Die Burschenschaft Germania zu Jena

Gustav Heinrich Schneider

Digitized by Google

Deutschenthum und Germania

Von

Ernst Moritz Arndt

Berlin,
Verlag von Georg Reimer.
1871.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
746087
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1946 L

Digitized by Google

Ex!

Den Ehrenmitgliedern

der Burschenschaft

Germania

gewidmet.

Digitized by Google

Vorrede.

Wenn das alte Sprüchwort „Was lange währt, wird gut" noch zu Recht besteht, so dürfte man erwarten, daß mit vorliegendem Werk etwas wirklich Gutes geboten wird in Anbetracht der darauf verwandten Zeit, denn die Vorbereitungen reichen in das Jahr 1893 zurück. Aber es geschieht wahrhaftig nicht aus falscher Bescheidenheit, die dem Verfasser ohnehin fremd ist, wenn er das ganze Unternehmen nur als einen zwar umfangreichen, aber keineswegs völlig befriedigenden Versuch einer Geschichtsschreibung bezeichnet. Er ist sich selbst nur zu wohl bewußt, welche unendlichen Schwierigkeiten sich demjenigen entgegenstellen, der sich vermißt, eine völlig erschöpfende und treffliche Geschichte der Jenaischen Burschenschaft schreiben zu wollen. Je mehr er sich in den kaum zu bewältigenden Stoff vertiefte, um so mehr mußte er erkennen, wie unzulänglich es zur Zeit noch mit den nöthigen Materialien bestellt ist. Liegen doch noch riesige Aktenstöße in den Archiven, so z. B. in dem Geheimen Staatsarchiv zu Berlin, welche des Bearbeiters harren; immer neue Quellen erschließen sich, immer weiter wird der Gesichtskreis, immer umfangreicher die Auszüge und Niederschriften; fast könnte man den Muth verlieren, wenn man nach den nöthigen Vorarbeiten erkennt, wie groß die Hauptarbeit sein wird. Auch der Verfasser vorliegenden Werkes wäre vor seiner Aufgabe zurückgeschreckt, hätte er sie gleich von vornherein in ihrem ganzen Umfange würdigen können.

Also nicht eine Geschichte der Jenaischen Burschenschaft, sondern einen Beitrag dazu möchte der Verfasser dies Buch nennen, eine Vorarbeit für den berufenen Geschichtsschreiber, der da noch kommen soll und über die genügende Zeit und Thatkraft verfügt, deren er bedarf. Der kritischen Forschung wird dies Werk reiche Gelegenheit zu Ausstellungen geben und das kann dem künftigen Geschichtsschreiber nur zum Vortheil gereichen; mögen also alle diejenigen, welche Mängel, falsche Angaben und Lücken entdecken, sich berufen fühlen, im Interesse der Sache nach bestem Wissen zur Förderung der Wahrheit beizusteuern und durch Richtigstellungen und Neubearbeitungen das Material zusammentragen zu helfen, bis die Stunde der gründlichen Verarbeitung gekommen ist. Immerhin darf das hier Gebotene als eine Grundlage betrachtet werden, auf der sich die neuen Forschungen mit Erfolg bewegen werden.

Ultra posse nemo obligatur. Dieses Wort mögen sodann diejenigen beherzigen, die vielleicht zu einem allzuraschen Urtheil geneigt sind; es ist schwer, etwas allen recht zu machen und so mag jeder bedenken, daß das, was ihm mißfällt, einem andern vielleicht gerade zur Freude gereicht. Das gilt vom Text, Anordnung des Stoffes und den Bildern. Die Illustrirung des Werkes bot besondere Schwierigkeiten und der Herausgeber muß hier und da auf die Nachsicht der verehrlichen Leser rechnen. Immerhin wird dem Buch durch die wirklich werthvollen unter den Bildern ein gewisser kulturhistorischer Werth verliehen, zum ersten Mal ist versucht worden, auch bildlich einen so langen und interessanten Abschnitt studentischer Geschichte zur Anschauung zu bringen.

Digitized by Google

Einen bestimmten Zweck aber verfolgte der Verfasser, indem er alten und jungen Germanen dieses Buch widmet: ihnen so recht zu Herzen zu führen, was ihnen die Germania gewesen ist, gewesen sein sollte und noch sein soll, ein Bund und ein Band, dessen Wirkung und Bedeutung für ihr tiefstes seelisches Leben, ihren Charakter, ihre Weltanschauung sie niemals vergessen dürfen, dem sie mehr verdanken, als sie in manchen Stunden und bei gewissen Gelegenheiten einzuräumen geneigt sind. Die Jungen insbesondere sollen aus der Geschichte der Germania lernen, was es heißt, einer tüchtigen Verbindung angehören und berufen sein, sie auf der Höhe zu erhalten. Jetzt erst werden sie Manches verstehen, für Manches Interesse empfinden, was ihnen bis dahin fremd und gleichgültig war; sie werden erkennen, daß eine solche Verbindung mit ihren Leiden und Freuden, ihrem Auf- und Niedergange, ihrem Wesen und Wollen eine kleine Welt für sich ist, in der sich eine geachtete Stellung zu erringen und seine Fähigkeiten verwenden zu lernen immerhin eine schätzbare Aufgabe ist; erzogen werden und sich selbst erziehen lernen, Opfer bringen können, sich unterordnen, frei werden und bleiben durch Beobachtung der Gesetze, sich begeistern für das Vaterland, dem man einst dienen soll, sich auf diesen Dienst nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Gesinnung vorbereiten. Das Alles sind Forderungen, wie sie in einer gut geleiteten, von richtigem und tüchtigem Geiste beseelten Verbindung an den einzelnen herantreten. Wer sie nicht zu erfüllen vermag, wer sich kleinmüthig durch Austritt ihnen entzieht, der verkennt die sittliche Aufgabe, welche auch eine gute studentische Verbindung hat.

Die Nothwendigkeit, das Buch endlich der Oeffentlichkeit zu übergeben, zwang den Verfasser, von dem geplanten umfangreichen Anhange abzusehen, was die Leser beachten wollen, wenn sie im Text auf häufige Hinweise auf den schließlich sehr zusammengeschrumpften Anhang stoßen; er mag in einer zweiten Auflage in der ursprünglich beabsichtigten ausgedehnten Gestalt erscheinen. Auch von dem lustigen Anhange sah der Verfasser ab; das Werk klingt ernst aus und es empfahl sich nicht, mit Bierzeitungserzeugnissen ein werthloses Nachgericht zu liefern. Mögen die gesammelten Scherze und die angefertigten Bildstöcke in einem etwa 1902 zum Jubiläum erscheinenden lustigen Germanenbüchlein verwerthet werden.

Die handschriftlichen Aufzeichnungen der Ehrenmitglieder, die Fragebogen und die vom Verfasser hergestellten Auszüge aus den Protokollen von über 100 Semestern werden dem Archiv der Germania einverleibt.

Schließlich sagt der Verfasser allen denen herzlichen Dank, welche ihn in seinem schwierigen Unternehmen in der liebenswürdigsten Weise unterstützt haben. Und so bietet er ihnen und allen, die es lesen wollen, dies Buch, dem er ein wohlgemeintes Glück auf! mit auf den Weg giebt!

Berlin SW., Blücherstr. 69 II.
Weihnacht 1897.

Dr. Gust. Heinr. Schneider.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
I. Vorgeschichte der Burschenschaft	1
II. Die Entstehung der Burschenschaft	20
Die Gründung der Burschenschaft	24
Burschenschaftliche Bewegung in West- und Süd-Deutschland	29
III. Die ersten Jahre d. Jenens. Burschenschaft	35
Das Wartburgfest	43
Folgen des Wartburgfestes	52
Karl Ludwig Sand	76
Die Karlsbader Beschlüsse	83
IV. Fortbestehen der Burschenschaft	93
Sand's Ende	98
Weitergestaltung der Jenaischen Burschenschaft	100
Neue Verfolgungen	107
Der Auszug nach Kahla	115
Der Jünglingsbund	121
Jahn's Verurtheilung	131
Weitere Bedrückungen	134
V. Spaltungen in Erlangen und Jena	141
Politische Unruhen	154
Der Preß- oder Vaterlandsverein	155
Der Blankenhainer Rachezug	160
Die Burschentage zu Nürnberg, Dresden und Frankfurt	164
Neue Einigung und Spaltung in Jena	170
Das Hambacher Fest	174
Anwachsen der revolutionären Bewegung	182
Das Frankfurter Attentat	187
Die Jenenser Germania bis zu ihrer Umwandlung in einen Klub	201
Die Germania als Klub	210
Die Zeit bis zur Spaltung in Burgkeller und Fürstenkeller	221
Der Zollverein. Das junge Deutschland	225
Neue Bewegung im Burgkeller	230
VI. Der Fürstenkeller	232
VII. Die Germania seit 1846	267
Rückblicke und Ausblicke	269
Die Sturmjahre 1848/49	276
Das Wartburgfest 1848	286
Fortgang der revolutionären Bewegung	296
VIII. Die Jahre der Reaktion	311
Jenaische Zustände	320
IX. Die neue Aera	370
Politische Zustände von 1851—1866	399
Die Zeit von 1864—70 in Jena	408
Die Gründung des Jenenser D. C.	438
X. Im neuen Reich	444
Die Kriegssemester	448
Der Bierstaat	466
Von 1875—1890	479
Gründung des A. D. C.	496
Jenaische Verhältnisse	498
Die Gründung der „Burschenschaftlichen Blätter"	521
Im eigenen Heim	523
XI. Neueste Zeit	533
XII. Schlußwort	544
XIII. Anhang	553
XIV. Mitgliederverzeichniß des Fürstenkellers	559
XV. Mitgliederverzeichniß der Germania	564

Digitized by Google

Grüß Gott Dich, Du vielbraute,
Du alte Musenstadt,
Mein Aug', seit Dich's erschaute,
Sah nie an Dir sich satt.

Ich bin herumgegangen
Rings in der weiten Welt,
Weiß nicht, wie mich gefangen
Dein süßer Zauber hält.

Es weht um Deine Mauern
Ein Hauch der alten Zeit,
Nun kehrt sich all mein Trauern
In eitel Fröhlichkeit.

Bei Lerchenschlag und Sonne
Steig' ich zum Berg empor,
Da taucht all Deine Wonne
Aus Wald und Thal hervor.

Verklung'ne Jugendlieder,
Sie werden wieder laut,
Mein Auge senk' ich nieder,
Von Thränen ist's betaut.

Mein Herze fühl' ich schlagen,
Es pocht mit lauter Macht,
Drin ist aus jungen Tagen
Der alte Bursch erwacht.

Jenenser Leben.

Digitized

Vorgeschichte der Burschenschaft.

Stolz, keusch und heilig sei,
Gläubig und deutsch und frei
Hermanns Geschlecht.
Zwingherrschaft, Zwingherrnwitz
Tilgt Gottes Rachehitz:
Euch sei der Herrschersitz:
Freiheit und Recht!

L. Follen.

Die Schäden und Ausartungen des Treibens der Orden und Landsmannschaften auf den deutschen Hochschulen waren beständig ein Gegenstand ernster Sorge für die Regierungen gewesen und die Bemühungen, dergleichen zu bekämpfen, reichen bis weit in's 18. Jahrhundert zurück. Es ist wichtig, dies im Auge zu behalten, denn dieser Umstand giebt die Erklärung für die Nothwendigkeit einer Reform, wie sie später von der Burschenschaft angestrebt wurde. Die Vorbedingungen für die Entstehung einer akademischen Reform gruppe waren also schon mehrere Jahrzehnte vor Gründung der Burschenschaft gegeben, ihre Entstehung ist nur als der Abschluß eines Zeitabschnittes, als das Ergebniß langjähriger Bestrebungen, als die Frucht einer im Geiste der Zeit liegenden Neugestaltung zu betrachten; sie bedeutet zugleich den Anfang eines sittlichen Aufschwunges der akademischen Jugend. Die Zucht der Studirenden, die Art, wie die künftigen Diener des Staats und der Kirche belehrt, vor allen Dingen, was gelehrt werde, welche Gedanken und Anschauungen sie in das Amt mitbrächten, ward für die Regierenden eine immer wichtigere Frage. Die unleugbare Verwilderung der Sitten, die, als akademische Freiheit ausgegeben, das Recht der Unantastbarkeit beanspruchte, warf auf die leitende Kraft der Vorstände ein zweifelhaftes Licht und forderte zu Eingriffen heraus. Die Ausartungen der Studentenorden und Landsmannschaften machten immer neue Verordnungen und Gesetze nöthig, die aber meist ohne Wirkung blieben; solche Verfügungen sind bekannt aus Halle 1717, Jena 1765, Kiel 1774, Erfurt 1794 u. s. w. „Den Excessen der Studirenden, schreibt 1795 der Philosoph F. A. Wolf in Halle, könne man nicht begegnen durch Tages- oder Nachtwächter und verstärkte Schaaren von Knechten, sondern dadurch, daß man ihnen Studireifer, Lernbegierde und Aemulation beibringe." Unterm 23. Februar 1796 erschienen die Allgemeinen Gesetze für alle preußischen Universitäten, worin die Anforderungen an Vorbereitung, Bildung und Disziplin

Digitized by Google

der Studirenden zusammengestellt wurden. — Am 23. Juli 1798 erschien eine Verordnung „zur Verhütung und Bestrafung der die öffentlichen Ruhe störenden Excesse der Studenten", zunächst für Halle berechnet, aber auch für die übrigen preußischen Universitäten; Gefängniß, ja sogar Körperstrafen wurden hierin als Schreckmittel erwähnt; das vom Regensburger Reichstage 1793 erlassene Verbot der Studentenorden wurde aufgefrischt, Untersuchungskommissionen gegen die Orden eingesetzt und am 20. Oktober 1798 das bekannte „Edikt wegen Verhütung und Bestrafung geheimer Verbindungen" erlassen. Der preußische Justizminister von Massow verfaßte sogar eine erst 1800 in Druck veröffentlichte Denkschrift, worin er statt der Universitäten nur Gymnasien und Akademien für Aerzte, Juristen einzurichten vorschlug und die Universitäten geradezu als anormal bezeichnete. Das oben erwähnte Edikt hatte eine ganze Litteratur über Universitätswesen zur Folge; es fehlte nicht an Vorschlägen wie: wöchentliche und halbjährige Prüfungen einzuführen, Abschaffung der preußischen Universitäten bis auf Halle und Königsberg und dgl. mehr. Der Minister sprach sich im Jahre 1801 dahin aus, daß man von der Aufhebung der Universitäten für den Augenblick absehen wolle, sie aber umformen müsse; dazu gehöre vor allem ein stehender Lektionsplan, eine methodisch richtige Folge der Vorlesungen. Auf Grund von Gutachten Hallischer Professoren entstand 1802 der Entwurf einer allgemeinen Anordnung des Geschäftsbetriebes auf Königl. preußischen Universitäten; diesem folgten in den nächsten Jahren ähnliche Verbesserungspläne; man dachte sogar an eine Uniformirung der Studenten, sah aber davon ab, weil man nicht die Mittel hatte, den einzelnen Studenten die Uniform anzubefehlen.

Der Zusammenbruch des preußischen Staates nach der Schlacht bei Jena hatte am 20. Oktober 1806 die Auflösung seiner bedeutendsten Universität, der zu Halle, durch Napoleon zur Folge, Lehrer und Studenten zerstreuten sich zum großen Theil. Als aber die Elbe Grenze des verkleinerten Preußens ward und Halle verloren ging, da wurde von patriotischen Männern der Gedanke angeregt, die Hallische Hochschule nach Berlin zu verlegen. Schmalz und Froriep reisten nach Memel, um dem König deßhalb Vorstellung zu machen; er war nicht abgeneigt, beschloß aber, eine ganz neue Universität in Berlin zu gründen, da die Uebernahme der Universität Halle dorthin Verwicklungen mit der westfälischen Regierung haben konnte, da ja Halle damals zum Königreich Westfalen gehörte.

Die Wiedergeburt des preußischen Volkes vollzog sich langsam unter all der Trübsal der Fremdherrschaft. Patrioten waren an allen Orten rege, um nach ihren Kräften zur Rettung des Vaterlandes beizutragen und an der Erziehung des Volkes mitzuhelfen. So entstand in Königsberg i. Pr. im Jahre 1808 die „Sittlich wissenschaftliche Gesellschaft" (bekannter geworden unter dem Namen „Tugendbund"), welche einen sehr umfangreichen Leitplan aufstellte. Es lag auf der Hand, daß sie bei ihren Reformplänen auch die akademische Jugend, auf der ja doch nicht zum wenigsten die Hoffnung auf eine bessere Zukunft beruhte, berücksichtigte. Und so gab es denn in den umständlichen Satzungen der Gesellschaft auch Bestimmungen über die wissenschaftliche und sittliche Jugendbildung. Angestrebt wurden Vorschläge: wie der Geist der Erschlaffung von der Akademie zu vertreiben und durch thätige Unterstützung und Verbreitung ihres gelehrten Ansehens ein besseres Geschlecht von Lehrern auf die Lehrstühle der Universitäten hervorzurufen und zu befördern sei. Ebenso solle die allgemeine Stimmung gegen den Geist auf den vaterländischen Akademien, auf welchem nur das Nützliche betrieben werde, weil es Kunden und Absatz finde, gewonnen werden. Auf den Universitäten sollten Freivereine unter den Studenten unter dem Namen „Der Deutsche Bund" angeregt werden, welche den Orden und den Zweispaltungen der Landsmannschaften unter ihnen, den Rohheiten, Duellen und Unsittlichkeiten entgegen arbeiten sollten und die Aufrechterhaltung deutscher Sitten, kräftiger Natur, vernünftiger Freiheit, wissenschaftlicher Tugendübung in den Schulen und Ausbildung menschlicher, sowohl physischer als sittlicher Schönheit zum Zwecke hätten. Durch den Deutschen Bund sollte ein Ehren- und Sittengericht unter den Studenten selbst errichtet, eine eigene Verfassung für den Bund entworfen und solche der Regierung zur Prüfung vorgelegt werden.

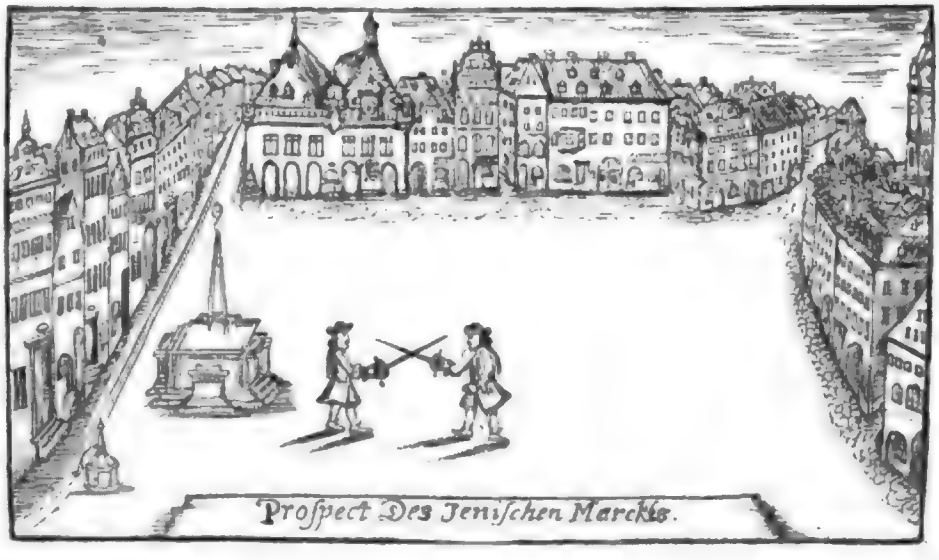
Zu der Ueberarbeitung der Satzungen hieß es dann kürzer „ . . . . . alles aufzubieten, daß Roheit, Unsittlichkeit und Zeitzersplitterung von den hohen Schulen verbannt, dagegen teutsche Sitten, kräftige Natur, vernünftiger Freiheits- und Nationalsinn, sittlicher Anstand, ernste Arbeitsliebe und das Ergreifen einer gediegeneren Weisheit statt der nothdürftigen Brodwissenschaft hergestellt wird."

Man vergleiche diese Forderungen mit denjenigen, welche wir in der späteren Verfassungsurkunde der Burschenschaft vorfinden, und man wird zu dem Schlusse kommen, daß die Bestrebungen des Tugendbundes sich mit denen der Burschenschaft der Hauptsache nach deckten; hätte der Tugendbund länger bestanden, so wäre offenbar von ihm die Gründung eines der Burschenschaft durchaus ähnlichen, alle Studenten umfassenden Bundes ausgegangen. Der allzeit ängstliche König, eingeschüchtert durch französische Drohungen, ordnete von Berlin aus, wohin er im Dezember 1809 zurückgekehrt war, die Aufhebung des Bundes an. Daß politische Gründe dafür maßgebend waren, bekundete der König sieben Jahre später, als er die Verordnung wegen der geheimen Gesellschaften erließ. Daß der Bund sich zwar auflöste, aber in seinen Tendenzen fortwirkte, ja, als im Geheimen weiter bestehend galt, sei gleich hier bemerkt.

Digitized by Google

Namentlich die später eingesetzte Central-Untersuchungs-Kommission sieht sein Fortbestehen als erwiesen an, denn in ihrem Bericht heißt es: „Wirklich fuhren die thätigsten Mitglieder des Tugendbundes und besonders die Bundesfreunde (Männer im höheren Staats- und Militärdienste), welche durch persönliche oder Dienstverhältnisse von dem förmlichen Beitritte abgehalten, doch die Zwecke und Thätigkeit des Bundes kannten, billigten und dafür in ihren Verhältnissen wirkten, fort, ohne die Form eines Bundes, über dessen Zwecke sich zu berathen und zusammenstimmend dafür zu wirken. Besonders geschah dies in Berlin, wo ihr Kreis, von ihren Versammlungen in dem nahe gelegenen Charlottenburg in dem Publikum mit dem Namen des Charlottenburger Vereins bezeichnet, als eine stille Fortsetzung des Tugendbundes betrachtet wurde."

Wir werden auf diese Behauptung weiter unten zurückkommen und wenden uns zunächst einer anderen Gesellschaft zu, in deren Leitplan gleichfalls eine Reform des akademischen Lebens lag, die auch dann in der Gründung der Burschenschaft in Erscheinung treten sollte. Die Seele dieses Unternehmens war Fried. Ludw. Jahn, dessen wichtigste Lebensdaten im Anhange (Nr. 1) Platz finden mögen. An dieser Stelle sei daraus Jahn's Stellung zu den Landsmannschaften während seiner Studentenzeit gekennzeichnet. In Halle, wo er seit 1796 studirte, schuppte er beim Heimwege vom Kolleg alle ihm entgegenkommenden Landsmannschafter vom breiten Stein herab. Damit begann der Kampf mit den ihm verhaßten Landsmannschaften, der dahin führte, daß Jahn sich in einer Felsenhöhle gegen die mit Hetzpeitschen anrückenden Feinde durch Herabschleudern von Felsstücken vertheidigte. Jahn's Bestreben, alle Nichtverbindungsstudenten gegen die Tyrannei der Landsmannschaften zum Widerstande zu vereinigen, brachte ihn endlich auch mit den Behörden in Streit und man schickte ihn von Halle weg. In Jena, wohin er sich wendete, setzte er dasselbe Treiben fort; auch dort war er der erbittertste Bekämpfer der Landsmannschaften. Wie sein späterer Turnschüler Maßmann behauptet, reifte in Jahn schon um diese Zeit der Plan zur Gründung einer Burschenschaft und der später veröffentlichte Aufsatz über die Ordnung und Einrichtung der Burschenschaft soll schon in Jena begonnen worden sein. Diese Angabe klingt durchaus nicht unwahrscheinlich und giebt zugleich eine Erklärung dafür, daß gerade in Jena der von Jahn später in Berlin wieder aufgenommene Plan zur Gründung einer Burschengemeinde zur Ausführung kam; Jahn wird sich damals überzeugt haben,



daß keine der ihm bekannten Universitätsstädte, keine Studentenschaft einen so günstigen Boden für Reform des akademischen Lebens bot wie gerade die thüringische Hochschule. Im Jahre 1802 wandte sich Jahn nach dem damals noch schwedischen Greifswald; dort lebte er, arm, abgerissen, meist auf Kosten anderer Studenten; er studirte nordische Sprachen und hörte u. a. auch bei Ernst Moritz Arndt. Auch in Greifswald spielte er eine große Rolle unter den Studenten, erhielt aber auch schon am 7. Februar 1803 das consilium abeundi, und zwar geschah dies, weil er einen Studiosus Held eine Dissertatio archaeologica antiburschicosa pro gradu Doctoris Quomodonis (d. i. des Komments) im kleinen Auditorium vor versammelter Studentenschaft hatte halten lassen, worin er in alttestamentlichem Gewande und studentischer Sprache das Korps und Duellunwesen mit beißendem Witz verspottete.

In Frankfurt a. O. scheint man den anrüchigen Studenten garnicht erst als Hörer angenommen zu haben und diesem blieb nichts übrig, als sein Heil vorläufig in der Hauslehrerei zu suchen. Im Oktober 1805 wandte er sich nach Göttingen mit Entwürfen zu litterarischen Arbeiten, den Sommer 1806 verlebte er in Jena, um sich dort auf Vorträge vorzubereiten, die er in Göttingen halten wollte. Im Herbst war er wieder in Göttingen. Als der Krieg zwischen Frankreich und Preußen unvermeidlich erschien, ging er im Herbst von dort fort, um sich zu dem Heere zu stellen, das sich in Thüringen zusammenzog. Aber das unglückliche Treffen bei Saalfeld hatte bereits stattgefunden und gerade an dem Tage der Schlacht bei Jena ging Jahn auf Jena zu. Mit dem flüchtigen Heer gelangte er nach Magdeburg und später allein nach Halle, von da nach Pommern und weiter bis Lübeck. Nachdem er sodann einige Jahre in seinem Vaterhause zugebracht hatte, finden wir ihn im Winter 1809/10 in Berlin. Sein ursprünglicher Plan, Lehrer an der dort neu zu errichtenden Universität zu werden, schlug fehl, doch erhielt er eine Anstellung an der Plamann'schen Knabenschule, an welcher er bereits Friesen vorfand; mit diesem und dem Lehrer Harnisch trat er sehr bald in ein inniges Freundschaftsverhältniß. Hier hatte Jahn reichlich Gelegenheit, im Sinne seines um diese Zeit veröffentlichten „Deutschen Volksthums" auf die Schüler einzuwirken, namentlich aber auch die von ihm in's Leben gerufene Turnkunst zu üben. Sein Zweck war dabei, wie der Bericht der Centr.-Unt.-Komm. mittheilt, nach seiner eigenen Angabe: das Turnen durch geregelte und gemeinschaftliche Betreibung zu einem öffentlichen Vereinigungspunkt der Jugend zu machen, ihrer Verweichlichung entgegenzuarbeiten und sie zum künftigen Kampf für das Vaterland zu stärken. Daher führte er seine Turnschüler auch frühzeitig auf das Gebiet der Politik und suchte Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterlande und Haß gegen die Franzosen als dessen Unterdrücker in ihnen zu entflammen. Es wurde, so betont der Bericht der Centr. Unt. Komm. ausdrücklich, das Turnwesen darum auch, obwohl ursprünglich allein von Jahn ausgegangen, von den Mitgliedern und Freunden der damals wirkenden politischen Verbindungen als ein wichtiges Hilfsmittel für ihre Zwecke ergriffen und unterstützt. Dadurch gewannen die von Jahn angestellten Uebungen und Spiele bald eine solche Anzahl von Theilnehmern, daß er sich im Stande sah, am 19. Juli 1811 den ersten großen Turntag zu halten und hiermit den neuen Turnplatz auf der Hasenhaide bei Berlin feierlich zu eröffnen.

Jenaischer Landsmannschafter 1795.

Jenaer Landsmannschafter 1795.

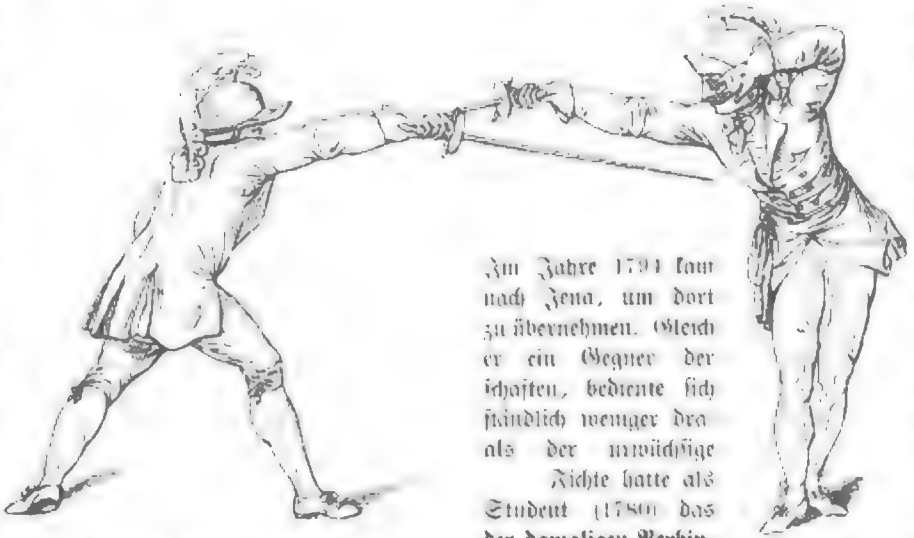
Genügte diese Neuerung schon, um Jahn verdächtig zu machen, so mußte er in den Augen der damaligen Regierung noch um so gefährlicher erscheinen, als er der Urheber eines Bundes war, der sehr bald der Hochverrätherei bezichtigt werden sollte.

Jahn stand, wie nicht anders zu erwarten, als feuriger Patriot mit anderen vaterländisch gesinnten Männern im engsten Verkehr und eine Folge seiner auf die Befreiung des Vaterlandes gerichteten Bestrebungen war der sog. Deutsche Bund. Die Gründer waren die Lehrer Jahn, Friesen, Lange, Preuße, die Professoren Zeune und Harnisch, der Hauptmann von Helmstreit, die Lieutenants von Drewitz, von Krohne, von Bietinghoff, der vormalige Auditeur von Heiligenstädt, der Apotheker Oetzel, der Geh. Kanzlei-Sekretär Stark und der Student Palm. Filialen des Vereins wurden gegründet in Colberg, Stargard i. P., Gransee, Wertheim a. M. und Königsberg i. d. N.

Der Zweck dieses Bundes war ganz allgemein, wie der Bericht der zur Untersuchung über ihn in Berlin später eingesetzten Immediat-Kommission angiebt: den gesunkenen Muth aufzurichten, dem Franzosenthum entgegenzuarbeiten und sich vorzubereiten, bei einer günstigen Veränderung der Umstände für das Wohl von Deutsch-

Digitized by Google

land und Preußen mitwirken zu können. Aehnlich wie der Tugendbund suchte der Jahn'sche Einfluß auf die akademische Jugend zu gewinnen. Einer seiner Mitglieder sagte später im Verhör auf die Frage: ob der Bund mit Universitäten in Verbindung gestanden habe, aus, daß dies der Fall gewesen, wenigstens Seitens einzelner Mitglieder. „Man hatte nämlich die Idee, daß es, um in dem Sinne des Bundes auf den Sinn der Studirenden wirken zu können, nothwendig sei, die Landsmannschaften aufzuheben und eine allgemeine Verbindung der Studirenden zu bewirken. Für diese Verbindung entstand der Name Burschenschaft, indem ich glaube, daß er früher nicht gebraucht worden ist. Ich muß aber hierbei bemerken, daß, wenn dies auch schon in dem Sinne des Bundes lag, dieser selbst doch nicht dahin gewirkt hat, eine solche Idee zu realisiren." Auch andere Mitglieder sagten aus, daß über die Landsmannschaften verhandelt und eine größere Einigkeit der Studirenden herbeizuführen gewünscht worden sei. Die Aussagen über die Urheberschaft des Entwurfs der Burschenordnung lauten nun Seitens der vernommenen Zeugen verschieden; sie schreiben sie im Wesentlichen Friesen zu; es liegt aber auf der Hand, daß Jahn's ja schon vor Jahren ausgearbeiteter Entwurf zu Grunde gelegt und von ihm vielleicht in Gemeinschaft mit Friesen durchgearbeitet worden ist. Welchen Grund Jahn hatte, die Vaterschaft später abzuleugnen, werden wir noch ersehen.



Jenaischer Landsmannschafter 1788.

Mit dem 1785 zu Magdeburg geborenen Friedrich Friesen hatte der damals zweiunddreißigjährige Jahn ein enges Freundschaftsbündniß geschlossen. Friesen widmete sich zunächst dem Studium des Baufaches, aber es zog ihn auch zu den schönsten Künsten, zur Mathematik und Naturheilkunde; auch beschäftigte er sich mit dem Althochdeutschen und hörte Fichte's Vorlesungen. Mehr und mehr reifte in ihm der Entschluß, sich ganz der Jugenderziehung zu widmen und so wirkte er bereits 1808 an der Plamann'schen Anstalt mit, welcher ja dann auch bald Jahn angehörte. Zwischen beiden entstanden herzliche Beziehungen, hervorgerufen durch die Gleichartigkeit ihrer Bestrebungen. Ueber Friesen sagte Jahn 1816 in der Gedächtnißrede: „Er war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendschöne, an Leib und Seele ohne Fehl, voll Unschuld und Weisheit, beredt wie ein Lehrer; eine Siegfriedsgestalt, von großen Gaben und Gnaden, den Jung und Alt gleich lieb hatten." Friesen war wohl derjenige Bundesbruder, mit dem Jahn am meisten über die Idee der Burschenschaft gesprochen, auch wohl der geeignetste dazu. Die Fichte'schen Reden und Vorlesungen hatten tiefen Eindruck auf Friesen gemacht und so erklärt es sich wohl, daß Friesen den Wunsch hegte, über ihren Entwurf ein Gutachten des hochgeschätzten Lehrers einzuholen.

In den Kreis unserer Betrachtung tritt mithin eine Persönlichkeit, deren Bedeutung für eine Reform des akademischen Lebens in den bisherigen burschenschaftlichen Geschichtsschreibungen recht ungenügend gekennzeichnet worden ist, nämlich Johann Gottlieb Fichte. Im Jahre 1794 kam er von Zürich nach Jena, um dort eine Professur zu übernehmen. Gleich Jahn war auch er ein Gegner der Landsmannschaften, bediente sich aber selbstverständlich weniger draconischer Mittel, als der unwüchsige Jahn.

Fichte hatte als Student (1780) das Jenaischer Treiben der damaligen Verbindungen aus nächster Nähe kennen gelernt und benutzte nunmehr seine Stellung als akademischer Lehrer, um eine Besserung der Verhältnisse herbeizuführen, so z. B. in seinen Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten.

„Er war fest entschlossen, schrieb später sein Sohn J. H. Fichte, dem geisttödtenden und philisterhaften Burschenthume der Orden ein Ende zu machen. Dies war für einen angehenden Professor aber gerade deßhalb ein Beweis seiner ohne Umsehen auf's Ziel dringenden Energie."

Fichte war damals erst 32 Jahre alt. Seine Wirksamkeit nach jener Richtung hin war von so gutem Erfolge gekrönt, daß sämmtliche drei Jenaischen Orden sich bei ihm durch Abgesandte bereit erklärten, ihre Verbindung freiwillig aufzugeben und dies in einem Entsagungseide zu bestätigen. Da die Ablegung eines solchen Eides jedoch nur vor einer Behörde von Werth sein konnte, Senat und Regierung aber durch ihr bureaukratisches Verfahren die Ordensleiter mißtrauisch

Digitized by Google

Jenaischer Landsmannschafter 1809.

machten, so lösten nur zwei das gegebene Wort ein, der dritte zog sich zurück und behandelte Fichte als erbitterten Feind. Man warf ihm wiederholt die Fenster ein und als er bei den Behörden nicht den genügenden Schutz fand, zog er sich grollend nach Osmannstädt bei Weimar zurück, wo er den Sommer 1795 privaten Studien oblag, also garnicht in Jena las. Gegen die Orden bildete sich aber, wie Kuno Fischer in der Allg. Deutsch. Biographie schreibt, eine „Gesellschaft freier Männer, die der Anfang einer zeitgemäßen Reform des deutschen Studentenlebens war". Leider verlautet nichts Näheres über diese Gesellschaft, welche die Keil's überhaupt nicht erwähnen.

Es ist bekannt, welch einen tiefen Eindruck Fichte's Vortrag auf die Hörer ausübte; die Studenten strömten in solcher Masse in sein Auditorium, daß dieses überfüllt war und manche Hörer auf Leitern, die sie an's Fenster stellten, seinem Vortrage lauschten. Als er in Folge des sog. Atheismusstreits Jena im S.-S. 1799 verließ, um nach Berlin überzusiedeln, reichten 269 Studenten eine Petition zu seinen Gunsten ein, auch wurde eine Medaille mit seinem Bildniß geprägt.

In Berlin, das ja damals noch keine Hochschule besaß, las er im Winter 1801/2 öffentlich in seiner Wohnung. Nach der Schlacht bei Jena und Preußens Zusammenbruch verließ Fichte Berlin und nahm für den Winter 1806/7 eine provisorische Professur in Königsberg an. Doch der folgende Winter fand ihn schon wieder in Berlin und hier war er es besonders, der unter den Augen der fremden Unterjocher den Muth besaß, in seinen „Reden an die deutsche Nation" den gesunkenen Muth des Volkes zu beleben, der den Schmerz über das Verlorene als eine heilsame Quelle für die zu erhoffende Besserung pries, der als Rettungsmittel empfahl, die „Bildung zu einem durchaus neuen und bisher vielleicht als Ausnahme bei Einzelnen, niemals aber als allgemeines und nationales Selbst, dagewesenen Selbst und in der Erziehung der Nation, deren bisheriges Leben erloschen und Zugabe eines fremden Lebens geworden, zu einem ganz neuen Leben."

Wenn nun, wie König Friedrich Wilhelm in Hinblick auf die als Ersatz für Halle neu zu gründende Universität Berlin sagte: Der Staat durch geistige Kräfte ersetzen mußte, was er an physischen verloren hatte, so lag es nahe, daß auch ein Mann von der Bedeutung Fichte's um sein Gutachten über die neue Hochschule befragt wurde. Man beabsichtigte ja eine Musteranstalt, frei von allen Zöpfen und Uebelständen der alten Akademien zu errichten, was freilich nicht gelungen ist. Immerhin hatte man den guten Willen dazu, vor allen Dingen suchte man tüchtige Lehrkräfte zu gewinnen. So schrieb denn der Kabinetsrath Beyme an Fichte: „Niemand fühlt so lebendig, wie Sie, was uns Noth thut und Niemand übersieht dies so in seiner Allgemeinheit als Sie."

Die Grundzüge einer Reform des akademischen Wesens hatte Fichte schon in Jena entworfen; sie waren von ihm bereits vor der Schlacht bei Jena auf Hardenberg's Aufforderung für die damals preußische Universität Erlangen dargelegt worden. Diesen Plan reichte Fichte auch jetzt wieder ein. Außerordentliche Strenge sprach sich darin aus. In der von ihm geforderten Anstalt, einem Mittelding zwischen Gymnasium und Akademie, sollte die höchste Freiheit durch Aufhebung der Einzelfreiheit erreicht werden; alles war Vorschrift und strenges Gesetz; sogar Uniformen wurden vorgeschlagen.

Beyme versprach, diesen Entwurf zu prüfen, hat ihn aber wohl wegen seiner übertriebenen Strenge nicht gebilligt und daher auch nicht zur Ausführung gebracht.

Endlich war nach vielen Verzögerungen der Tag der Errichtung einer Hochschule für Berlin gekommen; am 22. November 1810 stellte sich die erste Abordnung Berliner akademischer Bürger dem Könige vor, der vor allen Ausschreitungen warnte, freilich ohne Erfolg, denn sehr bald kam es zu Verdrießlichkeiten aller Art, Rempeleien und Stänkereien. Als aber auch gepaukt wurde, schloß der Polizeipräsident die Privatfechtböden, worauf 250 Studenten mit der Auswanderung nach Jena drohten. Der erste Rektor war der als Denunziant später so berüchtigt gewordene Schmalz, der zweite wurde Fichte. Seine Antrittsrede am 19. Oktober 1811 lautete bedeutungsvoll genug: „Ueber die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit." Wenn man Fichte's tiefe Abneigung gegen die Landsmannschaften und die üblen Erfahrungen kennt, die er in Jena mit ihnen gemacht hatte, so kann man sich beim Durchlesen dieser Rede des Eindrucks nicht erwehren, als richte sie sich in erster Linie eben gegen die Landsmannschafter. Fichte war zwar höflich genug, gleich bei Beginn der Rede zu bemerken, daß sich niemand der Anwesenden getroffen fühlen solle, aber den unter den Zuhörern gewiß anwesenden Mitgliedern der unlängst erst gegründeten Landsmannschaften, vielleicht auch den alten Ordensstudenten und Landmannschaftern unter den Professoren mag es sehr unbehaglich zu Muth gewesen sein, als Fichte nunmehr ganz rücksichtslos das Wesen der Landsmannschafter, ohne sie natürlich zu nennen, kennzeichnete.

„Wo ein ausgelassenes, der Sitte in's Angesicht trotzendes Leben, als einzige Bewahrheitung eines Standes als Student gefordert wird, wo Trinkgelage als ein Herkommen begangen werden müssen, wo Schlägereien

Digitized by Google

als Ehrenpunkte betrachtet werden, und wo es den Gipfel des guten Namens ausmacht, für einen stets fertigen Schläger und Händelmacher zu gelten. da könnte ein Funke sich erhalten jener kindlichen Unschuld und Reinheit, in der das Göttliche sich gestaltet zu einer sicheren und unüberwindlichen Macht über alles Irdische? Wo die Ehre darin gesetzt wird, daß man, unter dem lauten Widerspruche seines innern Gefühls, und verfolgt von dem Hohngelächter der ganzen übrigen Welt, einigen kindischen Satzungen Folge leistet, und dadurch sich den Beifall einiger Wüstlinge erwerbe, wo der Muth darin gesetzt wird, daß man durch einen kurzen vorübergehenden Zweikampf die Feigheit eines ganzen in schmäliger Sklaverei, und in knechtischer Furcht vor verächtlichern Menschen hingebrachten Lebens auslösche; wie möchte daneben die wahre Ehre, die die mächtigste Triebfeder ist aller großen Thaten, und der wahre Muth, der die einzige Bedingung derselben ist, stehen bleiben."

In dieser Weise geht die Philippika weiter. Also von den Landsmannschaften an der jungen Hochschule glaubte Fichte die einzige Störung der akademischen Freiheit, wie er sie sich vorstellte, befürchten zu müssen.

Es sei gleich hier bemerkt, daß seine Worte, welche das Weiterbestehen der Berliner Landsmannschaft keineswegs verhindert haben, doch bei vielen seiner Hörer auf fruchtbaren Boden fielen. So war es namentlich der Student von Ziemietzki, welcher drei Jahre lang Fichte's Vorlesungen gehört und die Schattenseiten des Studentenlebens in Frankfurt a. O. kennen gelernt hatte; auch er wünschte Reformen und in einem umfangreichen Bändchen, betitelt: „Das akademische Leben im Geiste der Wissenschaft", gleichsam einem Kommentar der Fichte'schen Rede, wandte er sich 1812 ebenfalls gegen Landsmannschaften und sonstige studentische Verbindungen zu irgend einem politischen Zwecke, da der Student erst später Bürger werde. Er verbreitete diese Schrift auf den Universitäten und Fichte, dessen Beifall sie haben mußte, hielt sich verpflichtet, sie der Behörde am 13. Januar 1812 einzureichen; er verlangte strenge Untersuchung, ob thatsächlich, wie in der Schrift angegeben, Landsmannschaften, die ja doch eigentlich durch das bekannte Edikt von 1798 verboten waren, an preußischen Hochschulen beständen. Sein Uebereifer fand aber nicht den erhofften Beifall; wie schon angedeutet mögen unter den Professoren und Beamten viele ehemalige Verbindungsstudenten gewesen sein, denen schwerlich daran gelegen war, den Landsmannschaften Schwierigkeiten zu bereiten. Und so übergab das Departement die Schrift dem Senat mit dem Bemerken: Das Uebel werde ja nicht so arg sein, wie Verfasser es darstelle. Damit war die Sache bis auf Weiteres erledigt.

Johann Gottlieb Fichte.

Im Dezember 1811 sandten ungenannte Studenten eine Bittschrift an Fichte, worin die Einsetzung eines Ehrengerichts zur Schlichtung studentischer Händel gefordert wurde. Das entsprach ganz Fichte's Anschauungen, war auch bereits im Reglement der Universität vorgesehen. Er reichte die Bittschrift zur Beachtung dem Minister von Schuckmann ein und empfahl die Bildung eines Senatsausschusses behufs weiterer Verhandlung, wozu es freilich nicht kam. Es würde zuweit führen, die Thätigkeit Fichte's als Rektor und akademischer Lehrer eingehend zu schildern; sein etwas schroffes Wesen, seine überstrenge Auffassung von einem reformirten Studententhum, brachte ihm manche Unannehmlichkeiten, sodaß er bereits am 12. April 1812 das Rektorat niederlegte. Halten wir nur im Auge, daß es ein ehemaliger Jenaischer Student und Professor war, welcher als Reformator des akademischen Lebens auftrat und bringen wir damit in Beziehung, daß Jahn, gleichfalls alter Jenaer Student, schon als solcher an eine Aenderung der studentischen Verhältnisse dachte, wie sein späterer Turnschüler Maßmann angiebt.

Schon in Jena soll Jahn seinen später so bedeutungsvoll gewordenen Aufsatz über die Ordnung und Einrichtung der Burschenschaft begonnen haben. Was lag näher, als daß beide Männer jetzt in Berlin, durch ihre vaterländischen Bestrebungen ohnehin auf gleichem Boden stehend, sich auch auf akademischem Gebiet begegneten. Ermuthigt dazu hat wohl Jahn und Friesen die erwähnte Rektoratsrede Fichte's über die einzige mögliche Störung der akademischen Freiheit, obwohl sie bei einem Vergleich ihres Entwurfs mit jener Rede sich über tiefgehende Meinungsverschiedenheiten nicht im Unklaren sein konnten. Wie verlautet, hatte Fichte's Rede hier und da arg verstimmt; Friesen's Absicht war es, mit seinem Entwurf eine befriedigendere Lösung jener Frage zu erzielen und so legte er denn nachstehenden Entwurf vor. Vielleicht war es gerade diese Verschiedenheit, welche ihn reizte, die Ansicht Fichte's über ihren Plan kennen zu lernen.

Digitized by Google

Fig. 1. — Jean-Baptiste Lamarck (1744-1829).

Lamarck, Jean-Baptiste (1744-1829). Naturaliste français, auteur d'une théorie de l'évolution des espèces. Il est le premier à avoir proposé une théorie cohérente de l'évolution, fondée sur l'hérédité des caractères acquis.

Lamarckisme. Théorie de l'évolution proposée par Lamarck, selon laquelle les modifications acquises par un individu au cours de sa vie peuvent être transmises à sa descendance.

Lamarckien, ienne. Qui relève du lamarckisme ou qui en est partisan.

Lamarckiste. Partisan du lamarckisme.

Lambda. Nom de la onzième lettre de l'alphabet grec (Λ, λ), utilisée comme symbole en mathématiques et en physique.

Lambdacisme. Défaut de prononciation consistant à remplacer ou à omettre le son [r] au profit du son [l].

Lambeau. Fragment d'étoffe déchirée ou usée. Par extension, morceau détaché de quelque chose.

Lambeau (chirurgie). Fragment de tissu cutané et sous-cutané conservant sa vascularisation, utilisé pour recouvrir une perte de substance.

Lambeau (typographie). Défaut d'impression dû à un mauvais encrage ou à un papier trop humide.

Lambel. Ornement héraldique composé d'une bande horizontale et de pendants, brisant les armoiries d'un cadet.

Lambert. Unité de luminance du système CGS, valant $\frac{1}{\pi}$ candela par centimètre carré.

Lambert, Johann Heinrich (1728-1777). Mathématicien, physicien et philosophe allemand, d'origine française, connu pour ses travaux sur la projection cartographique et la géométrie non euclidienne.

Lambert (projection de). Projection conique conservant les surfaces, utilisée pour représenter des régions de latitude moyenne.

Lambert (surface de). Surface à courbure totale constante négative, modèle de la géométrie hyperbolique.

Lambert-Beer (loi de). Loi exprimant l'absorbance d'une solution en fonction de la concentration et de l'épaisseur traversée : $A = \varepsilon l c$.

Lambeth (conférences de). Réunions décennales des évêques de la communion anglicane, tenues à Lambeth Palace, à Londres.

Lambeth (palais de). Résidence officielle de l'archevêque de Cantorbéry, située à Londres, sur la rive gauche de la Tamise.

Lambeth (quadrilatère de). Ensemble de quatre articles proposés en 1888 comme base d'unité entre les Églises anglicanes.

Lambeth (salut de). Salut adressé par l'archevêque de Cantorbéry aux évêques réunis en conférence.

Lambeth (table de). Table de référence utilisée pour la datation des manuscrits enluminés.

Lambeth (vases de). Vases de grès produits à Lambeth, Londres, aux XVIIe et XVIIIe siècles.

Lambeth (walk). Danse populaire londonienne du début du XXe siècle, popularisée par une comédie musicale.

Lambeth (William). Architecte anglais du XIXe siècle, auteur de plusieurs églises néogothiques.

Lambic. Bière belge de fermentation spontanée, originaire de la région de Bruxelles.

Lambiner. Agir avec lenteur, perdre du temps à faire quelque chose.

Lambinerie. Action de lambiner ; lenteur excessive dans l'exécution d'une tâche.

Lambis. Genre de mollusques gastéropodes marins, à coquille épineuse, vivant dans les eaux tropicales.

Lambis (Lambis lambis). Espèce de lambis commune dans l'océan Indo-Pacifique.

Lambis (Lambis truncata). Espèce de lambis à coquille tronquée, vivant dans les eaux peu profondes.

Lambourde. Pièce de bois horizontale fixée sur un mur ou un plancher pour recevoir les extrémités des solives.

Lambourde (arboriculture). Rameau court portant des boutons à fruits, caractéristique de certains arbres fruitiers.

Lambourde (charpente). Pièce de bois scellée dans la maçonnerie pour supporter un plancher.

Lambourde (horticulture). Petit rameau fructifère, long de quelques centimètres, qui produit les fruits la deuxième année.

Lambourde (taille). Taille consistant à conserver les lambourdes pour la production fruitière.

Lambourdeur. Ouvrier qui pose les lambourdes.

Lambourdeuse. Femme qui pose les lambourdes.

Lambourdeuse (arbre). Arbre fruitier produisant principalement sur lambourdes.

Lambourdeuse (variété). Variété de pommier ou de poirier à fructification sur lambourdes.

Lambourdeuse (verger). Verger planté d'arbres à lambourdes.

Lambourdeuse (vigne). Cépage produisant sur lambourdes, peu cultivé aujourd'hui.

Lambourdeuse (vigne basse). Vigne taillée en lambourdes, sans tuteur.

Lambourdeuse (vigne haute). Vigne palissée dont les rameaux portent des lambourdes.

Lambourdeuse (vigne rampante). Vigne couvrant le sol, dont les lambourdes restent au ras du sol.

Lambourdeuse (vigne tuteurée). Vigne attachée à un tuteur, dont les lambourdes sont relevées.

Lambourdeuse (vigne à fruit). Vigne cultivée pour la production de raisin de table.

Lambourdeuse (vigne à raisin). Vigne cultivée pour la production de raisin de table.

Lambourdeuse (vigne à vin). Vigne cultivée pour la production de vin.

Lambourdeuse (vigne ancienne). Vigne ancienne dont les lambourdes sont très développées.

Lambourdeuse (vigne basse). Vigne taillée en lambourdes, sans tuteur.

Lambourdeuse (vigne haute). Vigne palissée dont les rameaux portent des lambourdes.

Lambourdeuse (vigne rampante). Vigne couvrant le sol, dont les lambourdes restent au ras du sol.

Lambourdeuse (vigne tuteurée). Vigne attachée à un tuteur, dont les lambourdes sont relevées.

Lambourdeuse (vigne à fruit). Vigne cultivée pour la production de raisin de table.

Lambourdeuse (vigne à raisin). Vigne cultivée pour la production de raisin de table.

Lambourdeuse (vigne à vin). Vigne cultivée pour la production de vin.

Lambourdeuse (vigne ancienne). Vigne ancienne dont les lambourdes sont très développées.

Le 1er août 1914, le Président de la République, M. Raymond Poincaré, signait le décret de mobilisation générale. Le lendemain, 2 août, le Président du Conseil, M. René Viviani, lisait à la Chambre des députés le message du Président de la République. Ce message, qui fut accueilli par les applaudissements de tous les députés, se terminait par ces mots : « Nous ne voulons pas la guerre, mais nous ne la craignons pas. Nous sommes prêts. »

Le Président de la République lisant son message à la Chambre des députés.

Le 3 août, le Président du Conseil, M. René Viviani, lisait à la Chambre des députés le message du Président de la République. Ce message, qui fut accueilli par les applaudissements de tous les députés, se terminait par ces mots : « Nous ne voulons pas la guerre, mais nous ne la craignons pas. Nous sommes prêts. »

deutsche Vaterland gelten und er muß deutsch sein in Worten, Werken und Leben.

§ 19. Selbstgefühl. Volksgefühl. Eigene Ehre. Volksehre.

Wer seine eigene Ehre befleckt oder sie beschimpfen läßt, ohne die Unbill zu ahnden, wird nie die Volksehre wehren und rächen, wer sich selber verknechten läßt, wird nie die deutsche Selbstständigkeit schirmen, wer in der Jugendblüthe kein Selbstgefühl besitzt, wird nie zum Volksgefühl gelangen.

§ 20. Verlust des Burschenrechts.

Sein Burschenrecht verliert, wer

1. seine Ehre ungeahndet beschimpfen läßt,
2. sein Ehrenwort bricht, sei es Burschen oder Nichtburschen,
3. bei gesundem Leibe doch nicht die Führung der Waffen erlernen will,
4. sich gar keinen wissenschaftlichen Beschäftigungen widmet (§§ 13 und 14),
5. einem Beleidigten keine Genugthuung geben will,
6. wider das deutsche Volk und Vaterland freventlich thut oder verächtlich handelt, mit Worten und Werken, heimlich oder öffentlich.

Einsegnung der Lützower in der Kirche zu Rogau. Nach einer alten Zeichnung.

§ 21. Burschenschaft ein Ganzes.

Die gesammte Burschenschaft jeder hohen Schule macht ein Ganzes aus, ein freies Gemeinwesen freier Leute (§§ 2 und 3).

§ 22. Besonderer Verein nichtig.

Alle besonderen Vereinigungen sind dadurch aufgehoben, abgethan, für todt und nichtig erklärt.

§ 23. Pennalismus vorbei.

Der Pennalismus darf nicht wiederkehren, er verleitet die Aelteren zu Anmaßungen und zerstört die Freiheit und Gleichheit (§§ 2 und 3).

§ 24. Landsmannschaften den deutschen Volksthümlichkeiten widersprechend.

Die Landsmannschaften und die aus ihnen herausgesonderten Kränzchen widersprechen dem Begriff von einem einigen deutschen Volke und sind der deutschen Volksthümlichkeit zu offenbar feindlich und verderblich, weil sie

1. gerade das verewigen und gesetzlich verordnen, was alle Völker auszutilgen bemüht sein müssen, nämlich die Zersplitterung nach Landsmannschaften;
2. in unnütze Händel mit anderen Landsmannschaften verflechten, die sog. pro patria-Paukereien;
3. einen undeutschen Burschenbrauch einzuführen bemüht sind;
4. viel Zeit wegnehmen;
5. von den Wissenschaften abziehen;
6. kostspielig sind;
7. die Selbstständigkeit einschränken;
8. Kleinigkeiten und Tand zur Hauptsache machen und von der allgemeinen Burschenschaft abziehen;
9. einen undeutschen Kleinigkeitsgeist erzeugen, der den wahren Burschengeist nicht aufkommen läßt;
10. den freien Umgang hemmen und ihn bloß auf die nächsten Landsleute beschränken.

§ 25. Ausrottung der Landsmannschaften.

Ihre Ausrottung ist jedes deutschen Burschen Pflicht, da sie das Vaterland gefährden und das Volk nach Erdschollen zersplittern.

§ 26. Was die Orden sind.

Die sog. Orden sind:

1. unvolksthümlich, da sie es mit der allgemeinen Menschenliebe zu thun haben und eine Weltbürgerlichkeit bezwecken (§ 13);
2. eine Burschen-Freimaurerei bilden;
3. wider den wahren Burschensinn, da sie für eine spätere bürgerliche Welt sich zusammenthun, die der Burschenzeit weit entfernt liegt (§ 12).

§ 27. Sie zu bekämpfen, Ziel jeder Burschenschaft.

Sie zu bekämpfen und zu vertilgen, ist eben so sehr ein Strebeziel jeder echt deutschen Burschenschaft.

§ 28. Eintheilung der Burschenschaft.

Die Burschenschaft theilt sich nach dem Alter der Burschenzeit und der dadurch erlangten Einsicht, Erfahrung und Kraft (§ 4) in 1. jüngere, 2. mittlere, 3. ältere.

§ 29. Ekelnamen geben, Verbrechen.

Ekelnamen nach der kürzeren oder längeren Burschenzeit zu geben, ist ein großes Verbrechen.

Digitized by Google

Fig. 1. Tiere und Jäger.
Fig. 2. Tiere und Jäger. Fig. 3. Tiere und Jäger.

Fig. 4. Tiere und Jäger. Fig. 5. Tiere und Jäger.

Fig. 6. Tiere und Jäger. Fig. 7. Tiere und Jäger.

Fig. 8. Tiere und Jäger. Fig. 9. Tiere und Jäger.

Fig. 10. Tiere und Jäger. Fig. 11. Tiere und Jäger.

Fig. 12. Tiere und Jäger.

Fig. 13. Tiere und Jäger.

Fig. 14. Tiere und Jäger.

Fig. 15. Tiere und Jäger.

Fig. 16. Tiere und Jäger.

1. mit Geld zur ersten Einrichtung neuer Burschenschaften, wenigstens als Darlehn, wenn auch nicht als Geschenk;
2. mit Waffen;
3. mit wehrlichen Burschen in allen gerechten Fehden für die gemeinsame deutsche Sache der Burschenschaften.

§ 44. Unterstützung in Noth Gerathener.

Wer ohne seine Schuld als ehrlicher und wehrlicher Bursch in Noth gerieth, oder um der Burschenschaft willen in Unglück und Elend kommt, hat sich überall von der Burschenschaft Hülfe, Beistand und Unterstützung zu versprechen.

§ 45. Vom Austreten aus der Burschenschaft

Kein Mitglied irgend einer Burschenschaft kann und darf sich, so lange er auf der hohen Schule als Bursch lebt, von der allgemeinen deutschen Burschenschaft trennen (§ 12.

§ 46. Zweikampfforderung

Bei jedem Zweikampfe sollen und müssen Kampfwarte zugegen sein, die nach dem Rechte sehen, aber keine Beistänbner (Sekundanten) oder gar Mitschläger

§ 47. Sondern aus der Burschenschaftsordnung.

Keine einzelne Burschenschaft kann die allgemeine Ordnung und Einrichtung der allgemeinen deutschen Burschenschaft eigenmächtig sondern.

§ 48 Was beim Eintreten geschieht.

Jeder Bursch, der irgendwo der Burschenschaft beitritt, gelobt mit einem heiligen, feierlichen Ehrenwort und Handschlage:

Verschwiegenheit, Treue, Muth und Thätigkeit,
so lieb ihm
Ehre, Gut, Leib und Leben.

Fichte wünschte zwar als Gegengewicht gegen die Landsmannschaften unter den Studirenden den Gedanken allgemeiner Vereine anzuregen, aber seine Anschauungen deckten sich doch nicht mit den Jahn'schen; er war keineswegs mit dem Entwurf in allen Punkten einverstanden. Sein Gutachten fiel ziemlich scharf aus, es lautet nach dem den Akten des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin beiliegenden Original folgendermaßen:

Bedenken über den vorgelegten Plan.

Den künftigen Gelehrten, die ja den Gipfel und die höchste Blüthe der Menschheit bilden, hat es von jeher obgelegen, den Menschen in sich zur höchsten Vollkommenheit herauf zu erziehen. Recht dringend legt es ihnen die Gegenwart auf, wo durch den Andrang der Unbildung und Verbildung die ganze Fortdauer der Bildung bedroht wird. Diese Zeit legt darum dem deutschen Jünglinge auf, jetzt mit deutlichem Bewußtsein nach einer Regel und mit Berechnung des Widerstandes zu thun, was ihm sonst ohne sein deutliches Bewußtsein ward, sich deutsch zu bilden.

Deutsch heißt schon der Wortbedeutung nach völkisch, als ein ursprüngliches und selbstständiges nicht als zu einem andern gehörig, und Nachbild eines andern. Der eigene und selbstständige Grundmensch ist ein Deutscher; der als Nachbild eines andern lebendigen Seyns in der Mitwelt oder Vorwelt gebildete ist ein Fremder. Glied eines Ganzen, in welchem er nicht ist, und welches vielleicht überhaupt nicht mehr ist.

Gründung der Bildung eines solchen selbstständigen und deutschen Mannes sind:

1) Daß beides, Körper und Gemüth, auf die gleiche Weise ausgebildet werden.

2) Daß diese beiden für sich genommen auch allseitig ausgebildet werden. Der Körper allerdings auch zur Führung der Waffen unseres Jahrhunderts, aber auch zum Laufen, Schwimmen, Ringen und allem, worin dessen Kraft sich äußert. Der Geist oder die Intelligenz, vom Grund aus, zum allseitigen freien Gebrauch seiner selbst. Wohl wird jeder einen besonderen und einzelnen Zweig der Wissenschaft sich aufsuchen müssen, um dereinst dem Staate zu dienen; wer aber diesen nur einseitig auffaßt, der ist weder ein Deutscher noch ein Studirter, sondern ein gelehrter Handwerker. Das besondere muß aber aus dem allgemeinen heraus, das man vorzüglich durch Philosophie und Geschichte sich erwirbt, erkannt werden, der Wille zur Festigkeit, Wahrheit, Treue. Die Sphäre dieser Willensübung ist eben der Beruf.

Es würde gut sein, wenn diese Grundsätze ausdrücklich mit Beziehung auf Erhaltung des deutschen Volkes ausgesprochen würden und die Studirenden aller deutschen Universitäten zur Ausübung derselben sich vereinigten und zur Vorbereitung, Aufrechterhaltung und gegenseitigen Nachhülfe darin eine gesellschaftliche Verbindung gründeten. Nur wäre dabei darüber zu wachen, daß das Mittel nicht größer angelegt würde, denn als der Zweck es erfordert, damit es nicht selbst Zweck würde und der wahre Zweck wegfiele.

Wesentlich wäre es, daß z. B. auf allen Universitäten das Gesetz halte, daß bewaffneter Widerstand und überhaupt Widersetzlichkeit im Falle der Annäherung oder des Einrückens fremder Truppen in eine deutsche Universitätsstadt, durchaus nicht geduldet werden; nicht um der persönlichen Gefahr willen (es steht ja jedem Einzelnen frei, sich in die Reihe bewaffneter Landesvertheidiger einzuordnen), sondern weil der weit bedeutendere geistige Befreiungs- und Vernichtungskrieg die Erhaltung der Gesellschaft und der in ihr gebildeten Glieder erfordert. Auf diese Weise allein könnte ein Bund deutscher Studirender in die Zeit passen und ein neues höchst wohlthätiges Glied in dieselbe einfügen.

In Absicht der äußern Sitte müßten die Verbündeten sich zwar nicht einer Abglättung, aber auch nicht der Rohheit befleißigen, sondern diese Sitte ruhig und ohne weiter daran zu denken, aus ihrer tüchtigen Gesinnung hervorgehen lassen.

In dem mir vorgelegten Plane sieht diese Idee

Digitized by Go

The Grand Parade. At the conclusion of the Review, the Troops marched past the Governor-General in Grand Parade, in the following order:—

Mounted Police, Field Artillery, Infantry, Engineers, Field Artillery, Infantry, Mounted Rifles, Infantry, Field Artillery, Infantry, Mounted Rifles, Infantry, Field Artillery, Infantry, Mounted Rifles, Infantry

Das Gelübde des Deutsch-Jünger müßte wohl anders gefaßt werden als § 48. — Muth kann man nicht versprechen, man setzt ihn bei jedem, der die Ehre hat, in den Bund aufgenommen zu werden, voraus. Auch sieht der Nachsatz aus wie eine Bedrohung der Ehre des Glückes p. p. von Seiten des Bundes, dergleichen nicht stattfinden müßte.

d. 1. Febr. 12. F.

Gleich hinterher folgt ein von einem gewissen Krause unterzeichnetes Gutachten. Es lautet: Ich finde, daß der Aufsatz über Ordnung und Einrichtung der Burschenschaften in der Form recht zweckmäßig und wohlgelungen ist. Der Inhalt dagegen ist in vielen wichtigen Stücken meiner Ueberzeugung nicht gewiß.

§ 1. Ehrwürdiger Name; ob würdig ist für die Sache; der Name ist gut, aber wegen der vielen unedlen Anwendungen z. B. saubere, liederliche, lockerer Bursche, nicht ehrwürdig

§ 2. Da hier steht: z. deutschen Manne, so sollte am Schluß auch stehen: von deutschen hohen Schulen, und: das Kleinod deutscher Burschenschaft.

§ 9. Zu genießen. Dies war freilich der Hauptzweck, soll es aber ferner nicht sein, sondern der § 2 aufgestellte.

§ 12. Diese Wahrheit muß vorzüglich festgehalten werden.

§ 13. Die heiligste Pflicht, eine heilige Pflicht.

§ 15. Es thut noth, in einem eigenen § zu erklären, was Ehre überhaupt und Burschenehre insbesondere ist.

§ 17. Die Ausdrücke Unbill. Dulden, ungeahndet müssen wohl näher bestimmt werden.

§ 18. Ueber alles? Auch über Gott und Menschheit.

§ 19. rächen, herstellen

§ 26. ? eine Burschenfreimaurerei bilden: hier wäre zu erklären: warum dieses Streben verwerflich sei.

§ 46. Meiner Ueberzeugung nach lassen sich Duelle auf keine Weise rechtfertigen, am wenigsten für Menschen, die wissenschaftlich gebildet sein und werden sollen. — Dieser § bringt diese Ordnung mit allen Obrigkeiten, selbst mit dem akademischen in unauflöslichen Widerstreit.

Krause.

Daß der Fichte'sche Bescheid in einer Sitzung des Deutschen Bundes zur Berathung gestellt wurde, geht aus einer chiffrirten Notiz vom 8. Februar 1812 hervor, die sich in dem Tagebuch des Bundes vorgefunden, also lautend: „Verhandlung über die Burschenschaft, bearbeitet von dem Eidgenossen Friesen, vorgelegt dem Professor Fichte, als damaligem Rektor." Ob Aenderungen an dem Entwurf von jener Versammlung vorgenommen wurden, läßt sich nicht feststellen, ist aber nicht wahrscheinlich, denn wir werden sehen, daß der ersten Verfassungsurkunde der Jenaischen Burschenschaft die Grundsätze des Jahn'schen Entwurfs untergelegt worden sind.

J. G. Fichte als Landwehrmann 1813

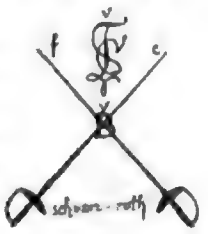
Es ist demnächst festzustellen, wie denn nun die Errichtung der Burschenschaft zu Stande kam. Man hätte erwarten dürfen, daß auf der Universität Berlin selbst der erste Versuch gemacht worden wäre; dort waren ja die geistigen Urheber der Burschenschaft thätig, dort gab es eine junge Universität, deren akademische Bürgerschaft eine Gestaltung im Sinne der Reform am leichtesten durchführbar erscheinen ließ.

Es waren wohl Gründe praktischer und politischer Art, welche gegen Berlin sprechen. Praktische insofern, als die Idee, gleichsam einen alle akademische Bürger umfassenden Studentenstaat zu bilden, an der Universität einer großen Stadt, die noch dazu dem studentischen Wesen ziemlich fremd gegenüber stand, wenig Aussicht auf Erfolg hatte, wozu noch die vielfachen Einflüsse zerstreuender und zersetzender Art kommen, welche das großstädtische Leben mit sich bringt. An eine stramme Zucht, an einen für die Einheit durchaus nöthigen Ausgleich der verschiedensten Gegensätze in dieser vielköpfigen Menge war kaum zu denken. Politischer Art waren die Bedenklichkeiten, welche die Gesinnung des Königs, der ja der Universität unmittelbar gegenüber wohnte,

Digitized by Google

erregen mußte. Er war kein Freund studentischer Freiheit. Gleich bei seinem Regierungsantritt hatte er einer ihn beglückwünschenden Abordnung Hallischer Studirender sein Mißfallen darüber Ausdruck gegeben, daß mehrere Studenten den Zweck, um deswillen sie sich in Halle befänden, zu wenig bedächten, sich Unordnungen und Ausschweifungen überließen und ihre Zeit nicht gehörig anwendeten, sich zu brauchbaren und geschickten Staatsbürgern auszubilden. Die Hallenser Studenten standen damals ganz besonders im Rufe zuchtloser Burschen und noch als Kronprinz hatte sich Friedrich Wilhelm über zwei üppige Füchse geärgert, die, als er mit seiner Gemahlin Halle besuchte, auf die Trittbretter des Wagens gesprungen waren, um die Kronprinzessin anzugaffen. Zudem war der König äußerst mißtrauisch, das Denunziationsunwesen gegen die patriotischen geheimen Gesellschaften, welche ihm unbequem waren, begann soeben. Und nun hätte der König gar den Jahn'schen Entwurf kennen lernen sollen, wo so viel von Freiheit die Rede, wo von einem Staat im Staat gesprochen war. Das Verbot der geheimen Verbindungen vom Jahre 1798 bestand ja noch in voller Kraft und schon darauf hin war eine Unterdrückung bald zu erwarten. Ueberdies hatte sich Jahn schon recht mißliebig gemacht durch seine Offenherzigkeit, mit der er politische Dinge besprach; seine derben Aeußerungen sind ihm bekanntlich bei der später über ihn verhängten Untersuchung recht gefährlich geworden. Zwar ließ man der Turnerei von oben her Unterstützung angedeihen, begegnete ihr aber mit Mißtrauen. Da man sie jedoch in den Erziehungsplan aufzunehmen und unter staatliche Aufsicht zu stellen gedachte, so erschien sie immerhin minder gefährlich, als ein über alle Hochschulen verbreiteter großer Verein Studirender, der unter dem Schutz der akademischen Freiheit sich leicht in einen politischen Geheimbund verwandeln konnte. Und an solchen, die als Pflanzstätten freiheitlicher Gesinnung und der Sucht nach bedenklichen Neuerungen lästig zu werden begannen, hatte man schon mehr als genug. In Berlin war somit wenig Aussicht für das Gedeihen einer deutschthümlichen akademischen Gesellschaft vorhanden und der gewaltige Zorn, welchen die preußische Regierung später gegen die burschenschaftliche Universität Jena bekundete, läßt erkennen, welches Schicksal eine alle Berliner akademischen Bürger umfassende Gesellschaft mit Jahn'scher Tendenz am Sitze der preußischen Regierung nur zu bald erfahren haben würde; die löbliche Absicht einer Reform, welche der Burschenschaft zu Grunde lag, hätte schwerlich oben Verständniß gefunden; selbst der Hinweis auf das Berliner Studententreiben, das sich keineswegs ideal entwickelte, würde nicht genützt haben.

In der That schien die Ansprache, welche der König selbst an die ihm vorgestellte erste Abordnung der Berliner Studentenschaft am 22. November 1810 gehalten, längst vergessen zu sein. Er hatte sie ermahnt, die Vortheile der Hauptstadt zur Erweiterung der Kenntnisse vorzunehmen, dann werde das rohe Wesen mancher Universitäten von selbst wegfallen, welches in einer Residenzstadt am wenigsten am Orte, überall aber unter der Würde des Gelehrten sei. Trotz aller Fichte'schen Reformpläne war das Landsmannschaftswesen wahrscheinlich von Landsmannschaftern fremder Hochschulen sofort auf die junge Hochschule verpflanzt worden; die „willkürlich gewählten Kokarden" erregten den Unwillen des Königs, zu einem amtlichen Verbot aller Verbindungen scheint es jedoch nicht gekommen zu sein, denn bereits 1810 entstand eine Verbindung von Mecklenburgern, eine Landsmannschaft Vandalia. Wenn Gervinus in seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts Bd. II. behauptet, daß damals in Berlin eine Burschenschaft zu Stande kam, so ist wohl eben jene Vandalia gemeint, welche sich durch ihre hervorragend vaterländische Gesinnung auszeichnete. Ueber diese Vandalia giebt näheren Aufschluß R. M. Pabst in „Theodor Müller's Jugendleben in Mecklenburg und Jena" (der Veteran von Hofwyl, Aarau 1861. Th. Müller studirte von 1810—1812 in Jena und gehörte dort der Landsmannschaft Vandalia an. Ihm zufolge waren die Farben der Berliner Vandalen schwarz-roth mit Goldperkussion und ihr Wahlspruch: viros fortes conjungit virtus. Wenn auch ihr Zweck zunächst der übliche landsmannschaftliche: fröhliches, auf inniger Freundschaft beruhendes Burschenleben war,



so ließ sich schon bei ihrem Entstehen nicht verkennen, „daß die Zeit mit ihrem Sehnen und Verlangen nach der unheilvollen Schlacht von Jena in der Hauptstadt des arg beschnittenen und tief gekränkten preußischen Staates einen mächtigen Einfluß auf sie gewann. Die Schriften eines Arndt, Jahn und Fichte erweckten und belebten in jenen Berliner Vandalen den nur zu lange erstorbenen Sinn für deutsches Volksthum; das Beispiel der Spanier, sowie die Thaten oder Thatensucht eines Schill und Dörnberg und mehr noch des ganzen Tirolervolks entzündeten in ihnen eine glühende Begeisterung für Abschüttelung des fremden Joches und Herbeiführung ehrenvollerer Zustände im gesammten deutschen Vaterlande. Dieser Geist wurde fort und fort gepflegt und ausgebildet durch die stille Wirksamkeit des die einstige Erhebung Deutschlands im gekräftigten Preußenthum anstrebenden Tugendbundes. So setzte sich in jener Berliner Studentenverbindung ein patriotisches Sinnen und Streben fest, welches sie mit dem Nimbus geheimnißvoller Entwürfe umhüllte."

Die Angabe, daß der Tugendbund unmittelbar auf die Vandalen eingewirkt habe, erscheint freilich irrthümlich, die Vandalia wurde erst 1810 gegründet, der Tugendbund aber schon 1809 aufgehoben. Der Verfasser huldigt hier wohl der vielfach verbreiteten

Digitized by Google

Ansicht, daß der Tugendbund insgeheim fortbestanden habe, oder aber, was näher liegt, er verwechselt den Tugendbund mit dem Jahn'schen Bunde. Uebrigens erscheint es nicht ausgeschlossen, daß Jahn in irgend welchen Beziehungen zu den Berliner Vandalen gestanden hat, obwohl sie Landsmannschafter waren. Jahn hatte ja, bevor er nach Berlin kam, einige Jahre im Mecklenburgischen als Hauslehrer gelebt und, wie die Cent.-Unt.-Komm. behauptet, dort bereits in mehreren Familien Versuche gemacht, die Idee einer geregelten Ausbildung der Jugend durch öffentliche Leibesübungen zur Ausführung zu bringen. Vielleicht waren unter den Vandalen, die ja aus Mecklenburgern bestanden, ehemalige Schüler von ihm, zu denen er nun wieder Beziehungen anknüpfte und durch welche er auf eine möglichst patriotische Gesinnung der Verbindung hinzuwirken suchte. In dem Pabst'schen Buche wird eine weitere Erklärung für diese Gesinnung gegeben, indem dort gesagt wird: den Schwerinern war der Landesvater vertrieben und den Strelitzern brannte die ihrer Landsmännin, der Königin Luise von Preußen, von Napoleon angethane Schmach und der Schmerz um ihren frühen Tod auf dem Herzen.

Bevor wir nun auf die Jenenser Verhältnisse eingehen, ist es nöthig, einen Blick auf die politische Lage in Deutschland zu werfen.

Während die preußischen Patrioten in heißer Sehnsucht den Tag erwarteten, an dem der König das Volk zu den Waffen rief, sah sich der mattherzige, um seine Dynastie, um den Fortbestand seiner Monarchie besorgte Friedrich Wilhelm III. genöthigt, unter den schmachvollsten Bedingungen am 5 März 1812 den Vertrag mit Napoleon abzuschließen, welcher Preußen verpflichtete, dem Corsen Heeresfolge zu leisten für alle Kriege außer in Spanien, Italien und der Türkei; in dem jetzt gegen Rußland beginnenden Kampf hatte Preußen 20 000 Mann und 60 Geschütze zu stellen; nicht mit, sondern gegen Rußland verbündete sich der Preußenkönig, die Rolle eines Rheinbundfürsten eignete sich für diesen beschränkten Monarchen allerdings besser als diejenige eines Helden, der sich an die Spitze seines nach Freiheit rufenden Volkes stellt und lieber mit ihm untergeht, als ein schmachbeladenes Dasein weiter fristet. Andererseits soll nicht geleugnet werden, daß eine Weigerung des Königs, den bereits am 24. Februar in Paris gezeichneten Vertrag zu unterschreiben, den sofortigen vollständigen Untergang der preußischen Monarchie zur Folge hätte haben können.

In einem Staate, der im Bündniß mit dem eigenen Erbfeind stand, war für die Patrioten wenig zu hoffen; die Regierung mußte sie verleugnen; was bisher als Patriotismus gegolten, erschien jetzt strafbar. Die sog. Charlottenburger (siehe oben) verließen in Folge dessen den königlichen Dienst, die meisten zugleich ihr Vaterland, so Justus Gruner, mit dem wir uns einen Augenblick beschäftigen wollen. Seit 1809 Polizeipräsident von Berlin, 1811 als Geheimer Staatsrath an die Spitze der gesammten höheren Polizei gestellt, war er einer der eifrigsten Patrioten und gehörte zu dem kleinen Kreise, der, wie wiederholt erwähnt, seinen Namen nach dem dicht bei Berlin gelegenen Charlottenburg erhielt. Nunmehr begab sich Gruner nach Prag, um dort, nach einem vom Kaiser von Rußland genehmigten Plan, zusammen mit Stein mit russischer Hilfe für die Erhebung Deutschlands im Rücken der gegen Rußland kämpfenden Franzosen zu wirken. Er bedurfte zu diesem Zwecke einer ganzen Anzahl rühriger Emissäre und sagte darüber bei seiner späteren Vernehmung aus: „Als ich in Berlin meinen Plan entwarf, mittelst dessen ich zur Befreiung und Herstellung Deutschlands wirken wollte, ersuchte ich die Herren Jahn, Friesen und Preuße, mir zur tüchtigen treuen Ausführung der damit verbundenen Vorarbeit geeignete Männer vorzuschlagen. Dieses geschah. Ich wählte aus den mir genannten die erforderliche Zahl."

Wir haben hier also den Beweis, daß der Jahn'sche Bund auch praktische Politik trieb, namentlich trat Jahn selbst hervor, denn wie Gruner bei einer späteren Vernehmung angab, erhielt Jahn schon früher „in den verwickelten politischen Verhältnissen jener Zeit unter anderm Aufträge, mit denen der Reichskanzler Hardenberg zufrieden war. Da ähnliche Missionen öfter nöthig wurden, so schlug er auch dritte Subjekte dazu vor, welche sich ebenso gut dabei benahmen. Auf diese Art blieb ich mit ihm in amtlicher Verbindung, obwohl wir uns persönlich nicht oft sahen. Im Anfange des Jahres 1812 machte er mir den Lehrer Friesen bekannt, und da alle Aufträge jener Zeit antifranzösisch waren, so lernte ich ihn und seine Freunde als entschiedene thätige Gegner Buonaparte's kennen."

Gruner berichtet weiter, wie er dann nach seinem Uebergange in russische Dienste des Weiteren Veranlassung hatte, mit den Jahn'schen Gesinnungsgenossen zu verkehren, er machte ihnen Vorschläge, wonach mehrere von ihnen sich sofort auf verschiedene Punkte Deutschlands begeben sollten, um dort den Zustand der französischen Heere zu beobachten, jede Verstärkung und Marsch derselben anzuzeigen, die Stimmung der ihnen angewiesenen Gegenden Deutschlands zu erforschen und womöglich zu bearbeiten, alle politischen Ereignisse zu Gruner's Kenntniß zu bringen, Gutgesinnte einander zu nähern und dadurch vereinigte Maßregeln für künftige Fälle zu bereiten.

Jahn und Friesen versprachen die Erfüllung obiger Forderungen; die Männer, welche die angewiesenen Posten übernehmen sollten, erhielten Instruktionen und bedeutende Gelder. Doch giebt Gruner an, daß er zunächst sehr schlechte Erfahrungen mit den

Digitized by Google

Mark Twain. Mark Twain's Sketches. New Pleasure Excursions and Stories in Light Vein. Illustrated. 8°. 320 pp. Cloth, $1.50.

Mark Twain. Mark Twain's Sketches. New Pleasure Excursions and Stories in Light Vein. Illustrated. 8°. 320 pp. Cloth, $1.50.

Mark Twain. Mark Twain's Sketches. New Pleasure Excursions and Stories in Light Vein. Illustrated. 8°. 320 pp. Cloth, $1.50.

Mark Twain. Mark Twain's Sketches. New Pleasure Excursions and Stories in Light Vein. Illustrated. 8°. 320 pp. Cloth, $1.50.

Theodor Körner als Lützower.

demiſche Jugend auf eine Neugeſtaltung deutſchen Studententhums in nationalem Sinne vorbereitet werden, als durch einen Krieg, der für die heiligſten Güter geführt wurde. Wenn nun auch eine Verzögerung der Gründung eintrat — die Ausbreitung und Vertiefung der burſchenſchaftlichen Idee machte deßhalb doch Fortſchritte. Nicht nur bei den Keil's ſondern ganz allgemein wies die burſchenſchaftliche Geſchichtsſchreibung bis zu dem im S.-S. 1894 in den „B. Bl." erſchienenen Aufſatz über die Entſtehung der Burſchenſchaft eine Lücke auf; es fehlte der Nachweis dafür, wie eben während des Feldzuges die burſchenſchaftliche Idee unter den als Freiwillige mitgezogenen Hochſchülern Verbreitung gefunden hat. Der erwähnte Aufſatz, hauptſächlich auf den Jahn'ſchen Unterſuchungsakten beruhend, bringt wenigſtens etwas Licht in dieſe Verhältniſſe. Daß die Lützower, ſoweit ſie Studirende waren, unmittelbar unter dem Einfluß Jahn's geſtanden haben, der ja ſelbſt Lützower war, läßt ſich mit Beſtimmtheit nachweiſen. Der Deutſchbund hatte ſich, nach Ausſage mehrerer Mitglieder, aufgelöſt, „da deſſen Zwecke, nämlich für das Beſte des Vaterlandes thätig zu wirken, in's Leben traten und die mehreſten Bündner Militärdienſte nahmen, dann aber tapfer gegen die Franzoſen mitfochten." Nach Ausſage des Hauptmanns Turte hat Jahn bei dieſer Gelegenheit geſagt: „Nun lebt wohl, es iſt jetzt alles aus, thue jeder jetzt ſeine Schuldigkeit, unſer Gelübde iſt abgethan."

Erwähnt ſind bereits die Beziehungen, welche der Patriot Juſtus Gruner zu dem Deutſchbund unterhielt. Als bei Gruner's Verhaftung auch ſeine Papiere in Beſchlag genommen wurden, fand man darunter ein Verzeichniß von Mitgliedern des Jahn'ſchen Bundes, worauf hin die Verhaftung einiger Mitglieder erfolgte. Darüber gab Frieſen dem im Oktober 1813 aus der öſterreichiſchen Staatsgefangenſchaft nach Berlin zurückkehrenden Gruner Aufſchluß. Frieſen befand ſich um dieſe Zeit in militäriſchen Aufträgen in Berlin; er zeigte ſich, Gruner zufolge, über den Erfolg und Ausgang des Vereins bedrückt und beſchämt. Mehrere der Mitglieder hätten ſich treulos oder ſchwach benommen; andere ſeien verhaftet, die übrigen jetzt im Lützow'ſchen Korps, die Verbindung ſelbſt aufgelöſt. „Ich antwortete ihm milde und herzlich, wie es dieſer edle und reine Menſch verdiente," ſchreibt Gruner, der im Allgemeinen ſeiner Angabe nach mit dem Bunde recht unerquickliche Erfahrungen gemacht hatte. Verſchiedene Summen des von ihm hergegebenen Geldes waren nicht an die eigentlich Berechtigten gelangt, ja, ein Mitglied des Bundes, der ſpätere Regierungsrath Janke, hatte nicht nur Gruner, ſondern auch den Bund als hochverrätheriſch denunzirt, wovon ſpäter die Rede ſein wird.

Frieſen fiel 1814 im Walde von Huillons unweit des Dorfes La Lobbe, Fichte ſtarb in demſelben Jahr; unzweifelhaft wären auch ſie in die peinlichen Unterſuchungen verwickelt worden, welche Jahn's Leben vergiften ſollten. Nach der Schlacht bei Leipzig war in Frankfurt a. M. für die Verwaltung aller von den Truppen der Verbündeten beſetzten Länder eine Centralkommiſſion angeordnet worden, an deren Spitze Freiherr von Stein ſtand. Zu ihr gehörte eine General-Kommiſſion für die „deutſchen Bewaffnungsangelegenheiten", wie ſie Jahn nannte; ihr wurde er, der als Kriegsmann nicht beſondere Talente entfaltete, nach Enthebung von ſeiner Stellung im Lützow'ſchen Freikorps zugetheilt. In Frankfurt traf er u. a. mit einem der hervorragendſten Patrioten, mit E. M. Arndt zuſammen. Jahn ſchrieb 1813 während des Feldzuges die „Runenblätter", worin er ein geeinigtes und gereinigtes Volk verlangte. Die C.-U.-K. zieht nun aus den Handlungen und Schriften Arndt's und anderer Patrioten den durchaus berechtigten Schluß, daß durch ſie hier und da der Gedanke zur

Digitized by Google

Bildung, so wollen wir Ihnen zu Ihrem Geburtstage ein Geschenk machen, das Ihnen Freude bereiten wird. Wir wollen Ihnen eine Reise nach Berlin schenken, damit Sie Ihre Tante besuchen können. Sie wird sich sehr freuen, Sie wiederzusehen, denn sie hat Sie seit Ihrer Kindheit nicht gesehen. Sie wird Ihnen Berlin zeigen, und Sie werden sich gut unterhalten. Sie werden Ihre Tante nicht lange allein lassen, denn sie ist alt und krank. Sie werden ihr Gesellschaft leisten und ihr vorlesen. Sie werden ihr auch Ihre Photographien zeigen, damit sie sehen kann, wie Sie sich in den letzten Jahren verändert haben. Sie werden ihr auch Ihre Zeichnungen zeigen, damit sie sehen kann, wie Sie sich in den letzten Jahren verändert haben. Sie werden ihr auch Ihre Zeichnungen zeigen, damit sie sehen kann, wie Sie sich in den letzten Jahren verändert haben.

Die Entstehung der Burschenschaft.

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit,
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit;
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

Max von Schenkendorf.

Es ist von Interesse, einen flüchtigen Blick auf die Jenaischen Verhältnisse nach der Schlacht zu werfen. „Zunächst, schreibt Karl Biedermann in der „Minerva" (Bd. II, Heft 3, 1858), hatte die Universität für ihre und der Ihrigen Erhaltung Sorge zu tragen. Man wird es ihr nicht verdenken, wenn sie damals einen Bevollmächtigten in der Person Eichstädt's an Napoleon sandte, um seiner Gnade sich zu empfehlen. Von weitergehenden Zugeständnissen, von erniedrigenden Huldigungen der gelehrten Bürgerschaft gegen den Eroberer ist nichts bekannt. Im übrigen tragen weder die Programme vor den Lektionsverzeichnissen aus dieser Zeit, noch die letzteren selbst von dem ungeheuren Wechsel der politischen Zustände eine sichtbare Spur, ausgenommen, daß das Programm von 1807 bis 1808 eine Ermahnung an die Studirenden enthält, sich durch die äußeren Ereignisse nicht von den Studien abziehen zu lassen, vielmehr aus dem Ernste wissenschaftlicher Beschäftigungen die in solcher Zeit doppelt nöthige Standfestigkeit zu schöpfen, und daß in die Reihe der Vorlesungen der Code Napoléon und das Staatsrecht der Rheinbundstaaten als neue Lehrgegenstände eintraten."

Große Bestürzung verursachte bald nach der Schlacht ein Duell zwischen dem stud. jur. Karl Völker aus Dornburg und einem französischen Offizier la Roche. Beide gerieten auf einem Professorenball in der Rose wegen einer Dame in Streit, in dem Zweikampf wurde der Offizier erstochen. Napoleon's Haß gegen die deutschen Universitäten, besonders Jena, war kein Geheimniß; der Corse fürchtete instinktmäßig den Geist der deutschen Hochschulen. Der akademische Senat war daher in größter Sorge, als die Kunde von diesem Vorfall ruchbar wurde und der Zorn der französischen Offiziere das Schlimmste befürchten ließ. Wie die Keil's berichten, veranlaßte der Prorektor Gabler daher den Bruder Völkers, bei dem Kommandanten um Gnade für den Duellanten zu bitten. Der Kommandant blieb wider Erwarten ruhig, indem er meinte: „Aehnliches komme in der französischen Armee, selbst während des Marsches täglich vor; die ganze Sache sei zu ignoriren, da dasselbe Unglück eben so gut den jetzigen Sieger hätte treffen können." Auf diese hochherzige Erklärung hin ignorirte auch der Senat den bedenklichen Vorfall, doch kam es später noch verschiedentlich zu Duellen zwischen Studenten und französischen Offizieren und Kommissären, welche zum Zeichen ihrer Geringschätzung ihre Fechtmeister, alte gediente Unteroffiziere zur Ausfechtung schickten, statt selbst zu erscheinen.

Bemerkenswerth ist, daß selbst in dieser ernsten Zeit die alten studentischen Zwistigkeiten nicht aufhörten. Wer sich nicht schlug, wurde von den Verbindungen als unhonorig angesehen. Gegen diese Auffassung anzukämpfen, war Zweck eines freien Vereins, der sich im Jahre 1809 bildete und sich scharf gegen die Exclusivität der Landsmannschaften wendete, wissenschaftlichen Fleiß der Studenten forderte und durch Einrichtung von Kränzchen auf die sittliche und wissenschaftliche Bildung der Vereinsmitglieder einwirken wollte.

Man fühlt sich versucht, in diesem Vereine, welcher den üblichen Spottnamen Sulphurea erhielt, einen Vorläufer der Burschenschaft zu erblicken, doch lautete die Parole: Keiner schlägt sich! Und hierin liegt der Unterschied zwischen ihm und der späteren Burschenschaft.

Digitized by Google

Immerhin muß man die Entstehung dieses Vereins als einen Beweis für die von der Studentenschaft selbst empfundene Nothwendigkeit einer Reform betrachten. Der Verein löste sich schon nach wenigen Semestern wieder auf, nachdem ein Theil der Mitglieder schließlich doch das Duell als kommentmäßiges Mittel zur Ehrenreinigung anerkannt und davon Gebrauch gemacht hatte; daß dieser Versuch einer Reform fehlschlug, lag in erster Linie an den Landsmannschaften, welche um diese Zeit noch starr an dem herrschenden Duellkomment festhielten und jedes Auflehnen gegen diesen sowie gegen ihre Vorherrschaft in Jena als einen Frevel betrachteten. Galt ja doch für die Landsmannschaften das Gebot: „daß die Erhaltung eines guten Tons gemeine Thätlichkeiten (Prügeleien) unter den Studirenden verbiete, die akademische Freiheit sich den Aussprüchen des Prorektors und Senates entziehen müsse und die jugendliche Kraft sich nicht allein im Studium, sondern auch im Handeln erproben und üben solle, deßhalb aber die Vereinigung zu Landsmannschaften nöthig sei."

Der Ton zwischen den einzelnen Landsmannschaften war aber keineswegs immer obiger Auffassung entsprechend. So kam es am 3. August 1809 zu einer fürchterlichen Prügelei vor dem Fürstenkeller, als die Franken, Sachsen und Thüringer die mit ihnen uneinigen Westphalen dort erwarteten. Gefährliche Verwundungen fanden statt, die Strafen waren dementsprechend hart.

Im Frühjahr 1810 entstand eine neue Landsmannschaft in Jena und zwar die Vandalia. In dem Pabst'schen Buch wird erzählt, daß sich das Streben der Berliner Vandalen fortpflanzte und mit den von Berlin nach Jena gekommenen Mecklenburgern auch auf die dortigen Landsleute überging. Diese wollten im Frühjahr 1810 in Jena eine Vandalia nach dem Muster und der Tendenz der Berliner aufthun, geriethen aber dadurch in Händel mit den Westphalen, welchen sich bis dahin die Mecklenburger in Ermangelung einer eigenen Landsmannschaft angeschlossen hatten und die eine solche Rekrutirungsquelle nicht gleichgiltig aufgeben konnten. Die Westphalen und im Anschluß an sie die übrigen Landsmannschaften außer den Sachsen verweigerten den Vandalen die Anerkennung und so unterblieb die Gründung bis zum nächsten Semester. Inzwischen kamen im Juni 1810 mehrere Mecklenburger aus Heidelberg, unter ihnen Claussen und Holstein (nach anderer Quelle von Stosnowski), die als grimme Franzosenfeinde einen französischen Offizier auf Pistolen gefordert hatten und deßhalb aus Jena fliehen mußten. Im Herbst folgten, von Göttingen kommend, Kaffenberger und Schnelle, der später bei Ligny fiel. Am 13. Januar 1811 erfolgte dann erst die Stiftung der Jenenser Vandalia mit Farben und Wahlspruch der Berliner Vandalia. Der innige Zusammenhang zwischen beiden wurde durch die Buchstaben J. B. (Jena - Berlin), zwischen gekreuzte Schläger geschrieben, angedeutet. Unter dem Beistand der Sachsen paukte sich die neue Verbindung in den S. C., namentlich kam es zu heftigen P. P.-Suiten mit den erbitterten Westphalen, wobei ein Vandale um's Leben kam. Wie Pabst angiebt, zeigte sich in dem Verhalten der jungen Vandalen noch eine ziemlich starke Beimischung unlauterer landsmannschaftlicher Bestandtheile, von denen sie sich erst allmählich reinigen mußten, um das zu werden, was sie, seiner Angabe nach, nachmals wirklich geworden sind: die Vorgänger und Begründer der ersten Burschenschaft. Ihre Auffassungen von Ehrenpunkt und Zweikampf entsprachen durchaus denjenigen der alten Verbindungen, in deren Treiben sie allmählich ganz hineingezogen wurde, sodaß sie, wie Pabst schreibt, in ihrem Leben das auffallendste Widerspiel des nationalen Geistes darstellten, welchen sie hatten, pflegen und verbreiten wollen. Dieser Pabst'schen Auffassung entgegen weist Fabricius darauf hin, daß die Vandalia, falls sie den üblichen Mensur-Standpunkt nicht eingenommen hätte, unzweifelhaft eine Reformblase, wie die 1809 entstandene und mit Schimpf und Spott zu Grunde gegangene Sulphuria geworden wäre. Pabst selbst berichtet denn auch, daß von einem völligen Ersterben des patriotischen Sinnes nicht gesprochen werden kann. Dazu waren, so schreibt er, die Anregungen, die Jena gab, zu zahlreich und zu mächtig; die unmittelbarsten und wirksamsten boten Heinrich Luden's Vorlesungen. Nicht sowohl durch seine Gelehrsamkeit und seinen Scharfsinn, als durch die bei aller Ansicht, Gemessenheit und Würde seine Vorträge durchdringende Wärme der Gesinnung riß hier der von den Charakterflecken seines großen Lehrers sich rein bewahrende Schüler des Johannes von Müller die stillhorchenden Jünger, denen er die Jahrbücher der deutschen Geschichte entrollte, zur Bewunderung der vormaligen Würde und Kraft des nun so tief erniedrigten Vaterlandes hin und weckte und nährte in ihrem Herzen jenen Zornesmuth, welcher ihre Arme stählen sollte, den mit immer steigender Ungeduld ersehnten Befreiungskampf siegreich zu bestehen."

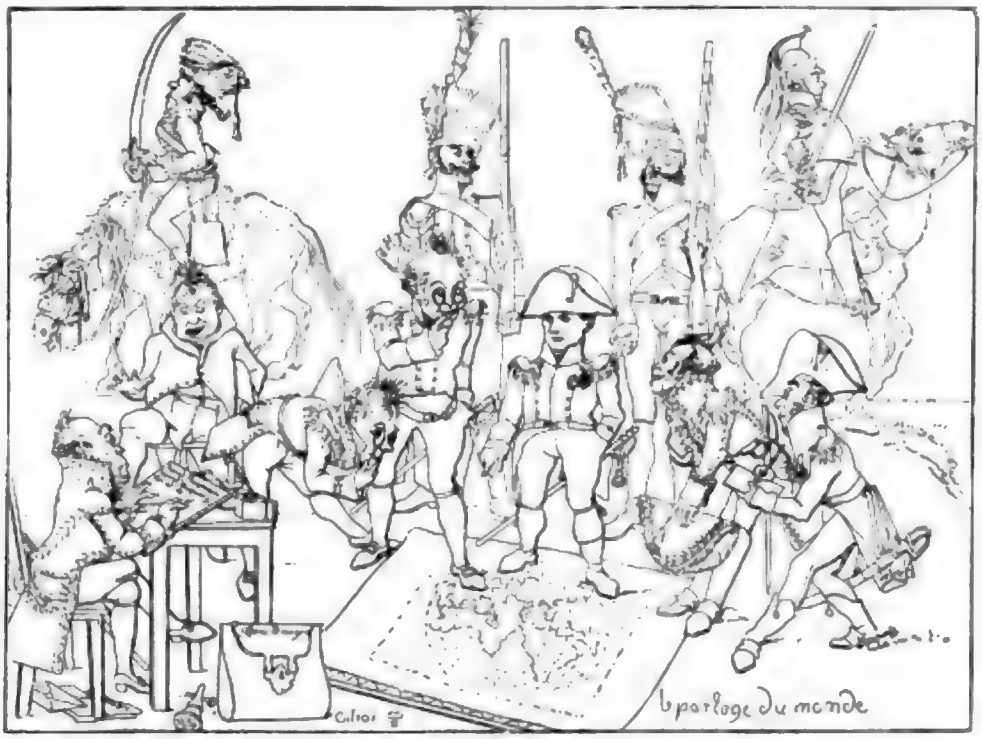
Im Wintersemester 1810/11 gab es im Ganzen sieben Landsmannschaften in Jena: Sachsen, Franken, Thüringer, Westphalen, Vandalen, Curonen (Kurländer), Altenburger, welche ganz Deutschland in Werbedistrikte (Kantons) zerlegten und diese unter sich vertheilten, sodaß jede von ihnen einen genau abgegrenzten Rekrutirungsbezirk hatte; doch hatte der Begriff Landsmannschaft seine alte geographische Bedeutung verloren und galt nur noch als Verbindungsbezeichnung; so gehörten zu den Vandalen auch Schleswig-Holsteiner, Pommern, Hamburger, Lübecker und Frankfurter; zu den Franken auch die Bayern, Badenser, ferner die Arnstädter und Frankenhäuser; zu den Sachsen die Weimaraner, Rudolstädter, Sondershäuser, Braunschweiger und Halberstädter; zu den Thüringern die Gothaner, Altenburger und Reußen.

Digitized by Google

Die Gebr. Keil haben das Pabst'sche Buch sehr wohl gekannt, scheinen aber der Meinung gewesen zu sein, daß dasselbe doch gar zu sehr darauf angelegt war, die Vandalen herauszustreichen; immerhin hätten sie, da es doch einmal von ihnen benutzt wurde, etwas eingehender davon Gebrauch machen können; es scheint ihnen durchaus nicht gefallen zu haben, daß, wie nicht anders zu leugnen, die Vandalia gleichsam der Stamm gewesen ist, aus welcher bald darauf die Burschenschaft emporwachsen sollte. Daß wir es, wie schon oben bemerkt, überhaupt nicht mit einer Landsmannschaft in altem Sinne zu thun haben, bestätigt auch einer der namhaftesten Vandalen selbst, nämlich Riemann, welcher in der „Bartholomäischen Allg. akad. Zeitung" (1865 Nr. 22) für den von einem Wicht verunglimpften Horn eintrat und dort von Horn sagt: daß dieser zu Ostern 1812 nach Jena kam und sich zur mecklenburgischen Landsmannschaft hielt, „welche sich lächerlicherweise Vandalia nannte und außer den Mecklenburgern aus Pommern, Preußen, Hannoveranern, Holsteinern, Rheinländern und Schweizern bestand. Als Preußen sich nach langer Schande erhob und zu rüsten begann, verließ die ganze aus 26 Mitgliedern bestehende Landsmannschaft mit Ausnahme von vier körperlich zum Kriegsdienst Unfähigen und eines Schweizers Jena, wie es auch aus den andern Landsmannschaften viele gleichgesinnte thaten, und ging nach Breslau, um sich meistens in den Reihen der Lützow'schen Freischaar dem Kampfe für das Vaterland zu weihen."

Die Landsmannschaft Guestphalia ging, wie Fabricius angiebt, Mann für Mann in den Krieg und löste sich daher auf.

Ueber die patriotische Gesinnung der Vandalen giebt das Pabst'sche Werk Aufschluß. Schon in der Nacht vom 5. zum 6. September 1812 feierten die Vandalen auf der Kunitzburg das erste deutsch-patriotische Studentenfest des neunzehnten Jahrhunderts. In den kahlen Mauern der Ruine flammte ein mächtiges Wachtfeuer auf, begeisterte Lieder und Reden schallten durch die



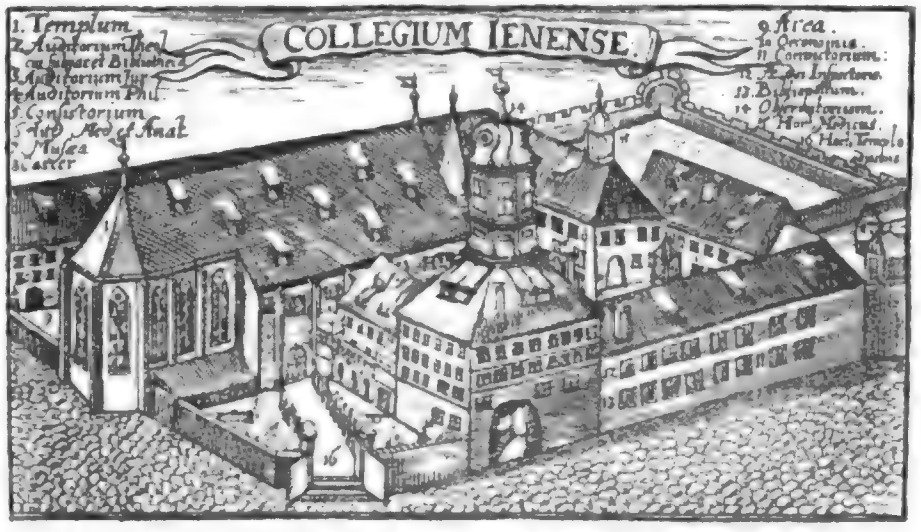
Spottbild auf Napoleon.

mondhelle Nacht, aus vollen Humpen trank man auf die Freiheit und beim Aufgang der Sonne schlossen die Burschen die Hände in einander und schwuren Treue gegen das Vaterland, dem nun auch bald die Sonne der Freiheit aufgehen sollte. „Wohl nicht das schwächste Zeichen der idealen Bedeutung dieser Erhebung war die allgemeine Theilnahme und glühende Kampfbegierde der akademischen Jugend," heißt es in dem Pabst'schen Buche. Auf keiner Hochschule aber gab diese sich stärker kund als in Jena und dort waren es die Vandalen, welche sich durch ihre Begeisterung und Rührigkeit vor allen auszeichneten. Eifriger noch als bisher und mit wachsender Ahnung großer Ereignisse hatten sie sich während des Wintersemesters um das Katheder des hochgefeierten Luden gedrängt und in der Stille des Abends

Digitized by Google

seiner begeisternden Entwickelung der bedeutsamsten Momente in der neuesten Geschichte bis zur Auflösung des deutschen Kaiserthums und der seitherigen Zerrissenheit und Erstarrung des deutschen Volkslebens mit steigender Theilnahme gehorcht ..... Ueberdies festigten und erweiterten die Vandalen ihre jetzt vorwaltend patriotische Verbindung durch Kartelle mit Landsmannschaften anderer Universitäten, brachten einen freundlichen Verkehr mit den Führern der vorher streng von ihnen abgeschlossenen Landsmannschaften in Jena selbst zu Stande, erweckten und vereinigten sie insgeheim zu gemeinsamen Entwürfen und Entschlüssen auf die Zeit hin, wo der Ruf zu den Waffen erschallen würde. Und sobald dieser heiß ersehnte Ruf erschallte, waren sie die ersten, welche zu den zuerst entfalteten preußischen Fahnen eilten."

Wie die Gebr. Keil in ihrer Geschichte des Jenaischen Studentenlebens angeben, kam Major von Lützow im Frühjahr 1813 auch nach Jena, um die dortigen Studenten zum Eintritt in das Heer zu bewegen. Seine zündenden Worte bewirkten, daß hunderte von Studenten in das Gebäude der ehemaligen Regierung eilten, wo Lützow sein Quartier genommen hatte (in der 2. Auflage ihres Buches: Die Gründung der deutschen Burschenschaft in Jena, melden Keil's nur von einem Führer der Lützow'schen Schaar, Major von Blücher, der in Jena anwesend war, also nicht Lützow selbst. Müller aber nennt Lützow). Freudig ließen sie sich in die Listen preußischer freiwilliger Jäger eintragen. Viele von ihnen hatten als Jäger oder Husaren in Dorfschaften bei Kahla ihr Quartier und machten die französische Militärstraße von Jena nach Altenburg durch Streifpartien unsicher; auch sah man sie in bäuerlicher Tracht auf dem Markt zu Jena, um Kundschaft einzuziehen; kein Jenenser hätte sie den Franzosen, welche fast den ganzen Sommer hindurch Jena besetzt hielten, verrathen. Nicht lange danach, am 22. November 1813 erließ auch Herzog Karl August den Aufruf an sein Volk; auch zu der unter seinem Kommando sich rasch bildenden Schaar weimarischer, gothaischer und schwarzburgischer Freiwilliger gesellte sich eine nicht geringe Anzahl Jenaischer Studenten; selbst die Professoren Göttling und Kieser schlossen sich diesem Korps freiwilliger Jäger an.



Das alte Collegiengebäude zu Jena.

Mit knapper Noth entging damals Stadt und Universität Jena dem völligen Untergange. Als nämlich eine Division holländischer und deutscher Truppen des Generals Durutte sich am 2. April 1813 über Jena zurückzog, glaubte sie Kosaken auf dem Hausberge zu erblicken und wurde von panischem Schrecken erfaßt. Es verlautete, daß hier ein schlechter Scherz Jenaischer Studenten vorläge und Napoleon beschloß ein abschreckendes Beispiel von Bestrafung zu geben. Am 26. April stand er im Begriff, an den General Bertrand die Ordre zu ertheilen: Jena niederzubrennen. Es bedurfte der ganzen Beredsamkeit des nach Erfurt geeilten damaligen Regierungsraths von Müller, um Napoleon zu überzeugen, daß er den „unsterblichen Ruhm", den ihm die Schlacht bei Jena gebracht habe, durch solche grausame That für immer in den Augen der Nachwelt beflecken würde. Napoleon ließ sich erbitten, doch machte er einer am nächsten Tage vor ihm erscheinenden Deputation der Universität die heftigsten Vorwürfe über das bisherige Verhalten der Akademie. „Mais qu'on fasse une bonne et bien sévère leçon à ces Messieurs de Jena, afin qu'ils se mettent bien dans l'esprit que d'un clin d'oeil je peux détruire pour jamais toute l'université."

Es kam aber noch oft zu Reibungen zwischen den Studenten und durchziehenden französischen Truppentheilen und der herzogliche Kommissar von Müller hatte oft einen schweren Stand.

Als endlich die Volkserhebung begann, da rief auch das Programm der Universität Jena die Studirenden zu den Waffen mit den Worten des griechischen Dichters:

— Ω παῖδες Ἑλλήνων ἴτε,
Ἐλευθεροῦτε πατρίδ', ἐλευθεροῦτε δὲ
Παῖδας, γυναῖκας, θεῶνδε πατρῴων ἕδη,
Θήκας τε προγόνων· νῦν ὑπὲρ πάντων ἀγών.

Digitized by Google

Nach einem Hinweis auf die ruhmvollen Beispiele von Vaterlandsliebe und Tapferkeit bei den Spartanern und Athenern werden die Zurückbleibenden ermahnt, „allen Leichtsinn abzustreifen und mit deutschem Ernst und deutscher Treue solche Studien zu treiben, welche geeignet seien, das künftige Wohl des Vaterlandes zu begründen," im Uebrigen aber „mit den Lehrern sich selbst bereit zu halten, wenn es nöthig werden sollte, mit vereinten Kräften wie zur Bekämpfung eines alle bedrohenden Brandes herbeizueilen".

Die Keil's, welche eine fast überschwängliche Schilderung von dem trefflichen Geist der Jenaischen Studentenschaft um die Wende des Jahrhunderts in ihrer Geschichte des Jenaischen Studentenlebens geben, wissen gerade über diese kritische Zeit recht wenig Erfreuliches zu berichten. Während die Lehrer fleißig weiter lasen, so z. B. Luden, wenn auch mit etwas Vorsicht und Zurückhaltung seine „Geschichte bis auf die neueste Zeit", so waren die zurückgebliebenen Studenten größtentheils um so lässiger. „Der Besuch der Kollegien war nichts weniger als regelmäßig zu nennen. Dazu riß eine sehr widerwärtige Leidenschaft zu Hazard und anderen Spielen ein und die Wirthshäuser sahen die Studirenden mehr als die Studirzimmer." Die Reste der Landsmannschaften fristeten ein kümmerliches Dasein, „in den alten Unsitten sich auslebend."

Der Feldzug war beendet. Am 1. April 1814 wurde die Absetzung Napoleons ausgesprochen. Tags zuvor hielten Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm mit glänzendem Gefolge ihren Einzug in Paris, von der gesinnungslosen Menge freudig als Erretter von langer Tyrannei begrüßt; am 7. August zog der preußische König an der Spitze seines Heeres wieder in Berlin ein. Der Pariser Friede war geschlossen — die Tragikomödie des Wiener Kongresses bereitete sich vor, von welchem Blücher in seiner derben Weise äußerte: er gleiche einem Jahrmarkt in einer kleinen Stadt, wo ein jeder sein Vieh hintreibt, es zu verkaufen oder zu vertauschen.

Frohlockend begrüßte das Winterprogramm 1814—15 der Universität Jena die endlich wieder hergestellte „Freiheit des Denkens, Sprechens und Schreibens". „Denn noch vor einem Jahre, wie ganz anders war da die Lage der Dinge. Das alte Recht der Freiheit war der Universität geraubt. Von Bewaffneten und, was schlimmer, von schnöden Spionen umgeben, welche ihre Treulosigkeit und Habgier unter dem falschen Scheine des Wohlwollens verbargen, erdichteter Verbrechen angeklagt von denen, um die wir uns verdient gemacht und von denen wir daher in deutscher Ehrlichkeit nichts böses argwöhnten, auf's Höchste verleumdet bei dem, der auf das Verderben unschuldiger Bürger wie auf eine willkommene Beute lauerte, in welchen Gefahren und Bedrängnissen befanden wir uns damals alle, welch elendes und verkümmertes Leben führten wir."

Das Programm enthält den Ausdruck der Freude darüber, daß die deutschen Universitäten durch ihren Freiheitssinn zu Napoleon's Sturz mitgewirkt hätten. „Diesen Freiheitssinn hauchen edlen Gemüthern die Wissenschaften ein, die ihrer Natur nach nicht anders als frei sein und von uns, von freien Menschen recht betrieben werden können. Diesen Freiheitssinn haben uns vor allen verliehen und erhalten unsre Fürsten, welche den unveräußerlichen Schmuck und den alten Ruhm des Ernestinischen Hauses durch gleiche Gesinnung wahrten und von denen zwei sowohl früher gegen drohende Tyrannei zu den Waffen griffen, als neuerlich, begleitet von allgemeinem Jubelruf, in den heiligen Krieg mitzogen und nun, unter freudigen Begrüßungen aller, als Sieger mit den Siegern heimkehren. . . . . Wohl uns, wenn wir das errungene Gut (die Freiheit) recht erkennen, weise gebrauchen, treu und eifrig schützen! Das zu bedenken geziemt Euch vor allen, die Ihr diese Universität, welche seit ihrer Entstehung auf das Unverbrüchlichste an der Freiheit festgehalten, zur Pflanzschule Eurer Studien erlieset habt."

Die Jugend wird des Weiteren ermahnt, zu den ernsten und echt deutschen Beschäftigungen mit den Wissenschaften zurückzukehren und jede Vorliebe für das zwar schillernde, aber gehaltlose Wesen des romanischen Geistes wieder abzuthun.

Biedermann kennzeichnet diese Programmansprache zutreffend als im Fichte'schen Geiste gehalten.

Die Gründung der Burschenschaft.

Die Stimmung der akademischen Jenaischen Jugend war zunächst eine kriegerische. Sie stand noch völlig unter dem Eindruck der gewaltigen Ereignisse, an denen theilzuhaben ihr vergönnt gewesen. Viele von den Jenenser Studenten durften die Brust mit dem eisernen Kreuz schmücken und die eiserne Zeit hatte den jungen Gemüthern den unverwischbaren Stempel aufgedrückt. Erfüllt von der gewaltigen Idee, ein freies Vaterland erkämpfen zu helfen, geweiht durch den Ernst der Schlacht, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß eine neue Zeit, erfüllt von einem neuen Geist herangebrochen sei, mußte sie das jämmerliche und kleinliche Treiben, welches sie unter den während des Kriegs zurückgebliebenen Kommilitonen antrafen, abstoßen und anwidern, namentlich waren es die Lützower, welche im engen Verkehr mit den älteren Kriegskameraden, mit Leuten wie Jahn in engstem Verkehr gestanden, von ihm beeinflußt, von ihm für die Idee einer großen allgemeinen und freien Burschengemeinde gewonnen, jetzt mit heiligem Ernst daran gingen, die Reform des akademischen Bürgerthums thatkräftig in die Hand zu nehmen. Aber dazu benöthigte es der Vorbereitungen, keineswegs war die Stimmung und Gesinnung gleich nach Rückkehr der Freiwilligen eine

Digitized by Google

Ihr Vater war Gutsbesitzer und Amtsrichter in Kl. Kniphof, wo sie am 10. Januar 1810 geboren wurde. Ihre Mutter starb früh, und sie wuchs mit ihrer Schwester Adelheid bei ihrem Vater auf. Sie erhielt eine gute Erziehung und Ausbildung, lernte Französisch, Englisch, Italienisch, Musik und Malerei. Ihr Vater war ein Freund der Literatur und Kunst, und sie hatte Gelegenheit, viele bedeutende Männer kennen zu lernen. Sie heiratete 1832 den Gutsbesitzer Friedrich Wilhelm Freiherr von Stein zu Nassau und Kappenberg, mit dem sie 1833 nach Nassau übersiedelte. Sie hatte drei Kinder, von denen zwei früh starben. Ihr Mann starb 1838, und sie kehrte mit ihrem Sohn Heinrich nach Kl. Kniphof zurück. Sie widmete sich der Erziehung ihres Sohnes und der Verwaltung des Gutes. Sie starb am 5. Mai 1879 in Kl. Kniphof.

Abb. 1: Porträt von Elisabeth Freiin von Stein, geb. Freiin von Kniphof, um 1850

Im Jahre 1910 wurde in Berlin-Lichterfelde, Ostpreußendamm 79, ein Gebäude errichtet, das zu Wohnzwecken und zu Ausstellungszwecken dienen sollte. Es ist ein Beispiel dafür, wie man mit Eisenbeton auch Wohnhäuser bauen kann, die sich in ihrer Ausführung und Einrichtung nicht von anderen Häusern unterscheiden. Das Haus ist in Eisenbeton-Skelettbauweise ausgeführt. Die Außenwände sind 25 cm stark und bestehen aus Hohlsteinen, die mit Zementmörtel vermauert sind. Die Innenwände sind 12 cm stark und bestehen aus Hohlsteinen, die mit Kalkmörtel vermauert sind. Die Decken sind 12 cm stark und bestehen aus Eisenbeton. Die Dachkonstruktion ist aus Holz. Das Dach ist mit Pappe gedeckt. Die Fenster sind aus Holz. Die Türen sind aus Holz. Die Treppen sind aus Eisenbeton. Die Fußböden sind aus Linoleum auf Zementestrich. Die Heizung ist eine Warmwasserheizung. Die Beleuchtung ist elektrisch. Die Wasserversorgung ist durch einen Brunnen. Die Abwässer werden in eine Grube geleitet.

Abb. 1. Ansicht des Hauses.

Das Haus hat einen Keller, ein Erdgeschoß und ein Obergeschoß. Im Keller befinden sich die Heizung, die Waschküche und Vorratsräume. Im Erdgeschoß befinden sich die Wohnräume, die Küche und die Diele. Im Obergeschoß befinden sich die Schlafräume und das Badezimmer. Das Haus hat eine Grundfläche von 10 m × 12 m. Die Höhe des Kellergeschosses beträgt 2,50 m, die des Erdgeschosses 2,80 m und die des Obergeschosses 2,60 m. Die Gesamthöhe des Hauses beträgt 8,90 m. Das Dach hat eine Neigung von 45°.

Die Kosten des Hauses betrugen 45 000 M. Davon entfallen auf den Rohbau 25 000 M, auf den Ausbau 12 000 M und auf die Einrichtung 8000 M. Die Kosten für 1 m³ umbauten Raum betrugen 18 M. Die Kosten für 1 m² Wohnfläche betrugen 250 M.

Das Haus wurde in der Zeit vom 1. April bis 15. Oktober 1910 gebaut. Es wurde am 1. November 1910 bezogen. Es hat sich bis heute gut bewährt. Es sind keine Risse oder Schäden aufgetreten. Die Heizung und die Beleuchtung funktionieren einwandfrei. Die Wasserversorgung ist ausreichend. Die Abwässer werden ordnungsgemäß abgeleitet.

Das Haus wurde von der Firma Wayß & Freytag A.-G. in Berlin gebaut. Die Architekten waren Professor Dr. Emil Mörsch und Regierungsbaumeister Otto Graf. Die Bauleitung hatte Ingenieur Max Schmidt.

Das Haus ist ein Beispiel dafür, daß Eisenbeton auch für Wohnhäuser geeignet ist. Es ist feuersicher, dauerhaft und wirtschaftlich. Es bietet gesunde und behagliche Wohnräume. Es ist ein Vorbild für viele ähnliche Bauten.

Digitized by Google

Bild 1 zeigt eine Ansicht der Vorderseite, Bild 2 eine Ansicht der Rückseite, Bild 3 einen Querschnitt durch die Mitte des Gerätes, Bild 4 eine Ansicht der Vorderseite mit abgenommener Deckplatte, Bild 5 eine Ansicht der Rückseite mit abgenommener Deckplatte, Bild 6 eine Ansicht der Vorderseite mit abgenommener Deckplatte und Bild 7 eine Ansicht der Rückseite mit abgenommener Deckplatte.

Das Gerät besteht aus einem Gehäuse 1, das an seiner Vorderseite eine Öffnung 2 aufweist, durch die ein Teil der Vorderseite einer Kassette 3 sichtbar ist. Die Kassette 3 ist in das Gehäuse 1 einschiebbar und enthält einen Vorrat an Schreibmaterial, z. B. Farbband oder Farbbandfolie. Die Kassette 3 ist mit einer Deckplatte 4 versehen, die mit Hilfe von Schrauben 5 an der Kassette befestigt ist. Die Deckplatte 4 ist mit einer Öffnung 6 versehen, durch die ein Teil der Vorderseite der Kassette 3 sichtbar ist. Die Kassette 3 ist mit einer Deckplatte 4 versehen, die mit Hilfe von Schrauben 5 an der Kassette befestigt ist. Die Deckplatte 4 ist mit einer Öffnung 6 versehen, durch die ein Teil der Vorderseite der Kassette 3 sichtbar ist.

Die Kassette 3 ist mit einer Deckplatte 4 versehen, die mit Hilfe von Schrauben 5 an der Kassette befestigt ist. Die Deckplatte 4 ist mit einer Öffnung 6 versehen, durch die ein Teil der Vorderseite der Kassette 3 sichtbar ist. Die Kassette 3 ist mit einer Deckplatte 4 versehen, die mit Hilfe von Schrauben 5 an der Kassette befestigt ist. Die Deckplatte 4 ist mit einer Öffnung 6 versehen, durch die ein Teil der Vorderseite der Kassette 3 sichtbar ist.

Die Kassette 3 ist mit einer Deckplatte 4 versehen, die mit Hilfe von Schrauben 5 an der Kassette befestigt ist. Die Deckplatte 4 ist mit einer Öffnung 6 versehen, durch die ein Teil der Vorderseite der Kassette 3 sichtbar ist. Die Kassette 3 ist mit einer Deckplatte 4 versehen, die mit Hilfe von Schrauben 5 an der Kassette befestigt ist. Die Deckplatte 4 ist mit einer Öffnung 6 versehen, durch die ein Teil der Vorderseite der Kassette 3 sichtbar ist.

Fig. 1 bis 7 Beispiele für Schreibmaterial

ehrenwerthen Studenten möchten sich am 12. Juni, 9 Uhr Vormittags auf dem Markt versammeln. Dieser Aufforderung wurde bereitwilligst Folge geleistet; eine stattliche Anzahl akademischer Bürger erschien auf dem alten forum Jenense. Finken, Renoncen und Landsmannschafter. Die letzteren hatten ihre Fahnen mitgebracht, die Stadtmusik schritt voran, so zog man über's Kreuz die Saalgasse hinunter über die Brücke hinaus zur Tanne.

Nach Absingung eines gemeinsamen Liedes (angeblich: Sind wir vereint zur guten Stunde) hielt der Vandale Horn eine ernste Ansprache an die Versammlung, worin er die Ziele der neuen Burschengemeinde darlegte. Es war ein bedeutsamer Augenblick: eine Studentenschaft, die freiwillig aus bester Ueberzeugung daran geht, sich selbst Gesetze zu geben, nach denen sie leben will; sich selbst zu einem großen Bunde zusammenzuschließen, der in strenger Selbstzucht seine Mitglieder ausbilden wollte, die dereinst mitwirken sollten an der Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes; das neuerwachte Bewußtsein der Volkseinheit sollte gepflegt und gestärkt werden; nicht überreizter Eigendünkel, sondern Liebe und Wahrheit sollten maßgebend sein. Ein allgemeines Ehrengericht hatte fortan zu entscheiden, ob bei vorfallenden Beleidigungen die Ehre des einzelnen als verletzt erschien.

Andächtig lauschten die Burschen Horn's Worten. Es mußte besonders der Umstand von tiefster Wirkung sein, daß es gerade Landsmannschafter waren, die mit einer solchen Reform hervortraten, einer Reform, die sich ja eben gegen die Landsmannschaften selbst wendete und sie für immer verschwinden lassen wollte. Hier zeigte sich, welche Kraft diese Idee gewonnen, wie sieghaft sie all die Vorurtheile und althergebrachten Gewohnheiten des bisherigen akademischen Lebens aus dem Felde schlug, wie heilig ernst es diesen jungen Leuten, von denen viele im Felde der Ehre gestanden, von denen die meisten dort in Wälde zu stehen hofften, mit ihrer Neuschaffung einer auf streng sittlicher Grundlage beruhenden studentischen Genossenschaft war; sie alle fühlten sich als berufene Jünger, welche diese neue Lehre zunächst durch ihren eigenen Wandel bethätigen, dann aber auf Deutschlands Hochschulen ausbreiten sollten, sie sahen vor sich ein einiges und freies Vaterland, erleuchtet von dem Morgenroth einer schöneren Zukunft. Die Kraft ihrer jugendlichen Seelen und die Begeisterung, der Glaube an das, was sie erstrebten und für erstrebenswerth hielten, gab diesem Bunde die Weihe und die Bedeutung, deren er bedurfte, um auch die noch abseitsstehenden Kommilitonen von der Größe und Heiligkeit der Aufgabe, von der Nothwendigkeit einigen Zusammenhaltens zu überzeugen.

Die Verfassungsurkunde wurde verlesen, die Burschenschaft war gegründet; 113 Studenten gehörten ihr gleich am ersten Tage an. Man schritt zur Wahl der neun Vorsteher und als gewählt gingen hervor:

stud. theol. Karl Horn aus Neustrelitz,
„ jur. Wilh. Kaffenberger aus Frankfurt a. M.,
„ med. Ludw. Kunstmann aus Ebersdorf,
„ theol. Ed. Reithart aus Ebersdorf,
„ jur. Georg Teichert aus Mitau,
„ jur. Jul. Walter aus Livland,
„ med. Ernst Weller aus Gotha,
„ jur. Gust. Wilpert aus Kurland,
„ theol. Friedr. Willer aus Hildburghausen.

Gewählt wurden ferner drei Kandidaten des Vorsteher-Kollegiums:

stud. theol. A. Fr. Schröder aus Mecklenburg,
„ jur. Wilh. Toll aus Neubrandenburg,
„ jur. O. R. von Wülckenitz aus Berlin.

Sodann einundzwanzig Ausschußmänner und sieben Kandidaten dafür.

Der Wahlspruch der jungen Burschenschaft lautete zunächst: „Dem Biederen Ehre und Achtung."

Noch einmal erhoben sich die Banner der Landsmannschaften; sie, die alten Zeichen deutscher „Völkleinerei", wie Jahn in seinem wunderlichen Deutsch sich ausdrückte, sollten zugleich mit dem, wofür sie das Symbol gewesen, für immer verschwinden, das jetzt gesungene Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland", von dem stud. theol. Hanitsch komponirt, bedeutete den Grabgesang alter landsmannschaftlicher Herrlichkeit. Die Banner senkten sich. Die Landsmannschaft (abgesehen von der Saxonia, die noch bis 1816 bestand) galt als aufgelöst; sie, die noch im Sommer 1814 allen Nichtlandsmannschaften das Tragen dreifarbiger Mützen und Abzeichen verboten hatte, bekannte sich nun zu den neu gewählten Farben roth-schwarz; so steht ausdrücklich in der ältesten Verfassungsurkunde. Gold trat erst später hinzu. Weßhalb man gerade diese Farben wählte? Diese Frage ist bis auf den heutigen Tag nicht gelöst; es giebt vier Auffassungen über ihre Entstehung: die eine versucht die Deutung auf symbolischem Wege: durch schwarze Nacht durch's blutige Roth zur goldenen Freiheit. Das ist dichterisch schön, aber etwas gesucht. Die zweite lautet: durchdrungen von der Idee eines wieder zu errichtenden deutschen Kaiserreiches habe man die alte Reichssturmfahne, welche roth-gelb aufwies, zum Muster genommen; die dritte weist auf die Uniformen der Lützower hin, die vierte spricht sich dahin aus, daß man den Vandalen zu Ehren, die ja doch einen Hauptantheil an der Gründung der Burschenschaft hatten, deren Farben schwarz-roth mit goldener Einfassung beibehalten habe, zumal auch von den Thüringer Farben zwei, von denen der Franken wenigstens eine darin enthalten gewesen seien. — Es muß einem zukünftigen Geschlecht burschenschaftlicher Gelehrter überlassen bleiben, in geistreichen Kontroversen die Welt über diese — recht nebensächliche Frage aufzuklären.

Digitized by Google

Das Kriegsministerium in Berlin.

Nach einer Photographie von Hermann Rückwardt, Berlin.

Kriegsministerium, Generalstab und Admiralstab.

Von Generalmajor z. D. Gädke.

Mit 3 Abbildungen.

Die Kriegsministerien sind in Deutschland, wie in allen Staaten, die Zentralbehörden für die Verwaltung des Heeres. Sie sind in Friedenszeiten die Vorgesetzten der Generalkommandos und der Kommandobehörden der Truppenteile, sie bearbeiten alle Angelegenheiten, die sich auf Ausbildung, Bewaffnung, Ausrüstung, Bekleidung, Verpflegung, Unterbringung, Gesundheitspflege, Remontierung, Pferdeaufbringung, Fürsorge für Invalide und Hinterbliebene, Rechtspflege, Militärgerichtsbarkeit, Militärstrafvollzug, Militärbildungswesen, Militärgeistlichkeit, Militärmusik, Militärsport, Militärbauwesen, Militärpferdewesen, Militärveterinärwesen, Militärmedizinalwesen, Militärapothekenwesen, Militärbeamtenwesen, Militärpensionswesen, Militärgrundstückswesen, Militärbaubeamtenwesen, Militärbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenrechtspflege, Militärbaubeamtenstrafvollzug, Militärbaubeamtenbildungswesen, Militärbaubeamtengeistlichkeit, Militärbaubeamtenmusik, Militärbaubeamtensport, Militärbaubeamtenbauwesen, Militärbaubeamtenpferdewesen, Militärbaubeamtenveterinärwesen, Militärbaubeamtenmedizinalwesen, Militärbaubeamtenapothekenwesen, Militärbaubeamtenbeamtenwesen, Militärbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtengrundstückswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenrechtspflege, Militärbaubeamtenbaubeamtenstrafvollzug, Militärbaubeamtenbaubeamtenbildungswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtengeistlichkeit, Militärbaubeamtenbaubeamtenmusik, Militärbaubeamtenbaubeamtensport, Militärbaubeamtenbaubeamtenbauwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenpferdewesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenveterinärwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenmedizinalwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenapothekenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtengrundstückswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenrechtspflege, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenstrafvollzug, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbildungswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengeistlichkeit, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmusik, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtensport, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbauwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpferdewesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenveterinärwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmedizinalwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenapothekenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengrundstückswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenrechtspflege, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenstrafvollzug, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbildungswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengeistlichkeit, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmusik, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtensport, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbauwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpferdewesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenveterinärwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmedizinalwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenapothekenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengrundstückswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenrechtspflege, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenstrafvollzug, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbildungswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengeistlichkeit, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmusik, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtensport, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbauwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpferdewesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenveterinärwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmedizinalwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenapothekenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengrundstückswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenrechtspflege, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenstrafvollzug, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbildungswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengeistlichkeit, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmusik, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtensport, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbauwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpferdewesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenveterinärwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmedizinalwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenapothekenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengrundstückswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenrechtspflege, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenstrafvollzug, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbildungswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengeistlichkeit, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmusik, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtensport, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbauwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpferdewesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenveterinärwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmedizinalwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenapothekenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengrundstückswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenrechtspflege, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenstrafvollzug, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbildungswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengeistlichkeit, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmusik, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtensport, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbauwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpferdewesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenveterinärwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmedizinalwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenapothekenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengrundstückswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenrechtspflege, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenstrafvollzug, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbildungswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengeistlichkeit, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmusik, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtensport, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbauwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpferdewesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenveterinärwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmedizinalwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenapothekenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengrundstückswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenrechtspflege, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenstrafvollzug, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbildungswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengeistlichkeit, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmusik, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtensport, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbauwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpferdewesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenveterinärwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmedizinalwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenapothekenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengrundstückswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenrechtspflege, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenstrafvollzug, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbildungswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengeistlichkeit, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmusik, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtensport, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbauwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpferdewesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenveterinärwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmedizinalwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenapothekenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengrundstückswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenrechtspflege, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenstrafvollzug, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbildungswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengeistlichkeit, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmusik, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtensport, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbauwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpferdewesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenveterinärwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmedizinalwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenapothekenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengrundstückswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenrechtspflege, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenstrafvollzug, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbildungswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengeistlichkeit, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmusik, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtensport, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbauwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpferdewesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenveterinärwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmedizinalwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenapothekenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengrundstückswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenrechtspflege, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenstrafvollzug, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbildungswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengeistlichkeit, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmusik, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtensport, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbauwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpferdewesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenveterinärwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmedizinalwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenapothekenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengrundstückswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpensionswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenrechtspflege, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenstrafvollzug, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbildungswesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtengeistlichkeit, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmusik, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtensport, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbauwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenpferdewesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenveterinärwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenmedizinalwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenapothekenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbaubeamtenbeamtenwesen, Militärbaubeamtenbaubeamtenbaubeam

Dr. Ing. Hermann Föttinger, Berlin, Professor an der Technischen Hochschule Berlin, Direktor der Abteilung für Schiffbau der Friedrich Krupp A.-G. Germaniawerft, Kiel, Mitglied des Vorstandes der Vulcan-Werke Hamburg und Stettin, Mitglied des Vorstandes

blieben, ja es ist wohl gewachsen, je mehr Wichtigkeit man ihm beizulegen schien. Wilde Hetzereien, Verletzungen der Treue, falsche Eidschwüre, Aufruhr, Einkerkerungen, Verbannungen, vermehrte Zweikämpfe, — das sind die gewöhnlichen Folgen gewesen, wenn man ja einmal angefangen hat, das Uebel an der Wurzel ausrotten zu wollen und gleich darauf hat es sich in vergnügter Lebendigkeit gezeigt.

Die herrlichste Wirkung für eine edlere öffentliche Meinung, die besonders in dem geistreichsten Theile des Volkes herrschen und, in denjenigen, die ihr Leben dem Studium weihen, wird die immer allgemeiner werdende Ansicht haben, daß jeder teutsche Jüngling zum Streite für das Vaterland bestimmt ist, daß er auf das früheste wehrhaft und waffengeübt sein soll. Wenn diese Ansicht Einsicht wird, wenn zweckmäßige Kriegsübungen allmählich über ganz Teutschland eingerichtet werden und wenn einzelne Regierungen in kümmerlicher Engherzigkeit nicht hindern, daß die Jugend dabei mit den wahren und unsterblichen Grundsätzen von teutscher Ehre, Freiheit und Vaterland getränkt werde, so wird ein höherer Ernst und eine stillere Würde in das ganze Leben treten, ein teutscher Ernst und eine teutsche Würde und diese wird in denen am mächtigsten wirken, welche am empfänglichsten für alles Große und Heilige sind, in den Jünglingen. Sie werden durch mannliche Uebungen ihren Leib bewahren gegen Feinde und ihre Seele bewahren gegen Laster."

Arndt verlangt gleich Jahn gymnastische Uebungen; er verweist uns deutlich auf „unseren wackeren Jahn" und seine Turnübungen, die eine viel festere und tüchtigere Jugend schaffen, eine höhere Ansicht des Lebens und innig gefühlte Pflichten. Den Renommisten und Händelsuchern wird ihr schändliches Handwerk gelegt werden.

„Ja wir müssen es aller Welt sagen, daß unsere Universitäten, daß die akademische Freiheit und der akademische Geist, der wie ein frischer Samen der Tugend und Ehre über das ganze Volk ausgesät wurde, unser Vaterland von Sklaverei errettet haben. Dies müssen wir laut sagen und immer wieder sagen, damit das Volk das wahre Palladium seiner Freiheit erkenne und ehre und damit die kleinlichen Richter und Einrichter gezügelt werden, welche die große Freiheit oft vertilgen möchten, damit die kleine Freiheit gar keine Sprünge machen könne."

Liest man Arndt's „Geist der Zeit", so wird man begreifen, daß gegen ihn später mit Maßregelungen vorgegangen wurde. Er selbst nannte sich gleichsam im Scherz einen Demokraten, einen Jakobiner, einen Schwärmer, der Alles umkehren und neu machen wolle. Ihm, „dem ältesten Jenenser, dem höchstverdienten Vorkämpfer (und Märtyrer!) wie für die deutsche Freiheit, so auch für die akademische, dem bewährtesten Lehrer des deutschen Volkes und insbesondere seiner edelsten Jugend, seinem hochverehrtesten und theuersten Freunde widmete Karl Hermann Scheidler 1859 den „Deutschen Studentenspiegel" (Jena 1859).

Es muß auffallen, daß die Jenaische Burschenschaft in einem Augenblick gegründet wurde, als deutsche Heere wiederum im Felde standen gegen Napoleon, der, heimlich von der Insel Elba entwichen, am 1. März 1815 an der Küste bei Cannes gelandet war. Seiner Versicherung, daß er nicht daran denke, den Kampf um die alten Grenzen zu beginnen, daß er auf kriegerischen Ruhm verzichte und nur ein Ziel kenne: das Glück der Völker, glaubte niemand, wohl aber wußte man, daß sein eifrigstes Bemühen dahin ging, die große Armee des ersten Kaiserreichs wieder herzustellen und dann auf's Neue Europa mit Krieg zu überziehen. Auf diesen Entscheidungskampf bereitete sich Europa vor; am 25. März ward von den vier Verbündeten Preußen, Oesterreich, Rußland und England der Vertrag von Chaumont erneuert; nicht eher wollten sie die Waffen niederlegen, als bis Napoleon gänzlich unschädlich wäre. Er dagegen prahlte: „wenn die Fürsten in Frankreich einrücken, so sollen sie in Frankreich ihr Grab finden."

Preußen stellte zu diesem Kriege 250 000 Mann, die kleinen norddeutschen Staaten etwa 70 000 Mann; den Oberbefehl übertrug der König dem alten Marschall Vorwärts, der trotz seiner 73 Jahre so frisch und thatenlustig wie je zuvor war und die Bedenken, welche, um ihn zu freiwilligem Verzicht auf seine Stellung zu veranlassen, ihm gegenüber wegen seiner hohen Jahre äußerten, lachend als „dummes Zeug" verwarf.

Am 11. Juni rückte Napoleon mit einem glänzenden Heer von Paris aus, am 16. Juni schlug er Blücher bei Ligny, am 18. Juni brach seine Herrlichkeit bei Belle-Alliance für immer zusammen; am 7. Juli rückten die Verbündeten zum zweiten Mal in Paris ein.

„Wer waren die Helden," fragt im Jahre 1865 ein Anonymus in der Jenenser Zeitung in Hinblick auf den 18. Juni (Belle-Alliance), „welche sechs Tage früher in Jena Muße hatten, die allgemeine Burschenschaft zu gründen? Waren sie zuvor Lützower, wo war 1815 ihre Begeisterung für das allgemeine Vaterland?"

Darauf antwortete der „akademische Haudegen" Prof. Scheidler 21. Mai 1865 in der Allg. akademischen Zeitung:

„Der Einsender des Artikels qu. ist offenbar in der Geschichte des Befreiungskriegs ebenso wenig bewandert, als in der Geschichte der Reform unsers Studentenlebens, sonst würde er keinen Anstoß daran genommen haben, daß einige Gründer der Burschenschaft am 12. Juni 1815 für diesen Tag eine besondere Feier schon darum für zweckmäßig hielten, weil von ihm eine wirklich neue Epoche datirt, und sodann weil die Verlegung der Feier auf den 15. August doch nur deshalb stattfand, weil die Jahreszeit oder, genauer, der Mangel der Ferien die unendlich größere Mehrheit

Digitized by Google

aller seitdem zur Burschenschaft haltenden Mitglieder an der Beiwohnung des Festes verhindert haben würde. Warum sollten denn aber die hier oder in nächster Umgebung Lebenden diesen Tag ungefeiert vorübergehen lassen? — Daß nur die Mitglieder von 1815—19 eingeladen wurden, hat seinen einfachen Grund darin, daß nur bei diesen eine volle Einigkeit angenommen werden konnte, da sie in keinen Pluralis zerfallen waren, der doch eigentlich mit der wahren Idee der Burschenschaft sich nicht verträgt. — Ganz unpassend ist die Herbeiziehung des 18. Juni, um die Stifter herabzusetzen. Mache der Einsender doch einen „Aufruf an die Freiwilligen", wie der vom 3. Februar 1813, namhaft! Es ist eben keiner erlassen worden, wie es denn auch damals kein Lützow'sches Freikorps mehr gab, sondern nur ein diesen Namen führendes Linienregiment. War doch damals unser Vaterland längst vom Fremdenjoch befreit, so daß es wenigstens für den Augenblick durchaus nicht geboten schien, nochmals sofort die Studien zu unterbrechen, wozu noch der Umstand kam, daß der plötzliche Ausbruch des Kriegs alle Welt überraschte und eben dadurch den schon im Felde stehenden Preußen und Engländern die anfängliche Niederlage bei Ligny ꝛc. zuzog. Keine Frage, daß wenn's Noth gethan hätte, die damaligen Studenten und voran die Burschenschafter wiederum mit in's Feld gezogen wären; hatten sie doch deshalb schon 1814 eine Wehrkraft gebildet, die bis 1819 bestand. Mit welchem Rechte kann man mithin ihnen „Maulpatriotismus" vorwerfen, welcher anderswo wohl leichter aufzufinden sein möchte! Uebrigens lese Einsender doch die kürzlich erschienene Schilderung des Kriegs von 1815 von dem berühmten Geschichtsschreiber unsrer Freiheitskriege von 1813 und 14, dem Major Beitzke, der ausführlich im 1. Bande nachweist, daß dieser Feldzug von ein paar Wochen kein Nationalkrieg, sondern nur ein dynastischer, gegen den demokratischen Emporkömmling Bonaparte gerichtet war. Es ist aber, wie schon Fichte auseinander gesetzt hat, „der wahre Krieg nur ein Volkskrieg zum Unterschied vom Kriege der Landesherren; in jenem kämpft das ganze Volk für sein eigenes Interesse, in letzterm gilt der Kampf dem Interesse der Dynastie an der Herrschaft über die „Adskripten"; es ist ein Krieg des Interesses am „Mein und Dein"! — Schließlich sei noch an einige treffende Worte unsers alten Arndt erinnert, worin gezeigt wird, daß der echte Patriotismus sich keineswegs bloß im Kriege zu zeigen hat, sowie darin auch der Hauptgedanke unsrer alten Burschenschaft und dasjenige Ziel, zu dessen Erreichung sich alle alten und neuen Burschenschafter, ja alle tüchtigen Studenten, „farbige" wie „nichtfarbige" endlich (tantum aliquando!) vereinigen sollten, klar ausgesprochen ist: „Wir haben noch kein ganzes Volk, wir haben auch kein ganzes Vaterland, wir suchen beide und müssen sie suchen, und wenn wir da unsere Pflicht nicht thun, so werden unsre Kinder und Kindeskinder uns mit Recht verfluchen als die Faulen und Unwürdigen. Das Volk und das Land, das wir suchen, werden nicht allein durch die Waffen erobert — so weit wir Waffen bedurften, hat Gott uns Sieg verliehen — nicht mit eisernen Waffen und kräftigen Fäusten sind sie allein eroberlich, sondern mit Waffen des Geistes, mit Liebe, mit Stolz, mit Haß, mit Brüderlichkeit, mit Eintracht." Ferner: „Wir sind durch die Waffen von dem ersten brennendsten Uebel befreit; aber viel Schäden sind noch übrig, und die rechte, feste und bleibende Freiheit ist erst in den nächsten zehn oder zwanzig Jahren zu erobern und durch Erziehung und Lehre, durch Beispiel und That in unsern Söhnen und Töchtern zu erschaffen und zu begründen." — Als vorzüglichstes nationales Bildungsmittel in dieser Hinsicht nennt dann Arndt, ganz in Uebereinstimmung mit Jahn, vaterländische Erinnerungsfeste, wie das der Schlacht im Teutoburger Walde, bei Leipzig ꝛc., namentlich ein „Fest der deutschen Männer, die glücklich oder unglücklich im Kampfe für das Vaterland gefallen, wie Andreas Hofer, Schill, Scharnhorst ꝛc." Für uns in Jena ist nun ein solches der 12. Juni. Oder hat nicht die Burschenschaft auch ihre Märtyrer?"

Soweit Scheidler, der hier wohl im Wesentlichen das Richtige trifft.

Statt des erhofften Kaiserreichs war aus den Verhandlungen des Wiener Kongresses am 8. Juni 1815 der Deutsche Bund hervorgegangen; 39 deutsche Staaten gaben ein würdiges Beispiel deutscher Einigkeit, welcher von Jahn in bekannter derber Weise als „Deutsches Bund", statt Deutscher Bund, bezeichnet wurde. Laut hatte der „Rheinische Merkur" schon im Juli 1814 über den trostlosen diplomatischen Ausgang des ersten Freiheitskrieges geklagt und war von dem „Boten in Tirol" dahin belehrt worden: Die Siege seien nicht dem „sogenannten Volke", sondern nur den Fürsten und Armeen zu verdanken. Die Interessen der Fürsten waren es denn auch, die in Wien wahrgenommen wurden. Hatte doch niemand anders als Talleyrand für diesen Kongreß das Stichwort der „Legitimität" gegeben und bitter schreibt der Burschenschafter Wolfgang Menzel in seiner „Geschichte der Deutschen" (Leipzig 1843): „Der ganze große Krieg sollte nicht für die Freiheit der Völker, sondern nur für die Restauration der alten legitimen Dynastien und deren absolute Gewalt geführt worden sein. Es sollte nicht ein Krieg gegen Napoleon, sondern einer gegen die Revolution, gegen die Anmaßung der Völker gewesen sein."

Die allgemeine Stimmung in Deutschland kennzeichnet Treitschke in wenigen Worten, indem er von der eben vollendeten Bundesakte, dem jammervollen Ergebniß des Wiener Kongresses sagt: „Die Nation nahm das traurige Werk mit unheimlicher Kälte auf. Wer über-

Digitized by Google

Ces deux fils sont ici soudés ensemble à leur extrémité supérieure, et ils sont reliés à la terre par un fil de cuivre.

Le fil de platine est entouré d'un tube de verre, qui est fermé à sa partie supérieure par un bouchon de caoutchouc, et qui est rempli d'eau jusqu'à une petite distance du bouchon. Le fil de cuivre est entouré d'un tube de verre, qui est fermé à sa partie supérieure par un bouchon de caoutchouc, et qui est rempli d'eau jusqu'à une petite distance du bouchon. Les deux tubes sont reliés par un tube de caoutchouc, qui est fermé à ses deux extrémités par des bouchons de caoutchouc, et qui est rempli d'eau jusqu'à une petite distance des bouchons.

Fig. 1. — Appareil de Lippmann.

Die ersten Jahre der Jenenser Burschenschaft.

Bekennt ihr euch zum Volk der Deutschen und erkennet ihr, daß ohne deutsches Leben, ohne innige Theilnahme an dem allgemeinen Wohl und Wehe unseres Vaterlandes auch unsere Burschenschaft ihrem Zwecke nach nicht bestehen könne?

Aus der Receptionsliturgie der Jen. Burschenschaft.

Es wäre nun eine irrige Annahme, wollte man glauben, daß sich vom 12. Juni 1815 ab das ganze Jenaische Studentenleben wie mit einem Zauberschlage zu einem idealen gestaltet habe, zu welcher Auffassung die Keil'sche Darstellung leicht verleiten könnte. Freilich gelang es allmälig, die gesammte Studentenschaft in der neuen Gemeinde zu vereinigen, aber wir werden sehen, daß innerhalb derselben sich starke Strömungen geltend machten, welche auf eine Erneuerung der alten landsmannschaftlichen Formen hindrängten, ja sogar innerhalb der Burschenschaft während ihrer Blüthezeit das Bestehen einer großen Partei ermöglichten, die zwar, als Theil des Ganzen, sich äußerlich zur Burschenschaft bekannte, in Wirklichkeit das alte landsmannschaftliche Treiben, wenn auch nicht ganz so wüst, fortsetzte. Das rasche Wiederaufkommen der Landsmannschaft schon nach zehn Semestern beweist, daß die Keime dazu längst in der Burschenschaft vorhanden waren, es bedurfte nur des Anstoßes, um die mühsam unterdrückte Bewegung zum siegreichen Ausbruche zu bringen. Es erscheint hart, bekennen zu müssen, daß selbst in Jena sich die Durchführung einer dauerhaften und durchgreifenden Reform als mißlungen erwiesen hat. Sobald die führenden Geister vom Schauplatz verschwanden, kamen die minderwerthigen Elemente zu größerer Geltung und das Verbot der Burschenschaft nach dem Sand'schen Attentat *beschleunigte* nur die Spaltung der Jenaischen Studentenschaft, nicht aber hat erst jene Unterdrückung das Wiederaufleben landsmannschaftlicher Neigungen und Verbindungen bewirkt. Die ideale Auffassung des Studentenlebens, wie sie uns in der Verfassungsurkunde entgegentritt, konnte nicht Stand halten gegenüber der wirklichen Natur des akademischen Bürgers, je eher desto lieber kehrten die ungern der neuen Ordnung Gehorchenden, die Wankelmüthigen und Leichtlebigen zu dem bequemeren und freieren Landsmannschaftstreiben oder dem völlig ungebundenen Finkenleben zurück. Der Geist der Zeit, unmittelbar nach den Freiheitskriegen, welcher die Gründer der Burschenschaft beseelt hatte, war den später auf die Universität kommenden Burschen fremd, der heilige Ernst jener Reformer ihnen unverständlich, nur eine, wenn auch immerhin beträchtliche Schaar hielt treu zu dem alten Banner. Die Mehrzahl fiel nur zu bald ab; die Burschenschaft im Jahn'schen Sinne war ein schöner Traum idealer Jünglinge gewesen, das Erwachen sollte sehr rasch und auf rauhe Weise erfolgen.

Es ist nöthig, uns dies zu vergegenwärtigen, wenn anders wir verstehen wollen, daß selbst in Jena, der „Wiege der Burschenschaft", so rasch eine theilweise Rückkehr zu den früheren Zuständen erfolgen konnte.

Wenig verlockend schildert Wesselhöft die ersten Semester der Burschenschaft, indem er in dem erwähnten Aufsatz schreibt: „Diese Verbindung war der Natur ihrer Bestandtheile nach, welche zum größten Theil die Reste der ehemaligen Landsmannschaften waren, nichts als ein großes Korps. Der Schläger und der Birkenmeier sicherten dem, der sie am besten zu handhaben verstand, das größte Ansehen und eigentlich regierten die alten Senioren, nur unter anderen Namen, noch fort. Man sah auf äußeren Glanz bei Aufzügen und Festen, um das Ansehen der Verbindung zu heben, und vertheilte die dazu nöthigen Beiträge der Mitglieder nicht nach den Kräften derselben, sondern nach Köpfen. Der Gewissen-

Digitized by Google

Die Kathedrale von Reims, die Krönungsstätte der französischen Könige, ist ein Werk der Gotik. Sie wurde 1211 begonnen und 1428 vollendet. Ihre Türme sind 81 m hoch. Im Weltkrieg wurde sie durch deutsche Granaten schwer beschädigt.

Mit dem Bau der Kathedrale wurde 1211 begonnen, und 1428 war sie vollendet. Ihre Türme sind 81 m hoch. Im Weltkrieg wurde sie durch deutsche Granaten schwer beschädigt. Sie ist die Krönungsstätte der französischen Könige. Ihr Baustil ist die Gotik. Ihre Fenster sind mit bunten Glasmalereien geschmückt. Ihre Portale sind mit Bildhauerarbeiten verziert. Ihre Türme sind 81 m hoch

Ausführung der Arbeiten, die Bauleitung, die Bauaufsicht und die Abrechnung. Die Bauleitung hatte Herr Architekt Hans Schmidt, Bad Kreuznach, die Bauaufsicht Herr Bauinspektor Hoffmann, Bad Kreuznach, die Abrechnung Herr Rechnungsrat Schmitz, Bad Kreuznach.

Die Bauarbeiten wurden in der Zeit vom 1. Juli 1928 bis 15. Oktober 1928 ausgeführt.

Die Gesamtkosten betrugen 1 Million 250 000 RM.

Die Finanzierung erfolgte durch Hypotheken, Zuschüsse der Stadt Bad Kreuznach und Eigenmittel der Genossenschaft.

Die Wohnungen wurden am 1. November 1928 bezogen.

Die Genossenschaft hat 1 Vorsitzenden, 2 Stellvertreter, 1 Schriftführer, 1 Kassierer und 6 Beisitzer.

Die Mitgliederzahl beträgt 120.

Die Genossenschaft hat 1 Geschäftsführer und 2 Angestellte.

Die Verwaltung der Wohnungen erfolgt durch die Genossenschaft selbst.

Die Instandhaltung der Wohnungen erfolgt durch die Genossenschaft selbst.

Die Genossenschaft hat 1 Hausmeister.

Die Genossenschaft hat 1 Waschhaus.

Die Genossenschaft hat 1 Trockenboden.

Die Genossenschaft hat 1 Kinderspielplatz.

Die Genossenschaft hat 1 Gemeinschaftsraum.

Die Genossenschaft hat 1 Bücherei.

Die Genossenschaft hat 1 Nähstube.

Die Genossenschaft hat 1 Kindergarten.

Die Genossenschaft hat 1 Jugendheim.

Die Genossenschaft hat 1 Sportplatz.

Die Genossenschaft hat 1 Schwimmbad.

Die Genossenschaft hat 1 Tennisplatz.

Die Genossenschaft hat 1 Reitplatz.

Die Genossenschaft hat 1 Golfplatz.

Die Genossenschaft hat 1 Segelboot.

Die Genossenschaft hat 1 Motorboot.

Die Genossenschaft hat 1 Flugzeug.

Die Genossenschaft hat 1 Hubschrauber.

Die Genossenschaft hat 1 Raumschiff.

Die Genossenschaft hat 1 Mondfahrzeug.

Die Genossenschaft hat 1 Marsfahrzeug.

Die Genossenschaft hat 1 Venusfahrzeug.

Die Genossenschaft hat 1 Merkurfahrzeug.

Die Genossenschaft hat 1 Jupiterfahrzeug.

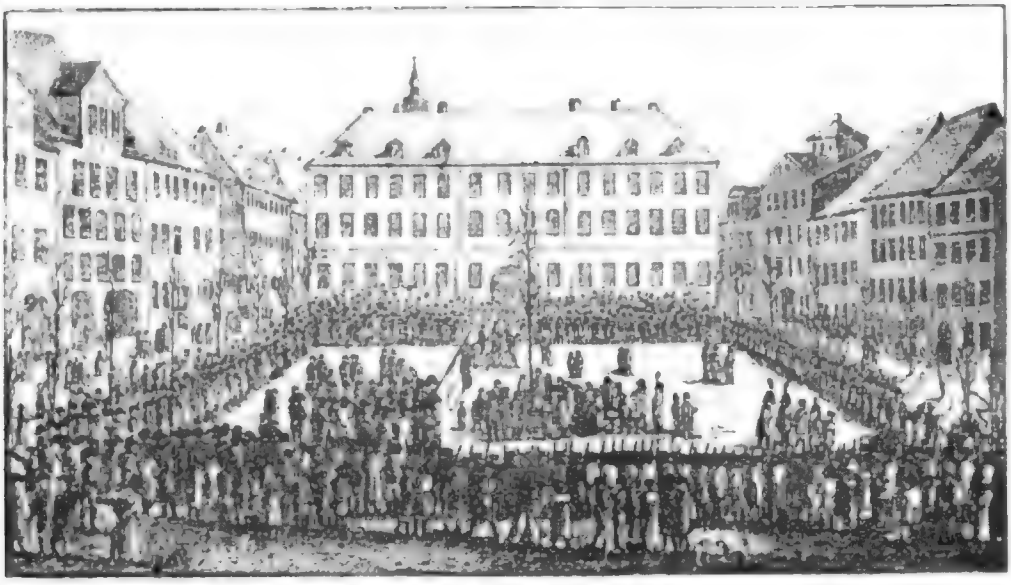
Die Genossenschaft hat 1 Saturnfahrzeug.

Die Genossenschaft hat 1 Uranusfahrzeug.

Die Genossenschaft hat 1 Neptunfahrzeug.

Die Genossenschaft hat 1 Plutofahrzeug.

Ansicht der Siedlung von Süden



Die Pflanzung der Friedenseiche 1816 (S. 40).

engherzige Wesen wieder zurück auf die Hochschule und fingen von neuem an, ihre landsmannschaftlichen Grundsätze in eingeschlossenen heimlichen Verbindungen in Ausübung zu bringen. Das konnten aber die Besseren und Vernünftigeren nicht dulden. Wohl hatten sie erkannt, welchen Einfluß die Hochschulen auf Volk und Vaterland äußern, erkannt, daß der Geist, wie er hier war, kein Heil bringen konnte, erkannt, daß man erst an sich selbst anfangen müsse zu bessern, ehe man andere mit Erfolg zum Guten und Rechten erziehen und sich bilden könne. Das war ja eben das Unglück, daß das Gift des Bösen sich unter allen Ständen immer mehr und mehr verbreitet und ihr Innerstes angegriffen hatte, daß vorzüglich auf den Hochschulen, den Bildungsanstalten der Jünglinge, die einst als Männer das Volk leiten und sein Beispiel und Vorspiel sein sollten, den geistigen Republiken, wo alles vom feurigen Herzen mit Feuer ergriffen und schnell zum Extrem ausgebildet wird, daß eben da dieses Gift sich tief in's innerste Lebensmark eingesogen hatte. Hier mußte vor allem gerungen werden nach dem verloschenen Lichte und der verlorenen Wahrheit; hier galt es den Geist festzuhalten, der die Besseren entflammte. Im Geiste schon eins, verbrüderten sich diese enger und gaben ihrer öffentlichen Vereinigung eine freie Form, damit ihre Kraft sich nicht zersplitterte und vereint ankämpfen konnte wider den alten Unsinn. So entstand die Burschenschaft, ihrem Geiste nach begründet durch die Lehren einer großen Zeit, im Kampfe für unser Edelstes, der Form nach hervorgerufen durch das ihrem Geiste entgegengesetzte Streben der Landsmannschaften."

Die Zahl der Duelle nahm allmälig, Dank der in der Verfassung festgelegten Auffassung, mehr und mehr ab. Wie Ulrich Rudolf Schmid später von einem damaligen Mitgliede der Burschenschaft erfuhr, schwankte die Zahl der Duelle jährlich zwischen 1 und 50. „Als ein Rest der alten Duellvorurtheile, schreibt Schmid in seinem Buch: „Das Wesen der Burschenschaft" (Jena 1889), und doch zugleich als eine Veredlung des Duellwesens war die Sitte des Vorstandes zu betrachten, daß er selbst das Duell als Strafmittel gebrauchte, indem diejenigen, die eine Roheit begangen, mit dem besten Schläger unter den Vorstehern sich schlagen mußten. Es ist dies namentlich geschehen, als einmal Fenster von Burschenschaftern eingeworfen wurden und geschah am meisten dann, wenn jemand ohne Grund beleidigte („renommirte" im Studentenausdruck)."

Chr. B. W. Stark, Professor der Theologie in Jena, veröffentlichte im Jahre 1816 eine anonym erschienene Schrift „Ueber den Geist des deutschen Studentenlebens, insbesondere zu Jena", darin heißt es:

„Angethanes offenbares Unrecht zu gestehen und zu widerrufen, wurde nicht mehr der Ehre des Studenten nachtheilig gehalten, wie sonst geschehen, sondern vielmehr als Pflicht demselben vorgezeichnet, wie es die Pflicht jedes edeln und rechtlichen Menschen ist, der seine Würde aber nur in der Achtung und Anerkennung und Beförderung des Rechtes und der Wahrheit findet. Dadurch verschwanden auch von Stund an die lächerliche Renommisterei und das sogenannte Händelsuchen gänzlich. Die Entscheidung durch das Duell fand nur dann statt, wenn die Sache ernsthaft ehrenrührig und des Kampfes werth und die Entscheidung der Vorsteher und richtenden Kollegien, denen jeder Handel gemeldet werden mußte, und ihre Bemühungen zur Beruhigung fruchtlos waren."

Stark rühmt ferner den Wandel, welcher sich in äußerer Erscheinung und im Kommersiren vollzog. „Die durch große Hüte und Stiefel (Stürmer und Kanonen), pfundschwere Sporen oder durch gesuchte Nachlässigkeit und Lüderlichkeit auffallende oder geschmacklose Kleidung hatte einer anständigeren, einfacheren und edleren Kleidung Platz gemacht. Die wüthende, oft viehische Saufluft und der fürchterliche, Leben, Gesundheit und alle besseren Gefühle ertödtende Saufzwang auf den Kommersen war einer freien, zwischen Gespräch und Gesang getheilten Fröhlichkeit eines heiteren brüderlichen Trinkgelages gewichen

Digitized by Google

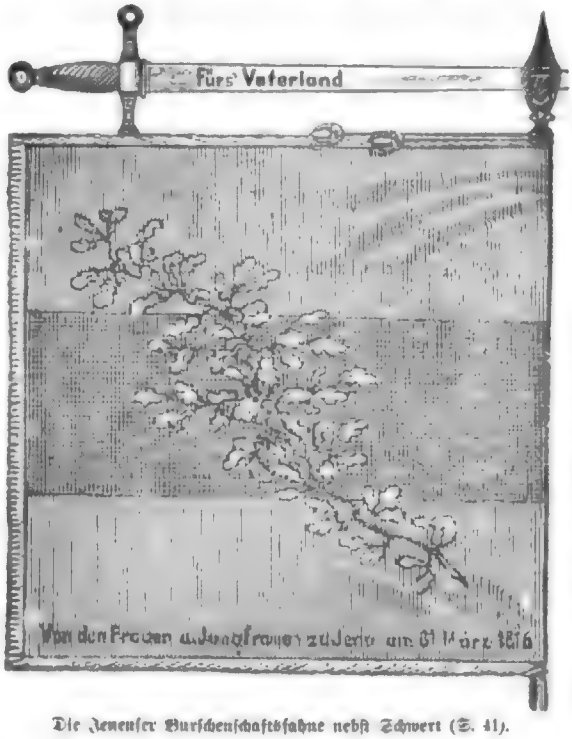
Verſchwunden war ferner die früher nicht ſelten ſehr vornehmlich ſich äußernde Roheit gegen das andere Geſchlecht und die nun in dieſer Hinſicht herrſchende anſtändige Aufmerkſamkeit machte die öffentlichen Vergnügungsorte zum angenehmen Aufenthalt für die Familien, welche dieſelben vorher nur mit großer Ueberwindung beſuchen konnten. Aber nicht blos äußerer Anſtand, ſondern auch innere Reinheit wurden mehr und mehr herrſchend und es gab nun vielleicht keine Univerſität, wo weniger Lüderlichkeit zu finden war, als in Jena, während auf mancher anderen äußerer Anſtand und innere Sittenloſigkeit Hand in Hand gingen, ja die Lüderlichkeit Ton war unter den Studenten. In Jena war die äußere gute Sitte Folge der inneren Sittlichkeit."

Von bedeutendem Einfluß auf das burſchenſchaftliche Leben zu Jena wurde die akademiſche Thätigkeit von Jakob Friedrich Fries, der als Profeſſor der Philoſophie im Herbſt 1816 nach Jena kam: „Er war der Mann, ſchreibt Schmid, welcher am geeignetſten war, auf die beginnende Selbſterziehung der deutſchen Jugend einen entſcheidenden Einfluß zu üben, ... rein und keuſch in ſeinen Gefühlen, Begierden, Abſichten und hatte den offenſten Sinn für reine Liebe und Freundſchaft."

Von Werth iſt auch das Urtheil, welches Güldenapfel im Jenenſer Univerſitäts-Almanach für das Jahr 1816 über die neuen Zuſtände fällt. „Die alten Zeiten, wo Akademien die Tummelplätze von Renommiſten und Raufbolden waren, ſind vorüber. Auch der Burſchenkomment iſt bei den allgemeinen Fortſchritten der Kultur nicht zurückgeblieben. Der ſittliche Charakter unſerer Studirenden hat ſich in den letzten Decennien ſehr vervollkommnet und der Geiſt der Eintracht, der guten Ordnung und der Humanität wird täglich herrſchender. Die Landsmannſchaften, jene unverſiegbare Quelle von Händeln, Neckereien und Duellen ſind aufgehoben; durch landesherrliche Befehle waren ſie es längſt, aber was höhere Verordnungen nicht zu bewirken vermochten, das bewirkte in unſern Tagen der Geiſt der Zeit. Die Eintracht der deutſchen Völker und das kräftige Zuſammenhalten Aller zur Wiederherſtellung der deutſchen Ehre und Freiheit hat auch dem Zwieſpalte der deutſchen Jünglinge auf unſerer Univerſität ein Ende gemacht. — Die Begeiſterung der deutſchen Völker, für freie Erhebung der Geſammtnation und für die Aufrechthaltung vaterländiſcher Ehre und Sitte mit vereinten Kräften zu wirken, ging auch auf die ſtudirenden Jünglinge über; durch das erhabene Beiſpiel aufgemuntert, warfen ſie die drückenden und gefahrvollen Feſſeln ab und vereinigten ſich im Hochgefühl freier Jünglinge Eines Stammes zu gemeinſamem Zwecke. So wurden die geheimen Bande, welche ſeither die Neuankommenden gewöhnlich gleich bei ihrem Eintritt in die Feſſeln landmannſchaftlicher Verbindungen zwangen, von den Studirenden freiwillig gelöſt und gegen alle, der Sittlichkeit, der akademiſchen Freiheit und der Ehre deutſcher Jünglinge nachtheiligen Ordens- und landsmannſchaftlichen Verbindungen ein freier Verein geſchloſſen. Die wohlthätigen Wirkungen davon ſind ſehr bemerkbar. Selten hört man von Exzeſſen, von Händeln und Streitigkeiten unter den Studirenden, und von Duellen iſt ſeit langer Zeit nicht mehr die Rede."

Daß dieſe Schilderung etwas enthuſiaſtiſch gehalten und namentlich in Bezug auf die Duelle, von denen man ſo lange nichts gehört habe, nicht ganz zutreffend iſt, liegt auf der Hand. Schon erwähnt iſt, daß die Landsmannſchaft Saxonia ſich erſt im S.-S. 1816 auflöſte.

Im Sinne Arndt's und Jahn's lag die feſtliche Begehung vaterländiſcher Gedenktage und ſo war es ſelbſtverſtändlich, daß ſich die geſammte Burſchenſchaft an der von der Univerſität veranſtalteten Friedensfeier (zur Erinnerung an den am 20. November 1815 geſchloſſenen zweiten Pariſer Frieden) betheiligte. Ein kleines Schriftchen „Kurze Beſchreibung der Friedensfeier der Univerſität Jena am 18., 19., 21. Januar 1816", erſchienen in Jena 1816, berichtet über die Vorgänge ausführlich.



Die Jenenſer Burſchenſchaftsfahne nebſt Schwert (S. 41).

Der Erlaß (in dem es heißt: um ſtrengſte Ordnung beim Feſt zu bitten, ſei nicht nöthig, denn wer es entheiligen könnte, wäre nicht werth, dieſe Tage unter Deutſchen, unter einem ſittlichen, frommen Volke geſehen zu haben) war erſt am 16. erſchienen, ſo daß an große Vorbereitungen nicht zu denken war; doch erſetzte den äußeren Glanz der Geiſt der Feiernden, der Gedanken und Gefühle offenbarte, die für Vaterland, Religion und Wiſſenſchaft als Anfang einer goldenen Zeit zu betrachten waren.

Der erſte Feſttag ſah in langem Zuge Geiſtlichkeit,

Digitized

Behörden und Corpus academicum zur Stadtkirche ziehen; anschaulich wird beschrieben, wie der Depositor in schwarzem Kleid, die Pedelle mit silbernen Scepteren und rothtuchenen Mänteln vor dem Prorector regens und Prorector designatus voranschreiten, denen die Dekane, Professoren, Docenten und Studenten folgen.

Nach Beendigung des Gottesdienstes zogen die Studenten nach dem Markte, um hier eine Privatandacht zu halten, die in ihrer Einfachheit und Prunklosigkeit auf Alle einen tiefen Eindruck machte.

Der zweite Festtag brachte die specielle Feier der Studenten. Dem Rauthal, durch das vor einem Decennium Napoleon seine Truppen geführt, wurde eine Eiche entnommen, um sie, die einst die Schmach des Vaterlandes gesehen, aufzurichten zum Zeichen der Befreiung des Vaterlandes; fürderhin sollte sie den Brandplatz zieren, wohin sie von Studenten und einem Theil des Landsturms gebracht wurde. Nach Absingen eines Liedes trat der Burschenschafter Karl Horn vor, um zündende Worte, die stolzes Selbstbewußtsein über das Errungene und zugleich innige Dankbarkeit gegen das gütige Geschick vereinigen, zu widmen

„allen wackern, hochgesinnten deutschen Männern und Frauen dieser Stadt, welche an der Feier dieses denkwürdigen Friedens so heiligen Antheil nahmen; allen braven, biedern Jünglingen unserer Akademie, welche verachtend den eitlen Sinn des Kleinlichen und Schlechten, der unser Vaterland durch die traurige Absonderung seiner einzelnen Stämme der tollen Willkür eines fremden Volkes Preis gegeben, den heiligen Gedanken der Einheit unseres Vaterlandes durch Wort und That kräftig zu fördern streben, zur frohen Erinnerung an die von allen bessern deutschen Menschen dieser Stadt so festlich begangenen Tage des 18., 19., 21. Januar."

„Eine große, wichtige Zeit ist es, in der uns die Gottheit zu leben gewürdigt. Auf dem Platz, wo wir jetzt stehen, tobten vor 10 Jahren die Schrecken des Krieges; Brandplatz ward er geheißen, niemals wieder soll er bebaut werden, sondern als bleibendes Denkmal einer vergangenen, grauenvollen Zeit den Enkeln den Gedanken in die Seele rufen: lernet hier erkennen, wie unglücklich ein Volk war, uneins mit sich selber: fürderhin erinnere uns der Eichbaum an die Kraft und die Standhaftigkeit, die wir im Unglück gezeigt. Vorüber ist der Jammer, nun gilt es wachsam zu sein gegen jede Gefahr, welche verderbendrohend gegen unser Vaterland anstürmen möge, und einmüthig zu vertheidigen mit Gut und Blut die Ehre des deutschen Namens.

Wir setzen ihn ein den Baum der Hoffnung, den Baum der Stärke, den Baum der Freiheit; wir schwören standhafte Treue allen deutschen Brüdern, die mit uns einen Sinn, ein heiliges Streben theilen, und rufen in froher Begeisterung ein Hoch der deutschen Freiheit."

In solchen der Hoheit der Stunde würdigen Worten redete Horn zu den Herzen der Anwesenden.

Jeder der Professoren streute drei Hände Erde an die Wurzeln der Eiche: Frauen und Jungfrauen aber knüpften Bänder an den bedeutungsvollen Baum, ehe er sich aufwärts zum Himmel richtete.

Nachdem so ein Wahrzeichen geschaffen, zogen die Studenten unter Absingen von Arndt's kernhaften Liedern paarweise nach dem Markt. Der Nachmittag und Abend führte alle Theilnehmer zu einem fröhlichen Beisammensein auf den Fürstenkeller zusammen.

Der dritte Festtag, ein Sonntag, brachte die Festrede, gehalten von Dr. Schott in feierlichem Gottesdienst Zu diesem hatte der Senat durch einen Anschlag, den wir theilweise folgen lassen, eingeladen:

Q. F. F. F. S.
Sacra Eucharistica
ob
Restitutam Europae Pacem
Post Gloriosissimas Victorias
Admirabili Dei Victoris Providentia
Praeeuntibus Piis Magnanimis Principibus
Annitentibus Oppressae Europae Populis
Ipsumque Juventutis Florem Tamquam Ver Sacrum
Ultro Offerentibus
Invitant
Universitatis Litterarum Jenensis
Prorector Atque Senatus
P. P. Jenae Die XX Januarii A. MDCCCXVI.

Die Bürgerschaft dagegen hatte, um sich für die schöne und gelungene Feier dankbar zu erweisen, eine Tafel, von Tannengrün eingerahmt, mit folgender Inschrift an der Kirchenthür anbringen lassen:

Stillen Dank
für die Ehren- und Liebevolle Theilnahme
am XVIII. Januar MDCCCXVI.
Die Bürgerschaft.

Nachdem in langem Zuge die Theilnehmer die Collegienkirche gefüllt, begann der Geistliche zu den Versammelten zu sprechen.

Zu Grunde legend das Bibelwort: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, führte er aus, wie der Einzelne sich seinen inneren Frieden wohl erhalten und bewahren könne auch in schwerer Zeit; doch wie stände es mit dem äußeren Frieden, dem Frieden der Völker? Lange Jahre habe der Corse die Kriegsfackel durch die Lande getragen, Schrecken und Tod hinter sich lassend; jetzt sei der Friede errungen, da sei es wohl an der Zeit, dem Herrn zu danken. Er wolle das Fest feiern „als ein Fest der geretteten Freiheit in den Bestrebungen der Wissenschaft, als ein Fest der erneuerten und tiefer begründeten Liebe für das Vaterland, als ein Fest des triumphirenden religiösen Glaubens; in packender Weise führte er dies

Digitized by Google

aus; seine Rede, das fühlt man, ist der Brennpunkt des Festes, sie giebt das wieder, was damals Alldeutschland beherrschte: die Empfindung eines gewaltigen Prozesses, des Mündigwerdens eines ganzen Volkes, eines Volkes, das zu neuem Leben erwacht.

Redner verlangt vom Volke, vor Allem von der Blüthe desselben, der studirenden Jugend, daß sie die Freiheit des Geistes behaupten, mit edler Selbstständigkeit forschen soll, nicht geblendet von dem Rufe, den Person und Meinung hat. Die Ansprache gipfelt in den Worten:

„Würde und Kraft der deutschen Nation ist wieder anerkannt, sie achtet sich höher als vorher, es ist ihr deutlicher und klarer, was sie durch Einheit und Beharrlichkeit vermöge, und feuriger schlagen die Herzen, wenn man vom Vaterlande spricht."

Bald nach Pflanzung der Eiche wurde der dortigen Burschenschaft von Jenaischen Frauen und Jungfrauen eine prächtige schwarz-rothe, reich mit Gold gestickte Fahne gewidmet und ihr am 31. März 1816 übergeben. Den Dank an die Spenderinnen brachte folgendes Gedicht zum Ausdruck:

Den biedern
deutschen Frauen und Jungfrauen
dieser Stadt,
welche ihre edlen vaterländischen Gesinnungen
durch
Ueberreichung einer Fahne an die Studirenden
unserer Akademie
auf
eine schöne Weise an den Tag legten, und durch dieses
geheiligte Geschenk den hohen Sinn
für
Ehre, Freiheit und Vaterland,
welchen
Sie in denselben erkannten, zu fördern strebten, sind
diese herzlichen Worte des Dankes und der Freude
gewidmet, zur bleibenden Erinnerung an den
heutigen festlichen
Tag
als den 31. März des Jahres 1816
von
der Burschenschaft zu Jena.

Die Fahne weht im feierlichen Glanze
Geheiligtes Gefühl in unsre Brust,
Denn aus der deutschen Frauen schönstem Kranze
Entblühte sie. — des Tages hehre Lust.
Ein jedes Herz schlägt liebend ihr entgegen,
In jedem Auge glänzt der Freude Segen.

Sie wallt und weht im feierlichen Wogen,
Und ziehet aller Blicke auf sich hin:
Die Farben, Roth und Schwarz mit Gold umzogen
Sie deuten einen tiefen heil'gen Sinn:
Der Jüngling soll von jugendlichen Freuden
Den hohen Ernst des Lebens immer scheiden:

Es soll bei Allem, was er denkt und handelt,
Das Heiligste im reinen Herzen glühn,
Ein deutscher Hochsinn aber unverwandelt
In allen seinen edlen Thaten blühn;
Fest wie der goldne Saum die Fahn' umwunden,
So sei er Gott und Vaterland verbunden!

Ja, wollt ihr edel dies Geschenk empfangen,
Wollt ihr die stolze Fahne würdig weihn,
Wollt ihr der Freude höchsten Preis erlangen,
Soll dieser Tag ein heil'ges Fest euch sein:
So denkt an Freiheit, Vaterland und Ehre,
Und faßt der Farbendeutung fromme Lehre.

Komm, edle Zier, o komm in uns're Mitte,
Der ernsten Freude seist du heut geweiht:
Bei frohen Festen leite uns're Schritte,
Die uns zu wandeln Lieb und Pflicht gebeut!
Dem heißverehrten Mann sollst du dich zeigen,
Dem Lehrer und dem Freund dich dankend neigen!

Und heute, Brüder! soll sie tief sich beugen
Zum ersten Mal dem heiligen Verein,
Und so den edelsten der Frauen zeigen
Wie sie verehrend, innig wir uns freu'n,
Daß lohnend sie den bessern Sinn erkannten,
Wofür die Herzen jugendlich entbrannten.

Hier auf dem freien Platz der freien Eiche,
Den ernste Andacht jüngst sich auserkor,
Erschalle unser Lied, und dankend steige
Aus vollem Herzen jubelnd es empor,
Ein dreifach Hoch ertön' aus frohem Kreise
Den edelsten der Frau'n nach deutscher Weise! —

Erwähnt wurde bereits die Hallenser Teutonia. Wie Wesselhöft mittheilt, wurde mit ihr im Sommer 1815 ein Kartell- oder Schutz- und Trutz- oder Freundschaftsbündniß geschlossen und festgesetzt, daß beide Verbindungen jährlich während des Pfingstfestes ein gemeinschaftliches Gelag in Naumburg halten sollten. Es fand am Pfingstheiligenabend 1816 auch ein solches Gelag statt und wurde 1817 an demselben Tage wiederholt, auch zu gleicher Zeit gegenseitig zwei Schläger ausgewechselt. Der Hallische Bursch Schulz hielt dazu eine Rede; das Fest verlief übrigens sehr ruhig und man hörte weder von Burschen noch von Bürgern klagen. (Die Kartellakte ist im Anhange Nr. 2 abgedruckt.)

„Die Hallische Teutonia," sagt Wesselhöft, „war eigentlich nur in der Hinsicht eine Art Burschenschaft, daß sie die einzige Verbindung in Halle war und keiner andern nebenbei zu bestehen erlaubte. Im übrigen hatte sie den Grundsatz, blos die besten und muthigsten Schläger unter sich aufzunehmen, wobei sie auch auf die Gestalt und die Vermögensumstände sah, im übrigen eine sehr strenge Ballotage vor der Aufnahme stattfinden ließ, wo eine schwarze Kugel hinreichte, den Kandidaten ohne Weiteres abzuweisen. Ihre Versammlungen bestanden aus sehr förmlichen und steifen Feierlichkeiten und auf dem Fechtboden brachten sie jedem Nichtmitgliede die Würde ihrer Verbindung durch derbe Hiebe bei, sodaß die

Digitized by Google

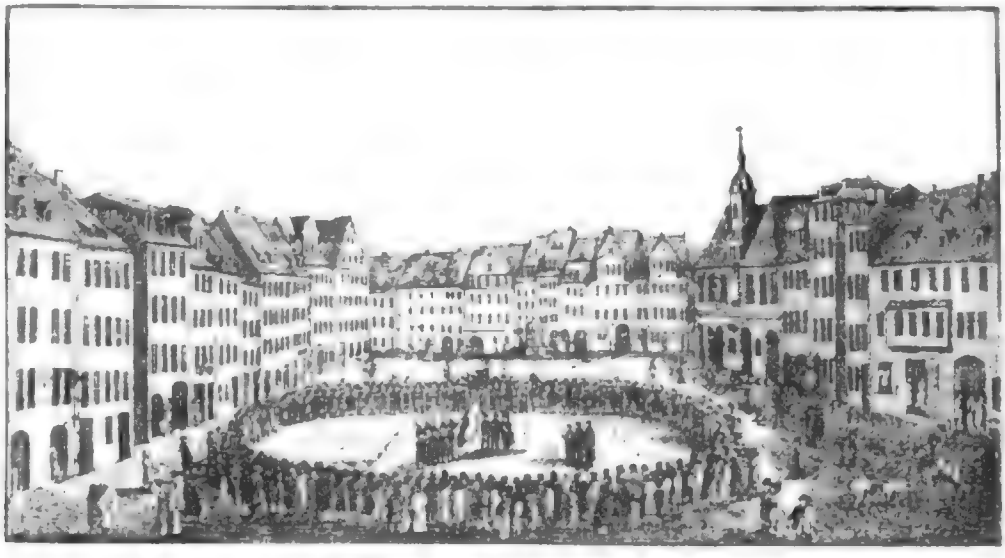
mehrſten übrigen Burſchen gar nicht wagen durften, denſelben zu beſuchen. Hielten ſie indeſſen dieſe Probe einige Zeit hindurch aus, ſo nannte man ein Individuum der Art einen fixen Kerl, behandelte ihn glimpflicher und zog ihn auch wohl zu der Verbindung."

Es beſtand mithin ein großer Unterſchied zwiſchen der Jenaiſchen wirklichen Burſchenſchaft und der Halliſchen, welche denn Weſſelhöft auch nur eine burſchenſchaftliche Verbindung nennt und zwar beruht dieſe Verſchiedenheit in den Verfaſſungen; die Halliſche war ariſtokratiſch, die Jenaiſche demokratiſch; letztere ſtrebte die völlige Gleichberechtigung aller Studenten an; der baldige Verfall der Teutonia darf als Beweis dafür gelten, daß ſie weit davon entfernt und nicht geeignet war, eine Reform des ſtudentiſchen Lebens herbeizuführen.

Barbarei erhob ſich ein Theil der Studentenſchaft, an der Spitze (der ſpäter berühmt gewordene Dichter) Immermann und verfaßte eine geharniſchte Erklärung (abgedruckt bei König: Aus zwei Jahrhunderten. Halle a. S. 1894), wegen welcher Immermann ſelbſt auf die gehäſſigſte Weiſe verfolgt wurde. Er hat ſich ſpäter in ſeinen „Epigonen" bitter an der Burſchenſchaft gerächt.

R. Weſſelhöft ſchreibt in ſeinem Aufſatze von der Teutonia:

„Im Frühjahr 1817 hatte ſich dieſe Verbindung einige Exceſſe erlaubt, welche die ſämmtlichen übrigen Halliſchen Burſchen in Harniſch jagten, ſodaß ſie der Verbindung den Untergang ſchwuren und ihr den Gehorſam verweigerten. Das für und wider über dieſen



Die Uebergabe der Burſchenfahne (S. 41)

Von der Hallenſer Teutonia läßt ſich wenig Erfreuliches berichten. Als die Univerſität Halle durch Publikandum vom 27. November 1813 wieder eröffnet war und das Verbindungsleben auf's Neue kräftig emporblühte, wurde die Teutonia zunächſt von der Behörde geduldet, da ſie als einzige Verbindung manchen Nutzen ſtiftete durch Beilegung von Uneinigkeiten und Spaltungen unter den Studenten. Schließlich aber überhob ſie ſich in jeder Weiſe und tyranniſirte die übrige Studentenſchaft. Eine beſonders rohe Ausſchreitung ſtieß dem Faß den Boden aus.

Ein armer Student, Namens Knauſt, ſammelte Subſkribenten für eine von ihm geplante Miniaturausgabe deutſcher Klaſſiker. Eines Tages erſchien bei ihm einer der Vorſteher der Teutonia und erklärte das Vorhaben des Knauſt als geiſtigen Diebſtahl, der eines Studenten unwürdig ſei. Der arme Teufel weigerte ſich, davon abzuſtehen, desgleichen eine Forderung anzunehmen und wurde am 28. Februar 1817 von Teutonen auf offener Straße mit Hetzpeitſchen mißhandelt. Gegen dieſe

Gegenſtand findet ſich ziemlich treu in den beiden Schriften: „Ein Wort zur Beherzigung" von Karl Immermann und in der Beantwortung dieſer Schrift von Schulz. Der Streit endigte mit der gerichtlichen Unterſuchung, in Folge deſſen ſich die Verbindung auflöſen mußte, die Gegner derſelben aber unter dem Namen Sulphuriſten von der Verbindung als unſatisfaktionsfähige Burſchen mit Verruf belegt wurden.

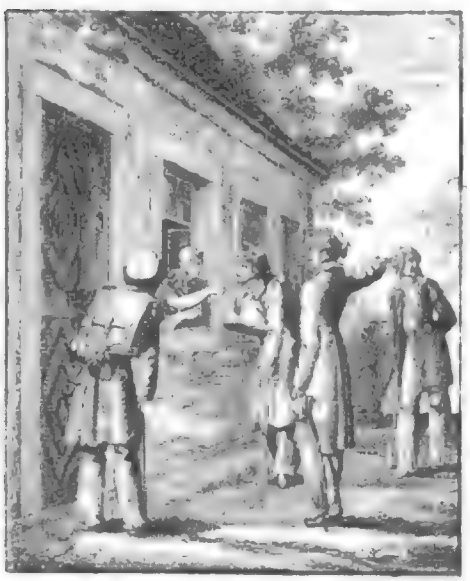
Dieſen Verruf auch nach der bevorſtehenden Auflöſung der Teutonia durch die Jenaiſche Burſchenſchaft aufrecht zu erhalten, ward von den Vorſtehern beider Verbindungen in Naumburg ein Konvent gehalten, wobei die Halliſchen erklärten, daß ihre Verbindung wahrſcheinlich nicht länger beſtehen werde, die Jenaiſchen hingegen nicht verfehlten, ihnen ernſthafte Vorwürfe über ihre überhaupt gegen die Burſchen außer der Verbindung eingenommene Stellung zu machen, worauf man halb in Frieden, halb unzufrieden mit einander die Verſammlung aufhob, nachdem der Verruf anerkannt war.

Digitized by Google

Am 20. Juli 1869 starb der Maler Prof. Dr. Wilhelm Kaulbach in München. Er war am 15. Oktober 1805 in Arolsen geboren, wo sein Vater Philipp Friedrich Kaulbach damals Hofmaler war. Dieser siedelte 1809 nach München über, wo Wilhelm Kaulbach seine Studien machte. Er ging dann nach Düsseldorf, wo er unter Cornelius arbeitete, und 1826 nach Rom, wo er sich an Overbeck anschloß. Nach seiner Rückkehr nach München 1828 wurde er Professor an der Akademie und malte für König Ludwig I. die Fresken im Treppenhause des Neuen Palais, die Fresken im Treppenhause des Neuen Museums, die Fresken im Bibliothekssaale des Neuen Palais, die Fresken im Treppenhause des Alten Museums, die Fresken im Treppenhause des Alten Palais, die Fresken im Treppenhause des Neuen Palais

einigen Anerbietungen zu Freundschaftsbündnissen (Kartellen). Diese Kartelle hatten schon unter den Landsmannschaften bestanden, sodaß z. B. die Sachsen in Leipzig, Halle, Wittenberg ꝛc. in Kartell standen; in ähnlichem Sinne suchten jetzt andere Burschenschaften dasselbe, wo bei vielen der Grund mitwirken mußte, durch Anerkennung Seitens der überall als untadelhafte Burschenverbindung anerkannten Burschenschaft zu Jena selbst mehr Nachdruck gegen die landsmannschaftlichen Verbindungen zu erhalten. Soviel ich weiß, kam mit Heidelberg und Gießen ein näheres Verhältniß zu Stande, das jedoch weiter keine Folgen hatte, da diese Verbindungen zu fern lagen.

Ueberhaupt beschäftigte uns im Laufe des Jahres 1817 ein anderer Gedanke, durch den wir Einigkeit unter alle deutschen Burschen zu bringen hofften. Das große Reformationsjubiläum stand bevor und Maßmann hatte den Einfall gehabt, es mit großer Gesellschaft auf der Wartburg zu feiern. Wir griffen diesen Vorschlag jetzt sehr bereitwillig auf, indem wir darin ein Mittel sahen, alle deutschen Burschen für unsre Lieblingsidee zu gewinnen, auf allen Hochschulen Burschenschaften zu stiften und in gleichem Sinne wie wir ihre Aufmerksamkeit auf den sittlichen Gehalt des bisherigen Studentenlebens zu richten. Wir alle, die wir an die Ausführung dieses Gedankens mehr und mehr lebhaft dachten, glaubten dem Reformator kein besseres Zeichen unserer tiefen Achtung geben zu können, als wenn wir nach 300 Jahren endlich uns an dem Gedächtnißtage seines großen Werkes vornähmen, die Roheit des Studentenlebens, über die er selbst bekanntermaßen gelegentlich klagte, der Zeit und der Aufgabe des Lebens eines nach Bildung strebenden Jünglings gemäß aus den Kreisen der Jugend auf den deutschen Universitäten zu verbannen. Wir fühlten und erkannten allerdings, daß ein solches Unternehmen, wenn es Fortgang und Beifall finden würde, einst reformirend auf ganz Deutschland wirken werde, allein wir stellten diese Wirkung nur unter einen religiösen und sittlichen Gesichtspunkt, da uns der politische lediglich mit diesem zusammenfallend erschien. Noch tönte der Schlachtruf aus den Freiheitskriegen in unsere Ohren herüber, allein damals glaubten wir, politisch sei Deutschland frei und es bedürfe nur noch der sittlichen Freiheit, um so zu sagen: es bedürfe einer Befestigung der Seele gegen die Versuchungen und den Hang: der Knecht und Affe in Mode, Sitte und Zucht der Fremden zu sein, um Deutschland für immer unüberwindlich zu machen. So war unsere Ansicht gestaltet, nicht schlechter, nicht besser, phantastisch aber gesund, erst durch die späteren Anfälle auf das Fest hat sie eine entschiedenere, willenreichere Richtung auf das Sittliche genommen und in einzelnen vielleicht sich durchaus über das Burschenleben hinaus verloren.



Auf der Wanderung nach Eisenach

Durch die von mehreren fremden Hochschulen an uns gerichteten Kartellanträge und überhaupt durch die sich anhäufende Korrespondenz mit andern Verbindungen über Ehrensachen und dergl. Studentenwichtigkeiten, waren wir in Jena bewogen worden, einen Vorsteher zum Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten zu ernennen, damit diese Korrespondenz fortan mit mehr Ordnung geführt werde. Man hatte mir dieses Amt übertragen und gab mir nunmehr auf, Einladungsschreiben an sämmtliche deutschen Hochschulen zu erlassen, welches ich auch bewerkstelligte. Ich schrieb einen Brief und dieser wurde durch Abschriften vervielfältigt. Er enthielt die Einladung zur gemeinschaftlichen Feier des Reformationsfestes auf der Wartburg und einen kurzen Vorschlag zu der Ordnung, in welcher dieses Fest begangen werden solle. Uebrigens erging die Einladung an Burschenschaften und Landsmannschaften gleichmäßig und namentlich befanden sich damals unter ersteren folgende: Halle, Rostock, Kiel, Königsberg, Breslau, Erlangen, Heidelberg, Gießen, Tübingen. Diese Burschenschaften beantworteten unsre Einladungen größtentheils. Das Schreiben enthielt den Vorschlag, das Fest theils religiös, theils mit einem gemeinschaftlichen Mahl, einem Feuer auf einem Berge am Abend und außerdem mit einer Versammlung alter Burschen, zum Zwecke, sich gegenseitig auszusprechen, zu begehen."

Es erhellt aus dieser Einladung, daß ein Freudenfeuer im Programm vorgesehen war, ein Umstand, den sich die Veranstalter der Verbrennungsszene zu nutze zu machen verstanden.

Eine allzu breite Schilderung des Festes kann an dieser Stelle nicht geboten werden, es genüge die Aufzählung der wichtigsten Vorgänge; von größerem Werth dürfte eine Betrachtung über die Bedeutung des Festes und seine Folgen sein.

Die bereits am 16. Oktober zahlreich in Eisenach eintreffenden Abgeordneten verschiedener Hochschulen meldeten sich im Rautenkranz, wo sie Namen, Heimath und Universität in eine Liste einzeichneten. Ein allgemeiner Ausschuß wurde in der Art gewählt, daß

Digitized by Google

Der Kampf um Helgoland. Nach dem Gemälde von Wilhelm Kuhnert.

Der Kampf um Helgoland. Nach dem Gemälde von Wilhelm Kuhnert. Die Insel Helgoland, die jetzt in deutschem Besitz ist, war früher englisch. Sie ist ein Felsen, der sich steil aus der Nordsee erhebt. Auf ihm wohnen Fischer und Lotsen. Sie sind tapfere Männer, die sich nicht fürchten, wenn ein Sturm tobt und die Wellen hoch gehen. Sie wissen, wie sie ihre Boote lenken müssen, damit sie nicht kentern. Sie kennen die Gefahren der See und wissen, wo sie Schiffen helfen können, die in Not geraten sind. Auf dem Bilde sehen wir, wie sie mit ihren Booten einem Schiff zu Hilfe kommen, das auf Grund geraten ist. Sie werden es retten.

Burschenart mit blanken Hiebern. Vor ihnen her zog ein Musikchor und hinter ihnen oder in ihrer Mitte der Jenaische Bursch Graf Keller mit der Fahne der Jenaischen Burschenschaft, welche diese bei Gelegenheit der Feier des Friedensfestes von den Jenaischen Frauen und Jungfrauen zum Geschenk erhalten hatte. An diese schlossen sich paarweise sämmtliche anwesenden Burschen an."

Kieser nennt sämmtliche Namen der einzelnen Beamten. Dem Burgvogt Scheidler, welcher das Jenaische Burschenschwert trug, folgten als Burgmänner Binzer von Kiel, Lauteren von Heidelberg, Lunstedt von Leipzig, Sartorius von Gießen. Die angesehensten Einwohner Eisenachs, viele Fremde, die öffentlichen Behörden und die Geistlichkeit der Stadt, die vier Jenaischen Professoren Schweitzer, Oken, Fries und Kieser, waren schon vorher auf die Burg gegangen, welche nur gegen Einlaßmarken — deren gegen 1000 vertheilt wurden — betreten werden durfte. Gegen 10 Uhr traf der Zug oben ein. Vor dem schlichten Rednerstuhl bildeten die Beamten des Zuges mit entblößten Schwertern und bedecktem Haupte einen Halbkreis. Nach stillem kurzen Gebet stimmte der Vorsänger stud. theol. Dürre das Festlied: „Ein feste Burg ist unser Gott" an; alle Anwesenden sangen mit. Nunmehr betrat Riemann, die Brust mit dem bei Belle-Alliance erworbenen eisernen Kreuz geschmückt, den Rednerstuhl. Wie ja das Lutherlied schon dem ganzen Fest ein vorwiegend protestantisches Gepräge verlieh (die Einladung war ja an die protestantischen Hochschulen gerichtet gewesen), so beschäftigte sich der Redner nach einer begrüßenden Einleitung sehr bald mit der Person und Bedeutung des Reformators, gab aber gleichsam zur Erläuterung vorweg den Zweck der ganzen Zusammenkunft an, der kein anderer sein könne: als das Bild der Vergangenheit vor die Seele zu rufen, um aus ihr Kraft zu schöpfen für die lebendige That in der Gegenwart; sich über Thun und Treiben der Burschen zu berathen und das Burschenleben in seiner Reinheit anschaulicher zu machen; schließlich solle gezeigt werden, was das deutsche Volk von seiner Jugend zu hoffen habe, welcher Geist sie beseele, wie Eintracht und Brudersinn von ihr geehrt werde, wie sie danach ringe, den Geist der Zeit zu verstehen.

Luther's gewaltige befreiende That brachte der Redner sodann in Beziehung zu der vaterländischen Aufgabe der Gegenwart. „Der Gottesglaube, dessen Reinheit Luther uns wieder gegeben, kann nur dann dem Menschen das werden, was er sein soll, wenn er fußet im vaterländischen Boden, wenn er seine Anwendung findet im Vaterlande, durch dieses im bürgerlichen Wirkungskreise und weiter im häuslichen Leben. Ohne die innigste Betrübniß können wir deßhalb die Jahrbücher der deutschen Geschichte nicht aufschlagen, denn wir sehen, wie so ganz die trübe Seite des Lebens daliegt, wie einem verderblichen Weltbürgersinn die Vaterlandsliebe weichen muß."

Es folgt ein Ueberblick über die trübe Geschichte des deutschen Volkes seit dem dreißigjährigen Kriege bis zum letzten Freiheitskampf 1813—1815 und nunmehr ergeht sich der Redner in bitteren Klagen über die trostlose Lage und Stimmung der Deutschen nach jener glorreichen Erhebung.

„Das deutsche Volk hatte schöne Hoffnungen gefaßt, sie sind alle vereitelt; alles ist anders gekommen, als wir erwartet haben; viel Großes und Herrliches, was geschehen konnte und mußte, ist unterblieben; mit manchem heiligen und edlen Gefühl ist Spott und Hohn getrieben worden. Von allen Fürsten Deutschlands hat nur Einer sein gegebenes Wort gelöst, der, in dessen freiem Lande wir das Schlachtfest begehen."

Kleinmuth und Enttäuschung habe überall Platz gegriffen, aber die Jugend solle sich davon frei halten.

„An dem, was wir erkannt haben, wollen wir aber auch nun halten, so lange ein Tropfen Bluts in unsern Adern rinnt; der Geist, der uns hier zusammengeführt, der Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit, soll uns leiten durch unser ganzes Leben, daß wir, Alle Brüder, Alle Söhne eines und desselben Vaterlandes, eine eherne Mauer bilden gegen jegliche äußere und innere Feinde dieses Vaterlandes, daß uns in offener Schlacht der brüllende Tod nicht schrecken soll, den heißen Kampf zu bestehen, wenn der Eroberer droht; daß uns nicht blenden soll der Glanz des Herrscherthrones, zu reden das starke freie Wort, wenn es Wahrheit und Recht gilt; daß nimmermehr in uns erlösche das Streben nach Erkenntniß der Wahrheit, das Streben nach jeglicher menschlichen und vaterländischen Tugend. Mit solchen Grundsätzen wollen wir einst zurücktreten in's bürgerliche Leben, fest und unverrückt vor den Augen als Ziel das Gemeinwohl, tief und unvertilgbar im Herzen die Liebe zum einigen deutschen Vaterlande.

Den Mann Gottes, Luther, die Geister der erschlagenen Helden: Schill und Scharnhorst, Körner und Friesen, Braunschweig Oels, rief der Redner zu Zeugen des Gelübdes an, welches an dieser Stelle die Jugend ablege: zu erglühen für Recht und Freiheit. „Verderben und Haß der Guten allen denen, die in niedriger schmutziger Selbsucht das Gemeinwohl vergessen, die ein knechtisches Leben einem Grab in freier Erde vorziehen, die lieber im Staube kriechen, als frei und kühn ihre Stimme erheben gegen jegliche Unbill, die, um ihre Erbärmlichkeit und Halbheit zu verbergen, unsere heiligsten Gefühle spotten, Begeisterung und vaterländischen Sinn und Sitten für leere Hirngespinnste, für überspannte Gedanken eines krankhaften Gemüthes ausschreien. Ihrer sind noch viel; möchte bald die Zeit kommen, wo wir sie nicht mehr nennen dürfen."

Kieser schildert den Eindruck dieser Rede, welche das Glaubensbekenntniß der Jenaischen Burschenschaft enthielt.

„Heilige Stille herrschte in der Versammlung.

Digitized by Google

Mary Queen of Scots, and Elizabeth, Queen of England, by Robert Naunton, Master of the Requests, and Secretary of State to King James I. Fragmenta Regalia, or Observations on the Late Queen Elizabeth, her Times and Favourites. Commonly Reported by Sir Robert Naunton, Knight, Master of the Requests to King James. Edited by Edward Arber. London: Printed for the Editor, 1870. 8vo. Pp. 96. Portrait.

Sir Robert Naunton.

Sir Robert Naunton was born in 1563, and died in 1635. He was the son of Sir John Naunton, Master of the Court of Wards and Liveries, and was educated at Trinity College, Cambridge. He was Secretary of State to James I. from 1618 to 1623, and was afterwards appointed Master of the Court of Wards and Liveries. He was a man of great learning and ability, and was highly esteemed by his contemporaries. He was also a poet, and wrote several pieces in verse. His "Fragmenta Regalia" is a valuable work, containing many interesting particulars of the reigns of Elizabeth and James I.

Festredner war hier stud. phil. Rödiger aus Jena, der in breiterer Ausführung ähnliche Gedanken wie Riemann am Vormittage behandelte. Hervorgehoben sei, daß er ausdrücklich Jahn's gedachte, seiner und seiner begeisterten Freunde, „die der ganzen deutschen Jugend diese stolzen Bahnen geöffnet haben, damit das Selbstvertrauen wachse, der Leiber wie der Geister; die die Schule hinausgeführt haben in die frische freie Luft, wo der Sinn für das öffentliche Leben und seine Aufrichtigkeit gedeiht."

Nach Absingung verschiedener Burschenlieder entfernten sich die meisten Theilnehmer, da die Abendluft sehr schneidend war. Von den oben erwähnten vier Jenenser Professoren war nur Fries kurze Zeit auf dem Wartenberg als Zuschauer anwesend; er soll aber um das nun folgende Possenspiel der Bücherverbrennung gewußt und sogar die Liste der dem Feuer zu übergebenden vorher durchgesehen haben, ohne, wie er später angab, etwas Anstößiges darin zu finden. Dem eigentlichen Verbrennungsspuk wohnte er aber nicht bei.

Der eigentliche Urheber war Maßmann und dieser war, was sehr wahrscheinlich ist, von Jahn dazu angestiftet worden. Jahn selbst war nicht zum Fest erschienen und wenn Wesselhöft in erwähntem Aufsatz von einem gewissen Doktor aus Berlin, einem ältlichen eigenthümlichen Manne, dessen Namen ihm aber nicht einfalle, spricht, so denkt er wohl an den weiter unten erwähnten Schlottmann. Jahn's Anwesenheit wäre sicher nicht unbemerkt geblieben. Eine echte Jahn'sche Posse aber war die Verbrennungsszene, welche ja sein Schüler Maßmann in's Werk setzte und sich dessen noch rühmte; der 18. Oktober, dessen Feier Jahn ja besonders empfahl, schien ihm der geeignetste Tag zu dieser „komischen Satyre", wie Kieser den Vorgang nennt. Auch Heinrich Leo deutet auf einen Zusammenhang mit Jahn hin.

Maßmann wartete den Schluß der Rede Rödiger's ab, dann trat er mit einem großen Korbe voll Makulatur, die er von dem Eisenacher Buchhändler Bärecke erstanden hatte, in der Hand eine Heugabel, in Begleitung einiger in's Vertrauen gezogener Burschen an das Feuer. Mit weißen Buchstaben waren auf die Makulatur die Titel von Büchern geschrieben, deren Verfasser seiner Meinung nach das Vaterland geschändet hatten.

Daß es sich um eine ernstgemeinte, freilich zur Parodie ausartende Nachahmung der Verbrennung der päpstlichen Bannbulle durch Luther handelte, geht aus der Maßmann'schen Rede hervor, die ja ausdrücklich auf Luther's That hinwies. Das Volk solle erfahren, daß der Kampf wider alle Bösen und Tauben im Vaterlande der treibende Gedanke zu diesem ernsten Schritte sei, der manchem ein Gericht sein werde seiner Thaten, Gedanken und Schriften.

Diese Feuerbrände hier sollten als die Vertreter und Reigenführer der ganzen Sippschaft büßen. Er las nun von einem großen Bogen die Titel ab, fragte bei jedem, ob dies Buch verbrannt werden sollte. Auf die bejahende Antwort warf einer der Helfer die das betreffende Buch vertretende Makulatur in's Feuer. In ergötzlicher Weise hat Oken in der Isis (1817 XI und XII) die, freilich von ihm nicht ganz genau angegebenen Bücher titel (berichtigt von Gebr. Keil in ihrer Gesch. d. j. St S. 379 ff.) mit Randzeichnungen abdrucken lassen. Es möge hier, da ja auf die Berichtigung nicht viel ankommt, das Verzeichniß aus der Isis nebst Bilderschmuck folgen:

„Es waren aber die Abgebrannten diese:

Ein

Eine

Ein

(Ob jedoch diese drey Dinge die ersten oder die letzten gewesen, wissen wir nicht.) — Ferner:

F. Ancillon: Ueber Souverainitaet etc.

F. v. Cölln: Vertraute Briefe.

" — — Freymüthige Blätter, ua.

.·. Crome: Deutschlands Crisis u. Rettung.

Dabelow: der 13e Artikel der deutschen Bundesacte usw.

H .....: die deutschen Roth- u. Schwarzmäntler.

ȣ K. L. v. Haller: Restauration der Staatswissenschaft.

⁝⁝ Harl: Ui. die gemeinschädl. Folgen der Vernachlässigung einer den Zeitbedürfnissen angemessenen Policey in Universitätsorten überhaupt und in Ansehung der Studierenden ins Besondere.

Janke: Der neuen Freyheitsprediger Constitutionsgeschrey.

Kotzebue: Geschichte des deutschen Reichs.

⁝·⁝ L. Theobul Kosegarten: Rede geiprochen am Napoleonstage 1809.

— — — Geschichte meines 50. Lebensjahres.

— — — Vaterländische Lieder.

K. A. v. Kamptz: Codex der Gensd'armerie

W. Reinhard: Die Bundesacte über Ob, Wann und Wie? deutscher Landstände.

Schmalz: Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturinischen Chronik; und die beyden darauf.

Digitized by Google

By Sir Paul Harvey

Illustrations from photographs

THE Oxford Companion to English Literature, which I edited in 1932, was a book of reference. It was not intended to be read through from beginning to end, but to be consulted for information about authors, books, characters in books, and literary terms. Its purpose was to help readers to understand and enjoy literature. It was not a book of quotations, though it contained many quotations, and it was not a dictionary of the English language, though it explained the meaning of words when they were used in a special sense in literature.

Sir Paul Harvey, editor of the Oxford Companion to English Literature, in the garden of his home at Headington, Oxford

The Companion to English Literature has now been published in a new edition, revised and enlarged by Dame Helen Gardner, Merton Professor of English Literature in the University of Oxford. Dame Helen has added about 1,000 new articles, and has revised the whole book. She has added articles on modern writers, and has brought the information about living writers up to date. She has also added articles on literary terms, and on the history of the English language.

The new edition is a much larger book than the old one. It contains about 1,200 pages, and is printed in double columns. It is illustrated with 16 plates, and with many line drawings in the text. The plates are from photographs of authors, of their homes, and of places mentioned in their books.

The Companion to English Literature is published by the Clarendon Press, Oxford, and costs 42s. net. It is a book that every student of literature should have on his shelves.

anderer Studenten und die Verachtung der Nichtstudirenden bezeichnen. Daß nun die Burschenehre jetzt nicht mehr darin bestehen könne, blos ein gewandter Fechter oder ein unüberwindlicher Trinker zu sein oder die Heiligkeit der Person durch jedes unbedeutende Wort oder durch ein schiefes Gesicht verletzt zu fühlen, davon möchte nun billig jeder deutsche Bursche überzeugt sein, wenn er nicht taub sei wie ein Stein für die Klänge der Zeit und gefühllos gegen das Große und Schöne seines Volkes; es könne ja vielmehr jetzt die Ehre der Hochschüler nur mehr darin bestehen, in höchstem Maße der Volksehre theilhaftig zu sein und zu werden, da gerade sie vorzüglich berufen seien, die Volksehre zu erhalten und wenn möglich, sie einst auf eine höhere Stufe zu erheben; sie hätten ihre Ehre in der Liebe und Einigkeit aller deutschen Brüder zu finden und nur dann möchten sie den Ernst und die Strenge walten lassen, wenn die Milde und die Freundlichkeit vergeblich versucht worden seien. Wie nun der Bürger der Verfassung bedürfe, so müßten die Ansprüche der Studenten durch einen Burschenbrauch sichergestellt sein, der im Namen der Gesammtheit gehandhabt und aufrecht erhalten werde.

Es folgten auf diese Rede weitere Erörterungen über den nothwendigen Ausgleich. Kieser schreibt: „Der Widerstreit und das Reden herüber und hinüber, für und wider die Sache dauerte geraume Zeit, aber endlich siegte, durch die schöne Eintracht des vorigen Tages unterstützt, die gute Sache. Von Gießen, wo es noch kurz zuvor zwischen den die Landsmannschaften Vertheidigenden und denen, so der Vereinigung zu einer allgemeinen Burschenschaft anhingen, zu blutigen Händeln gekommen war, trat zur unendlichen Rührung aller ein Gegner auf und bot die Hand zur Versöhnung, der andere Gegner schlug ein und die Spaltungen auf einer der ehrenwerthesten deutschen Akademien war durch freundliche Vereinigung aufgehoben."

Die feierliche Stimmung und der tiefe Ernst, welche alle Theilnehmer an dieser Versammlung beseelte, kam zum Ausdruck durch den Wunsch: die allgemeine Versöhnung durch gemeinsamen Genuß des Abendmahls zu besiegeln. Das geschah; über zweihundert Bursche wohnten der von dem Superintendenten Nebe vollzogenen heiligen Handlung bei.

Nach ihrer Beendigung sammelten sich die Bursche noch einmal auf dem Markt. Wesselhöft erzählt, daß er noch zu ihnen gesprochen habe. Sie sollten dies Fest nie vergessen und diese heilige Stimmung, sie sei gewiß gut. „Die Einheit und Einigkeit unseres Volkes solle durch unser ganzes künftiges Leben unser Leitstern sein, Recht, Sitte und wahre Tugend jeder in seiner gegenwärtigen und einstigen Thätigkeit durch That und Wort zu befördern streben. Damit wir aber in einem engen Zusammenhange und Austausch unserer besten Gedanken, Wünsche und Gefühle blieben, wollten wir ein Blatt oder Zeitschrift zum Andenken dieses Tages stiften, in welches jeder Bursch und Burschenfreund seine besten Geisteserzeugnisse eintragen lassen sollte. Und dadurch dürften wir vielleicht auch denen, die nicht mit uns auf der Wartburg getagt, am besten den inneren Gehalt dieses Festes mittheilen können und noch auf spätere Burschengeschlechter den Geist veredelt übertragen, der in diesen Tagen sich in uns stark und lebendig geregt habe."

Es ist von großem Reiz, mit der etwas süßlichen und einseitigen Keil'schen Schilderung des Wartburgfestes die von dem späteren burschenschaftlichen Apostaten Heinrich Leo in seiner Selbstbiographie „Meine Jugendzeit" (Gotha 1880) enthaltenen Angaben zu vergleichen; selbst wenn man bedenkt, daß Leo, als er sie niederschrieb, sich längst von der Burschenschaft und ihren Bestrebungen losgesagt hatte, also nicht ganz objektiv schreibt, so dürften die von ihm angeführten Thatsachen doch wohl an Glaubwürdigkeit kaum einbüßen." Seine Darstellung ist so frisch und anschaulich gehalten, bringt so viel kleine charakteristische Züge und scharfe Bemerkungen, daß sie als Gegenstück zu der Kieser-Keil'schen Schilderung entschieden Beachtung verdient.

Leo rügt vor allen Dingen die unsinnige Bücherverbrennung. Er behauptet, daß dieser Akt von Berlin her (d. h. dem Jahn'schen Kreise) angeregt und von dort her auch die Liste der zu verbrennenden Bücher gekommen sei. Der Vorstand der Jenaischen Burschenschaft war, wie er schreibt, klug genug, nach kurzem Besinnen auf den Vorschlag, das Fest mit dem Bücherverbrennen zu beschließen, zu antworten: dergleichen liege gänzlich außer seiner und des Festes Aufgabe. „So war es nur das Unternehmen einzelner (namentlich Maßmann's und der beiden Wesselhöft's)." Lebhaft bedauert Leo, daß der Vorstand sich nicht noch nachträglich gegen diese Feuerszene erklärt habe, wodurch der Haß, der dies Autodafé getroffen, ganz unnöthig auf die ganze Burschenschaft gewälzt worden sei. Daß die Veranstalter jener Szene nur Makulatur und nicht die Bücher selbst verbrannt hätten, erklärt Leo aus ihrer Mittellosigkeit, sich die Bücher zu kaufen.

Leo erzählt ferner, daß, als Wesselhöft an dem erwähnten Abend des 19. Oktober, nach dem Abendmahl auf dem Markt von der Gründung der Burschenzeitung gesprochen, die Anwesenden für solche Dinge zunächst taube Ohren gehabt hätten; der Eindruck, welchen das Abendmahl auf sie gemacht, der Gedanke, daß das herrliche Fest geschlossen sei und in wenigen Stunden der Erinnerung angehöre, habe sie so ergriffen, daß alle ein „wildes lautes Weinen" ergriff; unter Händedrücken und Küssen schied man.

Leo weist aber ferner auf einen nicht unwichtigen Umstand hin: daß nämlich die preußische Regierung durch geheime Beobachter, die sie zum Fest mitsandte, sich Bericht darüber erstatten ließ. So habe Hardenberg nach Eisenach einen Dr. Schlottmann geschickt, den Leo schon in Berlin in Jahn's Gesellschaft kennen gelernt hatte.

Digitized by Google

Ing. Josef Kaiser, Direktor der Bergbau-Gesellschaft Trifail

Ing. Josef Kaiser, Direktor der Bergbau-Gesellschaft Trifail

Ing. Josef Kaiser, Direktor der Bergbau-Gesellschaft Trifail

Ing. Josef Kaiser, Direktor der Bergbau-Gesellschaft Trifail

Ing. Josef Kaiser, Direktor der Bergbau-Gesellschaft Trifail

Ing. Josef Kaiser, Direktor der Bergbau-Gesellschaft Trifail

Ing. Josef Kaiser, Direktor der Bergbau-Gesellschaft Trifail

Ing. Josef Kaiser, Direktor der Bergbau-Gesellschaft Trifail

Ing. Josef Kaiser, Direktor der Bergbau-Gesellschaft Trifail

Ing. Josef Kaiser, Direktor der Bergbau-Gesellschaft Trifail

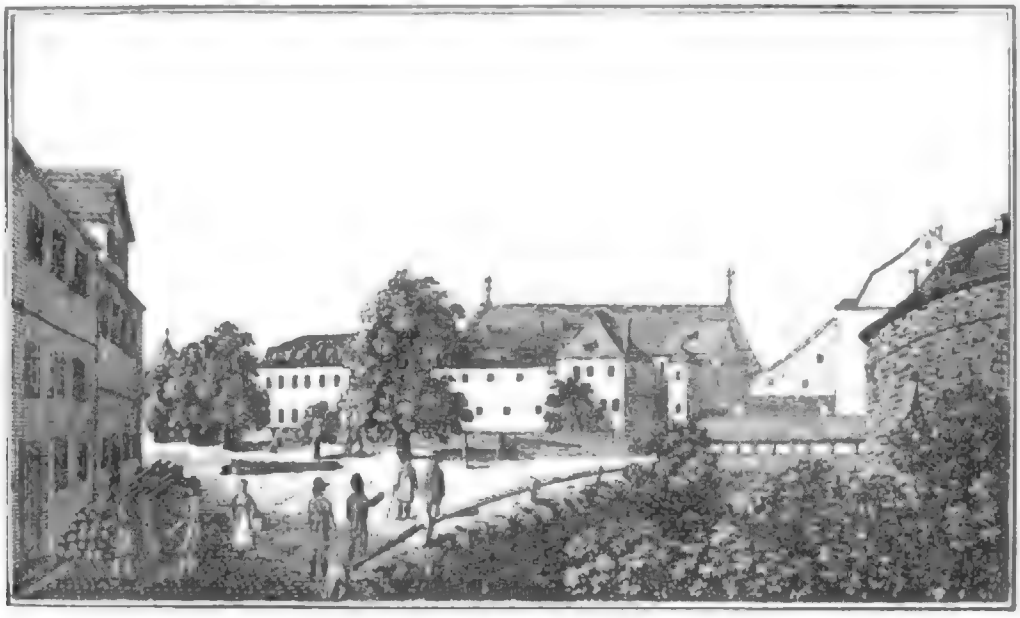
Digitized by Google

Folgen des Wartburgfestes.

Faßt man das Ergebniß des Wartburgfestes in wenigen Worten zusammen, so ist als solches erstens zu vermerken: die Annäherung der Studentenschaften verschiedener Hochschulen, Ausgleich bestehender Unterschiede, Gründung neuer Burschenschaften (neben bestehen bleibenden Landsmannschaften), Vorbereitung zur Gründung einer allgemeinen deutschen Burschenschaft, Vorbereitung eines nationalen (politischen) Programms.

Nicht so erfreulich waren die äußeren Folgen, schreibt Kieser. „Das Gute nur um das Gute selbst wollend und mit jugendlicher Unbefangenheit und Unkenntniß der Welthändel sich mit der erfreulichen Gegenwart begnügend, und die Zukunft mit ihren Folgen, sowie die große Theilnahme von ganz Deutschland an diesem Feste nicht ahnend, hatte die Burschenversammlung der Wartburg versäumt, einen Geschichtsschreiber des Festes aus ihrer Mitte zu ernennen, und durch eine offizielle Beschreibung desselben dem harrenden Deutschland eine sichere Kunde von dem Vorgegangenen zu geben, nach welcher sich das öffentliche Urtheil bestimmen möge. Da dies nicht geschah, so war nun der Ruf des ganzen Festes dem Zufalle und dem Wohl- oder Uebelwollen der Einzelnen hingegeben und dem Geiste, „der stets verneint," ein freier Spielraum seiner Tücke eröffnet. Die Zeitungsschreiber, einer sichern Quelle ihrer Nachrichten entbehrend, nahmen mit emsiger Hast auf, was ihnen zuerst in die Hände fiel, und da die Thätigkeit des Bösen, nach den Worten der Schrift geschäftiger ist als die des Guten, und die Theilnehmer des Wartburgfestes sich mit dem innern, ruhigen Bewußtsein begnügten, so überflügelte jene bald durch erdichtete und völlig unwahre Gerüchte die öffentliche Meinung. Zwar erschien von dem Rathe und der Bürgerschaft in Eisenach in mehreren Zeitungen ein ehrenvolles Zeugniß von der musterhaften Ordnung dieser Tage; andere öffentliche Blätter gaben nach den Erzählungen einzelner Theilnehmer einen summarischen oder mehr oder weniger das Einzelne berührenden Bericht; allein diese Zeugnisse und Berichte konnten nicht das Ganze, wie es sich nur in der Vereinigung des Einzelnen gestaltet, darstellen, und überließen daher dieses der zu erwartenden offiziellen Beschreibung.

So war in den ersten Wochen nach dem Feste die Stimmung Deutschlands für dasselbe die günstigste, als in Berlin, gleichsam als wolle sich kein ehrliebender Zeitungsschreiber mit einer schändlichen Unwahrheit be-



Der Holzmarkt in Jena.

sudeln, durch eine, wahrscheinlich nur für diesen Zweck unter dem Titel: „Brandenburgischer Erzähler" am 31. Oktober herausgegebene, daher auch nur einmal erschienene Beilage zu einer übel berüchtigten, nur für die niedere Volksklasse geschriebenen Winkelzeitung, dem „Beobachter an der Spree", die durch nichts begründete Nachricht verbreitet wurde: Auf der Wartburg sei von den daselbst versammelt gewesenen Studirenden der deutschen Akademien unter dem Vorsitze des Hofraths Oken nebst andern nicht genannten Schriften auch die Akte der heiligen Allianz verbrannt worden; eine Nachricht, deren Verbreiter, da er durch eine, aus einer unlauteren Quelle entsprungene, völlig erdichtete Angabe einer Frevelthat (die, wenn sie wirklich vorgefallen, nicht nur den Fürsten, der mit edlem Sinne die Wartburgsfeierlichkeit sanktionirt und möglichst unterstützt hatte, auf die frecheste Weise beleidigt, sondern auch die ganze Wartburgs-

Digitized by Google

Gemälde, welche Peter Paul Rubens für die Jesuitenkirche in Antwerpen gemalt hatte, und die Kreuzigung Petri, welche Guido Reni für die Kirche des Heiligen Paulinus in Trier gemalt hatte, sind jetzt in der Gemäldegalerie zu Berlin. Die Kreuzigung Petri ist ein Meisterwerk Guido Renis, und wird von Kennern für das beste Gemälde gehalten, welches Guido Reni gemalt hat. Es ist ein Geschenk des Kurfürsten Johann Philipp von Trier an die Kirche des Heiligen Paulinus gewesen. Der Kurfürst hatte es in Rom gekauft. Es ist ein großes Gemälde, und stellt den Augenblick vor, wo Petrus an das Kreuz genagelt wird. Petrus hat sich selbst gebeten, daß er mit dem Kopfe nach unten gekreuzigt werden möchte, weil er sich nicht für würdig hielt, wie sein Herr und Meister gekreuzigt zu werden. Die Kreuzigung Petri ist ein Meisterwerk Guido Renis, und wird von Kennern für das beste Gemälde gehalten, welches Guido Reni gemalt hat. Es ist ein Geschenk des Kurfürsten Johann Philipp von Trier an die Kirche des Heiligen Paulinus gewesen. Der Kurfürst hatte es in Rom gekauft. Es ist ein großes Gemälde, und stellt den Augenblick vor, wo Petrus an das Kreuz genagelt wird. Petrus hat sich selbst gebeten, daß er mit dem Kopfe nach unten gekreuzigt werden möchte, weil er sich nicht für würdig hielt, wie sein Herr und Meister gekreuzigt zu werden.

Die Kreuzigung Petri ist ein Meisterwerk Guido Renis, und wird von Kennern für das beste Gemälde gehalten, welches Guido Reni gemalt hat. Es ist ein Geschenk des Kurfürsten Johann Philipp von Trier an die Kirche des Heiligen Paulinus gewesen. Der Kurfürst hatte es in Rom gekauft. Es ist ein großes Gemälde, und stellt den Augenblick vor, wo Petrus an das Kreuz genagelt wird. Petrus hat sich selbst gebeten, daß er mit dem Kopfe nach unten gekreuzigt werden möchte, weil er sich nicht für würdig hielt, wie sein Herr und Meister gekreuzigt zu werden.

edelſten Anſichten und Grundſätzen entſpringend, uns mit Freude und Stolz erfüllt. Dieſe herrlichen Geſinnungen der Verſammlung nicht kennend, und nach eignem Maße andere meſſend und ſich an Deutſchland und ſeiner kräftigen Jugend ſchwer verſündigend, ſuchten ſie, unſerer akademiſchen Jugend ihren höchſten Werth raubend, wo der ſtille innere Frieden wohnte, nur den verborgenen Samen blutiger Zwietracht, und wo ſich das Gemüth Aller im brünſtigen Gebete zum Herrn erhob, nur die noch verſteckte Gluth eines beginnenden Weltenbrandes. Was dort am Feuer geſchehen, ſollte von der ganzen Verſammlung vorher genehmigt, von den anweſenden Profeſſoren gebilligt und unterſtützt, und im Namen Aller ausgeführt, nur der erſte Beginn einer ganz Deutſchland in Anarchie zu ſtürzen drohenden Empörung ſein. Die lodernden Flammen der Wartburg ſollten nach ihrer Angabe an den erhabenen Thronen Europas zuſammenſchlagen, und dieſelben vor der Handlung einiger Muſenſöhne, ihren Umſturz fürchtend, erzittern, ſo wie ganz Europa dem Jammer einer blutigen Empörung entgegen ſehen. Die wunderlichſten, Reklamationen, Denunciationen und Klagen wurden angeſtellt, um, da Keiner eine gerichtliche Klage zu unternehmen wagte*), wenigſtens an der Geſammtheit der deutſchen Burſchenſchaft Rache zu nehmen**).

Von dieſen Denunciationen ſind zwei vorzüglich zu nennen, beide von dem K. Pr. wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrath von Kamptz in Berlin; die erſte als Denunciation des angeblich von Profeſſoren der Akademie Jena auf der Wartburg vollführten Frevels der Verbrennung mehrerer Schriften, vorzüglich aber ſeines Kodex der Gendarmerie, bei Sr. Königl. Hoheit, dem Großherzoge von Sachſen-Weimar unterm 9. November eingereicht; die zweite eine Denunciation an die öffentliche Meinung Deutſchlands unter dem Titel: „Rechtliche Erörterung über öffentliche Verbrennung von Druckſchriften. Ein beſonderer Abdruck der, im XIX. Heft der Jahrbücher der Preußiſchen Geſetzgebung enthaltenen Abhandlung, mit einer Vorrede. Berlin 1817. 8.“ Die erſte dieſer Schriften enthält in einer höchſt unziemenden, jeden, ſeinen hochherzigen Fürſten tief verehrenden Unterthan des weimariſchen Landes mit Unwillen erfüllenden Sprache, die ärgſten Kalumnien gegen die auf der Wartburg anweſend geweſenen Profeſſoren, gegen welche hier auch nur ein weiteres Wort zu verlieren am unrechten Orte ſein würde, da dieſe Ehrenrettung theils ſchon, ſelbſt vor Eingabe dieſer Denunciation, in dem Berichte Sr. Exzellenz des Staatsminiſters Freiherrn von Fritſch enthalten iſt, theils aber nicht mir allein, dem Mitbetheiligten, zuſteht, ſondern von der Geſammtheit der gröblich beleidigten akademiſchen Lehrer geführt werden wird; abgeſehen davon, daß nach der treuen, im Frühern enthaltenen geſchichtlichen Erzählung des Vorgefallenen, jeder Leſer dieſer Schrift ſie ſelbſt nach Verdienſt würdigen kann.

Die zweite dieſer Schriften iſt mehr gegen einzelne Perſonen gerichtet. Urſprünglich, wie aus inneren Gründen, die durch die Noten 1. 2. 3. Seite 15 dieſer Schrift gerechtfertigt werden, hervorgeht, gegen den Hofrath Oken in Jena, als den damals vermeintlichen Anſtifter und Leiter des literariſchen Auto da fé geſchrieben, iſt die einen Bogen enthaltende Schrift ſpäterhin, als der Irrthum eingeſehen, durch eine zwei Bogen enthaltende Vorrede in eine andere Form gegoſſen, und gegen den Hofrath Fries und Profeſſor Jahn gerichtet worden. Das Urtheil über die rechtliche Erörterung überlaſſen wir, wie billig, der Feder eines rechtskundigeren Gelehrten, und halten uns hier vorzüglich an die Vorrede, welche gleichfalls ſich durch eine Sprache auszeichnet, wie man ſie nur auf der Fiſchhalle in Paris und in Deutſchland an ähnlichen Orten vom niedrigſten Pöbel zu hören gewohnt iſt, ſo daß jeder, der ſich mit umſtändlicher Beantwortung derſelben einlaſſen wollte, nach einem alten deutſchen Spruche ſich nur ſelbſt beſudeln würde.

Einige Punkte verdienen indeſſen eine kurze Bemerkung. Zuerſt die freche Verunglimpfung der am 18. Oktober in der Kirche zu Eiſenach geſchehenen heiligen Handlung des gemeinſchaftlichen Genuſſes des heiligen Abendmahles, welche, wie früher angegeben, nur im Sinne der Beſiegelung der vertilgten Zwiſtigkeiten und der allgemeinen Verſöhnung ſtatt fand, in dieſer Schrift S. XIII aber „als Deckmantel und Vorwand nicht nur grober Ausgelaſſenheiten, ſondern auch eigentlicher Vergehungen“ bezeichnet, und hiermit alſo das heiligſte Gefühl einer durch eine heilige religiöſe Handlung beſiegelten Verſöhnung tief herabgewürdigt wird.

Dann eine, ſowohl in dieſer Schrift, als in der früher genannten Denunciation deſſelben Verfaſſers enthaltene merkwürdige Uebereinſtimmung der Sprache, ja ſelbſt einzelner Worte mit den genannten Zeitungsartikeln in dem „Brandenburgiſchen Erzähler“, in dem „Hamburgiſchen unparteiiſchen Korreſpondenten“ und in

*) Bis jetzt, wo wir dieſes ſchreiben, zu Ende Januars, iſt noch keine förmliche Klage gegen die Urheber der Verbrennung bei dem hieſigen akademiſchen Gerichte eingereicht worden.

**) Sogar ausländiſche Zeitungen wurden mit dieſer, Empörung witternden, Nachricht angefüllt und, weil das Echo den erſten Laut vervielfacht wiedergiebt und die Wirkung verſtärkt, zu gleichem Zwecke benutzt. Im Pariſer Journal des débats ſtand, im luſtigſten Kontraſte mit der Angabe des höchſt einfachen und klar und beſtimmt ausgeſprochenen Zweckes der Burſchenzeitung, nach der Mittheilung der Ankündigung derſelben (S. Beilage Nr. 10) die ernſthaft-komiſche Nachricht: „So gräbt man mitten in Deutſchland nach und nach einen revolutionären Abgrund, welcher daſſelbe verſchlingen könnte, wenn nicht die Vereinigung der verbündeten Souveräne dieſem wilden Strome einen unüberſteigbaren Damm entgegenſetzte, und die künftige Generation vor dem Geiſte des Ungehorſams bewahrte, welchen die gegenwärtige Jugend ſchon jetzt auf dieſelbe zu übertragen ſtrebt.“

Ihr Gemahl Ferdinand II. (1578—1637) war ein Sohn des Erzherzogs Karl II. von Innerösterreich und der Maria von Bayern. Er wurde in Graz erzogen und von den Jesuiten in Ingolstadt. Seine Regierung in Innerösterreich war eine segensreiche. Er gründete die Universität Graz, berief die Jesuiten dahin und förderte die Gegenreformation. Als Kaiser Matthias starb, wurde Ferdinand II. sein Nachfolger. Er war ein Gegner der Protestanten und ein Freund der Jesuiten. Seine Regierung war eine unglückliche. Er verlor Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn. Er starb in Wien.

Ferdinand II.

Ferdinand II. hatte mit seiner Gemahlin Maria Anna von Bayern drei Söhne und drei Töchter. Die Söhne waren Ferdinand III., Leopold Wilhelm und Karl Joseph. Die Töchter waren Maria Anna, Maria Magdalena und Maria Leopoldine. Maria Anna heiratete Maximilian I. von Bayern. Maria Magdalena heiratete Cosimo II. de' Medici. Maria Leopoldine heiratete Leopold V. von Tirol.

Ferdinand III. (1608—1657) war der älteste Sohn Ferdinands II. und der Maria Anna von Bayern. Er wurde in Graz erzogen und von den Jesuiten in Ingolstadt. Seine Regierung war eine kurze. Er starb in Wien.

Leopold Wilhelm (1614—1662) war der zweite Sohn Ferdinands II. und der Maria Anna von Bayern. Er wurde in Graz erzogen und von den Jesuiten in Ingolstadt. Er war ein Gegner der Protestanten und ein Freund der Jesuiten. Er starb in Wien.

Karl Joseph (1649—1664) war der dritte Sohn Ferdinands II. und der Maria Anna von Bayern. Er wurde in Graz erzogen und von den Jesuiten in Ingolstadt. Er starb in Wien.

Maria Anna (1610—1665) war die älteste Tochter Ferdinands II. und der Maria Anna von Bayern. Sie heiratete Maximilian I. von Bayern. Sie hatte keine Kinder. Sie starb in München.

Maria Magdalena (1611—1631) war die zweite Tochter Ferdinands II. und der Maria Anna von Bayern. Sie heiratete Cosimo II. de' Medici. Sie hatte keine Kinder. Sie starb in Florenz.

Maria Leopoldine (1632—1649) war die dritte Tochter Ferdinands II. und der Maria Anna von Bayern. Sie heiratete Leopold V. von Tirol. Sie hatte keine Kinder. Sie starb in Innsbruck.

Digitized by Google

mit Riesenkraft wächst und bedeutende Folgen nach sich zieht.

Die früher angegebenen falschen Nachrichten in dem Brandenburgischen Erzähler, und in der Hamburger und Königsberger Zeitung verfehlten ihre Wirkung nicht und spannten die Aufmerksamkeit des Publikums. Eine Erklärung des Hofrath Fries in Jena im Weimarischen Oppositionsblatte vom 24. Oktober, welche die schon damals sich zeigenden falschen Gerüchte widerlegend, der Verbrennung der übrigen Schriften billigend gedachte, reizte die Harnphäen der beleidigten Schriftsteller noch mehr zum Zorne an. Seine Rede hatte wegen ihrer mystischen Haltung zu manchen Mißdeutungen Gelegenheit gegeben, er selbst in einer Vernehmung der in Eisenach gegenwärtig gewesenen Professoren sein Vorwissen von einer beabsichtigten Verbrennung angegeben. Die Maßmann'sche Beschreibung des Festes, obgleich sie von der Mehrzahl der hiesigen Studirenden ihrer Schreibart wegen gemißbilligt wurde, diente gleichfalls nur, die beleidigten Schriftsteller noch mehr zur Reaktion zu reizen. Oken's Isis, welche die Wartburgsgeschichte erzählte, wurde wegen der Sinnbilder neben den Namen der verbrannten Gegenstände durch die Polizei unterdrückt und er selbst in Untersuchung gezogen, die Isis jedoch bald darauf wieder freigegeben; die im Stillen wirkenden Umtriebe der beleidigten Partei rasteten nicht, und gleich der Schneeflocke, welche in wachsender Eile sich zur verheerenden, Dörfer verschlingenden Lawine gestaltet und Furcht und Schrecken um sich her verbreitet, stand auf einmal das Phantom der Wartburgsverschwörung in furchtbarer Größe vor den Augen von ganz Europa.

Es konnte nicht die Absicht der erhabenen Fürsten Deutschlands sein, das anerkannt Große und Edle des Wartburgsfestes mißbilligend zu verkennen, noch die Feier der Rettungsschlacht des 18. Oktobers zu verargen; allein die Sache war dahin gediehen, daß dem durch die mannigfaltigsten Gerüchte, Berichte und Reklamationen beunruhigten Deutschland seine Ruhe wiedergegeben werden mußte.

Nicht nur wurde daher auf den Grund der Kamptz'schen Denunciationen von Seiten des Weimarischen Justizkollegiums gegen den Hofrath Fries ein Kriminalprozeß eingeleitet, und er wegen des Mitwissens um die Verbrennungsszene verantwortlich gemacht (welche Anordnung jedoch späterhin, als sich auf wiederholte Protestation desselben und bei genauerer Untersuchung kein Verdacht eines Staatsverbrechens ergab, wieder aufgehoben, und die Akten an die akademischen Gerichte abgegeben wurden), sondern die ganze Angelegenheit kam auch in der Konferenz der Abgeordneten Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich und Sr. Majestät des Königs von Preußen in der Person Sr. Durchlaucht, des Fürsten von Hardenberg und Sr. Exzellenz des Grafen von Zichy mit Sr. Königl. Hoheit, dem Großherzoge am 14. Dezember in Weimar zur Sprache, aber hiermit auch zur vollkommenen Erledigung.

Wie der gewaltige Koloß der Schneelawine am Strahl der Frühlingssonne zerschmelzend sich in Nichts auflöset, so jetzt plötzlich das Wartburgsgespenst. Vor der siegenden Macht der Wahrheit verschwanden alle Unbilde, die man der Wartburgsversammlung aufgebürdet hatte. Mit gewohntem Scharfblicke wurde von Sr. Durchlaucht, dem Königl. Preußischen Staatskanzler, Fürsten von Hardenberg das dem Feste Eigenthümliche und im Andenken aller Deutschen mit dankbarer Anerkennung zu Bewahrende von dem Unwesentlichen, das Fest Entstellende zu den mancherlei Mißdeutungen Gelegenheit Gebende geschieden, und als Resultat dieser Konferenz wurde von den höchsten Behörden selbst das Wartburgsfest wieder in seinen Werth eingesetzt, in seinem wahren Lichte dargestellt, und hierdurch vollkommen gerechtfertigt.

Die erste erfreuliche Erscheinung war sämmtlichen Theilnehmern des Festes der in der allgemeinen Zeitung 1817, Nr. 355, zuerst öffentlich bekannt gemachte Bericht Sr. Exzellenz, des Staatsministers Freiherrn von Fritsch vom 9. November an Se. Königl. Hoheit den Großherzog über das Burschenfest auf der Wartburg. Nachdem in demselben die Veranlassung des Festes, als aus einer lobenswerthen Idee hervorgegangen, und als in dem Andenken der jedem Deutschen heiligen Eintracht der Siegesjahre 1813—1815 begründet, nachgewiesen, und zugleich dem Streben der akademischen Jünglinge, alle Ordens- und Landsmannschaftliche Verbindungen, durch eine große Einheit aufzuheben, rühmend das Wort geredet ist, wird mit offizieller Widerlegung des falschen und unwahren Gerüchtes, daß man die Akte des Wiener Kongresses und der heiligen Allianz mit zu den verbrannten Schriften gezählt, alle Verunglimpfung des Festes durch das öffentliche Ehrenzeugniß beseitigt: „daß die Jünglinge das auf sie gesetzte Vertrauen nicht getäuscht haben, und daß das Fest des 18. Oktober im Ganzen mit religiösem Ernst, würdiger Haltung und Rührung gefeiert worden sei", sowie „daß sich als unmittelbare Folge der bei diesem Feste zu Stande gekommenen Eintracht unter den Studirenden in Jena eine große Sittlichkeit und strenge Beobachtung landesherrlicher Gesetze zeige, deren Aufrechthaltung vorher ein vergebliches Bestreben der Behörde gewesen". — Indem wir dieses wahrhaft landesväterlichen Berichts hier mit den Gefühlen der dankbarsten Anerkennung und Verehrung gedenken, fügen wir den Wunsch hinzu, daß das in demselben ausgesprochene edle Vertrauen auf das Ehrgefühl unserer akademischen Jugend von allen erhabenen Fürsten Deutschlands getheilt, aber auch von Seiten der akademischen Jugend durch alle sowohl öffentliche als Privathandlungen derselben auch fernerhin nicht getäuscht werden möge.

Ein gleiches rühmliches Zeugniß gab der Wartburgsversammlung und unserer Akademie das offizielle

Digitized by Google

Rundschreiben Sr. Exzellenz des Staatsministers Grafen von Edling vom 19. Dezember an sämmtliche großherzogliche Residenten und Geschäftsträger bei den verschiedenen Höfen, welches in der Allgemeinen Zeitung 1818, Nr. 15, und in der Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung 1818, Nr. 10, öffentlich erschien.

Nicht nur wird in demselben dem Geiste unserer Akademie, und der Ordnung, der Disziplin und den trefflichen Gesinnungen der Studirenden ein öffentliches ehrenvolles Zeugniß ertheilt, sondern auch hinsichtlich der Wartburgsverhältnisse die Ueberzeugung des K. Oesterreichischen Abgeordneten angeführt, „daß die Sache nicht so sei, wie man sie dargestellt hatte;" wodurch also auch hier allen Verunglimpfungen der Wartburgsversammlung

Die Rasenmühle in Jena.

und unserer Akademie ein Ende gemacht wurde. Und in einer Schlußbetrachtung läßt Kieser mit gesperrten Lettern drucken: „Die herrliche und kräftige akademische Jugend Deutschlands, welche sich in den Jahren der Befreiung Deutschlands vom Sklavenjoche fremder Tyrannei gebildet, welche größtentheils am Kampfe für dieselbe thätigen Antheil genommen, und schon beim ersten Eintritte in das Leben das Leben dem Vaterlande und seinen rechtmäßigen Fürsten geopfert hatte, und welche eine Wartburgsversammlung dieser Art entwerfen und mit dieser Liebe, Treue und Frömmigkeit ausführen konnte, ist keines Verraths am Vaterland und an edlen Fürsten fähig. Aber frühzeitig und durch's Leben selbst für's Leben gereift, und von dem Vaterlande selbst und dessen Fürsten zur Vertheidigung desselben aufgerufen, hat sie sich ein Recht an das Leben erworben; die Idee des Vaterlandes ist in ihr erwacht, als für das Vaterland Alles geopfert wurde, und wird sich in Wort und That ferner ausbilden, wenn der Jüngling zum Manne reift." Zugegeben, daß Kieser hier pro domo spricht, daß seine Auffassung eine einseitige, sein Urtheil parteiisch ist, so verdient er doch nicht die geradezu gehässige Beurtheilung, welche Treitschke an ihm, an dem Wartburgfest, an der Jenaischen Professoren- und Studentenschaft übt. Entschieden Recht hat Treitschke, wenn er die Verbrennungsszene, für welche er unbedingt Jahn verantwortlich macht, eine fratzenhafte Eulenspiegelei nennt. (E. M. Arndt nannte, obwohl kein Feind von Jahn, diesen auch gelegentlich einen „gereinigten Eulenspiegel".) „Treitschke spricht von zum Theil angetrunkenen, jungen Männern," die sich das Abendmahl am 19. Oktober geben ließen. Der Superintendent habe sich in der That „dazu hergegeben; ein charakteristisches Probestück jener jämmerlichen Schlaffheit, welche die weltlichen wie die geistlichen Behörden der Kleinstaaterei in unruhigen Tagen immer ausgezeichnet habe".

Aus dieser kurzen Bemerkung geht hervor, daß Treitschke den Geist des Festes nicht verstehen will, verstanden hat ihn ein Feuergeist wie Treitschke sicher. In Wirklichkeit war es nur ein einziger Theilnehmer an dem Abendmahl, der durch Trunkenheit recht unangenehm auffiel und dieser eine war — wie der ungeschminkt schildernde Leo angiebt — ein königlich preußischer Lieutenant, der in Eisenach zu Besuch war. „Es machte," schreibt Leo, „einen schauerlichen Eindruck, einen Mann, der zwar nicht in Uniform, sondern wie wir, einen sogenannten deutschen Rock trug, von dem man aber doch wußte, daß er Gardelieutenant war, sich den Worten des Geistlichen gegenüber so gebahren zu sehen."

Da es ein preußischer Gardelieutenant war, hat

Digitized by Google

Herr von Treitschke ihn lieber nicht erwähnt, sondern die Bezechtheit eines Edelsten der Nation, liebevoll verallgemeinert, den Burschenschaftern angedichtet. Und mit gleicher Parteilichkeit werden Oken, Luden, Fries als Schreckensbilder entarteter Professoren, Schwätzer und Ignoranten hingestellt, ausdrücklich wird betont, daß die Universität Jena seit 1803 heruntergekommen und von Heidelberg und Berlin längst überholt war. Doch wozu auf all' diese Einzelheiten näher eingehen; wer sich dafür interessirt, lese im II. Bande der deutschen Geschichte das Kapitel „Die Burschenschaft".

Und woher dieser Haß, mit welchem der wegen Unparteilichkeit nicht gerade berühmte preußische Historiograph alles was mit Jena und seiner Universität zusammenhing, verfolgte? Weil er, der fanatische Prediger der politischen Prädestinationslehre von Preußens Beruf in Deutschland, es allen zum Verbrechen anrechnete, daß sie nicht schon damals sich für diesen Gedanken der preußischen Hegemonie begeisterten. So erkennt er in den politischen Aufsätzen der Oken'schen „Isis" nur schrullenhaften Radikalismus, nur fanatische Anklagen gegen die Fürsten und Diplomaten; aus Lindner's Oppositionsblatt spricht schnöder Undank gegen Preußen, Luden hatte bereits in seinem Handbuch der Staatsweisheit die preußische Monarchie immer als abschreckendes Beispiel angeführt, diesen „Militärstaat". Der 1817 in einem der drei Dornburger Schlösser abgehaltene erste Weimarische Landtag ward als die „erste parlamentarische Idylle der Kleinstaaterei" verspottet. Der Jenaischen Burschenschaft aber machte Treitschke den Vorwurf, daß es ihr, die sich aus Thüringern, Mecklenburgern, Kurländern, Hessen u. s. w. zusammensetzte, nicht schwer fiel, ihren heimathlichen Staat in einer allgemeinen Deutschheit einfach untergehen zu lassen. Hier verkennt oder leugnet Treitschke geradezu das Wesen der Jahn'schen Burschenschaft und da er ihn ja als Urheber scharf genug geißelt, ersieht man recht, woher der Zorn Treitschke's gegen den Mann stammt, der, obwohl großer Verehrer der Hohenzollern, doch ein alle deutschen Stämme umfassendes Deutschland über das Königreich Preußen stellte.

Und woher sollte die Jenaische Burschenschaft Begeisterung für Preußen schöpfen? Für dieses Preußen, an dessen Ausgangspunkt der Schande sich diese hier studirende Jugend täglich durch den Anblick der Höhen erinnerte, auf denen der morsche Staat Friedrichs des Großen kläglich zusammengebrochen war. Für Friedrich II. hatten Deutschlands akademische Bürger geschwärmt, aber für einen Friedrich Wilhelm III.? Der bloße Versuch eines Vergleiches wirkt belustigend. Dieser preußische König war nicht der Mann danach, um die Herzen feuriger alldeutsch gesinnter Jünglinge zur Begeisterung zu entflammen, er war nie ihr Freund gewesen und sollte sich nur zu bald als ihr unversöhnlicher Feind zeigen. Ueber den Grund, warum Friedrich Wilhelm schon in jener Zeit schlecht auf Studenten, besonders auf die Burschenschaft zu sprechen war, giebt Riemann Aufschluß. Er erinnert an die ohnehin verschlossene Gemüthsbeschaffenheit des Königs, welche jeder freieren Bewegung in anderen Lebenskreisen abhold war; er erinnert ferner an den schon oben erwähnten Vorfall in Halle, wo zwei Studenten der Kronprinzessin Louise in den Wagen gegafft hatten. Aber ein Vorfall besonders hat den König am heftigsten erzürnt.

Als an jenem 19. Oktober auf der Wartburg über die Beilegung der Spaltungen verhandelt wurde, traten auch einige junge preußische Offiziere in den Saal. Sie gehörten dem berühmten 2. Pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 9 an, das sich bei der Vertheidigung Colberg's so hervorragend ausgezeichnet hatte und erst jetzt aus Frankreich zurückkehrte. Nun riefen einige Burschen: „Was nicht Student ist, verlasse den Saal". Hierdurch fühlten sich selbstverständlich jene Offiziere beleidigt, verließen die Burg und sollen sich in Berlin, wo sie mit großer Auszeichnung empfangen wurden, über die auf der Wartburg erlittene Unbill beim Könige beschwert haben. Dieser war sehr aufgebracht, ließ sich alle über das Fest erschienenen Schriften geben, las sie eifrig und vermerkte mehrere Stellen ganz besonders übel. Die bald darauf vollzogene That Sand's trug dann zur Verstärkung seiner Entrüstung über das burschenschaftliche Treiben ganz besonders bei.

Den Jenenser Burschenschaftern aber war es schon vor dem Fest hinlänglich bekannt, daß in der preußischen Residenz das Gespenst der Reaktion am hellichten Tage umging und daß von dem Preußenkönig für ein einiges Deutschland im Sinne der Burschenschaft nichts zu hoffen war. Hatte doch Riemann in seiner Wartburgrede darauf hingedeutet, daß bis jetzt nur ein Fürst sein Versprechen eingelöst habe; und diesen Fürsten, der zugleich ihr rector magnificentissimus war, liebten und verehrten die Jenaischen akademischen Bürger; sie waren also zunächst keine verblendeten Demokraten, keine Republikaner, sie wurden erst radikale Politiker, als eben das von Treitschke so vergötterte Preußen sich von Metternich völlig in's Schlepptau nehmen ließ und der deutsche Bundestag die von allen Patrioten, nicht zum wenigstens von den Burschenschaftern auf eine Neugestaltung des Vaterlandes gesetzten Hoffnungen zu Schanden machte. Der Gedanke, daß gerade Preußen der Vorkämpfer und berufene Führer des deutschen Einheitsstaates werden und sein müsse, tauchte erst hier und da auf; Studenten einer mitteldeutschen Universität dafür tadeln zu wollen, daß sie einen damals reifen Männern fremden Gedanken nicht divinatorisch erkannt und verfochten haben, erscheint doch etwas kurzsichtig, zum mindesten aber ungerecht. Doch es verlohnt sich kaum, die Vertheidigung der Jenaischen Burschenschaft gegen derartige Vorwürfe umständlicher, als hier geschehen, zu führen.

Der Urheber all dieser üblen Folgen, Maßmann, hatte nach dem Fest keineswegs vergnügte Stunden, die

Digitized by Google

von ihm herausgegebene, ſchon von Rieſer genau angeführte Beſchreibung des Wartburgfeſtes fand durchaus nicht den Beifall, den er vielleicht damit zu finden erwartet hatte, er ſah ſich im Gegentheil den ſchärfſten Angriffen gerade Seitens der Burſchenſchafter ausgeſetzt und ſpielte eine um ſo lächerlichere Rolle, als er in Erwartung einer gerichtlichen Unterſuchung ſich jetzt hinſetzte, um überhaupt erſt den Inhalt der von ihm mit ſo hochtrabenden Worten als verderblich bezeichneten Werke kennen zu lernen. Es ſcheint bald, als ſeien ihm auch die Begleitworte, die er jedem Makulaturſtoß in's Feuer mitgab, von irgend jemand im Text mitgegeben worden und die ſchwülſtigen Ausdrücke deuten geradewegs auf Jahn hin, der ja auch das Bücherverzeichniß nach Jena

Drucke fertig und Rödiger's Rede am Feuer unter der Preſſe. Ich bekümmerte mich daher um alles, was über das Feſt nachmals gedruckt wurde, nicht, außer daß ich dem Hofrath Rieſer, welcher, um allen zweideutigen oder Mißdeutungen ausgeſetzten Beſchreibungen des Feſtes ein Ziel zu ſetzen, eine Schilderung deſſelben unternahm, einige Materialien lieferte.

Gleich nach der Erſcheinung von Maßmann's Beſchreibung ſprach ſich in Jena eine ſehr deutliche Unzufriedenheit, mit der Behandlung dieſes Gegenſtandes durch den genannten Verfaſſer aus, allein man ließ nach einigen perſönlichen Beleidigungen gegen Maßmann dieſes Thema bald wieder fallen, da faſt alle authentiſchen Blätter Schilderungen und Betrachtungen über dieſes im

Die Dornburgen.

geſchickt hatte. Weſſelhöft und Leo berichten einſtimmig von dem bedenklichen Eindruck der Maßmann'ſchen Schrift. Leo erkennt zwar an, daß man ſich aus ihr — im Gegenſatz zu der Rieſer'ſchen Beſchreibung, die „nirgends die wahrhaft unter den jungen Leuten geweſene Stimmung" abſpiegele — noch einigermaßen über andere Dinge als die blos äußeren Vorgänge beim Feſt informiren könne, daß ſie ferner von den verſchiedenen damals erſchienenen Beſchreibungen die einzige ſei, welche eine Ahnung von dem „geiſtigen Weſen" im Wartburgfeſte geben könne, nennt ſie jedoch in mancher Hinſicht einſeitig und manierirt, tadelt aber beſonders, daß manches Urtheil, manche Behauptung darin einverleibt worden ſei, welche die Leute von der Gegenpartei, die ſog. Lichtenhainer verletzen mußte.

Weſſelhöft berichtet in ſeinem Aufſatz ausführlicher über die nächſten Vorgänge nach dem Feſt.

„Als ich nach Jena zurückkam, fand ich Maßmann's Beſchreibung des Wartburgfeſtes ſchon zum

reinſten Geiſte begangenen Feſt zum Beſten gaben, welche den heiteren Geiſtesfrieden, den jedes Herz auf der Wartburg mit der Welt geſchloſſen hatte, ſehr empfindlich ſtörten. Man begriff es nicht wohl, wenigſtens begriffen wir es nicht, warum mit nichts als Invektiven gegen dieſes Feſt in den mehrſten öffentlichen Blättern losgezogen wurde; wir erlaubten uns es für einen coup diplomatique zu halten, um der Stimmung zu begegnen, welche möglicherweiſe durch dieſes Feſt hätte verbreitet werden können und dies war für uns ebenſo erniedrigend als empörend. Jeder Tag war eine Art von Tumult, jeder Tag brachte neue Nahrung für unſern Unwillen. So mochte es einige Wochen noch über das Reformationsfeſt hinausgegangen ſein, als wir in der Burſchenſchaft darüber einig wurden, dieſen Verleumdungen und Ehrenverletzungen ein für alle mal durch eine öffentliche Erklärung zu begegnen, als eine Schrift erſchien [welche ihrem Inhalt nach, wie man glaubte, von Staatswegen eine Unterſuchung gegen den Verfaſſer

Digitized by Google

nach sich ziehen mußte. (Im Text durchstrichen.) Genug, diese Schrift hatte die Wirkung, daß unser Vorhaben unterblieb und zwar aus dem Grunde, weil man nicht wußte, was man jetzt noch erwidern solle. Wir nahmen uns dagegen vor, unsern Weg in aller Ruhe weiter zu gehen, als ein anderer Umstand diese Ruhe wieder, jedoch nicht dauernd störte. Es war nämlich von einigen Burschen: Müller aus Mecklenburg, Riemann, Siewerßen, Loholm, Graf Keller und anderen, der Burschenschaft plötzlich eine Schrift unter dem Titel: „Grundsätze und Beschlüsse der auf der Wartburg versammelt gewesenen Burschen" vorgelegt, ihre Billigung verlangt und auf deren Druck angetragen. Müller gab sich als Verfasser derselben aus. Dies war der Masse der Burschenschaft sehr zuwider, weil er selbst nicht mit auf der Wartburg gewesen war. Was ihr aber gar keinen Werth übrig ließ, war, daß auch nicht ein Wort von alledem auf der Wartburg eigentlich oder absichtlich unter der Masse besprochen worden war. Ihr Inhalt war rein politisch und konnte schon um deßhalb den übrigen weder verständlich noch in das Studentenleben gehörig erscheinen. Zuerst trat Rödiger dagegen auf und tadelte durch ein kräftiges und klares Wort das Beginnen der unbärtigen Jugend mit solchen zum großen Theil halb wahren Sätzen der Welt glauben machen zu wollen, daß unser schönes religiöses Fest dazu gebraucht worden sei, uns über Gegenstände zu besprechen, welche einmal in unserem Ermessen garnicht liegen könnten, das andere Mal wirklich zu keiner Zeit darin gelegen hätten, am wenigsten aber der Stoff der gemeinschaftlichen Unterhaltung auf der Wartburg gewesen seien. Und wenn er auch, was er indessen nur in omnem eventum thun wolle, zugab, daß diese Sätze sämmtlich richtig und Grundwahrheiten seien; so würde er doch das lebendige Gefühl an jene schönen Tage nie mit einer Lüge beflecken können. Er erkläre daher, daß er auf jeden Fall, wenn wider aller Erwarten die Burschenschaft auf die gethanen Vorschläge eingehen sollte, sich öffentlich gegen diese Lüge und Ungereimtheit erklären werde.

Müller, der etwas eitel darauf war, vor Rödiger und vielen andern den Vorzug zu haben, mit im Felde gewesen zu sein, griff hierauf Rödiger auf das Bitterste an und behauptete, daß es diesem vielleicht mit Recht bedünken möge, daß es ihm als unbärtigem Jünglinge nicht zukomme, über Deutschlands innere Zustände ein Urtheil abzugeben, daß aber er und alle, die in den Freiheitskriegen für einen besseren politischen Zustand ihres Vaterlandes Blut und Leben gewagt hätten, allerdings ein Recht habe, jetzt ein lautes Wort zu reden und daß er, sollte auch die ganze Burschenschaft nicht

Titelkopf der Jenaischen Biersnatszeitung. Gezeichnet von Maßmann. (S. 71.)

Digitized by Google

Jahre 1911 in Angriff genommen und 1912 vollendet. Es ist ein Bau, der sich in seiner Einfachheit und Zweckmäßigkeit gut in die Umgebung einfügt. Er enthält im Erdgeschoß die Wohnung des Hausmeisters, im Obergeschoß 2 Klassenzimmer und im Dachgeschoß 2 Lehrerwohnungen. Die Kosten betrugen 45 000 Mk.

Das neue Schulhaus in Lauterbach.

Die Schule ist jetzt 2klassig. Sie wird von 80 Kindern besucht. Die Lehrerstelle ist zurzeit unbesetzt.

Die Gemeinde hat 1912 eine Wasserleitung erhalten. Sie wird von einer Quelle im Lauterbachtal gespeist. Die Kosten betrugen 60 000 Mk.

Die Gemeinde hat 1912 eine Wasserleitung erhalten. Sie wird von einer Quelle im Lauterbachtal gespeist. Die Kosten betrugen 60 000 Mk.

Schlacht von Leipzig, welche hier gemeinschaftlich begangen wurden, konnten dem Fest einen anderen Charakter garnicht zulassen und in diesem Sinne wurden auch die obengenannten Vorschläge von Müller und Konsorten nicht vor die Burschenschaft, sondern vor sämmtliche in Jena versammelten Burschen gebracht.

Es ist nöthig, zu Wesselhöft's Darstellung einige Anmerkungen zu geben. Da sein Aufsatz eine Rechtfertigungsschrift vor der Anklagebehörde war, so braucht man Wesselhöft's etwas gefärbte Schilderung, seine zahme Auffassung von der Thätigkeit des Burschenschafters, seine Fernhaltung von Politik u. s. w. wohl nicht gar zu wörtlich zu nehmen; will man Leo Glauben schenken, so wäre Robert Wesselhöft nebst seinem Bruder und Maßmann der Urheber der Verbrennungsscene gewesen; doch liegt dafür kein Beweis vor. Ueber die von Wesselhöft erwähnte Schrift: Grundsätze und Beschlüsse ꝛc. läßt sich auch Riemann vernehmen (Keil: Die Wartburgfeste). Riemann erhielt eines Tages, bald nach dem Fest, von Professor Luden ein Billet, worin dieser ihn um eine Unterredung bat; auch solle er dazu einen Freund mitbringen. Riemann nahm daher K. Müller aus Penzlin, seinen Stubengenossen, mit und Luden suchte sie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß die Burschenschaft eine eingehende Entgegnungsschrift auf die vielen gegen das Wartburgfest gerichteten Angriffe veröffentlichen solle. Beide waren damit einverstanden und legten den Entwurf Luden an, der daran viel verbesserte. So entstand, von Luden gebilligt, die Schrift: „Grundsätze und Beschlüsse der Wartburgfeier, den studirenden Brüdern auf anderen Hochschulen zur Annahme, dem gesammten Vaterlande zur Würdigung vorgelegt von den Studirenden in Jena". Diese Schrift stellten Riemann und Müller in abendlichen Versammlungen in Rosensaal zur Berathung. Die heftigsten Gegner waren die Verehrer des Prof. Fries, die sog. Friesianer, Rödiger an der Spitze, dem Alles nicht scharf genug war. Plötzlich trat auch Scheidler auf und gab zu bedenken: „wer das unterschreibe, bekomme künftig keine Stelle", diese nüchterne Mahnung hatte zur Folge, daß nur sieben Burschen unterschrieben: Siewerßen, Dürre, Maßmann, Fischer, Robert und Wilhelm Wesselhöft, sowie ein Hannoveraner, dessen Name Riemann später nicht mehr wußte. Nun aber wurde Müller schwankend und so sah denn auch Riemann von der Veröffentlichung ab; später, als die Untersuchungen hereinbrachen, soll Müller jede Urheberschaft an der Schrift abgeleugnet haben. Die Grundsätze wurden aber handschriftlich weiter verbreitet; sie sind in Keil's „Wartburgfeste" veröffentlicht; der Merkwürdigkeit halber sei hier aus den „Beschlüssen" der achte abgedruckt:

„Wenn wir uns je und je in frohen Kreisen vereinigen, soll unser Wahlspruch sein:

„Blücher und Weimar!"

In „Blücher" wollen wir alle ehren, die heldenmüthig für Deutschlands Rettung gekämpft haben. Wir nennen ihn, weil seine Entschiedenheit die Zaudernden vorwärts gerissen hat von der Oder zur Seine, zur großen Entscheidung.

In „Weimar" wollen wir alles ehren, was für Freiheit und Einheit in deutschen Staaten geschieht. Wir nennen Weimar, weil der Großherzog zuerst unter allen deutschen Fürsten das Wort, das in der deutschen Bundesakte gegeben ist, gelöst hat.

Gott segne Blücher's starken und Weimar's guten Geist.

Und aus den Grundsätzen folgen hier einige:

12. Die Sehnsucht nach Kaiser und Reich bleibt ungeschwächt in der Brust jedes deutschen Mannes und Jünglings, so lange es eine Erinnerung an eine schönere Zeit geben wird.

17. Der Wille des Fürsten ist nicht Gesetz des Volkes, sondern das Gesetz des Volkes soll Wille des Fürsten sein.

32. Das Recht, in freier Rede und Schrift seine Meinung über öffentliche Angelegenheiten zu äußern, ist für jeden Deutschen unveräußerlich.

Ueber etwaigen Mißbrauch können nur Geschworene urtheilen.

Den schwersten Stand hatte um diese Zeit der rector magnificentissimus der thüringischen Gesammtschule. Die Entrüstung über ihn war namentlich am Wiener Hofe groß und Metternich zauderte nicht, jene bedrohlichen, ihm so verhaßten Anzeichen des Strebens nach nationaler Einigung mit gewohnter Ränkesucht für seine Pläne nutzbar zu machen, und er fand in Berlin williges Gehör mit seinen Klagen über die jungen Jakobiner. Auf allen preußischen Hochschulen wurde Nachfrage gehalten, wer an dem Wartburgfest theilgenommen und die braven Königsberger Studenten, welche vielleicht nur der weiten Entfernung wegen oder weil sie, wie die Rostocker, kein Geld zur Reise hatten, nicht nach Eisenach gekommen waren, erhielten eine Belobigung wegen dieser Nichtbetheiligung, was aber die Entstehung einer Burschenschaft in Königsberg nicht zu hindern vermochte. Am 7. Dezember erging der Befehl an den Unterrichtsminister Altenstein, alle Verbindungen bei Strafe der Relegation zu verbieten und wenn der König mit Aufhebung derjenigen Universität drohte, „auf welcher der Geist der Zügellosigkeit nicht zu vertilgen sei," so war es ihm bei seiner bekannten üblen Gesinnung gegen das akademische Bürgerthum gewiß ernst damit.

Altenstein sah weniger schwarz als der König; in einem Schreiben an den Kanzler Hardenberg lobte er die furchtlose Haltung des Großherzogs von Weimar und sprach die Hoffnung aus, daß die preußischen Universitäten den übrigen im Reich in ihrem Streben nach dem Rechten als Muster auch künftig dienen würden. Daß Hardenberg selbst eifriger auf die Wünsche des Königs

Digitized by Google

Jahr 1806 erhielt er den Befehl, das Kommando über die Truppen in Ostpreußen zu übernehmen. Er hatte sich dort bald die Liebe der Soldaten und der Einwohner erworben. Als Napoleon 1807 in Ostpreußen einfiel, wurde Bennigsen zum Oberbefehlshaber der russischen Armee ernannt. Er schlug Napoleon bei Eylau, aber nicht entscheidend. Bei Friedland wurde er geschlagen und mußte sich zurückziehen. Nach dem Frieden von Tilsit ging er nach Petersburg und wurde Kriegsminister. Er starb 1826 auf seinem Gute Banteln bei Hannover.

Bennigsen

Mittagsmahl auf dem Schlosse Gelegenheit hatte, verschiedene dazu eingeladene Professoren als ganz verständige Menschen kennen zu lernen, so berichtete der also hinter's Licht geführte an seinen Hof: „Die Ordnung, die Disziplin und die trefflichen Gesinnungen, welche unter den Studenten zu Jena stattfinden, haben mich überzeugt, daß die Sache nicht so ist, wie man sie dargestellt hat."

Aber daß sie nicht so war, wie er sie gesehen hatte, davon hätte er sich am nächsten Tage überzeugen können, wo es um so lustiger zuging; hätte auch wohl das bei den Jenenser Studenten damals so beliebte Jodeln hören können, welches ihnen bis 1813 vom Senat untersagt worden war und zwar auf Verlangen der Franzosen. Diesen war das „Tirolisiren" unangenehm in Erinnerung an das Jahr 1809 und der Senat mußte es verbieten, was er im schönsten klassischen Latein that, denn er nannte es in modum Tirolinensium ululare.

Gegen Hofrath Oken, dessen illustrirte Isis im Herbst 1817 konfiszirt, bald aber wieder freigegeben wurde, mußte man nothgedrungen ein Strafverfahren einleiten; da aber die auf Hochverrath lautende Anklage selbst von den scharfsinnigsten Richtern nicht hätte begründet werden können, mußte man ihn freisprechen. Hofrath Fries erhielt wegen seiner Wartburgsrede einen Verweis. Unerschrocken lautete die Antwort, welche Karl August durch seinen Geschäftsträger Müller der preußischen Regierung gab: Die gegenwärtige Aufregung sei allgemein und eine natürliche Folge der Ereignisse; Vertrauen und Muth könnten sie ersticken, Argwohn und gewaltsame Maßregeln würden Deutschland nur verwirren. Von dem um die Ruhe in den Bundesstaaten so besorgten Czaren aber erhielt der Großherzog die Mahnung zur Strenge gegen die Presse.

Da nun von dem erlauchten Rektor keinerlei Verfolgung zu befürchten war, so blieb die Jenaische Burschenschaft nicht nur unbehelligt, sondern es konnte auf ihre Veranlassung sogar im Frühjahr 1818 ein allgemeiner Burschentag in Jena abgehalten werden, auf welchem die Vorbereitungen zur Gründung des Allgemeinen Deutschen Burschenbundes getroffen wurden.

Möge hier die lebendig geschriebene, freilich wie immer, subjektiv gefärbte Darstellung Wesselhöft's Platz finden, die er in seinem Aufsatz von den Vorgängen der nächsten Zeit giebt, wobei wohl zu beobachten ist, daß er sich eifrig bemüht, die Burschenschaft und sich selbst als politisch möglichst unverdächtig hinzustellen. Er knüpft an die Erregung nach dem Wartburgfest an und schreibt:

„Nachdem dieser Sturm beschwichtigt war, ging alles in alter gewohnter Ruhe seinen Weg wieder fort. Ich war für diesen Winter abermals zum Sekretär für die auswärtige Korrespondenz ernannt worden und bekam dadurch Veranlassung, weiter darüber nachzudenken, wie wohl der auf der Wartburg entzündete Geist des Gemeinsinns unter den Burschenschaften zu erhalten sei, da der oben erwähnte Gedanke, zu diesem Zweck eine Zeitschrift zu stiften, mir wohlmeinend von klugen Männern widerrathen und ausgeredet ward. Ich sprach darüber mit einigen Freunden und erinnerte mich dabei namentlich der Gegenwart Sand's; ich warf die Frage auf, ob wohl ein allgemeines Kartell der sämmtlichen Burschenschaften zu dem gewünschten Zweck führen und diese gegen die hier und wieder hervortretende Bekmechtungssucht der Landsmannschaften durch ein solches Schutz- und Trutzbündniß äußerlich fester, in sich aber sicherer gemacht werden könnten. Sand nahm diesen Gedanken lebhaft auf und theilte ihn Riemann mit; hierauf faßten wir den Plan, alle Arten von Verbindungen auf allen Hochschulen einzuladen, in den nächsten Osterferien um die Zeit der Einnahme von Paris zwei Abgeordnete nach Jena zu senden, um das auf der Wartburg begonnene Streben nach Vereinigung womöglich zu einem Resultat zu führen; doch sollten von Hochschulen, wo zwei Parteien walteten, jede zwei Abgeordnete senden. Auch wollte man verschiedene von Burschen zur Entscheidung vorgelegte Streitigkeiten und Kommentfälle auf diesem Burschentage beseitigen. Besonders betraf der letztere Zweck den Verruf, welchen die Hallische Teutonia und Jenaische Burschenschaft über die sog. Hallischen Sulphuristen (die Partei des Immermann, welche, unerhört! alle Satisfaktion verweigert hatte) ausgesprochen und der jetzt für den allergrößten Theil derselben, da er sich eines besseren besonnen hatte, aufgehoben werden sollte; und dann die Behandlung, welche dem Schlesier Ulrich von den Polen und der Teutonia in Breslau widerfahren war; beide Fälle waren uns sehr erwünscht, weil sich an ihnen die Ueberreste der Rohheit des alten Korpsgeistes recht handgreiflich herausstellen ließ.

Auf dieser Zusammenkunft wurden die bekannten 19 Punkte aufgestellt, welche der Verfassung für die allgemeine Burschenschaft zu Grunde gelegt werden sollten. Die Gründung der allgemeinen Burschenschaft konnte diesmal noch nicht vollzogen werden, da es an Vollmachten fehlte. Vorläufig sollte die Jenaische Burschenschaft für das laufende halbe Jahr den Vorsitz haben, an sie hatten alle Verbindungen ihre Erklärungen über die 19 Punkte einzusenden, diese Erklärungen sollten alsdann am nächsten 18. Oktober zur Berathung einer von nur Burschenschaftern beschickten Versammlung gestellt werden. Keine Burschenschaft sollte die andere in Verruf stecken, sondern die Streitigkeiten zur Entscheidung dem nächsten Burschentage vorlegen. Auch hatte jeder Vertreter alsdann die Verfassungsurkunde seiner Burschenschaft mitzubringen, damit geprüft würde, ob die Verbindung wirklich eine Burschenschaft sei und diesbzl. Grundsätze habe. Zu solchen sei zu rechnen, daß keine Senioren, sondern halbjährlich zu erwählende Vorsteher und ein Ausschuß die Angelegenheiten der Verbindung zu verwalten hätten, daß alles Renommiren streng verboten sei, das Hetzen nie mehr vorkommen dürfe und kein Verruf mehr über

Digitized by Google

ganze Verbindungen oder Korporationen von Burſchen von ihnen verhängt werden dürfe.

Dieſe vorberathende Verſammlung ſchloß mit einem Spiel auf dem Turnplatz und einem Gelag. Es waren zu ihr erſchienen Vertreter von den beiden landsmannſchaftlichen und burſchenſchaftlichen Parteien in Berlin, von der Burſchenſchaft zu Breslau, Erlangen, Heidelberg, Königsberg, Roſtock, Tübingen (?), Marburg, Halle, Kiel, ferner von der Landsmannſchaft zu Leipzig. Von der Jenaiſchen Burſchenſchaft wohnten Riemann und Keller den Berathungen bei.

Die Weſſelhöft'ſche Darſtellung möge unterbrochen werden durch einen Brief, den der Jenenſer Burſchenſchafter Witte im Frühjahr 1818 an den in Berlin ſtudirenden Bruder R. Weſſelhöft's richtete. Der Brief lautet nach den Akten des Staatsarchivs:

„Es war mir ein eigenes Gefühl, als wir in der erſten Sitzung mit dem Bundesliede anfingen und ich ſo bedachte, wie ſo viele tüchtige Geſinnungen, aber auch ſo manche Philiſterei hier ſo manche Herzen bewegte. Im ganzen war auch in allen ein tüchtiger Geiſt. Die Leipziger kamen als echte Landsmannſchafter her, aber einer ging wenigſtens mit dem ernſten Willen, zu beſſern, wieder fort. Von den Berlinern läßt ſich wenig ſagen. Gott gebe das Beſte. Uebel nahm man ſich leicht etwas und oft mußte depreciert werden. Ulrich fuhr ihnen einmal ſo auf den Leib, daß er auch den Leipzigern depreciren mußte. Ein Paar Göttinger waren hier, echte Göttinger. Einer hat aus renommage mit Gründler losgemacht. Es kam zu unſerm großen Aerger nichts heraus, als im 3. Gange ein unbedeutender Stich in den Unterleib bey Gründler. Der Kerl war die blaſſe renommage in optima forma.

Jahn ſage: wegen der Gedanken, die er über Genugthuung geben und Nachſicht geäußert, habe ich mit Riemann geſprochen. Dieſer aber meinte: wir möchten das bis zum 18. Oktober laſſen. Jetzt hätten alle ſchon genug zu verdauen; denn, in der Begeiſterung, bey ausgedehnteren Vollmachten könne man beſſer auf ſo etwas wirken."

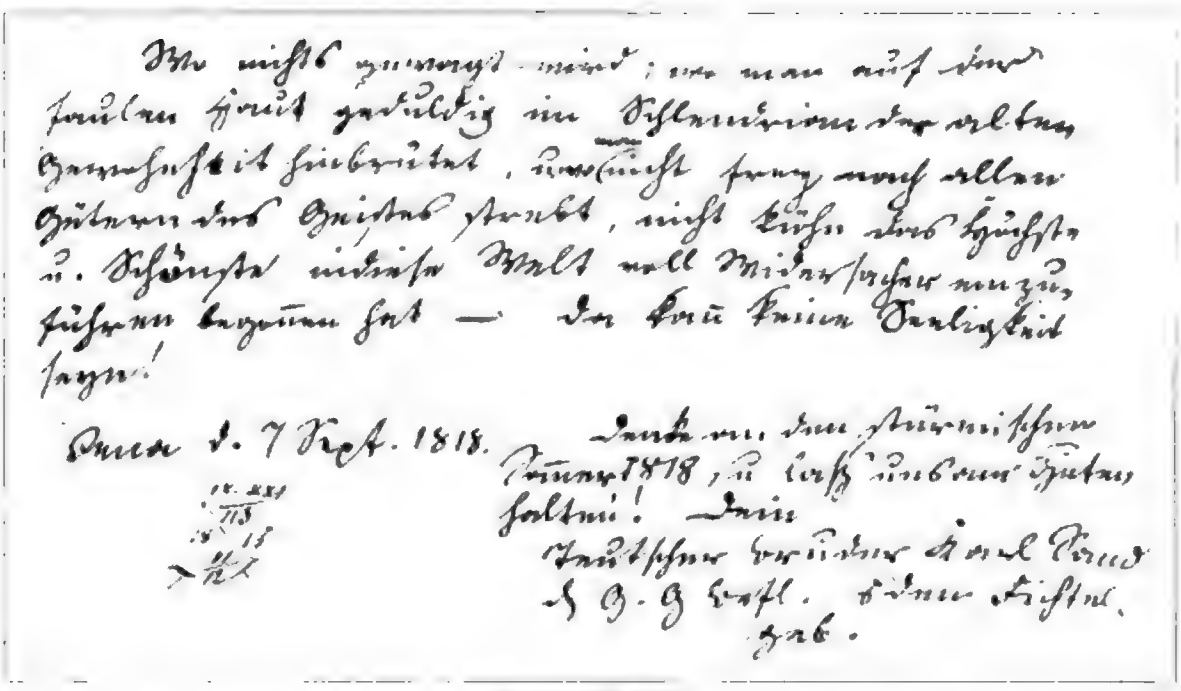
Witte wurde wegen dieſes Briefes am 30. Dezember 1819 vernommen; er war damals Magiſter in Roſtock. Er ſagte aus, daß er in Berlin erſt mit Jahn zuſammengeweſen ſei und dieſer gelegentlich gefragt habe, ob er es unter allen Umſtänden für unangemeſſen halte, daß die Studenten vorfallende Zwiſtigkeiten durch Duelle ausglichen. Jahn wünſchte ein Ehrengericht, welches alle Händel unter den Studenten zu ſchlichten habe; nur das Gericht müſſe ermächtigt ſein, jemanden in Verruf zu erklären, der dann aber auch wirklich als Geächteter anzuſehen ſei.

„Im S.-S. 1818 nahm, wie Weſſelhöft weiter berichtet, die Jenaiſche Burſchenſchaft eine Durchſicht ihrer Verfaſſung vor, da ſich Lücken und Schwächen, auch mancherlei Unordnungen darin bemerkbar machten; doch konnte man ſich über eine neue Faſſung nicht einigen; immerhin dienten die Verhandlungen zur Klärung der verſchiedenen Anſichten.

Einen bedeutenden Zuwachs erhielt in dieſem Sommer die Jenaiſche Burſchenſchaft durch den Eintritt von Göttinger Burſchen. Bekanntlich fand um die Zeit ein Auszug der Göttinger Studenten ſtatt. Nach Jena kamen beſonders ſolche, welche den Verruf, den die ausziehenden Studenten über dieſe Hochſchule ausgeſprochen hatten, durchgeſetzt wiſſen wollten, da ſie bemerkten, daß man in Jena dieſer Maßregel eigentlich nicht ſehr geneigt war, denn viele gönnten den „fürnehmen Göttingern" die erhaltene Züchtigung; noch mehrere aber mißbilligten die Göttinger Verrufserklärung aus ſittlichen und politiſchen Gründen. Sie ging, wie Weſſelhöft ſchreibt, überhaupt gegen unſere Anſicht, weil wir eigentlich den Verruf höchſtens in Ehrenverletzungen noch gelten laſſen wollten und auch da den ſog. „unwiderruflichen" als nicht zu vertheidigen und gänzlich als verwerflich anſahen. Eine Strafe ſollte nicht aus Rache, ſondern um den Fehlenden zu beſſern angewendet werden. Dies war unſere Theorie und wir verſäumten daher in Jena nie, einem, der aus der Gemeinſchaft ausgeſchloſſen war, zu geſtatten, mit beſtimmten, dazu ernannten Mitgliedern der Burſchenſchaft einigen Umgang zu haben, durch welche er ſich belehren, die Verbindung aber beſſere Ueberzeugung erlangen könnte, daß der Beſtrafte ſein Unrecht wirklich erkannt und auf einen beſſeren Weg ge-

Ein Gießener Schwarzer.

Digitized by Google



Stammbuchblatt Sand's.

kommen sei. In diesem Falle gab man ihm gelegentlich unter dem Fuß, um die Zurücknahme des Interdikts einzukommen. Wenn diese erfolgt war, konnte der Geläuterte einige Zeit später wieder in die Burschenschaft aufgenommen werden.

So war es sehr natürlich, daß wir Anstand nahmen, den über Göttingen auf zwei Jahre verhängten Verruf anzuerkennen. Ueberdem lag noch eine große Ungerechtigkeit gegen alle diejenigen darin, welche zu der Zeit, wo die Göttinger Veranlassung zu dieser Maßregel gefunden hatten, garnicht Studenten waren, da diese nicht, wie die Göttinger es von uns verlangten, die angethane Schmach als allen Studenten angethan betrachten konnten, denn dann hätten sie auch eben so gut den Verruf auf ewige Zeiten aussprechen können. Gegen alle aber, welche von andern Hochschulen vielleicht noch nach Göttingen zu gehen gedachten, war es gleichermaßen ungerecht, da diese wegen einer den Göttinger Studenten angethanen Beleidigung einen Ort nicht besuchen sollten, wo sie vielleicht am bequemsten und besten aus dem tiefen Bronnen der Weisheit und Wissenschaft schöpfen zu können im Stande waren. Endlich aber fragte man nach der Veranlassung und den Rechtsgründen zu dieser Maßregel, so ergab sich sehr deutlich, daß die „Göttinger Herren" durch Selbsthülfe sich die Schmach, für welche sie sich durch den Verruf rächen wollten, selbst zugezogen hatten. Dieser letzte Punkt fand in der Masse der Jenaischen Burschen außerordentlich viel Vertreter: Nach Burschenansichten war Selbsthülfe bisher in die Begriffe von Ehre verwachsen gewesen und sie liegt den Jahren der Kraft unleugbar nicht nur sehr nahe, sondern sie ist sogar ihr Kennzeichen und Charakter in allen Rechtsfragen. Mit dem Ziegenhainer und Schläger löste der Bursch von echtem Schrot und Korn dem großen Alexander ähnlich jedes Räthsel, jeden Zweifel. Die Göttinger Herren beschuldigten daher diejenigen, welche diese Ansicht nicht hatten, daß sie keine rechten Burschen wären und um ihnen dies zu beweisen, trat man gern und häufig mit ihnen auf die Mensur und zwar solange, bis sie sich überzeugt zu haben schienen, daß wir Burschen wären. Indessen fanden sie doch großen Anhang besonders in der eben bezeichneten Partei der Lichtenhainer, und um sich der Gunst dieser Leute zu versichern, sah man die fein geputzten Herren von Göttingen jetzt täglich in der Gesellschaft dieser Leute, die, wenn sie ihrem Beruf, dem Saufen nachgingen, eben nicht sauber gekleidet waren, nach Lichtenhain ziehen.

Es schien, als habe man dort ausgemacht, uns auf die Probe zu stellen. Es hatten einige von uns bei Gelegenheit eines Streites über den letztangegebenen Grund für und gegen den Verruf über Göttingen in Betreff der durch ungerechte und unnöthige Selbsthülfe möglicher Weise entstehenden persönlichen Gefahr für Burschen erklärt, daß sie dem Rufe: Burschen heraus! zwar folgen, sich aber, ehe sie losschlügen, genau erkundigen würden, wer die Prügel eigentlich verdiene und im Falle die Burschen zu schlagen angefangen hätten, geruhig wieder nach Hause zu gehen, weil diejenigen, welche eine solche Roheit begingen, sich nicht darauf stützen dürften, daß die übrigen ihnen helfen würden. Beleidigungen zu sühnen, sei, wie in Ehrensachen unter Burschen, in den meisten Fällen, das Ehrengericht, in jedem solchen Falle

Digitized by Google

mit Nichtburschen das Universitätsgericht da. Ueberhaupt aber sei es schicklich, durchaus die Gesellschaft solcher Nichtburschen zu meiden, daß man in dergleichen Verlegenheiten gesetzt werde; diejenigen, welche solche Gesellschaft besuchten, hätten sich schon dadurch mit jenen gleichgestellt und könnten auf den Beistand der übrigen Burschen keinen Anspruch machen.

Diese und ähnliche Erklärungen hatte man sehr übel genommen und drohte, uns in vorkommenden Fällen, wo wir unsere thätige Hülfe verweigern würden, vor der Burschenschaft als schlechte Burschen zu verklagen. Und als ich ihnen hierauf den möglichen Fall suggerirte, wo ein Nichtbursch von mehreren Studenten in augenscheinliche Lebensgefahr gesetzt werde und ein anderer Bursch vielleicht in demselben Augenblick hinzukomme, wo vielleicht durch einen Schlag auf einen Burschen einzig und allein jener zu retten sei: ob dieser dann den Nichtburschen todtschlagen oder ihm die nöthige Hülfe angedeihen lassen solle? kehrten sie die Frage gegen mich und verlangten zu wissen, was ich thun würde? Ich erklärte rund heraus: ich würde, wenn der Gefährdete auf keine andere Weise zu retten sei, keinen Anstand nehmen, auf die Burschen zu schlagen, da der Verruf, welcher sonst auf dieser Handlung stehe, hier nicht eintreten könne, einmal, weil es Pflicht sei, das Leben des Nächsten zu erhalten, das andere Mal, weil den Burschen selbst durch die Verhütung eines solchen Verbrechens der größte Vortheil entstehe. Dafür verklagten mich jene bei der Burschenschaft, als hätte ich geäußert, ich wolle auf die Burschen überhaupt schlagen, wenn eine Prügelei entstehe. Ich führte indessen meinen Satz vor der Burschenschaft glücklich durch, und dies hatte ein Gesetz zur Folge, durch welches jeder seiner Pflicht, mit loszuschlagen in Prügeleien, entbunden ward, wenn er bestimmt wisse und überzeugt sei, daß durch Ungerechtigkeit der Burschen die Prügelei entstanden sei, in Fällen dringender Lebensgefahr aber jeder Freiheit haben solle, nach Umständen denen beizuspringen, welche sich in einer solchen Gefahr befänden, sie möchten Burschen sein oder nicht.

Inschrift in einem Fenster in Sand's Wohnung, Jena, Oberlauengasse.

Die Gegner solcher Anschauung riefen nun am nächsten Sonntag in einem von Handwerkern besuchten Wirthshause eine Prügelei hervor und auf den Ruf Bursche heraus! sammelten sich zwar alle Burschenschafter in der Nähe des Kampfplatzes, doch verließ die Mehrzahl, als sie den Anlaß des Streites erfuhr, den Ort, einige thaten nur so, als wollten sie losschlagen, um die Handwerker zu schrecken. Die Sache kam zur Untersuchung vor Gericht; fünf Burschen wurden relegirt und noch obenein zum Schadenersatz an den Wirth verurtheilt. Als dies Erkenntniß gefällt war, versammelten sich besonders die Lichtenhainer mit großem Lärm auf dem Markt, zogen, geführt von Graf Reventlow und anderen ehemaligen Göttingern mit großem Geschrei durch die Straßen und verlangten von den übrigen Burschen Beistand gegen den Universitätsamtmann, den sie zur Zurücknahme des Erkenntnisses zwingen wollten. Einige Vorsteher beschwichtigten jedoch die Menge und erboten sich zu Verhandlungen mit dem Amtmann, den sie in Gegenwart des Prorektors fragten, wie die Sache verlaufen sei. Als sie erfuhren, daß die Burschen Unrecht hatten, nahmen sie sie in einer Versammlung vor. Einer der Verurtheilten gab reuig zu, daß die Schuld auf Seiten der Burschen gelegen; auch die übrigen vermochten nicht zu leugnen und erhielten das Mißfallen der Versammlung ausgesprochen; da sie sich aber reuig zeigten, ward ihnen doch verziehen in der Hoffnung, daß sie sich diesen Vorfall zu Herzen nehmen würden, ihnen auch ein brüderliches Lebewohl bei ihrem nun nothwendigen Scheiden aus der Burschenschaft zugerufen. Die Behörden billigten das Vorgehen der Versammlung, welches auch im Publikum einen guten Eindruck machte; das Ansehen der Burschenschaft stieg nur noch nach diesem Ereigniß. Ungeeignete Vorsteher konnten sich nicht halten, sondern wurden zur Niederlegung ihrer Aemter gezwungen; nur Leute von sittlichem Ruf und durchaus unbescholten wurden darin geduldet.

Eine Folge dieser strengen Auffassung war eine Meinungsverschiedenheit innerhalb der zur Redaktion der Verfassungsurkunde eingesetzten Kommission über die eigentliche Aufgabe der Burschenschaft. Die einen sagten: die Burschenschaft solle die sittliche Vereinigung aller christlich-deutschen Studirenden auf der Hochschule sein, zu dem Zwecke, sich durch gemeinschaftliche Ausbildung jeder geistigen und leiblichen Kraft zum Dienste des Vaterlandes geschickt zu machen. Sie wollten daher weder Juden noch Ausländer in diese Gemeinschaft aufgenommen wissen, ob sie letzteren gleich sonst das Recht

Digitized by Google

zugestanden, eine französische, russische, polnische, griechische u. s. w. Burschenschaft zu bilden, um sich in ihr vaterländisch auszubilden, sofern sie nur wirklich die Grundsätze der Burschenschaft, wo diese in das Einzelleben eingriffen, ebenfalls anerkannten; denn menschliche Grundsätze hielten sie für das Gemeingut aller Gebildeten und nach Bildung strebenden. Andere Ansichten könnten ihnen nicht nachgesehen werden, weil dadurch leicht Kollisionen mit der deutschen Burschenschaft entstanden sein würden. Die untergeordnete Stellung, welche eine solche Burschenschaft von Fremden gegen die deutsche einnehmen mußte, hielt man der Sache nicht angemessen, indem man den Gästen das Hausrecht einräumen zu dürfen glaubte. Die Juden hielt man für vaterlandslos und aus diesem Gesichtspunkt für untheilhaftig wahrer volklicher menschheitlicher Gefühle und Ansichten. Einzelne Beispiele schienen dagegen nichts zu beweisen. Dagegen behaupteten die andern: der Student sei auf der Hochschule, um zu studiren und lustig zu leben. Die geistige Ausbildung sei jedes Einzelnen eigene Sache und gehe die Burschenschaft nichts an, diese sei blos zur Beförderung der Geselligkeit und des Vergnügens gestiftet und dürfe nicht über die Absicht der Stifter hinausgeführt werden. Mithin dürfe der Beisatz: „sittlich" nicht in die Begriffsbestimmung kommen, und da alle Studenten auf der Hochschule gleiche Rechte hätten, so müsse man Fremde und Juden ebenso gut an der Burschenschaft theilnehmen lassen, zumal da die Burschenschaft, als zum Vergnügen gestiftet, mit dem Christenthum nichts zu thun habe. Man entgegnete darauf: daß zur Beförderung des Vergnügens eine Verbindung wie die Burschenschaft nicht gestiftet sein könne, theils weil eine Verbindung von diesem Umfange viel zu groß sei, um mehr als Geselligkeit und Brüderlichkeit im Allgemeinen bewirken zu können, theils weil das Vergnügen wie das Studium jedes Einzelnen Sache sei. Wenn man aber zugeben müsse, daß eine Vereinigung an sich selbst nicht unsittlich sein könne, falls nicht dieser Zweck ausdrücklich ausgesprochen sei, so verstehe sich, wie überhaupt von jeder Verbindung und moralischen Person, von selbst, daß die Burschenschaft eine sittliche Vereinigung sein müsse. Die Stifter der Burschenschaft hätten sich nicht in den Sinn kommen lassen, die Burschenschaft zur bloßen Beförderung des geselligen Vergnügens zu gründen, sondern deutlich ausgesprochen, wie solches in der Einleitung der alten Gesetzesurkunde mit dürren Worten stehe, zur Beförderung deutschen Gemeinsinnes. Dies sei der große Zweck der Burschenschaft und da die Juden und Ausländer keinen deutschen Gemeinsinn zu hegen pflegen, so verstehe sich von selbst, daß man sie darin nicht brauchen könne, hingegen alle Mitglieder Christen und Deutsche sein müßten. Und somit habe man die Burschenschaft als ein Beförderungsmittel jeder gemeinsamen Tugend anzusehen, da allein diese, nicht aber das Vergnügen, Gemeingeist, welcher nur auf gegenseitiger Achtung beruhen könne, zu erwecken im Stande sei. Uebrigens sei es ganz gleichgültig, was die Stifter der Burschenschaft mit ihr für Zwecke gehabt hätten; sie hätten für ihre Zeit Gesetze gegeben, es stehe uns eben so frei, uns für unsere Zeit mit dergleichen zu versehen und denen, die nach uns kommen würden, würden wir nicht verwehren können, zu thun und zu lassen, was ihnen gefalle.

Es kam zur Abstimmung über diese verschiedenen Meinungen und die letzterwähnte siegte mit 432 Stimmen gegen 20."

Unter Mitwirkung der Jenaischen Burschenschaft wurde um diese Zeit eine Burschenschaft in Leipzig gegründet; Graf Keller, Graf Bocholz und Wesselhöft waren dazu als Deputirte nach Leipzig geschickt worden; es kam ein Kartell zwischen der neuen Burschenschaft daselbst und denen in Jena und Halle zu Stande.

Das Verhältniß der Jenenser Burschenschaft zu den Behörden war um diese Zeit ein ausgezeichnetes. Waren Vergehen wirklich begangen, so konnte man versichert sein, daß kein Vorsteher sich dazu hergab, sie zu beschönigen; es war um die Handhabung der Disziplin nie besser bestellt, als damals, wo man es den Burschen selbst zur ehrenvollen Pflicht machte, sie gemeinschaftlich mit dem Universitätsgericht zu handhaben.

Unter diesen Umständen schien der Großherzog von Weimar, „welcher bisher in allen Disziplinarsachen als Rektor der Universität eine große Härte und Strenge bewiesen hatte, weil er keine Studenten kannte, als die, welche durch ihr ungezügeltes Betragen in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts und zu Anfange des jetzigen seine Langmuth zu oft gemißbraucht hatten, höchstselbst seine Billigung des Besseren, welches erwacht und lebendig war, nicht zurückhalten zu können. Bei Gelegenheit der Geburt eines Enkels desselben, hielten wir um die Erlaubniß an, unsere Theilnahme an diesem erfreulichen Ereigniß sowie unsere Achtung und Liebe gegen den Großherzog und sein ganzes Haus durch einen Fackelzug am Tage der Taufe bezeugen zu können. Unser Gesuch ward gnädigst angenommen und gegen 550 Studenten zogen am Tage der Taufe des Prinzen gen Weimar und brachten ihre Huldigungen und Wünsche für den geliebten Fürsten mit Würde, Ruhe und Anstand dar. Der Großherzog ließ dagegen die Burschenschaft auffordern, durch eine Deputation an den Taufhandlungen theilzunehmen, da nach seinem Willen alle gesetzliche und geduldete Korporationen des Staates auf ähnliche Weise dieser Feierlichkeit beiwohnen sollten. Am folgenden Tage gab er sämmtlichen Taufzeugen ein großes Mahl und zu diesem wurden gleichergestalt zwei Abgeordnete von der Burschenschaft eingeladen. Ich war dabei und erinnere mich mit Vergnügen der Worte des Fürsten, als wir ihm vorgestellt wurden. ‚Die Studenten sind auf einem guten Wege; ich freue mich darüber. Halten Sie darauf, daß die alte Roheit nicht wiederkehre. Ich und Sie stehen sich besser dabei. Ver-

Digitized by Google

Tag. 47. Am Abend war ich wieder in Cairo. Ich ging durch die Gassen der Stadt, um mir die Leute anzusehen. Ich sah viele Kaufleute, Handwerker und Soldaten. Ich sah auch viele Frauen. Sie gingen in ihren langen Kleidern und mit ihren Schleiern vor dem Gesicht. Ich sah auch viele Kinder. Sie spielten auf den Straßen. Ich sah auch viele Esel. Sie trugen Lasten. Ich sah auch viele Kamele. Sie trugen Lasten. Ich sah auch viele Pferde. Sie trugen Reiter. Ich sah auch viele Hunde. Sie liefen auf den Straßen. Ich sah auch viele Katzen. Sie liefen auf den Straßen. Ich sah auch viele Vögel. Sie flogen in der Luft. Ich sah auch viele Fische. Sie schwammen im Wasser. Ich sah auch viele Schlangen. Sie krochen auf der Erde. Ich sah auch viele Skorpione. Sie krochen auf der Erde. Ich sah auch viele Spinnen. Sie krochen auf der Erde. Ich sah auch viele Ameisen. Sie krochen auf der Erde. Ich sah auch viele Bäume. Sie standen in den Gärten. Ich sah auch viele Blumen. Sie standen in den Gärten. Ich sah auch viele Früchte. Sie hingen an den Bäumen. Ich sah auch viele Vögel. Sie saßen auf den Bäumen. Ich sah auch viele Affen. Sie saßen auf den Bäumen. Ich sah auch viele Schlangen. Sie saßen auf den Bäumen. Ich sah auch viele Skorpione. Sie saßen auf den Bäumen. Ich sah auch viele Spinnen. Sie saßen auf den Bäumen. Ich sah auch viele Ameisen. Sie saßen auf den Bäumen. Ich sah auch viele Häuser. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Moscheen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Minarette. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Kuppeln. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Türme. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Mauern. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Tore. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Fenster. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Türen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Dächer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Schornsteine. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Rauchfänge. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Kamine. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Öfen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Herde. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Tische. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Stühle. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Betten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Schränke. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Kisten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Körbe. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Säcke. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Fässer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Flaschen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Gläser. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Tassen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Teller. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Messer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Gabeln. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Löffel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Scheren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Nähnadeln. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Stecknadeln. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Bücher. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Hefte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Federn. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Tintenfässer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Bleistifte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Radiergummis. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Lineale. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Zirkel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Winkelmesser. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Transporteure. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Reißbretter. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Zeichenblätter. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Malkästen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pinsel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Farben. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Bilder. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Rahmen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Nägel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Hämmer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Zangen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Schraubenzieher. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Bohrer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Feilen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Sägen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Beile. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Äxte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Messer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Dolche. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Schwerter. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Gewehre. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Kanonen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Panzer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Flugzeuge. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Schiffe. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Boote. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Eisenbahnen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Lokomotiven. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Wagen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Räder. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Achsen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Motoren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Schrauben. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Muttern. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Bolzen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Nieten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Stifte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Drähte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Kabel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Leitungen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Masten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Isolatoren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Transformatoren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Generatoren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Batterien. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Akkumulatoren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Lampen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Glühbirnen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Leuchtstoffröhren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Scheinwerfer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Laternen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Kerzen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Streichhölzer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Feuerzeuge. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Zigaretten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Zigarren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Tabakbeutel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Aschenbecher. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Streichholzschachteln. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Zigarettenetuis. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Zigarrenkisten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenputzer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenreiniger. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenstopfer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenbesteck. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenständer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenhalter. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenkoffer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenbeutel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenetuis. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenkästen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenschränke. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenregale. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenbretter. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenleisten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenhaken. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenösen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenringe. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenbänder. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenschnüre. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenseile. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenketten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenschlösser. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenschlüssel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenriegel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenbolzen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenstifte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenschrauben. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmuttern. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenunterlegscheiben. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenfedern. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenspiralen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenrohre. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenschläuche. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenventile. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenhähne. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmanometer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenthermometer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenuhren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenwecker. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenarmbanduhren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifentaschenuhren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenstoppuhren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenchronometer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenkompasse. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenfernrohre. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenferngläser. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenlupen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmikroskope. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenobjektive. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenokulare. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenspiegel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenprismen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenlinsen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenblenden. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenfilter. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenkameras. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenfilme. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenprojektoren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenleinwände. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenplatten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenschallplatten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenplattenspieler. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenradios. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenfernseher. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifencomputer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenbildschirme. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifentastaturen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmäuse. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifendrucker. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenscanner. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenkopierer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenfaxgeräte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifentelefone. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenhandys. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmikrofone. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenlautsprecher. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenverstärker. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmischpulte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenkopfhörer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmikrofonständer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenlautsprecherboxen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenkabel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenstecker. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenbuchsen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenadapter. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenverlängerungskabel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmehrfachsteckdosen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenschalter. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifendimmer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenregler. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenthermostate. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenventilatoren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenheizungen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenklimaanlagen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenkühlschränke. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifengefrierschränke. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenwaschmaschinen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifentrockner. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenbügeleisen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenstaubsauger. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenbesen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenkehrschaufeln. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllsäcke. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmülltonnen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllwagen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllmänner. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllfrauen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllkinder. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllhunde. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllkatzen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllvögel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllfische. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllschlangen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllskorpione. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllspinnen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllameisen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllbäume. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllblumen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllfrüchte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllvögel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllaffen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllschlangen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllskorpione. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllspinnen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllameisen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllhäuser. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllmoscheen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllminarette. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllkuppeln. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmülltürme. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllmauern. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmülltore. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllfenster. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmülltüren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmülldächer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllschornsteine. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllrauchfänge. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllkamine. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllöfen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllherde. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmülltische. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllstühle. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllbetten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllschränke. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllkisten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllkörbe. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllsäcke. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllfässer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllflaschen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllgläser. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmülltassen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllteller. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllmesser. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllgabeln. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllöffel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllscheren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllnähnadeln. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllstecknadeln. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllbücher. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllhefte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllfedern. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmülltintenfässer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllbleistifte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllradiergummis. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllineale. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllzirkel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllwinkelmesser. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmülltransporteure. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllreißbretter. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllzeichenblätter. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllmalkästen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpinsel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllfarben. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllbilder. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllrahmen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllnägel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllhämmer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllzangen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllschraubenzieher. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllbohrer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllfeilen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllsägen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllbeile. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmülläxte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllmesser. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmülldolche. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllschwerter. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllgewehre. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllkanonen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpanzer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllflugzeuge. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllschiffe. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllboote. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmülleisenbahnen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmülllokomotiven. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllwagen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllräder. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllachsen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllmotoren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllschrauben. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllmuttern. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllbolzen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllnieten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllstifte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmülldrähte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllkabel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllleitungen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllmasten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllisolatoren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmülltransformatoren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllgeneratoren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllbatterien. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllakkumulatoren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllampen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllglühbirnen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllleuchtstoffröhren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllscheinwerfer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllaternen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllkerzen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllstreichhölzer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllfeuerzeuge. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllzigaretten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllzigarren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmülltabakbeutel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllaschenbecher. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllstreichholzschachteln. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllzigarettenetuis. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllzigarrenkisten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenputzer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenreiniger. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenstopfer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenbesteck. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenständer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenhalter. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenkoffer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenbeutel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenetuis. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenkästen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenschränke. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenregale. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenbretter. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenleisten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenhaken. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenösen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenringe. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenbänder. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenschnüre. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenseile. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenketten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenschlösser. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenschlüssel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenriegel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenbolzen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenstifte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenschrauben. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmuttern. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenunterlegscheiben. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenfedern. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenspiralen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenrohre. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenschläuche. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenventile. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenhähne. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmanometer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenthermometer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenuhren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenwecker. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenarmbanduhren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifentaschenuhren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenstoppuhren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenchronometer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenkompasse. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenfernrohre. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenferngläser. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenlupen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmikroskope. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenobjektive. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenokulare. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenspiegel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenprismen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenlinsen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenblenden. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenfilter. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenkameras. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenfilme. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenprojektoren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenleinwände. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenplatten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenschallplatten. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenplattenspieler. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenradios. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenfernseher. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifencomputer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenbildschirme. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifentastaturen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmäuse. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifendrucker. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenscanner. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenkopierer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenfaxgeräte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifentelefone. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenhandys. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmikrofone. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenlautsprecher. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenverstärker. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmischpulte. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenkopfhörer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmikrofonständer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenlautsprecherboxen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenkabel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenstecker. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenbuchsen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenadapter. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenverlängerungskabel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmehrfachsteckdosen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenschalter. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifendimmer. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenregler. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenthermostate. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenventilatoren. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenheizungen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenklimaanlagen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenkühlschränke. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifengefrierschränke. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenwaschmaschinen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifentrockner. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenbügeleisen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenstaubsauger. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenbesen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenkehrschaufeln. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmüllsäcke. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmülltonnen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmüllwagen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmüllmänner. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmüllfrauen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmüllkinder. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmüllhunde. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmüllkatzen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmüllvögel. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmüllfische. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmüllschlangen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmüllskorpione. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmüllspinnen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmüllameisen. Sie standen in den Straßen. Ich sah auch viele Pfeifenmüllpfeifenmüllbäume.

Mit dem Ende Dezember 1917 durchgeführten Angriff auf Cambrai wurde zum ersten Male in großem Maßstabe der Panzerwagen eingesetzt. Die Engländer hatten 476 Panzerwagen zur Verfügung, die in Gruppen von 10 bis 20 Wagen vorgingen. Sie durchbrachen die deutschen Linien auf einer Breite von 10 km und drangen 8 km tief ein. Dann aber wurden sie durch die Artillerie und Infanterie zum Stehen gebracht. Die Panzerwagen waren noch zu schwerfällig und zu leicht verwundbar. Sie wurden in der Folgezeit verbessert und vervollkommnet. Im Frühjahr 1918 setzten die Engländer 1000 Panzerwagen ein, die sich bei dem Angriff auf Amiens gut bewährten. Sie waren jetzt schneller und beweglicher und hatten eine stärkere Panzerung. Sie konnten Gräben bis zu 3 m Breite überschreiten und Hindernisse bis zu 1 m Höhe überwinden. Ihre Geschwindigkeit betrug 8 km in der Stunde. Sie waren mit Maschinengewehren und Kanonen bewaffnet. Ihre Besatzung bestand aus 8 Mann. Sie hatten einen Benzinmotor von 150 PS. Ihr Gewicht betrug 30 t. Sie waren 8 m lang, 3 m hoch und 3 m breit. Ihre Panzerung war 12 mm stark. Sie hatten 4 Räder und 2 Laufketten. Ihr Fahrbereich betrug 60 km. Sie konnten Steigungen bis zu 30 % überwinden. Ihre Kanonen hatten eine Reichweite von 2 km. Ihre Maschinengewehre hatten eine Reichweite von 1 km. Ihre Munition betrug 1000 Schuß. Ihre Kanonen hatten eine Mündungsgeschwindigkeit von 500 m in der Sekunde. Ihre Maschinengewehre hatten eine Mündungsgeschwindigkeit von 800 m in der Sekunde. Ihre Kanonen hatten eine Durchschlagskraft von 30 mm auf 1000 m. Ihre Maschinengewehre hatten eine Durchschlagskraft von 10 mm auf 1000 m. Ihre Kanonen hatten eine Trefferwahrscheinlichkeit von 50 % auf 1000 m. Ihre Maschinengewehre hatten eine Trefferwahrscheinlichkeit von 30 % auf 1000 m. Ihre Kanonen hatten eine Feuergeschwindigkeit von 10 Schuß in der Minute. Ihre Maschinengewehre hatten eine Feuergeschwindigkeit von 600 Schuß in der Minute. Ihre Kanonen hatten eine Munitionsmenge von 100 Schuß. Ihre Maschinengewehre hatten eine Munitionsmenge von 5000 Schuß. Ihre Kanonen hatten eine Bedienungsmannschaft von 2 Mann. Ihre Maschinengewehre hatten eine Bedienungsmannschaft von 1 Mann. Ihre Kanonen hatten eine Ladezeit von 30 Sekunden. Ihre Maschinengewehre hatten eine Ladezeit von 5 Sekunden. Ihre Kanonen hatten eine Zielgenauigkeit von 1 m auf 1000 m. Ihre Maschinengewehre hatten eine Zielgenauigkeit von 2 m auf 1000 m. Ihre Kanonen hatten eine Sichtweite von 2 km. Ihre Maschinengewehre hatten eine Sichtweite von 1 km. Ihre Kanonen hatten eine Nachtsichtweite von 1 km. Ihre Maschinengewehre hatten eine Nachtsichtweite von 500 m. Ihre Kanonen hatten eine Tagsichtweite von 2 km. Ihre Maschinengewehre hatten eine Tagsichtweite von 1 km. Ihre Kanonen hatten eine Wetterbeständigkeit von 100 %. Ihre Maschinengewehre hatten eine Wetterbeständigkeit von 100 %. Ihre Kanonen hatten eine Lebensdauer von 1000 Schuß. Ihre Maschinengewehre hatten eine Lebensdauer von 10000 Schuß. Ihre Kanonen hatten eine Wartungszeit von 1 Stunde. Ihre Maschinengewehre hatten eine Wartungszeit von 30 Minuten. Ihre Kanonen hatten eine Reparaturzeit von 2 Stunden. Ihre Maschinengewehre hatten eine Reparaturzeit von 1 Stunde. Ihre Kanonen hatten eine Ersatzteilmenge von 10 %. Ihre Maschinengewehre hatten eine Ersatzteilmenge von 20 %. Ihre Kanonen hatten eine Kosten von 10000 Mark. Ihre Maschinengewehre hatten eine Kosten von 5000 Mark. Ihre Kanonen hatten eine Herstellungszeit von 1 Monat. Ihre Maschinengewehre hatten eine Herstellungszeit von 2 Wochen. Ihre Kanonen hatten eine Herstellungsmenge von 100 Stück. Ihre Maschinengewehre hatten eine Herstellungsmenge von 1000 Stück. Ihre Kanonen hatten eine Verwendungsdauer von 1 Jahr. Ihre Maschinengewehre hatten eine Verwendungsdauer von 2 Jahren. Ihre Kanonen hatten eine Abschreibungsdauer von 5 Jahren. Ihre Maschinengewehre hatten eine Abschreibungsdauer von 3 Jahren. Ihre Kanonen hatten einen Restwert von 10 %. Ihre Maschinengewehre hatten einen Restwert von 20 %. Ihre Kanonen hatten eine Versicherungssumme von 10000 Mark. Ihre Maschinengewehre hatten eine Versicherungssumme von 5000 Mark. Ihre Kanonen hatten eine Versicherungsprämie von 1 %. Ihre Maschinengewehre hatten eine Versicherungsprämie von 2 %. Ihre Kanonen hatten eine Versicherungsdauer von 1 Jahr. Ihre Maschinengewehre hatten eine Versicherungsdauer von 2 Jahren. Ihre Kanonen hatten eine Versicherungsart von Vollkasko. Ihre Maschinengewehre hatten eine Versicherungsart von Teilkasko. Ihre Kanonen hatten einen Versicherungsort von Deutschland. Ihre Maschinengewehre hatten einen Versicherungsort von Deutschland. Ihre Kanonen hatten einen Versicherungsbeginn von 1. Januar. Ihre Maschinengewehre hatten einen Versicherungsbeginn von 1. Januar. Ihre Kanonen hatten eine Versicherungsgesellschaft von Allianz. Ihre Maschinengewehre hatten eine Versicherungsgesellschaft von Allianz. Ihre Kanonen hatten eine Versicherungsnummer von 1. Ihre Maschinengewehre hatten eine Versicherungsnummer von 2. Ihre Kanonen hatten einen Versicherungsvertreter von Müller. Ihre Maschinengewehre hatten einen Versicherungsvertreter von Müller. Ihre Kanonen hatten eine Versicherungsvertretung von Berlin. Ihre Maschinengewehre hatten eine Versicherungsvertretung von Berlin. Ihre Kanonen hatten einen Versicherungsagenten von Schmidt. Ihre Maschinengewehre hatten einen Versicherungsagenten von Schmidt. Ihre Kanonen hatten eine Versicherungsagentur von Berlin. Ihre Maschinengewehre hatten eine Versicherungsagentur von Berlin. Ihre Kanonen hatten einen Versicherungsmakler von Meyer. Ihre Maschinengewehre hatten einen Versicherungsmakler von Meyer. Ihre Kanonen hatten eine Versicherungsmaklerfirma von Berlin. Ihre Maschinengewehre hatten eine Versicherungsmaklerfirma von Berlin. Ihre Kanonen hatten einen Versicherungsmaklervertreter von Schulze. Ihre Maschinengewehre hatten einen Versicherungsmaklervertreter von Schulze. Ihre Kanonen hatten eine Versicherungsmaklervertretung von Berlin. Ihre Maschinengewehre hatten eine Versicherungsmaklervertretung von Berlin. Ihre Kanonen hatten einen Versicherungsmaklervertreter von Schulze. Ihre Maschinengewehre hatten einen Versicherungsmaklervertreter von Schulze. Ihre Kanonen hatten eine Versicherungsmaklervertretung von Berlin. Ihre Maschinengewehre hatten eine Versicherungsmaklervertretung von Berlin.

dürften, welche sich innerhalb der Grenzen der Jenaischen Burschenschaft hielten. Es kam gleich zu Auseinandersetzungen, denn aus Gießen, wo die neue Burschenschaft die alte, die Schwarzen, in Verruf gesteckt hatte, und ebenso aus Würzburg, wo dasselbe der Fall war, erschienen Vertreter beider Verbindungen. Die jungen Gießener mußten sich aber bald als minderwerthig, auf die Beschuldigung der Schwarzen hin, bekennen. In Folge von vorherigen Machinationen der jüngeren Gießener, so giebt Wesselhöft an, wurden diese als Repräsentanten der Gießener Burschenschaft anerkannt, zumal sie die Masse der Gießener Burschen vertrat. Wesselhöft, welcher der Sprecher der Versammlung war, redete daher zum Frieden und Ausgleich; auch ermahnte er, hier so zu sprechen, wie man es vor den Gesetzen jederzeit verantworten könne, da unzweifelhaft alles, was hier gesprochen werde, zur Kenntniß der Polizei gelange.

Die Gießener alte Burschenschaft erhielt nur berathende aber nicht beschließende Stimme; ihre Vertreter bedankten sich so ironisch dafür, daß ihnen die Versammlung durch den Sprecher ihr Mißfallen ausdrücken ließ. Es kam dann auch eine rein äußerliche Versöhnung zwischen den Gießener Parteien zu Stande, doch wurde später, wie Wesselhöft angiebt, die neue Burschenschaft auf Mensur durch die alte derartig durch Hiebe entmuthigt, daß sie „förmlich und kriechend" um Frieden bitten mußte.

Das geplante Kartell wäre bald gescheitert an der Frage der Gleichberechtigung aller Mitglieder, es wurde von einigen Vertretern verlangt: die Burschen müßten unter sich gleiche Rechte und Pflichten haben, von einem Unterschied nach Semestern könne und dürfe nicht mehr die Rede sein. Hiergegen wurde lebhaft opponirt. Dem Fuchs mangele die Erfahrung und Ueberlegung. Was die Stellungnahme der Jenaischen Burschenschaft, welche die Gleichberechtigung eingeführt hatte, anbetrifft, so wurde sie durch Wesselhöft gekennzeichnet. In Jena sei man sich nie darüber uneinig gewesen, ob ein Fuchs Vorsteher der Burschenschaft sein könne. Gewiß fänden sich wohl einzelne Individuen darunter, aber man verlange doch von einem Vorsteher außer der Erfahrung auch ein geübtes, überlegenes Urtheil in den kitzlichsten Ehrensachen; namentlich bei den Ehrengerichten hänge viel von seiner Sicherheit und seinem Benehmen ab. Abstimmen müßten indessen die Füchse über die zur Entscheidung vorliegenden Sachen, über die ja stets so eingehend berathen werde, daß auch ein Fuchs darüber abstimmen könne. Auch könne es nicht schaden, wenn man Füchse zu Ausschußmännern wähle. Doch könne ja jeder Burschenschaft überlassen bleiben, was sie über die Wahlfähigkeit bestimmen wolle; jede andere Gleichheit müsse man aber allen Burschenschaftern unbeschadet ihres Alters zugestehen.

Darüber gerieth man so aneinander, daß einige Vertreter sich anschickten, überhaupt abzureisen. Endlich aber kam auf Wesselhöft's Vorschlag eine Vereinbarung dahin zu Stande, das Gesetz so abzufassen, daß die „möglichste Gleichheit" unter allen Burschen stattfinden solle."

Zur Berathung standen die bekannten 19 Punkte. Wesselhöft und Jonas erhielten den Auftrag, nach den Protokollen die neue Gesetzesurkunde der Burschenschaft zu redigiren, die dann am folgenden Tage genehmigt ward.

Zwischen den Abgeordneten der Würzburger Burschenschaft fand ein vollständiger Ausgleich statt.

Wesselhöft berichtet, daß ihm nach dem Auseinandergehen des Burschentages, von Mitgliedern der Jenaischen Burschenschaft die heftigsten Vorwürfe gemacht worden seien, weil sein Auftreten Energie im Punkte der Verrufsverhängung über Göttingen und der Gleichberechtigung habe vermissen lassen. Leo aus Rudolstadt kam auf sein Zimmer und kündigte ihm geradezu die Freundschaft; das thaten auch vier andere. Selbst Dr. Karl Follenius, in dessen Wohnung Wesselhöft bei einem Besuch von dort anwesenden Bundesbrüdern scharf angegriffen wurde, tadelte diesen; es sei seine Pflicht gewesen, den Burschentag zu sprengen, wenn dieser nicht den reinsten Grundsätzen gemäß seine Beschlüsse habe fassen wollen. Es sei ein Beweis von Feigheit, wenn man nicht unbedingt seiner Ueberzeugung lebe. Wesselhöft suchte sich zu vertheidigen; er habe die Burschenschaft nach ihren Grundsätzen zu vertreten gehabt und ein Kartell schließen sollen. Doch vermochte er Follen nicht zu überzeugen und da beide schroffe Naturen waren, kam es zu scharfen Auseinandersetzungen; sie gingen sich von nun ab aus dem Wege und Wesselhöft besuchte den wissenschaftlichen Verein, welchem Follen angehörte nicht mehr, ließ sich auch kaum noch bei Fries sehen.

Jena war wiederum zur geschäftsführenden Burschenschaft gewählt und erhielt jetzt von allen auswärtigen Burschenschaften, Kiel ausgenommen, die Erklärungen zum Beitritt zum Kartell, wodurch alle bisherigen Zweifel und Mißhelligkeiten behoben wurden. Auch in der Jenaischen fand eine Ausgleichung statt; selbst die Lichtenhainer befleißigten sich größerer Mäßigung; auch den Duellen suchte man durch strengere Ehrengerichte vorzubeugen. Unter 569 Mitgliedern, welche die Burschenschaft im W.-S. 1818/19 zählte, fanden nur 6 Duelle statt, zehn unter Burschen außerhalb der Verbindung, welche man nicht verhindern konnte, da sich die Duellanten heimlich dem Ehrengericht entzogen hatten. Im Semester vorher zählte man noch mehr als 100 Duelle.

So fand sich denn Zeit und Ruhe genug, die Verfassungsurkunde durchzuarbeiten, was von Wesselhöft, Haupt und Henning besorgt wurde.

Die Gegensätze zwischen den beiden Parteien innerhalb der Jenaischen Burschenschaft spitzten sich immer mehr zu. Schon äußerlich suchte man sie zu kennzeichnen. Während nämlich die Altdeutschen sich in Deutschthümelei

Digitized by Google

Schwarz, Schwarz, Schwarz,

brauch der Presse in Deutschland einbringen, auch angeben solle, welche Grenzen der Regulirung er für die Weimarische Presse wünsche. Diese Erklärung wurde genanntem Herrn von Berg überwiesen, der am 12. Oktober 1818 die von ihm gewünschte Uebersicht lieferte. Hierauf wurde eine fünfgliedrige Kommission gewählt, welche unter Zugrundelegung dieses Vortrages die Aufstellung gleichförmiger Grundsätze und Verfügungen über die Preßfreiheit zu begutachten haben sollte. Der Weimarische Vertrag war mithin auf unbestimmte Zeit verschoben. In dem Berg'schen Aufsatz wird die Weimarische Preßfreiheit ausdrücklich erwähnt und schon angedeutet, daß im Hinblick auf den erfolgten Mißbrauch eine „eigene Gesetzgebung" nothwendig werden könnte.

Auf dem zu Ende September 1818 zusammentretenden Aachener Kongreß gelang es Metternich, nicht nur den Czaren von dem Rest etwaiger liberaler Neigungen vollends zu heilen, sondern auch den der freisinnigen Bewegung in Preußen ziemlich rathlos gegenüber stehenden Friedrich Wilhelm III. ganz für seine reaktionären Gelüste zu gewinnen. Bedenklicher als die Gefahren, welche von Frankreich drohten, erschien ihm der revolutionäre Geist, der sich in der deutschen Studentenschaft zu regen begann und was ihn am meisten verdroß, war der nationale Gedanke, welcher den Reden und Schriften der Burschen und mancher akademischer Lehrer zu Grunde lag; nichts aber paßte weniger in die Pläne des österreichischen Ränkeschmiedes als die Idee eines deutschen Einheitsstaates. Seine journalistische Kreatur Gentz hatte daher vollauf zu thun, um in geharnischten Artikeln gegen diese strafbaren Bestrebungen anzukämpfen; er eröffnete einen wirksamen Feldzug gegen die deutsche Presse, die Universitäten, die Turnplätze. Auch Gentz erkannte als „das größte aller Uebel das Burschenunwesen". In Heidelberg sah er mit Abscheu die „grotesken und widerlichen Figuren, die in schmutzigen altdeutschen Trachten, Gott und den Menschen ein gerechter Gräuel, mit Büchern unter dem Arme, die falsche Weisheit ihrer ruchlosen Professoren einholen gingen". Auf ihrer Reise nach Aachen berührten Metternich und Gentz auch Frankfurt a. M. und suchten dort auf die Bundestagsgesandten in ihrem Sinne einzuwirken.

Als die wichtigste politische Aufgabe des Kongresses, die Erneuerung des Vierbundes, gelöst war, ging man an die Berathung reaktionärer Maßregeln und gerade die Schrift, welche Czar Alexander unter die Theilnehmer des Kongresses verbreiten ließ, sollte die übelsten Folgen haben. Es war dies die Denkschrift eines jungen Wallachen, Stourdza, welcher auf deutschen Hochschulen studirt und von dem Zustand derselben eine schwarz gefärbte Schilderung gab. Sie betitelte sich Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne par M. de S. Conseiller d'État de S. M. de toutes les Russies (Paris 1818). Stourdza erblickte die Ursachen der drohenden Revolution in 1. le déplacement universel des individus et des classes, fruit immédiat de la révolution; 2. le vague et la désorganisation des idées réligieuses, devenues, le premier besoin de l'humanité souffrante et par conséquent l'arme principale de la passion et de l'erreur; 3. les vices toujours croissants de l'éducation publique, devenues énormes, et tels, que le systéme de législation et d'administration le plus parfait ne sauvait leur servir de correctif. Besonders mißfallen ihm aber die deutschen Universitäten, die ihm nichts sind als débris gothiques du moyen âge, incompatibles avec les institutions et les besoins du siècle où nous vivons .... répertoires de toutes les erreurs du siècle. Als Mittel zur Abhilfe betrachtet er: Unterdrückung aller akademischen Privilegien, Ersetzung der akademischen Gerichtsbarkeit durch die bürgerliche, feste Studienkurse, Ernennung der Professoren durch die Regierung statt durch eigene Wahl.

Im November wurde diese geheime Denkschrift durch eine Indiskretion von einem Pariser Buchhändler veröffentlicht und gelangte so zur Kenntniß der deutschen Studenten, die Erregung war eine gerechtfertigte und tiefgehende, besonders in Jena.

„Es war," schreibt Wesselhöft in seinem Aufsatz, „wirklich ein Stand des allgemeinen Gelächters, daß ein Wallache Deutschland's Bildungsanstalten seiner mongolischen Beurtheilung unterworfen und Vorschläge zur Verbesserung derselben gemacht hatte. Die ersteren fanden es freilich nicht lächerlich, sondern bedenklich; unter den jüngeren aber gab es Gemüther, welche es für eine Beschimpfung der ganzen Nation hielten, daß ein türkischer Unterthan Deutschlands Bildungsanstalten, durch welche seit Jahrhunderten das Licht der Wahrheit und Wissenschaft über alle Völker Europa's und weiter ruhmvoll verbreitet worden war, dergestalt tadelte, daß er sie einer Verbesserung höchst bedürftig schollt. Es konnte nicht fehlen, daß dieser Gegenstand alle die, welche dem wallachischen Reformator am Herzen lagen, ich meine die Studirenden auf den Hochschulen, höchlich interessirte und beschäftigte. Herrn von Kotzebue's Schutzreden machten indessen die Sache noch auffallender und die Unterhaltungen darüber zogen sich aus dem Publikum in's Enge. Der Masse kam Spaß und Spott jetzt gefährlich vor, denn Herr von Kotzebue hatte längst den Verdacht auf sich geladen, daß seine Stimme nur das Werkzeug sei, durch welches anderen ihre Gesinnungen und Ansichten dem deutschen Publikum nach und nach plausibel machen wollten, um dann mit gemäßen Handlungen hervorzutreten. Die Jenenser Burschen, Graf Bocholtz und Graf Henning schrieben an den Herrn Stourdza eine Ausforderung und die Allgemeinheit beschloß ihr Mißfallen darüber an den Tag zu legen. Sie ertheilte den beiden einen sehr nachdrücklichen Verweis für ihre Rücksichtslosigkeit gegen die Burschenschaft, die, wie man wußte, schon der Gegenstand der Auf-

Digitized by Google

Ministro Ramón Cárcano, Director de Correos y Telégrafos, Dr. Ramón Gómez, Director de Obras Públicas, Dr.

einnahmen (vgl. oben den Bericht Wesselhöft's über den Jenenser Burschentag); sie huldigten einer politisch-radikalen Anschauung und standen mit Demokraten, wie z. B. dem später viel genannten Rektor Weidig aus Butzbach in naher Beziehung. Nach der Wartburgfeier kamen nun verschiedene Gießener Burschenschafter, darunter auch einige Schwarze, nach Jena, um dort zu studiren. Im Frühjahr 1818 erschien auch Adolf Follenius in Jena, gleich seinen beiden Brüdern Karl und August eine imponirende Erscheinung, welche bald einen Kreis vertrauter Freunde um sich sammelte. Als Adolf wieder abreiste, blieb jener Kreis als loser Verein beisammen und erhielt ein neues führendes Haupt in Karl Follen, welcher im Herbst 1818 nach Jena kam. Mit ihm hielt, wie der später stockkonservativ gewordene Leo bemerkt, die Weidig'sche Doktrin, wonach alle Menschen gleichberechtigt seien, ihren Einzug und wirkte wie ein Scheidemittel; „alle zaghafteren Elemente des Vereins, sowie alle, die noch einen Rest der natürlichen Sittlichkeit in sich hatten und nicht zu der krankhaften Höhe emporgeschraubt waren, wo der Mensch sich den abstrakten Konsequenzen eines falschen Grundsatzes wie ein Sklave hingiebt, machten Opposition und suchten an Fries, bei dem nun die Mitglieder des Vereins nicht nur, sondern auch andere wöchentlich einen Abend eine sogenannte wissenschaftliche Gesellschaft abhielten, einen Anhalt." Der bescheidene kleine Fries trat hinter dem gebieterisch schaltenden Follen ganz zurück; die Vorträge wurden aber bald so langweilig und zwecklos, daß sie, gleich vielen ihrer Zuhörer, einschliefen. Jener Follen'sche Kreis fühlte sich nun, Leo zufolge, erhaben über die Ideen der Burschenschaft und erblickte in ihr nur ein Mittel, um sich im öffentlichen Reden und Handeln zu üben und Anhänger zu gewinnen. Doch suchte man möglichst viele in den Vorstand und Ausschuß zu bringen, wobei man, wie Leo behauptet (ohne daß es möglich ist, seine Behauptung auf ihre Glaubwürdigkeit hin zu prüfen), nicht vor Wahlfälschungen zurückschreckte. Um sich zu vergewissern, wie weit man sich auf den Muth und die Gesinnung einer Reihe von Studenten verlassen könnte, die man für den Verein zu gewinnen trachtete, wurden diese mystifizirt, indem man in einer Versammlung scheinbar ernsthaft darüber berieth, ob man nicht den Kaiser von Rußland, der, von Aachen zurückkehrend, Weimar berührte, bei dieser bequemen Gelegenheit ermorden sollte. So lernte man die Schwächlinge kennen und meiden.

Den Geburtstag Blücher's benutzte man im Dezember 1818, um auf dem zur Feier abgehaltenen Kommerse Follen mit dem dazu eingeladenen Herzog von Meiningen bekannt zu machen, wovon man sich für den Bund Nutzen versprach. Es erschien denn auch der Herzog in Gesellschaft des Erbgroßherzogs Paul von Mecklenburg, auch eine Anzahl akademischer Lehrer zu dem Souper auf dem Burgkeller. Follen saß wirklich neben dem Herzog, war aber sehr ungewandt und der Herzog fühlte sich auch nicht allzu behaglich an diesem Ort, zumal das enfant terrible der Burschenschaft, der viel berufene Witit von Döring, der krank zu Hause gelegen, plötzlich in Kieler Studentenuniform erschien und sich binnen einer Viertelstunde so sträflich betrank, daß er allerhand Thorheiten beging, dem einen Begleiter des Herzogs mit den Worten: „Nun, wie geht's, altes Haus?" auf die Schulter klopfte und schließlich die Werke desjenigen Dichters coram publico studirte, der bei den Jenenser Burschen in so üblem Rufe stand. Nachdem er sich entfernt, stand bald darauf Uwe Jens Lornsen, der später als schleswig-holsteinischer Patriot bekannt gewordene Bursch auf, als wollte er einen Toast ausbringen. Alles erhob sich, er rief aber blos: „Allen dreißig oder dreiunddreißig deutschen Fürsten ein —" und setzte sich wieder. Professor Luden hatte Geistesgegenwart genug, zu rufen: „Vivat hoch!"; die anderen Professoren und etwa der zehnte Theil der Studenten schrieen mit, aber jetzt hatten die beiden Fürsten doch genug, sie und gleich darauf die meisten Professoren brachen auf. Der Prorektor Voigt, welcher zuerst weggehen wollte, lief aber dem von unten wieder heraufkommenden Lornsen in die Hände. „Was, rief er, Ew. Magnificenz wollen schon fort? Das ist unmöglich! einmal wenigstens müssen Sie noch mit mir zurückkehren; wir müssen Ihnen noch unsere Huldigung darbringen." Dabei führte er den verblüfften Prorektor in den Saal zurück und, indem er einen von einem Treppenpfeiler weggenommenen alten Küchenleuchter über des kleinen Hofraths Haupt hoch hielt, schrie er mit donnernder Stimme: „Silentium! Sr. Magnificenz und der akademischen Freiheit ein donnerndes Lebehoch!" Unter lautem Jubel und Gelächter stimmte man ein und der arme Prorektor verlor so völlig den Kopf, daß er noch gar eine Lobrede auf die vortreffliche Jugend der Jenaer Hochschule hielt. Selbst die Herren Kollegen konnten ihr Lachen über diese komische Szene nicht verbeißen und Fries lehnte sich sogar an die Wand, um nicht vor Lachen umzufallen. Durch unaufhörliches Vivatrufen machte man der Rede und dem ganzen gräulichen Auftritt ein Ende.

Karl Ludwig Sand.

O, eine unselige That ist geschehen, eine That, die einen gräulichen Verdacht geworfen hat auf alle, die den Bruder nannten, der sie in der Schwärmerei seines großen Geistes vollbrachte, eine That, die nicht deutsch ist und nicht im Sinne der Burschenschaft.

J. L. Haupt.

Wenn irgend ein Ereigniß die Befürchtungen und Besorgnisse der Regierung zu rechtfertigen angethan war,

Digitized by Google

Sand auf dem Schaffot.

ſo war dies die Ermordung Kotzebue's durch Karl Ludwig Sand am 23. März 1819.

Sand war am 5. Oktober 1795 zu Wunſiedel geboren und verließ im Jahre 1814 das Gymnaſium zu Regensburg, um zunächſt in Tübingen Theologie zu ſtudiren. Dort wurde er am 28. April von der Teutonia recipirt, trat aber ſchon am nächſten Tage als freiwilliger bayriſcher Jäger ein, kam jedoch nicht mehr in's Gefecht, da der Friedensſchluß erfolgte. Nunmehr Student in Erlangen, ging er mit einigen Geſinnungsgenoſſen daran, daſelbſt eine Teutonia zu gründen; zunächſt hoffte er, eine der dortigen Landsmannſchaften für dieſen Zweck gewinnen zu können und trat in die Frankonia ein, ſah ſich aber bald getäuſcht und ſprang wieder aus. Jetzt ging er mit ſeinen Freunden daran, ſelbſt eine Burſchenſchaft in's Leben zu rufen und bald erweiterte ſich der kleine Kreis, welchen die argwöhniſchen Landsmannſchafter in Verruf ſteckten. Die Gründung der Erlanger Burſchenſchaft wurde in einer den romantiſchen Neigungen Sand's entſprechenden Weiſe nach Art einer Rütliſzene in der Nacht vom 26. zum 27. Auguſt 1816 auf dem Altſtädter Berg vollzogen. Ein Ausſchuß, dem auch Sand angehörte, entwarf die Verfaſſung, welche als Datum den 15. Januar 1817 und den Titel „Erlanger Burſchenbrauch" trägt. Ein Vergleich mit dem Jahn'ſchen Aufſatz über Ordnung und Einrichtung der Burſchenſchaft zeigt, daß dem Erlanger Entwurf der Jahn'ſche zu Grunde liegt. Daß Sand auf dem Wartburgfeſt ein Schriftchen vertheilte, iſt bereits erwähnt; es war betitelt: „Zum achtzehnten des Herbſtmonats im Jahre nach Chriſto achtzehnhundertundſiebenzehn auf der Wartburg". Die darin aufgeſtellten Sätze, der ganze Geiſt dieſer Schrift, boten der Unterſuchungsbehörde ſpäter willkommene Unterlage für ihre Vermuthungen. So heißt es darin: „Das deutſche Land, unſer Vaterland, wollen wir lieben, ihm ſei aller Dienſt geweiht! In ihm wollen wir leben und weben, mit ihm oder frei in ihm wollen wir ſterben, wenn's Gottes großer Ruf gebeut! Die deutſche Sprache erſtehe! Das wahre Ritterthum erblühe! Das deutſche Land ſei frei! Für dieſe heilige Sache ſtreiten wir; weder durch Hölle noch Teufel ſoll die Wärme dafür in unſerer Bruſt erkalten und Gott wird mit uns ſein. Amen!"

Er entwickelt alsdann ſeine Pläne für eine allgemeine deutſche Burſchenſchaft und ſchließt: „Es kann für das liebe deutſche Land kein Heil kommen, es ſei denn durch die allgemeine freie Burſchenſchaft, in der Deutſchlands edelſte Jugend innig verbrüdert lebt".

Das nächſte Semeſter, Winter 1817/18 ſtudirte Sand in Jena und trat in die dortige Burſchenſchaft ein, ohne eine hervorragende Rolle zu ſpielen, wie er denn überhaupt nur ein mäßig begabter, unklarer Menſch war, deſſen Spitznamen „Hanne" oder „Spukmeier" errathen läßt, wie die Bundesbrüder über ihn dachten. Karl Follenius' machtvolle Perſönlichkeit gewann ſehr bald Macht über ihn und er gerieth vollſtändig

Digitized by Google

unter seinen Einfluß, wie er auch dem Follen'schen Verein angehörte. Er war es, der Follen's sog. großes Lied „Deutsche Jugend an die deutsche Menge" anonym und mit verstellter Handschrift in ganz Deutschland versandte. Es genüge, zur Kennzeichnung dieses schwülstigen Liedes den ersten Vers hier abzudrucken:

Menschenmenge, große Menschenwüste,
Die umsonst der Geistesfrühling grüßte,
Reiße, krache endlich, altes Eis!
Stürz' in starken, stolzen Meeresstrudeln
Hin auf Knecht und Zwingherrn, die Dich hudeln,
Sei ein Volk, ein Freistaat, werde heiß!

Leo bestreitet, daß Sand, obwohl, wie seine That zeigt, zu den Unbedingten zählend, Glied jenes engeren Follenius'schen Kreises war; er habe sich vielmehr in „einem gewissen Dilettantismus des Deutschthums und der Freisinnigkeit" herumgetrieben, ohne je eine feste Theorie zu haben, wie ja auch seine persönliche Ungewandtheit und Unklarheit nicht eben geeignet war, ihm für praktische Zwecke großes Vertrauen zu erwerben. Und doch, liegt nicht die Vermuthung nahe, daß sich Karl Follenius gerade dieses beschränkten Menschen bediente, um das Wort wahr zu machen:

Freiheitsmesser gezückt!
Hurrah, den Dolch in die Kehle gedrückt!

Follen entfloh zu Anfang des Jahres 1820 nach Frankreich; von ihm hatte Sand einen Theil des Geldes zur Reise nach Mannheim erhalten, freilich ohne zu wissen, welchen Zweck Sand mit dieser Reise hatte; so behauptete dieser sowohl wie Follenius. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß Sand ganz ohne Mitwisser gehandelt hat. Seine grüblerische verschlossene Natur mag ganz mit sich selbst zu Rathe gegangen sein; er nahm lebhaften Antheil an der zwischen den Gemäßigteren und den Haarscharfen unter den Schwarzen in diesem Winter erörterten Streitfrage, ob man mit der Geltendmachung besserer Ueberzeugung warten solle, bis man in Amt und Würden komme, oder es mit Revolution und Meuchelmord versuchen solle. Sand war nicht ganz frei von Eitelkeit, der Gedanke, ein Märtyrer für das Vaterland zu werden, hatte etwas Berauschendes für ihn und je mehr er darüber grübelte, um so fester ward in

Sand's Hinrichtung.

Digitized by Google

ihm die Ueberzeugung, daß er geradezu vom Himmel berufen sei. Gegen Kotzebue hegte er einen fanatischen Haß; ihn bezeichnete er als Schandbuben und Erzknecht, der den Zustand der Schläfrigkeit und Feigheit zu befördern suche und bereits im Mai 1818 schrieb Sand in sein Stammbuch: „Wenn ich sinne, so denke ich oft, es sollte doch einer muthig über sich nehmen, dem Kotzebue oder sonst einem solchen Landesverräther das Schwert in's Gekröse zu stoßen".

Sand war eben der Meinung, daß jeder, der in einem Menschen das Heilige und Göttliche zu untergraben suche, dreifach den Tod verdiene; Gewalt sei erlaubt gegen den Andersdenkenden, insofern dessen Ueberzeugung der eigenen widerstrebe; der Zweck heilige die Mittel, insofern der Zweck heilig sei. Nicht einen Augenblick hat Sand daran gezweifelt, daß sein Zweck, Deutschland von Kotzebue zu befreien, ein heiliger sei. Als nun gar Kotzebue die Stourdza'sche Schandschrift in seinem Litterarischen Wochenblatt vertheidigte, wie er schon vorher abfällig über das Wartburgfest geurtheilt und das deutsche Burschenthum verlästert hatte, da stand Sand's Entschluß fest und wenn es auch Stunden gab, in denen er an sich selbst irre wurde, so kehrte er doch immer und immer wieder zu dem einmal geplanten Vorhaben zurück.

Am 9. März 1819 machte er sich von Jena aus auf den Weg, er wollte nicht länger zaudern, da das Gerücht ging, Kotzebue wolle nach Rußland zurückkehren. Einen Dolch hatte er nach einer von ihm entworfenen Zeichnung anfertigen lassen; den Freunden sagte er: er wolle in Familienangelegenheiten nach Hause reisen; aus der Burschenschaft war er ausgetreten, damit sie nicht für seine That mitverantwortlich gemacht werde. Er reiste über Erfurt, schrieb in das Stammbuch der Wartburg seinen Lieblingsspruch ein:

> Drück' Dir den Speer in's fromme Herz hinein,
> Der deutschen Freiheit eine Gasse.

Nach kurzem Aufenthalt in Frankfurt und Darmstadt langte er am 23. März, Morgens 10 Uhr in Mannheim an. Er traf Kotzebue bei dem ersten Besuche nicht zu Hause, erst Nachmittags 5 Uhr fand er ihn und ließ sich unter dem Namen Heinrichs aus Mitau anmelden.

Man wechselte die üblichen Höflichkeitsphrasen, doch sagte Sand plötzlich: „Ich rühme mich Ihrer garnicht. Hier Du Verräther des Vaterlands!" Und damit stieß er ihm den Dolch zweimal in die Brust. Sich selbst suchte er durch einen Stoß in die linke Brust zu tödten; doch war die Wunde nicht tödtlich. Bis zu seinem 14 Monate später erfolgten Tode hatte er schwer an ihr zu leiden.

Sand hatte nach Mannheim eine Schrift mitgebracht, betitelt „Todesstoß dem Auguste von Kotzebue". In ihr versuchte er eine Rechtfertigung seiner That, die er ausdrücklich als ein Ergebniß seiner eigensten Reflexion hinstellt, zugleich auch darthat, daß er keine Mitwisser habe. Aehnliche Gedanken enthält ein noch von Jena aus an seine Verwandten und Freunde gerichtetes Schreiben. „. . . . wer soll uns von der Schande befreien, wenn Kotzebue ungestraft den deutschen Boden verlassen und in Rußland seine durch Verrath gewonnenen Schätze verzehren wird? Wer soll helfen, retten aus jener unseligen Lage, wenn nicht jeder, und in meinem Gebiet zunächst ich, den Beruf fühlt, Gerechtigkeit zu verwalten und zu handhaben, was für's theure Vaterland geschafft werden soll? Also nur muthig dran. Auf ihn will ich gottgetrosten Muthes losgehen, ihn, den Schänder und Verführer unserer Brüder, den großen Verräther niederstoßen, daß er aufhöre, uns von Gott und der Geschichte abzuwenden und uns in die Hände der arglistigen Feinde zu geben. Dazu treibt mich ernste Pflicht; seit ich erkannt habe, welches Hohe in dieser Zeit für unser Volk zu erstreben ist, und seit ich ihn kenne, den falschen, feigen Schurken, ist dies für mich wie für jeden Deutschen, der das Wohl des Ganzen beachtet, ein strenges Muß geworden."

In einem versiegelten Packet mit der Aufschrift: „Briefe zu besorgen", welches man in Sand's Pult zu Jena fand, war auch ein Schreiben an die Burschenschaft enthalten, worin er, wie schon oben angedeutet, ausdrücklich vor seinem Abgange aus der Burschenschaft entlassen zu werden beantragte, da er ihr „leicht mißliche Händel veranlassen könne, „auch wohl mehrere von uns Anstoß an mir nehmen möchten, wenn ich für's Vaterland auf dem Rabenstein sterben sollte".

Auch in einem zweiten Schreiben „an seine Freunde deutschen Sinnes in Jena, zu übergeben durch Frd. Asmis" sprach Sand aus, daß er allein die Verantwortung trage, deutete aber auch an, daß, falls er durchkomme, er schon wisse, wo er hinfliehen werde, um zur rechten Zeit dem Vaterlande wieder dienen zu können.

Das Aufsehen, welches die Sand'sche That erregte, war ein ungeheures. Be-

Zum Andenken

Ein Jenaischer Bursch in Festtracht.

Digitized by Google

sonders die Jenenser Burschenschaft konnte keinen Augenblick darüber in Zweifel sein, daß sie selbst durch diese sinnlose Handlung eines ihrer früheren Mitglieder auf's Schwerste betroffen werden würde. „Zwar, schreibt Leo, an dem Nachmittage, als die Nachricht von Sand's That nach Jena gekommen war, hätte man, da Sand ziemlich allgemein beliebt und Kotzebue verabscheut war, in der Aufregung, die durch die That entstand, leicht ganze Schaaren neuer Meuchelmörder für scheinbar große Zwecke auftreiben können und noch mehrere Tage hielt diese Stimmung an. Die Burschenschaft hatte den vorhergehenden Winter über sich mit der Hoffnung geschmeichelt, Korporationsrechte zu erhalten und dann ein eigenes Grundstück zu erwerben, um ein eigenes Burschenhaus zu bauen. Nun war nach drei Tagen nach dem Anlangen jener Nachricht die Stimmung so, daß Dr. jur. Kaffenberger, der noch vor Kurzem der Burschenschaft angehört hatte und ein Hauptführer der Lichtenhainer gewesen war, sich veranlaßt fand, laut zu erklären, statt an ein Burschenhaus solle doch die Burschenschaft nun lieber daran denken, ein Irrenhaus für ihre Mitglieder zu bauen. Wenige Tage später ging dieser Rausch in völligen Rauch auf und es folgte eine ebenso tiefe Niedergeschlagenheit der Geister, als vorher Aufregung geherrscht hatte. Se. Majestät der König von Preußen forderte sehr kategorisch seine Landeskinder von Jena ab und setzte einen Termin nur von wenigen Tagen zur Ausführung des Befehls. Als die Anordnung eintraf, riefen wir den Preußen entgegen: „Ihr dürft nicht fort! Ihr müßt dem tyrannischen Befehle trotzen! Was? Ihr wollt freie deutsche Burschen sein? Ihr werdet Euch doch nicht in's Bockhorn jagen lassen!“ — Aber als die bestimmte Frist verstrichen war, war kein einziger Preuße mehr in Jena — waren auch die fort, auf deren Trotz wir am sichersten gerechnet hatten. Das war eine heilsame Ernüchterung und eine Erinnerung daran, das wir seither in Nebel einhergeschritten waren und Wolkengebilde für Alpenketten gehalten hatten.“

Auch Wesselhöft gedenkt in seinem Aufsatz des Ereignisses:

„ . . . . . So kam Ostern 1819 heran und die Verfassungsurkunde war bis zum Abschreiben fertig. Während der Ferien sollte die von Haupt, Henning und Wesselhöft gelieferte erste Ueberarbeitung gelten, denn von der alten wollte man nichts mehr wissen. Da erscholl plötzlich wie ein Donnerschlag die Kunde von Sand's That! — Noch waren die Ferien nicht begonnen, obschon die Schlußversammlung der Burschenschaft gehalten war. Alles versammelte sich aber an dem verhängnißvollen Tage noch einmal, jeder wollte von dem anderen den Zusammenhang der That mit ihren Motiven wissen; keiner wußte sie anzugeben und man schied betrübt von einander, denn Sand stand als sittlicher, herzensreiner und guter Mensch in allgemeiner Gunst, die wenigen Tage, wo man noch die Vorlesungen vor den Ferien besuchte, gingen in Dumpfheit hin und es gehörte eine ziemlich lange Reihe von Tagen dazu, ehe man zu sagen wagte, wie Sand auf diesen schrecklichen Gedanken gekommen sein mochte. Dann aber verwarf man auch sogleich unbedingt die Handlung aus sittlichen oder Rechtsgründen, so tief man Sand auch beklagte, so innig man an seiner Person Theil nehmen mochte.“ Was einzelne darüber gedacht haben, ob sie diese That billigten, wagte Wesselhöft nicht zu entscheiden. „War es der Fall, so hat es wenigstens bis zu Sand's Hinrichtung niemand ungetadelt aussprechen dürfen. Die Burschenschaft hat diese Sache in ihren Versammlungen nie weiter berührt; sie ging sie nichts an und blieb als die Sache eines Einzelnen jedem Einzelnen zur Beurtheilung überlassen.“

Heinrich Leo, der unumwunden eingesteht, daß er einer der eifrigsten Schwarzen gewesen sei, giebt über deren Treiben verschiedene Mittheilungen, welche allem Anschein nach weit glaubwürdiger sind, als die Aufzeichnungen des verschlagenen Robert Wesselhöft's. Es liegt kein Grund vor, Leo's Angaben, die er in späteren Jahren niederschrieb, als keinerlei Verfolgung mehr zu befürchten war, zu mißtrauen, selbst wenn man bedenkt, daß Leo sich später gänzlich der burschenschaftlichen Sache entfremdet hat. Er selbst spricht aus, daß gerade das hirnverbrannte Treiben der Schwarzen ihn zur Abkehr bestimmt habe.

Er ergänzt seine bereits oben erwähnten Mittheilungen über den Follen'schen Kreis in Jena, indem er berichtet, daß, als im Winter 1818/19 ein engerer Anschluß der an verschiedenen Orten zerstreuten Schwarzen sich als nöthig erwies, von Jena aus Boten nach Berlin, Göttingen und Erlangen gehen sollten. Leo erbot sich, nach Göttingen zu wandern und hat die Fahrt dorthin anschaulich beschrieben. In Erfurt besuchte er den Turnlehrer Salomon, in Göttingen den Schwarzen Friedrich Schulz auf, der ihn zu dem durch seine Theilnahme am Frankfurter Attentat betheiligten Dr. Bunsen brachte. Was er diesem zu bestellen hatte, meldet Leo nicht; ein Versuch, einen in Göttingen studirenden Mecklenburger zur Rodden für die Schwarzen zu gewinnen, erwies sich als aussichtslos. Ueber Marburg zog er sodann nach Gießen, wo er den Alten vom Berge, Karl Follenius, aufsuchte, auch einer Versammlung der schwarzen Brüder beiwohnte; in dieser Versammlung berichtete Sartorius über eine Reise von Frankfurt nach Köln, auf welcher er alle ihm Bekannte „in schwarzer Weise ausgeforscht“ hatte. Ueber Frankfurt reiste er alsdann nach Darmstadt, wo er einen Brief an den Advokaten Heinrich Hofmann abzugeben hatte. In Heidelberg hielt er sich über sechs Wochen auf, wo er u. a. den Jenenser Burschenschafter Asverus traf und zahlreiche neue Bekanntschaften schloß. Während seines

Museums- und Rosengebäude 1870.

Aufenthalts daſelbſt machte er einen Abſtecher in den Odenwald nach Michenſtadt, wo er mit dem Juſtizrath Beck Namens Karl Follen's Abrede zu treffen hatte über eine Zuſammenkunft Follen's mit Beck; ſie war raſch erledigt. Follen kam inzwiſchen ſelbſt nach Darmſtadt und von dort nach Michenſtadt. Beck, Follen und Leo beſprachen und entwarfen eine Petition an den Bundesrath um Gewährung landſtändiſcher Verfaſſungen, die nachher in den demagogiſchen Unterſuchungen viel Anſtoß zu Unterſuchungen gegeben hat. Dieſe Petition legte Leo ſodann in Heidelberg dem Profeſſor Welcker vor, der ſich aber ſehr zurückhaltend zeigte und meinte: Dieſe Petition werde höchſtens dazu dienen, die Unterſchreiber zu kompromittiren.

Verabredet war von den Schwarzen um dieſe Zeit eine Zuſammenkunft gelegentlich des Eulbacher Markts im Odenwald; dorthin wollten auch Hofmann aus Darmſtadt und Mühlenfels aus Köln, welche, falls die Petition gebilligt wurde, ſie durch ganz Deutſchland, mit Ausnahme Oeſterreichs, zu verbreiten und für die Pläne der Schwarzen zu wirken gedachten. Zum Eulbacher Markt erſchienen nicht nur die wenigen Heidelberger Schwarzen, ſondern eine ganze Karawane luſtiger junger Burſchen; Follen, Hofmann und von Mühlenfels waren auch eingetroffen. Man genoß vergnügt das Volksfeſt und „zwiſchendurch wurden auch die nöthigen Verabredungen und Geſchäfte abgemacht". Anderen Tages gingen Hofmann und Mühlenfels auf ihre Miſſion durch Deutſchland, Leo nach Darmſtadt. Von dort machte er ſich über Mainz nach Coblenz auf, wo er einige den Schwarzen befreundete Leute aufſuchte, auch bei Görres, den er ſehr verehrte und gern kennen lernen wollte, Aufwartung machte. Dieſer, von ihnen befragt, was die jungen Leute in dieſer Zeit vorzüglich in's Auge zu faſſen hätten, ſprach nicht von politiſchen Dingen, ſondern rieth vielmehr, dieſe zunächſt denen zu überlaſſen, denen ſie ihr Beruf und ihre Stellung nahe legten. In Gießen, welches Leo auf der Rückreiſe nochmals aufſuchte, wohnte er im Follenius'ſchen Hauſe, machte auch einen Kommers der Schwarzen in Badenburg mit. Nach Jena zurückgekehrt, wohnte er im Oktober daſelbſt einem abermaligen Burſchenkonvent bei.

Gegen Weihnachten brauchte er ein Zeugniß und ging zu Profeſſor Hand, wo er unter andern auch einen unbekannten Herrn fand; man kam in ein Geſpräch über Kotzebue und Hand äußerte ſich beſorgt um Kotzebue's Sicherheit, der, in Mannheim, doch ſehr nahe bei einer Univerſität (Heidelberg) wohne; es könnte doch leicht einigen altdeutſchen Enthuſiaſten einfallen, Kotzebue's Verrätherei an den deutſchen Univerſitäten zu rächen. Leo hatte nur ein luſtiges Lachen für dieſe Befürchtung und lachend kam er zu Hauſe an. Dies Haus liegt an der Ecke der Oberlauen- und Saalgaſſe; Leo wohnte dort zwei Treppen hoch, unter ihm Karl

Digitized by Google

Ludwig Sand. Als Leo die Treppen hinaufging, hörte er in Sand's Stube laut sprechen, trat ein und fand Rödiger und einen älteren Juristen, Wiggert, bei ihm. Diesen erzählte er, was die „lahme Hand" geäußert habe und Rödiger und Wiggert belustigten sich gleichfalls darüber. Sand jedoch fand die Sache gar nicht so lächerlich, sprach sich sehr radikal aus und beleuchtete das Für und Wider betreffs eines Unternehmens gegen Kotzebue.

Als die Nachricht von Sand's That drei Tage nach ihrer Vollendung in Jena bekannt war, befand sich Leo daheim in Rudolstadt, um von da nach Göttingen zu gehen, wo er studiren wollte. Er erkannte sofort, daß wahrscheinlich auch gegen ihn, der doch mit Sand in einem Hause gewohnt hatte, eine Untersuchung wegen etwaiger Betheiligung eingeleitet werden könnte, welchen Verdacht er durch seine schleunige Rückkehr nach Jena zu entkräften suchte. Dort traf er einen Briefträger, der einen Brief für ihn aus Gießen seit zwei Tagen aufbewahrte; man hatte ihn schon aufgefordert, den Brief zurückzugeben, doch hatte er erklärt: Der Brief sei schon an Leo ausgehändigt worden. Und das war ein großes Glück für diesen, denn der Brief war derartig belastend, daß Leo wahrscheinlich in schwere Untersuchung gerathen wäre. Es ist schon oben Kaffenberger's Aeußerung wiedergegeben worden, die er über das geplante Jenaische Burschenhaus gethan hatte. Darüber ärgerte sich Leo und ließ dem Kaffenberger sagen: Dieser solle als erster in das Haus kommen, das nach ihm auch benannt werden müßte. Daraufhin erhielt er eine Forderung von Kaffenberger, der ihm einen fast einen Fuß langen, jedoch ungefährlichen flachen Stich in den Arm beibrachte. Als Leo vom Duell zurück kam, fand er bereits eine Citation, vor dem in Jena erschienenen Weimarischen Untersuchungsrichter zu erscheinen und über sein Verhältniß zu Sand Auskunft zu geben. Das Verhör war sehr harmlos, doch hatte dies seinen Grund darin, daß Leo's Pathe, ein Herr von Lynker, für ihn ein gutes Wort bei dem Richter eingelegt hatte, der sich sogar das Märchen aufbinden ließ, Leo, der den Arm in der Binde trug, sei von der Treppe gefallen.

Bevor Leo nun nach Göttingen ging, wohnte er noch einer bemerkenswerthen Versammlung der dortigen Schwarzen bei. Die Gießener Schwarzen hatten Dr. Follen in Jena benachrichtigt: eine Anzahl Schwarzer wolle Mannheim an vier Ecken anzünden, Sand befreien und mit ihm über die französische Grenze fliehen. Leo wies nach, daß man den schwer kranken Sand kaum dorthin bringen könne und so wegen eines dem Tode ohnehin geweihten Mannes das Leben und Glück so vieler anderer junger Leute unnütz auf's Spiel setze. So wurde zur großen Entrüstung Follen's eine Betheiligung der Jenenser Schwarzen abgelehnt.

Im Sommer 1819 fand wieder eine Versammlung auf dem Brocken statt, auf der Leo sich ebenfalls gegen neue Tollheiten der Schwarzen erklärte, von denen er sich innerlich längst losgesagt hatte. Eines Morgens fand er in Göttingen an seiner Stubenthür mit einer Stecknadel einen Zettel angeheftet, auf welchem die Worte standen: „Ein treuer Freund räth dem Studiosus Leo, vor elf Uhr vor Mittag Göttingen zu verlassen, widrigenfalls er sicher um Mittag einer Arrestation entgegenzusehen hat." Leo folgte dem wohlmeinenden Rath und entkam, während ein anderer Schwarzer, Friedrich Schulz, der eine ähnliche Warnung unbeachtet gelassen hatte, in Untersuchung gerieth. Leo nimmt an, daß in Göttingen Nachfragen nach Demagogen von außerhalb angestellt worden seien und daß der Senat auf diese Art Göttingen vor Untersuchungen habe bewahren wollen. Leo erfuhr dann bei einem Besuch in Jena von Weisselhöft, daß dort von Gericht aus nach ihm gefragt, aber geantwortet sei: er befände sich als Student in Göttingen. Von Weisselhöft hörte Leo auch, daß die Schwarzen im Oktober wieder eine Zusammenkunft auf dem Rütli in der Schweiz abhalten wollten, wohin von Jena aus Zimborski gehen sollte. Da Leo für diesen Freundschaft hegte und um sein Schicksal besorgt war, auch jene Zusammenkunft für eine unnöthige neue Herausforderung der Regierungen hielt, so ging er zu Follen, um dem Vorwürfe über das Treiben der Schwarzen zu machen. Sie geriethen hart aneinander; beim Abschied rief Leo dem Follen zu: „Adieu, Wahnsinniger!" und dieser antwortete mit: „Leb wohl, Hanswurst".

Treitschke hält es für erwiesen, daß der thörichte Mordversuch, der bald nach Sand's Attentat auf den Präsidenten Ibell gemacht wurde, auch auf die Schwarzen zurückzuführen sei, indem er schreibt: „.... in Gießen, der Hochburg der Schwarzen, erloschen die Flammen der reaktionären Leidenschaft so schnell nicht. Dort führte Paul Follen, unterstützt von einigen älteren Freunden, das schlechte Handwerk seines Bruders fort. Um zu vollenden, was auf den Pfingstversammlungen mißlungen war, traf er einmal Nachts in einer Dorfschenke mit einem Pfarrer aus der Wetterau und einem jungen Apotheker Löning aus Nassau zusammen. Präsident Ibell in Wiesbaden sollte das nächste Opfer sein. Was kümmerte es diese Wüthenden, daß Ibell der tüchtigste und im Grunde auch der liberalste der nassauischen Beamten war? Er diente den Gewaltherren und hatte zudem soeben durch die Absetzung des schwarzen Bruders W Snell den Zorn der Unbedingten gereizt. Die drei Mordgesellen warfen das Loos; da forderte Löning als nächster Landsmann Ibell's die Blutthat für sich. (Nach Paul Follen's eigenem Geständniß bei „Münch, Erinnerungen S. 60.) Er war mit L. Snell befreundet, ein geistloser, unwissender Mensch, vor Kurzem erst in Heidelberg unter die Schwarzen gerathen, gerade roh genug, um das einleuchtende Evangelium des politischen Mordes handgreiflich zu nehmen. Am 1. Juli ließ er sich, ganz nach Sand's Vorbilde, bei Ibell zum Besuch anmelden und warf sich dann plötzlich mit rasender Wuth auf sein Opfer. Der Stoß ging fehl, Ibell ward

Digitized by Google

nur leicht verwundet, ſeine tapfere Frau und andere Herbeieilende retteten ihm das Leben, aber der jähe Schreck erſchütterte den kräftigen Mann dermaßen, daß er bald darauf den Abſchied nehmen mußte und erſt nach Jahren in den ſtaatsmänniſchen Beruf zurückkehren konnte. Der Mörder zeigte im Gefängniß dieſelbe dämoniſche Kraft der Selbſtbeherrſchung wie Sand; um ſeine Genoſſen zu ſichern, gab er ſich ſelbſt den Tod auf die gräßlichſte Weiſe, durch verſchluckte Glasſcherben."

Die Karlsbader Beſchlüſſe.

Carl August.

Bald nach dem Wartburgfeſte hatte Metternich mit den ſüddeutſchen Geſandten erwogen, ob man nicht in Wien ein kleines „Foyer" zur Beobachtung der deutſchen Revolution errichten ſolle. Dieſe hoffte er „mit Gottes Hilfe zu ſchlagen, ganz wie den Eroberer der Welt". Für ihn erſchien es eine ausgemachte Sache, daß die „Jenenſer Vehme" durch das Loos die Vollzieher ihrer Urtheile beſtimmte. Kaiſer Franz war mit allen Plänen ſeines Dieners einverſtanden; dem Czaren hatte er ſein Beileid wegen der Ermordung Kotzebue's ausſprechen laſſen. Alexander war über die Sand'ſche That tief entrüſtet, beſonders aber richtete ſich ſein Zorn gegen die Jenenſer Burſchen, deren Grimm gegen Kotzebue und Stourdza er als einen Ausfluß ihres Ruſſenhaſſes anſah; es verdroß ihn, daß Karl Auguſt ſich ſo ſaumſelig gegen die Demagogen zeigte. Dieſe machten aus ihrer aufſäſſigen Geſinnung kein Hehl. Gegen den Hannoverſchen Geſandten Grafen Münſter hatten ſie ſich bei deſſen Durchreiſe durch Jena ſehr wenig reſpektvoll benommen und in einem Schreiben den Grafen um Entſchuldigung bitten müſſen.

Der Großherzog konnte nicht umhin, gegen die Jenenſer, die ihm ſchon ſo viel Verdrießlichkeiten bereitet hatten, ſtrenger vorzugehen. Schärfere Handhabung der Disziplin wurde angeordnet, ferner ſollten Ausländer bis auf Weiteres nur mit beſonderer Erlaubniß ihrer Regierung zur Univerſität Jena zugelaſſen werden, denn der Geiſt der Studenten nehme hier und da eine verderbliche Richtung und von fremden Schulen kämen viel dieſes Geiſtes nach Jena.

Dem Hofrath Oken wurde die Wahl geſtellt: entweder auf ſein Lehramt zu verzichten oder die Iſis aufzugeben. Oken erwiderte derb: „er habe darauf keine Antwort". Darauf hin ward ſeine Entlaſſung ausgeſprochen. Die Iſis ſiedelte nach Leipzig über, Oken ſelbſt gedachte ſich in Würzburg niederzulaſſen, doch verbot dies der bayriſche König; der Verfolgte wandte ſich nunmehr nach Paris, wo er als Privatgelehrter lebte; er eröffnete die lange Reihe der politiſchen Flüchtlinge. Der Kampf gegen die Univerſitäten begann, in erſter Linie gegen die thüringiſche Hochſchule, deren hochherziger erlauchter Rektor muthig die Vertheidigung übernahm. Das geeignete Organ zur Unterdrückung der akademiſchen Freiheit war der Bundestag. Bei dieſem hatte die Hannoverſche Regierung bereits zu Ende 1818, in Hinblick auf den Auszug der Göttinger Studenten, wegen gemeinſamer Schritte behufs Sicherung der akademiſchen Ruhe anfragen laſſen. Nunmehr hielt auch Karl Auguſt den Zeitpunkt für gekommen, für die gefährdete Hochſchule zu Jena einzutreten. Das Protokoll der Bundestagsſitzung vom 1. April 1819 bringt darüber Aufſchluß. (Vergl. Nauwerk: Die Thätigkeit der deutſchen Bundesverſammlung. Berlin 1845.) Der Herr Geſandte der Großherzoglich- und Herzoglich-Sächſiſchen Häuſer, von Hendrich: Die in verſchiedenen, neuerlich erſchienenen, zum Theil offiziellen Druckſchriften verbreiteten irrigen Meinungen über das Weſen der deutſchen Univerſitäten, die Angriffe gegen die auf denſelben beſtehenden Einrichtungen, beſonders auf Jena, und die Wichtigkeit der Berathung über die zweckmäßigſten Veränderungen bei den der geſammten deutſchen Jugend gewidmeten Unterrichts- und Bildungs-Anſtalten haben Se. Königl. Hoheit den Großherzog von Sachſen-Weimar-Eiſenach und Se. Durchlaucht den Herzog von Sachſen-Gotha und -Altenburg bewogen, dieſe Angelegenheit an den Durchlauchtigſten Bund zu bringen, und mir zu befehlen, Folgendes als Ihre Meinung über dieſen Gegenſtand zu Protokoll zu geben:

Jena.

1. Das deutſche Univerſitätsweſen iſt ein Gegenſtand, welcher ein gemeinſames Intereſſe für alle deutſchen Regierungen hat und ſich darum zu einer Berathung auf dem Bundestage eignet.
2. Gern werden Se. Königl. Hoheit und Se. Durchlaucht zu einer Vereinigung über gewiſſe Grundſätze der akademiſchen Disziplin und überhaupt zu allen zweckmäßigen und ausführbaren Maßregeln die Hände bieten, welche das Regiment auf den Univerſitäten erleichtern, wie Sie denn jetzt ſchon mit Wohlgefallen bemerkt haben, daß die Univerſität Jena ſich in einem noch beſtehenden Vereine mit andern deutſchen Univerſitäten betrachtet, daß ſie z. B. in Gemäßheit eines Senatsbeſchluſſes, unmittelbar nach den Unruhen in Göttingen, keinem von dort her kommenden, mit Zeugniſſen der Univerſität nicht verſehenen Studenten die Immatrikulation verſtattet hat.
3. Aber eingedenk deſſen, was von deutſchen Univerſitäten geleiſtet und in ſeinen Erfolgen und ſeinen Gründen längſt anerkannt, von Deutſchen, wie von Nichtdeutſchen geprieſen worden iſt, werden Se. Kgl. Hoheit und Se. Herzogl. Durchlaucht nie ſtimmen für Einrichtungen, welche das innere Weſen derſelben nothwendig zerſtören, ſie durch Aufhebung der akademiſchen Freiheit zu bloßen gelehrten Schulen, Gymnaſien ꝛc. umformen würden. „Wem — hieß es in der Rede, mit welcher von dem Kaiſerlich-Königlich-Oeſterreichiſchen präſidirenden Herren Geſandten die erſte feierliche Sitzung des Bundestages eröffnet wurde — ſind unſere Univerſitäten nicht ein ſtolzes Denkmal deutſcher Entwickelung? Selbſt Ausländer, nicht immer gerecht gegen uns mit der Wagſchale des Verdienſtes, räumen der Form dieſer unſerer wiſſenſchaftlichen Inſtitute, ſchon wegen ihrer, die Wiſſenſchaft, alle einzelnen Haupt- und Hilfszweige, als ein Ganzes berückſichtigenden Umfaſſung, einen großen Vorzug ein.“
4. Auch Freiheit der Meinungen und der Lehrer muß den Univerſitäten verbleiben: denn im offenen Kampfe der Meinungen ſoll hier das Wahre gefunden, gegen das Einſeitige, gegen das Vertrauen auf Autoritäten, ſoll hier der Schüler bewahrt, zur Selbſtſtändigkeit ſoll er erhoben werden.

Dieſe vier Punkte enthielten die „beſtimmte Willensmeinung des Großherzogs“. Der Geſandte übergab ſodann eine „gedrängte Darſtellung“ deſſen, was neueſter Zeit für die Univerſität Jena und auf ſolcher geſchehen ſei, und hieran ſchloß ſich eine „Erinnerung an den Werth der deutſchen Univerſitäten überhaupt“. Die beiden Fürſten hegten „die feſte Ueberzeugung, daß die deutſchen Univerſitäten, als Anſtalten, auf welchen es nicht blos um Unterricht, ſondern um Ausbildung des Jünglings in ſeiner Geſammtheit, um Begründung der nöthigen Welt- und Menſchenkenntniß, um Entwicklung des Charakters zur Freiheit und Selbſtſtändigkeit, gleichſam in einem der Jugend künſtlich bereiteten Leben zu thun iſt, — für das Vaterland von dem höchſten Werthe ſind“ ꝛc.

In dem Abſchnitt „Vorlaute Aeußerungen der akademiſchen Jugend über die öffentlichen Angelegenheiten Deutſchlands“ wird darauf hingewieſen, daß man 1813 in den Studirenden, als ſie zu den Fahnen eilten, keine Kinder, ſondern werdende Männer geſehen habe. Nach ihrer Rückkehr aus dem Kampfe, als ſie ſich auf Zeichen männlicher Handlungen hätten berufen dürfen, wäre es nicht ſtatthaft geweſen, ihnen ſofort das laute, ſonſt nur dem Manne ziemende Sprechen und Schreiben über die Güter zu unterſagen, für welche ſie geblutet hätten. Diejenigen dürfe man nicht hinfort als Unmündige behandeln, welche man in ihrer edlen Begeiſterung als Emanzipirte, als Wehrhafte gebraucht habe. Gerühmt wird der Fleiß, die Ordnung und Sittſamkeit der Jenenſer Studentenſchaft nach dem Kriege; man ſolle nicht von Einzelnen auf Alle ſchließen.

Auch die Burſchenſchaft ſei in dieſem Zuſammenhang zu erwähnen, da man ſie, mit beſonderer Beziehung auf Jena, mit Prädikaten bezeichnet habe, welche dem Fürſten dieſes Landes unmöglich gleichgültig erſcheinen könnte. Hervorgehoben wird der erfreuliche Gegenſatz, in welchem das gegenwärtige burſchenſchaftliche Leben ſtehe zu dem früheren zuchtloſen Treiben der Landsmannſchaften und Studentenorden, welche heimliche Verbindungen und für die Ordnung des Studentenlebens ſtörend geweſen ſeien. Auch in Bezug auf die Burſchenſchaft wurde die Zweckmäßigkeit der akademiſchen Geſetze Jena's gerühmt, jedoch hinzugeſetzt: Sollte übrigens die Burſchenſchaft in ihrer urſprünglichen Reinheit nicht mehr beſtehen, ſollte ſie dafür Beweiſe geben, angeſteckt vielleicht durch den Zuwachs von anderen Univerſitäten, wo die Landsmannſchaften noch ihr altes Weſen treiben, ſo würde gegen ſie nach der Strenge der Disziplinargeſetze verfahren werden dürfen und gewiß verfahren werden. . . . . Daſſelbe

Digitized by Google

würde ſtattfinden müſſen, wenn die Vereinigung als ſolche eine politiſche Tendenz, ein Streben nach Bedeutſamkeit für die Staaten in der Gegenwart verrathen ſollte; nicht, als ob von Studenten für die Ruhe des Vaterlandes wirklich zu fürchten wäre, ſondern aus dem Grunde, weil durch ein ſolches Streben die Jugend von ihrer wahren Beſtimmung gänzlich abgezogen, der Zweck des Univerſitätslebens ganz vereitelt werden würde. „Aber beklagen muß man hieneben den böſen Willen oder die Unvorſichtigkeit derer, welche eben ſolche Abſichten den Studenten zuerſt angedichtet, welche deßhalb mit einer großen Wichtigkeit gegen ſie geſprochen und vielleicht dadurch den Keim des Uebels unter ſie gebracht haben."

Die kühne Sprache des Weimariſchen Fürſten erregte das Staunen des Bundestagsgeſandten, für ſolche Auffaſſung von akademiſcher Freiheit waren ſie nicht zu haben und wenn Metternich den öſterreichiſchen Geſandten Graf von Buol-Schauenſtein beauftragte, ſich auf Berathung des Weimariſchen Antrages einzulaſſen, ſo geſchah dies nicht aus Wohlwollen, ſondern mit der Abſicht, einen von Gentz ausgearbeiteten Gegenantrag durchzuſetzen, um ſo dem Weimariſchen Altburſchen, dem hier und da bereits das Schickſal Johann Friedrich's prophezeit wurde, einen Strich durch die Rechnung zu machen. Es war ein anderer Geiſt, als der Weimariſche, der aus den öſterreichiſchen Vorſchlägen wehte: völlige Aufhebung der ſtudentiſchen Sonderſtellung; Unterwerfung auch in Disziplinarſachen unter die bürgerliche Polizei; kein akademiſcher Lehrer, der wegen gefährlicher Lehren entlaſſen war, ſollte von einer deutſchen Regierung wieder angeſtellt werden.

Am 6. Mai wurde eine Kommiſſion eingeſetzt, um „die Eröffnung der Großherzoglichen Sachſen-Weimar-Eiſenachiſchen Bundestagsgeſandtſchaft, den gegenwärtigen Zuſtand der Univerſität betreffend, ſo wie auch die Maaßregeln, zu welchen dieſelbe die nöthige Veranlaſſung gebe, baldmöglich zu einem gemeinſamen Einverſtändniſſe vorzubereiten". Von der Thätigkeit dieſer Kommiſſion iſt in den Protokollen des Bundestags nichts zu finden, erſt in der Sitzung vom 20. September ſollte man wieder von ihr hören. Dieſe Zwiſchenzeit ward aber von Metternich benutzt, um die Karlsbader Beſchlüſſe vorzubereiten, was immerhin Mühe verurſachte, denn die reaktionären Pläne Oeſterreichs gegen die Univerſitäten fanden doch in Preußen lebhaften Widerſpruch. Der Miniſter Eichhorn ſprach ſich in einer Denkſchrift für Vorſchläge aus, die mit den Weimariſchen faſt vollſtändig übereinſtimmten, ja, er wagte ſogar die Frage aufzuwerfen: ob man nicht die akademiſchen Verbindungen unter gewiſſen Vorbehalten geradezu erlauben ſollte, da die Verbote ſeit Jahrhunderten nichts gefruchtet hätten. Auch gegen das Verbot, gemaßregelte Profeſſoren wieder anzuſtellen, ſprach ſich Eichhorn aus. Die Freiheit der Univerſität wollte er nicht angetaſtet wiſſen; auch die kleineren Staaten zeigten ſich in den Kommiſſionsſitzungen den öſterreichiſchen Unterdrückungsplänen nicht willfährig, doch gelangte der Antrag betreffs Nichtwiederanſtellung abgeſetzter Profeſſoren gegen die Stimme Preußens zur Annahme. Metternich erkannte bald, daß er mit dieſer Kommiſſion nicht zum Ziele gelangen werde, und als ihm Gentz rieth, in vertraulichen Berathungen der größeren Höfe über den Gegenſtand zu verhandeln, ging er darauf ein. Zunächſt gedachte er im Juli in Teplitz, wo der preußiſche König alljährlich als Badegaſt weilte, mit dieſem über einige proviſoriſche Bundesgeſetze zu konferiren, alsdann im Verein mit Preußen in Karlsbad den Miniſtern der größeren Bundesſtaaten dieſe Ausnahmegeſetze zur Annahme vorzulegen. Mit Freuden erklärten ſich die kleinen Königreiche, ſowie die Höfe von Baden, Mecklenburg und Naſſau zu einer ſolchen Konferenz bereit; vor dem Weimariſchen Mäcenas der deutſchen Schöngeiſter, dem Protektor der deutſchen Meuchelmörder hielt man den Plan geheim, ebenſo vor anderen kleinen Höfen und dem Bundestage.

Inzwiſchen begann bereits in Berlin das ſchmachvolle Treiben der Demagogenverfolgung; der preußiſche Staat, von Patrioten in der Zeit tiefſter Schmach gerettet, erniedrigte ſich zum Büttel gegen Männer, welchen er zu größtem Danke verpflichtet war; ihre Vaterlandsliebe ward ihnen jetzt als Verbrechen ausgelegt, die gewaltige Zeit der Erhebung, reich an Ungewöhnlichem und mannigfachen Wirren, wurde jetzt vom Standpunkt einer die Ruhe friedlicher Staatsbürger

Fuchsthurm.

Digitized by Google

sorgfältig hütenden Polizei aus betrachtet und an die hervorragenden Erscheinungen jener Tage der kleinliche Maaßstab der hochnothpeinlichen Untersuchungshaft gelegt.

Bereits am 4. Mai hatte der König den Polizeibehörden außerordentliche Vollmachten gegeben und außerdem eine Ministerial-Kommission zur Leitung der Untersuchungen eingesetzt. Den Grafen Bernstorff befahl er, mit dem österreichischen Gesandten Graf Zichy wegen außerordentlicher Bundesbeschlüsse zu verhandeln. Jetzt brachen die Tage der Rache für den Geh. Rath von Kamptz an, der es nicht vergessen hatte, daß auch sein Gensdarmerie-Kodex auf dem Wartenberge verbrannt worden war. Nunmehr zum Direktor des Polizeidepartements ernannt, ging er mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln an die Verfolgung seiner Opfer und seiner sowie dieser erbärmlichen Thätigkeit würdig waren die Räthe Tzschoppe, Grano und Dambach. Da war sein Todfeind, der Professor Ernst Moritz Arndt in Bonn, der bereits am 11. Januar eine Verwarnung wegen des neuesten Bandes des „Geistes der Zeit" erhalten hatte; bei ihm ward jetzt Haussuchung gehalten, aber stolz schrieb er an Hardenberg: „als einen Schelm und Verräther, als einen feigen Knecht, der das Unrecht Recht nenne, solle man ihn wahrlich nicht finden". Vermuthete man einen Zusammenhang zwischen ihm und der Burschenschaft, so war man dessen ganz sicher, bei Jahn, dessen Turnplatz man bereits im März geschlossen hatte. In der Nacht vom 13. zum 14. Juli wurde Jahn vom Krankenbette seines Kindes weg verhaftet. Beim Buchhändler Reimer in Berlin wurde gleichfalls Haussuchung gehalten; in seinem Hause gingen ja die Turnfreunde aus und ein. Männer wie Niebuhr, Eichhorn, Schleiermacher waren mit ihm befreundet. Von der Hand des letzteren fand man bei Reimer einige Briefe aus der Zeit der Franzosenherrschaft; es wurde darin von einer nationalen Volkserhebung gesprochen und das genügte, um eine Ueberwachung seiner Predigten von jetzt ab anzuordnen. In Köln wurde der Procurator L. von Mühlenfels, ein Mann von ausgesprochen preußisch-deutschem Geist verhaftet, weil er ein Bekannter der Gebrüder Follen war. Haussuchung mußten auch die Gebrüder Welcker in Bonn über sich ergehen lassen, in Untersuchung geriethen die Schweizer Studenten von Wyß und Ulrich auf Grund einer angeblich demagogischen Bemerkung in einem ihrer Briefe; Görres entwich nach Straßburg.

Um sich der unbedingten Unterstützung des preußischen Königs zu versichern, suchte ihn Metternich am 29. Juli in Teplitz auf und verständigte sich mit ihm in einer geheimen Unterredung, in welcher es ihm gelang, den völlig rathlosen und kurzsichtigen Fürsten vollends für die rücksichtsloseste Reaktion zu gewinnen. Die nächste Folge dieser Besprechung war die Unterzeichnung einer Punktation über die gemeinsamen Grundsätze der Bundespolitik der beiden Großmächte, die im Wesentlichen eine engere Verbindung der deutschen Höfe zur Bekämpfung der revolutionären Bestrebungen, unter denen Metternich sonders die verruchte Vereinigung der Deutschen in Deutschland verstand, bezweckte.

Auf die Einzelheiten dieser Abmachungen sowie der Karlsbader Beschlüsse kann hier nicht eingegangen werden, in Betracht kommen an dieser Stelle lediglich die Bestimmungen über die Presse, die Universitäten und die Antheilnahme des Weimarischen Hofes.

Die Berathungen zu Karlsbad dauerten vom 6. bis 31. August 1819; es betheiligten sich daran die Gesandten von neun Bundesstaaten; außerdem wohnten ihnen der kurhessische Gesandte und der Gesandte für Sachsen-Weimar, Freiherr von Fritsch, bei. Es mußte dem Großherzog, der seinem Lande eine Verfassung gegeben und der aus seiner liberalen Gesinnung betreffs Presse und Universität kein Hehl machte, daran gelegen sein, zu erfahren, was denn auf diesem Kongreß, zu dem man ihn nicht eingeladen, beschlossen werden sollte. So erschien denn Fritsche in Karlsbad; aber nur in der 4. Konferenz hatte sich, wie das Protokoll besagt, der gerade hier (in dem Kurort) anwesende Staatsminister v. Fritsch als Gast eingefunden, von dem Fürsten Metternich, in Folge gemeinschaftlicher Uebereinkunft, eingeladen, bei der Berathung über die Universitäten, Gymnasien und Schulen seine Ansichten nach den bisherigen Erfahrungen mitzutheilen. Kaltenborn (Geschichte der deutschen Bundesverhältnisse ꝛc.) giebt in einer Fußnote näheren Aufschluß:

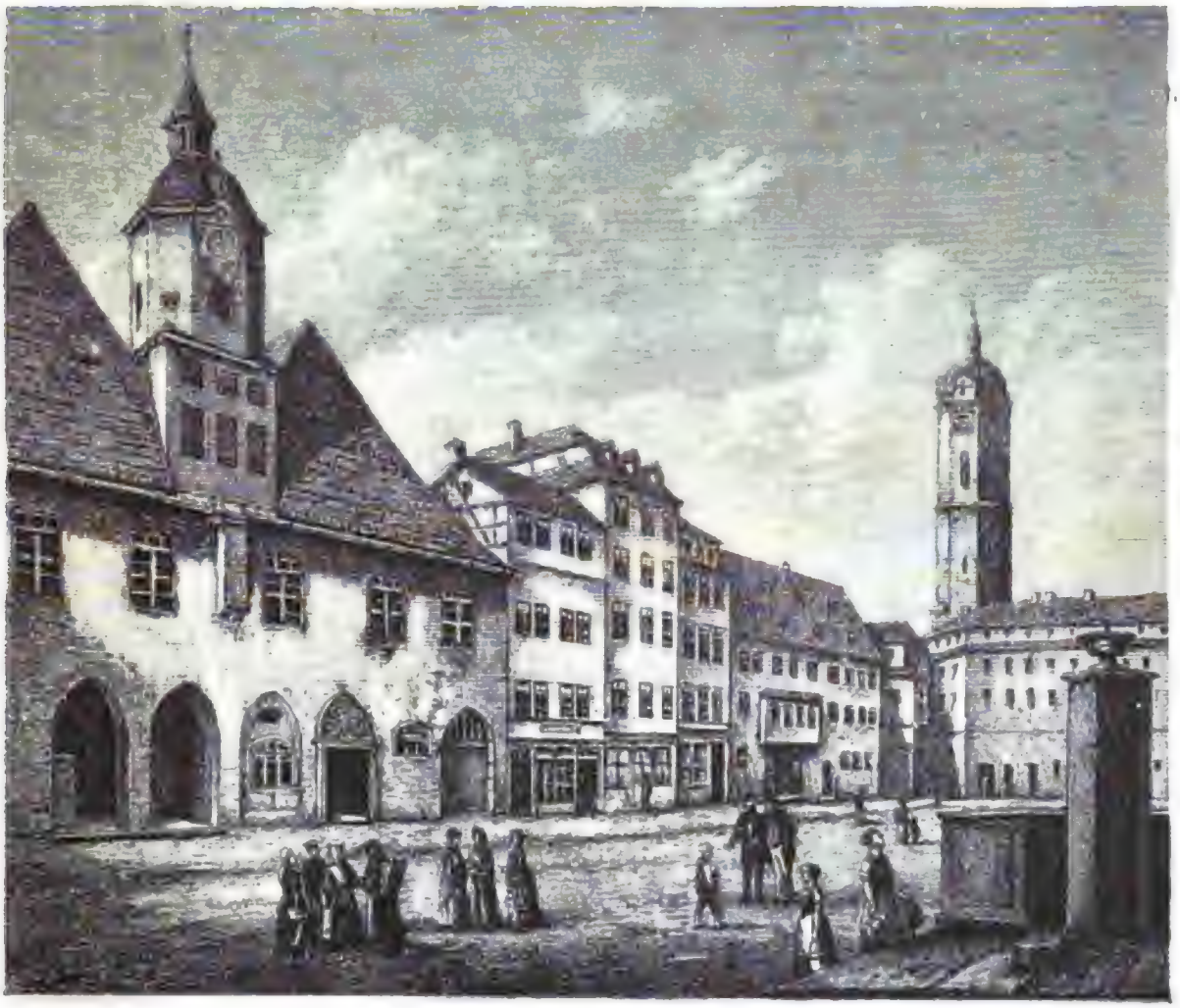
„Wegen des zweifelhaften Auftretens des Herrn von Fritsch, berichtet Schaumann, daß derselbe vom Großherzog von Weimar ausdrücklich gesandt war, um sich die nöthigen Aufklärungen und Erläuterungen über die zu Karlsbad beabsichtigten Satzungen, welche ja hauptsächlich durch die Jenaischen Oppositionen, die Burschenschaft, das Wartburgfest veranlaßt waren, zu verschaffen. Allein Fritsch bekam einen harten Stand und von der feindseligen Stellung, welche man in Karlsbad überhaupt gegen die Demagogie annahm, mußten unschuldigerweise auch Land, Fürst und Gesandter von Weimar etwas mit leiden. So konnte es Herr v. Fritsch nicht durchsetzen, bei allen Berathungen eine gleiche Stellung mit den übrigen Gesandten zu erringen und hauptsächlich deßhalb verließ er Karlsbad wieder. In den Protokollen ist dieser Vorgang diplomatisch und in höflicher Rücksicht gegen den Großherzog verdeckt. Aber Schaumann berichtet davon nach den authentischen Erzählungen des Gesandten." (Schaumann, Der Kongreß zu Karlsbad. Raumer's historisches Taschenbuch 1850.)

Die Hauptgegenstände der Karlsbader Berathungen waren: 1. Die Beschränkung der Preßfreiheit. 2. Maßregeln wider die Gebrechen der Universitäten, Gymnasien und Schulen und wider die dabei angestellten Lehrer. 3. Anordnung einer Zentral-Untersuchungs-Kommission

Digitized by Google

zu Mainz, für Unterſuchung demagogiſcher Umtriebe und revolutionärer Verbindungen. 4. Vereinbarung über Sinn und Auslegung des 13. Artikels d Bundesakte, betr. die landſtändiſche Verfaſſung in den undesſtaaten. 5. Errichtung einer proviſoriſchen Exekuti ordnung für Vollziehung der Karlsbader Beſchlüſſe. Dieſe ſelbſt wurden alsdann dem Bundestage vorgelegt.

wecken, von welcher das Vaterland, dem ſie angehörten, ſich gedeihliche Früchte verſprechen könnte, hätten ſie das Phantom einer ſo genannten weltbürgerlichen Bildung verfolgt, die für Wahrheit und Irrthum gleich empfänglichen Gemüther mit leeren Träumen angefüllt und ihnen, gegen die beſtehende geſetzliche Ordnung, wo nicht Bitterkeit, doch Geringſchätzung und Widerwillen ein-

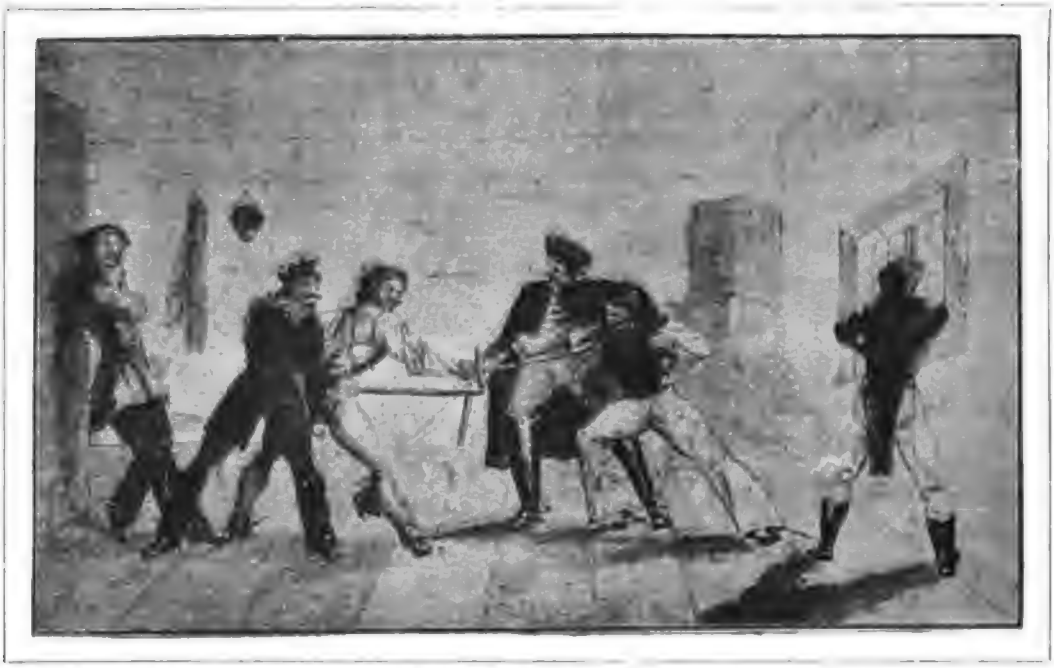


Marktplatz.

Das Protokoll der 35. Bundestagsſitzung vom 20. September 1819 enthält die von Gentz ausgearbeiteten Präſidialvorträge, deren dritter die Gebrechen des Schul- und Univerſitätsweſens erörtert. Von dem Strome einer alles erſchütternden Zeit mit fortgeriſſen, habe ein großer Theil der akademiſchen Lehrer die wahre Beſtimmung der Univerſitäten verkannt und ihr eine willkürliche, oft verderbliche, untergeſchoben. Anſtatt, wie es ihre Pflicht geböte, die ihnen anvertrauten Jünglinge für den Staatsdienſt, zu welchem ſie berufen, zu erziehen und die Geſinnung in ihnen zu erflößt. Aus einem ſo verkehrten Gange habe ſich nach und nach, zu gleich großem Nachtheil für das gemeine Beſte und für die heranreifende Generation, in dieſer der Dünkel höherer Weisheit, Verachtung aller poſitiven Lehre und der Anſpruch, die geſellſchaftliche Ordnung nach eigenen unverſuchten Syſtemen umzuſchaffen, erzeugt und eine beträchtliche Anzahl der zum Lernen beſtimmten Jünglinge habe ſich eigenmächtig in Lehrer und Reformatoren verwandelt.

Die Regierungen müßten nunmehr den Fortſchritt des Uebels mit gründlichen Heilmitteln bekämpfen.

Digitized by Google



Mensur auf Stoßdegen.

Punktes eine vorzügliche Wachsamkeit zur Pflicht gemacht werden".

„Die Regierungen vereinigen sich darüber, daß Individuen, die nach Bekanntmachung des gegenwärtigen Beschlusses erweislich in geheimen oder nicht autorisirten Verbindungen geblieben oder in solche getreten sind, bei keinem öffentlichen Amte zugelassen werden sollen."

Se. Kaiserliche Majestät empfehlen daher provisorische Maßregeln.

Dieselben gingen nun dahin: An jeder Universität soll ein mit zweckmäßiger Instruktion und ausgedehnten Befugnissen versehener, am Orte der Universität residirender landesherrlicher Bevollmächtigter, entweder in der Person des bisherigen Kurators oder eines andern von der Regierung dazu tüchtig befundenen Mannes angestellt werden. Dieser hat über die strengste Vollziehung der bestehenden Gesetze und Disziplinarvorschriften zu wachen, den Geist, in welchem die akademischen Lehrer bei ihren öffentlichen und Privat-Vorträgen verfahren, sorgfältig zu beobachten und demselben, jedoch ohne unmittelbare Einmischung in das Wissenschaftliche und die Lehrmethoden, eine heilsame, auf die künftige Bestimmung der studirenden Jugend berechnete Richtung zu geben, endlich Allem, was zur Beförderung der Sittlichkeit, der guten Ordnung und des äußeren Anstandes unter den Studirenden dienen kann, seine unausgesetzte Aufmerksamkeit zu widmen. Unbotmäßige und gefährliche Professoren sollten abgesetzt und in keinem andern Bundesstaat wieder angestellt werden.

Die alten Gesetze gegen geheime Studentenverbindungen sollten neue Kraft erhalten und „insbesondere auf den seit einigen Jahren gestifteten, unter dem Namen der allgemeinen Burschenschaft bekannten Verein um so bestimmter ausgedehnt werden, als diesem Verein die schlechterdings unzulässige Voraussetzung einer fortdauernden Gemeinschaft und Korrespondenz zwischen den verschiedenen Universitäten zu Grunde liegt. Den Regierungsbevollmächtigten soll in Ansehung dieses

Ein von einer Universität verwiesener Student sollte bei keiner anderen Aufnahme finden, überhaupt keiner, der nicht ein befriedigendes Zeugniß seines Wohlverhaltens beibrächte.

Es mögen hier gleich die Bestimmungen über die Presse folgen. Sie sind für die burschenschaftliche Geschichte insofern von ganz besonderem Interesse, als eine ganze Reihe von Burschenschaften dem später gegründeten Preß- oder Vaterlandsverein beitraten, welcher für die deutsche Burschenschaft so verhängnißvoll werden sollte.

Es heißt in der Begründung: „Die durch den Mißbrauch der Freiheit über Deutschland verbreiteten zahllosen Uebel haben noch einen bedeutenden Zuwachs erhalten, seitdem die in verschiedenen Staaten eingeführte Oeffentlichkeit der ständigen Verhandlungen und die Ausdehnung derselben auf Gegenstände, die nie anders, als in regelmäßiger feierlicher Form aus dem Heiligthum der Senate in die Welt dringen, nie eitler Neugier und leichtsinniger Kritik zum Spiele dienen sollen, der Verwegenheit der Schriftsteller neue Nahrung bereitet und jedem Zeitungsschreiber einen Vorwand gegeben hat, in Angelegenheiten, welche den größten Staatsmännern noch Zweifel und Schwierigkeiten darboten, seine Stimme zu erheben. Wie weit diese verderblichen Anmaßungen endlich gediehen, welche Zerrüttung in den Begriffen, welche Gährung in den Gemüthern, welche Herabwürdigung aller Autorität, welcher Wettstreit der Leidenschaften, welche fanatischen Verirrungen, welche Verbrechen daraus hervorgegangen sind, bedarf keiner weiteren Erörterung und es läßt sich bei dem gutgesinnten und wahrhaft aufgeklärten Theil der deutschen

Digitized by Google

Nation über ein ſo notoriſches Uebel kaum noch irgend eine Verſchiedenheit der Anſichten und Urtheile feſtſetzen."

Feſtgeſtellt wurde nunmehr der Entwurf eines Preßgeſetzes, deſſen erſter Paragraph — es ſind im Ganzen zehn — beſtimmte: daß Schriften, die in der Form täglicher Blätter oder Heftweiſe erſcheinen, desgleichen ſolche, die nicht über zwanzig Bogen im Druck ſtark ſind, in keinem deutſchen Bundesſtaate ohne Vorwiſſen und vorgängige Genehmhaltung der Landesbehörden zum Druck befördert werden dürften. § 7 beſtimmte, daß der Redakteur einer unterdrückten Zeitung innerhalb fünf Jahren in keinem Bundesſtaate bei der Redaktion einer ähnlichen Schrift zugelaſſen werden dürfe. Eben ſo ſtreng ſind die übrigen Beſtimmungen.

Würdig ſchloß ſich dieſen Maaßregeln die Einſetzung einer Zentraluntersuchungskommiſſion an, die in Mainz tagen ſollte für weitere Feſtſtellung der gegenwärtig in mehreren Bundesſtaaten entdeckten revolutionären Umtriebe.

In der Begründung heißt es: Wenngleich der Umfang und Zuſammenhang dieſer ſträflichen Umtriebe noch nicht vollſtändig ausgemittelt werden konnte, ſo iſt doch die Maſſe der bereits geſammelten Thatſachen, Aktenſtücken und Beweiſe ſo bedeutend, daß die Wirklichkeit des Uebels ſich nicht füglich mehr bezweifeln läßt. Immerhin mögen über die Größe der davon zu beſorgenden Gefahr die Meinungen getheilt ſein; es iſt genug, daß ſo ſchwere Verirrungen in Deutſchland um ſich greifen konnten, daß eine beträchtliche Menge von Individuen wirklich davon hingeriſſen ward, und daß, wenn ſogar das Ganze nur als eine Krankheit des Geiſtes betrachtet werden dürfte, die Vernachläſſigung der dagegen zu ergreifenden Mittel die gefährlichſten Folgen nach ſich ziehen könnte.

Hardenberg wünſcht, daß dieſe Kommiſſion auch richterliche Befugniſſe haben ſolle, aber dieſer Plan ſcheiterte an dem entſchiedenen Widerſpruch des Kaiſers Franz, der ſeine Unterthanen nur von öſterreichiſchen Gerichten abgeurtheilt wiſſen wollte und am 28. Auguſt ſeine letzte Erklärung dahin abgab: „Ich werde mich nie entſchließen, zu beſtimmen: wer ſoll richten? — bis ich nicht genau geſehen habe: was ſoll gerichtet werden? Was wäre es, wenn die gemeinſchaftliche Kommiſſion nicht ſehr erhebliche oder wenige Data von Wichtigkeit fände? Was wäre es, wenn die Glieder dieſer Kommiſſion ſelbſt nicht gleiche Anſichten hegten?" Metternich äußerte ſich in bekannter frivoler Weiſe: „man wiſſe ja noch gar nicht, wie viel Hochverräther ſich als Reſultat der Kommiſſion ergeben würden."

Die Kommiſſion erhielt nun eine Beſtallung in 10 Artikeln, wonach auf ihre Aufforderung alle Regierungen Akten einſenden, Requiſitionen und Verhaftungen vornehmen ſollten und wonach ſie ſelbſt

Ziegenhain.

Digitized by Google

ebenfalls verhaften lassen dürfe. Sie war eine selbstständige Behörde neben dem Bundestage.

Diese Karlsbader Beschlüsse wurden der Bundesversammlung vorgelegt und von dieser am 20. September auf der Stelle, ohne alle Berathung, wie sie doch in der Geschäftsordnung vorgeschrieben ist, durch dankende Beistimmung sämmtlicher Gesandtschaften zu Bundesbeschlüssen erhoben.

Die Hoffnung auf Erfüllung des Artikels 13 der Bundesakte, wonach in allen Bundesstaaten eine landesständische Verfassung stattfinden werde, sollte gleichfalls zu Schanden werden. Die in dem Präsidialvortrage 1819 angeregte Auslegung wurde in der Wiener Schlußakte von 1820 in einer den Anforderungen der Zeit wenig entsprechenden Weise erledigt, indem der Zwiespalt zwischen dem monarchischen Prinzip und der landständischen Verfassung ungelöst gelassen wurde.

„Durch die Bundesbeschlüsse von 1819 wurde der Bundestag gleichsam in eine höchste staatsrechtliche Polizeibehörde für die inneren Angelegenheiten der einzelnen Staaten verwandelt, gewöhnlich inkompetent für freiheitliche Schöpfungen, gewöhnlich kompetent für Maßregeln der Beschränkung, wesentlich für das mehr oder weniger richtig verstandene Interesse der Kabinette besorgt, allen volksthümlichen Regungen und Gestaltungen abgeneigt (Mauwerk)."

Die Publizirung der Beschlüsse erfolgte in allen Bundesstaaten sehr rasch; im Großherzogthum Sachsen-Weimar durch Patent vom 30. Oktober 1819. Die Auflösung der Jenaischen Burschenschaft, welche bereits im Frühjahr befürchtet wurde, war nunmehr unvermeidlich. Wesselhöft als Augenzeuge schreibt darüber:

„Während der Osterferien erschien ein weimarischer Kommissarius in Jena und ließ sich alle Papiere der Burschenschaft aushändigen, um sie der Behörde vorzulegen. Die Ferienkommission versuchte zunächst die Namen in den Protokollen und Schriftstücken unleserlich zu machen oder durch fremde zu ersetzen, ohne ihren Zweck vollständig zu erreichen. Die Papiere wurden später zurückgeliefert, aber bald wieder eingefordert. Der Sommer ging still vorüber, im Herbst jedoch, in den großen Ferien ließ der Prorektor, Dr. Konopack die in Jena anwesenden Vorsteher zu sich kommen und bereitete sie darauf vor, daß sich die Burschenschaft auflösen müsse. Als sich zu Anfang des W. S. 1819/20 diese wieder versammelt hatte, ließ der Prorektor sämmtliche neugewählte Vorsteher zu sich kommen und bat sie: dem Befehl, der wegen der Auflösung der Burschenschaft am nächsten Tage angeschlagen werden würde, mit aller Ruhe Folge zu leisten.

Man schwankte, man wußte nicht, was man thun sollte. Da sich denken ließ, daß man eine solche Anforderung nicht machen werde, ohne ihr Nachdruck zu geben, warf ich mich zum Vermittler auf und bewirkte aus dem Gesichtspunkte der Legalität und indem ich die Liebe zu dem Großherzoge in Anspruch nahm, die Auflösung. Alle laufenden Geschäfte waren abgemacht, alle Streitigkeiten geschlichtet. Die Versammlung war tief ergriffen, alle trennten sich mit inniger Wehmuth von einem Verein, in welchem sie nichts als das Gute gewollt und befördert hatten. Keiner wußte recht, warum man diese Verbindung zerstöre, ja, man glaubte: der Großherzog sei zu dem Befehl, sie aufzulösen, durch den Bundestag gezwungen worden. Ihm zu Gefallen, ihm Unannehmlichkeiten zu ersparen, that man damals viel, denn er war ein gnädiger Fürst und deßhalb wirklich auch von denen geliebt, die sonst außer dem Landesvater bei einem Kommers nicht viel danach fragen, wer regiert, da sie noch in keinem streng staatsbürgerlich Verhältniß stehen."

Aus dem Jahre 1819/20 hat sich das Tagebuch eines Jenaischen Burschenschafters, Gustav Meißner aus Altenburg, erhalten (veröffentlicht in den „B. Bl." S.-S. 1893, Nr. 11). Darin heißt es unter „Montag, den 22. November 1819: Munkelei von der Ankunft eines die Auflösung der Burschenschaft betreffenden Reskriptes. Sodann: Dienstag, den 23. November. Versammlung der meisten Glieder des Vorstandes und Ausschusses auf der Tanne. Man giebt das Ehrenwort darauf: 1. den Komment fort zu erhalten; 2. jedem Aufkommen eines landsmannschaftlichen Geistes mit den Waffen entgegen zu arbeiten; 3. den Grundsätzen der Burschenschaft treu zu bleiben. Donnerstag, den 25. November. Auflösung der Burschenschaft durch einen Anschlag am schwarzen Brett. Freitag, den 26. November, Abends 6 Uhr. Letzte Sitzung des Ausschusses auf der Kegelbahn. Es werden die Protokolle vorgenommen und Alles beseitigt.

Wesselhöft's Brief an den Großherzog, worin man ihm die Auflösung der Burschenschaft meldet, einstimmig gebilligt. Abends 8 Uhr letzte feierliche Versammlung auf der Rose. Fortdauer des Komments, Fortbestehen der vorhandenen Kasse. Wahl eines, der den Burschenapparat aufbewahrt und der zu jeder Seite einen Unparteiischen wählt, wird einstimmig gebilligt.

Der feierliche Gesang, die tiefe Stille, Berlin's Dank und Abschiedsrede an Wesselhöft und an die Burschen, Lübbe's kernige Worte, Hörschelmann's, Schröder's, Mögling's Abschiedsreden und zuletzt das Scheiden der Brüder unter sich pressen Thränen in Aller Augen. Wesselhöft's Brief an den Großherzog unterschreiben alle Mitglieder."

Der Brief hatte folgenden Wortlaut:

„Durchlauchtigster Großherzog!
„Gnädigster Herr und Fürst!

„Das Vertrauen, welches wir zu Ew. königlichen Hoheit gewonnen haben, veranlaßt uns, zu glauben, daß wir es ungehindert wagen dürfen, auch jetzt noch unsere Gesinnung gegen Ew. königl-

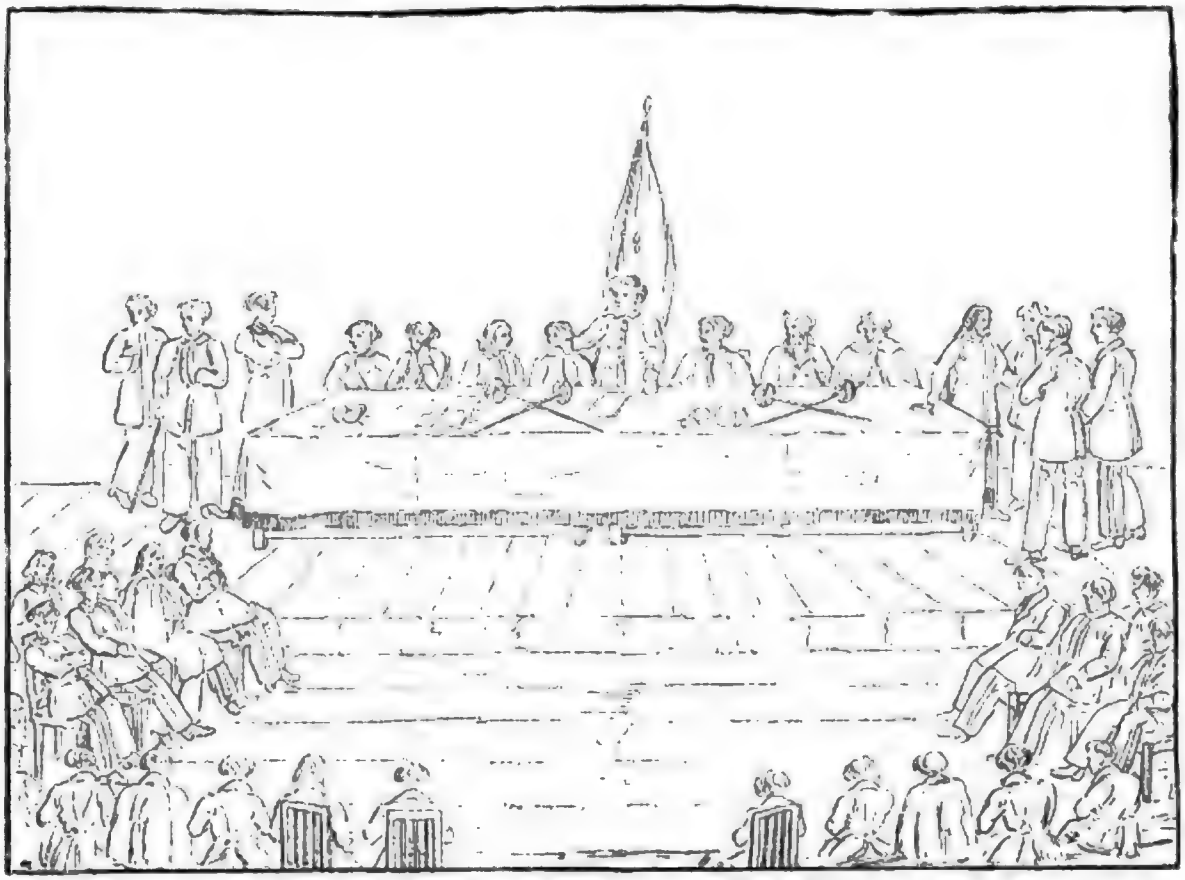
Digitized by Google

liche Hoheit auszusprechen, wo wir zergliedert und losgerissen sind von den schönen Hoffnungen, welche wir in der Einheit und Eintracht eines geduldeten sittlichen Zusammenlebens in unsern jungen Herzen genährt hatten.

„Es ist der Wille Ew. königlichen Hoheit gewesen, die Burschenschaft aufzulösen. Er ist ausgeführt. Wir selbst erklären hiermit feierlich und öffentlich, daß wir dem Befehl strengen Gehorsam geleistet haben; wir selbst haben die Form zerstört, wie es uns anbefohlen war; wir haben niedergerissen, was wir nach bester Einsicht, nach reiflicher Prüfung mit arglosem unschuldigem Glauben und mit dem frohen Bewußtsein, etwas Gutes zu thun, aufgebaut hatten. Die Folgen hatten unserer Erwartung entsprochen. Ein sittliches freies Leben hatte sich gestaltet, zuversichtliche Oeffentlichkeit war an die Stelle schleichender Heimlichkeit getreten; wir konnten ohne Scheu und mit gutem Gewissen der Welt darbieten, was wir aus unserm innersten Herzen hervorgesucht und in die Wirklichkeit versetzt hatten; der Geist der Liebe und der Gerechtigkeit hat uns geleitet, und die bessere öffentliche Stimme hat bis auf die neuesten Zeiten unsere Bestrebungen geheiligt.

„Tief in das Leben des einzelnen hat der Geist eingegriffen, der uns vereinigt hatte. Es ist von dem einzelnen begriffen, wie der teutsche Jüngling zum andern stehen müsse. Das Recht des Stärkeren war in seiner veralteten Form vernichtet. Sittlichkeit war die erste und letzte Triebfeder unsers vereinigten Handelns. Unser Leben sollte eine Vorschule des künftigen Bürgers sein. Ew. königlichen Hoheit ist dieses nicht entgangen, und die zwiefache Auslieferung unserer Papiere hat nach unserm besten Wissen kein anderes Resultat liefern können.

„Jetzt ist die Schule geschlossen. Jeder geht hinweg mit dem, was er in ihr gelernt hat; er wird es behalten und es wird in ihm fortleben. Was als wahr begriffen ist vom Ganzen, wird auch wahr bleiben im einzelnen. **Der Geist der Burschenschaft**, der Geist sittlicher Freiheit und Gleichheit, in unserm Burschenleben, der Geist der Gerechtigkeit und der Liebe zum gegenseitigen Vaterlande, das



Vorstehendes ist nur zur Erinnerung an die Auflösung der Burschenschaft zu Jena von G. Meissner, Altenburgensis, bei meinem Abgange von dort gegeben.
O. Harzer

Höchſte, deſſen Menſchen ſich bewußt werden mögen, dieſer Geiſt wird den einzelnen inwohnen, und nach dem Maße ſeiner Kräfte ihm fortwährend zum Guten leiten.

„Das aber ſchmerzt uns tief: einmal, daß uns die Wirkſamkeit genommen iſt auf die, die nach uns kommen werden, das andere mal, daß unſer Streben verkannt und öffentlich verkannt iſt. Wahrlich, ſchmerzlicher konnte man uns nicht verwunden! Nur das gute Bewußtſein in unſerer Bruſt kann uns lehren, daß unſere innere Ehre niemand vernichten kann, und uns die Mittel zeigen, wie wir dieſes Unrecht verſchmerzen.

„So bloßgeſtellt jedem Urtheil, überlaſſen wir es der Zeit, uns zu rechtfertigen, und geben gern dem Troſte in uns Raum, daß es wenigſtens eine Zeit gegeben hat, wo unſere Beſtrebungen ſelbſt von unſerm edlen Fürſten und Herrn nicht mißkannt worden ſind. Nichts wird die Liebe zu Ihm ändern, und eine beſſere Zeit geſtattet uns vielleicht dereinſt, ſie ihm dankbar an den Tag zu legen.

„Mit heißen Wünſchen für unſer Vaterland und das Wohl Ew. königlichen Hoheit unterzeichnen wir uns in unwandelbarer Liebe als

Ew. königlichen Hoheit

getreueſte Diener

Die Mitglieder der ehemaligen Burſchenſchaft.

(Es folgen die Unterſchriften ſämmtlicher Burſche.)

Die Verſammlung hinterließ einen unauslöſchlichen Eindruck auf die Theilnehmer. Das Arndt'ſche Lied: „Sind wir vereint zu guter Stunde" übte wie immer ſeine gewaltige Wirkung, und es ſchien, als ſei die letzte Strophe:

Rückt dichter in der heil'gen Runde
Und klingt den letzten Jubelklang . . .

vorahnend vom Dichter für dieſen weihevollen Augenblick geſchrieben worden. Den ergreifendſten Ausdruck aber für Stimmung fand der Burſch Binzer, welcher ſpäter das herrliche Lied ſchuf:

Wir hatten gebauet
Ein ſtattliches Haus,
Und drin auf Gott vertrauet
Trotz Wetter, Sturm und Graus.

In welch' feierlicher Art die Burſchenſchaft damals ihre Verſammlungen abhielt, berichtet ein Verräther, der im Jahre 1820 den Staatskanzler von Hardenberg um eine Stellung anbettelte und zum Beweiſe ſeiner guten Geſinnung über die Jenaiſche Burſchenſchaft Angaben, nebenbei bemerkt ziemlich belangloſe, machte; ihn trieb dazu, wie er angiebt, rein patriotiſches Gefühl; als echter Preuße beſchloß er ſo zu handeln, wie es geſchehen. Als ganz gemeiner Spion — als ſolcher erſcheint er nach der Art, wie er ſich Zutritt zu verſchaffen wußte, ſuchte er Eintritt in die Burſchenſchaft zu erlangen und hatte damit auch Glück. Man ließ ihn an einer Verſammlung theilnehmen, die er folgendermaßen beſchreibt: „In einem großen Saal, wo man vor Horchern oder Zuſchauern geſichert war, verſammelte ſich die Burſchenſchaft. Im Hintergrunde befand ſich eine lange ſchwarz gedeckte Tafel, auf welcher zwölf Wachslichter brannten. Hier nahmen die ſieben Vorſteher Platz, rechts und links neben der Tafel ſtanden Bänke, ſchwarz behangen, auf welche ſich die Ausſchußmänner, die die Klaſſen repräſentirten, niederſetzten; im Vordergrunde ſetzten ſich die Klaſſen. Die Vorſteher und Ausſchußjünglinge trugen altdeutſche Röcke, Barets mit Federn, ſchwarze Sammet-Stiefel mit Sporen und die Schläger an den Seiten; die Klaſſen aber erſchienen größtentheils in Zivilkleidern, alle trugen aber das Burſchenband Roth, Gelb und Schwarz."

Der Vorſteher habe nun eine Rede gehalten, worin von akademiſcher Freiheit geſprochen worden ſei, worauf ein Ausſchußmann erwidert habe. Aus dem Umſtande nun, daß Briefe von Burſchenſchaften anderer Hochſchulen verleſen wurden, erſah der Denunziant nun das Gefährliche einer ſolchen über ganz Deutſchland ausgebreiteten Verbindung in einer Zeit, wo ſchon ſoviel Mißmuth herrſchte. Der Verräther bezeichnet ſich am Schluß ſeiner vom 13. Februar 1820 datirten Eingabe als königlich preußiſcher Lieutenant a. D. (Akten des Staatsarchivs.)

Fortbestehen der Burschenschaft.

Dich aber, meiner Väter Land, bewein' ich
Und deiner Spaltung ungeheure Noth!
Bist Du nun glücklich, groß und frei und einig?

Carl August Hase.

Wenn die Keil's in dem 14. Abschnitt ihres Jenaischen Studentenlebens davon sprechen, daß sich nach Auflösung der Burschenschaft landsmannschaftliche Gelüste „schon hier und da im Stillen geltend machen wollten", so ist durch den Wesselhöft'schen Aufsatz und Leo's Angaben der Beweis erbracht, daß diese Gelüste keineswegs erst nach der Auflösung und etwa gar im Stillen auftauchten, sondern schon lange Zeit vorher bestanden. Auch die feierlich vollzogene Auflösung war nur zum Schein erfolgt, in Wirklichkeit dachte eine große Anzahl garnicht daran, die Burschenschaft als völlig aufgelöst zu betrachten.

Jener Aufsatz war am 1. Juli 1824 von Wesselhöft durch den Inspektor des Gefangenhauses in Köpenick eingereicht worden. Drei Wochen später wurde W. wieder vorgeführt und über eine geheime Sitzung vernommen, welche am Abend der Auflösung, November 1819 von Wesselhöft veranstaltet worden war. Er gab zu, daß er an jenem Abend die elf bisherigen Vorsteher, die Studiosen Schorr aus Hildburghausen, Schreiber aus Mecklenburg, Borchard, Lübbe, Brandes ebendaher, Zigener aus Gotha, Herzog aus dem Anhaltischen und vier andere, ihm dem Namen nach nicht mehr erinnerliche Studenten auf seine Stube geladen habe, um mit ihnen zu berathen, was jetzt geschehen solle. Man habe beschlossen: ein festeres Zusammenhalten mehrerer Studirender zur Aufrechterhaltung der Ordnung und eines Lebens nach burschenschaftlichen Grundsätzen, wenngleich ohne formelle Burschenschaft und endlich zur Verhinderung des Entstehens von Landsmannschaften. Durch gegenseitiges Ehrenwort hätten sich die Anwesenden zur Geheimhaltung dieses Zusammentritts verpflichtet, ferner folgende Punkte festgesetzt:

1. man wolle keine Verbindung aufkommen lassen, da eine burschenschaftliche nicht bestehen dürfe.
2. Die Mitglieder dieses Vereins dürfen sich untereinander nicht duelliren.
3. Jedes habe sich durch tägliches Fechten waffentüchtig zu erhalten, um denen, die Landsmannschaften zu stiften beabsichtigten, entgegentreten zu können.
4. Bei vorkommenden Duellen sei jeder Theilnehmer des Vereins dem anderen zur Unterstützung als Sekundant, Zeuge pp. verpflichtet.
5. Geheimhaltung sei erforderlich selbst den früheren Mitgliedern der Burschenschaft gegenüber.

Diese lose Abmachung wurde auf einem Quartblatt niedergeschrieben. Alle acht oder vierzehn Tage wollten diese Verbündeten in einem gemietheten Zimmer der Rose, zwei Treppen hoch neben dem Saale zusammenkommen. Dies geschah, nachdem man zunächst die Erlaubniß des Amtmanns eingeholt und ihm versprochen hatte, daß nichts Unerlaubtes vorgenommen werden solle.

Die Versammlungen der neuen Burschenschaft fanden nicht wie in dem ersten Jahre auf der Rose, sondern anfänglich während des Sommers unter freiem Himmel, späterhin in der Tanne statt.

Daß die landsmannschaftlich Gesinnten jetzt nicht länger zögern würden, die alten Verbindungen wieder aufzuthun, liegt auf der Hand. In dem erwähnten

Digitized by Google

Binzer als Student.

Tagebuch heißt es: Sonntag, den 28. November. Weſtphalia ſoll zuſammen getreten ſein. Es floriren ſchwarz-grün-ſilberne Bänder."

Und Weſſelhöft ſchreibt:

„Um indeſſen einer allgemeinen Verordnung vorzubeugen und zu verhindern, daß nicht die blinde Rauffucht wieder einreiße, ward feſtgeſetzt, daß ein Vorſteher der aufgelöſten Burſchenſchaft für das laufende halbe Jahr die Schläger in Bewahrung behalten und das Recht haben ſollte, den unparteiiſchen Zeugen bei Zweikämpfen zu ernennen, zugleich aber jedes Duell vorher der Unterſuchung eines von den Parteien zu ernennenden und von ihm zu leitenden Ehrengerichts unterwerfen ſolle. Die Wahl traf einen durch ſeine Rechtlichkeit von allen geachteten Menſchen, der ſchon im vorigen halben Jahre dieſes Amt zur Zufriedenheit aller verwaltet hatte. Auch fiel unter den Mitgliedern der Burſchenſchaft nichts erhebliches vor, denn man war in größter Eintracht und Liebe geſchieden und die förmliche Trennung hatte einen tieferen geiſtigeren Zuſammenhang geſchaffen. Nur ein paar Mitglieder der ehemaligen Burſchenſchaft zeigten ſehr bald, daß ſie ihren Grundſätzen nicht treu bleiben wollten und veranlaßten mehrfache Händel, indem ſie ſehr deutlich durch das Tragen eines dreifarbigen Landsmannſchafts-Bandes und das Sammeln eines Anhanges unter den wüſteſten Burſchen verriethen, daß ſie entweder ſchon eine Verbindung geſtiftet hätten oder doch in Begriff ſeien, dies zu thun. Um dies zu verhindern, beſprachen ſich mehrere ältere Burſchen und kamen darüber überein, jene um eine beſtimmte Erklärung zu fragen. Jene leugneten ein ſolches Vorhaben, thaten ſehr freundlich gegen uns und ſchienen uns ſicher machen zu wollen. Dann bald darauf brachten ſie in einer Nacht, wo ſie ein Gelag zuſammen gehalten hatten, auf dem Markt der Burſchenſchaft ein Pereat!

Am andern Tage war die ganze ehemalige Burſchenſchaft in Aufruhr, man wollte dieſen Frevel rächen, der um ſo mehr empörte, je tiefer man es fühlte, die vom Staat unterdrückte Partei zu ſein. Ehe noch der Mittag kam, waren mehrere Duelle auf dem Wege und da ſich die feindliche Partei jetzt hartnäckig weigerte, den unparteiiſchen Zeugen und das Ehrengericht anzuerkennen, floß viel Blut. Tag für Tag ſtanden die Kampfluſtigen auf Menſur und das Glück oder die Kunſt in den Waffen war offenbar auf der Seite der Burſchenſchaftlichen. Dies reizte indeſſen jene nur noch mehr und ſie ſetzten nun ihre Kränkungen um ſo beharrlicher fort, je mehr ſie hofften, daß ſich endlich das Glück wenden und ſie durch tägliche Uebung ihren Gegnern in der edlen Raufkunſt gleich werden würden, denen ſie an Raufluſt ohne ſie überlegen waren. Die ſchmutzigſten Spottlieder erſchollen durch die Straßen, ſobald die Nacht hereingebrochen war und oft mußten die Pedelle die Parteien trennen, welche mit Fauſt- und Stockſchlägen handgemein zu werden in Begriff ſtanden. Anſtatt aber das Uebel gründlich zu heben, fand es das Univerſitätsgericht für genügend, immer nur die einzelnen Fälle illegaler Selbſthilfe zu beſtrafen und dies hatte, unerachtet die Karzer nicht leer wurden, mehr als alles die Erbitterung vermehrt. Denn dasſelbe Gericht, welches die Aufhebung der Burſchenſchaft mit innigem Bedauern bewirkt und ſelbſt die Burſchenſchaft früher in jeder Art in ihrem guten Streben begünſtigt hatte, weil es wohl wußte, wie leicht ihm dadurch die Handhabung der Polizei wurde, nahm jetzt von den Veranlaſſungen zu den Exzeſſen keine Notiz und dies mußte eben ſo befremdend und kränkend

auf die burſchenſchaftliche Partei wirken, als es jene ermuthigte, ihr Vorhaben, Landsmannſchaften zu ſtiften, auszuführen. Endlich erklärten ſich die Landsmannſchaften, namentlich zwei, für konſtituirt und beanſpruchten, bei Zweikämpfen Zeugen zu ſtellen. Dies veranlaßte eine Reihe der heftigſten Duelle auf die gefährlichſten Waffen, endlich neue Handgreiflichkeiten und da wir nicht mehr einſahen, wie das enden ſolle, hielten wir eine Verſammlung auf einem Dorfe bei Jena, woran alle Mitglieder der ehemaligen Burſchenſchaft Theil nahmen. Man beſchloß zwar, keine Verbindung wieder einzugehen, verabredete aber allgemeine Maßregeln, um die Landsmannſchaften zu vernichten und einen gewiſſen, in den Geſetzen nicht verbotenen Zuruf — den ich aber nicht mehr weiß — auf welchen man ſogleich ſich auf dem Markt verſammeln und den Beleidigungen gegen die Burſchenſchaft ausſtoßenden Landsmannſchaften zu Leibe gehen wolle. Zugleich ward beſchloſſen, mit ihnen aus allen ſatisfaktionsfähigen Verhältniſſen zu treten, da ſie ſich überhaupt nicht wie ehrenwerthe und geſittete Menſchen, ſondern wie Schweine benähmen. Dieſer letzte Beſchluß ward durch mich veranlaßt, weil ich mich überzeugt hielt, daß durch die Klinge nichts ausgemacht werden könne und weil ein ſittlicher Grund, den Umgang mit jenen abzubrechen, ja ſich eine Stufe höher zu ſtellen, was man mit Fug und Recht konnte, nicht anders als ſittlich zurückwirken mußte auf die, welche den Beſchluß faßten. Jedem einzelnen ward außerdem freigeſtellt, jede Beleidigung, die ihm durch einen der Landsmannſchafter widerfuhr, dem Gericht anzuzeigen, vor allem aber der Vorſatz gefaßt und von Stund an ziemlich ſtreng gehalten, keine Veranlaſſung zu Exceſſen zu geben.

Wir waren eben mit unſeren Berathungen fertig, als ein Pedell die Verſammlungen ſprengte. Es erfolgten Unterſuchungen, welche jedoch nichts Illegales ergaben, weil dergleichen Verſammlungen nicht verboten waren, die Veranlaſſer aber erhielten Wiſcher und Naſen. Uebrigens blieben die Vorſätze nicht ruhen und wurden ausgeführt, wo es nur gehen wollte. Das Univerſitätsgericht wurde ziemlich in Thätigkeit geſetzt, denn faſt täglich kamen Anzeigen ein. Anfangs ließ es ſich dadurch nicht rühren, aber nach und nach häuften ſich die Geſchäfte wohl etwas zu ſtark. Der Amtmann ließ ſeinen Unmuth darüber öfter laut werden und da ihm das nicht half, ſo wurde er flau und beſtrafte hin und wieder einige Anzeiger und wie es den Burſchen ſchien, einige Mal ungerecht. Der Kurator der Univerſität hatte mehrfach alle Bitten, dem Uebelſtande abzuhelfen und den Burſchen zu erlauben, unter ſich eine Ehren- und Sittenpolizei handhaben zu dürfen ohne Verbindung und unter Aufſicht des Staates, ziemlich ſchnöde zurückgewieſen. Die alten Flegeleien, deren ſich kaum noch ein Burſch in Jena zu entſinnen wußte, daß man ehrbare Frauenzimmer nicht nur Abends ſondern auch am Tage öffentlich inſultirte, fingen wieder an, und da dadurch ſo mancher Burſche, der Verwandte und Freunde in Jena hatte, beleidigt wurde, die Thäter im Ent-

Binzer im Alter.

Digitized by Google

deckungsfalle aber nur leichte Disziplinarstrafen erhielten, da ferner schwache Burschenschaftsmitglieder, wenn sie zufällig außer Jena unter einen Trupp Landsmannschafter fielen, gemißhandelt wurden, rückte das laute Bedürfniß dicht vor den Osterferien, sich durch eine Verbindung auf's Festeste zu vereinigen, lebhafter als je hervor. Auch war die Ordnung unter uns nur auf ein halbes Jahr bestimmt und man hatte Ursache, zu bedenken, daß sie, je ferner man den Zeiten der Burschenschaft trat, um so schwerer ohne Verbindung und bindendes Gesetz aufrecht erhalten werden könnte.

Man vertröstete sich auf den nächsten Sommer, vermied die nun verbotenen Massenzusammenkünfte, wußte aber einen Gemeinwillen auf andere Weise zu Stande zu bringen, welcher sich dahin aussprach: nach den Ferien sich sogleich darüber zu berathen, welche Maßnahmen zu ergreifen sein dürften.

Da es ruchbar wurde, daß auf anderen Hochschulen die Burschenschaften fortbeständen, die Bundestagsbeschlüsse also wohl nicht so streng gehandhabt würden, so ward in Jena um Pfingsten 1820 eine Versammlung aller alten Burschenschaftsmitglieder veranstaltet und beschlossen, es ungefähr eben so zu halten wie im vorigen Jahre; nur übertrug man den Ehrenrichtern einige diktatorische Gewalt und das Recht, von Zeit zu Zeit Zusammenkünfte im Freien zu veranstalten, welche sich ambulirend berathen sollten.

Wesselhöft behauptet, daß er sich dieser Neubildung der Burschenschaft gegenüber ablehnend verhalten habe, er wollte keine nähere Verbindung. Um diese Zeit reiste er nach Teplitz und kam erst in den großen Herbstferien nach Jena zurück. Auf der Rückreise dorthin kam er durch Altenburg, wo ein Vogelschießen war. „Hier traf ich mehrere Leipziger Studenten, unter denen ich persönlich nur den stud. Robert Müller aus Reichenbach und stud. von Berg aus Sachsen kannte. Wir saßen in einem Zelte auf dem Anger zusammen und tranken und hier hörte ich zuerst davon sprechen, daß für nächste Michaelis eine Versammlung von Abgeordneten aller deutschen Burschenschaften, ein sog. Burschentag, in Dresden festgesetzt sei. Wer hierzu den ersten Anlaß gegeben, weiß ich eben so wenig, als wer namentlich mir davon gesagt. Als Zweck war allgemein anerkannt: Die Berathung von schicklichen Mitteln, das Verhältniß derer, die zu den meistentheils aufgehobenen Burschenschaften gehört hatten und von den übrigen Studirenden fast überall feindselig behandelt wurden, zu sichern." In Jena hatte sich inzwischen eine neue Burschenschaft aufgethan mit ca. 140—150 Mitgliedern und den alten Burschenschaftsgesetzen. Hier fand Wesselhöft Alles in Gährung. Die widrigsten Ereignisse hatten die Burschenschaftsmitglieder überzeugt, daß sie von der Roheit der Landsmannschaften Alles zu fürchten, von der akademischen Polizei aber nichts zu hoffen hätten. In ihrer Mitte hatte sich aber gezeigt, daß zu einem Diktator mit Kopf und Muth auch einige Erfahrung gehört und sie hatten daher mehrere Vorsteher gewählt, welche alle vorkommenden Kommentfälle und Zwistigkeiten entscheiden sollten. Dazu hatten sie sich irgend einen wälschen Namen, der sich auf ia endigte, beigelegt, sich mehrere Gesetze gemacht und das nothwendigste vernachlässigt, nämlich ihren Diktatoren einen beschränkenden Senat oder Ausschuß an die Seite zu setzen. Diese thaten nun, was sie wollten und das gefiel den übrigen nicht, und daher war Alles in Verwirrung und hätten nicht die Verhältnisse nach außen Einigkeit erheischt, man würde sich in Parteien getrennt haben. So war der Wunsch nach der alten geläufigen Form der Burschenschaft wieder lebendig geworden und es blieb kein anderes Mittel übrig, die Verwirrung zu lösen, als die Gesetzesurkunde der Burschenschaft wieder in Kraft treten zu lassen.

Bald darauf erfolgte Wesselhöft's Mission nach Dresden. Zuerst hatte er sich in die neue Burschenschaft aufnehmen lassen. Für den Dresdener Burschentag erhielt er die Instruktion: Falls eine Verbindung von Burschenschaften dort zu Stande käme, dieser die 32 Artikel der alten Verfassung zu Grunde zu legen.

Das Protokoll des Dresdener Burschentages, 8. Oktober 1820, ist uns erhalten und in den „B. Bl." 1889 Nr. 5 nach den im Staatsarchiv zu Berlin verwahrten Kammergerichtsakten abgedruckt worden.

Sprecher war Robert Wesselhöft von Jena, vertreten waren die Burschenschaften von Berlin, Breslau, Erlangen, Heidelberg, Jena, Leipzig, Tübingen, Würzburg, auch ein Göttinger war anwesend; Freiburg wurde von dem Tübinger vertreten.

Man fing an mit der näheren Prüfung der Verfassungs-Urkunde, um zu sehen, in wie fern die in derselben angeführten obersten Grundsätze und Normen von den einzelnen Burschenschaften ausgeführt worden seien, um bestimmen zu können, wie diese Grundsätze immer weiter gebildet und in's Leben geführt werden könnten. (Haupt S. 257.)

ad § 1. Bei Beurtheilung dieses Paragraphen ergab sich aus der geschichtlichen Darstellung, daß noch immerhin bei einigen Mitgliedern der Burschenschaften folgende Ansichten herrschend seien:

1. Einige verfallen, bei der Verwechselung der ideellen Einheit des teutschen Volkes mit der reell zu erstrebenden, auf die Ansicht, daß jenes ein politisches, und somit ihren Wirkungskreis überschreitendes und gesetzwidriges Streben sei;
2. Andere glauben, daß Einzelne, wiewohl Wenige, die Burschenschaft zu politischen Zwecken unmittelbar benutzen wollen;
3. Wieder Andere glauben, das Wesen der Burschenschaft in dem bloßen Vergnügen und Genußleben erreichen zu können, so daß ein geselliger und fröhlicher Verein zur Erreichung ihres Zwecks auf der Hochschule hinreichend sei;

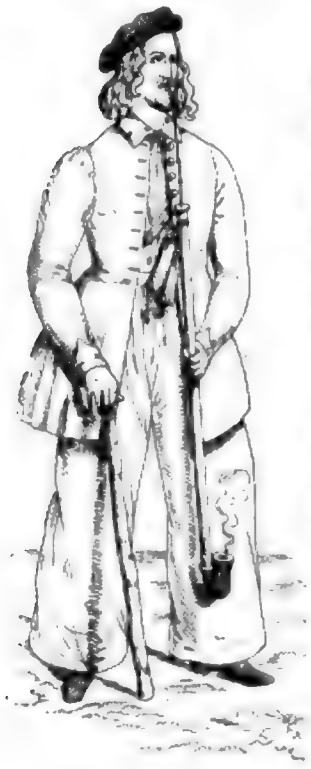
Digitized by Google

4. Der bei weitem größere Theil aber hält die teutsche Burschenschaft als eine Schule für teutsche Jünglinge zur vaterländischen Ausbildung. Man kam sonach über den obersten Grundsatz überein: Alle teutschen Burschenschaften sollen sich mit gleicher Theilnahme und mit gleicher Liebe für ihr Vaterland nach dem Bilde der Einheit Teutschlands als Brüder umfassen.

ad § 2. Der Unterschied der Burschenjahre fällt in seinem Wesen gänzlich weg. Jeder gleiche Rechte, gleiche Verbindlichkeiten. Natürlich können minder Tüchtige nicht zu Geschäften und Aemtern gelassen werden, die mehr Erfahrung fordern. Diese Einheit und Gleichheit aber noch mehr durch eine Burschenschaft zu schützen, und immerhin von dem Vorstande eine Brücke für die Gesammtheit zu bauen, soll jede Burschenschaft neben ihrem Vorstande so wie nur möglich einen Ausschuß als eine äußerst zweckdienliche Anstalt errichten.

Man erklärte sich sämmtlich gegen die Aufnahme der Juden, als solcher, die kein Vaterland und schon für unseres kein Interesse haben können. Uebrigens wird bemerkt, daß ihnen keinesweges der Weg abgeschnitten werden solle, sich uns zu nähern, und sich allseitig auszubilden, ebenso daß sie aufgenommen werden könnten, wenn erwiesen wäre, daß sie sich christlich teutsch für unser Volk ausbilden wollen.

Insofern die Ausländer sich nicht für teutsch erklärt und erwiesen haben, können sie nicht in die Burschenschaft aufgenommen werden.



Trachtenbild.

Sollte jedoch eine Burschenschaft die Ueberzeugung haben, durch die Aufnahme von Ausländern in Verfolgung ihrer Grundsätze und in ihrer volksthümlichen Ausbildung nicht gestört zu werden, so schließt sie sich deshalb nicht von der allgemeinen Burschenschaft aus.

Von sonstigen Beschlüssen sei erwähnt, daß jeder Bursch, der auf andre Hochschulen käme, sich als solcher durch eine Karte mit dem betreffenden Burschenschaftssiegel und seinem untergesetzten Namen auszuweisen hätte. Mit Ausnahme triftiger Gründe, als da seien: Geschäfte, Krankheit u. s. w. erstreckt sich das Recht auf öffentliche Gastfreundschaft blos auf 3 Tage, welches Recht auch während der Ferien so viel als möglich ausgeübt werde.

Nur auf ehrlose Handlungen ist die Strafe des Verrufs vernünftig begründet. Sein Wesen soll demnach blos bestehen in dem Aussprechen der öffentlichen Meinung über die ehrlose Handlnng. Da solche Handlungen auch das bürgerliche Leben bestraft und die Verrufserklärung in die Rechte des Senats eingreift, so soll dahin gestrebt werden, daß dieser die Strafe über ehrlose Handlungen selbst verhänge. So wird immer mehr gegenseitiges Vertrauen die gleichen Zwecke beider fördern.

Ueberhaupt soll der bloße Name Verruf möglichst verbannt und nur die ehrlose Handlung, welche die öffentliche Meinung gegen sich hat, ausgesprochen werden, und dieses womöglich von der Gesammtheit ausgehen.

Ueber Zweikampf kam man nach langer Besprechung und reiflicher Ueberlegung zu folgendem Ergebnisse. Die äußere Ehre besteht in der öffentlichen Meinung über ein vernünftiges Wesen. Durch eine Beleidigung wird diese Meinung verletzt. Der Beleidiger hat nun seine Ueberzeugung vor einem Ehrengericht, als Organ der öffentlichen Meinung, zu beweisen oder zu widerrufen, so daß die öffentliche Achtung des Beleidigten wieder hergestellt werde.

Es ist etwas Vernunftwidriges, zweckloses und auf einem Vorurtheil beruhend, den Zweikampf hierzu als Mittel anzuwenden; doch fordern noch immer die jetzigen Verhältnisse des Burschenlebens, ihn beizubehalten. Darum und nach obigem Grundsatze werde ein Ehrengericht niedergesetzt, um solchem Vorurtheile immer mehr und mehr entgegen zu wirken.

Wer erklärt, sich aus Grundsatz nicht mehr schlagen zu wollen, dessen Ueberzeugung achtet zwar die Burschenschaft, wie jede redliche Ueberzeugung. Weil er aber dadurch dem Willen der Gesammtheit sich entzieht, und die Beförderung des Guten im Burschenleben und des letztern Vervollkommnung aufgiebt, verliert er die Rechte des Burschenlebens, welches für unsere Zeit ohne den Zweikampf noch nicht zu bestehen vermag, und ist daher in Beziehung auf das Burschenleben aber ohne alle Beeinträchtigung seiner bürgerlichen Ehre, als Philister zu betrachten.

Das Verhältniß zwischen Burschen und Philistern muß gleichfalls auf Recht und Billigkeit beruhen."

Der Dresdner Burschentag war den Behörden gleich nach seiner Abhaltung bekannt geworden. Die preußische Regierung hatte erfahren, daß viele Studenten in der Scheffelgasse im Gasthof zum Rauchhause gewohnt hatten und zog daher Erkundigungen bei dem preußischen Gesandten von Jordan in Dresden ein. Dieser berichtete: Die Ankunft von Studenten in genanntem Gasthofe sei nichts außergewöhnliches. Wie er sich aus den Thorzetteln überzeugt habe, seien sie diesmal nicht einmal alle zu gleicher Zeit eingetroffen und abgereist; aufgefallen seien sie höchstens durch ihre abenteuerliche wilde und

Digitized by Google

ſchmutzige Kleidung. Oft meldeten ſich bei ihm Studenten, wenn ſie nach Böhmen zögen und dazu Päſſe haben wollten. Er ſei dann Zeuge ihrer Entrüſtung, wenn er ihnen offiziell anzeigen müſſe, daß Kaiſer Franz ihre heroiſche Tracht des Mittelalters auf das Theater verwieſen habe, in ſeinen Staaten aber nicht dulden wollte.

Im Jahr 1820 gab König Friedrich Wilhelm gleichfalls ſeiner Abneigung gegen die altdeutſche Kleidung in einer Kabinetsordre an den Staatskanzler Fürſten von Hardenberg Ausdruck, indem er ſchrieb:

> Ich habe mißfällig bemerkt, daß hin und wieder Meine jüngeren Staatsdiener, ſelbſt in ihren Amtsfunktionen, in der ſogenannten altdeutſchen Tracht erſcheinen und beauftrage Sie daher, zu verfügen, daß ſämmtliche öffentliche Beamten dieſer unſchicklichen Tracht ſich gänzlich enthalten.
>
> Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Academiſchen und Schullehrer in dieſer Beſtimmung mitbegriffen ſind. Berlin, den 9ten März 1820.
>
> Friedrich Wilhelm.

Hardenberg erließ ſofort an das Königliche Geheime Staatsminiſterium und den Königlichen General-Poſtmeiſter Herrn von Segebarth ſowie an die Präſidien der Königlichen Hauptbank und Seehandlung eine Verfügung, worin er Kenntniß von dem Königlichen Befehl und Anordnung zur vollſtändigen Erfüllung gab.

Bereits am 15. März zeigte das Staatsminiſterium an, daß alle in den Reſſorts der einzelnen Miniſterien erforderlichen Verfügungen ungeſäumt erlaſſen werden ſollten. Einen Tag ſpäter ſchon legte der General-Poſtmeiſter das Exemplar einer an die Poſtämter erlaſſenen Cirkular-Verfügung vor, an deren Schluß es heißt:

„Die Poſt-Inſpektoren ſind ausdrücklich angewieſen, bei ihren Bereiſungen hierauf zu ſehen, um ſo mehr, da die praktiſchen Poſtbeamten ſtets in der vorgeſchriebenen Uniform erſcheinen ſollen.“

Die Studenten ſelbſt kehrten ſich herzlich wenig an das Verbot; ſie ſuchten gerade durch eine möglichſt abſonderliche Tracht aufzufallen; man erinnere ſich an die Schilderung, welche Heinrich Heine von ſeiner eigenen Kleidung giebt.

Bezeichnend iſt eine Bemerkung in einem Schreiben des preußiſchen außerordentlichen Geſandten am niederländiſchen Hof, Fürſten von Hatzfeld, an den Miniſter Frhrn. von Schuckmann, im Dezember 1822. Sie lautet:

> Es würde (ſo klein die Sache an ſich ſcheint) von ſehr großem Nutzen ſeyn, wenn endlich alle dieſe junge Studirende auf unſern Univerſitäten gezwungen würden, ihre Narren-Kleidungen und lächerliche Costumes, welche mehr oder weniger den Stempel des ächten Sanculottisme tragen, abzulegen, und ſich wie andere vernünftige Menſchen zu kleiden. — Unſere Univerſitäten verdienen eine ſehr gute organiſirte ſtrenge Aufſicht.

Sand's Ende.

> Ruhe in dem Schooß der Erde,
> Zarte Hülle, leicht zerſtört,
> Und der Freundſchaft Sehnſucht werde
> In der Hoffnung einſt verklärt.
>
> Flugblatt auf Sand's Tod.

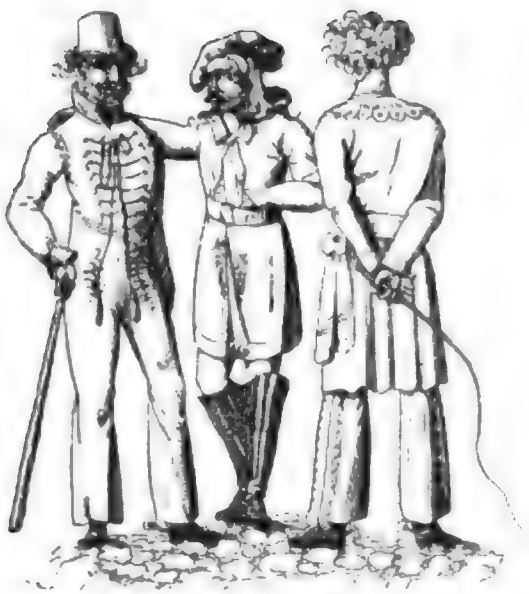
Während die That Sand's vielen als gemeiner Meuchelmord erſchien, feierten andere ihn als Märtyrer der deutſchen Sache, als deren Anwalt er ſich ja ſelbſt betrachtet hatte. Namentlich bekundete ſich in akademiſchen Kreiſen eine lebhafte Bewegung für und gegen den modernen Brutus. Die Litteratur, für oder gegen ihn, weiſt eine reiche Zahl von Büchern und Flugſchriften auf, deren bloße Titel hier einige Spalten füllen würden.

Profeſſor Hendrich Steffens in Breslau, deſſen wir gelegentlich der Jahn'ſchen Unterſuchung noch gedenken werden, griff, als die Nachricht von Kotzebue's Ermordung die Gemüther auf das Heftigſte erregte, in den litterariſchen Meinungsſtreit ein und ſprach ſich in einer kleinen Schrift: Ueber Kotzebue's Ermordung (Breslau 1819) tadelnd über die Verſuche, Sand zu entſchuldigen, aus: „Eine That wie dieſe, muß die irdiſche Gerechtigkeit ſchonungslos ſtrafen. Keiner zweifelt daran, daß indeſſen Thaten denkbar ſind, die in den Augen des menſchlichen Richters ſtrafbar, durch den Geiſt der Liebe geheiligt ſind, und zugeſtanden, jener rohe Phariſäismus einer eingeſchränkten menſchlichen Sittlichkeit aber, der, wenn er die Jugend anſteckt, von aller wahren Liebe entfremdet, von verworrenen Anſichten unterſtützt den größten Frevel erzeugen kann, deſſen furchtbar krankhaft verzerrter Gipfel aus der gerügten Mordthat hervorblickt, wird, wie irdiſch, ſo durch das Chriſtenthum gerichtet. Die Anſicht, die eine ſolche That möglich machte, erſcheint dem Verſtändigen gering und gemein, dem wahrhaft Sittlichen nichtswürdig, dem Frommen verabſcheuenswerth.“ Im Gegenſatz zu Steffens bewegte ſich der Berliner Profeſſor der Theologie de Wette, der einen Troſtbrief an Sand's Mutter richtete, worin es u. a. hieß: „So wie die That geſchehen iſt, durch dieſen reinen frommen Jüngling, mit dieſem Glauben, mit dieſer Zuverſicht, iſt ſie ein ſchönes Zeichen der Zeit.“

Einem Spürhunde, wie Kamptz, blieb dieſes Schreiben nicht verborgen. Obwohl die Berliner Univerſität für de Wette mit Akten eintrat, verfügte der König doch ſeine Abſetzung, denn er glaubte ſein Gewiſſen zu beſchweren, ſo lautete die Antwort, wenn er einem Manne, der den Meuchelmord unter Bedingungen und Vorausſetzungen für gerechtfertigt halte, den Unterricht der Jugend ferner anvertrauen wollte.

Unterdeſſen ſaß der Urheber ſo vielen Unheils, ge-

Digitized by Google



Göttinger Burschen 1818.

quält von den Schmerzen, welche ihm seine schlecht heilende Wunde verursachte, getrosten Muthes im Kerker; sein körperliches Leiden beugte ihn nicht danieder, nach wie vor betrachtete er sich als Werkzeug des Himmels, keine Reue überschlich ihn; seine heitere Ruhe, sein sanftes Wesen erwarb ihm allgemeine Liebe; die Gefangenen, welche unter dem Fenster seiner Zelle vorbeigingen, hoben voll Verehrung ihre Ketten in die Höhe. Die Aerzte waren eifrig bemüht, das Leben des Delinquenten so lange zu fristen, bis er durch die Strafe der Hinrichtung davon befreit werden konnte; endlich gab der Heidelberger Professor Chelius das Gutachten ab, daß Sand nun die Hinrichtung aushalten könne! Es war dem Unglücklichen also nicht vergönnt, durch einen natürlichen Tod dem Beile zu entgehen. In dem Todesurtheil wird ausgeführt: „daß Inquisit in unseliger Selbsttäuschung den Mord als eine Pflicht, als eine Tugend angesehen habe, daß derselbe mithin, bei der fixen Idee von der Gefährlichkeit des v. Kotzebue für das deutsche Vaterland, die Strafbarkeit seiner Handlung nicht eingesehen und insofern nicht frei gehandelt habe — — allein es sei in den Akten erwiesen, daß Inquisit noch eine weitere Absicht gehabt habe und zwar die der gewaltsamen Umwälzung der deutschen Verfassung."

Am 20. Mai 1820 wurde Sand in offener Kalesche, die man, da kein Mannheimer seinen Wagen hergeben wollte, von einem Juden hatte kaufen müssen, auf die Wiese vor dem Heidelberger Thor gefahren. Gestützt auf zwei Männer, stieg er unter dem Schluchzen des zahlreich erschienenen Volkes die Stufen des Schaffots hinan. Oben angelangt, sah er sich noch mehrere Male im Kreise herum, hob wie zum Schwur die Rechte gen Himmel und warf das weiße Tuch, welches er in der Hand hielt, mit großem Nachdruck zur Erde. Gefaßt hörte er dann sein Urtheil an, seine letzten Worte waren: „Ich sterbe in der Hoffnung auf meinen Gott." Das Schwert des Scharfrichters fuhr ihm durch den Hals, erst ein zweiter Hieb jedoch — der noch tief in den Oberschenkel ging — trennte das Haupt vom Rumpf.

Aus dem Holzgerüst des Schaffots baute sich der Scharfrichter das Sandhäuschen bei Heidelberg. Er selbst soll Sand als Helden der nationalen Idee verehrt und ihn im Voraus um Verzeihung gebeten haben. Der Hinrichtungsplatz aber hieß hinfort im Volksmunde die Himmelfahrtswiese und mit Gegenständen, die in Sand's Besitz gewesen, wurde ein wahrer Kultus getrieben. Das Heidelberger Schloßmuseum bewahrt verschiedene derartige Sachen auf.

Die That Sand's ist wohl mit Recht lediglich vom pathologischen Standpunkt aus zu betrachten. In den „Bursch. Blättern" W.-S. 1896/97 Nr. 3 erschien von Dr. Langreuter (Germania-Jena) eine Abhandlung über Sand in Anknüpfung an die bereits 1819, sechs Wochen nach dem Attentat erschienene „Psychologische Bemerkung" des Hamburger Irrenarztes Professor Grohmann. Langreuter schreibt zum Schluß:

„Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit Sand's sind thatsächlich gleich nach dem Bekanntwerden des Verbrechens von Freunden und politischen Gegnern geäußert, soweit der mächtige Eindruck des Ereignisses ruhige Kritik zuließ. In den oben mitgetheilten Erörterungen des Psychiaters Grohmann kommt dieser Zwiespalt beredt zum Ausdruck. Das Urtheil der Untersuchung führenden Kommission in Mannheim wurde offenbar sehr erschwert, einerseits durch die unverständige Agitation der schwärmerischen An-

Göttinger Burschen 1818.

Digitized by Google

hänger Sand's in allen Schichten der Bevölkerung, und andererseits durch den Druck der Strenge heischenden Regierungen, welcher sich im August 1819 (am 5. Mai 1820 fiel das Urtheil) durch die Beschlüsse der Karlsbader Ministerkonferenz zu der Mainzer Zentraluntersuchungs-Kommission konzentrirte. Der gerichtliche Vertheidiger plaidirte für Gemüthskrankheit, welche den Verbrecher zu der irrthümlichen Auffassung erlaubter Nothwehr veranlaßt habe. Das zum Gutachten aufgeforderte Mannheimer Stadtphysikat nahm dagegen an, daß Inquisit im Besitze richtiger Sinne sei. Seine mittelmäßige Verstandesthätigkeit habe wohl unter der Herrschaft eines überspannten Vorstellungs- und Gefühls-Vermögens gestanden, jedoch sei die Vernunft nicht zerrüttet gewesen. —

In der psychiatrischen Litteratur neuerer Zeit findet man nur gelegentliche Notizen über Sand. — Der italienische Kriminal-Anthropologe Lombroso rechnet ihn ohne Weiteres den psychopathischen politischen Verbrechern zu. —

Meiner Ansicht nach würde es — soweit überhaupt ein nachträgliches Urtheil erlaubt ist — am meisten der heutigen Auffassung entsprechen: wenn man Sand als einen originär-krankhaft veranlagten („psychopathisch minderwerthigen") Menschen bezeichnet, mit schwacher, unregelmäßig entwickelter Verstandesthätigkeit und vorherrschend ausgebildeten affektiven Qualitäten. Diese Disharmonie erschwert sowohl a priori ruhige Ueberlegung, als auch verhindert sie die dem normalen Gehirn angeborenen oder anzuerziehenden Hemmungsfunktionen den affektiven Impulsen gegenüber. Aus letzterem Grunde entsteht bei derartigen Individuen die fälschlich imponirende Konsequenz und scheinbare Energie, welche nichts weiter ist, als ein kritikloses Sichhinreißenlassen. Die Annahme, daß bei Sand mit solchen Eigenschaften bereits die Schwelle des Krankhaften überschritten war, erhält — trotz Mangels erheblicher erblicher Belastung und sogenannter Degenerationszeichen — eine gewichtige Stütze in der Thatsache seiner melancholischen Depressionszustände, welche sicherlich ein pathologisches Merkmal sind. Mag man nun noch den Impuls speziell zu der Ermordung eines Kotzebue wegen der Thorheit des Verbrechens, den „Zwangsideen" zurechnen oder nicht — jedenfalls ist auch ohne das genügendes Material für das heutzutage als berechtigt anerkannte Krankheitsbild allgemeiner geistiger Inferiorität vorhanden; und es ist sehr wahrscheinlich, daß ein heutiger Gutachter zur „Unzurechnungsfähigkeit" gelangt wäre.

Wahrscheinlich würde man auch schon damals wenigstens die Ausführung des Urtheils unterlassen haben, wenn nicht „höhere politische Rücksichten" ein abschreckendes Beispiel gefordert hätten.

Möglicherweise hat auch — wie zum Schluß angedeutet sein mag — das Schwert des Nachrichters mit der Vernichtung des unglücklichen Rechtsbrechers den Fortgang einer in Entwickelung begriffenen Geistesstörung abgeschnitten, ich meine die sogenannte originäre Verrücktheit, welche meistens in den späteren Entwicklungsjahren mit schwankenden Symptomen einsetzt und oft erst nach mehrjährigem Bestand richtig gewürdigt wird.

Wie dem auch sei — nach heutigen Begriffen war Sand ein ausgesprochen pathologischer Mensch; seiner Verirrung und seinem Schicksal gebührt deshalb Mitleid. Er ist nicht die großartige Natur, für welche er vielfach gehalten wurde, und doch wird — rein menschlich genommen — das Andenken an die Aufopferungsfähigkeit nie aufhören, Staunen und Mitgefühl zu erwecken."

Weitergestaltung der Jenaischen Burschenschaft.

Als eine wichtige, jedoch unberechnete Folge des Dresdner Burschentages bezeichnet Robert Wesselhöft, der Sprecher des Burschentages, den von da sich herschreibenden „ernsteren Kampf zwischen Landsmannschaften und Burschenschaften, der bald nicht mehr um die Sicherheit der Personen, sondern lediglich um die Wahrheit der beide Theile leitenden Grundsätze" geführt worden.

„Jemehr" — sagt er — „die politischen Ereignisse der Zeit aufregend auf die Gemüther einwirkten, desto weniger konnte es fehlen, daß allmälig diese Grundsätze mit der Politik des Tages parallelisirt wurden und dadurch der Streit über die rein monarchischen und demokratischen Prinzipien, welcher den Charakter unseres Zeitalters zu bilden scheint, auch in den Gemüthern der Jünglinge tiefer und tiefer griff."

Die Beschlüsse des Burschentages wurden in den einzelnen Verbindungen bekannt gemacht und blieben in dem darauf folgenden Winter nicht ohne Wirkung auf die Gestaltung der inneren und äußeren Verhältnisse.

Wesselhöft erwähnte in seinem Aufsatz (s. oben), daß sich in Jena die Burschenschaft unter einem auf „a endigenden Namen wieder aufgethan habe, der ihm entfallen sei. Letzteres ist sehr unwahrscheinlich, er wird wohl ganz genau gewußt haben, daß der Name Germania lautete. Man wollte darunter keine Partei verstehen, sondern man wählte solche Namen nach dem Beispiel der Landsmannschaften, in der Meinung, den Behörden dadurch unverdächtiger zu erscheinen. Von dieser Germania ist uns etwas Handschriftliches überliefert worden, ein Stammbuch („B. Bl." 1889, Nr. 60) mit zahlreichen Einzeichnungen und verschiedenen Zirkeln, welche sehr von

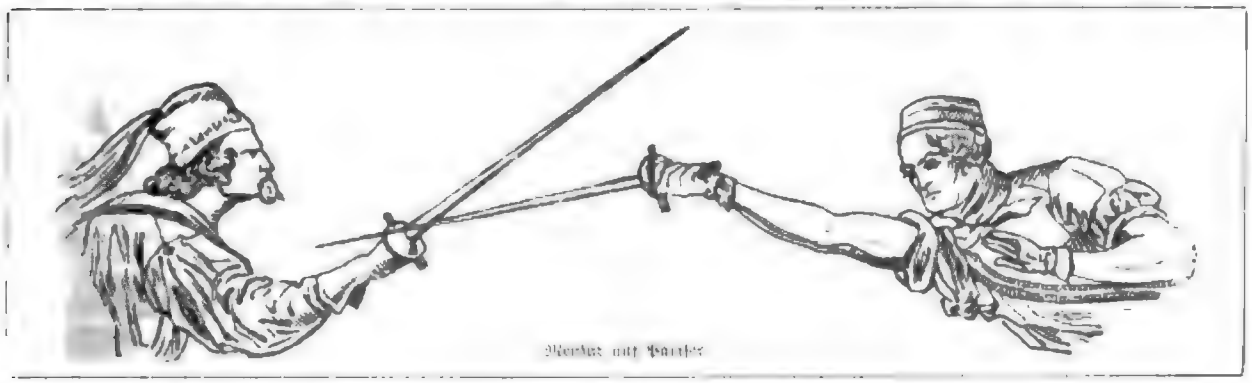
Digitized by Google

einander abweichen; den zierlichsten hat H. W. Stoll aus Großfehnern gezeichnet auf einem Blatt, das mit folgenden Randbemerkungen versehen ist: Vivat Germania! Vivat libertas academica! Gerechtigkeit, Ehre, Einheit! Der Zirkel sieht so aus:

Ein anderer steht auf einem Blatt mit folgendem Vers:

Von Namen finden wir vermerkt: Moritz Meißner aus dem Altenburgischen; Fr. Chr. Steinmetz aus dem Eisenachischen; Rudolph Steinmetz aus dem Waldeckischen; Ernst Rost aus Arnstadt; Ernst Bauer aus Jena; Ed. Köhler aus dem Waldeckischen; Bischoff aus Gotha; J. M. Möller aus dem Schwarzburg-Rudolstädtischen; C. F. Storch aus Eisenach; H. K. Röse aus dem Eisenachischen; C. Haß aus Gotha; Karl Beck aus Eisenberg; Fr. Bleymüller aus Buttstädt; Karl Bauer aus Korbach; G. Hort aus Hummelshain; H. Wehner aus Wasungen; W. Seidler aus Kaltennordheim; M. Grubert aus dem Altenburgischen; H. Saalfeld aus dem Weimarischen; E. Bruhm aus Chemnitz; J. A. Sondheimer aus Meiningen; L. W. Salzmann aus Willerstädt im Weimarischen; W. Koller aus Zürich-Schuritz; Wigand aus dem Fürstenthum Waldeck; Gustav Glaser (?) aus dem Koburgischen; Dr. med. Aug. Klemm aus Greußen; W. Meyer aus Bremen; Ernst Müller aus Döllstädt bei Gotha; Rüttger aus Fulda; C. Schmiediger; Fr. Hill aus Buttstädt.

Als Gründungsdatum ist vermerkt der 4. Juni 1820. Gleichzeitig mit der Burschenschaft zu Jena wurden solche wieder an andern Orten aufgethan. Freilich durfte man sich zunächst nicht so öffentlich bewegen, doch merkten die Jenenser Burschen sehr bald, daß ihnen von Seiten der Weimarischen Behörde und des Senats keinerlei Gefahr drohte und so entfaltete sich das alte Treiben wieder nach der heiteren, wie nach der ernsten Seite hin. Freilich war es ein anderes Geschlecht als das von 1815; der Geist der Freiheitskriege war in ihm nicht mehr so lebendig. Leo schreibt: „die Universitäten waren wieder, was sie früher gewesen waren, besucht von Leuten, die noch nie eine selbstständige Stellung im Leben gehabt hatten und sich zunächst die Gymnasiastenschuhe auszulaufen hatten." Dies Urtheil Leo's ist wohl ein wenig zu hart; es trifft sicher für die größere Masse zu, der Burschenschaft aber traten um diese Zeit immer noch Leute bei, welche von dem Wesen des Bundes eine hohe und ernste Auffassung hatten und sich, vielleicht sogar im Gegensatz zu sehr vielen Burschenschaftern der ersten Zeit, von einer weit größeren Aufopferungsfähigkeit und Begeisterung zeigten. War früher die Burschenschaft eine öffentliche Verbindung gewesen, so galt sie jetzt als eine verbotene. Die Karlsbader Beschlüsse erzeugten erst die Verschwörer, deren Vorhandensein die Regierung von vornherein als Thatsache hinstellte; es beginnt jetzt das Zeitalter der politischen Burschenschaft, deren Geschichte äußerst umständlich zu schreiben ist und daher an dieser Stelle der Kürze halber nur in ihren Hauptzügen dargelegt werden soll. Hier bieten die Akten der Hochverrathsprozesse willkommenen Anhalt, sie stützen sich auf Aussagen von Burschenschaftern und bilden, wenn auch keine unbedingt zuverlässige, so doch immerhin eine in Berichterstattung über die einzelnen Burschentage recht werthvolle Quelle. Das Protokoll des Dresdner Tages entnahmen wir ihm schon, auch über die nächsten Semester erfahren wir Näheres.



Im Jahre 1821 ward von der Burschenschaft zu Würzburg ein Burschentag nach Streitberg bei Erlangen ausgeschrieben. Die Bestellung wurde durch Reisende von einer Universität auf die anderen gebracht. Ende September fanden sich in Streitberg achtzehn Deputirte der ein Jahr zuvor in Dresden repräsentirten neun Burschenschaften ein (mit Ausnahme Berlins, wo die Deputirten keine Pässe erhalten haben), außerdem Abgeordnete von Bonn, Halle und Marburg. Das bei diesem Burschentage geführte Protokoll ist nicht herbeigeschafft worden, über die in Streitberg gepflogenen Verhandlungen indeß Folgendes ermittelt:

Die Verfassungsurkunde der allgemeinen deutschen Burschenschaft und die besonderen Verfassungen der einzelnen Burschenschaften wurden durchgegangen, der Zweck und das Wesen der Burschenschaft zur Sprache gebracht und die Burschenschaft als ein „freies Gemeinwesen deutscher Burschen" definirt, dem ein doppeltes Ziel zum Grunde liege, ein unmittelbares — „die Gestaltung des Burschenlebens nach den Grundsätzen der Einheit, Freiheit und Gleichheit" — und ein mittelbares — „die Ausbildung des Leibes und der Seele für das Leben im Volke durch ein volksthümliches Leben auf der Hochschule."

Ferner wurde im Verfolg des zu Dresden ausgesprochenen Grundsatzes beliebt, daß die Versammlung der Abgeordneten, welche künftig nicht mehr die abordnenden Universitäten vertreten, sondern die gesammte Burschenschaft repräsentiren sollten, als Vorstand und ihre einhelligen Beschlüsse in Verfassungsangelegenheiten als bindend für die einzelnen Burschenschaften anzusehen, die durch Stimmenmehrheit gefaßten aber noch einer Abstimmung in den einzelnen Burschenschaften zu unterwerfen seien, wobei sämmtliche Stimmen viritim gezählt werden sollten. Sodann wurde die Annäherung an die Landsmannschaften, sowie der Ausschluß von Juden und Ausländern bestätigt und bestimmt, die Schweizer für Deutsche gelten zu lassen. Den burschenschaftlichen Verbindungen auf speziellen Lehranstalten, wie Forst- und Bergakademien, wurde die Aufnahme in den Verband der allgemeinen Burschenschaft unter gewissen Bedingungen zugestanden. Zur Sicherung der Korrespondenz in Burschensachen wurden doppelte Adressen, eine innere an ein einzelnes Burschenschaftsglied und eine äußere an Buchhandlungen, Gewerbeleute, Frauenzimmer ꝛc. gegenseitig mitgetheilt. Endlich kam die Gründung engerer, wissenschaftlicher, mit politischer Verständigung sich beschäftigender Vereine und das Institut von Ehrenmitgliedern der allgemeinen Deutschen Burschenschaft zur Sprache, ohne daß ein deshalb gefaßter Beschluß konstirt. Unter Ehrenmitgliedern verstand man diejenigen, die entweder zur Aufnahme in die Burschenschaft geeignet, von deren Eintritt aber durch besondere Verhältnisse abgehalten waren, oder die beim Uebertritt in's bürgerliche Leben erklärt hatten, den Grundsätzen der Burschenschaft auch fortan treu bleiben zu wollen. Man beabsichtigte, solche Individuen die Rechte der Mitglieder genießen zu lassen, ohne sie deren Verpflichtungen zu unterwerfen. In dieser Weise bestand bereits die Ehrenmitgliedschaft bei einzelnen Burschenschaften, namentlich in Würzburg."

Im Wintersemester 1821/22 ward das Protokoll des Streitberger Burschentages in den einzelnen Burschenschaften vorgetragen und deren Erklärungen der Jenaer, als der geschäftsführenden, mitgetheilt.

In Halle löste sich im Spätherbst 1821 die Burschenschaft auf, aber schon um Weihnachten konstituirte sie sich insgeheim von Neuem. Die Mitglieder sollten auch nach der Universitätszeit verpflichtet sein, jeder nach seinen Verhältnissen für die Freiheit und Einheit Deutschlands zu wirken und mit der Gesellschaft soviel als möglich in Verbindung zu bleiben.

In Jena [bildete sich in der Burschenschaft ein besonderer Verein (wie schon früher besondere Vereine dort existirt hatten, von denen der Jünglingsbund der bekannteste ist)] hatte der engere Verein des Sommers 1820 im darauffolgenden Winter, als ein politischer Bund mit einer gegen die bestehenden Staatsverhältnisse geradezu gerichteten und deren Reform beabsichtigenden Tendenz fortbestanden, im Sommer 1821 aber sich aufgelöst, indem seine Mitglieder mit Ausnahme eines einzigen in den hochverrätherischen Bund der Jungen eingetreten waren. Im Winter 1821/22 bildete sich dann in der Jenaer Burschenschaft ein neuer engerer Verein, als dessen Zweck angegeben wurde: Die Idee der Einheit und Freiheit Deutschlands und der Wunsch nach dessen Reform in der „Allgemeinheit" der Burschenschaft zu verbreiten und lebendig zu erhalten, sowie selbst ein

Spottbild auf die Kartenspielwuth der Studenten.

gemeinſchaftliches Wirken für dieſen Zweck mit dem künftigen bürgerlichen Leben vorzubereiten.

Auch im Sommer 1822 beſtanden die Burſchenſchaften und engeren Vereine, der eingeleiteten Unterſuchungen unerachtet, im Ganzen auf dieſelbe Weiſe fort wie im Winter zuvor. In Jena geſchah dies öffentlich; als endlich dort auf höheren Befehl die Burſchenſchaft durch Anſchlag für aufgelöſt erklärt wurde, ward zwar Ende Auguſt 1822 die Auflöſung beſchloſſen, von den Mitgliedern aber zugleich geſchworen, treu zu bleiben dem Vaterlande. Auch trat ſofort an die Stelle der Burſchenſchaft eine vorher ſchon für den Fall der Auflöſung beſchloſſene burſchenſchaftliche Kommentverbindung, die ſich ſpäter mit dem engeren Verein verſchmolz, der während der Unterſuchung der Burſchenſchaft unentdeckt und ungeſtört ſeine Verſammlungen und Beſprechungen fortſetzte.

Die burſchenſchaftliche Verbindung in Halle theilte ſich in Rotten, ſpäter Kränzchen genannt, unter der Leitung älterer Mitglieder. Zugleich wurden Fuchsklubs errichtet in der Abſicht, die neuen Ankömmlinge der Univerſität, die Füchſe, an ſich zu ziehen und ſie durch Geſpräche, Lektüre und ſchriftliche Ausarbeitungen für die Grundſätze der Verbindung zu gewinnen.

Die burſchenſchaftlichen Vereine verabredeten mit denen zu Leipzig und Göttingen für den 18. Juni eine Zuſammenkunft auf dem Kyffhäuſer, welche jedoch durch die Aufmerkſamkeit der Behörden vereitelt wurde. Auch lud im Sommer 1822 der engere Verein der Burſchenſchaft in Jena durch Bundes- und Vereinsmitglieder die Burſchenſchaften zu einem am Rhein zu haltenden Burſchentage ein. Die Abgeordneten ſollten ſich am 23. September, 10 Uhr Vormittags, im Dome zu Speyer einfinden, ſich dort an einem weißen Bande und gewiſſen Fragen und Antworten erkennen und dann das Weitere erfahren.

Aus Furcht vor der Aufmerkſamkeit der baieriſchen Polizei wurde ſpäter ſtatt Speyer: Bensheim an der Bergſtraße zum Zuſammenkunftsort und als Tag der 24. September beſtimmt. Hier fanden ſich nach und nach ſechs Abgeordnete von Jena, Leipzig, Heidelberg, Halle und Erlangen ein. Auch von Breslau erſchienen zwei Burſchen, jedoch zufällig und ohne Auftrag, nichts deſto weniger wurden ſie zu den Verhandlungen zugelaſſen. Die Abgeordneten blieben bis zum 28. in Bensheim; dann zogen ſie nach Auerbach, kaum eine Stunde von Bensheim, am Eingange des Odenwaldes, weshalb dieſer Tag auch der Odenwalder heißt, hielten hierauf in Zwingenberg Sitzungen, zuletzt in Gernsheim. Ueberall legten ſie ſich falſche Namen bei und gaben ſich für Göttinger Studenten aus, weil dieſe, wie man ſagte, ſich am wenigſten mit eigentlichen Burſchenſchaftsangelegenheiten befaßten. Zum Schluß der Verhandlung in Gernsheim traf Ritter aus Mecklenburg mit ſeinem Landsmann Beier ein; man geſtattete ihnen den Zutritt zu den Verhandlungen, weil ſie früher an der Burſchenſchaft in Roſtock Theil genommen hatten.

Die Oelmühle.

Das Protokoll dieſes Burſchentages iſt nicht zu den Akten zu beſchaffen geweſen. Nach den Ausſagen der Theilnehmer begannen die Verhandlungen mit einer von einzelnen Abgeordneten vorgetragenen hiſtoriſchen Darſtellung des Zuſtandes der Burſchenſchaften, als deren Reſultat in dem Protokoll Folgendes verzeichnet wurde:

Im Allgemeinen verfolgten die höheren Staatsbehörden die burſchenſchaftlichen Verbindungen, die Univerſitätsbehörden verführen nicht ſowohl aus Ueberzeugung als in Folge ihrer Verpflichtungen den Anordnungen der höheren Staatsbehörden gemäß. Indeß hätten die Unterſuchungen mit Ausnahme einiger Univerſitäten, wo die Strenge zur gänzlichen Auflöſung geführt hätte, wie in Berlin, Breslau, Bonn und Göttingen, für die Burſchenſchaften einen mehr vortheilhaften als nachtheiligen Erfolg gehabt. Wirklich konſtituirte Burſchenſchaften exiſtirten nur noch in Erlangen, Heidelberg und Leipzig, auf den meiſten anderen Univerſitäten aber nur burſchenſchaftliche Vereine. Dieſe ſollten übrigens, wenn ſie nur in einem Namensverzeichniſſe die allernöthigſte Form hätten, künftig bei den allgemeinen Burſchentagen ebenſogut Sitz und Stimme haben, als die konſtituirten Burſchenſchaften.

Die eigentliche Tendenz der Burſchenſchaft werde noch immer von Einzelnen nicht erfaßt und deren wahre Bedeutung nicht gehörig aufgefaßt, indem Einige (die in den damaligen Beſprechungen als Altdeutſche, Turnplätzler, Demagogen bezeichnet worden) als überſpannte Politiker aufträten — und die Zahl dieſer politiſchen Raiſonneurs habe in neuerer Zeit ſich vermehrt — andere in Trinkgeſellſchaften ſich blos ſämmtlichen Genüſſen hingäben oder als Pietiſten in Theezirkeln abſonderten. Aber auch das Band, welches ſonſt die einzelnen Burſchenſchaften aneinander geknüpft habe, ſei im Vergleich zu früheren Zeiten viel lockerer geworden, ſodaß ſelbſt mehrere Burſchenſchaften es nicht einmal der Mühe werth erachtet hätten, Deputirte auf den Burſchentag abzuſenden. Dagegen ſei indeß angeführt worden, daß die Urſache der unterlaſſenen Beſchickung des Burſchentages in der Beſorgniß vor den Verfolgungen der Behörden lag.

Auf Grund dieſer Darſtellung wurde in Bezug auf die Verhältniſſe der Burſchenſchaft empfohlen, „ſich mit den Regierungen und den Behörden nicht in unfreundliches Verhältniß zu ſetzen, ſondern vielmehr Veranlaſſung zu Aufſehen und öffentlichem Spektakel zu vermeiden und ſo die Exiſtenz der Burſchenſchaft zu ſichern,“ zu-

Digitized by Google

gleich aber in dem Protokoll wörtlich bestimmt: daß der Aufzunehmende gefragt werden solle, ob er sich über sein Verhältniß zu den Behörden klar sei? — eine Frage, deren Sinn nicht zweifelhaft sein dürfte, da nach anderen Angaben jedes Mitglied der Burschenschaft verpflichtet sein sollte, deren Existenz vor Gericht zu verleugnen. Auch kam das Verhältniß zu den Vereinen zur Sprache, die sich in Anstalten gebildet hätten, in denen einzelne Wissenschaften vorgetragen würden. Es ward beschlossen, daß dieselben von der allgemeinen Burschenschaft anerkannt werden sollten, wenn sie darlegen könnten, daß die Mitglieder im Stande wären, sich frei — wissenschaftlich auszubilden und ganz den Grundsätzen der Burschenschaft gemäß zu leben. Endlich wurde zur Wiedererweckung der Burschenschaften in Göttingen, Bonn und Berlin den Burschenschaften benachbarter Universitäten aufgetragen, einige aus ihrer Mitte zu bestimmen, sich dorthin zu begeben, sich dort immatrikuliren zu lassen und zur Wiedererrichtung mitzuwirken.

In Bezug auf die innere Einrichtung der Burschenschaft wurde die Verfassungs-Urkunde vom 18. Oktober 1818 nach den in Dresden und Streitberg beschlossenen Abänderungen neu redigirt und der Entwurf einer neuen Einleitung zu derselben für den nächsten Burschentag gewünscht. Die Burschenschaft wurde verschieden von dem Streitberger Burschentage als „eine Bildungsschule in wissenschaftlicher und sittlicher Beziehung für das Leben im Staate" definirt.

Gegen die bei der Darlegung des Zustandes der Burschenschaften bemerkten Extreme, welche sich im Einzelnen zeigten, sollten die besseren Mitglieder die übrigen warnen. Ferner ward nach der Angabe zweier Theilnehmer die Stiftung engerer Vereine an Stelle der Burschenschaften gewünscht. Außerdem wurde beschlossen, so viel wie möglich die Förmlichkeiten, insbesondere alles Schriftliche zu vermeiden und die zu Streitberg vorgeschlagene Zulassung von Ehrenmitgliedern nur insoweit stattfinden zu lassen, als sie der Burschenschaft als zuverlässig bekannt wären. In Bezug auf den Zusammenhang der Burschenschaften unter einander wurde bestimmt, daß nicht nur die geschäftsführende, sondern jede (förmliche oder formlose) Burschenschaft alljährlich einen

Das Saalthor (abgetragen 1844).

Reisenden auf andere Universitäten schicken solle, welcher bei dem Vorstande der Burschenschaft Erkundigungen über das innere und äußere Leben derselben anzustellen, sich die Papiere vorlegen zu lassen und über die desfallsigen Wahrnehmungen seiner Burschenschaft hiernächst Bericht zu erstatten hätte. Die auf dem Streitberger Burschentage für die Korrespondenz beschlossenen Adressen wurden für das folgende Jahr erneuert und gastfreundliche Behandlung und Unterstützung reisenden Burschen gleichmäßiger mit Vorsicht und im Geiste der Burschenschaft angedeihen zu lassen empfohlen. Endlich wurde beschlossen, die in der Verfassungsurkunde vom 18. Oktober 1815 enthaltene Anordnung, daß der 18. des Siegesmonats (Oktober) als ewiges Fest für die allgemeine deutsche Burschenschaft alle drei Jahre, womöglich in allgemeiner Zusammenkunft aller deutscher Burschen zugleich als Gedächtnißfest jener ersten Brüder-Vereinigung auf der Wartburg gefeiert werden solle, am 18. Oktober 1823, wo seit dem Wartburgfeste der doppelte Zeitraum verflossen wäre, das erste Mal in Vollzug zu setzen, und diese allgemeine Zusammenkunft auf dem Winnfelde im Teutoburger Walde abzuhalten.

Ueber diese Vorschläge sollte in den einzelnen Burschenschaften (viritim) abgestimmt und das Resultat der geschäftsführenden Burschenschaft angezeigt werden, zu welcher Heidelberg gewählt wurde.

Das Protokoll des Odenwalder Burschentages wurde durch die zurückkehrenden Deputirten den dort repräsentirten und andern daselbst genannten Universitäten mitgetheilt; man stimmte in den Burschenschaften über die darin enthaltenen Vorschläge ab und sandte das Resultat an die geschäftsführende Burschenschaft; endlich versuchte man, die auf dem Burschentage beschlossene Einwirkung auf die Universitäten, auf welchen die Burschenschaften erloschen waren, zur Wiedererweckung derselben. So zeigen sich während des Winters 1822/23 Spuren von dem Fortbestehen der Burschenschaften auf den meisten deutschen Universitäten, bis im März 1823 neue Untersuchungen eingeleitet wurden. Diese störten indeß die Burschenschaften nur auf kurze Zeit. Bald und schon im Laufe des Sommers traten sie wieder zusammen mit größtmöglichster Vorsicht, um künftig für Untersuchungen geschützt zu sein.

Die Leipziger und Hallenser hielten in diesem Jahre eine Zusammenkunft in Lützen; es wurden von Burschenschaften mit burschenschaftlichen Verbindungen Verhältnisse angeknüpft und erörtert, ob sich diese nach den Beschlüssen des Odenwalder Burschentages zur Aufnahme in die allgemeine Burschenschaft eigneten; endlich war auch in diesem Jahre von der Erlanger Burschenschaft, als der geschäftsführenden (?), ein Burschentag zu Ansbach oder Bayreuth vorgeschlagen und die Einladung dazu durch Mitglieder an die engeren Vereine befördert, kurze Zeit darauf aber der Burschentag auf demselben Wege wieder mit dem Bemerken abgesagt, daß man sich nicht sicher genug glaube.

Die engeren Vereine waren von der Untersuchung, welche die akademischen Verbindungen seit dem Frühjahr betroffen, größtentheils unberührt geblieben und dauerten daher auch in Göttingen, Halle, Jena und Leipzig fort, zwar hier nach einer Angabe eines Mitgliedes des Jenaer Vereins mit der Neigung zum gewaltsamen Ausbruche, in Halle aber mit einem Hange zur Deutschthümlichkeit. Dagegen soll in Jena nichts Namhaftes gewesen sein, als „diese turnerischen Wiederklänge einer früheren Zeit der Begeisterung, deren Verirrungen längst zum Gespött geworden waren".

Es mag nun einem hervorragenden Burschenschafter das Wort gegeben werden, der in seinen Aufzeichnungen „Aus früherer Zeit" (Berlin, Franz Duncker 1862) umfangreiches Material für die Geschichtsschreibung liefert, nämlich Arnold Ruge.

Ruge erzählt außerordentlich breit und widmet nebensächlichen Dingen mehr Aufmerksamkeit, als sie verdienen, auch stellt er seine Person gebührend in das rechte Licht. In Halle trat er der Burschenschaft bei, giebt ein anschauliches Bild von dem Treiben derselben und erwähnt namentlich den großen Einfluß, den der Jenenser Burschenschafter Clemen in ihr besaß; dieser war ein heftiger Feind der Korps, mit denen er allen Verkehr abgebrochen und ein Ehrengericht eingesetzt wissen wollte.

Die Sehnsucht, Jena kennen zu lernen, veranlaßte Ruge zu einer Wanderung dorthin. Er traf am Abend des 17. Juni 1821 dort ein, fand viele Burschen auf dem Markt und wurde von einem derselben, einem Bayern, Namens Thon Dittmar, beherbergt. Letzterer war Herzog der Bierrepublik. Diese „hatte die Verfassung, daß man sich einander das kühle, nicht starke, aber am Ende doch berauschende Weißbier aus dreierlei Steinkrügen zutrank, aus Aebten, die etwa zwei, aus Bischöfen, die vier und aus Erzbischöfen, die acht Biergläser hielten. Und um Ulk zu werden, mußte man einen Erzbischof auf einen Zug leeren können."

Der Kommers in Dorndorf am nächsten Tage galt der Erinnerung des Schlachttages von Belle-Alliance, des Schönebundstages, wie ihn Jahn zu nennen pflegte. Der Sprecher hielt eine sehr politisch gefärbte Rede, in welcher er auf die revolutionären Erhebungen in Spanien, Neapel und Piemont hinwies, sowie die Bemühungen der Regierungen, Herr dieser Erhebungen zu werden. „Die Despoten von Karlsbad in Laibach sind beschäftigt, die Leiter hinter sich wegzustoßen, auf der sie zu ihrer jetzigen Macht emporstiegen. Was die Schlacht von Belle-Alliance an Napoleon gethan hat, das werden andere Schlachten an der heiligen Allianz thun. In diesem Sinne feiern wir heute den 18. Juni, wir feiern ihn als den Gerichtstag an dem Verräther der jungen französischen Freiheit, in deren Namen er einst die alt-

Digitized by Google

europäiſchen Despoten von ihren Thronen geſtoßen, wir feiern ihn aber auch als ein Unterpfand für einen bevorſtehenden Gerichtstag an denen, die ſich durch ſein Schickſal nicht warnen ließen und nun denſelben Geiſt in Feſſeln zu ſchlagen gedenken, durch den ſie geſtiegen ſind und dem ſie huldigen ſollten.“ Später trat ein anderer Redner Namens Laski auf, der gleichfalls eine revolutionäre Rede hielt und zur Betheiligung an den griechiſchen Freiheitskämpfen aufforderte; er ſelbſt zog als Freiwilliger nach dem Hellas und iſt dort gefallen. Laski war nicht der Einzige, ſchreibt Ruge, der die Geduld verlor; auch Adolph von Sprewitz hatte ſich der Bewegung in Piemont anſchließen wollen, kam jedoch zu ſpät und kehrte nun nach Deutſchland zurück, „um nach Verabredung mit Karl Follen, den er in der Schweiz getroffen, den Jünglingsbund zu ſtiften, eine Verſchwörung, die den Zweck hatte, einem Männerbunde, der neben ihm beſtehen ſollte, die Einheit und Freiheit Deutſchlands erzwingen zu helfen. Mit dieſer Wendung eines Theils der Burſchenſchaft und zwar des Theils, der ihre bedeutendſten Mitglieder ausmachte, fällt mein Eintritt in ſie zuſammen. Ich blieb jedoch dem Jünglingsbunde noch eine Zeitlang fremd, obgleich ich ihm wegen meiner leidenſchaftlichen Theilnahme an der großen Sache des Vaterlandes und ſeiner edlen Tugend von vornherein verfallen war. Dieſer unſer Leidenſchaft gedenke ich noch immer mit Rührung. Sie iſt die einzige Ehrenrettung jener Zeit und kam nur darum zu früh, weil das Volk ſich ſelbſt vergaß und allem Anſchein nach in ſeine alte Fühlloſigkeit zurückgeſunken war. Für's erſte alſo blieb ich ein Lehrling in dieſer neuen Schule.“

Karzer nebſt Hof in Jena. Abgebrochen 1850.

Nach Schluß des Dorndorfer Kommerſes zog, von Sprewitz aufgefordert, die ganze Geſellſchaft nach Kunitz, um dort auf der Burg ein Feuer anzuzünden. Es war dagegen eingewandt worden, daß ſolche Feuer auf den Bergen auf Wunſch des Prorektors unterbleiben ſollten, doch kümmerte ſich Sprewitz nicht darum.

Ruge bemerkt, daß er durch dieſen Beſuch in Jena nur einen flüchtigen Einblick in das dortige Leben und Treiben erhalten habe, das ihm viel reifer, ſelbſtbewußter und luſtiger zu ſein ſchien, als das Halliſche oder gar das Leipziger. Aber er hatte doch viel gelernt. Einer Vorleſung Luden's wohnte er bei und ſchildert begeiſtert den Eindruck, welchen der gefeierte Lehrer auf ihn machte. Er vergleicht ihn mit Fichte, deſſen Nacheiferer in Bildung, Beredſamkeit und einfacher Klarheit er ihn nannte. „Man glaubte, Goethe's ſchönſte Proſa zu hören, wenn er im Zuge war.“

Vollauf befriedigt kehrte Ruge nach Halle zurück, wo er ſich eifriger als zuvor an die Burſchenſchaft anſchloß. Mit Willer, dem Sprecher der Hallenſer, machte er eine Wanderung durch die Schweiz, wobei ſie gleich am erſten Tage neun Meilen wanderten. Sie kamen über Naumburg und Kösen nach Jena, wo ſie einer Verſammlung der Burſchenſchaft beiwohnten. Ruge zieht hier arg gegen „die Schattenſeiten Jena's, das ſogenannte Kümmeltürkenthum“ los. Die Kümmeltürken hätten ſich gegen die Beſchickung des Streitberger Burſchentages ausgeſprochen; er ſolle doch wohl zur Aufrechterhaltung des Geiſtes dienen; den aber hätten ſie, den brauchten ſie ſich nicht erſt zu holen. Sie wurden ausgelacht, es kam beinahe zu Forderungen, aber der Beſchluß, den Burſchentag zu beſchicken, ging durch.

In Erlangen entdeckten ſie neben dem Erlanger Bier auch „zwei Helden des reaktionären Geiſtes, der damals noch ſtark mit der Burſchenſchaft verwebt war, den jungen Leo und den alten Schelling. Leo war Privatdozent und kam in unſer Gaſthaus, um Riemann, einen der Wartburgmänner, der noch mit Leo in Jena ſtudirt hatte, zu ſehen. Riemann und Leo waren beides berühmte Burſchen und es war für uns ein Ereigniß, ihrer Unterredung beizuwohnen, zumal da Riemann ſich liberal und Leo poſitiv mittelaltrig ausſprach. Der kleine ſchwarzäugige Mann war ſehr beſtimmt und ſcharf; er ſagte, er verſtehe die Freiheit eben anders, als Riemann, worauf dieſer erwiderte, das ſähe er wohl und es thäte ihm leid, denn er fürchte, es ſei die Freiheit, andere Leuten zu knechten. Riemann begleitete uns nach Nürnberg und Würzburg und kam wiederholt auf Leo zurück, deſſen Talent leider der guten Sache verloren gehen werde, wenn er auf dieſem Wege fortginge. Riemann war ein klarer, einfacher und ſehr liebenswürdiger Mann, der die Univerſität ſchon mehrere Jahre verlaſſen hatte und jetzt wie wir auf einer Fußreiſe begriffen war. Leo's Richtung ſchien mir von geringer Bedeutung und

Digitized by Google

eine höchst unschuldige Hülle, da er mit der Schenkendorf'schen Ritter- und Papstschwärmerei Ernst machen wollte. „Da bist Du sehr im Irrthum, lieber Freund, sagte Riemann. Der wieder erwachte Nationalgeist geht in zwei großen Strömen auseinander; der eine ist der altdeutsche oder der zur alten Herrlichkeit, wie sie's nennen, zurückkehren will, der andere ist der Strom, der Deutschland auf neuen Grundlagen, auf den Grundlagen geistiger und staatlicher Freiheit wieder aufbauen will. Und leider ist bis jetzt der rücklaufende Strom der mächtigere, der andere hingegen nicht nur der schwächere, sondern auch viel schwieriger zu verfolgen, weil es immer schwerer ist, etwas Neues zu gründen, als am Alten festzuhalten. Es ist daher keineswegs eine unschuldige Hülle, wenn ein Mann von Talent Waffen in's Lager unserer Feinde trägt, anstatt für unsere Sache mitzuarbeiten."

In Würzburg fand Ruge die Studenten zahlreich im Schloßgarten vor. Sie setzten sich auf den Marmorstufen nieder, sangen, fochten und warteten so die Wachtparade ab. An der nahmen sie einen eigenthümlichen Antheil, denn den Parademarsch hatten sie gemeinsam komponirt oder vielmehr ihren Gesang, ein neues Marschlied, hatte der Kapellmeister des Musikkorps benutzt und zum Parademarsch erhoben, was von einem freundlichen Verkehr und vieler Laune von beiden Seiten zeugte, denn der Text dieses Marschliedes begann mit den schrecklichen Worten:

„Rautsch, rautsch, rautschitschi!
Revolution!"

Wem fällt nicht das Jenaische Ratschingsching ein?

Von dem Heidelberger Burschenleben entwirft Ruge ein wenig erfreuliches Bild; „sie bildeten dort eine Burschenschaft, aber im Schniepel, mit prahlenden Pfeifenquasten und landsmannschaftlichen Schlägereigelüsten," ähnlich traf er es in Göttingen.

Reich an Erfahrungen und reifer im Urtheil kam Ruge nach Halle zurück. Das formlose Leben der dortigen Burschenschafter schützte sie aber keineswegs vor Verfolgungen; einzelne wurden herausgegriffen; man drohte einmal sogar, ein Gelage im Burschenhause, der „Quelle" mit Soldaten auseinander zu jagen; doch kam es nicht dazu. Da die Behörde die Vorsteher ausfindig zu machen suchte, theilte sich die Burschenschaft in viele Kränzchen oder Lesezirkel, deren jeder für den Augenblick der Zusammenkunft einen Sprecher wählte. Besonders groß war die Wuth gegen den Kurator, Herrn von Witzleben, dem schließlich von Burschenschaft und Korps die Fenster eingeworfen wurden.

Ruge berichtet des Weiteren von seinem Eintritt in den Jünglingsbund. Da des letzteren erst weiter unten gedacht werden soll, so möge zunächst in der Darstellung der Verhältnisse in Jena fortgefahren werden, wohin Ruge ja auch sehr bald übersiedelte.

Neue Verfolgungen.

Wie schon erwähnt, bewegte sich die Burschenschaft durchaus öffentlich. Am 26. Januar 1822 beschloß der Vorstand, anläßlich des Prorektoratswechsels eine Feierlichkeit zu veranstalten. Vom Universitätsamtmann erfuhr der Vertreter der Burschenschaft, daß man in Weimar kaum Schwierigkeiten machen würde, wenn die Burschenschaft um ein Fackelständchen anhielte. Wegen Betheiligung an dem festlichen Zuge des Prorektors wende man sich am Besten an den neuen Prorektor Luden. Man beschloß einen feierlichen Kommers am Tage des Prorektoratswechsels abzuhalten, auch durch drei Deputirte einen Glückwunsch im Namen der Jenaer Burschen überbringen zu lassen.

Auch über den Abschiedskommers des W.-S. 1821/22 hat sich eine Mittheilung (Akten) erhalten; es heißt da:

„Nachdem vier Verse aus dem Bundesliede: „Sind wir vereint zur guten Stunde" gesungen worden, zeigte der Sprecher den Zweck der heutigen Versammlung an und lud die Abgehenden ein, vorzutreten. Darauf hielt er eine Rede, worin er im Namen Aller von den Abgehenden Abschied nahm und sie ermahnte, auch im bürgerlichen Leben, in welches sie nun übertreten würden, den Grundsätzen der Verbindung treu zu bleiben. Die Abgehenden versprachen dies durch einen Handschlag. Alsdann nahmen einzelne von ihnen mit wenigen, aber kräftigen Ausdrücken Abschied von ihren Brüdern. Die letzten Verse des Bundesliedes beschlossen diese feierliche Versammlung, die auf der Tanne stattfand."

Es lag auf der Hand, daß das allzu offne Auftreten der Burschenschaft, die doch eine verbotene Verbindung war, der Zentral-Untersuchungs-Kommission nicht verborgen bleiben konnte; es war ja auch geradezu eine Verhöhnung und Nichtachtung der Karlsbader Beschlüsse und da man der Weimarischen Regierung ohnehin nicht geneigt war, so erhielt die Weimarische Immediat-Kommission den Auftrag, Nachforschungen anzustellen, die sie ja mit größter Leichtigkeit bewerkstelligen konnte. Es war also nur eine Formensache, wenn sie dem Senat, der ja selbst darum wußte, anzeigte: daß die Burschenschaft heimlich fortbestehe. So mußte denn der Senat nothgedrungen eine Untersuchung einleiten.

Der Regierungsbevollmächtigte an der Universität Jena, Regierungs-Präsident von Motz, erließ unterm 2. Mai 1822 an den Universitätsamtmann Dr. von Gohren folgendes Schreiben:

> Die Vernehmung mehrerer Studirender habe ergeben, daß in Jena wirklich noch die Verbindung der Burschenschaft bestehe; doch sei es schwer, bei dem hartnäckigen Leugnen Genaueres zu erfahren. Auf Grund der bisher gemachten Aussagen solle die genaueste Untersuchung eingeleitet werden.
>
> „Bei dem guten Geist der im allgemeinen unter den Studirenden herrscht, hoffe ich, daß sie

Digitized by Google

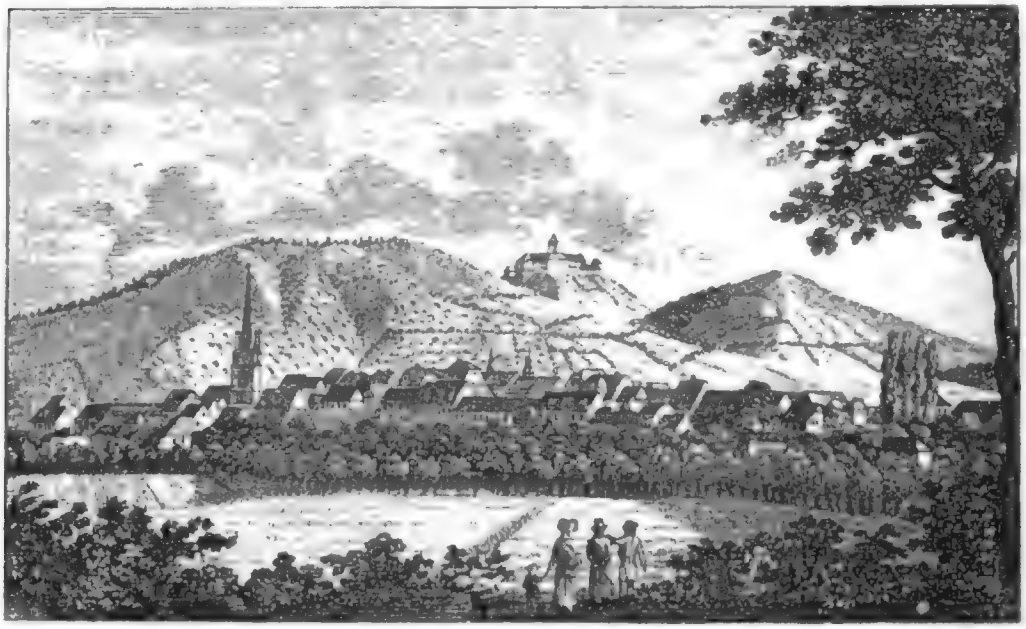
endlich einmal frei mit der Sprache herausgehen und eben dadurch es uns möglich machen, bei der nothwendigen Ahndung doch diejenige Milde eintreten zu lassen, welche man so gerne gegen irre geleitete Jünglinge ausübt."

Und die Burschenschafter waren ehrlich genug, nicht zu leugnen, ja, sie unterzeichneten ein Protokoll, in welchem sie offen bekannten, daß sie Mitglieder der Burschenschaft seien; alsdann lösten sie auf der Wölmse die Verbindung auf und übergaben, als man sie aufforderte, die Namensliste aller Mitglieder der ja nun nicht mehr bestehenden Burschenschaft. Es geschah dies am 14. Juni durch stud. Klaucke.

„Sie hielten dermalen noch in dem Verein der Burschenschaft zusammen, welchen sie schon, wie er bereits angegeben, seit längerer Zeit unter sich gehabt hätten, obwohl sie voraussähen, daß über kurz und lang dieser Verein werde aufgelöst werden. Um dem zu begegnen, daß ihnen das fernere Zusammenhalten als Widerstreben gegen das Gesetz ausgelegt werde, sei er daher gegenwärtig erschienen und habe die Abgabe dieser Erklärung für Schuldigkeit angesehen. Er und seine Mitbrüder würden sich jeder deshalbigen Verfügung des akademischen Senats willig unterziehen, er könne aber schon jetzt die Bemerkung nicht unterdrücken, daß, worauf er auch schon bei seiner früheren Vernehmlassung hingedeutet, eine sofortige Auflösung der Burschenschaft ihm bedenklich erscheine, da alsdann Reibungen ohne Zahl unter den einzelnen Studirenden nicht fehlen könnten. Diese Besorgniß sei der alleinige Grund, daß sie noch jetzt zusammengehalten hätten und ferner bis zum Eintritt einer höheren Anordnung zusammenhalten würden.

Bis jetzt sei es in dem Verein der Burschenschaft so gewesen, daß man jede Berührung mit den Landsmannschaften sowohl, als auch unter den einzelnen Gliedern der Burschenschaft, so fern sie zu einer Unannehmlichkeit habe führen können, vermieden und wenn dergleichen je vorgekommen, dahin gewirkt habe, daß die entstandenen Differenzen in Güte, nicht auf dem Wege des Duells ausgeglichen wurden. Dies beizubehalten, sei nicht möglich, wenn der Einzelne gegen den Einzelnen stehe, und da der Berührungen unter den Studirenden so vielfache wären, so leuchte es ein, daß Reibungen und Duelle in großer Anzahl vorkommen würden."

Hofrath Luden, der alte Freund der Burschenschaft, sah sich in seiner Eigenschaft als Prorektor in die peinliche Lage versetzt, gegen sie kraft seines Amtes vorgehen zu müssen. Am 8. Juni hatte er an das Universitätsamt geschrieben: aus dem ihm von Weimar aus zugegangenen Schriftstücken erhelle: daß die ausdrücklich aufgehobene Studentenverbindung Burschenschaft bereits im Laufe des Jahres 1820 sich von neuem konstituirt habe. Der



Kahla.

Digitized by Google

Befehl aus Weimar laute auf sofortige Untersuchung, deren Fortsetzung, da sie ja schon begonnen, er dringend empfehle. Daraufhin erstattete das Universitätsamt unterm 17. Juni folgenden Bericht: Allerdings habe sich das Bestehen der Burschenschaft herausgestellt, welche ihre Kasse, ihre Vorsteher und sonstige Beamte habe. Aus dem Geständniß des stud. Klaucke gehe aber auch hervor, welche Gründe dies Fortbestehen der Burschenschaft rathsam hätten erscheinen lassen und noch ließen. Der Universitätsamtmann schreibt: „Bei den neuesten Erscheinungen und bei der Tendenz der Burschenschaft, welche überall dahin ausgesprochen worden ist, daß ein einiges, sittliches ordnungsmäßiges Leben erstrebt werde, scheinen mir die Gründe nicht ohne Gewicht zu sein. Ich unterlege indeß, da das Fortbestehen dieser Verbindung auf die angegebene Weise zu meiner Kenntniß gekommen ist, die Sache gern der weiseren Ansicht Ew. und des ill. Senats und erwarte die höhere Beschlußfassung darüber, ob schon jetzt wegen Auflösung der in Frage stehenden Verbindung eine Vorschrift geschehen oder, wofür ich stimmen möchte, demselben bis nach völlig beendigter Untersuchung Anstand gegeben werden solle."

Der darauf erfolgte Bescheid des Senats lautete dahin: daß vor allen Dingen die eingeleitete Untersuchung möglichsten Fleißes und im Sinne der höchsten Anordnungen fortzusetzen, alsdann aber anderweiter Bericht zu erstatten sei, nach dessen Eingange die weitere Beschlußfassung wegen Auflösung der in Frage stehenden Verbindung ihm bekannt gemacht werden wird.

Der Regierungsbevollmächtigte wünschte daraufhin, daß namentlich die Papiere der Burschenschaft zu Tage gefördert würden, welche von dem Dresdner Burschentage durch Wesselhöft an die Jenaische Burschenschaft gelangt seien, um aus deren Inhalt zu beurtheilen, in welchem Verhältniß die Burschenschaft zu auswärtigen stehe. Auch sei eine Erklärung einzufordern über die Worte der Konstitution, daß die Mitglieder ihre Kräfte dem teutschen Vaterlande im bürgerlichen Wirken weihen wollten.

Ferner sollten die beiden Landsmannschafter von Koehler und Wunder in verschärfte Karzerhaft geführt werden. Beide seien mit Stadtarrest belegt, hätten aber erklärt, daß sie diesen ev. brechen würden, da ihnen das den Kommilitonen gesetzwidrig abgegebene angebliche Ehrenwort heiliger sei, als das von ihnen bei ihrer Aufnahme in den akademischen Bürgerstand abgelegt eidliche Gelöbniß.

Es ist schon einmal erwähnt worden, daß sich genug Verräther an der Burschenschaft fanden; gerade ihnen ist es mit zu verdanken, daß die Regierungen sich in ihrem Argwohn bestärkt sahen und eine übertriebene Vorstellung von der Schädlichkeit dieser verbotenen Verbindung hegten. Es möge an dieser Stelle wieder einmal das Schreiben eines solchen Verräthers Platz finden; es lautet:

Hochwohlgeborner Herr Geh. Reg.-Rath!

Da die in Jena gestiftete Burschenschaft, wegen ihrer fanatisch-politischen Tendenzen und ihrer Affiliationen auf den meisten Universitäten Teutschlands, schon früher ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für die höhere Staatspolizei gewesen ist, und sich jetzt von Neuem das Wiederaufleben derselben entdeckt hat, auch bereits Untersuchungen deshalb angeordnet sind: so dürften vielleicht die Mittheilungen des Endesgenannten über diese gefährliche Verbindung, insofern sie nicht allein über das Wesen und die Tendenzen, als auch — was wohl keine gerichtliche Untersuchung zu Tage fördern wird — über die geheimen Springfedern dieser sog. Burschenschaft Aufschluß geben können, besondere Berücksichtigung verdienen.

Schreiber dieser Zeilen ist einer von denen, die am Befreiungskriege Antheil genommen haben und lebte nach Beendigung desselben eine geraume Zeit in Jena und zwar gerade zur Zeit, als die B. gestiftet worden war. Nachher war er Redacteur des Oppositions-Blattes bis zur Unterdrückung desselben; redigirte auch bald darauf, ziemlich ein halbes Jahr lang, die sämmtlichen Brockhausischen Zeitschriften, und hat sich zuletzt wieder über ein Jahr, bis Anfang des Monats August dieses Jahres in Jena aufgehalten.

Bei dieser Stellung war es ihm, wie Ew. Hochwohlgeboren leicht ermessen werden, recht gut möglich, eine Menge Notizen und Kenntnisse über den eben gedachten Punkt zu bekommen, die, ungeachtet aller Bemühungen, gar Vieler bis jetzt unzugänglich geblieben sind. Von der Schädlichkeit dieser Verbindung sowohl, als von der Schwierigkeit einer Radical-Exstirpation derselben — wenn nicht die Axt an den verborgenen Wurzeln gelegt wird — überzeugt, wünscht er die gute Sache dadurch mit zu fördern, daß er Alles, was er von und über die Burschenschaft weiß, in Hände zu legen sucht, die es für das Wohl und die Sicherheit des Staates zu benutzen verstehen u. s. w.

Ew. Hochwohlgeboren
ergebenster Diener
Dr. C. A. Schmidt,
wohnend am Markt
beim Kaufmann Theup.

Weimar,
den 15. August 1822.

Dieses Schreiben war an den Geh. Regierungs-Rath v. Kamptz nach Berlin gerichtet und diesem nach Karlsbad nachgeschickt worden. Kamptz sandte den Schmidt'schen Brief an den preußischen Minister des Innern und der Polizei von Schuckmann, indem er sich empfehlend über Schmidt als einen zuverlässigen Mann aussprach und rieth, daß sich der Polizeidirektor Jünk mit Schmidt in Verbindung setzen möge. Schuck-

Digitized by Google

mann schrieb alsdann an Schmidt, daß man sein Anerbieten mit Dank annehme und ihm den Aufenthalt in Erfurt, warum er gebeten, gestatten wolle.

Es scheint bald, als sei diese Bewilligung der Preis gewesen, um den Schmidt zum Verräther wurde; durch sein Anerbieten hat er sich wohl jene Erlaubniß, an der ihm gelegen war, erwirken wollen.

Im Herbst fand die Aburtheilung der Jenenser Burschenschafter statt.

Der Großherzog Karl August von Sachsen, erließ am 6. Sept. 1822 ein Reskript an die Universität Jena, worin beschlossen wurde: daß die Studirenden Klaucke aus Hamburg, Tömmlich aus Schmiedehausen, Burkel aus Coburg, Teubner, Demme I u. II aus Altenburg, Partsch aus Coburg, Steinmetz aus Gerstungen, Klötzner aus Morstab, von Brocke aus Altenburg, Eichmann ditto, Kretschmann aus Eisenberg, Zimmermann ditto, Schede aus Triesnitz, Siefert aus Eisenach, Sachs aus Gerstenhausen, Dinger aus Gera, weil sie aktive Vorsteher und Ausschußmitglieder der Burschenschaft und in besonderer Erwägung noch, daß sie diese Aemter übernommen hatten, obwohl sie das Verbot von 1820 kannten, von der Universität zu entfernen seien Den darunter befindlichen Sachsen-Weimaranern sollte angekündigt werden, daß sie, gemäß des Bundestagesbeschlusses vom 20. September 1819 bei keinem öffentlichen Amte im Großherzogthum zugelassen werden sollten

Was die übrigen in den Akten als Mitglieder der Burschenschaft bezeichneten Studirenden anlangt, so sollte die Untersuchung zur Zeit ruhen, doch müßten sich alle in das Strafbuch einzeichnen und es sei den Weimarischen Landeskindern zu eröffnen, daß es lediglich von ihrem ferneren Betragen auf der Universität abhangen werde, ob sie zu öffentlichen Aemtern im Lande zugelassen werden könnten oder nicht.

Auch betreffs der landsmannschaftlichen Verbindungen solle die Untersuchung für geschlossen gelten. Die Studirenden v. Köhler und Wunder, die ein Geständniß verweigerten, seien gleichfalls von der Universität zu entfernen, die Studiosen Perlet, Schenk, Roth und Vulpius hätten sich in's Strafbuch einzutragen (wie oben).

Dieses Reskript sandte der Weimarische Minister Fritsch am 4. November 1823 an den Preußischen Minister Grafen von Keller mit dem Bemerken, daß es das Ergebniß der gegen Jenaische Studirende angestrengten Untersuchung sei, worüber die Akten der Zentral-Untersuchungs-Kommission in Mainz vorlägen.

„Seitdem sind, ohngeachtet der sorgfältigsten Aufmerksamkeit der Behörde, sichere Anzeigen von dergleichen verbotenen Gesellschaft nicht zu bemerken gewesen."

Den obengenannten, aus Jena ausgewiesenen Burschenschaftern sollte, laut Bestimmung des Ministers v. Schuckmann, der Aufenthalt an den Universitäten Berlin, Bonn, Breslau, Halle nicht gestattet werden.

Auch schrieb Schuckmann an die Bundeszentralkommission in Mainz, sie möchte ihm doch die betreffenden Akten überlassen, da die meisten der aus Jena relegirten Studenten auf den Gymnasien zu Altenburg, Coburg und anderen sächsischen Orten gebildet zu sein schienen, er aber gegenwärtig damit beschäftigt sei, bei den dortigen Gouvernements Anträge zur Unterdrückung der auf diesen Gymnasien mehr und mehr sich entwickelnden schlechten Grundsätze zu veranlassen.

❦

Ruge's Familienverhältnisse verschlechterten sich um diese Zeit derartig, daß sein Vater ihm nicht mehr die nöthigen Mittel gewähren konnte; er wäre also gezwungen gewesen, das Studium aufzugeben, als ihn die Großmuth eines Jenenser Burschen, Simon aus Hamburg, aller Verlegenheit entriß. Ruge sollte jedoch von Halle nach Jena übersiedeln. Freudig sagte er zu, bedachte aber zu spät, daß ihm, als Preußen, der Besuch der thüringischen Hochschule ja verboten sei. Da war guter Rath theuer. Zufällig reiste König Friedrich Wilhelm über Merseburg und Weimar; Ruge beschloß, bei ihm eine Audienz nachzusuchen. Der Prorektor Maß rieth ihm, nach Weimar hinüberzureiten, gab ihm auch das nöthige Geld, doch zerschlug sich der Plan, da der König schon nach Erfurt weiter gereist war. So beschloß denn Ruge, ohne Erlaubniß in Jena zu studiren, wo er im Herbst 1822 eintraf. Dort wurde er von Luden, der Prorektor war, verpflichtet. Luden sprach sein Bedauern darüber aus, daß Ruge den „alten Murrkopf" nicht gesprochen habe, es wäre mindestens eine Anknüpfung gewesen, die eben so kurzsichtigen als ungerechten Maßregeln gegen Jena von Neuem zur Sprache zu bringen.

Ruge's nächste Freunde in Jena waren Eduard Simon aus Hamburg, Heinrich Geßner aus Zürich, Martin Disteli aus Olten, Reinhold Schmid aus Jena, die beiden Demme aus Altenburg, Hase aus Mecklenburg und Olshausen aus Holstein. Alle, außer Simon und dem rothen Demme, gehörten zum Jünglingsbunde. Sie beriethen, was zu thun sei, wie man die bisherige Burschenschaft wieder herstellen könnte. Es kam ein engerer Verein zu Stande, ohne geschriebene Gesetze, ohne Siegel und Fahne. Mit Hase (nicht zu verwechseln mit Carl August Hase, dem späteren Kirchenhistoriker) konnte sich Ruge zunächst nicht recht stellen und ersterer beklagte sich bei Robert Wesselhöft: Ruge verdürbe den begeisterten Aufschwung und den gemüthlich-gläubigen Ton der Burschenschaft und regte überall Zweifel und philosophisches Gezänk an, sodaß kein Mensch wisse, woran er sich eigentlich zu halten habe. Es sei wünschenswerth, daß er bloßgestellt und um sein Ansehen gebracht werde. Wesselhöft sollte dazu die Hand bieten. Man lud nun Ruge zu einem Kaffee auf Hase's Zimmer. Dort fand er eine zahlreiche Gesellschaft junger Burschen um Wesselhöft, dem Hase ihn vorstellte als Arnold Ruge von Rügen.

Digitized by Google

„Ah, fiel Wesselhöft gleich ein, Du kommst aus Pommern, wo die übrigen Gänse auch herkommen.“ Ruge war überrascht, diente aber als grober Pommer gleich gehörig, indem er sagte: „Allerdings komme ich daher und eben deswegen kann ich Dir sagen, daß Du Deinen Namen mit der That führst, denn aus dem Plattdeutschen übersetzt, heißt er: Wechselochse!“

Trotz dieser wenig freundlichen Anknüpfung gestaltete sich das Verhältniß zwischen Ruge und Wesselhöft bald günstig; letzterer hatte etwas von einem Diktatorbewußtsein, schreibt Ruge und fand Leute genug, die sich gern beherrschen ließen. Der Gegensatz zu Hase aber bestand darin, daß Ruge, der sich und seine Freunde die „Nüchternen“ nannte, gegen den „altdeutschen Dusel“, die verschwommene Romantik, wie solche bei einem großen Theil der Jenaer Burschen beliebt war, ankämpfte und sehr real dachte. Er wurde auch Sprecher der neuen Burschenschaft, die, wie schon angedeutet, sich keine geschriebenen Gesetze gab, aber einen Vorstand zur Verwaltung des Burschenhauses, des Lesezimmers, des Fechtbodens, des Turnplatzes wählte. Ruge trat sofort energisch für ein Ehrengericht mit entscheidender Gewalt, als Ausschuß der Burschenschaft und als Ausdruck der öffentlichen Meinung ein. Es sei öffentlich zu halten, von seinen Beschlüssen finde natürlich Berufung an die allgemeine Versammlung statt. Die Ehre eines jeden sei aber nichts anderes, als die gute Meinung der Gesammtheit von ihm. Ihr Ausspruch sei daher das unbedingt Gültige.

Die Raufluſtigen bekämpften heftig diese Auffassung, drangen aber nicht damit durch; das Ehrengericht wurde sogleich gewählt und Ruge führte längere Zeit den Vorsitz; er berichtet über verschiedene ergötzliche Verhandlungen. Aber vierzig Unzufriedene schieden aus der Burschenschaft aus, traten jedoch wieder bei und reichten eine lange Vertheidigungsschrift ein; diese sollte in einer Versammlung, der sie beiwohnen wollten, verlesen werden. Ruge suchte in längerer Rede die Beweisführung der Vierzig zu entkräften: er sagte u. a.: „Von der Herrschaft der Vernunft, des Gedankens und der öffentlichen Meinung unserer Gesammtheit können wir nicht zu der Willkür des Schlägers und zur Unterdrückung des schlechten Fechters durch den guten zurückkehren.“ Die Vertreter der Vierzig fühlten sich beleidigt und forderten Ruge, was auch alle andern Abtrünnigen thaten. So hatte sich der grobe Pommer vierzig Schlägereien auf einmal zugezogen; da galt es, sich fleißig zu üben und er handhabte das Stoßrappier so eifrig, daß er sich eine Entzündung der Hand zuzog. Doch blieben die meisten Forderungen unerledigt, da die Vierzig nach wenigen Wochen in die Burschenschaft zurückkehrten und sich nun den Gesetzen fügen mußten.

Reibungen mit den Korpsburschen waren selten. Den Fechtboden hatten die Burschenschafter allein inne. Auf dem Markt begnügten sich die Korpsstudenten mit einem Zipfelchen; beim Baden traf man sich und vermied Rempeleien. Besonderen Zorn hatten die Burschen auf einen von ihnen abgefallenen, als boshaft bekannten Lübecker, welcher bei den Korps Chargirter geworden war. Als er eines Tages beim Baden in die Gefahr des Ertrinkens gerieth, wurden Rufe laut: man solle den Lumpen ersaufen lassen! Einige Burschenschafter zogen ihn jedoch aus dem Wasser; er bedankte sich nicht einmal und verschwand.

In der Burschenschaft gab es einen gewissen Schlitz, welcher den Drang in sich spürte, an ihr zum Verräther zu werden; er bot sich dem Universitätsrichter dazu an, der ihn beauftragte, Siegel und Verfassung nebst Unterschriften herbeizuschaffen. Schlitz suchte das Siegel unter einem Vorwand von Ruge zu erhalten, der ihn aber abfallen ließ. Auf dem Burschenhause wußte man bereits um die Absicht des Verräthers; als er die Frechheit besaß, dort Abends zu erscheinen, schütteten alle Burschen über ihn ihre Biergläser aus und warfen sie hinterher, als er davon lief. Er wurde in Verruf gesteckt, trieb sich aber noch ein Jahr in Jena herum.

Auch eine Burschenzeitung wurde geschrieben und mit Witzen nebst Zeichnungen reich ausgestattet; namentlich zeichnete sich Distelli als gewandter Karrikaturenzeichner aus, wie ja auch von ihm die berühmten Bilder im Karzer (Raub der Sabinerinnen, Marius auf den Trümmern von Karthago u. a.) herrühren. Sie wurden nicht nur von den Professoren, sondern auch vom Großherzog bewundert, der die betreffenden Karzerräume schließen ließ, um die Bilder zu erhalten.

Oft fuhren die Burschen nach Weimar in's Theater. Als ein Darsteller des Tell sich außerordentlich talentlos zeigte und die Studenten ihrem Unwillen gar zu laut Ausdruck gaben, schickte der Großherzog einen Offizier in's Parterre und ließ sagen: Serenissimus sei im Theater. Die Störenfriede ließen zurücksagen: das freue sie sehr, worauf sich der Bote mit einer Verbeugung zurückzog. Die Mißfallensbezeugungen aber setzte man fort. Am andern Tage ließ Serenissimus in Jena eine Untersuchung veranstalten, es kam aber nichts dabei heraus als das Gekicher der Professoren und das Gelächter der Studenten. Distelli zeichnete den ungeschickten Tell in die Bierzeitung und mit Jubel sang man den darunter gesetzten Vers:

Unser Herzog Carl Augustus
Hat allein den wahren Gustus;
Er ruft seinem Parterre zu:
Wenn ich klatsche, klatsch' auch Du!
Auf die neue Mode!

Ueber Goethe's Beziehungen zu den Jenenser Burschen berichtet Ruge: „Sein höfisches Benehmen und seine Eitelkeit dienten uns zur Zielscheibe unserer Witze und seine Verbeugungen vor den hohen Gönnern und andern Herzogen und Grafen, der gespreizte leere Stil seiner alten Tage, die Mißhandlung des Volkes und das Maitressen-Unwesen im Egmont, ebenso seine eigne Maitressen-Wirthschaft — all diese Ueberbleibsel einer vergangenen, charakter- und sittenlosen Zeit stießen uns ab.

Digitized by Google

Dennoch gehörte er einmal zu den Heroen der Dichtkunst und wenn er nach Jena kam und in seinem Häuschen im Botanischen Garten abstieg, so war das ein Ereigniß. „Der alte Goethe ist da! Wir müssen ihm ein Hoch ausbringen!“ hieß es und man zog hin.

Goethe dankte nur mit drei kühlen Verbeugungen, sprach aber nicht, wie man erwartet hatte, was allgemein verdroß. Bald darauf brachte man ihm ein wirkliches Pereat, als Goethe sich abfällig über Fries äußerte. Jenes Pereat erregte unliebsames Aufsehen; auch Luden sprach sich tadelnd darüber aus. Eine Untersuchung blieb ohne Erfolg; Goethe rächte sich sehr sanft mit der Xenie:

Wie trüg' ich wohl der Jugend tolles Wesen,
Wär' ich nicht selber jung gewesen.

Die Burschen trieben ihre Mißachtung aber so weit, daß sie ihm in Weimar unter die Fenster fuhren und ihn herausriefen, „um ihn zu besehen.“

Julius Mosen. (S. 118.)

Auch Wolfgang Menzel weiß in seinen „Denkwürdigkeiten“ (Bielefeld und Leipzig 1877) etwas von Goethe zu erzählen. Es war das bereits im Winter 1818/19, als die Kaiserin Mutter in Weimar zu Besuch war, welcher die russenfeindlich gesinnten Burschenschafter bei ihrer Anwesenheit in Jena jede Ehrung versagten, es auch abschlugen, ihr den vom Prorektor gewünschten Fackelzug zu bringen. Im Hoftheater zu Weimar wurde „Don Juan“ gegeben, die Jenenser Burschen waren zahlreich hinübergefahren, ärgerten sich aber über die Darstellerin der Donna Anna, die Jagemann. Das Mißfallen wuchs, als ein alter grünbefrackter Herr in einer Loge der Sängerin übertrieben Beifall spendete; die Studenten, die ihn für einen Russen hielten, zischten und riefen ihm endlich ein lautes „Still!“ zu, worauf er sie unzufrieden anblickte, sich aber dann ruhig verhielt. Endlich flüsterte man den Burschen zu: Der alte Herr sei Goethe, worüber sie nicht wenig erstaunten, da sie sich „den großen Mann etwas anders gedacht hatten“.

Mit begeisterter Theilnahme, schreibt Ruge, verfolgte die Jenaische Burschenschaft die Verhandlungen der Cortes, ihre männlich kühnen Erklärungen gegen die europäischen Tyrannen; mit Unwillen sah sie die vier Mächte sich gegen die „freie und gesetzlich-geordnete Regierung dieses schönen Landes“ erheben. Niemals sei ein edles Volk schamloser zerfleischt und schlechteren Gelüsten geopfert worden, als dieses Spanien von 1823. Eifrig lasen die Jenaischen Burschen die Neckarzeitung, damals die freieste, die es gab, und sie ließ die Spanier siegen, so lange es irgend möglich war.

Einen scherzhaften Vorfall flicht Ruge in seine Darstellung ein. Simon hatte einem gewissen Grebin aus Mecklenburg Pillen verabreicht, von denen dieser zu viel auf einmal nahm. Es stellte sich eine Art Tobsuchtsanfall ein und man hatte große Mühe, Grebin in seine Wohnung zu schaffen. Eilends schickte man zum Hofrath Kieser, der ihn untersuchte, plötzlich aber von dem unvermuthet aufspringenden Grebin eine schallende Maulschelle erhielt. „Er hat eine große Muskelkraft,“ bemerkt Kieser trocken. Kieser selbst war Turnwart; als er hörte, daß Grebin

Digitized by Google

gleichfalls eifriger Turner sei, fügte er hinzu: „das hat man also davon!"

Nach Abgang Thon Dittmar's, des bisherigen Herzogs der Bierrepublik Ziegenhain, sollte ein neuer Ulk gewählt werden. Da sich derselbe aber durch unmäßiges Trinken gleichfalls nur die Gesundheit ruinirt hätte, überhaupt eine große Partei gegen den ganzen Bierstaatsspaß war, zumal die Würde eines Herzogs in einer Republik widersinnig sei, so setzte diese Partei auf dem Wahltage wirklich durch, daß kein beständiger Ulk, sondern an jedem Hoftag ein beliebiger Ulk eben für diese Sitzung gewählt wurde.

Um diese Zeit machte Ruge mit einigen Jenenser Burschen eine Reise in die Heimath. In Berlin fielen sie durch ihre Jenenser Burschentracht auf; sie wohnten bei einem Hamburger. Als sie erst gegen fünf Uhr Morgens nach einer lustigen Zecherei in dessen Wohnung zurückkehrten, hörten sie, daß Polizisten dort gewesen seien, alles untersucht und die Namen auf Ruge's Wanderstock — u. a. Carl Ludwig Sand — aufgeschrieben hätten. Da weitere Scherereien zu fürchten waren, so entfernten sich die Jenenser heimlich aus Berlin, nachdem sie zuvor Röcke von ihren Berliner Bekannten angezogen hatten, damit man sie nicht am Thore aufhielt; draußen zogen sie wieder ihre Jenenser Kleider an. Kaum waren sie einige Stunden marschirt, als sie zu Pferde verfolgt wurden; da sie selbst sich verirrten, die Verfolger aber den richtigen Weg in's Mecklenburgische einschlugen, so entkamen sie für diesmal. Auf der Rückreise fielen sie aber den Häschern doch in die Hände und wurden nach Stralsund zurückgebracht, dort nahm man Ruge'n den Stock, für den sich Herr von Kamptz sehr interessirte, weg „auf Befehl von Berlin, Ruge'n über den Stock zu verhören, ihm denselben abzunehmen und nach Berlin an's Ministerium des Innern und der Polizei zu schicken". Alle Proteste Ruge's halfen nicht. Mißmuthig setzten sie die Rückreise fort und als sie den Kirchthurm Jena's erblickten, rief Ruge's Begleiter aus: „Welch' ein Glück, kein Preuße zu sein". Und man fühlte sich in der That, schreibt Ruge, damals außer Preußen ungefähr so wie außer Rußland. Wer freilich darin war, gewöhnte sich daran, wie der Eskimo an sein Klima.

Ruge erwähnt die aufständischen Bewegungen in Spanien, Italien und Griechenland; es seien also hier mit einigen Strichen die politischen Vorgänge vermerkt.

In Spanien erhoben sich die Liberalen für die vom König Ferdinand VII. aufgehobene Verfassung vom Jahre 1812. Die despotische Regierung des hirnarmen Ferdinand, wie ihn J. G. A. Wirth in seiner „Geschichte der deutschen Staaten" (Karlruhe 1847) nennt, erzeugte dort die Revolution. „Müde der Aechtungslisten, der Blutbefehle, der schmachvollen Hoferlasse, hatte das Heer, das nach Amerika überschiffen sollte, unter Rafael Riego's Vorgang am 1. Januar 1820 die Wiederherstellung der Kortesverfassung von 1812 verkündet." Der König wurde durch diesen Militär- und Volksaufstand gezwungen, das Grundgesetz von 1812 am Abend des 7. März 1820 zu unterzeichnen und zu beschwören. Männer des Volkes traten in die Regierung, die Inquisition wurde abgeschafft, die Geächteten kehrten zurück, die Kerker öffneten sich, die Preßfreiheit wurde hergestellt.

„Ganz Deutschland durchzuckte das, was in Spanien geschah, elektrisch, die deutschen Hoffnungen richteten sich auf." Dem Beispiel der Spanier folgten die Portugiesen; auch sie erzwangen durch einen Militäraufstand die Berufung der Kortes und die Berathung der Verfassung, welche der König Johann VI. beschwören mußte.

Noch vor der portugiesischen Erhebung fand die neapolitanische statt; durch den Erfolg der Spanier ermuthigt erhoben sich die Karbonari; auch hier erfolgte ein Militäraufstand, am 13. Juli 1820 mußte der König die Verfassung beschwören. Auch in Sizilien brach der Aufstand los; am 1. Oktober trat das Parlament des Königreichs beider Sizilien in Neapel zusammen.

Es stand zu befürchten, daß die österreichischen Staaten in Oberitalien und Piemont von dem revolutionären Geist ergriffen würden und abfielen; mit Besorgniß verfolgte Metternich die Entwicklung der Dinge. In Gegenwart des Kaisers beschloß daher der Staatsrath, die neapolitanische Revolution mit Gewalt zu unterdrücken und demgemäß das österreichische Heer in Tirol und in der Lombardei auf Kriegsfuß zu setzen. Dem Bundestage wurde erklärt: der Kaiser habe die feste Absicht, mit Anwendung aller Mittel zu verhindern, daß die legitimen Rechte der italienischen Fürsten die geringste Beeinträchtigung erlitten. England und Frankreich bestritten Oesterreich das Recht, in die inneren Angelegenheiten Neapels einzugreifen; Metternich aber gewann den Kaiser Alexander für seine Pläne und es wurde ein Kongreß verabredet, der am 20. Oktober in Troppau zusammentrat. Die Kaiser von Oesterreich und Rußland, der Kronprinz von Preußen, die Bevollmächtigten von England und Frankreich nahmen daran theil. Den russischen Kaiser gewann Metternich vollends für sich, als gerade in diesen Tagen sich ein Garderegiment in Petersburg empörte. So kam ein Protokoll zu Stande, in welchem Rußland, Oesterreich und Preußen den Grundsatz der bewaffneten Dazwischenkunft im weitesten und vollständigsten Sinne für alle die Fälle annahmen, wo es um vollkommene Erhaltung des gegenwärtigen Zustands ihrer Staaten sich handle, betreffe es nur die Regierungsform oder das Staatsgebiet, so wie es durch die Verträge von 1815 festgestellt worden sei. England und Frankreich wurden eingeladen, dieser Uebereinkunft der Mächte beizutreten. Metternich fügte noch eine Erklärung bei, unterzeichnet von Oesterreich, Auß-

Digitized by Google

Titelblatt eines alten Kommersbuches.

land und Polen, worin auseinandergesetzt wurde, daß die heilige Allianz von 1815 erneuert werde; ihr Endziel sei die Bekämpfung des Revolutionsgeistes. England und Frankreich verweigerten den Beitritt zu dieser Allianz.

Diesem nur vorbereitenden Kongreß folgte in der zweiten Woche des Jahres 1821 ein anderer in Laibach, auf welchem Metternich vollends seinen Willen durchsetzte; er wollte von einer Berechtigung der Selbstherrlichkeit der Völker nichts wissen; sie waren ihm nur eine Heerde Schafe, wie Wirth bemerkt.

Aus den reinsten, keineswegs feindseligen Absichten sollte ein österreichisches Heer in Neapel einrücken. Das Parlament in Neapel verwahrte sich gegen die Beschlüsse des Laibacher Kongresses, doch mit leichter Mühe verjagten die österreichischen Truppen das mangelhaft ausgerüstete neapolitanische Heer, die Revolution war beendet und die Reaktion mit allen ihren Gräueln hielt auf's Neue ihren Einzug; auch die Piemontesen wurden zu Paaren getrieben.

Im Frühjahr 1821 erhoben sich die Griechen gegen das türkische Joch unter dem Beifall des christlichen Abendlandes, das in den Philhellenen begeisterte Mitstreiter um die Unabhängigkeit der Griechen nach Hellas sandte. Ueberall entstanden in Deutschland und in der Schweiz Hilfsvereine. Zuerst in Stuttgart durch die Bemühungen Schott's und Uhland's, in Zürich durch Hirzel, dann in Leipzig, Aarau, Freiburg, Darmstadt u. s. w. Graf Normann führte den bedeutendsten Zug Freiwilliger, darunter viele Studenten, nach Griechenland. Aber in Metternich's Augen waren auch die Griechen nur ebenso arge Revolutionäre wie die Italiener und Spanier; ihre Unterstützung würde die wichtigsten Pflichten der Selbsterhaltung der heiligen Allianz verletzen; auch hier handle es sich um einen Aufstand der Unterthanen gegen ihren legitimen Herrn. Auf dem Kongreß zu Verona im Oktober 1822 waren es vorzüglich das österreichische und preußische Kabinet, welche dafür stimmten: die Griechen hätten sich dem Sultan zu unterwerfen und von ihm Gnade für Recht zu erbitten. Den größten Triumph aber erzielte Metternich dadurch, daß es ihm gelang, den Czaren, der doch der natürliche Beschützer und Erretter der glaubensverwandten Politik war und durch einen Eingriff dem russischen Endziel: der Annexion der Türkei näher gekommen wäre, zu völliger Neutralität zu überreden; die Griechen blieben sich selbst überlassen.

Weniger passiv verhielt sich Alexander den spanischen Angelegenheiten gegenüber. In Frankreich verlangte die reaktionäre Ultrapresse den Krieg gegen Spanien, um den dortigen König, den Vetter des französischen Königs, an den Aufständischen, die ihn gefangen hielten, zu rächen. Angeblich war Frankreichs Ruhe durch die spanische Revolution gefährdet. Auf dem Veroneser Kongreß fragte der französische Gesandte: welcher Unterstützung Frankreich sich in dem Kriege gegen Spanien versichert halten könnte. Am bereitwilligsten zeigte sich der Czar, der sich sowohl bereit erklärte, den diplomatischen Verkehr mit Spanien abzubrechen und Frankreich moralisch, im Nothfall auch durch thätliche Hilfe zu unterstützen.

Im Frühjahr 1823 begann die französische Intervention in Spanien, rasch war dessen Heer besiegt und der König in Cadix befreit. Auch hier durfte die Reaktion wieder in der schamlosesten und grausamsten Weise wüthen, Riego endete am Galgen. Nicht lange darauf war es auch mit der Freiheit in Portugal ohne fremde Intervention zu Ende.

„Als nun die Freiheit der pyrenäischen und apenninischen Halbinsel, im Blute röchelnd, auf dem

Digitized by Google

Boden lag, da blickte Metternich triumphierend um sich und sah, wie Gott am Abende des Schöpfungstages, daß Alles gut war.“ So beschließt Anton Springer den Abschnitt über den Veroneser Kongreß in der bereits erwähnten „Geschichte des Revolutionszeitalters“.

Der Auszug nach Kahla.

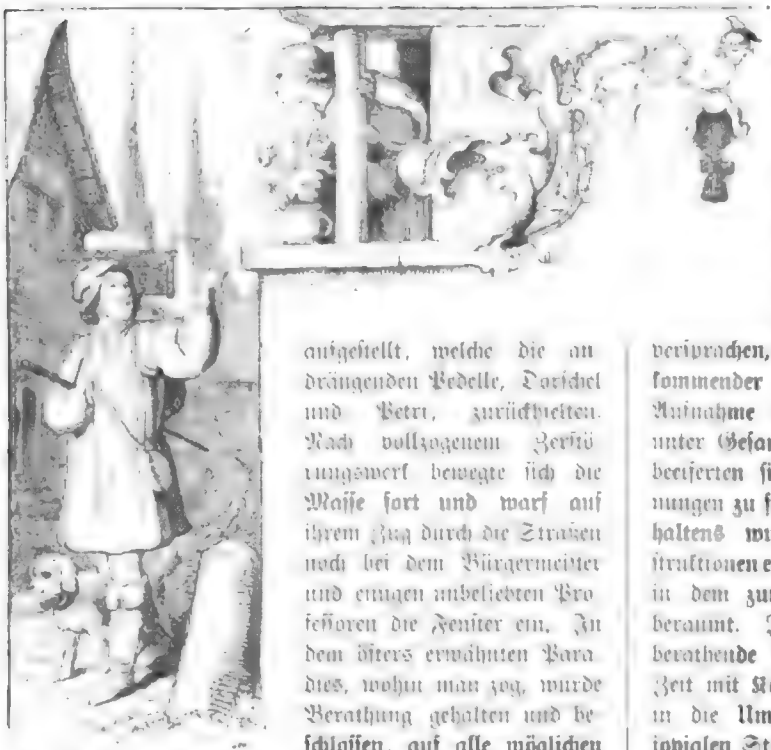
Frisch und froh, mit leichtem Herzen
Lustig in die Welt hinein,
Fahrt dahin, ihr bangen Grillen,
Laßt mich frei und fröhlich sein!

Auszug nach Kahla.

In den November 1822 fällt ein Ereigniß, welches einen Beweis für die unruhige Gesinnung, den freiheitlichen Geist der Jenenser Studentenschaft lieferte, der Auszug nach Kahla. Ruge erzählt davon in gewohnter Umständlichkeit, es sei aber hier der knappen und wohlgelungenen Darstellung der Gebr. Keil der Vorzug gegeben. Sie schreiben:

In Jena bestand seit alter Zeit die Freiheit, daß die Studenten auf den Straßen singen durften. Von dieser Freiheit machten namentlich die Mitglieder der Burschenschaft Gebrauch, und es wurden nur ernste und anständige, meist nur die Körner'schen, Arndt'schen und Schenkendorf'schen Lieder gesungen, wenn an späten Sommerabenden und bei Mondenschein nach geendigter Burschenschaftsversammlung hundert, zweihundert und mehr Studenten auf dem Markte auf- und abgingen. Da sah man gar oft, daß selbst Fremde in dem Gasthause zur Sonne die Fenster öffneten, und Herren und Damen lange dem kräftigen und gemessenen Gesang ihr Ohr liehen; nicht selten hörte man, daß sie sich dessen gefreut hatten. Daß, wenn von Lichtenhain oder andern gern besuchten Orten die muntern Musensöhne mitunter schweren Kopfs heimkehrten, einzelne auch wohl Lieder anstimmten, die sich nicht ganz in den Grenzen des Decorums hielten, kann nicht in Abrede gestellt werden, war aber in der Natur der Sache, in dem Zusammensein einer so großen Zahl der verschiedenartigsten Elemente begründet. Da geschah es, daß in den letzten Tagen des Novembers 1822, eines Freitags, am Schwarzen Brett der Stadtkirche ein Mandat des akademischen Senats erschien, durch welches das Singen der Studenten auf den Straßen verboten wurde. Gruppen von Studenten bildeten sich um den Anschlag hinter dem Drahtgitter, Unwille war auf allen Gesichtern zu lesen; man sprach es laut aus, daß wieder ein Stück der akademischen Freiheit zu Grabe getragen werden solle. Dieser Unwille machte sich Luft, als mittags ein Uhr gegen zweihundert Burschenschafter, unter Anführung des Norddeutschen Simon, vom Schwarzen Brett aus die Straßen singend durchzogen und so thatsächlich dem Mandat den Gehorsam aufkündigten. An Kollegienbesuch dachte niemand, man huldigte dem bekannten Grundsatz: „nitimur in vetitum ꝛc.“ Auf dem Markte bildeten sich Gruppen der Korps, die Burschenschafter — damals etwa dreihundert Mann — waren in Masse vor der Hofapotheke versammelt, Abgeordnete eilten von einer Verbindung zur andern, und alle, die schroff sich vorher gegenübergestanden, vereinigten sich zum Zweck der Aufhebung jenes Verbots: — es trat ein, was die Studentenparteien „Comment suspendu“ nennen, d. i. zeitweilige Befreundung. Um vier Uhr nachmittags war die Vereinigung erfolgt und allgemeiner Kommers mit Musik und Gesang auf offenem Markte an Tafeln, die mit Bierfässern und Flaschen reichlich besetzt wurden; abends folgte neuer Kommers in dem Gasthof zum Halben Mond, dem damaligen Kommershause der Saxonia. Die ganze Studentenschaft befand sich in Aufregung, selbst die nichtverbündeten Studenten, die sogenannten Wilden oder Finken, traten bei dieser Gelegenheit aus ihrer indifferenten Stellung heraus und erschienen als Vertreter des öffentlichen Gesangs. Man sprach hier und da zwar von einer großen Auswanderung, allein zu dieser wäre es gewiß nicht gekommen, wenn nicht durch mancherlei unvorsichtige und das Ehrgefühl der Studenten beleidigende Aeußerungen verschiedener Nichtakademiker die Unruhe in der Studentenschaft gesteigert worden wäre. Vor der Thür eines auf dem Eichplatze wohnenden Bürgers sollten sich einige Hunde gebissen haben; der Bürger hatte, wie verlautete, die Aeußerung gethan: dies seien Hunde genug, um die albernen Studenten vom Markte zu jagen. Ein anderer, ohnehin den meisten Studenten verhaßter Bürger, der Kaufmann Voigt (der sogenannte „Modevoigt“) am Kreuz, sollte ferner unklugerweise geäußert haben, „die dummen Menschen solle man nach Leipzig schicken, damit sie von den Kaufmannsdienern Mores lernen möchten.“ Solche und andere Aeußerungen wurden von Ohrenzeugen treulich berichtet. Solche Insultationen, der aufgeregten Studentenschaft gegenüber von Bürgern verübt, deren Existenz mittelbar oder unmittelbar von den Studirenden wesentlich mit abhängig war, forderten nach der augenblicklichen Rechtsauffassung eine harte Strafe, welche auch gar bald durch Einwerfen von Fenstern in den Häusern der Mißliebigen und andere Zerstörungen vollzogen wurde. Am darauffolgenden Sonntage, in der Stunde der einbrechenden Dämmerung, wurden zunächst an dem Hause des erwähnten Bürgers auf dem Eichplatze die Fenster eingeworfen, sodann aber die Waffen der Zerstörung gegen die Wohnung des genannten Kaufmanns gerichtet. Die Fenster wurden zertrümmert, das Ladenschild mit Erbitterung herabgerissen. Der als Vertheidiger seines Miethsmannes Voigt herbeieilende Rath Paulsen wurde mit Mißhandlungen bedroht und mit Mühe aus dem Gedränge gebracht. Rings um die tobende und Steine werfende Masse waren Posten

Digitized by Google



aufgestellt, welche die andrängenden Pedelle, Dorschel und Petri, zurückhielten. Nach vollzogenem Zerstörungswerk bewegte sich die Masse fort und warf auf ihrem Zug durch die Straßen noch bei dem Bürgermeister und einigen unbeliebten Professoren die Fenster ein. In dem öfters erwähnten Paradies, wohin man zog, wurde Berathung gehalten und beschlossen, auf alle möglichen „Eventualitäten" sich gefaßt zu machen, und zu dem Ende am folgenden Morgen auf der Landveste sich zu versammeln. Noch während der Nacht verbreitete sich die Nachricht, daß zur Dämpfung der Unruhen auf Veranlassung des Senats Militär (dreihundert Mann Infanterie und ein Theil des Husarenkorps) von Weimar in Jena einrücken werde. Der erste Ruf am folgenden Morgen, 2. Dez. 1822, war: „Kein Kollegium!" — und um acht Uhr wurde in der zahlreich besuchten Versammlung auf der Landveste der allgemeine Auszug beschlossen. Nicht aus Feigheit oder Trotz schritten die Studenten zu dieser Maßregel, sondern nur in der Absicht, unvermeidlichen Konflikten mit dem einrückenden Militär zu begegnen und die Verwickelung nicht noch größer, die Lösung noch schwerer zu machen. Ein jeder machte sich durch sein Ehrenwort verbindlich, Jena zu verlassen; zwar wurde gestattet, in die Heimat zu gehen, statt an der Auswanderung theilzunehmen; indeß machten nur wenige von dieser Erlaubniß Gebrauch. Die Mehrzahl ordnete sofort ihre Angelegenheiten, nahm die etwaige Baarschaft zusammen, und es galt, was oft gesungen worden war:

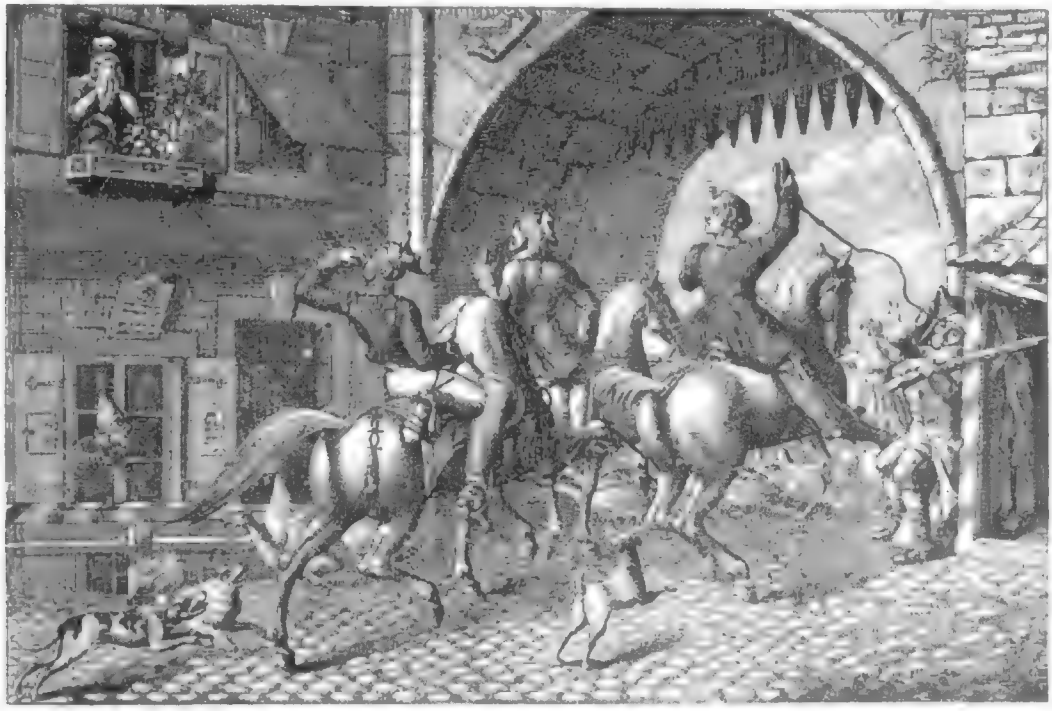
Federleicht ist mein Gepäcke,
Und das Blut, das wallt so frisch;
Ob ich unter'm Himmel decke
Oder im Palast den Tisch:
Lustig hier, lustig da,
Ubi bene, ibi patria!

Bald wuchs immermehr die Menge der Reisefertigen, und um ein Uhr nachmittags wogte der lange Zug, mehr als vierhundert Theilnehmer zählend, mit wehender Burschenfahne unter Sang und Klang aus der Stadt der Straße entlang nach dem Ziel der Auswanderung, dem drei Stunden von Jena entfernten altenburgischen Städtchen Kahla. Vor dieser Stadt angekommen, wurde gelagert und eine Deputation an den Magistrat mit dem Gesuch entsendet, die Studenten, welche sich ruhig verhalten und alle durch ihre Verpflegung entstehenden Kosten pünktlich bezahlen zu wollen versprachen, bis auf weiteres aufzunehmen. Mit zuvorkommender Freundlichkeit wurde die Zusicherung der Aufnahme ertheilt, worauf die fröhlichen Musensöhne unter Gesang in guter Ordnung einzogen. Die Bürger beeiferten sich, die Angekommenen gastlich in ihre Wohnungen zu führen; zum Zweck eines gehörigen Zusammenhaltens wurden von den Führern die nöthigen Instruktionen ertheilt und für den andern Morgen Versammlung in dem zum Hauptquartier bestimmten Schießhause anberaumt. In dem Saal des letztern fanden nun täglich berathende Versammlungen statt, übrigens wurde die Zeit mit Kommersiren, Singen, Spielen und Ausflügen in die Umgegend verbracht. Unter der Leitung des jovialen Studenten Lenzer hatte sich aus der Gesammtheit bald ein Sängerchor gebildet, welcher die Schönen Kahla's durch fröhliche Ständchen ergötzte. Ueber diesem gemüthlichen Lagerleben vergaß man jedoch die Hauptsache keineswegs: man suchte durch abgesendete Deputationen nach Jena und Weimar, von seiten der Burschenschaft durch Strohmeier und Ruge, von seiten der Korps durch von Scheltha, günstige Bedingungen zum Wiedereinzug und insbesondere Straflosigkeit der vorgefallenen Exzesse auszuwirken; man bat, das inzwischen in Jena eingerückte Militär zurückzuziehen und auch ferner den Studenten zu gestatten, „wie seit undenklichen Zeiten geschehen," auf dem Markte und in den Straßen Jena's durch anständigen Gesang sich zu vergnügen. Allein es erfolgte eine in jeder Beziehung abschlägige Antwort: — unbedingte Rückkehr wurde gefordert, den Unfügsamen die Relegation angedroht.

Inzwischen fühlten wohl die meisten, daß man den freundlichen Bewohnern von Kahla nicht lange lästig fallen dürfe, weshalb man die Einrichtung traf, die Studentenschaft in eine verhältnißmäßige Anzahl Rotten, jede unter einem Führer, einzutheilen, welcher über Namen und Quartier seiner Leute eine Liste führte, und ohne dessen Wissen keiner seine eigenen Wege gehen konnte. Nach diesen Bestimmungen blieben zwar die meisten noch in Kahla, kleinere Abtheilungen oder auch ganze Rotten suchten aber Quartier in den umliegenden Dorfschaften, wie z. B. ein ganzer Haufe sich in Hummelshain einlogirt hatte, wo zwölf Mann davon bei dem Ortsgeistlichen namens Rost eine freundliche Aufnahme fanden. Alle band jedoch die Pflicht, jeden Morgen zur bestimmten Zeit im Haupt-

Digitized by Google

quartier zu Kahla ſich einzufinden. Die Kunde von dem Auszug hatte ſich bald verbreitet, nach wenigen Tagen ſchon kamen bald geängſtete Väter, bald auch von dieſen abgeſandte Brüder der Emigranten. Wer mochte auch den Aeltern ihre Beſorgniſſe verargen? Auf der einen Seite war die unbedingte Rückkehr nach der Univerſitätsſtadt gefordert und für den Weigerungsfall die Relegation gedroht worden, auf der andern Seite hatte man ſich durch gegenſeitiges Ehrenwort gebunden, nur unter den erwähnten Vorausſetzungen zurückzukehren. Die Verſammlungen im Schießhauſe zu Kahla waren oft ſtürmiſch genug, beinahe hätte in einer derſelben die ſtarke Aufregung der Gemüther zu blutigem Streite unter den Studenten ſelbſt geführt. Es galt Beantwortung der Frage, ob man ſich dem Verlangen der Behörde fügen, oder das gegebene Ehrenwort in ſeiner Geltung erhalten wolle. Das gleich in den erſten Tagen niedergeſetzte Komité der Studentenſchaft beſtand zum größten Theil aus bemittelten Ausländern, und viele ſolche befanden ſich noch in der Geſammtheit, welchen es gleichgültig ſein mochte, ob ſie in Jena oder auf einer andern Univerſität ſtudirten. Anders ſtand die Sache bei vielen andern, welche, die ernſt gewordene Angelegenheit auch mit ernſtem Auge betrachtend, ihrer Zukunft und der ihrigen gedachten; manche vaterloſe Söhne ſuchten ihre Familienverhältniſſe geltend zu machen, indem ſie darauf hinwieſen, daß ihre dürftigen Mütter, welche alles für ſie geopfert, dem bald heimkehrenden Sohne als ihrer Stütze für den Lebensabend ſehnlich entgegenharrten. Für und wider ſuchte man in oft heftigem Ton die Meinung geltend zu machen: Sturm toſte gegen Sturm. Endlich kam es dahin, daß nach der Mehrheit der Stimmen die Frage zur Erledigung kommen ſollte: ob man nach Jena zurückkehren wolle? Wer für den Einzug ſtimme, ſollte zur Kundgebung ſeiner Meinung die rechte Hand erheben. Da ſtieg bei einzelnen Gegnern des Wiedereinzugs die Leidenſchaftlichkeit auf's höchſte, einer derſelben, Jacobi, ein großer, kräftiger Mann, vergaß ſich in ſeiner Hitze ſo weit, daß er mit geſchwungenem Säbel ſchrie: „Dem nächſten, der die Hand erhebt, haue ich ſie vom Stumpfe!“ Natürlich entſtand infolge dieſer und ähnlicher Aeußerungen große Aufregung, nur mit Mühe konnte die Ordnung wiederhergeſtellt werden. Es wurde beſchloſſen, noch kurze Zeit zu warten, ob in Weimar die Stimmung für die Studentenſchaft ſich nicht günſtiger geſtalten werde. Während nun von Jena aus die Nachricht kam, daß ein jeder, welcher ſich bis zum dritten Tage nach der Emigration nicht zurückgemeldet, relegirt oder doch mindeſtens konſiliirt werden ſolle, außerdem auch die Gelder bei den meiſten der Ausgezogenen auf die Neige zu gehen anfingen, bei vielen die Kleidung, Bart- und Haupthaar verwilderten, und die Kälte des Winters im Anzug war, wurde am 6. Dez. die erfreuliche Mittheilung, daß der Großherzog Karl Auguſt infolge der von dem



Der Abſchied.

Digitized by Google

Präsidenten von Ziegesar gethanen Vorstellung und Fürsprache der Studentenschaft günstiger gestimmt worden sei, und man auf die von Weimar aus gemachten Bedingungen, ohne sich ein Dementi zu geben, zurückkehren könne. Nach den am folgenden Morgen (7. Dez. 1822) in der hierzu anberaumten allgemeinen Studentenversammlung gemachten Mittheilungen wurde aber den Studenten für den Fall ihrer Rückkehr zugesichert:

1. Amnestie wegen des stattgefundenen Auszugs als solchen; 2. das Gesuch betreffs der erbetenen Gesangsfreiheit solle in nähere Erwägung gezogen werden; 3. das Militär solle, wenn auch nicht ganz entfernt, so doch außerhalb der Ringmauern gelegt werden."

Bedingung war, daß die in Jena wieder einziehenden Studenten unbewaffnet erschienen; fünf dawider handelnde Burschen wurden ausgewiesen; auf zwei Jahre desgleichen ein Student, der dem Zuge vorausgeritten und in Jena beim Anblick des noch auf dem Markt haltenden Militärs drohend den Säbel geschwungen hatte. Groß war die Freude der Philister, nicht minder groß die der meisten Burschen, als der Rückmarsch angetreten wurde und sie das Wahrzeichen Jena's, den Michaelskirchthurm auftauchen sahen.

Froher waren nicht vor Zeiten
Einst die frommen Kreuzesritter,
Als sie in der Abendsonne
Liegen sah'n Jerusalem
„Vivat Jena!" hieß es brausend
Und ein kleiner Kümmeltürke,
Hoienfeld aus Kranichfelde
Weinte heiße Freudenthränen,
Denn nun gab es wieder Hübes,
Sauerbraten, salz'ne Knochen.

(Auszug nach Kahla. Studentenepos, Jena 1886.)

Die bewaffnete Macht war nach Wenigenjena zurückgezogen, Reibereien zwischen Studenten und Soldaten fanden daher auf der Brücke statt, infolgedessen einige Burschen auf bestimmte Zeit ausgewiesen wurden; dieselbe Strafe verhängte man über einige Haupträdelsführer bei den Ausschreitungen, welche dem Auszuge voran gezogen waren. Gesungen wurde nach wie vor, wenn auch die nachgesuchte Erlaubniß dazu nicht ausdrücklich ertheilt worden war. Allmälig ging alles seinen gewohnten Gang und das Militär konnte zurückgezogen werden.

Das freundliche Verhältniß, welches nach Aufhebung des Verrufs, zwischen Burschenschaftern und Korpsstudenten in Kahla und auch noch in der ersten Zeit nach dem Wiedereinzuge bestanden hatte, sollte nicht lange andauern, denn schon zu Weihnachten sprach die Ferienkommission der Burschenschaft auf's Neue den Verruf aus. Damit waren aber etwa neunzig Burschenschafter nicht einverstanden, sie schieden aus und bildeten einen Bund für sich, der mit den Korps unterhandelte. Schon damals zeigte sich, wie in allen Ausgleichsverhandlungen späterer Jahrzehnte, daß die Korps durch möglichst schroffe Forderungen sich eine, wenn auch nie unangefochten gebliebene Stellung zu erringen verstanden. Sie verlangten, daß diejenigen, welche aus den Korps austreten wollten, um zu jenem Bunde überzugehen, sich erst mit den Chargirten des betreffenden Korps schlagen müßten. Eine ähnliche Maßregel in Hinsicht auf die Burschenschaft wollte letztere nicht gut heißen; so zerschlugen sich die Verhandlungen und auch zwischen der neuen Burschenschaft und den Korps trat das Verrufsverhältniß ein. Im Sommer 1823 vereinigten sich die ausgeschiedenen Burschen wieder mit der alten Burschenschaft; zum Burschenhause wurde jetzt der Burgkeller bestimmt, auf welchem zwar seit 1815 die Burschenschafter wie in anderen Wirthschaften gekneipt hatten, während die Burschenhäuser die Tanne, die Rose und zuletzt der Löwe gewesen war; als Mutterhaus der Burschenschaft ist der Burgkeller aber nicht zu betrachten, wer dies behauptet, macht sich einer Fälschung schuldig.

Um diese Zeit trat Julius Mosen, der später berühmt gewordene Dichter in die Jenaische Burschenschaft ein. In der „Gartenlaube" 1858, Nr. 30, erzählt ein Studiengenosse von ihm Folgendes:

„An einem heiteren Sonntage des Jahres 1822 ritt ein junger Mann, im blauen, weiten, blousenartigen Rock, eine rothe Mütze auf dem langen dunklen Haar, ein hellfarbiges Tuch schärpenartig umgegürtet, so daß der ganze Anzug ein etwas phantastisches Ansehen gewann, durch das Städtchen Neustadt an der Orla, den Weg nach Jena entlang.

Der sehr dunkle Teint des Jünglings zu dem Blau und Roth seiner Kleidung erhöhte das Fremdartige der Erscheinung. Nachlässig, mit etwas vorgebeugter kosakischer Haltung, saß er auf dem Jenaischen Klepper. So trabte er dahin, dem schönen Saalthale zu.

Seht dem Jünglinge nur einmal näher in das Auge, das dunkle, mit wie reinem, tiefem Glanze es um sich und vor sich hinschweift! Welche Bilder und Träume mögen das schwärmerische Gemüth bewegen, das aus diesem Auge, aus dieser ganzen Erscheinung spricht!

Soviel ist gewiß, an Kirchen- oder Rechtsgeschichte so wenig, als an trockene Philosopheme denkt der blaue Reitersmann. Anderes bewegt seine Seele, was kein Katheder lehrt, was aus unbekannten Himmelsräumen sich herabsenkt in die warme, junge, offne Menschenbrust.

Zu Michaelis 1822 bezog auch ich die Universität Jena."

Der Verfasser berichtet nun von dem Auszuge nach Kahla und fährt fort:

„Auf der Saalbrücke bei Kahla, wo von der Stadt aus links die Leuchtenburg mit ihrer herrlichen Aussicht auf und ihrem Jammer und Verbrechen in ihren Mauern sich erhebt, traf ich mit demselben jungen Manne zusammen, den ich im Sommer vorher durch Neustadt hatte reiten sehen auf dem Jenaischen Klepper. Er war kaum

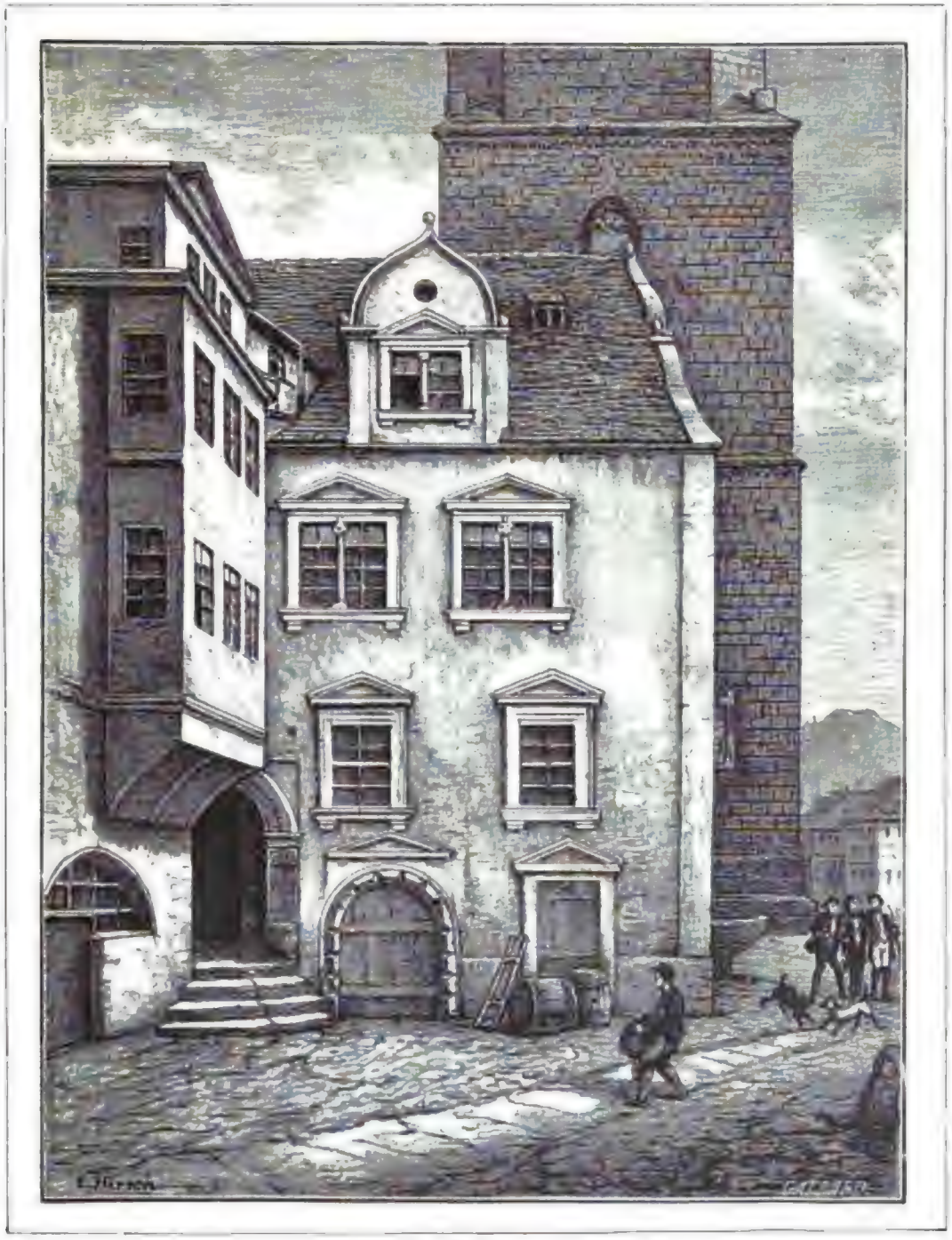
Digitized by Google

mittelgroß, trug noch immer den weiten blauen Rock, die rothe Mütze, und aus dem dunklen Antlitz leuchtete das Auge so innig, so freundlich und gutmüthig.

Wir kamen in's Gespräch miteinander. Wir sprachen, was man als Jenaischer Student bei solchen ersten Bekanntschaften zu sprechen pflegte: „Woher? Wie der Name? Was studiren? Wie lange in Jena?“ u. s. w.

Der Blaue war schon Brandfuchs oder gar junger Bursch, ich noch grasser Fuchs, er achtzehn, ich siebenzehn Jahre alt. Nach ungefähr einer Viertelstunde schieden wir mit derbem Händedruck, wie das damals Sitte war.“

Mosen, der Sohn eines in bescheidenen Verhältnissen lebenden Kirchschullehrers zu Marieney im sächsischen Voigtlande, fand Aufnahme in dem Hause des Professors



Der Burgkeller.

Digitized by Google

Hand; dessen Güte verdankte er es, daß er als Burschenschafter frohen und regen Antheil am Studentenleben nehmen konnte. Bezeichnend für den jungen Dichter ist das Lied, welches er schrieb, als er die Universität bezog; es lautete:

Abschied nahm' ich von dem Vater,
Wo in heil'gem Waldesgrund
Aus der Erde springt die Mulde,
Und es sprach zu mir sein Mund:

„Wer abtrünnig seinem Gotte
Und dem alten Vaterland,
Dem verdorrt das Herz im Leibe,
Aus dem Grab wächst ihm die Hand."

Dies war meines frommen Vaters
Letztes, allerletztes Wort,
Und ich zog mit allem Segen
Aus dem Wald der Heimath fort.

Doch wie ich nach beiden fragte,
Gab' die Welt mir Spott und Noth;
Denn der Heiland war gekreuzigt,
Und das Vaterland war todt.

Und es lag schon längst im Grabe,
Und ein Stein darauf gerückt,
Auf den schweren Felsblock aber
Waren Siegel viel gedrückt.

Denn es geht ein seltsam Märchen,
Als ob doch an einem Tag
Das Begrab'ne auferstände
Wie mit einem Wetterschlag!

Bei dem Grabe aber halten
Kriegsleut' gar bedenklich Wacht,
Und die Jünger stehn von ferne,
Zweifelnd in der Mitternacht.

Ob du, Rehlein, hier im Walde
Wohl von meinem Kummer weißt,
Da aus deinem dunklen Auge
Eine helle Thräne fleußt?

Ueber die weiteren Bestrebungen, trotz aller Verbote, den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Burschenschaften aufrecht zu erhalten, erfahren wir Näheres wieder aus den Hochverrathsprozeßakten. Es wurde eine Versammlung von Abgeordneten der Burschenschaften zu Jena, Halle, Göttingen und Leipzig auf dem Harze vorgeschlagen und am 19. September 1823 in Harzgerode wirklich gehalten. Von Leipzig traf der dort eingeleiteten Untersuchung wegen Niemand ein. Man sprach über den Zweck der Vereine, erklärte jede weitere Wirksamkeit derselben auf die Universitätsverhältnisse für unausführbar und wies ihre Thätigkeit darauf an, bei der einmal eingetretenen Unmöglichkeit, daß sämmtliche konstituirten Burschenschaften fortbeständen, diese formlos soviel als möglich zu ersetzen.

Im Winter 1823/24 soll zwar in Göttingen der formlose engere Verein zerfallen sein; dagegen bestanden die Vereine in Leipzig, Halle und Jena fort. In Halle konsolidirten sich sogar die burschenschaftlichen Klubs wieder zu einer förmlichen burschenschaftlichen Verbindung, die fortan in Rotten abgetheilt und von dem engeren Verein geleitet wurde.

Die in Harzgerode beschlossene Versammlung der Vereine oder wie sie ein Theilnehmer nannte: Der Burschentag, wurde in und bei Passendorf unweit Halle in den Weihnachtsfeiertagen 1823 ungestört abgehalten. Von Heidelberg, Marburg, Gießen und Göttingen erschienen keine Vereinsmitglieder; dagegen drei von Jena und mehrere von Leipzig. Es fanden drei Versammlungen statt, ohne schriftliche Verhandlung und unter der Form eines zufälligen Trinkgelages, um die Entdeckung zu verhindern. Nach geschehener Wahl eines Sprechers wurde mit einer historischen Darlegung der Entstehung und des Zustandes der drei Vereine zu Jena, Halle und Leipzig begonnen, von dem Sprecher über die für die Errichtung der Vereine auf einer Reise nach Süddeutschland getroffenen Einleitungen und deren Erfolg referirt und dann zur Besprechung über den eigentlichen Zweck der Vereine übergegangen. Als solcher wurde Gründung und Sicherung der Burschenschaften und Einwirkung auf dieselben in einem das Streben nach Deutschlands Einheit und Freiheit und die Bildung für dieses Streben fördernden Sinne festgestellt und für die Zukunft zur Aufnahme-Fähigkeit die vollständige Ueberzeugung des zu Recipirenden über die Nothwendigkeit der Einheit und Freiheit des deutschen Volkes, die Kraft, dieser Ueberzeugung gemäß zu handeln, und überdies längere Theilnahme an der Burschenschaft gefordert.

Um einen förmlichen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Vereinen herzustellen, wurde festgesetzt, daß alljährlich eine Zusammenkunft von Deputirten derselben gehalten und daß Mitglieder eines engeren Vereins, wenn sie auf eine andere Universität kämen, auch als Mitglieder des dort bestehenden angesehen werden sollten, ohne daß es erst einer besonderen Prüfung und feierlichen Aufnahme bedürfe. Auch kam es zur Sprache, ob unter den von der Universität abgegangenen Mitgliedern der geheimen engeren Vereine im bürgerlichen Leben nicht ein engerer Verband zur fortgesetzten Erreichung der Zwecke derselben fortbestehen solle? Diese Frage scheint verneint worden zu sein.

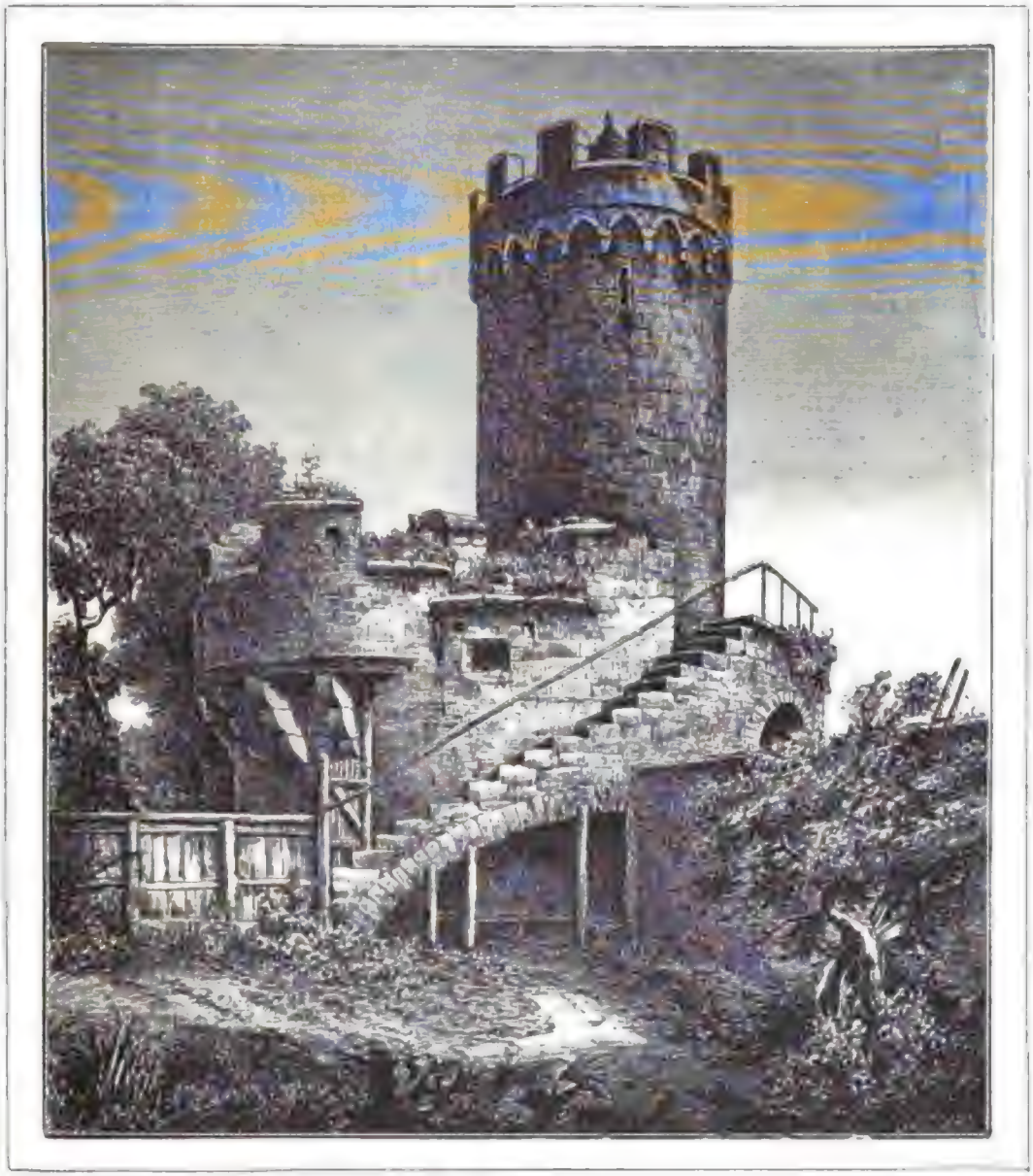
Digitized by Google

Der Jünglingsbund.

Wo sich der Kerker schließt um Eure Denker,
Wo Ihr den Freien Ketten schickt und Henker,
Da reißt der Menschheit alter Wahn entzwei,
Durch Fesselträger wird die Menschheit frei.

Gefängnißinschrift.

Schon in Halle wurde Ruge von einigen Burschen, die bereits dem Jünglingsbunde angehörten, für diesen gewonnen. Man erzählte ihm, daß Gneisenau, General Jagow, der Fürst von Neuwied, General Thielemann und Major Fehrentheil dem Männerbunde angehörten und daß Sprewitz auf seiner Rückkehr aus Piemont von einigen Mitgliedern des Männerbundes, namentlich von Karl Follen in Basel veranlaßt worden sei, den Jünglingsbund zu stiften. „Wir schwelgten in den glänzendsten Aussichten, die sich dem Vaterlande eröffneten und vor Allem in dem Gefühl der Genugthuung, daß Preußen der Schande entrissen werden würde, ein Schildknappe der Russen und Oesterreicher zu sein, Preußen, das ja die Aufgabe habe, das freie Deutschland gegen diese Barbaren sowohl, als gegen die Franzosen anzuführen. So wurde ich in die Verschwörung für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes, welche mit Hülfe eines preußischen Pronunciamento's bereitet werden sollte, hinein gezogen. Für Alle, die an



Der Pulverthurm

dem Jünglingsbunde Theil genommen, war der Eintritt in ihn eine ernsthafte, einiger Maßen tragische Wendung ihrer Schicksale; denn es zeigte sich bald, daß es einen solchen Gneisenau und ein solches patriotisches Preußen, wie es uns hier vorgespiegelt wurde, nicht gab. Der Urheber dieser Mythe vom Männerbunde war ohne Zweifel Karl Follen. Vor der Hand lebten wir noch in der glücklichsten Täuschung und erwarteten alle Tage die große Nachricht von der Erhebung der Armee für die wahre Verwirklichung der Aufgabe der Freiheitskriege, die Wiederherstellung Deutschlands. Wenn ein Volk sich für eine Idee geschlagen und seine Jugend dafür in den Tod geschickt hat, so gewinnt dieses Volk und vornehmlich seine nachwachsende Jugend gewiß ein Recht auf diese Idee. Die Jugend, die sich im gegebenen Falle schlagen muß, ist nicht mehr unmündig; ob also die Schicksale der Nation verpfuscht oder in ihrem wahren Geleise erhalten werden, ist denen am allerwenigsten gleichgültig, die am Ende immer mit ihrem Leben dafür einzustehen haben, d. h. den streitbaren jungen Männern. Nun hatte der Metternich'sche Betrug mit dem deutschen Bunde uns die Einheit verpfuscht — der Bund machte keine Nation — und die heilige Allianz uns um die Freiheit gebracht — durch die freiwillige Sklaverei Preußens gegen Rußland und Oesterreich und gegen deren tyrannische Politik, in die uns Friedrich Wilhelm III. und seine beschränkten Räthe gestürzt hatten."

Im Auftrage des Jünglingsbundes reiste Ruge nach Würzburg und zwar über Frankfurt, um dort mit Sprewitz, der dort Lehrer an der Bunsen'schen Anstalt war, über den Männerbund Rücksprache zu nehmen, da dieser am besten wissen mußte, wie es damit stände. Ohne diese Voraussetzung schwebte nach Ansicht der Hallenser die Verbindung in der Luft ohne Halt und ohne Macht. Die Versammlung in Würzburg würde sich der Erörterung nicht entziehen können, was in dem Falle zu thun sei, wenn Sprewitz sich gegen das Vorhandensein eines solchen Männerbundes erkläre.

Sprewitz eröffnete Ruge'n nun: es sei nichts mit dem Männerbunde, schwache Anfänge und Phantasien seien zu bedeutenden Erfolgen ausgesponnen worden; dies möchte Ruge den Würzburgern in Sprewitz' Namen erklären und sie, ebenfalls in seinem Namen, auffordern, die Verbindung aufzulösen, da sie, wie die Sachen nun einmal ständen, zu nichts dienen könne, als hunderte von jungen Leuten an ihrem bürgerlichen Beruf zu hindern.

In Würzburg fand Ruge etwa 14—15 Mitglieder des Jünglingsbundes; auf einem Weinberge hielt man unter offenem Himmel Berathung ab. Ein Mitglied, ein älterer Bruder Ludwig Feuerbach's, hatte eine Rundreise gemacht, um über den Männerbund Erkundigung einzuziehen, auch mit Karl Follen gesprochen, aber auch nur erfahren, daß kein Männerbund bestände. Dasselbe bestätigte nun Ruge, welcher Sprewitz' Aufträge ausrichtete. Ein Erlanger Jurist, Namens Planck, führte nun aus: Die Thatsache, daß der Jünglingsbund, auch wenn er aufgelöst sei, überhaupt bestanden habe, sei schon als Hochverrath zu betrachten. Mit der Auflösung wurde also gar keiner Gefahr vorgebeugt, denn wenn man sich auf Geheimhaltung der Thatsachen nach der Auflösung verpflichte, so löse der Bund sich nicht wirklich und völlig auf; es würde dann eine Verschwörung zur Geheimhaltung einer gewesenen Verschwörung. Von Auflösung könne also nicht die Rede sein, um so weniger, da doch keiner willens sei, den Zweck des Bundes wirklich aufzugeben und so die Einheit Deutschlands fallen zu lassen.

So beschloß man die Fortsetzung des Bundes und sogar eine Erweiterung. So war also das Ergebniß der Würzburger Berathung statt einer Auflösung eine „demokratische" Wiederherstellung des Bundes, der hiermit seinen Charakter: „der Jünglingsbund" unter der Leitung eines „Männerbundes" zu sein, aufgab und sich auf eigene Füße stellte. Zugleich ergab sich, daß er von nun an im Grunde weiter nichts war, als ein eidliches Gelöbniß auf die Einheit und Freiheit des Vaterlandes. Seit Gneisenau's Pronunciamento für ein verjüngtes Preußen wegfiel, blieb nun sowohl die Form der Einheit, als die Art und Weise der Freiheit völlig der Phantasie eines jeden überlassen.

In Jena und Halle war man mit den Würzburger Beschlüssen nicht gerade sehr zufrieden, da man viel auf Sprewitz und seine Ansicht gab, aber schließlich fanden sich alle in das neue Verhältniß, die Burschenschaft durch ein feierliches Gelübde in's bürgerliche Leben hinaus fortzusetzen, denn weiter war der Bund jetzt nichts. „Und da kein Mensch unter so erprobten Freunden und alten ausgezeichneten Burschen, die sich durch Verstand und Charakter bewährt hatten, an die Möglichkeit eines Verraths dachte, so befreundete man sich zuletzt auch mit der weitaussehenden Vorstellung, den Männerbund aus uns hervorgehen zu lassen, eine Vorstellung, die darum nothwendig erschien, weil wir uns ohne eigentlichen Zusammenhang mit dem bürgerlichen Leben fühlten, zu dem wir uns ja eben erst vorbereiteten. Das Palladium der Nation, der ernstliche Glaube und das ehrliche Wirken für die große Aufgabe, welche die Geschichte uns hinterlassen hatte, war nicht durch unsre Schuld den Händen Derer entglitten, denen es zukam, diese Fahne zu führen und in unsre jugendlichen Hände gefallen. Wir hatten keine Legionen, dafür hatten wir aber das Vertrauen auf die Idee und waren keine Philister."

Leider war man nicht vorsichtig genug in der Auswahl der Mitglieder. So nahm man in Halle einen ganz armen Teufel auf, einen Studenten Diez aus Bayern, der zunächst in alle Geheimnisse eingeweiht, dann aber, als man erkannte, daß er ungeeignet sei, links liegen gelassen wurde. Diez kannte den Bund also nur in seiner ersten umstürzlerischen Gestalt. Als er später zu einem geistlichen Amt kam und den Amtseid leisten sollte, er-

Digitized by Google

klärte er ſich durch einen andern Eid gebunden. Man forſchte nun weiter nach und erfuhr die „haarſträubende Geſchichte von dem bevorſtehenden Pronunciamento der preußiſchen Armee“.

Ueber die Jenenſer Bündner hat Ruge ſchon früher (S. 110) berichtet, er ſchreibt außerdem:

Der Jünglingsbund erhielt in Jena neuen Zuwachs; Haſe von Göttingen und Rödinger traten ein, ebenſo gehörten ihm außer den früher Genannten an: Schwarz aus Rudolſtadt, ferner Reinhold Schmid's Bruder, Kippe und Sliemann. Sie kamen immer mehr dahin, den Bund mit Sprewitz' Augen anzuſehen. So ſehr ihnen auch die ſpaniſche Sache am Herzen lag, — wie man ihr nützen könnte, war nicht zu errathen. Zuweilen kam Robert Weſſelhöft von Erfurt herüber und beſchied die Mitglieder zu einer Verſammlung; es hatte einigermaßen den Anſchein, als wolle er den Abgeſandten des Männerbundes vorſtellen. Sein Benehmen war eigenthümlich; er ſchien weder mit Sprewitz' Auffaſſung noch mit den Würzburger Beſchlüſſen zufrieden zu ſein. In dieſer Zeit, ſchreibt Ruge, fehlte Weſſelhöft das öffentliche Leben, um ſeine bedeutende Perſönlichkeit und ſeinen klaren Kopf geltend zu machen.

Der Eichplatz.

Der Senat ſuchte ſich nach und nach der unbequemſten Burſchen zu erledigen. Zunächſt kam der erwähnte Kippe daran, der in einem Streit ſeinem Gegner eine Maulſchelle gegeben hatte. Das von Profeſſor Eichſtädt verfaßte lateiniſche Relegatsſchreiben gab Diſteli Anlaß zu einer Karrikaturzeichnung auf Eichſtädt; Diſteli wurde deshalb, wie es in ſeiner Verweiſungsurkunde heißt: „wegen anzüglicher Karrikaturen auf ehrbare Leute aus dem Kreiſe der gutgeſinnten Univerſitätsbürger entfernt“. Auf Diſteli folgte Ruge und zwar zeigte ihn der ſchon früher erwähnte Schütz an. Mit dieſem ging ein Student Arm in Arm auf dem Markt umher; Ruge fragte den Studenten, ob er nicht wiſſe, daß Schütz in Verruf ſei? Dieſer erſtattete Anzeige beim Univerſitätsamt und Ruge erhielt den Rath, Jena zu verlaſſen. Er ging nach Heidelberg, wo er zu ſeiner Freude Sprewitz traf, der dort noch einige Semeſter Mathematik ſtudirte, die er dann an der Bunſen'ſchen Schule in Frankfurt lehren ſollte. Zwiſchen den Mitgliedern des Jünglingsbundes in Heidelberg herrſchten jedoch verſchiedene Anſichten, Sprewitz und Ruge waren dafür, den Bund einſchlafen zu laſſen. Einmal berief ein Mitglied, Hildebrandt, der in Baſel Karl Follen aufgeſucht hatte, eine Bundesſitzung und theilte eine Botſchaft Follen's mit: alle möchten zum Dolch greifen und die ganze Geſellſchaft der deutſchen Fürſten niederſtoßen. Nur ſo ſei das Volk aus ſeinem Todesſchlafe aufzurütteln. Es müſſe etwas Ungeheures geſchehen oder es werde gar nichts geſchehen. Damit fand aber Follen wenig Anklang; er, der in Baſel weit vom Schuß ſaß, hatte klug reden und was hätte die Tollheit für einen Erfolg gehabt, als nur den: die allgemeine Entrüſtung gegen den Bund zu erregen?

Die Heidelberger Bundesmitglieder beſchloſſen, überhaupt keine neuen Mitglieder heranzuziehen. Ruge war zum Ehrenmitglied der Heidelberger Burſchenſchaft ernannt worden, vermochte es aber nicht zu verhindern, daß ſich dieſe, um die Regierung zu beruhigen, auflöſte. Sprewitz kehrte bald nach Frankfurt zurück. Im Dezember 1823, kurz vor Weihnachten, trafen in Heidelberg die Nachrichten von Verhaftungen der Halliſchen Freunde Ruge's ein; Bonge, Ledebur waren zuerſt ergriffen worden. Ruge ſchwankte, ob er ſich nicht ſelbſt nach Straßburg retten ſollte, aber es ſchien ihm doch rathſamer, noch zu warten. Die Neujahrsnacht wurde ziemlich wild verlebt; als Ruge und Flauſchmüller einige Tage ſpäter gegen Mitternacht in's Haus traten, „tauchten aus allen Ecken ſchwarze Geſtalten auf, umringten uns und fragten nach unſeren Namen. Zuerſt ging's auf mich los und ein quäkender Regierungsrath aus Karlsruhe rief mir zu: Im Namen des Großherzogs verhafte er mich wegen Hochverraths. Dann kam die Reihe an Flauſchmüller. Man hielt ihn für Sprewitz, weil er in deſſen Zimmer wohnte und verhaftete ihn, weil er wahrſcheinlich Sprewitz ſei, entließ ihn aber ſpäter wieder, als der Irrthum ſich aufklärte.“

Der Jünglingsbund war entdeckt, ſeine Mitglieder, ſoweit man ihrer habhaft werden konnte, wanderten in Unterſuchungshaft.

Das Erkenntniß gegen die Jugendbündner fällte

Digitized by Google

das Oberlandesgericht in Breslau. Das Urtheil ist auch als besondere Schrift in der Oeffentlichkeit erschienen, betitelt „Erkenntniß wider die Mitglieder des sog. Jünglingsbundes auf den Grund der zu Cöpenick stattgefundenen Untersuchungen und der hierüber verhandelten Akten, gesprochen von dem Königl. Ober-Landesgericht zu Breslau; mit ausdrücklicher Erlaubniß des Königl. Preuß. hohen Ministerii der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten verlegt von Eduard Anton, Halle 1826". Es sei aus den „Gründen" hier nachstehender Abschnitt wörtlich angeführt, um zu zeigen, welches Bild die Regierung von dem Treiben des Bundes auf Grund der Untersuchungen erhalten und dem Publikum geboten hat.

„Es ist aus den frühern wider demagogische Umtriebe geführten Untersuchungen, besonders aus der gegen den Candidaten Adolph Follenius geschwebten Untersuchung, genügend bekannt, welchen Einfluß die durch Verkennung der Triebfedern und Mißdeutung der Grundsätze des vormaligen sogenannten deutschen Bundes sich gestaltete, die Volks-Souverainetät und die politische Einheit predigende Parthei auf die deutsche, und vorzüglich auf die akademische Jugend geübt hat. Jene, in Folge des Bundestags-Beschlusses vom 20. September 1819, welcher zugleich die Auflösung der auf den meisten deutschen Universitäten unter dem Namen Burschenschaften bestandenen, und seit dem berüchtigten Wartburgfeste vom 18ten Oktober 1817 zu einer allgemeinen deutschen Burschenschaft zusammen getretenen Studenten-Verbindungen beschloß, von mehreren deutschen Regierungen eingeleiteten Untersuchungen hatten zwar die Bestrebungen der gedachten Parthei, die unter den Gliedern der aufgelösten Burschenschaft die eifrigsten Anhänger gefunden, momentan gehemmt, aber keineswegs unterdrückt, und ihre Grundsätze wirkten wuchernd in den jugendlichen Gemüthern fort. Ohngeachtet der äußern Auflösung der Burschenschaft, hielten ihre Anhänger ferner zusammen, anfangs ohne geschlossene Formen bildeten sie neue anti-Landsmannschaftliche Verbindungen, welche sich bald in geheime Burschenschaften umwandelten; und schon im Herbst des Jahres 1820 wurde zur Wiederherstellung der allgemeinen Burschenschaft ein geheimer Burschentag zu Dresden gehalten, auf welchem sich Deputirte von Jena, Erlangen, Heidelberg, Würzburg, Berlin, Leipzig und Tübingen einfanden. So waren die von den Regierungen kaum ergriffenen Maßregeln auch schon wieder vereitelt; überall konstituirten sich die Burschenschaften von Neuem, und wenn auch einige, besonders preußische akademische Behörden deshalb Verdacht schöpften, so wußten sie sich diesem zu entziehen durch einstweiliges Auseinandergehen, oder auf andere Weise, dergestalt, daß sie bis auf die neuesten Zeiten fortbestanden, auch ihren Zusammenhang unter einander durch geheime Burschentage zu Streitberg im Herbste 1821, an der Bergstraße im Odenwalde im Herbst 1822, zu erhalten gewußt haben. Das Geheimniß, in welches sie sich jetzt hüllen mußten, gab ihrem Treiben einen besonderen Aufschwung, der die feindselige Gesinnung, in welche sich die meisten, schon durch ihre politischen Ansichten gegen die bestehende Ordnung der Dinge versetzt befanden, noch vergrößerte, und sie zugleich mit dem Gedanken und den Künsten einer Verschwörung vertraut machte, die ihnen fast zu derselben Zeit angetragen wurde.

In Jena nämlich hatten sich, gleich nach der auf höheren Befehl (am 26sten November 1819) erfolgten Auflösung der Burschenschaft, der Vorstand und Ausschuß derselben mit schriftlichem Ehrenwort verbunden:

> jeder Verbindung, die dem Geiste der Burschenschaft widerstritte, mit Wort und Schwert entgegenzuziehen, und sie, wo möglich, gleich im Keim zu vernichten,

und es entstand auf diese Weise ein formloser Verein, der sich auch dann noch erhielt, als die burschenschaftlich Gesinnten im Frühjahr 1820 zu einer Verbindung, welche anfänglich „Germania" genannt, aber schon um Michaeli ejusd. als „geheime Burschenschaft" konstituirt wurde, wieder zusammengetreten waren.

Robert Wesselhöft, Studios. jur., damals schon im Begriff, die Universität zu verlassen (ein schon bei dem Wartburgfeste als politischer Schwärmer hervorgetretener Jüngling), gab diesem Vereine, dessen Mitglieder zugleich zu der wiedererstandenen Burschenschaft gehörten, eine ausschließliche politische Tendenz; denn auf seinen Vorschlag kam man dahin überein:

> sich in den Zusammenkünften nur für solche Dinge zu unterhalten, welche über das Leben und Treiben der Studentenwelt hinausgehen; sich durch den Austausch der Ansichten über die Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, vornehmlich über Staats-Verfassungen, und das politische Leben der Völker zu verständigen, und sich auch geistiger Weise für das nachfolgende bürgerliche Leben zur Verbreitung und Ausführung der als richtig erkannten Ueberzeugungen zu verbinden.

Man ging sogar damit um, die Leitung der Zusammenkünfte einem erfahrenen Manne, dem man sich vertrauen zu können glaubte, anzutragen; die Professoren Luden und Fries wurden hierzu in Vorschlag gebracht. Hieraus wurde jedoch nichts, weil — wie ein Mitglied dieses Vereins angegeben hat — sie sich alle schon zu sehr als eine geheime Gesellschaft und Verbindung fühlten, als daß sie sich solchen Leuten zu offenbaren getraut hätten.

Das Resultat der Berathungen war dasselbe, was schon früher Vereine dieser Art — die Gießner Schwarzen, und ähnliche — aufgestellt hatten:

Digitized by Google

das gesammte deutsche Volk müsse Einen Staat ausmachen, es müßten Constitutionen von den Regierungen bewilligt werden, und hierauf müßten alle Gleichgesinnten, wie in einer großen Verbindung, hinarbeiten.

Solche in großer Anzahl im bürgerlichen Leben zu finden, schmeichelte man sich, und nach dem, was seit Jahren auf den Universitäten vorgegangen war, wohl nicht mit Unrecht; hierin mochten auch besonders Wesselhöft's allgemeine Andeutungen über das Bestehen älterer Vereine, womit er seinen Freunden Muth zu machen pflegte, ihren Grund haben. Der Oelmüller Salomon zu Erfurt, früher Turnlehrer, ein bekannter Freund von Jahn, und auch mit Robert Wesselhöft befreundet, die Gebrüder Follenius und die Professoren Völker und Snell in der Schweiz, der Advocat Hoffmann zu Darmstadt, und mehrere andere, notorisch in politische Umtriebe verwickelt gewesene Männer, wurden in dieser Beziehung in's Auge gefaßt, und wiewohl durchaus keine Verbindung zwischen ältern Männern und den Vereins-Mitgliedern zu Jena Statt fand, so betrachteten sich diese doch schon, im Gefühl einer allgemein verbreiteten gleichen Gesinnung, als Glied einer größern Kette unter Studenten und Bürgern.

Wie groß die Aufregung ihrer Gemüther und welcher Natur ihre Stimmung war, beweiset am ehesten der Enthusiasmus, womit sie die Nachrichten über die damals — in den Jahren 1820 und 1821 — in Neapel und Piemont ausbrechenden Empörungen aufnahmen, und als sich um jene Zeit — im Februar 1821 — ein Mensch bei Robert Wesselhöft einfand, der sich Ignatius Marcellus Colonna de Vale von Valewsky nannte, und während eines fünftägigen Aufenthalts zu Jena mit beispielloser Dreistigkeit an allen öffentlichen Orten die Studenten aufforderte: den italienischen Völkern, zur Verbreitung einer Empörung in Deutschland, zu Hülfe zu eilen, fanden seine Deklamationen allgemeinen Beifall, und viele gingen mit dem Plane um, an jenen Aufständen Theil zu nehmen.

Unter diesen war Adolf, Carl, Christian v. Sprewitz, ein damals 21jähriger Jüngling, zu Rostock gebürtig, seit 1817 Studios. jur. und seit Michaelis 1820 zu Jena als Studios. philosoph. immatriculirt, ein Mitglied des mehrgedachten politischen Vereines. Er schritt wirklich zur Ausführung dieses Planes, und verließ Jena zu Ende des Februar 1821, um bei den Piemontischen Rebellen Kriegs-Dienste zu nehmen. Zu Fuß reisend, in St. Gallen eingetroffen, ersah er aus den Zeitungen, daß der Krieg in Piemont beendigt sei. Er beschloß daher, nach Jena zurückzukehren, nachdem er zuvor die Schweiz zu seinem Vergnügen durchreist haben würde, weßhalb er seinen Weg über Appenzell und Sargans nach Chur fortsetzte. Hier, wo er im April 1821 eintraf, besuchte er den, ihm dem Namen nach bekannten Professor und Turnlehrer Carl Völker, der ihn mit dem Professor Carl Follenius, und einem dienstlosen preußischen Offizier v. Dittmar — welcher Letztere an den Piemontesischen Unruhen, als Adjutant des revolutionairen Generals Santa Rosa, Theil genommen zu haben, und jetzt flüchtig zu sein vorgab — bekannt machte. Ihre Gespräche betrafen zumeist politische Gegenstände, wobei sie sich in ihren Ansichten dahin mit einander einverstanden äußerten:

„daß der Herzlosigkeit und Sittenlosigkeit unserer „Zeit nicht anders abzuhelfen sei, als durch „eine freie Verfassung, durch welche ein all„gemeines Interesse rege würde, und welche „dazu beitrüge, daß das Große und Schöne, „was in einzelnen Menschen lebte, vor die „Augen und Ohren des Volks gebracht würde, „und bei diesem leicht Eingang gewinne; daß „nur auf diesem Wege sich ein freies und reges „Volksleben gestalten werde."

Auch dem v. Sprewitz Beifall und Glauben schenkten als er behauptete:

„daß unser deutsches Volk Willens sei, sich eine „solche Verfassung durch Gewalt zu verschaffen, „und daß es nur eines Anstoßes bedürfe, um „den Willen zur That werden zu lassen."

v. Sprewitz hatte auf diese Weise innerhalb eines nur zweitägigen Aufenthalts das Vertrauen dieser neuen Bekannten gewonnen, dergestalt, daß sie nicht anstanden, ihm, als er sie auf seiner Rückreise nach Deutschland zum zweitenmale, und wiederum nur auf einen Tag besuchte, folgende Eröffnungen zu machen:

Es solle eine Verbindung unter Männern, die schon in bürgerlichen Verhältnissen lebten, zum Zweck des Umsturzes der bestehenden Verfassungen, geschlossen werden. Diese Verbindung sei durchaus erst im Werden, und habe die Grenzen der Schweiz noch nicht überschritten. Auch dort wüßten bis jetzt nur Wenige davon, aber zuversichtlich würde sich diese Verbindung in kurzer Zeit über ganz Deutschland verbreiten, weil die verbündeten Schweizer mit vielen deutschen Männern bekannt wären, von deren Beitritt sie überzeugt sein könnten. Es sei aber wünschenswerth, daß auch Jünglinge, die sich auf das bürgerliche Leben noch vorbereiteten, einen, der Männer-Verbindung correspondirenden, Bund unter sich abschließen möchten. Dieser Bund solle jedoch abgesondert bestehen, und seinen Gliedern von der Männer-Verbindung weiter nichts, als deren Existenz im Allgemeinen, bekannt seyn, damit, wenn der Leichtsinn eines Jüngern Entdeckung herbeiführe, die Folgen weniger nachtheilig wären.

Dann forderten sie den v. Sprewitz auf, der Stifter eines solchen Jünglings-Bundes zu werden, und übergaben ihm, als er sich hierzu bereit erklärte, einen

Digitized by Google

kleinen Zettel, worauf neun Punkte, als die Cardinal-Gesetze des Bundes, verzeichnet waren.

Diese neun Punkte gingen, nach dem Eingeständnisse des v. Sprewitz, dahin:

1. Zweck des Bundes ist der Umsturz der bestehenden Verfassungen, um einen Zustand herbeizuführen, worin das Volk durch selbst gewählte Vertreter sich eine Verfassung geben könne;
2. der Bund zerfällt in zwei Theile, wovon der eine Männer, die schon im bürgerlichen Leben stehen, in sich begreift, der andere dagegen Jünglinge, welche sich noch für dasselbe bilden. Letztere entsagen für sich jeder eigenmächtigen Thätigkeit für die Sache, geloben aber
3. den Befehlen der Bundes-Obern Gehorsam, so weit die Befehle mit ihrer Ueberzeugung übereinstimmen.
4. Jedem einzelnen Bundes-Genossen müssen möglichst wenige andere Bundes-Genossen bekannt sein;
5. Jeder muß sich Waffen anschaffen, und darin üben;
6. etwas Schriftliches darf über den Bund nicht vorhanden sein;
7. es wird eine Kasse errichtet, zu welcher jedes Mitglied einen Beitrag zu liefern hat;
8. jeder Bundes-Genosse leistet einen Eid der Verschwiegenheit;
9. den Verräther treffe der Tod.

Nachdem v. Sprewitz diese Statuten gelesen hatte, beschwor er sie aus freier Entschließung, und versprach nochmals, einen Jünglingsbund dieser Art zu stiften. Man eröffnete ihm nunmehr noch, wie die weitere Organisation des Bundes den Jünglingen selbst überlassen bleibe; der Männerbund werde seinen Zusammenhang mit ihnen, durch Männer, die sich ihnen zu erkennen geben würden, zu erhalten wissen, bis dahin möge er, der v. Sprewitz, sich an Follen, Völker oder v. Dittmar wenden, ihnen auch von den Erfolgen seiner Bemühungen auf unverdächtige Weise Nachricht geben. Wenn er nach Jena zurückgekehrt, möge er vor Allen den Robert Wesselhöft in den Bund aufnehmen, und diesem zugleich auftragen, den Müller Salomon von der Sache in Kenntniß zu setzen. Von Seiten des Männer-Bundes werde sich übrigens ein Mann in der Gegend von Jena aufhalten, zu seiner Zeit hervortreten, und insbesondere dafür sorgen, daß die zum Jünglingsbunde gehörigen Genossen bei ihrem Eintritt in das bürgerliche Leben in den Männerbund aufgenommen würden.

Noch übergab man dem v. Sprewitz drei Briefe: den einen an den Professor Snell zu Basel, den andern an den Buchhändler Geßner zu Zürich, beide mit dem Auftrage, die Empfänger dieser Briefe mit dem Entwurf des Bundes bekannt zu machen, den dritten an den Studenten Kolb zu Tübingen, mit dem Auftrage, denselben in den Bund zu recipiren.

Schon am andern Tage trat v. Sprewitz seine Sendung an, deren Erfolg insofern nicht zweifelhaft seyn konnte, als sie eigentlich nur eine entschiedene Form zu den seit Jahren auf allen Universitäten gehegten Theorieen und politischen Bestrebungen lieferte.

In Zürich, wohin er zuerst kam, fand er den Buchhändler Geßner mit der Stiftung des Jünglingsbundes vollkommen einverstanden. Er sah denselben für ein Mitglied des Männerbundes an, forderte ihn daher nicht erst zum Beitritt in den von ihm zu stiftenden Bund auf; dessen Bruder dagegen, Heinrich Geßner, der damals zu Zürich Theologie studierte, und späterhin auch nach Jena kam, ersah er als den ersten zur Aufnahme Geeigneten. Er überzeugte sich zuvor durch ein allgemeineres Gespräch von dessen Gesinnungen, wobei er ihn zugleich für ein entsprechendes Bündniß stimmte, und forderte ihn dann zum Beitritt auf. Als Geßner sich hierzu bereit erklärte, machte er ihn mit den 9 Statuten des Bundes bekannt, und ließ ihn dann einen Eid ableisten mit den Worten:

> „ich schwöre, daß ich die mir mitgetheilten Ge„setze des Bundes gewissenhaft und treu erfüllen „will, so wahr mir Gott helfe, durch sein heiliges „Wort."

v. Sprewitz ging hierauf nach Basel, wo er dem Professor Snell den ihm in Chur aufgetragenen Brief überbrachte. Auch dieser belobte die Stiftung des Bundes, und forderte den v. Sprewitz auf, ihm von dessen Ausbildung in ähnlicher Art, wie Völker, Follen und Dittmar mit ihm verabredet hatten, Nachrichten zu geben. Hiernach betrachtete v. Sprewitz den Snell als ein Mitglied des Männerbundes, und muthete ihm den Beitritt zum Jünglingsbunde nicht zu. Er vernichtete nun den ihm zu Chur eingehändigten Zettel mit den Statuten des Bundes — das einzige Skriptum, welches darüber existirte — und verließ Basel am folgenden Tage; er kam nunmehr nach Freyburg in Baden, wo er, in gleicher Art, wie zu Zürich den Geßner, den Studiosus medicinae Schwörer in den Bund aufnahm. Den Studiosus Carl v. Feuerbach machte er zwar mit dem Bunde bekannt, verschob aber dessen Aufnahme bis nach Tübingen, wohin er Tags zuvor mit demselben reisete. Hier, wo er von der Burschenschaft — die auch hier schon wieder bestand — aufgenommen wurde, suchte er zuerst den Studiosus Kolb auf, übergab ihm den aus Chur mitgebrachten Brief, und recipirte alsdann ihn, gleichzeitig mit Carl v. Feuerbach und noch drei Tübinger Burschenschaftern, den Studiosus Bardilli, Geßler und Scheuerer. Von hier aus schrieb er zugleich an den Doctor medicinae Wilhelm Wesselhöft zu Würzburg, einen Bruder des früher

Digitized by Google

erwähnten Robert Wesselhöft, und lud ihn ein, sich mit ihm, einer wichtigen Mittheilung wegen, zu Rothenburg an der Tauber zu treffen. Dahin reiste er nämlich von Tübingen; Wilhelm Wesselhöft fand sich auch daselbst zu ihm, und wurde in den Bund auf die dem ꝛc. v. Sprewitz nun schon geläufige Weise aufgenommen. Beide reisten darauf nach Erlangen, wo sie den Studiosus jur. Fischer recipirten. Im Monat Mai 1821 kam v. Sprewitz endlich nach Jena zurück.

Hier fand er den um Robert Wesselhöft versammelten engern Verein noch ganz so, wie er ihn vor wenigen Monaten verlassen hatte, und es war sein erstes Werk, die Mitglieder desselben in den neuen Bund aufzunehmen. Es waren, wie er selbst angiebt, ihrer sieben: Robert Wesselhöft, Hodes, Förster, Stöhr, Adolf v. Herzog, Brömel und Voigt. So wuchs die Zahl der Bundesgenossen täglich, indem die meisten eben eingetretenen sich um die Ausbreitung des Bundes verdient machen wollten.

Triesnitz.

Der größere Zusammenhang, den das Burschenschafts-Wesen zwischen den Universitäten mit sich gebracht hatte, war diesen Umtrieben ganz besonders günstig, und noch im Sommer des Jahres 1821 zählte der Bund mehrere Mitglieder in Halle, Leipzig und Göttingen. Auch im südlichen Deutschland wucherte er um sich, in Tübingen, Erlangen, Würzburg und Heidelberg, und wenn gleich manche, ja die meisten Bundes-Mitglieder, sobald sie die Universität verlassen hatten, das Interesse für den Bund verloren, und selbst ihre Verirrungen auf das Innigste bereuten — theils weil die Anschauung der rechtlich geordneten bürgerlichen Verhältnisse eine Aenderung ihrer politischen Ueberzeugungen bewirkten, theils weil sie wenigstens die Ohnmacht und Unausführbarkeit ihrer frühern Bestrebungen einsahen — so pflanzte sich doch auf den Universitäten der einmal ausgestreuete Saame von einer akademischen Generation auf die andere fort; und so wird erklärlich, wie zu derselben Zeit, als mehrere ältere Bundes-Genossen entweder ihren Zusammenhang mit dem Bunde so völlig aufgegeben hatten, daß sie denselben für in sich selbst untergegangen wähnten, oder ihren Austritt entschieden erklärten, oder gar freiwillige Denunciationen im Sinne hatten, die jüngern Mitglieder noch mit dem Fanatismus der Stifter an dem Bunde hingen, und ihn nach Kräften verbreiteten. Nur wenige Wochen vor der Eröffnung der Untersuchungen hatten Aufnahmen Statt gefunden, ja der Studiosus Bercht unternahm noch im Dezember 1823 — nachdem er die Verhaftung des ihm als Bundes-Genossen wohl bekannten Studiosus Grosser zu Halle in Erfahrung gebracht hatte, mithin über die Gefahr, in welcher der Bund schwebte, nicht zweifelhaft seyn konnte — die Aufnahme des Studiosus Kippe zu Leipzig, damit, wie er selbst eingesteht, der Bund sich dort erhalte und weiter fortpflanze.

Demnach ist nicht zu verkennen, daß der Bund in dem ersten Jahre seiner Existenz mit bei weiten größeren Hoffnungen gehegt wurde, als in der spätern Zeit. Man hielt den Ausbruch des offenen Kampfes für nahe bevorstehend, — einige bildeten sich sogar ein, der 18. Oktober 1821 sei dazu bestimmt — und einen Aufruhr des ganzen Volkes glaubte man so allgemein vorbereitet, daß man ihn nicht erst zu erregen, sondern sich

Digitized by Google

desselben nur leitend zu bemeistern haben werde. Es verbreitete sich die Meinung, daß die Garnisonen der Festungen Erfurth und Coblenz für die Empörung gestimmt, und diese Plätze so gut wie in den Händen des Bundes wären, der Hauptmann (nachherige Major) v. Ferentheil zu Erfurt, Platz-Commandant daselbst, wurde als Mitwisser bezeichnet.

Auch die Theilnahme, welche sich damaliger Zeit für den Aufstand der Griechen in Deutschland äußerte, brachte in dem Bunde eine eigene Aufregung hervor. Als nämlich der Freiherr v. Dalberg damals eine Expedition nach Griechenland beabsichtigte, bediente er sich eines dienstlosen Preuß. Offiziers, Namens Heinrich Schmidt, zum Emissair wegen Errichtung einer deutsch-griechischen Legion. Dieser Schmidt kam um Michaeli 1821 nach Jena, und wendete sich — sei es nun als Mitglied des Bundes, oder nur als Mitwisser und Gleichgesinnter (worüber nichts Näheres constirt) — an die dortigen Bundes-Genossen mit dem Vorschlage:

> sich in Frankfurt oder Aschaffenburg, oder wo sonst ein Sammelplatz erlaubt werden würde, zu einem philhellenischen Corps zu sammeln, dieses so viel möglich zu verstärken, und dann durch den Süden von Deutschland ziehend, und unterwegs sich erweiternd und vermehrend, endlich an einem passenden Orte stehen zu bleiben, und sich, Statt nach Griechenland einzuschiffen, nach dem Vaterlande zurück zu wenden, und hier den Kampf gegen die bestehenden Staatsgewalten zu beginnen.

Dieser Plan wurde von den Bundesgenossen berathen, von Jena aus, nach Halle bekannt gemacht, und an beiden Orten von vielen mit Freuden aufgenommen. Andere hielten ihn dagegen für unausführbar; man begnügte sich vorläufig mit Unterzeichnungen des von Schmidt vorgelegten Aufrufs zum Griechenzuge; in wenigen Wochen verscholl aber mit Schmidt zugleich auch dieses Vorhaben.

Endlich gingen die Bundesgenossen auch damit um, durch Verbreitung von Druckschriften auf das Volk zu wirken, und es war in dieser Beziehung von Bewerkstelligung eines neuen Abdrucks des berüchtigten „Frag- und Antwort-Büchleins" über „Mancherlei was dem deutschen Bürgers- und Bauersmann Noth thut", die Rede; es wurde jedoch auch dieses Projekt nicht ausgeführt."

Die „Begründung" stellt sodann fest, daß eine „aufgereizte Stimmung" bei den ersten Bundesgenossen bestanden habe, wogegen in der späteren Periode „jene Aeußerungen über die Kräfte des Bundes mehr und mehr als ungewisse Konditionen vorkämen, man sich auch ausschließlich auf die weitere Ausbreitung und Organisation des Bundes beschränkt und mancherlei Zweifel gegen einen günstigen, noch mehr aber gegen einen baldigen Erfolg gehegt habe". Die Ursache hiervon lag vor allen Dingen in den wiederholt getäuschten Hoffnungen auf den Bestand des Männerbundes. Thatsächlich blieben alle Bemühungen der studirenden Jünglingsbündner, die maßgebenden Personen des angeblichen Männerbundes endlich kennen zu lernen und von ihnen Raths zu erholen, ganz erfolglos; selbst der Oelmüller Salomon zog sich allmälig zurück. Es gab eben keinen Männerbund und die Begründung muß dies einräumen, wenn sie auch erklärlicher Weise hinzusetzt, daß, falls er bestanden, er sich doch von dem Jünglingsbunde durchaus abgesondert und ihn seinem eigenen Schicksal überlassen habe. Es ist seltsam, daß dieselbe Behörde, welche ein so hervorragendes Talent in der Entdeckung und Ueberführung von Demagogen bewies, so ganz und garnichts über den Männerbund erfahren hat. Wenn er wirklich bestanden hätte, so wäre er sicher entdeckt worden, denn Spione und Verräther gab es leider in allzu großer Menge. Es darf also mit Sicherheit angenommen werden, daß zwar einzelne Männer auf die irre geleiteten Studirenden Einfluß ausgeübt, schwerlich aber in einem organisirten Bunde sich vereinigt hatten. Das Märchen von einem solchen aber war nöthig, um die jungen, durch den Reiz des Geheimnißvollen und Abenteuerlichen verblendeten Leute zu ködern. Die ganze Zerfahrenheit und Unklarheit des Jünglingsbundes wird in der Begründung genügend gekennzeichnet. Immer wieder wurde versucht, den Bund zu organisiren; aber zu der im Juni 1821 in Dresden anberaumten Versammlung fand sich nur Sprewitz und der Erlanger Bundesgenosse Hanemann ein, die dann nach Jena reisten, wo sie mit den Jenenser Bundesgenossen eine Besprechung am Fuchsthurm hatten. Zu einer Besprechung in Bubenreuth erschienen auch nur wenige Mitglieder, desgleichen auf dem Kyffhäuser am 12. Oktober 1821, wo nur fünf Leute anwesend waren, die dann nach Jena reisten und im Verein mit den Jenensern den Oelmüller Salomon wegen seines Ausbleibens und seiner zweideutigen Haltung zur Rede zu stellen beschlossen. Der Abgesandte Hildebrandt erhielt aber von Salomon wieder nur ausweichende Antwort. Die nächste Versammlung wurde am 28. Mai 1822 in Würzburg gehalten und war zahlreicher beschickt, etwa 15—20 Bundesgenossen, die meisten aus Würzburg selbst, die übrigen aus Erlangen, Halle, Göttingen, Heidelberg und Nürnberg, trafen dort zusammen; aus Jena erschien Ruge, der ja auch darüber berichtet hat. Zur Sprache kam das Verhältniß zum Männerbunde. Der Erlanger stud. Karl von Feuerbach hatte eine Reise in die Schweiz gemacht, um Näheres über den Männerbund zu erfahren; er berichtete: daß seiner Ueberzeugung nach an die Existenz eines solchen nicht zu denken sei. Man berieth, ob man den Jünglingsbund nicht lieber auflösen sollte, entschied sich aber doch für Fortbestehen, konstituirte sich von Neuem unter Beibehaltung der bisherigen Satzungen; doch sollte der bisher den Obern des Bundes gelobte Gehorsam

Digitized by Google

wegfallen und nur der Mehrheit des Bundes gehorchen, ob bedingt, ob unbedingt, blieb unerledigt. An Verräthern solle die Vollstreckung des Todesurtheils durch das Loos bestimmt werden. Auch sollten wieder Neuaufnahmen mit der größten Vorsicht stattfinden, doch nur von geeigneten Studenten, nicht mehr von Personen, die dem bürgerlichen Leben angehörten. — Ferner beschloß man, „daß kein Bundesgenosse der griechischen Sache wegen das Vaterland verlassen dürfe". Auch verabredete man verschiedene geheime Erkennungszeichen zwischen Bundesmitgliedern, sowie die Eintheilung Deutschlands in Kreise. Letzterer Vorschlag kam zur Erörterung auf dem nächsten Bundestage zu Nürnberg am 12. und 13. Oktober 1822. Hier trat Robert Wesselhöft noch mal ernstlich für die Auflösung ein, drang aber nicht durch. Die Fortsetzung wurde auf's Neue beschlossen; auf Wesselhöft's Betreiben kam ein vermittelnder Beschluß zu Stande: daß es jedem Bundesgenossen auch fernerhin überlassen bleiben solle, seine Ansichten einem Kreise von Personen, welche er an sich ziehen würde, mitzutheilen und diejenigen, welche er in einem solchen Kreise als geeignet erkennen würde, in das Geheimniß, welches beibehalten werden solle, einzuweihen. Eisenmann aus Würzburg, der schon auf dem letzten Bundestage zum Vorsteher des fränkischen Kreises gewählt worden war, setzte die weitere Eintheilung in Kreise sowie die Wahl eines Oberdirektors durch. Als solchen wählte man Robert Wesselhöft, den Vorsteher des neu geschaffenen Saalkreises; dieser bildete also zunächst den Zentralpunkt des ganzen Bundes.

Der sechste Bundestag wurde für Cassel auf den 1. Oktober 1823 ausgeschrieben, kam aber garnicht zu Stande, die Organisation erwies sich als undurchführbar, die Kreisdirektoren traten nicht in Briefwechsel, eine Kasse gab es nicht, allenthalben zeigte sich Unklarheit und Uneinigkeit; man begann über den Bund zu spotten und Wesselhöft spielte „als Vertreter der sieben Bewohner des Saalkreises" keine beneidenswerthe Rolle.

Und so trifft denn die Begründung des Urtheils das Richtige, indem dort gesagt wird: „Aus der bisherigen Darstellung ergiebt sich nur, „daß die in dem Komplexus der Untersuchungen zur Sprache gekommenen Thatsachen nur solche sind, aus denen eben nur die Existenz des Bundes hervorgeht, sofern alles dasjenige, was zu dessen Ausbreitung und Organisation geschehen ist, nur als zu seinem Fortbestehen gehörig erachtet werden kann; daß dagegen solche Thatsachen, welche aus Handlungen des Bundes, das heißt als Unternehmungen des Vereins zur Erreichung des ausgesprochenen Zweckes, angesehen werden könnten, weder durch die Masse der Bundesgenossen, noch durch Einzelne, als ernannte oder präsumtive Vollstrecker des gemeinsamen Willens, zur Ausführung gekommen sind. Auch dasjenige, was in dieser Beziehung hin und wieder berathen worden (der früher erwähnte Zug nach Griechenland und die Verbreitung aufrührerischer Druckschriften), kann dem Bunde als solchen, nicht beigemessen werden; es waren partikulaire und eigenmächtige (nicht einmal präsumtiv „gültige") Beschlüsse der Hallenser und Jenenser Bundesabtheilungen, mithin wohl Folgen, aber keine Handlungen des Bundes."

Also den Bund als solchen konnte man nicht fassen, wohl aber die einzelnen Mitglieder wegen Theilnahme an einer gesetzlich verbotenen, geheimen, den Hochverrath vorbereitenden Verbindung und so gelangte man denn zu einem durch die Demagogenangst eingegebenen drakonischen Urtheil:

> Auf die von dem mittelst Allerhöchster Kabinets-Ordre vom 4. März 1824 ernannten Königlichen Spezial-Untersuchungs Gericht zu Cöpenick geführte Untersuchung wider den Königlichen Lieutenant von der Lanken und Komplizen
>
> Erkennet das Königliche Preuß. Ober-Landes-Gericht von Schlesien zu Breslau, vermöge Allerhöchsten Auftrages, den verhandelten Akten gemäß, hiermit für Recht: .... und nun folgen die Namen der unglücklichen irregeleiteten Opfer, im Ganzen 28. Sie seien hier kurz aufgeführt ohne die einzelnen Strafmaße: 1. Carl Friedrich von der Lanken, 2. H. C. A. Clemen, 3. J. H. C. Brandes, 4. C. J. O. S. von Willer, 5. C. J. L. A. von Bonge, 6. A. E. Lange, 7. H. Fr. Caspari, 8. C. J. A. Kerlen, 9. A. Fr. G. Paetsch, 10. E. F. Hagemeister, 11. Th. F. Schütte, 12. G. A. Rump, 13. A. Ruge, 14. F. W. L. D. Landsermann, 15. H. Th. R. E. E. Ledebur, 16. Fr. W. Lehmann, 17. W. Ernenputsch, 18. H. A. Demme, 19 P. W. J. von Viebahn, 20. A. L. C. Gebert, 21. M. Großer, 22. C. A. Springer, 23. G. A. Wislicenus, 24. Fr. W. H. Pircher, 25. C. Fr. Bercht, 26. E. Ph. A. Schliemann, 27. R. W. Th. Quinke, 28. A. F. Huhold.

Es waren darunter verschiedene Leute, die bereits im bürgerlichen Leben standen, so Lehrer, junge Juristen u. a. Die Strafen lauteten je nachdem auf Festungshaft von 2—15 Jahren Festung, meistens Verlust des Rechtes, die preußische Nationalkokarde zu tragen und hier und da auf Aberkennung der Fähigkeit, ein öffentliches Amt zu bekleiden. Auch wurden, mit Ausnahme Kerlen's, der nur zwanzig Thaler zahlen sollte, allen Verurtheilten die Kosten des Gerichtsverfahrens zu gleichen Theilen und unter solidarischer Verpflichtung zur Last gelegt; im Falle des Unvermögens sollten die Kosten niedergeschlagen werden.

Ruge wurde nach Berlin und von da nach dem benachbarten Köpenick überführt. In Erfurt sah er den Hauptmann von Ferentheil, der ihm angeblich gefliſſentlich auswich. Bei einem Verhör in Köpenick will Ruge dem ihm unbekannten Herrn von Kamptz, welcher der Sitzung beiwohnte und ihm mehr Achtung vor der

Digitized by Google

Bilder-Saal. Das Bilderbuch für Jung und Alt. Eine Sammlung der interessantesten Gegenstände aus der Natur, Kunst und Geschichte. Mit Erklärungen. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1837. 8°.

Bd. I. Die Sammlung der interessantesten Gegenstände aus der Natur, Kunst und Geschichte. Mit Erklärungen. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1837. 8°.

Bild „Der Dom zu Köln". Text: „Der Dom zu Köln ist eine der größten und prächtigsten Kirchen in Deutschland. Er ist 500 Fuß lang und 200 Fuß hoch. Seine beiden Thürme sind 500 Fuß hoch. Man kann auf sie hinaufsteigen und hat dann eine weite Aussicht über die Stadt und die Umgegend. Der Dom ist noch nicht ganz fertig. Man hat schon seit mehreren Jahren daran gebaut, und wird noch viele Jahre daran bauen müssen, ehe er ganz vollendet ist."

Burſchenſchaft, aus den Unterſuchungsakten gezogen und zunächſt zur Verwarnung für alle Studirende auf den königlich preußiſchen Univerſitäten beſtimmt". Veröffentlicht war die Schrift „Auf ausdrücklichen hohen Befehl". Die Regierung hatte hierbei, wie ſie ſelbſt angiebt, eine wohlthätige Abſicht, indem ſie die jungen Studirenden vor der Gefahr der Theilnahme an dieſer verbotenen Verbindung zu warnen gedachte. Daß ſie dieſelbe in den ſchwärzeſten Farben ſchildert, kann man ihr in Hinſicht auf den Zweck der Schrift nicht verargen. Schon bei ihrem Urſprunge ſei die Burſchenſchaft nur Mittel zu verborgenen revolutionären Zwecken, zu einer ſogenannten wiſſenſchaftlich-bürgerlichen Umwälzung geweſen. Das Wartburgfeſt wird als Wartburgfrevel gebrandmarkt. Da die Aufmerkſamkeit der Regierungen die Oeffentlichkeit und Allgemeinheit der Burſchenſchaften unterbunden habe, ſeien allenthalben kleinere Vereine innerhalb der Geſammtheit entſtanden, welche wiſſenſchaftliche Zwecke zum Deckmantel ihrer hochverrätheriſchen Arbeiten vorſchützten und 1819, als die Unterſuchung eingetreten, im Begriff geſtanden hätten, mit revolutionären Klubs außerhalb Deutſchlands anzuknüpfen. Schon aus den Unterſuchungen von 1819 habe ſich allenthalben klar ergeben, wie ſehr die ſchon damals im Hintergrunde ſtehenden geheimen Vereine die ganze Burſchenſchaft lediglich als geeignetes Mittel zu ihren revolutionären Zwecken und zur Verſtrickung der akademiſchen Jugend in dieſelben angeſehen und dazu benutzt hätten. Als Hauptleiter ſolcher Unternehmungen werden Robert Weſſelhöft und Carl Follenius genannt. Auch der Burſchentag in Dresden 1820 ſei von ſolchen Hauptverſchwörern ausgegangen. Zu den gegenwärtig in Kriminalunterſuchung befindlichen Mitgliedern des Dresdener Burſchentages gehöre inſonderheit deſſen Sprecher R. Weſſelhöft, die beiden Schreiber Stanislaus Fiſcher und Karl Haſe, ferner die ſogenannten Deputirten Clemen, Müller, von der Lanken, Lauber, Kalb, Gräter und der Verfaſſer der berüchtigten Vertheidigung der Burſchenſchaft Ferdinand Herbſt. Unter gleich ſchimpflicher verkappter Leitung von Mitgliedern des hochverrätheriſchen Bundes hätten auch die folgenden beiden Burſchentage geſtanden. Als Irrlehrer der Jugend müßten Luden, Fries, Troxler und Jahn bezeichnet werden. Zu den Verführten gehörten in Hinſicht auf den Streitberger Burſchentag: von Sprewitz, Eiſenmann, von Bonge, Hildebrand, Fiſcher, Haſe und Herr; vom Odenwalder Burſchentag (1822): Hermann Demme, von Willer, Landfermann, Berckt, Beyer und Ritter, gegenwärtig alle in Unterſuchung.

Die Schrift nimmt als erwieſen an, daß jener geheime Bund, welcher die Burſchenſchaft leitete, wieder abhängig von einem ausländiſchen Bunde ſei, der an den Rebellionen in Piemont, Neapel und Spanien theilgenommen habe und inſonderheit auf deutſchen Univerſitäten Anhänger werbe.

Die obige, vielfach auf bloßen Verdacht, leere Vermuthungen, unvollſtändige oder gar unwahre Ausſagen begründete Darſtellung wird in der Schrift ausdrücklich als „getreu und aktenmäßig" geprieſen und auf ſie geſtützt, hält es die Regierung für ihre heilige Pflicht, die akademiſche Jugend zu warnen.

Die Hochverrathsprozeßakten ſtellen feſt, daß nach Entdeckung des Jünglingsbundes und der Ergreifung ſeiner Theilnehmer die noch beſtehenden burſchenſchaftlichen Verbindungen wenigſtens die formelle Auflöſung beſchloſſen hätten, wenn natürlich auch ein näheres formloſes Verhältniß unter den Mitgliedern fortbeſtanden hätte. Die Zentral-Unterſuchungs-Kommiſſion (über deren Thätigkeit Näheres im Anhange angegeben iſt) mußte ſelbſt zugeben, daß die allgemeine deutſche Burſchenſchaft „nach ihrer Konſtitution und den auf den Burſchentagen verfaßten Beſchlüſſen in dieſer Periode, in der Zeit des älteren Verbandes, wenn auch nie verboten, doch keine hochverrätheriſche Verbindung war, die in ihr ſich bildenden engeren Vereine aber das revolutionäre Element ſo nährten, daß deren Mitglieder — in Jena der ganze engere Verein, einen einzigen ausgenommen — einer entſchieden revolutionären Verbindung, wie dem Bunde der Jungen, dem Jünglingsbunde, auf die erſte Aufforderung beizutreten kein Bedenken trugen." Die Zentral-Unterſuchungs-Kommiſſion behauptet hier mehr als ſie beweiſen kann, auch in Jena iſt nicht der ganze engere Verein dem Jünglingsbunde beigetreten, ſchwerlich auch an anderen Hochſchulen, ſondern immer nur einzelne Burſchenſchafter waren es, die, außer der Burſchenſchaft auch noch dem Jünglingsbunde, alſo zwei ganz getrennten, wenn auch geſinnungsverwandten Verbänden angehörten.

Jahn's Verurtheilung.

Die Hoffnung der Regierungen, durch die Unterſuchungen nach Sand's That eine große Verſchwörung aufzudecken, erwies ſich als durchaus irrig. Veröffentlicht ſind „Die Ergebniſſe der Unterſuchung in Bezug auf den Bund der Unbedingten oder der Schwarzen und die andern geheimen politiſchen Verbindungen in Deutſchland bis zur Errichtung der Mainzer Kommiſſion" von Dr. Racholz. Geſchichte der geheimen Verbindungen der neueſten Zeit. Heft II. Leipzig 1831. Es heißt dort ſchließlich in der Begründung:

„Nach der bisherigen Ausführung iſt alſo durch das Treiben der Unbedingten, wie ſolches durch die Unterſuchung ermittelt worden, der Thatbeſtand des Hochverraths gegen die einzelnen deutſchen Staaten und mithin auch gegen den preußiſchen Staat nicht vollſtändig konſtatirt, namentlich ein, den gedachten Ver-

Digitized by Google

einen zur Last fallendes, auf die gewaltsame Umwälzung der Verfassung des preußischen Staats unmittelbar und direkt abzweckendes Unternehmen nicht ermittelt, sondern nur dargethan, daß die Tendenz der Vereine auch die Vernichtung der einzelnen deutschen Staaten, als solche, und deren Verfassungen unmittelbar, also auch auf den Umsturz des preußischen Staates gerichtet gewesen, und daß bereits in mehrfacher Beziehung, den gewollten Zustand herbeizuführen, vorbereitende Handlungen zur Existenz gekommen sind, wogegen aber das Reskript, daß es in der Absicht der Handelnden gelegen, die Umänderungen der Staatsverfassungen auf gewaltsamem, d. h. widerrechtlichem Wege herbeizuführen, wie bis zur Wahrscheinlichkeit ermittelt worden ist. Bei dieser Mangelhaftigkeit des objektiven Thatbestandes des in Rede stehenden Verbrechens konnte daher auch nicht die volle Strafe des vollendeten Verbrechens eintreten, sondern es mußte eine gelindere, mit den blos angefangenen Verbrechen im Verhältniß stehende Ahndung stattfinden."

An einem Uebelthäter wollte man aber doch ein warnendes Beispiel aufstellen. Es war bereits erwähnt, daß Jahn am 14. Juli 1819 verhaftet worden war; über vier Jahre sollte er auf sein Urtheil warten.

Den Höhepunkt seines Einflusses hatte Jahn bereits im Jahre 1817 überschritten. Von zwei Universitäten war er zum Ehrendoktor ernannt worden, von der zu Jena wegen seiner gesammten verdienstvollen patriotischen Haltung, von der zu Kiel wegen Neubelebung der Turnkunst; aber die Zahl seiner Freunde nahm in demselben Maaße ab, wie die seiner Feinde wuchs. Jahn's rücksichtsloses knorriges Wesen, seine Schrullenhaftigkeit, seine übertriebene Deutschthümelei wurden nachgerade lästig. In den Vorträgen über deutsches Volksthum, die er 1817 in Berlin hielt, äußerte er sich so rückhaltslos und offen über Staatswesen, Regierungskunst und Erziehung, daß über ihn Beschwerden beim Ministerium einliefen; selbst sein alter Gönner Hardenberg begann an ihm irre zu werden. Die in demselben Jahre entbrannte Turnfehde untergrub das Ansehen Jahn's nur noch mehr. Der Berliner Schriftsteller Wilhelm Scheerer eröffnete den litterarischen Feldzug, ihm gesellte sich Professor Wadzek zu, welcher die schädlichen Folgen des Turnens in einer Schrift darzulegen suchte; andere Gegner griffen ein, für Jahn aber nahm E. M. Arndt das Wort in seinem „Geist der Zeit". Dem Berliner folgte der sogenannte Breslauer Turnstreit. Zu Breslau hielt Prof. Passow in der philomatischen Gesellschaft eine Lobrede auf das Turnen; dagegen wandte sich Prof. Hendrich Steffens, dessen wir schon gedachten; beide veröffentlichten ihre Vorträge, Passow das „Turnziel", Steffens die „Karrikaturen des Heiligsten". Auf Steffens' Seite trat der Gymnasialdirektor Adolf Menzel, Jahn's Partei ergriffen Karl von Raumer und Hauptmann von Schmeling. König Friedrich Wilhelm stand der Turnkunst zunächst freundlich gegenüber, sein Mißtrauen dagegen wurde erst von Metternich geweckt, das Wartburgfest schien die Besorgnisse zu rechtfertigen. Im Januar 1819 wurden die preußischen Turnanstalten unter nähere Aufsicht des Ministeriums gestellt, der von Jahn öffentlich angekündigte Anfang der Turnübungen am 31. März wurde verboten. Jahn beschwerte sich und erhielt zur Antwort, daß das Turnwesen einheitlich geregelt werden solle. Der Unterredung, welche Hardenberg mit Prof. Steffens hatte, ist bereits gedacht worden; ihr folgte eine zweite, in welcher Steffens rieth: man solle Jahn zum Regierungsrath und dadurch zahm machen. Hardenberg hatte Jahn wiederholt zu größerer Vorsicht mahnen lassen, da er sonst seinen gut gemeinten Bestrebungen nur schade. Eben lag der vom Ministerium ausgearbeitete Organisationsplan dem König zur Unterschrift vor, als die Kunde von Kotzebue's Ermordung eintraf. Der Thäter war Burschenschafter und Turner gewesen — jetzt war an eine Unterschrift nicht mehr zu denken. Jahn war einer der ersten, welcher wegen Verdachts, zu dem Sand'schen Attentat in Beziehungen zu stehen, verhaftet wurde. Man behandelte ihn wie einen gemeinen Verbrecher, sperrte ihn in Spandau in ein Gefängniß, dessen Kälte seiner Gesundheit schadete, und überführte ihn am 21. Juli nach Küstrin, wo man ihm zunächst nicht einmal gestattete, sich im Freien zu bewegen; daheim starben ihm in dieser Zeit zwei Kinder. Am 26. Oktober 1819 brachte man ihn nach Berlin zurück und steckte ihn dort in die Hausvogtei und nun begann eine langwierige qualvolle Untersuchung.

Wir haben es hier mit einem Stück des elendesten Denunziantenthums und schmachvoller Charakterlosigkeit zu thun. Ein ehemaliges Mitglied des im Jahre 1810 gestifteten deutschen Bundes, ein gewisser Janke, 1819 Regierungsrath in Magdeburg, gab sich zum Verräther her. Bereits 1812 hatte er den Staatskanzler auf die Gefährlichkeit des Bundes aufmerksam gemacht; die damalige Untersuchung erstreckte sich aber nur auf die Gruner'schen Verbindungen (siehe S. 18). Jetzt trat Janke mit einer neuen Denunziation gegen den seiner Meinung nach fortbestehenden Bund hervor, da dessen Tendenz u. a. auch dahin ziele: ganz Deutschland zu einem einzigen republikanischen Staate mit repräsentativer Verfassung zu vereinigen. Hiermit sei auch die Entsetzung sämmtlicher Regenten der verschiedenen deutschen Staaten verbunden.

Janke — dessen Namen wir auch unter den Verfassern der auf der Wartburg verbrannten Schriften begegnen — wurde nun nach Berlin gefordert, um über seine Aussagen näheren Aufschluß zu geben; sein ganzes Auftreten machte auf die Behörden keinen guten Eindruck; er benahm sich, wie der Polizeiminister von Schuckmann an Hardenberg schrieb, im Verhör zweideutig. Auf den Verlauf der Gerichtsverhandlung, welche interessante Einblicke in die Zeit von 1810—1814 gewährt, kann

Digitized by Google

der Kirche Maria Schnee. Die Kirche ist ein Bau des 15. Jahrhunderts, der 1880 restauriert wurde. Sie ist ein einschiffiger Bau mit Chor und Sakristei. Das Schiff ist mit einer Holzdecke versehen, der Chor mit einem Kreuzgewölbe. Der Turm ist ein Satteldachturm. Die Kirche ist von einer Mauer umgeben, die mit einem Tor versehen ist. Das Tor ist mit einem Bogen versehen, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Friedhof umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Der Friedhof ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Garten umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Der Garten ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Hof umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Der Hof ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Platz umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Der Platz ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Weg umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Der Weg ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Feld umgeben, das mit einer Mauer umgeben ist. Das Feld ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Wald umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Der Wald ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem See umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Der See ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Berg umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Der Berg ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Tal umgeben, das mit einer Mauer umgeben ist. Das Tal ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Fluß umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Der Fluß ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Meer umgeben, das mit einer Mauer umgeben ist. Das Meer ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Himmel umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Der Himmel ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Gott umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Gott ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Jesus umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Jesus ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Maria umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Maria ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Josef umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Josef ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Petrus umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Petrus ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Paulus umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Paulus ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Johannes umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Johannes ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Jakobus umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Jakobus ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Thomas umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Thomas ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Andreas umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Andreas ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Philippus umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Philippus ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Bartholomäus umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Bartholomäus ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Matthäus umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Matthäus ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Simon umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Simon ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Judas umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Judas ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Matthias umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Matthias ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Barnabas umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Barnabas ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Lukas umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Lukas ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Markus umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Markus ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Stephanus umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Stephanus ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Laurentius umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Laurentius ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Vincentius umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Vincentius ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Sebastian umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Sebastian ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Georg umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Georg ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Florian umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Florian ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Nepomuk umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Nepomuk ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Wenzel umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Wenzel ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Adalbert umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Adalbert ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Stanislaus umgeben, der mit einer Mauer umgeben ist. Stanislaus ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Hedwig umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Hedwig ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Elisabeth umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Elisabeth ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Barbara umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Barbara ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Katharina umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Katharina ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Margaretha umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Margaretha ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Dorothea umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Dorothea ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Ursula umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Ursula ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Agnes umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Agnes ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Cäcilia umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Cäcilia ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Lucia umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Lucia ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Agatha umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Agatha ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Apollonia umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Apollonia ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Barbara umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Barbara ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Katharina umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Katharina ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Margaretha umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Margaretha ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Dorothea umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Dorothea ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Ursula umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Ursula ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Agnes umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Agnes ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Cäcilia umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Cäcilia ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Lucia umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Lucia ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Agatha umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Agatha ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist. Die Kirche ist von einem Apollonia umgeben, die mit einer Mauer umgeben ist. Apollonia ist mit einem Tor versehen, das mit einem Bogen versehen ist, der mit einem Kreuz bekrönt ist.

Digitized by Google

Jahn, ungünstig über Janke aus. Aber da ein neuer Ankläger gegen den deutschen Bund in der Person des Kriegsrathes Borbstädt erstand, so sollte die Untersuchung auf Befehl des Polizeiministers nur um so sorgfältiger fortgeführt werden. Schon im Februar 1820 schrieb die Kommission an den Justizminister, daß der Thatbestand der dem Jahn zur Last gelegten Vergehen so in's Klare gestellt worden sei, daß zum mindesten eine längere Untersuchungshaft unnöthig erschiene. Der amtliche Bericht der Kommission ist verfaßt von dem als Märchendichter berühmten Kammergerichtsrath E. T. W. Hoffmann; es seien daraus wenigstens die auf Turnerei und Burschenschaft bezüglichen Sätze hier abgedruckt: Was die dem deutschen Bunde zur Last gelegte Beförderung des Turnwesens und der Burschenschaft angehe, so habe die Turnerei mit dem Bunde weiter in keiner Beziehung gestanden, als daß Jahn Turnlehrer gewesen sei. Aus dem Zwecke des Turnens: körperliche Erkräftigung der Jugend, um sich zum Kampf für das Vaterland geschickt zu machen, sei doch nicht auf eine Vorbereitung zum Umsturz der bisherigen Verfassungen von Deutschland zu schließen. Dasselbe gelte von den Burschenschaften, die in ihrer ursprünglichen Tendenz lobenswerth und auf die Moralität der Studenten einwirkend zu nennen seien.

Die Anklage auf Stiftung eines hochverrätherischen Bundes sei daher hinfällig; wegen Mangels des Beweises müsse Jahn gänzlich freigelassen werden. Eine andere Frage sei: ob Jahn wegen Verstoßes gegen das Edikt vom 20. Oktober 1798 und die Verordnung vom 16. Januar 1816 nicht schon wegen Stiftung eines geheimen Bundes oder bloßer Theilnahme strafbar erscheine.

Gegen die Entlassung Jahn's wandte sich vor Allem sein erbitterter Feind, Geh. Rath Kamptz. Erst am 31. Mai 1820 befahl eine Kabinetsordre die Freilassung; doch wurde dem Angeklagten die Festung Kolberg als Zwangsaufenthalt angewiesen, wohin er sich auch seine Familie kommen lassen durfte. Auf Hardenberg's Befürwortung wurde ihm sein bisheriges Gehalt von 1000 Thalern, theils als Pension, theils als Unterstützung belassen. Jahn lebte in Kolberg ganz friedlich; ein besonders schwerer Schlag traf ihn jedoch, als am 8. September 1823 seine treue Gattin Helene, geb. Kollhof, starb, sie, die so oft an den Kanzler, an den König geschrieben hatte, um ihrem Gatten die Entlassung aus der Untersuchungshaft zu bewirken.

Aber noch immer ward das Urtheil nicht gefällt, erst am 13. Januar 1824 geschah dies durch das Oberlandesgericht zu Breslau; danach war der Dr. der Philosophie und Turnlehrer Friedrich Ludwig Jahn wegen wiederholter unehrerbietiger und frecher Aeußerungen über die bestehende Verfassung und Einrichtungen im Staate, ohne Rücksicht auf den früher erlittenen Arrest und die bisherige polizeiliche Observation zu Kolberg, mit zweijährigem Festungsarrest zu belegen.

Gegen dies Urtheil appellirte Jahn an das Oberlandesgericht in Frankfurt a. O. und wurde in zweiter Instanz am 15. März 1825 völlig freigesprochen. Ein ganz freier Mann aber ward er auch jetzt nicht. Eine Ordre vom 3. Mai 1825 bestimmte: daß er seinen Aufenthalt weder in Berlin und in einem Umkreise von zehn Meilen, noch in einer Universitäts- oder Gymnasialstadt nehmen dürfe; auch solle er an seinem künftigen Wohnsitz unter polizeilicher Aufsicht stehen. (Die weiteren Lebensschicksale Jahn's siehe im Anhang.)

Weitere Bedrückungen.

Der Argwohn der preußischen Regierung gegen die thüringische Universität war nicht einzuschläfern; gar zu wenig gefiel ihr das Treiben der Jenaischen Studenten; bekanntlich war es preußischen Landeskindern verboten, in Jena zu studiren, aber das nahe gelegene Halle gab doch Gelegenheit zur Anknüpfung vielfacher Beziehungen zwischen den akademischen Bürgern der beiden Musenstädte; die Jenaischen Verhältnisse wurden daher von der preußischen Regierung stets im Auge behalten, zumal die Burschenschaft in Jena trotz aller Aechtung heimlich fortbestand. So erfuhr man, daß daselbst studentische Unruhen (Auszug nach Kahla) stattgefunden hatten; der Minister der auswärtigen Angelegenheiten unterrichtete den der inneren, Freiherrn von Schuckmann, über jene Vorfälle. Schuckmann bedankt sich für diese Mittheilung und bemerkt dazu, daß sicherm Vernehmen nach die Jenaischen Unruhen auch mit dadurch veranlaßt seien, weil von Seiten der Universitätsbehörde den Studirenden die auffallenden rothen Mützen untersagt worden seien. In Anbetracht eines in Königsberg kürzlich stattgehabten Vorfalles sei es nicht unwahrscheinlich, daß diese rothen Mützen ein Abzeichen burschenschaftlicher Verbindungen seien, ob der Minister des Auswärtigen nicht beim großherzoglich sächsischen Gouvernement um Mittheilung betreffs der eigentlichen Gründe bitten wollte?

Schuckmann's Hoffnung, durch das Verbot der rothen Mützen in Jena eine Burschenschaft entdeckt zu wissen, ging nicht in Erfüllung. Der Weimarische Staatsminister Freiherr von Fritsch theilte unterm 3. Januar 1823 mit, daß solch' ein spezielles Verbot, in Jena rothe Mützen zu tragen, nicht stattgefunden habe. „Es seien aber durch die bestehenden akademischen Disziplinargesetze „Auszeichnungen in Kleidern oder sonst, die sich bei mehreren zu gleicher Zeit vorfinden, überhaupt verboten und sie sollen als Kennzeichen der Theilnahme an einer verbotenen Gesellschaft angesehen werden." „Dergleichen Kennzeichen aber und der dadurch erregte Verdacht der Theilnahme an verbotenen Gesellschaften genügen nach § 76 der gedachten Disziplinargesetze zur Wegweisung eines Studenten als polizeiliche Maßregel."

Digitized by Google

Die Schriftleitung bittet, die Anfragen so zu stellen, daß sie mit einer Postkarte beantwortet werden können. Wo dies nicht möglich ist, wird um Beifügung von Rückporto gebeten. Anfragen ohne Namen und Wohnort werden nicht beantwortet.

Frage 1. Wer kann mir Auskunft geben über die Herstellung von Kunstdruckpapier? Ich bin Buchdruckereibesitzer und möchte mir eine Maschine zur Herstellung von Kunstdruckpapier anschaffen. Wo kann ich eine solche Maschine kaufen? Wie hoch stellt sich ungefähr der Preis? Wie groß muß die Maschine sein, um täglich 1000 Bogen Kunstdruckpapier herstellen zu können? Wie viele Arbeiter sind zur Bedienung der Maschine erforderlich? Wie hoch stellt sich ungefähr der Preis für 1000 Bogen Kunstdruckpapier? Wo kann ich Rohpapier beziehen? Wie hoch stellt sich ungefähr der Preis für 1000 Bogen Rohpapier? Wie hoch stellt sich ungefähr der Preis für 1000 Bogen Kunstdruckpapier? Wie viele Bogen Rohpapier sind zur Herstellung von 1000 Bogen Kunstdruckpapier erforderlich

ſtehende Schilderung iſt ſo ſpaßhaft, daß ſie im Wortlaut folgen möge. Der Sekretär erzählt:

„Gegen ½4 Uhr Nachmittags kam mir ein Bedürfniß an, ſodaß ich mich einige Minuten aus dem Zimmer entfernen mußte; ich ließ meine Zimmerthür auf, öffnete die gegenüber befindliche Thür des Herrn Sekretär Stark und ſagte ſelbem, daß er einſtweilen in meine Stube gehen und auf den jungen Menſchen Obacht geben möchte, daß er ſich nicht entferne und ſich des auf meinem Platz liegenden Protokolls und ſonſtiger Papiere bemächtigte. Herr Sekretär Stark ging ſofort in mein Zimmer und ſchenkte dieſem Menſchen, weil ich ihn ſehr honett behandelte und Stark nicht wußte, daß der Gegenſtand von ſo großer Wichtigkeit ſei, zuviel Vertrauen. H. bemächtigte ſich, ohne daß es Herr Sekretär gewahrte, des Protokolls, ſteht vom Stuhl auf, geht nach der Thür zu, die nicht einmal wieder zugemacht war; Herr Stark ſagt noch zu H.: Bleiben Sie doch ſitzen, der Ober-Polizeyinſpektor wird den Augenblick wieder kommen. Indem thut aber H. einen Sprung nach der Thür und ergreift die Flucht. Herr Sekretär verfolgt ihn mit dem die Ordonnanz haltenden Polizey-Sergeanten Weber durch die Straßen der Stadt, können ihn aber nicht erreichen und ſehen, wie er im Laufen das mitgenommene Protokoll in Stücke zerriß. Zufälliger Weiſe kamen zwei Polizey-Sergeanten zum Frankfurter Thor herein. Der Polizey-Sekretär ruft dieſen Sergeanten zu: „Halt ihn!“ Der Riehl will den Flüchtling feſthalten, dieſer giebt ihn aber einen Stoß, daß er ſich um und herum drehte und deſſen Kappe weit hinweg flog; hierauf ergreift ihn aber der Polizey-Sergeant Menz, hält ihn feſt, die anderen Sergeanten eilen dazu und ſo bringen ſie mir den Flüchtling und das in Stücke zerriſſene Protokoll zurück.“

Der brave H. hatte alſo während der Protokollaufnahme einen Moraliſchen anderer Art bekommen. Er war genöthigt, viele Namen zu nennen und da er gehört hatte, „daß mehrere von den in Berlin wegen demagogiſchen Umtrieben Verhafteten hingerichtet werden ſollten, ſo hätte ihn das, was er bereits zu Protokoll gegeben, gereut“ und deßhalb war er ausgeriſſen.

Er wurde nun in Hanau zu weiteren Ausſagen genöthigt und ſeine Angaben fielen beſchwerend genug für die Jenaiſche Burſchenſchaft aus. In den Jenaiſchen Kränzchen (1821) ſei man überein gekommen, daß ein Gemeingeiſt in Deutſchland eingeführt werden ſollte, wodurch die Revolution vorbereitet und die Fürſten genöthigt werden ſollten, ihre Throne zu verlaſſen, ſodaß dann nur ein deutſches Haupt regierte, welches aber nur konſtitutionell ſein ſollte. Viele in der Burſchenſchaft ſeien auch darauf ausgegangen, daß gar kein deutſches Haupt exiſtire, ſondern ganz Deutſchland eine Republik ſein ſollte.

Am 17. Auguſt 1822 ſei die vom Senat wenige Tage zuvor aufgehobene Jenenſer Burſchenſchaft, über 300 Mann ſtark, auf einen freien Platz bei Wöllnitz gezogen und habe dort ihren Bund erneuert, bei welcher Gelegenheit das ſchon früher gegen die Monarchen Geſagte wiederholt und mit Beifall begrüßt worden ſei. Man habe geſchworen, ſtandhaft zu bleiben und ſei dann nach Jena zurückgezogen Später modifizirte H. ſeine Ausſage dahin: die deutſchen Fürſten ſollten nur ihre Souveränetät ablegen; auch verſtünde er unter Revolution eine Reformation.

Das Verſammlungshaus der wieder aufgethanen Burſchenſchaft ſei der Löwe geweſen. H. erwähnt auch den Auszug nach Kahla, an dem er theilgenommen hatte, ferner erzählte er, daß man, um den Zeitgeiſt zu ſymboliſiren, Pfeifenköpfe eingeführt habe, auf denen Folgendes gemalt war: Oben hätte ein Jüngling mit fliegenden Haaren und Engelsflügeln in den Wolken geſchwebt, der ein flammendes Schwert in der Hand gehalten. Unter ihm hätte lauter Finſterniß geherrſcht, worin Drachen, Eulen, Schlangen und ähnliches Geſchmeiß zu ſehen war. Das flammende Schwert hätte bedeutet, daß der Jüngling im gegenwärtigen Zeitgeiſt die Finſterniß verſcheuchen und das Licht verbreiten könne, ganz unten ſeien die größten Monarchen von Europa abgebildet geweſen. 1. Der Kaiſer von Oeſterreich; 2. der Kaiſer von Rußland; 3. der König von Preußen; 4. der König von Spanien; 5. der König von Frankreich. Jede dieſer Figuren hätte etwas beſonderes vorgeſtellt. ad 1. Der Kaiſer von Oeſterreich, als fiele er in Ohnmacht und würde vom Fürſten Metternich gehalten; ad 2 und 3. Der Kaiſer von Rußland und König von Preußen hätten mit Verwunderung den deutſchen Jüngling angeſehen; ad 4. Der König von Spanien mit der Krone auf dem Haupt, die ihm wackelte. Die Pfeifenköpfe waren in Jena angefertigt und ſehr theuer, da ſie eine Carolin gekoſtet.

Von den Profeſſoren in Jena hätten folgende die Beſtrebungen der Burſchenſchaft in Bezug auf politiſche Zwecke begünſtigt: Luden, Martin, Kieſer, Oken, Fries, Doebereiner. Dieſe wurden von den Burſchenſchaftern allgemein als ihre Beſchützer und Patrone betrachtet.

*

Solche unausgeſetzten Denunziationen und Verfolgungen mußten endlich das öffentliche Leben der Burſchenſchaft unmöglich machen und es blieb den Jenenſern nichts übrig, als daß ſie ſich in einer Kneipverbindung zuſammenhielten, in welcher ſie Geiſt und Weſen der Burſchenſchaft bewahrten, bis wieder beſſere Tage kamen. Aber ſelbſt in dieſem loſen Verbande war die Eintracht nicht aufrecht zu erhalten; im Winter-Semeſter 1824/25 trennten ſich gegen fünfzig Mitglieder und zogen auf den Engel, wo ſie eine loſe Kneipgeſellſchaft bildeten, der ſie aber im Sommer-Semeſter 1825 den Namen Amicitia gaben; ſie betrachteten ſich als Korps, wurden aber als ſolches nicht einmal von den Jenaiſchen Korps anerkannt. Erſt als ſie ſich Teutonen

Digitized by Google

nannten und schwarz-grün-roth-goldne Bänder anlegten, nahm man sie in den S. C. auf. Es gab damals Thüringer, Sachsen und Franken, zu ihnen trat also die Teutonia und im Sommer-Semester 1826 ein neues Korps Rhenania; der S. C. zählte damals insgesammt etwa 150 Mann, die Einigkeit unter diesen ließ aber sehr zu wünschen übrig. Die Burschenschaft kneipte auf dem Burgkeller, der seit einigen Jahren, als die Burschenschaft infolge ihrer numerischen Schwächung mit kleineren Räumen auskam, ständiges Burschenhaus geworden war; ein Versuch der Korps, mit dem Burgkeller in ein kommentmäßiges Verhältniß zu treten, scheiterte.

Die neue Burschenschaft mußte sehr behutsam auftreten; es erschien nicht einmal wünschenswerth, daß sie numerisch zu stark sei und so theilte man sie in eine engere Verbindung und in die weitere, die sogenannte Renoncenschaft. Die Leitung, Gesetzgebung und Verwaltung lag aber nur in den Händen der engeren Verbindung, welche in jedem Monat eine Versammlung in Zwätzen abhielt, welche aus ihrer Mitte einen aus fünf Personen bestehenden Vorstand und das ebenso viel Mitglieder zählende Ehrengericht wählte, welches über die Zulässigkeit des Duells bestimmte. Wer in die engere Verbindung aufgenommen werden wollte, mußte sich bei einem die Aufnahme befürwortenden Mitgliede melden, erhielt vierwöchige Probezeit und wurde, falls er sie bestanden, mit einer Majorität von zwei Dritteln in die engere Verbindung aufgenommen; diese hatte damals etwa 50 Leute, während die Zahl der Renoncen sich auf etwa 130 belief.

Bereits im Sommer 1826, so berichtet der Jenenser Bursche Bang, kamen von Würzburg Deputirte nach Jena, um einen Verband mit der dortigen Burschenschaft herbeizuführen. Dies war jedoch nicht möglich, da die Burschenschaft um diese Zeit noch nicht konstituirt war; das geschah erst im nächsten Jahre. Ueber die Neugründung giebt uns der als Konsistorialrath verstorbene Jenenser Burschenschafter Lippold Aufschluß in seinen Aufzeichnungen („B. Bl." S. S. 93). Er schreibt:

. . . . So konnte ich denn nach den Ferien Jena zuziehen. Aber die alte Burschenherrlichkeit fand ich auch hier nicht mehr. Die Verbindung war aufgelöst, der schöne Turnplatz abgebrochen und Binzer hatte gesungen: Wir hatten gebaut ein stattliches Haus. Alle Preußen waren abgerufen. Was noch übrig war, hatte den festen Halt verloren und hielt sich nur nothdürftig an einander in der Kneipe auf dem Burgkeller. Einzelne alte, noch hochgeachtete Mitglieder hielten sich zurückgezogen und thaten nichts für die Gesammtheit. Unter der Menge derselben traten nur besonders die Mecklenburger thatkräftiger hervor. Ich war in eine Gesellschaft gerathen, die sich im Engel versammelte. Aber das ewige Biertrinken widerte mich bald an, und da auch einige Bessergesinnte mich brüderlich warnten, verließ ich schroff die Gesellschaft, als einer das 20. Stübchen austrank, und hielt mich nur noch zum Burgkeller. Jene sonderten sich auch bald ab und entarteten bald zu einer Landsmannschaft. (Vergl. die Angaben darüber weiter oben.)

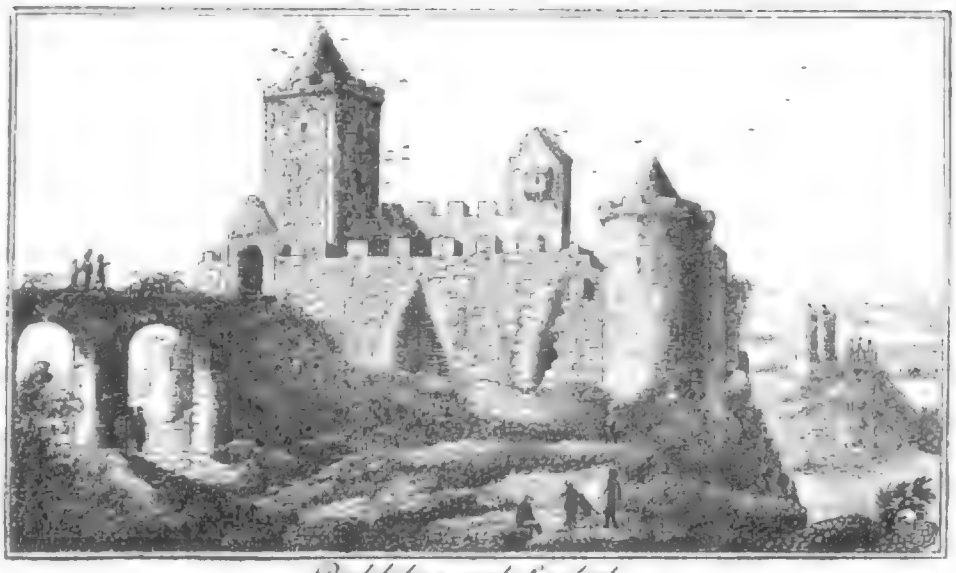
Daß noch immer ein Druck auf uns lastete, zeigte sich darin, daß zwei Frankfurter ausgewiesen wurden, weil sie sich dazu bekannten, das Geld für die auf dem Burgkeller gehaltenen Zeitungen eingesammelt zu haben. Durch den Grundsatz der Sittlichkeit, durch das wieder auflebende Ehrengericht zur Schlichtung aller Händel ohne Pankerei und durch strengen Verruf gegen die Landsmannschaften, sowie durch besondere Fechtstunden in dem Burgkeller erhielt sich die Gemeinschaft, obgleich die Mecklenburger durch ihr Plattsprechen unter einander sich für die Thüringer etwas unangenehm machten. Trotz der Gefährdung meiner Zukunft konnte ich mich nicht enthalten, mich mit vollem Herzen am Burschenleben zu betheiligen, und machte es zu meiner Hauptaufgabe, mich an die schüchtern sich Zurückhaltenden anzuschließen und sie mit den Angesehenern in Verbindung zu erhalten.

Wie sich nun daraus in zwei Jahren die Burschenschaft neu entwickelte, kann ich nicht schrittweis der Zeitfolge nach darstellen. Ich will nur die wichtigsten Punkte daraus hervorheben. Was die lose Masse zusammenhielt, war etwa Folgendes: Zuerst der noch immer in Ansehen stehende Name der Burschenschaft mit den schönen Kneipabenden und ihren Gesängen, der Verruf der Landsmannschaft, strenges Halten an Sittlichkeit mit Abmahnen von Trunkenheit und das Ehrengericht, gebildet aus Erwählten der Parteien und einem von jenen ernannten Obmann. Zur Befriedigung der Menge wurden einige Bierstaaten geduldet, Turnfahrten auf die Berge und bis zur Rudelsburg, Kommerse veranstaltet, auch einige Male größere Aufzüge, z. B. eine große Schlittenfahrt nach Dornburg und eine große Kaiserfahrt nach Ruhla. Ein Häuflein errichtete auf einem Hofe Reck und Barren und turnte fleißig.

Um jedoch den eigentlichen Burschenschaftssinn vor Erschlaffung und Ausartung, auch bei Streitigkeiten vor Zerfall zu bewahren, war es nothwendig, dem Ganzen einen festen Kern zu geben. Daher thaten sich etwa fünfzehn solcher, die den meisten Einfluß hatten, zu einer geheimen Verbindung zusammen. Es waren Frankfurter (Sudo, Funke), Mecklenburger und einzelne andere. Sie machten sich zwar viel Gewissensbedenken wegen des Ehrenwortes, in keine Verbindung zu treten (dem ich entgangen war), aber sie wurden durch die erkannte Nothwendigkeit überwunden. Diese vertheilten nun die ganze Menge unter sich in Kränzchen, die sich jede Woche einmal auf den Stuben der Theilnehmer reihum gewöhnlich bei Thee und Tabak versammelten, wobei gesorgt wurde, daß nicht das Verbindungsmitglied, sondern ein anderer als scheinbarer Leiter aufgestellt war. Ich war eifrig dabei, obgleich ich steter Angst lebte, daß ich

Digitized by Google

meine ganze Zukunft auf's Spiel ſetzte und meinen Eltern das größte Herzeleid bereitete. Vom Univerſitätsgericht wurde ich auch gewarnt: man könne mir nichts Unrechtes nachweiſen, aber man wiſſe, daß ich allerlei Heimlichkeiten triebe, die mir Verweiſung von der Univerſität zuziehen könnten. Man nannte das: Auf Verdacht ſchicken.



Rudelsburg und Saaleck.

In den Kränzchen wurden die Grundſätze und Zwecke der Burſchenſchaft beſprochen: ein ſittliches, deutſches Leben, Tüchtigmachung für den Beruf zum Dienſte des Vaterlandes. Auf dieſes wurde das höchſte Gewicht gelegt und als ſolches eifrig Geſammtdeutſchland betrachtet, wie denn auch viele bei der Immatrikulation ſich weigerten, unter der Rubrik Vaterland etwas Anderes zu ſchreiben, als Deutſchland. Wie dieſe Einheit zu erreichen ſei, das lag freilich im Dunkeln. Nur der Bundestag konnte ſie nicht darſtellen. Im Allgemeinen herrſchte die damals weit verbreitete Anſicht, daß der Staat entſtanden ſei durch Vertrag der Menſchen unter einander, wie ſie durch die eifrig abgeſchriebenen Hefte früherer Vorleſungen Luden's über Politik vertreten war. Sehr wenige waren entſchieden für Republik und verlangten Umſturz durch Revolution. Seitdem der alte Jahn frei kam und ſeinen Sitz in Freiburg nahm, wo wir viel mit ihm verkehrten, gewann durch ihn die Anſicht viel Anhänger, daß nur durch Preußen eine Einigung Deutſchlands herbeigeführt werden könne.

Beſuche bei den kleineren burſchenſchaftlichen Parteien in Halle und Leipzig, auch bei den einer größeren Freiheit ſich erfreuenden in Erlangen und Würzburg, erhielten auch den burſchenſchaftlichen Sinn lebendig. Da die Landsmannſchaften auf den Schulen ſchon im Voraus zu gewinnen waren, warben wir da ebenfalls, und es gelang uns namentlich in Altenburg, Weimar und Gotha, größere Mengen von Schülern zu ſammeln, die ſich zum Turnen, Singen und fröhlichen Zuſammenkünften vereinigten, und da wir auf Fleiß und ordentliches Benehmen hinwirkten, wurde unſer Einfluß von Eltern und Lehrern gern geſehen.

Während ſo die Burſchenſchaften innerlich und äußerlich erſtarkten, ſuchten die Landsmannſchaften auf alle Weiſe die Schranken zu durchbrechen. Sie machten dazu drei Hauptverſuche, deren zeitliche Aufeinanderfolge mir aber nicht mehr erinnerlich iſt. Einmal ſuchten ſie durch gütliche Verhandlungen in ein Verhältniß zu uns zu kommen; ſie ſcheiterten aber daran, daß ſie dem Ehrengericht keine unbedingte Entſcheidung zugeſtehen, wir aber uns nicht auf Paukereien einlaſſen wollten. Ein andermal brachten ſie den Gedanken auf, wir ſollten einen allgemeinen Kommers auf dem Markte halten. Dieſer Vorſchlag fing bei unſeren Leuten ſo Feuer, daß an Widerſtand nicht zu denken war. Es ward alſo in allen Kränzchen beſchloſſen, auf einen Tag ſollte der Verruf aufgehoben ſein, aber auch keine Beleidigung und keine Forderung gelten. In der That bedeckte ſich bei herrlichem Wetter der ganze Marktplatz mit Tiſchen und Bänken und Bierſeideln und umherſtehenden Philiſtern. Es ward gemeinſchaftlich getrunken und geſungen und der Landesvater feierlich ausgeführt. Arm in Arm ging man umher, beſuchte ſich auf den Kneipen, disputirte und nichts ſtörte den allgemeinen Frieden. Wie verwunderten ſich aber die Landsmannſchaften, als wir den anderen Tag ihre Grüße nur kalt erwiderten und ihren Anreden nicht Stand hielten.

Ein andermal reizten ſie unſere Leute bei jeder Gelegenheit ohne Veranlaſſung durch Schimpfworte und Vorwurf der Feigheit. Nicht alle ertrugen dies auf die Länge und hatten nur verächtliches Lächeln zu erwidern. Da die Klagen immer lauter wurden, ward zugeſtanden: man könne auf's Philiſterium pretenſiren, d. h. eine Forderung annehmen, nachdem man von der Univerſität abgegangen ſei. Das war aber für viele eine läſtige Sache, daß ſie ſich beim Abgang noch vier- bis fünfmal ſchlagen ſollten. Da ward auf einmal kund, daß eine ganze Anzahl von uns ihre Skandäler mit Landsmannſchaftern heimlich ausgemacht hatten. Dieſe alle mit ihren Zeugen nach dem Geſetz auszuſchließen, das hätte einen argen Riß gegeben, wäre auch wohl bei der Menge nicht durchzuſetzen geweſen. Alſo ward eine Friſt geſetzt, innerhalb deren jedem erlaubt ſein ſollte, ſeine

Digitized by Google

Skandäler mit Landsmannſchaftern auszumachen. Nun ging Tag für Tag ein wahres Schlachten los, und da die Unſeren die Sache viel ernſter nahmen, die Anderen ſie mehr als ein Spiel zu behandeln gewohnt waren, ſo trugen ſie meiſt den Sieg davon, und als nun die Friſt ablief, hatten unſere Leute ihr Müthchen gekühlt und bewieſen, daß ſie nicht aus Feigheit das Duell verwarfen. Dadurch ward nun leicht die alte Ordnung hergeſtellt.

Bei allen dieſen Vorgängen konnte es nicht fehlen, daß die große Menge ahnte, wie ſie durch eine geheime Verbindung geleitet werde. Die Mehrzahl ließ ſich das wohl gefallen, weil ſie ſo ohne Gefahr die Vortheile der Verbindung genoſſen. Anders wenige Ehrgeizige, die wir doch wegen ihres wenig burſchenſchaftlichen Sinnes nicht in der leitenden Verbindung haben mochten Von dieſen fand ſich gegen Oſtern 1827 eine Anzahl zuſammen unter dem Namen Konſtantia und erſchien in unſerer Mitte. Gleich wurden alle Kränzchen verſammelt und am Abend war der obere Saal des Burgkellers gedrängt voll, während die Konſtantiſten unten ſaßen. Ich ward zu ihnen hinabgeſchickt mit der Frage, was ſie wollten. Als ich ihre Antwort zurückbrachte: „Wir ſind nun die wahre Burſchenſchaft und Ihr ſeid unſere Renoncen!“ da erhob ſich allgemeiner Unwille, und was ſchon in den Kränzchen beſchloſſen war, mußte ich ihnen ankündigen: „Ihr ſeid in Verruf gethan!“ Vorläufig blieben ſie auf dem Burgkeller ohne Verkehr mit uns, und da ſie in den Ferien meiſt hier blieben, unſere Leute aber faſt alle nach Hauſe reiſten, ſo ſpielten ſie in der Zeit die Herren auf dem Burgkeller, und da ich auch zur Anfertigung meiner Examenarbeiten geblieben, ward ich faſt täglich zu Hilfe gerufen bei Zuſammenſtößen. Nach den Ferien mußten ſie bald der Menge weichen und wurden nun eine rein landsmannſchaftliche Verbindung.

Dieſe Vorgänge hätten ſich nicht ſo gut abwickeln können, wenn die Stellung der Behörden zu uns nicht günſtiger geworden wäre. Einzelne Preußen erſchienen ſchon wieder, und die Landsmannſchaften hatten ſich durch wiederholte arge Ausſchreitungen immer unliebſamer gemacht, ſo daß wir ſogar Andeutungen erhielten: zu Zeiten der alten Burſchenſchaft ſei es weit beſſer geweſen. So ward denn eine allgemeine Verſammlung nach Zwätzen berufen, die ſich dann förmlich als Burſchenſchaft konſtituirte, nachdem die geheime Verbindung ſich aufgelöſt hatte. Nur einigen ward geſtattet, ſich perſönlicher Verhältniſſe halber als Renoncen dazu zu halten.

Mit dieſem fröhlichen Abſchluß konnte ich in die Heimath reiſen, wo es mir gelang, nachdem ich ein Lehramt erhalten, den erſten Turnverein in Deſſau zu gründen, der auch bald Zweige in Zerbſt und Köthen trieb.

Spaltungen in Erlangen und Jena.

Frisch auf, du Bürgerjugend!
In Waffen rummle Dich!
Das heiß' ich rechte Tugend:
Zu kämpfen männiglich
Der sey der Bürgermeister,
Der wohl die Waffen rührt,
Im Rathe kühn die Geister,
Im Feld die Banner führt!

Altes Kommerslied.

Sobald nun die Jenenser Burschenschaft in aller Form wieder aufgethan war, stand deren Anschluß an einen Verband nichts im Wege und so kam ein solcher im Sommer-Semester 1827 zu Stande zwischen den Würzburgern, Leipzigern und Jenensern. Aber diese neue Verbindung sollte nicht, wie doch zu erwarten, ein Mittel zur Einigung, sondern zur Spaltung werden und zwar nicht nur zur Spaltung zwischen den Burschenschaften verschiedener Hochschulen.

Daß es mit der Einigung innerhalb der Burschenschaft an einem Ort übel bestellt war, sahen wir selbst in Jena, wo doch der augenblickliche Erfolg gleich nach der Gründung scheinbar ein vollständiger war. Es gab immer Gegensätze, zunächst ganz allgemein: landsmannschaftliche und burschenschaftliche, dann solche innerhalb der Burschenschaft selbst: Wesselhöft, Leo, Ruge haben uns Belege dafür mehr als genug geliefert. Austritte ganzer Parteien waren nichts Seltenes, den Vortheil davon hatten meist die Korps. Aber immer noch hatte eine Wiedervereinigung stattgefunden, immer noch stand die Burschenschaft äußerlich wenigstens einig den Korps gegenüber. Jetzt bereitete sich jenes betrübende Ereigniß vor, welches dem Bestehen und der Wirksamkeit einer einzigen Burschenschaft für immer ein Ende, der Uneinigkeit für viele Jahrzehnte Bahn machen sollte.

Der Anstoß zum thatsächlichen Vollzug der dauernden Theilung in zwei Parteien in Jena wurde zwar von Erlangen aus gegeben, aber die Gründe waren ziemlich dieselben. Es ist nöthig, einen Blick auf die Erlanger Verhältnisse zu werfen, über welche Dr. Kalb („Die alte Burschenschaft und ihre Entwicklung in Erlangen mit besonderer Berücksichtigung der alten Germania." Erlangen 1892) hinreichend Aufschluß giebt.

In Erlangen setzte sich die Burschenschaft, nach einer zu Ende 1823 erfolgten Auflösung gleichfalls im Geheimen fort und zwar als lose Vereinigung, als „Allgemeinheit". Wahrscheinlich hatte in dieser ein engerer Verein die Leitung an der Hand, durfte jedoch, um nicht den Behörden Grund zu Verdacht zu geben, als solcher nicht offen auftreten; daher mußte man jedem, der kam, den Anschluß gestatten. So klammerte sich an die Allgemeinheit eine formlose Masse an und zwei Richtungen ließen sich bald erkennen: „die eine hielt alles auf praktisches Leben und sein Befördern, auf den Trotz der Jugend und auf frische gesunde Freuden, sang gern ein frohes Lied und hielt viel auf gute Klingen, die andere wiegte sich in der Gemüthlichkeit und .... nährte im Herzen eine spezielle Malice auf alle Klingen." Dem Duell war nur ein Theil der Allgemeinheit Freund. Bald kam es zu Austritten; ein Theil suchte 1825 als Concordia sich mit den Korps zu befreunden, trat aber im folgenden Jahr wieder in die Allgemeinheit zurück. Ein anderer Theil that 1825 eine Burschenschaft unter dem Namen Germania auf, vereinigte sich aber auch noch im Sommer 1826 mit der Allgemeinheit, da die alten Mißstände fühlbar waren. In diesem Sommer trat die Burschenschaft in Erlangen wieder als geschlossene Verbindung auf und schloß mit den ebenfalls neugegründeten Burschenschaften zu Würzburg und München

Digitized by Google

einen Verband, welcher im Spätherbst 1826 einen Burschentag in Augsburg abhielt. Hier kamen die Erlanger Verhältnisse, die alten Gegensätze und Richtungen zur Sprache. Der Schwanzanhang der Erlanger Verbindung gefiel sich nach wie vor in einem gemüthlichen Kneipleben, wollte von einer strammen Zucht nichts wissen und bildete sich ein, daß er eigentlich die Burschenschaft darstelle. Von diesen Elementen beschloß man sich nun zu reinigen. Das war jedoch nicht so leicht, da diese Masse einige tüchtige Leute an der Spitze hatte.

Ueber diese Zustände berichteten die Vertreter auf dem Augsburger Tage und man rieth ihnen, eine verjüngte Burschenschaft zu gründen. Dieser Plan kam am 5. Februar 1827 mit etwa 60 Leuten zur Ausführung. Kalb betont ausdrücklich, daß um diese Zeit wenigstens verschiedenartige Auffassungen der Politik nicht maßgebend für die Trennung waren, man trieb wenig Politik, wenn auch mehr als die arministische Partei. Die Germania legte Werth darauf, der Burschenschaft ihren studentischen Charakter zu erhalten, strammes und forsches Auftreten nach außen, inniges Zusammenhalten nach innen wurde verlangt. Die Verfassung unterschied sich nicht wesentlich von derjenigen der früheren Burschenschaft; man wollte aber nicht mehr eine Allgemeinheit, sondern nur eine Auswahl der tüchtigsten Studenten haben. Es gab eine innere und äußere Verbindung und neben den eigentlichen Mitgliedern Renoncen, d. h. nicht wirkliche Mitglieder, welche eine ähnliche Stellung wie die Füchse hatten, auch deren Band trugen, also eine Art Konkneipanten.

Bereits im Juni 1827 fanden sich Vertreter der drei im Verbande stehenden Würzburger, Münchener Burschenschaften und der Erlanger Germanen auf einem Burschentage in Nürnberg ein und hier wurden die letzteren von dem Verbande als die rechtmäßige Erlanger Burschenschaft anerkannt. Die Erlanger Arminia verweigerte diesem Beschlusse die Anerkennung, da sie selbst wie auch die Jenenser Burschenschaft auf dem Burschentage nicht vertreten gewesen war. In diesem Sommer 1827 trat die Jenenser Burschenschaft dem Verbande bei, desgleichen die Leipziger.

Um nun die Erlanger Streitigkeiten endlich zu erledigen lud die im Verbande vorsitzende Würzburger Burschenschaft die Erlanger Arminenpartei oder Allgemeinheit, wie sie sich nannte, zu einem Burschentage nach Bamberg mit nachstehendem Schreiben ein:

Würzburg, den 20. März 1827.

1. Der Partei in Erlangen.

Unterzeichnete Behörde ladet Euch abermals ein, Abgeordnete zu einem entscheidenden B. T., den 15. September, nach Bamberg abzuschicken.

Ausflüchte früherer Art von Kompetenz oder Nicht-Kompetenz der Allg. D. B. werden Euer Erscheinen unnöthig machen.

Eure Antwort erwartet

die Geschäftsführung.

2. Was den Ort, an welchem der Burschentag abgehalten werden soll, betrifft, so bleibt es bei der alten Bestimmung (Bamberg, 15. September), indem wir von der neueren Bestimmung, welche die Heidelberger gemacht haben sollen, nicht in Kenntniß gesetzt wurden. n. T.

i. u. d. B. B.

Beide Erlanger Parteien schickten Abgeordnete nach Bamberg, doch gelang es den Germanen nicht so ohne Weiteres, als allein berechtigte Burschenschaft anerkannt zu werden, es wurde vielmehr nochmals ein Versuch beschlossen, die Parteien zu versöhnen, freilich muthete man der arministischen Partei Unterwerfung unter die Bedingungen zu, welche der Verbandstag zu stellen für gut befand. Diese Bedingungen sind in einem Schreiben enthalten, welches datirt ist: Bamberg, den 15. September 1827; es hat folgenden Wortlaut:

„Um den verderblichen Zwiespalt beider burschenschaftlichen Parteien in Erlangen zu schlichten und so eine neue Burschenschaft zu konstituiren, haben die Deputirten der drei Burschenschaften zu Jena, Leipzig und Würzburg beschlossen, daß die Vereinigung beider Parteien in eine Burschenschaft unter folgenden Bedingungen statthaben sollte: Die Burschenschaft nimmt den der Germania gemachten Vorwurf des Ehrenwortbruchs bei jenen Verbindungen, denen solcher von ihr angezeigt wurde, zurück. Beide Parteien lösen sich auf und bilden eine neue Burschenschaft, jedoch so, daß die Mitglieder einer jeder der vorigen Parteien die Zahl von 40 nicht übersteigen. Diese neue konstituirte Burschenschaft nimmt die Grundsätze der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft an und tritt in den Verband derselben. Die Konstitution dieser neuen Burschenschaft wird von einer Kommission, wozu jede der vorigen Parteien eine gleiche Anzahl Mitglieder stellt, entworfen und als Zweck aufgestellt: Vorbereitung zur Herbeiführung eines für uns gerecht geordneten und in volksthümlicher Einheit gesicherten Staatslebens vermittelst Beförderung eines moralisch wissenschaftlichen Lebens auf der Hochschule. Gegen diejenige Partei, welche diesen Bestimmungen bis zum 1. Dezember 1827 nicht nachgekommen ist, tritt die Strafe des immerwährenden Verrufs ein. Sollten über Nebenpunkte, die hier nicht angeführt sind, aber von der Kommission nicht ausgeglichen werden können, Streitigkeiten entstehen, so entscheidet über diese die geschäftsführende Burschenschaft Jena."

Digitized by Google

Mandchous sont les descendants de ces Tartares qui, sous le nom de Kin, ont régné sur la Chine septentrionale, et qui furent chassés par Gengis-Khan. Ils ont conservé la langue et les mœurs de leurs ancêtres, et ne se mêlent point aux Chinois. Ils sont grands, forts, robustes, et ont le teint plus clair que les Chinois. Ils ont le visage large, le nez petit, les yeux noirs et vifs, les cheveux noirs et rares. Ils portent la barbe longue, et rasent le reste de la tête, excepté une touffe de cheveux qu'ils laissent croître au sommet du crâne, et qu'ils tressent en natte. Ils sont vêtus d'une robe longue, serrée à la taille par une ceinture, et d'une veste courte. Ils portent des bottes de cuir, et un bonnet pointu orné d'une plume de paon.

MANDCHOU, d'après un dessin chinois.

Les femmes mandchoues ont le visage rond, le nez petit, les yeux noirs et vifs, les cheveux noirs et abondants. Elles portent une robe longue, serrée à la taille par une ceinture, et une veste courte. Elles ont des bottes de cuir, et un bonnet pointu orné d'une plume de paon. Elles ont les pieds petits, mais elles ne les font pas comprimer comme les femmes chinoises.

Les Mandchous sont braves, hospitaliers, francs, et ont conservé les mœurs simples de leurs ancêtres. Ils sont chasseurs et cavaliers, et passent leur vie à la chasse ou à cheval. Ils sont aussi bons archers que bons cavaliers. Ils sont très-attachés à leur religion, qui est le chamanisme, et ont des prêtres appelés chamans. Ils ont des temples où ils font des sacrifices. Ils ont des fêtes religieuses, des pèlerinages, des processions. Ils ont des superstitions, des amulettes, des talismans. Ils ont des devins, des sorciers, des magiciens. Ils ont des légendes, des traditions, des chants religieux. Ils ont des instruments de musique, des danses, des jeux. Ils ont des proverbes, des contes, des fables. Ils ont des lois, des coutumes, des usages. Ils ont des armes, des outils, des ustensiles. Ils ont des habitations, des villages, des villes. Ils ont des marchés, des foires, des commerces. Ils ont des monnaies, des poids, des mesures. Ils ont des écoles, des livres, des écrivains. Ils ont des arts, des métiers, des industries. Ils ont des médecins, des remèdes, des maladies. Ils ont des morts, des funérailles, des tombeaux. Ils ont des âmes, des esprits, des dieux. Ils ont des rêves, des visions, des prophéties. Ils ont des guerres, des batailles, des victoires. Ils ont des prisonniers, des esclaves, des captifs. Ils ont des alliances, des traités, des ambassades. Ils ont des rois, des princes, des nobles. Ils ont des peuples, des nations, des races. Ils ont des langues, des dialectes, des écritures. Ils ont des histoires, des annales, des chroniques. Ils ont des géographies, des cartes, des voyages. Ils ont des sciences, des arts, des lettres. Ils ont des philosophies, des religions, des morales. Ils ont des vices, des vertus, des passions. Ils ont des joies, des peines, des douleurs. Ils ont des espérances, des craintes, des désirs. Ils ont des amours, des haines, des jalousies. Ils ont des familles, des parents, des enfants. Ils ont des amis, des ennemis, des alliés. Ils ont des maisons, des jardins, des champs. Ils ont des troupeaux, des chevaux, des bœufs. Ils ont des chiens, des chats, des oiseaux. Ils ont des poissons, des insectes, des reptiles. Ils ont des arbres, des fleurs, des fruits. Ils ont des céréales, des légumes, des herbes. Ils ont des vêtements, des étoffes, des fourrures. Ils ont des aliments, des boissons, des repas. Ils ont des feux, des lumières, des flambeaux. Ils ont des eaux, des fontaines, des puits. Ils ont des montagnes, des vallées, des plaines. Ils ont des forêts, des déserts, des steppes. Ils ont des fleuves, des rivières, des lacs. Ils ont des mers, des îles, des côtes. Ils ont des ports, des navires, des barques. Ils ont des pêches, des chasses, des moissons. Ils ont des vendanges, des récoltes, des semailles. Ils ont des labours, des travaux, des repos. Ils ont des jours, des nuits, des saisons. Ils ont des années, des siècles, des époques. Ils ont des commencements, des fins, des éternités. Ils ont des temps, des espaces, des mouvements. Ils ont des causes, des effets, des lois. Ils ont des mystères, des énigmes, des secrets. Ils ont des vérités, des erreurs, des doutes. Ils ont des certitudes, des probabilités, des hypothèses. Ils ont des raisons, des intuitions, des sentiments. Ils ont des volontés, des libertés, des responsabilités. Ils ont des devoirs, des droits, des obligations. Ils ont des biens, des maux, des fins dernières. Ils ont des paradis, des enfers, des purgatoires. Ils ont des anges, des démons, des saints. Ils ont des prières, des cantiques, des hymnes. Ils ont des croyances, des dogmes, des symboles. Ils ont des sacrements, des cérémonies, des rites. Ils ont des autels, des croix, des images. Ils ont des reliques, des pèlerinages, des miracles. Ils ont des confessions, des absolutions, des pénitences. Ils ont des communions, des eucharisties, des messes. Ils ont des mariages, des baptêmes, des confirmations. Ils ont des ordres, des vœux, des consécrations. Ils ont des papes, des évêques, des prêtres. Ils ont des diacres, des sous-diacres, des acolytes. Ils ont des lecteurs, des exorcistes, des portiers. Ils ont des moines, des religieux, des religieuses. Ils ont des abbés, des abbesses, des supérieurs. Ils ont des novices, des postulants, des frères. Ils ont des sœurs, des tertiaires, des oblats. Ils ont des confréries, des associations, des congrégations. Ils ont des ordres, des règles, des constitutions. Ils ont des chapitres, des conseils, des assemblées. Ils ont des élections, des nominations, des démissions. Ils ont des disciplines, des punitions, des récompenses. Ils ont des noviciats, des professions, des sécularisations. Ils ont des missions, des apostolats, des prédications. Ils ont des catéchismes, des instructions, des retraites. Ils ont des jubilés, des indulgences, des pardons. Ils ont des purgatoires, des limbes, des enfers. Ils ont des paradis, des cieux, des éternités. Ils ont des résurrections, des jugements, des fins du monde. Ils ont des commencements, des fins, des éternités. Ils ont des temps, des espaces, des mouvements. Ils ont des causes, des effets, des lois. Ils ont des mystères, des énigmes, des secrets. Ils ont des vérités, des erreurs, des doutes. Ils ont des certitudes, des probabilités, des hypothèses. Ils ont des raisons, des intuitions, des sentiments. Ils ont des volontés, des libertés, des responsabilités. Ils ont des devoirs, des droits, des obligations. Ils ont des biens, des maux, des fins dernières. Ils ont des paradis, des enfers, des purgatoires. Ils ont des anges, des démons, des saints. Ils ont des prières, des cantiques, des hymnes. Ils ont des croyances, des dogmes, des symboles. Ils ont des sacrements, des cérémonies, des rites. Ils ont des autels, des croix, des images. Ils ont des reliques, des pèlerinages, des miracles. Ils ont des confessions, des absolutions, des pénitences. Ils ont des communions, des eucharisties, des messes. Ils ont des mariages, des baptêmes, des confirmations. Ils ont des ordres, des vœux, des consécrations. Ils ont des papes, des évêques, des prêtres. Ils ont des diacres, des sous-diacres, des acolytes. Ils ont des lecteurs, des exorcistes, des portiers. Ils ont des moines, des religieux, des religieuses. Ils ont des abbés, des abbesses, des supérieurs. Ils ont des novices, des postulants, des frères. Ils ont des sœurs, des tertiaires, des oblats. Ils ont des confréries, des associations, des congrégations. Ils ont des ordres, des règles, des constitutions. Ils ont des chapitres, des conseils, des assemblées. Ils ont des élections, des nominations, des démissions. Ils ont des disciplines, des punitions, des récompenses. Ils ont des noviciats, des professions, des sécularisations. Ils ont des missions, des apostolats, des prédications. Ils ont des catéchismes, des instructions, des retraites. Ils ont des jubilés, des indulgences, des pardons.

wo, sondern nur von burschenschaftlichen Verbindungen sprachen.

Wenn nun gar eine dieser Parteien die andere überhaupt nicht als Burschenschaft anerkennen will, so ist dies ebenso läppisch wie lächerlich, denn mit demselben Recht wird sie von der anderen Partei nicht anerkannt, gilt also ebenso viel oder wenig als berechtigt. Es kann sich nur noch darum handeln: welche Partei ist in ihrer Verfassung und in ihrem Wesen der ältesten Burschenschaft von 1815 völlig gleich oder nähert sich ihr am meisten. Diejenige, welche hierfür die stichhaltigsten Beweise erbringt, darf wenigstens geistig als Fortsetzung der alten Burschenschaft betrachtet werden; kann sie, was aber durch die geschichtlichen Thatsachen widerlegt wird, sogar beweisen, daß sie auch materiell die unmittelbare Fortsetzung der Urburschenschaft ist, so muß man ihr die Siegespalme ertheilen. Es steht aber zu befürchten, daß diese Palme aus dem Kampfe so zerrupft und zerpflückt hervorgeht, daß sie einer Besenruthe nicht unähnlich sieht; und diese Besenruthe mag sich die siegreiche Burschenschaft als Siegestrophäe mit goldenen Nägeln über dem Eingang zu ihrem Verbindungshause annageln! Dieses Triumphzeichen soll man ihr von ganzem Herzen gönnen.

Die Erlanger Arminen, von der Richtigkeit ihrer Auffassung genau überzeugt wie die Germanen, dachten selbstverständlich gar nicht daran, sich dem Bamberger Beschluß zu fügen. Da der Ausgleich nicht zu Stande kam, so wandten sich beide Parteien jetzt nach Jena, da die dortige Burschenschaft den Vorsitz im Verbande führte. Die Erlanger Germanen sandten einige Mitglieder nach Jena, aber die Erlanger Arminen waren gleichfalls nicht müßig und da in Jena fast genau dieselbe Parteiung bestand, so erhielt sowohl die Erlanger Germania als die Arminia die Anerkennung; da man in Jena ernstlich eine Wiedervereinigung der feindlichen Brüder wünschte, so gingen zwei Jenenser, Vollhardt und Menzel, zu Ostern 1828 nach Erlangen und traten bei der Germania ein; es waren aber wohl in gleicher Absicht arministisch gesinnte Jenenser dorthin gekommen und so gelang thatsächlich im August 1828 die Wiedervereinigung. Die Freude dauerte aber nicht lange, es kam sogar zu Thätlichkeiten; im Dezember 1828 trennte man sich wieder und steckte sich gegenseitig in Verruf. Auf Veranlassung der auf's Neue angerufenen Jenenser kam zu Ostern 1829 zu Würzburg ein Schiedsgericht zu Stande. Diesem wollten sich die Erlanger Arminen nicht fügen, sie erkannten die Kompetenz des Gerichts nicht an und verlangten billiger Weise einen allgemeinen Burschentag. Das Schiedsgericht überschritt offenbar seine Machtbefugniß, als es jetzt den Verruf über die Arminia aussprach und die Germania als rechtmäßige Erlanger Burschenschaft anerkannte. Diesen Urtheilsspruch erkannten aber thatsächlich die übrigen, dem Verbande angehörenden Burschenschaften an. So war der Riß ein unheilbarer geworden; in Jena sollte er nur zu bald ebenfalls erfolgen.

Ueber die Jenenser Verhältnisse, die Ursache und den Vollzug der Spaltungen giebt ein Mitglied der damaligen Jenenser Germania, Guido Gerlach (gegenwärtig Justizrath in Altenburg), Aufschluß; sowohl wiederholt in den „B. Bl." als ausdrücklich für vorliegendes Geschichtswerk hat er umfassende Aufzeichnungen gemacht und sein Zeugniß ist von besonderem Werth. Er schreibt: „In der Osterwoche 1829 zog ich an der Seite zweier intimer Schulfreunde, die resp. ein und zwei Jahre vor mir die Schule verlassen, in Jena ein, um mich dem Studium der Rechtswissenschaften zu widmen. Jene hatten mich in meiner unfernen Heimathstadt abgeholt, mir auch in Jena bereits Wohnung besorgt. Wir wanderten natürlich, wie damals gewöhnlich, zu Fuß, das Ränzchen auf dem Rücken, den Ziegenhainerstock in der Hand, im kurzen altdeutschen Rock mit dem Hemdkragen übergeschlagen. Seit Jahren war ich entschieden, mich auf der Universität der Burschenschaft anzuschließen, waren doch die Mehrzahl der jüngeren Beamteten, Lehrer, Geistlichen, Aerzte meiner Heimath, wie meine besten Schulfreunde Burschenschafter gewesen, während ich selbst oft genug schon einen Theil meiner Sommerferien dort zugebracht hatte. So zog ich denn schon am ersten Abend auf dem Burgkeller, der alten Heimathstätte der Burschenschaft in Jena, ein.

Es war damals ein sonderbares Verhältniß um die Burschenschaft in Jena, die Theilnahme an derselben war seit länger als 10 Jahren wie auf allen deutschen Universitäten auf's strengste verboten, bei der feierlichen Aufnahme im Universitätssenat wurde dem Aufzunehmenden jenes Verbot und die auf dessen Verletzung gesetzten sehr harten Strafen mitgetheilt und man mußte sich durch schriftliches Ehrenwort verpflichten, an keiner Verbindung, ganz besonders aber nicht an einer burschenschaftlichen, Theil zu nehmen. Ein solches Verbot konnte aber auf den neuen Universitätsbürger keinen Eindruck machen und noch weniger abschrecken, wenn er sah, daß ganz öffentlich eine Burschenschaft von mehr als 100 Theilnehmern (Abt, gleichfalls Mitglied der damaligen Burschenschaft, gestorben am 18. Febr. 1896 als Superintendent emer. in Jena, giebt die Zahl weit höher, über 250 an) und fünf Korps bestanden, die die verbotenen Farben an Mützen und Bändern trugen, ihren Fechtboden und Kneipe hatten, wenn dies natürlich Behörden und Professoren, wie allen Bewohnern bekannt war, wenn, wie bei meinem Eintreten, Söhne von fünf Professoren und des Universitätsamtmanns Mitglieder der Burschenschaft waren, sogar einzelne Professoren und Privatdozenten, frühere Burschenschafter, dann und wann noch auf dem Burgkeller und Fechtboden mit der Verbindung verkehrten und von alle dem kein Beamteter und keine Behörde Notiz nahm, noch viel weniger deshalb Untersuchungen und Bestrafungen vorkamen.

Digitized by Google

Die Burschenschaft bestand damals aus einer inneren Verbindung von etwa 50 bis 60 Mitgliedern und ebenso viel Anhängern, die Renoncen hießen. Letztere, welche die Farben an Mützen, aber keine Bänder tragen durften, sonst aber außer der Mitgliedschaft an der inneren Verbindung alle Rechte und Pflichten der Mitglieder hatten, setzten sich aus solchen zusammen, die noch nicht Mitglieder werden konnten — die Aufnahme in die Verbindung wurde herkömmlich erst im Laufe des zweiten Semesters gestattet —, dann solchen, die sich zwar um die Aufnahme in die innere Verbindung beworben, diese aber nicht erlangt hatten, und endlich aus einem großen Schwarm derer, die überhaupt nie Mitglieder der inneren Verbindung werden wollten und sich nur um des angenehmeren Lebens willen unter die Fittiche der Verbindung geflüchtet hatten und sich so dem traurigen Verhältniß der Wenigen entzogen, die damals in Jena sich an gar keine Verbindung anschlossen und als sogenannte „Finken" viel zu leiden hatten.

Die Verbindung hielt bestimmte Generalversammlungen ab, in welchen auch für jedes Semester ein aus sieben Mitgliedern bestehender Vorstand und ein Ehrengericht von fünf Mitgliedern gewählt wurden, die die Geschäfte für die Gesellschaft besorgten und die einzelnen Aemter: Vorsitzender (Sprecher), Schreiber ꝛc. unter sich vertheilten.

Die Burschenschaft war ein Theil der damals aus den Burschenschaften auf 8—10 Universitäten bestehenden „Allgemeinen Deutschen Burschenschaft", welche jedes Jahr einmal in einer von der Gesellschaftsleitung gewählten Stadt eine Versammlung abhielt, zu der jede Burschenschaft zwei Mitglieder absendete. Diese Versammlung war die höchste Instanz für alle Vorkommnisse und Differenzen der einzelnen Verbindungen unter sich und mit dritten Personen, sie wählte auch für jedes Jahr oder Semester eine sog. geschäftsleitende Verbindung, die in der Zwischenzeit ihre Rechte versah und bis zur nächsten Hauptversammlung alle Entscheidungen traf, überhaupt die Verbindung zwischen den einzelnen Burschenschaften unter einander und unter sich ordnete und entschied.

Zwischen den damals in Jena bestehenden fünf Korps resp. Landsmannschaften und der Burschenschaft herrschte ein feindliches Verhältniß, sog. gegenseitiger Verruf, man gab sich keine Satisfaktion auf Waffen, was fortwährend zu widerlichen Streitigkeiten, oft sogar Prügeleien führte.

Gerlach berichtet sodann über die Erlanger Streitigkeiten und schreibt:

Die Entscheidung darüber war weder in der Jenaer Verbindung, noch auf dem allgemeinen Burschentage einhellig erfolgt, im Gegentheil stand bei Beiden ein großer Theil auf Seite der Arminia, und war es nur dem Einflusse und Ansehen einer größeren Anzahl tüchtiger, kräftiger und entschiedener Mitglieder, die seit Jahren leitend an der Spitze der Verbindung gestanden und fast ausschließlich im Vorstand und Ehrengericht maßgebend waren, gelungen, der Germania die Anerkennung zu sichern.

Der erste Grund zu Meinungsverschiedenheiten war der allgemeine in jeder Gesellschaft und in jeder Verbindung, der, namentlich wenn letztere aus jungen Leuten besteht und zahlreich ist, obwaltet und seine Geltung macht. Die Verschiedenheit der Meinungen und Lebens- und Ansichtsweise liegt in der Natur der Menschen. Es giebt eben solche, die ein frisches, freies, ausgelassenes Wesen lieben, solches nach Außen geltend machen wollen, forsches — der Ausdruck deckt sich mit dem jetzt Mode gewordenen „schneidig" — Studentenleben, Aeußerung des Muthes in Duellen u. dergl. lieben und dagegen andere, die ein stilles, gemüthliches, sittliches und fleißiges Studentenleben ohne Streit in heiterer Einigkeit vorziehen. Mit dieser Verschiedenheit ist schon eine gewisse Trennung gegeben, die in ihren Neigungen Uebereinstimmenden finden sich im Umgange zusammen und jeder Theil will in der Verbindung seine Ansicht zur Geltung bringen. Eigentliche Streitigkeiten gab es vor der Trennung nicht, Duelle kamen zwischen diesen natürlichen Parteiungen nicht oder doch nur höchst selten vor. Die erstere Partei besuchte täglich die Kneipe, hatte da nach und nach eine bestimmte Tafel, wo sie zusammen saßen, besuchten ebenso täglich den Fechtboden und Turnplatz und desgleichen fast regelmäßig nur die offizielle Exkneipe Zwätzen, wo auch die Versammlungen der Verbindung stattfanden, während die Gegenpartei meist nur an den beiden offiziellen Kneipabenden den Burgkeller, die Exkneipe nur an den Versammlungstagen und als Exkneipen andere Orte, namentlich Kospeda und Ziegenhain besuchten.

In der Arminenpartei traten zunächst zwei Mitglieder bei Weitem hervorragend in Thätigkeit, August Enders aus Lengsfeld in Thüringen, seit Mich. 1828 Student und Burschenschafter und der frühere Armine Wagner in Erlangen, seit Ostern 1830 in Jena. Enders war ein tüchtiger Mensch von Charakter, ein forscher Student und begeisterter Burschenschafter. Obschon nicht von ungewöhnlich hervorragenden Geistesgaben, hatte er viel praktischen Verstand und genoß durch sein entschiedenes Auftreten und bestechende äußere Persönlichkeit großes Ansehen in der Verbindung, namentlich in dem weniger geistig hervortretenden Theile derselben, dabei war er maßlos eitel und anspruchsvoll. Seinem ganzen Wesen und Auftreten nach hätte er viel mehr zur Germanenpartei gehören können, zumal er auch sehr entschieden liberal war. Da er vorlaut und über Gebühr vordrängend war, wurde er von dem ihm an Geist und Ansehen weit überlegenen Theile der Gegenpartei niedergehalten und konnte es nicht dazu bringen, eine Rolle zu spielen und auszeichnende Aemter zu erlangen. Dazu kam, daß er seinen Umgang fast allein unter seinen Lands-

Digitized by Google

leuten, namentlich den zahlreichen Weimaranern ſuchte und fand. Ihn hat nach meiner Anſicht nur verletzte Eitelkeit zur Arminenpartei und an deren Spitze getrieben. An eine Trennung der Burſchenſchaft hat er früher wohl nicht gedacht. Dieſer Gedanke und deſſen Hauptausführung kam durch den Erlanger Arminen Wagner. Letzterer war eine ungewöhnlich hervorragende Perſönlichkeit. Große geiſtige Begabung, vorzügliche Rednergabe, unergründliche Schlauheit, dabei ein beſtechendes Aeußere; gewandt und liebenswürdig im Umgange erwarb er ſich ſchnell allgemeine Beliebtheit, auch bei der Gegenpartei, nahm bald hervorragende Stellung in der Verbindung ein, wurde als Vorſtand gewählt und erhielt Michaeli 1830 den ehrenvollen Auftrag, mit dem Hauptmitgliede der Gegenpartei Rüder den Verſuch zu machen, die in Würzburg in der Burſchenſchaft aufgetretene Spaltung zur Wiedervereinigung zu bringen.

Ihm gelang es allein, im tiefſten Geheimniß die Trennung vorzubereiten, ſeine Gehilfen in ſeiner Partei zu finden und die Sache ſo in's Werk zu ſetzen, daß die Gegenpartei überraſcht wurde und nur wenige Tage vor der Ausführung Kenntniß davon erhielt. Von den anderen Arminen, die die Trennung von den Germanen hauptſächlich betrieben, ſind wohl Schmid, — der vor einigen Jahren in Eiſenach verſtorbene frühere Geiſtliche Schmid führte den für ſeine Perſon treffenden Spitznamen „Niedlich", Langethal, ſpäter Profeſſor der Landwirthſchaft in Jena — Strickert, Briegleb — das ſpätere rühmlich bekannte Mitglied der Frankfurter Nationalverſammlung und des Reichstags, Rugo, Hollmann zu nennen; außer letzterem, einem Braunſchweiger, ſämmtlich aus den Thüringiſchen Staaten, beſonders Weimar. Näher kenne ich nur Langethal, Schmid und Briegleb, mit denen ich ſpäter in freundliche Berührung gekommen, kann deshalb über ihren Charakter nichts ſagen.

Unter den Führern der Germania-Partei iſt vor Allen der Oldenburger Heinrich Rüder zu nennen. Er war vom Eutiner Gymnaſium und dort Schüler von Riemann, dem Mitſtifter der Burſchenſchaft geweſen. Er war zweifellos damals das bekannteſte und tüchtigſte Mitglied der Burſchenſchaft, ſowie der ganzen Univerſität. Ein ſehr groß und kräftig gewachſener Mann mit ernſtem Geſicht, geiſtig vorzüglich begabt, gewandter Redner, feſt, treu und entſchieden und doch mild im Charakter.

Rüder war flotter und forſcher Student, führte aber ein ſehr ſolides und geordnetes Leben, kneipte regelmäßig, aber niemand hat ihn in den 4 Jahren, die er in Jena war, je betrunken geſehen, ausgezeichneter Fechter und gefürchteter aber ſtets ſchonender Paukant (man ſagte damals ſtatt Menſur oder Duell Paukerei und ebenſo pauken und Paukant). Er war ſchon nach einem halben Jahre ein einflußreiches Mitglied der Verbindung, ſpäter fortwährend im Vorſtand oder Ehrengericht, faſt immer als Sprecher oder Vorſitzender und war 3—4 Mal Vertreter der Verbindung in den Verſammlungen der Allgemeinen Burſchenſchaft. Er war ebenſo angeſehen und geachtet bei der ganzen Studentenwelt, namentlich den Korps, als bei den Profeſſoren und Bürgern.

Rüder nahm ſich meiner ſchon bei meinem Eintritt ſehr an, wurde bald mein intimſter Freund und iſt es geblieben im ſteten Briefwechſel und gegenſeitigen Beſuchen und Reiſen bis zu ſeinem 1881 erfolgten Tode.

Eine ähnliche Perſönlichkeit war Meyer, ein Mecklenburger, der 1830 zu Oſtern von Roſtock nach Jena kam. Er war der größte und ſchönſte Menſch, den ich geſehen, mit vollem Bart und Fertigkeit gleich einem 10 Jahre älteren Mann und damals doch erſt 18 Jahre alt. Derſelbe war geiſtig, wie körperlich außerordentlich begabt und nahm ſofort in der Verbindung eine hervorragende Stellung ein, war faſt immer im Vorſtand und vertrat die Verbindung mit Rüder im Dresdener Burſchentage von Oſtern 1831. Bei aller Humanität und großer Achtung und Beliebtheit hatte er doch etwas Schroffes und Ueberhebendes, er ſtellte ſich immer etwas über die anderen, vielleicht weil er von den anderen ſo geſtellt wurde, war bei den Profeſſoren, bei denen er bei großem Fleiße oft verkehrte, ſehr beliebt.

Hervorragend in der Verbindung waren noch Schulze, ein ſehr feiner, umgänglicher, geiſtig ungewöhnlich begabter und, in beſter Bedeutung, ſehr beredter Student, der Michaeli 1831 die Verbindung im Frankfurter Burſchentage vertrat, dort zum Sprecher der Verſammlung gewählt wurde und da im Namen der Jenaer Germania den verhängnißvollen Antrag für Wegfall des Wortes: „Vorbereitung" zu Herbeiführung pp. in der Verfaſſung der Allgem. Deutſchen Burſchenſchaft bezw. des Zwecks derſelben ſtellte und zur einſtimmigen Annahme brachte.

Sonſt ſind z. B. noch von Rochau, Weber I, Gärtner, von der Hude unter mehreren andern als bedeutend hervorzuheben.

Das Sommerhalbjahr 1830 verlief im Ganzen ruhig, aber wir — ich hatte von Anfang an entſchieden zur Germanenpartei geſtanden — fühlten doch, daß die Gegner, namentlich nachdem einige ſehr tüchtige und perſönlich liebenswürdige Mitglieder der Erlanger Arminen in Jena eingetreten waren und großen Einfluß gewonnen, daß die Gegner mehr und mehr Raum in der Verbindung gewannen. Nach Beginn des Winterſemeſters wurde jenſeits ſtärker geworben und ſo intrigant ſelbſt in der Weiſe vorgegangen, daß man den Leuten, die man gewinnen wollte, zunächſt das Ehrenwort des Stillſchweigens abnahm, uns dann als Leute, die den Grundſätzen der Burſchenſchaft untreu wurden, ſchilderte, ſie der Ueberhebung und Herrſchluſt, der Annäherung an die Korps, der Begünſtigung der Duellſucht u. dergl. anſchuldigte, von denen ſich zu ſcheiden wäre. Trotz des Gelöbniſſes des Stillſchweigens wurde das, nachdem ſie auch an Leute gekommen waren, die uns zuneigten, bekannt. Bald wurde uns klar, daß es nicht bloß auf eine Trennung, ſondern auf eine Abdrängung einer

Digitized by Google

ARMY MEN CARRIED THEIR OWN FOOD. Each man carried his own food, which consisted of a bag of parched corn, a bag of dried meat, and a bag of dried fruit. Each bag was about the size of a pillow-case. Besides this, each man carried a water-bottle made of a gourd. Each man also carried a blanket, which he rolled up and carried over his shoulder. The blanket was used for a bed at night. Each man carried a bow and arrows, and a spear. Each man carried a knife in a sheath at his belt. Each man carried a hatchet in his belt. Each man carried a shield on his left arm. The shield was made of wood covered with hide. Each man carried a club. The club was made of a heavy piece of wood. Each man carried a sling. The sling was made of leather. Each man carried a bag of stones for the sling. Each man carried a bag of arrows. Each man carried a bag of spears. Each man carried a bag of clubs. Each man carried a bag of slings. Each man carried a bag of stones. Each man carried a bag of arrows. Each man carried a bag of spears. Each man carried a bag of clubs. Each man carried a bag of slings. Each man carried a bag of stones.

ARMY

Parteien auf die Berechtigung haben könnte, sich allein als echte Fortsetzung der Urburschenschaft betrachten zu dürfen.

Gerlach schreibt darüber:

Wir haben uns vom ersten Augenblick an als die alte, alleinige Burschenschaft im Verbande der Allgem. Deutschen Burschenschaft betrachtet und die andere Partei als freiwillig aus der Jenaischen Burschenschaft angesehen und behandelt. Die Fragen sind ausführlich in meinem Eingangs zitirten Aufsätzen über die Trennung der Germanen und Arminen, und der Entgegnung bezüglich der ältesten Burschenschaft in Jena erledigt. (Vergl. Anhang Nr. 3.) Es mögen gleich im Zusammenhange die übrigen Aufzeichnungen Gerlach's folgen, die einen Einblick in die damaligen studentischen Verhältnisse der Jenaischen Hochschule gewähren.

Gerlach schreibt:

Von Ereignissen und Weiterentwickelung nach der Trennung ist wenig zu berichten. Die Germanenpartei lebte genau in der bisherigen Weise wie vor der Trennung, sowohl unter sich, als auch gegenüber der allgemeinen Burschenschaft, den Korps und den anderen Studenten fort und nahm insbesondere von den Arminen und ihrem Treiben keine Notiz. Beide Theile waren bestrebt, jede Streitigkeit zu vermeiden. Es hat auch in dem Jahre, das ich noch in Jena verlebte, nur ein einziger Zusammenstoß, eine große Prügelei auf der Rose stattgefunden, die mehr von Korpsburschen, die manchmal mit Leuten von unserer Partei nach eingetretenem Kartell kneipten, ausgingen. Die Korps drängten sich sofort nach der Trennung, jedenfalls in der Hoffnung, daß, wie bei zwei Trennungen 1825 und 1827 geschehen, die kleinere sich später wieder in ein Korps umwandeln werde, sehr an uns heran bei Exkneipen, was indessen damals von uns sehr entschieden zurückgewiesen wurde und so selbst zu Feindlichkeiten führte. Letztere zu vermeiden und überhaupt dem widerlichen Umstande vorzubeugen, daß die Verbindung mit allen anderen Verbindungen in gegenseitigem Verruf und ohne Satisfaktionsverhältniß stand, ein Ende zu machen, trat die Germania Ostern 1831 in Verhandlung mit dem Seniorenkonvent der Korps zur Herbeiführung eines Satisfaktionsverhältnisses, die auch Erfolg hatten, nachdem die Korps, obschon sie zusammen mehr als die dreifache Zahl Mitglieder hatte, als wir, der Germania die Hälfte der Stimmen im Seniorenkonvent und dem Ehrengericht zugestanden hatten. Der Konvent bestand nur zur Berathung allgemeiner Studentenangelegenheiten, das Ehrengericht nur für geschärfte Forderungen jeder Art. In beiden Behörden war den Germanen der ständige Vorsitz eingeräumt worden. Kneipverhältnisse und gemeinschaftliche Festfeiern, oder gegenseitige Besuche auf den Verbindungskneipen waren ausgeschlossen, wohl kamen solche aber auf Exkneipen vor. Die Arminen hatten keinerlei Verhältniß mit den Korps.

Das Verhalten des Senats, der Professoren und der übrigen Studentenschaft war ganz das zeitherige und ist darin nicht die mindeste Aenderung eingetreten.

Die Beziehungen der Jenaischen Germanen zu den Erlanger Germanen waren nur die, welche sich aus dem Verhältniß ergaben, daß beide Verbindungen gleichzeitig Mitglieder der Allgemeinen Burschenschaft waren, sonst keine.

Ueber das studentische Leben der Germanen und die Zustände der Universität im Allgemeinen ist in der Hauptsache wohl in vorstehender Beantwortung genügende Auskunft ertheilt. Hervorzuheben ist vielleicht noch, daß die Germanen eine solenne Festfeier des Jahrestags der französischen Juli-Revolution auf dem Burgkeller abhielten, zu der sie sogar einige als liberal bekannte jüngere Professoren und Dozenten eingeladen hatten, welche indessen dankend ablehnten. Ebenso waren von den einzelnen Korps, zusammen etwa 10—12, die uns als anständige und tüchtige Leute bekannt geworden waren, eingeladen worden, welche Letztere sämmtlich erschienen. Es war eine kommersartige Weinkneipe, die uns bei der schlechten Finanzlage der kleinen Verbindung viel Geld kostete. In den gehaltenen Reden wurde ausdrücklich die Revolution nicht als solche gefeiert, sondern nur die erfreulichen Wirkungen, die sie auch für Deutschland bez. einer freisinnigeren politischen Gesetzgebung, Eintheilung konstitutioneller Verfassungen und dergl. ausgeübt habe. Das Fest verlief ohne jede Störung, keine Behörde hatte davon Notiz genommen.

Von den Professoren waren Luden (Geschichte) und Fries (Philosophie) ganz besonders, natürlich neben Scheidler als Mitgründer der Burschenschaft, sehr beliebt, erstere wegen ihrer Theilnahme an der Wartburgsfeier von 1817 und ihrer, auch aus ihren Vorlesungen sich darlegenden liberalen Gesinnungen. Sonst ist wenig von den Professoren zu sagen. Beliebt war der berühmte Arzt und Professor Dr. Starke und der Professor der Landwirthschaft, der rühmlich bekannte Professor Dr. Schulze, dem auch in Jena am Graben ein Denkmal gesetzt ist. Professor Hand hatte einen studentischen Singverein gegründet, an dem Studenten aus allen Verbindungen und den Finken in einzelnen Mitgliedern Theil nahmen. Die Gesammtheit der Professoren gab jeden Winter auf der Rose einige Bälle, zu denen die Professoren einzelne Studenten, die ihnen Besuche machten, einluden; damit war ein gemeinschaftliches Abendessen verbunden.

Pedelle gab es zu meiner Zeit drei: 1. der Oberpedell Voigt. Er bekümmerte sich um die Disziplin der Studenten wenig oder gar nicht, und figurirte mehr blos als Diener des Senats. 2. Dorschel, der eigentliche Spürhund nach allen studentischen Verfehlungen, ein unangenehmer, etwas heimtückischer Mensch, dem nur an Schnüffeln und Denunziren lag und der sehr verhaßt war. 3. Kahle war ganz kurz vor meinem

Digitized by Google

Bauernhof, der sogenannte „Hof zu Lehen", ist ein stattlicher Bau, der in seinem Äußeren noch manches Alte bewahrt hat. Das Wohnhaus ist ein Fachwerkbau mit Ziegeldach und Schleppgauben. Die Fachwerkwände sind mit Schiefer bekleidet. Die Scheune ist ein Stein

unübertroffenen Kreusler'schen Fechtschule mit Erfolg lehrte.

Der Fechtmeister wurde indessen wenig in Anspruch genommen, die Neulinge ließen sich fast durchgängig von einem älteren, guten Fechter Unterricht geben, einstoßen, wie man dies nannte. Ich selbst war schon während meiner Schulzeit von einem Anwalt, der seiner Zeit ein berühmter Fechter gewesen, eingestoßen worden und kam vollständig fertig nach Jena, so daß ich schon von meinem zweiten Semester an jedes Halbjahr meine zwei Schüler hatte, die es meist zu etwas Tüchtigem brachten. Als Lohn bekam man am Schluß des Semesters in der Regel von den Schülern ein Geschenk, meist ein guter gemalter Pfeifenkopf mit Dedikation auf der Rückseite. Jena, Erlangen und Würzburg waren damals noch die einzigen Universitäten, auf denen noch Stoßkommers bestand. Die Stoßwaffen waren damals Schläger und Pariser, sie unterschieden sich nur dadurch, daß die ersteren ein größeres Stichblatt zum Schutze der Hand hatten, als die Pariser: Forderung auf Letztere galt als geschärfte. Duellirt wurde an verschiedenen Orten, im Winter meist im Zimmer in der Stadt, außerdem auf den Exkneipen auf den Dörfern, vielfach auch im Freien. Dies hatte der Sekundant des Forderers zu bestimmen. Duelle auf Zeit kannte man damals garnicht, es wurde nur auf Gänge, in der Regel 12, geschärft auf 24 gefordert. Die schärfste, sehr seltene Forderung war auf einen Gang, der so lange fortgesetzt wurde, bis einer der Paukanten sich unfähig erklärte, das Fechten fortzusetzen oder der Arzt die Beendigung verlangte. Das Duell unter Verbindungsmitgliedern war statthaft und gebräuchlich und fand herkömmlich meist nur auf Pariser und zwar 12 Gänge statt; nach 6 Gängen wurde der Beleidigte gefragt, ob er Satisfaktion nehme, bei Bejahung war das Duell beendet, bei Verneinung wurde es bis 12 fortgesetzt. Einen Gang nannte man die Führung des Kampfes bis die Spitze der Klinge den Gegner getroffen hatte und man annehmen konnte, daß er verwundet sei; die Sekundanten riefen dann: „Halt" und hoben die Waffen mit ihren Stöcken aus. Die Sekundanten nahmen ihre Plätze neben dem Gegner ein. Es gab noch einen Unterschied der Forderung dahin „auf Anschiß" (Verwundung) oder „ohne Anschiß". Unter Verbindungsmitgliedern fanden regelmäßig nur Letztere statt, bei den Korps war es umgekehrt, da kamen meist nur Forderungen auf Schläger und mit Anschiß vor. Bei Letzteren war dann, wenn der Beleidiger verwundet (angeschissen) wurde, das Duell beendigt. Als Anschiß galt eine Wunde, von der das Blut ablief und man das Dreieck der Waffenspitze erkannte, also Risse und Streifstöße nicht.

Forderungen unter Bundesbrüdern mußten unbedingt vor dem Ehrengericht erledigt werden und durfte die Paukerei nicht eher stattfinden, bis das Ehrengericht erklärt hatte, daß die Gegner Satisfaktion auf Waffen nach der Forderung nehmen durften. Beleidigungen ohne Grund oder mit Schimpfworten oder ehrverletzenden Aeußerungen waren streng verpönt und mußte da der Beleidiger vor dem Ehrengericht dem Beleidigten Abbitte leisten, dann durfte das Duell nicht stattfinden. Lag kein derartiges Bedenken vor, so wurde der Beleidigte gefragt, welche Satisfaktion er verlange, einfache Zurücknahme (Revokation) oder Abbitte (Deprekation). Wurde blos erstere verlangt, was als Geneigtheit zur Versöhnung galt, so entschied das Ehrengericht auf Zurücknahme und damit Erledigung der Sache, wogegen, wenn Abbitte gefordert und diese vom Beleidiger verweigert wurde, auch ein weiterer Versöhnungsversuch mißlang, das Duell erlaubt wurde.

Auch in unserem Satisfaktionsverhältniß mit den Korps bestand ein Ehrengericht, jedoch nur für geschärfte Forderungen und inkommentmäßige Beleidigungen. Paukereien auf Schläger bis 12 Gänge fanden ohne Weiteres statt. Letztere fanden öfter statt, jene nur in ganz wenigen Ausnahmefällen.

Die Strafen für Duelle waren außerordentlich gelind, 2—3 Wochen Karzer; Sekundanten, Zeugen, Unparteiische und Arzt wurden nicht bestraft. Für Todesfälle und lebensgefährliches Verwunden, auch geschärfte Forderungen schritt der Senat, resp. die Staatsbehörde ein. Ein Fall der letzteren Arten ist während meines Dortseins nicht vorgekommen.

Die Weimarische Regierung nahm im Allgemeinen eine günstige, milde Stellung gegen beide Burschenschaften ein. Das war noch eine Folge der Bevorzugung, die der verstorbene Großherzog Karl August der Burschenschaft widmete.

Eine besonders hervorragende Rolle spielten die Korps — man brauchte damals mehr den Ausdruck „Landsmannschaft" — nicht, aber es war doch eine zahlreiche und mehr oder weniger anständige, forsche Gesellschaft, im Durchschnitt 10 bis etwa 30 Mann stark.

Es bestanden damals 5 Korps, die Thüringer, die Sachsen, die Franken, die Teutonen und die Vandalen. Letztere beiden waren aus Abfällen von der Burschenschaft entstanden, die Vandalen 1825. Zunächst aus der sich von der Burschenschaft lossagenden Verbindung Konstantia; die Teutonen, eine anfangs sehr starke Absenkung von der Burschenschaft, kneipten zunächst von 1826 an im Engel und führten den Namen Kapländer, sie nahmen aber bald den Namen Teutonen an. Beide Verbindungen gerirten sich eine zeitlang als Burschenschaft, gingen aber sehr bald ganz in Korps auf.

Die stärkste und auch forscheste Verbindung waren die Franken damals, die, so zu sagen, feinste die Sachsen, die schwächste die Vandalen, die schon Anfang der 30er Jahren ganz eingingen. Nach dem Kartell standen wir uns mit den Sachsen, später auch den Franken am besten. Thüringer und Sachsen waren die ältesten Korps, die in einzelnen Gliedern selbst 1815, wo fast

Digitized by Google

Digitized by Google

die ganze Studentenschaft in die Burschenschaft aufging, fortbestanden hatten. Einzelne wenige Mitglieder der Germania von 1833 traten zu den Franken nach der Auflösung und entschlüpften dadurch den Untersuchungen ganz.

Der Jenaische Philister war eine eigenthümliche Spezies; ich verstehe darunter nur die in der inneren, von der Studentenschaft eingenommenen Stadt innerhalb des alten, meist zu Promenaden umgewandelten Stadtgraben. In den damals überbescheidenen Vorstädten wohnte außer den Bewohnern von Villen in Gärten und einigen öffentlichen Gebäuden und Gasthöfen nur ein Publikum, das mit den Studenten wenig oder nichts zu schaffen hatte, in der inneren Stadt fast nur Leute, die nur mit und von den Studenten lebten. Der ureigene Philister war der Besitzer eines Wohnhauses mit mehr oder weniger Studentenwohnungen. Diese ließen die Arbeit nicht sehr an sich herankommen und trieben nur meist solche Geschäfte, die mit Studenten in Beziehung standen, Kauf- und Handelsgeschäfte, Fleischer, Bäcker, Drechsler, Schneider und Schuhmacher ꝛc. Die Hauptwohnungshäuser wurden selten von Studenten verschiedener Verbindungen bewohnt, es gab deren, die nur von Burschenschaftern, andere, die nur von Korpsburschen, noch andere, die nur von Finken bewohnt wurden. Die Hauptunterkunft der Germanen waren die Häuser Karlei, durchgehend vom Markt bis auf den Kirchplatz, die Mäderei am Graben und die Wucherei, jetzigem Kollegienhause, auch die Holdei vis à vis dem Burgkeller. In jedem der 3 ersten Häuser wohnten meist 10—15 Burschenschafter der Germanenpartei. Die Philister als Besitzer solcher Häuser hielten stets auch zu ihrer Verbindung und besuchten oft deren Exkneipen. Ueberhaupt hatten sie viel Kneiplust angenommen; die Hausbesitzer mit Braurechten, die ihr Verschänkhaus, das sogenannte Stadthaus in der Johannisgasse hatten, konnte man früh, Mittag und Abend dort finden. Das Schankrecht wechselte der Reihe nach und Viele hatten unter sich das Abkommen, daß sie gegenseitig untereinander frei zechten.

Die Wohnungen waren damals billig, pro Semester 8—15 Thaler im Durchschnitt; natürlich gab es auch noch billigere und anderseits theuere. Die Wohnungen waren fast alle gleich, zwar wenig luxuriös, aber ausreichend gut mit meist alten Möbeln, Sopha, Schreibsekretär, Tisch, 3—4 Stühle, Spiegel, die Schlafkammer mit Bett, Waschtisch und Kleiderschrank und 2 Stühlen ausgestattet. Wohnungen ohne Schlafkammer habe ich in Jena nicht gesehen. Die Schlafkammern waren leider statt mit Holzdielen viel mit sogenannten Estricht (Kalk- und Steinausgüssen) gedielt.

In wohl jedem Studentenwohnungshause genoß man Hauspump, d. h. man erhielt auf Kredit Frühstück — 2—3 Tassen Kaffee mit einer Semmel —, Licht, fast überall auch Tabak, Abendbutterbrod und Flaschenbier auf Kredit gegen vierteljährliche Rechnung und Zahlung wie das Miethgeld.

Von bürgerlichen Festen und Vereinigungen ist außer dem Vogelschießen, das auf der Rosenmühle gefeiert wurde, und der geschlossenen Honoratioren nichts zu berichten.

Politische Versammlungen gab es damals überhaupt nicht, ebenso wenig allgemeine politische Besprechungen, an denen man sich hätte betheiligen können. Politik wurde überhaupt wenig getrieben, in Generalversammlungen fast nie, am meisten noch in nicht offiziellen Kränzchen und den sehr beliebten Kaffeesätzen, zu denen neue oder wohlhabende Mitglieder auf ihren Zimmern für kleine Gesellschaft veranlaßt wurden. Ich habe im Winter 30/31 ein geheimes Kränzchen mit noch 3 Germanen, einigen Arminen und einem Privatdozenten gehabt, in denen allerdings bloß Politisches verhandelt wurde.

Ausflüge in die Umgegend fanden öfter statt, die Vogelschießen der benachbarten kleinen Städte Eisenberg, Kahla und Roda, auch Winterbälle und Redouten wurden vielfach besucht. Auch die Ausflüge in die nahen Orte, theils zu Wagen nach Dornburg oder die neue Schenke (Nova), theils zu Fuß nach den Exkneipen fanden viel statt. Hauptexkneipe für die Germania war Zwätzen, wo man auch Pump hatte, außerdem wurde auch dann und wann, wenn auch nicht oft, Wöllnitz, Ziegenhain oder Lichtenhain besucht. Die Ausfahrten wurden dadurch erleichtert, daß man bei dem Hauptfuhrwerks- und Pferde-Besitzer Rotteck ebenfalls Pump hatte. Nach Weimar in's Theater wurde öfter von Einzelnen gefahren, eine allgemeine Fahrt dahin erfolgte nur, wenn die Räuber aufgeführt wurden, für die Großherzog Karl August der Studentenschaft gewisse Freiheiten, mitsingen ꝛc. gestattet hatte, die heute noch in Geltung. Eine Eigenthümlichkeit war, daß im Großherzogthum Weimar beim Reiten der Jenaische Student kein Chausseegeld zu bezahlen hatte; wohl auch eine Begünstigung des alten Großherzogs. Bezahlung für Fuhrwerk, meist einspänniges, offene Droschkenart, die man Spritzen nannte, und Reitpferde war sehr billig; das Material freilich auch meist sehr schlecht.

Einen Bierstaat hat es in der Germania nicht gegeben. Vor der Trennung habe ich allerdings davon reden hören, daß in Ziegenhain und Wöllnitz je ein solcher Staat bestanden. Wir mißbilligten fast alle diese in rohe Sauereien ausartenden geist- und witzlosen Einrichtungen, die nur von Einzelnen ohne alle Betheiligung der Verbindung aufrecht erhalten wurden. Von Hoffesten und Aufzügen, wie sie wohl früher und auch später bestanden hatten und wo wenigstens ein Sinn, Witz und Satire in Geltung kamen, habe ich nie etwas gesehen oder gehört.

An den verschiedenen Kneiplokalen war wenig in die Augen fallendes zu sehen und zu rühmen, sie trugen alle das jetzt kaum glaubliche Gepräge der

Digitized by Goog

größtmöglichen Einfachheit und Nüchternheit. Der Burgkeller enthielt parterre ein sehr großes Zimmer mit 4 tiefen Fenstern, war in der gröbsten Kalkfarbe ohne alle Muster gestrichen, hatte 4 große, alte feste Tische ohne Anstrich, Holzbänke an den Wänden und dauerhafte rohe hölzerne, unangestrichene Stühle. In der Mitte als Stütze der Decke eine dicke hölzerne Säule. Die Beleuchtung erfolgte ungenügend durch Talglichter auf blechernen Leuchtern.

Die der Thüre nächste tiefe Fensternische war der Wirthin, der Frau Vettern, deren Mann früh gestorben war, vorbehalten und sie hatte da auch Schreibtisch und ihr Rechnungswesen. Zwischen Thüre und Fenster befand sich an der Wand eine große schwarze Tafel, auf der die Namen der Mitglieder, die auf Pump lebten, angeschrieben waren, hinter denen täglich angeschrieben wurde, was jeder an Trank und Speise verzehrt hatte, behufs der Revision durch den Betreffenden. Den anderen Morgen wurden von einem Rechnungsführer, den sich die Wirthin hielt, die einzelnen Beträge in die Bücher eingetragen und dann die Beträge auf der Tafel hinter den Namen ausgelöscht; Reklamationen waren dann nicht mehr zulässig.

In der Etage über dem Kneipzimmer war ein ebenso großes Zimmer, das mit den dastehenden zwei Billards an einen interessanten alten einzelnen Mann verpachtet war, der seine Wohnung, er hatte noch ein Schlafzimmer daneben, nie verließ, das häßlichste, merkwürdigste Gesicht hatte und saugrob war. Die Billards wurden vor und nach Tische viel benutzt, zu letzter Zeit stets ein Point mit verhältnißmäßig hohen Einsätzen gespielt. Das Lokal war im dürftigsten Zustande, nur mit einigen Tischen und Stühlen ausgestattet.

Nach hinten, nach dem kleinen Gäßchen an der Kirche hinaus, gab es noch einen kleinen Saal, in welchem vor der Trennung die offiziellen Kneiptage abgehalten wurden und den wir Germanen später nur zu Versammlungen und Festlichkeiten benutzten. Irgend einen Schmuck, wie Fahnen, Bilder, Portraits früherer Mitglieder u. dergl., wie sich jetzt in den Verbindungskneipen befinden, gab es in keinem dieser Lokale.

Das Essen auf dem Burgkeller — die Germanen aßen Mittag sämmtlich da — war verhältnißmäßig gut, reichlich und billig, aber die Art der Darbietung war ziemlich unwürdig. Es gab Suppe und ein Gericht, das man unter zweien wählen konnte. Es wurde das Essen, selbst die Suppe in Zinnschüssel und Tellern geboten, die vielfach verbogen waren, was wohl dadurch veranlaßt wurde, daß die zahlreiche Schaar Hunde, die damals, wo es für den Studenten keine Hundesteuer gab, gehalten wurden, gleich aus den Suppenschüsseln von ihren Herrn gefüttert wurden, die dann unter den Tischen stehen blieben und vielfach mit Tritten gemißhandelt wurden. Die Portionen wurden jeden Einzelnen auf dem Teller vorgesetzt. Das Essen kostete pro Woche 1 Thlr. Jen. Cour., für den Tag zirka 40 Pfennig.

Die Rose wurde von 1830 an ziemlich viel als Exkneipe, namentlich zum Frühschoppen besucht, von dem man in Jena bis dahin kaum was wußte, sowohl von Burschenschaftern, als Korpsburschen. Grund war, daß man damals in Jena außer auf der Rose und etwa noch dem meist nur von Philistern besuchten Stadthause anderes, namentlich untergähriges Bier neben den allgemeinen Dorfweißbieren gar nicht erhalten konnte.

Auf dem Stadthause hatten etwa 10—12 unter uns im Winter 30/31 in einer aus einem früheren Alkoven hergestellten Ecke, die uns vom Kneiplokale überlassen wurde, einen Singverein für Volkslieder einmal wöchentlich, an dem ich betheiligt war, wo ein Rheinbaier und ein Altbaier, die bei uns waren, geradezu unerschöpflich in solchen, jetzt meist in die Kommersbücher aufgenommenen Liedern, z. B. die „3 Lilien", „Es stand ein Wirthshaus an der Lahn", „Bald graf' ich am Neckar, bald graf' ich am Rhein" und dergl. waren, die eingeübt und auf die Kneipe übertragen wurden. Die Tanne, das Ursprungsburschenhaus, wurde von uns höchstens von Einzelnen einmal ausnahmsweise, sonst garnicht besucht, ich bin nie dagewesen; es lag wohl an schlechter Wirthschaft. Die Rasenmühle wurde außer zum Vogelschießen nicht häufig, nur etwa Sonntags Nachmittag zu Konzerten und Tänzchen aufgesucht. Ein allgemeinerer Ausflug der Studentenschaft (blos Ver-

Der Engelplatz zu Jena

bindungen) ward zum Himmelfahrstage auf die Triesnitz bei Burgau gemacht, wo Konzert und Tanz war und sich die Honoratioren-Gesellschaft von Jena und Umgegend einfand. Es ist dies eine Berghöhe mit fliegender Restauration im Sommer, von der man eine wahrhaft wundervolle Aussicht in's Saalthal nach Jena, Kahla und Roda zu, gegenüber der Leuchtenburg, hat.

Das gegenseitige Dediziren fand fast blos in gemalten Pfeifenköpfen statt; es wurde damals mit solchen Köpfen ein ziemlicher Luxus getrieben, es gab welche die 20 und mehr Mk. kosteten. Außerdem wurden etwa noch Zinnbecher und Stöcke, für solche, die nicht rauchten, dedizirt. Das Stocktragen war zu meiner Zeit gar nicht mehr Mode. Bierzipfel und dergl. existirten damals noch nicht.

Allgemeine studentische Feste gab es nicht, wenn nicht etwa eine Jubiläumsfeier oder dergl. einfiel. Die burschenschaftlichen Verbindungen hielten jährlich einen Kommers, meist am 18. Juni. Stammbücher in der früheren Form gab es damals nicht mehr, wohl aber solche, wo man einzelne Blätter zum Beschreiben an Bekannte vertheilte und dann im Futteral sammelte. Sehr gewöhnlich waren auch Letztere nicht und wurden nur von Einzelnen benutzt; ich habe mich nie damit befaßt, was mir später oft genug leid gethan hat.

Die sämmtlichen formellen Bestimmungen über Ehrengericht, aktive oder nicht aktive Theilnahme, Konkneipanten, Verleihung des Bandes u. dergl., welche jetzt bestehen und auf welche der Zeit viel Werth gelegt zu werden scheint, sind neuerer Zeit wohl erst in's Leben getreten; zu meiner Zeit bestand davon, formell wenigstens, nichts, jeder blieb aktives Mitglied resp. Renonce bis zu seinem Abgange von Jena. Nur faktisch bestand eine Art Ehrenmitgliedschaft oder passive Theilnahme für solche, die am Ende ihrer Studienzeit in Vorbereitung auf Examen waren in so fern, daß sie austreten und doch auch ferner die Kneipe besuchen und an Festen theilnehmen und alle gesellschaftlichen Rechte mit genießen konnten, ohne daß von ihnen Beiträge zu bezahlen waren. Bänder wurden überhaupt weder zu Anfang, noch später nochmals verliehen. In dieser Beziehung bestand nur und allein die Bestimmung, daß nur Mitglieder der engeren Verbindung oder solche, die dieser angehört hatten, Bänder tragen durften, einerlei ob solche der in Jena gebräuchlichen oder einer Kartellverbindung, die sie sich dann auf eigene Kosten anzuschaffen hatten. Wie schon oben erwähnt, war das Bändertragen wenig gebräuchlich.

Die Frage, ob die alten Germanen der dreißiger Jahre später im Zusammenhange geblieben und gelegentlich zusammen gekommen sind, muß ich verneinen. Zwischen Einzelnen hat natürlich ein freundschaftlicher Verkehr fortbestanden, so daß sie sich gegenseitig besuchten, auch auf Verabredung an einem dritten Platz zu 2—4 Mann zusammen trafen, wo kaum noch der Verbindung gedacht wurde. Ich habe mit 4 Verbindungsmitgliedern bis zu deren Tode in regelmäßigen brieflichen Verkehr gestanden, wo man sich gegenseitig die bekannt gewordenen Schicksale anderer Verbindungsmitglieder mittheilte, selbst das Zusammentreffen einer verhältnißmäßig größeren Anzahl älterer Germanen bei den Jenaer Jubiläen von 1858 und 1865 erfolgte zufällig und ohne jede vorherige Verabredung.

Politische Unruhen.

Die Regierungszeit, welche dem im September 1824 seinem Bruder Ludwig XVIII. gefolgten Karl X. von Frankreich beschieden war, sollte nur kurz bemessen sein; die reaktionären Gelüste des auf absolutes Regiment abzielenden Königs erbitterten das Volk von Jahr zu Jahr mehr und als er, um einen Staatsstreich vorzubereiten, 1829 durch Polignac ein neues Kabinet bilden ließ und aus seiner Absicht, die Kammer aufzulösen und das Wahlgesetz zu ändern kein Hehl mehr machte, da regte sich kräftig die Opposition und bereitete ihrerseits den Sturz des Königs vor. Am 16. Mai wurde thatsächlich die Kammer aufgelöst, aber die Neuwahlen fielen keineswegs für die Regierung günstig aus; die Opposition wuchs auf 272 Stimmen, die Niederlage der Regierung war offenkundig. Aber jetzt erklärte der Karl: er werde auf Grund des Artikels 14 der Charte die nöthigen Ordonnanzen erlassen und das that er auch; am 26. Juli 1830 las man im Moniteur, daß die neue Kammer, bevor sie noch zusammengetreten, aufgelöst und eine Neuwahl angeordnet sei. Ferner wurde die Preßfreiheit bis auf Weiteres aufgehoben und das Erscheinen von Zeitungen von einer vorherigen Ermächtigung abhängig gemacht; sodann wurde die Abänderung des Wahlgesetzes und die Wiederanstellung der früher abgesetzten reaktionären Staatsräthe angekündigt.

Als nun die Polizei in die Druckereien verschiedener oppositioneller Zeitungen eindrang und die Pressen zerstörte, begannen die Volksaufläufe und die Revolution brach los; Studenten, Polytechniker, Gymnasiasten und Arbeiter nahmen in Masse an der Erhebung theil, es kam zu blutigen Zusammenstößen mit den Truppen, bereits am 29. Juli Mittags wehte die Trikolore auf dem von den Aufständischen eingenommenen Tuilerien. Der König sah sich genöthigt, die Ordonnanzen zurückzunehmen, am 2. August entsagte er der Krone zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Chambord; doch durch Beschluß der Pairs und Deputirten wurde Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, aus der jüngeren Linie des Hauses Bourbon zum König der Franzosen erwählt.

Das Gelingen der französischen Julirevolution brachte die auch in andern Ländern vorhandene Gärung

Digitized by Google

den Bahnhof zu Pfäffikon am See. In Pfäffikon besuchte er die Primarschule und dann die Sekundarschule in Uster. Nach Absolvierung der Sekundarschule trat er in die Kantonsschule in Zürich ein, wo er die Maturität erwarb. Nach Absolvierung der Kantonsschule bezog er die Universität Zürich, wo er sich dem Studium der Medizin widmete. Nach Absolvierung der Universität Zürich bezog er die Universität Bern, wo er sich dem Studium der Medizin widmete. Nach Absolvierung der Universität Bern

haben bewiesen, daß durch den zersplitterten Zustand unseres Vaterlandes nicht bloß der Ruhm des Deutschen untergraben, sondern auch unsere materiellen Interessen mißhandelt und das bravste, fleißigste Volk des Erdrunds in die drückendste Armuth gestürzt wird. Die Achtung gegen Deutschland ist so tief gesunken, daß man den Bund nicht einmal bei der Berathung der Deutschland vorzugsweise betreffenden Angelegenheiten um seine Meinung fragt, geschweige denn in der europäischen Politik ihm eine Stelle einräumt. Für so nichtbedeutend wird Deutschland gehalten, daß ein kleiner benachbarter Staat die klarsten Verträge ungestraft verhöhnen und den deutschen Ländern das Meer 15 Jahre lang versperren durfte."

Hieran schließt sich eine wohl etwas übertriebene Schilderung des wirthschaftlichen Niederganges in Deutschland:

„Zur gründlichen Heilung des Uebels führt aber nur eine durchgreifende politische Reform unseres Vaterlandes, Einführung einer gleichförmigen konstitutionellen Staatsverfassung in allen deutschen Ländern, Preßfreiheit, öffentliche Rechtspflege, gleichartige Gesetzgebung, Aufhebung aller Binnenzölle und Aufstellung eines gemeinsamen verständigen Zollsystems, Einführung der Nationalwehrverfassung und vor allem eine gemeinsame deutsche Nationalrepräsentation."

Wirth betont sodann den Werth der freien Presse und legt die Gründe dar, welche die Regierungen zu deren Unterdrückung bewegten. Nur die badische Regierung zeigte sich muthig genug, für den 1. März 1832 ein freisinniges Preßgesetz anzukündigen.

Aber gerade die Unterdrückung der unabhängigen Presse in den meisten Bundesstaaten gab den Journalisten willkommenen Stoff und verlieh ihrer Thätigkeit eine Bedeutung, die sie sonst kaum erlangt haben würde. Edg. Bauer nennt die süddeutsche Presse bis zu Ende 1831 noch wohlmeinend, unrevolutionär, auf Herstellung der konstitutionellen Einheit Deutschlands bedacht. Auch Wirth äußerte sich in der „Tribüne" in diesem Sinne. Deutschland sei berufen, das konstitutionelle Wesen in Europa zum Siege zu bringen. Versöhnung mit dem konstitutionellen Prinzip, das sei es, was der Geist der Zeit sowie die gemeinschaftlichen Interessen der Völker und der Fürsten fordere.

Der „Briefwechsel zweier Deutschen" von P. A. Pfizer, der zu Ende 1831 erschien, wirkte gleichfalls in diesem Sinne und die französische Presse sprach ihre Sympathie mit solchen Bestrebungen aus.

Die merkwürdigste und bedeutungsvollste Erscheinung auf dem Gebiete des Journalismus war das Bestreben, alle oppositionellen Elemente in einer großen Vereinigung zusammenzufassen, da durch eine solche den Zielen der freisinnigen Presse besser gedient werden konnte. Das Vereinswesen blühte ohnehin kräftig genug und namentlich die Polenvereine, d. h. solche Vereine, welche sich die Unterstützung flüchtiger Polen zur Aufgabe setzten, verdienen besondere Aufmerksamkeit, denn sie verfolgten unter dem Deckmantel der Polenfreundlichkeit überhaupt liberale Bestrebungen. Solche Vereine gab es allenthalben, so in Stuttgart, Frankfurt, Mainz, Marburg, Kassel und anderswo. Es bedurfte nur einer organisatorischen Kraft, welche all diese zerstreuten Elemente sammelte und auf ein einheitliches Programm verpflichtete. Ein solcher Organisator sollte jetzt in Wirth erstehen. Die von ihm in's Leben gerufenen Aktienzeichnungen (siehe oben) gaben Anlaß zur Bildung neuer Vereine. Die Bürger im bayerischen Rheinkreise wollten die Ehre haben, die meisten Aktien für Wirth aufzubringen. Selbst Studenten betheiligten sich an der Aktienzeichnung; so nahm die Heidelberger Burschenschaft auf Betreiben ihres rührigen Sprechers Brüggemann deren drei.

Wirth's „Tribüne" erschien vom 1. Januar 1832 ab in Homburg a. d. Hardt, aber auch hier war er allerhand Bedrückungen ausgesetzt und so reifte in ihm mehr und mehr der Plan, einen großen Verein zum Schutze der Presse zu gründen; lebhaft trat er dafür in einem Aufsatz: „Deutschlands Pflichten" ein und es gelang ihm, ein provisorisches Komité, bestehend aus dem Advokaten Fried. Schüler, bayrischem Landtagsdeputirten, dem Advokaten J. Savoye und einem gewissen Geib zu bilden. Dies Komité erließ unterm 21. Februar 1832 eine Bekanntmachung, welche auf die Organisation des Vereins Bezug hatte.

Die Gründung eines solchen Vereins konnte natürlich den Regierungen nicht verborgen bleiben und mußte ihr lebhaftes Mißtrauen erregen.

An die sämmtlichen preußischen Oberpräsidien erging daher ein Ministerialerlaß, den Vaterlandsverein nicht aufkommen zu lassen, „damit es den auswärtigen Revolutionären nicht gelinge, den Geist der diesseitigen Unterthanen zu verderben." Die Schrift: „Deutschlands Pflichten" sollte überall konfiszirt werden.

In Bayern wurde der Verein verboten, ebenso in Württemberg und im Großherzogthum Hessen, gegen Wirth wurde Anklage erhoben wegen aufrührerischer Thätigkeit, doch mußte er freigesprochen werden, was einen neuen Aufschwung des Vereins zur Folge hatte. An verschiedenen Orten Süddeutschlands entstanden Filialkomité's.

Sehr bald kam es jedoch zwischen Wirth und dem Komité zu Zwistigkeiten; letzteres war ihm zu advokatenmäßig praktisch, der Gesichtskreis zu eng; dagegen warf man ihm vor, daß er revolutionäre Pläne verfolge, überdies argwöhnte man, daß er sein eigenes pekuniäres Interesse zu sehr in's Auge fasse. Wirth legte in einem sehr scharf geschriebenen „Aufruf an die Volksfreunde" seine Pläne genauer dar, erregte damit aber nur noch

Digitized by Google

Under the arch of triumph, which divides the two halves of the picture, is the figure of Victory, with her wings expanded, and a trumpet in her hand, proclaiming the glory of the conqueror. Behind her, on the right, are the Roman standards, and the spoils of the enemy. On the left, the Roman army is marching in order of battle, with the cavalry in front. Above, in the clouds, are the gods, looking down upon the scene of action.

TRIUMPH OF CONSTANTINE.

Wort gegeben werden, nämlich Karl Schramm, welcher in den ersten Jahrgängen der „B. Bl.“ eine Reihe bemerkenswerther Aufzeichnungen veröffentlichte. Mit 18 Jahren bezog er im Jahre 1828 die Universität Halle, trat dort der Burschenschaft bei und siedelte zu Michaelis 1829 nach Jena über. Er schreibt:

Welchen Eindruck Jena selbst bei einem ersten Kommersbesuche von Halle aus auf mich machen mußte, das bedarf nach Maßgabe der mehrfachen Unbefriedigtheit, mit welcher letzteres mich erfüllt hatte, kaum noch eines Wortes. Freilich schrumpfte die Vorstellung, welche meine Phantasie in ihrer Willkür sich von der Musenstadt gemacht hatte, gewaltig zusammen, da ich quoad internum außer einigen dorfartigen Vorstadtgassen eigentlich nichts fand, als einen heitern, geräumigen Markt, ferner den sogenannten Eichplatz und ein Stückchen Fürstengraben. Um so befriedigender stellte sich die nähere und weitere Umgebung, der Spaziergang um den Graben, in den Griesbachgarten (den heutigen Prinzessinnengarten), am Ufer der Saale und weiterhin das gesammte, von kegelförmigen Berghöhen eingeschlossene Saalethal dem empfänglichen Auge dar.

Es giebt noch heute ein schon von Tausenden und Abertausenden durchwandertes und mit dem Ehrennamen „Paradies“ belegtes, in seiner Paradiesesursprünglichkeit vielleicht angezweifeltes, doch unleugbar urklassisches Plätzchen dieses Namens, und dieses eben nur bei der Stadt „Jena an der Saale Strande“. O du paradiesische Siebenwunderstadt, Inhaberin des Weigel'schen Mirakelbaues, Port meiner dereinstigen Schülersehnsucht, grünes Gewölbe aller meiner Jugendkleinodien und noch heute, trotz alles in dir bestandenen Ungemachs, hineinragend in mein ungetrübtes Erinnern über ein halbes Jahrhundert hinaus, steig herauf an der Hand deiner „Landgrafen-Höhe“, auf den Schultern deiner „Kegelberge“, herauf an das Morgenlicht meines späten Gedenkens und laß mich zurückschauen in jene Jahre, an denen der Musenjünger an dir, du wonneschäumender Pokal, schlürfend haftete wie ein gaukelnder Schmetterling am Kelchrande der musa paradisiaca! — — Doch steigen wir hinunter aus diesen Wolkenschichten, welche dem Aristophaneischen Sokrates nicht als Fußschemel gegönnt waren, hinunter in die anmuthigen, jedenfalls den Studio so anmuthenden Gefilde mit bunten Schaaren kneiplustiger Musensöhne, wandelnd nach Ziegenhain, nach Wöllnitz, nach Lichtenhain und Zwätzen ꝛc. hin, füllen wir das große Viereck des Marktes oder selbst nur das schmale Dreieck vor der Johanniskirche und der Burgkellertreppe mit den mannigfaltigsten Gruppen umherschlendernder oder, wie auf dem geräumigen Markt, in allen Straßen beliebig stoßfechtender Jünglinge aus Burschenschaft und Landsmannschaften! Sie zeigen sich in den mannigfaltigsten Kostümen, gleich als auf einer Redoute unter freiem Himmel. Hier burgundische (altdeutsche) Tracht, dort polnisch, die Schwaben fast tyrolerisch, die Ungarn in Nationaltracht; einige auch, so Carl Tomsen aus Flensburg, fast ausschließlich nur im — Schlafrock. Nehmen wir hinzu das Gebell „paukender“ Rüden (Bullbeißer, Doggen, Neufoundländer) das vieltönige Gebrause vaterländischer Hochgesänge (Barditen — können wir das, thun wir das, dann allerdings steigt, wie aus Ossianischen Nebeln, aus der spätesten Erinnerung ein Reflex jenes Urbildes, gleich einer Fata Morgana, empor, als rage sie aus einem vorangegangenen Dasein herein in dieses, allen Widerscheines aus jenem erstern baare Leben.

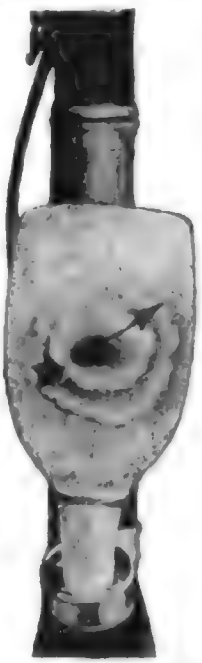
Mit dem Oktober nähern wir uns bekanntlich dem Winter, treten wenigstens mit dem Ausgang desselben, am 27. das Wintersemester eines akademischen Studienjahres in Jena an. So rückte ich denn auch gerade um diese Zeit dort ein; in Erwägung der Jahreszeit und ihrer Eventualitäten miethete ich, zeitweilig noch absehend von allen Reizen der Jenenser Hügelwelt, die meinem Maßstabe als eine Art Alpengegend imponirte, mitten in der Stadt auf dem freundlichen Markte, dem Rathhaus gegenüber, ein sehr „komfortables“ Logis. Das Haus hieß im Munde der Studenten die „Netzei“. Habe ich nun im Vorausgehenden bei Halle jede nähere Angabe über die Förmlichkeiten der Immatrikulation für entbehrlich gehalten, da diese Novizeninstallirung dort streng lege artis academicae durch den Prorektor Mühlenbruch vollzogen wurde, so erwähne ich dagegen hier bei Jena, daß der zeitige Prorektor, Hofrath Prof. Dr. Heinrich Luden, jene akademische Weihe mit einer ungleich pikanteren Salbungslauge über uns auszugießen und doch dabei jede Teufelsaustreibung sehr diplomatisch zu unserer Verwendung zu umgehen, zu modifiziren wußte. — Heinrich Luden, dieser „antinapoleonisch-teutsch-patriotische“ Redakteur der Nemesis, der Veröffentlicher der „Kotzebue'schen (wie auch Karl Wieland in seinem Volksfreund) Bulletins an die Kaiserlich russische Regierung“, verfaßte bekanntlich auch eine sehr umfangreiche torsogebliebene Geschichte des „teutschen Volkes und teutschen Reiches“. Derselbe Heinrich Luden, welcher vermöge seiner schwungreichen Worte nur zu oft den Chorführern patriotischer Schwärmer beigezählt worden, war in der Nähe besehen, eben nichts weniger, als solch' ein Idealist. Wenigstens schien Luden damals schon ein sehr kluger, mit jenen Wendungen mehr spielender Weltmann, ein Virtuose, dessen unsägliche Male in jeder Vorlesung wiederkehrender Redeschwulst vom „teutschen Volke und teutschen Vaterlande, von teutscher Treue, von dem vielen Blute und unendlichen Jammer“ urplötzlich verflacht und wie am Schluß Heinrich Heine'scher Gedichte niedergepatscht zu werden pflegte durch die schaalsten Witze und Plattitüden, geeignet, selbst ein sonst sehr dankbares Publikum lachlustiger Jünglinge buchstäblich zu ennuiren. Aus allen Erklärungsgründen, welche ich damals für solchen Hokuspokus mir aufzustellen suchte, schien mir kaum ein anderer stichhaltig, als der, es könne solches

Digitized by Google

Wucherkraut wohl nur aus einer Mißachtung seiner größtentheils für unreif erachteten, größeren Theils vielleicht wirklich unreifen Zuhörerschaft herrühren. Geschichte aber ist doch ein Fach, dessen Vorträge sich leichter, als manch' anderem, jedenfalls mit großem Interesse folgen läßt. Auch bei einem Besuche nach meiner durch ihn vollzogenen Immatrikulation behufs Annahme seiner Vorlesungen, drehte, während er unaufhörlich seine Schnupftabaksdose zum Mitgenuß darbot, die Unterhaltung sich um alltägliche Dinge. Das ist man aber an bedeutenden Männern gewöhnt und mag ganz natürlich sein. Jedenfalls hatte ich nicht wie der spätere Herr Professor Leo über unfreundliche, gar abstoßende Aufnahme zu klagen. Die Immatrikulation vollzog er also: Während er den nicht kleinen Kreis Einzuweihender bereits mit dem deutschen Rock und dreifarbigen Burschenbande, wofern sie, nicht mehr Neulinge, von andern Universitäten als Bemooste (damals etwas Gewöhnliches) kamen, sammt den Füchsen vor sich stehen sah, sagte er nach Verlesung der bundestäglich drakonischen Androhungen wörtlich Folgendes: „Nun, meine Herren, werden Sie darauf, daß Ihnen das Vorgelesene wirklich vorgelesen ist, und daß Sie selbiges wirklich vernommen haben, Handschlag an Eides Statt geben." Also: „Handschlag an Eides Statt, Handschlag an" u. s. w. So ging es dann der Reihe herum. — Gelegentlich des erwähnten Besuches in seiner Wohnung fragte er beim Ausgang aus dem Zimmer: „Sie besuchen doch wohl auch den Burgkeller?" Meiner Bejahung folgte die doppelsinnige Erwiderung: „Nun, so kennen Sie meine Söhne!" Es blieb dabei unausgemacht, ob er leibliche Söhne meinte, von denen der eine oder andere allerdings als sogenanntes „Burschenkameel" mitlief, oder die Burschenschaft selbst, welche aber ihrerseits damals von einem „Vater" Luden nichts wissen wollte. Den Burgkeller anbelangend, das altehrwürdige Burschenhaus neben der Johanniskirche und in der Johannisgasse selbst, so berühre ich hier, eben von Luden durch seine Frage dazu angestochen, nur oberflächlich seinen allbekannten klassisch-historischen, historisch-klassischen Ruf und Werth. Ich werde das alte Gebäude nicht beschreiben. Ich lasse mich nur auf seinen damaligen Inhalt und dessen geistige Ausströmungen — von allem damaligen Getränk absehend! — ein. Allabendlich war er, d. h. der untere Raum, von mindestens zweihundert Burschen besetzt; an besondern Kneipabenden der obere von noch mehreren.

In unserm großen Wohnhause am Fürstengraben zu Jena, genau auf dem Territorium, wo jetzt das Universitätsgebäude emporragt, in der sogenannten „Wucherei", wohin auch ich mit den ersten Frühlingsboten des Jahres 1830, den wanderlustigen Schwalben, übersiedelt war, hatte seit Kurzem sich eine sehr lebensfrohe Clique von lediglich schwarz-roth-goldnen Hausburschen aufgethan und in prophetischer Vorausschau der Dinge, wie sie auch gekommen sind, sammt dem Namen auch die Rechte und Privilegien der Universität „Altorf" usurpirt. Als sothane Hausakademie der „Künste und Wissenschaften" griff dieselbe in ihrer Genealogie auf jene Zeit zurück, wo die bairische Miniatur-Hochschule in ihrer höchsten Blüthe nur ebenso viele Studentenhäupter zählte, wie Jena während seiner Blüthezeit an Kopfzahl der Bewohner dieses einen Hauses — man sagte „volle drei hundert" — zu verzeichnen hatte. Das amtliche Verzeichniß der Lehrer, Behörden, Beamten und Studirenden ꝛc. jener Zeit wird dieses ja wohl noch heute konstatiren.

Auch unsre Pseudouniversität hatte ihre Beamten von Sr. Magnificenz abwärts durch die Decane hindurch bis zum letzten Pudel. Diese wichtigste, dem Humor ergiebigste der Ehrenstellen, hatte ich aus — purer Bescheidenheit mir selbst ausbedungen. Als Pendant, als Gegenbild des „schwarzen" Brettes, damals an der Johanniskirche, führte unsre Hochschule in der geräumigen Hausflur am steinernen Pfeiler, wie solchen als fragliche Zierde das untre Kneipzimmer des Burgkellers gleichfalls noch duldete, ein großes Contrefait desselben in weißer Farbe, wohlvergittert und geschützt gleich jenem. Allmorgendlich mit dem Frühesten zeigte es sich auf's Neue geschmückt oder doch abwechselnd ergänzt durch die belustigendsten, oft sehr pikanten Anschläge in Schrift und Bild, spottend jedes Censors und hätte sein Späherblick vom Frankfurter Bundestage bis in dieses Adyton hineindringen können. Verwaltet ward es zwar durch meine „Pudelhand", überwacht argusartig von meinem akademischen „Pudelauge"; aber dann auch (hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!) in regelmäßigen Terminen spolirt von derselben Hand, deren Schutz und Schirm es anvertraut war. Wie es aber mit gestohlnem, will sagen, „ungerechtem" Gute zu gehen pflegt, befindet sich von den herrlichen, unersetzlichen Schätzen des Altorfer Archives, vielmehr Museums, nach nun 57 Jahren auch nicht das kleinste Schnipfelchen in meinem Besitze. Dieser Verlust fällt dem alten Burschen auf's noch nicht ausgekohlte Herz zentnerschwer, wenn er der unwiderstehlichen Anziehungskraft gedenkt, welche die jovialen, oft drastischen Erzeugnisse der Feder in Prosa und Poesie, des Griffels und Pinsels in Kreide und ölgetränktem Kienruß oder Ocker dem empfänglichen, zuweilen auch empfindlichen Auge der begierig herzuströmenden Beschauer darboten. Vor Allen wußten die Herren Professores, solcher Auffrischung bedürftig, die



Jenenser Pfeifenkopf mit symbolischer Zeichnung 1830/31.

Digitized by Google

Ausstellungen des weißen Brettes zu schätzen, und unterließen es nicht, tagtäglich dieselben zu besuchen, sans peur et sans pie auch ihre Porträts im Illustrationskranze mancher umlaufenden Familienanekdote in Augenschein zu nehmen. — Bitterlich zu leiden hatte einer unsrer Hausgenossen vermöge seiner Absonderlichkeiten einerseits, von wegen seiner romantisch platonischen Liebe zur Tochter der vel quasi Hausverwalterin und Aufwärterin andrerseits, wenn der altdeutsche Jüngling mit straff hinflatterndem Langhaar als nur milchgenießender Turner seine sehr simple Louise an der Kletterstange zur Turnschwester ausbildete ꝛc. Der Amtswechsel unserer akademischen Würdenträger trat jedesmal ein, so oft es ruchbar wurde, daß irgend ein Beisitzer des Senats neue „Spieße" bezogen. Dann fand, wie bei den nie abreißenden Doktor- und Magisterpromotionen, sehr ausgiebiger Grog- oder Glühweinsatz statt mit der obligaten Choralbegleitung: „Ach, wenn die lieben Eltern wüßten ꝛc." Als Aula diente das Plateau des vor der Wucherei sich erhebenden Fürstengrabens und nicht selten schritt mit christlichster Toleranz am Sonntagsmorgen unser Nachbar, der höchstwürdige Professor und Senior des homiletischen Seminars, der alte Dr. Schott während solch' feierlichen Aktes an uns vorüber seiner Kanzel zu. Im Kolleg oder Seminar erst sah man sich wieder. Nur eines der Aemter ließ keinen Wechsel zu, das des autokratisch renitenten Pudels.

Möge hier auch Schramm's Schilderung des Blankenhainer Zuges folgen.

Der Blankenhainer Rachezug.

Bis zum 15. Juli des sehr ereignißvoll werdenden Jahres 1830 ging auch in Jena Alles noch seinen gewohnten alltäglichen Gang, weit entfernt, etwa ein Vorspiel der nahen Julirevolution, Frankreich vorgreifend, liefern zu wollen. Dann aber trat doch an besagtem ewig denkbaren Tage folgende Aventüre ein, die von jenem Stillleben sich gar bemerkenswerth abhebt.

Schon am frühen Morgen zogen einzelne Gruppen sonst wohl auch studirender Jünglinge aller Farben und akademischen Konfessionen (ausschließlich der Finken und Kümmeltürken) durch das Paradies am Jenaer Saalrande.

„Wo wollt Ihr hin?" fragte Einer. „Nach Blankenhain zum Vogelschießen," erwiderten die Anderen. — „Und Ihr?" fragten diese. „Zum Vogelschießen nach Blankenhain!" entgegneten Jene. —

Also war es der Beschluß des Seniorenkonvents und jedes Korpsburschen wie Landsmannschafters unverbrüchliche Verpflichtung, wogegen der Burschenschaftsvorstand cautissime et majorum rerum studiosus seinen Leuten freie Selbstbestimmung gewahrt hatte. Zum harmlosen Besuche eines Vogelschießens hätte es allerdings keiner Veranstaltungen bedurft, es mußte etwas in der Luft liegen, im Reiche etwas faul sein. Also: Tags zuvor waren einige — wohl nur drei — „Verbindungsleute" auf dem dortigen Schützenballe, schwerlich ohne alles Verschulden, schwer „touchirt" worden und racheschnaubend nach Jena zurückgekehrt. Wie diese kleine Zahl auf die beiden großen Verbindungskörper sich vertheilt, vermag der Chronist nicht mehr festzustellen. Genug, schloß sich doch bereits heute, gleichwie auf ein Zauberwort, nach den am Vorabend auf den Kneipen gepflogenen Gesprächen dergestalt Gruppe an Gruppe gleich den Wellen des bewegten Meeres, zufolge still gepflogenen Uebereinkommens, ohne ein „Bursche heraus!" an. — Der Comment suspendu (die studentische treuga Dei) ließ bei Angelegenheiten akademischen Gemeinwohls — resp. Verbindungswesens, — solch momentanes Zusammengehen aller sonst feindlich geschiedenen Farbenverbände zu, gleich als befände man sich einmal wieder im goldnen Zeitalter des Saturn. Freilich hieß es dann auch oft in ungerechter Sache: „Mitgegangen, mitgehangen!"

In Lichtenhain machte der bis zu wohl dreihundert racheschnaubender Köpfe angeschwollene Zug als dem Sammelplatze zuerst Halt. Hier auf der Bierburg eines Korps trank man auch zum ersten Male und zwar in erforderlicher Fürsorge. Dann ordnete sich die Armee. Voraus dem langen Zuge das ellenhafte, in Turnereinfalt gekleidete Paar der Gebrüder Quitzmann aus München, Anton und Xaver, Normalburschen, versehen mit Alpenstöcken, als gält' es einen Bergaufsteig und mit Querpfeifchen, denen sie gellende Marschweisen entlockten. In ihrer Mitte der hünengleiche Thüringer-Senior Liebmann, ein Schrecken jener Tage, doch lieber Kerl. Er bläst, die Burschen akkompagnirend, die Hirtenschalmei des Burgdorfes gleich dem Horne von Uri; weithin ertönt es, seinen Impulsen entsprechend, in die fernen Thalgründe hinein. Des gesammten Heerbannes einzige Waffe: der Ziegenhainer in seiner damaligen Urgestalt. Obwohl nun dergestalt Keiner mit der Bagage eines römischen Söldners belastet war, so brannte doch die Julisonne des verhängnißvollen Jahres 1830 schonungslos auf all' die schwarz-roth-goldenen, grünen, orange und violettfarbigen Mützen.

Gegen Mittag wiederum Rast hoch oben in einem Tannenwald zur Vertilgung des bis dahin noch übrigen geringen Proviantes. Die Rast aber bietet zugleich die überraschendste Musterung des während des Marsches noch mehr angewachsenen Heeres, dem nun auch Wagen und Reiter sich angeschlossen hatten. „Wer zählt die Völker, nennt die Namen?!" ꝛc. Weiterhin Einfall friedlichen Gepräges in das nächste Dorf zwischen Lichten- und Blankenhain. Alle Milch, welche des Oertleins

Digitized by Google

Wie sie dann nach Hause kam, war sie ganz ruhig geworden. Sie hatte sich ihr Leben überlegt und wußte, was sie tun mußte. Sie ging in ihr Zimmer, schrieb einen Brief an ihren Vater, packte ihre Sachen und ging zum Bahnhof. Sie fuhr nach Berlin, wo sie eine Stellung als Stenotypistin annahm. Sie hatte sich ihr Leben überlegt und wußte, was sie tun mußte. Sie ging in ihr Zimmer, schrieb einen Brief an ihren Vater, packte ihre Sachen und ging zum Bahnhof. Sie fuhr nach Berlin, wo sie eine Stellung als Stenotypistin annahm.

Abb. 1. Ein Bild.

Wie sie dann nach Hause kam, war sie ganz ruhig geworden. Sie hatte sich ihr Leben überlegt und wußte, was sie tun mußte. Sie ging in ihr Zimmer, schrieb einen Brief an ihren Vater, packte ihre Sachen und ging zum Bahnhof. Sie fuhr nach Berlin, wo sie eine Stellung als Stenotypistin annahm. Sie hatte sich ihr Leben überlegt und wußte, was sie tun mußte. Sie ging in ihr Zimmer, schrieb einen Brief an ihren Vater, packte ihre Sachen und ging zum Bahnhof. Sie fuhr nach Berlin, wo sie eine Stellung als Stenotypistin annahm.

Wie sie dann nach Hause kam, war sie ganz ruhig geworden. Sie hatte sich ihr Leben überlegt und wußte, was sie tun mußte. Sie ging in ihr Zimmer, schrieb einen Brief an ihren Vater, packte ihre Sachen und ging zum Bahnhof. Sie fuhr nach Berlin, wo sie eine Stellung als Stenotypistin annahm. Sie hatte sich ihr Leben überlegt und wußte, was sie tun mußte. Sie ging in ihr Zimmer, schrieb einen Brief an ihren Vater, packte ihre Sachen und ging zum Bahnhof. Sie fuhr nach Berlin, wo sie eine Stellung als Stenotypistin annahm.

Stadtbehörde in pleno; ihr gegenüber aus dem Occupationsheere eine gleiche zur Aufstellung der Klagepunkte und Vereinbarung der studentischen Stipulationen.

„Satisfaktion, Satisfaktion!“ lautet die einhellige Forderung des hier souveränen Volkes, „Satisfaktion,“ das allgewaltige Wort, welches im Leben akademischer Bürger soviel wiegt wie: „Die Ehre über Alles und sollt' es uns (mit den heidnischen Preußen zu reden) die Hälfe kosten!“ Die fraglichen Punkte werden ventilirt und etwa in folgender Fassung konzedirt und festgestellt: 1. Der flüchtige Bürger Brod, Hauptkalumniator jenes akademischen Kleeblatts, leiste, dieweil er nicht zur Stelle zu schaffen, schriftliche Abbitte und diese werde angeschlagen am schwarzen Brett der Johanniskirche zu Jena. 2. Den lässigen Gensdarm, der müßig dem bösen Handel zugesehen, treffe Arrest.

Darauf gegentheils von Seiten des Exekutionsheeres die Zusage schonungsvollen Abzugs; im Falle des Nichtvollzugs aber jener obigen Zugeständnisse: „so schmeißen wir die Fenster ein“, eine Drohung um so wirksamer, als bereits vorgreifende Proben solcher Bereitwilligkeit abgelegt worden waren.

Nun aber wandelte sich auch alsbald Alles in den freundlichsten Gegensatz des bisherigen Verderben drohenden Auftritts um. „Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen, auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz.“

Schaarenweise kommen, des Blokadezustandes ledig, hinausgeströmt in's feindliche Lager die Männer von Blankenhain sammt Kind und Kegel. In Hüll' und Fülle bringen sie weitherzig Mund- und Schlundvorrath, um an den langen Tafeln des Schießhaus-Bosquets, umrauscht von den Tönen der schmetternden Janitscharenmusik, einmüthig mit den Söhnen des gemeinsamen, damals noch Dreiunddreißigtheiligen Vaterlandes zu fraternisiren. Da floß der Wein, da schäumte der Champagner, da klangen die Gläser, da sangen voll der leutseligsten Anbequemung die Männer mit den Jünglingen Odins: „Frei ist der Bursch!“

Nur ein Pröbchen dessen, wie sehr nach solchen Kriegsdrangsalen auch ein durch seines Inhabers Hantirung nicht dem Idealismus und der Romantik zugeleitetes Menschenherz sich zu öffnen, menschlich zu fühlen vermag, giebt der Vorfall, daß plötzlich aus dem großen Durcheinander vermöge vieles Hin- und Herfragens nach einem „Westfalen“ meine Person herausgesucht wurde, lediglich — weil ein in Blankenhain eingewohnter Lotterieeinnehmer aus dem Gau der alten Brukterer durchaus jenen Champagner los sein wollte an einen — Landsmann, in meinem Falle sogar schon an einen auch nur halben. Es genügte statt der landsmannschaftlichen Vollblütigkeit auch nur westfälische Schulen besucht zu haben: „Dem Manne mußte geholfen werden!“

Nun aber wird dem Geschichtsschreiber vorausgegangener Aventüre zu Muthe, als solle er gleich Dante an Virgil's Hand hinabsteigen in die Schattenwelt einer christheidnischen Mischlingshölle, denn es gilt, das wohlgepflegte Heer, welches mehr des Krugs als des Krieges gepflegt, zu begleiten einerseits in die nächtlichen Kantonnirungsquartiere, andererseits gar hinaus in das Bivouak, von dem Schiller sprechen möchte: Da hinten aber ist's fürchterlich“ ꝛc.

Viele nämlich derer, die noch spät in die Nacht hinein gezecht oder mit den Töchtern der ländlichen Flur „geschwoft“ hatten, blieben da draußen sub divo. Wer aber irgend ein Plätzchen, noch so klein, im Hause gefunden, lagerte sich auf dem nackten Fußboden des Saales unter den Tischen, hinter den Oefen, oder auf niedergelegten Stühlen, durch deren Lattenlehnen manch' schweres Haupt am anderen Morgen sich wie durch eine Schablone hindurchgepreßt fand, gleich als wäre ihm ein Mühlstein um den Hals gelegt und er ersäufet im Meere, da, wo es am tiefsten ist. Unglücklicher aber, in mehrfacher Rücksicht unglücklicher war Mancher gebettet auf dem geräumigen, zu des Wirths Unheil erst kürzlich neu beschlagenen Billard. Die nebeneinander Gelagerten hatten vielfach Einer vom Andern gelitten, das Billard aber — von Allen!

„Licht.“ Mit dem sonnigen Morgen zogen, dahinten lassend Alles, was entbehrlich geworden, die sieggekrönten Schaaren der Marschfertigen, zum Theil sogar wieder in wohlgeordneten Kolonnen, größtentheils rottenweise, oder auch als Marode auf einer langen Reihe mit frischem Laub bekränzter Bauerwagen und im Besitz der folgenden Tages am schwarzen Brett prangenden „Satisfaktion“ der inzwischen verwaisten Musenstadt wieder zu.

„Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern
Zog heim zu seinen Häusern.“ —

❦

Läßt schon dieser Blankenhainer Zug erkennen, daß es nur geringen Anlasses bedurfte, um die Jenaische Studentenschaft zu besonderen Kraftäußerungen zu veranlassen, so wies die unruhige Stimmung, welche sich nach der Rückkehr von Blankenhain und dem Bekanntwerden des Ausbruchs der Julirevolution in Jena bemerkbar machte, deutlich auf den Einfluß hin, den die politische Lage auf die leicht erregbaren Musensöhne ausüben mußte. Der Thatendrang suchte nach Gelegenheiten, um sich geltend machen zu können, genährt wurde die Erregung durch die freisinnigen Blätter, welche namentlich von den Burschenschaftern eifrig gelesen wurden. So kam es denn bald zu Exzessen in Jena, man demolirte das Haus eines unbeliebten Bürgers, ein in der Nähe der Rasenmühle gelegenes Gartenhaus, welches dem Geheimen Hofrath Succow gehörte, wurde in Brand gesteckt, während dessen in den Straßen die Klänge des

Digitized by Google

Kriegsjahr 1916. Abschließend sei noch kurz der Tätigkeit der Kriegsgefangenenfürsorge gedacht. Sie hat sich in der Berichtszeit in der bisherigen Weise fortgesetzt. Die Sammlungen für Liebesgaben, die Versendung von Paketen, die Beschaffung von Lesestoff, Spielen, Musikinstrumenten, Theaterkostümen, Sportgeräten, Lehrmitteln, Werkzeugen, Rohstoffen, Arbeitsmaterialien, Bekleidungsstücken, Wäsche, Schuhwerk, Decken, Zelten, Baracken, Lagerausrüstungsgegenständen, Kochgeschirren, Eßbestecken, Tabak, Rauchutensilien, Kaffee, Tee, Kakao, Schokolade, Zucker, Konserven, Obst, Gemüse, Fischen, Fleisch, Wurst, Butter, Käse, Eiern, Milch, Mehl, Brot, Zwieback, Kuchen, Honig, Marmelade, Gewürzen, Salz, Essig, Senf, Pfeffer, Kartoffeln, Reis, Graupen, Hülsenfrüchten, Nudeln, Suppenwürfeln, Kriegsbriefen, Kriegsbriefkarten, Kriegsbriefumschlägen, Kriegsbriefpapier, Kriegsbriefmarken, Kriegsbriefkuverts, Kriegsbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkuverts, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefumschlägen, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefpapier, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefkarten, Kriegsbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefbriefmarken, Kriegsbrief

das Gasthaus zu Cospeda bestellt wurden. Dort fand sich die überwiegende Mehrzahl der Burschenschafter ein. Wir wurden über den Stand der Sache, über den Zwiespalt in der engeren Verbindung unterrichtet, und es wurde die Trennung von der zur Revolution geneigten Partei beschlossen. Zugleich wurden die Grundprinzipien der Arminen, wie wir uns nach dem Vorgang von Erlangen nannten, berathen und näher bestimmt, und alle Anwesenden als Mitglieder mit gleichen Rechten und Pflichten in die Arminia aufgenommen. Um der andern Partei, etwa 50, die auf dem Burgkeller zurückgeblieben waren, keinen Anlaß zu persönlichen Zwistigkeiten zu geben, überließen wir ihnen, die fortan Germanen hießen, den Burgkeller und verlegten unsere Kneipe auf den damaligen Fürstenkeller.

Hierauf wurden nun von den Arminen in dem damaligen größeren Saale der Rasenmühle interessante konstituirende Versammlungen gehalten, die besonders für die jüngeren Mitglieder recht belehrend waren. Einige der älteren zeichneten sich aus durch große Rednergaben, namentlich ein Sprecher (Präsident der Versammlung) aus Bayern. Im Uebrigen nahm unser Burschenschaftsleben sehr wenig Zeit und Geld in Anspruch. Wir besuchten an einigen Abenden in der Woche die Kneipe, sangen ernste patriotische und auch heitere Studentenlieder und tranken dazu eine Flasche Weißbier. Hierzu kam an einem Wochenabend noch der Besuch eines Kränzchens, in welchem etwa zehn Burschen auf der Stube eines derselben zusammenkamen und unter Leitung eines alten Hauses burschenschaftliche Angelegenheiten und Ideale besprochen wurden.

Da wir Arminen keine Freunde vom Duell waren, wurden etwaige Beleidigungen unter Mitgliedern, die sehr selten vorkamen, vor das Ehrengericht gebracht und meist friedlich ausgeglichen. Anderen Studenten gegenüber hielten wir das Duell für ein nothwendiges Uebel, um dem Vorwurf der Feigheit zu entgehen. Deshalb übten wir uns fleißig im Fechten, nicht bloß auf dem Fechtboden, sondern auch auf öffentlichen Plätzen, mit Stoßrappieren, weil damals die Duelle in Jena noch mit sogenannten Parisern (Stoßdegen) ausgeführt wurden. Aber auch zu solchen Duellen kam es für uns selten, weil zwischen uns, der neuen großen Verbindung, und den alten Verbindungen, die uns mißgünstig waren, infamer Verruf bestand, Duelle also erst stattfinden konnten, wenn der eine Theil die Universität verließ, Philister wurde. Dann sah man die Sache gewöhnlich ruhiger an und die Herausforderung wurde revocirt.

Bemerkenswerth ist, daß Schäfer, im Gegensatz zur später entwickelten Tradition, die Arminia eine neue Verbindung nennt; es ist darauf sicherlich kein Werth zu legen, da ja die damalige Arminia sich für ebenso berechtigt hielt wie die Germania.

Die Burschentage zu Nürnberg, Dresden und Frankfurt.

Ihr habet zugeschworen
So treu dem Vaterland,
Doch seid ihr All' verloren
Und haltet nimmer Stand,
So lang im West und Osten,
So lang in Süd und Nord
Das beste Schwert muß rosten:
Das freie Wort.

Herwegh.

Es ist schon erwähnt worden, daß sich der Burschenbund mehr und mehr der politisch-radikalen Richtung zuwandte und das germanistische Prinzip als für sich maßgebend anerkannte.

Noch vor der im Herbst 1830 zu Jena vollzogenen Spaltung hatte in der Osterwoche zu Nürnberg ein Burschentag stattgefunden; den Vorsitz führten die Erlanger, welche Einladungen nach Würzburg, Jena, München, Leipzig, Halle, Bonn und Marburg erließen. Die Jenenser Burschenschaft wurde durch Rüder, dessen Spitzname Waldmensch lautete, vertreten. Als wesentliche Ergebnisse dieses Burschentages (dessen Protokoll in den Hochverrathsprozeßakten abgedruckt ist) stellen sich nach Ansicht der Untersuchungsbehörde dar: eine Revision der Verfassungsurkunde der allgemeinen Burschenschaft auf Grund der Konstitution vom 18. Oktober 1818, desgleichen eine Durchsicht der Verfassungsurkunden der verschiedenen Burschenschaften. Besonderen Werth legte das Gericht beim Verhör auf die Aufnahmeformeln. Die der Würzburger und Erlanger Burschenschaften hätte zum mindesten einen Stich in's Revolutionäre gehabt, wie auch die beiden Verbindungen schon jetzt als hochverrätherische zu betrachten gewesen seien. Als nun bei Durchsicht der einzelnen Verfassungen jene revolutionäre Aufnahmeformel den übrigen Vertretern auffiel, sei der Wunsch geäußert worden, eine für alle Burschenschaften gleichlautende zu schaffen, mit deren Ausarbeitung der zweite Jenenser und zwei Vertreter anderer Burschenschaften ernannt worden seien. Nur empfohlen, allem Anschein nach nicht zum Gesetz erhoben wurde schließlich eine Formel, welche milder lautete als diejenige der erwähnten beiden Burschenschaften:

„Habt Ihr erkannt den Sinn und Geist unserer Verbindung, der unser Grundgesetz belebt und ihm Kraft und Ansehen giebt? Bekennt Ihr Euch zum Volke der Deutschen und erkennt Ihr, daß ohne deutsches Leben, ohne innige Theilnahme an dem Wohl und Wehe unseres Vaterlandes auch unsere [illegible] nach ihrem Zwecke nicht bestehen könne? Erklärt Ihr, daß Ihr in den Grundsätzen der [illegible] Eure Grundzüge wiederfindet und wollt Ihr denselben treu bleiben, in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens? Wollt Ihr mit uns als

Digitized by Google

Kleine Gruppe und Bild Nr. 6 und 7. Die Gruppe ist 6 cm hoch, 8 cm lang und 5 cm tief. Sie stellt einen Bauernhof dar, auf dem ein Bauer mit seiner Frau und seinen Kindern wohnt. Vor dem Hause sitzt die Bäuerin mit ihrem Kinde auf einer Bank und spinnt. Ein Knabe steht neben ihr und hält ein Lamm. Ein anderer Knabe sitzt auf einem Pferde, das ein Fohlen bei sich hat. Ein Mädchen steht neben dem Pferde und hält ein Huhn. Ein Hund und eine Katze sind auch da. Der Bauer ist mit seinem Gespann auf dem Felde. Er pflügt. Vor dem Pfluge gehen zwei Ochsen. Ein Knabe geht neben ihnen und treibt sie mit einer Peitsche an. Ein Mädchen geht hinter dem Pfluge und streut Samen in die Furchen. Ein Hund läuft auch mit. Die Gruppe ist aus Ton gebrannt und bemalt.

Bild 6.

Die Bilder 8 und 9 stellen eine Gruppe dar, die 6 cm hoch, 8 cm lang und 5 cm tief ist. Sie ist aus Ton gebrannt und bemalt. Sie stellt einen Bauernhof dar, auf dem ein Bauer mit seiner Frau und seinen Kindern wohnt. Vor dem Hause sitzt die Bäuerin mit ihrem Kinde auf einer Bank und spinnt. Ein Knabe steht neben ihr und hält ein Lamm. Ein anderer Knabe sitzt auf einem Pferde, das ein Fohlen bei sich hat. Ein Mädchen steht neben dem Pferde und hält ein Huhn. Ein Hund und eine Katze sind auch da. Der Bauer ist mit seinem Gespann auf dem Felde. Er pflügt. Vor dem Pfluge gehen zwei Ochsen. Ein Knabe geht neben ihnen und treibt sie mit einer Peitsche an. Ein Mädchen geht hinter dem Pfluge und streut Samen in die Furchen. Ein Hund läuft auch mit.

Bild 7.

mit der neu gegründeten Museumsgesellschaft und der damit im Zusammenhang stehenden Inkarzerirung einiger Studenten auf drei Jahre in Verruf gesteckt worden (Auszug nach Frankenthal). Da dieser Verruf nun im Herbst 1831 ablief, so lag der Gedanke nahe, dort, wo nur eine kleine burschenschaftliche Partei, die sogenannten Fäßlerianer, sich mühsam behauptete, wieder eine zum Allgemeinen Verbande gehörige germanische Burschenschaft herzustellen. Dies geschah denn auch; zu Michaelis gingen von Jenenser Germanen dorthin: v. d. Hude, Dettmar, Gerlach und Giehne; auch aus Würzburg und Marburg kam Unterstützung.

Rüder sagt aus: Die Erzählung der Geschichte der einzelnen Burschenschaften sei wegen der in Jena und Halle vorgefallenen Trennungen und wegen der Straßentumulte in München, welche letztere der dortigen Burschenschaft wegen Theilnahme Einzelner den Untergang gedroht gehabt hätten, auf diesem Burschentage besonders ausführlich gewesen. Für Jena habe er, Rüder, den Vortrag gehalten, und die Geschichte der Trennung erzählt. Er habe, wie er gewiß wisse, behauptet: die Verschiedenheit der politischen Ansichten sei nicht der Grund zur Trennung und sie hätten nach derselben nur von Wenigen mit Bestimmtheit gewußt, daß sie nicht zu den Abgefallenen gehörten. Ebenso habe der Hallenser Borchardt für die Trennung in Halle als wichtigsten Beweggrund die persönliche Abneigung Mancher gegen ihn und Weißenborn angeführt. Borchardt habe übrigens die unfehlbar nahe Auflösung der Halle'schen Germania angekündigt, welche nur 12 oder 10 Mitglieder zähle und sich bis dahin nur mit Mühe gehalten habe. Hierauf sei den einzelnen Burschenschaften im Protokoll empfohlen worden, wo möglich dahin zu wirken, daß die Halle'sche Burschenschaft durch den Zutritt einiger Fremden verstärkt werde.

Rüder fährt fort: soviel er wisse, sei es bei der Berichterstattung der Erlanger über ihre Geschäftsführung zur Sprache gekommen, daß die Breslauer Burschenschaft sich dem Verbande habe anschließen wollen und angefragt habe, ob in dem Zweck der Burschenschaft, wie er in der Konstitution ausgesprochen sei, eine staatsverrätherische Tendenz und ein Bestreben, bestehende Staatsverfassungen umzuändern, enthalten wäre. Die Erlanger hätten jene Anfrage nicht beantworten wollen und sie sowohl deshalb, als mit Rücksicht auf eine in der Breslauer Konstitution befindliche Verwahrung gegen jede Theilnahme der Burschenschaftsmitglieder an politischen Ereignissen auf dem Burschentage zur Sprache gebracht. Ob dem Burschentage über den Breslauer Antrag Papiere vorgelegt worden, wisse er nicht mehr. (Bei dieser Gelegenheit habe, wie er glaube, der Münchener Deputirte Engelmann geäußert: wenn die Burschenschaft fortwährend vorbereitet hätte und zuletzt ein ihr wünschenswerthes Resultat sich darzubieten scheine, so könne sie dem doch nicht entgegenwirken wollen, wie die Breslauer auszudrücken schienen).

Der Burschentag habe brieflich zu antworten beschlossen und die Beantwortung dem Halle'schen Deputirten Borchardt übertragen, den man als einen Mann von Geist wahrscheinlich für geeignet zu diesem Geschäfte gehalten. Borchardt habe das Schreiben in seiner Stube aufgesetzt und in einer der folgenden Versammlungen vorgelegt. Es sei unbedingt genehmigt und vom Sprecher und Schreiber unterzeichnet worden. Wer die Absendung besorgt habe, wisse er nicht, ebensowenig, an wen dasselbe adressirt worden. Die Antwort sei dahin gegangen, die vorherrschende Ansicht über die Erklärung des Zweckes sei in den vereinigten Burschenschaften, daß es niemals Sache der Burschenschaften als bloßer Studentenverbindungen sein könne, den Umsturz bestehender Verfassungen zu bewirken (noch weniger ihren Mitgliedern in dieser Hinsicht bindende Vorschriften zu machen, indem darin ein Gewissenszwang liege, den die allgemeine Burschenschaft nicht ausüben dürfe. Aus demselben Grunde erscheine jedoch die Breslauer Verwahrungsklausel unzulässig, indem die Fälle nicht vorauszusehen wären, in welchen die Einzelnen durch ein unmittelbares Einwirken gegen das Vaterland eine Pflicht zu erfüllen meinen dürften). Die Burschenschaft beabsichtige eine Vorbereitung ihrer Mitglieder auf wissenschaftlichem Wege, damit dieselben im Stande wären, durch intellektuelle Mittel zur Bewirkung volksthümlicher Institutionen in den deutschen Staaten beizutragen. — Wörtlich sei dies Schreiben gewiß nicht in das Burschenschaftsprotokoll aufgenommen worden, vielleicht aber in einem kurzen Abrisse.

Den Würzburgern gelang es diesmal, aus der Konstitution in den Worten „christlich-deutsch" das Wort „christlich" zu entfernen, was sie 1827 schon versucht hatten. Somit stand also der Aufnahme von Juden nichts im Wege.

Der Leipziger Vertreter Joseph tadelte in seiner Aussage die allzu schroffe und verächtliche Art, wie die Jenenser und Hallenser Germanen von der Arminia gesprochen hätten. Um ihre Anerkennung zu erlangen, hätten die Germanen die Behauptung aufgestellt, ihre Konstitutionen wären unverändert geblieben; diese wären auf einem früheren Burschentage gebilligt worden; die Arminen aber hätten eine neue Konstitution angenommen. Es könne daher über die Rechtmäßigkeit der unverändert gebliebenen Burschenschaft kein Zweifel obwalten. Diese Ansicht habe der Burschentag zwar angenommen, indeß habe derselbe doch gegen die Meinung der Germanen baldige Ausgleichung und Vereinigung empfohlen.

Die Jenenser hätten die Verschiedenheit der politischen Richtung angeführt, welche die Parteien nach der Trennung genommen hätten. Die Arminen sagten — so erklärten die Jenenser —, den Studirenden gezieme es vor allen Dingen, sich selbst auszubilden, ehe sie

Digitized by Google

Thomas Aquinas, Albert, and Bonaventura, and the Franciscan Duns Scotus, who was called the Subtle Doctor, and William of Occam, who was called the Invincible Doctor. Their writings are full of subtle distinctions and hair-splitting arguments, and are very hard to understand. Their method of teaching was called Scholasticism, and the schools in which they taught were called universities. The most famous universities were those of Paris, Oxford, Cambridge, Bologna, Padua, Salamanca, Prague, Heidelberg, Cologne, Vienna, Leipzig, and Erfurt.

Thomas Aquinas.

Thomas Aquinas was born in Italy, and was a Dominican monk. He was called the Angelic Doctor, and his writings are considered the highest authority in the Roman Catholic Church. He wrote a book called the Summa Theologiæ, which is a kind of encyclopedia of theology. He also wrote commentaries on the Bible and on Aristotle, and many other books. He died in 1274.

Albert was also born in Italy, and was a Dominican monk. He was called the Great and Universal Doctor. He was a teacher of Thomas Aquinas, and wrote many books. He died in 1280.

Bonaventura was born in Italy, and was a Franciscan monk. He was called the Seraphic Doctor. He was a friend of Thomas Aquinas, and wrote many books. He died in 1274.

Duns Scotus was born in Scotland, and was a Franciscan monk. He was called the Subtle Doctor. He wrote many books, and died in 1308.

William of Occam was born in England, and was a Franciscan monk. He was called the Invincible Doctor. He was a teacher of Duns Scotus, and wrote many books. He died in 1349.

The most famous universities were those of Paris, Oxford, Cambridge, Bologna, Padua, Salamanca, Prague, Heidelberg, Cologne, Vienna, Leipzig, and Erfurt.

Burschentages nicht einverstanden und erklärte sie in der deshalb mit Jena gepflogenen Korrespondenz für nicht bindend, weil der Burschentag nicht von ¾ der im Verbande befindlichen Burschenschaften beschickt worden sei.

Im Sommer 1831 ward ein neuer Burschentag angeregt durch die Burschenschaften in Bonn, Marburg und Gießen; als Zweck wurde die Vereinigung der Germanen und Arminen aufgestellt. Es fanden zunächst innerhalb der Jenenser Germania Besprechungen über den Zweck der Burschenschaft statt, über welche die Akten ausführlich berichten. Es könnte gewagt erscheinen, diesen Akten allzuviel Glauben beizumessen, aber wer die eigentlichen Protokolle der Verhöre einzusehen Gelegenheit hatte, wird erkennen, daß doch thatsächlich gleichsam die Quintessenz der am meisten übereinstimmenden und glaubwürdigen Aussagen in der Darstellung der Behörde geboten wird, freilich kommt in Betracht die einseitige Auffassung der Untersuchungsrichter, die den Zweck der Verhöre, möglichst viel belastendes Material zu erzielen, keinen Augenblick außer acht ließen. Aber wir haben auch das handschriftliche Urtheil eines gewiß unverdächtigen Zeugen, einer der Hauptverschwörer, des im Jahre 1896 verstorbenen Dr. Gustav Peter Körner, der auch am Frankfurter Attentat theilgenommen hat.

Körner, ein Frankfurter Kind, studirte von Michaelis 1828 ab vier Semester in Jena, gehörte hier der Burschenschaft, später der zu München und vom Herbst 1831 an, als der Verruf über Heidelberg aufgehoben war, der dort neugegründeten (älteren) Frankonia an. Am 5. Januar 1895 antwortete er von Belleville (Ill.) auf einen an ihn von Dr. Dietz (Frankonia-Heidelberg) gerichteten Brief und äußerte darin: „Im Jahre 1838 erschien im Auftrage des Bundestages in Frankfurt a. M. in der Bundespräsidialdruckerei eine Darlegung der Hauptresultate aus den wegen der revolutionären Komplotte der neueren Zeit in Deutschland geführten Untersuchungen. Es ist natürlich sehr einseitig, sehr verdammend, aber in der Hauptsache doch thatsächlich richtig."

Bei den erwähnten Besprechungen in Jena soll Rüder die Ansicht geäußert haben, der Zweck der Burschenschaft sei vorzugsweise ein politischer und die politische Ausbildung ihrer Mitglieder; die Verbindung habe dafür zu sorgen und müsse ihren Zweck bestimmt feststellen.

Rüder erhielt den Auftrag, diese von ihm geäußerten Ansichten schriftlich aufzusetzen, um sie den einzelnen Burschenschaften mitzutheilen. Demgemäß konzipirte er ein Schreiben, welches der Schreiber Dettmer expedirte. Zugleich wurden gegen den Schluß des Semesters drei Riegen angeordnet, um die Ideen Rüder's weiter zu berathen. In derjenigen Riege, in welcher sich Dettmer und unter Andern auch Rochau und v. d. Hude befanden, kam man darauf, bestimmte Punkte festzusetzen; diese sollten mit dem Ergebniß der beiden anderen Riegen zusammengetragen werden, und es ward zu dem Ende eine Kommission gewählt, aus Rochau, v. d. Hude, Schultze, Liborius und Dettmer bestehend; Dettmer wurde zu ihrem Sprecher ernannt. Von den andern beiden Riegen wurden indeß keine Vorschläge eingebracht und deßhalb wurden die der einen Riege der Verbindung vorgelegt. In diesen Vorschlägen war zuerst, wie Dettmer und Carstens angeben, vom Zweck der Burschenschaft die Rede und als Ueberzeugung ausgesprochen, daß sittliche und wissenschaftliche Bildung nicht positiv gefordert werden sollten, daß dagegen das politische Element einer positiven Entwickelung vor allem bedürfe.

Darauf folgen sodann die einzelnen Vorschläge: Die Burschenschaften sollen unter sich zur Beförderung einer gründlichen politischen Ausbildung Burschenzeitungen einrichten und die Einzelnen für dieselben Aufsätze über burschenschaftliche und politische Gegenstände einliefern. Die eingelieferten Aufsätze sollten in Versammlungen der Verbindung (Kränzchen) Anlaß und Stoff zu Disputationen geben.

Solche Burschenzeitungen sollten unter den einzelnen Burschenschaften ausgetauscht und falls solche Aufsätze Beifall gewännen, sollte dies nach erfolgter Abstimmung erklärt werden. Auch sollten sie, um sie dem größeren Publikum, dem Volke, bekannt zu machen, in Zeitschriften veröffentlicht werden. Es sollten sich sogenannte Philistervereine bilden, damit nicht, wie bisher, die Einzelnen, sobald sie in's bürgerliche Leben eingetreten wären, sich von den Eindrücken des Universitätslebens lossagten, und von einander trennten, und deshalb die Mitglieder der allgemeinen Burschenschaft auch im bürgerlichen Leben, wo sie sich an einem Orte zusammenfänden, sich zu geselligen Zusammenkünften vereinigen, um gegenseitig die burschenschaftlichen Ideen rege zu erhalten. Hierüber soll Liborius einige Punkte aufgesetzt haben.

Die durch diese Vorschläge bezeichneten Mittel zur Erreichung der Verbindungszwecke wurden darin praktisch-politische genannt.

Es wurde nun von der Germania zweimal an die verbündeten Burschenschaften geschrieben, zuerst allgemein über die Arminen, über das Wirken der Burschenschaft, über Philistervereine und über die Nützlichkeit eines Burschentages; auch wurde angezeigt, daß die Hallenser Germania wegen numerischer Schwäche sich mit den dortigen Arminen verschmolzen hätten und daher aus dem Verbande ausgetreten seien. Das zweite Schreiben enthielt die Einladung zum Burschentage in Frankfurt a. M.

Von dem Protokoll dieses Frankfurter Tages (Ende September 1831) ist nur eine unvollständige Abschrift zu beschaffen gewesen, doch geben die Verhöre reichlich Aufschluß über die Verhandlungen; vertreten waren Jena, Erlangen, Marburg, Würzburg, Tübingen, Gießen, München, Kiel und Leipzig. Vier Burschenschaften (Gießen, Marburg, Bonn, Leipzig) hatten sich

Digitized by Google

Dr. Wilhelm von Tischler, Arzt in Bischofswerda, wurde am 1. Januar 1850 zum Bürgermeister der Stadt Bischofswerda gewählt und am 1. Februar desselben Jahres in sein Amt eingewiesen. Er war der Nachfolger des Bürgermeisters Gottlieb Friedrich Hänsel, der 1849 sein Amt niedergelegt hatte. Dr. von Tischler war 1848 Mitglied der Zweiten Kammer des Sächsischen Landtages gewesen und hatte sich dort für die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit eingesetzt. Er war auch Mitglied des Vorparlaments in Frankfurt am Main gewesen. Dr. von Tischler war ein Anhänger der Demokratie und hatte sich für die Einführung der Gewerbefreiheit eingesetzt. Er war auch Mitglied des Vorparlaments in Frankfurt am Main gewesen. Dr. von Tischler war ein Anhänger der Demokratie und hatte sich für die Einführung der Gewerbefreiheit eingesetzt.

Dr. Wilhelm von Tischler, Bürgermeister von Bischofswerda 1850–1852

Er verstarb in Bischofswerda am 1. Januar 1852 im Alter von 52 Jahren. Er war der Nachfolger des Bürgermeisters Gottlieb Friedrich Hänsel, der 1849 sein Amt niedergelegt hatte. Dr. von Tischler war 1848 Mitglied der Zweiten Kammer des Sächsischen Landtages gewesen und hatte sich dort für die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit eingesetzt. Er war auch Mitglied des Vorparlaments in Frankfurt am Main gewesen. Dr. von Tischler war ein Anhänger der Demokratie und hatte sich für die Einführung der Gewerbefreiheit eingesetzt. Er war auch Mitglied des Vorparlaments in Frankfurt am Main gewesen. Dr. von Tischler war ein Anhänger der Demokratie und hatte sich für die Einführung der Gewerbefreiheit eingesetzt.

Er verstarb in Bischofswerda am 1. Januar 1852 im Alter von 52 Jahren. Er war der Nachfolger des Bürgermeisters Gottlieb Friedrich Hänsel, der 1849 sein Amt niedergelegt hatte. Dr. von Tischler war 1848 Mitglied der Zweiten Kammer des Sächsischen Landtages gewesen und hatte sich dort für die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit eingesetzt. Er war auch Mitglied des Vorparlaments in Frankfurt am Main gewesen. Dr. von Tischler war ein Anhänger der Demokratie und hatte sich für die Einführung der Gewerbefreiheit eingesetzt. Er war auch Mitglied des Vorparlaments in Frankfurt am Main gewesen. Dr. von Tischler war ein Anhänger der Demokratie und hatte sich für die Einführung der Gewerbefreiheit eingesetzt.

Neue Einigung und Spaltung in Jena.

v. d. Hude bestätigte in seinen Aussagen die von Gerlach gemachte Angabe, daß die Spaltung in der Jenaischen Burschenschaft im Winter 1830/31 hervorgerufen worden sei durch eine Revolte der Renoncen gegen die engere Verbindung, angestiftet von einigen Schwachen, die sich in der Verbindung nicht geltend machen konnten. „Bei jener Trennung lag keine politische Ursache zu Grunde, es war etwas rein persönliches." „Beide Verbindungen hielten sich für die eigentliche Burschenschaft, jedoch nur die Germanen wurden von den übrigen Burschenschaften der verschiedenen Akademien anerkannt. Germanen und Arminen hatten einen Zweck, der Unterschied lag damals bloß in der Form, die Arminen wollten unter sich eine repräsentative Verfassung und in diesem Sinne alle Burschenschaften reformirt haben; die Germanen dagegen das alte Verbindungssystem beibehalten mit zeitgemäßen Reformen. Jedem sollte es überlassen bleiben, wie er für ein in Einheit und Freiheit blühendes Volksleben wirken wolle."

„Im Sommer 1831 wurde in den Kränzchen der Germania hauptsächlich über politische Gegenstände verhandelt, jedoch ohne allen Zusammenhang und ohne irgend eine von der Verbindung etwa aufgestellte Form."

Hude ging im November 1831 mit nach Heidelberg und wurde dort ein Mitbegründer der Frankonia.

Das Verhältniß zwischen Arminen und Germanen entwickelte sich keineswegs übermäßig freundschaftlich. Wie die Keil's angeben, gelang es im Herbst 1831 den Arminen, die Germanen vom Burgkeller zu verdrängen; die Gründe geben die Keil's nicht an, doch werden sie wohl dieselben sein, welche einige Jahrzehnte später jeder numerisch stärkeren Verbindung es leicht möglich machten, eine schwächere aus einem Lokal zu verdrängen, indem nämlich die Gewinnsucht die Wirthe der ihnen größeren Verdienst gewährleistenden numerisch stärkeren Verbindung den Vorzug zu geben veranlaßte. Es kam auch bald darauf zu Thätlichkeiten zwischen beiden Verbindungen, so namentlich zur sogenannten Rosenschlacht, bei welcher ein Student einen so gefährlichen Hieb auf den Kopf erhielt, daß er an den Folgen der Wunde starb.

Keineswegs waren, wie schon angedeutet, die politischen Meinungsverschiedenheiten so große, daß sich nicht doch Anknüpfungspunkte zwischen beiden Parteien gefunden hätten.

Der Aufstand in russisch Polen 1830/31 war blutig unterdrückt worden, ganze Schaaren von Flüchtlingen wandten sich in's Ausland, vornehmlich nach Frankreich, das ihnen Unterkunft und Arbeit versprach. Als Freiheitshelden wurden sie allenthalben freudig aufgenommen, der Polenvereine ist schon früher gedacht worden. Auch durch Jena kamen polnische Offiziere und wurden von beiden Burschenschaften gastlich willkommen geheißen. Bei den Germanen war ein Kommentbursche Namens von Lisiecki, der fertig polnisch sprach; er gab wohl die Veranlassung, daß die polnischen Offiziere, welche im Januar 1832 durch Jena reisten und sich dort mehrere Wochen aufhielten, da zwei von ihnen erkrankten, häufig auf die Germanenkneipe kamen. Lisiecki ging eines Tages wieder zu ihnen, um sie zur Kneipe einzuladen, fand aber schon einige Arminen dort, welche ebenfalls eine Einladung überbrachten. Auf diese Weise geschah es wohl, daß für den nächsten Morgen ein Frühstück verabredet wurde, welches den Polen im Gasthof zur Sonne von den Germanen und Arminen gemeinschaftlich gegeben werden sollte. Von den Germanen waren bei dem Frühstück zugegen Franke, Rochau, Hindemidt, Gelbke, Schreiber, Steger und Körner; von den Arminen Enders, Winter, Schnaubert, Günther, Herweg. „Wir aßen und tranken zusammen und es fiel nichts vor, bis der Wagen erschien, welcher die Polen weiter führen sollte. Da richtete Bojarski einige Worte an uns, worin er uns zur Einheit ermahnte und uns durch Polens Untergang vor Zwietracht warnte. Wahrscheinlich war er hierdurch durch Lisiecki veranlaßt. Der Wein hatte die Gemüther schon sehr aufgeregt und die Rede des Polen exaltirte noch mehr; mehrere der Germanen und Arminen namentlich auch Rochau und Enders versöhnten sich durch Umarmungen. Zufällig erschienen die Stadtmusikanten vor der Thür, diese mußten mehrere Stücke spielen, was Studenten und Volk in großer Anzahl herbeilockte. Endlich zogen wir, die Musikanten an der Spitze mit den Polen über den Markt und sangen die Marseillaise."

Während des Mahls wurde hauptsächlich über den Untergang Polens gesprochen, was die Gemüther so erhitzte, daß Rochau mit dem gezogenen Säbel eines Polen auf den Tisch sprang und rief:

> So lange ist die Welt voll Harm
> Und immerdar bedrängt,
> Bis an des letzten Pfaffen Darm
> Der letzte König hängt.

Die letztere Angabe Krönig's, daß Rochau derartig gehandelt habe, wird von anderer Seite (Weiß) als falsch hingestellt. Nach anderer Angabe war es der General Dombrowski, welcher die versöhnenden Worte sprach.

Die Vereinigung kam, wie Frank angiebt, auf folgender Grundlage zu Stande:

1. Jede Verbindung tritt aus ihren bisherigen Verhältnissen zu den Burschenschaften auf anderen Universitäten, die Arminen aus ihrem damaligen Kartellverhältniß in Erlangen, wir aus dem Verbande der allgemeinen Burschenschaft.
2. Die vereinigte Verbindung besteht aus sämmtlichen Verbindungsmitgliedern der Arminen und den Mitgliedern der engeren Verbindung und den

Digitized by Google

Renoncen der Germanen, von denen die letzteren ohne weitere Verpflichtung als Mitglieder der vereinigten Verbindung angesehen werden sollen.

3. Die Leitung der vereinigten Verbindung wird provisorisch einem Vorstande, aus fünf Germanen und fünf Arminen zusammengesetzt übertragen und eine ebenfalls aus beiden Parteien gebildete Kommission zur Ausarbeitung der gemeinsamen Konstitution niedergesetzt.

Diese Bedingungen wurden von uns in einer allgemeinen Versammlung berathen und angenommen, ferner hinzugefügt:

4. Daß bei den Berathungen über die neue Konstitution statt der bisher erforderlichen Majorität von 2/3 absolute genügen sollte.

Die Arminen nahmen diese Bedingungen ebenfalls an und so war denn mit einer auf dem Burgkeller veranstalteten gemeinschaftlichen Kneiperei die Vereinigung faktisch geschlossen. Um sie noch feierlicher zu machen, wurde auf der Rasenmühle einige Tage später eine Festversammlung gehalten, wobei mehrere Redner, namentlich Koch, Günther und Fischer von arminischer Seite, Begemann und Liborius von germanischer Seite ihre Erwartungen von dieser Vereinigung aussprachen.

Der neue Vorstand setzte sich zusammen aus Liborius, Rochau, Schultze, Steger und Frank von germanischer und aus Günther, Enders, Fischer, Koch und Scheel von arminischer Seite zusammen; sie ernannten unter sich die Kommission zur Bearbeitung der Verfassungsurkunde, doch kam eine vollständige neue Konstitution nicht zu Stande, man beschränkte sich auf die Ausarbeitung mehrerer formeller Bestimmungen, welche auf das Wesen der Verbindung keinen erheblichen Einfluß hatten Am meisten Schwierigkeit machte die Feststellung der Tendenz; Frank hielt fest an der germanischen, wie sie von der Germania nach dem Frankfurter Burschentage angenommen war, die Arminen bestanden auf der ihrigen: sittliche, wissenschaftliche, volksthümliche Ausbildung der Mitglieder. Endlich einigte man sich auf eine in der Mitte liegende Tendenz: sittlich-wissenschaftlich-volksthümliche Ausbildung der Mitglieder, um nach Kräften ein auf Gerechtigkeit und Freiheit gegründetes Volks-Leben im deutschen Vaterlande zu befördern. So ungefähr lautete der Satz, den man annahm, um die endlosen Verhandlungen beschließen zu können.

Es war also nicht die Rede davon, daß eine der beiden Burschenschaften ohne Weiteres in der andern aufging und somit die Tendenz der einen die ausschlaggebende wurde, sondern jede Verbindung betrachtete sich als gleichberechtigt und machte dies mit Nachdruck bei der Vereinigung geltend.

Als Kneipe wurde der Burgkeller gewählt.

Der zur Bearbeitung der Konstitution eingesetzte Ausschuß schlug vor: einen aus 40 wirklichen Mitgliedern und 10 Ammännern bestehenden Ausschuß zu wählen.

Stoßmensur auf Pariser (Würzburg).

Dieser Vorschlag wurde angenommen; die Rechte des Ausschusses waren folgende:

1. Alle organischen Gesetze der Verbindung werden von ihm berathen, ehe sie in die Versammlung kommen und dürfen, werden sie von ihm verworfen, nicht in dieselbe gebracht werden.
2. Der Ausschuß wählt aus sich den Vorstand und die Mitglieder des Ehrengerichts.
3. Von den Entscheidungen beider wird an ihn appellirt.
4. Die Abstimmung über die Aufnahme neuer Mitglieder geschieht im Ausschuß, die Aufnahme selbst in der Versammlung; der Ausschuß entscheidet allein über den Verruf und die Exklusion einzelner Mitglieder.

So war denn eine wenn auch nur äußerliche Einigung wieder zu Stande gekommen; daß sie eine unnatürliche und unhaltbare war, sollte sich nur zu bald zeigen, die alten Gegensätze blieben in der vereinigten Burschenschaft bestehen und drängten rasch genug auf eine neue Trennung hin.

Auch in Jena wurde für den Preßverein gesammelt. stud. Frank erzählt: Die Burschenschaft habe die Unterstützung des Preßvereins als ein sehr wichtiges Mittel zur Erreichung des Verbindungszweckes betrachtet. Die erste Kunde von der Existenz des Preßvereins sei nach Jena kurz vor Ostern 1832 durch die „Deutsche Tribüne" gelangt. Dieses Blatt sei in der Jenaer Burschenschaft gern gelesen worden. Nach einer Versammlung in der Rasenmühle um Ostern 1832 habe stud. Günther den noch anwesenden Mitgliedern, jedoch nur privatim, nicht offiziell nach bereits geschlossener Versammlung den Vorschlag gemacht, zur Unterstützung des Preßvereins Geld herzugeben. Alle Anwesenden hätten dies genehmigt und Gelder beigesteuert; es wurden ca. 60 oder 70 Thaler an Schüler nach Zweibrücken gesandt; später, als Schüler nach Metz geflohen, hätten sie in Ermangelung einer Adresse nichts mehr abgeschickt. Deßwegen habe er den Vorschlag gemacht, das Geld zur Bezahlung von Verbindungsschulden zu verwenden; der Antrag sei abgelehnt und das Geld zur Unterstützung eines bedürftigen Kommilitonen und vielleicht auch der durchreisenden Polen verwendet worden.

Diese Einsammlungen veranlaßten übrigens eine Anfrage der großherzoglich-sächsischen Regierung bei der Juristenfakultät in Jena über die Strafbarkeit des Preßvereins. Die Vota wurden bekannt; darin hieß es: Der Staatsrath Schmidt habe gegen die Verdammung des Preßvereins gestimmt und gesagt: Derselbe sei nicht geradezu als Hochverrath anzusehen. Dies veranlaßte mehrere Verbindungsmitglieder im März 1832, dem Staatsrath Schmidt ein Vivat, mehreren Professoren aber und dem Appellationsgerichts-Präsidenten v. Ziegesar, die gegen den Preßverein gestimmt haben sollten, ein Pereat zu bringen.

Infolgedessen fand eine Untersuchung statt und mehrere Theilnehmer, darunter jener Günther, ein Mitglied der früheren Arminia, mußten Jena verlassen. Durch Bekanntmachung vom 30. März 1832 wurde sodann der Preßverein für das ganze Großherzogthum verboten.

Die Zeiten Karl August's waren vorüber, mit ihm, der am 14. Juni 1828 gestorben war, hatte die Burschenschaft ihren Gönner verloren; an der in der Kollegienkirche abgehaltenen Todtenfeier nahm die Studentenschaft in aufrichtiger Trauer Theil. Als fast vier Jahre später, am 22. März 1832, Goethe seinem fürstlichen Freunde nachfolgte, war auch bei seiner Beisetzung die Jenaische Studentenschaft durch eine Deputation und auch sonst zahlreich vertreten.

Immerhin erfreute sich die Burschenschaft unter dem Großherzog Friedrich Alexander ziemlicher Freiheit. So erklärte später der Germane Krönig, im Verhör befragt, was ihn zu der Vermuthung bewogen habe, daß das Verbindungswesen in Jena von der Landesregierung genehmigt sei oder doch wenigstens geduldet sei, es wären nicht allein die Bänder und einzelnen Abzeichen ganz frei und öffentlich getragen worden, sondern mehrere Professoren hätten sogar die Vorstandsmitglieder gekannt; die Professoren Fries und Schmidt hätten sich vielfach über Verbindungsangelegenheiten geäußert, Fries sogar über die Vereinigung der Arminen und Germanen.

Nicht immer verstanden die Burschen die ihnen bewilligte Freiheit richtig zu benutzen, denn seit Ausbruch der französischen Revolution glaubten namentlich die Germanen, ihrer freiheitlichen Gesinnung lebhafter Ausdruck geben zu müssen. Die Germania verlor, wie Gerlach angiebt, gegen Ende des Jahres 1831 einen großen Theil der älteren Mitglieder, die bisher mit maßgebendem Einfluß an der Spitze der Verbindung gestanden hatten, während die Mitgliederzahl an sich noch durch Zutritt von anderen Universitäten, Füchsen und nicht am wenigsten durch Uebertritt von der Arminia eher zu- als abnahm.

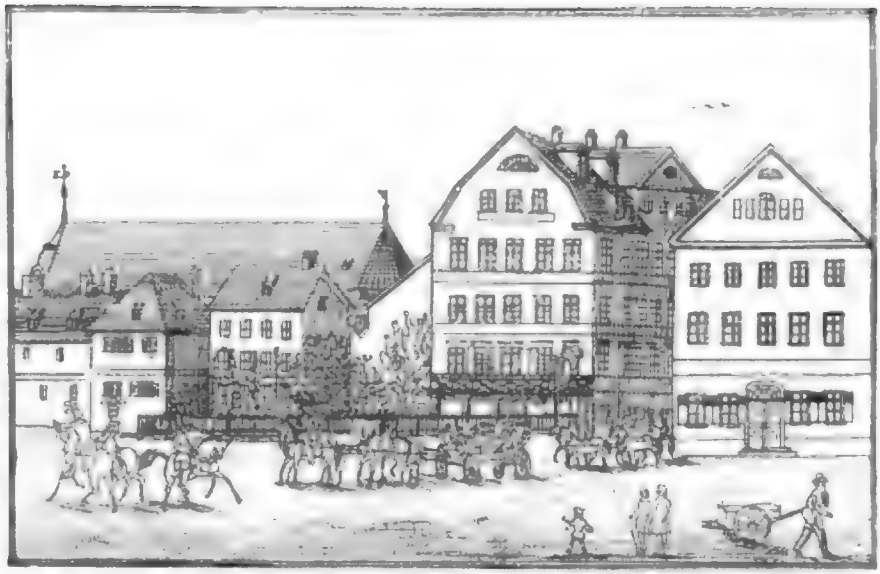
Die im Frühjahr 1832 vollzogene Verbindung der beiden Parteien konnte keinen Bestand haben. Sie war, wie Frank im Verhör aussagte, in der Aufregung und ohne gehörige Erwägung der einer solchen fortdauernden Vereinigung widerstrebenden heterogenen Elemente geschehen. Die nothwendige Folge war eine innere Spaltung und vielfältige Reibungen. Die Germanen besonders fühlten das Bedürfniß einer Trennung und sprachen dies zuerst ziemlich allgemein aus in einem Extrakränzchen, welches die germanisch Gesinnten hielten, worin sie beschlossen, am nächsten Tage in der allgemeinen Versammlung die Trennung anzukündigen. Als Grund sollte angegeben werden die völlig verschiedene Tendenz,

Digitized by Google

die bereits zu persönlichen Feindschaften geführt habe; namentlich stand die praktisch politische Tendenz der Germanen im schärfsten Gegensatz zu derjenigen der Arminen.

Die Bedingungen, unter denen die Germanen sich von den Arminen trennen wollten, waren:

1. Beide Verbindungen bleiben künftig in einem friedlichen Verhältniß.
2. Zur Schlichtung etwaiger Streitigkeiten einzelner Mitglieder wird ein gemeinsames Ehrengericht niedergesetzt.
3. Jede Verbindung erhält das Eigenthum, welches sie zur Zeit der Vereinigung besaß, zurück. Das von der vereinigten Verbindung erworbene wird gleichmäßig getheilt.
4. Die zur Zeit der Trennung vorhandenen Schulden werden ohne Rücksicht auf die Zeit ihrer Entstehung von jeder Verbindung zur Hälfte übernommen.



Am Holzmarkt zu Jena.

Auf den 13. Juli 1832 war die allgemeine Versammlung angesagt. Nach Aufnahme einiger Kommentburschen, unter andern Schmiedeberg, Reuter und Krüger, welch' letztere beide schon als Kommentburschen an den Extrakränzchen und Versammlungen theilgenommen hatten, verlas Frank die Erklärung der Germanischen Partei und verließ mit ihr, ohne eine Antwort der Versammlung abzuwarten, die Versammlung, die auf dem Fürstenkeller stattfand. Die Germanen kneipten noch am selben Abend in der Rose und in der Müllerei. Am folgenden Tage fand ihre erste Versammlung in Zwätzen statt.

Ueber die Trennung berichtet auch der Germane Krönig, welcher vom Herbst 1831 in Jena studirte. Er schreibt („B. Bl." S.-S. 1895 Nr. 3): Die zweite Trennung im Juli 1832, bei welcher ich thätig mitwirkte und welche sogar von den Führern der Germanenpartei in meiner Wohnung, in dem hinter dem Greif am Markt gelegenen, mit jenem damals verbundenen Hause vereinbart wurde, hatte ihren alleinigen Anlaß — denn hinsichtlich der übrigen Punkte, insbesondere der Auffassung von Politik und äußerem Auftreten, bestand zwischen Arminen und Germanen damals wenigstens kein Unterschied — in der Verachtung und dem Widerwillen, den wir Germanen gegen das Zusammenbleiben mit den vielen untüchtigen und indifferenten Elementen empfanden, welche, gewöhnlich als Schwanz der Burschenschaft bezeichnet, der eigentlichen Arminenpartei sich als Anhängsel anschlossen. Was den Geist in der Germania betrifft, so ist es allerdings richtig, daß unter dem Einfluß der damals allgemein herrschenden politischen Aufregung die Politik einen Hauptbestandtheil unserer nach jetziger studentischer Auffassung überhaupt ernsten Unterhaltung bildete, daß ferner die Fachstudien vielfach vernachlässigt wurden; daß dagegen übermäßig viel getrunken wurde, bestreite ich und durchaus unrichtig ist es, wenn U. R. Schmid in seinem Werke: „Wesen der Burschenschaft" den Germanen Unsittlichkeit vorwirft. Wir dachten in diesem Punkte so, wie man es damals bei Burschenschaften überhaupt als selbstverständlich ansah und würden jeden ausgestoßen haben, der sich eines sexuellen Vergehens schuldig gemacht hätte. Es ist aber ein Fall dieser Art damals nie zur Anzeige gekommen.

Die Angabe Schmid's betreff der Unsittlichkeit bezeichnet auch Abt (in demselben Heft der „B. Bl.") als irrig. Die Germanen „dachten über diesen Punkt, wenngleich sie damals vor Allem die politische Seite der Burschenschaft betonten, nicht anders als die Arminen und würden ebenso jeden, der sich insbesondere einen Verstoß gegen das Keuschheitsgebot hätte zu Schulden kommen lassen, ausgeschlossen haben". Auch Abt bestätigt, daß der ganze Schwarm der sich nur äußerlich zur Burschenschaft zählenden Studenten, welcher überhaupt eines regen Interesses an den letzteren und einer regelmäßigen Betheiligung an ihren Instituten ermangelte, der sogenannte Schwanz der Burschenschaft, sich zur Arminenpartei zählte.

Diese Angaben lassen wieder einmal erkennen, wie geflissentlich die Keil's ihre numerischen Angaben nicht genauer erläutern; sie schreiben, daß auch bei der neuen Trennung die Arminen „abermals die bei weitem größere

Digitized by Google

Anzahl" bildeten. Wir wissen nun, was wir von dieser größeren Anzahl, die den Anschein erregen soll, als sei damit von der Mehrheit das Wesen der Arminia gutgeheißen worden, zu halten haben. Gerade die Unmenge gleichgültiger Kneipschwänze war den Germanen verhaßt; wenn sie daher numerisch schwächer waren und sein wollten, so ist dies eher als ein Vorzug anzuerkennen.

Wie Frank angiebt, gab den Anstoß zur Ausführung der längst geplanten Trennung eine Ohrfeige, die der später zur Germania mit übergegangene Bursch Essen einem andern, dessen Spitznamen Nachtigall war, verabreicht hatte, weil dieser Satisfaktion verweigerte.

Von den früheren Arminen gingen verschiedene zu den Germanen über; Frank nennt: Stoer, Peetz I und II, Müller aus Koburg, Credener, Tybusch, Schmiedeberg, Barth und Meyer aus Horn. Später traten über: Niemann, Rose, Schlütter, Spiegelberg I und II, Graf Reichenbach, Briegleb, Genther, Martens, Bürner, Bergner, Fritsche, Blook, Straßburger, Schmidt aus Bayern, Ilgen, Kramer, Burgold, Trapp und später auch noch von Reitzenstein. Die Germania zählte damals einschließlich Kommentburschen etwa 60 Mann. Zur Neuausarbeitung der Verfassung wurde ein Ausschuß eingesetzt und auf der nächsten ordentlichen Versammlung im Fürstenkeller der sofortige Wiederbeitritt zur Allgemeinen Burschenschaft beschlossen; wovon man die vorsitzende Tübinger Burschenschaft benachrichtigte. Tübingen antwortete nach einigen Wochen und schrieb: es bedürfe der Einsendung der Verfassungsurkunde zur Prüfung gar nicht, da sie ja genau derjenigen der Germania vor zwei Jahren gleichen sollte; ohnehin fände bald ein Burschentag statt, da könne man sie ja mitbringen. Schramm und Frank nahmen die Verfassung der Germania von 1831 vor, wobei sie zugleich die Verfassungsurkunde von 1818 benutzten. Sie änderten an der Tendenz nichts, vereinfachten nur die Aufnahmeformel und hoben das Renoncenthum auf, sodaß von jetzt ab alle auf die Konstitution verpflichteten Mitglieder als zur engeren Verbindung gehörig angesehen werden sollten. Die Kommentburschen konnten innerhalb Jahresfrist in die Verbindung selbst aufgenommen werden; meldeten sie sich nach dieser Zeit nicht dazu oder fielen bei der Aufnahme durch, so wurden sie vom Komment entbunden.

Diese zweite Trennung löste die ungleichen Elemente von einander, bedeutete aber für die Germania nun die völlige Freiheit, ohne Rücksicht auf die Arminen, auf dem Wege vorwärts zu schreiten, auf den sie ihre radikale Gesinnung nun einmal hinwies. Ihr Schicksal mußte sich erfüllen; die grausame Härte desselben läßt das Loos der irregeleiteten, aber für ein einiges und freies Vaterland begeisterten Jünglinge in dem verklärenden Lichte der Märtyrer erscheinen.

—·—

Das Hambacher Fest.

Sie haben die Freiheit versprochen
Der Schrift und des Wortes, bei Gott
Und schlagen sie beide in Fesseln
Und sinnen auf gänzlichen Tod.

Unter Preßzwang geht Deutschland verloren,
Durch Freiheit der Presse wird's wiedergeboren.

Die von vielen Radikalen auf die Folgen der französischen Julirevolution für Deutschland gesetzten Hoffnungen sollten nicht in Erfüllung gehen; die ersehnte allgemeine Volkserhebung verpuffte in kleinen Aufständen, so im Großherzogthum Hessen, wo die niedere Bevölkerung ihr Müthchen an den Maulhäusern kühlte, vor dem anrückenden Militär aber nicht stand hielt. Erfolgreicher war allenfalls die Bewegung in Braunschweig, wo, wie schon erwähnt, der Herzog Karl verjagt wurde, ferner in Hannover, wo in Göttingen die Advokaten Seidensticker und Eggeling, die Dozenten von Rauschenplatt, (alter Herr des dortigen Korps Hildesia) und Ahrens sich an die Spitze der aufständischen Bewegung gestellt und eine Nationalgarde errichtet hatten, an welcher namentlich Studenten theilnahmen (Vgl. Hermann Forsch: Deutschlands Arminen und Germanen, Hamburg 1835). Man verlangte eine freie Verfassung und erreichte wenigstens soviel, daß eine Verfassungskommission zum Entwurfe eines neuen Grundgesetzes einberufen wurde, welche aber erst im Herbst 1833 in Thätigkeit trat.

Auch in Sachsen wurde der Ruf nach einer Verfassung laut, und auch hier war das Ergebniß der unruhigen Bewegungen das Zugeständniß (4. September 1831) einer solchen; ebenso wurde der Kurfürst von Hessen-Cassel genöthigt, durch die Landstände einen neuen Verfassungsentwurf anfertigen zu lassen, der nach vielfachen Abänderungen durch den freisinnigen Marburger Professor Jordan im Jahre 1831 Rechtsgültigkeit erhielt. Den Kurfürsten zu zwingen, seine Maitresse, die Gräfin Reichenbach, aufzugeben, gelang freilich nicht; lieber verzichtete er auf seinen Thron zu Gunsten seines Sohnes und zog sich mit der geliebten Reichenbach nach Frankfurt zurück. Erwähnt ist bereits, daß in Baden der liberale Abgeordnete Welker den Antrag stellte: neben dem Bundestage möge auch noch eine Nationalrepräsentation geschaffen, in allen deutschen Ländern nach dem Geiste der Bundesakte eine volksthümliche Verfassung eingeführt werden. Sein Antrag wurde bei Seite geschoben; nicht an die Abtheilungen der Kammer ging er, aber, wie Rotteck ankündigte, an die Abtheilungen des deutschen Volkes, Berichterstatter werde die freie Presse sein und das große Parlament, die öffentliche Meinung, darüber zu Gerichte sitzen.

So beschränkten sich die Wirkungen der Julirevolution in Deutschland der Hauptsache nach auf die

Digitized by Google

Umwandlung der alten landständischen Verfassungen einzelner Bundesstaaten in Repräsentativverfassungen, Rotteck's Wort ging nicht in Erfüllung. Noch schien für diese Epoche zuzutreffen, was Karl Fischer (Die Nation und der Bundestag. Leipzig 1880) scharf und kurz zusammenfaßt in den Worten: „Die konstitutionellen Kämpfe, Forderungen und Errungenschaften wurden bald zu wesenlosen, unsachlichen Turnieren, Phrasen und Gespinnsten. Unter Theorien und Kleinlichkeiten, unter Weltbürgerthum und Partikularfanatismus, unter Deutschthümelei und Nachäfferei der Franzosen ging die gesunde Anschauung, der politische Sinn, das nationale Bewußtsein diesem Geschlecht völlig verloren." Vielleicht könnte man das Wörtchen „völlig" streichen, um nicht Andersgesinnten, an denen es doch auch nicht fehlte, zu nahe zu treten; völlig zutreffend aber schreibt Fischer: „Die Universitäten, die doch die Franzosen nicht anzutasten gewagt hatten, hatte man der Freiheit beraubt, die Wissenschaft unter Vormundschaft gestellt, hervorragende Lehrer entfernt, die Polizei in die Kollegien gesetzt. Dabei keine irgend wie gesunde Parteibildung." Drei Parteien kennzeichnet Fischer, erstens die Servilen, gleich Rekruten vor dem Korporal, zweitens die Unitarier, Einheitsförderer, namentlich stark vertreten im Gelehrten-, Handels- und Militärstand, besonders aber in der akademischen Jugend, bald aber auf die Wege der Revolution gedrängt, drittens die Föderalisten, von denen die absoluten Stärkung der polizeilichen Zentralgewalt des Bundes zu Gunsten der Präsidialmacht, von denen die konstitutionellgesinnten Stärkung der Mittel- und Kleinstaaten den Großmächten gegenüber durch Verfassungen und aufgeklärte konstitutionelle Regierungsweise der Landesherren anstrebten.

Wie schon angedeutet, erblickte der Preß- oder Vaterlandsverein in der Veranstaltung großer Volksfeste ein besonders geeignetes Mittel, um in seinem Sinne auf die Bevölkerung einzuwirken. Die Idee, das ursprünglich nur die Jahresfeier der 1818 eingeführten bayrischen Verfassung geltende, von einem Neustädter Wirth aus Spekulation angeregte Volksfest zu einer großartigen Kundgebung auszugestalten, rührt, wie Wirth angiebt, von dem Journalisten Siebenpfeiffer her.

Dieser theilte sie einer Anzahl Bürger in Neustadt a. d. H. mit und fand lebhaften Anklang; vierunddreißig von ihnen, meist Kaufleute, übernahmen die Einladung und Leitung, den Text des Aufrufs faßte Siebenpfeiffer ab. Das Fest sollte gelten: nicht dem Errungenen, sondern dem zu Erringenden, nicht dem ruhmvollen Sieg, sondern dem mannhaften Kampf für Abschüttelung innerer und äußerer Gewalt, für Erstrebung gesetzlicher Freiheit und deutscher Nationalwürde.

Die Regierungen sahen natürlich diesem Treiben nicht müßig zu. Sie suchten über den Zweck des Festes noch Näheres aus maßgebenden Persönlichkeiten herauszulocken und es ist interessant, den Bericht zu lesen, den ein Agent über eine Unterredung, die er mit dem Buchhändler Sonntag hatte, an den preußischen Gesandten in Karlsruhe erstattete. Der Agent horcht Sonntag aus und erfährt die Bestätigung, daß der Preß- und Vaterlandsverein die deutsche Volkssouveränetät anstrebe, daß eine der Hauptstützen der liberalen Bewegung die Stadt Frankfurt a. M. sei. Ferner wird als Zweck des Hambacher Festes angegeben: es solle dort der Grund zu dem liberalen Prinzip gelegt werden. Der Agent spricht die Hoffnung aus, daß es zu Unordnungen kommen werde, die, wie naheliegt, den Regierungen erwünschten Vorwand zum Einschreiten gegen die Festtheilnehmer geben würden. Die bayrische Regierung verbot das Fest zunächst, ließ es dann aber doch zu; aber der Bundestag bestimmte wenigstens in der Sitzung vom 24. Mai 1832, daß bei der zu erwartenden Fahrt den Theilnehmern das Tragen von Nationalkokarden im Bezirk der Bundesfestung Mainz zu verbieten sei.

Das Fest fand am 28. Mai zu Hambach statt; die Zahl der Theilnehmer wird von Wirth auf ungefähr 30000 angegeben; es wären gewiß noch mehr erschienen, wenn nicht gewisse Bedenken viele Gesinnungsgenossen abgehalten hätten, die ihrer Sympathie wenigstens durch Adressen kundgaben. So heißt es in einer solchen aus Rheinpreußen:

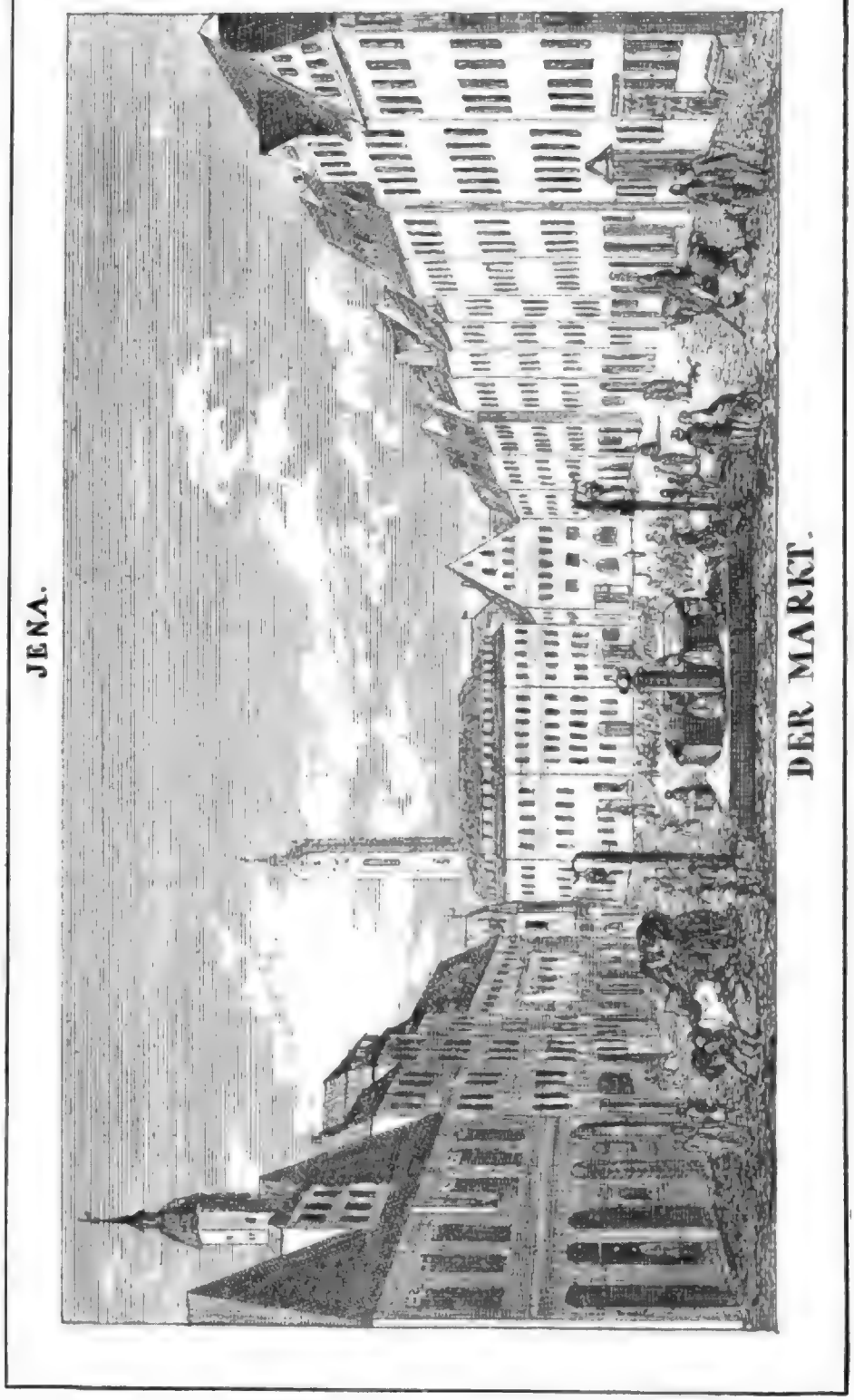
„Wir unter Preußens Herrschaft stehenden Rheinbayern hörten nur selten Euren Ruf der Freiheit erschallen. Unsere Blätter — nicht Organe der öffentlichen Meinung, sondern Organe der legitimen, in den geheimen Kabineten der Minister, ja in den dunkeln Stuben eines untern Polizeibeamten gehegten Ansichten — zeigten nur den Kampf gegen Euer Wort, aber wir lernten doch auch so die Kämpfer kennen. Wir sahen hier in Preußen trostlose Censoren und ihre besoldeten Schreiber, dort im freieren Deutschland richtige Vertreter der Wahrheit, tapfere Kämpfer der Freiheit u. s. w."

Ferner trafen Adressen ein von dem polnischen Nationalkomité in Paris, sodann von den Amis du peuple zu Straßburg u. a. m.

Die beiden ersten Redner Dr. Hepp und Siebenpfeiffer schilderten das Verlangen des Volkes nach innerer politischer Freiheit, viel schärfer war Wirth's Rede, auf deren Inhalt wir hier nicht näher eingehen wollen; wohl aber sei hervorgehoben, daß Wirth sich als ein guter Deutscher zeigte, indem er vor Frankreich warnte und sagte: „Selbst die Freiheit darf auf Kosten der Integrität unseres Gebietes nicht erkauft werden; der Kampf um unser Vaterland und unsere Freiheit muß ohne fremde Einmischung durch unsere eigene Kraft von innen heraus geführt werden, und die Patrioten müssen in dem Augenblick, wo fremde Einmischung stattfindet, die Opposition gegen die inneren Verräther suspendiren und das Gesammtvolk gegen die äußeren zu den Waffen rufen."

Dieser Angriff auf Frankreich, von wo Fest-

Digitized by Google



JENA.

DER MARKT.

Lithographirt auf dem Markt.

Digitized by Google

theilnehmer erschienen waren, verstimmte sehr; ein französischer Journalist, Lucien Rey aus Straßburg verwahrte sich dagegen, daß Frankreich Eroberungsgelüste habe: „La France ne vous demande pas la Bavière rhénane, elle n'a pas le projet de vous la ravir, elle demande l'alliance de l'Allemagne mais une alliance franche et sincère avec laquelle doivent tomber à jamais toutes les barrières que les rois ont jetées entre nous pour notre malheur et le votre. Sans cette alliance la liberté est impossible en Europe."

Es wurde noch sehr viel gesprochen, auch Polen ergriffen das Wort, nicht minder Studenten. Wirth hat in einer Festbeschreibung (Das Nationalfest der Deutschen zu Hambach. Neustadt a. d H. 1832) alle Redner einzeln aufgeführt, was er aber darin wohlweislich verschwieg, das waren die geheimen Berathungen und Abmachungen, die gegen Ende des Festes stattfanden. Gerade diese heimliche Thätigkeit giebt dem Hambacher Fest seine eigentliche Bedeutung, dort wurde der Grund gelegt zu jener thörichten Bewegung, die ihren Ausgang in dem Frankfurter Wachensturm fand. Es sollte nach Absicht der Hauptführer keineswegs bei bloßen Reden bleiben, sondern man wollte überlegen, welche bestimmte Form man den freiheitlichen oder richtiger gesagt revolutionären Zielen geben wollte Ueber diese geheimen Abmachungen findet sich selbst in Mucke's Schrift: Die politischen Bewegungen in Deutschland von 1830—35 (Leipzig 1875) nichts, obwohl er doch Archivforschungen angestellt hat; es ist seltsam, daß ihm ein so interessantes und für den Zusammenhang der Dinge werthvolles Aktenstück entgehen konnte, wie dasjenige, welches gerade die Zeugenaussagen über die Versammlung im Schießhause und später im Schoppmann'schen Hause enthält (siehe Akten des Geh. Staatsarchivs zu Berlin); sie erscheinen von ganz besonderem Werth, da sie uns das Verständniß für die späteren Ereignisse, die Thätigkeit des bald nach Frankfurt a. M. verlegten Zentral-Komité's des Vaterlandsvereins ermöglichen. Ueber das Hambacher Fest wurde eine große Anzahl Zeugen vernommen, die Aussagen des, wie in den Akten selbst betont wird, zuverlässigsten Berichterstatters, des Heidelberger Burschenschafters stud. Brüggemann sollen, unter gleichzeitiger Benutzung anderer Zeugenaussagen, der nachfolgenden Schilderung der geheimen Berathungen zu Grunde gelegt werden.

Am Abend des 27. Mai hörte Brüggemann von Bürgen, daß am folgenden Morgen eine Versammlung im Schießhause sein werde; es solle zu einer Berathung über den Preßverein kommen; Schüler werde eine Rede halten in Betreff der Streitigkeiten zwischen dem Komité und den Journalisten. Demzufolge ging Brüggemann am 28. früh nach dem Schießhause, woselbst 5—600 Menschen versammelt waren, von denen ihm nur die anwesenden Studenten sowie Dr. Rauschenplatt, Siebenpfeiffer und einige andere bekannt waren. Siebenpfeiffer sprach am meisten, einen eigentlichen Leiter der Versammlung gab es nicht. Siebenpfeiffer suchte zu zeigen, daß es nöthig sei, dem Hambacher Fest eine dauernde Wirksamkeit zu verschaffen und schlug deshalb vor, daß unter den vielen, aus verschiedenen Ländern herbeigekommenen Anwesenden eine dauernde Verbindung bezwecks Austausch der Meinungen und wechselseitiger Verständigung angeknüpft würde. Wie auch andere Zeugen (Guido Gerlach und Aug. Wichmann in zwei Briefen) bestätigen, forderte Siebenpfeiffer auf, Männer zu wählen, die über die Abwehr innerer und äußerer unrechtmäßiger Gewalt berathen sollten. Er verglich das Fest mit einem Bäumchen, an welches von den Regierungen Hand angelegt werden würde. Reaktionen seien vorauszusehen und die Anwesenden sollten Deputirte wählen. Die Gewählten sollten, als eine provisorische Regierung, ein Nationalkonvent oder Volkspräsentation dem Bundestag gegenüberstehend, die Interessen der liberalen Partei in Deutschland wahrnehmen.

Zur Vornahme der Wahl theilten sich auf Siebenpfeiffer's Veranlassung die Anwesenden nach Gauen oder Stämmen. Es erschallten Stimmen: „Schwaben hierher! Norddeutsche hierher! Pfälzer hierher! Hessen hierher!"

Da kein Platz im Schießhause war, strömte Alles in den Garten, und Rauschenplatt, Hübotter sowie Cornelius wiederholten draußen diese Rufe. Die Norddeutschen bestanden aus 20—30 Mann, meist Studenten aus Heidelberg und Jena, darunter einige Preußen.

Brüggemann trat zu dem Zirkel der Norddeutschen. Er wie auch die andern hatten Siebenpfeiffer nicht verstanden, welches die eigentliche Aufgabe der Deputirten sein solle; deßhalb schickten sie Boten an Siebenpfeiffer in den Saal. Er ließ ihnen zurücksagen: die Deputirten sollen eine provisorische Regierung sein. Da sie sich aber über die Bedeutung und Aufgabe einer solchen Regierung nicht klar waren, so schickten sie nochmal zu Siebenpfeiffer. Er antwortete: sie seien Norddeutsche, die vor Bedächtigkeit zu nichts kämen; sie sollten nur wählen und würden später schon die Zweckmäßigkeit des Ausschusses einsehen. Zweck der Wahl sei, den Vaterlandsverein zu verbessern und ihn zweckentsprechender zu organisiren. Diese Antwort, sagt Brüggemann aus, verstanden wir dahin: es solle der Vaterlandsverein an die Spitze einer provisorischen Regierung treten, die Deputirten sollten Repräsentanten der deutschen Nation sein und eine Opposition gegen den Bundestag bilden. Unklar sei der Zweck allerdings ausgesprochen gewesen, denn es sei gar keine Verständigung darüber erfolgt, welche Gewalt dieser neue Vaterlandsverein haben solle; erst später sei ihm klar geworden, daß die Journalisten sich hätten an die Spitze stellen wollen.

Digitized by Google

Thatsache ist, daß Wirth und Siebenpfeiffer eine Opposition gegen den Preßverein, insbesondere gegen das Komité bildeten und es zu stürzen trachteten, wie aus den später stattgehabten Verhandlungen im Schoppmann'schen Hause deutlich hervorgeht.

Ueber die von Siebenpfeiffer ertheilte Antwort wurde im Garten von mehreren Anwesenden vom Stein herab gesprochen, namentlich thaten dies der Student v. d. Hude, ferner Cornelius, Rauschenplatt, Hübotter, Venedey und Brüggemann. Letzterer sowie Hude sprachen sich dagegen aus, eine provisorische Regierung zu wählen, die andern dafür. Hierauf wurde durch Handaufheben beschlossen, Deputirte zu wählen, um bei den Berathungen mitzustimmen und zwar gegen eine provisorische Regierung und gegen das Dortbleiben, sowie für das Weiterbestehen des bisherigen Vereins; auch sollten die Deputirten versuchen, Näheres über den Streit der Journalisten mit dem Zentral-Komité zu erfahren und hierüber Bericht erstatten. Jedenfalls sollten sie nicht länger als bis 2 Uhr Nachmittags als Deputirte anzusehen sein.

Die Verwirrung während der Wahl war, Brüggemann zufolge, sehr groß; man habe kaum aus den Verhandlungen klug werden können. Es wurden gewählt: Cornelius, Rauschenplatt und Brüggemann für die Norddeutschen. Rauschenplatt versuchte den Brüggemann für seine exaltirten Ansichten zu gewinnen.

Ueber die Wahl der Deputirten giebt ein anderer Theilnehmer, Schmid, an: Brüggemann, Rauschenplatt wurden für Norddeutschland gewählt, Jordan als Abwesender für Hessen, Strohmeier für die Pfalz, desgleichen Rotteck und Welcker, die abwesend waren; Lohbauer für Schwaben, Closen als Abwesender für Bayern, Schüler, Wirth, Siebenpfeiffer und Hallauer für die bayrische Pfalz.

Die Unfähigkeit der Volksbeglücker zeigte sich hier schon im bedenklichsten Lichte. Um aber doch zu irgend einem Ergebniß zu kommen, traten gleich darauf im Schoppmann'schen Hause, in welchem Schüler wohnte, 15—20 Personen zusammen und zwar die eigentlichen Agitatoren: Schüler, Savoye (Geib fehlte), Wirth, Siebenpfeiffer, Funk, Cornelius, Rauschenplatt, Hütlin, Delisle, von Schachtmeyer, Hallauer, Strohmeier, Brüggemann, wahrscheinlich auch Sauerwein, Venedey, Meyer und Lohbauer u. a. m.

Schüler habe nun, wie Cornelius angiebt, vorgeschlagen, eine Beschreibung des Festes abzufassen. Das habe zu allerhand Aeußerungen geführt. Endlich habe Dr. Rauschenplatt vorgeschlagen: sofort einen Nationalkonvent dem Bundestag gegenüber zu bilden, Vereine zu errichten und einen Tag zu bestimmen, an dem die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt und losgeschlagen werden solle.

Daß eine solche Frage thatsächlich erörtert wurde, ist mehr als wahrscheinlich; hatte doch schon Siebenpfeiffer kurz zuvor in der Schießhausversammlung die Errichtung eines Nationalkonvents oder einer Staatsrepräsentation dem Bundestage gegenüber befürwortet. Wenngleich diese erste Aufforderung gleich dahin modifizirt wurde, daß nicht sofort Mitglieder einer solchen Regierung, sondern erst vorberathende Deputirte gewählt werden sollten, so liegt es doch nahe, daß Siebenpfeiffer entweder selbst oder durch einen andern diese Frage auf's Neue anregte. Von Anwendung der Gewalt ist sicherlich gesprochen worden, und zwar inwiefern man sich der Gewalt zur Abwendung widerrechtlicher Gewalt bedienen müsse.

Hallauer war für sofortige Konstituirung und verließ, als dieser Antrag fiel, mit weinerlicher Miene, oder wie andere aussagen, sogar weinend das Haus, indem er sagte: „Im Gefängniß sehen wir uns alle wieder."

Funk äußerte, nach Angaben Brüggemann's: sie müßten wissen, was sie wollten; entweder wollten sie losschlagen und dann müßten sie bleiben, oder sie wollten nicht losschlagen, was er für angemessen halte, und dann müsse man gehen. Funk, der später im „Eulenspiegel" über das Ergebniß des Festes berichtete, theilte darin mit: man habe sich bestimmt dahin ausgesprochen, daß man bloßen Machtansprüchen feierliche Verwahrung entgegensetzen müsse, daß man aber der offnen Gewalt, welche Gesetz und Recht umzustürzen sich erdreiste nicht anders begegnen könne als mit den Waffen. Bewaffnung der Bürger sei demnach unerläßlich, um die Wiedergeburt des Vaterlandes auf gesetzlichem Wege zu sichern.

Wie Brüggemann aussagt, hätten sich die meisten gegen das Bleiben erklärt, als dessen Folge Funk das

Spottbild.

Digitized by Google

Losſchlagen betrachtete. Zu Rauſchenplatt's Aeußerung, daß die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt und daß losgeſchlagen werden ſolle, hätten die andern die Köpfe geſchüttelt. Nachdem für und wider die Konſtitution geſprochen, habe Rauſchenplatt daran erinnert, daß ſie nicht Bevollmächtigte wären, und vorgeſchlagen, ſich als permanent zu erklären. Schüler habe gefragt, ob ſie ihre Anſicht als Deputirte oder als Privatperſonen ausſprächen. Auf Wirth's und Siebenpfeiffer's Aeußerung, daß es in einer ſo wichtigen Sache nicht auf den Auftrag ankommen könne, und daß doch etwas geſchehen müſſe, ſei von Neuem für und wider das Konſtituiren geſprochen und zuletzt von Schüler ein Reſumé gegeben worden: die Meiſten ſchienen ſonach gegen das Bleiben zu ſein.

Hütlin giebt an, er habe dagegen proteſtirt, daß die Deputirten als Repräſentanten der deutſchen Nation betrachtet würden. Savoye und Brüggemann hätten ihn lebhaft unterſtützt und Schüler darüber abſtimmen laſſen, ob ſich die Anweſenden als Privatperſonen verſammelt betrachteten und ſich daher für inkompetent erklärten, im Namen des Volkes etwas zu beſchließen. Dieſe Frage ſei ſofort bejaht worden und die Verſammlung auseinandergegangen, nachdem man ſich dahin ausgeſprochen: „Jeder ſolle auf eigene Fauſt handeln."

Es fanden dann noch Erörterungen über eine Reform des Preßvereins ſtatt, als deren ſpäteres Reſultat hier kurz vermerkt ſei, daß ſich das bisherige Preßkomité auflöſte, Schüler und Savoye fühlten ſich in Deutſchland nicht mehr ſicher und entwichen nach Frankreich, die Leitung der revolutionären Bewegung ging jetzt ganz auf Wirth und Siebenpfeiffer über und ſie ſcheinen thatkräftig an's Werk gegangen zu ſein, indem ſie Emiſſäre ausſchickten, welche die Stimmung der Bevölkerung auskundſchaften und weitere Propaganda machen ſollten: ſolche Emiſſäre waren Rauſchenplatt und Venedey.

Rauſchenplatt iſt, wie von Brüggemann bekundet wird, in Heidelberg geweſen. Dies ſchreibt Brüggemann in einem Brief, deſſen Konzept man bei ihm fand; das Schreiben war nach dem Feſt abgefaßt und an einen der Agitatoren gerichtet; es heißt darin:

„Der Dr. R. war hier und theilte Ihre Anſichten mit. 25—30 junge Männer ſind unbedingt bereit, für ſich ſelbſtſtändig irgend ein Wageſtück auszuführen, ſobald der Befehl dazu von den Männern ihres Vertrauens kommt. Zum Handeln in größerer Maſſe bei förmlichem Ausbruche ſind aber wohl 2—300 Theilnehmer und 30—40 Anfänger und Signalgeber zu garantiren. Zu Handlungen, die Einer auf eigene Fauſt vollführen ſoll, dürfte auf 8 Mann feſt zu bauen ſein.

Die Bürger von Heidelberg ſind ſchlecht, doch ſind einige Reiche darunter, die bei etwaigen Gelegenheiten aus Feigheit ziemliche Ausrüſtungsſteuern geben würden und zwar ohne Widerſtand. Heidelberg wäre auf einen Tag unſer, mit allen Kaſſen u. ſ. w. durch die Feigheit der Bürger; länger aber könnten wir es ſchwerlich halten, wenn nicht das Militär anderswo in Schach gehalten wäre. Einige Bürger ſind übrigens ſehr für uns enthuſiasmirt, halten auf den benachbarten Dörfern Bauernverſammlungen, rathen zur Bewaffnung und thun überhaupt alles, was 3 bis 4 von uns, denen ſie ihr Vertrauen ſchenken, ihnen befehlen. — So Heidelberg im Allgemeinen.

Mit dem Preßverein hier hat es keinen guten Fortgang. Die 101 Burſchenſchafter und die elf Rheinpreußen halten feſt, die Bürger ſchwanken zum Theil; ſie wollen wohl bezahlen, aber keine Verſammlungen und Berathungen mehr halten. Die Studenten anderer Verbindungen laſſen ſich meiſt ausſtreichen. — Das Komité in Heidelberg dürſtet ſehr nach einer Antwort vom Zentralkomité. Es wäre ſehr wünſchenswerth, wenn dieſem Verlangen bald entſprochen würde; das ermuthigte und befeuerte die ſchon Erſchlafften wohl ein wenig.

Der Dr. R. erzählte, man ſuche genauere Nachrichten über Hannover, Braunſchweig u. ſ. w. Daß Venedey dieſe Gegenden bereiſen will, mag von Nutzen ſein, doch möchte ich denſelben nicht ganz für geeignet halten. Im Norden ſieht man beſonders auf etwas ſolidere Kenntniſſe, zumal von einem ſolchen, der durch eine ſolche Reiſe ſich doch einige Wichtigkeit beilegt. Auch an R. möchte ich tadeln, daß er mehr umreißende als aufbauende Ideen zu Tage fördert und überhaupt ein tieferes Eingehen auf innere Politik zu ſehr ablehnt. — Im Braunſchweigiſchen ſelbſt exiſtirt eine Geſellſchaft durchaus entſchloſſener und doch beſonnener junger Männer, die mit dem Süden in genauere Verbindung zu treten wünſchen, namentlich in der Beziehung von den hieſigen Vertrauensmännern Anweiſung möchten, ob im Falle im Süden (unleſerlich) ausbrechen ſollten, ſie herkommen oder dort aufſtehen müßten u. ſ. w. Die Adreſſe dieſer würden wir gern angeben, wenn vielleicht einer von den Männern des Vaterlandsvereins ſelbſt in die Nähe von Heidelberg käme, etwa 6—7 Stunden im Umkreis, wo mancherlei beſprochen werden könnte."

Deutlicher als in dieſem Brief kann kaum ausgeſprochen werden, daß von Worten zu Thaten übergegangen werden ſollte. Brüggemann ſelbſt giebt ſich hier als einen der eifrigſten Agitatoren zu erkennen, bei ihm und vielen anderen ſcheint der Beſchluß der Schießhausverſammlung: jeder ſolle auf ſeine eigene Fauſt handeln, lebhaften Anklang gefunden zu haben, und wir werden ſehen, daß dieſer Beſchluß im Zuſammenhange mit dem ſpäteren Frankfurter Wachenſturm ſteht. Solche unruhigen Geiſter wie der erwähnte Dr. Rauſchenplatt, waren ſich wohl ſelbſt noch nicht klar darüber, was ſie zunächſt an Thaten vollführen ſollten, nur daß irgend etwas geſchehen müſſe, war bei ihnen beſchloſſene Sache.

Brüggemann giebt an, er habe den Brief etwa Mitte Juni auf ſeiner Stube in Heidelberg geſchrieben,

und das Gebiet durch die Landwehr. Die Landwehr ist ein Verhau, der aus Bäumen, Sträuchern und Gräben besteht. Sie ist so angelegt, daß sie nur an einigen Stellen, den Landwehrtoren, durchschritten werden kann. Diese Landwehrtore werden von Landwehrwächtern bewacht. Sie sind dazu da, um Zölle einzuheben und um Diebe und Räuber abzuhalten.

Die Landwehr ist heute nicht mehr vollständig erhalten. Sie ist an vielen Stellen verfallen und zerstört. Nur an wenigen Stellen ist sie noch gut erhalten. Eine solche Stelle ist bei Hütteldorf. Dort ist auch ein Landwehrturm, der noch gut erhalten ist.

Landwehrturm in Hütteldorf, Hadikgasse 188

Die Landwehr ist ein Wahrzeichen Wiens. Sie ist ein Denkmal aus alter Zeit. Sie ist ein Zeichen dafür, daß Wien eine alte Stadt ist.

Wien hat noch viele andere Wahrzeichen. Eines davon ist der Stephansdom. Er ist das Wahrzeichen der Innenstadt. Ein anderes Wahrzeichen ist der Riesenbaum im Prater. Er ist das Wahrzeichen des Praters. Ein drittes Wahrzeichen ist der Donauturm. Er ist das Wahrzeichen der Donau.

Wien hat viele Wahrzeichen. Es ist eine alte Stadt. Es ist eine schöne Stadt. Es ist eine große Stadt.

und zwar von vier Bürgern, denen der Jenenser Germane und jetzige Heidelberger Franke v. d. Hude beitrat. Der Senat verbot den Studenten den Beitritt, doch legten die Burschenschafter hiergegen Protest ein.

Das Preßfilialkomité hielt sich aber nicht lange in Heidelberg; das Interesse für den Verein ließ nach, seine Thätigkeit dortselbst beschränkte sich auf das Halten des „Freisinnigen" und des „Deutschen Volksblattes" in einigen Bierhäusern; Mitte August löste sich das Komité auf.

In Würzburg wurde der Aufsatz „Deutschlands Pflichten" durch die „Deutsche Tribüne", welche die dortige Burschenschaft hielt, bekannt; für die Unterstützung des Vereins war besonders stud. Hoffbauer thätig; stud. Wislicenus nahm ca. 60 Gulden mit zum Hambacher Fest, um sie dem dortigen Kassirer einzuhändigen. Eine Zwangsverpflichtung zum Beitritt gab es nicht, doch schloß sich keiner aus.

Um diese Zeit, Juni oder Juli 1832 schrieb der Vorstand, in welchem Wislicenus und Hassel waren, an andere Burschenschaften, daß sich in Würzburg ein Preßverein gebildet habe und daß man auch in den anderen Burschenschaften dergleichen errichten und sich der Volksblätter bemächtigen, d. h. Einfluß auf deren Redaktion durch Einsendung von Artikeln verschaffen möge.

Insbesondere kam ein solches Schreiben an die Burschenschaft in Tübingen, das nach Helfferich's Aussage folgendermaßen lautete:

Es bestehe in Würzburg wie an sehr vielen Orten Deutschlands ein Preßverein aus Bürgern und Studenten. Sein Zweck sei: Sinn und Theilnahme für das öffentliche Leben zu wecken, namentlich für ein reges konstitutionelles Leben zu wirken. Dies könne ohne Preßfreiheit nicht geschehen, es sei deshalb die erste Aufgabe des Preßvereins, für die Preßfreiheit zu wirken u. s. w.

Die Tübinger Burschenschaft, als die im Verbande der Burschenschaften geschäftsführende, wurde aufgefordert, an die andern Burschenschaften Rundschreiben behufs Theilnahme am Preßverein zu erlassen. stud. Helfferich giebt an, daß thatsächlich von der präsidirenden nach Erlangen, München, Heidelberg, Jena und Kiel geschrieben worden sei. Die Würzburger Burschenschafter zogen auch die dortigen Korps Frankonia und Bavaria zu Sammlungen heran.

In München fand der Preßverein schon im Februar 1832 thätige Unterstützung, besonders ließ sich Dr. Pistor seine Förderung angelegen sein; bei ihm fand man eine nicht unterzeichnete Aufforderung zur Subskription auf Aktien vor. stud. Guittienne giebt an: bereits im Februar 1832 sei in einer Versammlung des engeren Vereins der Germania von einem Mitglied der Vorschlag gemacht worden, dem Preßverein beizutreten. Diesen Vorschlag habe man angenommen und zugleich beschlossen, die für 50 Gulden früher gekaufte Aktie auf Wirth's Presse dem Preßverein zu schenken; auch habe die Verbindung als solche einen wenn auch nicht beträchtlichen Beitrag hergegeben und an das Komité in Zweibrücken gesandt.

Ueber die Theilnahme der Jenenser Burschenschaft am Preßverein ist schon berichtet worden; auch in Greifswald fand der Verein Unterstützung.

Anwachsen der revolutionären Bewegung.

Daß der Preßverein Beziehungen zu den französischen Liberalen unterhielt, wird aktenmäßig nachgewiesen in der erwähnten Schneider'schen Dissertationsschrift „Der Preß- oder Vaterlandsverein"; darauf kann hier nicht näher eingegangen werden. Es sei nur erwähnt, daß an demselben Tage, an welchem das Hambacher Fest stattfand, im Pariser bois de Boulogne ein Fest unter einem großen offenen Zelt von deutschen, polnischen, italienischen, spanischen und portugiesischen Revolutionären abgehalten wurde und zwar unter Vorsitz des Generals Lafayette.

Von kleineren Veranstaltungen des deutschen Preßvereins ist zu erwähnen eine Versammlung in dem kleinen, unweit Frankfurt gelegenen churhessischen Städtchen Bergen, auf welchem gegen das vom Frankfurter Senat auf Anregung des Bundestages erlassene Verbot der Theilnahme an verbotenen Verbindungen und des Anlegens der Farben schwarz-roth-gold protestirt wurde. Der Schwerpunkt des Preßvereins war nach dem Hambacher Fest ganz nach Frankfurt verlegt worden. Am 22. Juni hielt man wieder zu Wilhelmsbad unweit Hanau ein Fest ab, auf welchem Brüggemann eine so hinreißende Rede gehalten haben will, daß ihm die Leute einen Fackelzug zu bringen gedachten, dem er sich aber entzog.

Selbstverständlich sah der Bundestag diesem Treiben nicht müßig zu. Von Wichtigkeit sind die Verhandlungen über Maßregeln zur Herstellung und Erhaltung der Ruhe in Deutschland. Sechs Tage nach dem Wilhelmsbader Fest, also am 28. Juni wurden die alten Verbote betr. Tragen ungesetzlicher Abzeichen, Haltung von Volksversammlungen erneuert, desgleichen die Vorschriften betr. Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe in Deutschland; auch die geheimen Verbindungen wurden auf's Neue verboten. Es war dies die Sitzung, in welcher die berüchtigten sechs Artikel angenommen wurden. „Die Karlsbader Schreckenstage, schreibt Treitschke in seiner Deutschen Geschichte, schienen wiederzukehren und stärker noch als damals war die Erbitterung in den gebildeten Klassen. Nun hatte auch Deutschland seine Juli-Ordonnanzen."

Digitized by Google

Die bayerische, badische und kurhessische Regierungen erhielten Auftrag, dem Bundestag schleunigst von den in Weinheim, Hambach und Bergen stattgehabten revolutionären Vorgängen genaue Kenntniß zu geben.

Am 27. Juni nahm der Frankfurter Senat ein Gesetz an, welches sich vor allem gegen diejenigen Gesellschaften, Vereine, Verbindungen und Zusammenkünfte zu politischen Zwecken richtete, in denen Vorsteher oder Leiter der Geschäftsangelegenheiten erwählt, Geldbeiträge erhoben, Unterschriften zu Adressen und öffentlichen Erlassen und dgl. vereinbart oder gesammelt würden.

Diese Verfügung richtete sich, wie naheliegt, in erster Linie gegen den jetzt gerade in Frankfurt besonders rührigen Vaterlandsverein. Dieser hielt denn auch, wie Bauer (II 250) berichtet, schon am Tage darauf eine ungemein zahlreich besuchte Sitzung, zu der etwa 500 Personen erschienen. Man berieth, ob man sich auflösen solle und beschloß: daß die Ehre der Gesellschaft und jedes ihrer Mitglieder es erfordere, nicht eher auseinander zu gehen, bis der Zweck ihres Daseins, die Preßfreiheit, errungen sei. Um nun der Frankfurter Polizeigewalt zu entgehen, beschloß man, die ferneren Versammlungen in dem benachbarten hessischen Städtchen Bockenheim abzuhalten und sich an eine dort bildende politische Gesellschaft anzuschließen. Die 15 Männer, welche im gesetzgebenden Körper (Frankfurt) gegen obigen Erlaß gestimmt hätten, sollten durch Dankadressen, Festmahl, Bürgerkronen ausgezeichnet werden.

Am 5. Juli erfolgte eine weitere Beschlußfassung des Bundestages. Schon in der Begründung der 6 Artikel war von einer in das verfassungsmäßige Gewand der ständischen Opposition gekleideten Anmaßung des demokratischen Geistes im Bunde mit einer zügellosen Presse gesprochen worden, ferner von der Nothwendigkeit, die wilden Ausschweifungen einer alle Begriffe verwirrenden, nur auf Erschütterung und Umwälzung des Bestehenden gerichteten und das Höchste wie das Heiligste lästernden Preßfrechheit in die gehörigen Schranken zu weisen. Auch am 5. Juli wurde eine energische Unterdrückung der oppositionellen Presse anempfohlen und beschlossen: Keine in einem nicht zum Deutschen Bunde gehörigen Staate in deutscher Sprache in Druck erscheinende Zeit- oder nicht über 20 Bogen betragende sonstige Druckschrift politischen Inhalts darf in einem Bundesstaat ohne vorgängige Genehmigung der Regierung desselben zugelassen und ausgegeben werden; gegen die Uebertreter dieses Verbotes solle ebenso wie gegen die Verbreiter verbotener Druckschriften verfahren werden.

Verboten wurden alle politischen Vereine, desgl. außerordentliche Volksversammlungen und Volksfeste, ferner öffentliches Tragen von Abzeichen in Bändern auch Kokarden, Errichten von Freiheitsbäumen. Auch die Verfügungen über Universitäten wurden erneuert; zu letzterer Maaßnahme gab wohl die Antheilnahme der Burschenschaften am Vaterlandsverein sowie die Betheilung von Heidelberger Studenten, wie Brüggemann und anderen, den Anlaß.

Schlag auf Schlag folgten weitere Verfügungen und Verbote Seitens des Bundestages. Daß das badische Preßgesetz bereits im Juni aufgehoben wurde, ist schon oben erwähnt worden. Am 19. Juli erfolgte durch Bundesbeschluß die Unterdrückung der in Baden erscheinenden Blätter; „Der Freisinnige" und „Der Wächter am Rhein", welch' letzteren bis zum Mai Strohmeier, später Ferd. Schlund redigirte. Am 16. August erfolgte die Unterdrückung von Rotteck's „Allgem. polit. Annalen", am 23. wurde die Kommission für Preßangelegenheiten besonders auf die rheinbayrischen Zeitungen aufmerksam gemacht; die „Zweibrücker Zeitung" war schon am 9. August unterdrückt worden. In der Sitzung vom 31. August erhielten sämmtliche Regierungen Anweisungen, über neuerliche revolutionäre Versuche oder Umtriebe innerhalb ihres Gebietes dem Bundestage Bericht zu erstatten. Ferner wurden in dieser Sitzung die in den deutschen Ländern herumziehenden Schriftsteller, Journalisten und Kandidaten aus anderen Bundes- oder fremden Staaten als diejenigen Individuen bezeichnet, welchen großentheils der Unfug, der sich bald täglich unter den Augen der Regierungen erneuere, zuzuschreiben sei. Jeder dieser Schriftsteller und Libellisten, die sich als Volksaufwiegler bewiesen, sollten in die Heimath zurückgeschickt werden, die eigenen Unterthanen und eingeborenen Subjekte dieser Klasse aber, wohin die Doktoren und Kandidaten Funk, Herold, Freieisen, Sauerwein, Grosse, Fein, Wirth, Siebenpfeiffer, Cornelius, Spatzier und viele andere gehörten, sowohl in Absicht auf ihre persönliche Aufführung als in Absicht auf ihre schriftstellerischen Gewerbe unter strenge polizeiliche Aufsicht gestellt werden.

Am 5. September wurde der Redakteur des „Freisinnigen", Kand. Giesner, und „Der Wächter am Rhein", Dr. Fr. Strohmeier, auf fünf Jahre von der Redaktion ähnlicher Schriften in allen Bundesstaaten ausgeschlossen, auch das Einschreiten gegen die Professoren Rotteck, Welcker, Fromherz und Perleb als Theilnehmer an der Redaktion des „Freisinnigen" empfohlen; ferner wurde unterdrückt die in Stuttgart erscheinende „Deutsche allgem. Zeitung", Redakteur C. A. Mebold. Am 4. Oktober zeigte Baden an, daß Rotteck und Welcker ihres Amtes als Universitätslehrer in Freiburg entsetzt seien.

Am eifrigsten in der Befolgung der Bundestagsweisung, über revolutionäre Bewegungen Nachforschungen anzustellen, zeigte sich die preußische Regierung, der preußische Generalpostmeister v. Nagler (Vergl. die vernichtende Kritik, welche an ihm Gustav Kombst in seinem Buch: Der deutsche Bundestag gegen das Ende des Jahres 1832, Straßburg 1832, an ihm übt) ließ fleißig alle verdächtig erscheinenden Briefe öffnen (perlustriren).

Digitized by Google

Wo immer die preußischen Beamten Spuren des Vaterlandsvereins wahrzunehmen glaubten, verfolgten sie dieselben auch außerhalb Preußens, so in Koburg, Hildburghausen, im Schwarzburg-Rudolstädtischen u. s. w. Die Preßbewegung, wenn man sie so nennen will, hatte sich doch also über Südwestdeutschland hinaus erstreckt. Die preußische Regierung, durch Agenten gewarnt, traf Maaßnahmen betreffs drohender Volkserregungen.

In der verhängnißvollen Bundestagssitzung vom 28. Juni war angedroht worden, daß, wenn die übrigen Bundesstaaten saumselig in ihrem Vorgehen gegen die aufrührerischen Elemente der Kammern und Presse verfahren sollten, Oesterreich und Preußen „zugleich diejenigen militärischen Maßregeln bereits getroffen und an ihre beiderseitigen Gesandten am Bundestage diejenigen ausgedehnten Vollmachten ertheilt hätten, welche dazu geeignet seien, dem Bundestage zu verbürgen, daß auf die erste Aufforderung desselben die militärische Hülfe zur Aufrechterhaltung seines Ansehens und zur Durchführung seiner Beschlüsse mit möglichster Beschleunigung zur Stelle geschafft werde."

Thatsächlich wurden Bestimmungen, betreffend der Bundesfestung Mainz, getroffen, auch diese schon als Aufbewahrungsort für Aufrührer in's Auge gefaßt.

Von Interesse sind die Berichte der schon erwähnten Agenten, welche ein Interesse daran hatten, sich möglichst diensteifrig zu zeigen und in ihrem Eifer auch recht seltsame Tartarennachrichten einlieferten, thatsächlich aber doch, wie in der erwähnten Schneider'schen Abhandlung nachgewiesen wird, den Plan der später als Frankfurter Attentat berüchtigt gewordenen Putsches vorher ausgekundschaftet haben: So ging dem preußischen Polizeiminister unterm 4. Juli 1832 der Bericht eines Agenten zu, wonach folgendes in Kurzem zu befürchten stünde:

„In Nassau bricht ein Aufstand aus, der von Hessen, Sachsen, Württemberg und Baden unterstützt wird und zum Ziel die demokratische Verfassung Deutschlands ist.

Hülfsmittel und sonstige untergeordnete Anschläge sind folgende:

1. Es reisen jetzt in Württemberg und Baden die Hannoveraner Rauschenplatt nebst anderen Demagogen, in Hessen, Nassau und im Königreich Sachsen Salisch unter dem Namen Meeresquelle, in Posen Zakrzewsky, in anderen Ländern andre umher, um die allgemeine Verbindung zu Stande zu bringen.

2. Steht der Plan fest, womöglich eines festen Punktes am Rhein sich zu bemächtigen. Dazu ist Mainz ausersehen. Die Mittel, auf welche die Patrioten rechnen, sich der Festung zu bemächtigen, sind folgende:

Die Verbindung von 20 jungen entschlossenen Männern, welche aus sich drei zu Leitern des Ganzen gewählt haben. Diese Menschen gehören zu der Mittelklasse, sie kommen mit den ärmeren Bürgern, Handwerkern, Landbauern ꝛc. täglich in die vielfachste Berührung und wissen durch ihre Beredsamkeit, die sie mit Gründen, geschöpft aus der Menge unzensirter Schriften, unterstützen, dieselben zu ihren Zwecken zu benutzen. Ferdinand Müller, Gutsbesitzer, Joseph Lehnhard, früher preußischer Ingenieur-Offizier, jetzt Lithograph, und Adolf Müller bilden das Triumvirat. Sie haben von ihrem Vermögen schon bedeutende Opfer zur Erlangung ihrer Zwecke gemacht, welche darin bestehen: Die Festung Mainz mit Hülfe der umwohnenden Bauern von der preußischen und österreichischen Garnison, soweit dieselbe nicht gewonnen ist, zu reinigen, die Generäle und Offiziere vorher zu ermorden und sie den Händen der Patrioten und Franzosen zu übergeben. Mit diesem Hauptplan sind nachstehende in Verbindung: Nach Frankfurt zu marschiren, den ganzen Bundestag aufzuheben, die Minister zu hängen, sich der Bundestagskasse zu bemächtigen und den reichen Bürgern eine Zwangsanleihe aufzulegen, den Herzog von Nassau und seine Familie in Bibrich aufzuheben, nach Mainz zu führen, oder, wenn dies letztere nicht thunlich, zu ermorden. Die Festungsmagazine in Brand zu stecken; wenn die Umstände zuwider sind, sich sammt Stadt und Festung durch Anzünden der Pulvermagazine in die Luft zu sprengen.

Ueber folgende Mittel können diese Rasenden gebieten. In Mainz gegen 500 ehemalige französische Soldaten, welche, ohne Vermögen, bei einem Aufstande nur gewinnen können. Ein großer Theil der armen Bürgerklasse und der ganze Pöbel, das umwohnende Landvolk von Mainz diesseits und jenseits des Rheins, besonders der ärmeren Weinbauern; 6000 Stück Gewehre bei dem Juden Goldschmidt in Mainz, welche derselbe früher auf Spekulation für Belgien kaufte; 6000 Stück in Wiesbaden und 10000 Stück in Darmstadt, den Regierungen gehörig, welche den Behörden geraubt, zur Bewaffnung des Landvolkes verwendet werden sollen; die besten Pläne von Mainz und der Umgegend angefertigt von Joseph Lehnhard, nebst der genauesten Kenntniß der Waffenvorräthe, der Kanonen, der Pulver- und anderer Magazine, der Minengänge, der Größe der Besatzung und der Gesinnung der Leute und Offiziere sind ihnen genau bekannt. Bereits gewonnen sind der österreichische Infanterie-Lieutenant Jemitzki, welcher etwa 400 Mann in einem Außenwerke kommandirt, der österreichische Ulanen-Unteroffizier Rudzienski und eine Menge österreichischer Artilleristen. In Kreuznach ist der preußische Lieutenant Schlupski entschlossen, desgleichen mehrere preußische Unteroffiziere und Infanteristen in Mainz zu gewinnen."

Wie schon bemerkt, dürften sich in diesem Bericht ganz bedeutende Uebertreibungen vorfinden, daß aber etwas Wahres daran und der Kern der Sache getroffen war, sollte das Frankfurter Attentat beweisen; gerade

Digitized by Google

Bildnis des Kaisers Karl V. Gemälde von Tizian im Prado-Museum zu Madrid.

Nr. 1 vom 1. Januar 1918.

Nr. 1 vom 1. Januar 1918.

Nr. 1 vom 1. Januar 1918.

Nr. 1 vom 1. Januar 1918.

Nr. 1 vom 1. Januar 1918.

Nr. 1 vom 1. Januar 1918.

Nr. 1 vom 1. Januar 1918.

Nr. 1 vom 1. Januar 1918.

Nr. 1 vom 1. Januar 1918.

Nr. 1 vom 1. Januar 1918.

darauf von da unter der Adresse der Wittwe Heckler in Heidelberg an den Studirenden von Reitzenstein gelangte, nachdem er gelesen war, verbrannt wurde. Durch diese Briefe wurde der Heidelberger Klub benachrichtigt, daß die Revolution in Süddeutschland bald ausbrechen und der Hauptschlag in Frankfurt geschehen werde; auch in Mannheim werde man losbrechen. Zugleich wurden die Mitglieder des Klubs aufgefordert, auch in Heidelberg anzufangen und sich mit Waffen zu versehen, was sofort wirklich geschah, indem man sich Pistolen, Musketen, krumme Säbel und Pulver anschaffte; dazu verwandte man auch den Betrag der Heidelberger Preßvereinskasse in Höhe von 60 fl.

Zu Fastnacht, 19. Februar 1833, kam der 28 Jahre alte Frankfurter Doktor der Medizin Gustav Bunsen, der früher in Heidelberg studirt und während der polnischen Insurektion als Militärarzt in Warschau gedient hatte, nach Heidelberg und eröffnete einigen Mitgliedern des politischen Klubs, daß die Revolution in Frankfurt zwischen dem 1. und 6. April ausbrechen werde, wovon die geschäftsführende die übrigen Burschenschaften in Kenntniß setzen möchte. Auch drückte er den Wunsch aus, daß vier Heidelberger Klubbisten an dem revolutionären Unternehmen in Frankfurt theilnehmen möchten.

In Folge dessen fand in der Mitte des Monats März 1833 auf dem Zimmer des damaligen Sprechers Eduard Fries eine Versammlung der 19 Mitglieder des engeren Klubs statt, in welcher über diesen Gegenstand berathschlagt wurde. Das Ergebniß ihrer Berathung war, daß sich die Vereinsmitglieder Eduard Fries, Ernst Matthiä und Hermann Friedrich Moré aus Grünstadt, Heinrich Eimer aus Lahr, Karl von Reitzenstein aus Celle und Peter Feddersen aus Altona bereit erklärten, an dem Unternehmen der Frankfurter theilzunehmen.

Um ihnen das nöthige Reisegeld zu verschaffen, versetzte man die Bibliothek und den Waffenapparat der Burschenschaft. Von den zurückbleibenden wollten auf die erste Nachricht von dem Gelingen des Frankfurter Aufstandes sich einige der vom Großherzog der Stadt Heidelberg geschenkten Kanonen bemächtigen, was ihnen um so leichter schien, als sie auf Widerstand der von ihnen für feig gehaltenen Kanoniere nicht rechneten; auch beabsichtigten sie, um die Kommunikation zu verhindern, die Postpferde wegzunehmen. Mehrere andere verabredeten sich, nach Mannheim zu ziehen, um den sich an der Rheinschanze sammelnden Rheinbayern die Brücke frei zu halten und mit ihnen alsdann das Zeughaus zu nehmen, zu welchem Ende sie von Heidelberg lederne Beutel mitbringen wollten, um solche mit Steinen zu füllen, als Ladung für die Kanonen im Zeughause. Sie rechneten hierbei auf den Beistand der Bürger von Mannheim, die sie für sehr erregbar hielten.

Sämmtliche Klubmitglieder waren, wie es scheint, infolge von Körner's wie Bunsen's Mittheilungen der Meinung, daß für die beabsichtigte Revolution in Hessen, Baden, Württemberg und Rheinbayern alles vorbereitet sei, und glaubten, daß nach dem Gelingen des Frankfurter Attentats sofort die Republik proklamirt werden würde; auch war davon die Rede, daß gleichzeitig in Straßburg Unruhen ausbrechen sollten und der König von Frankreich entthront werden würde.

Dem von Bunsen geäußerten Wunsch gemäß erließ Fries in seiner Eigenschaft als Sprecher unter Mitwirkung des damaligen Schreibers der Burschenschaft, Barth, an die gleichgesinnten Burschenschaften mehrerer deutschen Universitäten Schreiben, in denen er sie zur Theilnahme an der in den ersten Tagen des Monats April bevorstehenden Revolution aufforderte; darauf soll er aus Würzburg, Erlangen, München und Göttingen zustimmende Antwort bekommen haben.

Inzwischen ließ die preußische Regierung die Verschwörer ruhig gewähren; sie war ja von Allem genau unterrichtet und es konnte ihr nur recht sein, jetzt endlich handgreifliche Beweise von dem Vorhandensein revolutionärer Umtriebe zu erhalten. (Vgl. die Schneider'sche Abhandlung über den Preßverein.)

Das Frankfurter Attentat.

Wenn einer im Kampfe für alle steht
Und alle für einen, dann blühet
Des Volkes Kraft und Majestät
Und jegliches Herz erglühet
Für einziges Ziel, für ein einziges Gut,
Es brennt der Freiheit, des Vaterlands Glut.

Siebenpfeiffer.

Am 3. März fand zu Großgartach bei Heilbronn eine Versammlung der Verschwörer und die Verabredung zu einem gleichzeitigen Ausbruch in Württemberg und Frankfurt statt. Theil an der Berathung nahmen der Oberlieutenant Koseritz und der Gürtler Dorn von Ludwigsburg, der Advokat Dr. Gärth von Frankfurt, der Rechtskandidat Friedrich Breidenstein von Hamburg, wahrscheinlich ein Verwandter des Dr. Breidenstein, und der Apotheker Trapp von Friedberg.

Nicht theilnahmen Frankh, Hardegg, Gras und Maier, die man vorsichtshalber schon verhaftet hatte. Rotteck aus Freiburg, Jordan aus Marburg, ferner von Itzstein wurden erwartet, kamen aber nicht.

Gärth machte nun dem Koseritz umständliche Mittheilungen über die Stimmung in Frankfurt und Umgegend sowie über die Mittel, welche der Revolutionspartei daselbst zum Losschlagen bereits zu Gebot ständen. Namentlich betonte Gärth, daß in dem Hause des Dr. Bunsen, der mit ihm an der Spitze der Frank-

Digitized by Google

vom Bischofe Joh. Nep. Neumann, der 1852 in Prag starb, und vom Bischofe Joh. Nep. Wierer, der 1864 in Brixen starb. Ferner sind noch zu nennen: Joh. Nep. Ritter von Kudler, der 1850 in Wien starb, Joh. Nep. Ritter von Ehrlich, der 1851 in Wien starb, Joh. Nep. Ritter von Vincenti, der 1852 in Wien starb, Joh. Nep. Ritter von Edler, der 1853 in Wien starb, Joh. Nep. Ritter von Ehrlich, der 1854 in Wien starb, Joh. Nep. Ritter von Vincenti, der 1855 in Wien starb, Joh. Nep. Ritter von Edler, der 1856 in Wien starb, Joh. Nep. Ritter von Ehrlich, der 1857 in Wien starb, Joh. Nep. Ritter von Vincenti, der 1858 in Wien starb, Joh. Nep. Ritter von Edler, der

an der Kreuzform, aus welcher sie sich entwickelt hat, so ist sie doch in ihrer Ausführung eine ganz selbständige Waffe geworden, die sich in ihrer Form und Handhabung von allen anderen Waffen unterscheidet. Sie ist eine Stoßwaffe, die mit der Spitze geführt wird, und ihre Klinge ist so gebaut, daß sie nicht zum Hauen oder Schneiden benutzt werden kann. Sie ist eine Waffe, die nur für den Kampf Mann gegen Mann bestimmt ist, und ihre Form ist so gewählt, daß sie in der Hand des Kämpfers eine sichere Führung hat und daß sie mit großer Kraft und Genauigkeit gestoßen werden kann.

Die Klinge ist dreikantig, und ihre Spitze ist so scharf, daß sie leicht in den Körper des Gegners eindringt. Die Klinge ist so lang, daß sie eine große Reichweite hat, und sie ist so stark, daß sie nicht leicht bricht. Die Klinge ist so gebaut, daß sie nicht zum Hauen oder Schneiden benutzt werden kann. Sie ist eine Waffe, die nur für den Kampf Mann gegen Mann bestimmt ist, und ihre Form ist so gewählt, daß sie in der Hand des Kämpfers eine sichere Führung hat und daß sie mit großer Kraft und Genauigkeit gestoßen werden kann.

Die Klinge ist dreikantig, und ihre Spitze ist so scharf, daß sie leicht in den Körper des Gegners eindringt. Die Klinge ist so lang, daß sie eine große Reichweite hat, und sie ist so stark, daß sie nicht leicht bricht. Die Klinge ist so gebaut, daß sie nicht zum Hauen oder Schneiden benutzt werden kann. Sie ist eine Waffe, die nur für den Kampf Mann gegen Mann bestimmt ist, und ihre Form ist so gewählt, daß sie in der Hand des Kämpfers eine sichere Führung hat und daß sie mit großer Kraft und Genauigkeit gestoßen werden kann.

Die Klinge ist dreikantig, und ihre Spitze ist so scharf, daß sie leicht in den Körper des Gegners eindringt. Die Klinge ist so lang, daß sie eine große Reichweite hat, und sie ist so stark, daß sie nicht leicht bricht. Die Klinge ist so gebaut, daß sie nicht zum Hauen oder Schneiden benutzt werden kann. Sie ist eine Waffe, die nur für den Kampf Mann gegen Mann bestimmt ist, und ihre Form ist so gewählt, daß sie in der Hand des Kämpfers eine sichere Führung hat und daß sie mit großer Kraft und Genauigkeit gestoßen werden kann.

Abb. 1. Stoßdegen.

Thore bemächtigen zu können; es werde aber erſt fünf Minuten nach zehn Uhr losgeſchlagen, weil die Konſtablerwache zuerſt angegriffen werde, welche zu dieſer Zeit wegen der Poſten-Ablöſung am ſchwächſten ſei. Auch ſagte derſelbe, es habe kein anderer als er den Auftrag übernehmen können, weil ſie kein Geld mehr hätten.

Dieſe Eröffnungen beſtätigten die Beſorgniſſe des Koſeritz über die geringen Mittel der Frankfurter Revolutionäre; er hielt es für gerathener, anſtatt der Aufforderung des Gärth ſogleich Folge zu leiſten, vorerſt Nachrichten darüber abzuwarten, mit welchem Erfolge in Frankfurt losgeſchlagen worden ſei, und beſchloß, als er zwei Tage ſpäter das Mißlingen erfuhr, ſeinen Plan zwar nicht ganz aufzugeben, ihn aber für eine günſtigere Zeit zu erſparen. Dies wurde ihm jedoch unmöglich gemacht, da er und Dorn im Juni 1833 in Unterſuchung gezogen wurden.

Wie oben bereits angegeben, reiſten die zur Theilnahme am Aufſtand entſchloſſenen Studenten zur ausgemachten Zeit nach Frankfurt ab. Dort kehrten ſie in verſchiedenen Gaſthöfen, namentlich im Landsberg, im Donnerberg, im Pariſer Hof, in der Stadt Kreuznach und im goldenen Löwen ein, wo ſie ſich in die vorgelegten Fremdenbücher zum Theil unter falſchem Namen einſchrieben. Sie erhielten alsdann von dem Advokaten Dr. Körner und dem Dr. Guſtav Bunſen, an welche ſie ſich zunächſt wendeten, eine Einladung auf den 2. April Nachmittags nach Bockenheim, woſelbſt über die Ausführung des Unternehmens Verabredung getroffen werden ſollte.

Am Nachmittage des gedachten Tages zwiſchen 2 und 3 Uhr kamen demnach zu Bockenheim in einem oberen Zimmer des Gaſthofs zur Stadt Frankfurt nachfolgende Perſonen zuſammen.

Von Frankfurt: Dr. Guſtav Bunſen, Dr. Körner und Dr. Adolph Berchelmann, Lehrer an der Georg Bunſen'ſchen Erziehungsanſtalt.

Von Heidelberg: die Studirenden Eimer, Feddersen, Fries, Moré, Matthiä und von Reitzenſtein.

Von Würzburg: die Studirenden Dörflinger, Freund, Gambert, Lizius, Pfretzſchner, Rubner, Sartori, von Welz und Wislizenus.

Von Erlangen: die Studirenden Krämer, Dähnert und Handſchuh.

Von Göttingen: die Studirenden Alban, Holzinger und Rochau.

Von Straßburg: Dr. Rauſchenplatt, Kunradi, Wilhelm Obermüller und Zehler.

Ferner:

Von Imsbach: Theodor Engelmann und von Karlsruhe: der Kellner Theodor Obermüller.

Dr. Bunſen eröffnete die Verſammlung mit einer Rede, in welcher er den Anweſenden bekannt machte, daß an dem Abende des folgenden Tages (3. April) zwiſchen neun und zehn Uhr die Revolution mit Erſtürmung der Haupt- und Konſtablerwache beginnen ſolle, um einen feſten Punkt in der Stadt zu haben und einen Theil der Soldaten ſich vom Halſe zu ſchaffen. Sie, die Studenten ſeien beſtimmt, die Hauptwache zu überfallen, die Konſtablerwache werde von Frankfurtern genommen werden, für alles Uebrige ſei geſorgt, ſie dürften nur anfangen, von dem glücklichen Ausgange des erſten Schlages hänge die Theilnahme vieler anderer Leute ab. Die Bürgerſchaft und das Militär in Frankfurt ſeien für eine Revolution; 2000 Handwerksburſchen ſeien bereit, an dem Aufruhr theilzunehmen, und auf das Sturmläuten würden auch die Sachſenhäuſer und die Bauern in die Stadt kommen. Gleichzeitig werde der Aufſtand in anderen Orten Deutſchlands beginnen. In Heſſen-Darmſtadt und in Kurheſſen ſei hierzu alles vorbereitet, auch ein Theil des Militärs gewonnen, ebenſo in Württemberg. Zugleich erklärte Bunſen (der ſich überhaupt als Repräſentant, wenn auch nicht gerade des Vaterlandsvereins, ſo doch einer in Frankfurt beſtehenden Geſellſchaft von Bürgern darſtellte), daß die revolutionär geſinnten Frankfurter noch an demſelben Abend eine Zuſammenkunft halten und das Nähere über das Unternehmen berathen würden. Als aber hierauf Einer aus Mißtrauen gegen die Verſicherungen Bunſen's den Wunſch äußerte, einer ſolchen Verſammlung anzuwohnen, wurden ihm allerlei Einwendungen dagegen gemacht; namentlich: daß die Vorſicht es nicht geſtatte und daß die Bürger Anſtoß daran nehmen würden, wenn man Fremde und ihnen völlig Unbekannte zu ihren Verſammlungen zuließe. Auf die von anderen geäußerten Bedenklichkeiten über das ganze Unternehmen, da man ja durchaus keinen anderen Theilnehmer ſehe als die Studenten, wurde entgegnet: es ſei hier wegen der in dem Nebenzimmer anweſenden Gäſte nicht der Ort, auf die Sache näher einzugehen; ſie könnten übrigens getroſt auf zahlreiche Beihülfe bei der Ausführung des Vorhabens rechnen und das Nähere ſollten ſie am Morgen in ihren Gaſthöfen zu Frankfurt erfahren, wobei ſich jene beruhigten. Von Bunſen wurde noch geäußert: die Verſchworenen ſollten anfangs zuſammen operiren und ſich dann in's Volk vertheilen. Rauſchenplatt fügte hinzu: man müſſe ſich der Kanonen bemächtigen und daraus blind ſchießen, um Schrecken zu erregen.

Was hienächſt weiter geſchehen ſollte, wurde den Studenten nicht geſagt; es ſchien ihnen ſo, als traue man ihnen nicht. Dähnert ſagte: die Sache war ſo pfiffig

Digitized by Google

Jahrgang auf 4 Hefte erhöht. Die Hefte erscheinen in Zukunft in den Monaten Januar, April, Juli und Oktober. Der Preis des Jahrgangs beträgt 4 Mk. Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift gegen Zahlung des Mitgliedsbeitrages.

Prof. Dr. Ludwig Darmstaedter, Berlin.

Der Vorstand hat beschlossen, die Zeitschrift in Zukunft in den Monaten Januar, April, Juli und Oktober herauszugeben. Der Preis des Jahrgangs beträgt 4 Mk. Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift gegen Zahlung des Mitgliedsbeitrages.

Der Vorstand hat beschlossen, die Zeitschrift in Zukunft in den Monaten Januar, April, Juli und Oktober herauszugeben. Der Preis des Jahrgangs beträgt 4 Mk. Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift gegen Zahlung des Mitgliedsbeitrages.

Der Vorstand hat beschlossen, die Zeitschrift in Zukunft in den Monaten Januar, April, Juli und Oktober herauszugeben. Der Preis des Jahrgangs beträgt 4 Mk. Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift gegen Zahlung des Mitgliedsbeitrages.

Der Vorstand hat beschlossen, die Zeitschrift in Zukunft in den Monaten Januar, April, Juli und Oktober herauszugeben. Der Preis des Jahrgangs beträgt 4 Mk. Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift gegen Zahlung des Mitgliedsbeitrages.

Der Vorstand hat beschlossen, die Zeitschrift in Zukunft in den Monaten Januar, April, Juli und Oktober herauszugeben. Der Preis des Jahrgangs beträgt 4 Mk. Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift gegen Zahlung des Mitgliedsbeitrages.

Der Vorstand hat beschlossen, die Zeitschrift in Zukunft in den Monaten Januar, April, Juli und Oktober herauszugeben. Der Preis des Jahrgangs beträgt 4 Mk. Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift gegen Zahlung des Mitgliedsbeitrages.

Der Vorstand hat beschlossen, die Zeitschrift in Zukunft in den Monaten Januar, April, Juli und Oktober herauszugeben. Der Preis des Jahrgangs beträgt 4 Mk. Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift gegen Zahlung des Mitgliedsbeitrages.

Der Vorstand hat beschlossen, die Zeitschrift in Zukunft in den Monaten Januar, April, Juli und Oktober herauszugeben. Der Preis des Jahrgangs beträgt 4 Mk. Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift gegen Zahlung des Mitgliedsbeitrages.

Nach dem Wunsch des letzteren kam Quante Abends um 5 Uhr zu ihm und bestätigte gegen Zusicherung der Verschweigung seines Namens den Empfang und Inhalt des fraglichen Schreibens.

In Folge dieser Anzeige wurde die aus 41 Mann bestehende Wachmannschaft der Hauptwache Abends um 8 Uhr um 10 Mann verstärkt, und der Wachkommandant, ein 18 Jahre alter Unterlieutenant, im allgemeinen benachrichtigt, daß am gedachten Abend unruhige Auftritte zu besorgen seien; er solle auf der Hut sein, die Wachmannschaft aber, um kein Aufsehen zu erregen, in der Wachstube halten. Dies geschah, zugleich aber wurden an die vier Ecken des Wachgebäudes Lauerposten ohne Gewehre ausgestellt, die ungeladenen Gewehre der Wachmannschaft aber in den Vorhallen hängen gelassen.

Gleichzeitig stellte man in dem Höfchen der Domkirche zwei Polizeidiener auf, um verdächtige Leute, welche etwa in den Pfarrthurm gehen wollten, zurückzuweisen und im Weigerungsfalle zu arretiren. Eine außerordentliche Verstärkung der unter dem Kommando eines zwanzigjährigen Sergeanten aus 15 Soldaten bestehenden Mannschaft der Konstablerwache fand nicht statt und es scheint weder dieser Militär- noch der aus fünf Polizeioffizianten bestehenden Polizeiwache von dem angekündigten Ueberfall Nachricht gegeben oder für den eintretenden Fall eine besondere Instruktion ertheilt worden zu sein; doch wurde das übrige Linienmilitär der Stadt für jeden Fall in die Kaserne konsignirt.

Inzwischen hatten die verbündeten Studenten in ihren Gasthöfen vergeblich auf die näheren Mittheilungen gewartet, welche ihnen Tags zuvor in Bockenheim versprochen worden waren.

stud. Sartori ging daher zwischen 10 und 11 Uhr mit v. Welz zu Dr. Bunsen, wo er Rauschenplatt traf, und hoffte, hier näheren Aufschluß zu erhalten: ob auch die Bürger mit Theil nähmen und Männer an der Spitze ständen, die das Ganze mit Einsicht leiten könnten, oder ob es nicht vielmehr eine Idee junger Leute sei.

Man sagte ihm aber bloß: die Studenten sollten nur anfangen, dann würden nach einem glücklichen Beginnen die Bürger zu den Waffen greifen und sich Männer der Leitung des Ganzen unterziehen. Letzteres müsse jetzt noch ein Geheimniß bleiben, man könne noch nichts weiter entdecken, es sei übrigens alles in schönster Ordnung.

„Wiewohl ich," sagt Sartori aus, „mit allen diesen Angaben wenig zufrieden war, so traute ich doch den Worten der Einzelnen und hoffte nach deren Versicherung ein Gelingen der Sache."

Die im goldenen Löwen versammelten Würzburger Studenten schickten, um etwas Näheres zu erfahren, nach Tisch den Zehler zu Bunsen und ließen von dort den Dr. Berchelmann (Lehrer an der Bunsen'schen Erziehungsanstalt) zu sich rufen, der sofort auch erschien und ihnen die feste Zusicherung gab, daß sie nach den begonnenen Unruhen und gelungenen Sturm auf die Hauptwache auf thätige Hülfe der Bürger, welche vorläufig ihre Theilnahme noch nicht erklären wollten, rechnen könnten. Sie, die Studenten, hätten leichtes Spiel, mit dem Militär hier seien sie bald fertig. Die Bauern würden sich der Thore bemächtigen, und sollte der Versuch wirklich mißlingen, so könnten sie sich in's Hessische wenden, wo sie, wenn sie sich bewaffnet zeigten, Anhang finden würden. Diesen Versicherungen fügte Berchelmann bei: „Wer keinen Theil nehmen wollte, möge heute noch gehen; wer bis Morgen warte, dürfte dieselben Unannehmlichkeiten haben, als wenn er dabei gewesen wäre."

„Wiewohl wir nun," sagt stud. Freund, „mit dieser unhaltbaren Versicherung nicht zufrieden waren, so scheute ich mich doch, und, wie ich fest überzeugt bin, jeder der Anderen, aus Furcht vor dem Schein der Feigheit, wie das ja leicht erklärlich und besonders bei einem Studenten höchst einleuchtend ist, das einmal gegebene Wort zurückzunehmen und von der Theilnahme abzustehen."

stud. Sartori äußerte: „Am Abend des 3. April erfuhr ich, daß die Sache nicht so gut stehe, als man geglaubt hatte, da außer uns und dem Haufen, welcher die Konstablerwache erstürmen sollte, Niemand weiter Antheil nehmen würde."

stud. Zehler behauptete, Wilhelm Obermüller habe ihm Abends um sieben Uhr gesagt: daß es mit ihrem Unternehmen schlecht aussehe; die Bauern kämen nicht.

Ueber das Treiben der Verschworenen an dem Morgen und Nachmittage des dritten April ist Folgendes bekannt:

Matthiä und Moré setzten den 24 Jahre alten Kaufmann Jos. Anton Bordell aus Grünstedt, der sich in Meßgeschäften zu Frankfurt befand und bei seiner Landesbehörde als verwegener Mensch bezeichnet war, von ihrem Vorhaben in Kenntniß, während Silberrad und Th. Obermüller in Frankfurt herumgingen, um sich für den Fall des Mißlingens in den Straßen zu orientiren; sie begegneten einen Bekannten, dem Kaufmann Joseph Spitzenberg aus Jöhlingen bei Durlach, dem sie gleichfalls Mittheilung machten. Rochau, Zehler und Sartori faßten bei Bunsen scharfe Patronen und theilten solche unter ihren Genossen aus, von welchen einige zehn, die meisten zwanzig Stück erhielten. v. Welz und Wislicenus fuhren nach Offenbach, von wo sie unter andern Sachen auch zwei Terzerole mitbrachten. Später ging Welz, der früher Kanonier gewesen, nach dem Zeughause, um nach den Kanonen zu sehen; Obermüller kaufte auf dem Römerberge zwei Paar Pistolen und beim Schwertfeger Glauth zwei Hirschfänger, die der ihnen schärfte.

Gegen Abend kamen die meisten der verbündeten Studenten in dem an der Mainbrücke gelegenen Gasthause des Wirths Löwenstein zur Brückenau oder Dillen-

Digitized by Google

Land Bergen von Rügen, das Land Barth, das Land Grimmen, das Land Franzburg, das Land Tribsees, das Land Loitz, das Land Stralsund, das Land Greifswald, das Land Wolgast, das Land Usedom, das Land Anklam, das Land Demmin, das Land Gützkow, das Land Pasewalk, das Land Ueckermünde, das Land Jasenitz, das Land Penkun, das Land Torgelow, das Land Löcknitz, das Land Pyritz, das Land Stargard, das Land Naugard, das Land Greifenberg, das Land Plathe, das Land Labes, das Land Regenwalde, das Land Cammin, das Land Gollnow, das Land Pölitz, das Land Stettin, das Land Damm, das Land Gartz, das Land Schivelbein, das Land Dramburg, das Land Neustettin, das Land Bärwalde, das Land Rummelsburg, das Land Schlawe, das Land Stolp, das Land Lauenburg, das Land Bütow, das Land Rügenwalde, das Land Schlochau, das Land Flatow, das Land Deutsch-Crone, das Land Jastrow, das Land Filehne, das Land Schneidemühl, das Land Kolmar, das Land Czarnikau, das Land Bromberg, das Land Inowrazlaw, das Land Mogilno, das Land Gnesen, das Land Wongrowitz, das Land Znin, das Land Strelno, das Land Schubin, das Land Hohensalza, das Land Exin, das Land Wirsitz, das Land Gollub, das Land Briesen, das Land Strasburg, das Land Thorn, das Land Culm, das Land Graudenz, das Land Rosenberg, das Land Marienwerder, das Land Stuhm, das Land Marienburg, das Land Elbing, das Land Braunsberg, das Land Heilsberg, das Land Rastenburg, das Land Sensburg, das Land Lötzen, das Land Johannisburg, das Land Lyck, das Land Oletzko, das Land Goldap, das Land Darkehmen, das Land Stallupönen, das Land Pillkallen, das Land Ragnit, das Land Tilsit, das Land Memel, das Land Heydekrug, das Land Pogegen, das Land Labiau, das Land Fischhausen, das Land Königsberg, das Land Pr. Eylau, das Land Bartenstein, das Land Friedland, das Land Preußisch-Holland, das Land Mohrungen, das Land Liebemühl, das Land Osterode, das Land Neidenburg, das Land Ortelsburg, das Land Neuhof, das Land Soldau, das Land Neumark, das Land Rosenberg, das Land Allenstein, das Land Hohenstein, das Land Gilgenburg, das Land Deutsch-Eylau, das Land Rippin, das Land Strasburg, das Land Löbau, das Land Neumark, das Land Briesen, das Land Gollub

auf, worauf Alban und Krämer sich zu dieser That bereit erklärten, ihre Gewehre bei Seite stellten und sich mit Dolchen, vielleicht auch Pistolen bewaffnet, entfernten. Alban sollte die Schildwache am Hause des Obersten mit einem Hammer niederschlagen, sich so den Weg zu dem Obersten bahnen, ihm den Degen abfordern oder ihn ermorden, damit er nicht das Kommando übernehmen könne. Wahrscheinlich werde der Oberst, sobald der Skandal losginge, seinen Hut holen und sei also sicher in der Wohnung zu treffen. Dieser Angriff auf Wachposten und Kommandanten ist aber nicht ausgeführt worden.

Der Wachensturm.

Mit dem Schlage halb zehn Uhr rückten die bei Bunsen versammelten Meuterer dreiunddreißig Mann stark, mit ihren Waffen in drei Abtheilungen durch ein Hinterpförtchen des Münzhofes aus. Die erste Schaar, aus Heidelberger Studenten bestehend, wurde von Bunsen geführt, der eine polnische Militäruniform mit Epauletten trug. So zog man, je drei in einer Reihe, über den großen und kleinen Hirschgraben durch die Katharinenpforte schweigend gegen die Hauptwache.

Als man am Ausgange der Katharinenpforte der Hauptwache gegenüber angelangt war, stürmte plötzlich der ganze Hause auf das Kommando: „Fällt's Gewehr!“ mit einem furchtbaren Hurrahgeschrei, wobei auch: Fürsten zum Land hinaus! und Freiheit! gerufen wurde, auf das Wachgebäude los und drang durch die an demselben befindliche Barriere von beiden Seiten in die Vorhalle, in welcher die Gewehre der Soldaten an der Wand hingen, ein. Dem hier Wache stehenden Soldaten Seiß wurde, während er die Wache herausrief und einen Angreifer mit dem Bajonett abwehrte, der rechte Oberarm zerschmettert.

Als auf den entstandenen Lärm die bereits von ihren Gewehren abgeschnittene Wachmannschaft aus der Wache eilen wollte und der Sergeant Glitsch die Thür öffnen wollte, fielen theils durch diese, theils durch die eingeschlagenen Fenster von Seiten der Aufrührer sechs bis acht Schüsse in die Wachstube, wodurch Glitsch todt niedergestreckt und der Soldat Kuhn an der Achsel verwundet wurde. Der Gefreite Möller erhielt beim Hinauseilen einen tiefen Bajonettstich in das Rückgrat. Etwas später wurden auch der Soldat Lorz und der Tambour Maurer, als sie nach Gewehren greifen wollten, durch Bajonettstiche verwundet. Der als Lauerposten aufgestellte Soldat Stünzner, welchem es gelungen war, ein Gewehr zu fassen, wurde durch einen Schuß tödtlich verwundet. Körner, der angeblich diesen Schuß abgefeuert hat, erhielt einen Stich in den rechten Arm, auch Bunsen wurde leicht durch einen Stich in den Unterleib verwundet.

Unmittelbar nach den Schüssen drang ein Theil der Aufrührer in die Wachstube und forderte die darin befindlichen Soldaten auf, sich zu ergeben, was diese, ohne Führer und Schießgewehr, alsbald thaten. Man forderte sie auf, sich den Aufrührern anzuschließen, indem man ihnen sagte: man wolle sie aus ihrem Sklavenjoch befreien und wenn sie zu den Verschwörern hielten, gleich zu Unteroffizieren machen. Heute gehe es in ganz Deutschland los, 40000 Bauern seien im Anmarsch; die Aufrührer wollten nichts als Freiheit und Gleichheit.

Diese Aufforderungen fanden jedoch bei den Soldaten, welche sich nach und nach zerstreuten, so wenig Eingang als die Geldanerbietungen. Nur ein gewisser Dittus nahm 57 fl. 30 kr. an, welche er unter seine Kameraden vertheilen sollte, schlauer Weise aber für sich behielt.

Einer der Entwaffneten, Korporal Eisle, eilte an die Barriere und rief die sich zahlreich versammelnden Bürger zur Hülfe. Er wurde aber von diesen ausgelacht, sofort von den Aufrührern zu Boden gerissen und unter die Halle zurückgeschleppt; man hielt ihm die Bajonette vor und zwang ihn so zum Stillschweigen.

Ein Soldat, Namens Hofmann, will auf die Aufforderung, mit den Verschwörern gemeinsame Sache zu machen, erklärt haben: er wisse ja nicht, wer sie seien, sie kämen ihm vor wie Räuber und Vagabunden; darauf sei er auch durch Bajonette zum Stillschweigen gezwungen worden.

Die Verschwörer sollen ihr Bedauern über das vergossene Blut ausgedrückt haben; sie hätten aber nicht anders handeln können. Eimer und Silberrad verbanden verwundete Soldaten mit ihren Schnupftüchern.

Ein Theil der Aufrührer, worunter sich Rubner, Dähnert, Moré und Eimer befanden, eilten sofort in das obere Stockwerk des Wachgebäudes, wo die politischen Schriftsteller Funk und Freyeisen wegen Preßvergehens und die Frankfurter Bürger Mohr, Seelhorst und Hauder wegen Tumults gefangen saßen. Die Thür des Funk wurde mit den mitgebrachten Aexten eingeschlagen, wobei ein vierzehnjähriger Knabe Hülfe leistete. Auch andere Thüren suchte man einzuschlagen, bis es den Aufrührern beifiel, den in dem Wachgebäude wohnenden Profoß Weiß herbeizuholen, welcher gezwungen wurde, die Thüren aufzuschließen. Den Gefangenen wurde sofort ihre Freiheit angeboten, sie erhielten Gewehre, entfernten sich aber, ohne an dem Aufruhr theilzunehmen, und stellten sich nach seiner Unterdrückung bei den Behörden von selbst wieder.

Während dies im Innern des Wachgebäudes vorging, rafften andere Aufrührer die in den Vorhallen hängenden Soldatengewehre zusammen und boten sie der Volksmenge an. So wurde dem Schmiedemeister Wappler ein Gewehr hingehalten mit den Worten: „Greifen Sie zu, jetzt ist es Zeit, für die Freiheit zu fechten!“ Er nahm es jedoch nicht an. Ueberhaupt blieben die Umstehenden ruhige Zuschauer, nur ein Mann trat hervor,

Digitized by Google

stud. Karl Julius Rubner aus Wunsiedel, der sich im oberen Stockwerk des Gebäudes bei den Gefängnissen verspätet hatte, wurde von dem anrückenden Militär nach hartnäckiger Gegenwehr gefangen genommen.

Der Ueberfall der Konstablerwache.

Während sich diese Vorgänge auf der Hauptwache abspielten, ging es auf der Konstablerwache nicht weniger lebhaft zu.

Wie schon erwähnt, wurde dieser Sturm von Frankfurter Bürgern unternommen; die Untersuchung hat wenig Licht in diese Angelegenheit bringen können, man muthmaßt, daß folgende Personen betheiligt waren:

1. Der Advokat Dr. Gärth aus Frankfurt;

2. Der Advokat Dr. Neuhof, ebendaher.

3. Der Privatlehrer Schüler aus Gießen;

4. Der relegirte Student Scriba, ebendaher.

5. Der Gießener Student Alex Lubainsky aus Warschau.

6. Drei Polen, welche unter den falschen Namen, Zeltner, Koreva und Ribaudek im Russischen Hof wohnten.

7. Zwei Polen, welche der badische pensionirte Hofgerichtsrath v. Itzstein am 29. März mit dem Briefpostwagen nach Frankfurt schaffte.

8. Ein polnischer Major, der auf Einladung aus Metz nach Frankfurt gekommen sei und nach Schüler's Angabe den Sturm auf die Konstablerwache kommandirt haben soll.

9. Mehrere Handwerksburschen, von welchen einer, der Schustergeselle J. M Metzger aus der Schweiz, bei Wiedereinnahme der Konstablerwache durch das Militär erschossen wurde.

10. Der Kopist und vormalige Sergeant Ph. H. Zwick aus Frankfurt.

11.—14 Der Schwertfeger Glauth und dessen drei Gesellen Müller, Knocke und Koreck.

Der Sammelplatz war in dem Gasthof des Wirthes Pauli hinter der Rose; bei diesem bestellte am 3. April ein unbekanntes Mädchen ein Lokal für eine Gesellschaft von 20—25 Personen, die dort angeblich etwas ausspielen wollten.

Gegen Abend trafen hier achtzehn Männer ein, versehen mit schwarz-roth-goldenen Schärpen, Gewehren, Pistolen und Säbeln, mehrere hatten geschwärzte Gesichter, einer sogar eine Larve; die Polen trugen zum Theil Uniform. Nach Aussage eines Theilnehmers hat Gärth zehn Minuten vor halb zehn Uhr zu den Verschworenen gesagt: „Meine Herren, es ist Zeit".

Eine Aufwärterin, die bei den Vorbereitungen ohnmächtig wurde, legten die Verbündeten auf das Bett. „Sie alle hätten das schöne Kind bei ihrem Weggange noch geküßt," sagt jener Zeuge (Schüler) aus.

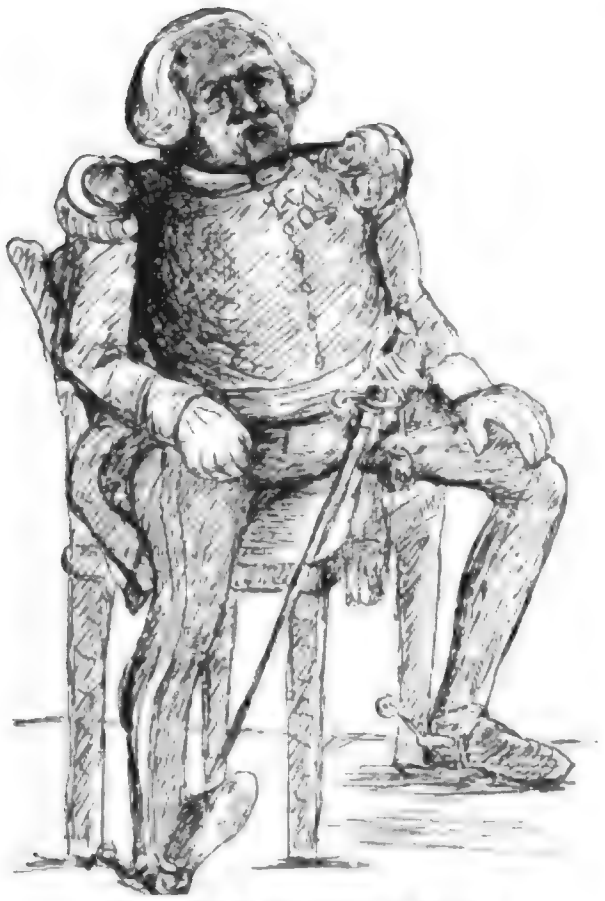
Den Major an der Spitze marschirten sie, das Glied zu zwei Mann, Lubainsky und Scriba im ersten Gliede, bis sie in eine enge, auf die Zeil führende Straße gelangten. Jetzt schlug es halb Zehn und unter dem Ruf: „Es lebe die Freiheit! Freiheit und Gleichheit! Revolution!" stürmten die Verschworenen auf die Konstablerwache los.

Der Posten vor dem Gewehr wurde durch zwei Bajonettstiche schwer verwundet, sodann drangen die Aufrührer in die Wachstube und gaben auf Kommando des Zwick auf die darin versammelten Soldaten eine Gewehrsalve ab; dabei wurde der Soldat Annacker tödtlich verwundet. Gleichzeitig wurden von außen unter dem Ruf: „Wollt ihr heraus, ihr Hunde!" die Fenster der Wachstube eingeschlagen und hineingeschossen. Die überraschte, von ihren Schießgewehren abgeschnittene Wachmannschaft ergriff sofort durch eine Hinterthür die Flucht in den Hof des Zeughauses und von da auf den Graben hinter dem Zeughause, wobei von den nachsetzenden Aufrührern Soldat Schweickhofer durch einen Bajonettstich in die Brust getödtet und der Sergeant Schlereth, der Gefreite Ritter und Soldat Hönecke verwundet wurden. Nun eilte ein Theil der Aufrührer in das obere Stockwerk der Wache, wo sich die Gefängnisse befinden. Dort saßen neben anderen Angeschuldigten der Weißbinder A. Glauth, der Lohnbediente G. Rottenstein und dessen Bruder, Handwerker Fr. Rottenstein, der Kupferstecher Neubauer, der Bäckerlehrling E. Schrimpf, der Kupferschmiedlehrling Thomas und die Metzgerlehrlinge Vogt und Schwab; sie hatten im Oktober 1832 versucht, den wegen politischer Vergehen eingesperrten Litteraten Freyeisen gewaltsam zu befreien. Außer den genannten waren noch gefangen die Bürgersöhne G. Henkelmann, H. Leih und G. T. Neudecker, wegen Widersetzlichkeit.

Als die Ehefrau des Gefangenwärters, der gerade im Wirthshause saß, die Meuterer kommen hörte, öffnete sie vor Angst die Zelle, in der Georg Rottenstein und Henkelmann saßen, und bat diese um Schutz. Henkelmann versuchte sie auch zu schützen, als ihr die hereinbrechenden Aufrührer das Bajonett auf die Brust setzten, erhielt aber sofort einen Stich in den Unterleib, sodaß er nach wenigen Stunden den Geist aufgab. Die Gefangenwärterin kam mit sechs Bajonettenstichen in die Kleider davon, gab aber nun die Gefängnißschlüssel her, mit denen ihr Knecht und ihre Dienstmagd, durch Drohungen eingeschüchtert, die Gefängnisse der oben genannten Gefangenen öffnen mußten. Sobald sich die Thüren aufthaten, riefen die Befreier den Inhaftirten zu: „Kommt heraus! Ihr seid unsere Freunde, ihr seid frei!" Zweien, welche sich weigerten, drohte man mit Erschießen, worauf sie Folge leisteten. Die Befreiten erhielten Gewehre und wurden zur Theilnahme an den weiteren Thaten aufgefordert.

Franz Rottenstein wollte, mit einem solchen Ge-

Digitized by Google



General von Toll, Kommandant von Graudenz.
Nach einer Federſkizze von L. Schramm.

wehr bewaffnet, die Treppe hinuntergehen, um für den verwundeten Henkelmann einen Arzt zu holen, erhielt aber einen Schlag mit dem Gewehrkolben auf den Kopf. Nun rief er raſch: „Es lebe die Freiheit!“ Sogleich umarmte und küßte ihn der Schläger mit der Bitte: „Verzeihung, Bruder!“

Mittlerweile war auf den in der Stadt entſtandenen Lärm der Gefangenwärter Kreiß nach Hauſe geeilt, erhielt aber, als er nach dem verwundeten Henkelmann ſehen wollte, einen Stich in den Rücken, ſodaß er bewußtlos zu Boden fiel. Dieſe Gewaltthätigkeiten veranlaßten zwei der befreiten Gefangenen, Franz Rottenſtein und Georg Neudecker, ſich mit ihren Gewehren an die Treppe zu ſtellen, um den Kreiß und ſeine Familie zu ſchützen. Kreiß wurde ſpäter mit Gefahr in ein anderes Haus gebracht.

Als es etwas ruhiger geworden war, wollte ein Theil der vertriebenen Wachmannſchaften in die Wachſtube zurückkehren, wo aber ſogleich nach ihnen gehauen und geſchoſſen wurde, was neue Verwundungen zur Folge hatte. Nun zerſtreuten ſie ſich; vier von ihnen flüchteten in die Baron von Rothſchild'ſche Wagenremiſe hinter der Wache und blieben dort bis zum Morgen.

Während dieſer Auftritte im Innern der Wache hatten die draußen befindlichen Aufrührer die Gewehre der Soldaten auf die Straße geworfen und forderten die durch den Lärm herbeigezogene Menſchenmenge auf, ſich zu bewaffnen und ſich ihnen anzuſchließen. Der Tuchbereiter Mappes fragte, in der Meinung es brenne, einen in polniſche Uniform gekleideten Aufrührer, der ihm antwortete: „Kein Feuer! Revolution! Deutſchland befreit ſich von ſeinen Fürſten.“ Zugleich bot jener ihm ein Gewehr mit den Worten: „Bleiben Sie bei uns, nehmen Sie auch ein Gewehr.“ Mappes aber hielt dafür, daß weit vom Schuß gut ſei, warf das Gewehr weg und machte ſchleunigſt, daß er nach Hauſe kam. Ein anderer Aufrührer ſagte zu dem Polizeidiener Engel: „er ſolle nur zugreifen, es werde ihm keine Schande bringen, einer Revolution beizuwohnen.“ Einer wiederum ſchrie: „Freiheit! Freiheit! Herunter mit den Fürſten! Nieder die Hunde! Heute iſt der Tag, wo Deutſchland befreit wird!“ Dabei verkündete er laut, daß in dieſem Augenblick in ganz Deutſchland zu deſſen Befreiung ähnliche Auftritte ſtattfänden. Eine andere Aufforderung lautete: „Bürger, kommt her, holt euch Waffen! Streitet für die Freiheit, heute iſt der Tag, heute geht es in ganz Deutſchland los!“

Dieſe Aufforderungen blieben jedoch, obgleich die Aufrührer ſelbſt einigen Perſonen Gewehre aufnöthigen wollten, ohne Erfolg, weshalb jene geäußert haben ſollen: „Da drüben ſtehen ſie, die Kerle und könnten jetzt für die Freiheit fechten!“

Dem neben der Konſtablerwache wohnenden Schneidermeiſter Lampmann, welcher das Zeughausthor zuzuhalten verſuchte, ſtießen die Meuterer die Fenſter ſeiner Parterrewohnung ein, kamen, als ſie endlich durch das Thor gedrungen, vorn an ſeine im Zeughof befindliche Hausthür und riefen: „Bürger, aufgemacht, die Axt heraus, es gilt für die Freiheit! es geht ja in dieſer Nacht in ganz Deutſchland los!“

Nachdem ſofort ſowohl im Zeughaushofe als vor der Konſtablerwache Schildwachen aufgeſtellt waren, kommandirte einer: „Kanonen heraus!“ Nun gab man ſich große Mühe, der im Zeughauſe befindlichen Kanonen habhaft zu werden. Die Meuterer ſuchten vergeblich vom Zeughaushofe zu den Kanonen zu gelangen und überzeugten ſich, daß nur die in die Fahrgaſſe befindliche Thür des Zeughauſes zu den Kanonen führe. Es begaben ſich daher einige dorthin und ſuchten die Thür einzuſchlagen. Da ſie aber damit nicht zu Stande kamen, gingen zwei vor das Haus des in der Friedbergergaſſe wohnenden Schmiedes J. Hubaleck und riefen: „Schmiedemeiſter! wollen Sie uns Hammer und Hebeiſen geben?“ Hubaleck antwortete nicht, löſchte ſein Licht aus und ſtellte ſich hinter das Fenſter, wo er ſah, daß jene ſich entfernten, bald aber mit drei andern zurückkamen und ihre Forderungen wiederholten. Da Hubaleck wiederum ſchwieg, ſchoſſen ſie zweimal durch's Fenſter, ohne jenen zu treffen. Als die Meuterer nun-

Digitized by Google

mehr großen Lärm an der Konstablerwache hörten, verließen sie unverrichteter Dinge den Platz.

Die Meuterer hatten auch beschlossen, mit der Glocke der Domkirche zum Sturm zu läuten. Schon auf Mittag den 3. April waren vier Studenten, darunter angeblich Licius, auf den Thurm gewesen, um ihn zu besichtigen, gegen 10 Uhr Abends, also eine halbe Stunde nach begonnenem Aufruhr, stürmten plötzlich 12—16 Verschworene, an deren Spitze sich Bunsen befand, unter dem Ruf: „Es lebe die Freiheit!“ in die Wohnung des hochbetagten Kirchenbuchführers Balser neben der Domkirche, schlugen mit den Gewehrkolben an die Thür, stießen mit den Bajonetten die Fenster ein und verlangten Oeffnung. Als Balser öffnete, verlangten sie von ihm auf den Thurm geführt zu werden, beschränkten sich aber schließlich darauf, daß er ihnen eine Laterne und eine Axt gab. Als Bunsen die, wie oben erwähnt, im Domhof aufgestellten Polizisten erblickte, packte er den einen, Namens Bayer an der Brust und fragte ihn, wo die Glocken wären. Er weigerte sich und entging mit knapper Noth einem Bajonettstich; dann lief er mit seinem Amtsgenossen die Treppe im Thurm hinauf und versteckte sich mit jenem ganz oben in der Thurmspitze. Die Meuterer folgten ihn bis in die Wohnung des Thürmers nach, fanden aber nur dessen Ehefrau, die sie zwangen, ihnen die Sturmglocke, mit denen man den erwarteten Bauern ein Signal geben wollte, zu zeigen; die Glocke wurde dann von den Aufrührern und später von der dazu gezwungenen Thurmwärtersfrau geläutet, während einige Meuterer auf der Treppe Wache hielten.

Währenddessen kam ein Frankfurter Bürger durch die Hellgasse und blickte in den Domhof hinein; man zog ihn hinein, indem man ihn fragte: ob er ein deutscher Bruder sei? Als er sich gegen solch' gewaltsame Behandlung wehrte, stieß man ihn mit den Gewehrkolben in den Hof zurück und hielt ihn dort fest, bis sich die Meuterer entfernten.

Wiedereinnahme der Konstablerwache.

Die Hauptsache war, wie schon angedeutet, bereits wieder in den Händen des Frankfurter Linien-Militärs; jetzt erhielt der Hauptmann Jungmichel den Auftrag, mit 28 Mann auch die Konstablerwache in seine Gewalt zu bringen. Er setzte sich auch alsbald in Marsch, machte aber auf der Zeil beim Gasthaus zum Weidenhof Halt und sendete den Korporal Koch mit fünf Schützen als Vorhut voraus, während der Rest der Abtheilung in einiger Entfernung folgte. Als Koch mit seinen Leuten bis zum sogenannten Türkenschuß kam, warnte ihn der Krämer Goße, nicht weiter vorzugehen, da er zu schwach sei. Koch ließ sich in Hinblick auf seinen Auftrag nicht abhalten und rückte vor; er traf in der Nähe des Zeughofthores ungefähr zwanzig Aufrührer, welche auf seine Abtheilung sogleich Feuer gaben, worauf seine Leute sich zerstreuten und darauf mißhandelt und verwundet wurden mitsammt ihrem Führer.

Jetzt hörte man Generalmarsch schlagen und gleich darauf rückte Jungmichel mit seinen Schützen heran, sie wurden aber mit Schüssen empfangen, die sie erwiderten. In dem nun entstehenden Handgemenge wurden verschiedene getödtet. Bunsen wehrte sich wie ein Verzweifelter und rief immer: „Steht, steht!“ Schließlich mußte er der Uebermacht weichen und rettete sich durch die Flucht.

Uebrigens sollen auch in anderen Stadttheilen Bewaffnete gesehen worden sein, die nicht am Sturm theilnahmen, aber doch am Aufruhr betheiligt waren; sie schossen ihre Gewehre in die Luft und riefen die Bürger auf zur Theilnahme an der Befreiung Deutschlands.

Die sofort die Stadt nach allen Richtungen durchstreifenden Patrouillen des Frankfurter Linien-Militärs und der Stadtwache verscheuchten aber bald auch den Rest der Revolutionäre, welche sich theils in ihre Wohnungen zurückzogen, theils aus der Stadt entflohen. Das gelang ihnen, da ein Befehl, niemand herauszulassen, erst ein paar Stunden nach Ausbruch der Unruhen gegeben und überdies nur ungenau befolgt worden war. So glückte es den meisten Theilnehmern, sich durch die Flucht zu retten.

Eine tabellarische Uebersicht, die dem Aktenstück beigefügt ist, zählt fünfzig Personen auf, die der Theilnahme am Frankfurter Attentat und an dem gleich darauf stattfindenden Angriff auf die Zollstätte in Preungesheim verdächtig und angeschuldigt waren; davon waren zur Zeit der Abfassung dieses Berichts (Ende März 1834) 22 auf flüchtigem Fuß, theils in der Schweiz, theils in Frankreich, einige auch, wie Bunsen, Körner, Engelmann in Nordamerika.

Von den Verhafteten starben 4, 22 waren um gedachte Zeit noch verhaftet, von denen sich 15 schuldig bekannten, während 7 leugneten.

Als flüchtig finden sich in gedachter Tabelle außer Bunsen, Körner und Engelmann noch folgende aufgeführt: die stud. und cand. Alban (welcher entsprang), Breidenstein, Cunradi, Dörflinger, Engelmann, Feddersen, Gambert, Holzinger, Lizius (welcher aus der Haft entsprang), Lubainsky, Schüler, Scriba, von Welz, Wislicenus; ferner der Lehrer Berchelmann, der Advokat Dr. Gärth (welcher angeblich bereits 1834 Staatsanwalt in Bern wurde), Dr. Rauschenplatt, Tapezirer Humbert, Oekonom Neuhof, Müller Schrimpf.

Als verhaftet sind aufgeführt die stud. und cand. Crämer, Dähnert, Eimer (welcher wiederholt zu entweichen versuchte; vgl. seine Mittheilungen in der Beilage Nr. 22 zu Treitschke's Deutscher Geschichte Band IV), Freund, Fries, Handschuh, Matthiae, Moré, Obermüller Pfretzschner, Reitzenstein, Rochau, Rubner (kam bei einem Fluchtversuch um), Sartori, Silberrad, Zehler; ferner der Diener Bunsen's, J. Flikner, Schwertfeger

Digitized by Google

Glauth, deſſen Geſellen Knocke, Müller und Koreck, Schuhmachergeſelle Metzger (ſtarb an einer Wunde), Lehrer Nahm (ſtarb im Unterſuchungsarreſt), Advokat Dr. Neuhof (ſtarb im Arreſt), Kellner Th. Obermüller, Krämer Weil, Sergeant Zwick (ſtarb an erhaltener Verwundung).

Die Leidensgeſchichte der Inhaftirten zieht ſich durch mehrere Jahre hindurch; einige entſprangen, einige wurden wahnſinnig.

Getödtet wurden bei den verſchiedenen Angriffen 6 Angehörige des Militärs, drei Bürger; verwundet 24 Militär- und Bürgerleute.

Daß der ganze Plan ſchon viele Monate vorher den Behörden bekannt war, geht aus den angeführten Berichten hervor; aber ſogar Zeit und einzelne Beſtimmungen des Putſches waren bereits am Morgen des 3. April verrathen. Die Anſicht, daß bei gutem Willen der Regierungen das ganze Unternehmen von vornherein hätte vereitelt werden können, daß man es aber abſichtlich geſchehen ließ, um Grund zu noch ſtrengerer Unterdrückung der liberalen Neigungen zu haben, war allgemein. Zwölf Jahre ſpäter äußern ſich Wilhelm Schulz und Carl Welcker (Geheime Inquiſition, Cenſur- und Kabinetsjuſtiz im verderblichen Bunde. Schlußverhandlung mit vielen neuen Aktenſtücken über den Prozeß Weidig, Reo, Wilhelm Schulz und Carl Welcker. Karlsruhe, Verlag von G. Braun, 1845. S. 106 ff.) über den Vorfall folgendermaßen:

„Das ſog. Frankfurter Attentat iſt der einzige Verſuch, der nach den Juniordonnanzen von 1832 gegen das in Deutſchland herrſchende Syſtem der Geiſtesunterdrückung gewagt wurde. Es iſt Blut gefloſſen und zwar wie Herr Breidenbach ſagt, „nicht das unedelſte.“ Es iſt noch mehr Blut gefloſſen auf Seite des Militärs, das auf unverantwortliche Weiſe dem Angriff bloßgeſtellt wurde. Sehr wahrſcheinlich hätte aber der ganze Angriff unterbleiben müſſen, wenn die Betheiligten das Militär in gehöriger Bereitſchaft gefunden hätten. Aber dann würde freilich noch manches Andere eine Wendung genommen haben. Man hätte keine eben ſo gute Gelegenheit gehabt, eine Zentral-Unterſuchungs-Kommiſſion niederzuſetzen, mehr als 1800 politiſche Angeſchuldigte Jahre lang zu quälen und das gute deutſche Volk in der Forderung ſeiner Rechte mit der warnenden Hinweiſung auf das in den Straßen von Frankfurt vergoſſene Blut einzuſchüchtern. Kurz, die reaktionäre Politik wäre um eines ihrer gebräuchlichſten Mittel, um einen ihrer beſten Vorwände ärmer geblieben. Doch wenn endlich die deutſche Nation von langjähriger Betäubung ſich erholt hat, ſo darf und muß ſie wohl fragen, nicht blos von welcher Seite zuerſt Verletzung der Treue den Frieden brach, ſondern auch noch, ob ein Ereigniß verhindert werden konnte, das unmittelbar oder mittelbar über ſo viele Familien faſt aller Gegenden Deutſchlands ſchweres Unglück verhängte und das noch immer einer Politik des Sozialismus und der Volksſchande als Popanz dienen muß?

. . . . Das deutſche Volk wird dann ermeſſen, ob ſich bei jenem Attentate nur untergeordnete Behörden einiger vielleicht noch verzeihlichen Sottiſen ſchuldig gemacht haben, oder ob irgend ein Stück der ſog. höheren Politik in der Mitte liegt, welche der Nation die Opfer nicht erſparen wollte, die ſie ihr hätte erſparen können.“

Aehnlich ſpricht ſich Ilſe in ſeiner Geſchichte der politiſchen Unterſuchungen aus:

„Uns iſt es ſogar ſehr problematiſch geworden, ob nicht eine ganz andere Hand in letzter Inſtanz das Frankfurter Attentat zum Ausbruch brachte, als die bisher genannten Führer. Daß es ebenſowohl von dem Präſidialgeſandten Grafen von Münch vor der Ausführung verhindert werden konnte, als der Angriff im September 1848 auf das Parlament zu Frankfurt von Schmerling, iſt unzweifelhaft.“

Ilſe's Anſicht gegenüber ſteht diejenige Wilhelm Stricker's. (Stricker: Das Frankf. Attentat. Im Neuen Reich, V. Jahrgang, 1875, I. Band.) Dieſer ſagt: „Der kurze Aufruhr war bekanntlich die letzte Oscillation des durch die Pariſer Revolution auch in Deutſchland erſchütterten Bodens. Eine Anzahl junger Leute, welche der Ruhm der Julimänner nicht ſchlafen ließ, hatte die Meinung gehegt, es bedürfe nur eines Anſtoßes, um überall im Vaterlande eine gewaltſame Veränderung der beſtehenden Verhältniſſe hervorzurufen. Das reiche Leben Frankfurt's damals als politiſchen Mittelpunkts in Deutſchland, der großartige Fremdenverkehr erklären es, daß gerade hier jenes Unterfangen verſucht werden konnte, dem ſich an politiſcher Unreife kaum etwas wird zur

Böſſler, das Faktotum des Kommandanten von Graudenz. Nach einer Skizze von Carl Schramm. Aus Raatz: Wahrheit und Dichtung.

Digitized by Google

Seite stellen lassen, man möchte denn etwa an die That Sand's denken."

Stricker beurtheilt den Charakter des Unternehmens nicht ganz zutreffend. Jene jungen Leute waren nicht die eigentlichen Urheber einer gewaltsamen Erhebung, sondern nur größtentheils blinde Werkzeuge, deren sich die älteren Personen bedienten, indem sie sich in richtiger Erkenntniß, daß an das Gelingen eines gemeinsamen großartigen Unternehmens nicht zu denken sei, im entscheidenden Moment zurückzogen. Jenes Häuflein Studenten und anderer junger Männer war keineswegs die Ausschlag gebende Leitung; ein falscher Ehrgeiz ließ sie zur That schreiten, selbst als sie erkannten, daß sie für eine von den Urhebern selbst bereits als verloren angesehene Sache ihr Leben auf's Spiel setzten.

Jeden Zweifel an der Thatsache, daß die Regierungen lange vor dem Attentat Kenntniß von einem derartigen Plan hatten, beweist nachstehender Brief (Siehe Akten), welchen der preußische Bundestagsgesandte von Nagler unterm 7. April 1833 an den König von Preußen richtete; darin heißt es:

„Seit Jahr und Tag hat man über Unternehmung und Pläne dieser Art in Frankfurt und Berlin Notizen gehabt, die mir selbst von Ew. Majestät Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten mitgetheilt worden sind.

Obgleich der Senat von einem Ueberfall der Wachen, der um ½10 Uhr Abends erfolgen würde, Nachricht gehabt haben soll, so waren doch die von demselben getroffenen Maaßregeln unbegreiflich schlecht. Er verstärkte keine Wache und ließ seine Feldjäger nicht patrouilliren; der jüngste Offizier — 18 Jahre alt — war Kommandant der Hauptwache. Offenbar waren die Gasthöfe und Fremden nicht beobachtet.

Der Bundes-Kanzlei-Direktor und österreichische Resident, Frhr. von Handel, hatte, wie ich schon nach dem Hambacher Fest mit ihm als damaligem Präsidialsubstitut, für dergleichen Fälle verabredet hatte, den Vize-Gouverneur von Mainz, Graf Mensdorf, von dem dem p. Handel wie dem Senat und andern bekannt gewordenen Vorhaben der Meuterer Nachmittags avertirt, und der Graf Mensdorf hatte bereits um 7 Uhr des Abends 1 Bataillon Oesterreicher, 1 Bataillon Preußen, 4 Eskadrons und 4 Geschütze unter dem Kommando des Obersten von Monsterberg in Bereitschaft gesetzt.

Ich halte diesen Aufstand für eine vorzeitige Explosion, deren Mißlingen einen vielleicht weit größeren Plan vereiteln oder hemmen dürfte. Man bezweifelt nicht, daß diese gänzlich gescheiterte tollkühne Unternehmung von den Volksaufwieglern in Süddeutschland und Frankreich ausgegangen ist."

Auf das von dem Kriminalsenat des Königlichen Kammergerichts zu Berlin gefällte Urtheil sei im Anhang Nr. 5 hingewiesen.

Aus der großen Zahl von Urtheilen, welche über das Frankfurter Attentat gefällt wurden, größtentheils abfälliger Art, sei zum Schlusse dasjenige erwähnt, welches ein ehemaliger Jenenser Burschenschafter, Gustav Kombst, in einer von ihm verfaßten Schrift (Erinnerungen aus meinem Leben. Von Gustav Kombst. Leipzig, Verlag von Fr. Ludw. Herbig 1848) abgiebt:

„Man mag jenes Unternehmen strafbar und tadelnswerth finden — immerhin. Aus dem Drange, welches jenes Ereigniß gebar, gehen auch die größten und edelsten Dinge hervor. . . . . Es ist allerdings ein Unglück, wenn es dahingekommen ist, daß die Jugend den Staat zu retten auch nur versuchen soll. Aber daß ein solcher Versuch für nothwendig und von jugendlichen Charakteren für gerechtfertigt erscheinen sollte, zeigt am besten, in welchem Zustande sich die öffentlichen Angelegenheiten damals in Deutschland befunden haben müssen. . . . . Solche Mißgriffe oder Sünden in der Jugend sind die Schuld der Väter, die sich selbst eine Buße auferlegen sollten, anstatt gegen ihr eigenes Fleisch zu wüthen."

Digitized by Google

Der Deutsche Reichstag.
Die neue Reichstagsfraktion der Zentrumspartei.

Abgeordneter Dr. Spahn.

Abgeordneter Dr. Schreiber.

Abgeordneter Dr. Trimborn.

Abgeordneter Dr. Pfeiffer.

Abgeordneter Dr. Bachem.

Abgeordneter Dr. Porsch.

Abgeordneter Dr. Hitze.

Abgeordneter Dr. Lieber.

Abgeordneter Dr. Graf Oppersdorff.

Abgeordneter Dr. Graf Praschma.

Abgeordneter Dr. Graf Westarp.

Abgeordneter Dr. Graf Stolberg.

Abgeordneter Dr. Graf Hompesch.

Abgeordneter Dr. Graf Galen.

Abgeordneter Dr. Graf Droste zu Vischering.

Abgeordneter Dr. Graf Oppersdorff.

Abgeordneter Dr. Graf Praschma.

Abgeordneter Dr. Graf Westarp.

Abgeordneter Dr. Graf Stolberg.

Abgeordneter Dr. Graf Hompesch.

Abgeordneter Dr. Graf Galen.

Abgeordneter Dr. Graf Droste zu Vischering.

die Beschlüsse des deutschen Bundes abgedruckt waren, so wurde vom Senat Untersuchung eingeleitet.

Ein umfangreiches Verhör fand statt, Pedelle, Philister, ein Dienstmädchen, eine Frau Räthin, eine ganze Reihe von Studenten, darunter Schramm und Reuter, wurden vernommen, aber es war nichts herauszubekommen, ebensowenig über den Verfasser eines am 20. Juli früh am schwarzen Brett gefundenen Zettels, folgenden Inhalts:

Wenn Fürst und Männer ihre Unterthanen wie die abgefeimtesten Schufte behandeln, so .... hat jeder Staat ohne weitere Krieges-Erklärung das Recht, solche, den ganzen Fürstenstand beschimpfende Elende ohne weiteres abzusetzen und in den ersten besten Kerker zu werfen, wo ein Entrinnen unmöglich ist.

Hoher Bundesbeschluß § 1.

Ueber die Gesinnung der Germanen um diese Zeit machte unter anderen auch Aussagen der Germane Krönig beim Verhör auf der Berliner Hausvogtei (2. Mai 1834). Er bekannte:

„Anerkannt war es, unsere Grundsätze in dem Volk so viel als möglich zu verbreiten und zu diesem Ende Flugschriften unter dasselbe auszutheilen, auch mündliche Belehrung anzuwenden. Auch der Punkt, was wir bei einem etwaigen Aufstande des Volkes zur Förderung unserer Zwecke thun müßten, ist oft besprochen worden. Ich erinnere mich, daß die meisten dafür waren, an jedem Volksaufstand thätigen Antheil zu nehmen und mit den Waffen in der Hand das schneller zu erreichen, was wir als unser Ziel betrachteten, nämlich die Vereinigung aller deutschen Länder zu Einem Staate.

Ueber die Form eines solchen Staats waren wieder die Stimmen getheilt. Einige zogen die Republik, andere die konstitutionelle Monarchie vor. Alles dies aber wurde nur für den Fall besprochen, wenn die Umstände zu einer Aenderung führen würden. Eine solche selbst zu veranlassen, namentlich einen Aufstand zu erregen, ist von keinem ausgesprochen worden. Die Gemäßigteren waren sogar noch zweifelhaft darüber, ob sie an jedem Aufstande thätigen Theil nehmen würden und machten dies mehr noch von den Gründen abhängig, welche einen Aufstand veranlassen würden. Ueberhaupt habe ich in dieser Beziehung auch einen Unterschied zwischen Nord- und Süddeutschland bemerkt, hauptsächlich durch die Flugschriften, welche ich aus Erlangen mit nach Wunsiedel nahm. Diese, besonders der Aufruf an die fränkischen Bauern, predigten geradezu den Aufruhr und die Leute, welche sie lasen, waren ganz mit den darin aufgestellten Ansichten einverstanden, während man hier (Berlin) darüber lachen würde. Ebenso waren auch diejenigen unter uns, die aus Süddeutschland waren oder auf dortigen Universitäten studirt hatten, die Exaltirtesten, während die Norddeutschen mit Ausschluß jedoch der aus den freien Städten gebürtigen im ganzen gemäßigtere Grundsätze hatten."

Am 10. Mai 1834 wurde Schramm in Berlin verhört; es solle in der Konstitution der Jenenser Germania gestanden haben: Erwirkung der Preßfreiheit, Aufklärung des Volkes über sein politisches Verhältniß und Verbreitung von Flugschriften. Dies bestritt Schramm. Seiner Erinnerung nach sei nur anerkannt gewesen: Anknüpfung mit Philistern, die gleiche Grundsätze mit den Germanen hätten, Verbreitung von Flugschriften und Theilnahme an einer aus dem Geiste und Bedürfnisse des Volkes hervorgehenden Revolution. Davon sei wohl gesprochen worden, aber in der Konstitution habe nichts davon gestanden. Ebenso wie Schramm sagte Weiß aus, während andere Angeklagte, wie der Untersuchungsrichter behauptete, das Gegentheil erklärt hätten.

Daß auf die Jenenser Germanen wie überhaupt auf den germanistischen Verband von außen her eingewirkt wurde, kann gar nicht bezweifelt werden. Einer Aeußerung Schramm's zufolge ist Rauschenplatt auch in Jena gewesen; über den Zeitpunkt giebt er nichts an. Wohl aber brachte Rüder vom Dresdener Burschentage ein Schreiben der deutschen Fremden-Legion in Straßburg mit, betitelt: An unsere deutschen Brüder auf den deutschen Universitäten; es enthielt eine Anzeige etwa des Inhalts: daß mehrere deutsche Flüchtlinge zu Straßburg eine Fremden-Legion gebildet hätten, binnen kurzem über den Rhein kommen und in Deutschland die Freiheit proklamiren wollten, wobei sie auf den Beistand der deutschen Jünglinge hofften. Um Weihnachten 1832 habe v. d. Hude einen Privatbrief von Rüder aus Eutin erhalten, worin Rüder, der schon ausstudirt hatte, erklärte, die Hand bieten zu wollen, falls die Germania mit Philistern in ein engeres Verhältniß treten wollte; doch sei nichts daraufhin beschlossen worden.

Auf dem Stadthause kam man vielfach mit Bürgern in Beziehung. Dort verkehrte namentlich ein alter Schuster, der auf ein mit der Glocke gegebenes Zeichen in meist komischem Ton die freisinnige Dorfzeitung verlas; aber revolutionäre Pläne habe man keineswegs mit den Philistern besprochen. Die Altenburger Philister dagegen wünschten mit den Jenenser Burschenschaftern in näheren Verkehr zu treten und das sei der Zweck einer Versammlung in Köstritz gewesen, wobei aber nichts herausgekommen sei.

Am 29. November 1832 veranstalteten die Germanen auf dem Fürstenkeller einen großen Kommers zur Feier des Ausbruchs der polnischen Revolution. Schramm hielt eine revolutionäre Rede, nach deren Schluß alle mit den Gläsern anstießen und sich umarmten.

v. d. Hude, von Heidelberg verwiesen, kam im Oktober 1832 nach Jena und wurde wieder aktiv. Er trat mit einem seltsamen Vorschlag an die Versammlung heran: es sollte aus der Verbindung ein Ausschuß ge-

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck verboten.

Die Kunst der Gegenwart.

Von Dr. Hans Rosenhagen.

Mit Abbildungen.

Die Kunst der Gegenwart ist ein Kapitel, das sich nicht leicht behandeln läßt. Es ist ja nicht so, daß wir heute eine Kunst besäßen, die sich in ihrer Gesamtheit als Ausdruck unserer Zeit bezeichnen ließe, wie es etwa die Kunst der Renaissance oder des Barock war. Wir haben eine Kunst, die sich in tausend Richtungen zersplittert, die sich in Gegensätzen bewegt, die sich nicht selten widersprechen, und die sich nur in ihrer Gesamtheit als Ausdruck unserer Zeit bezeichnen läßt. Es ist ja nicht so, daß wir heute eine Kunst besäßen, die sich in ihrer Gesamtheit als Ausdruck unserer Zeit bezeichnen ließe, wie es etwa die Kunst der Renaissance oder des Barock war. Wir haben eine Kunst, die sich in tausend Richtungen zersplittert, die sich in Gegensätzen bewegt, die sich nicht selten widersprechen, und die sich nur in ihrer Gesamtheit als Ausdruck unserer Zeit bezeichnen läßt.

Abb. 1. Max Liebermann, Die Netzflickerinnen.

Es ist ja nicht so, daß wir heute eine Kunst besäßen, die sich in ihrer Gesamtheit als Ausdruck unserer Zeit bezeichnen ließe, wie es etwa die Kunst der Renaissance oder des Barock war. Wir haben eine Kunst, die sich in tausend Richtungen zersplittert, die sich in Gegensätzen bewegt, die sich nicht selten widersprechen, und die sich nur in ihrer Gesamtheit als Ausdruck unserer Zeit bezeichnen läßt. Es ist ja nicht so, daß wir heute eine Kunst besäßen, die sich in ihrer Gesamtheit als Ausdruck unserer Zeit bezeichnen ließe, wie es etwa die Kunst der Renaissance oder des Barock war. Wir haben eine Kunst, die sich in tausend Richtungen zersplittert, die sich in Gegensätzen bewegt, die sich nicht selten widersprechen, und die sich nur in ihrer Gesamtheit als Ausdruck unserer Zeit bezeichnen läßt.

mehr möglich, in der kurzen Zeit den weiten Weg nach Stuttgart bei den mangelhaften Verkehrsmitteln zurückzulegen. Ihrem ganzen damaligen Wesen widerspricht es, daß sie, die doch so radikale Vorschläge auf dem Frankfurter Burschentag gemacht hatten, sich jetzt gescheut haben sollten, die letzten Konsequenzen zu ziehen. Die Bestellung zu dem Burschentage muß überhaupt eine sehr mangelhafte gewesen sein, denn auch Waldemar Müller, der Deputirte für Kiel und von Reitzenstein (Jenenser Germane, z. Z. in Heidelberg), Deputirter für Heidelberg, langten erst am 26. Dezember des Abends an, als die Verhandlungen schon geschlossen waren; Heidelberg hatte nicht einmal eine offizielle Anzeige des Burschentages erhalten; sie setzten es durch, daß am nächsten Tage noch einmal Sitzung gehalten wurde. Als sie nun die revolutionären Beschlüsse kennen gelernt, hätten sie beide sofort opponirt und Müller habe namentlich behauptet: daß wenigstens in Norddeutschland, soweit er die Stimmung kenne, die Idee der Revolution durchaus keinen Anklang finde. Darauf erwiderte Wislicenus, in Süddeutschland sei das um so mehr zu erwarten; die Revolution brauche ja nicht sofort einzutreten, das könne vielleicht noch fünf bis sechs Jahre dauern. Müller's und Reitzenstein's Widerspruch nützte nichts mehr, da die Majorität jene Beschlüsse schon angenommen hatte.

Die Untersuchungsakten enthalten als Ergebniß der verschiedenen Verhöre betr. des Stuttgarter Burschentages Folgendes:

„Die allgemeine deutsche Burschenschaft solle ihren Zweck, Einheit und Freiheit Deutschlands, auf dem Wege der Revolution erstreben und deshalb dem Vaterlandsvereine in Frankfurt sich anschließen.

Heidelberg solle, der Nähe von Frankfurt wegen, also mit Rücksicht auf das neu einzugehende Verhältniß, die Geschäftsführung übernehmen.

Vierteljährlich solle Bericht über die politischen Erscheinungen, über den Geist des Volkes erstattet, den einzelnen Burschenschaften, wenn sie den allgemeinen Grundsätzen nur treu blieben, jede beliebige Organisation nachgelassen, auch das Recht auf die Stimmenhälfte im Senioren-Konvent aufgegeben werden. Die Appellationen an den Burschentag sollten wegfallen — Alles Beschlüsse, die sich aus der ausschließlich politischen Tendenz erklären. Ferner sollten — zur Sicherheit der Verbindung — blaue Legitimationskarten ausgegeben und eine Zahlenschrift, geheime Adressen, doppelte Kouverts bei der Korrespondenz angewandt werden. Der Burschentag verpflichtete die Deputirten zur Geheimhaltung und empfahl die Vernichtung aller gefährlichen Papiere. Zweifelhafte Beschlüsse sind der von Waldemar Müller angegebene, daß der Burschentag durch die Mehrzahl der Deputirten vollständig und gesetzmäßig konstituirt werde und ferner, daß sich die Burschenschaft gegen die Korps die Stimmhälfte nicht nehmen lassen sollte. Denn die erste Bestimmung galt längst und ebenso die zweite, wenn auch modifizirt. Durch vielfache Aussagen ist, wie bemerkt, für erwiesen anzunehmen, daß gerade das Gegentheil festgesetzt und gestattet wurde, die Stimmenhälften abzugeben.

Ebenso ist der von Barth angegebene Beschluß, daß die Arminen nicht ferner ohne Weiteres in Verruf sein sollten, obschon im inneren Zusammenhang mit anderen erwiesenen Beschlüssen und deshalb wahrscheinlich, doch unterstützt. Der von Frank angegebene Beschluß, daß der Begriff Sittlichkeit näher bestimmt und auf Hurerei Verruf gesetzt worden sei, hat keine Aussagen für sich und alle Wahrscheinlichkeit wider sich.

Durch die Stuttgarter Beschlüsse wurde die allgemeine Burschenschaft keine hochverrätherische Verbindung, denn das war sie bereits seit dem Frankfurter Burschentage, indessen trat in dem Mittel der Revolution, welches sie schon seit Michaelis 1831 anerkannte, eine wichtige Aenderung ein. Die Frankfurter Beschlüsse erklärten die Revolution nur für ein zur Erreichung der Verbindungszwecke anzuwendendes Mittel, jedoch nicht für ein ausschließliches. Sie verpflichteten die Mitglieder der Burschenschaft nicht zur Erregung, sondern nur zur Theilnahme an Volksaufständen.

Anders die Stuttgarter Beschlüsse. Die Revolution wurde hingestellt als das durch die Zeitumstände gebotene, nothwendige und einzig und allein zu versuchende Mittel. Die Mitglieder der Burschaft sollten sich nicht bloß einem bereits erregten Aufstande anschließen, sie sollten vielmehr selbst eine Revolution erregen. Deshalb sollten sie in Verbindung treten mit dem Frankfurter Vaterlandsvereine, von dessen Organisation, Zweck und Mitgliedern die Burschentags-Deputirten und die einzelnen Burschenschaften zwar keine bestimmte Kenntniß hatten, von dem sie aber wußten oder annahmen, daß er gleichfalls eine Revolution erregen wolle. Die Stuttgarter Beschlüsse betrafen aber nur das Mittel zur Erreichung des Verbindungszweckes, der Zweck blieb nach wie vor der nämliche:

„Herbeiführung der Einheit und Freiheit Deutschlands."

Man kann, wenn man will, sagen, der Zweck der Burschenschaft sei die Erregung einer Revolution gewesen, weil sie diese zunächst beabsichtigte. Dann erscheint aber dieser Zweck immer nur als ein Mittel zu dem ferner liegenden: Herbeiführung der Einheit und Freiheit Deutschlands. Deshalb behielt die Burschenschaft auch nach den Stuttgarter Beschlüssen den Charakter einer hochverrätherischen Verbindung hinsichtlich aller zum Deutschen Bunde gehörigen Lande.

Die Geschichte der Burschenschaften in Würzburg München, Heidelberg und Jena zeigt, daß sich der Stuttgarter Beschluß — das Mittel zur Erreichung des Zweckes solle fortan Revolution sein — sehr wohl aus

Digitized by Google

Dr. Hans Meyer, Professor der Geographie an der Universität Leipzig.

ihren Widerwillen dagegen aussprach und eine eigentliche Renitenz gegen die obrigkeitlichen Anordnungen noch nicht stattfand. Zugleich schien es bedenklich, durch Herbeiziehung des Militärs, dessen Anwesenheit doch vielleicht die von Einzelnen begangenen Exzesse nicht zu hindern im Stande sei, eine Aufregung unter den noch ruhig gebliebenen Studenten zu veranlassen, wie sie gewöhnlich durch die Anwesenheit von Militär in Universitätsstädten verursacht wird. Auf den über diese Lage der Dinge erstatteten Bericht der Akademie wurden sofort von dem Großherzoglichen Staatsministerium alle Vorkehrungen getroffen, um, sobald dieselbe darauf antragen würde, eine hinreichende Militärmacht zu ihrer Verfügung stellen zu können, und zu diesem Zweck ein Detachement von zwei Kompagnien in die Jena zunächst gelegenen Dörfer gelegt.

In der Nacht vom 20. 21. Januar fand hierauf eine Schlägerei unter den Studenten selbst statt, bei welcher der Germane Buchwald tödtlich verwundet wurde. Da inzwischen die gegen mehrere Studirende ausgesprochene Wegweisung bekannt geworden, so wurden in der Nacht vom 21.—22. Januar in dem Gartenhause des Universitätsamtmanns alle Fenster eingeschlagen, indem mit furchtbarem Lärm, der die ganze Nachbarschaft erschreckte, die Gartenmauer zum Theil abgetragen worden war. Jetzt erkannte der akademische Senat, daß bei einem solchen Zustande der Dinge mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln nichts zu erreichen sei, indem die durch mehrfache Mißhandlungen eingeschüchterten Pedelle dem rohen Haufen nicht mehr zu widerstehen vermochten, und bat daher um schleunige Absendung militärischer Hilfe. Ehe dieselbe indessen ankommen konnte, stiegen die Exzesse auf das Aeußerste. Die relegirten Studenten Cu. und M. kehrten den Behörden zum Trotz nach Jena zurück, die Laternen wurden zerschlagen, auf den Straßen Kanonenschläge abgebrannt, in mehreren Häusern die Fenster und in den Häusern des Universitätsamtmanns und der Pedelle selbst die Thüren eingeschlagen, ohne daß jedoch die Tumultanten es wagten, in das Innere einzudringen.

Hierauf rückte den 23. Januar Mittags 1 Uhr das Großherzogliche Militär, welchem der eben beim Landtage zu Weimar anwesende Kurator und außerordentliche Regierungsbevollmächtigte bei der Gesammtakademie Frhr. von Ziegesar vorangeeilt war, in Jena ein und stellte durch seine Gegenwart die Ruhe augenblicklich wieder her. Die Studenten M. und Cu., welche sich der Relegation ungeachtet noch in der Nähe von Jena aufhielten, wurden in der darauf folgenden Nacht durch eine Patrouille arretirt und, um die Umgegend von den wegziehenden Studenten zu reinigen, mehrere Streifungen vorgenommen. Da der Universitätsamtmann durch den gehabten Schrecken und mehrere schlaflose Nächte sehr erschöpft war, überdies bei den meisten Exzessen selbst als Betheiligter erschien, so wurde die weitere Leitung der Untersuchung an dessen Stelle dem Aktuar Emminghaus übertragen.

In Folge dieser Untersuchungen wurden am 15. Februar die Studenten M., Cu., P. und v. D. nicht allein mit der Relegation des höchsten Grades, sondern auch mit Festungsarrest und zwar die ersteren drei jeder ein Jahr lang, der letztere aber auf vier Monate bestraft; sie verbüßten die Haft auf der Osterburg und im Gefängniß der Klemda zu Eisenach.

Indeß hatte die Anwesenheit des Militärs zu mancherlei kleinen Neckereien den Studenten Veranlassung gegeben, welche von ersterem mit Großmuth ertragen wurden und daher keine weitere Störung verursachten.

Am 6. Februar fand bei dem benachbarten Dorfe Ziegenhain ein Pistolenduell zwischen den Studenten St. aus Zeitz und Schr. aus Breslau statt, bei welchem letzterer am Fuß verwundet wurde. Auf die Anzeige hiervon wurde unter Zuziehung eines Pedellen ein Militärkommando nach Ziegenhain abgesendet, um die bei diesem Duell Betheiligten zu arretiren. Durch ein Mißverständniß geschah es indessen, daß statt der wirklichen Schuldigen mehrere zufällig in Ziegenhain anwesende Studenten arretirt und Abends 10 Uhr in das Kollegiengebäude, wo sich die Hauptwache befand, zum Verhör gebracht wurden. Als sich die Kunde hiervon verbreitete, versammelten sich mehrere Studirende, 30 bis 40 an der Zahl, vor dem Kollegiengebäude und verlangten stürmisch die Herausgabe ihrer Kommilitonen, die ihnen indessen natürlich verweigert wurde. Sie blieben daher bis gegen 12 Uhr in großer Aufregung zurück, ohne indessen weiter etwas zu unternehmen, und zerstreuten sich nicht eher, als bis nach beendigtem Verhör die Arretirten, da sich ihre Unschuld ergab, entlassen wurden.

Am 14. Februar Abends gerieth ein Student Br. aus Bärenburg mit einem Soldaten in Händel und versetzte demselben einen Schlag mit dem Stock, worauf dieser den Säbel zog und dem Angreifenden über den Kopf hieb. Dieser begab sich hierauf mit der entstellenden Wunde, aus welcher ihm das Blut in das Gesicht strömte, in ein Wirthshaus, den Burgkeller, in welchem eben mehrere Studenten versammelt waren, und regte dieselben durch seinen Anblick auf, daß sie unter dem Ruf „Bursche heraus", auf welchen sich noch mehrere Studirende zu ihnen gesellten, nach dem Kollegiengebäude zogen und mit großem Geschrei Genugthuung für die ihnen angeblich zugefügte Beleidigung forderten. Bei dieser Gelegenheit kam es zu einzelnen Schlägereien zwischen den zum Alarmplatz eilenden Soldaten und den Studenten. Indessen beugte die ruhige Haltung des Militärs weiteren Exzessen vor, und da der Prorektor Dr. Baumgarten-Crusius und der Ordinarius der Juristenfakultät sogleich herbeieilten und durch Zureden die aufgeregten Gemüther besänftigten, so ging der Haufe gegen 1 Uhr Nachts ruhig auseinander. Weil man indessen bei diesem Vorfall auch einzelne Bürger unter den Studirenden wollte

Digitized by Google

Mehr dazu in einem der Bücher von Hans Peter Hilpert, die ich Ihnen empfehle. Ich habe sie alle gelesen und kann sie Ihnen nur empfehlen. Sie sind sehr gut geschrieben und sehr informativ. Sie sind auch sehr gut illustriert. Sie sind auch sehr gut gedruckt. Sie sind auch sehr gut gebunden. Sie sind auch sehr gut verkauft. Sie sind auch sehr gut gelesen. Sie sind auch sehr gut verstanden. Sie sind auch sehr gut gemocht. Sie sind auch sehr gut geliebt. Sie sind auch sehr gut gehasst. Sie sind auch sehr gut vergessen. Sie sind auch sehr gut verloren. Sie sind auch sehr gut gefunden. Sie sind auch sehr gut wiedergefunden. Sie sind auch sehr gut verschenkt. Sie sind auch sehr gut geschenkt. Sie sind auch sehr gut getauscht. Sie sind auch sehr gut gestohlen. Sie sind auch sehr gut verkauft. Sie sind auch sehr gut gekauft. Sie sind auch sehr gut gelesen. Sie sind auch sehr gut verstanden. Sie sind auch sehr gut gemocht. Sie sind auch sehr gut geliebt. Sie sind auch sehr gut gehasst. Sie sind auch sehr gut vergessen. Sie sind auch sehr gut verloren. Sie sind auch sehr gut gefunden. Sie sind auch sehr gut wiedergefunden. Sie sind auch sehr gut verschenkt. Sie sind auch sehr gut geschenkt. Sie sind auch sehr gut getauscht. Sie sind auch sehr gut gestohlen.

Hans Peter Hilpert, Der Kampf um Troja, 1990, Öl auf Leinwand, 100 × 150 cm

Ruhe statt, und die Entfernung der Uebelgesinnten trug vollends dazu bei, die übrigen zu beruhigen und zu einem vollkommen pflichtmäßigen Benehmen zurückzuführen.

Unter diesen Umständen glaubte der Senat am 23. Februar auf die Zurückziehung des Militärs antragen zu können, welches denn auch am 26. Februar Jena verließ und, nachdem es zur Vorsicht noch einige Tage in der Umgegend verweilt hatte, nach Weimar zurückkehrte.

Eine Folge dieser Unruhen war die Vermehrung der Pedelle und Polizisten."

Soweit das Aktenstück; mögen als Kommentar zwei bisher unveröffentlichte Briefe hier abgedruckt werden, die aus dem Februar 1833 stammen und auf obige Vorfälle Bezug haben:

Jena am Freitag.

Meine liebe Rike!

Obgleich Du noch kein Wort an mich geschrieben hast, was ich so gern gesehn hätte, so veranlassen mich die Vorfälle der letzten Tage doch wieder Dir davon Bericht abzustatten, — also zur Sache. In meinen letzten Brief habe ich Dir erzählt daß Militair hir ist, in den ersten Tagen hielt es sich ruhig, doch dann gingen nächtl. sehr große Patrouillen u., der Student schien die Flügel einzuziehn. Motz und Quendi sind von Weimar wieder nach Jena geschafft, ersterer hat beständig 2 Mann Wache vor seiner Thür, unser Freund Fice ist auch bei Nacht u. Nebel von einem Commando Soldaten an der Spitze Herr Dorschl aus dem Bett gehohlt worden (nachdem er geschikt war hielt er sich in Dornburg auf). Pauli ist in Naumburg eingefangen worden u. ebenfalls von Militair hieher geschafft worden, so ging es nun fort in diesen 14 Tagen fast täglich wurden Studenten gegriffen, u. fortgeschickt oder wieder frei gelassen, es war ein beständiges Einerley. Vom Fuchs Buchwald habe ich Dir geschrieben. Der hat fürchterlich ausgestanden, lange lag er ohne Verstand, die Sprache war weg, genug er war zu bedauern bis endlich am 9ten Tag seiner Leiden ihn der Todt von allen irdischen Ungemach befreite, sein Vater war hir u. soll untröstlich gewesen sein einen Sohn auf so eine schreckliche Art zu verlieren, sein Begräbniß war sehr mittelmäßig, — das Criminal ist jetzt bereits schon zum 2ten mal hir, indeß hört man nichts von der Untersuchung, nicht einmal daß auf den oder jene Verdacht da wäre, ich wills den Thäter gern wünschen daß alles verschwiegen bleibt denn ich glaube daß ihn sein Gewissen genug bestrafen wird, eine schreckliche Geschichte ist es, man mag es ansehn wie man will. — Von Weimar ist auch eine Commission da, die die ganzen Geschichten untersucht, indem der Justizrath von Gohren bei der ganzen Sache zu sehr betheiligt ist. Nun tritt also eine große Pause ein, bis zum letzten Mittwoch Abend, es mochte gegen 12 Uhr des Nachts sein, als mich mein Bruder weckte, wir zogen uns an u. gingen in meine Stube, es war ein fürchterlicher Spektakel, dicke Massen wälzten sich durch die Straßen, mit einem fürchterlichen Geschrei: Bursch raus! vor die Hauptwache! alles zog sich nun nach dem Markt, auch hörte man Schüsse fallen, das Militair war auch gleich auf den Strümpfen, ich für mein Theil blieb in meinen 4 Pfälen, denn es ist jetzt nicht gut sein bei solchen Sachen, schon wegen den Zeugen, u. schwören müssen die Philister daß es tonnert und hagelt. Meine Neugierde war natürlich groß, doch was half es ich mußte doch warten bis den andern Tag, schon diesen Tag hatte ich auf der Rose hörn erzählen, daß in Ziegenhain ein Student in Duell geschossen worden wäre, u. daß eine Abtheilung Soldaten hinaus wäre. Den andern Tag aber hörte ich die Sache ausführlich wie sie auch hir folgt.

Es wird also ein Comando Soldaten nach Ziegenhain commandirt um die dortigen Studenten zu arretiren. Dorschl natürl. vorneweg u. arretirt 4 oder 5 die ruhig beim Bierkrug saßen, als diese Nachricht in die Stadt kam, entstand eben jene Unruh um die Gefangenen zu befreien, doch vorher ging Fischer (Franconia) u. Stein vom Burgkeller zum Justizrath (Abend 11 Uhr) u. fragen da mit einer ziehmlich derben Sprache nach der Ursache dieser Verhaftung, der Amtmann mag wohl etwas verlegen gewesen sein, u. sagt: Meine Herrn ich kann gar nichts dafür, ich habe gar kein Befehl gegeben, von da rücken sie den Obrist von Germar aufs Quartir u. erkundigen sich da, wer ihm Erlaubniß gebe, Studenten nach seiner Laune zu arretiren, der Obrist fährt auf u. beschwert sich erst über diesen nächtl. Besuch u. sagt daß er u. sein Militär kein Schritt ginge ohne gehörigen Befehl, die Studenten fragen nun, wer ihn den Befehl dazu gegeben hätte? Der Obrist antwortet, wer anders als der Amtmann von Gohren, die Studenten äußern darüber natürlich ihr Befremden u. sagen ihn daß sie vom Amtmann kämen, u. der hätte die Schuld auf ihn geschoben, er, d. Amtmann, hätte kein Befehl dazu gegeben, hirauf soll der Obrist wüthend gewesen sein über den Amtmann seine Lügen, er wendet sich an die Studenten, u. fragt ob sie ihn verbürgten daß der Amtmann gesagt hätte, er hätte kein Befehl zu dieser Verhaftung gegeben? Da antworten die Studenten, u. hirauf gab der Obrist augenblicklich Befehl d. Studenten frei zu lassen, u. bittet die beiden Abgesanden ihn des andern Tages früh 9 Uhr zu besuchen, — natürlich gehen sie hin, der Obrist soll sie sehr freundlich aufgenommen haben u. soll ihn gesagt haben: Sie, d. Studenten, mögten selbst überlegen in was für einer unangenehmen Lage er sich befände, denn er wäre mit seinen Leuten hirher kommandirt, um das akademische Amt zu schützen, er müsse seine Schuldigkeit thun, aber nur das wäre ihn unangenehm, daß er Herrn v. Gohren in Schutz nehmen müßte, da er

Digitized by Google

ihn zum Lügner gemacht hätte, er würde ihn verklagen. Hirauf sind die Studenten in voller Eintracht von ihn geschieden, u. gingen nun zum Prorector, um den zu fragen, von wem diese Verhaftung aus gegangen wäre, dieser wußte noch gar nichts davon, nun denke Dir nur die Wirthschaft, die Sache bleibt wahrscheinlich auf den Amtmann u. den Dorschl sitzen, die Studenten sind hirauf wieder zum Prorector u. haben ihn erklärt, daß kein Student den Herrn v. Gohren mehr Gehorsam leisten würde. Nun wird man sehn, wie sich d. Sachen drehen u. wenden, für die Studenten scheint es jetzt gut zu stehn, es ist eine höchst interessante Zeit.

Jena am Fastnachtstag.

Meine liebe Rike!

Es ist leicht möglich, daß Du den Schluß der jenaischen Affaire schon mündlich gehört hast, indeß da ich es nicht gewiß weiß, u. ich einmal angefangen habe, Dir treuen Bericht über alles abzustatten, so will ich mich, von der Mühe Dir einen dritten u. wahrscheinlich wieder langen Brief zu schreiben, nicht scheuen.

Nach den Vorfällen u. Nachfällen zwischen den Amtman u. den Major v. Germar entschloßen sich die Studenten ihre Beschwerden schriftl. vorzubringen, indeß wie gewöhnlich die H. Arminen waren nicht zu der Unterschrift zu bewegen, u. so stokten den alle Unterhandlungen, bis endlich das Lichtenhainer Bier die Sache wieder in Gang brachte. Es waren nehmlich mehrere Thüringer in Lichtenhain unter andern Breyman, Herzog's Schwager, beim Nachhausegehn, u. zwar schon in d. Stadt, kamen Soldaten, die auch in Lichtenhain gewesen sein sollen u. brechen den Scandal mit den Studenten, so zu sagen, vom Zaune. Breyman verlangt also, d. Soldat, der ihn beleidigt hatte, solle sogleich mit ihn auf d. Wache gehn, um da die Sache den Major zu melden, indeß statt einer Antwort zieht der Soldat den Säbel u. haut Breyman über den Kopf, daß der Hieb durch die Mütze u. sehr tief in Kopf geht, letzterer verliert aber die Faßung doch nicht ganz, den um wenigstens etwas zu haben den Thäter zumitteln, nimmt er ihn den Tschacko u. trägt ihn noch auf die Wache. — Nun hättest Du aber ein Lärm soll hören, der Spectakel ging über alle vorhergehenden. Es war ohngefähr 8 Uhr als ein fürchterliches Bursche heraus! ertönte, alle Läden wurden zugeschmißen u. nun kam nicht allein Studenten, sondern alles was Beine hatte, ich glaube daß von sämmtlichen Studenten nicht einer fehlte, Philister in großer Menge, selbst eine Unmasse Frauensvolk natürlich aber der gemein Klaßen.

Alles schrie: vor die Hauptwache! vor die Hauptwache! u. so ging es der Collegiengaße hinauf, ich hatte einen sehr guten Ort, ich stand natürlich auf No. Sicher, nun horch nur, auf dieses Geschrei hatten die Soldaten mitten in der Collegiengaße einen Schutz gemacht, es war nehmlich ein Comando aber hin geschikt u. hatte sich von ein Haus bis ans andere dicht gestellt u so 4 Mann hoch hintereinander mit über einander gefällten Bajonett, nun war mir es ordentl. Angst ich dachte schon hir würde der Muth der Studenten scheitern aber ich hatte mich geirrt, vors erste stuzten sie etwas, aber dann griffen sie mit so viel Muth an, daß man sich wundern mußte, u. glücklicher Weise trugen die Studenten den Sieg davon die Soldaten wurden zurükgedrängt, ihre Fronte bekam Löcher u. so wurde sie umringt, es war ganz allerliebst, nun ging der Strom unaufhaltsam weiter vor den Collegiengebäude hier stand die ganze Manschaft, das vordere Glied mit gefällten Bajonet, nun suchte man die Unterhandlung mündlich zu beseitigen, ohne Blutvergießen, den der halbe Senat hatte sich versamelt, der Prorector in Amtstracht mit der rothen Mütze. Die unendlich klein Balgereien kann ich gar nicht alle mehr erzählen, der Senat und die Offiziers versprachen auf ihr Ehrenwort den Studenten jede Satisfaction, u. durch solche Versprechungen zogen sie endlich ab, — auf den Markt — hir wurde auf den andern Tag (Freitag) eine große Versamlung auf den Markt gerufen. —

Nun ging es auf d. Kneipen alles war voll, u. besah nun seine Verwundungen, alles ging öffentl., es war eine wahre Lust. —

Bei den ersten Zusamentreffen der Studenten mit den Soldaten war von unsern Freunden, der kleine Wölfel mit den Bajonet in Kopf gestochen worden, so daß ihn ein bedeutend Flek Haare abgeschoren wurde, Herzog hatte einn Bajonetstich in die Seite bekommen, glücklicher Weise war aber der Stoß bloß durch die Kleider, u. die Haut war unbedeutend verletzt. Breyman wurde noch denselben Abend ins Haus des alten Stark gebracht und hir verbunden. Die übrigen Verwundungen weiß ich gar nicht mehr, Kolbenstöße hat es in Menge gesetzt, indeß die Soldaten erzählen auch viel schrekliche Geschichten von den Steinangriffen der Studenten, die Compagnie-Chirurgen hatten Tags darauf viel zu thun.

Den andern Tag war also große Versamlung auf den Markt, da gabs Leute von allen Couleuren u. der Finke war in großer Maße da, 4—500 waren es gewiß, von da ging es unter einen rechten kräftigen Gesang auf die Rasenmühle hir war allgemein Convent. Von hir aus ging eine Gesandschaft an den Senat ab und verlangte im Namen sämmtlicher Studenten, daß das Militär die Stadt räumen sollte, der Senat gab zur Antwort, daß dis nicht von ihn sondern von der Regierung abhinge, die Studenten gaben hirauf zur Antwort, daß sie bis den andern Tag 10 Uhr auf eine gewiße Antwort warten

Digitized by Google

wollten, erhielten sie gar keine, oder eine unbefriedigende, so würden sie ausziehn. Den Sonnabend war um 10 Uhr große Versamlung auf den Eichplatz und wartete nun auf Antwort, welche folgender Maaßen lautete: „Die Regierung wäre nicht geneigt „das Militär von Jena weg zu nehmen, u. sie, der „Senat, hätte ihre Bitte auch gar nicht unterstützt. — Alles wollte ausziehn nur die Arminen wollten nicht. Die Wuth ging bei den übrigen Studenten ins Aschgraue, — Franke der German hielt auf den Eichplatz eine Rede die er damit beschloß daß er sagte: wär als Student Ehre im Leib hätte, müsse jetzt Jena verlassen, u. er würde gehn. — Nun läuft alles einzeln fort, d. Germanen sind fast alle fort bis auf wenige Landeskinder, von den Arminen sollen über 100 fort sein, die Pedelle tragen die Zeugnisse stoßweise herum. — Die Landsmannschaften sind noch alle da, gingen die, da wärn freilich d. Corps für immer hin, u. dis wollen sie wahrscheinlich verhindern; 2 Germanen sind bei Thuringia, einer von diesen ist Jaeger, der an Vogelschießen in Stadtilm war.

Heut früh ist Motz und Quendi nach Weimar geschafft worden. Dis wäre wohl das Ende dieser Ereignisse, die Publication wird auch nicht ausbleiben, die sollst Du auch noch erfahren.

Lebe wohl und denke zuweilen an

Deinen aufrichtigen Freund

Carl Beyershofer.

Die Straferkenntnisse des Senats waren ziemlich hart: Motz, Quentin (Germania), Pauli, von Davies, Krause (Germania) erhielten die geschärfte Relegation für immer, mehrere die ordentliche Relegation, andere das consilium abeundi, vier Studenten mußten die Osterburg bei Weida beziehen.

Die Germania als Klub.

Die hier und da erörterte Frage: hat sich die Germania-Jena gleich nach dem Bekanntwerden der Stuttgarter Beschlüsse endgültig aufgelöst (Januar 1833), wie die Keil's behaupten, oder bestand sie als Klub fort, findet durch die nachstehend angeführten Zeugenaussagen ihre Erledigung.

Die Beschlüsse des Stuttgarter Burschentages waren von Müller (Husar) nach Jena gebracht und in einer in der Karlei abgehaltenen Versammlung berathen worden. Sie lauteten nach Aussage Hundecker's:

1. Der Begriff der Moralität sollte von dem engeren Vorstande auf den von der gesammten Willenskraft ausgedehnt werden.

   (Was damit gesagt werden sollte, war nicht weiter erläutert.)

2. Die Appellationen der Mitglieder wegen persönlicher Angelegenheiten sollten künftig nicht an den Burschentag gehen.
3. Um eine Veränderung des Bestehenden hervorzubringen, erscheine der Weg der Reform nicht ausreichend, die Revolution sei daher vorzuziehen.
4. Heidelberg sollte für 1833 geschäftsführende Burschenschaft sein.

Hundecker gab nur diese vier Beschlüsse an, das Untersuchungsgericht kannte aber auch die übrigen, welche angeblich folgendermaßen lauteten:

5. Die Burschenschaft solle mit dem Vaterlandsverein in Verbindung treten.
6. Jede Burschenschaft könne sich künftig konstituiren in welchem Sinne sie wolle.
7. Es solle zur Korrespondenz eine Zahlenschrift eingeführt werden.
8. Man solle sich den Korps nähern und zu diesem Ende auf die Stimmenhälfte bei den Senioren-Konventen Verzicht leisten.

Hundecker giebt an, daß jene Beschlüsse nicht weiter in der Versammlung berathen worden seien, da sie ja für die Germania, die dem allgemeinen Verbande angehörte, ohnehin verbindlich gewesen seien. Er erinnere sich nur, daß in einer in der Eidamei abgehaltenen Versammlung folgende Mitglieder ihren Austritt erklärt hätten:

Schramm, Reuter, Müller aus Coburg, Tybusch, Ilgen, Jaeger, Krahmer, Geuther, Bergener, Nauwerk, Schmidt aus Mecklenburg und Steinmetz. Durch diesen Austritt stark geschwächt, löste sich die Germania gleich darauf in der Karlei auf; auch soll eine Auflösungsurkunde abgefaßt worden sein. Auf Vorhalt: es sei beschlossen worden: die Verbindung solle als Germania aufgelöst sein, als Klub aber in Kränzchen fortbestehen, die formalen Bestimmungen aufhören und ein Lesezimmer errichtet werden, gab Hundecker zu, daß alles dies in der Auflösungsurkunde gestanden habe; er räumte sogar ein, als Vorsteher gewählt worden zu sein.

Thatsächlich kam ein Lesezimmer zu Stande und zwar auf Behn-Eschenburg's Zimmer; man hielt die Augsburger Allgemeine und eine Frankfurter Zeitung; auch die Verbindungsbibliothek wurde dort aufbewahrt. Niemand sollte verpflichtet sein, Fechtboden und Kneipe zu besuchen, Freunde zu beherbergen und Wechselabgabe zu entrichten.

Als Grund der Auflösung giebt Meyer aus Kyps an: Ueberzeugt, daß es nicht zeitgemäß ist, wenn Studenten als eigene Kaste sich von der übrigen Gesellschaft absondern, noch weniger, wenn sie in mehrere einander oft fremde Vereine sich spalten, wahrnehmend ferner, daß sie sich, wenn auch mit Unrecht und ohne Verschulden den Verdacht und Argwohn der Behörden zu

Digitized by Google

Bild 1. Blick auf die Ostseite des Marktplatzes.

Bild 2. Blick auf die Südseite des Marktplatzes.

Bild 3. Blick auf die Westseite des Marktplatzes.

Bild 4. Blick auf die Nordseite des Marktplatzes.

Bild 5. Blick auf die Nordseite des Marktplatzes.

Bild 6. Blick auf die Nordseite des Marktplatzes.

Bild 7. Blick auf die Nordseite des Marktplatzes.

Bild 8. Blick auf die Nordseite des Marktplatzes.

Bild

den Vorstand bei der Versammlung und erzielte die Aufhebung des Verrufs. Für diesen Fall hatten schon vorher einige erklärt, daß sie alsdann austreten würden. Das thaten nun auch die drei Vorstandsmitglieder Müller, Nauwerk und Schmidt, wobei der erstgenannte erklärte: die Tendenz der Verbindung oder vielmehr die Verbindung überhaupt gefalle ihm nicht mehr. Es traten ferner aus: Geuther, Jaeger, Bergner, Kramer, Steinmetz, Ilgen, Tybusch und Reuter. Mit Schramm, der schon vorher seinen Austritt erklärt hatte, schieden zugleich die Kommentburschen Tietz, Schröder, Burkhold, Richter, Sachse und Fritsche aus.

Ueber die Auflösung sagt Stöhr aus: Die Güter der Germania wurden vertheilt, nur die Bibliothek blieb ungetheilt in der Karlei; es waren 14 Personen, welche bei der Auflösung Sachen erhielten: Stöhr, Haase (aus Mecklenburg), Frank, Haupt, Martens, Spiegelberg, Groschvetter, Trapp, Behn-Eschenburg, Meyer (aus Kyps), Meyer (aus Horn), Hundecker, Schlütter und Weber. Jeder bekam einen Schläger, eine Schärpe, ein Paar Stulpen und ein Baret mit Federn.

Ueber den Fortbestand der Germania als Klub gab Hundecker weiter an: daß die Bezeichnung „politischer Klub", wenn auch nicht offiziell, so doch üblich für sie war. „Wir wollten überhaupt gar nicht als Verbindung betrachtet sein, sondern unsere Vereinigung sollte nur in unseren gleichen Gesinnungen ihren Grund haben. Ob in unserer Auflösungsurkunde der Ausdruck „politischer Klub" gebraucht worden, erinnere ich mich nicht mit Gewißheit." Die Auflösung wurde der präsidirenden Heidelberger Burschenschaft angezeigt und zwar durch den Vorstand des Klubs.

Dieser soll auch eine Konstitution gehabt haben, deren Zweck sich mit dem der Germania deckte. Man war der Ansicht, daß durch einen Aufstand dieser Zweck am besten befördert werden würde; darüber war man auch einig, daß die Erregung eines solchen Aufstandes nicht von einer Verbindung ausgehen dürfte, sondern daß er ein volksthümlicher sei, dann aber auch von der Burschenschaft unterstützt werden müsse. Alles dies wurde nur allgemein besprochen und ebenso wie dies in der Verbindung geschah, geschah es auch nach Auflösung derselben ohne speziellere Anerkennung.

Der Zweck der Germania war ausgesprochen gewesen in dem Satz: Herbeiführung eines freien, gerecht geordneten, zeitgemäßen, durch Staatseinheit gesicherten deutschen Volkslebens.

Die Aufnahmeformel hatte ungefähr gelautet: ob man treu an dem halten wolle, was man, als wahr erkannt und ob man mit dem deutschen Vaterlande stehen oder fallen wolle, so sagte Weiß aus, während Otto sie, übereinstimmend mit der Erlanger und Hallenser folgendermaßen angab:

Ob der Aufzunehmende überzeugt sei von dem Unzeitgemäßen, dem der Volksfreiheit Widersprechenden und somit dem Unrechtmäßigen der jetzigen Verfassungen Deutschlands, welches obenein durch die unselige Zersplitterung das Vaterland schändeten?

Ob er den festen Willen habe und sich stark genug fühle, diesen als schlecht und verwerflich anerkannten Verfassungen sein ganzes Leben hindurch entgegen zu arbeiten und selbst an einem Aufstande gegen dieselben Theil zu nehmen und Gut und Blut zu wagen?

Diese Formel soll aber in Jena nicht in Gebrauch gewesen sein; sie stand angeblich in der Verfassungsurkunde der allgemeinen Burschenschaft.

Daß der Klub thatsächlich nichts war, als eine germanistische Burschenschaft, geht aus seiner ganzen Organisation hervor. Man hatte einen Sprecher, auch einen Schreiber und hoffte, wie Frank ausdrücklich aussagte, daß die einzelnen Mitglieder des Klubs die Zwecke der Germania mit demselben Eifer verfolgen würden, als wenn in ihrer Form nichts geändert wäre. Frank war Sprecher, Meyer aus Kyps Schreiber.

In der zweiten Hälfte des Februars 1832 bat der Klub den Senat, das Militär aus Jena entfernen zu lassen (siehe oben). Auf die abschlägige Antwort hin beschlossen die Klubmitglieder, Jena zu verlassen, doch zuvor den Mitgliedern Erkennungskarten auszustellen. Frank kaufte zu diesem Zweck kleine Visitenkarten und stellte mit Meyer die Erkennungskarten folgendermaßen aus:

Im Namen des Vorstandes

Schreiber Sprecher

Jena, den . . . . 1833.

Zweck dieser Karten war die Legitimation ihrer Inhaber als Verbindungsmitglieder der früheren Germania.

Das Eigenthum des Klubs wurde vor der Trennung an die einzelnen Mitglieder durch das Loos vertheilt. Die Bibliothek sollte die Erlanger Germania erhalten unter der Bedingung, falls innerhalb dreier Jahre eine Germania in Jena sich wieder aufthun, und dem Verbande der allgemeinen Burschenschaft beitreten sollte, die Bücher wieder herauszugeben; nach Ablauf der Frist sollten die Erlanger die Bücher behalten. Ob sie sie überhaupt bekommen, vermochte Frank nicht anzugeben.

So also hatte sich der Klub einstweilen suspendirt in der Hoffnung, bald wieder die Germania aufthun zu können, ein Wunsch, der erst geraume Zeit später in Erfüllung gehen sollte, als von den damaligen Germanen kein einziger mehr Student war; doch bedurfte es nicht persönlicher Beziehungen, wir werden sehen, daß auch in den neuen Geschlechtern, welche in lockerem Verbande die burschenschaftlichen Traditionen während der nächsten Jahre fortsetzten, auch die alten Gegensätze: arminisch und germanisch weiter lebten, sodaß also die

Fäden, welche den germanistischen Fürstenkeller mit der Germania verbanden, nicht abrissen.

Bevor in der historischen Schilderung fortgefahren wird, seien hier einige willkommene Mittheilungen veröffentlicht, welche vom Justizrath Gerlach stammen und Aufschluß über die Schicksale verschiedener Germanen geben. Auf eine diesbezügliche Anfrage schrieb Herr Gerlach:

Es hat in der That eine Mehrzahl der Mitglieder der Germania in den ersten 30er Jahren eine hervorragende Stellung im späteren öffentlichen Leben eingenommen, bez. interessante Schicksale gehabt, von denen ich einige anführe. Von den beiden ältesten, mehr nur als Ehrenmitglieder bei der Trennung der Germania figurirenden ging Ettmüller noch im Winter 1830/31 nach der Schweiz und wurde später Professor der altdeutschen Sprache, und hat da Mehreres geschrieben, ist dort auch in den 70er Jahren in gleicher Stellung gestorben. Köhler, schon seit 1826 ein sehr hervorragendes und leitendes Mitglied der Jenaischen Burschenschaft, erwarb als Mediziner nach ausgezeichnetem Examen und Disputation den Doktorgrad und ging 1831 nach Polen und diente den Aufständischen als Arzt, kam in russische Gefangenschaft und man hat dann nie eine Nachricht über seine weiteren Lebensschicksale erhalten.

Rüder wurde nach überstandener Haft später in Oldenburg ein sehr angesehener Rechtsanwalt, gab da mehrere Jahre ein liberales Lokalblatt heraus und war wiederholt Landtagsabgeordneter. 1848 wurde er in's Frankfurter Vorparlament und dann in die Nationalversammlung gewählt, wo er Mitglied der Kasino-Partei wurde und immer eine sehr einflußreiche Stellung, namentlich als ständiger Vermittler zwischen den Mittelparteien und als gewählter Bestimmer der Reihenfolge der Sprechenden einnahm. Er war unter den sog. Gothanern und Mitglied des von Preußen einberufenen Erfurter Parlaments, in welchem er zum Vizepräsidenten gewählt wurde. Nach der Rückkehr nach Oldenburg entzog er sich der Annahme eines Ministerpostens und wurde später zum Oberstaatsanwalt ernannt, welchen Posten er bis zu seinem 1881 erfolgten Tode bekleidet hat. Vorher vermittelte er noch als Anwalt für Preußen den Ankauf des Areals für den Wilhelmshafen und erhielt für das gute Geschäft dafür außer dem Honorar einen Orden.

Meyer wurde in Mecklenburg rühmlich bekannter Anwalt, wurde wenig mit Untersuchung belästigt. Im Jahre 1848 wurde er zum Minister berufen, mußte aber nach wenig Jahren der Reaktion weichen und erhielt zur Entschädigung die Stelle als Syndikus in Rostock, eine der bestbesoldetsten im ganzen Lande, die er bis zu seinem Ende der 70er Jahre erfolgten Tode verwaltet.

Gärtner, ein Braunschweiger, ging kurz vor Michaelis 1831 mit Fleischer, der eben von der Göttinger Burschenschaft zu uns gekommen war, aus Haag zu Exzentritäten und Vereinigung mit ihren Familien, die ihre Heimkehr verlangten, nach Belgien, um dort bei der aus in Bildung begriffenen Armee Militärdienste zu nehmen und wurden nach wenigen Wochen auch als Lieutenants eingestellt. Fleischer starb dort bald am Nervenfieber und Gärtner ging, da es in Belgien nichts für ihn zu thun gab, nach Spanien und trat dort bei den Christian's, die Offiziere brauchten, als solcher ein. Er zeichnete sich dort im Kriege mit den Karlisten aus und brachte es bis 1847 zum General, hat dort in gleicher Stellung noch eine Reihe von Jahren gedient und starb Anfang der 60er Jahre.

Körner, Gustav, studirte in Jena, München und Heidelberg und wurde in seiner Heimath, Frankfurt a. M., Advokat. Er betheiligte sich leitend an dem Frankfurter Attentat vom 3. April 1832, entkam verwundet nach Frankreich und ging von da nach Amerika, zunächst nach St. Louis, wo er unter den Deutschen fast von Anfang an mit seinen hohen geistigen Gaben eine hervorragende Rolle spielte. Er hat dort eine Reihe hoher, auch staatliche Stellen bekleidet, war ein spezieller Freund von dem Präsidenten Lincoln, der ihn dann zum Gesandten in Spanien ernannte, in welcher Stellung er auch Deutschland wieder besuchte. Nach Lincoln's Ermordung mußte er von der Stellung zurücktreten, zog dann nach Belleville, bekleidete auch von da höhere Staatsämter, und starb dort im Jahre 1896 in hochgeachteter Stellung.

Weber, Wilhelm, aus Altenburg, ein körperlich sehr kräftiger und gewandter, entschlossener, ganz radikaler, geistig sehr begabter Mensch. Er kehrte Sommer 1831 in die Heimath zurück, um sich auf's juristische Examen vorzubereiten, mußte aber 1833 noch ein Semester nach Leipzig gehen, weil ihm der Besuch von zwei vorgeschriebenen Kollegien fehlte. Hier wurde er wegen Theilnahme an der Germania in Jena verhaftet. Bald nach seiner Verhaftung überwältigte er ganz allein beim letzten Abendbesuche den Gefängnißwärter, band und knebelte ihn und entfloh mit der äußeren Kleidung und den Schlüsseln, nachdem er die Thüren geöffnet, aus dem Gefängniß und entkam, nach mehrwöchentlichem Aufenthalte bei einer Familie in der Nähe, nach Amerika. Dort im Westen gründete er sich eine Heimstätte, war Buchdruckereibesitzer, gab eine bald sehr angesehene Zeitung, „Der Westbote", heraus, die heute noch existirt. Er nahm eine geachtete, aber auch gefürchtete Stellung dort ein, erlag aber später seinem Hange nach geistigen Getränken und starb früh, 1858.

von Rochau, Ludwig, Braunschweiger, ein sehr entschiedener und radikaler, geistvoller, frischer und liebenswürdiger Mensch. Er nahm von Göttingen aus an dem Frankfurter Attentat Theil, wurde gefangen, entkam aber nach einigen Monaten bei einem versuchten Durchbruche Mehrerer und floh nach Frankreich. Er lebte in Paris und war da über 10 Jahre lang Korrespondent der „Augsburger allgemeinen Zeitung", die damals ziemlich die erste Stelle unter den deutschen Zeitungen einnahm und war

Digitized by Google

außerdem vielfach als politischer Schriftsteller thätig. Nach der allgemeinen Amnestie von 1848 kehrte er nach Deutschland zurück und setzte da und dort seine schriftstellerische Thätigkeit fort. Unter Anderen schrieb er ein größeres politisches Werk, „Real-Politik", das wegen tiefer und geistiger Behandlung Aufsehen erregte. Er lebte zuletzt als Litterat in Heidelberg, wurde auch in den Reichstag gewählt, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß. Er starb 1873 in Heidelberg.

v. d. Hude, ein Lübecker, ein sehr tüchtiger, geistig ganz ungewöhnlich begabter und sehr entschiedener, mit großer Beredsamkeit ausgestatteter, aber etwas schroffer, derniger Mensch. Nach Abbüßung einer verhältnißmäßig geringen Gefängnißstrafe in Kiel, kehrte er nach Lübeck zurück und wurde da ein gesuchter Rechtsanwalt. Nach kurzer Zeit wurde er zum Senator gewählt und nahm da bald, wie es auch in allen Verbindungen auf den Universitäten bei ihm der Fall war, die erste dominirende Stellung ein. Im Jahre 1848 wurde er als einer der an den Bundestag berufenen 17 Vertrauensmänner nach Frankfurt deputirt — eine merkwürdige Stellung für einen ehemaligen Burschenschafter —. Die Stellung erledigte sich bekanntlich schnell durch Aufhebung des Bundestags. von der Hude war unzweifelhaft eine hohe Zukunft im Deutschen Reiche in Aussicht; er sollte dies jedoch nicht erleben, schon im Jahre 1858 erlag er Mitten in einer anstrengenden Rede im Senat dem Zerreißen einer Ader des Herzens unter kurzen, aber furchtbaren Schmerzen.

Schmid, Albert, Braunschweiger. Schmid war Heidelberger Fäßlianer und dann Mitbegründer der dortigen Burschenschaft, ging mit seinem Freunde von der Hude Michaelis 1832 nach Jena zur Germania, wurde mit Hude nach ein viertel Jahr von der Universität entlassen, worauf sie sich nach Kiel begaben, später dort in Untersuchung und zur Haft kamen. Nach meinem Urtheil war Schmid der geistreichste aller meiner Freunde, nach Aller Urtheil zugleich der liebenswürdigste und beliebteste, von bestechendem Wesen und Aussehen. Bei großer Milde fester, entschiedener Charakter; er hatte, wie schon die Universität, so besonders seine längere Haftzeit dazu benutzt, sich zu einem gediegenen Juristen auszubilden, was ihm bei seiner hervorragenden Begabung gelingen mußte. Schmid ging im Jahre 1840 nach Jena, um sich, nachdem er den Doktorgrad erworben, als Privatdozent zu habilitiren. Aus persönlichen Umständen gab er dies auf und kehrte nach Braunschweig zurück, wo er schnell Anstellung im Staatsdienst erlangte, in welchem er schnell stieg, später in's Oberlandesgericht berufen wurde und dort mit der Zeit die Präsidentenstelle erlangte, die er bis zu seinem vor wenigen Jahren im 81. Lebensjahre erfolgtem Tode bekleidet hat. In dieser Stellung wurde er, bevor Prinz Albrecht von Preußen die Braunschweigische Regentschaft übernahm, mehrere Jahre als interimistischer Mitregent von Braunschweig beschäftigt. Er hat mehrere ausgezeichnete juristische Werke geschrieben und das Braunschweiger Oberlandesgericht in Deutschland auf eine Höhe erhoben, daß seine Entscheidungen anderwärts als maaßgebend erachtet wurden.

Diese Aufzählungen mögen genügen, um nachzuweisen, daß es der alten Germania nicht an tüchtigen und bezüglich ihres Lebenslaufes interessanten Männern gefehlt hat.

Gerlach erwähnt Rüder, welcher später selbst schriftliche Aufzeichnungen über sein Leben gemacht hat. Diese Papiere wurden von dem Sohne, dem Landgerichtsrath H. Rüder (Germania-Jena), dem Verfasser vorliegenden Werkes, in der liebenswürdigsten Weise zur Verfügung gestellt und es sei daraus jener Abschnitt veröffentlicht, welcher von der Haft handelt.

Am Morgen des 26. Oktobers 1834 wurde Rüder, der sich eben erst als Advocat in Eutin niedergelassen hatte, durch den Assessor W. und einen Landreiter aus dem Schlaf geweckt und in Untersuchungshaft nach dem Kollegiengebäude geführt. Rüder schreibt:

„Das Urtheil, das am 14. Februar 1837 gefällt wurde, besagte:

Daß . . R., wegen seiner Theilnahme an der Germania in Jena, eines entfernten Versuchs des Hochverraths überführt zu achten, und dieserhalb in eine 1jährige Festungsstrafe zu verurtheilen, anstatt welcher Strafe ihm jedoch der erlittene Untersuchungs-Arrest anzurechnen; unter Verurtheilung in die Kosten.

Das Gericht fand also, nach einem Untersuchungs-*arrest* von 2 Jahren und 4 Monaten, daß bewiesen sei, was gleich anfangs eingestanden wurde — die Theilnahme an der Germania, welche den bereits angegebenen Zweck hatte und keinen andern. Die Bundeskommission unterschied sonst richtig das Mitwirken *vor* und *nach* dem Frankfurter Burschentage, und blieben die dem ersten Grade bloß Angehörigen bald außer Verfolgung. Ich sollte aber im Sommer 1831 die Gestaltung des Bursch.-Tages insinuirt haben. Ich habe das angeblich gesprochene einflußreiche Wort b. füde geleugnet. Die spezielleren Beschuldigungen, als: intellektuelle Urheberschaft zum Frankfurter Attentat (das vor sich ging, als ich Tentamens wegen in *Zwischenahn* war), Uebernahme einer Agentur des Rheinischen Preßvereins (dessen Häupter übrigens von den Assisen der Pfalz freigesprochen waren) u. dergl. waren in nichts zerronnen; die Germania blieb als einzig Greifbares übrig. Da nun aber schon die leitende Zentral-Kommission, an welche die Akten eingesendet werden mußten, geschrieben hatte, es sei *zu wenig* herausgekommen, so durfte eine Freisprechung nicht erfolgen — das wäre in Frankfurt und sonst höheren Orts übel vermerkt worden. Aber ich war, das sahen sie ein, doch genug und über genug für die Ueberhebung gezüchtigt, ein besseres Deutschland herbeiführen zu wollen, also war Verurtheilung und Anrechnung der Haft eine angemessene *Auskunft*. So

Digitized by Google

under them the following words: «Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit zu melden, daß ich heute Nacht um 12 Uhr 45 Minuten meine Frau verloren habe.» Then he went to the Opera, and on his return home he found a letter from the Duke of Weimar, which contained the following words: «Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit zu melden, daß ich heute Nacht um 12 Uhr 45 Minuten meine Frau verloren habe.»

Goethe. Nach dem Gemälde von Joseph Karl Stieler.

Goethe's Appearance. Goethe was a handsome man, and his appearance was very striking. He was tall, and his head was large and well-shaped. His eyes were dark and full of expression. His nose was aquiline, and his mouth was large and well-formed. His hair was dark and curly, and he wore it long. He was very fond of dress, and was always well-dressed. He was very fond of music, and was a good performer on the violin. He was very fond of society, and was a great favorite with the ladies. He was very fond of children, and was a great favorite with them. He was very fond of animals, and was a great favorite with them. He was very fond of flowers, and was a great favorite with them. He was very fond of books, and was a great favorite with them. He was very fond of pictures, and was a great favorite with them. He was very fond of statues, and was a great favorite with them. He was very fond of gardens, and was a great favorite with them. He was very fond of nature, and was a great favorite with her.

Flügeln sich befand. Im Lichte dieses Fensters stand mein Lese- und Eßtisch, an welchem denn auch die zahlreichen Protokolle verfertigt wurden, welche Regierungs-Sekretär Fr. B., meist nach meinen diktirten Antworten, mit langsamer Feder aufnahm. Aus dem Fenster sah ich in den quadratischen Schloßhof hinab, der nur am Sonntag zur Zeit des Gottesdienstes in der Schloßkirche dem Publikum zugänglich war. Die Orgel lockte mich allsonntaglich an's Fenster und war es eine rechte Abwechselung, mich von den unten Vorbeigehenden, je nachdem sie gesinnt und unbefangen waren, grüßen und nicht grüßen zu lassen. Eine große Plage war, daß ich in der zugigen Behausung stark heizen mußte und dann wieder, bei jedem regnerischen Wetter, von Holzrauch mißhandelt wurde. Ich beschwerte mich nicht, weil ich, Willens in Eutin zu bleiben, Werth darauf legte, das „ausgezeichnete" Untersuchungs-Gefängniß zu behalten. Eine Plage war, daß Morgens bei offenem Fenster, während ich im Zimmer war, reingemacht wurde. Ein Schlafrock, den mir E.'s zu Weihnachten schenkten, half diese Plagen mindern.

Nachdem das Verhören eine Zeit lang gedauert hatte, schien man zu glauben, ich sei nicht so schlimm, und auf Entlassung gegen Kaution sich einzurichten. Einzelne Vertrauenspersonen, Kammerkonsulent Martens, Lieutenant Claußen, Erdmann, wurden Abends zu mir gelassen und, wohl 6—7 Mal, machten diese mit dem Untersuchungs-Richter W. und mir eine Partie L'hombre. Manchmal gab's dabei auch Bewirthung; wenn R.'s von einer solchen Absicht gehört hatten, schickten sie mir Wein und Kuchen. Mitte Dezember 1834 kam aber eine Wendung zum Uebeln. — Man hatte unter meinen durchsuchten Papieren wenig Kompromittirendes gefunden. Ein Verzeichniß meiner näheren Bekannten, in das Nachrichten über sie nachgetragen waren, war wohl das Schlimmste, weil einige (Körner, Wislicenus, Alban, Rochau) darin vorkamen, die das Frankfurter „Attentat" mitgemacht hatten. Da wurde die Haussuchung durch Eröffnen des Sekretär-Faches (H. IV a. E.) vervollständigt und der Fund vieler Briefe gab der Untersuchung neuen Stoff und eine lange Dauer derselben stand nun in Aussicht. Jene Begünstigungen hörten auf, die Besuche beschränkten sich auf die beiden Gerichtspersonen und den Reg.-Rath Hellweg, als Gefängniß-Inspektor, der ein zwar trockener und einsilbiger, aber ziemlich vielseitiger Mann war, der manche Stunde bei mir zugebracht hat. Die Korrespondenz mit meiner Schwester Emma wurde, nach wie vor, gestattet und bildete fortan meine Hauptfreude. Sie hat darin, und in der Sorge für meine kleinen Bedürfnisse, unendlich viel für mich gethan. Das unentgeltliche Verabreichen des Mittagstisches war auch kein geringes Verdienst um mich, das sie mit ihrem Mann, sich erwarb. Auch Blumentöpfe wurden von ihr, und R.'s, mitunter gesendet. Einige von den Briefen an Emma sind aufbewahrt.

Als ich zuerst, durch Vorhaltungen aus den zusammengehefteten Briefen, gewahr wurde, daß meine Korrespondenz gefunden sei, und annahm, wenn auch nicht bestimmt mich erinnerte, daß manches für meine Freunde Kompromittirende darin sich finden lassen werde, war ich in einer starken Versuchung. Das Feuer in meinem eisernen Ofen loderte gerade hell — wie wenn ich dem Herrn Inquirenten die Hefte entrisse und sie in's Feuer würfe? Möglich war es, den Ofen gegen die zwei so lange zu vertheidigen, bis Alles verkohlt war. Aber konnten die Briefe nicht schon abgeschrieben und allenthalben hin versandt sein? Und war es nicht häßlich, das mir dadurch gezeigte Vertrauen, daß man mit den Acten in mein Zimmer ohne Barrière kam, zu mißbrauchen? Ich glaube die letztere Betrachtung schlug durch, ich that es nicht. Als ich nach Jahren aus dem gedruckten Berichte der Zentral-Kommission sah, daß gegen die so zu sagen theoretischen Demagogen diese Briefe einen Hauptstoff lieferten, habe ich meine Enthaltung bereut. Dettmer, v. d. Hude und Gerlach wurden wesentlich durch ihre Briefe an mich schwarz gemacht.

Die Periode des Schloß-Arrestes dauerte bis 18. Juni 1835. Der Großherzog war auf den Spätsommer angekündigt, und kam demnächst auch wirklich. Da mußte dann das Schloß in jeder Weise gereinigt werden. Eines Abends spät wurde der Umzug in das, von den Behörden bereits verlassene „Kollegienhaus" bewirkt.

Hier war eine Treppe hoch ein großes Zimmer mit drei Fenstern. Davon waren für den jetzigen Zweck $^2/_3$ mit ein Fenster durch Bohlen abgekleidet, das mittlere Fenster vergittert, das dritte mit Brettern vernagelt, die wahrscheinlich leichte Wand nach dem Innern des Hauses hatte ebenfalls eine Bekleidung von starken tannenen Bohlen erhalten. Durch das bekleidete Vorzimmer trat man ein. So war ich besser verwahrt, die Schildwache vor der Thür nicht mehr nöthig, sie spazierte vor dem Hause. — Der Raum war größer, heller, der Ausblick auf den äußern Schloßplatz (über denselben hinaus in einem freilich nur schmalen Durchblick auf den See [s. Anlage]) und auf täglich vorbeigehende Bekannte war eine wesentliche Verbesserung. Gegenüber stand das Unangenehme, daß die meinetwegen gemachten Anstalten Jedermann bewiesen, daß die Haft noch lange dauere. Die letzten Fäden der kleinen Praxis mußten nun aus den Händen gegeben werden.

E.'s waren in denselben Tagen zu einem längeren Besuch nach Zwischenahn abgereist und hatten mir, zu meiner Erheiterung und Pflege, eine Menge Topfgewächse in's neue Quartier gesendet. Mein Bruder Bernhard, der Primaner, der bei ihnen wohnte, war unter der Zeit bei R.'s untergebracht und diese sandten mir auch gütig das Mittagessen. Auf diesem Wege vermittelte B., der

Digitized by Google

mit einigen meiner Freunde, namentlich Florencourt, in Verbindung getreten war, eine geheime Korrespondenz, aus der mir im August der Anreiz zu einem Fluchtversuch erwuchs. — Ich hatte schon im Schloß mit hämorrhoidalischen Symptomen zu thun, zwei Monate lang waren mir Ausgänge in den Prinzengarten, unmittelbar am Schloß, der recht nett war, aber viel Schlangen hatte, gestattet, die nun aufhörten, ich wurde mißmuthiger, weil hoffnungsloser, verlor aus letzterem Grunde auch die Lust am Studiren — denn wie sollte ich mich, gegenüber der Welt wie sie einmal war, restituiren? — und dachte daran, in Amerika zu Pflug und Hacke zu greifen. Da kam mir jene Versuchung, ein Hülfeangebot. Es wurde angenommen und für die Nacht vom 5./6. September Alles verabredet. Werkzeuge zur Durchbrechung jener Bohlenlage waren in einem großen Kallatopfe eingeschmuggelt. Der untere Theil einer Bohle sollte durchschnitten, dann weggebrochen und die Steinschicht dahinter durchgearbeitet werden, damit ich dann durch ein Fenster nach hinten entweichen und in dem kleinen Gefangenenhof eine hohe Planke übersteigen könne. Da die Schildwache zwei Seiten des Hauses beging, die dritte wenigstens beachten konnte; da ferner in den Kellerzellen des Hauses Gefangene waren, die Lärm schlagen konnten: so gehörte viel zum Gelingen. Der Versuch scheiterte indessen im Anfange. Die Werkzeuge waren nicht probirt und genügten nicht zur Durchbrechung der Bohle. Nachdem ich einige Stunden vergebens gearbeitet hatte, gab ich's auf, dachte viel an die Enttäuschten, die mir helfen wollten: Bernhard, Florencourt, der mich nach Hamburg begleiten wollte, G. Möller, dessen Wagen bei Neudorf auf mich wartete und Wichmann, der — wie ich später hörte — ein Ausruhen und Abwarten einer Ueberfahrtsgelegenheit bei einer Hamburger Kaufmannsfamilie präparirt hatte. Ich hatte zu bereuen, bereue aber jetzt nicht mehr, daß ich nicht Tags vorher meine Werkzeuge an der Wand probirt und die Entdeckung der Anfänge verdeckt hatte.

Die Untersuchung ging mit langen Pausen, in denen die Akten wohl weggeschickt waren, ihren Gang fort, war im Herbst 1835 einmal wieder recht lebhaft und bethätigte sich später nur durch einzelne Verhöre, auf Requisition anderer Gerichte oder der Kommission. Der Schluß trat erst im Sommer 1836 ein, wo mir angekündigt wurde, daß die Akten einem Vertheidiger offen gelegt werden könnten. Ich ließ sie durch Marten's einsehen, der in einem motivirten Schreiben (das ich zu den Akten brachte) sich dahin aussprach, daß eine Vertheidigungsschrift nicht nöthig sei, da das, was erwiesen sei, nicht strafbar, und etwa Strafbares nicht erwiesen sei. Nun ging das Warten auf den Referenten S. an, der zu seinem wahrscheinlich dicken opus sich acht Monate nahm. Das war Eutinisch. Es saßen gleichzeitig vier Leute, die im Dezember 1832 verhaftet waren, auf Urtheil wartend, weil W. nicht zum Referiren kommen konnte. Und sie haben bis 1837, oder noch länger, in Untersuchungshaft gesessen!"

Im Sommer 1836 wurde Rüder in das neue Gefangenhaus hinter dem Gerichtsgebäude überführt, wo er ein nur enges Stübchen erhielt, auch im ummauerten Hofe promeniren mußte.

Endlich erhielt Rüder die Freiheit wieder und da in dem Urtheil von einer Remotion von der Praxis nicht die Rede war, nahm er seine Advokatur wieder auf.

Wenn an dieser Stelle von Jenenser Germanen Einzelheiten berichtet werden, so dürfen wir wohl des einen nicht vergessen, dem es vorbehalten war, seinen Namen vor Allen berühmt zu machen, nämlich Fritz Reuter's. Er hatte zunächst als stud. jur. im Oktober 1831 die Universität Rostock bezogen, ging aber schon nach einem Semester nach Jena, wo er am 25. Mai 1832 immatrikulirt wurde.

Die Jenaischen Burschenschaften hatten sich damals bekanntlich vereinigt und in diese allgemeine Burschenschaft, die auf dem Burgkeller kneipte, trat Reuter ein. Das Vorstandsprotokoll vom 23. Mai 1832 besagt: Auf den Brauch verpflichtet wurden .... Friedrich Reuter u. s. w. Die endgiltige Aufnahme erfolgte am 13. Juli 1832, in derselben Versammlung, an welcher die neue Trennung der Burschenschaft in arministische und germanistische vollzogen wurde. Der Kommentbursche Reuter war also noch in die gemeinsame Burschenschaft aufgenommen worden, jetzt zog er mit der germanistischen Partei auf den Fürstenkeller, war also Jenenser Germane geworden, und eben dieser Umstand sollte ihm, als die Verfolgungen hereinbrachen, verhängnißvoll werden.

Im S.-S. 1887 erhob sich in den „B. Bl." ein recht müssiger Streit über die Frage: welcher Burschenschaft hat Fritz Reuter angehört? indem er ausschließlich für die Arminen reklamirt wurde. Die in jener Auseinandersetzung gemachten Angaben bedürfen vielfach der Berichtigung, der Wahrheit allein spricht obige Darstellung; Reuter wäre als Armine nicht verurtheilt worden, es geschah, wie sich dies aus den Untersuchungsakten bis zum Ueberdruß nachweisen läßt, lediglich wegen seiner Betheiligung an der hochverrätherischen Verbindung Germania.

Daß Reuter es zum berühmten Manne bringen würde, hat ihm von seinen Studiengenossen damals keiner angemerkt; er galt für einen fidelen, etwas wüsten Bierstudenten; so sagte sein Bundesbruder Frank über ihn im Verhör (1834) aus: er sei ein außerordentlich gutmüthiger Mensch, habe aber nur Talent zum Komischen und liebe sehr die sinnlichen Genüsse, in deren Befriedigung er allein den Zweck seines Daseins zu sehen scheine.

Eine handschriftliche Familienchronik, welche übrigens die falsche Angabe enthält, Reuter sei gleich in die Germania eingetreten, berichtet:

Digitized by Google

„Er machte sich bald bekannt durch sein Biertrinken, durch Straßenlärmen, besuchte die Kollegia, erwarb sich den Ruf eines tüchtigen Kopfes, doch war er etwas roh und allgemein bekannt durch seinen weißen Flausch mit schwarzem Kragen, mußte dabei viel Geld haben, was aus Allem hervorging. Politisches hat ihm fern gelegen. Nur das Studentenleben von altem Schrot und Korn war seine Weise, und der Bier-Reuter wurde bald sein Name. In einer Nacht (Neujahrsnacht 1833) wurde des Justizamtmanns Haus gestürmt. Ein großer Balken diente als Mauerbrecher. Viel Unruhe war auf der Straße. Einer schnitt eine Laterne los, band sie sich um und brauchte sie als Trommel. Fritz lag auf seiner Stube, das ist faktisch. Einer seiner Kommilitonen hatte seinen weißen Flausch angezogen und machte in demselben die ärgsten Exzesse. Unter den Tumultuanten wollten die Pedelle auch Reuter gesehen haben, und auf seinen Diensteid gab ein Pedell ihn an .... Fritz ist fern davon gewesen, jemals an Fürstenmord zu denken, und hat Alles aus Jokus mitgemacht. Seine Hand hätte keinen Dolch geschliffen."

Mit den Pedellen Knoblauch und Dorschel stand Reuter von Anfang an auf keinem guten Fuße. Schon im ersten Monat seiner Jenenser Burschenzeit zeigten sie ihn an, weil er noch spät Abends Arm in Arm mit Kommilitonen, das Lied „Drei Lilien, drei Lilien" singend, die Straßen durchzogen habe. Reuter leugnete, lehnte indessen das verlangte Ehrenwort ab: „Nicht weil ich mich schuldig fühle, sondern weil ich, die Wichtigkeit des Ehrenwortes erwägend, dasselbe nicht in dieser so geringen Sache abgeben will." Er wurde darauf zu zwei Thalern verurtheilt. Auch bei Verbrennung des die Beschlüsse des deutschen Bundes vom 28 Juni 1832 enthaltenden Zeitungsblattes auf dem Markte, an einem Juliabend, wollten die Pedelle ihn bemerkt haben. Reuter gestand, er wäre gerade dazugekommen, als ein Hoch gerufen wurde; wem dasselbe gegolten, wußte er nicht, auch nicht, daß ein Zeitungsblatt verbrannt worden; ein Feuerchen hätte er nicht brennen sehen, aber davon gehört. Es erfolgte keinerlei Strafe, ebenfalls nicht auf die Anzeige am 6. Oktober, daß Reuter ein paar Minuten nach elf Uhr im Fürstenkeller angetroffen sei. „Ich will nicht in Abrede stellen, daß ich noch dort war, habe mich aber nach der Mahnung kaum noch eine Minute aufgehalten, um mein Bier auszutrinken."

Bald darauf hatte der Pedell mehr Glück mit seinem Rapport, daß Reuter und Genossen in einem Postwagen unter fortwährendem Singen verschiedener Lieder Abends gegen zehn Uhr durch die Stadt gefahren und beim Fürstenkeller abgestiegen seien. Sie hatten einen Ausflug gemacht, und Reuter gab die Thatsache zu: doch hätten sie nicht etwa geschrieen, und er wäre nicht in den Fürstenkeller hinein, sondern nach Hause gegangen. Gleichwohl mußte er wieder zwei Thaler zahlen.

Am 16. Februar desselben Jahres verließ Reuter Jena und erhielt ein vom Prorektor Baumgarten-Crusius unterzeichnetes, von dem Großherzoglich-Sächsischen Bevollmächtigten v. Ziegesar gegengezeichnetes, mit dem Universitäts-Insiegel versehenes Sittenzeugniß, „daß er sich während seines zeitherigen Aufenthaltes auf der Universität Jena so betragen habe, daß, außer einer zweimaligen Geldbuße, eine sonstige Strafe ihn nicht betroffen."

Mit diesem Certifikat, das ihn als unverdächtig legitimirte, ist Reuter, nach kurzem Verweilen in dem benachbarten Camburg nach seiner Vaterstadt Stavenhagen abgereist.

Obschon Reuter gar nicht in Betracht kam, weil er ja nicht nach Jena zurückgekehrt, vielmehr in seiner Vaterstadt war, so wurde er dennoch mit den Uebrigen genannt, und jetzt sollte die Aussage der ihm nicht gewogenen Pedelle verhängnißvoll werden. Dieselben erklärten u. a.: „Vom Stadthause sind im laufenden Semester mehrfache Exzesse ausgegangen, und daher möchten diejenigen, welche solches besuchten, der Theilnahme daran verdächtig sein; zu diesen Gästen gehörte auch Reuter."

Trotzdem die Akten über die nächtlichen Tumulte ihn nicht erwähnen, erfolgte auf diesen Verdacht der Pedelle hin nachstehendes Dekret:

An den stud. jur. Reuter
zu Stavenhagen.

Nachdem Wir am heutigen Tage beschlossen haben, daß der stud. jur. Friedrich Reuter aus Stavenhagen, dafern er hierher zurückkehren würde, im polizeilichen Wege von hier wieder weggewiesen werden solle, machen Wir demselben solches hiermit bekannt, um ihm etwaige Reisekosten zu ersparen.

Jena, 13. März 1833.

Prorektor und Senat.

Am 15. auf die Post gegeben.

Das „Verzeichniß der in dem höchsten Reskript vom 6. Juli d. J. genannten Studirenden" enthält in Bezug auf Reuter folgende Bemerkung: Reiter, wegen Verdachts der Theilnahme an Stud.-Verbind., polizeilich weggewiesen, im März d. J. Jena, 8. Juli 1833. von Gohren, Univ.-Amtmann.

Gaedertz hat in seinen Reuterbüchern über all diese Vorkommnisse aus dem Studentenleben des Dichters eingehend berichtet.

Aus Anlaß der oben erwähnten Erörterungen über die Zugehörigkeit Reuter's zur Germania wandte sich der Herausgeber der „B. Bl." im Jahre 1887 an einige der noch lebenden Studiengenossen Reuter's, so an den alten Schramm, an den Gerichtssekretär a. D. C. F. Schmidt in Wismar und auch an den Franzos, den Bürgermeister Guittienne in Riedaldorf, der ihm unterm

Digitized by Google

PLYMOUTH, 1802.

24. Mai 1887 antwortete und in seinem Brief auch auf die Anklagen zu sprechen kam, welche Reuter später gegen Schramm als einen Verräther erhob. Es heißt in dem Schreiben:

„Er war überhaupt kein großer Burschenschäftler und noch weniger Politiker, dagegen ein gemüthlicher, im Plattdeutschen gut unterhaltender, ja witziger, auf sein Malen sich etwas einbildender, flotter Kneiper, mit dem ich fidel zusammen wirthschaftete. Wer hätte damals trotz seiner witzigen Anlagen den zukünftigen, großen Humoristen in ihm vermuthet! Ich hielt ihn, da meine Nachfragen nach ihm, namentlich 48, vergeblich waren, längst für verschollen, als ich nach Jahren in der Gartenlaube das „Geständniß eines Säufers-Wahnsinnigen" mit der Unterschrift „Fritz Reuter" und später das „Fischessen" in unserm Lokalblatte las. Da der Ruf seiner Werke erst spät an die äußerste Grenze zu uns kam, wo Niemand das Plattdeutsch versteht, und ich von einem unserer Leidensgefährten in Trier hörte, daß er seine früheren Bekannten zu vermeiden suche (er habe ihn, als er in Trier war, nicht besucht), bekümmerte ich mich nicht weiter um ihn, kaufte aber seine Werke. An seinen Leidensgefährten hat er übrigens nicht nobel gehandelt. Obgleich er Stoff genug hatte, mein Bild, das er in effigie (das einzige, was er von uns schon in Magdeburg, wo ich sein Stubenbursch' nicht war, in Brustgröße und in Farben malte, und das ich schon theuer verkaufen konnte), malte, und welches nicht schlecht ausfiel, interessanter darzustellen, und obgleich er meinen momentanen Tiefsinn (in Graudenz war ich munterer wie er) und die von mir manchmal absichtlich erfundenen Träume, um ihn in's Bockshorn zu jagen oder zu erfreuen, übertrieb, so nahm ich ihm doch für meine Person nichts übel, aber für Schramm, der es gewiß nicht verdiente, that es mir leid. Schramm war ein tüchtiger Jenenser Burschenschäftler, war einer der ersten, die verhaftet wurden. Er, so wie wir alle sahen in unserer Verhaftung nichts besonders Gravirendes denn in dem Frankfurter Burschentagsbeschluß konnte nur eines Demagogenriechers Nashornsangesicht den Konat nicht heraus, sondern hinein inquiriren, und nahm er keinen Anstand, das, was wir wußten, die Inquirenten schon lange wußten, unbefangen mitzutheilen. Jedenfalls konnte Schramm keinen Verheiratheten mit Kindern (Siehe: „Ut mine Festungstid") unglücklich machen, denn Leute dieser Kategorie, die also vor 32 Burschenschäftler waren, wurden entweder nicht verhaftet oder wurden bald wieder entlassen. Schramm, den ich zwar als Student und Gefangener nicht kannte, war kein Verräther, aber in der Nationalversammlung 48, wo er mit mir auf der äußersten Linken saß, ein befähigter, entschiedener und gesinnungstüchtiger Abgeordneter, der schon damals es wagte, von der Tribüne herab (so weit ging ich nicht), zum Schrecken der äußersten Rechten, das Wort Republik auszusprechen. Dieses öffentlich zu bekunden, auch gegen Freund Reuter, zur Ehrenrettung Schramm's habe ich für meine Pflicht gehalten."

Dieser Brief ist hier geflissentlich veröffentlicht worden, denn er nöthigt dazu, auf jene häßliche Verdächtigung Schramm's durch Reuter etwas näher einzugehen, zumal erst in diesen Tagen wieder das Andenken Schramm's, der am 17. Oktober 1888 als Prediger der freien Gemeinde in Nordhausen starb, verunglimpft wurde. Das geschah im „Zeitgeist", der Montagsbeilage des Berliner Tageblatts vom 23. August 1897. In einigen früheren Nummern (32, 33) des „Zeitgeistes" war „das Stammbuch eines alten Achtundvierzigers (K. Schramm) veröffentlicht worden und daran knüpft ein gewisser U. W. eine hämische Betrachtung „Dr. Karl Schramm in der Beleuchtung von Fritz Reuter"; darin wird wieder die alte Mär aufgewärmt, daß Schramm, um sich Erleichterungen zu verschaffen, den Denunzianten gespielt habe, überhaupt ein unleidlicher Geselle gewesen sei.

Raatz in seinem Buch „Wahrheit und Dichtung" in Fritz Reuter's Werken erzählt, wie schmerzlich es für Schramm gewesen sei, als er 1865 in New-York, wo er Prediger einer freireligiösen Gemeinde war, die „Festungstid" Reuter's zu lesen bekam und sich so schändlich darin behandelt sah.

Er schrieb sofort an Reuter, der ihm sehr ausweichend antwortete (Siehe Raatz); er leugnete den Ausdruck „Denunziant" gebraucht zu haben, „ich habe nur gesagt, daß Du in der Untersuchung arg gebeichtet, auch denunzirt habest. Zu bekennen war weiter nichts Neues, wir gestanden Alles, was wir gethan und gedacht hatten, aber merke! wir gestanden nicht, was Andere gethan und gedacht hatten."

Dieser Vorwurf, den Reuter seinem ehemaligen Leidensgenossen machte, ist entschieden hinfällig. Wenn Reuter heute noch lebte, so könnte er aus den auf dem Geheimen Staatsarchiv zu Berlin aufbewahrten Untersuchungsakten ersehen, daß Schramm nicht mehr ausgesagt hat, als die übrigen Verhafteten; zu seinem Erstaunen würde er aber auch erfahren, daß verschiedene der anderen Häftlinge reichlich und überreichlich nicht nur gestanden, sondern erfanden, „was andere gethan und gedacht hatten." Es sei hier Niemand namhaft gemacht, aber der Name Schramm soll von jener Verunglimpfung gereinigt dem Andenken überliefert werden.

Reuter und Schramm sympathisirten schon als Bundesbrüder nicht miteinander; Reuter, der in der Verbindung wenig hervortrat, ärgerte sich darüber, daß im Gegensatz zu ihm Schramm immer die „irste Vigelin" spielte. Und da beide während ihrer Festungshaft noch andere Punkte fanden, in denen sie nicht übereinstimmten, so hat Reuter, wie der Jenenser Germane Prof. Behn-Eschenburg in Zürich an Schramm schrieb, in einem Anfall von poetischer Rücksichtslosigkeit jenen

Digitized by Google

schwarz und den alten Toll weiß angestrichen. Auch der alte Riemann schrieb an Schramm: „es wird von Dir Niemand glauben, was er Dir angedichtet; davor sichern Dich Deine Antecedentien, vor allem Deine Haltung in der preußischen Kammer."

Im Jahre 1867 schrieb Schramm von New-York an Reuter: dieser möge ihm mittheilen, wo Schramm eine Unterredung mit ihm haben könne. Er erhielt keine Antwort. Als er dann von Amerika herüberkam und Reuter in dessen Wohnung aufsuchen wollte, war dieser krank; statt seiner empfing Frau Reuter den Besucher und erklärte: ihr Gatte verbleibe bei dem, was er geschrieben, nehme nichts zurück und würde nöthigenfalls das Zeugniß verschiedener noch lebender Leidensgefährten anrufen. Auch sei in einer Familienberathung mit engeren Freunden beschlossen worden: Schramm nicht mit Reuter zusammen kommen zu lassen. Schramm erklärte, noch einmal vorsprechen zu wollen, gab aber die Absicht auf. Er hat Reuter'n verziehen und sprach sich als Greis noch in Jena zu dem Herausgeber der „B. Bl.", für welche er eifrig schrieb, zwar wehmüthig, aber ohne Groll über Reuter's Handlungsweise aus. Ueber Schramm siehe Anhang Nr. 2.

Die Zeit bis zur Spaltung in Burgkeller und Fürstenkeller.

Das S.-S. 1833 begann für die Burschenschaft in Jena mit trüben Aussichten; dem Namen nach bestanden weder Germanen noch Arminen und an ein so unbehelligtes öffentliches Auftreten wie noch im letzten Winter war nicht zu denken.

Die Kunde von dem Frankfurter Putsch muß sehr früh nach Jena gekommen sein, denn bereits am 7. April wurde von der Großherzoglichen Polizei-Kommission daselbst eine Verfügung erlassen: daß keinem aus der Frankfurter Gegend wie überhaupt aus Süddeutschland kommenden Studenten während der Osterferien in Jena nur irgend ein Aufenthalt zum Vergnügen, Besuch, und dergleichen gestattet werde.

Am 9. April schon meldete ein Mitglied der Kommission, daß ein verdächtiger Fremder, der einen Hut und starken Schnurrbart getragen, in intimem Umgange mit dem Reste der Germania bemerkt worden sei. Die sofort angestellten Nachforschungen blieben ergebnißlos.

Diese Angaben, wie viele andere der in vorliegender Darstellung des Abschnittes von 1833—1840 sind den Jenenser Universitätsakten entnommen; es berührt seltsam, daß im April noch von einem „Reste der Germania" gesprochen wird; gemeint sind wohl frühere Mitglieder der Germania, die ihre Studien in Jena fortsetzten; wir werden aber weiter unten sehen, daß (1834) nicht einmal die weißen Mützen ganz verschwunden waren, obwohl die Pedelle strenge Anweisung erhalten hatten, auf die Abzeichen verbotener Verbindungen zu achten.

Am 13. Mai 1833 erstattete der Oberpedell Karl Voigt „unterthänigen Rapport" über die Verbindungsfarben, welche er zur Zeit in Jena öffentlich gesehen habe: schwarz-roth-gold, grün-roth-gold, blau-blau-weiß, jedoch sei eine „Abzeichnung der Farben schwarz-roth-weiß überall nicht gesehen worden." Am 12. Mai hatte jedoch eine Anzahl Studirende, welche den Burgkeller besuchten, ihre Mützen mit einem von Zeug gefertigten Röschen besteckt.

Die Pedelle müssen sich aber durch ihre Schnüffeleien sehr verhaßt gemacht haben, denn im Juni fanden sie am Brett folgende

Warnung an die
Universitäts-Pedelle und andere Spione.

Wenn ihr nicht ein Da capo der Neujahrsnacht erleben wollt, so stellt euer gehässiges Treiben, uns gleich Spähenden bei allen unseren Tritten auf den Ferien zu folgen, für einige Zeit ein. Den wesentlichsten Dienst leistet ihr dadurch nur euch selbst und euerem Obern, dem Senate.

Namentlich ihr elenden Tagediebe, die ihr verkappt auf unseren Kneipen herumschleicht und mit Heißhunger nach jedem Knochen hascht, der unserm Munde entfällt, nehmt euch in Acht, daß ihr euch nicht wieder in unserer Nähe sehen laßt; wir kennen euch genau und haben euch ein Fressen bereitet, das euch auf Jahre lang den Appetit nach unsern Fleischtöpfen benehmen wird. dixi.

Ein Freund der Ordnung, aber ein Feind
der im Schafspelz herumschleichenden Polizei.

Der Bundestag war inzwischen eifrig am Werke, die Verfolgung gegen die in Frankfurt Inhaftirten, ihre Helfershelfer und Mitwisser in die Wege zu leiten. Besonders willkommen war ihm daher das Geständniß des Heidelberger Franken Hermann Müller aus Neubrandenburg; er wurde am 28. Mai 1833 in Berlin verhört und seine Aussagen boten Anlaß zu zahlreichen Verhaftungen in Heidelberg, Erlangen, Jena. Die nächste Folge war die Einsetzung einer Bundes-Zentral-Behörde durch Beschluß vom 30. Juni 1833, deren Aufgabe es sein sollte: die näheren Umstände, den Umfang und den Zusammenhang das gegen den Bestand des Bundes und gegen die öffentliche Ordnung in Deutschland gerichteten Komplotts, insbesondere des am 3. April l. Js. zu Frankfurt stattgehabten Attentats festzustellen.

Laut Beschluß vom 8. August 1833 wurde diese Behörde für konstituirt erklärt, durch Beschluß vom

Digitized by Google

10. Oktober wurden die höchsten und hohen Regierungen wiederholt aufgefordert, sämmtliche mit Untersuchungen beauftragten Behörden anzuweisen, der Zentral-Behörde die Ergebnisse der in den betreffenden Bundesstaaten geführten Untersuchungen mitzutheilen und etwaigen Requisitionen der Behörde unverzüglich und vollständig zu genügen.

Die einzelnen Regierungen, namentlich die von Bayern, Württemberg, Hannover und Kurhessen betrachteten diese Zentralbehörde, deren Befugnisse die großen Mächte auszudehnen bemüht waren, mit großem Mißtrauen und zeigten sich keineswegs bereit, die Behörde zu unterstützen. Diese richtete ihre Thätigkeit hauptsächlich auf die Flüchtlinge im Auslande und die Verbindungen der deutschen, polnischen und italienischen Flüchtlinge in der Schweiz; erst am 21. April 1834 konnte sie über das Frankfurter Attentat erstatten; sie entsprach aber im Allgemeinen nicht den auf sie gesetzten Erwartungen, Metternich wünschte sie 1836 in ein Polizeibureau am Bunde umzugestalten. Darüber zogen sich die Verhandlungen bis 1842 hin. Aber schon im Jahre 1840, als Friedrich Wilhelm IV. in Preußen zur Regierung kam, hob er zunächst die Ministerialkommission in Berlin auf und erließ eine Kabinetsordre an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten v. Werther, die Bundeszentralbehörde in Frankfurt a. M. so schnell als möglich zu beseitigen. Er selbst schnitt alle weiteren Untersuchungen in Preußen dadurch ab, daß er alle in politischen Untersuchungen jener Zeit Verurtheilte begnadigte, ihnen die Anstellungsfähigkeit im Staatsdienste wieder beilegte und hiervon der Zentralbehörde Mittheilung machen ließ. Der letzte Bericht derselben datirt vom 31. Januar 1842.

Das Reskript, durch welches von Weimar aus die Untersuchung gegen die Jenaische Burschenschaft angeordnet wurde, ist erlassen unter'm 6. Juli 1833. Es heißt darin:

... Da nun diese Angaben in bedeutendem Grade auf die gefährliche Tendenz beider Arten der Burschenschaft und unstreitig auf eine hochverrätherische Tendenz der Germania und in dieser besonders des engeren Vereins so gewiß hinreichen, als das Verbrechen des Hochverraths dasjenige Staats-Verbrechen ist, dessen sich ein Unterthan gegen den Staat, dem er in der Zeit solches seines Handelns den Rechten nach unterworfen ist, dadurch schuldig macht, daß er den auf irgend eine Art zu erkennen gegebenen Vorsatz hegt, eben diesen Staat als solchen zu vernichten oder dessen rechtlich bestehende dermalige Verfassung auf eine widerrechtliche Art zu verändern, so begehren Wir landesfürstlicher Pflichten halber so gnädigst als ernstlichst, Unsere Gesammt-Akademie, wolle sofort gegen sämmtliche als Mitglieder der Germania ebengenannte Studirenden, insofern sie noch in Jena anwesend sind, sowie auch gegen solche, welche noch als Mitglieder genannt werden würden, eine strenge Untersuchung verhängen, die Effekten derselben aber auf das Genaueste untersuchen und nöthigenfalls mit Beschlag belegen lassen."

Dies Reskript, dessen Abschrift den Akten des Jenenser Universitätsamts entnommen ist, hat Gaedertz merkwürdiger Weise ungenau in seinem Buch: „Aus Fritz Reuter's jungen und alten Tagen" S. 26 Anmerkung abgedruckt, indem er folgendermaßen citirt: „gegen sämmtliche obengenannte, soweit sie noch in Jena anwesend sind."

Seit dem Wartburgfest galt Jena als ein Demagogennest, preußischen Landeskindern wurde ja damals der Besuch der thüringischen Hochschule geradezu verboten. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Universität unter diesen fortwährenden Verdächtigungen litt; im Winter-Semester 1833/34 zählte sie nur 485 Hörer. So schien das Gerücht: Die Akademie solle aufgehoben und vielleicht mit einer nichtthüringischen verschmolzen werden, einer Grundlage nicht zu entbehren. Aber kräftig trat im Januar 1834 die Weimarische Zeitung allen derartigen Ausstreuungen entgegen; man denke gar nicht an solche Verlegung, wie auch keineswegs ihre Nothwendigkeit erwiesen sei.

Eine schärfere Handhabung der Disziplin ließ sich freilich nicht umgehen. So wurde schon im Sommer-Semester 1833 eine weit kürzere Frist für die Inskription festgesetzt, auch erhielten die Studirenden für die Pfingstferien nur auf acht Tage Reisepässe, die sie dem Universitätsamt zurückliefern mußten.

Dem Bundestag hatte die Betheiligung von Studirenden am Frankfurter Putsch reichlich Gelegenheit gegeben, wieder einmal seine väterliche Fürsorge für Deutschlands studirende Jugend zu bekunden; so wurden denn am 13. November 1834 wieder „Gemeinsame Maaßregeln in Betreff der Universitäten und anderer Lehr- und Erziehungs-Anstalten Deutschlands" beschlossen. Danach waren die Regierungen verpflichtet, für die Immatrikulation eine eigene Kommission niederzusetzen, welcher der außerordentliche Regierungsbevollmächtigte oder ein von der Regierung dazu ernannter Stellvertreter desselben beiwohnen sollte. Innerhalb zweier Tage nach der Ankunft hatte sich der die Universität beziehende Student bei dieser Kommission zu melden; acht Tage nach dem vorschriftsmäßigen Beginn der Vorlesungen sollte Niemand mehr immatrikulirt werden. Eine ganze Reihe von Zeugnissen war vorzulegen. Wer von einer Universität das consilium abeundi erhalten hatte, konnte nur dann aufgenommen werden, wenn die beiderseitigen Regierungen es gestatteten. Zu der Aufnahme eines Relegirten war nebstdem die Einwilligung der Regierung des Landes erforderlich, dem er angehörte. Die Immatrikulation wurde ferner denjenigen Studirenden verweigert, welche sich nicht von dem Verdacht, einer verbotenen Verbindung anzugehören, reinigen konnten. Jeder Studirende mußte vor der Immatrikulation einen

Digitized by Google

Neue Ausgabe, neue Art der Arbeit. Die Ausgabe ist eine Prachtausgabe, die Arbeit eine Prachtarbeit. Ein Prachtwerk ist es, das Werk, das Ernst Haeckel, der Jenaer Professor, der Verfasser der Welträthsel, der Verkünder des Monismus, der Kämpfer für Darwin, der Gegner der Kirche, der Freund Bismarcks, der Freund des Kaisers, der Freund des Volkes, der Freund der Menschheit, der Freund der Natur, der Freund der Kunst, der Freund der Wissenschaft, der Freund der Freiheit, der Freund der Gerechtigkeit, der Freund der Liebe, der Freund der Schönheit, der Freund der Wahrheit, der Freund der Tugend, der Freund der Weisheit, der Freund der Vernunft, der Freund der Moral, der Freund der Religion, der Freund der Philosophie, der Freund der Poesie, der Freund der Musik, der Freund der Malerei, der Freund der Bildhauerei, der Freund der Architektur, der Freund der Gartenkunst, der Freund der Landwirthschaft, der Freund der Viehzucht, der Freund der Jagd, der Freund der Fischerei, der Freund der Schifffahrt, der Freund der Handelsfreiheit, der Freund der Gewerbefreiheit, der Freund der Industrie, der Freund der Arbeit, der Freund der Ruhe, der Freund der Erholung, der Freund der Gesundheit

Ferien in Camburg zugebracht, von einer Asylgewährung könne nicht gesprochen werden; immerhin solle dem Rathswirth verboten werden, Studenten und andere Fremde länger als eine Nacht zu beherbergen, ohne bei der Behörde Anzeige davon zu machen; auch sollten die Feldjäger strenge Aufsicht führen und ohne genügende Legitimation keinen verlängerten Aufenthalt gestatten.

Wenn also schon in solchen kleinen Nestern wie Camburg Ueberwachung angeordnet wurde, so wäre es eine Tollkühnheit gewesen, wenn jetzt Germanen als geschlossene Burschenschaft in Jena hätten auftreten wollen. Es blieb ihnen nichts übrig, als sich auf eine für sie günstigere politische Lage zu vertrösten, vorläufig aber gleich allen burschenschaftlich Gesinnten in Jena in lockerem Verkehr die Traditionen fortzusetzen, bis die Burschenschaft wieder offen auftreten konnte.

Wie oft war versucht worden, die Burschenschaft in Jena auszurotten, es sei nur an die verschiedenen Verbote seit dem Sand'schen Attentat erinnert; und doch sollten alle Versuche völliger Vernichtung ergebnißlos bleiben, es lag eine unverwüstliche Lebenskraft in diesem Bunde und die Verfolgungen erhöhten nur noch den Reiz der Theilnahme an dieser angeblich hochverrätherischen Demagogengesellschaft. Aber wie im vergangenen Jahrzehnt weder Bundestagsbeschlüsse noch großherzogliche Reskripte die vollständige Auflösung erzielten, so schreckten auch jetzt nach dem Mißlingen der geplanten allgemeinen Volkserhebung die Verhaftungen und die angedrohten Strafen nicht in dem Maße ab, daß nicht doch im Geheimen die Burschenschaft fortgesetzt wurde. Es ist eine irrige Annahme, daß es in der Zeit vom Jahre 1833 bis 1840 in Jena keine Burschenschaft gegeben habe. Sie bestand in der That, wenn auch natürlich nur insgeheim; schwerlich blieb sie aber dem Senat verborgen, zumal auch jetzt noch die bunten Mützen von einzelnen getragen wurden. So meldete in seinem „unterthänigen Rapport" vom 25. Januar 1834 der Oberpedell, daß nachgenannte Studirende mit den sog. weißen Germanenmützen und anderen Abzeichen sich hätten sehen lassen: Müller, Sturhahn, Henner, Seltitz, Schieß, Hemleben, Fürrer und Rath; zwei dieser Mützen hätten dunkelgrüne Streifen gehabt, eine andere einen schwarz-rothen, eine dritte einen schwarz-roth-goldenen; auch habe der Student Pleißner eine schwarz-roth-goldene Pfeifenquaste getragen. Die betreffenden wurden vom Universitätsamtmann verhört, leugneten aber, daß sie einer Verbindung angehörten; den Farben sei keinerlei Bedeutung zuzumessen.

Es ist kaum anzunehmen, daß sich der Universitätsamtmann durch solche, den Stempel der Unglaubwürdigkeit tragende Aussagen täuschen ließ; er wird ganz genau gewußt haben, was diese Mützen und Abzeichen bedeuteten, ferner welche Studenten mit einander eng verkehrten und an welchem Ort. Und wie man früher ein Auge zudrückte, wenn die verbotenen Farben in den Straßen auftauchten, so wird man jetzt schwerlich Neigung verspürt haben, strenger vorzugehen. Man lud zwar pro forma einige der von den Pedellen namhaft gemachten Mützenträger vor, aber gab sich den Anschein, als schenkte man den kühnen Ausflüchten Glauben.

Es war die bittere Noth, welche die in Jena anwesenden Burschenschafter zwang, wenigstens in diesen trüben Tagen eng zusammenzuhalten und sich glücklich zu schätzen, wenn sie einen gemeinsamen Sammelpunkt hatten. Und diesen fanden sie in der Burgkellerwirthschaft, welche allen einen Zufluchtsort bot; hier konnten sie scheinbar als Gäste dieser Wirthschaft harmlos verkehren, Niemand hätte ihnen dies verboten. Niemand aber verbot ihnen auch, sich allmälig wieder zu konstituiren. Wären über diese Zeit Untersuchungsakten vorhanden, so würde sich gewiß mit Leichtigkeit feststellen lassen, wie diese Burschenschaft organisirt war. Behaupten zu wollen, daß sie eine streng arministische war, wäre ebenso lächerlich, wie die Keil'sche Behauptung, daß sie den Namen Arminia abgelegt und sich, gemäß den alten Ansprüchen der arministischen Partei, als die alleinige Burschenschaft betrachtet habe. Erstens mal waren die Namen Arminia und Germania früher *offiziell* von den beiden Parteien nicht gebraucht worden, man nannte sich *gegenseitig* so; wie konnte also die Arminia einen Namen ablegen, den sie gar nicht offiziell geführt hatte? Aber die Herren Keil's brauchen diese Auffassung, um ihrer Aufgabe: die spätere Arminia als die Urburschenschaft hinzustellen, zu jeder Zeit und mit *allen* Mitteln gerecht zu werden. Sodann ist es denn doch ein so plumper Versuch, diese lockere burschenschaftliche Kneipgesellschaft lediglich als die Fortsetzung der alten arministischen Partei hinstellen zu wollen, daß die Keil's in die seltsame Lage gerathen, durch ihre weiteren Angaben sich selbst Lügen zu strafen. Sie beschränken sich freilich nur auf Andeutungen, um ihre obige Behauptung nicht gar zu hinfällig zu machen: es ist seltsam, daß sie, die doch reichlich Gelegenheit hatten, aus dem Munde der in den 50er Jahren, als jene ihr Werk schrieben, noch größtentheils lebenden Jenaischen Burschenschafter aus der Zeit von 1833—40, nicht genauer erfahren haben sollten, was es mit dem eigentlichen Wesen jener lockeren burschenschaftlichen Vereinigung auf sich hatte. Sie lassen aber das Dunkel absichtlich unaufgehellt und bringen nur Andeutungen, so: die etwa 90—120 Mitglieder zählende Vereinigung oder besser gesagt Burschenschaft leitete unfühlbar und unsichtbar eine geheime Verbindung von etwa 8—10, meist älteren Mitgliedern der früheren Arminia, denen einige ehemalige Germanen beigetreten waren.

Die ehemaligen Germanen werden selbstredend nur so nebenbei erwähnt, in Wahrheit hat die Sache so gelegen: daß zwei große Parteien in dieser Burschenschaft waren und zwar die alten, nunmehr historisch gewordenen: die arministische und die germanistische, die

Digitized by Google

sich denn auch bald wieder trennen sollten. Die Arminen waren insofern im Vortheil, als sich die Demagogenhetze in erster Linie gegen die Germanen richtete, diese also gar nicht hervortreten durften, sodann, daß die Burschenschaft auf dem Burgkeller kneipte, ein Umstand, der für die Keil's und ihre Nachbeter gleichbedeutend ist mit der angeblichen Thatsache, daß diese Burschenschaft eine arministische war.

Ueber die Organisation sind die Keil's soweit unterrichtet, daß nach ihrer Angabe die erwähnte geheime Verbindung den Burschenkomment besaß, ferner die Konstitution der früheren Arminia, deren ganze Bibliothek, Schmuck und Waffen. Ueber das Schicksal des Verbindungsinventars der Germania ist oben berichtet worden.

Der Sprecher und die Hälfte der fünf Mitglieder des zugleich die Stelle des Vorstandes vertretenden Ehrengerichts wurde aus dem engeren Kreise gewählt. Das Ehrengericht berieth und beschloß die Abhaltung von Festlichkeiten ꝛc., entschied streitige Fälle zwischen Mitgliedern untereinander und Korpsstudenten und übte Sittenzensur. In einzelnen Fällen war gegen die Aussprüche des Ehrengerichts eine Berufung an die Versammlung der Kränzchenführer zulässig. Neue Mitglieder wurden auf den sogenannten Brauch der Burschenschaft verpflichtet, ohne daß dabei irgend ein geschriebenes Gesetzbuch oder eine Konstitution vorgelegt oder vorgelesen wurde.

Wir haben hier Alles in Allem wieder eine Burschenschaft. Was Ueberredung und Ueberzeugung nicht zu Stande gebracht hatte, das gelang der Noth, es gab endlich wieder in Jena eine Burschenschaft, Germanen und Arminen lebten in ihr zusammen, Germania und Arminia pflanzten sich in ihr fort; die Namen waren augenblicklich außer Gebrauch gesetzt, die Burschenschaft hieß jetzt schlechthin „Der Burgkeller". Als solcher war er auch den Behörden bekannt, denn die Keil's berichten, daß der Burgkeller in vollem Schmuck bei dem am Abend des 25. Februars 1834 stattgehabten Leichenbegängniß des Majors Karl Ludwig von Knebel, des Freundes von Goethe sich betheiligte. Den Keil's zufolge ist das Jenaische Korpsleben in dieser Zeit nur unbedeutend gewesen. Die Vandalia bestand nicht mehr, im Winter-Semester 1833/34 flog die Saxonia auf, die Frankonia bestand nur noch aus den Chargirten und wenigen im Fuchssemester stehenden Renoncen, am stärksten war die Thuringia; zu Michaelis 1836 ward die Saxonia durch abgefallene Burgkelleraner wieder aufgethan. Die Guestphalia wurde erst im März 1841 gegründet.

Der Zollverein. Das junge Deutschland.

Während besonders die preußische Regierung diejenigen ihrer Landeskinder, welche für die politische Einigung der deutschen Staaten eintraten, argwöhnisch beobachtete und vielfach verfolgte, war sie selbst seit längerer Zeit darauf bedacht, die deutsche Einheit zunächst auf wirthschaftlichem Gebiete zu begründen; wirthschaftliche, aber auch finanzielle Erwägung zwang Preußen, bereits am 26. Mai 1818 ein Zollgesetz in's Leben zu rufen, welches zunächst alle Binnenzölle in Preußen aufhob und so das Zusammenwachsen der neu zusammengefügten Bestandtheile des preußischen Staates bewirken sollte; an Stelle der Binnenzölle sollte ein Grenzzollsystem treten mit einem sehr einfachen und übersichtlichen Tarif, der den Zoll nach dem Gewichte, nicht nach dem Werthe der Waaren regelte. Dies Zollsystem konnte aber erst zu voller Wirksamkeit gelangen, wenn die von Preußen völlig oder zum Theil umschlossenen 26 Kleinstaaten sich anschlossen. Nicht gering war der Widerstand, welchen Preußen bei der Gründung des Zollvereins zu überwinden hatte, man witterte einen preußischen Vergewaltigungsversuch und suchte beim Bundestage und bei Metternich Schutz; nur Schwarzburg-Sondershausen schloß sich 1819 an, erst 1822 folgte Schwarzburg-Rudolstadt, 1823 Sachsen-Weimar und so erweiterte sich nach und nach das Bündniß, dem gegenüber sich ein bayrisch-württembergischer Verein bildete. Lange währten die Ausgleichverhandlungen, am 22. März 1833 endlich kam zwischen dem eben genannten und dem preußisch-hessischen Verein ein wirklich einheitliches Zoll- und Handelssystem zu Stande, und in der Neujahrsnacht 1833/34 traten die Bestimmungen dieses deutschen Zollvereins in Kraft; in langen Zügen hielten hochbeladene Frachtwagen vor den alten Zollhäusern Mitteldeutschlands; mit dem Schlage der Mitternachtsglocke rasselten die Schlagbäume in die Höhe, der deutschen Einheit war die Bahn frei gemacht, der Weg zur Vollendung war freilich noch erst zurückzulegen. Nun entwickelte sich der Zollverein stetig, im Jahre 1836 waren immerhin schon 25 Millionen Deutscher durch den deutschen Zollverein geeint und der wackere preußische Finanzminister von Motz, der sich gleich seinem Nachfolger Maaßen um das Zustandekommen des Vereins hochverdient gemacht, hatte richtig prophezeit, als er den Verein den Anfang eines von innen und von außen festen und freien Deutschlands unter dem Schutz und Schirm Preußens sprach. Freilich, um jene Zeit vermochten nicht viele die nationale Bedeutung der wirthschaftlichen Bestrebungen Preußens zu erfassen; von diesem absolut regierten Staat glaubte man nichts für die Einheit Deutschlands erwarten zu dürfen und Paul Pfizer predigte in seinem Briefwechsel zweier Deutschen (1831) tauben Ohren, wenn er nur in dem engen Anschluß an Preußen das Heil der deutschen Nation erblickte; in

Digitized by Google

Preußens Händen müsse eine starke Zentralgewalt vereinigt sein, aus den Einzellandtagen ein allgemeines deutsches Parlament hervorgehen, Oesterreich aus dem Deutschland der Zukunft ausscheiden. Aber die Hand, welche dieses Riesenwerk vollbringen sollte, war um diese Zeit noch die eines Jünglings; im W.-S. 1833/34 war der junge Bismarck Student in Berlin.

That so Preußen einen bedeutenden Schritt vorwärts auf der Bahn der Einigung Deutschlands unter seiner Führung, so zeigte es sich im Uebrigen doch wieder als ein treuer Schildknappe Oesterreichs. Metternich hätte am liebsten die alten Karlsbader Beschlüsse erneuert, aber der erstarkten Opposition durfte man jetzt doch nicht mehr mit solchen Maßregeln gegenübertreten. Immerhin gelang es ihm auf den Wiener Konferenzen in den ersten Monaten des Jahres 1834 noch recht einschneidende Beschlüsse durchzusetzen.

Darunter befanden sich denn auch wieder Vorschriften über die Presse und die Universitäten. Es wurden neue Zensurparagraphen festgesetzt und zugleich bestimmt, daß für die Herausgabe neuer Zeitungen eine besondere Erlaubniß nöthig sei; auch sollte jeder Bundesstaat berechtigt sein, die von anderen Regierungen bereits zensirten Schriften noch einmal zu zensiren.

Bereits drei Jahre vorher hatte die hannoversche Regierung, durch die Vorgänge an der Göttinger Universität beunruhigt, den Erlaß neuer Bundesgesetze gegen die Universitäten beantragt, ohne damit Anklang zu finden; jetzt, nach dem Frankfurter Attentat, zeigten sich die Regierungen geneigter und so wurde der hannoversche Antrag den neuen Bestimmungen mit einigen Abänderungen zu Grunde gelegt und in 17 Artikeln ein Reglement für das Leben des deutschen Studenten ausgearbeitet; namentlich das Reisen ward ihnen, in Erinnerung an die Agitationsreisen vor dem Attentat, besonders erschwert.

Eine charakteristische Erscheinung der Freiheitsbewegungen dieses Zeitabschnittes ist ihre Internationalität; die Allerweltsverschwörer, die Polen, waren gleichsam Missionare der Revolution; wir finden sie beim Frankfurter Attentat betheiligt, wir sehen sie bereit, nach dem Gelingen desselben und nach Ausbruch des damit bezweckten allgemeinen Deutschlandes in hellen Haufen von Besançon aus in Deutschland einzubrechen. Polen treffen wir vor dem Attentat in Jena, die Burschenschaften dieser Zeit vergaßen ihren ursprünglich rein deutschvölkischen Charakter, in Straßburg und Paris, in der Schweiz sind Burschenschafter unter den Verschworenen häufige Erscheinungen. Es muß einer besonderen umständlichen Darstellung vorbehalten bleiben, ein abgerundetes Bild all dieser revolutionären Beziehungen der deutschen Burschenschaft von 1830—1840 zu liefern, über den Rahmen vorliegenden Werkes würde solch Schilderung weit hinausgehen, sie gehört in eine Geschichte der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft, deren Verfasser noch gesucht wird; es liegt ihm ob, festzustellen, in welchem Verhältniß sie zu dem „Jungen Deutschland" stand.

Die Bezeichnung „das Junge Deutschland" kommt in zweifacher Beziehung in Betracht, in politischer wie in litterarischer. Das politische „Junge Deutschland" verdiente die Aufmerksamkeit der Regierungen sicherlich weit mehr als das litterarische.

Jenes „Junge Deutschland" ist ein Zweig eines großen Bundes, des sog. „Jungen Europa", einer geplanten revolutionären Vereinigung der europäischen Länder gegen die Macht der Kabinette. Sie ist nie ganz zu Stande gekommen, aber wie es ein Junges Italien, so sollte, gleich einem Jungen Polen, auch ein Junges Deutschland erstehen. Der Urheber dieses tollkühnen Planes war der Italiener Giuseppe Mazzini, Rechtsanwalt aus Genua. Am 22. Juni 1805 geboren, trat er bereits 1830 den Carbonari bei, ward gefangen gesetzt und wanderte nach Marseille aus, wo er einen revolutionären Verein „das Junge Italien" gründete, dessen Zweck die Einigung Italiens als Republik war. Der Bund breitete sich rasch über ganz Italien aus, doch veranlaßte die Polizei 1833 zahlreiche Verhaftungen, ließ auch 12 Mitglieder hinrichten. Im Februar unternahm das Junge Italien den berüchtigten Rachezug gegen Savoyen; es waren etwa 1000 Mann, darunter auch Polen und Deutsche, die sich in Genf sammelten, um zunächst die dortige Regierung zu stürzen. Das ganze Unternehmen mißlang kläglich; seit der Zeit nahm das Interesse für das Junge Italien ab. Mazzini selbst lebte um diese Zeit in der Schweiz.

Der preußischen Regierung war besonders daran gelegen, den Zusammenhang der deutschen Umstürzler mit den fremdländischen festzustellen. In Paris bestand ein Deutscher Volksverein, mit ihm in engem Zusammenhange befand sich wohl der Sühnungsbund (confédération expiatoire). Wie Nagler unterm 13. März 1833 berichtete, sollte Präsident des Bundes der Journalist Joseph Garnier aus Rastatt sein. Dieser befinde sich augenblicklich auf einer Reise nach Deutschland und sei beauftragt, den Carbonarismus auszubreiten, Fonds und Unterschriften zu sammeln für ein großes Journal, welches von dem allgemeinen Revolutionstribunal veröffentlicht werden sollte. Garnier habe Empfehlungsschreiben an deutsche Patrioten bei sich, man solle ihn, wenn irgend möglich, verhaften. Dies geschah am 7. April 1833. Man fand bei ihm ein außerordentlich belastendes Schreiben, unterzeichnet Strozzi, unter welchem Namen sich Mazzini verbarg. Dieser gab ihm, wie er in dem Brief bemerkte, nur einige der wichtigsten ungedruckten Statuten des italienischen Geheimbundes. Die Jugend aller Länder solle eine Art europäischen Bundes bilden. Die Grundsätze müßten immer dieselben sein und zwar Freiheit, Gleichheit, Menschlichkeit. Mazzini gab ferner die Geschäftsorganisation des Jungen Italiens an; in Marseille bestände ein Centralkomité, mit welchem

Digitized by Google

der Königin Mathildenhöhle. Mit Mathildens Tod begann Darmstadts Aufstieg zum Sitz einer Residenzstadt. Ludwig I. ließ 1810 das Schloß ausbauen und 1826 das Residenztheater erbauen. Bis 1918 war Darmstadt Residenz der Großherzöge von Hessen und bei Rhein. Heute ist es Hauptstadt des Landes Hessen und Sitz der Landesregierung. Darmstadt ist eine bedeutende Stadt für Wissenschaft und Kultur.

Die 11. Sinfonie, die wir heute hören, ist Mozarts vorletzte Sinfonie. Sie entstand 1788 in Wien. Mozart schrieb sie für sich selbst und seine Familie, nicht für eine Aufführung. Er hat sie nie gehört. Erst 1791, ein Jahr nach seinem Tod, wurde sie in Leipzig uraufgeführt. Sie ist eine der beliebtesten Sinfonien Mozarts.

Der Kopfsatz beginnt mit einem Thema, das aus einem Dreiklang und einer Tonleiter besteht. Dieses Thema wird in der Durchführung, der Mittelteil des Satzes, verarbeitet. Es erklingt in verschiedenen Tonarten und Stimmen. Der Satz endet mit einer Coda, einem Schlußteil.

Der zweite Satz, Andante, ist ein Variationssatz. Das Thema wird in verschiedenen Variationen gespielt. Es wechselt zwischen Moll und Dur.

Das Menuett ist ein Tanz im Dreivierteltakt. Es ist ein Satz mit drei Teilen. Der Mittelteil heißt Trio. Das Menuett wird nach dem Trio wiederholt.

Der letzte Satz, Allegro assai, ist ein Rondo. Ein Rondo besteht aus einem Thema, das immer wiederkehrt, und verschiedenen Zwischenspielen. Das Thema wird in verschiedenen Tonarten gespielt. Es wechselt zwischen Moll und Dur.

Die Sinfonie Nr. 11 in Es-Dur, KV 543, wurde 1788 in Wien komponiert. Sie ist eine der beliebtesten Sinfonien Mozarts. Sie wurde 1791 in Leipzig uraufgeführt.

Der Kopfsatz beginnt mit einem Thema, das aus einem Dreiklang und einer Tonleiter besteht. Dieses Thema wird in der Durchführung, dem Mittelteil des Satzes, verarbeitet. Es erklingt in verschiedenen Tonarten und Stimmen. Der Satz endet mit einer Coda, einem Schlußteil.

Der zweite Satz, Andante, ist ein Variationssatz. Das Thema wird in verschiedenen Variationen gespielt. Es wechselt zwischen Moll und Dur.

Das Menuett ist ein Tanz im Dreivierteltakt. Es ist ein Satz mit drei Teilen. Der Mittelteil heißt Trio. Das Menuett wird nach dem Trio wiederholt.

Der letzte Satz, Allegro assai, ist ein Rondo. Ein Rondo besteht aus einem Thema, das immer wiederkehrt, und verschiedenen Zwischenspielen. Das Thema wird in verschiedenen Tonarten gespielt. Es wechselt zwischen Moll und Dur.

Wolfgang Amadeus Mozart, Ölgemälde von Barbara Krafft, 1819

Die 11. Sinfonie, die wir heute hören, ist Mozarts vorletzte Sinfonie. Sie entstand 1788 in Wien. Mozart schrieb sie für sich selbst und seine Familie, nicht für eine Aufführung. Er hat sie nie gehört. Erst 1791, ein Jahr nach seinem Tod, wurde sie in Leipzig uraufgeführt. Sie ist eine der beliebtesten Sinfonien Mozarts.

Der Kopfsatz beginnt mit einem Thema, das aus einem Dreiklang und einer Tonleiter besteht. Dieses Thema wird in der Durchführung, dem Mittelteil des Satzes, verarbeitet. Es erklingt in verschiedenen Tonarten und Stimmen. Der Satz endet mit einer Coda, einem Schlußteil.

Der zweite Satz, Andante, ist ein Variationssatz. Das Thema wird in verschiedenen Variationen gespielt. Es wechselt zwischen Moll und Dur.

Das Menuett ist ein Tanz im Dreivierteltakt. Es ist ein Satz mit drei Teilen. Der Mittelteil heißt Trio. Das Menuett wird nach dem Trio wiederholt.

Der letzte Satz, Allegro assai, ist ein Rondo. Ein Rondo besteht aus einem Thema, das immer wiederkehrt, und verschiedenen Zwischenspielen. Das Thema wird in verschiedenen Tonarten gespielt. Es wechselt zwischen Moll und Dur.

Digitized by Google

zuerſt angekündigt hatte, für kurze Zeit zur unumſchränkten Herrſchaft.

Sein Daſein ſchon war ein beredter Vorwurf gegen die freche Tendenz, und mochten die Kleinen ſich wechſelſeitig als junge Titanen verherrlichen, an ſeine Größe reicht alles Selbſtlob nicht heran." Und nun geht Treitſchke in ſeiner bekannten Art in's Gericht mit den „Pariſer Deutſch-Juden" Börne und Heine, an denen er kein gutes Haar läßt; ihm ſteht es feſt, daß die ganze jung-deutſche litterariſche Bewegung jüdiſch-franzöſiſchen Urſprungs und deßhalb unfruchtbar war. „Welch ein Abſtand zwiſchen den Teutonen Jahn's und dieſer neuen litterariſchen Jugend. Dort Alles Kraft bis zur Roheit, hier ein geſuchtes und geziertes Weſen, dort Glaube, hier Spott und ſtatt des vaterländiſchen Uebereifers der Sprachreiniger eine zur Schau getragene Sprachmengerei, die ſelbſt das Wälſchen der ſüddeutſchen Kameraden noch überbot."

A. Lornſen (S. 230).

Den Namen Junges Deutſchland hatte Wienbarg aufgebracht, der, wie Treitſchke meint, entweder nicht gewußt oder bedacht hatte, daß bereits ein anderes Junges Deutſchland beſtand.

Die revolutionäre Stimmung in Paris machte ſich um dieſe Zeit in heftigen Zeitungsartikeln Luft, die wegen Preßvergehen oder politiſcher Umtriebe Angeklagten ſprach das Geſchworenengericht meiſtens frei. Um dieſem Treiben Einhalt zu thun, erließ die franzöſiſche Regierung am 17. Februar 1834 ein Geſetz, welches das Feilbieten von Zeitungen und Flugſchriften unter die Kontrolle der Polizei ſtellte; es folgte am 25. März 1834 das neue Vereinsgeſetz, wodurch alle Vereine, auch die nichtpolitiſchen von der Erlaubniß der Regierung abhängig, Aburtheilungen der Uebertretungen nicht mehr dem Geſchworenen- ſondern dem Zuchtpolizeigericht überwieſen wurden.

Der Ausbruch einer Revolution war die Antwort des Volkes, am 9. April 1834 erhob ſich ein Aufſtand in Lyon, dann in Grenoble, Belfort, endlich auch in Paris; nach heftigen Maſſenkämpfen wurde die Bewegung blutig niedergeſchlagen. Nicht minder tief als der Eindruck dieſer Unruhen auf den Bundestag war das am 28. Juli 1835 auf den König Louis Philipp unternommene Attentat des Korſen Joſeph Fieschi, wobei allein achtzehn Perſonen getödtet und eine noch größere Anzahl verwundet wurde, während der König unverletzt blieb. Der Argwohn der deutſchen Regierungen gegen die demagogiſchen Umtriebe wuchs von Neuem; als revolutionäre Bewegung mußte daher auch das Gebahren des litterariſchen Jungen Deutſchlands erſcheinen, über welches der neue preußiſche Bundestagsgeſandte, General von Schöler ein höchſt abſprechendes Urtheil fällte: „dieſe Litteraten wiederholen im Grunde nur die Lehren der Encyklopädiſten, verſtehen aber den Mangel an wahrem Witz und an Neuheit der Gedanken durch Gewandtheit des Ausdrucks und freche Verhöhnung des Heiligſten zu erſetzen."

Am 10. Dezember 1835 faßte der Bundestag folgenden Beſchluß, das ſogenannte „junge Deutſchland" oder die „junge Litteratur" insbeſondere das Uebel ihrer Schriften betreffend.

Nachdem ſich in Deutſchland in neuerer Zeit und zuletzt unter der Benennung „Das junge Deutſchland" oder „Die junge Litteratur" eine litterariſche Schule gebildet hat, deren Bemühungen unverholen dahin gehen, in belletriſtiſchen, für alle Klaſſen von Leſern zugänglichen Schriften die chriſtliche Religion auf die frechſte Weiſe anzugreifen, die beſtehenden ſozialen Verhältniſſe herab zuwürdigen und alle Zucht und Sittlichkeit zu zerſtören u. ſ. w.

Sämmtliche deutſchen Regierungen übernehmen die Verpflichtung, gegen die Verfaſſer, Verleger und Verbreiter der Schriften aus der unter der Benennung ::: ::: Schule, zu welcher namentlich Heinr. Heine, Carl Gutzkow, Heinr. Laube, Ludolph Wienbarg und Theodor Mundt gehören, die Straf- und Polizeigeſetze ihres Landes, ſowie die gegen den Mißbrauch der Preſſe beſtehenden Vorſchriften, nach ihrer vollen Strenge in Anwendung zu bringen u. ſ. w.

Johannes Prölß hat sich in seinem Werk „Das junge Deutschland" (Stuttgart 1892) eine Ehrenrettung dieser Litteraturperiode zur Aufgabe gestellt. Er knüpft an die Worte an, welche Sybel in seinem Werk: „Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I." dieser jungdeutschen Geistesbewegung widmet und beklagt, daß Sybel derselben nicht gerecht wird, da er den Zusammenhang dieser Litteratur mit den politischen Ereignissen nicht scharf genug hervorhebe. Prölß schreibt: „Der tragische Irrthum im Berichte der Mainzer Kommission war, daß die tausendfältigen Regungen des erstarkten Nationalbewußtseins als Momente einer systematischen Verschwörung von revolutionärem Charakter aufgefaßt und dargestellt wurden. Das Perfide im Verfahren der schmählichen Geheimjustiz war, daß sie die kühnen Pioniere von Deutschlands Befreiung und Wiedergeburt, selbst Stein und Scharnhorst, verantwortlich zu machen suchte für die Schwärmerthaten eines Sand und Löning. Ebenso hätte man Schiller anklagen können, daß er durch seinen Tell zum politischen Mord an Tyrannen verführe."

„Was nach dem Hambacher Fest in der zeitgenössischen Presse und Litteratur als Staatsverbrechen verfolgt wurde, war jedoch in der That nur das Aufsprießen der Ideensaat jener älteren Patrioten. Wenn jetzt Wirth und Siebenpfeiffer, Fr. W. Schulz und Weidig, Mathy und Strohmeyer, Rotteck und Welcker Revolutionäre waren, so waren es zur Zeit der Karlsbader Beschlüsse auch Arndt und Jahn. Es läßt sich eine wohlgegliederte Entwicklungskette in der Bundespolitik nachweisen von den ersten Bundesbeschlüssen gegen die Presse bis zu der letzten drakonischen Maßregel gegen die „litterarische Verbindung" des jungen Deutschland. Und in Wechselwirkung mit dieser Entwickelung vollzog sich der merkwürdige Prozeß, der seit jenen ersten Preßverfolgungen sich geltend machte, die Formen der ästhetischen Kritik und Litteratur zum Gefäß der politischen Oppositionsgedanken zu machen. An dieser Spiralbewegung ist ferner betheiligt die Entwickelung der politischen Geheimbünde. Vom Tugendbund und der Burschenschaft bis zu den politischen Geheimbünden der dreißiger Jahre, dem „Bund der Männer" und „Bund der Jugend", die mit den Carbonari, dem „Bund der Geächteten", der mit Lafayette's „Verein für die Menschenrechte" Fühlung hatte, und jenem „Jungen Deutschland", das einen Theil der „Giovine Europa"-Mazzini's bildete, lassen sich sehr wohl durchlaufende Fäden verfolgen. Immer tauchen in den Untersuchungsakten wieder dieselben Namen auf: man verfolge den Schicksalsgang der Brüder Snell, Follenius, Wesselhöft, der geistigen Häupter der unterdrückten Burschenschaft, in jenen Jahren. Es waren die Opfer der Karlsbader Beschlüsse, 1819 noch hoffnungsreiche Jünglinge, die für die Ideale ihrer Burschenschaft schwärmten, welche nun als Flüchtlinge und Verfolgte zu Verschwörern wurden, die den „Savoyer Zug" leiteten, die für das Fortbestehen geheimer Burschenschaften in Deutschland sorgten und im Verein mit polnischen Flüchtlingen Veranstalter waren der Beunruhigungsputsche, deren wichtigster das Frankfurter Attentat war. Aus diesem fast durchweg akademisch gebildeten, hochbegabten geheimen Heerbann der deutschen Freiheit, welcher durch jene neue Verfolgungsmaßregel bedeutende Verstärkung fand, gewann die Propaganda des Fortschritts auch ihre litterarischen Hilfstruppen. Als Verfasser von politischen Flugschriften, als Korrespondenten der noch bestehenden Journale, wirkten sie im Ausland auf die öffentliche Meinung im Vaterland. Andere, die der Verfolgung entgingen, saßen, so lang es ging, selber in den Redaktionsstuben der liberalen Zeitungen, redeten für die große Sache auf den Tribünen der Parlamente. Studenten, Doktoren und Professoren aller Wissenschaften, denen durch die politische Verfolgung der Kampf für ihre politischen Ideale zum Beruf wurde, fanden in der Presse die ihnen gemäße Waffe."

Wenn Prölß hier auf Heinrich Heine's Zugehörigkeit zur Burschenschaft Werth legt, so sei dem gegenüber festgestellt, daß die deutsche Burschenschaft zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts allen Grund hat, diesen vaterlandslosen Juden nachträglich von ihren Rockschößen abzuschütteln. Wie recht sie daran thut, beweist die in den „B. Bl." veröffentlichte Blumenlese aus Heine'schen Werken (B. Bl. 2. S. 96, Nr 2, 3, 4), worin Heine's Stellung zu Deutschland, Deutschthum und Burschenschaft genügend gekennzeichnet wird.

Es mögen hier nur zwei Proben aus den Schriften des einstigen Bonner Burschenschafters Heine gegeben werden: . . . „auf der Wartburg krächzte die Vergangenheit ihren obskuren Rabengesang und bei Fackellicht wurden Dummheiten gesagt und gethan, die des blödsinnigsten Mittelalters würdig waren. Auf Hambach hielt der französische Liberalismus seine Bergpredigten . . . . auf der Wartburg hingegen forschte jener beschränkte Teutomanismus, der viel von Liebe und Glaube greinte, dessen Liebe aber nichts anderes war als der Haß des Fremden."

Und dieser Stelle aus Heine's Schrift über L. Börne möge aus seinem Romancero ein Citat folgen:

Furcht' Dich nicht vor mir, mein Affe!
Bin Dir hold, denn auf dem haarlos
Ledern abgeschabten Hintern
Trägst Du Farben, die ich liebe.
Theure Farben! Schwarz-roth-gold-gelb,
Diese Affensteißkouleuren.
Sie erinnern mich mit Wehmuth
An das Banner Barbarossa's.

Bei weitem weniger enthusiastisch als Prölß urtheilt über die Jungdeutschen Adolf Stern (Geschichte der neueren Litteratur. Bd. 6. Leipzig, Bibliographisches Institut 1884), am schärfsten, aber wohl auch am un-

Digitized by Google

gerechteſten geht Treitſchke mit ihnen in's Gericht und wenn Prölß gegen ihn mit gleich ſcharfen Waffen zu Felde zieht, ſo kann man ihm dies nicht verargen. Die Wahrheit liegt hier, wie meiſt überall, in der Mitte und erſt eine wirklich ſachliche Kritik dürfte aus den von eben genannten Schriftſtellern gefällten Urtheilen eine wirklich zutreffende Werthſchätzung gewinnen.

Wenden wir uns einer edleren Erſcheinung zu, einem Burſchenſchafter, den, im Gegenſatz zu jenem Orientalen, eine heiße Liebe zu ſeinem deutſchen Vaterlande, eine hohe Begeiſterung für deutſche Art und deutſches Recht beſeelte. Während Heine von 1836 bis 1848 aus der Kaſſe des franzöſiſchen Miniſteriums des Auswärtigen ſich ein Jahresgehalt zahlen ließ, ſehen wir (1837) einen echt deutſchen Patrioten, den Jenenſer Burſchenſchafter Uwe Jens Lornſen (Siehe S. 76 und Anhang Nr. 2) ſeinem tragiſchen Ende entgegen gehen. Am 13. Februar 1838 fand man ſeine Leiche im Genfer See, ſein Andenken aber lebt in den Herzen der Schleswig-Holſteiner auf immerdar fort.

Neue Bewegung im Burgkeller.

Den beſten Beweis dafür, daß jene burſchenſchaftliche Geſellſchaft auf dem Burgkeller nicht etwa als eine auf gemeinſame, und zwar arminiſtiſche Grundſätze eingeſchworene Burſchenſchaft zu betrachten war, müſſen wieder die Keil's ſelber liefern. Sobald nämlich der Verſuch gemacht wurde, dieſe aus arminiſtiſchen und germaniſtiſchen Burſchenſchaftern beſtehende Vereinigung ſtrenger zu organiſiren, begann auch die Oppoſition, die ſchon wenige Semeſter darauf die Trennung vorbereitete und bewirkte. Zunächſt war es die engere Verbindung, welcher ja Arminiſten und Germaniſten angehörten, die 1836 eine ſtraffere Organiſation durchſetzte. Wie die Keil's behaupten, baſirte die von O. v. Wudenbrugk ausgearbeitete Verfaſſung im weſentlichen auf der Konſtitution der alten Arminia „wenn auch einzelne Verfaſſungsformen ſich der Verfaſſung der vor der erſten Trennung von 1830 beſtandenen Jenaiſchen Burſchenſchaft näherten." In ſchlichtes und unumwundenes Deutſch überſetzt heißt das: die neue Verfaſſung ſchuf einen Ausgleich zwiſchen arminiſtiſchen und germaniſtiſchen Grundſätzen; letztere kamen zum Ausdruck durch die Einführung der germaniſtiſchen *engeren und weiteren Verbindung*, wie ſie der alte germaniſtiſche Verband von den ihm angehörigen Burſchenſchaften verlangte. Es ſei daran erinnert, daß bei der Trennung 1830 die ausſcheidenden Arminen die engere Verbindung für ſich aufhoben. Alſo jetzt im Jahre 1836 wurde dieſe germaniſtiſche Einrichtung ausdrücklich wieder eingeführt, ein Beweis dafür, wie ſtark das germaniſtiſche Element in dieſer Burgkellerburſchenſchaft war. Die Keil's, welche dieſe nackte Thatſache wieder ſo hübſch zu umſchreiben verſtanden, ſind im Uebrigen recht gut über die ſonſtige Verfaſſung vom Jahre 1836 unterrichtet. Sie ſchreiben: Die ſämmtlichen Mitglieder ſowohl der engeren als der äußeren Verbindung wurden zu Anfang jeden Semeſters in Kränzchen von acht bis zehn Theilhabern eingetheilt, und von der allgemeinen Verſammlung, d. h. der engeren Verbindung für jedes dieſer Kränzchen, in welchem theils die Füchſe in das Verbindungsleben eingeführt werden ſollten, theils ſtaatsrechtlich-politiſche Gegenſtände beſprochen und Geſetzesvorſchläge berathen wurden, zwei Kränzchenführer gewählt. Die Geſammtheit der letzteren bildete die ſog. Kränzchenführer-Verſammlung (den Ausſchuß), welche aus ſich ſelbſt eine weitere Behörde, das Ehrengericht (Vorſtand) auf eine einwöchentliche Amtsdauer erwählte. Während das Ehrengericht, aus fünf ordentlichen Ehrenrichtern und zwei Ammännern (Anwarten beſtehend, die richterliche Macht in erſter Inſtanz und die verwaltende Gewalt in ſich vereinigte, ſtand dem Ausſchuſſe außer der Befugniß zur Entſcheidung über Rekurſe gegen Beſchlüſſe des Ehrengerichts, namentlich das wichtige Recht zu, einzelne Mitglieder aus moraliſcher Ueberzeugung auszuſchließen und Beſchwerden oder Klagen gegen das Ehrengericht anzunehmen. Die allgemeine Verſammlung, welche, wie erwähnt, die Mitglieder der engeren Verbindung bildeten, entſchied über die Aufnahme neuer Mitglieder, hatte die geſetzgebende Macht, beſchloß auch Appellationen gegen Entſcheidungen des Ausſchuſſes und übte das Begnadigungsrecht. Die Mitglieder der äußeren Verbindung unterſchieden ſich von denen der engeren dadurch, daß ihnen das den letzteren zukommende Stimmrecht, ſowie das aktive und paſſive Wahlrecht nicht zuſtand. Dagegen hatten ſie, wie alle übrigen Mitglieder, ſowohl das Recht als die Pflicht zum Beſuch des Leſezimmers (in der Jahrei), der Kneipe, des Fechtbodens und des Turnplatzes ſowie zu der Theilnahme an den Kränzchen. Die Sitzungen des Ehrengerichts und die allgemeinen Verſammlungen waren in der Regel für alle Mitglieder der Burſchenſchaft öffentlich. — An die Spitze der Verfaſſung hatte die Burſchenſchaft den Satz geſtellt: ſie ſei ein Verein Jenaiſcher Burſchen, welcher ſich zum Zweck geſetzt habe, in einem freien volksthümlichen Zuſammenleben auf der Hochſchule jede geiſtige und leibliche Kraft zum Dienſte des Vaterlandes auszubilden. Eine beſtimmte politiſche Tendenz hatte man nicht aufgeſtellt, ſuchte ſich jedoch namentlich für den Parlamentarismus auszubilden.

Dem Eifer der Pedellen verdanken wir einige kleine Mittheilungen, welche den Jenaiſchen Univerſitätsdaten entnommen ſind. So zeigte am 1. Dezember 1837 Kahle an, daß der Student Fries jun. im Duell einen Lungenſtich erhalten habe. Fries wurde vorge-

Digitized by Google

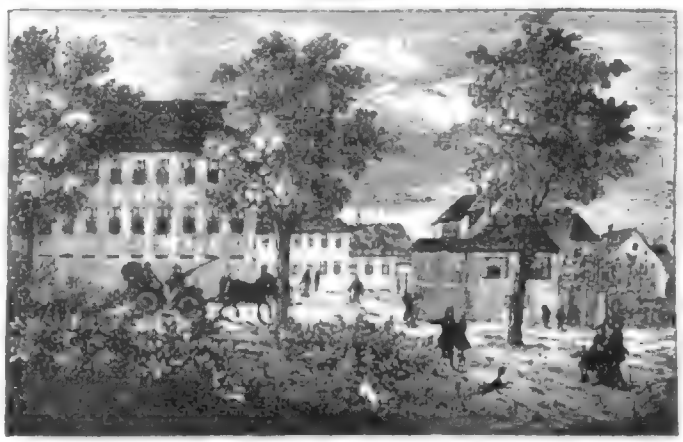
fordert und untersucht; man fand auch wirklich an der rechten Brust eine abgeschabte Stelle. Er war kühn genug, zu behaupten, daß sie von einer spanischen Fliege herrühre, die er sich dort gelegt habe. Man glaubte ihm dies und sprach ihn frei.

Am 1. Januar 1838 meldete der Oberpedell Voigt, daß vom Burgkeller gegen 12 Uhr Nachts eine Anzahl Studierender paarweise gekommen seien, sich auf dem Kreuz aufgestellt und den Göttinger sieben Professoren, aber auch der Jenaischen Universität ein Hoch ausgebracht, Lieder gesungen, sich aber durchaus anständig benommen hätten.

Obwohl die Burschenschaft ja verboten war, so scheute sie sich garnicht, so aufzutreten, als sei sie erlaubt. So meldeten die Pedelle:

Am 24. Juli 1838 fuhren mehrere Studenten in zwei Kutschen in der Stadt umher; die Wagen wurden von Ochsen gezogen, welchen man die Hörner vergoldet hatte; die Studenten hatten sich ihre Hausschlüssel auf die Röcke genäht. So fuhr man durch die Stadt nach Ziegenhain zu.

JENA



Der Fürstenkeller und das Zeiss'sche Institut.

Im Verhör gaben die Betheiligten an: Es habe sich nur um einen Ulk gehandelt, die Hausschlüssel hätten sie nur aufgenäht, um sie nicht zu verlieren.

Allem Anschein nach bedeutete die Fahrt einen Auszug des Erzbischofs zum Bierstaat und mit den Schlüsseln wollte man die päpstlichen Schlüsselsoldaten verspotten. Da aber doch Aussagen über den Bierstaat schließlich auch solche über die verbotene Burschenschaft zur Folge haben konnten, half man sich mit jenen Ausreden und kam mit einem Verweise davon.

Daß weiße Germanenmützen hier und da getragen wurden, ist schon berichtet worden.

Der Oberpedell Voigt, die Unterpedelle Dorschel, Knoblauch, Kahle und Senf, am 30. November 1838 aufgefordert, „ihre Pflicht getreu anzugeben, welche Wahrnehmungen sie in diesem Semester in Bezug auf den Fleiß und das sittliche Betragen der Studirenden sowie auf die etwaige Existenz verbotener Verbindungen unter ihnen gemacht hätten", meldeten, daß mehrere Studenten weiße Mützen trugen, so die stud. Börner, Herold, Jul. Rud. Hase, Hotzel, Alb. Schmidt, Lindemann, Sponholz, Pfannschmidt, Wohlfahrt, von Göckel, Horn und Meder. Andere trugen grüne, noch andere blaue Mützen. Es fanden Verhöre statt, aber alle Vorgeladenen leugneten, irgend einer Verbindung anzugehören. Verschiedene erklärten, sie hätten sich eine bunte Mütze nur angeschafft, weil gerade die oder die Farbe ihnen gut zu Gesicht stände. Alle kamen mit einer Verwarnung davon. Dr. Carl Hase als Prorektor zeigte im Januar 1839 an, daß jene „die ihnen zugedachte Ermahnung durch ihn erhalten hätten". Es liegt auf der Hand, daß die Universitätsbehörden nur pro forma diese Anzeigen zur Kenntniß nahmen und daraufhin Vorladungen erließen; solche spaßhaften Ausreden, daß dem Einem oder dem Andern gerade eine Farbe besonders gut zu Gesicht gestanden habe, werden doch sicherlich im Senat, in welchem vielleicht alte Verbindungsstudenten saßen, allgemeine Heiterkeit erregt haben. Daß aber dies Mützentragen und Verbindungswesen außerhalb Jena's nicht unbekannt war, beweisen Denunziationen, die aus Berlin, Göttingen und Königsberg, meist in Folge von in Beschlag genommenen Briefschaften, eintrafen. Sie veranlaßten Untersuchungen, sodaß sich die Jenaische Burschenschaft im Jahre 1839 vorübergehend auflöste, jedoch bald wieder auftrat.

Die Undurchführbarkeit der Idee: in Jena nur eine Burschenschaft bestehen zu lassen, sollte sich, wie schon sieben Jahre vorher, auf's Neue erweisen; der Bruch war lange vorbereitet, die künstlich in der Burschenschaft auf dem Burgkeller zusammengeschweißten Elemente drängten auf Trennung hin. Die Keil's sind über die Vorgänge recht gut unterrichtet.

Digitized by Google

Der Fürſtenkeller.

„Auch dieß deutſche Gewächs, der Bruder Studio, der ſich für das einzige Rechtmäßige, alles Andere für das Unberechtigte hält, es als Philiſterthum verachtet — der flotte Burſch, der nur der flotte iſt, weil der andere Pol Philiſter iſt — iſt eine reflectirte Spiegelung der Apolitie in Deutſchland, wie Börne vom Studententhum mehrfach behauptet hat. Jetzt iſt das freilich (hier und da) ſchon anders geworden; die manche Studioſen wiſſen auch ſchon, wohin ſie wollen."

Deutſche Jahrbücher 1842 v. 8. März Nr. 56.

Es ſei hier eines ſeltſamen Buches gedacht: Anhalt: Die Univerſität. Jena 1846. Der Verfaſſer giebt ſeinen etwas abſonderlichen Auffaſſungen in nachſtehenden Sätzen Ausdruck:

„In den neu entſtehenden Burſchenſchaften trat die von den Germanen auf die Spitze getriebene politiſche Tendenz in den Hintergrund. Die Betheiligung am politiſchen Leben wurde eine rein theoretiſche; ebenſo war das Verhältniß zu dem außerburſchenſchaftlichen Studentenleben, beſonders zu den Korps, ein theoretiſches, indem man ſich den Gegenſatz zu demſelben zum Bewußtſein brachte und ſich in dieſem Bewußtſein oft ſehr ſelbſtgefällig ſpiegelte. Die von der früheren Burſchenſchaft herausgebildeten Formen wurden wieder hergeſtellt und beibehalten, und ſo wenig dieſe Beibehaltung eine äußerliche zu nennen iſt, indem man ſich die Bedeutung jener Formen zum Bewußtſein brachte, ebenſowenig waren doch dieſelben aus einer unmittelbaren, lebendigen Tendenz erwachſen. Sie waren nur reſtaurirt und die ganze Exiſtenz der Burſchenſchaft eine reflektirte. Es war die Aufgabe der Burſchenſchaft geworden, ſich als eine eigenthümliche Studentenſchaft fortzuſetzen und Geltung zu verſchaffen; was der früheren Burſchenſchaft Schranke geweſen war, der Gegenſatz gegen das Volksleben und die widerſtrebenden Elemente im Studentenleben, die ſie nicht überwinden konnte, erſchien jetzt als nothwendige Form und wurde gefliſſentlich feſtgehalten und herausgehoben. Hierin machte ſich allerdings das Selbſtbewußtſein der Burſchenſchaft von ihrer inneren Einſeitigkeit geltend, indem ſie die Abgeſchloſſenheit und Beſchränkung, die der früheren Burſchenſchaft eine aufgezwungene und äußerliche war, in ihrem Weſen begründet fand, aber ſie hatte nicht die Tendenz, über dieſe Einſeitigkeit hinauszukommen, ſondern vielmehr ſie auszubilden. Das burſchenſchaftliche Leben reflektirte ſich in ſich ſelbſt und erhielt ſich in einer gewiſſen Stabilität, welche die Fortbildung des theoretiſchen Bewußtſeins nicht ausſchloß, ſodaß das burſchenſchaftliche Pathos nicht ſelten zur Selbſtironie gedieh.

Mit der Trennung der Burſchenſchaft in Jena — am 28. Januar 1840 — beginnt die Selbſtkritik der Burſchenſchaft, die ſie bis jetzt (1846) unermüdlich fortgeſetzt hat. Dieſe Kritik war zunächſt gegen die Verfaſſungsformen der Verbindung gerichtet, indem man in denſelben die Konſequenz des liberalen Prinzips vermißte; ſie bezog ſich weiterhin auf die Stellung der Verbindung nach außen, indem man den Gegenſatz derſelben gegen das übrige Studentenleben als einen willkürlichen und abſtrakt feſtgehaltenen Begriff und ſtatt deſſelben ein wirkliches Verhältniß zu jenem herbeiführen wollte. Indem man aber das demokratiſche Prinzip noch immer verwirklichte und zugleich ein wahrhaftes Verhältniß zu den außerburſchenſchaftlichen Studenten herzuſtellen ſuchte, mußte man zu der Konſequenz gelangen, daß die Burſchenſchaft nach außen ihre ariſtokratiſche Stellung aufzugeben, d. h. ſich als Verbindung in dem bisherigen

Digitized by Google

Diese aufgelöste Ader, Gewebe genannt, war gut durch den Schutzmantel durchgedrungen, hatte aber in der Kugel keinen Platz gefunden. Die Kugel hatte Dampfdruck (Luft) zwischen den Kernbestandteil und den Schutzmantel gepreßt, wodurch dieser aufgetrieben, die Kugel dadurch festgehalten und ihrer Verbindung gehindert wurde. Dadurch wird der Schutzmantel zerrissen, und die Kugel fällt heraus. Ist der Schutzmantel zerrissen, wird man die Kernstücke finden, und zwar in Form eines Kreuzes, wenn der Schutzmantel, das zum Schutzmantel Gehörige und Kugel, sich in Form eines Kreuzes zerlegt haben. Ist der Schutzmantel nicht zerrissen und die Kernstücke nicht zerlegt, so kommen sie in Verbindung

Die Schutzmantel.

mit dem Schutzmantel, dann ist der Schutzmantel nicht zerrissen, sondern nur aufgetrieben, und die Kugel ist nicht herausgefallen. Ist der Schutzmantel nicht zerrissen, so ist auch die Kugel nicht herausgefallen, sondern sie ist in dem Schutzmantel geblieben. Ist der Schutzmantel zerrissen, so ist auch die Kugel

Bewußtsein des eigenen Werths und dessen Anerkennung, ist die Bedingung aller sittlichen Existenz, daher die Grundlage der Burschenschaft, und so wie der Bursch nur durch kräftiges sittliches Handeln seine innere Ehre erweisen kann, so muß er auch die äußere Anerkennung derselben, die äußere Ehre geltend zu machen und zu vertheidigen wissen.

Da Freiheit das höchste Ziel ist, nach dem die Menschheit überhaupt strebt, so ist sie auch das wesentlichste Prinzip des Bundes, der ihre höchsten Interessen fördern will, daher soll der Bursch sie vorerst in seinem Geiste erstreben, ihr gemäß seine nächsten Kreise ordnen und ihre Ideen in allen Verhältnissen verwirklichen und vertreten.

Das deutsche Vaterland aber ist es, für das der Bursch zu ringen und in welchem ein frei und gerecht geordnetes Volksleben herbeizuführen er sich für sein ganzes Leben verpflichtet.

Dem großen Gott endlich vertraut der Bursch, daß trotz Verfolgung und Unterdrückung die ewige Wahrheit siegen wird, wenn er mit wahrem, reinen Sinne dafür kämpft.

Deshalb sind seine Farben die des Einen, teutschen Reiches Schwarz, Roth, Gold: deren Mahnung ist:

Aus dunkler Nacht durch blut'gen Tod zur goldnen (Wahrheit) Freiheit!

§ 3.

Die Burschenschaft ist zwar die einzige dem Wesen der Hochschule angemessene Verbindung, welche jedem ehrenhaften Burschen, der zu ihren Grundsätzen sich bekennt, den Zutritt gestattet, sie erkennt aber doch bei gemeinschaftlichen studentischen Angelegenheiten andere neben ihr bestehende Verbindungen als gleichberechtigt an.

Mit diesen vereinigt steht ihr die oberste Gewalt zu in allen Verhältnissen, die auf Studenten unserer Hochschule Bezug haben, zu deren Beurtheilung sie den Brauch aufstellt, der für alle, die Ansprüche auf Ehrenrechte zu machen haben, gültig oder bindend ist.

§ 4.

Da es im Wesen der Burschenschaft liegt, ihren Grundsätzen die größtmöglichste Ausbreitung zu verschaffen, so sucht sie mit schon bestehenden Verbindungen, die ihr im Wesentlichen gleichen, in freundschaftliches Verhältniß zu treten, und auf Hochschulen, wo solche noch nicht bestehen, für deren Existenz thätig zu sein.

§ 5.

Um ihren Zweck gemeinsam zu erreichen und ihr Dasein dauernd zu sichern, regelt sich die Burschenschaft durch Gesetze und Behörden zu einem organischen Ganzen und legt die Bestimmungen darüber in einer Verfassungsurkunde nieder, die darauf berechnet ist, durch den Gesammtwillen Gemeingültigkeit für die gesammte Hochschule zu erlangen, aber nur für ihre Mitglieder wirklich bindend ist.

Nun folgt der Wortlaut der eigentlichen Verfassung, deren allgemeiner Theil folgendermaßen beginnt:

Das Wesen der Burschenschaft ist auf Einheit, Freiheit und Gleichheit gegründet; doch bringt die Verschiedenheit der Mitglieder nothwendig mit sich, daß nur den Fähigeren und Erfahreneren die Gewalt der Verbindung übertragen werde, deshalb trennt sich die Burschenschaft in eine weitere und engere Verbindung, die durch volle persönliche Gleichheit eng verbunden, sich dadurch unterscheiden, daß nur die engere Wahl- und Stimmrecht hat.

Die Behörden des Fürstenkellers waren, wie im speziellen Theil steht, der Vorstand (Ehrengericht) als erste Instanz; die allgemeine Versammlung (engere Verbindung) als zweite Instanz.

Das Ehrengericht bestand aus sieben Personen, dem Sprecher, dem Schreiber, dem Kneipwart, den beiden Ehrenrichtern und deren Ersatzleuten, nämlich zwei Amtmännern. Es hatte richterliche und verwaltende Obliegenheiten. Außerdem gab es an sonstigen Beamten den Turnwart, Fechtwart, Waffenwart, Kassenwart, Zeitungswart und Fremdenwart (letzteres Amt fiel später mit dem Kneipwart zusammen). Ehrengericht und allgemeine Versammlung wurden vom Sprecher geleitet. Kränzchen gab es zweierlei. In dem einen sollten die wichtigsten Gegenstände des Staatsrechts, besonders der konstitutionellen Monarchie, in einem systematischen Zusammenhange behandelt werden. An dieser Art Kränzchen mußten alle diejenigen Theil nehmen, welche das zweite Semester in der Verbindung waren. In dem andern Kränzchen sollten vorzüglich sogenannte Zeitfragen, Gegenstände aus der Geschichte u. s. w. behandelt werden. An diesem Kränzchen nahmen alle übrigen älteren Verbindungsmitglieder Theil. Für die neu Eingetretenen gab es das Fuchskränzchen. Das Lesezimmer, in welchem die Zeitungen auflagen, mußte von jedem Mitglied besucht werden.

Es ist von Werth, hier die Ansichten noch lebender alter Fürstenkelleraner über den unmittelbaren Zusammenhang des Fürstenkellers mit den alten Germanen kennen zu lernen; es geht daraus hervor, daß man sich in engem Zusammenhange mit der Jenaischen Burschenschaft von 1815 wußte, durch den Gegensatz zum Burgkeller zwar eo ipso mit dessen alten Gegnern gemeinsame Sache machte, es aber vermied, den alten Partenamen Germania anzunehmen, wie schon oben angedeutet.

Es war im Wesentlichen, wie Pastor Findeisen schreibt, der Gegensatz vieler geistig bedeutender Glieder der Burschenschaft gegen die Tyrannei der alten Herren des Burgkellers und gegen darin absolutistisch herrschen wollende Persönlichkeiten, unter denen sich noch dazu zum Theil geistig unbedeutende Leute befanden. Es hatte sich auf dem Burgkeller eine solche Masse von Studenten angesammelt, daß das Verbindungswesen darunter litt

Digitized by Google

und bald kamen dann dort auch die sog. Reformbewegungen auf, die es ganz untergruben.

Egmont Schmid hat sich über die treibenden Momente ausführlich in nachstehenden Mittheilungen verbreitet und giebt auch über einzelne Persönlichkeiten Aufschluß. Er schreibt:

„Als wesentlichen Grund der sich vielfach wiederholenden Veränderungen darf man nicht klar ausgesprochene Verschiedenheit von Prinzipien suchen, sondern in allen Fällen vorzugsweise Personalia, d. h. den überwiegenden Einfluß hervorragender Persönlichkeiten nach verschiedenem Geschmack differirenden Richtung der Ansichten, der feineren oder weniger routinirten geselligen Formen, Verschiedenheit der Familienverhältnisse, des Studiums und ähnlicher mannigfaltiger Motive. Diese persönlichen Eigenschaften der führenden Mitglieder spitzen sich unter dem Einfluß und der Mitwirkung aller möglichen sonstigen persönlichen und sachlichen Beziehungen innerhalb der Verbindung oder zwischen mehreren Verbindungen, nach Umständen von den Führern auch benutzt oder prononcirt mit kluger Berechnung zu, bis eine entscheidende Veränderung reif geworden ist.

Erwägt man z. B. in Hinblick auf die Frage nach der Veranlassung der Bildung der Fürstenkellerburschenschaft die Situation nach der Sezession, so waren augenscheinlich und notorisch auf dem Burgkeller die sog. Kümmeltürken, die Söhne der Thüringer Kleinstaatsbürger mehr zurückgeblieben, ihr Führer war primo loco Domrich. Die Sezession „Fürstenkeller" hatte sich zusammen gefunden hauptsächlich aus Söhnen der freien Städte Hamburg, Frankfurt, Bremen, Lübeck, ferner aus Norddeutschland, Schleswig-Holstein, Oldenburg und Braunschweig; fast durchweg Söhne reicher oder wohlsituirter Eltern mit entsprechend feiner Erziehung; außer diesen viel Altenburger, Weimaraner vom Gymnasium in Weimar, sowie Söhne der Professorenfamilien Jena's. Eine natürliche Folge war, daß damals in den Familienkreisen der Professoren hauptsächlich der Fürstenkeller vertreten war; bis zu seiner Auflösung und bis zur Gründung der Germania hatten sich diese Stämme erhalten und nicht zum Nachtheil des Tones und guter geselliger Formen. Außer dem Norden lieferte uns auch die Schweiz namentlich gute, selbst ausgezeichnete Redner, die auch in ihrer Heimath später eine Rolle spielten, so z. B. Pallioni, später Gerichtspräsident in der Schweiz." Findeisen bemerkt über ihn: Ich hab' ihn im Jahre 1857 aufgesucht und wir haben viel über unsern alten lieben Fürstenkeller gesprochen. Die noch lebenden alten Herren erinnern sich gewiß noch an sein beliebtes Singspiel:

cinq alla mora violetta
sett alla mora viola

aber auch an seine gewaltige Rede.

Aus Hamburg waren Ingwersen und Versmann, letzterer später Bürgermeister in Hamburg, Miturheber der „Sezession".

Rechtsanwalt Salzmann in Weimar (S.-S. 1841) bemerkt: „In der Trennung lag kein prinzipieller Grund der Anschauung über Wesen und Ziel der Burschenschaft, vielmehr war die Ursache eine ganz interne, indem sich auf dem Burgkeller ein Kliquengeist gebildet hatte, der in der engeren Verbindung sein Wesen trieb, während die äußere mehr die misera contribuens plebs bildete. Diese Klique bekam den Namen „Familie", auch „Familie Domrich" und gegen diese Familienherrschaft bildete sich nach und nach eine Opposition, welche eine mehr demokratische Erweiterung der Rechte der äußeren Verbindung anstrebte. Hierzu kam eine Eifersüchtelei der hervorragenden Mitglieder auf beiden Seiten, die endlich zur Sezession führte. Von burschenschaftlichen und politischen Prinzipien war also dabei gar keine Rede. Da die auf dem Burgkeller zurückgebliebene Burschenschaft keinen besonderen Namen annahm, so that es auch die auf dem Fürstenkeller nicht; es konnte also weder von Arminia noch Germania die Rede sein. Beide Verbindungen betrachteten sich jede als Allgemeine Jenenser Burschenschaft mit itio in partes. Beide waren und erschienen auch nach außen als historisch gleichberechtigt und von einer „Urburschenschaft" war dabei gar keine Rede. Die Farben spielten gar keine Rolle für die Erkennung der Legitimität.

Die übrig gebliebenen Reste der alten Germania besaßen nur mit dem Fürstenkeller Kontakt. Die Burschenschaft auf dem Burgkeller erhielt durch ihre Kneipe eine bloß lokale Färbung; es wäre eine Kinderei, einen Streit über die Urburschenschaft zu erheben und die Legitimität oder Illegitimität von der Kneipe abhängig machen zu wollen."

Ueber die Ursachen und Anfänge der zur Begründung des Fürstenkellers führenden Bewegung giebt auch Keil Aufschluß: „Verhängnißvoll für die allgemeine Burschenvereinigung auf dem Burgkeller war der Eintritt von Göttinger Studenten, welche nach der Vertreibung der bekannten sieben Göttinger Professoren die Universität Jena bezogen und alsbald eine Opposition in der Burschenschaft bildeten, die sich hauptsächlich gegen die allzustrenge Sittenzensur und Verfassungsform richtete. Es begann durch sie die sogenannte Selbstkritik der Burschenschaft, von der Anhalt in seinem oben zitirten Buch spricht. Die Führer in diesem Kampf waren auf Seite der Opposition stud. theol. H. Chr. Schwan aus Wulsdorf und stud. jur. Paul Ingwersen aus Altona, auf der anderen Seite stud. phil. E. H. Jäde aus Weimar, stud. med. Ottomar Domrich aus Landgrafroda und stud. phil. Fr. Hofmann aus Koburg.

An Stelle des bisher willkürlich und abstrakt festgehaltenen Verhältnisses zum übrigen Studentenleben wollte man eine weniger exklusive Haltung setzen. Auch

Digitized by Google

Adalbert Falkenhorst.

Kenntnis aus in der Kolchischen Niederung, wo er sich mit Vorliebe in den Urwäldern aufhielt. Im Kaukasus hielt er sich besonders gern in den Hochgebirgswäldern auf, wo er sich mit Vorliebe der Jagd auf Gemsen und Steinböcke widmete und dabei oft Gefahren für Leben und Gesundheit bestand.

Nach Rückkehr aus dem Kaukasus folgte Falkenhorst einem Rufe als Lehrer der Naturwissenschaften an das Gymnasium in Kiel, wo er bis zu seiner Pensionierung Ostern 1907 wirkte. Seine Ferien verbrachte er meist auf Reisen, die ihn in alle Teile Europas führten. Die Tierwelt unserer Heimat wurde ihm ein Lieblingsgebiet, dem er sich mit Vorliebe widmete, und das ausgedehnte und vielseitige Schriftwerk, das er darüber hinterlassen hat, zeugt von seinem Fleiß und seiner Gründlichkeit. Seine Arbeiten sind in vielen Zeitschriften, besonders in den Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Kiel, dem er selbst lange Jahre als Vorsitzender angehörte, veröffentlicht. Besonders hervorzuheben sind seine Arbeiten über die Vögel Schleswig-Holsteins, die Vögel der Kolchischen Niederung, die Vögel des Kaukasus, die Vögel Spitzbergens, die Vögel Europas, die Vögel Nordafrikas, die Vögel Ostsibiriens, die Vögel Nordamerikas, die Vögel Südamerikas, die Vögel Neuseelands, die Vögel Australiens, die Vögel Neuguineas, die Vögel des Bismarck-Archipels und besonders wichtig sind seine Arbeiten über Vogelschutz und Vogelschutzgesetzgebung. Darüber hinaus hat Falkenhorst auch eine Reihe von Reisewerken verfaßt, die sich durch ihre Frische und Lebendigkeit auszeichnen. Sein bekanntestes Reisewerk ist „Wanderungen durch Sibirien", das in zwei Bänden in Leipzig bei Brockhaus erschienen ist. Ferner sind zu nennen: „Wanderungen durch Nordamerika", „Wanderungen durch Südamerika", „Wanderungen durch Neuseeland und Australien", „Wanderungen durch Neuguinea und den Bismarck-Archipel". Besonders hervorzuheben ist auch sein Werk über Spitzbergen, das in Leipzig bei Quelle & Meyer erschien und über ausgedehnte Wanderungen auf dieser Insel berichtet. Falkenhorst war ein Mann von großer Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit, der sich durch seine Gastfreundschaft und durch seine Hilfsbereitschaft gegen jedermann große und ganz allgemeine Achtung erwarb.

Falkenhorst starb am 1. Juni 1914 in Kiel. Seine Gattin, die ihn auf seinen Reisen begleitete, überlebt ihn. Ihr und seinen Kindern wird das Andenken des Verstorbenen stets in Ehren gehalten werden.

Dr. Reichenow.

Ein vogelfeindlicher amtlicher Erlaß.

Der Regierungspräsident in Arnsberg hat unter dem 20. Februar 1914 folgenden Erlaß an die Landräte seines Bezirks gerichtet:

„Nach Mitteilung des Herrn Oberpräsidenten in Münster ist in Erwägung gezogen worden, ob nicht die Bestimmungen über Schonzeiten, Fangverbote und Schutzmaßregeln für Vögel, die in Gesetz, betreffend den Schutz der Vogelwelt, vom 30. Mai 1908 (Reichsgesetzbl. S. 354) und in der Ausführungsanweisung dazu vom 22. September 1908 (Reichsgesetzbl. S. 1065) getroffen sind, für die Provinz Westfalen dahin abzuändern sind, daß die Vögel, die in Westfalen als Schädlinge bekämpft werden müssen, in die Liste der jagdbaren Vögel aufgenommen werden. Ich ersuche ergebenst, mir gefl. bis zum 1. April d. J. zu berichten, ob Sie diese Maßnahme für angebracht halten."

Dieser Erlaß ist ein Schlag ins Gesicht für alle Vogelfreunde und Vogelschützer. Wie kann man nur auf den Gedanken kommen, Vögel, die sich in Gesetz, betreffend den Schutz der Vogelwelt, vom 30. Mai 1908 (Reichsgesetzbl. S. 354) und in der Ausführungsanweisung dazu vom 22. September 1908 (Reichsgesetzbl. S. 1065) befinden, in die Liste der jagdbaren Vögel aufzunehmen?

schaft, ehe sie in Formenkram erstarrte. Der Verbindungs- und Semester-Aristokratie gegenüber sollte auf dem Fürstenkeller die geistige Gleichberechtigung angestrebt werden; auch das ist ein burschenschaftlicher Grundsatz, dessen Aufstellung eine Rückkehr zu der großartigen Auffassung der ersten Burschengemeinde bedeutete.

Ueber das politische Prinzip hat schon Findeisen berichtet; darin fanden sich, wie Keil angiebt, beide Burschenschaften wohl noch am meisten zusammen, wenigstens in den ersten Vierziger Jahren, bevor der Burgkeller politisch radikal, studentisch progressistisch wurde. Beide wollten in einem freien volksthümlichen Zusammenleben auf der Hochschule jede geistige und leibliche Kraft zum Dienste des Vaterlandes ausbilden. Gemeinsam war beiden der alte Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland! dem der Fürstenkeller noch Gott voransetzte; gemeinsam auch die Farben, schwarz-gold, schwarze Bänder, obwohl sie öffentlich nicht getragen werden durften. Die meisten Fürstenkelleraner trugen schwarze Sammetmützen mit schmalem Goldstreif, die Burgkelleraner ebenso ausgestattete Mützen aus schwarzem Tuch; doch kamen auch schon rothe Mützen auf. Dem Beispiel des Fürstenkellers, die Kränzchenführer-Versammlung abzuschaffen und die ihr bisher obliegenden Entscheidungen an die allgemeine Versammlung zu verweisen, folgte der Burgkeller gleich nach dem Ausscheiden des Fürstenkellers (Jena 1840).

Keil nennt die Verfassung des Fürstenkellers eine aristokratisch gehaltene, da die engere und äußere Verbindung gerade wie beim Burgkeller beibehalten blieb.

Findeisen äußert sich über diese angeblich aristokratische Verfassung wie folgt:

Wenn man die Burschenschaft nicht eine bloße Reformgesellschaft will werden lassen, nicht einen allgemeinen studentischen Verein mit ideal christlich-sittlichen und wissenschaftlichen Zielen, sondern will, daß sie eine studentische Verbindung bleibe, den andern Verbindungen ebenbürtig und geachtet gegenüber steht, so muß man das Wesen und die Art studentischer Verbindungen streng aufrecht halten. Dazu gehört auch nothwendig der Unterschied der äußeren und inneren Verbindung, daß die neu eintretenden Glieder erst in Lehre und Zucht genommen werden und erst hören und lernen, ehe sie mitreden und abstimmen. Wir haben nach meiner Erinnerung in den ersten zwei Semestern uns nicht angemaßt, mitreden und stimmen zu wollen. Sodann gehören die Mensuren dazu, die Mensuren, nicht die Duelle, wie wir sie auch innerhalb der Verbindung hatten zur Herstellung der angegriffenen Ehre und sehr häufig trotz unseres strengen Ehrengerichts. Wir haben auf dem Fürstenkeller Duellzwang, unbedingte Satisfaktion und das ganze Wesen einer kräftigen studentischen Verbindung immer aufrecht gehalten im Gegensatz zu den Schwankungen auf dem Burgkeller und sind darum immer eine geachtete und geehrte Studentenverbindung geblieben; während auf dem Burgkeller Niemand Satisfaktion zu geben brauchte, der nicht wollte. Manche verwarfen dort grundsätzlich das Duell, Andere traten nur deßhalb ein, um davor sicher zu sein. Wir waren im Verhältniß zum Burgkeller eine kleine Verbindung, mußten uns ihm gegenüber erst Ansehen verschaffen. Ich glaube: wir waren schneidiger, kräftiger nach außen, brüderlicher und traulicher nach innen, weil wir weniger waren.

Leiter.

Ueber die engere und äußere Verbindung, also die Nothwendigkeit der nicht gleichen Berechtigung für die Mitglieder des Fürstenkellers äußert sich Egmont Schmid:

Bei dem Studium der Geschichte der Deutschen Burschenschaft wird sich kein vom Geist der Gründer und Theilnehmer der Wartburgsschöpfung von 1813 erfüllter Leser des deprimirenden Eindrucks erwehren können, wie schwach und unbeständig sich in der Folge von vielen Jahrzehnten der hochgerichtete ideale Kern der ersten thatkräftigen Begeisterung erhalten hat.

Mit dem raschen Wechsel der Generationen hat nicht allein die Liebe zur Erhaltung bewährter Formen, sondern auch selbst wesentlicher Grundzüge, mit dem ernsten Streben nach Realisirung wahren Wesens, höchster Geistes- und Charakterbildung wesentlich an Kraft und Ausdehnung allgemein verloren, während als naturgemäße Folge und Wirkung die studirende Jugend, strengere Lebensauffassung und Ziele schauend, um so leichter dem Zug der allgemeinen Zeitverhältnisse nach Hingabe an die Verlockungen des Materialismus und des Scheines der niedrigen Sinnenwelt gegenüber die Widerstandsfähigkeit klaren Bewußtseins einer edleren Lebensbestimmung in Abnahme kommen ließ.

Zur Erweckung und Pflege gediegener Charakter- und Geistesbildung gegen die Versuchung bequemer frivoler äußerlicher Beispiele der weit überwiegenden, ordinärer Richtung folgenden Menge kann allein klares Bewußtsein und entsagender, überwindender, energischer Wille Erfolg versprechen und der Verachtung des schlechten Geschmacks mit allen Opportunitätstäuschungen der ordinären Majorität zum Sieg verhelfen.

Unsere Geschichte der Burschenschaft seit den zwanziger und dreißiger Jahren, wenn man die dürftigen Ueberlieferungen ohne irgend gewährbietende Organisationen „Geschichte" nennen will, gleicht leider auch dem Zeitbild der allgemeinen politischen Verhältnisse Deutschlands. Vereinzelte Charakter- und Geistesgrößen konnten mit kühnern, aber der Unterstützung gleichbeanlagter und gleichstrebender Gesinnungsgenossen bedürftigen Reformentwürfen niemals durchdringen, nicht einmal er-

Digitized by Google

munternde und einigermaßen das Ausharren erleichternde Zustimmung erlangen. Welche wunderbare, beispiellos große, für die Ewigkeit folgenreiche Wendung zum Guten in unserer Zeit das Zusammentreffen und Wirken eines heldenhaften Monarchen mit ebenbürtigen Repräsentanten der Staats- und Kriegskunst zur Gründung eines kraftvollen einigen Deutschlands der staunenden Welt zur Ausführung gebracht hat, daran hätte nun wohl auch unsere hoffnungsvolle studirende Jugend sich eine tiefwirkende Mahnung zu Herzen nähmen sollen, sich ihrerseits innerhalb ihres Fähigkeits- und Pflichtenkreises so großer Vorbilder der Gegenwart würdig zu erweisen, und ihrerseits durch Erhebung zur Energie sittlichen Wollens, zum neuen Aufschwung der Seele wie des Charakters wahres Verständniß und höheres Erfassen ihres Können's und Wollen's sich anzueignen.

1844.

Hermann Schäfer.

Als Burschenschaft, in historisch begründeter Bedeutung genommen, müßte und sollte hierzu das Bewußtsein strengster Verpflichtung zu Förderung und Realisirung der wesentlichsten Interessen und Aufgaben recht lebendig und thatkräftig hervortraten, als verächtliche Pflichtverletzung aber jede Kollision zwischen der Pflicht und Verfolgung von Partei- und Sonderinteressen, z. B. der Gleichheit der Rechte bei Ungleichheit der Befähigung gemieden werden.

In seinem Buch: „Our Chartisma" sagt der „immer mehr als Autorität ersten Ranges anerkannte „Thomas Carlyle: „Sicherlich ist von allen Menschenrechten „dasjenige am wenigsten zu bestreiten, „daß der Unwissende von dem Weiseren „geleitet werden muß."

„Das Verhältniß der Lernenden zum Lehrer ist in einer oder der anderen Form der Kern der menschlichen Gesellschaft."

Jede Kraft und Begabung des Einzelnen gehört dem Ganzen, nur die eine Rücksicht darf maßgebend sein, wie der Einzelne nach seiner Leistungsfähigkeit dem Ganzen am besten dienen kann und soll bis zur Aufopferung?

Bekanntlich hatte die preußische Regierung am 7. Januar 1838 ein Verbot gegen „alle Studentenverbindungen, ohne Unterschied der dabei gebrauchten Benennungen (als Orden, Landsmannschaften, Burschenschaften)" erlassen; also nicht einmal Korps durften danach bestehen. Sie sowohl wie die Burschenschaften galten in Jena zu den verbotenen Verbindungen. Dies Verbot wurde vom Senat am 3. Juli 1841 erneuert. Die Pedelle erhielten Auftrag, scharf auf dergleichen zu achten, und bald wußten sie Mittheilung davon zu machen, daß bei Wöllnitz ein Duell stattgefunden habe zwischen einem Studenten mit grün-roth-goldenem Bande und einem solchen mit blau-blau-weißem Bande. Die stud. Deahna (Fronconia), Giseke und Hertwig (Saxonia) leugneten die Zugehörigkeit zu einer verbotenen Verbindung und machten betreffs der Bänder die bekannten Angaben, wurden aber am 1. September 1841 im polizeilichen Wege von der Universität entfernt.

Es seien hier aus den Universitätsakten einige sonstige Mittheilungen eingeschoben:

Nach § 100 der akademischen Gesetze waren öffentliche Umzüge und Verkleidungen ohne Erlaubniß nicht statthaft. Die Pedelle hatten also immer ein scharfes Augenmerk auf Verstöße gegen dies Verbot.

Am 1. Dezember 1841 gaben „Studenten von der Gesellschaft im Burgkeller" einem konsiliirten Gefährten das Komitat bis Dorndorf und zwar in vier zweispännigen offenen Wagen; im fünften verschlossenen saß der Konsiliirte, stud. Rostock; ein Reiter eröffnete den Zug. Die Untersuchung wurde niedergeschlagen.

Trachtenbild
aus den Vierziger Jahren.

In der Neujahrsnacht 1841/42 zündeten Fürstenkelleraner und Burgkelleraner trotz des Widerspruchs der Pedelle auf dem Markt ein Feuer an und zwar aus alten Fässern, Brennholz und einer irgendwo gemausten Gartenthür; sie wurden alle mit Karzer bestraft und in die Kosten verurtheilt.

Selbst das Tragen von Schlafröcken auf der Straße sollte nicht erlaubt sein; Knoblauch zeigte deßhalb im November 1841 einen Studenten an; verboten war ferner das Fechten auf der Straße, woran sich niemand kehrte.

Verboten waren laut § 100 also auch Bierstaatsumzüge. Aber selbst die Burgkellerburschenschaft der Zeit von 1833—40 hatte ihren Bierstaat, was im Januar 1836 zu einer ergötzlichen hochnothpeinlichen Untersuchung führte. Das Schriftstück ist betitelt: Akte, eine unter den Studirenden bestehende Trinkgesellschaft betreffend.

Digitized by Google

Man fand bei dem Oelmüllerwirth Gruner einen Schrank mit Skripturen, Wappen, Ordenszeichen u. s. w., die man polizeilich in Beschlag nahm. Man erbeutete eine schwarz-roth-goldene Krone, ein Schwert und zwanzig buntgemalte Wappen auf Holztafeln. Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß es sich um die Utensilien des Bierstaates handelte, den man von Cospeda nach Wöllnitz verlegt hatte. Schließlich gab der Universitätsamtmann sein Gutachten dahin ab, daß der Verdacht, es handle sich um eine geheime Gesellschaft, grundlos sei; es handle sich nur um eine Belustigung der Studirenden. Die Gegenstände und Skripturen dürfte man ihnen nicht weiter vorenthalten; es waren dies: eine Hofzeitung, ferner Bestimmungen über die Aufnahme unter die Ordensritter, erzbischöfliche Bekanntmachungen an die Unterthanen des Reiches Wöllnitz, Note für das Finanz-Kollegium des Erzherzogthums Wöllnitz von Carl Vater, Wöllnitzer Hofbuchbindermeister, über die Konstitution; ferner Lieder, Ballgesetze, Bekanntmachungen u. s. w.

Der Sorgfalt des Pedellen Knoblauch verdanken wir auch die Schilderung eines Bierstaatsauszuges, welchen die Fürstenkelleraner am 28. Januar 1841 in Anschluß an einen Kommers hielten. Sie zogen nach Wöllnitz, um dort einen Grafen von Wöllnitz einzusetzen. Den Zug eröffneten zwei Vorreiter (Rohdewald und Tappe), welche mit Schärpen und Fähnchen, beide von der Farbe grün-gelb-braun, sich auszeichneten. Nach ihnen kamen in einem Schlitten v. Königslöw und Marschall, welche als Insignien Reichsapfel und Szepter in den Händen hielten, auch im Rücken ein sogenanntes Bierwappen mit sich führten. Daran schloß sich ein Reiter (v. d. Heyk), der die Bischofsauszeichnung trug; sein Pferd führte eine rothgekleidete Gestalt (Piderit). Ein zweispänniger Wagen brachte alsdann die Studirenden Bartels, Dahlmann, Versmann und Backhausen; ersterer trug rothen Mantel und Bierorden und stellte wahrscheinlich den Grafen dar; als Kammerherren erschienen zwei andre Burschen mit frisirten Haaren. Ein anderer Schlitten enthielt die Studenten Wieck und Helbert im Damenanzug mit Hut und Schleier; in einem Schlitten darauf saß Bendemann auch als Dame. Es folgte Hartwig als Bachus, später Planta, Süß und Deiß, die eine Buchbinderpresse vor sich zu liegen hatten, zwischen welcher Zeitungsblätter eingelegt waren, doch war um die Presse eine eiserne Kette gewickelt. Den Beschluß machte ein vierspänniger Postwagen mit etwa 15—18 nicht verkleideten Studenten.

Mit großer Ruhe und Ordnung bewegte sich der Zug vom Fürstenkeller durch die Stadt über Burgau nach Wöllnitz, wo sie bei dem Traiteur Hering abstiegen.

Im Verhör machten die Betheiligten die unglaublichsten Aussagen; sie hätten nur einmal Schlitten fahren wollen, der Gedanke sei ihnen ganz plötzlich gekommen, so daß sie nicht erst um Erlaubniß einkommen zu müssen geglaubt hätten u. s. w., u. s. w. Selbst der mit der Presse wußte eine Ausrede, mit der Kette hätten sie ursprünglich die Presse hinten am Schlitten befestigen wollen, dies aber schließlich unterlassen, weil sie den Schlitten vielleicht beschädigt hätten.

Der Universitätsrichter, der wohl ganz genau wußte, was jener Umzug bedeutete, drückte ein Auge zu und ließ alle mit einem Hinweis auf § 100 straflos.

Nachdem genugsam über die Beweggründe und Ziele der Trennung, die Verfassung und den Stand des Fürstenkellers gehandelt worden ist, mögen hier noch einige Schilderungen des Lebens in der Verbindung und der damaligen studentischen Verhältnisse folgen.

Aufzeichnungen von Fürstenkelleranern erschienen bereits früher in den „B. Bl.“. Da ist zunächst der Theologe Gustav Arnold aus Sachsen-Meiningen, welcher von 1841—44 in Jena studirte, später nach Rumänien ging und nach mannigfachen Wechselfällen in Crajove ein Erziehungsinstitut begründete; am 4. August 1895 starb er in seiner neuen Heimath. Er erzählt Folgendes:

Bei meiner Ankunft in Jena trat ich mit den Meininger Landsleuten Deahna und Wehner in den Fürstenkeller ein.

Wißt Ihr denn, wo Jena liegt?
Jena liegt im Thale,
Es giebt so viele Jungfern dort,
Als Wallfisch' in der Saale.

Das mag eine Berechtigung im 18. Jahrhundert gehabt haben. Zu meiner Zeit galt es nicht mehr. Unkeuschheit war bei den Burschenschaften streng verboten. Wer dagegen sich verging, wurde ausgeschlossen. Ich war zu ideal gegen das weibliche Geschlecht gestimmt, und es kam mir nie in den Sinn, es zu meinem Vergnügen herabzuwürdigen . . . . .

Die Duelle, Paukereien genannt, wurden meist in den größeren Wirthshäusern der Dörfer in der Umgegend, auf den Bergen am frühen Morgen im Sommer, im Winter in den größeren Zimmern der Studenten ausgeführt.

Wenn die „Räuber“ im Hoftheater in Weimar gegeben wurden, wanderten fast alle Studenten, die das nöthige Kleingeld in der Tasche hatten — und wenn sie es nicht hatten, borgten sie es sich dazu — von Jena nach Weimar zu Fuß, oder zu Wagen oder zu Pferd. Da gehörte nicht dem Publikum das Theater, nicht dem Großherzog, der gleichsam sein Recht für den Abend an die Jenaer Studenten abtrat und Gefallen daran fand, eine Zeit lang dem Unsinn der Studenten zuzuschauen, den jeder erfand und im Theater in genialer Weise ausführte. Am Tage des Theaters war auf dem Wege zwischen Jena und Weimar und während der Vorstellung der Räuber der infame Verruf unter den Verbindungen aufgehoben. Daher konnten sie einen Präses wählen für die ganze Studentenschaft. Gewöhnlich wählte man einen

Digitized by Google

der Herzöge der Einstaaten, als gehörte ihm das Theater mit seinem Personal von Schauspielern. Frühzeitig gingen die Studios hin, um passende Plätze zu bekommen.

Wenn zur vorgezeigten Minute nicht angefangen wurde, erhob der Präses, der sich seinen Platz im Parterre und zwar in der Mitte ausgesucht hatte und rief mit volltönender Stimme: „Angefangen". Die gesammte Studentenschaft wiederholte dann diesen Ausruf, worauf der Vorhang aufgezogen wurde. Darauf begann das regelrechte Spiel, in dessen Dialog manch kecker und witziger Student seine humorvollen und launigen Bemerkungen mit lauter Stimme mischte. Der Großherzog entfernte sich aus dem Theater, sobald der Spaß zu toll wurde. Die Hofloge wurde leer. Da begann im Theater erst recht die Ausgelassenheit des studentischen Muthwillens. Als die Räuber ihr Lied: „Ein freies Leben führen wir ꝛc." singen sollten, trat der Präses einen Schritt gegen die Bühne vor und hob seinen Ziegenhainer in die Höhe, indem er den Schauspielern ein donnerndes Silentium zurief. Schauspieler und Publikum wurden still; jene standen still in ihrer Position, wie Automaten. Da stimmte der Präses für alle Studenten im Theater dieses Räuberlied mit starker Stimme an. Nach Beendigung des Liedes erklärte der Präses sich gegen die Bühne wendend: „es kann jetzt weiter gespielt werden". Nach dem Theater gingen alle Studenten in's Bierhaus und von da entweder nach Jena in der Nacht zurück oder blieben wohl auch in Weimar, wenn sie Moneten hatten.

Ich trat in den engeren Kreis des Herzogthums Wöllnitz ein. In demselben war ein großes Verdienst, viel Bier in hölzernen Kannen zu vertilgen. Nach der Fähigkeit, das Bier zu trinken, bekam Jeder seine staatliche Stellung im Bierstaate. Ich hatte einen starken Widerwillen gegen das Saufen, daher ich es auch nicht höher als bis zum geistlichen Ritter bringen konnte. Nur einmal erinnere ich mich betrunken gewesen zu sein, als ich vom Bierstaat heimkehrte.

Das beliebteste Bier war damals das Wöllnitzer und Lichtenhainer Bier, weil sie am süffigsten waren. Beide waren schmutzig trübe, schmeckten etwas säuerlich und wurden nur aus hölzernen Kannen, genannt Stübchen und Bechern von Tannenholz in der Größe eines kleinen Bierglases, getrunken. Nur die Bauern in Lichtenhain und Wöllnitz hatten das Recht, diese Art des Bieres zu brauen. Deshalb waren die Sitzungen der herzoglichen Höfe nur in Wöllnitz oder Lichtenhain. Zu meiner Zeit war unter der Herrschaft Thus XXII. das Hoflager in einem Bauernhause von Wöllnitz. Man konnte dort auch zu essen bekommen, aber es wurde nur Butter, Käse und Wurst von der Burgfrau und dem Burgherrn servirt. So hießen offiziell die Besitzer des Hofes.

Oben saß auf seinem Throne auf einem roth ausgeschlagenen Armstuhl mit herzoglicher Krone, Hermelinmantel und Szepter Herzog Thus XXII. mit aller Würde eines unbeschränkten Herrschers des eingebildeten Herzogthums und seinen in- und ausländischen Kolonien, der, um seine Würde zu erhöhen, der Repräsentant mehrerer großer Orden war; er hatte den großen und kleinen Kannenorden von Zinn für Verdienste zu vergeben, konnte Lehn vertheilen und nehmen, alles parodiren, was das mitteralterliche absolute Kaiserthum gethan. Dem Herzog gegenüber saß der Erzpriester in würdiger Kleidung mit Bischofshut, Krummstab und geistlichen Orden oder Se. Impertinenz der Erzbischof, und Se. Pertinenz der Bischof.

Von den Lehnsleuten waren da am Hofe des Herzogs Ritter, geistliche und weltliche, Knappen, ein Hofgeschichtsschreiber, Gerichtsherrn, Hofzeremonienmeister, Kanzler, Schloßpfassen u. s. w., alle mußten als Biertrinker ihre Rollen am Hofe gescheidt vertreten. Es war dabei Jedem die Gelegenheit gegeben, sich in geistreicher Weise tadelnd oder lobend über Professoren, Freunde, Politik, Kirchen, Militär u. s. w. auszusprechen.

Die Sitzung begann mit einer Biermesse von Seiten Sr. Pertinenz. Dann wurden Biertournire abgehalten. Unparteiische Richter, von den Rittern gewählt, standen Tournirrittern zur Seite und kommandirten, wie die Herolde im Mittelalter: „Ergreift die Waffen, stellt Euch in Bereitschaft, los!" Wer langsamer sein Stübchen oder seine Lanze, seinen Papst ausgetrunken hatte, wurde für „in den Sand gestreckt" erklärt.

Es existirte ein klarer, reicher, herzoglicher Kampfkodex auf dem Hoftage, die in streitigen Fragen von Sr. Impertinenz dem Herrn Erzbischof und in letzter Instanz von dem Herzog entschieden wurde. Das Tournir wurde mit vieler Würde und großem Troß ausgeführt, wobei es oft verschiedene Prozesse gab, die vom Reichskanzler entschieden wurden. Wer drei hintereinander in den Sand gestreckt hatte, wurde als Knappe zum Ritter geschlagen, oder wenn er schon Ritter war, Ordensbruder je nach Verdienst des kleinen oder großen Kannenordens. Gehörte er zur Kirche, erhielt er einen geistlichen Orden und einen geistlichen Rang. Die Knappen hatten wenig Recht. Der Absolutismus herrschte im Herzogthum, selbst die Ritter und auch die Kirche mußten sich auch die niedrigsten Strafen gefallen lassen. Solche waren: poena trinken, im Rang herabgesetzt werden, in Bann kommen, beiseite oder zeitweise aus dem Lokal (in's Exil) gewiesen werden, in's Gefängniß geworfen werden, den Papst trinken, d. h. ein Maaß auf einmal leeren u. s. w. Wer betrunken war, wurde als todter Ritter in die Todtenkammer gebracht und mußte da bleiben, bis er durch den herzoglichen Kurpfuscher wieder nüchtern gemacht wurde.

Gelegentlich mußten der Hofarchivar und Kanzler auch auf Verlangen des Herzogs über den Stand der Künste und Wissenschaften in dem Staate und besonders

Digitized by Google

auf der Grundschuld bestehen. Durch Urteil vom Amtsgericht Berlin-Mitte vom 15. Juli 1911 wurde die Klage abgewiesen. Auf die Berufung der Klägerin und Revision der Beklagten wurden auch die vorinstanzlichen Urteile aufgehoben und die Beklagte verurteilt, die Löschung zu bewilligen. Gründe: Die Klägerin ist, wie das Landgericht mit Recht annimmt, Eigentümerin des Grundstücks, das Grundstück Blatt 2 ist Zubehör des Grundstücks Blatt 1. Die Grundschuld ist für den Eigentümer des Grundstücks Blatt 1 bestellt worden. Diese Grundschuld ist durch Zahlung erloschen. Die Beklagte hat ihre Rechte aus der Grundschuld an die Firma Gebrüder Schmidt abgetreten. Diese Firma hat sich durch Vertrag vom 15. Juli 1910 verpflichtet, die Grundschuld auf Verlangen der Klägerin zu löschen. Die Beklagte ist daher verpflichtet, diese Löschung zu bewilligen. Die Klägerin ist Eigentümerin des Grundstücks Blatt 2 geworden, weil dieses Grundstück Zubehör des Grundstücks Blatt 1 ist. Zubehör ist nach § 97 Abs. 1 Satz 1 BGB. eine bewegliche Sache, die dem Eigentümer der Hauptsache zu deren wirtschaftlichem Zweck dauernd zu dienen bestimmt ist. Diese Voraussetzungen sind gegeben. Die Beklagte hat keine Einwendungen gegen die Feststellung des Landgerichts erhoben, daß die Gebäude auf dem Grundstück Blatt 2 dem wirtschaftlichen Zweck des Grundstücks Blatt 1 dienen. Sie hat auch nicht bestritten, daß die Gebäude auf dem Grundstück Blatt 2 dauernd dem Grundstück Blatt 1 dienen sollen. Sie hat nur behauptet, daß die Gebäude nicht Zubehör seien, weil sie nicht dauernd dem Grundstück Blatt 1 dienen sollen. Diese Behauptung ist unrichtig. Es kommt nicht darauf an, ob die Gebäude auf dem Grundstück Blatt 2 dauernd dem Grundstück Blatt 1 dienen sollen, sondern darauf, ob sie dauernd dem Grundstück Blatt 1 dienen. Das ist der Fall, weil sie dem Eigentümer des Grundstücks Blatt 1 dauernd dienen sollen. Es ist nicht erforderlich, daß sie dauernd dem Grundstück Blatt 1 dienen sollen, solange sie dem Eigentümer dieses Grundstücks gehören. Es genügt, daß sie dauernd dem Eigentümer dieses Grundstücks dienen sollen, solange sie ihm gehören. Das ist der Fall, weil sie dauernd dem Eigentümer des Grundstücks Blatt 1

deutsche Rock mit übergeschlagenem Kragen, die offene Brust mit schwarz-roth-goldenem Bande darüber, die blutrothe Schärpe, das schwarze Barett mit weiß und schwarzen Federn — kurz, die Tracht der Präsides, sehr schön — mit einem Wort, wir haben einen feierlichen Kommers abgehalten. Sodann ist am folgenden Tage Bierstaat gewesen; das ist ein Institut, von dem sich besser mündlich als schriftlich erzählen läßt. . . . Zweimal in der Woche ist Markt unter meinen Fenstern, und da ist von Morgens 7 Uhr an ein fürchterliches Getöse. Nach italienischer Art werden hier in einer Bude mitten auf dem Markt allerlei Fleisch und Würste gebraten und aus freier Hand verzehrt. Einige zwanzig Fleischer treiben ihr Geschäft; Gemüse, Obst u. s. w. wird in Masse hereingebracht, die Jenenserinnen wogen dazwischen mit ihren Körben und Schürzen, hier und da steht ein Haufe Studenten und sieht einer Paukerei auf Stoß zu. Neulich, an einem schönen Nachmittage, tranken wir in großer Anzahl mitten auf dem Markt Kaffee; ich wollte, Du sähest einmal eine solche Gesellschaft. Die Hauptingredienzien sind Schlafröcke, Pfeifen, Rappiere und Mappen."

Am 3. Februar 1842 schreibt er seinem Vater: „Es scheint mir, daß ich das Praktische des Universitätslebens recht durchmachen soll; denn diesen Brief schreibe ich im Hotel zum abgefaßten Studio oder im Gasthof zur akademischen Freiheit, kurzum im dritten Stocke des Jenenßischen Karzers. Die Geschichte ist kurz diese: Beim Neujahrsfeuer auf dem Markte hatte ich mich gehütet, irgendwie thatsächlich Antheil am Randal oder am Tumultiren zu nehmen. Als nun unser Urtheil publizirt wurde, dekretirte man den Uebrigen, die des Antheils geständig waren, sechs Tage Karzer, mir und einigen Anderen aber, nach § 161, weil wir dagewesen wären, die nämliche Strafe. Mein gesundes Rechtsgefühl sträubte sich bedeutend dagegen. Ich ging also zum Prorektor (Baumgarten-Crusius) und erklärte ihm, daß ich auf dies Urtheil hin mich der Strafe nicht unterziehen würde, indem ich mein Ehrenwort geben könne, daß ich nicht schuldig sei. Er war ungemein freundlich, bat mich aber inständig, ja nicht zu widerstreben, da es durchaus nichts helfen werde. Er erbot sich sogar zweimal, mir einen Brief an Dich mitzugeben und darin alles zu exponiren. Da ich aber wußte und ihm auch sagte, wie ich in dieser Hinsicht mit Dir stehe, schlug ich es ab. Der Aufenthalt hier ist übrigens ganz angenehm. Vier von uns sind außer mir hier, wir wohnen zusammen, trinken Morgens miteinander Kaffee, dann wird gelesen, gezeichnet, gemalt, geschrieben bis Mittag. Nach Tisch treiben wir allerhand Allotria, nach dem Kaffee kommt Besuch — denn das „geschärft" wird nicht genau genommen. Hierauf spielt man Cerevis und andere Bierspiele. Jeder erhält nämlich von der Verbindung täglich sechs Flaschen Bier geliefert; da für uns Fünf aber dem Gesetze nach nur zehn heraufgeschafft werden dürfen, müssen die übrigen eingeschmuggelt werden, und erst gestern Abend zogen wir einen ganzen Korb voll an einem Strick in's dritte Stock zu uns. Uebermorgen kommen wir los."

Am 28. Januar fand Verbindungs-Kommers in Dornburg statt. Althaus erwähnt heftige Aufregungen, revoltenartige Bewegungen und Unterhandlungen mit dem akademischen Senat, der den Kommers verboten habe, geht aber nicht näher auf die Gründe des Verbots ein.

„Der Auszug war prächtig. Voran ein Musikschlitten, dann gegen dreißig Schlitten, in denen wir fuhren, mehr als zwölf Reiter in Kostüm in den Zwischenräumen vertheilt — so wurde durch die Stadt gezogen. Dann, im schönen Saal des Dornburger Schlosses, wohin wir eine ausgezeichnete Musik bestellt hatten, begann gegen 6 Uhr der Kommers, einer der schönsten, die jemals gefeiert worden sind. Eine allgemeine Heiterkeit, frohe Herzlichkeit und Aufgeregtheit herrschte. . . . . Gegen 4 Uhr Morgens fuhren wir nach Jena zurück."

Zum Schluß mögen die letzten Sätze einer Rede folgen, welche Althaus auf dem Abschieds-Kommers S.-S. 1842 auf dem Fürstenkeller hielt:

„Wer sich der Burschenschaft hingiebt mit Leib und Seele und Burschenschafter ist, wie er's heißt, den begleitet jenes Eine sein Leben lang, den soll jener Glaube und jenes Bewußtsein über alles hinwegheben, was den Weg zum Ziele hemmt; das Eine aber ist: der Glaube an den Sieg des Guten. Wahrlich, ohne den wüßte ich keinen Trost zu gewinnen: Nennt's, wie Ihr wollt: den Sieg der Vernunft, den Sieg der Menschheit, den Sieg des Guten. Wer diesen Glauben nicht im Traum und Schwärmen, sondern klar und bewußt in sich aufgenommen hat, wem dieser Glaube hell wie ein Licht von oben in Geist und Körper gedrungen ist, der vermag auch einer solchen Trennung Schmerz zu ertragen, denn er hat einen Talisman, der ihm nicht geraubt wird. In diesem Glauben hoffen wir den Freiheitstag zu schauen, in ihm blicken wir fest und unverwandt zum Himmel auf, da sehen wir die Morgenröthe — o, so laßt uns hoffen, daß die Sonne bald aufgeht und daß in ihren Strahlen das offene Wort, das offene Recht, das freie Recht erblühen wird. Und wenn uns jetzt Wehmuth ergreift und wir weinen möchten wie die Kinder, so laßt uns jauchzen wie die Männer: der Sieg des Guten!"

Egmont Schmid knüpft an Althaus komische Wehklage, daß er nicht im Frack zum Ball gegangen sei, die Bemerkung, daß noch zu seiner Zeit auf den Bällen der gewähltesten Gesellschaft von den Burschenschaftern nicht der Frack, sondern der altdeutsche, bis oben hin zugeknöpfte schwarze Rock mit übergeschlagenem weißen Hemdkragen getragen wurde, was den Korpsstudenten natürlich ein Gräuel war.

Schmid erzählt dann über seine eigene Studienzeit:

„Mit mir gleichzeitig (Ostern 1843) waren meines

Digitized by Google

Abb. 1 Hauptmarkt mit Rathaus und Marktbrunnen, um 1700

Erinnerns sechszehn Füchse beim Fürstenkeller eingetreten und mit dem Beginn dieses Sommersemesters war der für das Studentenleben höchst wichtige Uebergang vom Stoß- zum Hiebkomment obligatorisch eingeführt worden durch die Bestimmung krimineller Bestrafung jedes Duells auf Stoßwaffe. Ich selbst hatte in der ersten Woche nach meiner Inskribirung mit einem Mitgliede der Verbindung auf dem Burgkeller Namens Fette kontrahirt und wurde mit diesem der Ehre theilhaftig, den Hiebkomment zwischen Burschenschaftern auf Mensur zu eröffnen, dadurch natürlich auch Fuchsmajor zu werden.

Durch die Aufhebung des Stoßkomments erlitt das in gutem Sinne frische kräftige Auftreten der Jenenser Studentenschaft in den Straßen und auf den freien Plätzen sehr wesentliche Einschränkungen. Das Ansehen der Jenaer Studenten auf allen andern Universitäten war unter der Herrschaft des Stoßkomments ein überwiegendes; vor einer Forderung auf Pariser hatten auch die renommirtesten Mensurhelden des Hiebkomments einen erklärlichen Widerwillen und hüteten sich, ihre Brust der ziemlich langen scharfen Spitze des Stoßdegens darzubieten. Die Jenaer Theologen hatten allerdings den Vortheil, daß ihnen die Theologie nicht „verhauen" werden konnte. „Lungenfuchser" waren für das Predigtamt aber auch eine schlimme Perspektive, wie überhaupt das ominöse Wort Lungenfuchser während der Dauer des Stoßkomments in Jena als ein unheimliches Gespenst und Damoklesschwert ein ernster Gegenstand der Unterhaltung auf der Kneipe blieb. Von Mund zu Mund erhielt sich die Kenntniß jeder derartigen Verwundung der Zeitgenossen und der Lebensmuth vieler hoffnungsvoller kräftiger Jünglinge war in der Blüthe geknickt. Als ritterliche Uebung aber hat das Stoßfechten außerordentliche Vorzüge vor der Hiebwaffe. Mit dem leichten Rappier in der Mappe ging der flotte Student in's Kolleg; auf die Straße herauskommend nahm er sofort die Uebung vor und kamen bessere Fechter zusammen, so bildete sich gleich um sie herum ein zuschauender Kreis, besonders der Markt, in dessen Nähe viel Privatauditorien lagen, bot durch diese Menge eifriger Waffenlustiger ein prächtig belebtes Bild. Wo irgend Bruder Studio einige freie Minuten hatte, widmete er sie dieser schönen Uebung.

Durch sie erlangte er außerordentliche Fertigkeit, förderte nicht nur die Gesundheit und gute körperliche Haltung, sondern auch ritterliches Wesen und anständigen Verkehr, sodaß Theilnehmer und Zuschauer zugleich Freude daran hatten.

*

Es ist nöthig, wieder eine der Abgeschmacktheiten zu beleuchten, deren sich die Keil's unbedenklich schuldig machen, wo es gilt, die Burgkellerpartei als die thatsächlich einzig wahre Fortsetzung der Urburschenschaft erscheinen zu lassen. So schreiben sie: „Dem Fürstenkeller wurde es nicht leicht, in Jena festen Fuß zu fassen, denn der Burgkeller hatte die Macht des Ruhms und der Tradition hinter sich, war auf allen Hochschulen Deutschlands bekannt, stand namentlich in engem Wechselverkehr mit mehreren auswärtigen Burschenschaften, z. B. der Albertina zu Kiel und den sog. Ratschecks zu Breslau und wußte sich überdies im Zusammenhang mit der ursprünglichen Burschenschaft u. s. w." In dieser lächerlich renommistischen Weise geht es lustig weiter und als Haupttrumpf wird ausgespielt, daß die Erlanger Burschenschaft den Burgkeller als die einzige und wahre Jenaische Burschenschaft anerkannte. So viel Worte, so viel Entstellungen. Die Erlanger Burschenschaft war um diese Zeit arministisch, daher Partei; ihre Anerkennung hatte denselben Werth wie die, welche von den Erlanger Germanen 182. den Jenenser Germanen ausgesprochen wurde. Auf das forsche Schlagen wirft Findeisen's Bemerkung (S. 237) ein bedenkliches Licht; daß sich der Fürstenkeller ebenfalls im Zusammenhang mit der ursprünglichen Burschenschaft wußte, glaubten Keil's mit den spöttischen Worten vermerken zu müssen, daß er „zwar ebenfalls die Tradition für sich in Anspruch nahm und sich als die direkte Fortsetzung der alten Burschenschaft betrachtete, allein" u. s. w. Daß der Burgkeller auf allen Hochschulen Deutschlands bekannt war, ist doch selbstverständlich, denn von 1833 bis 1840 kneipte ja auf ihm alles, was sich zur Burschenschaft rechnete, und nicht auf dem Fürstenkeller.

Nur der Vollständigkeit halber sei der Vergleich hier eingefügt, den die Keil's, wie schon einmal vorher in ihrem Buch, zwischen beiden Burschenschaften anstellen.

„Das gesellige Leben, der wissenschaftliche Verkehr unter den einzelnen Mitgliedern, die Richtung der Gedanken auf das Vaterländische und Politische waren bei beiden Burschenschaften, welche sich gegenseitig in Verruf thaten, sehr verschieden. Vielleicht lassen sich die Gegensätze in dieser Beziehung am besten so fassen: Der Burgkeller war brüderlicher (mehr Kümmeltürken), der Fürstenkeller männlicher, der Burgkeller dichtete, der Fürstenkeller philosophirte; der Burgkeller schwärmte, der Fürstenkeller war ruhig und kalt."

Dazu bemerkt Schmid: Der Fürstenkeller war wissenschaftlicher, hatte feinere Umgangsformen sowie besseren Geschmack. Und Findeisen fügt hinzu: Auch wir hatten Gemüthsmenschen und Dichter unter uns.

Wie vorauszusehen, kam es bald zu Reibungen zwischen beiden Parteien. Bevor darauf eingegangen wird, sei kurz über das Verhältniß der Burschenschaft zur übrigen Studentenschaft im Allgemeinen berichtet: Findeisen schreibt: „Die Burschenschafter hatten damals in Jena die unbedingte Herrschaft auf der Universität. Die Korps standen ganz im Hintergrund. Wir waren die Repräsentanten der Studentenschaft und hatten bei allen Festen den unbestrittenen Vortritt. Später änderte sich dies wohl etwas im Sinne der Parität der

Digitized by Google

Waffenverbindungen. Wir ſtanden uns mit den Korps am beſten während des ſog. infamen Verrufs und kümmerten uns garnicht um einander. Trafen wir außerhalb Jena's irgendwo zuſammen, ſo war der Verruf aufgehoben und wir verkehrten artig miteinander. Kamen Korpsburſchen mit uns in Konflikt und Kontraktion, ſo verlangten wir, daß ſie zeitweiſe aus ihren Korps austraten und burſchenſchaftliche Waffen belegten. Nur unter dieſer Bedingung konnte ein Duell ſtattfinden. Später wurde einmal der Verruf aufgehoben und wir kneipten mit den Korps zuſammen auf der Roſe. Aber es gab da immer ſchließlich gewaltigen Skandal, und wir alten Herren der Burſchenſchaften und Korps hatten oft bis in die Nacht hinein die größte Mühe, die Streitenden aus einander zu bringen."

Schmid ſetzt hinzu: Für uns Burſchenſchafter war damals das Duell eigentlich nur mit Finken und unſeren Bundesbrüdern möglich, da alle Verbindungen zur Verminderung der Menſuren ſich gegenſeitig in Verruf gethan hatten.

Die Reibungen, von denen die Keil's erzählen, entſtanden ihnen zufolge nur dadurch, daß der „Burgkeller mit den Korps Unterhandlungen wegen Abfaſſung eines allgemeinen Studentenkomments und Errichtung eines Ehrengerichts gepflogen hatte, durch welch letzteres namentlich der Stoßkomment aufrecht erhalten, alle „unmäßigen Skandäler" aber beſeitigt werden ſollten. Dieſe Unterhandlungen zerſchlugen ſich aber, weil die Korps bei Gelegenheit des im Juni 1840 gefeierten vierhundertjährigen Jubelfeſtes der Erfindung der Buchdruckerkunſt mit dem Fürſtenkeller ſich verbanden, worauf der Burgkeller ſowohl gegen den letzteren als auch gegen die Korps den infamen Verruf ausſprach."

Wie die Keil's angaben, datirt ſeit dieſer feindſeligen Haltung der beiden Burſchenſchaften zu einander die Erſtarkung der Korps in Jena, wozu noch beitrug, daß ſich die eine oder andere Burſchenſchaft zur Demüthigung des Gegners mit den Korps verband.

Einen Anlaß zum Zuſammengehen der Burſchenſchaften bot das große Erinnerungsfeſt der thüringiſchen alten Krieger am 19. Juni 1842. Die Studenten wurden nach dem Wunſche des Kriegerkorps als Kameraden betrachtet. In größter Ordnung und Eintracht nahmen ſie an dem Feſt theil und hielten einen gemeinſamen Kommers im Paradies ab. Rothe (Teutonia-Jena) in ſeiner Feſtſchrift: „Die Gründung der Burſchenſchaft Teutonia" berichtet des Weiteren: „Während der Feſttage entwickelte ſich unter dem comment suspendu ein reger perſönlicher Verkehr zwiſchen den Mitgliedern der beiden Verbindungen. Im Austauſch der Meinungen wurden Freundſchaften geſchloſſen. Leider war dieſer ideale Impuls kein nachhaltiger und allgemeiner. Zwar erinnerte man ſich auch nach den feſtlichen Tagen der im Feſtrauſch gefaßten Vorſätze, aber die alten Nörgeleien um ſtudentiſche Aeußerlichkeiten traten wieder an die Oberfläche und ließen den idealen Hintergrund der Vereinigungsfrage, die Klarſtellung der burſchenſchaftlichen Tendenz kaum zur Geltung kommen."

Es waren alſo vergebliche Worte geweſen, welche der alte Freiheitskrieger Händel an die Jenaiſche Studentenſchaft richtete; ſie lauteten, nach der Günther'ſchen Feſtbeſchreibung:

„Wackere Studioſen! Euer Anblick, Euer frohes Leben ruft mir die Erinnerung an meine Univerſitätsjahre, welche ich in meinem geliebten Jena verlebte, in's Gedächtniß und die Sehnſucht nach den goldenen Tagen meiner Jugend wird wieder recht lebendig in mir. Leider iſt dieſe Sehnſucht eine vergebliche! Seht mein ergrautes Haar!... Doch iſt das Herz noch friſch und der Kopf iſt auch noch auf der rechten Stelle geblieben! — Heute ſeid Ihr meine Kameraden! Ich darf daher mit Euch ſprechen, ſowie ich mit jenen zu ſprechen pflege. — Das jetzige deutſche Studententhum als Repräſentation der deutſchen Freiheit hat ſeine eigentliche Bedeutung verloren. Es iſt zu einem bloßen Begriff geworden; der hohe, hehre Lichtfunke iſt für immer ausgebrannt! Darum haltet etwas Anderes feſt! Das Nationalgefühl! Jeder von Euch, er ſei Ruſſe, Pole, Ungar u. ſ. w. betrachte ſich als Repräſentant ſeiner Nation! Aber nun beſonders Ihr, aus deutſchen Gauen ſtammend, in deutſchen Gauen geboren, Ihr müßt Deutſche ſein! Die rothe, grüne oder blaue Mütze, welche doch nur als Zeichen eines nähern Freundſchaftszirkels zu betrachten, muß in ihrer Mehrfarbigkeit doch eine Erinnerungsmütze ſein, wenn je das Vaterland wieder einen feindlichen Ueberfall erdulden müßte! Im Jahre 1813 waren wir Alle einig, als es galt, obgleich verſchiedenen „Korps" angehörig. — Der edle Schiller läßt den alten Freiherrn v. Attinghauſen im Tell als letzte Worte das wahrhaft ſymboliſche ausſprechen: „Seid einig!" Ich wiederhole an Euch, Ihr wackern jungen Männer, dieſe herrlichen Worte, welche in ihrer Befolgung ſo herrliche Früchte getragen: „Seid einig!" Dann ſeid Ihr auch des Genuſſes davon gewiß! Und wenn Ihr, wie es heute geſchehen, es durch die That beweiſet, wofür ich im Namen aller meiner Kameraden den herzlichſten Dank hierdurch abſtatte, werdet Ihr von Jeglichem als echte, deutſche junge Männer geprieſen werden!..."

Vom Stoßfechten hat bereits Egm. Schmid oben erzählt, auch die Abſchaffung deſſelben erwähnt. Der Senatsbeſchluß erfolgte im Winter 1842/43, nachdem ſchon viele Jahre lang die Frage pro et contra von den kompetenten akademiſchen Behörden verhandelt worden war. Der Beſchluß krimineller Beſtrafung wurde ſchließlich entſcheidend für die Fügſamkeit der Burſchenſchafter, während die Korps ſchon früher Hiebwaffen auch in Jena eingeführt hatten. Die Gefährlichkeit der Waffe war für viele Eltern ein Grund geworden, ihre Söhne von Jena fern zu halten.

Digitized by Google

Im Jahre 1839 fielen zwei Studenten auf Stoß, von Oktober bis Weihnachten desselben Jahres wurden laut amtlicher Aussage beim Universitätsamt nicht weniger als acht Lungenfuchser gemeldet, wie viele aber blieben unbekannt, bis später die Folgen ihre Opfer forderten!

Die Einführung des Hiebkomments machte sich namentlich auch deßhalb nothwendig, weil der Unterricht in der Stoßfechtkunst seit längerer Zeit sehr vernachlässigt worden, für die Zweikämpfe aber statt des alten, wenig gefährlichen Jenaischen Stoßschlägers der weit gefährlichere sog. Pariser üblich geworden war. Nunmehr wurden die Göttinger Korbschläger in Jena eingeführt; namentlich auf Professor Scheidler's Betreiben wurde in den neuen Gesetzen für die Studirenden von 1843 das Fechten mit Stoßwaffen, auch auf dem Fechtboden untersagt. Damit entfiel denn auch die Nothwendigkeit des Unterrichts im Stoßfechten und der nach der Abschiednahme des bisherigen Fechtmeisters Carl Friedrich Bauer 1839 neu angestellte Fechtmeister F. A. W. L. Roux erhielt Auftrag, vorläufig zwar noch auf Stoß einzuüben, zugleich aber auf die Einführung des Hiebfechtens möglichst hinzuwirken.

In einem besonderen Appendix, betreffend die dermalige Jenaische Studenten-Lebensfrage: Stoß oder Hieb? giebt Prof. Karl Hermann Scheidler in einer seiner Reformschriften („Ueber das Deutsche Studentenleben." Jena 1842) Aufschluß über die Abschaffung des Stoßkomments. Schon zu Ostern 1840 verfaßte er eine Einleitung zu Roux's Anweisung zum Hiebfechten, welch letzterem er den Vorzug vor dem Stoßfechten gab. Wegen dieser Ansicht wurde er vielfach angegriffen und vertheidigt sich in diesem Appendix, indem er schreibt:

„In den Weihnachtsferien 1839 erfuhr ich zufällig, daß man abseiten der akademischen Behörden jetzt damit ernstlich umgehe, auch in Jena den Stoßkomment abzuschaffen. Daß dieser Plan schon früher öfters vorgeschlagen worden, namentlich im Jahre 1827 und 1834 (nach tödtlichem Ausgange zweier Duelle), war mir bekannt; auch hatte man ja im Sommer 1839 einen neuen Fechtlehrer berufen, der zwar vor der Hand auch noch im Stoßfechten Unterricht zu geben, aber dabei auf die Einführung des Hiebfechtens möglichst hinzuwirken ausdrücklich angewiesen war. Man fand ein ernstes Einschreiten gegen das Stoßduell damals besonders nöthig, weil in der kurzen Zeit vom Ende Oktober bis Weihnachten (1839) nicht weniger als acht sog. Lungenfuchser, laut amtlicher Aussage beim Universitätsphysikat, vorgekommen waren. Als ich dies vernahm, erstaunte ich nicht wenig darüber, da dergleichen meines Wissens noch nie früher sich ereignet hatte; ich konnte mir dies nicht allein aus der Vernachlässigung der Stoßfechtkunst genügend erklären, da diese letztere ja schon seit geraumer Zeit datirt, ohne zu solcher Menge von Unglücksfällen (denn daß ein „Lungenfuchser" in der Regel wenigstens die schreckliche Qual eines dahinsiechenden Lebens zur Folge hat, wer weiß dies nicht?) in so kurzer Zeit geführt zu haben. Einer der wenigen kunstmäßig geübten Fechter, mit denen ich im Verlaufe der vorhergegangenen Wintersemester dann und wann zu fechten pflegte, löste mir auf meine Anfrage das Räthsel, indem er mir sagte, seit einiger Zeit habe man das Stichblatt an dem Jenaischen Stoßschläger so bedeutend verkleinert, daß derselbe jetzt so ziemlich einem sog. Parisien gleiche. Ich hatte dann Gelegenheit, mich durch den Augenschein von dieser Sache zu überzeugen, wobei ich zugleich fand, daß die dermaligen Stoßschläger nicht nur 2—3 Zoll länger, als die längsten Stoßrapiere, sondern auch mit einer viel schmalern und dünnern Spitze versehen waren, als der alte Jenaische Stoßschläger, von dem allerdings gesagt werden konnte, daß er nicht tief eindringe. Diesen Punkt bitte ich wohl zu beachten!

Wer hat sonach denn die Veränderung oder Neuerung, über welche die unbedingten Anhänger des Herkömmlichen klagen, angefangen? Offenbar doch diejenigen, welche jene Abänderung der alten, dem Begriffe eines Studentenduells allein allenfalls noch entsprechenden Waffe bewirkten, wodurch die Gefährlichkeit desselben verzehnfacht ward! Und wo war ihre legitimatio ad causam? Haben sie die Gesammtheit der hiesigen Studenten erst um ihre Einwilligung gefragt? Und selbst wenn dieses geschehen wäre (was nicht der Fall), so reichte dies noch nicht hin; denn auch die Studenten fremder Universitäten sind hierbei betheiligt, da dieselben bisher, außer auf dem Hieb, auch auf den „Jenaischen Stoßschläger" Satisfaktion gaben, dieser aber in der heutigen Gestalt gar nicht mehr existirt. Wie konnten Einzelne es sich herausnehmen, den hiesigen Studentenduellen einen noch höhern Grad der Gefährlichkeit, als sie ohnehin schon hatten, zu geben, einen Grad, der, wenn die Sache sofort ging, wie im letzten Vierteljahre von 1839, Jena nothwendig in den Ruf einer akademischen Mördergrube bringen mußte? Jedenfalls war damit der Begriff des, mit Grund die Nachsicht in der Be- und Verurtheilung ansprechenden Studentenduells aufgehoben, und die Pflicht Aller, die sich um das Wohl der Universität und vor Allem um das der Studirenden selber, zu bekümmern haben, klar, nach Kräften diesem Unheile entgegenzuwirken. Und da offenbar dies eine allgemeine Pflicht namentlich aller akademischen Lehrer ist, so würde ich schon hierin ein hinreichendes Motiv gefunden haben, wenn ich auch nicht noch das speziellere gehabt hätte, daß ich nun einmal

Pedell Kable (S. 2.8).

Digitized by Google

Un duel en el campo en el siglo XIX. Foto de Hemeroteca de Madrid en Flickr

von jeher an dem deutschen Studentenleben besonderes Interesse hegte, und daß diese Sache, wie bemerkt, in mein Lieblingsfach, die Hodegetik, gehörte. So entschloß ich mich denn, mein Scherflein beizutragen, und zwar — dem oben mehrfach erörterten Prinzip: daß wahre und nachhaltige Reformen des dermaligen Studentenlebens eben nur durch die eigene Ueberzeugung und Mitwirkung der Studenten selber hervorgehen können, gemäß — dadurch, daß ich die Gründe, welche für die Umwandlung des Stoßkomments in den Hiebkomment sprechen, den Betheiligten offen vorlegte.

Einige Zeit darauf, nachdem ich diesen Entschluß gefaßt und Materialien zu seiner Ausführung zu sammeln begonnen hatte, kam mir ein Gutachten zu Gesicht, welches die hiesige gratiose medizinische Fakultät in Hinsicht auf die komparative Gefährlichkeit von Stoß- und Hiebduellen schon vor mehreren Jahren auf Aufforderung des illustren Senates ausgestellt hatte, und welches mich in meinem Entschlusse nur noch mehr bestärkte."

In diesem Gutachten wurde dargelegt, daß eine Stichwunde im Allgemeinen weit gefährlicher sei, da sie tiefer eindringend, leicht edle Theile lebensgefährlich verletze, schwieriger zu behandeln und zu heilen sei, auch oft erst nach Jahren eintretende, oft schwer zu erkennende Folgen nach sich ziehen könne. Scheidler führt sodann die Gründe an, aus welchen dem Hiebfechten der Vorzug zu geben sei. Es bringe den Körper mehr in Bewegung, gestatte viel mannigfaltiger „Kombinationen", verlange ein schärferes Augenmerk und mehr Geistesgegenwart; sodann sei es echt deutschen Ursprungs.

Der Fechtmeister Roux berichtet in der 2. Auflage seines Deutschen Paukbuchs (Jena, Fr. Mauke 1867) Folgendes:

„Mit 21 Jahren wurde ich 1839 in Jena angestellt, war vom 8. Lebensjahre zum Fechter erzogen worden und sollte schon zwei Jahre vorher die Stelle meines verstorbenen Onkels in Erlangen annehmen, da aber dort am Gehalt gemäkelt wurde, verspürte ich keine Lust dazu, indem ich bereits in Meiningen die Stelle eines Geheimschreibers versah und als Privatlehrer an der damaligen Forstakademie auf Dreißigacker und am Gymnasium in Meiningen mich ganz wohl befand. In herzogl. S.-Meiningen'schen Diensten war ich sechs Jahre, hatte wenig zu thun und es blieb mir Zeit genug, nebenbei vielen Unterricht im Fechten zu ertheilen.

In Jena sollte ich das Hiebfechten einführen. Dieses ging indessen nicht so schnell; die Studirenden mußten sich zum Theil erst über den Hiebkomment einigen, denn es frug sich, „ob Hieb auf Glocke oder Korb," deshalb mußte ich zwei Jahre hauptsächlich Stoßfechtunterricht ertheilen.

Anfangs gab's für mich Kämpfe in Jena zu bestehen, indem das Stoßfechten sehr heruntergekommen und die Mehrzahl der Studirenden gegen die Einführung des Hiebkomments war, welch' letzteren ich auf Anordnung meiner hohen Vorgesetzten anempfehlen und begünstigen sollte. Auf allen öffentlichen Plätzen und Straßen fließen die Studenten zwar fleißig, so daß oft die Passage gehemmt war, allein wer diese Fechterei zu würdigen verstand und ein Liebhaber von gutem Stoßen war, hätte über die Verunstaltung der Stoßfechtkunst weinen mögen.

Die Einführung des Hiebs erfolgte zuerst von unseren sehr verehrten Korps, welche schon früher einmal damit begonnen, aber wegen eckeliger Intriguen wieder aufgehört hatten. Dieselben erkannten, daß die Einführung des Hiebkomments Bedürfniß war, ihre geringere Zahl drang aber gegen die bedeutend größere der im Uebrigen sehr verehrten Burschenschafter nicht durch und letztere wurden von den Lehrern der Universität mehr begünstigt.

Ein Jahr später erfolgte die Einführung des Hiebkomments von den Burschenschaften und den Finkenverbindungen. Die letzteren waren damals stark vertreten; so zählte namentlich eine 75 Mann unter dem Präsidium eines Herrn Studiosus Neumeister, welcher einen höchst wohlthätigen Einfluß ausübte.

Da den Studirenden die Zeit mangelte, den Stoß ordentlich zu erlernen, wie Herr Professor Scheidler in seinen Schriften genügend dargethan hat, so konnte nichts segensreicher für das allgemeine Wohl der Universität sein, als die Abschaffung des gefährlichen Stoßkomments.

Der Ton unter den Studirenden war zu dieser Zeit zum größeren Theile nicht der feinste, die Schlafröcke florirten noch auf allen Straßen, die unentbehrliche lange Pfeife dazu, statt der Stiefeln trugen viele niedergetretene Schuhe. Die Schlafröcke verdeckten ziemlich die Füße, waren weit, vorn bis nach unten zugeknöpft und Löcher in denselben keine Seltenheiten. Dazu gehörte vor Allem unter den Arm das Stoßrappier — und mit welchem Stolze wurde dieses von manchem gräulichen Pfuscher einhergetragen, natürlich auch mit in's Kolleg genommen! Die Meisten hielten sich für ganz vorzügliche Fechter. Beim Duell standen sie eine Meile weit auseinander, wurden auch von den Sekundanten selten so nahe zusammengelassen, daß Einer den Andern ordentlich erreichen konnte, was noch das Vernünftigste von der ganzen Sache war.

Während ich mich ewig mit verpfuschten Fechtern herumplagen mußte, denn auch die Füchse waren schon auf dem Pennal verdorben, focht unser verehrter Herr Professor Scheidler mit Schrift und Wort auf's Eifrigste mit schlagenden Gründen gegen den Stoßkomment und die Universität hat es hauptsächlich diesem edlen Manne zu danken, daß der nicht mehr zeitgemäße, höchst lebensgefährliche Komment endlich abkam.

In diese Zeit fällt der Versuch einer Anzahl Finken, gegenüber den Ansprüchen der Verbindungen auf die

Digitized by Google

Herrſchaft in Jena die Intereſſen der Finkenſchaft zur Geltung zu bringen.

Wie die Keil's berichten, gab die Veranlaſſung zur Gründung der Jenenſer Finkonia das damals etwas rüde Gebahren der Korps, weswegen dieſen dann auch Seitens des Vereins die Satisfaktion verweigert wurde. Die Finkonia wie eine Verbindung organiſirt und trat auch als ſolche auf, freilich ohne Farben; ſie war aber keineswegs unforſch, ſondern verpflichtete ihre Mitglieder ſogar auf unbedingte Satisfaktion.

Nach Angabe Findeiſen's traten ſie ſehr zahm und beſcheiden auf: „es war eine Herde Schafe, die von einem autokratiſchen, energiſchen Schäfer geweidet und geſchützt wurde, von Neumeiſter, der ſpäter ein vorzüglicher deutſcher Paſtor in Bukareſt war. Einſt kam er mit ihr auf den Berg bei Winzerla, auf dem ſich am Himmelfahrtstag immer die Verbindungen verſammelten. Sie lagerte ſich, und etliche Burgkellerleute waren ſo übermüthig, daß ſie unter den Gelagerten herum und über ſie weg ſtiegen. Und die Finkonia ließ ſich das gefallen. Da ſprang Neumeiſter zornig auf und warf den Burgkellerleuten jeden eine Forderung auf 1 Gang an den Kopf."

Johann Wilhelm Kreußler.
Erſter Fechtmeiſter in Jena. Geb. 1607, geſt. 1673.

In dieſer Zeit der „Kritik" konnte es ſelbſt in der im Gegenſatz zum Burgkeller ſtehenden Burſchenſchaft wie dem Fürſtenkeller nicht an Gährungen und zerſetzenden Elementen fehlen. Das Kriegerfeſt und die mit ihm zuſammenhängende freundſchaftliche Annäherung einzelner Mitglieder der beiden Burſchenſchaften war doch nicht ohne Nachwirkung vorübergegangen. Der Gedanke an den Beſtand und die Berechtigung nur e i n e r Burſchenſchaft war ſo alt wie die Burſchenſchaft ſelbſt, denn urſprünglich ſollte ſie ja alle Studenten umfaſſen, was ihr bekanntlich nicht gelang, dann aber ſpaltete ſie ſich gar in zwei Theile, was vollends widerſinnig war. Der Verſuch zur Wiedervereinigung war ja verſchiedentlich gemacht worden, es ſei nur an den auf Veranlaſſung des Polengenerals 1832 gemachten erinnert. Die Wiederaufnahme ſolcher Pläne darf daher nicht Wunder nehmen und ihre Durchführung mußte den Beſtand des Fürſtenkellers ſchwer erſchüttern, denn die in ihm zur Geltung gelangende Partei, welche die Vereinigung der beiden Burſchenſchaften wünſchte, war nicht gering; an ihrer Spitze ſtanden Fr. Maßen, W. Genaſt und A. Ziemſen, während das Haupt der Gegenpartei stud. jur. Zacharias Palliopi, ein Schweizer, Piſtorius, Salzmann jun., Holbein, Schneider war. Am 23. Febr. 1843 vollzog ſich der Bruch.

Eg. Schmid ſchreibt darüber: „Von dem Fürſtenkeller hatte ſich noch vor meiner Inſcribirung wieder eine Seceſſion abgewendet, deren Führer und Urheber Florencourt war, welcher nicht allein ſpäter zur Pabſtkirche übertrat, ſondern auch nähere Freunde, z. B. einen Vetter von mir Namens Hermann Schmid, ſpäter Poſtdirektor, aus Sulza, geſtorben in Regensburg im Dienſt des Fürſten von Thurn und Taxis, der ihn auch im Poſtfach angeſtellt hatte, ferner Maßen (ſpäter bedeutender Profeſſor der Medizin in Wien), Ziemſen und andere zum Wechſel der Konfeſſion veranlaßt hat. Florencourt war damals nicht mehr Student, ſondern hatte wohl die Abſicht, ſich als Dozent zu habilitiren; er war ein unruhiger Feuerkopf, aber bedeutender Geiſt, wohl geeignet, auf begabte junge Leute großen Einfluß auszuüben. Nach ſeinem Uebertritt zum Katholizismus hat er beſonders auch als Gründer und Leiter der katholiſchen Zeitung Germania, die nach ihm unter Majunke, ſpäter unter Florencourt's Sohn florirte, ſeinen Namen ſehr bekannt gemacht. Um ihn hatte ſich theils wegen ſeiner religiöſen Richtung, theils durch ſeine geiſtvoll-feſſelnde Perſönlichkeit ange-

zogen, eine Partei gebildet, welche zur Auflösung des Fürstenkellers getrieben wurde, während die Mehrzahl natürlich sich weder unter Roms noch Florencourt's Uebergewicht beugen wollte. Der Mehrzahl dieser Auswanderer mußte man wohl zugestehen, daß reges Interesse und Verständniß für ein Geistesleben und geistige vielseitige Anregung, also anerkennenswerthe Beweggründe sie um ihren Führer geschaart hatte; die meisten bewiesen später auch in ihrem Beruf und im Staatsdienst ihre Begabung mit Erfolg."

„Im Januar 1843", schreibt Rothe, „wurde vom Fürstenkeller die Wiedervereinigung mit dem Burgkeller mit einer Stimme Majorität beschlossen, vom Burgkeller ebenfalls mit geringer Majorität angenommen und das Ereigniß noch in derselben Nacht auf dem Markte durch den hundertstimmigen Gesang des Liedes: „Sind wir vereint" den akademischen und übrigen Bürgern kundgethan."

Um eine einzige Stimme hatte es sich bei dem Beschluß des Fürstenkellers gehandelt, ob er blieb, was er war oder ob er sich mit dem Burgkeller vereinigte; daß sich die Minderheit nicht geschlagen gab, sondern nach der erfolgten Secession den Fürstenkeller auf der alten Grundlage fortsetzten, erscheint selbstverständlich, die geringe Zahl konnte kein Hinderungsgrund sein, auch konnte sie es wenig anfechten, daß sie vom Burgkeller für Finken erklärt wurden; auf so billige Art war die ersehnte Allgemeinheit der Burschenschaft und die Ausstreichung der Gegner aus der Liste der Bestehenden denn doch nicht zu erzielen. Der Fürstenkeller erfreute sich nach wie vor der größten Achtung und Beliebtheit bei der übrigen Studentenschaft, der gegenüber er sich seiner ursprünglichen Tendenz zufolge nicht so exclusiv verhielt wie der Burgkeller. Er wurde nach wie vor von den Korps als Burschenschaft anerkannt, die Finkonia belegte seine Waffen, besuchte seinen Fechtboden und lud ihn zu ihren Kommersen ein.

Der Burgkeller war natürlich numerisch stärker, namentlich durch den willkommenen Zuwachs von etwa 30 Fürstenkelleranern. Zu Ostern 1843 zählte er, wie Findeisen berichtet, gegen 120 Mitglieder, der Fürstenkeller nur 26 Mann, er wuchs aber bald auf 60 an.

Von späteren Mitgliedern seit 1843 nennt Findeisen: Oberlach aus Braunschweig, jung gestorben als Gymnasialdirektor in Mecklenburg; Heinrich Sallentien (neulich) gestorben), später Generalsuperintendent in Wolfenbüttel und Abt von Braunschweig; Teichmüller, Generalsuperintendent und Oberhofprediger in Dessau; Passavant aus Frankfurt; Palliopi aus Canton Graubünden, später Justizpräsident in Graubünden; ferner Bartholomäi, Pistorius, Salzmann, Reinhard Ratz, von Eckendahl aus dem Weimarischen, Hilbert, gestorben als Hofprediger und Konsistorialrath, aus dem Altenburgischen, Döll, Gabler, Hauschild, Gerstenberg ebendaher. Schmid fügt hinzu: „Pini und Schliephake aus Braunschweig, Brinkhof, stud. j., aus Detmold mit Erdmannsdörfer und Egmont Schmid die sog. Bier-Kommission bildend, später trat an des Ersteren Stelle Brodersen (Mestier) als dritter der fröhlichen Zecher in das flotte Bier-Collegium ein, welcher mich 1849 einst, als ich in Schleswig Holstein als freiwilliger Cavallerist in Bivouak Mittagsschlaf hielt, dort aufsuchte und mit dem Ruf: „Bierkommission!" zum Erstaunen der Kameraden schnell lebendig machte! Brinkhof, ein Riese von Gestalt, ist auch bald nach seinem Examen gestorben, so daß ich oft mir in wehmüthiger Erinnerung zurufen kann: „es blieb von den Dreien der Eine!" aber nicht im einsamen Jubelgemach, sondern viel Interessantes noch erlebend im Kriege 1866 und unter Bismarck auch im Frieden."

Nur zu bald sollte es sich zeigen, wie undurchführbar die Idee einer einzigen Burschenschaft im Laufe der Zeit geworden war, nicht eine Einheit wurde erzielt, sondern die Vermehrung der Spaltungen auf drei; die Gründung der Teutonia bereitete sich allmälig vor.

„Die Freude dauerte nicht lange," schreibt Rothe. „. . . Der Fürstenkeller hatte sich nur seines progressistisch-gährenden Elements entledigt, welches nun auf dem Burgkeller üppig weiter gedieh. Zu Ostern 1843 erhielt die Verbindung reichlichen Zuwachs, insbesondere auch aus Norddeutschland, so daß ihre Mitgliederzahl hundert überstieg. Namentlich unter den letzteren fanden die progressistischen Anschauungen zahlreiche Anhänger und zwar erstreckten sich diese, nunmehr an Einfluß gewinnenden Reformideen der „Aufgeklärten", wie sie sich selbst nannten, nicht mehr bloß auf die Neugestaltung des äußeren Verbindungs- und Studentenlebens, sondern zugleich auf das, woran man bisher als dem burschenschaftlichen Prinzip bei allen Kämpfen zwischen Aufklärich und alter Burschenherrlichkeit festgehalten hatte. Dieses burschenschaftliche Prinzip umfaßte die Ausrüstung des Jünglings zum späteren Kampf für Einheit und Freiheit des Vaterlandes und der Befleißigung eines sittlich reinen Lebenswandels als unerläßliche Vorbedingung eines männlich ernsten, zielbewußten Charakters. Beides, sagten die Progressisten, seien theils veraltete, theils in ihrer Durchführung nicht kontrollirbare Anschauungen, mit denen endlich aufgeräumt werden müsse. Aufgabe der Studirenden sei lediglich die Pflege der Wissenschaft und unter diesem allgemeinen Gesichtspunkt sei allenfalls die Beschäftigung mit Politik aufzufassen, nicht aber unter dem der auf ein bestimmtes Ziel gerichteten Tendenz. Ebenso falle das sogenannte Renschheitsprinzip unter das allgemeine der Sittlichkeit und diese sei nicht nach vereinzelten Handlungen resp. Fehltritten, sondern nach den allgemeinen Charaktereigenthümlichkeiten zu beurtheilen. Der Sittlichkeit aber widerspreche vor allem das Duell, weil es als Mittel zur Wahrung verletzten Ehrgefühls etwas Unvernünftiges sei."

Möge auch für die Schilderung der Zustände

Digitized by Google

auf den Knopflöcher, die Stickerei, die Bes. die weiß- und buntgestickten Kragen, die Hemdenbrust, die Manschetten und die Hosen-Träger. Bedarf es noch einer Erwähnung, daß die Kleidung des Herrn, die Bekleidung der englischen Gentlemen eine ganz besondere Sorgfalt erfordert? Ich glaube, daß Sie, meine Damen, mir Recht geben, wenn ich diese Bemerkung in Form des schmeichelhaften Ausrufes wiederhole, daß die Engländer wahre Gentlemen sind. Ich habe mich bemüht, Ihnen in kurzen Zügen die Hauptmerkmale der englischen Kleidung zu einer vollständigen Gentleman-Garderobe zu schildern. Ich bin überzeugt, daß Sie, meine Damen, es mir danken werden, wenn ich Ihnen noch einige Worte über die Kleidung der Damen widme. Ich beginne mit dem Kopfputz. Der Kopfputz der englischen Damen ist ein sehr kostbarer. Spitzen, Bänder, Federn, Blumen, Perlen und Edelsteine werden in verschwenderischer Fülle verwandt. Die Haare werden in Locken gelegt und mit Kämmen und Nadeln befestigt. Die Kämme sind meistens von Schildpatt, Elfenbein oder Perlmutter. Die Nadeln sind von Gold, Silber oder Stahl. Die Haarnadeln sind mit Edelsteinen besetzt. Die Haare werden mit Haarnetzen umhüllt. Diese Haarnetze sind von Gold, Silber oder Seide. Die Haarnetze sind mit Perlen besetzt. Die Haarnetze werden mit Bändern befestigt. Die Bänder sind von Seide, Sammet oder Atlas. Die Bänder sind mit Spitzen besetzt. Die Haarnetze werden mit Federn geschmückt. Die Federn sind von Straußen, Reihern oder Pfauen. Die Federn sind mit Edelsteinen besetzt. Die Haarnetze werden mit Blumen geschmückt. Die Blumen sind von Seide, Sammet oder Atlas. Die Blumen sind mit Edelsteinen besetzt. Die Haarnetze werden mit Perlen geschmückt. Die Perlen sind von Gold, Silber oder Stahl. Die Perlen sind mit Edelsteinen besetzt. Die Haarnetze werden mit Edelsteinen geschmückt. Die Edelsteine sind von Gold, Silber oder Stahl. Die Edelsteine sind mit Perl

gleichung sei jedenfalls einer die Atmosphäre der akademischen Freiheit athmenden Jugend sympathischer und zugleich würdiger, als der Ruf nach Polizei und Denunziation beim Universitätsgericht, auch anständiger als Boxen und Hauen mit Fäusten und Knüppeln, wie es auf ausländischen Hochschulen Sitte sei. Der Gebrauch der Waffen zu diesem Ausgleich stähle zugleich den persönlichen Muth und das männliche Selbstvertrauen, nicht zu unterschätzende Eigenschaften des künftigen Staatsbürgers. Einen anderen Zweck als den des Ausgleichs bei wirklichen Beleidigungen habe die Mensur nach burschenschaftlichen Anschauungen überhaupt nicht, wie schon daraus hervorgeht, daß die Burschenschaft das Duell auch innerhalb der Verbindung gestatte, jede „renommistische Kontrahage" aber, insbesondere auch den sogenannten „Finkenfang" (das Anrempeln von Finken, um sie zum Kontrahiren und Belegen der Verbindungswaffen [mit 2 Thaler Gebühr] zu zwingen) oder gar „Bestimmungsmensuren" mit strengem Verweis vor dem Ehrengericht ahnde. So aufgefaßt beeinträchtige das Studentenduell, da es durchaus keinerlei Standesvorrecht und dergleichen darstelle, niemanden, und dürfe als Theil der zu erhaltenden Romantik des deutschen Burschenlebens auch für die Burschenschaft gelten.

Die Partei der „Alten", wohl erkennend, daß die durch ihre Neuheit bestechenden Progreßideen durch verlängerte Erörterungen namentlich bei den Neuaufgenommenen einen günstigen Boden finden und schließlich doch zur gänzlichen Auflösung der Verbindung führen würden, beschlossen im Geheimen, den Kampf zu beschleunigen und sich des vom Fürstenkeller herübergekommenen „Gährungselementes" durch eine erneuerte Trennung zu entledigen. Den willkommenen Anlaß dazu gab der erste Schritt der „Reformer" zur Durchführung ihrer Reformen, der Antrag auf Abschaffung des Duells innerhalb der Verbindung. Der Antrag wurde zwar nach erhitzter Debatte mit geringer Mehrheit abgelehnt, aber noch in derselben Versammlung von den „Alten" der Antrag auf Trennung der Verbindung gestellt. Mit 18 gegen 17 Stimmen der „engeren Verbindung" (erst im zweiten Semester gelangten nach dem damaligen Verbindungsstatut die neuaufgenommenen Mitglieder der „äußeren Verbindung" in die „engere", allein stimmfähige. Nur bei besonders wichtigen Fragen wurde das Stimmrecht auf die äußere durch Beschluß der engeren ausgedehnt) wurde auch dieser Antrag abgelehnt, aber schon am nächsten Sonntag (9. Juli) in einer ad hoc berufenen Versammlung unter Zuziehung der äußeren Verbindung erneuert und angenommen. Als nun nach beschlossener Trennung die Frage entstand, welcher der beiden Verbindungen das Heimathsrecht im alten Burschenhause und der Bezeichnung „Burgkeller" zustehe, erhob sich aus den Reihen der „Alten" der Ruf: „Geht Ihr nicht willig, so brauchen wir Gewalt!" womit sich die Frage erledigte. Wohl einsehend, daß die übereilte Vereinigung eine Täuschung gewesen und den Keim der Trennung in sich getragen habe, verließ die Mehrzahl der im Semester vorher vom Fürstenkeller Eingewanderten mit einer Anzahl der Neueingetretenen, etwa 60 an der Zahl, die gleiche Zahl zurücklassend, unter dem Rufe: „Unser Versammlungsort sei die Aula; jeder honorige Student ist eingeladen!" den Saal und das Haus, um sich eine neue Stätte zu suchen.

Diese fanden sie zunächst auf dem „Geleitshause" dicht außerhalb der Stadt, zogen aber nach wenigen Wochen in den „Schwarzen Bär" am Fürstengraben und hießen nun die „Burschenschaft Bär" oder kurzweg die „Bären".

Die Hauptführer der Bären waren, Keil zufolge: Hermann Schmid aus Sulza, Genast, Karl Brüger aus Jena, Münderloh, Schubert sen. aus Weimar, Eckardt aus Vogelsberg, Hermes aus Gnoyen (Mecklenburg), Beck aus Kohlgrund (Waldeck). Sie trugen rothe Mützen und nahmen die alten Farben der Burschenschaft an. Da, wie schon gemeldet, die Mehrzahl von ihnen ehemalige Fürstenkelleraner waren, so legten sie dessen Verfassungsurkunde der ihrigen zu Grunde, sodaß deren allgemeiner Theil, nach den erfolgten Abänderungen lautete:

§ 1. In der deutschen Universität vollendet sich ihrem vernünftigen Wesen nach eine doppelte Richtung:

1. Der einzelne soll in ihr von der unselbstständigen, einseitig idealistischen Schulbildung zur selbstständigen Auffassung des vernünftigen Wesens der Dinge und zur selbstbestimmten Thätigkeit gelangen.
2. Als Gesammtheit und als integrirender Theil des Staates vertritt sie das geistige Leben der Nation.

§ 2. Die Idee, welche das deutsche Volk in der Entwickelung des Menschen zu realisiren hat, muß also zuerst und vorzugsweise auf der Universität zur Anerkennung gelangen; ist sie uns klar geworden, so ist es unser Beruf als akademische Bürger, sie allgemein zum Bewußtsein zu bringen.

§ 3. Zu diesem Bewußtsein gelangt Volk und Universität nur in stetiger Entwickelung. Jeder Fortschritt in dieser Entwickelung hat sich im Universitätsleben als Verbindung irgend einer Art bestätigt, indem unter Gleichberechtigten nur diejenigen zur Realisirung der fortgeschrittenen Idee zusammentreten, bei denen die Nothwendigkeit derselben zum Bewußtsein geworden.

§ 4. So ging die Burschenschaft aus dem Bewußtsein hervor, daß harmonische Ausbildung sittlicher und bürgerlicher Freiheit sich als höchstes Prinzip des reinen deutschen Volkslebens geltend machen müsse. In der verschiedenen Auffassung dieser Idee in Bezug auf die konkrete und die vernunftgemäße Universität lag die

Digitized by Google

Fable (S. 258).

nothwendige Urſache zur weiteren Spaltung in der Burſchenſchaft.

§ 5. Unſere Verbindung anerkennt dieſelbe Idee als Lebensprinzip des Volkes und der Univerſität, iſt alſo eine Burſchenſchaft. Sie will aber die Univerſität nicht nur in dieſer allgemeinen, ſondern auch in der individuellen Richtung als vernünftiges Ganzes darſtellen. Sie iſt alſo der Idee nach mit der Univerſität identiſch; als ſolche ſteht ſie als ein Vernünftiges, an ſich Nothwendiges über den willkürlichen Verboten der Staatsgewalt.

In den nächſten Abſchnitten wird gefordert Gleichheit der Rechte und perſönliche Freiheit, inſofern der Mißbrauch dieſer letzteren nicht der durch die Geſammtheit garantirten Freiheit und Entwickelung hinderlich iſt; ſodann das Streben nach Sittlichkeit, welche die Verbindung von jedem einzelnen verlange und dafür die Anerkennung deſſelben als die allein wahre Burſchenehre

Digitized by Google

gewährleiste. Die äußeren Bedingungen zur Erlangung sittlicher Freiheit sind geistiger Verkehr und persönliche Freiheit, die die Verbindung schon als vernunftmäßiges Ganzes ihren Mitgliedern sichert.

Mit diesem Programm, schreiben Keil's, hatte sich die neue dritte Burschenschaft mithin wesentlich auf den Standpunkt des Progresses gestellt und mit rühmenswerthem Eifer strebte von jetzt an der Bär die als vernünftig erkannten Reformpläne im akademischen Leben zu verwirklichen; mit gleichen Bestrebungen auf anderen Universitäten, wie Heidelberg, Halle, Göttingen, Leipzig Hand in Hand gehend, wollte er den Duellzwang beseitigen, die Sittlichkeit von dem engherzigen Begriff der Keuschheit losgelöst in der Uebereinstimmung des Handelns mit dem Denken erblicken, endlich die engen Grenzen des Verbindungslebens allmählich in eine allgemeine Studentenschaft hinüberleiten.

Dementsprechend war ein Paukverhältniß zum Burgkeller und den Korps von kurzer Dauer, auch verhing der Bär hier und da Waffenverruf, aber bald ging man zu strengerer Durchführung der progressistischen Ideen über; es wurde Oeffentlichkeit der Versammlung angeführt, so daß nicht nur Finken, Mitglieder anderer Verbindungen, ja selbst Korpsstudenten daran Theil nehmen konnten.

Die Probezeit bei Aufnahme in die weitere Verbindung, welche vorerst beibehalten wurde, schrumpfte auf acht Tage zusammen. Der Austritt war auch ohne Angabe von Gründen gestattet. Zur Aufnahme in die engere Verbindung konnte man sich schon nach vier Wochen melden.

Allmälig ging man weiter; das Duell innerhalb der Verbindung, wie es der Fürstenkeller hatte, wurde am 12. Juli 1843 abgeschafft, am 22. Juni 1844 der Duellzwang überhaupt aufgehoben, desgleichen der Waffen- und infame Verruf, den man über die Korps verhängt hatte.

Das Verhältniß des Bären zum Fürstenkeller und Burgkeller gestaltete sich trotz alledem zu einem nicht unfreundlichen. Es fanden gemeinsame Unterhandlungen statt wegen Errichtung einer gemeinsamen Kommentbehörde zur Schlichtung kommentwidriger Skandäler und Erledigung allgemein studentischer Angelegenheiten, wobei namentlich auch der Wegfall der persönlichen Deprekation beabsichtigt wurde.

Diese Behörde kam jedoch nicht zu Stande; immerhin stand man sich so freundlich gegenüber, daß man gemeinsame Kneipabende abhielt, wobei, wie Rothe mittheilt, die einzelnen Mitglieder gleichsam eine Kartellbrüderschaft unterhielten; auch fanden monatlich gemeinschaftliche „allgemeine Kränzchen" statt, in denen theils politische Themata, theils studentische Zeitfragen, namentlich Reformfragen behandelt wurden.

Die Kneipabende fielen weg, als der Bär durch oben erwähnten Beschluß den Duellzwang ganz beseitigte. Jetzt traten die Korps (Thuringia, Saxonia, Frankonia, Guestphalia) mit den drei Burschenschaften in Unterhandlung über Regelung des gegenseitigen Verhältnisses. Der Bär zog sich jedoch bald zurück, da man ein Schiedsgericht für streitige Fälle einsetzen wollte, das auf Duell zu erkennen berechtigt sein sollte.

Auch den Fecht- und Turnzwang schaffte der Bär am 14. August 1844 ab. Doch hatte seine Anregung zur Errichtung eines allgemeinen akademischen Lehrmuseums, welchem jede Verbindung beitreten und mit welchem das sogenannte Professorenmuseum vereinigt werden sollte, ebensowenig Erfolg, als sein Plan einer allgemeinen Studentenbibliothek. Numerisch erhielt er jedoch einen Zuwachs durch eine nicht unbedeutende Anzahl Mitglieder der Finkonia. In dieser war es zu Reibungen gekommen; 1843 wurde der Antrag gestellt, Farben anzunehmen; da die Anzahl der Stimmen dafür oder dawider gleich war und der Antrag also fiel, trat die Hälfte der Mitglieder aus und ging zum Bären über; im Jahre 1845 löste sich die Finkonia ganz auf.

Da diese radikale Umwälzung innerhalb des Bären denn doch gar zu sehr dem Wesen einer Burschenschaft zuwiderlief, so gestanden Burgkeller und Fürstenkeller ihm nur die Bezeichnung: „Burschenschaftlicher Verein" zu, mit dem man aber ausdrücklich laut Versammlungsbeschluß vom 24. Juli 1844 ein freundschaftliches Einvernehmen aufrecht zu halten wünschte. Rothe kennzeichnet die drei Verbindungen folgendermaßen: Fürstenkeller-konservativ, Burgkeller-liberal, Bär-radikal. Rothe fährt dann fort:

„Radikal", — folgen wir ihm in der Darstellung der nächsten Ereignisse, — das Wort war erst vor kurzem als politische Parteibezeichnung aufgetaucht und übte einen besonderen Zauber auf die jüngere Generation aus. Was die „Alten" des Burgkellers ein Jahr vorher gefürchtet hatten, trat trotz der Trennung ein. Die Progreßideen durchgährten, durch den regen Verkehr auf's neue hereingetragen, wie ein Ferment den Burgkeller. Neue Statuten wurden entworfen und allsonntäglich in der allgemeinen Versammlung zum Ueberdruß diskutirt, aber nie vollendet, Pläne eines allgemeinen studentischen Ehrengerichts neben dem Duell ersonnen, sogar den Korps behufs Herstellung eines Paukverhältnisses mitgetheilt, aber nach wenigen Verhandlungen zurückgezogen, im Stillen aber schon Fäden zur Wiedervereinigung mit Mitgliedern des nach dem Besitze des alten Burschenhauses lüsternen Bären gesponnen.

Als am Beginn des Winter-Semesters 1844 die Zahl der „Alten" auf einen Bruchtheil ihres Bestandes im Vorjahre zusammengeschmolzen war und die Mehrzahl der Neuaufgenommenen, besonders der Norddeutschen, den ihnen entgegengebrachten Progreßideen mehr zugänglich waren, als den nunmehr schon als „veraltet" und „unzeitgemäß" stigmatisirten „Schrullen" der wenigen Alten, ließ sich der rasche Zerfall der Verbindung nicht

Digitized by Google

mein erfahren. Es wurden natürlich, wie Verwandte und Bekanntschaften mich in den Verwandtenbesuch begleiteten, auch Besuche bei Bekannten gemacht. Ihre Namen weiß ich nicht mehr anzugeben, wenige seien hiermit erwähnt, wie Frau Professor Hoffmann, Frau Professor Wolf, Frau Professor Lehmann und Frau Professor von Hartung.

Ein in jeder Hinsicht gemütliches Beisammensein gab es bei Frau Professor Hoffmann, wo ich auch Herrn Professor Hoffmann kennen lernte. Interessanter, in weiteren Kreisen Bekanntes, war der Besuch bei Frau Professor Wolfgang Wolf. Sie ist die Tochter Heinrich Heines, und ihr Gatte ist der Sohn des Professors Wolf, der sich durch die Ausgabe der Homerischen Gedichte, durch seine Studien über Homer und durch seine Vorlesungen über Homer einen Namen gemacht hat. Ich habe, so viele Erzählungen man davon hört, nie wieder eine Frau gesehen, die so viel Ähnlichkeit mit ihrem Vater hatte, wie Frau Professor Wolf. Sie hat dieselben Augen, dieselbe Nase, dieselben Gesichtszüge, dieselbe Art zu sprechen, dieselbe Lebhaftigkeit. Ich habe sie nur einmal gesehen, aber ich habe sie nicht vergessen.

Ein Besuch bei Frau Professor Lehmann ist mir auch in guter Erinnerung. Wenn ich meine Mutter, in welcher ich meine Lehrerin und meine Freundin verehrte, mit Frau Professor Lehmann zusammen sah, so war es mir, als ob Mutter Goethe in Frau von Stein vor mir stände. Frau Professor Lehmann war eine Freundin meiner Mutter, und ich habe sie nie wieder gesehen, seit ich sie in ihrer Wohnung verlassen habe. Sie war Hofdame bei der Prinzessin Friedrich Karl, und ich habe sie in ihrer Wohnung im Palais Prinzessin Friedrich Karl besucht. Sie war Witwe, und ihr Gemahl, Herr Professor Lehmann, war Professor der Geschichte. Ich habe ihn nicht gesehen, aber ich habe seine Bücher gelesen, und ich habe sie mit Begeisterung gelesen. Ich habe sie noch.

Ich habe Frau Professor von Hartung nur einmal gesehen, aber ich habe sie nicht vergessen. Sie war eine Freundin meiner Mutter, und ich habe sie in ihrer Wohnung besucht. Sie war Witwe, und ihr Gemahl, Herr Professor von Hartung, war Professor der Geschichte. Ich habe ihn nicht gesehen, aber ich habe seine Bücher gelesen, und ich habe sie mit Begeisterung gelesen. Ich habe sie noch.

Ein Zeichen der gastfreundlichen Sitte der Alten.

Digitized by Google

Widerwillig ertrugen die ausgeschiedenen Alten trotz ihrer hohen Semester das ihnen aufgenöthigte „Finkenthum“. Mehrere derselben hatten schon kurz vor der Katastrophe Jena verlassen und in den Zurückgebliebenen regte sich im freundschaftlichen Verkehr untereinander immer mächtiger das Heimweh nach der alten Thätigkeit auf dem Burgkeller, welches noch durch ermunternde Zuschriften früherer Parteigenossen von außen neue Nahrung erhielt. Eine festere Gestaltung zum Handeln erhielt dieses Heimwehgefühl, da es an einem bestimmten Versammlungsorte fehlte, durch das fast tägliche Zusammensein drei der ältesten Glieder der alten Verbindung, Sältzer, Zerbst und Rothe. Es wurde Umfrage bei den wenigen in Jena Zurückgebliebenen gehalten, aber bei den meisten mit dem Hinweis auf die geringe Zahl der noch Zuverlässigen, wenn nicht abfällig, doch ausweichend beantwortet. Von den Dreien war Rothe noch der jüngste, erst am Ende des 4. Semesters, während jene am Ende ihres Triennium standen. Um dem Schwanken ein Ende zu machen und zugleich das Erscheinen Aller, auf die man rechnen zu können glaubte, zu sichern, lud er dieselben ein, am Abend des 28. Februar 1845 im Hinterstübchen des oberen Burgkellersaales zur Feier seines Geburtstages ein Fäßchen Lichtenhainer zu leeren. Zerbst und Sältzer wurden kurz vorher verständigt, und als alle versammelt waren, legte er die von ihm in Verwahrung gehaltene, in rothen Saffian gebundene Konstitution des alten Burgkellers auf den Tisch mit der Erklärung, nicht seinen Geburtstag, der an dem Tage gar nicht sei, wolle man feiern, sondern die Wiedergeburt der alten Burschenschaft auf dem Burgkeller, der man nicht bloß für das kurze akademische Triennium, sondern für das ganze Leben sich geweiht habe. Wer noch die alten Ideale frisch im Herzen trage, der solle seinen Namen unter diese Urkunde des Alten Burgkellers setzen, zur Bekräftigung seines Willens, mitzuhelfen zur Wiederherstellung desselben. Alle unterschrieben ohne Zögern, von denen freilich am nächsten Tage einer oder mehrere zurücktraten.

Da dem wiedererstandenen Alten Burgkeller vor allem der Burgkeller selbst als Verbindungshaus fehlte, auch wegen der geringen Mitgliederzahl ein um so „forscheres“ Auftreten geboten war und dazu auch das Tragen eines äußeren Abzeichens förderlich schien, schlug der Veranlasser der Zusammenkunft im Einverständniß mit Zerbst vor, den Namen „Burschenschaft Teutonia“ und neben dem polizeilich verpönten Schwarz-Roth-Gold, welches selbstverständlich als Farben der deutschen Burschenschaft beizubehalten sei, als äußeres Verbindungsabzeichen die Farben Blau-Weiß-Gold anzunehmen.

Alle Vorschläge wurden durch Akklamation angenommen und beschlossen, am nächsten Sonntag (2 März) früh sich definitiv in dem erwähnten Hinterstübchen zu konstituiren und von da in den neuen Verbindungsfarben in die „Rose“ zu ziehen, wo sich damals, namentlich Sonntags, sämmtliche Verbindungen, Burschenschaften und Korps zum Frühschoppen versammelten.

Von den Unterzeichnern fanden sich sieben ein, zu diesen noch ein erst Tags vorher Angeworbener (Herwig): Dresel, Haase, Lehste, Rödiger, Rothe, Sältzer, Zerbst. (In der Festschrift der Teutonia findet sich statt Lehste der Name Lochmann.) Die Festschrift weicht auch an andern Stellen von der Rothe'schen Darstellung ab, worauf an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden kann.

Das Statut des Alten Burgkellers wurde einstimmig angenommen, bis auf einige Nebenbestimmungen bezüglich der Verbindungsämter, und als erster Vorstand gewählt: Sältzer zum Sprecher, Zerbst zum Schreiber, Rothe zum Kneipwart.

Da die Kunde dieser Vorgänge sich rasch verbreitet hatte, war der Kneipsaal der „Rose“ von Mitgliedern des Fürstenkellers und sämmtlicher Korps überfüllt. Man hatte aber eine Tafel für die sieben „Alten Burgkellerleute“ reservirt, deren Erscheinen nun als „Teutonia“, als welche sie sich sofort den Chargirten der anwesenden Verbindungen anzeigten, von allen Seiten sympathisch begrüßt wurde.

Angesichts des nahen Semesterschlusses begnügte man sich vorläufig mit der Beschaffung eines passenden Kneiplokales, welches nach kurzem Verweilen im erwähnten Hinterstübchen des Burgkellers in dem am Fürstengraben gelegenen Ballhause des Herrn Tröbst gefunden wurde, und überließ alle weiteren Einrichtungen dem kommenden Semester.

Dasselbe begann unter günstigeren Aussichten, als man zu hoffen gewagt hatte. Eine Anzahl der im Herbst noch bei den „Bären“ Zurückgebliebenen trat sofort beim Beginn des Semesters über, dazu kam eine nicht geringere Zahl derer, die vor dem Zusammenbruche des Burgkellers andere Universitäten bezogen hatten, und bei ihrer Rückkehr nach Jena, die Teutonia als die unmittelbare Fortsetzung des „Burgkellers“ anerkennend, in diese eintraten und sowohl durch das moralische Gewicht ihrer Zustimmung, als durch Zuführung neuer Kräfte, besonders von Heidelberg, die Grundlage des neuen Baues festigten. Anerkennungsschreiben trafen auch von zahlreichen alten Herren aus dem Philisterium ein, als sicherste Gewähr der Lebensfähigkeit der Verbindung aber eine ganz beträchtliche Anzahl Füchse.

So kam es, daß schon der Antritts-Kommers des Sommer-Semesters 1845 von nahezu 40 Mitgliedern abgehalten und das erste Stiftungsfest am 28. Februar 1846, einem maiwarmen Frühlingstage, mit einem glänzenden Auszuge zu Roß und Wagen nach Roda gefeiert werden konnte.

Die Idee eines allgemeinen studentischen Ehren-

Digitized by Google

gestellt hat am 6. Juli 1911 seine Entlassung aus Gesundheitsrücksichten mit Pension nachgesucht. Wir bedauern sehr, daß unser lieber Kollege uns verlassen will. Wir wünschen ihm von Herzen, daß seine Gesundheit sich wieder kräftigen möge, damit er noch recht lange seinen Ruhestand genießen kann. Der Regierungsrat Dr. Schmidt-Ott in Berlin hatte uns, zunächst vertraulich, Mitteilungen zu machen über die Ausgestaltung der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Die Ausführungen des Herrn Regierungsrats Dr. Schmidt-Ott, die wir mit großem Interesse entgegennahmen, sind nicht Allgemeingut, weil Herr Regierungsrat Dr. Schmidt-Ott sie nur für den Vorstand des Vereins Deutscher Bibliothekare abhalten, nicht aber für unsere Vereinsversammlung gehalten hatte. Ich überzeugte mich aber, daß sie auch für unsere Versammlung von großem Interesse gewesen wären. Herr Regierungsrat Dr. Schmidt-Ott teilte uns mit, daß die Kgl. Bibliothek zu Berlin, wegen Platzmangel, in Zukunft nicht mehr Bücher, sondern nur noch Dissertationen, Zeitschriften und Zeitungen erwerben könne. Die Bücher sollen in Zukunft in Berlin-Dahlem, wo ein Neubau für die Kgl. Bibliothek errichtet werden soll, aufgestellt werden. Herr Regierungsrat Dr. Schmidt-Ott teilte uns ferner mit, daß die Kgl. Bibliothek für die Zeit, bis der Neubau in Berlin-Dahlem fertig gestellt sein wird, einen Teil der Bücher in Berlin-Charlottenburg unterbringen werde. Ferner, daß es für viele Kgl. Bibliothek, wegen Platzmangel, nicht möglich sein werde, die Bücher in Berlin-Dahlem unterzubringen. Es werde daher wahrscheinlich eine Zweigbibliothek für einige Bücher in Berlin-Charlottenburg errichtet werden müssen. Herr Regierungsrat Dr. Schmidt-Ott teilte uns ferner mit, daß die Kgl. Bibliothek zu Berlin, wegen Platzmangel, nicht mehr imstande sei, Bücher, die nicht mehr gebraucht werden, zu verkauf

der Wahrheit die allerdings auch von seinen Bundesbrüdern wenig verstandene, vielfach selbst als abstoßend und derb getadelte Individualität in das wohlwollend aber mit voller Ueberzeugung auch Anerkennung verdienende günstigere Licht zu stellen mich bemüht.

Gleichzeitig mit Erdmannsdörfer im Sommer-Semester 1843 mit 14 Konfüchsen unter Aegide des Fürstenkellers unsere Studienzeit beginnend, haben Erdmannsdörfer und ich, obgleich vielfach verschieden entwickelt und unter verschiedenen Einflüssen auch zu scheinbar wenig übereinstimmender Lebensrichtung ausgebildet, dennoch merkwürdig schnell entschieden überwiegende Einigungspunkte und Einigungsmittel dauernd, ohne jemals darin gestört zu werden, gefunden und erhalten. So vielfach nach allen Seiten hin Erdmannsdörfer durch schroffes, abstoßendes Wesen sich Feinde und Konflikte zuzog, habe ich niemals darüber zu klagen gehabt und wie kein Anderer schnell sein vollstes Vertrauen zu erhalten verstanden, dadurch aber auch wieder wie kein Anderer ihn von seinen besten gewinnenden Seiten kennen gelernt, die mich gelegentlich zu Geduld und Rücksicht bestimmten.

So oft Erdmannsdörfer das Bedürfniß hatte, vertraulich sich auszusprechen, z. B. über Familienbeziehungen, bat er mich, ihn Abends in seiner Stube zu besuchen. Dies ist auch geschehen nach seinem Konflikt mit Köhler; ich war schon nicht mehr aktives Mitglied, er bat mich aber dringend, offenbar im Gefühl des Bevorstehenden, an dem nächsten Kommers nicht zu fehlen, und bald genug konnte ich verstehen, was ihn zu dieser Bitte (gewissermaßen seiner Vertretung!) bewogen hatte. Es war der letzte Abend unseres Zusammenseins gewesen. Trotz seines, man kann sagen wenig urbanen feinen Umgangstones hatte ich doch einen Blick in sein besseres inneres Wesen zu thun oft Gelegenheit gehabt, er hatte tiefes Gemüth und hochachtbaren Charakter, sehr gute Begabung und Liebe zum Guten, wie auch seine Brüder, der eine als Geschichts-Professor, der andere als dirigirender Musiker bedeutendes Können bewährt haben." —

In studentischen Kreisen ist vielfach die Ansicht verbreitet: das Lied „Auf den Bergen die Burgen" von Dreves habe Bezug auf den Tod Erdmannsdörfer's. Der noch lebende Komponist des Liedes, Hofkapellmeister Dr. Stade in Altenburg, der am 25. August 1897 seinen achtzigsten Geburtstag feierte, schrieb auf eine diesbezügliche Anfrage an den Verfasser vorliegenden Werkes, daß ihm von einem Zusammenhange nichts bekannt sei. Gesungen sei das Lied jedenfalls an einem 25. August worden und zwar auf dem Sängerfest zu Eisenach 1847 von einem Quartett der Jenenser Liedertafel.

Erdmannsdörfer liegt dicht an der Kirche zu Unter-Wöllnitz begraben. Sein Grab ist kenntlich an einem mächtigen Lebensbaum, der aus einem von Tuffsteinen errichteten Hügel hervorragt, links neben der Kirchthür. Ihm einen Denkstein zu setzen, wurde bereits 1848 angeregt; aber heute noch entbehrt das Grab eines solchen.

Da in der Abfassung von Mensuren eine vornehmliche Aufgabe der Pedelle bestand, so waren diese denn auch eifrig bemüht, auf alle nur erdenkliche Weise ihrer Pflicht zu genügen. Der berüchtigste unter ihnen war Kahle. Ueber ihn wußte der vor einigen Jahren in Dortmund verstorbene Sanitätsrath Dr. Clemens (Teutonia-Jena 1845) allerhand Schnurren in den „B. Bl." zu berichten. Er schreibt:

„Kahle war bei den Studenten von Jena und anderen Universitäten eine sagenhaft umwobene Gestalt, es wurden Wunderdinge von ihm erzählt, doch übertrieb man dabei nicht, der Mann war wirklich von ungewöhnlicher Schlauheit. Eines Abends 11 Uhr kehrte ich in einer rabenfinstern Nacht von einem botanischen Ausfluge zurück, den ich mit Herrn Professor Schleiden gemacht hatte; ich ging, ohne ein auffallendes Lebenszeichen, wie Husten, Räuspern ꝛc., von mir zu geben, an dem Gasthof zur Sonne vorbei, über den Markt, um in die Kollegiengasse zu kommen, wo ich damals wohnte, als Kahle, der mit den andern Pedellen an der entgegengesetzten Seite des großen Marktes stand, mir, mit Nennung meines Namens, eine gute Nacht wünschte; er hatte mich offenbar am Gange erkannt.

Ich dankte zwar, konnte mich aber eines unheimlichen Gefühls kaum erwehren.

Bei Wöllnitz sollte einst eine Paukerei stattfinden; als die Schleppfüchse die Waffen brachten, warf einer die Frage auf: „Wo verstecken wir die, wenn Kahle kommt?" „O, die werfen wir dort in das Wasserfaß," welches in einiger Entfernung auf dem Felde stand, auf dem eben Kohl gepflanzt worden war, der wohl mit dem Inhalte des Fasses begossen werden sollte. „Füchse, geht hin," sprach ein altes Haus, „und gießt das Faß einstweilen aus." Die Füchse gehorchten, machten aber verblüffte Gesichter, als sich aus dem Faß die untersetzte Gestalt Kahles erhob, der sie mit den freundlichen Worten: „Guten Morgen, meine Herren," begrüßte. Daß die Füchse dem schlauen Kahle beim Aussteigen aus dem Faß nicht behilflich waren, sondern frech logen, sie hätten, vom großen Durste getrieben, nur trinken wollen, ist ja begreiflich. Bis Kahle aus dem Faß kam, waren die andern Studenten von der Bildfläche verschwunden. Schon am andern Morgen hing in dem Schaufenster des Porzellanmalers Eichel, in der Leutragasse, eine Zahl bald reißend abgehender Pfeifenköpfe, auf denen in schwarzer Silhouettenform ein Faß abgebildet war, aus dem ein schwarzer Pudel sah, dessen lange Zunge von den Worten: „Guten Morgen, meine Herren," gebildet wurde. Kahle schmunzelte vergnügt, wenn er einen Studenten mit einer solchen Pfeife sah. Als ich eines Morgens auf die Anatomie kam, lag eine frische Leiche auf dem Secirtisch; der Anatomiediener

Digitized by Google

Blaubach, der ſo ſchielte, daß ein Pferd vor ihm hätte ſcheu werden können, erzählte uns mit einer Art Schadenfreude, daß der Betreffende, es war ein Selbſtmörder, Kahle geheißen habe. Natürlich verbreitete ſich in der ganzen Stadt das Gerücht, Kahle habe ſich erhängt; begegnete man dann dem Pedell dieſes Namens, ſo blieb man, wie freudig überraſcht, vor ihm ſtehen und ſagte: „Gott ſei Dank, Sie leben ja noch, ich hatte gehört, Sie hätten ſich erhängt.“ Zwiſchen Kahle und den Studenten fanden beſtändig gemüthliche Neckereien ſtatt; wenn man ihm begegnete, ſang man:

„Kahle kömmt, Kahle kömmt, Kahle kömmt von Jene,
Macht Euch auf, macht Euch auf, macht Euch auf die Beene.“

rädchen zum Lüften des Zimmers gedreht hatte. Mit voller Lungenkraft ſchleuderte nun Braunau dieſes Geſchoß hinaus, wo es auf einem der Dächer mit ſtarkem Knall explodirte. Gleich darauf hörte man die Pedelle im ſcharfen Trabe auf die Stelle zueilen; da knallte es an einer anderen Stelle. Der böſe Braunau ſchoß ſo nach allen Richtungen ſeine Geſchoſſe ab und lockte dadurch zu unſerm Gaudium die Pedelle von einer Stelle zur andern. Als ich am andern Morgen Kahle begegnete, fragte ich ihn: „Warum ſind Sie denn geſtern Abend ſo ſchnell durch die Johannisgaſſe gelaufen?“ Kahle drückte gewohnheitsmäßig das linke Auge zu, und mit einem pfiffigen Lächeln ſagte er: „ooch mit bei

Ammerbach.

Kahle ſang dann im rauheſten Biertone weiter:

„Kahle kömmt ganz abgehetzt,
Meine Herr'n, ich hab' Sie jetzt.“

Lachend gingen beide Theile weiter.

Der als Erbauer ſeiner chemiſchen Waagen damals weit bekannte Univerſitätsmechanikus Braunau hatte mich mit einigen Freunden zur Feier ſeines Geburtstages für den Abend eingeladen. Bratwürſte mit dem obligaten Kartoffelſalat und ein Fäßchen Bier, nach Jenaer Art auf dem Stiefelknecht gebettet, verſetzte uns bald in die beſte Feſtſtimmung.

Braunau holte aus der Nebenſtube ein offenes Käſtchen, welches wunderliche Gebilde enthielt. Blasrohrkugeln waren durch kurze Fäden mit länglichen koloſſalen Knallerbſen verbunden. Eins dieſer Geſchoſſe wurde, die Kugel voran, ſorgfältig in's Blasrohr geſchoben; dies wurde durch eine kleine Oeffnung in der oberen Fenſterſcheibe geſteckt, in welcher ſich bis dahin ein kleines Blech-

Braunauen geweſen?“ Der alte Fuchs hatte es ſchon glücklich heraus, die Sache verlief im Sande. —

Die Scherze, die mit Kahle getrieben wurden, bewegten ſich leider nicht immer in ſolch' harmloſen Formen, zuweilen arteten ſie in recht lümmelhafte Roheiten aus. Es war damals Sitte oder Unſitte, daß in der Neujahrsnacht um 12 Uhr auf dem Markte ein großes Feuer angezündet wurde; die Sache war natürlich verboten, die Pedelle gaben ſich auch ehrlich Mühe, es zu hindern, es gelang ihnen aber nicht immer. Sie gingen in der letzten Stunde des Jahres auf dem Markte auf und ab, um jede Vorbereitung zum Feuer zu verhindern; da, kurz vor 12 Uhr, erſchien eine große Anzahl Studenten, ſie kamen wie zufällig aus allen Richtungen und waren eingehüllt in alle möglichen und unmöglichen Arten von Mänteln, dabei trugen ſie Mützen von ſehr zweifelhaftem Werthe und Ausſehen. Kurz vor Zwölf entſtand in einer Ecke des Marktes, wie es ſchien, eine Keilerei; dumpfes Brüllen und Händeklatſchen, welches man allen-

falls für den Schall ausgetheilter Ohrfeigen hätte halten können, gaben der Sache ein sehr ernstes Ansehen. Pflichtschuldig eilten die Pedelle hin, um Ruhe zu stiften, was fanden sie? Die vermeintlichen Streiter hatten sich je zwei und zwei umarmt, wünschten sich gegenseitig Glück zum Jahreswechsel und schwuren sich ewige Freundschaft. Da wurde es hell in den Köpfen der Herren Pedelle, aber auf dem Markte auch. Die Studenten hatten die momentane Entfernung der Pedelle benutzt, das unter ihren Umhüllungen verborgen gehaltene Brennmaterial zusammen zu werfen; angezündet schlug bald eine mächtige Flamme gen Himmel, und das schöne Nonne'sche Lied erklang feierlich durch die Nacht:

Flamme empor, steige mit lodernden Strahlen
Von Gebirgen und Thalen glühend empor!

Die Pedelle eilten herbei, den Zorn der gestrengen Magnifizenz fürchtend, wollten sie wohl sehen, ob das Feuer nicht noch zu löschen sein dürfte. Bald überzeugten sie sich von der Unmöglichkeit.

Nach altem Brauch wurden nun die Mützen gegenseitig vom Kopfe gerissen und in's Feuer geworfen. Firmenschilder, Fensterläden und anderes geraubtes Holzwerk folgte nach; um das Feuer herum bildete sich eine Art Gedränge, plötzlich fing es an Kahle's Rückseite höchst unphysiologisch an zu knallen, ein roher Mensch hatte diesem Familienvater einen Feuerwerkskörper, einen Frosch mit brennender Lunte, in die Rocktasche praktizirt. Bei jedem Knall that Kahle einen eigenthümlichen Sprung, selbst einem Kaulbach oder Anton v. Werner würde es schwer geworden sein, die eigenthümlichen Capriolen, die Kahle während dieser glücklicherweise kurzen Marter machte, zu zeichnen. Als man nach der letzten Detonation den angerichteten Schaden besehen konnte, fand sich's, daß Kahle's Rock hinten in eine Art Quaste verwandelt worden war, Schaden hatte er am Leibe nicht genommen. Die eigentliche Festfreude wurde durch dies Ereigniß weiter nicht gestört, Mitleid empfanden nur wenige, manche freuten sich sogar der rohen That.

Unser bester Schläger hatte mit dem Senior eines Korps eine schwere Mensur auszufechten, die, beiläufig bemerkt, für uns siegreich ausfiel. Die Paukerei fand auf unserer Kneipe statt, natürlich waren Wachen ausgestellt, unser Wirth hatte die nöthigen Groschen erhalten, um Kahle unschädlich zu machen. Er machte ihm weiß, er habe seinen Geburtstag, und lud ihn deshalb zu einem feinen Frühstück ein. Damals waren an jedem Wochenmarktstage vor der Zeise einige mit Holzkohlen geheizte Roste aufgestellt, auf denen sich jeder das frisch in den Fleischhallen gekaufte, vom Metzger zurecht geschnittene Fleisch in Roastbeef verwandeln konnte. Kahle hatte den Auftrag, das Fleisch auf dem Roste kunstgerecht umzudrehen, er waltete dieses Amtes mit größter Sorgfalt, während sein Verführer, der Wirth, den nöthigen Wein herbeischaffte. Da ertönte plötzlich ein greller Pfiff als Zeichen, daß die Paukerei vorüber sei. Der dies Signal gegeben, hatte zufällig auch den Spitznamen Pfiff. Darauf sagte der Wirth mit einem schadenfrohen Lächeln: „So, Kahle, mein Geburtstag ist zu Ende." „O, ich dummes Luder, das hätte ich mir doch denken können," lamentirte Kahle; diese Niederlage schmerzte ihn sehr, das Frühstück wird ihm nicht sonderlich geschmeckt haben.

Als ich nach Jena kam, war gerade kurz zuvor unter dem Prorektorate des Geheimrath Göttling der Stoßkomment aufgehoben worden. Der damals junge, jetzt alte, noch lange Jahre im Dienst befindliche Fechtmeister Roux unterrichtete uns im Korbschlägerfechten, wir wollten aber gerne heimlich weiter stoßen; wie aber machen? Selbst der Besitz eines Stoßrapiers war streng verboten, noch vielmehr das Stoßen selbst. In den Garten „zum goldenen Engel", wo unsere Kneipe war und wo auch die Stoßübungen stattfinden sollten, kamen nur zwei Pedelle, Senf, um die Schwester der Wirthin zu poussiren und Kaffee zu schinden, und Kahle, um zu schnüffeln.

Beide mußten unschädlich gemacht werden; der Fechtwart erhielt zu diesem Zwecke einen Dukaten und ein Zweithalerstück eingehändigt. Letzteres wurde Senf mit den trockenen Worten übergeben, daß wir des Nachmittags zwischen 2 und 3 im Engelgarten Stoßfechten üben wollten, er möge daher seine Kußstunde auf eine spätere Zeit verlegen. Für den ihm dadurch in Verlust gehenden Kaffee wollten wir ihn mit 2 Thalern schadlos halten. Bei Kahle mußte die Sache feiner angefangen werden; bei der ersten Begegnung redete der Fechtwart Kahle mit den Worten an: „Herr Kahle, haben Sie eine Prise bei sich?" „Sie wollen schnubbe?" fragte der erstaunt lächelnd zurück. „Jawohl." Kahle zog seine Dose aus der Tasche, klopfte sachverständig darauf, und nachdem er sie geöffnet, hielt er sie hin. Statt aus der Dose etwas zu nehmen, wurde der Dukaten hineingelegt. Kahle stieß ein langgedehntes „noh" aus; einige mit der Hand ausgeführte Stoßfechtbewegungen machten es Kahle klar, um was es sich handelte. Er fragte: „wo", „im Engel", „wann", „zwischen zwei und drei." Kahle wischte sich mit dem Rockärmel über die Augen, das sollte heißen, ich sehe nichts, und er sah wirklich nichts; wir übten ganz ungestört, und Senf küßte weiter, aber zu einer andern Zeit.

Als Fechtwart sollte ich einen Leipziger Korpsstudenten bestimmen, der in Jena Gastrollen gab; ich suchte ihn auf dem Fechtboden auf. Bei der Gelegenheit benahmen sich zwei seiner Jenaer Kartellbrüder so schnoddrig, daß ich ihnen einige Mittheilungen aus der Naturgeschichte machte; ich sagte ihnen nämlich, sie hätten ovale Blutkörperchen. Auf die Frage, ob das was Besonderes sei, erklärte ich ihnen, daß diese Form beim Lama, dem Dromedar, Kameel und bei ihnen vorkäme. Der eine forderte mich auf Schläger, der andere auf Pistolen. Kaum hatte er dies ausgesprochen, als eine

Digitized by Google

Stimme hinter uns rief: „Auf der Stelle reduziren Sie die Forderung auf Säbel, oder ich zeige Sie an"; ein Blick überzeugte uns, daß es Kahle war, der also gesprochen.

Kahle wollte einst einen Studenten abfassen, der sein Heil in der Flucht suchte, diese auch nicht unterbrach, als ihm Kahle drei Mal die verhängnißvollen Worte: „Im Namen des Prorektors, halt!" zugerufen hatte. Vor dem Universitätsamt sahen sie sich wieder; der Amtmann begann: „Warum sind Sie nicht stehen geblieben, als Ihnen der Pedell im Namen des Prorektors Halt zurief, Sie wissen, daß darauf die schwersten Strafen stehen?" „Ich werde den Deibel thun," erwiderte der Student, „es war ein toller Hund hinter mir, ich wollte nur mein Leben retten." „Ein toller Hund," fragte der Amtmann erstaunt, „wie kam der dahin?" „Ja, das weiß ich nicht, er kam mit dem Pedell, es war ein ganz abscheuliches Thier, mit Triefaugen und einem ruppigen Schwanz." Das erzählte er mit dem Ausdruck tiefsten Ekels im Gesicht, und begleitete seine Aussage mit entsprechenden Gesten. „Ich bin sehr nervös und habe eine angeborene Angst vor tollen Hunden." „Kahle, haben Sie einen Hund, und war der damals bei Ihnen?" „Jawohl, Herr Amtmann." „Bringen Sie ihn einmal hierher." Da das treue Thierchen seinem Herrn bis an die Thür gefolgt war, konnte es bald erscheinen; es war ein kleiner Pinscher, der allerdings weit sichtbare Zeichen der Räude an sich trug. Der Amtmann betrachtete das Scheusal eine Zeit lang schweigend, und, offenbar hoch erfreut, einen Grund gefunden zu haben, den Studenten freisprechen zu können, sagte er: „Allerdings, Kahle, schaffen Sie das Thier ab." Der Herr Schinder erschlug den Hund noch an demselben Tage; der Student aber wurde außer Verfolgung gesetzt. Als dies bekannt wurde, fragten die Studenten bei jeder Gelegenheit: „Herr Kahle, wo ist denn Ihr Hund?" Kahle legte dann die geballte Faust an die Seite seines Halses, und sagte: „Der da;" damit wollte er sagen, er habe ihn auf Befehl des Herrn Universitätsamtmanns abschaffen müssen. Dieser liebenswürdige Herr war leider Inhaber eines gewaltigen Kropfes, was Kahle, indem er die Faust an seinen Hals legte, andeuten wollte, um ihn so kenntlich zu machen.

Herm. Schenk.

Mit diesen Erzählungen wäre Kahle wohl hinreichend gezeichnet, große Schlauheit, aber auch große Gutmüthigkeit sind seine zwei Haupteigenschaften gewesen.

Zur Vervollständigung meiner Erzählungen füge ich noch unseres Helden Silhouette bei; Kahle wurde aus Scherz immer mit sämmtlichen in Jena vertretenen Verbindungsbändern dargestellt. So steht er hier vor Euch, dieser schwarze Mann war der berühmte Pedell Kahle."

Das Bild auf Seite 253 ist angefertigt von einem Jenenser Sachsen, dem damaligen cand. med. Schröder aus Zeulenroda.

Daß man sich in der Wohnung vor dem Besuch von Pedellen und Tretphilistern nach besten Kräften zu schützen versucht, ist gutes altes studentisches Recht. Am sinnreichsten that das aber der Fürstenkelleraner Schäffer (der alte Schäffer), denn, wie er erzählt, lud er die Thürklinke elektrisch. „Als ich eines Morgens um 7 Uhr — ich befand mich noch in horizontaler Lage — heftig anklinken hörte, schickte ich den kräftigen Schlag einer Leydener Flasche durch den Draht, die Thürklinke und die Längsachse des Manichäers. Die Wirkung muß eine fürchterliche gewesen sein, denn ich bin nie wieder gestört worden." Schäffer, welcher 1844 von seinem Vater, der selbst einst in Jena studirt, dann als Freiwilliger den Krieg mitgemacht hatte und Burschenschafter gewesen war, nach Jena gebracht wurde, berichtet auch über das Leben auf dem Fürstenkeller. Es ging ein philosophischer Zug durch die Burschenschaft; die einzelnen Fachgenossen bildeten wöchentliche Kränzchen. Die trivialste Unterhaltung klang in tiefe philosophische Betrachtungen aus. Einmal erzählte uns ein biederer Thüringer viel von seinen schönen Kartoffelklößen, es entspann sich eine heftige Debatte und nach wenigen kühnen Wendungen war die Diskussion auf das Leben nach dem Tode übergeführt. Abends saßen auf dem Fürstengraben Kantianer, Herbartianer, Hegelianer, Friesianer, Reinholdianer. Einer meiner Bundesbrüder wollte uns für Hegel interessiren. Als das Weihnachtsfest kam, an welchem jeder mit einem Geschenk und entsprechendem Verschen bedacht wurde, erhielt er von mir als Geschenk „Nichts" und folgendes Verschen:

Du hast in Hegel 'neingekukt,
Wie keiner noch auf Erden,
Aus Sein und Nichts ist das Produkt
Ein absolutes Werden.
Das Sein bist Du, kriegst nichts von mir,
Nun wird vielleicht etwas aus Dir.

*

Das Verhältniß der jungen Teutonia zum Fürstenkeller gestaltete sich freundschaftlich; die Teutonia zeigte ihm, nicht aber dem Burgkeller ihre Konstituirung an. Man hielt gemeinsame Kneipabende ab. So feierte man auf dem Fürstenkeller gemeinsam das Stiftungsfest der alten Jenaischen Burschenschaft am 12. Juni; auch betheiligte sich der Fürstenkeller an den Verhandlungen, welche um diese Zeit (Mai 1845) mit den Korps noch

Digitized by Google

vor Gründung des allgemeinen Ehrengerichts stattfanden behufs Einrichtung eines gemeinsamen Schiedsgerichts, in welchem alle Theile gleiche Stimmen haben sollten; der Vorsitz sollte alle vierzehn Tage derartig wechseln, daß ihn einmal eine Burschenschaft, dann die Korps hatten.

Die Verhandlungen führten jedoch zunächst zu keinem eigentlichen Ergebniß, doch traten die unterhandelnden Gruppen bei öffentlichen Festlichkeiten gemeinsam auf.

Am 1. August 1845 kam zwischen dem Fürstenkeller und den Korps eine Einigung über die Grundlagen des Schiedsgerichts zu Stande; nunmehr trat auch die Teutonia dem Ehrengericht bei. Am 23. August fand die erste Sitzung statt, am 7. November vereinigten sich Teutonia und Fürstenkeller dahin, zusammen sieben Mitglieder zu wählen: acht Tage später sah sich die letztere Verbindung gezwungen, den Verruf über die Korps auszusprechen und die Teutonia schloß sich alsbald diesem Beschlusse an. Der Verruf war nöthig, um das Paul-Verhältniß aufzuheben, wie dies früher auch dem Burgkeller gegenüber geschehen war.

Der Burgkeller schritt auf der Bahn des Progresses unaufhaltsam fort. Nichts erinnerte mehr daran, daß er einst die alte Burschenschaft fortzusetzen bemüht gewesen war; alle ihre Einrichtungen schaffte er geflissentlich ab. Den Fechtapparat verkaufte man an die Teutonen, Fecht- und Turnzwang hörten vollends auf, nur wer wollte, brauchte zu turnen und zu fechten; auch die Kränzchen brauchte Niemand mehr zu besuchen, wer nicht Lust dazu hatte. „Die Verbindung, schreibt der Teutone Pilling, wollte in freiester Form ihre Mitglieder schalten und walten lassen; öffentlich wurde alles, was sich auf akademische Sitte bezog, lächerlich gemacht. Ein Sittlichkeitsprinzip noch aufzustellen, hielt man für lächerlich und freute sich, Leute in der Verbindung zu haben, die auch faktisch Muth zeigten, sich über solche Kleinigkeiten hinwegzusetzen." Am 11. Juli 1845 hob man auch die weitere Verbindung auf; die an ihre Stelle tretende sechswöchentliche Probezeit fiel auch bald fort, nur die Fuchskränzchen behielt man bei. Der Senat verweigerte sogar die Bestätigung der ihm im November eingereichten Statuten, weil diese den Disziplinargesetzen und der akademischen Freiheit in den Weg träten. Der Burgkeller bestand daher ohne Bestätigung fort. Kurzum, diejenige burschenschaftliche Partei, welche als arministische einst im Gegensatz zur germanistischen eine so große Rolle gespielt hatte, war ein für alle Mal keine Burschenschaft mehr, sie hatte mit deren Tradition und Wesen gründlich gebrochen. Ihr Erbe war die Teutonia, welche muthig an die alte Burschenschaft auf dem Burgkeller anknüpfte und daher den arministischen Zweig der in den dreißiger Jahren gespaltenen alten Burschenschaft, freilich in zeitgemäßer Form, fortsetzte.

Es gab also, wie selbst Keil's betonen, zur Zeit nur zwei Burschenschaften in Jena: den Fürstenkeller und die Teutonia.

Zwischen diesen beiden, als wirklichen Burschenschaften, entwickelte sich denn auch ein freundliches Verhältniß; wie in der Festschrift der Teutonia S. 165 berichtet wird, ging der Fürstenkeller so weit, der Teutonia einen Vorschlag zur Vereinigung beider Burschenschaften zu machen.

Die bisherige Theilung sei den gemeinsamen Zielen schädlich, wie denn überhaupt die verschiedenen Spaltungen der letzten Jahre innerhalb der Burschenschaft die Kraft und das Ansehen des Studententhums, die Ausbreitung burschenschaftlicher Ansichten erschüttert hätte. Der Fürstenkeller gebe sich zwar nicht der Hoffnung hin, daß eine Vereinigung der jetzt bestehenden Verbindungen entschieden den der Burschenschaft feindlichen neuen Geist sogleich zu unterdrücken im Stande sein werde, doch sei es seine Ueberzeugung, daß, sobald ihre Kräfte wieder in eins zusammenwirkten, die Burschenschaft ihre innere Wahrheit auf das Allgemeine wirken lassen könne. Was sodann die politische und wissenschaftliche Seite der Burschenschaft betreffe, so sei es keine Frage, daß man die Wahrheit und Freiheit, ebenso wie man sie im Staatsleben mit verbundenen Kräften als eine einzige dem Vaterlande zu geben suchen müsse, auch einig zu erkennen genöthigt sei, damit sie allen dieselbe sei, denn nur auf diese Weise werde die Burschenschaft ihre Pflicht erfüllen und ihre Zwecke erreichen können, wenigstens nach ihren Kräften im deutschen Vaterlande Wahrheit und Freiheit herzustellen.

Dazu bemerkt Findeisen: „Es ist unser Vorschlag jedenfalls die Folge von dem freundlichen Verhältniß und Verkehr beider Verbindungen gewesen — wir fühlten uns in Bezug auf studentische und burschenschaftliche Grundsätze eins, und wir wären durch die Vereinigung der Teutonia mit uns eine viel stärkere Verbindung geworden. Aber unser Vorschlag ist doch sehr verkehrt gewesen. Wir hätten es uns sagen müssen, daß die Teutonia ihn ablehnen würde. Es war eine neue forsche Verbindung mit neuem Namen und neuen Farben, die keine Lust hatte, nach kurzem Bestehen wieder in unsere Verbindung aufzugehen, sondern geachtet bestehen, blühen und wachsen wollte."

Es darf als ein Glück und als eine richtige Auffassung der Sachlage bezeichnet werden, daß die Teutonia diesen Vorschlag ablehnte. Sie erkenne, so schrieb sie zurück, durchaus den Grundsatz an, daß Einigkeit stark mache, aber man dürfe doch einen wesentlichen Punkt nicht übersehen.

„Wenn ein Einzelner sich der Burschenschaft anschließt, so stellt er seine Persönlichkeit unter die Meinung der Verbindung und ordnet sie dem allgemeinen Interesse derselben unter; wenn aber zwei Verbindungen sich in eine verschmelzen wollen, so kann, da solches höhere

Digitized by Google

Kaiserliche Gala-Galeere mit den Farben und der Besatzung der Republik Venedig.

Kaiserliche Gala-Galeere mit den Farben und der Besatzung der Republik Venedig.

Galeeren dienten. Sie waren Kriegsschiffe, die mit Segeln und Ruderbänken ausgerüstet waren. Die Ruderer saßen in Reihen übereinander auf den Ruderbänken. Sie wurden entweder durch Sklaven oder durch Verbrecher, die zu dieser Strafe verurteilt waren, gerudert. Die Galeeren waren sehr schnell, aber sie konnten nicht weit fahren, weil sie nur wenig Proviant mitnehmen konnten. Sie wurden deshalb nur in Binnenmeeren, wie im Mittelmeer, verwendet.

Die Galeeren, von denen wir hier sprechen, waren Prunkschiffe, die Staatsschiffe der Republik Venedig. Sie waren mit Gold und Silber reich verziert und hatten die Farben der Republik, Rot und Gelb. Die Ruderer trugen prächtige Kostümierungen und Waffen. Auf dem Hinterteil des Schiffes befand sich ein prächtiges Zelt, das Kajüte genannt wurde. Hier befand sich der Kapitän, der Befehlshaber des Schiffes.

Powered by Google

Fürstenkellers ihnen gegenüber. Hierauf antwortete der Fürstenkeller am 15. Dezember 1845: Der Brief der Teutonia habe den Fürstenkeller nur in dem Glauben bestärkt, daß die Einigkeit des Prinzips schon da sei; man erkenne an, daß diese Einigkeit allein die Vereinigung nicht auf eine „haltige" Basis bringen würde, wenn nicht die Bekanntschaft der Mitglieder sie befestige. Die Vorschläge der Teutonia gingen dem Fürstenkeller aber noch nicht weit genug; letzterer wünsche häufige gegenseitige Besuche der Mitglieder, gemeinschaftliche Behörde und an jedem Sonnabend eine gemeinschaftliche Kneipe in Wöllnitz.

Es wurde nun eine gemeinsame Kommission eingesetzt behufs Berathung der Vorschläge, die am 24. Februar 1846 die Billigung der Versammlungen fanden und, nach einer in Besitz des Justizraths Schwanitz (Teutonia) befindlichen Niederschrift folgendermaßen lauteten:

Statuten

der zwischen den beiden Burschenschaften Fürstenkeller und Teutonia niedergesetzten gemeinschaftlichen Behörde.

§ 1. Die gemeinschaftliche Behörde besteht aus 7 Mitgliedern, nämlich: 1 Präses, 1 Sekretär und 5 Ehrenrichtern.

§ 2. Das Präsidium wechselt alle 4 Wochen. Eingerechnet werden die sog. kleinen Ferien.

§ 3. Die präsidirende Verbindung bestimmt selbst den Präsiden und stellt außer ihm noch 3 Mitglieder in die gemeinschaftliche Behörde.

§ 4. Der Sekretär wird durch die Gesammtheit der Ehrenrichter nach absoluter Stimmenmehrheit aus den 3 Deputirten der nicht präsidirenden Verbindung gewählt.

§ 5. Ist der Präsident verhindert, sein Amt zu versehen, so tritt der Sekretär an seine Stelle. Sollten beide verhindert sein, so wählen die Ehrenrichter aus dem Abgeordneten der präsidirenden Verbindung einen interimistischen Präsidenten.

§ 6. Die gemeinschaftliche Behörde tritt zu einer ordentlichen Sitzung alle Wochen einmal in dem Lokale der präsidirenden Verbindung zusammen. Jedoch steht den Präsidenten das Recht zu, in dringenden Fällen eine a. o. Sitzung zu berufen.

§ 7. Der gemeinschaftlichen Behörde steht das Recht zu:

1. Ueber Philister die Strafe des Verrufes zu verhängen. Der Präsident ernennt dem Angeklagten einen Vertheidiger aus den Ehrenrichtern. Jedoch gebürt dem der Vorzug, der sich freiwillig zur Uebernahme der Vertheidigung erbietet.
2. Anzeigen gegen Korpsburschen und Finken können bei der gemeinschaftlichen Behörde vorgebracht werden.
3. Der gemeinschaftlichen Behörde steht nur in besonders dringenden Fällen über die Frage: ob ein Fackelzug, Ständchen ꝛc. veranstaltet werden soll, zu entscheiden das Recht zu. In der Regel steht ihr nur das Recht zu, die äußere Anordnung von dergleichen Feierlichkeiten zu besorgen.
4. Endlich steht der gemeinschaftlichen Behörde das ausschließliche Recht zu, Streitigkeiten der Mitglieder der beiderseitigen Verbindung zu untersuchen und nach den Bestimmungen des Komments, soweit derselbe bei beiden Verbindungen übereinstimmt, weiter zu verfahren.

Diese Vorschläge bildeten die Grundlage der Verhandlungen, die sich bis in's nächste Semester hinzogen; sie beweisen, daß die Beziehungen zwischen den beiden Jenaischen Burschenschaften zur Zeit außerordentlich freundschaftliche waren. Wie die Festschrift der Teutonia angiebt, bot letztere Verbindung dem Fürstenkeller, der eine Zeit lang keine Kneipe besaß, die der Teutonia im goldenen Engel zur Abhaltung seiner Versammlungen an.

Indeß zeigte sich im nächsten Sommer-Semester, daß die zwischen beiden Verbindungen bestehenden Unterschiede sich nicht so ohne Weiteres aus der Welt schaffen ließen.

Die Frage einer endgültigen Regelung des Verhältnisses zwischen den beiden in Jena bestehenden Burschenschaften sollte nunmehr erledigt werden. Der Fürstenkeller forderte am 5. Mai eine bestimmte Erklärung, am 9. Mai beriethen die Teutonen in ihrer Versammlung darüber, am Tage darauf gaben sie ablehnenden Bescheid. Man begründete ihn damit, daß man als Grundbedingung an einträchtigen Handelns und Auftretens Uebereinstimmung in den grundsätzlichen Fragen, besonders der hinsichtlich Oeffentlichkeit und des Duells für unumgänglich nothwendig erachte. Es hieß da in einem von dem Schreiber der Teutonia verfaßten Brief:

„Oeffentlichkeit sei ein unabweisbares Requisit des jungerwachten freien Lebens, der warme Lebensodem, welcher die Institute der Neuzeit durchdringe; Oeffentlichkeit sei eine Forderung, welcher sich auch die fortschreitende Burschenschaft nicht entziehen solle. Das Duell sei ein Institut, welches in der öffentlichen Meinung seine meiste Begründung finde und zwar deswegen, weil eine vollständige und genügende Ausgleichung derzeit noch nicht gefunden sei. In einer festgeschlossenen Verbindung aber, wo die Persönlichkeit in Bezug auf Sittlichkeit in der Verbindung aufgehe, wo die Entscheidung des Verbindungs-Ehrengerichts die höchste Autorität bilde, wo also ein moralisches Institut an die Stelle eines noch nicht gerechtfertigten getreten sei: da sei nach der festen Ansicht der Teutonia das Duell prinzipiell nothwendig.

Digitized by Google

Die Burschenschaft Teutonia erkläre sich aus diesen Gründen gegen eine Vereinigung.

Sie hege jedoch das Vertrauen zu dem Fürstenkeller, daß er in der Erklärung keine Kluft zwischen sich und der Teutonia erblicke; sie hoffe von ihm, daß er nach sorgfältiger Erwägung ihrer Gründe die Prinzipienverschiedenheiten und die Unstatthaftigkeit des Nebeneinanderstehens derselben anerkennen werde. Sie hoffe ferner von ihm, daß er die nachtheiligen Folgen einer getrennten Stellung für das Studentenleben vermeiden und in Verbindung mit der Teutonia nach Erstrebung dessen zielen werde, was der Universität Jena noth thue. Zu diesem Zwecke mache die Teutonia dem Fürstenkeller folgende Vorschläge:

1. Die vierzehntägige Wiederholung eines gemeinschaftlichen Kneipabends.
2. Die Beibehaltung des Burschen-Ausschusses zur Schlichtung von Streitigkeiten Einzelner aus beiden Verbindungen und zu gemeinsamen Maaßregeln nach außen.
3. Die gemeinschaftliche Wirksamkeit beim allgemeinen Ehrengericht in der bisher eingehaltenen Weise.

Außerdem sprach die Teutonia den Wunsch aus, daß durch möglichst häufiges gegenseitiges Besuchen von Versammlungen und Kränzchen die Ansichtsverschiedenheiten mehr oder minder verringert und das endliche Ziel, die vollständige Vereinigung der Burschenschaften näher gerückt werde."

Dieses Schreiben erregte im Fürstenkeller große Verstimmung und die der Teutonia gegebene Antwort lautete nichts weniger als freundlich; ein zweites Schreiben war jedoch versöhnlicher gehalten und so blieben die Beziehungen zwischen beiden Burschenschaften enge und freundschaftliche. Der Gründungstag der alten Burschenschaft (12. Juni) wurde durch einen gemeinsamen Kommers festlich begangen; eine gemeinschaftliche Versammlung kam freilich nicht zu Stande; einig waren aber beide gegen den von ihnen als Burschenschaft weder anerkannten noch als solche geltend wollenden Burgkeller.

Um diese Zeit (Pfingsten 1846) fand auf dem Kyffhäuser ein Verbrüderungsfest progressistischer Verbindungen statt, an welchem der Burgkeller, die Bubenreuther und gleichgesinnte Burschenschaften aus Halle, Heidelberg, Gießen, Marburg und Würzburg Theil nahmen. Man verhandelte über progressistische und politisch radikale Auffassungen. Weder der Fürstenkeller noch die Teutonia folgten der vom Burgkeller an sie dazu ergangenen Einladung.

Die Verhältnisse zwischen den beiden Jenaischen Burschenschaften begannen sich im Laufe des Sommer-Semesters 1846 zu verschlechtern. Die Verhandlungen über die Anträge für das allgemeine Ehrengericht wurden fortgesetzt, doch ging der Fürstenkeller auf die Vorschläge der Teutonia nicht ein, sondern lehnte die Einladung zu der gemeinsamen Versammlung in der Angelegenheit des allgemeinen Ehrengerichts kurzweg ab. Hierauf beantragte die Teutonia eine Aussprache über die gegenseitigen Prinzipien, die studentischen und burschenschaftlichen Verhältnisse. Doch schon am 18. August zeigte der Fürstenkeller an, daß er sich vom Burschenvorstand lossage und die Oeffentlichkeit seiner Versammlungen den Teutonen gegenüber aufhebe. Er sei dazu bewogen worden, da er nach und nach immer zu dem Bewußtsein und zu der Ueberzeugung gekommen sei, der Burschenvorstand diene jetzt, da die Verbindungen durch ein näheres Verhältniß nicht mehr aneinander gebunden und deßhalb auch ein wahrer reger innerer Eifer stets vermißt worden sei, nur dazu, die vorliegenden Sachen in die Länge zu ziehen und Beschlüsse darüber schwieriger und weitläufiger zu machen. Die Oeffentlichkeit der Versammlung habe der Fürstenkeller deswegen abgeschafft, weil sie nicht benutzt worden sei und anderntheils, weil der Grund, den Teutonen gegenüber eine Ausnahme zu machen, nunmehr ganz und gar weggefallen sei, ihnen also konsequenter Weise kein Vorzug mehr vor anderen Studenten gestattet werden könne.

Die Teutonia ließ hierauf dem Fürstenkeller die mündliche Mittheilung zugehen, daß auch sie die Lösung aller anderen gemeinsamen Institute für vollzogen ansähe. Am 19. August trat sie aus dem allgemeinen Ehrengericht aus.

Dr. Wild urtheilt in einem Brief an Schwanitz über diese Sache:

„Der Burgkeller hatte einen anderen Begriff von studentischer Ehrenhaftigkeit wie wir und der Fürstenkeller macht zum Theil mit diesen Leuten gemeinsame Sache. Unsere Verbindung kann gerade jetzt erstarken, da sie allein steht und sich durch eigne Kraft halten muß. Nur muß sie streng festhalten am Burschenprinzip und Burschensitte, dabei dem Fortschritt das Wort reden und in allgemeinen Studentenangelegenheiten die Oberhand behaupten."

Aus dem Sommer-Semester 1846 verdient noch das Kriegerfest in Apolda am 21. Juni erwähnt zu werden. Das Festkomité daselbst hatte auch die Jenaischen Studenten eingeladen. Die Teutonen und Korps wünschten, daß es dem Burgkeller, der nur noch ein Kasino, nicht aber eine Verbindung darstelle, nicht gestattet sein solle, als studentische Verbindung bei dem Fest aufzutreten. Als die Teutonen und die Korps in Apolda anlangten, sahen sie, daß die Burgkellerauer sich schon längere Zeit vorher eingefunden hatten. Beim Kommers kam es zu Thätlichkeiten, über deren Veranlassung und Verlauf die Festschrift der Teutonia und die Darstellung der Keil's abweichende Angaben machen. Der Fürstenkeller hatte an dem Fest überhaupt nicht Theil genommen.

Digitized by Google

Am 6. Juli wurden einige dreißig Studenten vom Senat verurtheilt. Sie waren beschuldigt, einem mißliebigen Kaufmann und anderen Personen die Fenster eingeworfen zu haben. Von den Angeschuldigten erhielten fünf das consilium abeundi; sie sollten bis Nachmittag um 6 Uhr Jena verlassen haben. Dieses Urtheil sowie das Gerücht, die Philister, die sich an dem Skandal betheiligt hätten, weßwegen ihnen die Fenster eingeworfen waren, sollten frei ausgehen, erregten den Unwillen der gesammten Studentenschaft. Alle Verbindungen versammelten sich des Nachmittags auf dem Markt und tranken den Geschaßten zu Ehren dort öffentlich Kaffee. Sodann veranstaltete man eine starke Demonstration, indem man den Herkules, einen Lehrling des Fleischermeisters und Burgkellerwirths Dietsch mit einem langen weiten Sammetpaletot bekleidete, ihm eine Narrenkappe mit Schellen aufsetzte, ein Schild mit der Inschrift „Sonnenuntergang" auf seinem Rücken befestigte, ihm einen Blasebalg in die Hand gab und an der Spitze eines langen Zuges durch die Stadt marschiren ließ. Hinter ihm gingen vier Studenten, welche auf Blasinstrumenten Lärm machten, daran schlossen sich die beiden Burschenschaften, der Burgkeller und auch einige Korpsstudenten. Man zog durch die Hauptstraßen, auf den Kollegienhof und schließlich auf den Markt. Dort veranstaltete man eine gemeinsame Fäßchenkneiperei, die man am Abend auf dem Stadthause fortsetzte, nachdem man den Konsiliirten das feierliche Geleit gegeben hatte. Tags darauf richtete man eine Petition an den Senat behufs Herabsetzung der Strafen für die Konsiliirten und erreichte wirklich, daß vier davon zu Karzerstrafe begnadigt wurden; freilich erhielten auch die Hauptanführer der Demonstration eine solche.

Feierlich wurde am 18. Oktober 1846 in der Stadtkirche das Erinnerungsfest an die Schlacht bei Leipzig begangen. Die Studentenschaft betheiligte sich mit Chargirten und Fahnen an dem Gottesdienst. (Vergleiche das Bild auf Seite 263.)

Digitized by Google

Die Germania seit 1846.

Ein frei Geschlecht,
Um gutes Recht
Berufen, zu ringen, zu streiten;
Voll Kraft und Mark,
Durch Eintracht stark
Zu Bürgern des Staates bereiten.
Bundeslied.

Wenn Anhalt in seinem oben erwähnten Büchlein von einer „Selbstkritik der Burschenschaft" sprach, so sollten ihm die Verhältnisse Recht geben. Auch der Fürstenkeller befand sich nach kurzer Blüthe im Zustande der Selbstkritik und bald in völliger Krisis. Die Keil's schreiben:

„Auch der Fürstenkeller blieb bei diesen Zeitströmungen nicht unberührt. Die Einheitsbestrebungen traten wieder auf, ebenso die Duellfrage auch hier in den Vordergrund. Ein Kampf nach dem andern erschütterte das Leben der Verbindung, jeder Stoß trieb eine größere oder geringere Anzahl Mitglieder hinweg, indem er sie entweder isolirte oder in das feindliche Lager hinübertrieb. Auch in dem Einheitsbestreben herrschte nur einmal Einigkeit, in deren Folge man der Teutonia den Vorschlag einer Vereinigung machte, welcher aber von dieser abgewiesen wurde. In Bezug auf das Duell hatte sich im Fürstenkeller die Ansicht ausgebildet, daß dasselbe zwar verwerflich, aber, wenn die Verbindung eine studentische sein wolle, unvermeidlich sei; der Duellzwang bestand daher fort. In Bezug auf die Politik galt der Grundsatz, der Burschenschafter habe zu lernen und ordentlich Studien zu machen, dabei aber auch Liebe zum Vaterlande sich immermehr anzueignen; wenn es einmal zum Handeln kommen sollte, verstehe es sich von selbst, daß jeder auf die Seite der Freiheit trete. Indeß fehlte es gegenüber diesen ziemlich klar ausgesprochenen Ansichten nicht an einer Opposition, welche in der Regel entweder studentisch- oder politisch-radikalen Prinzipien oder beiden zugleich huldigte. Durch eine Menge von Austritten wurde die Verbindung immer schwächer, sodaß in einem Semester nicht ein einziger Fuchs eintrat. Da faßte die Mehrzahl der Verbindung den Entschluß, diese aufzulösen. Dies geschah zu Anfang des Dezember 1846."

Schwabe schreibt:

„Der Antrag auf Aufhebung der weiteren und engeren Verbindung war nur ein Symptom der Krankheit, welche die Weiterexistenz des ganzen Organismus in Frage stellte. Es war weder eine Seele und zwei Gedanken, noch ein Herz, aber zwei Schläge. Zwei nach ganz entgegengesetzten Zielen und Richtungen strebende Parteien waren in der Verbindung vorhanden. Die eine, numerisch etwas stärker, wollte an den alten burschenschaftlichen Prinzipien (dem des Patriotismus und der Sittlichkeit, unter besonderer Betonung der Keuschheit) festhalten; sie wollte auch, daß die Mitglieder der Verbindung nicht philisterhaft verständig ein aller Poesie und alles romantischen Schmucks entkleidetes, sondern ein forsches, frisches Burschenleben führen sollten. Sie verlangte daher von den Mitgliedern der Verbindung, daß sie niemals die Satisfaktion verweigerten, sobald das Ehrengericht die Erklärung abgegeben hatte: wir erklären unsere Wirksamkeit für geschlossen.

Mit den vier Korps hatten wir ja eigentlich kein Paukverhältniß, aber die Mensuren mit Korpsburschen kamen gleichwohl nicht allzu selten vor. Es war dazu nur erforderlich, daß der eine oder der andere für einige Tage der Form nach aus seiner Verbindung austrat. Ja, wir gingen im konservativen Festhalten an dem von Alters her Ueberlieferten soweit, daß wir sogar die Konsequenz zogen: wenn überhaupt zwischen zwei Per-

Digitized by Google

sonen Mißhelligkeiten und Beleidigungen vorkommen können, die so ehrenkränkend sind, daß ihre Sühnung nur durch die Waffe möglich ist, so muß das auch zwischen zwei Mitgliedern einer und derselben Verbindung möglich sein. Natürlich machte das Ehrengericht in solchen Fällen die größten Anstrengungen, um die Sache auszugleichen.

Daß dieselbe aber dennoch bisweilen zum blutigen Austrag kommen konnte, dafür bin ich selbst ein Beispiel. Ich habe einmal mit einem Bundesbruder (Kuntze) auf Mensur gestanden und er nahm eine sehr hübsche Quart als Andenken von mir mit in's Philisterium.

So also dachte die Majorität; ganz anders dagegen die nur um einige wenige Mann schwächere Minorität. Sie verfolgte rein reformerische und progressistische Bestrebungen, wollte vom Duell nichts wissen und nahm genau den Standpunkt der Burgkellerauer ein, während wir andern konservativ gerichteten zwar auch von Bestimmungsmensuren und pp.-Suiten nichts wissen mochten, aber doch die Mensur als ultima ratio nicht verbannt wissen wollten. Latent war die Meinungsverschiedenheit schon länger vorhanden, im Dezember 1846 wurde sie offenkundig. Ein längeres Zusammenleben der so heterogenen Elemente war nicht möglich. War doch das ganze Leben und Auftreten der Verbindung schon gelähmt und energielos; wir bekamen fast keine Füchse mehr und hätten am marasmus senilis hinsterben müssen.

Kurz, wir sahen uns vor die Entscheidung gestellt: entweder Ausschließung der Minorität, zu welcher namentlich Höpfner, Raul, Rose, von Gohren, Schneider gehörten, die später theils Arminen, theils Finken wurden, oder Auflösung der Verbindung. Wir entschieden uns für letzteren Ausweg und zwar aus einem rein finanziellen Grunde, weil auf diese Weise auch die in die neue Verbindung nicht wieder eintretenden Mitglieder der Minorität genöthigt wurden, einen Theil der ziemlich beträchtlichen Verbindungsschulden zu übernehmen. Der Wirth Meinhardt hatte eine große Summe zu fordern, welche bei der Auflösung viritim vertheilt, sodaß die Germania nur den Theil übernahm, der auf die in ihr *verbleibenden* Fürstenkelleraner entfiel. Aber noch ein anderer, gleichsam taktischer Grund zwang zu solchem Verfahren. Wir fürchteten nämlich, daß unsere Verbindung, wenn sie unter dem bisherigen Namen fortbestände, auch wie bisher nicht im Stande sein würde, viel Anziehungskraft auszuüben, während wir hofften, daß mit dem Namen Germania, der sich von früherer Zeit her noch eines sehr guten Andenkens erfreute, auch neues Leben einziehen und eine neue Blüthezeit für die Verbindung anbrechen werde. Unser erstes, also eigentliches Stiftungs- und Namensfest feierten wir im Januar oder Februar 1847 in Dornburg, wobei ich als Propräses zu walten die Ehre hatte."

Die Zustände in dem der Auflösung anheimgefallenen Fürstenkeller bezeichnet auch Hecker als unerfreuliche. Als er zu Ostern 1846 eintrat, trug die Verbindung schon etwas von „facies hippocratica". Debatten über verschiedene Versuche einer philosophisch und juristisch stichhaltigen Begründung des Duells und zwischendurch unerquickliche Debatten mit dem Progreß. Die Auflösung, vorher verabredet, wurde am 6. Dezember zum Beschluß erhoben. Wir sangen gemeinschaftlich „Wir hatten gebauet" und waren tief gerührt, obschon kritisch veranlagte Gemüther sich doch klar machten, daß das Lied sehr wenig auf diesen Vorgang passe. „Darauf reichten wir uns die Hände und schieden: der Progreß verließ den Fürstenkeller und wir begannen am nächsten Tage auf meiner und Ramin's gemeinschaftlicher Bude in der Eidamei am Eichplatz die Neubildung der Burschenschaft zu berathen. Daß wir schon eingehend über die Verfassung beschlossen hätten, glaube ich nicht, jedenfalls erschienen wir am 13. Dezember in weißer Mütze, mit dem schon damals kaum noch angefochtenen schwarz-roth-goldnen Burschenbande bei der Marktmusik, schlossen Freundschaft mit den Teutonen, steckten die Korps in Verruf und ignorirten den Burgkeller."

Das Verzeichniß der Mitglieder der Germania (Ausgabe vom Jahre 1865, Jena, W. Raatz) nennt unter den Stiftern:

1. Friedrich Bartholomäi, stud. phil., aus Rödigsdorf, Wm.
2. Heinrich Fredrichs, stud. oec., aus Hannover.
3. G. Hahn, stud. oec., aus Naumburg.
4. Wilh. Hecker, stud. jur., aus Prenzlau.
5. Alfred Overmann, stud. vet. später med., aus Halle.
6. Max von Ramin, stud. jur., aus Hohenleese, Pommern.
7. Julius Rehbein, stud. med., aus Weimar, Mtkn.
8. Rich. Reichardt, stud. theol., aus Camburg.
9. Ernst Viktor Schellenberg, stud. med., aus Altenburg.
10. Herm. Schenk, stud. theol. später jur., aus Jena.
11. Rud. Schubart, stud. theol. und phill., aus Weimar.
12. Richard Schütze, stud. phill., aus Weimar.
13. Eduard Schwabe, stud. theol., aus Reisdorf, Wm.
14. Heinr. Struve, stud. pharm., aus Marne, Holst.
15. Anton Aug. Vollert, stud. theol. später jur., aus Allstedt, Wm.
16. Weiße, stud. jur., aus dem Altenburgischen, Mtkn.
17. Wolf, stud. theol., aus dem Meiningischen.
18. Ernst Aug. Ehrh. Wolff, stud. theol., aus Reichstädt, Altenb.

Alle die hier Genannten waren Mitglieder des Fürstenkellers. Es traten neu hinzu:

19. Bernh. Becker, stud. pharm., aus Frauenprießnitz, Wm, Mtkn.

Digitized by Google

eine Institution und eine Sitte nach der andern, mochte sie für die ganze Studentenschaft oder nur für die eigene Verbindung gegolten haben, als Norm, zu deren Beachtung jeder verpflichtet war, zu beseitigen. Weder die allgemein studentischen, noch die besonders burschenschaftlichen Grundsätze und Einrichtungen blieben verschont; sie alle beseitigte der Burgkeller innerhalb seines Bereiches oder legte, soweit er sie zur Erhaltung der eigenen Genossenschaft wohl oder übel bestehen lassen mußte, keinem seiner Mitglieder die Verpflichtung auf, sie als Gesetz zu beachten. Hätte dieser Radikalismus weiter um sich gegriffen, so wäre es der Untergang der Burschenschaft gewesen, welche ja eben die sittliche Gestaltung des Studentenlebens anstrebte und deßhalb ihren Mitgliedern statt sittlicher gesetzlicher Freiheit nicht die Befugniß gestatten durfte, jeder persönlichen Leidenschaft unbeschränkte Befriedigung zu gewähren. Die Burschenschaft Teutonia und Fürstenkeller waren somit gezwungen, den Burgkeller als ihren prinzipiellen Gegner zu betrachten und in vielen Dingen, sogar im Verein mit den Korps gegen ihn Front zu machen. Der Kampf war oft ein heftiger, aber für viele von uns stets ein innerlich schmerzlicher, denn der Burgkeller zählte unter seinen Mitgliedern viele geistig hervorragende Kräfte und liebenswürdige Persönlichkeiten, die Mehrzahl seiner Leute glaubte das Gute zu wollen und dem Geiste der Zeit zu dienen und war sich der verderblichen Folgen ihres Beginnens in unbegreiflicher Verblendung kaum bewußt. Thatsächlich waren ja immer noch viele der burschenschaftlichen Anschauungen bei ihnen lebendig, in so manchen Dingen schienen sie sich mit uns verwandt zu fühlen; die Zwietracht aber trennte uns alle. Das Sehnen und Trachten der besseren weitsehenderen Elemente mußte deßhalb naturgemäß darauf gerichtet sein, wieder einen Einigungspunkt und einen erträglichen modus vivendi zu finden. Die Folge dieses edlen Strebens war schließlich der Versuch eines allgemeinen Ehrengerichts, dem die drei Burschenschaften und eine Anzahl Finken beitraten. Dieses Ehrengericht war auf rein parlamentarischer Grundlage eingerichtet, gab der Motivirung und Geltendmachung der Anschauungen aller seiner Mitglieder freien Raum und wäre wohl geeignet gewesen, zu einer gemeinsamen Grundlage für das gegenseitige Verhältniß und zu einer Umgestaltung des Studentenlebens in zeitgemäßer Weise zu führen. Wäre das gelungen, so hätte die Jenaische Studentenschaft in ihrem besseren Theile zum zweiten Male die Schöpferin einer neuen Zeit für das deutsche Studentenleben werden können; und es konnte gelingen, wenn der Geist der Versöhnung, der gute Wille, alle Ansichten zu prüfen und auch dem Gegner gerecht zu werden, von Dauer geblieben wäre.

Dem Burgkeller, dessen radikalem Treiben ich vorhin den Tadel nicht erspart habe, kann ich die Anerkennung nicht versagen, daß er sich in jener Periode kraft der in ihm noch waltenden burschenschaftlichen Traditionen von diesem versöhnlichen Geiste leiten ließ."

Hierzu bemerkt Egmont Schmid:

„Entschieden war dies in puncto des allgemeinen Ehrengerichts für die drei Burschenschaften der Fall. Der Antrag wurde jedoch von der Teutonia in der einberufenen Versammlung planmäßig mit allen denkbaren Mitteln der Opposition bekämpft. Durch vorausgegangene Wahl war ich zur Leitung der Verhandlungen gewählt worden, demnach bin ich am besten im Stande über den Verlauf und Gang der Debatten genau zu berichten.

Schon das aufgeregte Verhalten der Teutonen bei dem Eintreten in den Saal (Gastwirth des Lokals des Bürgervereins war Prüfer) ließ mich ahnen, daß die Teutonen nicht gekommen waren, das Ehrengericht durch Zustimmung zu Stande zu bringen, sondern mit allen möglichen Mitteln zu verhindern. Zunächst wurde die Wirkung der oratorischen Opposition versucht, die Uebereinstimmung des Fürstenkellers und Burgkellers zeigte jedoch bald, daß die Majorität der Abstimmung für das Ehrengericht ausfallen würde; offenbar nach schon vorher ausgedachtem Plan wurde nun versucht, durch Tumult und Herbeiführung stürmischer Konfliktsszenen die Auflösung der Versammlung zu erzwingen. Die Situation für mich wurde bedenklich, es gelang mir aber durch unerschütterliche Kaltblütigkeit die Teutonen am Gelingen ihres Planes zu verhindern, so daß ihre Führer, namentlich Decker und L. Wild, schließlich das Signal zum Verlassen des Saales gaben; ohne weiteren Skandal zogen die Teutonen ab. L. Wild vorher und auch später wieder mein treuer Freund empfing mich beim Wiedersehen nach meiner Dezennien langen Abwesenheit von Jena mit der Erinnerung, daß ihm und Decker seiner Zeit die Gefahr die sehr steile Treppe wider Willen gefährlich schnell herunter zu fliegen, sogleich bei unserem Wiedersehen wieder in's Gedächtniß gekommen sei und erregte damit viel Heiterkeit unter den zum Burschenschaftsjubiläum versammelt gewesenen alten Herren. Auch Decker war damals zur Feier hier."

Schenk fährt in seiner Schilderung fort mit dem Ausdruck des Bedauerns, daß der günstige Augenblick zur reformatorischen Umgestaltung der studentischen Verhältnisse verpaßt wurde. Bald nämlich trat es zu Tage, daß die Burschenschaft Teutonia, welche sich allerdings eines forschen Auftretens rühmen konnte und deren Mitgliederzahl schon, kaum ein Jahr nach der Gründung, diejenige des Fürstenkellers überstiegen hatte, nicht von dem Bestreben geleitet wurde, den neuen Ideen Rechnung zu tragen und mit den gegnerischen Anschauungen zu transigiren, sondern mit Uebermuth und echt teutonischem Ungestüm auf eine unbedingte Majorisirung des Burgkellers mit Hülfe des Fürstenkellers hindrängte. Dazu konnte der Fürstenkeller, durchdrungen von der Einsicht, daß es eine Versöhnung der neuen Zeit mit der alten galt, unmöglich die Hand zu bieten und das führte zu

Digitized by Google

dem Entschlusse der Teutonen, mit den kaum begonnenen Bestrebungen zu brechen, sich gänzlich wieder in das streng konservative Lager zu begeben und aus dem (wie Schmid zusetzt: im Sommer-Semester 1846 gar nicht zu Stande gekommenen) allgemeinen Ehrengericht wieder auszutreten. Dies Ereigniß führte aber in Verbindung mit anderen Umständen auch zu dem Untergange des Fürstenkellers. Sein bisheriger Einfluß auf die Teutonen war verloren gegangen, dem Burgkeller gegenüber mit seiner großen Mitgliederzahl und sonstigem Anhang, seinen verführerischen neuen Ideen, waren wir numerisch zu schwach; das schlimmste aber war eine Parteibildung im Fürstenkeller, welche von Tag zu Tag mehr zu den radikalen Ideen des Burgkellers hinneigte und leider in etwas intriguanter Weise die ganze Verbindung zu einer radikalen umzugestalten bestrebt war. Die Art und Weise ihres Treibens verstärkte die Gegensätze und erhitzte die Gemüther, und so kam es, daß wir das Sommer-Semester 1846 in den trübseligsten Zerwürfnissen schlossen, daß der Geist der Versöhnung, welcher bei Beginn des Winter-Semesters eine Zeit lang zu walten schien, bald wieder verschwand und der Hader so offen zu Tage trat, daß, obwohl mancher Fuchs den Vorsatz gehegt hatte, in die Verbindung einzutreten, doch nur einer in einem Anfall von Leichtsinn und Uebermuth diesen Entschluß ausführte.

Die gemäßigte Partei war zwar in der ganzen Verbindung noch in der Mehrzahl, aber in der maaßgebenden engeren Verbindung besaß die radikale Partei die Hälfte der Stimmen und keine von beiden Parteien wollte weichen. Das führte uns zu dem Beschluß der Auflösung und Wiedervereinigung der besonnenen Elemente in der neu zu konstituirenden Burschenschaft, die den Namen Germania tragen sollte. Dieser Entschluß wurde uns schwer, denn einerseits hastete die Liebe zur Burschenschaft auf dem Fürstenkeller fest in unserm Herzen, indem wir uns alles dessen bewußt wurden, was sie auf studentischem, besonders burschenschaftlichem Gebiete bis in die neueste Zeit geleistet hatte, andererseits mußte es uns bei den damaligen numerischen Verhältnissen gewagt erscheinen, mit den 18 Mann, über welche wir zu gebieten hatten und ohne den Anhang fester Stammschulen eine Burschenschaft zu gründen, welche sich nicht versagen wollte und durfte, in allgemeinen studentischen Fragen ihre Stimme in die Waagschale zu werfen."

Es kann unmöglich als ein bloßer Zufall angesehen werden, daß die bisher nach dem Fürstenkeller genannte Burschenschaft, nachdem sie eine Reihe von Mitgliedern ausgeschlossen und sich sofort wieder konstituirt hatte, den Namen „Germania" annahm. Was dieser Name bedeutete, welche Tendenz er in sich barg, mußte denjenigen Burschenschaftern durchaus bewußt sein, welche dreizehn Jahre nach der Auflösung der alten Germania dem seit

Der „grüne Baum zur Nachtigall" in Kospeda.

1840 aus der losen burschenschaftlichen Vereinigung (1833—40) hervorgegangenen Fürstenkeller nach dessen Neukonstituirung den Namen Germania gaben und deren Farben und Mützen annahmen, also auch schon äußerlich den Zusammenhang mit der alten Germania kundthun wollten.

„Die weißen Mützen wählten wir, schreibt Schwabe, weil die Germania eine Fortsetzung der alten Jenenser Germania sein sollte. Und diese innere Zustimmung zu den Prinzipien und der ganzen Art des Auftretens sollte auch äußerlich ihren Ausdruck finden in der gleichen Farbe der Mützen. An dem Bande war, so lange ich aktiv und in Jena war, die weiße Farbe nicht vertreten, vielmehr behielten wir das Schwarz-roth-gold unverändert bei.

Die Form der Mützen war derartig, daß diese von Anfang an vorn ein wenig niedriger als hinten, jedoch nicht steif, sondern lose, sodaß sie nicht abstanden, sondern sich auf den Kopf auflegten. Maßgebend bei der Wahl dieser Form waren für uns zwei Autoritäten, nämlich der wieder aktiv gewordene Bartholomäi, welcher mit seinen hohen Semestern der Zeit der alten Germanen nahe stand und der Mützenmacher Pohmer, dessen Vater noch für die früheren Germanen gearbeitet hatte. Und die Bierlatte kannte ja doch die alten Germanen aus eigener Anschauung.

Von einem Zufall oder einer bloßen Willkür, die für uns bestimmend gewesen wären, kann mithin keine Rede sein, vielmehr handelte es sich um die Bewahrung und Bewährung der historischen Kontinuität.

Uebrigens war ich zufällig der erste, an welchem der Pedell Knoblauch die Germanenmütze entdeckte. Er zeigte mich deshalb bei dem Universitätsamt an wegen Zugehörigkeit zu einer verbotenen Verbindung. Und zwar that er dies, wie man erzählte, in Erinnerung an furchtbare Keile, die er einst auf dem Eichplatz von alten Germanen bekommen hatte. Ich trat auf einige Tage aus der Verbindung aus, um nöthigenfalls auf Ehrenwort versichern zu können, daß ich keiner Burschenschaft angehöre."

Digitized by Google

Wenn somit die Germania vom Jahre 1846 sich als Fortsetzung der früheren betrachtete, so liegt die Frage nahe, ob sie sich auch zu deren radikal-politischem Prinzip bekannte. Das war nicht der Fall, wenigstens nicht der ausschlaggebende Beweggrund. „Die früheren Germanen, schreibt Schwabe, waren in ihren besten Zeiten Burschenschafter von echtem Schrot und Korn gewesen, das wollten wir auch sein. Wenn der Inhalt der neuen Verfassung darauf hindeutet, daß radikale Velleitäten in der neuen Verbindung lebendig waren, so war bis zu meinem Weggange von Jena (Ostern 1847) davon nichts zu spüren; freilich war bis zu dieser Zeit die Verfassung noch nicht ausgearbeitet, die Germania lebte in einem „Provisorium"; bis zur Aufstellung der neuen Verfassung, für deren Verfassung eine Kommission eingesetzt wurde, blieben einstweilen die Bestimmungen der Konstitution des Fürstenkellers maßgebend.

Der Name Germania sollte kurz und zugleich scharf den Gegensatz zu den Arminen ausdrücken, welche eben Geistesverwandte derjenigen Leute waren, um deren Willen die Auflösung des Fürstenkellers erfolgen mußte."

Die Verfassung wurde erst gegen Ende des Wintersemesters ausgearbeitet; auch der erste Kommers, welcher der Neubildung galt, konnte erst nach Schluß der Ferien gehalten werden und zwar im Schützenhause zu Dornburg, wie Hecker angiebt.

Er berichtet auch, daß zu diesem Fest die Hallenser Normannen, die damals Burschenschafter waren, sich aber sicherheitshalber Landsmannschafter nannten, eine Einladung erhielten. v. Ramin hatte ihnen früher angehört. Von Jena aus waren noch im November 1846 acht Fürstenkelleraner nach Halle zu Besuch gefahren und verweilten dort so lange bei ihnen, bis man höheren Ortes dringend um unsere entferntere Bekanntschaft gebeten und der Bitte durch Abordnung verschiedener Pudel zur Ueberwachung unserer Abreise Nachdruck verliehen hatte. Als die zahlreich erschienenen Normannen uns dann von Dornburg aus nach Jena begleitet und sich dort festgekneipt hatten, wurden ihnen ähnliche Ehrenbezeugungen seitens des hohen akademischen Senats zu Theil."

Der Teutonia wurde die Umwandlung des Fürstenkellers in die Germania angezeigt. In der Festschrift der Teutonia heißt es: „Am 13. Dezember wurde ein Schreiben verlesen, in welchem 19 mit Namen unterzeichnete Studenten mittheilen, daß sie zu einer Burschenschaft, die sich Germania nenne, zusammengetreten seien. Die Teutonia übermittelte ihren Glückwunsch, gab aber zugleich der Erwartung Ausdruck, daß die Satzungen der Germania den §§ 3 und 4 der Verfassung der Teutonia entsprächen, die das Wesen einer Burschenschaft überhaupt und ihr Verhalten in politischen Fragen wie bezüglich der Satisfaktion näher bestimmten."

Ein Vergleich der betr. Paragraphen mit dem Wortlaut derjenigen in der Germanen-Verfassungsurkunde ist leider nicht möglich. Die im Archiv der Germania befindliche Urschrift der Verfassung von 1846 ist nur unvollständig, es fehlt das erste Blatt, welches die §§ 1—4 enthält. Die betreffenden Sätze in der Teutonen-Verfassung lauten:

§ 3. Sämmtliche Mitglieder der Verbindung bilden die allgemeine Versammlung; diese theilt sich in die engere und weitere Verbindung.

§ 4. Die allgemeine Versammlung ist öffentlich, d. h. jedem Studenten ist der Zutritt verstattet. Jedoch haben Fremde gar keine Stimme und außerdem hat jedes Mitglied das Recht, Heimlichkeit der Versammlung zu beantragen.

Die oben erwähnten Wünsche der Teutonia entsprangen offenbar der Befürchtung: die Germania möchte eine progressistische Tendenz verfolgen; doch war diese Furcht grundlos, wenn auch ein Anlaß dazu vorlag. Am 8. November noch hatte Schwabe den Antrag gestellt, daß auch im Fuchskränzchen die Gesetzesvorschläge besprochen würden. Schwabe äußert sich darüber:

„Es bestand noch die engere und weitere Verbindung und der Fortbestand dieser Einrichtung schien mir wünschenswerth. Und doch sollten andererseits auch schon die Füchse für die internen Angelegenheit der Verbindung sich interessiren lernen. Auch durfte angenommen werden, daß gerade bei Besprechung derartiger Gegenstände sich am deutlichsten herausstellen werde, welche Füchse das reifste Urtheil hätten und in Folge dessen würdig wären, am ehesten in die engere Verbindung aufgenommen zu werden. Den Mitgliedern der weiteren Verbindung stand in der Versammlung nur das votum consultationum, nicht aber decisionum zu; außerdem fehlte ihnen das passive Wahlrecht für alle wichtigeren Aemter.

Für die Zugehörigkeit zur weiteren Verbindung war keine bestimmte Zeitdauer festgesetzt; man meldete sich zur Aufnahme in die engere; wurde jemand zweimal abschlägig beschieden, so war dies ein indirekter Rath zum Austritt.

Am 6. Dezember wurde in der Versammlung ein Antrag auf Aufhebung der engeren und weiteren Verbindung nicht angenommen.

Die Germania behielt nun zunächst die engere und weitere Verbindung bei; die engere sollte sich aber nicht selbst ergänzen, sondern vierteljährlich von dem Plenum gewählt und in Rücksicht auf die Zahl der Mitglieder nicht beschränkt werden.

Zunächst entsprach also diese Einrichtung der Erwartung der Teutonia, doch wurde die engere Verbindung in der Germania später abgeschafft. Schellenberg äußert darüber: „Sicher weiß ich, daß die innere und äußere Verbindung von Ostern 1846 bis zum Ende des Sommersemesters 1848 bestand."

Daß die Germania garnicht daran dachte,

Digitized by Google

Fähre, Zweifel, Fußwanderfahrt, Kleidung, Hals, Übergang, von der organischen, über die anorganische Beschaffenheit, Verwandtschaftsgrad, Bedeutung, Ausdruck, Gedächtnis, Gedächtnisübung.

Die Kenntnisse der nachfolgenden Lehren sind Bedingungen der Zulassung:

1. zum Studium der Medizin generell;
2. Lehrer und Schulamtskandidaten, geistliche Ärzte, und die Zahl und Arten, und die Lehre;
3. Lehrer und Schulamtskandidaten, Lehrer, Erzieher, Hofmeister, und

Die angeführten Lehren bringt Ihr Ihr wollet im Examen

1. Einige Teil gesammelte Phänomene von Ihrer Kenntnis der Natur, und Ihrer Kenntnis der Natur, und
2. Einige Teil, die von verschiedenen Gelehrten, und den Gelehrten und wollet in dem Lehre der Verbindung, gute und viele Lehre.
3. Einige Teil, die von verschiedenen Gelehrten, und den Gelehrten und wollet in dem Lehre der Verbindung, gute und viele Lehre.

Nun hat schon [illegible] Knaben wird man Ihnen zur Prüfung der Kenntnisse, Ihrer Kenntnisse, und Ihrer Übungen, über viele Lehren, Ihrer, gute, Ihr.

Diese Prüfungen der Kenntnisse sind vorgeschrieben, und verordnet z. B. Verordnete zur Prüfung über die Kenntnisse, und Verordnete zur Prüfung über die Kenntnisse, und Verordnete zur Prüfung über die Kenntnisse, und

Sie strebt nach Gleichberechtigung aller Studenten und sucht die Betheiligung aller an studentischen Angelegenheiten herbei zu führen. Einige Paragraphen, welche von dem sog. Kultursystem handeln, sind im Anhange abgedruckt (Nr. 6).

Obschon das Verbot aller Verbindungen in Jena noch bestand, kümmerte sich Niemand darum, nur wenn von außerhalb Anzeigen eintrafen, wurde pro forma ein Verhör angeordnet.

Am 20. Januar 1847 schrieb das Leipziger Universitätsgericht zu Leipzig an dasjenige zu Jena, daß in Leipzig Schriftstücke gefunden worden seien, woraus hervorgehe, daß in Jena verbotene Verbindungen und zwar Korps bestünden. In Jena ließ man amtlicher Seits die Sache auf sich beruhen.

Wenn das studentische Leben in Jena um diese Zeit sich auch vortheilhaft von demjenigen zu Anfang der Dreißiger Jahre unterschied, so waren die Jenaischen Musensöhne doch auch jetzt noch keine Kopfhänger; die Pedelle hatten reichlich zu thun.

Fortwährend Klage wurde geführt wegen Andrängens von Studenten an die Posten. So besonders als im August 1844 die durchreisende Fürstin von Isenburg beim Umsteigen von Studenten lorgnettirt und mit Redensarten belästigt wurde. Die Studenten kamen, wenn sie einen Komilitonen zur Post brachten, in Masse zum Posthause, verdrängten die Passagiere aus dem Wartezimmer und veranstalteten mit den mitgebrachten Getränken förmliche Kneipereien im Posthause. Ja, manche benutzten dieses als Nachtquartier. Diese und noch viel schlimmere Klagen bringt: Eines Hochlöblichen Lehens-Post-Kommissariats gehorsamste Posthalterey, Gustav Slevogt „Becker" zur Sprache und fordert dringend Abhilfe.

Zuweilen wurde auch über auffälliges und ruhestörendes Benehmen der Jenaischen Studenten im Weimarischen Hoftheater geklagt.

Einen recht derben Scherz leistete sich (den Universitäts-Akten zufolge) im Februar 1847 ein gewisser stud. Fr. Mayer. Einem durchreisenden Handwerksburschen arbeitete er einen Bettelbrief aus, den der Knote persönlich dem Geheimen Rath Dr. E. Schmid übergeben sollte und auch wirklich abgab. Das Schreiben trägt die Aufschrift:

An
Herrn Wohlgeb. Geh. Staats-Rath
Wartet Dr. E. Schmid.
auf Antwort. Johannisstraße.

Exzellenz, Durchlaucht,
Wohlgeborener Großmächtiger Herr
Geheimer Staatsmann und Dirigent!

Ich habe die Gewogenheit Sie um Entschuldigung zu bitten, wenn ich Sie einen Vorschlag zum Antrag mache.

Igge habe gehört, daß auf der hies. Weim. Gesammt-Akademie mit Einschluß der Universität der Professorstuhl der Geschichte sowohl der geographischen als auch der preußischen gar nicht oder doch nicht genügend besetzt ist. Nun hat mein Bruder bei Gardekorps in Charlottenburg 9. Comp. gedient, ich bin alter Husare gewesen 9 Jahre lang, un mein Alter ist mit den Preußischen Helden anno Sechse in der hiesigen Universitätsstadt usgerissen. Da ich nun auch im Stande bin, in der Geographie Stunde zu geben, haben mir einige Studenten jebeten mir zu melden, daß ich Professor oder wenigstens doch Geheimer Hofrath werde. Igge habe mir also gemolden, Herr Geheimer Staatsmann, und wenn ich nicht Professor werde, bitte ich ganz gehorsamst

mir wenigstens einen halben Gulden Fiaticus mitzugeben.

Der ich mit besonderer Gnade verwogen bleibe
Ihr
Carl Schoening.
Dep. Sattlergeselle.

Herr Karl Schoening erhielt nun zwar weder den Hofrathstitel noch einen Fiaticus, wohl aber der Herr stud. Mayer einen Verweis, welche milde Strafe er der Fürsprache des geneckten Prof. Schmid verdankte.

Gepaukt wurde fast regelmäßig in Wöllnitz, theils, wenn das Wetter es erlaubte, auf einer der umliegenden Höhen, theils auf dem Kneipsaal der Burg, d. h. der Hering'schen Exkneipe, welche die Germanen mit den Westphalen gemeinschaftlich hatten.

Die Forderung geschah in der Regel auf 24 Gänge und es wurde, wenn nicht einer der Kämpfer früher abtrat, so lange gepaukt, bis diese Gänge zu Ende waren. Ein Gang galt als beendet, wenn einer der Sekundanten wegen Bandagen oder verbogener Klingen Halt rief. Handelte es sich um eine geschärfte Forderung, dann hieß es: einen Gang mit kleinen Mützen, ohne Binden und Bandagen, vielleicht sogar mit abgetretenen Sekundanten, wie es geschah, als Schwabe mit dem zweiten Chargirten der Westfalen paukte: solche Mensur dauerte 15 Minuten. Die noch schärfere Forderung wurde mit krummen Säbeln ausgemacht.

Um mit den Korps, mit denen, wie Schellenberg angiebt, man zunächst in infamem, dann einfachem Verruf stand, in ein erträgliches Verhältniß zu kommen, knüpfte die Germania mit diesen im Januar 1847 Unterhandlungen an behufs Einrichtung eines Ehrengerichts, das neben den Funktionen des Schiedsgerichts auch allgemeine studentische Angelegenheiten (Ständchen, Fackelzüge) ordnen sollte. Man suchte auch die Teutonia dafür zu gewinnen, jedoch vergeblich; sie wies auf all' die früheren gescheiterten Versuche und auf die feindliche Haltung der Korps hin. Aus den Verhandlungen scheint mithin nichts geworden zu sein.

Digitized by Google

Die Protokolle der Germania vom 6. Dezember 1846 bis 13. Januar 1847 sind leider nicht mehr vorhanden. Hecker erzählt, daß Ramin im Sommersemester 1847 polizeilich ausgewiesen wurde; es war dies eine damals übliche mildere Form des Konsiliums, sodaß man auf jeder Universität sofort weiter studiren konnte. Die Veranlassung zu Ramin's Fortweisung war folgende: „Der Universität war eine Büste des Stifters geschenkt und auf dem Markt feierlich enthüllt worden. Der Kater des nächsten Tages zeitigte die Entdeckung, daß Ramin mit seiner kleinen aber sehr kräftigen Figur und starkem blonden Vollbart dem Stifter wunderbar ähnlich sei. Er wurde deshalb passend bekleidet, auf einem Rollwagen verhüllt auf den Markt gefahren und dort eben so feierlich und unter Reden, die eine vielleicht nicht immer wohlthuende Aehnlichkeit mit denen vom Tage zuvor hatten, enthüllt. Da er ohnehin schon in der „Sancta Casa heiligem Register" stand, wurde er „milde weggejagt."

Während sich die Germania durch ihr Auftreten bald eine angesehene Stellung erwarb, entwickelte sich der Burgkeller immer radikaler; er war kaum noch als eine Studentenverbindung zu betrachten, die Verbindungskränzchen, die Verpflichtung der neu Eintretenden durch Handschlag, die Ehrenmitgliedschaft wurde aufgehoben; es fehlte nur an wenigen Stimmen, so hätte man selbst die offiziellen Kneipabende und die drei offiziellen Lieder abgeschafft. Die Burschenschaften und Korps ließen es an Hohn nicht fehlen; es kam auch zu Reibereien. Die Keils erzählen von einem Versuch, den Burgkeller zu stürmen, am 2. Juli 1847. Theilgenommen haben ihrer Angabe nach Westfalen, Sachsen, Franken, aber auch Teutonen und Germanen. Des Weiteren wissen die Keil's zu berichten, daß Korpsburschen und Teutonen am 25. Juli 1847 auf der Rose nach einem Bilde geschossen hätten, welches einen Studenten mit rother Mütze dargestellt haben soll. Da diese Angabe von keiner andern Seite bestätigt wird, so ist sie wohl mit Vorsicht aufzunehmen.

Nebenbei bemerkt hatte die Germania in der ersten Zeit, laut Schellenberg's Angabe, das Prinzip der unbedingten Keuschheit, welches vom Burgkeller verworfen worden war.

Im Dezember 1847 wurde laut Protokoll von den Korps ein Antrag bei der Germania gestellt, ein Verhältniß mit ihnen einzugehen. Der Antrag gelangte zur Annahme, es sollten die bereits früher von der Germania entworfenen Statuten den Verhandlungen zu Grunde gelegt werden. Ein Antrag der Korps, mit ihnen gemeinsam in der Neujahrsnacht ein Feuer abzubrennen, wurde gleichfalls angenommen, dagegen ein Antrag der Teutonen, eine gemeinschaftliche Versammlung wegen des mit den Korps einzurichtenden Verhältnisses abgelehnt. Zwei Tage später unterbreiteten die Germanen den Teutonen einen Plan: Wahl eines Verbindungsausschusses, der nicht allein ein Schiedsgericht zwischen Burschenschaften und Korps bilden, sondern die Gesammtheit der Verbindungen nach außen vertreten sollte. Nach langen Verhandlungen und bedeutenden Umänderungen kam am 4. Februar folgender Beschluß zu Stande:

1. Das von den Korps vorgeschlagene akademische Schiedsgericht soll eingeführt, von demselben an einen Verbindungsausschuß von 8 Mann eventuell appellirt werden. Die allg. Versammlungen verzichten auf das Recht der Revision in dieser Sache.
2. Ausarbeitung eines Komments mit den Korps.
3. Verpflichtung der Schiedsrichter auf Ehrenwort.
4. Die Kommission oder der Verbindungsausschuß soll auf unbestimmte Zeit vorausgewählt werden. Die B. schickt Sprecher und Schreiber als Mitglieder; die Sitzungen sollen wie die des Schiedsgerichts öffentlich sein.
5. Die Kommission hat auch die Anordnung der Festlichkeiten zu regeln.

Diese Beschlüsse richteten sich in erster Linie gegen den Progreß auf dem Burgkeller; es verlautet aber nichts darüber, daß sie wirklich in Kraft traten. Daß es zwischen Burschenschaftern und Korpsstudenten an Tüfteleien nicht fehlte, läßt sich denken. So verklagte Leopold im Februar 1848 acht Westfalen, weil diese auf die Germania ein Tuschlied gesungen hatten. Die acht wurden auf Antrag Schellenberg's in perpetuellen Verruf gesteckt. Schellenberg äußert sich darüber: Tuschlieder, deren Tendenz auf Beleidigung einer Korporation abzielten, gelten nach Ansicht der Germania (um diese Zeit) für inkommentmäßig.

Verboten war ferner korpsmäßiges Renommiren, d. h. ein Auftreten, welches als Nachahmung der Korpsstudenten in ihren Aeußerlichkeiten anzusehen war. So wurde ein Mitglied der Germania wegen korpsmäßiger Renommage vor der Versammlung getadelt; es hatte sich die Verbindungsfarben an allen nur möglichen Gegenständen anbringen lassen; ein Spötter behauptete sogar: jener besitze eine schwarz-roth-goldene Weste. Daß jede Nachäfferei der Korps verpönt war, kann nur als ein Zeichen gesunden Geistes angesehen werden; drei Jahrzehnte später hatte sich das leider bei vielen deutschen Burschenschaften geändert.

Digitized by Google

Die Sturmjahre 1848/49.

Aux armes, citoyens!

Während in den dreißiger Jahren die Germanen für praktische Politik schwärmten, sehen wir gegen Ende der Vierziger Jahre den Burgkeller von den drei Jenaischen Burschenschaften am meisten links stehen, sowohl in studentischen wie in politischen Dingen. Er war der Zahl nach die stärkste Verbindung, wie die Keil's schreiben, „im Grunde aber nur ein Band um ganz verschiedenartige Elemente, um eine politisch-radikale, um eine studentische progressive und eine blos gesellige Fraktion." Er war es auch, welche innerhalb der Studentenschaft das lebhafteste Interesse für die Ereignisse des Jahres 1848 bekundete.

KARL FRIEDRICH
Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach

Am 1. März 1848 brachten die „Privilegirten Jenaischen Wochenblätter" (Jena, A. Neuenhahn) die dem „Frankfurter Journal" entnommene Mittheilung vom 26. Februar: „Die Republik ist proklamirt, nachdem furchtbare Szenen vorhergegangen. Frankreichs Schicksal ist auf furchtbare Weise entschieden, der vorgestrige Tag wendete sich gegen das Königthum. Alle Konzessionen, welche dem König durch die Insurrektion abgerungen worden, wurden verworfen. Das Anerbieten einer Abdankung zu Gunsten des Grafen von Paris mit der Regentschaft des Herzogs von Orleans ward gleichfalls verworfen. Die Tuilerien sind verwüstet worden. Die königliche Familie auf der Flucht. Die Republik wurde proklamirt."

Am Tage nach dem Bekanntwerden dieser Vorgänge unternahm der Burgkeller eine Demonstration, um sein Einverständniß mit jenem Ereigniß öffentlich zu bekunden. Den Keil's zufolge zogen die Burgkelleraner mit einer blau-weiß-rothen Fahne auf dem Markt auf, wo sich auch die Germanen und eine Menge Finken und Korpsburschen zu festlichem Gelage einfanden. Ein Lied nach dem andern wurde gesungen und in den Gesang der Marseillaise hinein knallten und krachten die Schwärmer. Die Posamentirer wußten nicht genug blau-weiß-rothe Schleifen und Kokarden in der Eile zu fertigen. Mit solchen Schleifen und Kokarden geziert, ging der Zug, immer die französische Fahne voran, durch das Schloß, um den Graben und endlich zu großem gemeinschaftlichen Gelage auf den Burgkeller, von dem eine große blau-weiß-rothe Fahne herabwehte. Der Senat aber verhielt sich alledem gegenüber passiv und tolerant und dies gewiß mit richtigem Takt, weil durch ein behördliches Eingreifen die Manifestation, welche bis dahin nicht beleidigend, ruhestörend oder verletzend war, erst eine eigentliche Bedeutung, ein eigentliches Ziel erhalten haben würde.

Am 8. März wird in den Jen. Wochenblättern in einer Extrabeilage geschrieben: Auch unser Jena hat nicht zurückbleiben wollen in dem schönen Kampf, welcher bereits in verschiedenen deutschen Gauen gegen eine Zahl schwer auf dem Gesammtvolk lastender Gebrechen unserer Zustände siegesmuthig begonnen hat.

Es folgt nun der Bericht, daß am 7. März eine Jenaische Deputation eine mit zahlreichen Unterschriften versehene Petition (datirt vom 5. März) an die in Weimar tagende Ständeversammlung gerichtet habe. Es ward darin gesprochen von den Mitteln, durch welche einem durch die Revolution vielleicht hervorgerufenen allgemeinen Kriege vorgebeugt werden könne. „Die Erfahrungen, welche wir von 1798 bis 1815 zu sammeln so traurige Gelegenheit hatten, haben gezeigt, daß diese Mittel nur in der Einheit und Kraft des deutschen Volkes liegen können. Die gegenwärtigen staatlichen Verhältnisse setzen aber an die Stelle der Einheit Zersplitterung, an die Stelle der Kraft ein lähmendes Mißtrauen zwischen den Regierenden und Regierten. In Erkenntniß dieses offen liegenden Verhältnisses, in der festen Ueberzeugung, daß der Augenblick gekommen sei, wo nur sofortige Abhülfe drückender, längst ausgesprochener Beschwerden die deutsche Zukunft sichern können, schließen wir uns unsern deutschen Mitbrüdern in Baden, Württemberg, Hessen und anderen deutschen Landestheilen an, indem wir an den Hohen Landtag die gehorsame und dringende Bitte richten: der Hohe Bundestag wolle sich mit allen Kräften bei höchster Staatsregierung verwenden

1. Für sofortige Gewährung voller Preßfreiheit, dieser unentbehrlichen Lebensluft des Geistes, nebst dem Rechte zu freier Volksversammlung;
2. Für sofortige Errichtung einer Zentralgewalt und einer aus allen deutschen Gauen nach liberalen Grundsätzen und möglichst unbeschränktem Wahlrechte zu wählenden Volksrepräsentation für ganz Deutschland an die Stelle der seitherigen Diplomatenversammlung zu Frankfurt;
3. Für sofortige Organisirung einer allgemeinen

Digitized by Google

Deutsches Forschungsinstitut für Luftfahrt in Berlin-Adlershof

Die Forschungsarbeiten des Forschungsinstituts für Physik, Flugtechnik und Motorentechnik der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL) in Berlin-Adlershof sind jetzt in einem neuen Institutsgebäude untergebracht, das Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe Generalfeldmarschall Göring soeben seiner Bestimmung übergeben hat.

Der Präsident der DVL, Professor Geheimrat Prandtl, begrüßte den Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, und Generaloberst Milch, den Staatssekretär der Luftfahrt und Generalinspekteur der Luftwaffe, sowie zahlreiche Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Wehrmacht und Industrie, die an der Eröffnungsfeier teilnahmen.

Institutsleiter Ackeret ...

Professor Ackeret, der Leiter des Instituts für Physik, Flugtechnik und Motorentechnik, das zunächst nur aus einer Abteilung für Flugtechnik bestand, gab einen kurzen Überblick über die Entwicklung des Instituts, das 1925 in Göttingen gegründet wurde und 1937 nach Berlin-Adlershof übersiedelte. Er betonte, daß das Institut seine Arbeiten stets in engster Fühlungnahme mit der Praxis durchgeführt habe.

Der Chef des Technischen Amtes im RLM, Generalmajor Udet, überbrachte die Grüße des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe. Er wies vor allem darauf hin, daß das Institut in der Nähe der deutschen Flugzeugwerke liege, und daß es sich bei seinen Arbeiten, wie Generaloberst Milch, der Leiter des Technischen Amtes, im Beisein des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe ausgeführt habe, stets um Fragen handle, die für die Praxis von Bedeutung seien. Eine Anregung des Chefs wurde bereits in die Tat umgesetzt: Generalmajor Udet hatte vorgeschlagen, daß das Institut auch Versuche mit Segelflugzeugen durchführen solle. Diese Versuche sind bereits in vollem Gange.

Generalfeldmarschall Göring sprach dem Institut seine Glückwünsche aus und überreichte Professor Ackeret die Ernennungsurkunde zum Professor.

Professor Prandtl dankte dem Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe für die Ehrung, die dem Institut durch seine Ernennung zum Forschungsinstitut zuteil geworden sei. Er dankte ferner für die Glückwünsche und Geschenke, die dem Institut zu seinem Einzug in das neue Heim überbracht worden seien.

Generalfeldmarschall Göring besichtigte anschließend das Institut.

Am 25. Oktober: Verkehr um 11 Uhr; neue Bestimmung Richtg. Arnold – Elbe Straße 18 (W.). Kurt Arnold, Elbe Straße 18, ist nicht mehr Verkehrsleiter in Berlin. Wer, wann, wem seine Nachfolger ist, ist nicht bekannt. Wir wissen nur, daß Kurt Arnold, Elbe Straße 18, in Berlin bei geschlossenen Türen, ohne Publikum, ohne Kundschaft, ohne Verkehr, ohne Arbeit, ohne Geschäftsbetrieb gehen, ein Gespenst seiner Vergangenheit, ein Gespenst, das nicht weiß, daß es ein Gespenst ist, ein Gespenst, das nicht weiß, daß es tot ist. Ein Gespenst, das sich nicht bewußt ist, daß es nicht mehr existiert. Ohne Anmeldung bei Kurt Arnold, Elbe Straße 18, ohne Verkehr, ohne Kundschaft, ohne Arbeit, ohne Geschäftsbetrieb, ohne Publikum, bei geschlossenen Türen, ohne Verkehrsleiter, ohne Nachfolger, ohne Bekanntgabe, wer, wann, wem sein Nachfolger ist, ohne Bekanntgabe, daß Kurt Arnold, Elbe Straße 18, nicht mehr Verkehrsleiter ist, ohne Bekanntgabe, daß Kurt Arnold, Elbe Straße 18, nicht mehr existiert, ohne Bekanntgabe, daß Kurt Arnold, Elbe Straße 18, tot ist, ohne Bekanntgabe, daß Kurt Arnold, Elbe Straße 18, ein Gespenst ist, ohne Bekanntgabe, daß Kurt Arnold, Elbe Straße 18, ein Gespenst seiner Vergangenheit ist, ohne Bekanntgabe, daß Kurt Arnold, Elbe Straße 18, ein Gespenst ist, das nicht weiß, daß es ein Gespenst ist, ein Gespenst, das nicht weiß, daß es tot ist, ein Gespenst, das sich nicht bewußt ist, daß es nicht mehr existiert

Es war, da nur ein Punkt (Preßfreiheit) bewilligt war, eine Deputation des Landtages beim Großherzog erschienen und hatte durchgesetzt, daß auch die Rückgabe des Kammer-Vermögens an die Landschaft bestimmt zugesagt wurde. Dies zeigte der Stadtrath von Jena den Bürgern daselbst am Sonnabend, dem 11. März an, indem er hinzufügte: etwas mehr könne in Bezug auf den Weimarischen Staat für Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt durch den Landesherrn verfassungsmäßig im Augenblick nicht geschehen. Jeglicher Grund zu Unruhestiftungen sei daher verschwunden, da die Lösung der Nationalfragen nicht in der Macht der Staatsregierung stehe. „Dank, innigen Dank der wackern Bürgerschaft, sowie den hochherzigen Herren Studirenden, daß sie im herzlichsten und freundlichsten Einverständnisse mit uns unsere Bestrebungen zur Aufrechterhaltung gesetzlicher Ordnung so zuvorkommend zu unterstützen erklärt, auch bereitwilligst den getroffenen Vorsichtsmaßregeln thatkräftige Geltung verschafft haben."

Der Auflauf in Weimar hatte das Mißfallen des Großherzogs erregt. Am Tage darauf erschien eine von ihm, sowie dem Erbgroßherzoge und dem Ministerium (Frh. von Gersdorf, Schweitzer, von Watzdorf, Thon, von Wegner) unterzeichnete Bekanntmachung, worin dem Unwillen über jene Ruhestörungen und der Hoffnung auf die gute Gesinnung der Bürger Ausdruck gegeben wurde. Die Preßfreiheit sei ja doch bewilligt, auf eine deutsche Nationalvertretung werde die Regierung hinwirken, desgleichen auf Verminderung und Verwaltung der stehenden Heere, allgemeine Staatsbewaffnung; ferner werde die Regierung einen etwaigen Antrag des Landtags auf Umgestaltung der Rechtspflege in Erwägung ziehen; die Vereinigung des Kammervermögens mit dem landschaftlichen gegen Gewähr einer Zivilliste bewilligte der Großherzog ebenfalls.

Die Zugeständnisse der Weimarischen Regierung genügten den Radikalen nicht; man hörte, daß in anderen kleinen Staaten Alles bewilligt sei; man bezweifelte, daß die Versprechungen erfüllt würden, man setzte nicht das Zutrauen in die gegenwärtigen Minister, daß sie wirklich liberal gesinnt seien. Ein neues System verlange neue Männer! Es sollte in Masse nach Weimar gezogen werden, um die Regierung zu stürzen. Aber es war, da schlecht Wetter eintrat, nur eine kleine Abenteurerschaar, die am 11. März gen Weimar zog, etwa fünfzig Studenten, zum größten Theil Burgkelleraner, welche den Abgeordneten Advokaten Dr. von Wydenbrugk auf den Ministersessel erhoben zu sehen wünschten. Unterwegs verstärkte sich das Häuflein durch Zuzug von Bauersleuten derartig, daß etwa 5000 bis 6000 Freiheitskämpfer in die Residenz ihren Einzug hielten. So wenigstens geben die Keil's an. Recht trübselig lautet die Schilderung des Teutonen Klötzner in der Festschrift. „Am Sonnabend, wo sich Städter und Bauer ihre Antwort holen wollten, beabsichtigten die Bürger mit uns nach Weimar zu ziehen; der Sonnabend kam, wir standen alle auf dem Kreuz, aber kein Bürger erschien. Nun beschlossen wir ohne sie nach Weimar zu gehen. Der ganze Burgkeller und der größte Theil von unseren Leuten zog fort. Als wir zum Thor hinaus waren, fing es an zu regnen. Ich ging bis zur Papiermühle an der Spitze des Zuges und als ich mich umdrehte, wer mitzöge, zählte ich nicht mehr als drei. Ich wartete — es kam niemand; voll Unmuth ging ich nach Hause und fand sie auf dem Burgkeller beim Bier sitzen!"

Etwas mehr als drei müssen aber doch wohl nach Weimar gezogen sein; dort war Leben genug.

Auch diesmal war es den braven Landleuten nicht recht klar, was sie eigentlich wollten; irgend etwas sollte geschehen; nicht umsonst hatten sie ihre Stöcke mitgebracht. Und sicherlich wäre es, da man Militär bereit hielt, zu sehr bedauerlichen Auftritten gekommen, wenn nicht gerade die Studenten als Vermittler aufgetreten wären, indem sie die Wünsche und Beschwerden der Leute anhörten. Der Ruf: Nieder mit dem Ministerium Schweitzer! Es lebe Wydenbrugk! war dann das Kampfgeschrei, welches der ganzen Bewegung ein bestimmtes Ziel gab, das denn auch rasch erreicht wurde, sodaß am Abend die Revolutionäre befriedigt die Hauptstadt verlassen konnten. Vom 14. März ist die Großherzogliche Kundgebung, unterzeichnet Karl Friedrich, von Watzdorf und von Wydenbrugk, datirt, worin die Entlassung der Minister Frh. von Gersdorff, Schweitzer, Thon und von Wegner und die Ernennung des wirklichen Geheimraths Dr. jur. Christian Bernhard von Watzdorff zum Leiter des Staatsministeriums und des Landtagsabgeordneten Amtsadvokaten Dr. jur. Oskar von Wydenbrugk bekannt gemacht wurde.

Letzterer, geboren 1815 zu Aschhausen, war 1835 Mitglied des Burgkellers gewesen, wodurch sich auch die Agitation der Verbindung erklärt, der es nicht zur geringen Genugthuung gereichen mochte, einen Burschenschafter auf diesem Posten zu wissen.

Von demselben Datum und ebenso unterzeichnet ist eine Bekanntmachung, worin zunächst die von einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl begangenen Ungesetzlichkeiten beklagt, das bisherige Entgegenkommen des Großherzogs betont und auf weitere Zugeständnisse hingewiesen, auch eine Amnestie für die seit dem 8. März im Großherzogthum begangenen politischen Verbrechen gewährt wird.

Es entsprach dem Wesen der freiheitlichen Bewegung, daß endlich in Jena das Verbot der Verbindungen auch offiziell beseitigt wurde. Das geschah laut Senatsbeschluß am 12. März. Zwei Teutonen, welche vollständig zum Burgkeller neigten, stellten jetzt den Antrag: alle Verbindungen zu Gunsten einer allgemeinen Studentenschaft aufzulösen. Jeder Zwang, sei es Keusch-

Digitized by Google

heitsgesetz, Duellzwang, Kränzchenpflicht solle über Bord geworfen werden.

Dieser vollständig progreſſiſtiſche Antrag läßt erkennen, daß auch innerhalb der Teutonia Parteien entstanden waren. Schon zu Ende 1847 fehlte die Einmüthigkeit in ihr, da gab es republikaniſch und monarchiſtiſch, ſtudentiſch-progreſſiv und -konſervativ geſinnte und je höher die Wogen der politiſchen Bewegung gingen, um ſo ſchärfer bildeten ſich die Gegenſätze in der Verbindung aus. Der oben erwähnte Antrag beweiſt, daß es zu einem offenen Bruch kommen mußte. Am 14. März ſtellte ein progreſſiſtiſches Mitglied den Antrag, die Teutonia ſolle ſich mit dem Burgkeller zu einer allgemeinen Burſchenſchaft vereinigen, die Germanen zum Beitritt auffordern, die Teutonia aber im Uebrigen fortbeſtehen. Neun Mitglieder verließen die Verſammlung, feſt entſchloſſen, die alte Teutonia fortzuſetzen, während die übrigen zum Burgkeller übertraten. Wie die Germania auf dem Weimariſchen Gymnaſium in der Schülerverbindung Grunſtedtia eine Pflanzſchule hatte, ſo beſaß auch die Teutonia dort eine ſolche in der Ehringsdorfia. Von dieſer wollte zu Oſtern 1848 eine ganze Anzahl nach Jena kommen; es gelang, ſie für die Teutonia zu gewinnen, ſodaß dieſe ſich am 17. März wieder in genügender Stärke konſtituiren konnte, aber die Farben blau-weiß-gold von jetzt ab in umgekehrter Reihenfolge annahmen.

In dieſe unruhige Zeit fiel die 300jährige Stiftungsfeier der Univerſität. Die feierliche Inauguration hatte freilich erſt 1558, als die Beſtätigung der Privilegien durch den Kaiſer eingetroffen war, erfolgen können. Immerhin forderte eine Reihe von Bürgern am 17. März 1848 dazu auf, den Stiftungstag doch wenigſtens kirchlich zu feiern; ſämmtliche Innungsvorſtände in Gemeinſchaft mit dem Stadtrath wollten theilnehmen. Ueber den Verlauf der Feier berichtet die Weimariſche Zeitung:

Am 19. März Mittags ſetzte ſich trotz des Regens um 9 Uhr ein Zug beſtehend aus den verſchiedenen Innungen der Bürger mit ihren Fahnen, aus dem beinahe geſammten Lehrer-Perſonal und einigen Studenten nach der Stadtkirche in Bewegung, die zu dieſem Zwecke einfach, aber ſchön geſchmückt, ein herrliches, Geiſt und Herz belebendes Bild bot. Der Geh. Kirchenrath Dr. Schwarz hielt eine ausgezeichnete, in die Vergangenheit zurückgreifende, die Gegenwart mit ihren Forderungen treffend charakteriſirende und auf die Zukunft hinweiſende Predigt. Die erſte Stunde des Nachmittags verſammelte eine kleine, aber erleſene Schaar im Roſenſaale zu einem Feſtmahle. Sie beſtand aus Profeſſoren und einigen namentlich eingeladenen Bürgern und Studenten. Den Beſchluß des Feſtes machte eine Beleuchtung des Johannisthors, von den Bewohnern auf eigene Koſten beſorgt. Eine große Menſchenmenge hatte ſich auf dem freien Platze vor dem Thor verſammelt, betrachtete mit Freuden die in der Nähe erleuchteten Häuſer und fühlte ſich tief ergriffen durch das Transparent des Mannes, welchem Jena durch ſein großes Werk, die Gründung der Univerſität, zum größten Dank verpflichtet iſt. Von dem Thurm des Thores herab hielt ein Bürger eine der Feier des Tages und des gegenwärtigen ſchönen Freiheitskampfes aller deutſchen Völker würdige, einfache Rede, worauf tauſendſtimmig die herrlichen Lieder: „Ein feſte Burg iſt unſer Gott", „Was iſt des Deutſchen Vaterland", „Stoßt an, Jena ſoll leben", erſchallten. Die Studentenſchaft als ſolche beabſichtigte das Feſt erſt am 30. Juni, dem Geburtstage Johann Friedrichs zu feiern.

Dieſe Zeit des Stürmens und der Neugeſtaltung brachte auch für das Jenenſer Verbindungsleben mancherlei Umwälzungen. Der alte Einigungsgedanke wurde in den Burſchenſchaften wieder rege. In der Germania ſelbſt machten ſich zwei Richtungen geltend, die eine mehr radikal, die andere maßvoll geſinnt. Am 7. März gelangte in der Verſammlung der Antrag zur Annahme: die Germania ſolle für volle Lehrfreiheit, d. h. Aufhebung des Kollegienzwanges eintreten.

Eine Betheiligung an dem oben erwähnten Zuge nach Weimar lehnte die Germania jedoch ab, da ſie erſtlich mal die Mittel für „unſittlich" hielt, ſodann weil ſie fürchtete, daß die Nachgiebigkeit der Regierung nur eine ſcheinbare ſei, ferner weil die Revolution in einer kleinen Stadt, abgeſehen von der ſittlichen Frage keinen Erfolg haben könne; endlich aber ziehe ſie, wenn man ſich für Revolution entſcheide, die offene Feldſchlacht dem Barrikadenkampf vor.

Wenn die Keil's ſchreiben, daß einige Germanen lediglich aus Reue austraten, weil die erwähnte Demonſtration des Burgkellers ſo großen Erfolg hatte, ſo iſt dieſer Behauptung wie ſo vielen andern, kein Werth beizulegen. Größeren Erfolg hatte der Burgkeller bei den Teutonen, von denen ſechzehn zu ihm übertraten, wie oben erzählt wurde.

*

Die Ereigniſſe dieſes verhängnißvollen März drängten einander. Am 13. März brach der Aufſtand in Wien aus. Koſſuth's Rede, welche er im ungariſchen Reichstage hielt und worin er eine freie Verfaſſung forderte, der liberale Umſchwung im deutſchen Bundestage, die Beſchlüſſe einer in Heidelberg abgehaltenen Verſammlung: ein Vorparlament einzuberufen, all' dieſe Nachrichten verſetzten die Bevölkerung in fieberhafte Erregung. Am Abend des 12. März verſprach ein kaiſerliches Handſchreiben die Berufung einer ſtändiſchen Deputation aus allen Provinzen des Reiches, damit über die nothwendigſten Maßregeln und Bedürfniſſe berathen würde. Die nieder-öſterreichiſchen Stände waren auf den 13. März nach Wien einberufen; ihnen ſollte eine Petition der Bürger um Verleihung einer öſterreichiſchen Geſammtverfaſſung eingereicht und durch ſie der Regierung übergeben werden.

Digitized by Google

Mit dem Bilden waren die einfachen Formen des Gebrauchsgeschirrs nicht zufrieden. Sie wollten die Form noch gestalten. Wie die Völker, welchen Ornamente und Bilder, so wie die Kunst, Natur, Geschichte und Religion, Gedanken und Empfindungen, Anschauungen und Ideen, Gefühle und Leidenschaften, Freude und Schmerz, Hoffnung und Furcht, Freude und Begeisterung ausdrückt, haben, ihre Gefäße, wie die Griechen, Römer, Etrusker, Perser, Inder, Chinesen, Japaner, Mexikaner, Peruaner, Azteken, Mayas, Indianer, Neger, Polynesier, Australier, Ägypter, Araber, Türken, Juden, Germanen, Slaven, Kelten, Basken, Finnen und Lappländer, Leben und Sterben, Tod und Auferstehen, Himmel und Hölle, Teufel und Gott, Sünde und Gnade, Verdammnis und Seligkeit, Liebe und Haß, Kampf und Sieg, Niederlage und Tod, Gericht

Schaaren, meist aus Arbeitern und Handwerksgesellen bestehend. Man verlangte, daß die auf dem Schloßhof biwakirenden Militärabtheilungen zurückgezogen würden und drängte gegen das Schloß vor. Nunmehr erschien es geboten, die Massen vom Schloß fernzuhalten und das Militär erhielt den Auftrag, den Platz zu säubern. Hierbei fielen einige Schüsse; ein Mann schoß von der Königstraße aus sein Gewehr ab, fast gleichzeitig gingen zwei Soldaten die Gewehre los, dem einen durch einen Fall, dem andern, einem Unteroffizier, weil ihm ein Bürger auf das Piston schlug. Eine gewaltige Verwirrung entstand, man glaubte, es würde auf die Bürger geschossen, das Signal zum Barrikadenbau und Straßenkampf war gegeben, die Stadt hallte von Schüssen wieder. Vergeblich war das Bemühen des Königs, dem Kampf ein Ende zu machen; erst am nächsten Tage gelang dies. Er gab nun Befehl, die Truppen zurückzuziehen; dieser Befehl wurde mißverstanden; sie sollten sich auf das Schloß zurückziehen, statt dessen marschirten sie zur Stadt hinaus und ließen den König mitten in der aufgeregten Bevölkerung zurück. Auf den Schloßhof trug man die Leichen der im Kampf Gefallenen. Man rief nach dem König; er erschien an der Seite seiner vor Entsetzen fast ohnmächtigen, ohnehin leidenden Gattin. So zwang man ihn, die Todten anzuschauen, zwang ihn auch durch drohenden Zuruf, sein Haupt zu entblößen. Der Prinz von Preußen, dem man besonders grollte, weil er angeblich den Befehl zum Einschreiten des Militärs gegeben hatte, begab sich in aller Stille nach der Pfaueninsel unweit Potsdam und von dort wenige Tage später nach England.

Die Berufung eines neuen Ministeriums besänftigte die Bürger einigermaßen.

Der romantische Sinn des Königs trieb ihn, auch äußerlich seine augenblickliche Uebereinstimmung mit dem Volkswillen auf eine absonderliche Art zu bekunden. Am Morgen des 21. März erschien an den Ecken der Straßen ein Anschlag, in dem es hieß: „Eine neue glorreiche Geschichte hebt mit dem heutigen Tage für Euch an. Ihr seid fortan wieder eine einige große Nation, stark, frei und mächtig im Herzen von Europa! Preußens Friedrich Wilhelm IV. hat Sich, im Vertrauen auf Euren heldenmüthigen Beistand und Eure geistige Wiedergeburt zur Rettung Deutschlands an die Spitze des Gesammtvaterlandes gestellt. Ihr werdet ihn mit den alten ehrwürdigen Farben deutscher Nation noch heute zu Pferde in Eurer Mitte erblicken. Heil und Segen dem konstitutionellen Fürsten, dem Führer des gesammten deutschen Volkes, dem neuen Könige, der freien wiedergeborenen deutschen Nation."

Diese schwülstige Ankündigung galt dem vielberufenen deutschen Ritt des Königs, welcher thatsächlich um Mittag vom Schloß aus durch die Straßen erfolgte. Den Zug eröffneten zwei Generäle und drei Minister, ihnen folgte eine von dem Bürgerschützen Krause getragene mächtige schwarz-roth-goldene Fahne. Dahinter ritt der König, von Prinzen und Generalen umgeben; um seinen Arm trug er — die Farben der deutschen Burschenschaft! Eine breite schwarz-roth-goldene Binde, zum Gedächtniß später aufbewahrt im Märkischen Museum. Und wie ihn schmückte dies Abzeichen alle übrigen Glieder des Zuges. An die Menge richtete der König einige Worte: „Es sei keine Usurpation von ihm, wenn er sich zur Rettung der deutschen Freiheit und Einigkeit berufen fühle. Er schwöre zu Gott, daß er keinen Fürsten vom Throne stoßen wolle, aber Deutschlands Einheit und Freiheit wolle er schützen, sie müsse geschirmt werden durch die deutsche Treue, auf den Grundlagen einer aufrichtigen konstitutionellen deutschen Verfassung." Auch an die vor der Universität aufgestellte Studentenschaft und den im Ornat erschienenen Rektor hielt der Fürst eine kleine Anrede: „Ich trage die Farben, die nicht meine sind, aber ich will damit nichts usurpiren; ich will keine Krone, keine Herrschaft; ich will Deutschlands Freiheit, Deutschlands Einigkeit; ich will Ordnung, das schwöre ich zu Gott!" Er erhob seine Rechte zum Schwur, stürmischer Beifall umwogte ihn, klirrend schlugen die Studenten ihre Schläger zusammen. So ging der Zug weiter, über die Schloßbrücke, durch die Breite-Straße nach dem Köllnischen Rathhause, wo ihn die städtischen Behörden empfingen. In einer am Abend erschienenen Proklamation erklärte der König: „Er habe heute die alten deutschen Farben angenommen und sich und sein Volk unter das ehrwürdige Banner des Deutschen Reiches gestellt. Preußen gehe fortan in Deutschland auf." Zum Zeichen dessen sollte die preußische Armee die deutsche Kokarde anlegen, ein Befehl, der nicht durchgängig erfüllt wurde.

Am 22. März fand das Begräbniß der Gefallenen statt; es waren im Ganzen 183. Der Zug ging am Schloß vorbei, von welchem zwischen zwei Trauerfahnen auch die schwarz-roth-goldene herabwehte; der König, umgeben von seinen Ministern und Adjutanten, trat auf den Balkon und entblößte sein Haupt, bis der letzte Sarg vorüber war.

So hatten auch in Berlin die Radikalen einen Sieg davongetragen. Auch Sachsen und Hannover sahen sich zu freisinnigen Zugeständnissen genöthigt. Am 20. März dankte König Ludwig von Bayern zu Gunsten seines Sohnes Maximilian ab. Der Zorn darüber, daß man seine geliebte Lola Montez die Residenz zu verlassen zwang, die Studenten- und Bierkrawalle verleideten ihm die Lust am Regieren.

Die Vorbereitungen zum Zusammentritt des Frankfurter Vorparlaments waren inzwischen so weit gediehen, daß dieses am Vormittage des 31. März in der Paulskirche zusammentreten konnte. Sofort zeigten sich Meinungsverschiedenheiten zwischen den Konstitutionellen und den Republikanern; man einigte sich dahin, die Verfassungsfrage der künftigen Nationalversammlung zu überlassen.

Digitized by Google

Da in den vorläufig leitenden Ausschuß die beiden Radikalen Friedrich Hecker und Gustav von Struve nicht gewählt wurden, so versuchten sie auf gewaltsamem Wege die Republik herbeizuführen. Am 12. April proklamirte Hecker diese in Konstanz, doch wurde dem Putsch durch Bundestruppen ein rasches Ende bereitet; ebenso kläglich scheiterte Struve's Aktion, sowie ein Versuch des Dichters Georg Herwegh, welcher eine Schaar deutscher Arbeiter als Hilfstruppen über den Rhein führte. Am 18. Mai wurde das Frankfurter Parlament eröffnet, zum Präsidenten wählte man Heinrich von Gagern.

Die Frage Triumvirat oder Reichsverweser wurde dahin erledigt, daß man am 29. Juni einen Reichsverweser mit den Rechten des Direktoriums (Exekution, Oberleitung des Heeres, völkerrechtliche und handelspolitische Vertretung u. s. w.) in der Person des Erzherzogs Johann von Oesterreich wählte.

*

Es fehlte in der Jenaischen Studentenschaft nicht an Elementen, denen eine Rolle, wie sie etwa die Wiener Studenten gespielt hätten, am meisten zusagte. Die wegen ihrer vielen Härten und Ungerechtigkeiten besonders verhaßte akademische Gerichtsbarkeit war ein geeigneter Gegenstand des Angriffs, namentlich der Burgkeller wünschte hier wie in manchen andern Dingen Reformen, während besonders die Korps Gegner der Abschaffung waren.

Die Korps traten um diese Zeit sonst wenig hervor. Reichardt schreibt: „die Bewegung von 1848 führte einen bedeutenden Anwachs der Burschenschaft herbei und einen Rückgang der Korps auf ein Minimum. Die Frage tauchte auf, ob die Korps überhaupt noch anzuerkennen seien. Ich stand mit fast allen Senioren in persönlich freundlichem Umgang. Mehrere wohnten mit mir in einem Hause, in der Müllerei am Markte. Die Verhandlungen wurden auf meiner Bude gepflogen. Von einer Nothwendigkeit der Nichtanerkennung konnte ich mich nicht überzeugen. Solche Elemente verschwinden eine Zeitlang und tauchen dann wieder lebenskräftig auf. Auch Scheidler war dieser Ansicht. So fristeten die Korps um diese Zeit ein wenig beneidenswerthes Dasein."

Der Senat selbst blieb keineswegs unberührt von diesem Zuge nach Reformen; er setzte eine Kommission ein, welche ein neues akademisches Gesetzbuch entwerfen sollte, wünschte aber auch ausdrücklich von der Studentenschaft die dieser am meisten reformbedürftigen Punkte bezeichnet zu sehen. Diese Punkte waren bereits von einer großen Anzahl Studenten unterm 12. März in einer Petition zusammengefaßt und am 19. März der Petitions-Kommission des Weimarischen Landtages überbracht. (Abgedruckt in den „Jen. Wochenbl." vom 25. März 1848.) Gewünscht werde eine Wiedergeburt der deutschen Universitäten im Geiste der Freiheit. Es liege vor Aller Augen offen, daß die allbekannten akademischen Freiheiten im schroffsten Gegensatz zu dieser Freiheit stünden. „In die Formen mittelalterlich-willkürlichen Korporationswesens hat man den Geist der modernen Ueberwachungstheorie gegossen und so schließen sich die Universitäten der Außenwelt gegenüber als ein privilegirter Stand ab, während sie in ihrem Innern nur ein Rad der großen Polizei- und Verwaltungsmaschine darstellen. Die Freiheit wissenschaftlichen Strebens ist vernichtet durch einen Kollegienzwang, der im günstigsten Falle den Studirenden mit Kenntnissen zu bereichern, nimmer aber ihn zu wissenschaftlichem Selbstbewußtsein zu erheben vermag; die Erweckung patriotischen Sinnes und politischer Charakterfestigkeit ist gelähmt durch gewaltsame Unterdrückung des natürlichen Genossenschaftstriebes; der männliche Trotz des Rechtsgefühls ist gebrochen durch ein Strafverfahren, das sich in schwankender Mitte zwischen unbedingter Gewalt und rechtlicher Beschränkung hält, an seine Stelle aber hat man den Uebermuth der sogenannten studentischen Ehrenhaftigkeit gesetzt, deren traurige Früchte eine höhnende Bürgerverachtung nach Außen und ein despotischer Komment nach Innen sind.

Deßwegen sei nöthig Aufhebung der akademischen Gerichtsbarkeit und Gleichstellung mit den übrigen Bürgern unter das allgemeine Landesgesetz und -Gericht. Das Korporationsrecht sei gegenwärtig nur noch ein Mittel, die Jugend dem Volksleben zu entfremden und mißliebige Regungen durch eine willkürliche Polizei-Justiz niederzuhalten. Derselbe Geist, der jetzt durch ganz Deutschland laut nach Selbstregierung rufe, werde es nicht dulden, daß fernerhin d e r Jugend, die besonders zur Leitung des Staates berufen sei, schon auf der Hochschule bureaukratisches Sonderbewußtsein eingeimpft werde.

Verlangt wurde ferner die Aufhebung des Reverses, welchen, gemäß den Karlsbader Beschlüssen, jeder Student unterzeichnen müsse und worin er sich verpflichte, in keine Verbindung einzutreten. Durch dieses Verbot werde gerade mancher erst recht zum Eintritt geneigt, es sei aber ohnehin unsittlich, ein Gesetz bestehen zu lassen, das mit Wissen der Universitätsbehörden fortwährend übertreten werde. Getadelt wurde ferner, daß die Universitäten nur als Mittel zur Dressur für den Staatsdienst betrachtet würden. Um dem abzuhelfen und sie ihrem Selbstzweck zurückzugeben, solle Lehr- und Lernfreiheit eingeführt und die Freiheit der Forschung ebensowenig durch Staatsdogmen und ein Präventivsystem eingeengt werden, welches die Jugend ängstlich vor Feuer und Licht zu bewahren suche. Jedem, der sich als Privatdozent öffentlich qualifizire, müsse es unbenommen sein, sich als solcher niederzulassen, wo es ihm beliebe.

Diese Petition verräth deutlich ihren progressistischen Ursprung; der Burgkeller schritt unaufhaltsam auf dem Wege des Progresses fort. Wie er selbst längst aufgehört hatte, eine Korporation zu sein, so suchte er

Digitized by Google

Mit vereinten Kräften den Feldherrn ehren. Allegorische Darstellung auf einer Ehrenpforte 1814.

gewaltsam alle Eigenthümlichkeiten des akademischen Wesens zu vernichten und der Universität ihr eigenartiges Gepräge zu nehmen, wobei aber auch nicht verkannt werden darf, daß in seinen Reformplänen manch gesunder Gedanke enthalten war.

Mit jener Petition, welche der Landtag der Regierung einreichte, aber war die Majorität der Jenaischen Studenten keineswegs in allen Punkten einverstanden, namentlich billigte sie nicht die Bitte um völlige Aufhebung der akademischen Gerichtsbarkeit. Mit Recht erblickte sie hierin ein Privileg der Universitäten, das man nicht preisgeben dürfe. Also nicht Abschaffung, sondern Reform lautete ihre Forderung. Es war ja weder den Professoren noch den akademischen Bürgern ein Geheimniß, wieviel Mängel, Härten und Unzuträglichkeiten dem bisherigen Verfahren anhafteten. So wurde eine Reform beim Senat beantragt, in welcher als erster Punkt die Abschreckungstheorie getadelt wurde, die in den alten Gesetzen einen gar zu großen Spielraum gehabt habe; es solle mehr das Prinzip der Billigkeit und Gerechtigkeit das leitende sein. Der Revers solle als unmoralisch fortfallen. Ferner verlangte man billigere Bestimmungen in Betreff des studentischen Schuldenwesens, Appellation an ein höheres Gericht, Einsicht in die Akten, Nennung der Ankläger und Zeugen schon in der ersten Instanz; Normirung der Bedingungen für Abgabe des Ehrenworts und Einschränkung des Gebrauchs desselben; Freiheit für jeden Studenten, sich die Kollegien, die er hören wolle, auszuwählen; Wegfall jeder Kontrolle über fleißigen und unfleißigen Kollegienbesuch; Aufhebung des dem Geheimen Hofrath Schulze 1817 verliehenen Rechts, wonach durch bloße Entlassung eines Schülers aus dem landwirthschaftlichen Institut derselbe zugleich und ohne Weiteres die Matrikel verliere. Die Verhandlungen über diese Reformen zogen sich bis in das nächste Semester hin.

In die Ferien fällt die Aufhebung der Karlsbader Beschlüsse durch den Bundestag, desgleichen aller späteren Beschlüsse aus den Jahren 1832, 1834 und 1835 sowie der Bestimmungen der Wiener Ministerialkonferenzen vom Jahre 1834. Während der Ferien ging auch die Volksbewaffnung in Jena vor sich, freilich sehr langsam; die Klagen darüber in den Jen. Wochenbl. sind häufig. Am 31. März theilte die aus den Herren Schleiden, Stoy, Vater, Weimar, Weller, Wild und Zeiß bestehende provisorische Kommission mit, daß in Ermangelung entbehrlicher Waffenvorräthe nicht sofort aus Staatsmitteln Waffen verabfolgt werden könnten. Die betr. Einwohner möchten daher vorläufig selbst dafür sorgen. Am 1. April bringt die Zeitung die Mittheilung, daß die Kunde von der angeblichen Freigebung Polens in Jena wie ein elektrischer Schlag gewirkt habe. Sofort (am 27. März) seien etwa 60 Mann, Doktoren, Literaten, Studenten und Arbeiter zur Gründung eines Freikorps zusammengetreten, um eine Scharfschützenkompagnie zu bilden. Mit allen umliegenden Städten sollten Verbindungen angeknüpft werden, damit das Jenenser Korps zu einer Thüringer Freischaar anwachse. Da es an Waffen fehle, so werde die Einwohnerschaft, besonders die Frauen und Jungfrauen, zur Beisteuer aufgefordert.

Eine Betrachtung über „Volksbewaffnung" in der Zeitung vom 8 April beschäftigt sich in höchst ergötzlicher Weise mit dieser Freischaar, in welcher Organisation und Einmüthigkeit viel zu wünschen übrig lasse.

Vom 5. April datirt ist das vom Großherzog erlassene Gesetz, worin die Volksbewaffnung angeordnet wird, um vorkommenden Exzessen am sichersten und kräftigsten vorzubeugen. Die Frauen und Jungfrauen der Stadt gaben am 19. April ihre Bereitwilligkeit kund, Mittel für die Bewaffnung beizusteuern, da sie erkannt hätten, „daß es ihres Geschlechtes würdiger sei, Frauen und Bräute freier und nicht eines Einzigen „Von Gottes Gnaden" dienstbarer Männer zu sein." Die gesammte Wehrmannschaft wurde am 29. April aufgefordert, sich am nächsten Tage 6 Uhr im Paradiese einzufinden. Die Uebungen kamen dann allmälig in Gang. Sie gehörten, wie Reichardt schreibt, zu den heiteren Ereignissen der Zeit. Er selbst erwarb eine Standbüchse für 10 Thaler. Die Exerzitien wurden, wie schon erwähnt, im Paradiese vorgenommen. Ebendaselbst paradirten die Herren Professoren zu Pferde, voran der dicke Hofrath Schulze.

In die Ferien fällt auch die Uebersendung einer Adresse der Studentenschaft zu Löwen an die zu Jena; diese Adresse war wohl an verschiedene deutsche Universitäten gerichtet; sie hatte folgenden Wortlaut:

Frères.

Nous avons appris avec enthousiasme la nouvelle de la régénération politique de l'Allemagne.

Permettez-nous de vous manifester nos sincères sympathies et notre admiration pour les généreux et puissants efforts, que vous avez déployés dans les événements qui viennent de s'accomplir.

Honneur, Gloire et Reconnaissance à vous qui avez combattu pour la sainte cause de la liberté et de l'Indépendance!

Les Destinées des peuples sont solidaires et le réveil de la liberté sera bientôt salué par toutes les Nations. La devise de la vieille Europe: ordre par le Despotisme, va être remplacé par cette devise sublime: Ordre par la liberté!

La Belgique, en 1830 s'est donné un pacte constitutionnel. Son roi, par le noble exemple qu'il a récemment offert à tous les souverains, s'est assuré une place immortelle dans nos coeurs.

Nous ne sommes jaloux que de voir tous les peuples jouir des mêmes institutions, de mêmes bien faits. Alors tous les hommes n'obéiront plus qu'aux

nobles sentiments d'union et de fraternité; le règne de la justice et de la vérité s'étendra sur le monde, trop long temps en proie à la force, à la tyrannie.

Salut et Fraternité!

Louvain le 27. Mars 1848.

Die „Jen. Wochenblätter", welche diese Adresse zum Abdruck brachten, waren in diesen Tagen nicht in Verlegenheit um interessanten Stoff. In Ober-Italien war auf die Kunde von der Empörung in Wien gleichfalls die Revolution ausgebrochen, es galt den Kampf gegen die österreichische Herrschaft; die Ungarn traten eben jetzt mit ihren Forderungen nach unbedingter Autonomie mit demokratischer Verfassung hervor und begannen damit ihre revolutionäre Erhebung gegen das Haus Habsburg. Ein Kampf aber war es besonders, dessen Ausbruch bei deutschen Patrioten die lebhafteste Theilnahme fand, das war der Versuch der Schleswig-Holsteiner, sich von dem dänischen Joche zu befreien.

Am 20. Januar 1848 war König Christian VII. gestorben. Es war das Bestreben seines Nachfolgers Friedrich VII. und der Eiderdänen, den Bereich der neuen dänischen Gesammtverfassung, welche der verstorbene König hatte ausarbeiten lassen, bis an die Eider auszudehnen und somit auch Schleswig der dänischen Monarchie einzufügen. Da aber Schleswig, gleich dem zum deutschen Bunde gehörende Holstein, nur durch Personalunion mit Dänemark verbunden war, so protestirte es heftig gegen die Forderung der Eiderdänen: Schleswig einzuverleiben und Holstein eine eigene Verfassung zu geben. Am 15. März versammelten sich Notable des Landes zu Rendsburg und beschlossen, eine Deputation nach Kopenhagen zu senden, welche fordern sollte: für beide Herzogthümer gemeinschaftliche Ständeversammlung, Preßfreiheit, Versammlungsrecht, Volksbewaffnung und Eintritt Schleswigs in den deutschen Bund. Doch die Absendung dieser Deputation war vergebens, schon am 21. März kündigte der König im Einverständniß mit der dänischen Bevölkerung die Einverleibung Schleswigs an, indem er gleichzeitig ein Ministerium aus eifrigen Eiderdänen bildete. Die Schleswig-Holsteiner waren keineswegs gesonnen, sich zu fügen; in Kiel trat eine Anzahl angesehener Männer zusammen und bildeten am 23. März aus dem Präses des schleswig'schen Landtages W. Beseler, dem Grafen Reventlou-Preetz und dem ehemaligen Statthalter Prinz Friedrich von Noer eine provisorische Regierung. Der Herzog von Augustenburg rief die Hilfe Preußens an. König Friedrich Wilhelm versuchte zunächst durch Uebersendung eines eigenhändigen Schreibens auf König Friedrich einzuwirken. Dieser erklärte sich zu Unterhandlungen bereit, wenn die preußischen Truppen nicht in Schleswig einrückten. Am 4 April beauftragte der Bundestag Preußen, in Verbindung mit dem 10. (hannoverschen) Armeekorps zum Schutze Holsteins einzugreifen. Inzwischen war der Kampf zwischen den Schleswig-Holsteinern und den Dänen bereits ausgebrochen. Die Festung Rendsburg fiel den Aufständischen ohne Schwertstreich in die Hände. Am 9. April aber wurden sie bei Flensburg überfallen und zum Rückzug auf die Eiderlinie gezwungen.

Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich besonders das Studentenkorps aus, zusammengesetzt aus Turnern und Studenten, besonders aus Kiel, darunter viele Burschenschafter. Es wurde, nachdem es sich tapfer geschlagen hatte, zersprengt, leistete verzweifelten Widerstand, erlitt aber große Verluste. Zum Andenken an dies unglückliche Treffen bei Bau, zum ehrenden Gedächtniß der Gefallenen wurde am 9. April 1889 bei Flensburg ein Denkmal enthüllt.

Diese Niederlage und die damit verbundene Besetzung Schleswigs durch die Dänen war für die preußischen Truppen das Signal zum Angriff. General von Wrangel übernahm den Oberbefehl über die Preußen und das 10. Armeekorps, General von Bonin überschritt die Eider am 10. April. Am 23. April siegte Wrangel am Danewike über die Dänen, am 24. bei Oeversee und besetzte Nordschleswig; am 1. Mai überschritt er die Grenze bei Jütland, nahm ohne Verlust die Festung Friedericia und schrieb eine Kontribution aus zum Ersatz für den Schaden, welchen die Dänen dem preußischen Handel zugefügt hatten, indem sie die preußischen Schiffe kaperten und die Häfen blockirten. Eine preußische Flotte gab es ja nicht! Was wollte es besagen, wenn der Fünfziger Ausschuß einen Aufruf zu Geldsammlungen für Gründung einer deutschen Flotte erließ, wenn später die Nationalversammlung die Erhebung von Matrikularbeiträgen in Höhe von 6 Millionen Thalern beschloß! Die Sammlungen ergaben etwa 200000 Gulden, wofür noch nicht ein einziges Kanonenboot erworben werden konnte; zu den Matrikularbeiträgen beizusteuern weigerte sich Oesterreich, schlug es auch ab, seine Kriegsflotte zum Schutz der Ost- und Nordseeküste auslaufen zu lassen. So war es Preußen, welches die Kriegslast fast allein zu tragen hatte. Die Eifersucht der fremden Mächte, namentlich Rußlands und Englands, duldete überdies nicht eine Schwächung Dänemarks, auch suchte man nicht ohne Erfolg den Kampf der Schleswig-Holsteiner als eine revolutionäre Schilderhebung hinzustellen; die preußischen Truppen waren daheim zur Unterdrückung revolutionärer Bestrebung nach Ansicht einer in der Umgebung des Königs rührigen reaktionären Partei weit nützlicher zu verwenden, kurzum: die Kriegslust ermattete; am 5. Juni siegten die Dänen bei Hollbüht und fochten am nächsten Tage ohne Entscheidung gegen die Preußen bei Düppel, an dem kläglichem Ausgange des Kampfes ließ sich kaum noch zweifeln.

Digitized by Google

Das Wartburgfest 1848.

> Wo sind nun die Früchte, an denen man die Weisheit der Gedankenbeschränkung und Anstandssorge für die deutsche Nation zu erkennen vermöchte?
>
> Karl Mathy.

Die Reform der Universitäten und des Studententhums war der Gegenstand lebhafter Verhandlungen in den Versammlungen der Jenenser Germania nach Wiederbeginn des Semesters. Am 3 Mai stellte Reichardt den Antrag: es solle zu Pfingsten eine allgemeine burschenschaftliche Versammlung auf der Wartburg stattfinden. Im Anschluß an diesen Vorschlag wurde auf Schenk's Anregung eine Kommission ernannt: „in Bezug auf das Verhältniß der Germania zur ganzen Jenaischen Studentenwelt." In einer vier Tage später abgehaltenen Versammlung schlug diese Kommission vor: mit dem Burgkeller und den Teutonen zusammen Vorlagen zur Organisation des Studentenlebens zu machen. Die Korps sollten nicht dazu eingeladen werden. Ferner wurde erwogen, ob man nicht einen immerwährenden Ausschuß mit Burgkeller und Teutonen bilden solle, um die burschenschaftlichen Interessen zu wahren. Bartholomäi rieth: alle Burschenschaften aufzufordern, Abgeordnete zusammentreten zu lassen behufs Besprechung, wie eine möglichst große Einheit burschenschaftlicher Bestrebungen erzielt werden könne. Es sollte an alle Burschenschaften geschrieben werden. Zwei Tage später stellte Vollert den Antrag, eine Studentenversammlung zu berufen und dort über Studentenbewaffnung zu berathen.

Am 11. Mai berichtete sodann Reichardt, daß der Burgkeller eine Kommission erwählt habe behufs Erörterung des Antrages der Germania: einen allgemeinen Burschentag zu berufen. Vollert stellte den Antrag, den Aufruf zum Wartburgfest gleich heute in die Zeitung einzurücken und zwar als von der Germania ausgehend. Das Fest sollte am 12. Juni, dem Stiftungstag der Burschenschaft stattfinden. Der Aufruf wurde sofort aufgesetzt, Nachmittags verlesen und beschlossen, ihn zu veröffentlichen in der „Deutschen Zeitung" (Baden), dem „Frankfurter Journal", der „Deutschen Allgemeinen Zeitung", dem „Hamburger Korrespondenten", der „Ostsee-Zeitung" und der „Augsburger Allgemeinen".

Die Teutonia antwortete den Germanen auf deren Vorschlag, betreffend der Reorganisation des Studentenlebens: daß die Teutonia sich nur an solchen Plänen betheiligen werde, welche nicht nur eine Vereinigung aller Verbindungen, sondern die aller Studenten in's Auge fassen wolle. „Ein Bescheid, heißt es in der Festschrift, der der Zeitströmung entsprach und einseitigen Absichten einen Riegel vorschob."

Auch der Burgkeller hegte andere Pläne, betreffend des Studententages; dieser sollte von allen Studenten, die Theil nehmen wollten, besucht werden, während die Germania nur an einem Zusammentritt der Burschenschafter dachte.

Der von der Germania unterm 11. Mai in den erwähnten Zeitungen veröffentlichte, von stud. theol. Richard Reichardt unterzeichnete Aufruf richtete sich ausdrücklich „an alle deutschen Burschenschaften, als an den Kern und das Salz deutscher Hochschulen, in denen noch die Idee einer allgemeinen Verbindung aller deutschen studirenden Jünglinge zu körperlicher, geselliger, sittlicher, wissenschaftlicher und politischer Ausbildung lebt, — zu einer Versammlung zum Pfingstfest an dem Ort, wo so viele Erinnerungen an die einstige Größe der Burschenschaft mahnten, um sich darüber zu besprechen, welches künftig die Tendenz deutscher Burschenschaft, welches ihre Stellung und Wirksamkeit hinsichtlich der Reorganisation unserer Akademien, und welches endlich ihr Verhalten zum deutschen Vaterlande sein solle."

Allein dieser Gedanke einer Wiederholung des herrlichen Wartburgfestes des Jahres 1817 fand keinen Anklang in den Reihen der Progressisten, deren Ziel das Aufgehen der Burschenschaft in der Allgemeinheit der Studentenschaft war. Um die geplante Reorganisation des gesammten Universitätswesens in's Werk zu setzen, bedurfte es nach ihrer Ansicht einer allgemeinen deutschen Studentenversammlung.

Diesem Gedanken Ausdruck gebend, erließ nun der Burgkeller seinerseits einen Aufruf an „alle Freunde der deutschen Universitäten" zu einer allgemeinen Studentenversammlung auf der Wartburg um Pfingsten, als deren Zweck bezeichnet wurde eine Petition an das Parlament der vereinigten Staaten von Deutschland:

> „„Ein hohes Parlament wolle sämmtliche Universitäten zu Anstalten der deutschen Nation erklären;
>
> „„bei der folgeweise von ihm ausgehenden Gesetzgebung unbedingte Lehr- und Lernfreiheit als erstes Prinzip aussprechen;
>
> „„durch Aufhebung der eximirten Gerichtsbarkeit die Schranken niederreißen, welche das Volk von seiner gebildeten Jugend trennen.""

Unterzeichnet war der Aufruf des Burgkellers, um jedes Verbindungsinteresse ausgeschlossen erscheinen zu lassen, nur: „Eine große Anzahl der Studenten von Jena." Im Auftrage:

Ludwig Paul, stud. theol.
Otto von Münchow, stud. jur.
Otto Reichardt, stud. jur.

Wir sehen hier die Gegensätze zwischen der altburschenschaftlichen Germania und dem progressistischen Studentenverein auf dem Burgkeller, scharf und klar dargelegt. Der Plan der Germania bedeutete nach langen Jahren den ersten Versuch: wieder eine allgemeine Burschenschaft zu gründen und ihr auf's Neue eine Stellung zu erringen, welche ihr gemäß ihrer historischen Ueberlieferung zukam. Mit diesem Plan also befand sich

Digitized by Google

die Germania, welche die Traditionen der Burſchenſchaft von 1815 feſthielt und fortſetzte, in entſchiedenem Gegenſatz zu dem mehr kosmopolitiſch geſinnten Burgkeller, welcher nicht mehr einen Sonderbund, ſondern eine die geſammte ſtudirende Welt umfaſſende Organiſation und Reorganiſation wünſchte.

Die Verſtimmung über das Vorgehen des Burgkellers machte ſich Seitens der Germania in einer Erklärung geltend, die, von stud. jur. G. Wendſchuch unterzeichnet, in den „Jenaiſchen Wochenbl." erſchien. Die Petition des Burgkellers wurde darin als unpraktiſch bezeichnet, als eine unreiſe Spekulation. Die Reorganiſation deutſcher Hochſchulen könne, weil eben hierüber die ganze Studentenſchaft nicht ein und dieſelbe Anſicht habe, nur von jeder einzelnen Partei berathen und in's Werk geſetzt werden. Deswegen habe die Germania zunächſt eine Verſammlung von Burſchenſchaftern gewünſcht, aber nicht nur ſolche wünſche ſie eingeladen zu ſehen, ſondern alle burſchenſchaftlichen Studenten, die ihre Anſichten über Reorganiſation zunächſt unter ſich austauſchen und dann erſt mit dem Ergebniß hervor- und an weitere Kreiſe herantreten ſollten. Die Petition, welche der Burgkeller gleich von vornherein allen Studenten zur Unterſchrift vorlegen wolle, ſei, da es ſich zunächſt doch nur um die ſubjektive Anſchauung des Burgkellers dabei handle, eine Bevormundung der ganzen deutſchen Studentenſchaft. Einige ſich dieſe, wie zu vermuthen, nicht über jene Petition, ſo ſei nur eine noch größere Spaltung die Folge, woran die Schuld dem Burgkeller zuzuſchreiben ſei. Es ſei „perfid" von dieſem, für die von ihm geplante allgemeine Studentenverſammlung die Wartburg zu wählen, da dieſe doch ſchon von der Germania für den Burſchentag in Ausſicht genommen ſei; auf die Art ſuche der Burgkeller eine dem beſten Willen entſprungene Idee zu hintertreiben.

Auf ſolch' einen derben Angriff blieb natürlich der Burgkeller die Antwort nicht ſchuldig; er ließ eine geharniſchte Gegenerklärung erſcheinen, worin er zum Schluß ſagte: er werde ſich den funkelnagelneuen Reorganiſationsbeſtrebungen der Germania in keiner Weiſe böswillig entgegenſtellen; im Gegentheil freue er ſich, die Germanen am Anfange eines Entwicklungsganges zu ſehen, deſſen Ende der Burgkeller bereits erreicht habe und füge ſchließlich noch den Wunſch hinzu, daß jene die betretene Bahn recht bald geſund und wohl und zu allgemeiner Zufriedenheit zurücklegen möchten.

Der unerquickliche Streit wurde mit ſeinem und grobem Geſchütz in der Zeitung fortgeſetzt, bis endlich ein Anonymus eine zutreffende ſpöttiſche Bemerkung über dieſe Art, Deutſchlands Einheit fördern zu wollen, veröffentlichte. Während ſich die beiden Korporationen befehdeten, vollzog ſich das, was ſie wünſchten, in Jena ſelbſt ohne ihr Zuthun: es bildete ſich ein Studentenverein, der ſich (Robert Keil zufolge, der dem Vorſtande angehörte) zum Zwecke machte, das Intereſſe für die ſtudentiſchen Angelegenheiten zu wecken, durch thätiges Eingreifen in die letzteren zu befriedigen und gegenüber den Verbindungen und deren Anſprüchen ein Gegengewicht zu bilden. Dieſer Zweck ſollte erreicht werden, ohne die perſönliche Ueberzeugung eines jeden in Betreff der allgemein ſtudentiſchen Verhältniſſe und ſeine individuelle Freiheit Korporationsanſichten oder beengenden Formen und zünftigen Gebräuchen zum Opfer zu bringen. Mochte er eine religiöſe und politiſche Anſicht haben, welche er wollte, mochte er zum Altburſchenſchaftsweſen, zum Korps oder zum Progreß hinneigen oder keine einzige dieſer Richtungen anerkennen, ſich ſchlagen oder nicht — gleichviel, der Finke konnte ſich durch einfache Einzeichnung in die Namensliſte zum

Was ſeid Ihr denn, Ihr Leut, Republikaner oder Monarchiſten?
Nau! Mer ſein Fulder.
Spottbild aus dem Jahre 1848.

Mitglied des Studentenvereins machen und hatte durch diesen und dessen öffentliche Versammlungen Gelegenheit und Mittel, seine Ansicht geltend zu machen und auf die Studentenverhältnisse einzuwirken. Auch brauchte er keine Wechselabgabe zu entrichten, etwaige Ausgaben wurden durch kleine Umlagen oder freiwillige Beiträge gedeckt. Der Studentenverein konstituirte sich am 29 Mai auf dem Bären und wuchs von ursprünglich 60 Mitgliedern bald auf 117 an.

Betrachtet man Zweck und Wesen dieses Vereins, so darf es füglich befremden, daß der Burgkeller, der ja doch so energisch für Freiheit des einzelnen, Abschaffung alles Zunftzwanges u. s. w eintrat, sich nicht auflöste und dem Studentenverein beitrat. Es zeigt sich hier ein Widerspruch von Wort zu Handlung beim Burgkeller und aus seinem Fortbestehen, Angesichts jener „idealen" Vereinigung, geht nur zu deutlich hervor, daß er, der die Korporationen als überlebt betrachtete, sich selbst als solche durchaus fühlte und gelten, auch in Jena herrschen wollte.

Die Germania versuchte nach Kräften den allzu progressistischen Bestrebungen des Burgkellers Abbruch zu thun. Obwohl sie die Schäden der akademischen Gerichtsbarkeit wohl kannte, wollte sie doch nicht eine völlige Abschaffung derselben und so stellte Vollert in der Versammlung vom 20 Mai den Antrag: eine Kommission mit den Korps, Teutonen und Finken zu bilden, um eine Petition zu entwerfen zur Beibehaltung des akademischen Gerichtsstandes. Am 22 Mai traf ein Schreiben der Halle'schen Studentenschaft an die Germania ein mit Bezug auf deren Einladung nach der Wartburg. Man beschloß, nach Halle einen Deputirten zu schicken, um die Ansicht der Germania der Halle'schen Studentenschaft gegenüber auszusprechen: daß jeder Burschenschafter und burschenschaftlich Gesinnte, d. h. jeder, der sich sittlich, wissenschaftlich und politisch ausbilden wolle, eingeladen sei. Auch der Jenenser S. C. sollte aufgefordert werden, seine Ansicht über das Fest kundzugeben. Reichardt wurde nach Halle und auch nach Leipzig geschickt. Der Kommandant der Wartburg zeigte an, daß dem Burschentage die Wartburg offenstehe. In derselben Versammlung berichtete Vollert über die Kommissionssitzung mit dem S. C. betr Beibehaltung der akademischen Gerichtsbarkeit. Die entworfene Petition sollte jeder unterschreiben und Vollert sie mit nach Weimar überbringen.

Trotz der Bemühungen der Germania hatte der Burgkeller mit seiner Einladung mehr Glück.

Bei der Bewegung, welche die gesammte deutsche Studentenschaft ohne Ausnahme erfaßt hatte, fand der Plan einer allgemeinen Studentenversammlung, der auch von Bonn aus durch einen Aufruf unterstützt wurde, allseitige Zustimmung: Burschenschaften, Korps, Wingoli, Finkenschaft waren bereit, diesem Rufe Folge zu leisten, einige in der Absicht, durch ihr Erscheinen eine zu weit und über den Kreis der Studentenschaft hinausgehende Thätigkeit der Versammlung thunlichst zu hemmen, die meisten voll von der jugendfrohen Begeisterung, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, auch hier alles Alte ohne Unterschied über Bord zu werfen und mit eigenen Händen einen neuen Bau aufzuführen. — Der Gedanke einer burschenschaftlichen Sonderversammlung wurde in Anbetracht dieser Umstände fallen gelassen.

Schon am Donnerstag vor Pfingsten, am 8. Juni, versammelten sich Abgeordnete von Jena, Leipzig, Halle, Göttingen, Bonn, Würzburg und Erlangen zu einem vorberatenden Ausschusse, in dem Lokale der Klemdagesellschaft, welche später noch manches Jahr gastlich die Vertreter der deutschen Burschenschaft aufnehmen sollte.

Unter den Jenenser Abgeordneten waren von der Germania stud. Vollert, von der Teutonia stud. Klötzner vom Burgkeller die stud. Wehrenpfennig und v. Münchow. — Der Jenenser „Studentenverein" hatte den stud. jur. Robert Keil entsandt, von Korpsstudenten erschien stud. von Stein (Thuringia).

Die Deputirten bildeten eine Wohnungs-, eine Fest- und eine Geschäftskommission, welche trotz der verschiedenen Gegensätze bis zum 10. mit der Ausarbeitung der Fest-, der Tages- und Geschäftsordnung zu Ende kamen.

Die Tagesordnung stellte in 13 Ziffern die Ausführung der in dem obengenannten Aufrufe des Burgkellers bezeichneten Punkte in weitestem Umfange und radikalstem Sinne zur Berathung, nämlich:

1. Die Universitäten sollen Nationalanstalten werden.
2. Die Universitäten sollen mit Aufhebung aller Fakultäten eine encyklopädische Stellung einnehmen.
3. Unbedingte Lehr- und Hörfreiheit.
4. Aufhebung des Zwanges, behufs Zulassung zum Staatsexamen auf einer sogenannten Landesuniversität studirt zu haben.
5. Modifikation, resp. Aufhebung der akademischen Gerichtsbarkeit.
6. Die einzelnen Staaten sollen den Bundesbeschluß über Aufhebung der Ausnahmegesetze seit 1819 sofort in Wirksamkeit treten lassen.
7. Gewährung aller bürgerlichen Rechte an die Studirenden, soweit sie ihnen nach den allgemeinen Gesetzen zukommen.
8. Betheiligung der Studirenden bei der Wahl der akademischen Behörden und bei Besetzung der Lehrstühle.
9. Wegfall der Kollegienhonorare, der Gelder zur Erlangung akademischer Grade und der In- und Exmatrikulationsgebühren.
10. Die Erlangung eines Staatsamtes soll fernerhin nicht mehr von der Erlangung einer akademischen Würde abhängig sein.

Digitized by Google

1. Verfügung, a. a. O. Artikel 60a. Zu beachten ist, daß Ausnahmen vorkommen können.

2. Verfügung, a. a. O. Artikel 60b.

3. Verfügung, a. a. O. Artikel 60c.

4. Verfügung, a. a. O. Artikel 60d.

Zum Beschluß sei noch der Name des Leiters der Abteilung für Kriegsgefangenenwesen, Generalmajor Graf Gneisenau, genannt.

Wir bringen sein Bildnis, das uns soeben unsere Leserin, die Prinzessin Gneisenau, zur Verfügung stellte.

Der Chef der Abteilung für Kriegsgefangenenwesen, Generalmajor Graf Gneisenau, ist ein Urenkel des berühmten Generals, seine Ahnen stammen aus Sachsen, Thüringen und Hessen. Sein Großvater, Graf Gneisenau-Neidhardt-Sapper, starb kurz vor Ausbruch des Weltkrieges. Sein Vater, Graf Gneisenau, ist Major a. D. und Rittergutsbesitzer in Kreisau, Kreis Landeshut (Provinz Schlesien). Graf Gneisenau ist 1880 geboren, Offizier seit 1900, Leutnant im Leib-Garde-Husaren-Regiment, im Weltkrieg Rittmeister, zuletzt Major und Kommandeur des Ersatz-Eskadrons des Garde-Kürassier-Regiments.

Graf Gneisenau.

Als Kriegsgefangener kam Graf Gneisenau in englische Gefangenschaft, aus der er nach Ausbruch der Revolution in Deutschland zurückkehrte. Im Januar und Februar 1919 übernahm Graf Gneisenau die Leitung der Abteilung für Kriegsgefangenenwesen, die bis dahin Oberst Schwandner geführt hatte. Graf Gneisenau ist Mitglied des Deutschen Reichstages, Abgeordneter der Deutschen Volkspartei.

Graf Gneisenau ist Verfasser des Buches „Vom Kriegsgefangenen zum Volksbeauftragten", das soeben im Verlag Ullstein & Co. erschienen ist. Wir bringen aus diesem Buche einige Auszüge, die sich mit dem Leben in englischer Gefangenschaft, mit den unwürdigen Behandlungsweisen der unseren Landsleuten durch die Engländer auferlegten Gefangenschaft befassen. Besonders lehrreich sind diese Ausführungen, weil sie uns zeigen, daß es sich bei den Maßnahmen der Engländer nicht um Ausnahmen handelte, sondern daß sie System hatten. Wir werden uns also auf diese Erfahrungen gefaßt machen müssen, wenn wir in Kürze unsere Gefangenen aus englischer Gefangenschaft zurückerhalten.

Graf Gneisenau sagt, daß es Gefangene gegeben habe, die sich in englischer Gefangenschaft wohl gefühlt hätten. Er selbst habe sich in englischer Gefangenschaft nicht wohl gefühlt. Er habe sich in englischer Gefangenschaft nicht wohl gefühlt, weil er sich nicht wohl fühlen konnte. Er, der Leutnant, habe dieselben Rechte gehabt, wie der Gemeine, nämlich keine. Er habe dieselben Rechte gehabt, wie der Gemeine, weil er dieselben Rechte gehabt habe

welcher 1817 beim Burschenfeste die Fahne getragen, aufmunternde Worte an die Versammelten. Keller mahnte vor allen Dingen zur Einigkeit. Die wichtigste Aufgabe der Zeit sei: das Erreichte mit Ruhe und Besonnenheit gesetzlich auszubilden. Also keine Reaktion und keinen Rückschritt, die führten zur Anarchie; aber auch keine übertriebenen und übereilten Forderungen, welche den Bürgerkrieg veranlaßten. Die Studenten hätten in diesen Tagen einen doppelten Beruf: allem ungesetzlichen Treiben mit aller Kraft entgegen zu treten, sodann aber für die geistige Einheit Deutschlands zu wirken.

Es sei nöthig, wieder eine allgemeine deutsche Burschenschaft zu gründen. „Ich frage Sie: glauben Sie nicht auch, daß Oesterreich bis auf die jüngste Zeit so isolirt dagestanden haben würde, wenn wir seit 1817 eine allgemeine teutsche Burschenschaft und zugleich Freizügigkeit auf die verschiedenen teutschen Universitäten gehabt hätten?“ — Man solle aber die Gründung einer allgemeinen Burschenschaft nicht überstürzen, sondern in aller Ruhe betreiben

Vor der Tagesordnung wurden die Punkte 1—6 und 8 in 4 Sitzungen am 12., 13. und 14. Juni vollständig im Sinne der Linken erledigt und in eine Petition zusammengefaßt, welche die Deputirten v. Münchow-Jena, Flesch-Wien, Klostermann-Bonn der Nationalversammlung in Frankfurt überbrachten.

Die Erledigung des Restes wurde dem „Parlamente“ vorbehalten, welches jetzt seine Sitzungen wieder aufnahm, während die allgemeine Studentenversammlung am 14. Juni, Vormittags 11 Uhr vom Präsidenten Lang geschlossen wurde.

Indessen sorgte die Festkommission, daß mitten im tobenden Parteienkampfe die gemüthliche, die gesellige, die festliche Seite der Versammlung nicht zu kurz kam. Ihr Programm setzte für den 12. Juni Mittags 4 Uhr Fest im Marienthale, auf 13. Juni Mittags 5 Uhr feierlichen Kommers auf der Wartburg, von deren Zinnen die schwarz-roth-goldene Fahne weithin über das Land leuchtete, fest.

Ueber das erstere geben wir die Schilderung des Augenzeugen Rob. Keil (in Jenaisch. Studentenleben S. 609) wieder: „Wer kennt es nicht, das reizende Thal, in welchem auf duftigem Wiesengrunde inmitten romantischer Höhen die Restauration „Phantasie“ liegt? Dort, am linken Abhange hinauf, lagerten sich die fröhlichen Musensöhne, in bunten Gruppen auf den Rasen um Labung spendende Fässer. Da gab es keine Spaltung, keinen Streit, keine stürmischen Diskussionen mehr. Korpsstudenten und Progressisten, Altburschenschafter und radikale Nichtverbündete, politisch Radikale und Konservative, alles durcheinander gelagert, im heitersten Frohsinn, in jovialster Ungezwungenheit. Da oben das eine Musikchor und den Abhang herunter die bunte, singende, lachende, trinkende, jubelnde Menge in den rothen, weißen, grauen, blauen, schwarzen Mützen und Bändern, bunten Cerevisköppchen und Freischärlerhüten; da unten auf der grünen Wiese ein buntes Durcheinander von Studenten, Eisenachern und Landleuten, ein zweites Musikchor und flotter Tanz der Musensöhne mit den eleganten Damen Eisenachs, aber auch den schlichten schmucken Bürgermädchen und hübschen Ruhlaerinnen auf dem weichen, grünen Teppich des Thals, drüben am Bergeshang zwischen dem frischgrünen Laube wieder traulich scherzende Gruppen, und über dem allen der tiefblaue sonnige Himmel, — es war ein Bild, ein Tag so reiner inniger Fröhlichkeit — den keiner, der ihn mitgenossen, jemals vergessen wird.“

Von den Theilnehmern möchten wir außer den bereits angeführten als Deputirte im Parlament noch nennen die Leipziger Burschenschafter F. Götz (späterer nationalliberaler Reichstagsabgeordneter), C. Schildbach und Zänker, letztere beiden zugleich Heidelberger Frankonen; ferner den Bonner Frankonen Karl Schurz, den späteren Minister der Vereinigten Staaten, der selbst eine kleine Broschüre über den Studentenkongreß damals veröffentlichte; den Heidelberger Walhaller (auch Hochheimer und Bubenreuther), Karl Aegidi aus Berlin, den jetzigen Professor daselbst, damals das anerkannte Haupt der konstitutionell-monarchischen Partei unter den Versammelten, während der frühere Heidelberger Neckarbündler Miquel, damals Student in Göttingen, der jetzige preußische Finanzminister, einer der hervorragendsten Führer der Republikaner war. (Diese politischen Gesinnungen zeigten sich insbesondere durch Adressen, die von beiden Parteien an die verschiedensten Leute losgelassen wurden.) Sodann der Heidelberger Frankone Josef Scheffel, der unsterbliche Dichter der akademischen Jugend, der von Frankfurt aus, wo er, noch cand. jur., als Legationssekretär des badischen Bundestagsgesandten Welcker sich damals aufhielt, nach Eisenach geeilt war, um mit anderen Bundesbrüdern im Kreise der Jenenser Teutonen, denen sein intimer Freund Robert Schwanitz — jetzt Justizrath in Ilmenau — angehörte, die frohen Tage zu verbringen.

Am dritten Feiertage fand der Zug nach der Wartburg statt. Ein Musikchor voran und hinter ihm die schwarz-roth-goldene Fahne, getragen von dem Wiener Stephani, bewegte sich der Zug, in dem die übrigen Fahnen der einzelnen Universitäten und Verbindungen vertheilt waren, von Eisenachs Markte hinauf nach der alten ehrwürdigen Burg, die 31 Jahre vorher die erhebende Feier des 1. Wartburgfestes in ihren Mauern gesehen hatte.

Im Hofe und im Rittersaale waren Bänke und Tische aufgeschlagen, an denen die Theilnehmer, mit schäumenden Fäßchen reichlich versehen, Platz nahmen.

Die Ausführung des geplanten feierlichen Kommerses wurde indes durch die Ungunst der Witterung vereitelt, so daß sich das Ganze mehr in einzelne Bier-

Digitized by Google

gesellschaften auflöste, und an Stelle einer erhebenden Feier der Bierulk die Oberhand gewann.

Es war eben ein anderer Geist, als der 1817 bei den Burschenschafterfeste gewaltet hatte.

Auch hierüber wollen wir zwei Theilnehmern das Wort lassen: Die Breslauer Deputirten Max Friedländer und Robert Gieseke sagen in ihrer Broschüre über das Fest (p. 32):

„Das war kein Seitenstück, es war ein Gegenstück zu der Wartburgfeier vor 31 Jahren. — Wenn einer der schwärmerisch-begeisterten, edeln Tugendjünglinge von 1817 unmittelbar aus jenem Feste unter uns getreten wäre, was hätte er von uns gehalten, welcher Entweihung hätten wir in seinen Augen uns schuldig gemacht, wie würden wir ihm nun der Verachtung würdig erscheinen! Keine schönen Reden, keine Freiheitslieder, keine Thränen, keine Schwüre, keine Abendmahlsfeier! Und doch — wir wollten uns nicht schämen, wenn wir vor ihm stünden. Haben wir keine schönen Reden gehalten, so haben wir gehandelt, waren wir nicht begeistert, so tröstet uns das, daß man den Männern der That die Begeisterung weniger ansieht, als denen, die es nicht zur That bringen; haben wir nicht geschwärmt, so rühmen wir uns des, daß die Helden selbst keine Schwärmer sind, nur die ihnen nachahmen, schwärmen für sie; haben wir nicht der Freiheit den Tod geschworen, so werden wir auch ohne Schwur ihr unser Leben weihen; und endlich, haben wir nicht das Abendmahl genommen, so liegt das darin, daß wir eben erwacht sind und wissen, daß es Morgen ist. — Nein, wir scheuen uns nicht, neben Jene zu treten. Wir sind anders, aber wir sind nicht schlechter; und daß wir anders sind, dessen freuen und rühmen wir uns. — Nicht, als ob wir jenen Vorwürfe machen wollten; nicht als ob wir uns besser dünkten — aber wir sind glücklicher. Sie konnten nicht anders; wir können mehr als sie. Denn sie lebten in einer Zeit, die zu versuchen anfing, was unsere Zeit vollendet."

Es sind fast mehr als selbstbewußte Worte, die so im Juli 1848 geschrieben wurden, und — die Geschichte hat ihnen nicht Recht gegeben.

Die unwiderstehliche Wahrheit des schönen Fichte'schen Wortes, „daß der begeisterte immer und überall siegen wird über den, der nicht begeistert ist," zeigt sich hier in vollem Umfange: Der Geist des Jahres 1817, der unserer Jugend eine warme, glühende Begeisterung für „Freiheit, Ehre, Vaterland" in's Herz pflanzte, hat mit dem Jahre 1870 den Sieg davongetragen über den Geist des herzlos kalten Radikalismus, des selbstbewußten Prangens mit dem eigenen Wissen und Können, der aus jenen Sätzen spricht.

Immerhin waren es große und des Schweißes der Edeln werthe Gedanken, die die zweite Wartburgversammlung beseelten, und wir wollen nicht ermangeln, noch auf ein weiteres Gegenstück zu ihr hinzuweisen. Im Juli fand, einer vom Heidelberger S. C. ausgehenden Anregung folgend, in Jena der erste Korpskongreß statt, eine Versammlung, wie die Einladung besagt, „um die zur Wahrung und Hebung der landsmannschaftlichen Interessen nöthigen Maaßregeln gemeinsam zu besprechen und namentlich die Ausarbeitung eines gemeinsamen Komments zu übernehmen." — Es wird weiter unten auf diese Berathungen, über welche vielfach die irrige Meinung verbreitet ist, als sei mit ihnen völlige Aufhebung der Eisenacher Beschlüsse bezweckt worden, noch einmal hingewiesen werden.

Mit dem Schlusse der allgemeinen Studentenversammlung am 14. Juni 1848 verließen die meisten Studenten Eisenach wieder, wo sie die gastlichste Aufnahme gefunden hatten, und es begann nun das seit 11. Juni konstituirte Studentenparlament unter dem Präsidium von Lang-München, Vizepräsidium v. Salis-Sevis-Berlin, im Saale der Klemda seine Berathungen.

Von den 101 Mitgliedern gehörten der Rechten nur 10 an, so daß die Beschlüsse vollständig im Sinne der radikalen Linken gefaßt wurden.

Zunächst wurden die in der Petition der allgemeinen Versammlung an den Reichstag zusammengefaßten Beschlüsse sanktionirt; sodann die Punkte 7, 9—13 der allgemeinen Tagesordnung in eingehendster Weise mit einer Reihe von Zusatzbeschlüssen erledigt, insbesondere, was hier noch als das wichtigste hervorgehoben werden soll, die Grundzüge einer zusammenfassenden Organisation der ganzen deutschen Studentenschaft festgestellt:

> Die Studenten aller deutschen Universitäten vereinigen sich zu einer großen organisirten Studentenschaft; die Studentenschaft der einzelnen Universitäten bildet je eine Abtheilung der allgemeinen Studentenschaft. In dieser ist jeder Student dem andern völlig gleich berechtigt; das Verhältniß der einzelnen Abtheilungen zu einander und zum Ganzen ist das Föderative.
>
> Jeder Student einer Universität ist auch akademischer Bürger der andern, so daß ein allgemeines deutsches akademisches Bürgerrecht besteht.
>
> Die Einheit findet ihren Ausdruck
>
> A. in dem alljährlich zusammentretenden „Gesammtausschusse" — gewöhnlich „Parlament" genannt —, in den jede Universität für 100 Angehörige 1 Abgeordneten schickt, und dessen Beschlüsse für die ganze deutsche Studentenschaft bindende Kraft haben;
>
> B. in der „vorörtlichen Zentralbehörde", die vom Gesammtausschusse jährlich gewählt wird.

Der Durchführung dieses großartigen Planes gelten die weiteren Beschlüsse des Parlaments.

In der letzten Sitzung am 16. Juni wurde Breslau zum Vorort gewählt, ferner bestimmt, daß der erste, nicht

Digitized by Google

provisorische Gesammtausschuß am 25. August 1848 in Eisenach zusammentreten solle, und sodann die Versammlung nach Annahme zweier Adressen an die Nationalversammlung und die deutschen Studenten, vom Präsidenten Lang, dem die Theilnehmer den Dank für seine Unparteilichkeit, Energie und Ausdauer votierten, um ½9 Uhr Abends mit einigen Abschiedsworten für geschlossen erklärt.

Mit dem Balle in der Klemda am gleichen Abend, „der noch sein letztes gethan, um manchem Wiener Barrikadenhelden zu zeigen, wie es nur „eine Kaiserstadt" giebt, so auch nur — „ein Eisenach, ein Thüringen!" — schlossen die offiziellen Veranstaltungen, und am Sonnabend verließen die letzten Abgeordneten Eisenach, um in ihren Heimathsuniversitäten den neuen Kampf zur Durchführung der provisorischen Beschlüsse aufzunehmen.

Gleich nach dem Schluß der Eisenacher Versammlung wurde auch in Jena ein Ausschuß zur Organisation einer Studentenschaft gebildet; man arbeitete Satzungen aus und wählte einen leitenden Ausschuß. Die Zahl der immatrikulirten Studenten betrug, nebenbei bemerkt, in diesem Semester 441.

Wie schon oben erwähnt, hatte die Studentenschaft die Feier des Universitätsjubiläums auf den 30. Juni, den Geburtstag des Gründers, verschoben. Die Weimarische Regierung erklärte jedoch das Jahr 1858 als das eigentliche Jubiläumsjahr und lehnte eine Unterstützung ab. Burgkeller und ein großer Theil des Studentenvereins verhielten sich gleichfalls ablehnend, es nahmen aber doch viele Finken, Bürger und Professoren an der von den Germanen, Teutonen und Korps veranstalteten Feierlichkeit statt. Am 30. Juni Nachmittags um 3 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung: der Zugführer zu Pferde, ein Musikchor, vier Mitglieder des Festausschusses, Studenten, geleitet von Präsiden, ein Musikchor, die Fahne, geleitet von zwei Präsiden, vier Ausschußmitglieder, der corpus academicum, Studenten, geleitet von Präsiden, zwei Zugschließer, Musikchor, Stadtrath, Bürgerschaft nach Innungen, Schützenkompagnie. Unter Glockengeläute zog man von der Rose nach dem Markt. Nach dem Gesange des Liedes „Ein feste Burg ist unser Gott", hielt stud. Vollert eine Rede, die er mit dem Wunsche beschloß, daß Jena auch in jetziger Zeit, dem alten Ruhme getreu, ein Schutz und Schirm der Freiheit sein möge, der wahren Freiheit, der Freiheit unter dem Gesetz. Darauf ergriff Prof. Rückert das Wort, indem er die Entwickelung der Universität Jena schilderte und dazu mahnte: dahin zu wirken, daß im Sturm der Jetztzeit, der so manches mit sich fortreiße, nicht auch Jena untergehe. Als darauf der Zug sich nach dem Paradiese begeben hatte, begrüßte stud. Leopold die fremden Studirenden aus Halle und Leipzig. Noch manche Rede wurde gehalten und manches Hoch ausgebracht, so dem Reichsverweser Erzherzog Johann ein Hoch, das nimmer enden wollte, dann vom Prorektor Rieser, einem der Wartburgsgenossen von 1817, ein Hoch dem „edelsten Sohne der Jenaischen Burschenschaft, Heinrich von Gagern". Auch ein Ungar brachte der Jenaischen Universität ein Hoch dar. Den feierlichen Beschluß des darauf folgenden Kommerses machte der Landesvater. Abends war der Festplatz erleuchtet, als Transparent erleuchtet las man die Worte: „Johann Friedrichs: Sieh da, Bruder Studium." Ein heiteres Wetter begünstigte das Fest.

Wie vorher die Teutonia, so sollte jetzt auch die Germania ihre Krisis haben. Die progressistischen Bemerkungen waren doch bei einer ganzen Anzahl von Mitgliedern auf fruchtbaren Boden gefallen und es standen sich in der Verbindung zwei Parteien gegenüber. Die progressistische suchte zum mindesten mit dem Institut der engeren Verbindung aufzuräumen. Diese bestand im Juli aus Vollert, Schenk, Wendschuch, Bram de Berry, Fredrichs, Gruber, Hollmann, Leopold, Reichardt, Rang, Fleischmann, Schuster, Villing, Strauch, Kühn, Böttger, Einert, Schütze, Leiter.

Die Füchse hatten eine längere Probezeit zu bestehen, ehe sie in die engere Verbindung aufgenommen wurden. Behufs Eintritt in diese fand auf Vorschlag oder Antrag besondere Wahl statt. Ein Erfolg der in der Germania vorhandenen progressistischen Partei war es, daß am 17. Mai alle 15 Füchse ohne die ausgedehnte Probezeit aufgenommen wurden.

Das Duell innerhalb der Verbindung war prinzipiell noch nicht abgeschafft, wurde aber bei gegebenem Anlaß immer verboten. Als daher Schenk und v. Ramin in persönliche Differenzen geriethen, fochten sie ihr Duell heimlich aus und zwar auf der Triesnitz. Sie richteten aber die Mordwaffen nicht auf die beiderseitigen Leiber, sondern auf die ihnen gegenüberliegende Luft, sodaß kein Blut vergossen wurde; ein Versöhnungschmaus war das Ende. In der Versammlung aber kam es zu erregten Verhandlungen, welche mit zeitweisem Ausschluß Schenk's endigten. Die Einigkeit ließ viel zu wünschen übrig; am 14. Juli trat Reichardt aus, wegen Differenz mit den Prinzipien der Verbindung; am 17. Juli folgten ihm Fuchs, Heinig und Pasch. Am 28. Juli stellte Leopold den Antrag, daß die Burschenschaft Germania den Duellzwang aufhebe und dahin wirke, daß ein allgemeines studentisches Ehrengericht in's Leben trete. Auch dieser Antrag wurde angenommen.

In den Monat Juli fällt die denkwürdige Begrüßung des durch Weimar nach Frankfurt reisenden Reichsverwesers durch Vollert. Vollert war, wie Reichardt schreibt, ein liebenswürdiger Mensch; das Jahr 1848 weckte in ihm den politischen Ehrgeiz; er wurde ein eifriger Mitarbeiter an der Gervinus'schen Deutschen Zeitung, betheiligte sich auch an Volksversammlungen, so z. B. am 9. Juli an einer zu Kösen auf Anregung des Jenaischen politischen Vereins, wo über engere Verbindung der konstitutionellen Vereine verhandelt wurde.

Digitized by Google

Ueber den Hergang bei Mr. Robert Hill in der Hanbury-Straße ist noch weiter gefolgt, daß:

Als sie am Donnerstag in Hills wohnenden Zimmer eintrat, fand sie ihn in einem Lehnstuhl sitzend, seinen Kopf auf seine Schulter gebeugt, und bemerkte den Tod von Chloroform an ihm. Sie rief sofort Hilfe, und Dr. Thomas Bond, der Polizeiarzt, sowie Mrs. Hill und ihr Sohn, welche sofort kamen, gab übereinstimmend ihr Gutachten ab, daß Hill sich selbstmörderisch Weltmüdigkeit, wie man sagt, durch Einatmung von Chloroform getötet habe. Der Polizeiarzt, Dr. Bond, gab weiter Auskunft, daß Hill, wie ihm Zeugen sagten, seit Monaten an einer Lungenkrankheit litt, und daß er seine Entdeckung entdeckte, um sich von seinen Leiden zu befreien. Hill hatte Chloroform in einer Flasche in der Tasche seiner Weste bei sich, und Dr. Bond sagte

Jahn als Demokratentödter (S. 280). Spottbild aus dem Jahre 1848.

Sei er dem deutschen Volke zu vergleichen,
Das Dir vertraut ringsum von Land zu Land, —
Der Deutsche will an Treue Keinem weichen!
Die Rosen auch, sie drängen sich daneben,
Sie woll'n der Liebe sich'res Zeichen geben.

auf seidenem Kissen in Empfang, ging dann mit dem Großherzog in den Bahnhof und zeigte sich endlich auf dem Balkon, worauf ein fabelhafter Jubelruf ausbrach. Nach ungefähr einer Viertelstunde kam er zurück, begleitet vom Großherzoge. Noch hielten wir unseren Ehrenposten besetzt, da sagte er: „Nun, ich danke Euch, Ihr Jenaischen Burschen, daß Ihr mir das Geleite gegeben habt; Ihr habt mir viel Freude damit gemacht!" Zufällig fehlten noch mehrere von den Herren, die ihn begleiteten; der Zug wartete also fünf bis zehn Minuten länger und da haben wir noch Mancherlei mit ihm gesprochen; er fragte nach der Anzahl der Studenten, wie uns das Leben hier gefiele u. s. f. Endlich war ich so kühn, ihn zu fragen, ob er unverantwortlich sein wolle? Da meinte er (doch kann ich das nicht verbürgen, weil der Lärm zu groß war): „Er müsse die Majoritätsbeschlüsse der Nationalversammlung vollziehen, doch werde er so nach dem Gesetze handeln, daß er Allen verantwortlich sein könne." Zuletzt fragte ich ihn noch: Ob wir bald aus Frankfurt von ihm hören würden? da sagte er: „Ja, Kinder, Ihr sollt Thaten hören!" Endlich gab er jedem von uns die Hand und sagte: „Leb' wohl und grüße Deine Brüder in Jena!" Wieder donnerten die Kanonen, wieder wirbelten die Trommeln und der Zug eilte nach Frankfurt zu. Wahrlich, unsere Bewegung war groß, und die Eindrücke werden uns unvergeßlich bleiben!"

So enthusiastisch wie von Vollert und den übrigen in Apolda und Weimar Erschienenen wurde der Reichsverweser nicht überall begrüßt. Der politische „Dagesschriftsteller August Buddelmeier" in Berlin richtete in Form eines Flugblattes ein offenes Schreiben an den Habsburger, dem er gehörig die Leviten las und schließlich meinte: „es sei eine traurige Bejebenheit mit seine Verwesung." Robert Blum sprach gar vom Reichsvermoderer und legte in der Nationalversammlung energisch Protest ein, als die erste „That" des Erzherzogs darin bestand, daß er die Uebertragung der Rechte und Vollmachten des Bundestages auf ihn, den Reichsverweser, annahm. Es sei dies eine Anmaßung des Bundestages, die ihm gestatte, die übertragenen Rechte zu anderer Zeit auch wieder zurückzunehmen. Die zweite That war die Ernennung des Reichsministeriums durch „König Johann ohne Land". Ihren Beschlüssen und ihrem ganzen Dasein die nöthige Geltung zu verschaffen gelang der Reichsverweſung um so weniger, da sie nicht über die geringste militärische Gewalt verfügte. Auch die Nationalversammlung kam mit ihren Berathungen über die „Grundrechte" nicht vom Fleck und bewies ihre Unfähigkeit, etwas Positives zu schaffen, von Tag zu Tag mehr. Man hat diese Versammlung oft spöttisch ein Professorenparlament genannt, ein Ausdruck, der in Hinsicht auf die Zusammensetzung allerdings zutrifft, denn nicht weniger als 118 Professoren befanden sich unter den Mitgliedern; glänzenden Namen begegnen wir darunter, Jakob Grimm, Dahlmann, Waitz, Döllinger. Prüft man aber, welchen Antheil die Burschenschaft an diesem ersten Parlament hatte, so ergiebt sich, daß mehr als ein Drittel aus ehemaligen Burschenschaftern bestand. In seiner mit vielem Fleiß ausgearbeiteten Uebersicht

Digitized by Google

verbinde Dr. Franz Xaverbei Schönberg, B. BE. W. II, Maaßen, Bez. Aachen, Regierungsbezirk Aachen, Rheinprovinz, Deutschland, Europa, Erde, Sonnensystem, Milchstraße, Kosmos, Universum, Ewigkeit, Gottheit, Allmacht, Allwissenheit, Allgüte, Allliebe, Allbarmherzigkeit, Allgerechtigkeit, Allweisheit, Allgegenwart

Jahn, welcher als Abgeordneter für den 16. sächsischen Wahlbezirk von der Stadt Naumburg im Merseburger Kreise aufgestellt worden war und sich zur preußisch-konservativen Partei hielt, nach Freyburg zurück, wo er am 15. Oktober 1852 die müden Augen schloß.

Der Waffenstillstand von Malmö, welcher Preußen am 2. September ratificirte, bedurfte nach Lage der Dinge der Zustimmung des Reichsverweiers und der Nationalversammlung, wenn anders er auch für Deutschland Gültigkeit haben sollte. Der Reichsverweser ließ daher am 4. September den Waffenstillstand durch ein Ministerium der Nationalversammlung vorlegen, da diese aber voll Entrüstung die Genehmigung verweigerte, und einstweilen mit 238 bis 221 Stimmen die Sistirung aller die Ausführung des Waffenstillstandes betreffenden Maßregeln beschloß, so reichte das Ministerium seine Entlassung ein. Elf Tage später wurde alsdann doch der Waffenstillstand genehmigt. Der Beschluß schien einer Unterwerfung unter Preußen gleichzukommen, die Radikalen benutzten diese Stimmung, um mit Hülfe des Mobs die Nationalversammlung zu sprengen. Barrikaden wurden errichtet, doch gelang es den aus Mainz und Darmstadt herbeigerufenen Truppen, die Unruhen rasch zu dämpfen. An demselben Tage, 18. September, geschah die Ermordung der preußischen Abgeordneten, des Generals von Auerswald und des Fürsten Felix Lichnowsky außerhalb der Stadt. Zur Sicherung der Nationalversammlung wurde nun über Frankfurt der Belagerungszustand verhängt und preußisches und österreichisches Militär dorthin gelegt.

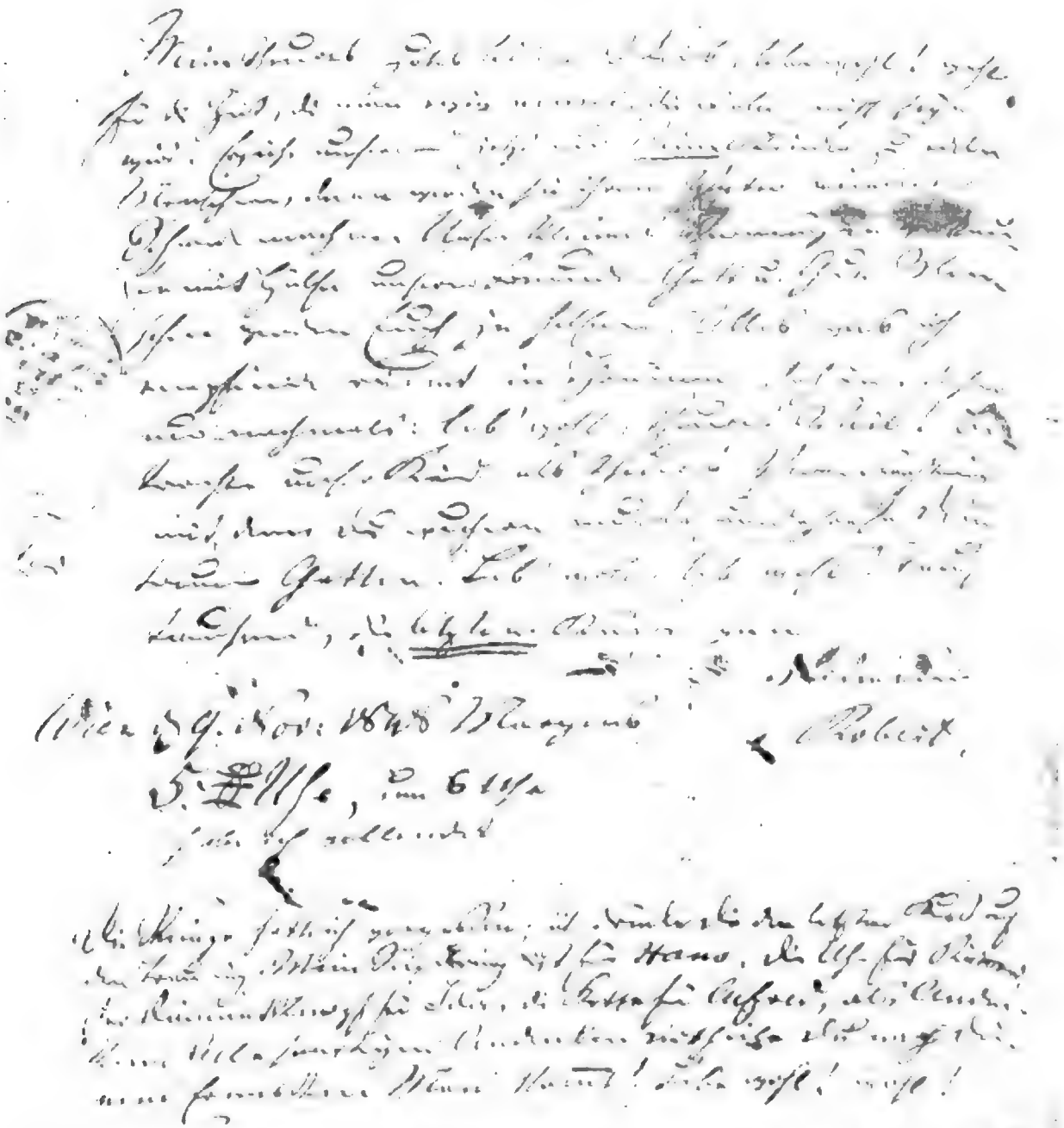
Fortgang der revolutionären Bewegung.

Die Regierungen konnten nicht im Zweifel darüber sein, daß mit den von ihnen im Frühjahr bewilligten Zugeständnissen der revolutionäre Geist nicht gebannt sei. In Wien brachen neue Unruhen aus, bei denen die Arbeiter, namentlich aber die akademische Legion eine hervorragende Rolle spielte. Es handelte sich darum, die Regierung zur Einberufung eines österreichischen Reichstages zu zwingen; das gelang am 15. Mai. Die Ungarn hatten bereits am 17. März die Errichtung des ersten verantwortlichen Ministeriums erlangt. Die slavischen Unterthanen des Habsburgischen Reiches beriefen einen Slavenkongreß nach Prag, der freilich nur mäßig beschickt war; über $^2/_3$ waren Tschechen, die schließlich durch ihr herausforderndes Auftreten gegen die Deutschen zu militärischen Gewaltmaßregeln Veranlassung gaben; dem Kommandanten, Fürsten Alfred Windischgrätz, galt ein Schuß, der bei einem Auflauf abgefeuert war, jedoch nicht ihn, sondern seine Gemahlin traf und tödtete.

Am 22. Juli wurde in Wien der Reichstag eröffnet. Doch jetzt gewährten die Siege Radetzki's in Italien der Regierung endlich die Möglichkeit, mit größerem Nachdruck gegen die Revolutionäre vorzugehen. Der Kaiser, der sich unter dem Schutz des Radetzki'schen Heeres nach Innsbruck begeben hatte, kehrte am 12. August nach Wien zurück und nun begann man planmäßig zunächst die rebellischen Arbeiter zu unterdrücken, verminderte die Studentenlegion, die bei der Besichtigung durch den Kaiser statt der Nationalhymne den Fuchsmarsch hatte spielen lassen, auf 1500 Mann und ließ mit Vergnügen die freiwillige Auflösung des Sicherheitsausschusses zu, der sich aber bald wieder neu bildete. Der Widerstand, welchen die Ungarn in ihrem Bestreben, die Serben, Rumänen und Kroaten zu unterdrücken und ein transleithanisches Reich zu gründen, bei diesen kleinen Völkerschaften fanden, wurde von der Wiener Regierung heimlich unterstützt und nunmehr ging diese daran, auch in Ungarn die Ruhe wieder herzustellen. Der Aufruhr entflammte von Neuem heftig in Wien, als österreichische Truppen den Kroaten zur Hülfe geschickt, der ungarische Reichstag für aufgelöst, über Ungarn der Belagerungszustand verhängt und der kroatische Ban Jellachich zum Oberbefehlshaber und Stellvertreter des Königs von Ungarn ernannt wurde. Studenten und Arbeiter rissen die Schienen auf, als das Militär mit der Bahn nach Ungarn geschickt werden sollte. Der Kriegsminister Latour wurde ermordet, Barrikaden entstanden. Der Hof floh zum zweiten Mal und zwar nach Olmütz. Ueber die Stadt wurde der Belagerungszustand verhängt, Jellachich und Fürst Windischgrätz rückten heran. Die Aufständischen erwarteten Hülfe von Ungarn, wo Kossuth zum Vorsitzenden des Landesvertheidigungsausschuß, mithin zum Regenten gewählt worden war. Sicherlich hatte er den guten Willen, den Wienern zu helfen und auch in der Nationalversammlung in Frankfurt wurde von der Linken beantragt, die Stadt Wien zu unterstützen oder doch wenigstens zu ermuthigen. Die Majorität erklärte sich gegen diesen Antrag, doch wurden vom Reichsministerium die Abgeordneten Mosla und Welcker an den Fürsten Windischgrätz geschickt. Dieser wollte aber von Vermittlung nichts wissen, nur von Unterwerfung, bestritt auch der Frankfurter Regierung jedes Recht zur Einmischung. Die Linke entsandte jetzt auf eigene Faust den Abgeordneten Julius Fröbel nach Wien, um den Aufständischen ihre Sympathie aussprechen zu lassen; der Abgeordnete Robert Blum reiste als Begleiter mit, desgleichen die österreichischen Abgeordneten Hartmann und Trampusch. Nur wenige Tage vermochte Wien sich zu halten, die Hoffnung auf die Ungarn erwies sich als irrig. Am 30. Oktober wurde die Kapitulation unterzeichnet und jetzt hielt Windischgrätz ein strenges Strafgericht. Ueber tausend Personen wurden verhaftet, darunter auch Fröbel und Blum. Vergeblich beriefen sich beide auf ihre Unverletzlichkeit als Mit-

Digitized by Google

glieder der Frankfurter Nationalversammlung; man beschuldigte sie, durch ihre Reden die Erbitterung gesteigert und Mitglieder eines Freikorps während der Belagerung Blum aber am 9. November in der Brigittenau erschossen. Alles in Allem gelangten 24 Todesurtheile zur Vollstreckung.



Robert Blum's Abschiedsbrief.

gewesen zu sein. Fröbel wurde begnadigt, da er sich zu seiner Vertheidigung auf eine von ihm früher veröffentlichte Schrift: „Wien, Deutschland und Europa" berief,

Das war das Ende der Revolution in Oesterreich. Der Reichstag wurde am 22. November nach Kremsier in Mähren verlegt; das neue Ministerium unter Fürst

Digitized by Google

Schwarzenberg war aus streng konservativen Männern zusammengesetzt. Am 2. Dezember übertrug Kaiser Ferdinand die Krone seinem Neffen Franz Joseph.

Die Frage: Sieg der Liberalen oder Radikalen? hielt seit den Märztagen auch in Berlin die Gemüther in lebhafter Spannung. Am 2. April trat der zweite vereinigte Landtag in der Residenz zusammen, genehmigte ein Wahlgesetz, wonach jeder unbescholtene Preuße nach vollendetem 24 Lebensjahr wahlberechtigt sein sollte, beschäftigte sich mit den Wahlen für die Frankfurter Nationalversammlung und bewilligte dem Ministerium vorbehaltlich der nachträglichen Genehmigung der Nationalversammlung einen Kredit bis 20 Millionen Thaler, sprach auch dem Könige den Dank für seine liberalen Zugeständnisse aus; am 10. April fand die letzte Sitzung statt.

Auf Grund des von ihm genehmigten Gesetzes fanden jetzt die Wahlen zur preußischen Nationalversammlung statt, die am 22. Mai im weißen Saal des Königlichen Schlosses zusammentrat, bestehend aus 402 Mitgliedern, unter ihnen, nebenbei bemerkt, Konrektor Karl Schramm, als Kandidat des Wahlkreises Langensalza-Erfurt, und sein ehemaliger Jenenser und Breslauer Bundesbruder Graf Reichenbach. Dem zur Berathung gestellten Verfassungsentwurf war, gleich dem österreichischen, die belgische Verfassung zu Grunde gelegt; doch nahmen die Verhandlungen einen sehr schleppenden Fortgang. Als man den Antrag der Radikalen: die Versammlung solle in Anerkennung der Revolution erklären, daß die Kämpfer des 18. und 19. März sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten, abgelehnt hatte, bereiteten jene eine Demonstration; das Volk wurde aufgewiegelt, das Zeughaus zu stürmen, um sich der bewaffneten Bürgerwehr gewachsen zu zeigen. Das geschah in der Nacht vom 15. zum 16. Juni; rasch wurden die Unruhen durch Militär gedämpft. Das Ministerium nahm seinen Abschied, als der radikale Antrag: „Einsetzung einer Kommission zur Prüfung des ministeriellen Verfassungsentwurfs" durchging. Ein neues Ministerium unter dem Präsidium Auerswald wurde gewählt, ihm gehörte als Kultusminister der ehemalige Göttinger Burschenschafter, Generallandschaftsrath Rodbertus bis zum 4. Juli an.

Noch immer erwartete der König durch dies Kammerministerium eine Vereinbarung über die Verfassung. Durch den von dem Finanzminister Hansemann eingebrachten Gesetzentwurf, betreffend Steuerausgleichung und Entlastung von Grund und Boden, fühlten sich die Großgrundbesitzer in ihren Interessen geschädigt und bildeten einen Verein, der bald mit dem Spottnamen „Junkerparlament" belegt wurde. Diesen erbitterten Gegnern des aus „Fabrikanten und Krämern" gebildeten Ministeriums gesellten sich die Radikalen zu, welche in der soeben vollzogenen Errichtung der Schutzmannschaft eine Provokation und Gefahr erblickten. Ein Volkshaufe zog vor die Ministerien, um die Minister gefangen zu nehmen (der radikale Abgeordnete Graf Reichenbach führte bei dieser Gelegenheit die Aufsicht über eine Barrikade an der Behrenstraße); der Schutzmannschaft gelang es rasch, die Ordnung wieder herzustellen. Am 11. September nahm das Ministerium seine Entlassung. Der Grund war folgender: In Schweidnitz war es zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Militär und Volk gekommen. Die Linke verlangte jetzt, daß das Ministerium einen Erlaß veröffentliche, dem folgender Antrag des Abgeordneten Stein zu Grunde liegen sollte: „Der Kriegsminister möge in einem Erlasse an die Armee sich dahin aussprechen, daß die Offiziere allen reaktionären Bestrebungen fern bleiben, nicht nur Konflikte jeglicher Art mit dem Zivil vermeiden, sondern durch Annäherung an die Bürger und Vereinigung mit denselben zeigen möchten, daß sie mit Aufrichtigkeit und mit Hingebung an der Verwirklichung eines konstitutionellen Rechtszustandes mitarbeiten wollen". Sowohl dieser Antrag wurde angenommen, wie auch das Zusatzamendement: „und es denjenigen, mit deren politischer Ueberzeugung dies nicht vereinbar sei, zur Ehrenpflicht zu machen, aus der Armee auszuscheiden". Mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraute der König nunmehr den nach Berlin berufenen Reichsfinanzminister von Beckerath, und als ihm dessen Programm zu liberal erschien, den General von Pfuel. General Wrangel, der um diese Zeit aus Schleswig-Holstein nach Berlin zurückkehrte, wurde zum Oberbefehlshaber der Marken ernannt, der bald gegen 50 000 Mann Militär um Berlin zusammenzog, auch am 20. September zu großem Unwillen der Demokraten eine Parade in Berlin abhielt; noch erregter aber wurde die Stimmung, als er in einer Proklamation, worin er die guten Bürger zur Mitwirkung bei der Aufrechterhaltung der Ordnung aufforderte, den Aufrührern mit Waffengewalt drohte. Am 12. Oktober begann die Versammlung mit der Berathung des unter Waldeck's Vorsitz von einer Kommission ausgearbeiteten Verfassungsentwurfs und zwar wurden auf Betreiben der Linken sofort die Worte „Von Gottes Gnaden" in der Verkündigungsformel „Wir Friedrich Wilhelm" gestrichen. Entrüstet ließ der König die Deputation der Nationalversammlung hart an, als sie ihm die Glückwünsche zu seinem Geburtstage überbrachte (15. Oktober). Am nächsten Tage brach eine Arbeiterrevolte aus; bei dem Versuch der Bürgerwehr, sie zu unterdrücken, gab es auf beiden Seiten Todte und Verwundete. Am 26. Oktober wurde in Berlin ein demokratischer Kongreß, beschickt von Abgesandten vieler demokratischen Vereine Deutschlands, abgehalten, dessen Endziel die Errichtung einer deutschen Republik war; doch löste er sich bald auf, da eine Einigung über ein gemeinsames Programm nicht zu erreichen war.

Am 31. Oktober kam es zu stürmischen Szenen in der Nähe des Schauspielhauses, wohin von der Sing-

Digitized by Google

Robert Blum's Tod.

Von Wilhelm Beckh. Druck und Verlag von J. Scheible. 1848.

Arbeiten des Ausschusses der Verfassungsgebenden Versammlung, welche sich mit der Ausarbeitung des Gesetzentwurfes über Maßregeln zum Schutz Allerhöchst- und Höchstdero Person gegen den Frevler beschäftigen. Allerhöchst- und Höchstdieselben haben Sich hierauf dahin zu äußern geruht, daß Sie Sich vollkommen mit der Ansicht der Regierung einverstanden erklären müssen, daß Maßregeln gegen den Frevler nöthig seien. Zu dieser Überzeugung sind Allerhöchst- und Höchstdieselben durch die Thatsache gelangt, daß Sie bei Ihrer Rückkehr hierher wahrgenommen, daß Sich in Ihrer Nähe gefährliche Individuen oder eine Gruppe solcher befinden, welche Sich Ihnen zu nähern versuchten. Der Anstoß gelangte zur Kenntniß und zum Bewußtsein Allerhöchst- und Höchstdero Person, und Sie haben Sich sofort zurückgezogen.

Der Ausschuß der Verfassung sendet Allerhöchst- und Höchstdero Antrag bei der Allerhöchst- und Höchstdero Regierung, welche diesen vorgelegten Antrag mit Beifall aufgenommen hat, und ersucht Allerhöchst- und Höchstdieselben um Allergnädigste Genehmigung. Sie sagt, daß Allerhöchst- und Höchstdieselben Sich nicht mehr in Gefahr befinden werden, wo Sie vorzüglichen Gefahren zur Zeit ausgesetzt waren, und daß Sie Sich in Ihrer Residenz sicher fühlen werden. Dieses sind die Ideen, welche Ihnen Allerhöchst- und Höchstdero Regierung vorlegt, und Sie ersucht um Allergnädigste Genehmigung. Allerhöchst- und Höchstdieselben haben Sich auch dahin geäußert, daß Sie Sich gegen diese Ideen nicht ablehnend verhalten werden. Der Ausschuß der Verfassung schlußte aus Allerhöchst- und Höchstdero Äußerungen, daß Allerhöchst- und Höchstdieselben Sich mit dem Antrage einverstanden erklären werden, und hat Sich deshalb beeilt, Allerhöchst- und Höchstdero Antrag bei der Verfassung vorzulegen, welche den Gesetzentwurf in Berathung nehmen wird. Der Gesetzentwurf wird in der Sitzung vom 5. November dem Reichstage vorgelegt werden. Allerhöchst- und Höchstdieselben können Sich versichert halten, daß der Gesetzentwurf in der Verfassungsversammlung mit Beifall aufgenommen wird. Der Ausschuß der Verfassung hofft, daß Allerhöchst- und Höchstdieselben Sich in Ihrer Residenz sicher fühlen werden. Diese Überzeugung wird dadurch gestützt

von einer Nationalversammlung, da sie ja vertagt wäre. Die Thüren des Schauspielhauses wurden besetzt, niemand hinein, jeder herausgelassen. Das war das Ende der Nationalversammlung in der Hauptstadt. Am 11. November wurde die Bürgerwehr aufgelöst, am Tage darauf, an welchem von den Radikalen der Ausbruch einer allgemeinen Empörung geplant war, der Belagerungszustand über die Stadt verhängt, desgleichen über Breslau, Posen und Elberfeld; am 15. hielten die Reste der Nationalversammlung ihre letzte Sitzung in Berlin ab, nahmen einen Antrag auf Steuerverweigerung an und lösten sich auf. Dieser letzte Beschluß war ungesetzlich, da Preußen noch keine Verfassung hatte; auch die Frankfurter Nationalversammlung erklärte ihn dafür, ließ aber den gerade in Berlin anwesenden Unterstaatssekretär Bassermann durch das Reichsministerium beauftragen, eine Vermittlung herbeizuführen, die jedoch nicht zu Stande kam. Die Forderung des Parlaments: Zurücknahme der Vertagung und populäres Ministerium wurde von der Regierung als Einmischung in innere Angelegenheit abgelehnt.

Am 27. November wurden die Sitzungen der preußischen Nationalversammlung in Brandenburg fortgesetzt; es erschienen jedoch nur 168 Mitglieder, welche, obwohl beschlußunfähig, dennoch dem des Hochverraths angeklagten Ministerium noch einmal das Recht absprachen, Steuern zu erheben. Wenn auch noch etwa 100 Mitglieder in den nächsten Tagen eintrafen, so wurde doch jede weitere Thätigkeit unmöglich, denn am 5. Dezember löste eine königliche Botschaft die Versammlung endgültig auf. Gleichzeitig oktroyirte der König selbst eine Verfassung und erließ ein Wahlgesetz für die Bildung der Ersten und Zweiten Kammer, welchen der Verfassungsentwurf zur Revision vorgelegt werden sollte. Zusammentreten sollten sie am 26. Februar 1849. Um den Eindruck dieses Staatsstreichs zu verwischen, wurde eine Reihe liberaler Maßregeln verfügt: Aufhebung des Zeitungsstempels, Aufhebung der Privatgerichtsbarkeit und des eximirten Gerichtsstandes, Einführung des mündlichen und öffentlichen Verfahrens mit Geschworenen u. a. m.

*

Von einer eigentlichen Revolution in Sachsen-Weimar-Eisenach kann eigentlich kaum gesprochen werden; Blut ist wohl garnicht oder nur sehr wenig geflossen, desto reichlicher aber Bier; die vielfach versuchten Volksaufstände trugen fast durchgängig das harmlose Gepräge von Krawallen und die Bürgerwehren waren friedfertige durstige Leute. Ihr Lied lautete freilich kriegerisch genug:

Wohlauf Kameraden, die Wehr zur Hand
Und fest sie mit Stolze getragen!
Wohl bald ist wüthender Kampf entbrannt,
Wir leben in stürmischen Tagen.
Doch komme, was da will, nicht macht es uns Harm,
So lange wir tragen die Wehr in dem Arm.

Schwerlich lag es in der Absicht der biederen Bürgersoldaten, jemand mit der Waffe zu tödten; leben und leben lassen! war ihr Wahlspruch und den rechten Ton schlägt wohl ein unbekannter Dichter an, der zum 17. September 1848 zur Feier der Fahnenweihe folgenden poetischen Erguß in den „Jen. Wochenbl." veröffentlichte:

Voll Lust und voll Vergnügen
Ist Jena's Wehrmannschaft,
Bei Schwenkung und in Zügen
Die Haltung musterhaft.

Vortrefflich exerziret,
Versteht sie's auf den Wink,
Wie man die Waffen führet
Mit Anstand, rasch und flink.

Gendarm Schmul Meyer (ehemals Theater-Claqueur): Se müssen mit, Se sent arretirt!
Student: Wenn Ihr mich loslaßt, so gebe ich Euch 4 gute Groschen.
Nachtwächter Leib Aron (ehemals Kleiderhändler): Wie heißt? mer sent nischt ihr, un mer nemmen nischt Bestechlichkeit —, mer sent die exekutive Gewaltmacht, un se werren wegen Hochverroth angeklagt, weil Se haben aus anen königlichen Kopf an das neue Palais geroche: „, wenn Se aber die Untersuchungskosten, unser ausgelegtes Geld von 10 silberne Groschen bezahlen, so drücken mer Beide die Augen zu, haben Gornischt gesehn —, un über Se wird das „Unschuldig" ausgesprochen.

Spottbild auf die Judenemanzipation 1848.

Digitized by Google

Wie Mann an Mann sich reihte,
Das haben wir geseh'n,
Als man die Fahne weihte:
Der Anblick war zu schön.

Wo Muth und Kraft beseelen
Des stärksten Mannes Sinn,
Darf wahrlich auch nicht fehlen
Die Marketenderin.

Sie kam im knappen Jäckchen
Mit grünem Federhut
Und leichtem weißen Röckchen,
Das paßte dazu gut.

Ein Fäßchen auf dem Rücken,
Die Gläser in der Hand,
Dacht sie, den zu erquicken,
Der lang im Gliede stand.

Sie ging selbst vor die Fronte
Und sprach: „Mein Schnaps ist gut!"
Und mancher, der es konnte,
Trank sich gleich Heldenmuth.

Nun will ich mich auch stärken,
Wenn ich ermattet bin;
Zuvor jedoch mir merken
Die Marketenderin.

Einige der braven Vaterlandsretter müssen gar zu großen Eifer entwickelt haben, wie eine Beschwerde Jenaischer Frauen in den „Jen. Wochenbl." beweist. Sie beklagen sich, daß ihre Ehemänner tagsüber mürrisch und saumselig seien, wenn es jedoch Abends zur Wehrübung in's Paradies ginge, dann wären sie wie umgewandelt, lustig, ausgelassen. — Wahrscheinlich wurde nach der Uebung der geschwächte Körper durch reichliche Bierspenden wieder gekräftigt, daher wohl der Eifer der wackeren Ehemänner, rasch von Hause wegzukommen. Die armen besseren Hälften beklagen außerdem den Kommandoton, den sich ihre Männer ihnen gegenüber angewöhnt hätten.

Wie einst vor 32 Jahren der Burschenschaft, so hatten auch jetzt Jenaische Frauen und Jungfrauen der Wehrmannschaft eine Fahne gestiftet. Die Uebergabe fand am 17. September statt; Frl. Lilla Hering, Tochter des Stadtschultheißen, hielt dabei eine Ansprache, worin sie der hohen Aufgabe der Wehr, Störungen der bürgerlichen Ruhe und Ordnung vorzubeugen, gedachte und den Dank der weiblichen Bewohnerschaft für den Schutz aussprach, der den Schwachen- und Wehrlosen durch die Wehrmannschaft geboten würde. Prof. Stieren, Kirchenrath Schwarz, der Kommandirende der Wehr, Obrist von Paschwitz, die Hauptleute Dr. Gunet und Dr. Weller sprachen dann noch, worauf die Wehrmänner auseinandertraten, um ihre Waffen abzulegen, dann wieder auf dem Markt zusammenkamen und mit ihren aus der Umgegend erschienenen Gästen zum festlichen Gelage auf die Rasenmühle zogen.

Wenn aber die Festrednerin zum Schluß zur Eintracht ermahnte, so lag dazu wohl viel Grund vor. Schon in der ersten Woche des Oktobers verzichtete Obrist von Paschwitz auf die Ehre, Kommandant der Bürgerwehr zu sein, da man ihn verleumdete. Mahnungen zur Eintracht hätten auch an die gesammte Bürgerschaft gerichtet werden müssen, denn daran fehlte es in ihr beträchtlich. Schon die Wahl des O. A. G. Raths Schüler (alte Jenaische Burschenschaft) zum Abgeordneten beim Frankfurter Parlament führte zu Spaltungen; allmälig bildeten sich drei Parteien, vertreten durch den deutsch-konstitutionellen Verein, in welchem namentlich der Buchhändler Frommann (alte Jenaische Burschenschaft) hervortrat, ferner durch den demokratischen Verein, zu dessen Bildung cand. theol. G. Rothe (Teutonia-Jena), Dr. Lafaurie (Burgkeller 1835), cand. theol. F. Ferd. Lange (Burgkeller) und cand. theol. L. Wild (Teutonia-Jena) aufforderten. Der Verein sollte „keine Schulstube der Politik, sondern eine Stätte praktischer politischer Wirksamkeit sein". Als zweiter Gegner des deutsch-konstitutionellen Vereins tritt ein liberaler Klub auf; die unterzeichneten Namen wie Hering, Knoblauch, Heine, Huseld, Herzer u. a. m. lassen erkennen, daß vorzugsweise Jenenser Bürger ihm angehören. Die Jenenser Geschichte des Jahres 1848/49 harrt noch des Verfassers, der in den „Jen. Wochenbl." eine überreiche Fülle von Material findet. Zahlreich sind die Erklärungen Jenaischer Professoren, wie Rieser, Fein, Hase, Siebert, Schüler, der Bürger und Studenten, in ungebundener und gebundener Rede tritt man für seine Ueberzeugung ein, mit Witz und ohne Witz. Die Schilderung all' dieser Kämpfe wird in einem davon handelnden Werkchen eine Fülle von Humor zu Tage treten lassen, besonders dichtende Einsender vergingen sich ruchlos an ihren Mitmenschen mit zum Theil fürchterlichen Versen.

Am radikalsten trat der demokratische Verein auf. Der Teutone G. Rothe zog bereits in einer am 22. April erscheinenden nachträglichen Betrachtung über eine am 20. d. M. abgehaltene Volksversammlung zum Schluß heftig gegen den Weimarischen „Landtag des Grundbesitzes und des Geldsackes" los. Derselbe müsse aufgelöst und durch einen volksthümlichen ersetzt werden, da er das Vertrauen des Volkes nicht mehr habe. Der neue Landtag müsse durch direkte Urwahlen beschickt werden. Hofrath Rieser nahm sodann in der Zeitung den Landtag in Schutz und hob dessen bisherige Leistungen hervor. Am 7. Juni richtete der demokratische Verein an den Abgeordneten Schüler in Frankfurt einen offenen Brief, unterzeichnet: Lafaurie, Präsident, G. Rothe und F. Lange, Schriftführer. Der Verein halte es für seine Pflicht, auszusprechen, daß er in der bis jetzt sich kundgebenden Richtung der konstitutionellen Rechten der Versammlung die Vernichtung der höchsten Errungenschaften seit den Tagen des März, den Verlust der Selbständigkeit des Volkes und die Grundlegung einer lange Dauer

Digitized by Google

drohenden Zerrüttung des Vaterlandes befürchte. Solle das Heil aus dieser Versammlung kommen und das Mißtrauen gegen sie verschwinden, so müsse sie sich losreißen von allen Halbheiten, wegwerfen den Gedanken vertragsgemäßer Vereinbarung, unverzüglich durch gemeinsamen Beschluß die Souveränetät des Volkes als maaßgebenden Rechtsgrundsatz für alle ihre Handlungen bezeichnen und die Gesammtverfassung im demokratisch-republikanischen Sinne bestimmen.

Sein Programm veröffentlichte der demokratische Klub auf mehrfachen Wunsch am 10. Juni; er kneipte auf dem Fürstenkeller, den er in „Deutscher Volkskeller" umtaufte, da ja die Fürsten nicht mehr zeitgemäß waren.

Des unbequemen Dr. Lafaurie suchte sich der Stadtrath zu entledigen, indem er ihm den weiteren Aufenthalt in der Stadt untersagte und zwar geschah dies auf Grund des Umstandes, daß Lafaurie, ein Hamburger, für Jena am 15. Juni 1847 eine Aufenthaltskarte auf ein Jahr ausgestellt erhalten hatte. Da nun diese Erlaubniß abgelaufen war, Lafaurie aber nicht um Schutzbürgerrecht nachgesucht hatte, so glaubte sich der Stadtrath zu obiger Maaßnahme berechtigt; in einer vom Stadtschultheiß in der Zeitung veröffentlichten Erklärung wurde dann noch bemerkt: „Ob das bisherige Streben, Treiben und Wirken des Herrn Dr. phil. Lafaurie Heil und Segen gebracht habe oder nicht, darüber habe sich die öffentliche Meinung längst ausgesprochen". Hiergegen erließ Lafaurie eine geharnischte Erklärung, wandte sich auch mit einer Beschwerde an die Landes-Direktion. Diese erklärte: „Der Stadtrath habe seine Befugniß nicht überschritten, deßhalb könne aus formalen Gründen weiter nichts verfügt werden, dagegen solle über die sachliche Begründung der Beschwerde jetzt nicht abgesprochen sein".

Der demokratische Verein war eifrig auf Agitation bedacht, wie aus nachstehendem Bericht der „Weimarischen Zeitung" hervorgeht: Am 14. August fand auch in Weimar das Fest der Fahnenweihe statt. Auch einige Studenten aus Jena erschienen auf einem Leiterwagen und schlossen sich unter einem rothen Banner mit einem goldenen R dem Festzuge an. Als darauf ein früherer Jenenser, Fiedler aus Apolda, auf der Sternwiese Hecker und Struve leben ließ, förmlich Atheismus und Unsittlichkeit predigte, wurde er arretirt und nach einigem Handgemenge auf die Wache gebracht. Später erschienen mehrere Theilnehmer der Versammlung in Schwerstedt, unter anderen auch Herr Jäde. Sie hielten verschiedene Volksreden und zogen dann auf dem Markt, um Herrn Fiedler zu befreien; sofort wurde alarmirt und vielleicht 40 Mann säuberten den Markt ohne Blutvergießen durch eine Attaque mit gefälltem Bajonnet; des Nachts zogen Patrouillen durch die Stadt, aber die Ruhe blieb ungestört. Den Montag um 12 Uhr wurde Herr Jäde arretirt, weßhalb, habe ich nicht bestimmt erfahren; den Nachmittag bemühten sich die Herren Grube, Deinhardt und Hullmann (die beiden ersteren waren Studenten, der andere ist es noch) dem Volk, das wieder auf der Sternwiese zum Tanze versammelt war, begreiflich zu machen: es müsse zu Jäde's Befreiung thätig beitragen. In Folge davon wählte man eben diese Herren zu Deputirten an den Herrn Kriminalrath; dort angelangt, forderten sie Jäde's Befreiung und drohten, ihn mit Gewalt frei zu machen. Da man die Herren schon wegen ihrer aufrührerischen Reden auf der Sternwiese festhalten wollte, wurden sie, da dies dazu kam, arretirt. Herr Fiedler war schon um 6 Uhr wieder auf freien Fuß gesetzt. Gegen ½10 Uhr zogen eine Menge Menschen vor das Kriminal-Gericht und verhöhnten die Bürgerwehr-Männer der zweiten Kompagnie. Da sie auf mehrmalige Aufforderung nicht aus einander gingen, wurde Generalmarsch geschlagen und in sehr kurzer Zeit waren Bürgerwehr und Militär auf dem Platze. Der Markt war der Hauptschauplatz. So oft ein Zug Bürgerwehr anlangte, wurde er mit Pfeifen und anderen höhnenden Demonstrationen empfangen; man brachte ironisch der Bürgerwehr, dann mit Begeisterung Jäde'n ein Hoch. Gegen ½11 Uhr trat ein Herr, wenn ich nicht irre, heißt er Sauer, auf den Brunnen, sprach einige Worte und rief dann dreimal: „Ich frage Dich, Stadtrath, warum ist unser Deputirter arretirt?" Die Versammelten riefen jedesmal: „Antwort!" Der Student Vollert trat dann auf und sagte, daß, wenn man so frage, man nie Antwort bekäme; er schlage vor, nochmals eine Deputation zu schicken; er selbst erbiete sich hierzu, unter der Bedingung, daß Alles sofort nach Hause gehe und daß man bis Morgen früh auf Antwort ruhig warte. Herrn Sauer schien das nicht genehm zu sein und er sprach abermals für das Holen einer augenblicklichen Antwort. Da kamen mehrere Chargirte der Bürgerwache, forderten mehrfach im Namen des Gesetzes auf, nach Hause zu gehen, wofür sie regelmäßig ausgepfiffen und ausgezischt wurden; endlich wurde kommandirt: „Fällt das Bajonnet! Sturm!" Die Bürgerwehr drang vor und in zwei Minuten war der Markt wie gefegt. Allerdings sind einige verwundet worden, doch nicht bloß solche, die weggegangen waren auf mehrfache Aufforderung, sondern auch Bürgerwehrmänner, die vor der Front standen. Nach diesem Auftritt wurde noch viel gedroht und viel geschimpft, man sprach von Bluthunden, Räubern u. s. w.; außerdem wollten einige Lehrburschen Barrikaden bauen, aber ältere Männer trösteten sie und sich mit der Hoffnung auf die Zukunft und Zuzug von Jena. Bis um ½2 Uhr trieben sich pfeifende und lärmende Haufen in den Straßen herum, die, so oft eine Patrouille kam, mit wirklich merkwürdiger Fertigkeit aus einander liefen. Erstochen worden ist Niemand.

Die „Jenaischen Wochenbl." meldeten bald darauf, daß Jäde und Grube am 26. August aus ihrer Haft entlassen worden wären. Jäde, der zugleich mit Turn-

Digitized by Google

lehrer in Apolda war, wurde dort am Tage seiner Freilassung von den Turnern feierlich eingeholt.

Gleich darauf versuchte der demokratische Verein in Jena durchzusetzen, daß neben der Bürgerwehr noch demokratische Kompagnien gebildet werden müßten. Der Stadtrath warnte vor Betheiligung und kennzeichnete den Plan als gesetzwidrig.

Die Hauptleiter des demokratischen Vereins wurden jetzt verhaftet, entzogen sich aber durch die Flucht der Untersuchung. Unter'm 2. Oktober erließ das Kriminalgericht zu Weimar einen Steckbrief gegen den Litteraten Christ. Heinr. Jäde aus Weimar, den Dr. Wilh. Ad. Lafaurie aus Hamburg, den Kanditaten der Theologie Ferd. Lange aus Jena, den Studenten Herm. Amelung aus Eisenach, den Kandidaten der Theologie Carl Gust. Rothe aus Seitenroda.

Der Steckbrief fand nach wenigen Tagen seine Erledigung Unter'm 10. Oktober zeigt das Kriminalgericht zu Weimar an, daß die Flüchtlinge sich bereits im Gefängniß befänden. Ueber ihre Ergreifung meldet ein Bericht der „Weim. Zeitung" unter'm 7. Oktober:

„Es fanden verschiedene Verhaftungen statt; auch die Herren Lafaurie, Rothe, Lange und Amelung in Jena sollten verhaftet werden und man hatte am 3. Oktober, da ein Auflauf des Pöbels nicht unwahrscheinlich war, für alle Fälle zwei Kompagnien Militär nach Jena abgehen lassen. Die Betreffenden hatten sich aber schon entfernt, doch wurde der demokratische Litterat Heinrich Jäde aus Weimar verhaftet, wobei es zu einem Auflauf kam; bei dieser Gelegenheit wurde der Ober-Appellations-Gerichtsrath Paulssen in seinem Dienst als Bürgerwehrmann verwundet. Statt nun, nach der Verhaftung des Jäde Weimar zu verlassen, nahm das Militär in den umliegenden Dörfern Quartier und der Jäde, den man in einem unbedeckten Wagen nach Weimar überführen wollte, wurde von einem Haufen Menschen gewaltsam befreit."

Eine weitere Zeitungsnachricht aus Jena vom Sonnabend, 14. Oktober lautet:

„Für die Volksversammlung vom vorigen Sonntage waren vom Ausschusse des demokratischen Vereins nach allen Richtungen hin Aufforderungen zu bewaffnetem Zuzug gerichtet worden. In der That strömten auch von allen Seiten bedeutende Schaaren herbei, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß viele nur das fremde Militär zu sehen kamen. Wir selbst haben aber schon am Morgen eine Menge höchst verdächtiger Gesichter in allen Straßen bemerkt und man sagt, daß auf den umliegenden Dörfern nach erhaltener Warnung viele Waffen niedergelegt worden seien. Sofort spannte sich aber vom Paradiese aus, wo das sämmtliche Militär vom Morgen an versammelt war, in einem Nu das militärische Netz wie mit Polypenarmen über alle Theile der Stadt aus, als wirklich Gefahr drohte. Die Stadt war sogleich in förmlichen Belagerungszustand versetzt, alle Straßen und Zugänge waren besetzt; die eingeschlossenen Schaaren der Landleute irrten trostlos nach irgend einem Ausgange umher; sie sahen sich wie in einer Mausefalle gefangen. In abgelegenen Straßen konnte man nicht erfahren, was die eigentliche Ursache dieser drohenden Maßregel war. Das ferne Getöse jagender Reiterschaaren ängstigte das Gemüth. Endlich erfuhr man, daß letztere den Litterat Jäde eingeholt und zurückgebracht hatten und das Absperren sämmtlicher Straßen hatte die Haufen zertheilt und die schärfste Beobachtung aller Verdächtigen ermöglicht. Am Abend war die Stadt wieder völlig beruhigt Aus Vorsicht bivouakirten aber die beiden Bataillone nebst Artillerie auf dem geräumigen Markt, eine Eskadron Gardereiter auf dem Holzmarkt, bei herrlichem Mondschein, in der That ein eigenthümliches, seit 1806 in Jena nicht gesehenes Schauspiel. Ein Theil dieser Truppen brach noch in derselben Nacht auf und kehrte erst am Morgen mit Dr. Lafaurie, cand. Rothe und Student Lange zurück, die man im Dörfchen Sulza gefangen genommen hatte — Am frühen Morgen des 10. d. M. rüsteten sich die Truppen zum Abmarsch nach Weimar. Es war noch ziemlich Nacht, als der Marktplatz von den langen Reihen derselben schon völlig bedeckt war. Die Zugänge zu der Umgebung des Rathhauses waren durch Reiterei abgesperrt. Endlich entwickelte sich der lange Zug, darunter zwei große Omnibus; in ihnen wurden etwa zwanzig Gefangene abgeführt. Wahrlich es war ein Trauerzug, bei dessen Anblick das Herz sich zusammenschnürte. Denn in diesem Wagen saß eine Anzahl junger Männer, die mit ihren reichen Talenten dem Vaterlande die ersprießlichsten Dienste leisten würden, wenn nicht die unseligste Verblendung ihre Augen verdunkelt und sie zu wahrhaft fanatischen Feinden aller bestehenden gesetzlichen Ordnung gemacht hätte."

Von den Germanen war am meisten A. Vollert hervorgetreten. Seine Begrüßung des Reichsverwesers war bereits erwähnt worden. Da ihn die Zeitung als Sprecher der Studentenschaft bezeichnet hatte, erließ der Burgkeller eine Erklärung, worin festgestellt wurde, daß eine Begrüßung weder von der Studentenschaft überhaupt beschlossen worden sei, noch daß Vollert einen Auftrag dazu gehabt habe. Vollert selbst, der am 9. Juli in der Volksversammlung zu Kösen geredet hatte, verwahrte sich in einer besonderen Erklärung dagegen, daß er in Kösen über die Anarchie der Jenenser Studenten gesprochen und erklärt habe: die Jenenser Studenten seien mit wenigen Ausnahmen gegen die Anarchie Vielmehr habe er gesagt: es gebe auch unter der Jugend viele, die sich nicht, gleich anderen, in utopische Theorien verlören, sondern die Ueberzeugung hätten, daß die konstitutionelle Monarchie die einzige Staatsform sei, von der jetzt Deutschlands Einheit und Freiheit zu erwarten sei. Auch er schwärme dafür, aber eben deshalb entscheide er sich für konstitutionelle Verfassung, denn mit Einführung der Republik sei Anarchie und Terrorismus verbunden.

Digitized by Google

Die Jahrtausendfeier der Hauptstadt in Ofen. Am 15. September 1896.

Powered by CamScanner

Auch auf einer am 28. Juli in Vieſelbach abgehaltenen Volksverſammlung ſprach Vollert, den man zum Schriftführer gemacht hatte. Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe ſeien die vier Säulen des Staatslebens, dieſe vier gebe es in der Republik nicht, wie Frankreich warnend zeige.

Im Innern der Germania vollzog ſich der Zerſetzungsprozeß jetzt ſehr raſch. Am 2. Auguſt wurde auf Schuſter's Antrag das Inſtitut des Verrufs, mit Ausnahme des Disziplinarverrufs aufgehoben. Die Meinungsverſchiedenheiten über konſervative oder progreſſiſtiſche Aufgabe der Germania ſpitzten ſich auf das heftigſte zu. In den Schenk'ſchen „Rückblicken" heißt es:

„Die politiſche Erregung ſchuf eine intenſive Betheiligung an der Erörterung der politiſchen Tagesfragen innerhalb und außerhalb des eigentlichen inneren Verbindungslebens. Dem allgemeinen Kränzchen wurde eine hervorragende Stelle zuerkannt und in ihm fochten Rechte, Zentrum und Linke gegen einander mit Leidenſchaft, zuvörderſt aber noch ohne Erbitterung. Außerhalb betheiligten wir uns mit dem lebhafteſten Intereſſe an den politiſchen Vereinen und Volksverſammlungen, aber auch hier, ohne daß wir alle in einem und demſelben Lager geſtanden hätten. Das ſpezifiſch-ſtudentiſche Weſen trat hiergegen ganz von ſelbſt und ohne Abſicht den großen Tagesfragen gegenüber in den Hintergrund und, wenn wir die letzteren je nach unſeren Parteiſtellungen auch verſchieden beurtheilten, ſo waren wir doch ſchließlich in der Anſicht einig, daß ſich jetzt, nachdem die ſtändiſchen Unterſchiede rechtlich beſeitigt und nachdem das ganze Volk in den Kreis der politiſchen und ſonſtigen öffentlichen Thätigkeit eingetreten, der Begriff der beſonderen ſtudentiſchen Ehre nicht mehr rechtfertigen laſſe. Die Folge war Aufhebung des Duellzwangs, welche wir bei der jetzigen Lage der Dinge um ſo weniger als ein willkürliches Heraustreten aus der allgemein ſtudentiſchen Sitte betrachten konnten, als in der That die allgemeine Auffaſſung in dieſer Beziehung einen Umſchwung erfahren und die allgemeine Studentenſchaft den Komment und das Duell zu einer ihrer Grundlagen und Vorausſetzungen genommen hatte.

Es zeigte ſich nun aber im Laufe des Sommers 1848, daß nicht blos der durchſchnittliche Menſch, ſondern auch der Student, ſei er ſelbſt ein Burſchenſchafter, ein ſchwaches Geſchöpf iſt und nicht die Kraft und Ausdauer beſitzt, nach verſchiedenen Richtungen hin gleichzeitig mit Hingebung thätig zu ſein. Die politiſche Regſamkeit und Aufregung zerbröckelte das Verbindungsleben, welches trotz unſerer numeriſchen Stärke den baldigen Untergang der Verbindung befürchten ließ, wenn ſie ſich nicht von ihren zentrifugalen Elementen befreite, welche die Verbindung nicht mehr als Mittelpunkt ihres ſtudentiſchen Lebens betrachteten und die Disziplin als drückende Laſt anzuſehen begannen. Hierzu ſahen wir uns daher im Intereſſe der Verbindung gegen Ende des S.-S. 1848 genöthigt und dies iſt der Grund, weshalb die Neukonſtituirung erfolgte."

Laut Protokoll ſtellte am 9. Auguſt Schenk den Antrag, daß ſich die Germania auflöſe; doch ſollte jeder bis zum nächſten Mittag 1 Uhr auf Ehrenwort verpflichtet ſein, über die Auflöſung Stillſchweigen zu beobachten, bis die pekuniären Verhältniſſe geordnet ſeien; zu deren Regelung wurden einige Leute beſtimmt. Am Abend 9 Uhr fand Abſchiedskommers ſtatt, an welchem noch alle Mitglieder theilnahmen. Am nächſten Tage wurde Auktion über das Verbindungsvermögen gehalten. Da aber die Auflöſung nur eine vorübergehende war, ſo war auch nur die Auktion eine ſcheinbare und lediglich Verbindungsmitglieder, welche ſpäter in der Germania zu bleiben gedachten, erwarben für billiges Geld die Bibliothek, den Schmuck, den Paukwichs, die Bierſtaatsſachen; alles in allem kamen 125 Thaler 25 Gr. 7 Pf. heraus.

Die in der Germania, welche ſofort wieder aufgethan wurde, verbleibenden Mitglieder waren: Vollert (Sprecher), Rang (Schreiber), Strauch (Kneipwart), Leopold (Fechtwart), Gruber, Schenk, Schuſter, Fredrichs, Leiter, Leopold, Al. Fleiſchmann, Ludw. Herrfurth, Ed. Horſt, J. F. Piſtor, R. Th. Thienemann.

Nicht wieder gehörten ihr an Reichardt, Einert, Wendſchuch (alle drei ſpäter E. M.), Kuhn, Böttger, Hollmann, Rieck, Pilling, Heinig, Schumann, Keil, Paſch, Wagner, Schilling, Bach, Fuchs, Bruce.

Auf Leopold's Antrag wurde die Konſtituirung am ſchwarzen Brett in folgender Form angezeigt:

> „Wir Unterzeichneten zeigen hiermit an, daß wir uns als „Burſchenſchaft Germania" konſtituirt haben; unſere Tendenz: entſchiedener Fortſchritt auf reformatoriſchem Wege."

Der zur Durchſicht der Verfaſſung eingeſetzte Ausſchuß berichtete am 19. Auguſt über ſeine Thätigkeit. Angenommen wurde ſein Gutachten: Der Komment ſoll ganz wegfallen außer bei den Duellen ſelbſt, und ein Schiedsgericht eingeſetzt werden, das nach moraliſcher Ueberzeugung entſcheidet, wozu die Verbindung und der Gegner zwei Schiedsrichter ſtellt. Bei Stimmengleichheit ſoll das Duell zurückgewieſen werden.

Es verdient aus dem S.-S. 1848 noch erwähnt zu werden, daß vom 16.—18. Juli in Jena ein Konvent von Korpsvertretern aus Breslau, Erlangen, Freiburg, Gießen, Göttingen, Greifswald, Halle, Heidelberg, Jena, Leipzig und München abgehalten wurde. Man beſchloß: Errichtung eines oberſten Schiedsgerichts, beſtehend aus den Seniorenkonventen von drei jährlich wechſelnden Univerſitäten; Duellzwang unbedingt nach innen, bedingt nach außen, d. h. man geſtand den übrigen Studenten die Wahl der Satisfaktionsmittel zu, ob Revokation oder Duell; ſodann Gleichmäßigkeit des Komments.

Keineswegs lag es in der Abſicht dieſes Konvents, die Ergebniſſe der Wartburgsverſammlung völlig hin-

Digitized by Google

fällig machen zu wollen; die Korps sollten sich vielmehr unbedingt an der Bildung der Studentenschaften und an diesen selbst betheiligen, selbstverständlich ohne Schädigung ihrer eigenen Interessen und Prinzipien. Ganz entschieden sprach man sich jedoch für Beibehaltung der akademischen Gerichtsbarkeit und der Kollegienhonorare in einer Petition an die Nationalversammlung aus.

Die Abhaltung dieser Sonderberathung der Korps bewies die Richtigkeit der vor Berufung des allgemeinen Wartburgfestes geltend gemachten Bedenken der Germania: daß zunächst die großen Gruppen einzeln über die Reform des Universitätswesens berathen und dann erst gemeinsame Beschlüsse fassen sollten. Daß die Eisenacher Reformpläne nicht durchführbar waren, zeigte sich nur zu bald. Die Organisation wurde in Jena, wie schon erwähnt, sofort vorgenommen. In den Ausschuß wählte man: vom Burgkeller stud. Wehrenpfennig, von der Germania stud. Vollert, von den Korps stud. Reinhardt (Guestphalia), vom Studentenverein stud. Klein und stud. Robert Keil. Präsident wurde Wehrenpfennig.

Die Satzungen lauteten in ihrem allgemeinen Theil folgendermaaßen: § 1. Die allgemeine Studentenschaft organisirt sich nach dem demokratischen Prinzip. § 2. Das Recht, der allgemeinen Studentenschaft mit allen Rechten, die sie gewährt, anzugehören, kommt jedem Studenten auf gleiche Weise zu; nur der Student hat die Rechte eines Mitgliedes, der sich in die Liste der Mitglieder einschreibt. Student ist jeder, der immatrikulirt ist. Die Versammlung hat das Recht, ein Mitglied wegen Ehrlosigkeit temporär oder perpetuell auszuschließen. Ist einer perpetuell ausgeschlossen, so muß dieses an alle übrigen Studentenschaften berichtet werden; wird der Jenaischen Studentenschaft berichtet, daß ein perpetuell Ausgeschlossener unsere Universität bezieht, so darf er nicht in die Studentenschaft aufgenommen werden. § 3. Diese ordnet selbstgesetzgebend durch Versammlungsbeschlüsse die allgemein studentischen Verhältnisse der Universität; es bleiben daher alle den engeren Vereinigungen eigenthümlichen Angelegenheiten ausgeschlossen. § 4. Die Beschlüsse der Mehrheit sind für die Minderheit bindend. § 5. Gültige Beschlüsse können nur in einer Versammlung gefaßt werden, die 24 Stunden vorher mit Angabe der Tagesordnung vom Präsidium durch Anschlag an das schwarze Brett berufen ist. Nach Schluß der Kollegien berufene Versammlungen können nur dann gültige Beschlüsse fassen, wenn zwei Drittheile der Studentenschaft in dieser Versammlung anwesend sind. § 6. Die Versammlung wählt einen ihr verantwortlichen Ausschuß, der die Exekutivgewalt und das Präsidium hat.

Der spezielle Theil handelt von der Einrichtung des Ausschusses. Die ganze Verschwommenheit und unpraktische Einrichtung dieser progressistischen Schöpfung sollte sich rasch erweisen. Was der alten Burschenschaft nicht gelungen, sollte einem solchen künstlichen Gebilde gleichfalls nicht gelingen. Die Studenten einer Universität lassen sich eben nicht unter einen Hut bringen, unter welchem Namen es auch immer sei. Die einzelnen Bestimmungen jener Satzungen zerlöcherten und zerrütteten das ganze System, so der Beschluß: daß ein Mitglied wegen Ehrlosigkeit zeitweise oder für immer ausgeschlossen werden konnte. Die Gefahr, welche der alten Burschenschaft durch ähnliche Bestimmungen erwachsen war, drohte auch dieser Allgemeinheit, welcher man das Gepräge einer geschlossenen Verbindung gab; sie wurde nur noch vermehrt durch Maaßnahmen wie Führung von Namenslisten u. s. w. Auch waren die Verbindungen eifrig darauf bedacht, ihre Sonderrechte zu wahren und verlangten, daß Angelegenheiten, die nothgedrungen von der Gesammtheit erledigt werden mußten, dem Gutachten und der Entscheidung der Verbindungen überwiesen würden, so z. B. die Abstimmung über die Petition nach Frankfurt a. M.

Der Vorort der Allgemeinen Deutschen Studentenschaft, Breslau, übersandte im Juli die Eisenacher Vorlagen: Adresse an die Nationalversammlung und den Organisationsentwurf der Allgemeinen Deutschen Studentenschaft. Da in Jena in den Korps und den beiden Burschenschaften, auch in einem Theil der Finkenschaft allen progressistischen Bestrebungen ein starker Damm gegenüber stand, so fanden jene Vorschläge nur bedingte Annahme. Für die Anträge auf Universitätsreformen stimmten Breslau, Greifswald, Heidelberg, Königsberg, München, Tübingen, Würzburg; in Bonn, Gießen und Leipzig fanden sie nur eine Majorität; in Erlangen und Halle eine Minorität. In Jena waren es namentlich die Korps, welche gegen die Abschaffung der Kollegienhonorare stimmten; mit ihnen im Bunde befanden sich hier Germanen und Teutonen und so wurde die Adresse von ihnen nur mit Ausschluß der Petition um Kollegienfreiheit und feste Besoldung der Dozenten durch den Staat angenommen. In gleicher Weise entschied sich die Halle'sche Studentenschaft.

Nur ein Korpsstudent, der Thüringer von Stein, der auch in Eisenach gewesen war, zeigte sich progressistischen Ideen nicht unzugänglich. Er erkannte, daß bei der starken konservativen Strömung innerhalb der Jenaischen Studentenschaft die Verhandlungen auf dem für den Herbst anberaumten Zusammentritt des Gesammtausschusses aller Studentenschaften von Seiten Jena's keinerlei Förderung erfahren würden. Deshalb veröffentlichte er ein „Fliegendes Blatt an die Studenten deutscher Hochschulen insonderheit Jena's". Er trat darin lebhaft für einen Ausgleich aller Unterschiede zwischen den Verbindungen und zwischen diesen und den Finken ein; namentlich die letzteren sollten gleiche Rechte genießen, dann aber größeres Interesse für studentische Angelegenheiten zeigen. Er verlangte Aufhebung der Verrufsverhältnisse, ja er ging so weit, zu fordern, daß jeder Korpsbursche neben seinem eigenen Bande das schwarz-roth-goldene als Zeichen der Einigkeit

Digitized by Google

tragen ſolle. Das Duell und die akademiſche Gerichtsbarkeit wollte freilich auch er beibehalten wiſſen.

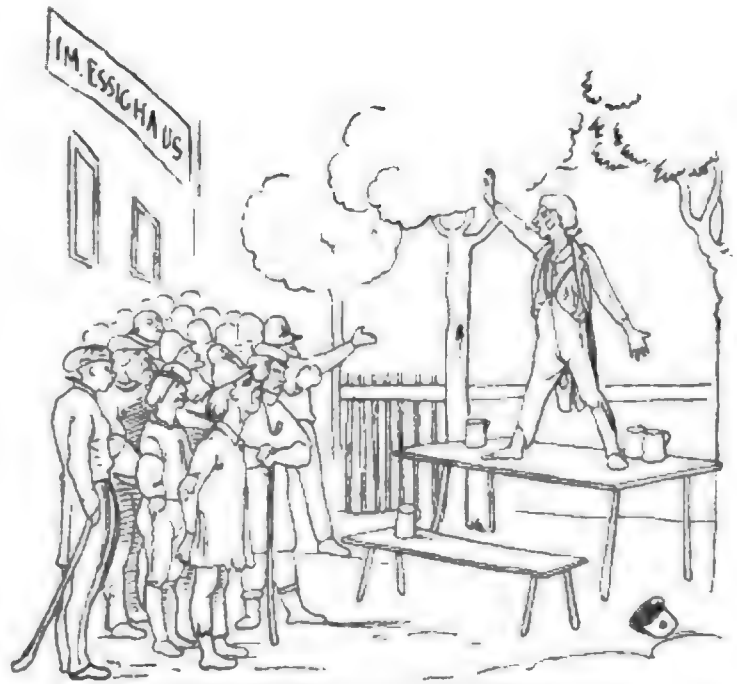
Weit ſchroffer ſtellte ſich der Burgkeller, der, wie ein ehemaliges Mitglied ſich ſpäter äußerte, damals am liebſten ſein eigenes Studententhum hätte negiren mögen. Ihm ging der Eiſenacher Entwurf noch immer nicht weit genug und ihm ſchien daher eine neue Berathung überhaupt überflüſſig. So wurde denn Seitens der Jenaiſchen Studentenſchaft beſchloſſen, für einen Konvent in Eiſenach nur dann zu ſtimmen, wenn überhaupt wichtige Dinge vorlägen. Im Auguſt wurde ſodann vollends jede Betheiligung abgelehnt und in dieſem Sinne nach Breslau geſchrieben. Die Undurchführbarkeit der Idee, eine Studentenſchaft gemäß dem Eiſenacher Programm zu organiſiren, zeigte ſich jetzt ſo deutlich, daß am 18. Auguſt der Ausſchuß und ſomit die ganze lockere Vereinigung ſich auflöſte. Die Vertröſtung auf das nächſte Semeſter war nur eine leere; nach den großen Ferien dachte niemand mehr an weitere Verhandlungen, eine ſtraffere Organiſation kam nicht zu Stande.

Die ſchon längere Zeit vorher angekündigte Verſammlung von Lehrern deutſcher Hochſchulen, vom Senat zu Jena dorthin eingeladen behufs Berathung über Univerſitätsreform trat im September zuſammen und faßte verſchiedene Beſchlüſſe. So ſollte die akademiſche Gerichtsbarkeit aufgehoben werden, ſoweit ſie Polizeiſachen, Zivilrechtsſtreitigkeiten und Kriminalfälle beträfe; fortbeſtehen aber ſollte die Hausdisziplin der Univerſität und zwar unter Mitwirkung der Studirenden. Sodann wurde gewünſcht, daß bei Univerſitätsangelegenheiten, ſoweit ſie Studenten unmittelbar angingen, eine Deputation der Studirenden neben dem corpus academicum mitſtimmen ſolle. Zugeſtanden ſollte den Studirenden ferner die vollſtändige Benutzung der wiſſenſchaftlichen Sammlungen und Anſtalten werden, ſoweit es deren Intereſſe zulaſſe. Völlige Lehr- und Lernfreiheit, Freizügigkeit der Studenten und freier Entſchluß, welchen Lehrer und ob ſie überhaupt einen hören wollten, Aufhebung der Fakultäts- und Semeſtralprüfungen, Oeffentlichkeit ſonſtiger Prüfungen, Stellung des ſtudentiſchen Aſſoziationsrechts unter die allgemein geſetzlichen Beſtimmungen, das waren weitere Punkte dieſer progreſſiſtiſchen Beſchlüſſe. Thatſächlich wurde auch bei Beginn des Winterſemeſters in Jena der Kollegienzwang aufgehoben, ſodaß jeder wählen konnte, was er hören wollte, desgleichen die Fleißkontrolle des Kollegienbeſuchs. Aufgehoben ferner die Verpflichtung, bei der Immatrikulation einen Revers zu unterſchreiben, auch ſollte die Immmatrikulationskommiſſion wegfallen. Beſtätigt wurde die ſchon früher erlaſſene Aufhebung des Verbots ſtudentiſcher Verbindungen, doch waren dieſe, bis zum Erſcheinen der geplanten neuen Geſetze für Studierende, gehalten, die Namen der Vorſtände anzuzeigen und auf Verlangen die Statuten vorzulegen. Weg fiel ferner die Beibringung eines vom Vater oder Vormund ausgeſtellten Erlaubnißſcheins zum Beſuch der Univerſität, ſowie das Amt des außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten. Dieſe und andere kleinere Erleichterungen waren alſo doch das Ergebniß der akademiſchen Bewegung des Sturmjahres; endlich hatte die unwürdige, durch den Bundestag Metternich'ſcher Obſervanz herbeigeführte Bevormundung und Herabwürdigung der deutſchen Hochſchulen ihr Ende gefunden. Das Verbindungsleben, längſt geduldet und nicht ungern geſehen, konnte ſich nun frei und kräftig entwickeln, der unwürdige Zwang, jenen Revers wider beſſeres Wiſſen zu unterſchreiben, hörte auf; fortan iſt in den Univerſitätsakten nicht mehr die Rede von verbotenen Verbindungen, ſondern man begegnet den Namen, die ſonſt amtlich nicht zu Protokoll genommen werden konnten.

Eines aber wurde nicht aufgehoben: nämlich die Polizeiſtunde und ſomit der alte Krieg zwiſchen Pedellen und Studenten in Permanenz erklärt. Es ging zu Anfang des W.-S. 1848/49 ſo lebhaft und lärmend in Jena zu, daß der Prorektor ſich am 19. November in einem Schreiben an die Teutonen über die nächtliche Unruhen beſchwerte, freilich ohne Erfolg, denn die Teutonen beſchloſſen, in Verein mit anderen Verbindungen eine Demonſtration gegen die Polizeiſtunde in's Werk zu ſetzen. So wurden denn, wie die Teutonenfeſtſchrift berichtet, eines Abends im Januar die auf der Roſe Feierabend gebietenden Pedelle mit Hurrah! empfangen und ihnen zum Trotz bis zum Morgen weiter gekneipt. Eine an den Prorektor geſchickte Deputation wurde von dieſem aber ſehr ungnädig aufgenommen und mit dem Beſcheid entlaſſen: der Senat könne in der Sache durchaus nichts thun, da die Polizeiſtunde durch Landesgeſetz geboten ſei. Die Studentenſchaft möge doch beim Miniſterium um Aufhebung des Geſetzes einkommen. Da nun eine gleichmäßige Polizeiſtunde nicht für das ganze Großherzogthum beſtand und nicht einmal in Jena auf alle Geſellſchaften wie z. B. den Bürgerverein angewandt wurde, ſo kneipte man noch einmal demonſtrativ über und berief eine allgemeine Studentenverſammlung. In dieſer beſchloß man eine Petition an das Miniſterium und eine Adreſſe an den Senat behufs Unterſtützung des Geſuchs; zugleich bat man um baldige Vorlage der längſt verſprochenen Reviſion der Univerſitätsgeſetze. Es verlautet leider nichts über den Ausgang dieſer Bewegung, nur ſo viel ſteht feſt, daß die Polizeiſtunde nicht abgeſchafft wurde.

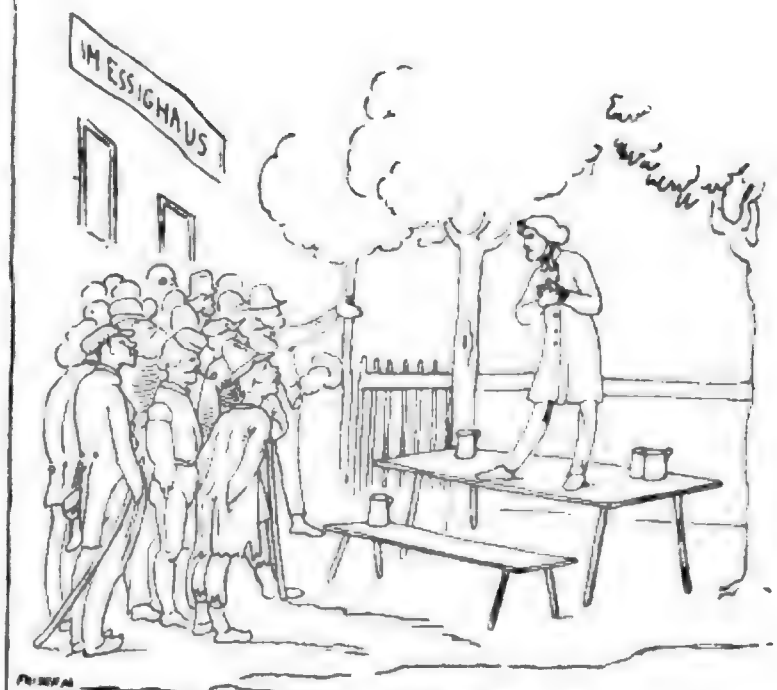
Der im Sommer gegründete Studentenverein war allmälig der Auflöſung verfallen; die verſchiedenen Gruppen in demſelben, progreſſiſtiſche und konſervative, machten ein einheitliches Auftreten unmöglich. Schon im Juli waren die Progreſſiſten, zweiundzwanzig Mann ſtark, zum Unterſchied von den Verbindungen „Progreßklub" genannt, ausgetreten, betrachteten ſich aber noch als Glieder des Studentenvereins. Bei deſſen zunehmendem Verfall trat der Progreßklub am 22. Januar als ſelbſtſtändiger

Digitized by Google



Meine Herren! ich bin in Lüneburg! Ja! in Lüneburg! aber ich bin stolz darauf, in Lüneburg zu sagen. Ja! mein Herz ist schmutzig und ungesalzen, aber dieses schmutzigen Herz schlägt in seiner Brust. Meine Herren, sagen wir mit Stolz: Wir sind Lüneburger, denn wir Lüneburger sind die Gebildetsten!

(Donnernder Beifall)



Meine Herren! die Gefühle der Achtung, die ich diesen ungesalzenen Herren entgegenbringe, sind mir die einzigen.

(Durch Beifallsstürme unterbrochen.)

A. Schmidt

Verein aus mit dem Programm: für eine dem Begriff der Akademie als Staatsanstalt gemäße Reform der sozialen Verhältnisse in seinem Wirkungskreise thätig zu sein. Zum Duell nahm er insofern entschieden Stellung, als er sowohl Satisfaktion nehmen als geben seinen Mitgliedern bei Strafe der Ausschließung verbot.

Auch jetzt noch sollte die Germania nicht zur Ruhe kommen. Die Hoffnungen, welche man an die Neukonstituirung geknüpft hatte, erfüllten sich nicht. Schenk schreibt in den „Rückblicken": „Ich erwähnte vorhin, daß die politischen Gegnerschaften in der Verbindung einen gewissen Grad von Harmlosigkeit besaßen. Dies erfuhr aber nach und nach eine Aenderung, je mehr sich überhaupt in dem politischen Leben der Nation die Gegensätze zuspitzten und je unverhohlener die Reaktion ihr Haupt erhob. Enttäuschung und Verbitterung ergriffen Platz und wer mag all' die Verhältnisse anführen, welche durch Herbeiziehung des politischen Haders zerstört wurden. So war es auch in der Germania im Winter-Semester 1848/49. Sie zählte Demokraten unter ihren Mitgliedern und neben ihnen einige geistig hervorragendere Glieder mit prononcirt reaktionärer Gesinnung. Je größer die politische Verbitterung und je kleiner unsere Anzahl geworden war, um so unmöglicher war ein Zusammenleben und ein ersprießliches Zusammenwirken der Verbindung geworden. Doch keine Partei wollte weichen, nicht aus Eigennutz, sondern nach meiner Ueberzeugung aus der allen innewohnenden Anhänglichkeit an die Verbindung. Um so schmerzlicher war es der demokratisch gesinnten Mehrzahl, die Verbindung durch einen Gewaltstreich retten zu müssen. Denn ich selbst, der es mit veranlaßt, muß es als einen Gewaltakt bezeichnen, daß wir die beiden hervorragendsten Mitglieder der anderen Partei wegen ihrer politischen Gesinnung abgeben zu müssen glaubten und daß ich bei der persönlich herzlichen Zuneigung, die ich zu dem einen empfand und noch empfinde, das schmerzliche Gefühl, jenem wehe gethan zu haben, noch nicht überwunden habe, muß ich gestehen. Aber die Liebe zur Verbindung ging uns über die persönliche Neigung."

Dieser Ausschluß vollzog sich am 4. März 1849, also auch gegen Semesterschluß wie im August 1848. Das Mitgliederverzeichniß führte auf: Schenk (Sprecher), Rang (Schreiber), Schütze (Kassenwart, Sprecher), Leopold (Kneipwart, Schreiber, Sprecher), Horst (Kneipwart); bei den übrigen Namen finden sich folgende Vermerke: Vollert (ab den 4. März 1849), Herrfurth (ditto), Gesenius (exkludirt am 4. März 1849), Fleischmann (tritt aus den 9. November), Leiter (tritt aus den 27. November), Pistor (tritt aus den 4. Dezember), Haynke (wieder aufgenommen am 9. November), Wagner (wieder aufgenommen am 4. November, Kneipwart). Ferner Thienemann, Ludloff. Von diesen erhielten in späterer Zeit die Ehrenmitgliedschaft Fleischmann, Franz Leiter, Pistor. Vollert gehörte nicht zu den nach Ausschluß wieder aufgenommenen; er wurde später reußischer (j. L.), Herrfurth, ebenfalls ausgeschlossen, preußischer Minister (des Innern).

Digitized by Google

Die Jahre der Reaktion.

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verborgen sich.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Die Frankfurter Nationalversammlung hatte endlich nach heftigen Parteikämpfen die deutsche Reichsverfassung vollendet, aber das Ansehen des Parlaments war seit den Vorgängen des Herbstes stark gesunken. Struve's erneuter Putsch in Baden nahm ein ebenso rasches Ende wie der erste; am 24. September machte der badische General Hofmann bei Staufen auch dieser Bewegung ein Ende; nicht minder kläglich verliefen die Aufstände in einzelnen Städten. Den Fürsten kehrte das alte Selbstgefühl wieder; je mehr sie die Ohnmacht der Reichsregierung erkannten, um so weniger waren sie gesonnen, sich durch die neue Reichsverfassung ihre Souveränetät schmälern zu lassen. Und wenn das Parlament am 27. Oktober beschloß, daß nur deutsche Länder zum Reich gehören sollten, so sprach die österreichische Regierung in schroffem Gegensatz dazu auf dem Reichstage zu Kremsier die Untheilbarkeit der österreichischen Monarchie aus, deren Fortbestand in staatlicher Einheit ein deutsches wie europäisches Bedürfniß sei. Die Nothwendigkeit für das Parlament, mit Oesterreich sich zu verständigen, lag auf der Hand. Da sich gegen Schmerling, den Präsidenten des Reichsministeriums, als Oesterreicher Bedenken erhoben, trat er von diesem Posten zurück, welchen nunmehr Gagern einnahm, während Simson, bisher Vizepräsident des Parlaments, Präsident wurde. Erst nach heftigen Kämpfen zwischen den Großdeutschen, welche Oesterreichs Zugehörigkeit, ja den Kaiser von Oesterreich als deutschen Kaiser wünschten und den Kleindeutschen, welche Oesterreichs Ausschluß und den König von Preußen als Kaiser verlangten, wurde Gagern mit der gesandtschaftlichen Verhandlung mit Oesterreich betraut. Zunächst erhielt das Reichsministerium jedoch gar keine Antwort auf sein Schreiben an dem Wiener Hofe.

War nun die Verfassung für ein deutsches Reich ausgearbeitet, so trat die Frage heran, wer als Oberhaupt gewählt werden sollte. Der Antrag, daß ein erblicher Kaiser an der Spitze stehen sollte, wurde am 19. Januar abgelehnt. Am 3. Februar war die erste Lesung des Verfassungsentwurfes beendet; bevor die zweite stattfand, sollten alle Regierungen etwaige Bedenken und Abänderungsvorschläge der Zentralgewalt übermitteln. Preußen hatte schon einige Tage vorher eine ähnliche Aufforderung an alle deutschen Staaten gerichtet und zugleich, sehr zum Verdruß der österreichischen Regierung, seine Ansicht betreffs Oesterreichs dahin geäußert: daß dieses bei der Umwandlung in einen Einheitsstaat nur durch einen weiteren Bund mit Deutschland vereinigt sein könne.

Wenn nun auch die kleineren Fürsten nach Beibringung zahlreicher Verbesserungsvorschläge die Verfassung anerkannten, so erklärten sich die vier Königreiche Bayern, Hannover, Sachsen und Württemberg entschieden gegen den Ausschluß Oesterreichs und dies selbst legte nunmehr am 4. Februar feierliche Verwahrung ein gegen eine Unterordnung unter eine von einem andern deutschen Fürsten gehandhabte Zentralgewalt.

Jetzt suchten die Kleindeutschen bei der zweiten und letzten Lesung durchzusetzen, daß das Kaiserthum

Digitized by Google

erblich und dem Könige von Preußen übertragen werden sollte. Ihr Eifer wuchs, als gerade in diesen Tagen die österreichische Regierung nach Auflösung des Reichstages in Kremsier seinen Ländern eine Verfassung oktroyirte, worin ausdrücklich die straffste Zentralisation aller österreichischen Kronländer ausgesprochen wurde. In einer Note an die Frankfurter Regierung verlangte Oesterreich mit allen seinen Gebieten, also auch den nichtdeutschen, Aufnahme in das deutsche Reich; an dessen Spitze sollte ein Direktorium von Fürsten unter österreichischem Vorsitz stehen, Oesterreich ferner in dem von Regierungen und Ständen zu beschickenden Ständehause allein 38 von 70 Stimmen haben, entsprechend der Seelenzahl der Einwohner — auf eine Million ein Abgeordneter.

Diese rigorose Forderung rief den erbittertsten Widerstand nicht nur der Kleindeutschen hervor. Ein Großdeutscher selbst, der badische Abgeordnete Karl Welcker war es, welcher den Antrag stellte, die Reichsverfassung, wie sie für die zweite Lesung zusammengestellt war, durch Gesammtbeschluß anzunehmen und die erbliche Kaiserwürde dem König von Preußen anzubieten. Zwar fiel dieser Antrag, aber als am 27. März die zweite Lesung beendet war, brachte der kleindeutsche Weidenbuschverein, nachdem er das linke Zentrum durch Zugeständnisse betr. des absoluten Veto und der Wahlen gewonnen hatte, mit 267 gegen 263 Stimmen die Erblichkeit der deutschen Kaiserwürde durch. Am nächsten Tage fand die Kaiserwahl statt; während sich 248 Abgeordnete ihrer Stimme enthielten, gaben 290 sie für König Friedrich Wilhelm IV. ab. Brausender Jubel der Mehrheit des Hauses pflanzte sich auf die vor der Kirche harrende Menge fort, Glockengeläut und Kanonendonner kündigten der Stadt an, daß es wieder ein Deutsches Reich, einen Deutschen Kaiser gab.

Freilich derjenige, welcher zu dieser hohen Würde ausersehen war, dachte, wenn auch nicht über das Kaiserthum überhaupt, so doch über die ihm von dieser Stelle aus angebotene Krone sehr despektirlich. Sie sei verunehrt mit ihrem Ludengeruch der Revolution von 1848, der albernsten, dümmsten, schlechtesten, wenn auch nicht gottlob bösesten dieses Jahrhunderts. Einen solchen imaginären Reif, aus Dreck und Lettern gebacken, dürfe sich ein König von Preußen nicht gefallen lassen, der den Segen habe, wenn auch nicht die älteste, so doch die edelste Krone, die niemand gestohlen worden sei, zu tragen. So hatte er noch im Dezember an den preußischen Gesandten in London, Frhrn. von Bunsen, geschrieben.

In gewähltere Ausdrücke mußte er freilich die Ablehnung kleiden, welche er am 3. April der bestürzten Deputation, an deren Spitze Simson stand, zu erkennen gab.

„In dem Beschluß der Nationalversammlung, welchen Sie mir überbringen, erkenne Ich die Stimme der Vertreter des deutschen Volkes. Dieser Ruf giebt Mir ein Anrecht, dessen Werth Ich zu schätzen weiß. Er fordert, wenn Ich ihm folgte, unermeßliche Opfer von mir. Er legt Mir die schwersten Pflichten auf. Die deutsche Nationalversammlung hat auf Mich vor allen gezählt, wo es gilt, Deutschlands Einheit und Kraft zu gründen. Ich ehre ihr Vertrauen, sprechen Sie ihr meinen Dank dafür aus. Ich bin bereit, durch die That zu beweisen, daß die Männer sich nicht geirrt haben, welche ihre Zuversicht auf Meine Treue, auf Meine Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterlande stützen. Aber Ich würde ihr Vertrauen nicht rechtfertigen, Ich würde dem Sinn des deutschen Volkes nicht entsprechen, Ich würde Deutschlands Einheit nicht aufrichten, wollte Ich, mit Verletzung heiliger Rechte und Meiner früheren ausdrücklichen und feierlichen Versicherungen, ohne das freie Einverständniß der gekrönten Häupter, der Fürsten und der freien Städte Deutschlands, eine Entschließung fassen, welche für sie und die von ihnen regierten deutschen Stämme die entschiedensten Folgen haben muß. An den Regierungen der einzelnen deutschen Staaten wird es daher jetzt sein, in gemeinsamer Berathung zu prüfen, ob die Verfassung dem Einzelnen wie dem Ganzen frommt, ob die Mir zugedachten Rechte Mich in den Stand setzen würden, mit starker Hand, wie ein solcher Beruf es von Mir fordert, die Geschicke des großen deutschen Vaterlandes zu leiten und die Hoffnungen seiner Völker zu erfüllen . . . . "

Mit Schmerz und Trauer vernahm die Deputation, in welcher Männer wie Arndt, Dahlmann, Raumer, Soiron, Mittermaier waren, die Worte des Hohenzollern, dessen Verdienst es vielleicht gewesen ist, daß er, der nicht im mindesten der geeignete Mann war, Deutschlands Geschicke als Kaiser zu leiten, eine Würde ausschlug, für deren Wiederschaffung die Zeit und das Volk nicht reif war.

Dahlmann, Rießter und Biedermann (alte Leipziger Burschenschaft), wurden beauftragt, eine Erklärung an den König abzufassen, worin die Unausführbarkeit seiner Forderungen dargelegt und auf die Gefahr hingewiesen werden sollte, welche ein Bruch mit Preußen heraufbeschwören würde. Der König sollte zunächst für seine eigenen Länder und für die, deren Regierungen bereits zugestimmt hätten und noch zustimmen würden, die oberste Leitung Deutschlands auf Grund der Reichsverfassung übernehmen. Als auch dies vergebens war, nahm die Deputation eine von Simson entworfene Erklärung an: sie sehe eine Ablehnung der auf Grund der Verfassung erfolgten Wahl in der Willensmeinung des Königs, „daß die von der verfassunggebenden Reichsversammlung in zweimaliger Lesung beschlossene Verfassung überall noch keine rechtliche Existenz und Verbindlichkeit habe, einer solchen vielmehr erst durch gemeinsame Beschlußnahme der deutschen Regierungen theilhaftig werden könne."

Digitized by Google

Noch am Tage der Ablehnung erging eine Zirkularnote der preußiſchen Regierung an alle deutſchen Höfe. Darin heißt es: In Betracht, daß der Erzherzog-Reichsverweſer den Entſchluß gefaßt habe, ſeine Stelle niederzulegen und in Betracht der großen Gefahren, welche Deutſchland aus der Verwirklichung dieſes Entſchluſſes erwachſen könnten, ſei der König bereit, auf den Antrag der deutſchen Regierungen und unter Zuſtimmung der Nationalverſammlung die proviſoriſche Leitung der Angelegenheiten zu übernehmen. Der König ſei dem ergangenen Rufe Folge leiſtend und eingedenk der Anſprüche, welche ihm Preußens Stellung in Deutſchland gewähre, entſchloſſen, an die Spitze eines deutſchen Bundesſtaates zu treten, der aus denjenigen Staaten ſich bilde, welche demſelben aus freiem Willen ſich anſchließen möchten. Es ſollten alſo Vertreter aller Regierungen nach Frankfurt geſchickt werden, welche ohne Verzug bindende Erklärungen abgäben, ob und unter welchen Bedingungen man dem Bundesſtaat beitrete u. ſ. w.

Sofort erklärte der Wiener Hof: für Oeſterreich ſei eine Nationalverſammlung nicht mehr vorhanden; ein Erſatz für Erzherzog Johann ſei unnöthig, da der Kaiſer ihn zum Bleiben aufgefordert habe; Oeſterreich halte ſeine alten Rechte ohne Eintritt in einen engeren Bundesſtaat aufrecht.

Auch auf die Nationalverſammlung blieb die preußiſche Note ohne Wirkung; ſie erklärte am 11. April: ſie halte an der in zweiter Leſung beſchloſſenen und verkündeten Reichsverfaſſung ſammt Wahlgeſetz (ohne jede Beſchränkung und mit geheimer Abſtimmung, woran man ſich in Berlin ſtieß) unwandelbar feſt. Während alſo Oeſterreich, welches ſeine Abgeordneten von der Nationalverſammlung abberief, ſchon ablehnend geantwortet hatte, hüllten ſich die Regierungen der vier Königreiche der preußiſchen Note gegenüber in Schweigen, nur achtundzwanzig kleinere Regierungen ſprachen bis zum 14. April ihre Zuſtimmung zu der Reichsverfaſſung aus. Zugleich drängte die Linke der Nationalverſammlung auf eine allgemeine Volksabſtimmung hin, indem nämlich in allen Kammern Anträge auf Anerkennung der Reichsverfaſſung geſtellt werden ſollten. Um dem zuvorzukommen, löſte der König von Hannover die Kammer auf, in Württemberg nöthigte man dagegen dem Könige die Anerkennung ab, die auch von der preußiſchen Kammer ausgeſprochen wurde, während Sachſen ſchwankte und aus Furcht vor Unruhen militäriſche Hülfe von Preußen erbat und zugeſagt erhielt. Ablehnend verhielten ſich Bayern und Hannover, weil Oeſterreich ausgeſchloſſen werden ſollte.

König Friedrich Wilhelm löſte die Kammer auf und ließ am 27. April ſeine endgültige Ablehnung kundgeben. Die Ausſtellungen an der Verfaſſung, die Vorſchläge der einzelnen Regierungen ſeien größtentheils ganz unberückſichtigt geblieben; bei der zweiten Leſung ſeien ſogar höchſt nachtheilige Abänderungen vorgenommen worden und zwar ſo ſchwerwiegender Art, daß ſich die Regierung außer Stande ſähe, dem König die unbedingte Annahme der Verfaſſung zu empfehlen. Zugleich forderte die preußiſche Regierung diejenigen Regierungen zu Konferenzen in Berlin auf, welche mit Preußen über den neuen einzuhaltenden Gang und die fernere Entwickelung des Verfaſſungswerkes zu berathen geneigt ſeien.

Noch immer gab das Frankfurter Parlament die Hoffnung auf Gelingen nicht auf. Obwohl durch das Ausſcheiden vieler öſterreichiſcher Mitglieder ſo geſchwächt, daß es ſeine Beſchlußfähigkeit auf 150 Stimmen herabſetzte, faßte es doch noch am 4. Mai Beſchlüſſe, die ſich

Der deutſche Michel in der Reitſchule. Sportbild aus den „Leuchtkugeln“ 1849.

Czar Nikolaus: „Ah, meine Herren Kavaliere, wie geht's, iſt der Michel noch immer unruhig — keiner von Ihnen herabgefallen?“ — „Nun, es macht ſich: der Michel iſt wieder der alte gute Kerl, er ſieht es ſelbſt ein, daß wir nur vereint ſtark ſind“ — „Sehr erfreut, meine Liebſten! Sollte er jedoch wieder in den Zügel beißen, ich diene, wo ich kann, mit Vergnügen!“

Digitized by Google

gegen die preußischen Vorschläge richteten: die Regierungen, die gesetzgebenden Versammlungen, die Gemeinden der Einzelstaaten, das gesammte deutsche Volk sollte die Verfassung zur Anerkennung und Geltung bringen. Ferner schrieb man für den 15. Juli die Wahlen für den auf den 22. August anberaumten ersten Reichstag aus; sodann beschloß man, falls Preußen bei der Ablehnung beharrte, den mächtigsten der der Verfassung zustimmenden Fürsten zum Reichsstatthalter zu ernennen; sobald Preußen annahm, sollte auf dessen König von selbst die Kaiserwürde übergehen.

Die Radikalen waren mit dieser Verschleppung sehr unzufrieden; sie verlangten sofortige Vereidigung des Militärs auf die Reichsverfassung und Aufstellung einer bewaffneten Macht zum Schutze der Nationalversammlung gegen etwaige Handstreiche Oesterreichs und Preußens; die Heißsporne schlugen sogar offene Revolution vor. Und dazu kam es im Königreich Sachsen, wo nach der Flucht des Königs eine provisorische Regierung eingesetzt wurde. Doch gelang es den rasch herbeigeeilten preußischen Truppen die Ruhe wieder herzustellen. Die Empörung der Nationalversammlung über dies Vorgehen gab sich kund in dem Antrage: die Zentralgewalt solle dem unbefugten Einschreiten Preußens in Sachsen als einem schweren Friedensbruch mit allen Mitteln entgegentreten.

Auch ein letzter Versuch Gagern's, die Reichsverfassung durchzuführen, mißlang: er wünschte, daß die Zentralgewalt selbst die Durchführung übernähme, indem sie anarchistische Bewegungen energisch erstickte, aber auch Uebergriffe der Regierungen zur Unterdrückung des Volkswillens entschieden verhinderte. Da aber der Reichsverweser diesem Plan nicht zustimmte, so reichte das Ministerium seine Entlassung ein und erhielt sie sofort. Nunmehr suchte auch die preußische Regierung nach dem Vorgange der österreichischen die Auflösung des Parlaments herbeizuführen, indem sie, entrüstet über die Beschuldigung des Friedensbruchs, die preußischen Mitglieder der Nationalversammlung abberief.

Aber wie in Dresden, so entstanden an anderen Orten tumultuarische Kundgebungen für die Reichsverfassung; so in Elberfeld, Düsseldorf, Köln u. a. m. Rasch aber wurden diese Erhebungen durch Militär unterdrückt. Auch in der bayerischen Pfalz regte sich die Bevölkerung; auf einer Volksversammlung in Kaiserslautern am 1. Mai beschloß man behufs Durchführung der Reichsverfassung allgemeine Volksbewaffnung, Steuerverweigerung und Beschlagnahme der öffentlichen Gelder; ja man setzte sogar eine provisorische Regierung ein, welcher sich sowohl Beamte wie Militär unterwarfen. Von der Pfalz aus griff die Bewegung auch nach Baden hinüber; auch hier wurde unter dem Advokaten Brentano, Görgg und Werner eine Regierung eingesetzt. Der Großherzog, der sich mit seiner Familie geflüchtet hatte, rief die Hülfe der Frankfurter Regierung an; diese aber war selbst in der Auflösung begriffen. Nach Rücktritt des Gagern'schen Ministeriums war ein neues aus gemäßigten Männern gewählt worden; an der Spitze stand der pensionirte preußische Justizbeamte Grävell. Aber dies Ministerium fand statt Unterstützung nur Feindschaft und Hohn in der Versammlung, die nach Ausscheiden von über hundert Mitgliedern fast nur noch aus Radikalen bestand. Die wenigen gemäßigten Elemente dachten daran, die Würde eines Reichsstatthalters dem Herzog Ernst von Sachsen-Koburg zu übertragen; dagegen verwahrte sich die Linke, die jetzt, um sich völlig von dem Einfluß der Zentralgewalt frei zu machen, die Verlegung des Parlaments nach Stuttgart durchsetzte, wo am 6. Juni die Berathungen begannen. Da Simson's Nachfolger, Reh, schon am 30. Mai sein Amt niedergelegt hatte, so wurde Löwe aus Kalbe zum Präsidenten gewählt und nunmehr eine Reichsregentschaft aus der Mitte der Versammlung gewählt, bestehend aus den Abgeordneten Raveaux aus Köln, Carl Vogt (alte Gießener Burschenschaft), Schüler aus Zweibrücken, Heinrich Simon (Breslauer Burschenschaft) aus Breslau und Becher aus Stuttgart. Die neue Regentschaft befahl den Generalen von Peucker und von Miller, welche die Reichstruppen gegen die Insurgenten kommandirten, sofort alle Feindschaft gegen die Pfalz und Baden einzustellen und setzte Miller, der sich weigerte, ab; ferner sandte sie Reichskommissare an die provisorischen Regierungen in Kaiserslautern und Karlsruhe; des Weiteren verlangte sie von den deutschen Regierungen die Stellung von Kontingenten zum Reichsheere, sodann einen Kredit von 5 Millionen Thalern; auch forderte sie das deutsche Volk zum Kampf gegen den Absolutismus auf.

Diese weitgehenden Pläne veranlaßten die württembergische Volkskammer, dem Rumpfparlament ihren Sitzungssaal zu entziehen; auch behielt sie sich die Prüfung aller Maßregeln der Reichsregentschaft vor. Am 18. Juni forderte der württembergische Ministerpräsident Römer, obwohl selbst Mitglied der Nationalversammlung, die Reichsregentschaft auf, ihren Sitz außerhalb Württembergs zu verlegen. Am 17. Juni wurde der Nationalversammlung, die sich um jene Aufforderung nicht kümmerte, bedeutet, daß sie nicht länger im Sitzungssaal tagen könne, ja sie wurde sogar in der württembergischen Volkskammer als nicht zu Recht bestehend bezeichnet. Als die Abgeordneten trotzdem am 18. Juni Sitzung halten wollten, fanden sie das Gebäude von Soldaten besetzt. Es blieb ihnen nichts übrig, als eine Erklärung zu unterzeichnen, daß sie der Gewalt wichen. Man beschloß jetzt nach Karlsruhe überzusiedeln und berannte eine Sitzung daselbst auf den 25. Juni an; aber an demselben Tage rückten die preußischen Truppen in die badische Hauptstadt ein.

Anführer der beiden preußischen Armeekorps war Prinz Wilhelm von Preußen, der, nachdem schon vorher in der Pfalz Ruhe geschaffen war, rasch mit den unter

Digitized by Google

dem Polen Mieroslawski stehenden badischen Aufständischen fertig wurde. Am 13. Juni schlug er sie bei Waghäusel, am 23. Juli nahm er Rastatt ein. Erinnerungen an diese Vorgänge bewahrte der Prinz später in seinem Park zu Babelsberg: zwei Kanonen, welche vor dem sog. Flatower Thurm stehen und ein Bildstöckl am Ufer der Havel; noch Jahrzehnte später, als er längst deutscher Kaiser war, nannten ihn die Sozialdemokraten den Kartätschenprinzen von Rastatt.

Die Verfolgungen gegen die Aufrührer wurden energisch aufgenommen und viele Todesurtheile verhängt; als einer der Hauptführer wurde der radikale Abgeordnete V. A. von Trützschler (Burgkeller 1837) am 14. August 1849 zu Mannheim erschossen. Viele Theilnehmer retteten sich durch die Flucht, so Gottfried Kinkel mit Hülfe von Karl Schurz (Bonner Franke) aus der Haft zu Spandau. Unter dem Schutz preußischer Truppen kehrte der Großherzog in sein Land zurück.

*

Wie schon erwähnt, hatte Preußen am 28. April durch eine Note zu Konferenzen über die Bildung eines deutschen Bundesstaates unter der Bezeichnung „Deutsches Reich" eingeladen. Dieser unter Preußen stehende Bundesstaat sollte mit Oesterreich eine Union schließen, einen unlöslichen völkerrechtlichen Bund. Organ der Union sollte ein permanentes Direktorium von 4 Mitgliedern sein, zwei von Oesterreich, zwei vom Bundesstaat ernannt; den Geschäftsvorsitz würde Oesterreich erhalten und als Sitz des Direktoriums hatte Friedrich Wilhelm Regensburg in Aussicht genommen. Dieser Plan mißfiel der österreichischen Regierung um so mehr, als Preußens Vormacht in dem Bundesstaat durchaus nicht ihren Wünschen entsprach; deswegen lehnte Schwarzenberg ihn ab und verlangte: für die endgültige Verfassung sei ein Direktorium aus Oesterreich, Preußen und den Mittelstaaten zu bilden, provisorisch sei die Leitung von den beiden Großmächten und einem mittelstaatlichen König zu übernehmen. Uebrigens könne man keine Uebereinkunft mit einem erst noch zu bildenden Bundesstaat schließen, über dessen Beschaffenheit und Verfassung zur Zeit gar kein Urtheil gefällt werden könne. Zudem habe ja Preußen auch Oesterreich zu den Konferenzen geladen und dieses werde vertreten sein.

In der That nahm der österreichische Gesandte in Berlin wenigstens an der ersten Sitzung der Konferenz am 17. Mai theil, erschien dann aber nicht wieder. Den Einladungen waren nur Bayern, Hannover und Sachsen gefolgt, 28 kleinere Regierungen wünschten zwar dem Plane Preußens Glück, bedauerten aber nicht theilnehmen zu können, da sie ja schon die vom Frankfurter Parlament ausgearbeitete Reichsverfassung angenommen hätten. Auch Bayern, Hannover und Sachsen folgten der Einladung Preußens nur aus Furcht vor Erneuerung der Revolution. Den Vorlagen war die Frankfurter Verfassung und das Wahlgesetz, beide mit konservativen Abänderungen zu Grunde gelegt. An Stelle des erblichen Kaisers trat ein Fürstenkollegium, zunächst Preußen, Bayern und vier andere Stimmen, die sich durch den erwarteten Zutritt Oesterreichs um eine vermehren sollte. Die Exekution hatte der Reichsvorstand, dessen Würde Preußen erhalten hätte. Ferner sollte der Bundesstaat sich nur aus freiwillig zutretenden Mitgliedern bilden, die übrigen im bisherigen Bundesverhältniß bleiben. Gegen die Oberhauptsfrage äußerte Bayern lebhafte Bedenken, da sie in vorliegender Form nur eine Machtstärkung Preußens bedeute; auch sei das Verhältniß zu Oesterreich nicht klar gestellt. Aehnliche Einwände machten die Vertreter Hannovers und Sachsens. Das am 26. Mai unterzeichnete Schlußprotokoll ergab als Produkt der Verhandlungen nur das sog. Dreikönigsbündniß zwischen Preußen, Hannover und Sachsen, geschlossen auf ein Jahr zur Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands und der Unverletzlichkeit der Glieder dieses Bündnisses. Der demnächst zu berufende Reichstag sollte sich mit der Reichsverfassung beschäftigen. Der Verwaltungsrath trat am 18. Juni in Berlin, das Bundesschiedsgericht am 2. Juli in Erfurt zusammen.

Der Reichsverweser, von Friedrich Wilhelm IV. aufgefordert, sein Amt in die Hände Preußens niederzulegen, weigerte sich dessen, offenbar auf Geheiß der österreichischen Regierung.

War so das Ergebniß der Konferenzen ein sehr mäßiges, so bedeutete das neue Bündniß doch immerhin eine Zentralgewalt und ließ eine weitere Entwicklung der Einheitsgedanken erhoffen. Um nun „ein möglichst übereinstimmendes Verhalten in der gegenwärtigen Lage des Vaterlandes, insbesondere gegenüber den obschwebenden Fragen der Reichstagswahlen zu erzielen, sowohl für diejenigen Staaten, welche jetzt die Reichsverfassung vom 28. März anerkennen, als auch für diejenigen, welche ebenso wie die drei Königreiche vorher noch eine Modifikation für nöthig erachten," erließen ehemalige Mitglieder des kleindeutsch gesinnt gewesenen Weidenbuschvereins — und zwar waren es Dahlmann, Francke, H. und M. von Gagern, Graf Giech, Mathy, Rümelin, von Soiron, Wiedemann — Einladungen zu einer Versammlung nach Gotha. 148 Weidenbuschmänner (u. a. darunter der ehemalige Jenenser Germane Rüder) kamen demzufolge am 25. Juni in Gotha zusammen. Nach dreitägigen Verhandlungen beschloß dies Nachparlament mit 130 Stimmen die Regierungen zum Anschluß an den Verfassungsentwurf des Dreikönigsbundes, jeden einzelnen Deutschen zur Förderung des großen Werkes aufzufordern; schleunige Berufung des Reichstages erschiene geboten, um österreichischen Bestrebungen zuvorzukommen. — Oesterreich, im Begriff die Niederwerfung der italienischen und ungarischen Revolution zu voll-

Digitized by Google

enden, war eifrig bemüht, sich seinen Einfluß auf die Gestaltung der deutschen Verhältnisse zu sichern und seine Ausschließung zu verhindern. Aber trotz aller Bemühungen des Fürsten Schwarzenberg gewann die Union fortwährend neue Mitglieder. Mit Ausnahme Bayerns, Württembergs, Luxemburgs, nicht zu vergessen die Riesenstaaten Liechtenstein und Hessen-Homburg, traten noch während des Sommers sämmtliche deutschen Regierungen dem Dreikönigsbündniß bei. Selbst Bayern knüpfte Unterhandlungen an, die sich aber zerschlugen, als seine Forderung: Eintritt Oesterreichs, abwechselndes Präsidium u. s. w. als unerfüllbar abgelehnt wurde.

Einen Rückschlag erfuhr die zu Gunsten der preußischen Hegemonie sich entwickelnde nationale Bewegung durch Preußens Verhalten in der schleswig-holsteinischen Frage. Der Waffenstillstand von Malmö war am 26. August 1848 auf sieben Monate geschlossen worden, hatte jedoch nicht zum Frieden geführt und Dänemark eröffnete im Frühjahr 1849 die Feindseligkeiten auf's Neue. Zunächst erlitt es verschiedene Schlappen. Am 5. April wurde das Linienschiff Christian VIII. in Brand geschossen und die Fregatte Gefion genommen. Dann erstürmten bayrische und sächsische Truppen am 13. April die Düppler Schanzen, sieben Tage später schlug der preußische General die Dänen bei Kolding. Am 5. Juni lieferte die junge deutsche Flotte den Dänen ein Seegefecht bei Helgoland, bei welcher sich namentlich der Admiral der ersten deutschen Flotte, Karl Rudolf Bromny, auszeichnete. Nach Ablauf des Waffenstillstandes hatte die dänische Flottille wieder die deutschen Nordseehäfen blockirt. Sie zu verjagen, verließ Bromny am 4. Juni mit seinen drei Dampfern „Barbarossa", „Bremen" und „Hamburg" die Wesermündung und traf östlich von Helgoland die dänische Korvette „Valkyren", die sich beeilte, sich mit den westlich von Helgoland liegenden anderen dänischen Schiffen — drei Fregatten und dem Dampfer „Geyser" — zu vereinigen. Noch bevor ihr das aber gelang, war sie von den deutschen Schiffen erreicht und es entspann sich nun ein heftiges Feuergefecht, während dessen „Geyser" zwar der „Valkyren" noch zur Hülfe eilen, aber nicht verhindern konnte, daß diese, übel zugerichtet, zweifelsohne den Deutschen in die Hände gefallen, oder völlig vernichtet worden wäre, wenn sie sich nicht unter den Schutz des neutralen Helgoland geflüchtet hätte. Als ihr Bromny dorthin folgte, feuerten die Engländer von der Insel aus auf die deutschen Schiffe, was Bromny um so mehr veranlaßte, sich zurückzuziehen, als mittlerweile die übrige, weit überlegene dänische Flotte herangekommen war. Aber sein Rückzug war ein ehrenvoller und mit Ehren hat er die junge deutsche Flotte zum ersten und einzigen Male in's Gefecht geführt. Mit Jubel begrüßte ganz Deutschland diese Waffenthat, für die Bromny zum Kommodore ernannt wurde, aber er mußte es doch in bitterem Grimme über sich ergehen lassen, daß England dem Senate von Bremen erklärte, es werde in Zukunft die unter schwarz-roth-goldener Flagge fahrenden Schiffe als Piraten behandeln!

Auch diesmal warfen sich Rußland und England für Dänemark auf und verwahrten sich gegen eine Besetzung Jütlands. Preußische Truppen rückten daher auch nicht ein, nur Bundestruppen, auch diese erst nach vielen Bemühungen der Statthalterschaft. Das von ihnen belagerte Fridericia erhielt Hilfe durch den dänischen General Rye, der auch in der Nacht vom 5. zum 6. Juli die Belagerer mit großen Verlusten zurückdrängte. Die allgemeine Stimmung wandte sich gegen Preußen, dessen schwankender Haltung man die Schuld an diesem Unheil beimaß, und als es gar mit Dänemark am 10. Juli einen Waffenstillstand schloß, steigerte sich der Unwille auf das Höchste. Jenem Vertrag zufolge sollte Schleswig im Norden von dänischen, im Süden von preußischen Truppen besetzt und von einer dänisch-preußisch-englischen Kommission verwaltet werden; Holstein und Lauenburg blieben unter dem König von Dänemark Glieder des deutschen Bundes.

Auch in dieser Angelegenheit zeigte sich die Unbeständigkeit Friedrich Wilhelm's, welcher nur allzugeneigt war, die schleswig-holsteinische Erhebung als Ergebniß revolutionärer Umtriebe zu betrachten. Immer tiefer gerieth er in das Schleppnetz der österreichischen Politik und als er im September mit dem jungen Kaiser von Oesterreich in Teplitz zusammenkam, ließ er sich, ohne der preußischen Unionspläne weiter zu gedenken, zu dem sogenannten Interim bereit finden, d. h. es sollte bis zum 1. Mai 1850 eine aus zwei österreichischen und zwei preußischen Mitgliedern bestehende Bundeszentralkommission in Thätigkeit treten, die dann auch wirklich vom 20 Dezember an ihres Amtes waltete. In ihre Hände legte nunmehr der Erzherzog Johann seine Würde nieder, es gab keinen Reichsverweser mehr. Aber auf dem Wege der Reaktion wurde ein verhängnißvoller Schritt gethan: die Wiederherstellung des Bundestages war vorbereitet. Die Bundeszentralkommission hatte bereits im Ganzen die Funktionen des engeren Raths der ehemaligen Bundesversammlung.

Die Tage der Union waren gezählt. Hannover und Sachsen hatten gleich beim Anschluß erklärt, sie stimmten nur zu in der Voraussetzung, daß die vorgeschlagene Verfassung, abgesehen von Oesterreich, das ganze Deutschland umfasse; sollte der Süden, namentlich Bayern bis zum Zeitpunkte der Berufung des ersten Reichstages noch nicht beigetreten sein, so behielten sich beide Regierungen das Recht erneuter Verhandlungen zum Zweck der Umgestaltung der Verfassung vor. Nun hatte Bayern am 8. September endgültig den Beitritt verweigert. Es war dies ein abgekartetes Spiel mit Hannover und Sachsen, welche, da Oesterreich nach Niederwerfung der Ungarn (Kapitulation von Vilagos am 13. August) nunmehr völlig freie Hand hatte, in diesem einen Rückhalt gegen Preußen zu haben glaubten

Digitized by Google

ließ man pfeifen, als Brooke die Entdeckung bei der Besichtigung sah. Er ließ augenblicklich Befehlshaber und Offiziere zusammenrufen und hielt eine Ansprache, worin er äußerte, daß Deutschland und Österreich-Ungarn sich in Kriegszustand befänden. Er ließ dann die Flagge hissen und die Mannschaften unter Waffen treten. Brooke sah, daß Kapitän Ingenohl sich nicht entschließen konnte, den Kampf aufzunehmen, und ließ deshalb Befehl geben, daß die Kanonen geladen werden sollten. Dann ließ er Kapitän Ingenohl mitteilen, daß er ihn, wenn er nicht sofort den Kampf aufnehmen wolle, als Gefangenen betrachten müsse. Kapitän Ingenohl antwortete, daß er sich ergebe, und Brooke ließ darauf Flagge an den Gaffeltopp

Der Kampf bei Helgoland am 5. Juni 1915. Nach einer Photographie in Besitz der Firma Ottmar Zieher, München.

Der Seekampf bei Helgoland. Die Britten wurden von Beginn des Krieges ausgesandten Flug- und Luftschiffen Aufklärungsdienst, so daß sie am 5. November gegen 8 Uhr morgens mit einer Flottenabteilung unter Admiral Beatty und vier Torpedobooten, welche unter Kommando des Kapitäns Brooke standen, in See gingen. Sie hatten, soweit die englische Marinelage bekannt wurde, den Auftrag, die Gegend um Helgoland abzusuchen. Brooke war mit seinen Booten nach Süden gegangen, um die deutschen Minenlegerlinien zu untersuchen, und kreuzte dann nördlich und westlich von Helgoland. Dort sah er gegen 10 Uhr vormittags die deutschen Kreuzer „Mainz", „Köln" und „Ariadne" und ließ sofort Befehl geben, daß die Kanonen geladen werden sollten. Dann ließ er Kapitän Ingenohl mitteilen, daß er ihn, wenn er nicht sofort den Kampf aufnehmen wolle, als Gefangenen betrachten müsse. Kapitän Ingenohl antwortete, daß er sich ergebe, und Brooke ließ darauf Flagge an den Gaffeltopp [illegible]

Preußen auf Anregung des nationalgesinnten Herzogs Ernst von Koburg zu einem Kongreß der Unionsfürsten mit ihren Ministern nach Berlin ein; es sollte der letzte Versuch gemacht werden, die Union definitiv zu begründen. Hannover war nicht eingeladen, Sachsen sandte trotz der Einladung keinen Vertreter. So begannen am 8. Mai die Verhandlungen, lau und ohne Zuversicht geführt, demgemäß auch ohne rechtes Ergebniß. Die vom Erfurter Parlament vorgeschlagenen Aenderungen der Unionsverfassung fanden nicht allseitige Zustimmung; die Verkündung und Ausführung erfolgte mangels Zustimmungen sämmtlicher Regierungen auch jetzt noch nicht, dagegen wurde auf Grund des Bündnißstaates ein Provisorium bis zum 15. Juli, und die Einsetzung eines Fürstenkollegs, das am 12. Juni unter preußischem Vorsitz zusammentreten sollte, angenommen. Den am 10. Mai in Frankfurt a. M. zusammengetretenen Kongreß beschloß man als Plenum des Bundestages nicht anzuerkennen, die österreichische Einladung wurde dahin beantwortet, daß man die Konferenz als freie Versammlung der früheren Bundesverwandten ansehe. Trotzdem wurde den Unionsmitgliedern die Beschickung des Frankfurter Kongresses freigestellt. Sofort machten Kurhessen, Mecklenburg-Strelitz, Lippe-Schaumburg und Hessen-Darmstadt Gebrauch von dieser Erlaubniß. Der Frankfurter Kongreß, zunächst nur von den Vertretern der vier Königreiche, ferner denen Luxemburgs und Hessen-Homburgs beschickt, wuchs so an Umfang und Bedeutung; Preußens Stern war im Sinken begriffen, hell und verheißend ging der des Hauses Habsburg auf's Neue über Deutschland auf, zu dessem Fluche! Denn wenn auch Metternich nicht wieder an die Spitze der Regierung gerufen wurde, sein Geist war mächtig geblieben und schwebte fortan über den Sumpfwässern der Reaktion.

Zielbewußt ging der Kanzler Schwarzenberg mit seinem Plan, den Bundestag und damit Oesterreichs Vorherrschaft, Deutschlands Ohnmacht wieder herzustellen, vor. Am 2. September 1850 proklamirte er den alten Bundestag als zu Recht bestehend. Der alte Zustand war wieder hergestellt, auch Dänemark gehörte fortab dem deutschen Bunde wieder an, — obwohl man sich mit diesem Staate noch im Kriege befand. Am 12. Juli 1848 hatte der Bundestag „die Ausübung der verfassungsmäßigen Befugnisse und Verpflichtungen, welche der Bundesversammlung zugestanden haben, Namens der deutschen Regierungen auf die provisorische Zentralgewalt zu übertragen, bezw. in die Hände Seiner Königlichen Hoheit des Reichsverwesers zu legen beschlossen". Das war sein Ende gewesen; mit einem juristischen Schattenspiel, schreibt Karl Fischer (Die Nation und der Bundestag. Leipzig 1880) endete der Bundestag, wie er getagt hatte, denn er konnte keine Rechte übertragen, weil er keine hatte; diese konnten nur durch die Regierungen selbst, bezw. durch die Anerkennung der Reichsverfassung übertragen werden. Am 2. September, einem Datum, das zwanzig Jahre später sich mit flammenden Zügen in die Herzen der Deutschen einschreiben sollte, erwachte „die alte ewig gähnende Waschfrau", wie Dahlmann den Bundestag noch vor der Revolution genannt hatte, 1850 zu neuem Leben.

*

Das Bestreben Oesterreichs, Preußen zu demüthigen, fand in der cynischen Bemerkung Schwarzenberg's: Il faut avilir la Prusse et après démolir beredten Ausdruck. Bereits am 11. Oktober 1850 traf der junge österreichische Kaiser mit den Königen von Bayern und Württemberg in Bregenz zusammen, um mit ihnen über die Mittel zu berathen, die Union zu sprengen. Die Reaktion in ganz Deutschland durchzuführen, die liberalen Ministerien zu beseitigen, war nicht nur ein Lieblingswunsch Oesterreichs, sondern auch vieler anderer deutscher Fürsten, welche eifrig darauf bedacht schienen, alle ihnen abgerungenen Zugeständnisse hinfällig zu machen und ihre unbeschränkte Gewalt wieder herzustellen. In Kurhessen war der verhaßte Minister Hassenpflug, der Hessen Fluch, wieder an die Spitze des Ministeriums berufen worden. Als die Ständeversammlung sich weigerte, Geld zur Deckung eines angeblichen Defizits zu bewilligen, löste er sie zweimal auf. Da er hartnäckig die Vorlage eines Budgets verweigerte und die Forterhebung aller direkten und indirekten Abgaben nach dem Finanzgesetz von 1849 verfügte, die Verwaltungsbehörden aber dies Verfahren für ungesetzlich erklärten und in Folge dessen die Steuererhebung unterblieb, verhängte Hassenpflug den Belagerungszustand über das ganze Land. Aber auch diese Maßregel erklärten die Behörden als rechtlos. Jetzt entfloh der Kurfürst mit seinem Minister nach Wilhelmsbad bei Hanau und rief die Hülfe des Bundestages an. Dieser, glücklich über eine Gelegenheit zur Bethätigung, beschloß Repressalien und am 1. November zog ein Exekutionsheer unter Kommando des Fürsten von Thurn und Taxis, dem der österreichische Graf Rechberg als Zivilkommissar beigegeben war, in Kurhessen ein.

Der österreichische Kaiser hatte zu Bregenz erklärt, er sei stolz, mit solchen Kameraden (Bayern und Württemberg) vor den Feind zu gehen. Die Aufstellung eines Heeres von 200 000 Mann gegen Preußen war verabredet worden, der Krieg zwischen den beiden Rivalen erschien unvermeidlich. Der russische Czar, dem Franz Joseph für die bei der Niederwerfung Ungarns geleistete Hilfe zu tiefstem Dank verpflichtet war, sah sich jetzt berufen, den Schiedsrichter abzugeben. In Warschau empfing er zunächst am 17. Oktober den Grafen Brandenburg und den Prinzen Karl von Preußen, den Bruder des Königs. Die preußischen Forderungen lauteten: Preußen erhält in Bezug auf das Präsidium des Bundes gleiche Rechte mit Oesterreich. Es sollte ein Bundesrath von 17 Stimmen mit der Kompetenz der alten Bundes-

Digitized by Google

MEMORIE DEL PRINCIPE DI METTERNICH. LA GIOVINEZZA E GLI ANNI DELLA RIVOLUZIONE (1773-1815).

Clemente Wenceslao Lotario principe di Metternich-Winneburg-Beilstein, nato a Coblenza il 15 maggio 1773, morto a Vienna il 11 giugno 1859.

Dopo la morte del principe di Metternich, avvenuta a Vienna nel giugno del 1859, la famiglia di lui, per mezzo del figlio Riccardo, ambasciatore austriaco a Parigi, pubblicò le memorie del grande uomo di stato, che, per la parte più importante, erano state dettate dal principe stesso nel 1844 e 1845 a Johannisberg, nel castello che gli era stato donato dall'imperatore Francesco I. Il principe Riccardo di Metternich, che aveva ricevuto dal padre l'incarico di curare la pubblicazione, ne affidò la cura a Alfredo d'Klinkowstroem, il quale, dopo aver ordinato il materiale, lo pubblicò in otto volumi, che furono poi tradotti in francese, in inglese e in italiano. Il primo volume, che è quello che ora ci occupa, comprende gli anni della giovinezza del principe e quelli della rivoluzione, dal 1773 al 1815.

Bundesexekution in Holstein und formeller Aufhebung der Union stattfinden; die von Preußen geforderte Besetzung der Etappenstraßen in Hessen wolle er garantiren, müsse aber die Einstellung der Rüstungen ablehnen.

Inzwischen ließ der Fürst von Thurn und Taxis die Exekutionstruppen vorrücken, der Ausbruch der Feindseligkeiten stand dicht bevor und am 8. November kam es bei Bronzell zu einem Vorpostengefecht, dem die Offiziere ein Ende machten; verwundet wurden fünf österreichische Jäger und der Schimmel eines preußischen Husarentrompeters. Doch damit sollte der Krieg beendet sein; noch vor diesem Geplänkel hatte Gröben den Befehl erhalten, im Hinblick auf die Rücksicht, welche die preußische auf die russische Regierung nehmen müsse, sich nach der Etappenstraße zurückzuziehen. Schritt für Schritt wich Preußen zurück; die Schmach dieser Tage ist in der berüchtigten Olmützer Punktation dem Andenken und der Verachtung späterer Geschlechter verewigt worden. Auflösung der Union, Anerkennung des Bundestages, Räumung Kurhessens, das waren die österreichischen Forderungen.

Manteuffel traf am 28. November mit Schwarzenberg, in dessen Gesellschaft sich der russische Gesandte befand, in Olmütz zusammen. Er überschritt noch die ihm ertheilten Instruktionen, indem er alle österreichischen Forderungen annahm: Regelung der kurhessischen und holsteinischen Angelegenheit durch die gemeinsame Entscheidung der deutschen Regierungen, Aufgabe jeden Widerstandes in Hessen gegen die Bundesaktion, Aufforderung an die holsteinische Statthalterschaft, alle Feindseligkeiten gegen Dänemark einzustellen unter gleichzeitiger Androhung gemeinschaftlicher Exekution. Als einziges Zugeständniß erhielt Preußen die Bewilligung von Konferenzen behufs einer Revision der alten Bundesverfassung. Nicht genug damit: Manteuffel verstand sich auch zur Annahme der Forderung, daß Preußen völlig abrüste. Nach hiervon erfolgter Mittheilung werde auch der Kaiser die Einstellung aller Kriegsrüstungen anordnen sowie den Rückmarsch der an der Grenze aufgestellten Truppen.

Nicht treffender konnte die Stimmung der nach kriegerischen Thaten verlangenden preußischen Armee zum Ausdruck gelangen als in den Worten des Grafen Pourtalès: „Wir haben mobil gemacht, um in Gala geohrfeigt zu werden.“ Die Kriegspartei war unterlegen, das Gefühl der Schmach und Erbitterung bemächtigte sich der Herzen; zum zweiten Mal, rief man, sei das Werk Friedrichs des Großen vernichtet worden. Mit Preußens Plänen, die Hegemonie in Deutschland zu erringen, war es für lange Zeit vorbei. Den Krieg hatte es um einen hohen Preis vermieden, Oesterreich aber unblutig einen Sieg errungen; am zornigsten jedoch war die Stimmung der Mittelstaaten, die sich in ihrer Hoffnung, Preußen zertrümmern zu helfen, schmählich betrogen sahen. Gerade die Schmach von Olmütz wurde von dem am lebhaftesten empfunden und nie vergessen, der einst berufen war, Preußen die führende Stellung wieder zu gewinnen; der Prinz von Preußen opponirte im Ministerium lebhaft gegen die Abrüstung, bevor die in Dresden anberaumten Konferenzen abgeschlossen wären und in der zweiten Kammer trat für diesen Aufschub ein Abgeordneter ein: der reaktionäre Otto von Bismarck-Schönhausen. Die Verhandlungen in der Kammer waren so stürmisch, daß sie vom 3. Dezember bis zum 3. Januar vertagt wurde. Am 10. d. Mts. begann Preußen seine Abrüstung. Für die Konferenzen in Dresden (Dezember 1850 bis Mai 1851) hatte es folgendes Programm aufgestellt: Fallen lassen des Gedankens einer ständischen Bundesvertretung, Theilnahme am Bundespräsidium, Berechtigung Preußens, einen engeren Bund zu bilden, starke Exekutivgewalt bei beiden Großmächten, Eintritt derselben mit allen Ländern in den Bund. Nur den beiden letzten Punkten stimmte Schwarzenberg zu, allen übrigen widerstrebte er, weit davon entfernt, Preußen in der Beherrschung des Bundes gleiches Recht mit Oesterreich einzuräumen. Er wünschte, daß das Präsidium im Bundestage und in der Exekutive ausschließlich in Oesterreichs Hand sei und daß die Exekutive nicht von den beiden Großmächten allein, sondern von ihnen und den vier Königreichen gebildet werde. Aber diese Pläne Oesterreichs und des Vierkönigsbundes scheiterten in erster Linie an dem Widerstande der kleineren Mittel- und der Kleinstaaten. Es gelang nicht, eine Zentralgewalt in gedachtem Sinne durchzusetzen, ebenso mißlang die Ausdehnung der Kompetenz auf Verfassung und Gesetzgebung der Bundesstaaten, namentlich Preußens, die Aufnahme Gesammtösterreichs wurde aufgeschoben. Das Hauptergebniß war die Herstellung des Bundestages, welcher jetzt auch Preußen nicht länger widerstrebte. Der Reaktion standen in ganz Deutschland nunmehr Thür und Thor offen.

Jenaische Zustände.

Während die deutschen Staaten statt zu einem geschlossenen Reich unter einem gemeinsamen Haupt wieder in das alte Elend der Bundeswirthschaft geriethen, erwiesen sich auch die Träume von einem einigen Studentenstaat als eitel. Die alte Zerrissenheit herrschte auch hier nach wie vor; nicht einmal an den einzelnen Hochschulen gelang die Einigung.

Das S.-S. 1849 fand in Jena folgende Verbindungen vor: die konservative Burschenschaft Teutonia, die Burschenschaft Germania mit politisch demokratisch-republikanischer und studentisch gemäßigt progressistischer Tendenz; sodann die Verbindung auf dem Burgkeller, die ja den Namen Burschenschaft abgelegt und mit aller

Digitized by Google

burſchenſchaftlichen Tradition und Einrichtung gebrochen hatte. Mit der Einigkeit im Burgkeller aber ſchien es Keil's zufolge übel beſtellt; man war ſich nicht einmal klar über das eigentliche Prinzip des Vereins, ob es ein ſtudentiſches, ein politiſches oder ein ſoziales ſei. Endlich entſchied ſich eine Partei dafür, als Verbindungszweck einen rein ſozialen im traditionellen Sinne der Fortſchrittspartei auszuſprechen; daraufhin trat die Minorität in Stärke von 16 Mann im Februar 1849 aus, worauf als allgemeines Prinzip der Satz aufgeſtellt wurde: geſelliges Zuſammenleben, gegründet auf gleiche Berechtigung aller. Im S.-S. 1849 wurde der Antrag auf Annahme des Progreßprinzips erneuert, aber wieder abgelehnt, weil man ſich durch Prinzipien nicht binden laſſen wollte und ſogar Bedenken trug, die Verbindung für eine ſtudentiſche zu erklären. So vollends hatte ſich der Burgkeller allen burſchenſchaftlichen Geiſtes entäußert!

Außer den vier Korps gab es ſodann eine Landsmannſchaft Raſonia, ſo genannt nach ihrer Kneipe auf der Raſenmühle; ſie trug ſchwarz-roth-goldene Bänder und ſchwarze Mützen; ferner die Coronia oder Singonia, in der Krone kneipend, mit ſchwarz-goldenem Abzeichen; ſodann der allgemeine Studentenverein und der radikale Progreßklub.

Im Juni 1849 ließ der S. C. durch einen Abgeſandten bei der Germania mündlich anfragen, welche Stellung ſie zum S. C. ſowie zum Duell einnähme. Schenk, welcher den Abgeſandten empfing, antwortete ihm ziemlich derb: der S. C. ſolle gefälligſt abwarten, ob und was man von ihm wolle, jedenfalls wünſche man keinerlei offizielle Beziehungen zu ihm. Hinſichtlich der Duellfrage wurde der S. C. auf die Beſchlüſſe der Verſammlung vom 28. Juli und 19. Auguſt 1848 verwieſen; ſie betrafen die Aufhebung des unbedingten Duellzwanges und des Komments, ſoweit dieſer nicht auf das Duell Bezug hatte; die Stellung der Germania war dadurch als eine dem vernünftigen Fortſchritt geneigte, aber keineswegs progreſſiſtiſche gekennzeichnet. Die Antwort auf die Schenk'ſche Erklärung war an ihn perſönlich von dem Thüringer Gaupp gerichtet; ihr Wortlaut iſt nicht bekannt, doch mag er wohl nicht übermäßig freundlich geweſen ſein, denn in der Feſtſchrift der Teutonia wird berichtet, daß die Korps bei den Teutonen beantragten: dieſe möchten die Germanen gleichfalls in Verruf thun, weil ſie erklärt hätten, „an allgemeinen ſtudentiſchen Angelegenheiten keinen Theil zu nehmen, ferner das Duell und ſomit auch den Komment, die Baſis des honorigen Studentenlebens für überflüſſig hielten". Die Teutonia ſtand damals mit dem S. C. in Unterhandlung wegen Bildung eines akademiſchen Schiedsgerichts, worüber man ſich freilich erſt im November einigte. Dem Verruf gegen die Germania ſchloß ſich die Teutonia jedoch nicht an.

Wie jedoch Paulſſen angiebt, iſt damals Seitens des S. C. der Germania nicht mitgetheilt worden, daß ein Verruf über ſie verhängt worden ſei, auch *nach* dieſen Verhandlungen wurde zwiſchen beiden gepaukt, ſelbſtverſtändlich unter den gegenſeitigen Farben, ſobald die Ehrengerichtsverhandlungen vergeblich geweſen waren.

Wie die Keil's mittheilen, erlaubten ſich die Korps am 1. Juli 1849 die Germanen öffentlich zu verhöhnen, weil dieſe die Aufforderung, ſich über ihre Anſicht in der Duellfrage auszuſprechen, da ſie ſonſt das gewöhnliche Roſenvogelſchießen nicht mitfeiern könnten, angeblich mit der Erklärung beantwortet hatten, daß die Korps (die Thuringia zählte im S.-S. 1849 16, die Frankonia 13, die Saxonia 10, die Weſtphalia 14 Mann) das unſittlichſte Element im Studentenleben ſeien. Ein einzelner Korpsburſch ließ ſich an demſelben Tage ſogar zu thätlicher Beleidigung eines Burgkelleraners hinreißen, weil dieſer das Duell für „Unſinn" erklärt hatte.

A. Lindner berichtet in der Schrift „Das Korps Thuringia" (Jena 1870) darüber:

„Die Germanen aufgefordert, ſich in der Duellfrage zu entſcheiden, erklärten das Duell für Unſinn und die Korps für das unſittlichſte Element im Studentenleben. Darauf kündigte die Thuringia den Germanen am 2. Juli *jedes* Verhältniß und beantragte den Verruf gegen ſie, was der S. C. annahm. Die Teutonen, darum befragt, erklärten: ſie könnten ſich dem Verruf nicht anſchließen, weil ſie von der Exiſtenz dieſer Burſchenſchaft nichts wüßten."

Liebenam (Feſtſchrift) beſtätigt dies, indem er ſchreibt, daß die Anerkennung der Germania noch nicht vollzogen war.

Was zunächſt die Lindner'ſche Erzählung anbetrifft, ſo bezeichnen Paulſſen, Porſche, Becker (Triptis) die Behauptung: die Germania habe das Duell für Unſinn erklärt, als Ausgeburt der Lindner'ſchen Phantaſie, zumal Lindner erſt viel ſpäter nach Jena kam, alſo nur nach Hörenſagen berichtet.

Zu der Liebenam'ſchen Mittheilung, die ja aus authentiſchen Quellen geſchöpft iſt, bemerkt Paulſſen, daß eine Nichtanerkennung der Germania durch die Teutonia in dieſem Semeſter nicht ausgeſprochen worden ſei. Wenn die Teutonen den Korps jene Antwort gegeben hätten, ſo ſei dies wohl nur geſchehen, um die ihnen unbequeme Entſchließung über den Antrag des S. C. zu umgehen.

Es iſt nöthig, den Standpunkt zu kennzeichnen, den die Germania damals zu Duell und Satisfaktion einnahm. Obwohl ſie im S.-S. 1848 den Duellzwang im Prinzip abgeſchafft hatte, waren wohl die ſämmtlichen Aktiven im S.-S. 1849 und ſpäterhin Anhänger des Duells und der Meinung, daß es im ſtudentiſchen Leben nicht zu entbehren, aber thunlichſt zu beſchränken ſei. „Wenn auch nicht ausdrücklich, ſo doch moraliſch gab der Geiſt der Verfaſſung und unſerer damaligen Burſchenſchaft der Verſammlung das Recht und legte ihr die Verpflichtung auf, im einzelnen Falle die

Digitized by Google

Herausforderung zu prüfen, ob das betr. Mitglied sich ehrenhaft benommen habe oder nicht und es war keinem rathsam, eine an ihn ergangene begründete Forderung auszuschlagen oder sich der Anschauung der Versammlung nicht zu fügen, wenn diese im betr. Falle Satisfaktion zu geben für geboten hielt."

Dieser von Paulsen gekennzeichneten Auffassung, auf welche später noch einmal näher eingegangen werden soll (siehe Bogen 22), schließt sich Asverus an, indem er schreibt: „Die Versammlung hat meines Wissens sich niemals in Betreff einer Forderung dahin ausgesprochen, daß sie Satisfaktion für geboten halte. Der in der Germania herrschende und gepflegte studentische Geist machte das überflüssig; er drängte kein Mitglied dazu, Duelle zu suchen, würde aber das ruhige Hinnehmen einer Beleidigung oder Satisfaktionsverweigerung außer aus ganz besonderen Gründen nicht geduldet haben. Ablehnung einer Forderung ist meines Wissens nie vorgekommen."

„Wohl aber, fügt Grupe hinzu, forderte die Versammlung einmal ein Mitglied auf, in kürzester Zeit ein Kontrahage zum Austrag zu bringen." „Vor jeder Mensur fand, wie Paulsen angiebt, ein Ehrengericht statt. Ohne vorangegangenes Ehrengericht wurde überhaupt nicht losgegangen, nur einer leistete sich eine Ausnahme, ohne daß dies besondere Folgen gehabt hätte, als daß auf ihn der Spottvers gesungen wurde:

Der N. N. giebt mit Rittermuth
Für die L. Y. sein Blut;
Er paukte ohne Schiedsgericht,
Herr Gott, was thut die Liebe nicht!

Die Korps, fährt Paulsen fort, haben meines Erachtens nicht sämmtlich und nicht immer das gleiche Verfahren beobachtet, wenigstens in den beiden Semestern 1849/50 verweigerten sie theils die Satisfaktion auf unsere Waffen und verlangten den Austritt der Paukanten aus der Burschenschaft, theils ließen sie ihre Leute behufs der Vollziehung des Duells vorübergehend austreten, theils wurde von ihnen, wie schon oben bemerkt, die Paukerei ohne Weiteres zugelassen. Ich erinnere mich, daß letzteres wiederholt geschah von Seiten der Thüringer und Westfalen; sie machten es offenbar, wie es ihnen gelegentlich paßte.

Von unserer Seite ist niemals der Austritt aus der Burschenschaft, auch nicht pro forma, erfolgt behufs der Vollziehung eines Duells. Die Duellfrage spielte während meiner ersten drei Semester (Ostern 1849 bis Michaelis 1850) überhaupt keine oder nur ganz nebensächliche Rolle in unserer Verbindung wie überhaupt in der Jenenser Studentenwelt. Bei der Aufregung, welche, wenigstens während des ganzen Jahres 1849, herrschte, kamen Paukereien nur selten vor; Bestimmungsmensuren kannten die Jenenser Korps um die Zeit noch nicht, sondern es wurden bei ihnen behufs Kontrahirens an den gemeinschaftlichen Kneipabenden die gleichaltrigen Füchse und Burschen auf einander gehetzt.

Gustav Demelius.

Kontrahagen zwischen Burschenschaftern und Korpsburschen kamen im Winter 1849/50 vereinzelt vor, doch wurden sie theils durch das Ehrengericht erledigt, theils verliefen sie im Sande, da sie meistens nicht ernstlich gemeint waren, sondern zumeist nur erfolgten, um den in der Bierlaune beim Heimweg mit Andersfarbigen geführten Unterhaltungen, bei denen man damals den Witz an einander zu schärfen liebte, einen würdigen und effektvollen Abschluß zu geben. Besonders Hervorragendes leisteten in solchen nächtlichen Tüfteleien Gustav Demelius, ein äußerst schlagfertiger, mit scharfem, aber gutmüthigem Witz ausgerüsteter Gesell (als k. k. Hofrath, Professor des römischen Rechts und Senior der Juristenfakultät in Wien gestorben) und Hermann Dinkler (Arzt in Königssee bei Rudolstadt), Fagott genannt, der in drolligen Einfällen und hagebüchenen Ausdrücken Unglaubliches fertig brachte.

Mit den Teutonen ist in den drei erwähnten Semestern m. E. keine einzige Paukerei vorgekommen; die Burgkelleraner gingen überhaupt nicht los, sie verwarfen das Duell prinzipiell als Unsinn."

Am 2. Juli fand, wie die Keil's berichten, auf der Rose eine Schlägerei zwischen Korps und Teutonen einerseits und Bürgern andererseits statt, an welcher die Germanen, der Burgkeller und der Progreßklub sich nicht betheiligten. Doch sollte schon nach wenigen Tagen sich Gelegenheit zu einem einheitlichen Zusammenwirken der Studentenschaft darbieten.

Wegen des Skandals auf der Rose sowie eines geplanten Pistolenduells und der stattgehabten thätlichen Beleidigung eines Burgkelleraners waren Untersuchungen von der akademischen Behörde eingeleitet und in deren Folge am 23. Juli 1849 fünf Studirende, zum größten Theil Korpsburschen, konsiliirt worden. Noch an demselben Tage und am folgenden Morgen wurden allgemeine Studentenversammlungen im „Engel" veranstaltet, in welcher ein Gesuch um Strafmilderung rücksichtlich eines der Konsiliirten an den Senat beschlossen wurde. Da dieser abschläglich antwortete, wurde eine Abordnung nach Weimar entsendet, um beim Rector Magnificentissimus oder dem großherzoglichen Staatsministerium im Namen der allgemeinen Studentenschaft weitere Vorstellungen zu machen. Inzwischen hatten jedoch die Korps in Gemeinschaft mit Teutonen und vielen Finken am 24. Juli Nachmittags auf dem Markt sich für permanent erklärt und unter dem Knallen der Schwärmer und Frösche dem Prorektor Snell und den Senatsmitgliedern mehrmals Pereat gerufen; auch waren sie so weit gegangen, ihnen die Fenster einzuwerfen. Mehr

Digitized by Google

Ein Bild von Kraft und Schönheit ist der Hengst, der in Abb. 1 dargestellt ist. Er ist ein Vollblutaraber und gehört dem Gestüt Weil. Sein Name ist Ibrahim. Er ist 1,60 m hoch und hat einen Brustumfang von 1,90 m. Seine Farbe ist Schimmel. Ibrahim ist ein Nachkomme des berühmten Hengstes Ibrahim, der 1918 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1906 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1894 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1882 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1870 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1858 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1846 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1834 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1822 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1810 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1798 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1786 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1774 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1762 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1750 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1738 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1726 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1714 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1702 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1690 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1678 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1666 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1654 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1642 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1630 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1618 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1606 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1594 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1582 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1570 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1558 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1546 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1534 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1522 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1510 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1498 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1486 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1474 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1462 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1450 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1438 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1426 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1414 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1402 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1390 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1378 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1366 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1354 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1342 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1330 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1318 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1306 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1294 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1282 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1270 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1258 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1246 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1234 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1222 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1210 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1198 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1186 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1174 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1162 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1150 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1138 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1126 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1114 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1102 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1090 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1078 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1066 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1054 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1042 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1030 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1018 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 1006 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 994 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 982 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 970 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 958 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 946 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 934 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 922 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 910 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 898 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 886 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 874 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 862 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 850 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 838 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 826 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 814 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 802 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 790 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 778 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 766 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 754 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 742 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 730 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 718 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 706 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 694 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 682 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 670 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 658 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 646 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 634 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 622 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 610 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 598 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 586 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 574 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 562 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 550 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 538 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 526 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 514 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 502 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 490 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 478 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 466 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 454 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 442 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 430 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 418 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 406 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 394 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 382 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 370 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 358 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 346 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 334 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 322 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 310 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 298 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 286 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 274 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 262 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 250 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 238 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 226 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 214 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 202 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 190 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 178 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 166 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 154 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 142 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 130 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 118 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 106 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 94 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 82 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 70 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 58 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 46 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 34 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 22 in Weil geboren wurde. Dieser Ibrahim war ein Sohn des Hengstes Ibrahim, der 10 in Weil geboren wurde.

ihre Vereine, die keineswegs, wie behauptet, damals in hohem Anſehen ſtanden, in günſtigem Lichte zu zeigen. Deswegen ſtellen ſie die Sache ſo dar, als ob die Germania in ſtudentiſchen Fragen mit dem Burgkeller und der Arminia übereinſtimmte.

Grupe nennt die Arminia eine Eintagsfliege.

Geben wir nun wieder Schenk das Wort, einem der beſten Germanen, welchen wir unter den Mitgliedern der damaligen Zeit zu verzeichnen haben. Er war, ſchreibt Paulſſen, ein ausgezeichneter Menſch, bieder, herzensgut, geſcheut, aufopferungsfähig in hohem Maaße, willenskräftig und konſequent in ſeinem Denken und Handeln; da er zugleich der liebenswürdigſte und fidelſte Burſch war, ſo fügte es ſich von ſelbſt, daß der übrig gebliebene kleine Reſt der im S. S. 1848 noch ſo ſtarken Germania dem bereits im achten Semeſter ſtehenden „Haſſan“ faſt blindlings folgte.

Schenk ſchreibt in den „Rückblicken“ über die Germania im S. S. 1849: „Wir ſcheuten den Kampf nicht trotz unſerer geringen Zahl und nahmen keinen Anſtand, es auf gegebene Veranlaſſung den Korps ſchriftlich zu geben, daß wir ſie als eines der unſittlichſten Elemente der Studentenwelt betrachteten und ſie in ihren unſittlichen Anſchauungen und Lebensäußerungen bekämpfen würden und auch den Teutonen verhehlten wir nicht, daß wir die Wege, welche ſie gingen, für nicht viel beſſer als diejenigen der Korps hielten. Es brachte uns dies zwar ein Katzenſtändchen der Korps und Teutonen ein, aber unbeſtritten bleibt, daß man uns im übrigen nicht nur von Seiten der ſonſtigen Studenten und von Seiten der bürgerlichen Welt, ſondern auch von Seiten der Korps und Teutonen mit der größten Achtung begegnete. Unſere numeriſche Schwäche und der heftige Kampf, den wir zu beſtehen hatten, gab uns einen Zuſammenhalt und ein Selbſtgefühl, welches zu der gedeihlichſten Entwickelung unſerer Kräfte und zu der Entfaltung eines friſchen, fröhlichen, Geiſt und Gemüth ſtärkenden und befriedigenden Verbindungslebens führte.“

Die Germania war, wie ſchon Schenk andeutete und Paulſſen beſtätigt, im Sommer 1849 ſehr ſchwach; ſie ging mit 5 Alten in's Semeſter, bekam aber 10 Füchſe. Der Grund der Schwächung lag, wie ſchon früher berichtet, in der Spaltung, welche die politiſchen Anſchauungen in der Germania herbeiführten und den oben gemeldeten Ausſchluß verſchiedener Mitglieder nöthig machte.

„In ruhigen Zeiten mögen entgegengeſetzte politiſche Anſchauungen Platz innerhalb einer Burſchenſchaft haben, aber in jener Zeit heftiger Parteikämpfe war es, ſofern man ſich an ihnen betheiligen wollte, nicht möglich. Die Zeit der politiſchen Harmloſigkeit war vorüber. Wir erhoben deßhalb, um zu einer Einigkeit zu gelangen, das demokratiſche Prinzip zu dem der Verbindung.“

Paulſſen berichtet darüber: „Unter Schenk's Führung, welche noch durch die Autorität des alten ehrwürdigen Ehrenmitgliedes Bartholomäi geſteigert wurde, nahm die Germania auf ſeinen Antrag als ihr politiſches Prinzip das demokratiſche in die Verfaſſung auf, ohne aber dadurch den Mitgliedern der Burſchenſchaft eine Bethätigung dieſer Geſinnung nach außen durch Betheiligung an dem politiſchen Treiben zur Pflicht zu machen, es zu befördern oder dazu anzuregen. Es hat ſich auch keiner der Germanen, obwohl die Veranlaſſung dazu vielfach an uns herantrat, ſo bei Gelegenheit des Ausbruchs des badiſchen, pfälziſchen und Dresdener Aufſtandes, zu einer aktiven Betheiligung an politiſchen Vorgängen verführen laſſen. Zwar waren wir wohl ſämmtlich empört über die zu jener Zeit hereinbrechende Reaktion und ſchwärmten für die Republik, in welcher wir die einzige Rettung für Deutſchland erblickten, aber ohne Schenk's Einfluß würden wir uns doch nicht zur Annahme des demokratiſchen Prinzips entſchloſſen haben, denn mit Recht mußten wir befürchten, daß viele an dieſer Beſtimmung der Verfaſſung Anſtoß und vom Eintritt in die Verbindung Abſtand nehmen würden. Doch waren dieſe Bedenken für die Majorität nicht ausſchlaggebend und in der erregten Zeit von 1849/50 kam es wegen dieſes Prinzips in der Germania zu keinem Zerwürfniß.

Es erblühte ein friſches Leben; der allgemeine Zerbröckelungsprozeß der radikalen und liberalen Elemente hatte bewirkt, daß der Burgkeller numeriſch ſchwach und infolge ſeiner Disziplinloſigkeit in ſeinem Auftreten ſchlaff geworden war. Teutonen und Korps aber hatten durch die Reaktion gewonnen und ſo war unſer Häuflein von 15 Mann der einzige wirklich feſte Halt der liberalen Partei unter den Jenaer Studenten geworden.“

Im Sommer-Semeſter 1849 wurde die Verfaſſungsurkunde neu durchgearbeitet. Laut Protokoll vom 15. Auguſt gelangte der allgemeine Theil ſo, wie er aus der Kommiſſion hervorgegangen, zur Annahme, außer § 4, wo auf Horn's Antrag ſtatt akademiſcher Bürger „Student“ geſetzt wurde. Wie Grupe erzählt, wurde in § 3 der Germane verpflichtet, den Zuſtand im Vaterlande herbeiführen zu helfen, in dem das demokratiſch-republikaniſche Prinzip zur Geltung gelange. Ueber den § 3 äußert ſich Asverus:

„Wenn unſere Vorgänger, an der Spitze Bartholomäi und Schenk als politiſches Prinzip der Verbindung das demokratiſch-republikaniſche aufſtellten, ſo haben ſie ſo wenig als die Germanen der folgenden Jahre vergeſſen, daß der Student zwar frei iſt, zu beſtimmen, auf welchem Wege und mit welchen Mitteln er ſich fähig machen will, als Mann im Leben ſeinen Platz nicht nur im eigenen Intereſſe, ſondern zum Beſten des Vaterlandes auszufüllen, daß er aber eben noch kein fertiger Mann und deshalb nicht berufen iſt, ſelbſtthätig in's praktiſche Leben einzugreifen. Es war alſo nicht etwa die Abſicht, die Germanen zu verpflichten, für die Republik, die in der gründlichen, auf 1848 folgenden Reaktionsperiode vielen wackeren Männern als die einzige Rettung erſchien, auf den Kampfplatz zu treten, etwa

mit den Waffen in der Hand ſich der erſten beſten republikaniſchen Erhebung anſchließen, ſondern nur ſich ſelbſt durch Ausbildung des Körpers, Geiſtes und Charakters für dieſe Staatsform, welche ja auch die höchſten Anforderungen an ihre Bürger ſtellt, tüchtig zu machen."

Ein harter Schlag traf die Germania zu Beginn des Winter-Semeſters 1849/50. Darüber berichtet Paulſſen: „Das Verhältniß zu dem Fürſtenkellerwirth Meinhardt war nachgerade ein unerträgliches geworden; ſein mürriſches und pedantiſches Weſen machte den Verkehr mit ihm nahezu unmöglich und der Bruch kam zur Ausführung, als ſeine Frau, welche die Hoſen anhatte, von Schütze (gen. Murka) eine Maulſchelle verabreicht erhielt. Beide, Murka ſowohl wie die Wirthin thaten ſich im Biere zuweilen des Guten zuviel, und dann war ihr Maulwerk ebenſo loſe, wie ſeine Hand. Jeder Verſöhnungsverſuch ſchlug fehl, obwohl der Ehemann uns nicht gern verlor, er mußte ſich aber nothgedrungen auf die Seite ſeiner beſſeren Hälfte ſtellen. So folgte denn der Kündigung auch der ſofortige Auszug; es war das ein höchſt bedauerliches Ereigniß für die Germania, denn der Fürſtenkeller war, wenigſtens für die damalige Zeit, eine ideal ſchöne Studentenkneipe und wenn auch die Wirthſchaft darin nicht auf voller Höhe ſtand, ſo war ſie doch, von der Perſon der Wirthin abgeſehen, beſſer als ſie je auf dem Burgkeller bald darauf geweſen iſt. Zur ausſchließlichen Verfügung für die Germanen ſtanden im Fürſtenkeller im Erdgeſchoß die große Billardſtube, in der zugleich für gewöhnlich Frühſtück und Mittagsbrod eingenommen, ſowie Verſammlungen abgehalten wurden; im Oberſtocke ein ſehr großes hohes Kneipzimmer, das luftig und hell und übergenug groß war, anſtoßend daran ein noch erheblich größerer, die ganze Tiefe des Hauſes einnehmender Kommers-Saal, ſowie ein ausreichend großer Raum zur Aufbewahrung des Schmucks und der Waffen; ferner im Garten ein ſchattiger Laubengang, in welchem Nachmittags und an heißen Abenden gekneipt werden konnte. Des Weiteren gab es dicht am Garten eine Kegelbahn und zwiſchen Fürſtengraben und Fürſtenkeller einen großen freien Raum, um im Freien zu kneipen, Kaffee zu trinken, zu fechten und das alles ohne einen Heller Miethsentſchädigung!

Dies Paradies wurde uns durch jene unzeitige Ohrfeige verſchloſſen und wir kneipten zunächſt im Stern und anderwärts, ſo im Ballhaus, im Geleitshaus oder auf paſſenden Privatbuden, bis wir in den oberen Räumen des Burgkellers, dem gewöhnlichen Kommersſaal der Burgkelleraner, dauerndes Unterkommen fanden. Das Verhältniß zu dem dortigen Wirth Gottlieb Dietſch war kein von Anfang an geregeltes, es beſtand vielmehr urſprünglich nur auf Probe ohne jede Kündigungsfriſt und ohne Miethsentſchädigung, bewährte ſich aber und blieb ohne Störung, wenigſtens bis zum W.-S. 1852/53."

Die politiſche Erregung und der Zorn wegen des Mißlingens der Reichsverfaſſung beherrſchte um dieſe Zeit nicht nur die bürgerlichen Kreiſe, ſondern fand auch lebhaften Ausdruck bei den Studenten. Genährt wurde dieſer Unmuth in der Germania durch eine Anzahl zum Theil ſchon älterer Männer, die ſich an den Märzaufſtänden in Berlin und Wien, ſowie bei den Dresdener Mairevolten betheiligt hatten und als politiſche Flüchtlinge nach Jena gekommen waren; weßwegen ſie ſich gerade nach Jena und an die Germania wandten, iſt nicht recht aufgeklärt worden; vielleicht geſchah es, weil die Germania aus den dreißiger Jahren her den Ruf einer politiſchen Verbindung genoß. Einer dieſer Flüchtlinge, deren Zahl allmälig etwa ſechs betrug, der Wiener Froſt und der Preuße Zaſtrow haben nur kürzere Zeit bei der Germania verkehrt, andere, wie Linke (der in den neunziger Jahren in der Schweiz ſtarb), Bürgermeiſter von Werdau in Sachſen, Dr. Goetze, Dr. Keller (ſo wenigſtens nannten ſie ſich) verkehrten faſt das ganze W.-S. 49/50 und S.-S. 1850 bei den Germanen und lebten zum Theil auf deren Koſten. Zuerſt hielt man ſie, wie Paulſſen berichtet, ängſtlich verborgen, ſpäter weniger vorſichtig und zwar entweder auf der Kneipe oder Exkneipe, oder fortwährend wechſelnd auf den Buden der einzelnen Mitglieder. Abends nahmen ſie meiſtens an den Kneipen theil, welche durch ſie vielfach geiſtig angeregt und belebt wurde, denn es waren faſt durchweg lebensfrohe und gemüthliche Männer, denen man den Revolutionär nicht anmerkte. Zuweilen wirkte freilich ihre oft verbitterte Stimmung unbehaglich auf die Verbindung ein. Jedenfalls wurde durch ihren Einfluß die politiſche Stimmung in der Burſchenſchaft nicht zahmer.

Die Zahl der Aktiven war im W.-S. 49/50 immer noch eine ſchwache; ſie betrug 5 Alte, 10 Füchſe, 1 Mitkneipanten; die Zahl der Teutonen belief ſich auf 21. Die Arminen hatten 16 Leute, der Burgkeller ungefähr ebenſoviel Leute.

Entſchieden der Berichtigung bedarf die Keil'ſche Darſtellung der um dieſe Zeit in Jena beſonders ſtark auftretenden Progreßbeſtrebungen und es ſei von vornherein ſcharf betont, daß ihre Bemühung, die Germania als im Schlepptau des Progreſſes befindlich hinzuſtellen, Tadel verdient.

Die Keil's erzählen, daß die Arminia wegen ihres progreſſiven Prinzips (vergl. oben) viele, ſogar in Roheiten übergehende Anfechtungen zu beſtehen hatte. Sie ſetzte ſich nach außen, namentlich mit Heidelberger und Leipziger Progreßvereinen in Verbindung. Auch verſuchte ſie eine Vereinigung aller Jenaiſchen Progreſſiſten zu einem größeren Bunde, der „Progreſſiven Studentenſchaft" herbeizuführen. Dieſer Verein verdankte ſeine Entſtehung Keil's zufolge den Roheiten, welche die Korps während dieſes Semeſters ſich erlauben zu können glaubten.

Nach Keil's Darſtellung drangen angeblich Thü-

Digitized by Google

ringer, Franken und andere in die Kneipen des Burgkellers, der Germanen und Arminen, sowie in die Privatwohnungen ihrer Gegner ein; ein Thüringer soll sogar seinen Hund auf einen Arminen gehetzt haben. Auch sei es auf der Schneidemühle (dem heutigen Saalschlößchen) bei einer Schlägerei zwischen Korps und Burschenschaftern zu schweren Verwundungen gekommen.

Alle diese Angaben sind stark übertrieben, so namentlich diejenige betreffend des Streites auf der Schneidemühle. Die Betheiligung der Germanen war eine geringfügige, auch von einem Eindringen von Korpsburschen in die Kneipen und Wohnungen der Germanen ist Paulsen nichts bekannt geworden.

Lindner kommt in seiner Geschichte des Korps Thuringia gleichfalls auf den Vorgang in der Schneidemühle zu sprechen, indem er schreibt:

„Nach der Gründung der neuen Progreßverbindung Arminia kamen mehrfache Reibereien vor, in deren Schilderung Keil's rother Eifer auf Seiten der Korps alles schwarz malt und sich das Gold für das Benehmen der Arminen vorbehält. Es ereignete sich sogar der unerhörte Skandal, daß ein Thüringer seinen Hund auf einen Arminen hetzte! Darauf erfolgte Hetzerei auf der Schneidemühle. Am folgenden Tage zogen etwa 100 Progressisten nach der Schneidemühle, es erschien jedoch kein Korpsbursche, setzt K. etwas zweideutig hinzu. Als ob in einer Holzerei von ca. 20 gegen 100 auch noch Ehre zu holen sei! Als ob überhaupt geholzt werden müßte, um seinen Muth zu bethätigen."

In einer Fußnote kommt Lindner auf den oben erwähnten Hund zu sprechen und sagt: „War es Rino? Dieser noble ritterliche Hund hat nie ein Kind beleidigt und ist nie auf Menschen, sondern nur auf Farben gegangen. Sobald er Burschenschaftsfarben sah, knurrte er, ohne daß man ihn reizte."

Die letztere geistreiche Bemerkung läßt vermuthen, daß der noble und ritterliche Vierfüßler den Fuchskränzchen der Thuringia mit löblichem Erfolge beigewohnt hat! In späteren Semestern huldigte das gebildete Vieh übrigens humaneren Anschauungen, auch zeigten sich bedauerliche Spuren von Farbenblindheit, denn es schlief eines Tages auf der Rose an der Seite eines Germanen ein.

Der weiteren Darstellung Keil's, welche zu der Annahme verleiten könnte, als ob auch die Germanen sich unter den 100 Progressisten befunden hätten, welche am Tage nach dem bekannten Vorfall wieder provozirend zur Schneidemühle gezogen seien, ferner der Angabe, daß die Germanen alsdann am Abend mit den Burgkellerleuten eine gemeinsame Kneipe abgehalten hätten, muß bestimmt widersprochen werden.

Gleichen Widerspruch verdient die Keil'sche Angabe über die Theilnahme der Germania an der Gründung einer allgemeinen progressiven Vereinigung. Es mag sein, daß in dem von Keil erwähnten Ausschuß Besprechungen in der von ihnen angegebenen Richtung stattgefunden haben, jedenfalls hat die Germania als solche an den Berathungen der Statuten dieser Vereinigung nicht theilgenommen, ist ihr auch nicht beigetreten und hat sich an den Kneipabenden auf dem Burgkeller und auf dem Markt nicht betheiligt. Die Germania hatte dazu auch gar keine Veranlassung, da sie zu dem Burgkeller und der damaligen Arminia, namentlich wegen deren Haltung in studentischer Hinsicht, sich ebenso wenig hingezogen fühlen konnte, wie andererseits zu den Korpsburschen und Teutonen; sie hat sich damals der Theilnahme an jener Versammlung wie an sonstigen allgemeinen studentischen Angelegenheiten zwar nicht versagt, weil sie hoffen konnte, dabei Anhänger für ihre Anschauungen in studentischer und politischer Hinsicht zu gewinnen, hat sich aber alsbald von näheren Beziehungen zum Burgkeller und zur Arminia zurückgezogen, als es sich zeigte, daß diese Hoffnung vergeblich sei.

Indem wir diese Richtigstellung vorweg nehmen, geben wir der Keil'schen weiteren Schilderung Raum, wobei in Bezug auf die darin erwähnten Germanen Horn und Fritz Siebert bemerkt sei, daß diese gegen Ende des Semesters austraten, weil ihnen die Germania noch nicht studentisch radikal genug, noch zu spezifisch studentisch war. Da die Germania aber nicht gesonnen war, sich auf der Bahn des Progresses weiter drängen zu lassen, so blieb nichts übrig, als daß jene sonst sehr tüchtigen beiden Mitglieder um ihren Austritt einkamen; beide waren späterhin Ehrenmitglieder.

Die Keil's berichten, daß der Abend jenes Tages, an dem die Progressisten mit der menschenfreundlichen Absicht, die Korpsiers zu verprügeln, auf die Schneidemühle gezogen waren, mit einer Progressistenkneipe auf dem Burgkeller endete.

Bei dieser Gelegenheit stellte Dietzel den Antrag, Maßregeln behufs Annäherung aller nicht spezifisch studentischen Verbindungen und so gesinnter Finken zu veranlassen. In einer am 28. Februar 1850 auf dem Burgkeller gehaltenen, von etwa 100 Studenten besuchten Versammlung wurde beschlossen, eine allgemeine progressive Vereinigung zu gründen und zugleich eine tadelnde Erklärung für die letzten Ereignisse öffentlich abzugeben.

Man setzte einen Organisationsausschuß von sieben Mitgliedern nieder, welchem folgende Studenten angehörten: vom Burgkeller stud. theol. Schuster und stud. jur. Strößenreuther; von den Germanen stud. jur. Horn und Schenk; von den Arminen stud. jur. Rich. Keil und Krause und von den Koronen stud. jur. Meyl. Diese Kommission arbeitete Gesetze der Progressiven Studentenschaft aus, die am 2. März 1850 zur Annahme gelangten. Als Zweck wurde aufgestellt: „Allem Unwesen im Studententhum entgegenzutreten und die Rechte ihrer Mitglieder gegen Aeußerungen dieses Unwesens zu wahren." Mitglied sollte jeder Student werden können, welcher die Statuten unterzeichnete.

Digitized by Google

Ein siebengliedriger, vierteljährlich mit relativer Mehrheit gewählter Ausschuß leitete das Ganze und hatte zugleich die Funktionen eines Schiedsgerichts für die Mitglieder der Vereinigung mit bloßer Entscheidung über schuldig oder nicht schuldig. Versammlungen sollten, wenn nöthig, Kneipen alle vierzehn Tage gehalten werden.

Einige gemeinsame Kneipabende auf dem Burgkeller waren in der That sehr gemüthlich, ebenso eine große Kneiperei auf dem Markte, am 7. März 1850. In seiner Blüthezeit zählte dieser Verein gegen 130 Theilnehmer, nämlich außer dem Burgkeller, der Arminia, Germania, Saxonia auch die Rasonia, welch letztere im Januar 1850, um nicht für eine politische Verbindung gehalten zu werden, statt ihrer zeitherigen Farben die Farben schwarz-blau-gold annahm. Bald aber erhielt diese progressistische Vereinigung einen Stoß.

Jene oben erwähnte öffentliche Erklärung war vom Verein angenommen worden und sollte veröffentlicht werden; dagegen beschloß der Ausschuß, trotz der protestirenden Minorität, aus mancherlei persönlichen Rücksichten die Veröffentlichung zu unterlassen. Leider bestätigte die auf Betrieb der Arminen berufene allgemeine Versammlung vom 13. März 1850 dies Verfahren, weßhalb die Arminia aus der Progressiven Studentenschaft ausschied und die Gründe ihres Austritts durch eine öffentliche Erklärung kund gab. Im nächsten Sommersemester ging die Progressive Studentenschaft wieder ein, desgleichen am 6. Mai die Arminia wegen Mangels an Mitgliedern. Soweit Keil's.

Die bereits im S.-S. 1849 zwischen S. C. und Teutonen begonnenen Verhandlungen (siehe oben) führten

Auch für die Veredlung der Vergnügungen des Volks sollten Alle wirken, und dafür Universitäten, besonders aber die landwirthschaftlichen Lehranstalten durch Gründung von Fecht-, Turn-, Sing-, Schach- u. a. Vereinen mit gutem Beispiele vorangehen.

Jena, den 4. Juli 1850.

Dr. Karl Hermann Scheidler.

in diesem Winter (laut Festschrift) zu dem Ergebniß, daß die alte Bestimmung des Komments über die Stellung des Unparteiischen wieder in Kraft trat; dagegen kam es zwischen Teutonen und Burgkelleranern zu Reibungen, in Folge dessen erstere für ihre Mitglieder das durchaus angebrachte Verbot erließen, die Burgkellerkneipe nach acht Uhr nicht mehr zu betreten.

Als das wichtigste Ereigniß des nächsten Semesters, Sommer 1850, dürfte der Versuch zu betrachten sein, eine *Allgemeine progressive Burschenschaft* zu gründen. Dieser Versuch ging von Göttingen aus und zwar von den dortigen Verbindungen Hercynia, Hannovera, Arminia und Neo Brunsviga. Die Berathung sollte am 18. August 1850 in Eisenach erfolgen. Der Burgkeller, der wieder mehr und mehr den Charakter einer Burschenschaft, wenn auch einer durchaus progressistischen annahm, die Germania und auch die Koronia, welche übrigens keine Farben trug, leisteten der Einladung Folge. Die Germania setzte eine Kommission ein, welche sich mit den zur Berathung stehenden Gegenständen, hauptsächlich Duell- und politischen Fragen, beschäftigen sollte. Eine Ablehnung des Göttinger Aufrufs lag um so weniger im Wesen der Germania, da auch sie, wenn auch nicht ausgesprochen progressistisch, so doch fortschrittlich gesinnt war; dem Treiben der thatsächlich progressistischen Burschenschaften gegenüber verhielt sie sich ziemlich ablehnend, da sie deren Standpunkt nicht einnehmen wollte und konnte, sich überdieß die Rückkehr zum altburschenschaftlichen Prinzip gerade vorbereitete, welches zwei Semester später wieder maßgebend wurde. Der Burgkeller war und blieb extrem progressistisch gesinnt; doch betrachtete man ihn in Jena wieder wenigstens als *burschenschaftliche* Progreßverbindung.

Ueber die Göttinger Verhältnisse weiß Grupe Näheres anzugeben. Er erzählt: „Ich kam im August 1850 zum ersten Mal nach Jena und machte gleich am ersten Tage den Abschiedskommers der Germanen mit. Wir saßen vor dem Burgkeller und sprachen auch über Göttingen, meine Landesuniversität, sowie über die dortigen Verbindungen, die ich ziemlich genau kannte. Wer von der Ilfelder Schule nach Göttingen ging, wurde Korpsbursch oder blieb Finke. In Göttingen gab es Korps, Landsmannschaften und Progreß, auch eine nicht untüchtige Verbindung Teutonia, welche von einem dem korpsmäßigen Duell abgeneigten früheren Korpsburschen gegründet war und die Mitte zwischen Landsmannschaft und Progreß hielt. Die Teutonen gingen oft los, hatten gute Schläger, waren aber nur *verpflichtet*, Satisfaktion zu *geben*, wenn sie beleidigt hatten. Ich erklärte denn meinen neuen Jenenser Freunden, daß die Göttinger Progreßverbindungen dort höchst wenig Bedeutung und Ansehen hätten, sich selbst weder Burschenschaft nannten, noch eine burschenschaftliche Verfassung hätten, wohl aber von negativer Opposition

Digitized by Google

redeten, die sie angeblich den Korps machten, die aber, für fremde Augen unsichtbar, höchstens darin bestände, daß sie die Korps ängstlich mieden und an fidelen Orten, die der Student zu besuchen pflege, nie zu sehen seien."

Die Eisenacher Versammlung kam thatsächlich zu Stande, jedoch bald gerieth man über den Zweck des Bundes, die Duellfrage und die politischen Ziele in Streit. Die Germania hatte Demelius als Deputirten gesandt in der Annahme, daß man es mit Studentenverbänden zu thun haben würde, welche wenigstens etwas burschenschaftlichen Geist besäßen. Demelius selbst äußerte sich im Anfang des Wintersemesters über jene Versammlung zu Grupe: „Fuchs, Du hast Recht gehabt, die Sache war urfaul." Mißtrauisch hörte ich längere Zeit die Rederei an und als nichts Geschentes vorgebracht wurde, bat ich um's Wort und stellte den Antrag: daß jede Verbindung, die den Namen Burschenschaft führen wolle, unbedingt ein freisinniges politisches Prinzip haben müsse. Ich bat um Abstimmung darüber, weil, im Falle der Ablehnung, ich als Vertreter der Germania zu Jena nicht weiter an der Versammlung theilnehmen würde. Mein Antrag wurde abgelehnt, dafür stimmten nur noch vier Vertreter, also für das geforderte freisinnige Prinzip mit mir fünf; das waren der Vertreter der Berliner Teutonia, der Leipziger Marcomannia und Wartburgia und der Breslauer Bratislavia (Raczeks).

Die fünf Vertreter verließen die Versammlung. Ein Kartell zwischen diesen fünf Burschenschaften lag nahe, doch wurden die beiden Leipziger aufgelöst und der Verkehr mit Berlin und Breslau war damals noch zu schwierig.

Der „Allgemeine deutsche Burschenbund" kam trotzdem zu Stande, wenn auch zunächst nur provisorisch. Ihm gehörten Keil's zufolge 19 Verbindungen an und zwar: die Franconia, Helvetia und Marcomannia zu Bonn, die Leipziger Burschenschaft sowie die Hermunduria, Marcomannia, Violetta daselbst, die Franconia zu Berlin, der Burgkeller, die Coronia zu Jena, die Marcomannia zu Erlangen, die Marburger Studentenschaft, die Alemannia zu Marburg, das Fürstenthal und die Salingia zu Halle, die Hannovera, Hercynia, Neo-Brunsviga, Arminia zu Göttingen.

An die Spitze seiner Bestrebungen stellte der Bund die Gleichberechtigung Aller, erkannte das Duell als ehrenreinigend nicht an, verbot es jedoch nur den Mitgliedern des Bundes unter einander und wollte auf eine Allgemeine Studentenschaft mit Ehrengerichten hinwirken. Ein politisches Prinzip wurde nicht aufgestellt, vielmehr nur ein Streben nach politisch-vaterländischer Ausbildung ohne praktisch-politische Thätigkeit für nothwendig gehalten. An der Spitze des Bundes sollte eine dazu erwählte Verbindung als Vorort stehen und jährlich eine Abgeordnetenversammlung abwechselnd auf der Wartburg und dem Kyffhäuser stattfinden. Zum ersten Vorort wurde Göttingen gewählt. Ueber den raschen Verfall des Bundes soll weiter unten berichtet werden.

Ueber das Verhältniß der Germania zu der Bürgerschaft geben Grupe und Asverus völlig übereinstimmende Auskunft. Die Bürgerschaft war vorwiegend liberal. Unsere Besuche auf den Dörfern, schreibt Asverus, zogen immer eine Anzahl Bürger nach, wie sie sich auch in der Stadt gern in den von uns besuchten Lokalen einfanden. Selbst in Weimar erschienen sie in Menge in der Wirthschaft, die wir uns ausgesucht hatten, damals besonders im Anker, wo nach dem Theater immer noch lange fröhlich gezecht und gesungen wurde. Auch zu den Bällen in Jena sowie den umliegenden Ortschaften, z. B. Dornburg, wurde keine Verbindung so fleißig eingeladen wie die unsrige. Demokratisch waren übrigens in damaliger Zeit auch verschiedene Professoren gesinnt, so Fein, Stoy, Siebert, Ried, Schleiden, Schüler und wohl noch andere.

So sehr nun die Verbindung sich auch ihrem eigenen Wesen nachlebte, so wenig verschloß sie sich Bestrebungen, die den ihrigen verwandt waren; sie brachte den Ernst, den sie in ihrer inneren Thätigkeit walten ließ, überall mit hin. Der Turnverein, obwohl bereits im Verfall, wurde von der Germania doch lebhaft bis zu seiner Auflösung unterstützt, ebenso das studentische Museum. Auch jetzt noch ließ sie den noch immer zahlreichen politischen Flüchtlingen ihre Unterstützung angedeihen, obwohl sie, wenn diese zuweilen gar zu sehr den Schulmeister spielten, energisch ihre Selbstständigkeit zu wahren wußte. Selbst dem Arbeiterstande gegenüber übte sie, dem Zuge der Zeit folgend, Gastfreundschaft aus; es waren da Anfangs einige originelle Burschen drunter, welche zur Erheiterung und Anregung beitrugen, endlich aber sah man sich doch genöthigt, dem Verkehr enge Schranken zu ziehen und ihn allmälig ganz abzubrechen.

Das Verhältniß zum Burgkeller war in Folge der Ablehnung der Germania gegenüber dem progressistischen Allgemeinen Bunde ein kühleres geworden. Es war wohl eben eine Folge jener Ablehnung, daß sich die Teutonen uns jetzt zu nähern begannen. Hauptsächlich auch weil nach der Räubervorstellung im Anker von der Germania viele kontrahirt hatten. Auch dachten politisch viel Teutonen ähnlich.

Die Teutonen standen zu den Korps in freundschaftlichen Beziehungen und paukten mit ihnen; den Burgkeller erkannten sie als Burschenschaft nicht an.

Grupe schreibt: „Bei den Teutonen waren damals nette Leute, mit denen man in dem in der Jahrer befindlichen Lesemuseum, zu dessem Besuch jeder von uns verpflichtet war, und Morgens auf dem Stadthause oft zusammentraf; es hatte sich so schon ein besseres Verhältniß zwischen den beiden Burschenschaften gebildet. Mehrfach hatten sich einzelne Teutonen geäußert, daß sie sich freuen würden, wenn auch ihre Burschenschaft

unſerem politiſchen Standpunkte ſich nähere. So meinte einer zu mir: „Ja, wenn wir erſt ſo weit wären.“

Am 3. Dezember 1850 kam in der Verſammlung der Teutonia ein Antrag zur Sprache, die Germanen offiziell zu fragen, welche Stellung ſie innerhalb der Studentenſchaft einzunehmen gedächten. Die Germania antwortete unterm 10. Dezember (laut Feſtſchrift der Teutonia):

„Von vornherein müſſen wir hervorheben, daß wir die Duellfrage für eine rein ſekundäre halten müſſen, daß wir vielmehr unſere Berechtigung als Verbindung darin finden, daß die Idee der Burſchenſchaft, Sittlichkeit die Grundlage unſerer Beſtrebungen in allen uns berührenden Verhältniſſen bildet. Für die ſtudentiſchen Verhältniſſe folgern wir hieraus: kräftige Oppoſition allen unlauteren und indifferenten Elementen gegenüber; für die politiſche: Leben und Streben dem Vaterlande, deſſen Heil wir uns nur in der Verwirklichung des demokratiſchen Prinzips erblicken können.

In Bezug auf die angeregte Duellfrage haben wir zu bemerken, daß wir den Duellzwang für unvereinbar mit unſern übrigen Grundſätzen halten. Dagegen erkennt die Germania den Begriff der Ehre als Ausdruck der menſchlichen Würde in ſeiner vollen Berechtigung an; ſie garantirt daher jedem ſowohl für unbedingte Ehrenhaftigkeit aller ihrer Mitglieder, als auch für vollſtändige Genugthuung im Fall, daß ſeine Ehrenhaftigkeit durch ihre Mitglieder verletzt worden wäre.“

Die Teutonia legte darauf in einem neuen Schreiben vom 16. Januar 1851 ihre Anſichten nieder. Darin hieß es:

„Auch die Teutonia betrachtet die Duellfrage als eine ſekundäre, die nur deßhalb bei ihr in den Vordergrund tritt, weil eine Bekämpfung der unlauteren Elemente in der Studentenwelt ohne das Duell nicht mit dem nöthigen Erfolge ſtattfinden würde.“

Man ſei bereit, mit den Germanen zuſammen über die Reform der Schattenſeiten des jetzigen ſtudentiſchen Duells zu berathen. Zu dieſem Zwecke wurde dann kurze Zeit ſpäter eine Kommiſſion eingeſetzt, deren Vorſchläge am 22. Februar 1851 zur Annahme gelangten; damit war der Burſchenbund zwiſchen Germania und Teutonia konſtituirt, deſſen Allgemeine Beſtimmungen im Wortlaut folgen mögen:

§ 1. Die Verbindungen Germania und Teutonia auf der Hochſchule zu Jena erkennen ſich gegenſeitig als gleichberechtigte Burſchenſchaften an. § 2. Zur kräftigeren Durchführung des burſchenſchaftlichen Prinzips beſonders in ſtudentiſcher Beziehung treten beide Burſchenſchaften gewiſſermaßen zu „einer allgemeinen Burſchenſchaft“ zuſammen. § 3. Als Burſchenſchaften garantiren ſich die beiden Verbindungen unter einander ſowohl, als auch dritten Perſonen gegenüber unbedingte Ehrenhaftigkeit, die im Nothfall durch den Zweikampf zu vertreten iſt. § 4. Um eine Norm zu haben, wenn dieſer Nothfall eingetreten iſt, ſoll ein gemeinſamer Komment ausgearbeitet werden, in welchem auch zugleich die Beſtimmungen über die Vertretung der Allgemeinen Burſchenſchaft nach außen aufgenommen werden ſollen. § 5. Um das Duell moraliſch zu heben, ſollen ſowohl die darauf ſich beziehenden Kommentbeſtimmungen, als auch die bei den praktiſchen Ausführungen vorkommenden Förmlichkeiten möglichſt ſtreng ſein.

Die weiteren Beſtimmungen des Vertrages finden ſich in der Feſtſchrift der Teutonia wörtlich angeführt.

Der Verſuch, auf dieſe Art eine Allgemeine Jenenſer Burſchenſchaft herbeizuführen, beſtehend aus zwei Gliedern, war ideal gedacht, aber unpraktiſch und konnte keinen Beſtand gewähren; die Gegenſätze, namentlich die immerhin etwas entſchiedene Auffaſſung des Duellprinzips, bargen den Keim des Verfalles von vornherein in ſich; auch war das Bewußtſein jedes Gliedes, eine ſelbſtſtändige, in ſich geſchloſſene ſtudentiſche Verbindung zu ſein, bereits viel zu ſehr entwickelt, die Grundlagen des ſpäter mehr und mehr in Erſcheinung tretenden ſogenannten „Kouleurweſens“ waren bereits gegeben und ließen ſich nicht mehr durch noch ſo gut gemeinte Paragraphen aus der Welt ſchaffen. Wir werden ſehen, daß dieſe Vereinigungsverſuche in Zukunft um ſo mehr an Ausſicht verloren, je mehr ſich die einzelnen Burſchenſchaften als Verbindungen in modernem Sinne entwickelten.

Der Burſchenvorſtand ſollte aus fünf Perſonen: Präſident, Vizepräſident, Protokollführer und zwei Vorſtehern ſich zuſammenſetzen. Aufgabe des Vorſtandes war es: die allgemeine Verſammlung auszuſchreiben. Auch bildete er das Schiedsgericht bei Streitigkeiten zwiſchen Teutonen und Germanen und konnte auf Ehrenſtrafen erkennen. Als letztes Auskunftsmittel ſollte das Duell gelten. Gemeinſame Kneipen ſollten wie auch die Verſammlung einmal monatlich ſtattfinden; der Vorſitz wechſelte ab.

Die Schaffung dieſes Burſchenbundes wurde mit großen Hoffnungen auf beiden Seiten begrüßt, doch empfand man bald die Fehler der Verfaſſung. Abzuſtimmen hatten in den gemeinſamen Verſammlungen alle ſtimmberechtigten Mitglieder; es wurde alſo nach Köpfen abgeſtimmt und da war natürlich die Germania als numeriſch ſchwächere ſtets im Nachtheil.

Während die Verhandlungen noch ſchwebten, alſo noch vor Gründung des Bundes, erhielt die Germania am 13. Januar 1851 von dem Franken Seyfarth einen Brief mit der Aufforderung: ſie möge Demelius in Verruf ſtecken, weil er Seyfarth einen Schiſſer genannt habe. Franken und Weſtphalen zählten damals nur wenige Mitglieder und darunter noch weniger hervorragende Perſönlichkeiten. Es war auf ſie ein Spottvers von dem Germanen Auguſt Haeſer gedichtet und in

Bild 16. Ansicht des Kühlers

Bild 16 zeigt den Kühler in Ansicht. Die Kühlerlamellen sind aus Aluminium, die Kühlerrohre aus Messing. Die Kühlerlamellen sind mit den Kühlerrohren durch Verlötung verbunden.

Der Kühler ist mit einem Ventilator ausgerüstet, der durch einen Elektromotor angetrieben wird. Der Ventilator ist in einem Gehäuse untergebracht, das mit dem Kühler verbunden ist. Der Elektromotor ist außerhalb des Gehäuses angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Thermostat ausgerüstet, der die Temperatur des Kühlmittels regelt. Der Thermostat ist in einem Gehäuse untergebracht, das mit dem Kühler verbunden ist.

Der Kühler ist mit einem Ausgleichsbehälter ausgerüstet, der das Kühlmittel aufnimmt, das sich bei Erwärmung ausdehnt. Der Ausgleichsbehälter ist mit dem Kühler durch einen Schlauch verbunden.

Der Kühler ist mit einem Einfüllstutzen ausgerüstet, durch den das Kühlmittel eingefüllt wird. Der Einfüllstutzen ist mit einem Deckel verschlossen.

Der Kühler ist mit einem Ablaßhahn ausgerüstet, durch den das Kühlmittel abgelassen wird. Der Ablaßhahn ist am unteren Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Entlüftungsventil ausgerüstet, durch das die Luft aus dem Kühlsystem entweicht. Das Entlüftungsventil ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Manometer ausgerüstet, das den Druck des Kühlmittels anzeigt. Das Manometer ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Thermometer ausgerüstet, das die Temperatur des Kühlmittels anzeigt. Das Thermometer ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Sicherheitsventil ausgerüstet, das bei zu hohem Druck öffnet. Das Sicherheitsventil ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Rückschlagventil ausgerüstet, das den Rückfluß des Kühlmittels verhindert. Das Rückschlagventil ist am unteren Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Filter ausgerüstet, das Verunreinigungen aus dem Kühlmittel entfernt. Das Filter ist am unteren Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Schauglas ausgerüstet, durch das der Füllstand des Kühlmittels beobachtet werden kann. Das Schauglas ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Niveauschalter ausgerüstet, der bei zu niedrigem Füllstand des Kühlmittels ein Signal gibt. Der Niveauschalter ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Temperaturfühler ausgerüstet, der die Temperatur des Kühlmittels mißt. Der Temperaturfühler ist am unteren Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Druckfühler ausgerüstet, der den Druck des Kühlmittels mißt. Der Druckfühler ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Durchflußmesser ausgerüstet, der die Durchflußmenge des Kühlmittels mißt. Der Durchflußmesser ist am unteren Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Wärmetauscher ausgerüstet, der die Wärme des Kühlmittels an die Umgebung abgibt. Der Wärmetauscher ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Ventilator ausgerüstet, der die Luft durch den Kühler bläst. Der Ventilator ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Elektromotor ausgerüstet, der den Ventilator antreibt. Der Elektromotor ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Thermostat ausgerüstet, der die Temperatur des Kühlmittels regelt. Der Thermostat ist am unteren Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Ausgleichsbehälter ausgerüstet, der das Kühlmittel aufnimmt, das sich bei Erwärmung ausdehnt. Der Ausgleichsbehälter ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Einfüllstutzen ausgerüstet, durch den das Kühlmittel eingefüllt wird. Der Einfüllstutzen ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Ablaßhahn ausgerüstet, durch den das Kühlmittel abgelassen wird. Der Ablaßhahn ist am unteren Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Entlüftungsventil ausgerüstet, durch das die Luft aus dem Kühlsystem entweicht. Das Entlüftungsventil ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Manometer ausgerüstet, das den Druck des Kühlmittels anzeigt. Das Manometer ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Thermometer ausgerüstet, das die Temperatur des Kühlmittels anzeigt. Das Thermometer ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Sicherheitsventil ausgerüstet, das bei zu hohem Druck öffnet. Das Sicherheitsventil ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Rückschlagventil ausgerüstet, das den Rückfluß des Kühlmittels verhindert. Das Rückschlagventil ist am unteren Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Filter ausgerüstet, das Verunreinigungen aus dem Kühlmittel entfernt. Das Filter ist am unteren Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Schauglas ausgerüstet, durch das der Füllstand des Kühlmittels beobachtet werden kann. Das Schauglas ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Niveauschalter ausgerüstet, der bei zu niedrigem Füllstand des Kühlmittels ein Signal gibt. Der Niveauschalter ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Temperaturfühler ausgerüstet, der die Temperatur des Kühlmittels mißt. Der Temperaturfühler ist am unteren Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Druckfühler ausgerüstet, der den Druck des Kühlmittels mißt. Der Druckfühler ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Durchflußmesser ausgerüstet, der die Durchflußmenge des Kühlmittels mißt. Der Durchflußmesser ist am unteren Teil des Kühlers angeordnet.

Der Kühler ist mit einem Wärmetauscher ausgerüstet, der die Wärme des Kühlmittels an die Umgebung abgibt. Der Wärmetauscher ist am oberen Teil des Kühlers angeordnet.

kam, wie Grupe erzählt, der schon vorher starke Einfluß von Gustav Demelius (der übrigens mit der Latte, die ja auch Demelius hieß, nur entfernt verwandt war) unbestritten zur Geltung. Er war für strammes Auftreten den Korps gegenüber, überhaupt ein in Allem ausgezeichneter Führer, der die Leute für seine Ansichten zu gewinnen verstand. Seine feine und schneidige Düstelgabe war gefürchtet, stets traf er den Nagel auf den Kopf, suchte Strangschläger zu zügeln, Zurückhaltende anzuspornen und zu festigen. Er setzte seine guten, wenn auch manchen nicht immer bequemen Absichten stets durch, mochten sie im Anfang auch bekämpft werden.

Das S.-S. 1851 brachte den Germanen wieder politische Flüchtlinge. Es kam darauf an, sie zu unterstützen, wozu eine besondere Kasse angelegt war, oder wenn Gefahr vorhanden war, sie rasch weiter zu befördern. Den früheren Auslassungen Paulsen's über diese Angelegenheit mögen Grupe's Mittheilungen für das S. S. 1851 folgen. Grupe berichtet über einige dieser Leute:

„Der Flüchtling Müller, mit seinem wahren Namen Blankmeister, war unter diesem wirklichen Namen nur wenigen bekannt. Er war Anwalt und Bürgermeister von Adorf im Königreich Sachsen, dann Mitglied der provisorischen Regierung während des Maiaufstandes gewesen und zugleich mit seinem Freunde und Genossen Rödiger verurtheilt, aber aus dem Gefängnisse ausgebrochen. Dies geschah vor der eigentlichen Ueberführung in's Zuchthaus, wo er zwölf Jahre verbüßen sollte. Rödiger, obwohl ehemaliger Jenenser Teutone, kam doch zu uns in Gesellschaft Blankmeisters, welcher 1840 der Leipziger Kochei angehört hatte. Beide trafen bei uns dicht vor dem Abschiedskommers ein, wo unsere eigenen Mittel gerade sehr knapp waren. Da die Gefahr sehr groß war, hätten wir sie ohnehin nicht lange beherbergen können, denn ein hoher Beamter ließ uns durch seinen Sohn sagen: wenn wir derartige Leute augenblicklich beherbergten, so sollten wir sie rasch fortschaffen, es sei polizeilich nach ihnen in Jena geforscht worden und Haussuchung zu gewärtigen.

Rödiger war von seiner Familie mit Mitteln reichlich versehen und reiste ohne Widerwärtigkeit als seiner Herr über die Schweizer Grenze. Blankmeister dagegen hatte nicht das Geringste mitnehmen können und durfte auch nicht wagen, um Unterstützung nach Hause zu schreiben. Nothdürftig versahen wir ihn mit Kleidern und Stiefeln, auch mit einigen Thalern Geld und so trat er die weitere Flucht an.

Sie kamen u. a. in einen Ort, dessen Bürgermeister mit Rödiger befreundet war. Da sie ihn nicht zu Hause trafen, suchten sie ihn in der Gemeinderathssitzung auf; bleich vor Schrecken bat er sie, ihn in seiner Wohnung zu erwarten. Es gelang ihnen, sich jetzt mit Pässen zu versehen, die sie in Abwesenheit des Bürgermeisters in dessen Schreibtisch fanden und ausfüllten. Ich reiste von Jena mit Blankmeister zusammen ab; Blankmeister trug in Jena eine alte Teutonenmütze: mit dieser trat er auch die Reise an. Er reiste als Uhrmacher Müller weiter, zu Wagen nach Weimar, dann per Post, zu Fuß, oder mit Privatgeschirr, bis wir glücklich bei meinen Verwandten im Hannover'schen anlangten, wo ich ihn als Referendar Müller einführte. Die direkte Weiterreise mit der Bahn war auch jetzt noch zu gefährlich, weil die Hauptbahnübergänge stark polizeilich beobachtet waren. Ich geleitete ihn nach Göttingen, dort holte er sich von einem jetzt hochgestellten, mir persönlich befreundeten Herrn eine Empfehlung nach Celle und Stade und so gelang es ihm, zu Schiff nach Dänemark zu kommen. Er zeigte mir dankend seine glückliche Ankunft an und theilte mir mit, daß er nach Amerika ginge.

Noch vor meiner Abreise von Jena stellte ich, in Hinblick auf die gegenwärtige gefährliche Lage den Antrag, den § 3 der Verfassung, worin das republikanisch-demokratische Prinzip gefordert wurde, dadurch bis auf Weiteres aus der Verfassungsurkunde zu beseitigen, daß das erste Blatt vorsichtig herausgetrennt und an seiner Stelle ein neues eingeheftet wurde, auf welches die Latte, welche die ganze Verfassung abgeschrieben hatte, unschuldige Sätze eintragen mußte. Ich selbst nahm die Heraustrennung vor und habe auch bis zu meinem Fortgange (Ostern 1852) das abgetrennte, mir heilige Blatt stets hinter einem Bilde auf meiner Stube in Aufbewahrung gehabt. Natürlich mußte es bei Aufnahme von Füchsen stets zur Hand sein; auf die betreffenden Sätze wurden sie nach wie vor verpflichtet.

Die fortlaufende Aufführung der einzelnen Semesterereignisse möge hier unterbrochen werden durch kleine Schilderungen aus dem Jenenser Leben, wie sie von einzelnen Ehrenmitgliedern niedergeschrieben wurden. So erzählt Grupe:

Die übliche Fahrt zur Räuberaufführung in Weimar brachte diesmal wie immer viel Ulk. Ich, der eben von Gießen kam, war über diese akademische Freiheit gewaltig erstaunt. Die Germanen und Teutonen saßen im Parquet, die Korps auf dem Balkon. Tusche flogen hin und her, Häser sang öffentlich das von Oldenburg mitgebrachte sogenannte Mausefallenlied, doch soll ihm deßhalb von der Großherzogin ein Privatstipendium entzogen worden sein. Trotzdem unterhielt sich der Landesfürst ausgezeichnet und klatschte Beifall, als das Gaudeamus gesungen war. Nach dem Theater waren alle Verbindungen mit Ausnahme der Burgkellerleute im Anker, wo es bald zu Reibereien und zahlreichen Kontrahagen kam, die zum größten Theil von uns mit Glück ausgefochten wurden.

Von dem Mausefallenlied mögen nachstehende Verse folgen:

Ein lustig Liedlein laßt uns si-sa-singen,
In's Blut soll der Gesang uns dri-dra-dringlichkeit ward stets verneint.

Digitized by Google

So jemand mal was Recht's gemeint.
Mauſefall vidibum—bum—bum,
Mauſefall vidibum.

Die Freiheit trieb man jüngſt in Pri—pra—Preußen,
Im März da wurde ſie verhie—ha—heiße
Wecken werden kalt,
Wenn man ſie nicht verſpeiſet bald.
:,: Mauſefall :,:

Ein großes Korps zum Obſervi—va—viren
Thät man an alle Grenzen füh—fah—viel
Komödie ſpiel'n die Herr'n,
Das deutſche Volk bezahlt ſie gern.
:,: Mauſefall :,:

Und immer enger wird der Kni—Kna—Knoten,
Die Freiheit treibt man überall nach Ri- Na—Noten
ſchreibt jetzt alle Welt,
Den Text weiß keiner, der gefällt.
:,: Mauſefall :,:

Und dieſes nennt man Freiheit gri—gra—gründen,
Die Freiheit flieht nach allen Wi—Wa—Wind-
iſch-Grätz und der Kroat,
Die bringen Freiheit in den Staat
:,: Mauſefall :,:

Und auch der edle Fürſt von Hi—Ha—Heſſen
Der möcht ſein Volk vor Liebe fri fra fre
ches Volk halt mäuschenſtill,
Wenn Dich der Fürſt kartätſchen will
:,: Mauſefall :,:

In die Schuldenverhältniſſe der Mitglieder miſchte ſich die Verbindung nur, wenn eine Klage von Philiſtern einlief. Ging man ab oder wurde man „geblaſen", dann drängten die Philiſter heran; einigte man ſich nicht, ſo wurde das Zeugniß belegt oder der Relegirte kam ſo lange in's Schuldkarzer, bis er zahlte; doch gab es eine gewiſſe Grenze, wahrſcheinlich 8 Wochen; länger durfte kein Student Schulden halber eingeſteckt werden. Doch lag der Humor der Sache darin, daß die armen Philiſter während dieſer Zeit ihn mit Speiſe und Trank erhalten mußten und zwar nicht etwa, ſo wie ſie es gut befanden, ſondern ſo, wie er es ſeiner Angabe nach gewohnt war. Damit er nicht durch die Knauſerei der Nutritoren Durſt erlitte, lieferte ihm die Verbindung täglich 6 Flaſchen (Kruken) Weißbier. Mein Konfuchs Chiappino wurde im Sommer-Semeſter 1851 ganz unſchuldig in eine Holzerei zwiſchen Teutonen und Thüringer verwickelt. Das Bier-(Univerſitäts)-Gericht unterſuchte die Schuldfrage weiter nicht, ſondern relegirte von jeder dabei betheiligten Verbindung ein Mitglied, zufälligerweiſe alle drei Oekonomen. Chiappino konnte im Augenblick ſeine Philiſter nicht bezahlen und wurde auf's Schuldkarzer geſteckt. Darüber gerieth er in ſolche Wuth, daß er ſeinen Vormund bat, dieſer möge nicht bezahlen, er wolle es abſitzen. Doch nach ſechs Wochen bezahlte der Vormund trotzdem und zwar gerade zur rechten Zeit, denn Chiappino hatte auf Koſten der Philiſter ſo gut gelebt und war ſo dick geworden, daß er ſeinen früher zu weiten Ueberzieher noch gerade ohne Unterrock zuknöpfen konnte. Auch kam er vom Karzer zum Bierſtaat, als gerade der Erzbiſchof ſeine Todtenmeſſe las.

Die akademiſche Gerichtsbarkeit ſtand bei den Studioſen durchaus nicht in hohem Anſehen. Die ganze Prozedur, ſchreibt Paulſſen, und das Beweisführen in Strafſachen war einfach ſcheußlich. Gewöhnlich wurden die ſalomoniſchen Urtheile des hochwohlweiſen Senats von der Abgabe der Ehrenworts abhängig gemacht, regelmäßige Verurtheilung war die natürliche Folge. Rechtsmittel gegen das Urtheil gab es damals überhaupt nicht. Ich ſelbſt habe eine Woche auf dem Karzer brummen müſſen, weil Demelius, wie der Prorektor wörtlich verkündete, „wegen Beſteigung eines nächtlichen Kirſchbaums vor dem Johannisthor" mit (ich weiß nicht wieviel) Tagen Karzer zu beſtrafen ſei und ich mein Ehrenwort nicht geben konnte, nicht in ſeiner Nähe mich befunden zu haben. Die Strafen, Geld- und Karzerbuße, fielen, wie aus Vorſtehendem hervorgeht, meiſt unverhältnißmäßig hoch aus und zwar wohl mit aus dem löblichen Grunde, den Karzerwärtern Dorſchel und Zipfel, nach welchen die Karzer auch Dorſchelſtein und Zipfelſtein hießen, aus den Taſchen der Häftlinge gute Tage zu verſchaffen. Darum verlangte die Studentenſchaft auch im Jahre 1849 Abſchaffung der akademiſchen Gerichtsbarkeit, ſogar von den Korpsburſchen waren in der betr. Verſammlung manche dafür.

Das Tollſte an dieſer akademiſchen Gerichtsbarkeit war die Art, wie man im „Gaſthof zur akademiſchen Freiheit" lebte, dies Treiben hatte an Ausgelaſſenheit und Derbheit nicht ſeinesgleichen. Täglich erſchienen von Verbindungswegen 2 Mann Beſuch, welche, außer den üblichen von der Verbindung gelieferten 6 Flaſchen jeder auch noch 2 Flaſchen mitbrachten. Man kann ſich alſo einen Begriff davon machen, wie es auf dem Karzer zuging. Als ich die oben erwähnte Strafe abbüßte, brummten außer mir noch ſechs Germanen und ein Teutone dort oben. Unſere Namen verewigte der „Künſtler Hoerſchelmann" an der Wand des „Salons" in fol-

Burgkellerwirth Gottlieb Dietſch.

gendem, den strengen Regeln der Prosodie freilich nicht ganz entsprechenden Distichon:

Carcere hic sederunt: Labes, Demelius, Dinkler,
Paulssen, Chiappino, Hoerscheimann, Hohmann et Schott.

Schott bekam noch fünf Tage Zusatzstrafe, weil er, obwohl Häftling, der Einladung zu einem Ball bei dem damaligen Prorektor, Kirchenrath Hase gefolgt war, die ihm seine liebende, hier leider allzu gewissenhafte Mutter auf's Karzer nachgeschickt hatte.

Der Pedell Kahle hatte damals bereits seine besten Tage hinter sich: er war starker Alkoholiker geworden, der sich gern mit Achtgroschenstücken bestechen ließ, die man ihm in die Schnupftabaksdose schob, wenn er einem eine Prise anbot. Von seiner einst so gerühmten Schlauheit war nicht mehr viel zu bemerken, als daß er über alle Vorkommnisse in der Studentenwelt gut orientirt war oder sich wenigstens den Anschein gab. Der beliebteste und anständigste Pedell war jedenfalls Knoblauch. Als den originellsten Professor konnte man damals den Geh. Hofrath Eichstaedt betrachten, der mir (Paulssen), als geborenem Jenenser, schon von meiner Schülerzeit her bekannt war. Eichstaedt genoß einen großen Ruf wegen seines ausgezeichneten Lateins, das er gleich gut schrieb und sprach und mit dem er dem alten Cicero durchaus die Waage gehalten haben soll. Die von ihm als Professor eloquentiae bei den Universitätsfeiern verfaßten Festschriften zu lesen, war ein Genuß. Als ich nach Jena als Student kam, war er bereits hochbetagt und mag wohl im Jahre 1849 gestorben sein. Obwohl Junggeselle und erstaunlich reich, galt er doch für außerordentlich geizig, worüber man die unglaublichsten Dinge erzählt. Wie ich selbst gesehen, trug er noch einen Haarzopf, den er aber unter dem Rockkragen verbarg; auch sonst erschien er mit seiner altmodischen Kleidung und Haltung wie eine Figur aus einem Märchen.

Das Stoßfechten wurde in dieser Zeit nur noch ganz ausnahmsweise gelernt und geübt und es erregte bereits allgemeines Aufsehen, wenn bei einem Nachmittagskaffee auf dem Markt und vor dem Fürstenkeller Gustav Demelius und ich (Paulssen), die wir von dem Weimarischen Gymnasium her im Stoßfechten ein wenig bewandert waren, mit Stoßrappieren fochten. Wenn ich mich recht erinnere, sagte mir Fechtmeister Roux, als ich bei ihm im ersten Semester einen Stoßkursus belegte, daß ich seit mehreren Semestern wieder der einzige sei. Die Weimarischen Füchse erhielten bereits auf dem Gymnasium eine gewisse Vorbildung im Fechten, was ihnen dann in Jena sehr zu Statten kam. Freilich, Roux beklagte sich darüber, daß die Hälfte des ersten Kursus draufgehe, den Weimarischen Füchsen ihre schlechte Körperhaltung abzugewöhnen. Auch bestand auf dem Weimarer Gymnasium eine Schülerverbindung, die Grundstedtia, deren Mitglieder fast immer bei den Germanen aktiv wurden, auch zuweilen schon als Primaner deren Kneipen besuchten; so kamen im Sommer-Semester 1849, als die Verbindung durch die kurz zuvor erfolgte Ausschließung einer Reihe von Mitgliedern sehr schwach geworden, acht Weimarische Füchse nach Jena, im Sommer-Semester 1850 sechs.

Damals waren noch, wenn genügend Füchse eintraten, Fuchskommerse üblich, die gleichsam als feierliche Bewillkommnung der neu Eingetretenen galten; es wurde an sie vom Propräses eine Anrede gehalten, auf welche einer von ihnen erwiderte. Das Leben in der Verbindung und nach außen war ein recht gemüthliches; namentlich zu den Philistern standen die Germanen, wie schon oben betont, sehr gut. Die Bürger benahmen sich artig und nett, einen davon in Verruf zu thun, kam um diese Zeit Seitens der Germanen kaum vor. Hausmiethe und Hauspump waren noch billig, kleine hochgelegene Studentenbuden kosteten 10 Thaler für das ganze Semester. So z. B. ein Logis in der Körnerei am Graben drei Treppen hoch 8—10 Thaler, zwei Treppen hoch mit guten Möbeln 12 Thaler, 1866 aber schon 26 Thaler. Außer den Rosenbällen, welche von der Vereinigung der Professoren und Beamten veranstaltet wurden, und den Bürgervereinsbällen gab es keine öffentlichen Feste, zu denen man die Studenten einzuladen pflegte. Die akademische Liedertafel zählte natürlich viele Studenten zu ihren Mitgliedern und daher auch zu Festtheilnehmern. Einladungen erhielten die Verbindungen auch zu den Bällen der Bürgergesellschaften in Camburg, Dornburg und Eisenberg.

Aber auch ohne solche Einladungen wurde viel umhergespritzt und die einspännigen, vom Studio selbst gelenkten Fuhrwerke von Eck- oder Graben-Zeune, Rodeck (Rotteck) und Steinschmidt, d. h. Schmidt vom Steinweg, wo er wohnte, kamen wenig zur Ruhe. Auch benutzte man vierspännige Post-Omnibuswagen, im Winter ging es auf Schlitten lustig die prächtigen Chausseen entlang. Zum Reiten bot sich weniger Gelegenheit, es gab von 1849—52 eigentlich nur einen reitbaren Gaul zu miethen, den der Besitzer, Metzger Donat in der Johannisgasse nur an zuverlässige Leute ausleih.

Kam der Gaul bei diesem Ritte um's Leben, so war die Normaltaxe für Ersatz nach altem Gebrauch 5 Thaler! Doch weigerten sich die Pferdephilister (namentlich Zeine), die auf bessere Pferde hielten, selbst wenn die Gäule nicht mehr werth waren, diese veraltete Taxe noch anzuerkennen. Der Miethspreis für ein Reitpferd betrug für den Nachmittag 20 Groschen bis 1 Thaler; für eine Spritze zu Wagen von Mittags 12 Uhr bis Nachts 12 Uhr 1½ Thaler, bei späterer Heimkehr war 1 Thaler nachzuzahlen; für den ganzen Tag wurden 3 Thaler gerechnet. Besonders gern spritzte man zum Speziellen, dessen hübsche Frau sehr beliebt war.

Digitized by Google

F. Oberbeck.

Dann mit Rodeck's edlem Vieh
Immer jäh!
Zum Speziellen spritzen sie.
Die da niemals Geld besitzen,
Da sind sie gleich an Thalern reich,
Wenn's gilt zu spritzen.

Den Namen „Spezieller" hat der Wirth angeblich erhalten, weil er bei jeder, meist aber unpassenden Gelegenheit das Wort „speziell" anwandte. Der Name übertrug sich dann auf alle späteren Wirthe, so z. B. auf Geipel.

Aber auch zu Fuß zog man hinaus in die herrliche Umgebung. Der Kneipwart kündigte an der Tafel einen gemeinschaftlichen Spaziergang an, der mit Vergnügen ausgeführt wurde. Da ging's hinaus nach Ziegenhain zum Hannfried und seiner Tochter, dem Riekchen, nach Kunitz und nach Kospeda zu Schachtschabel, seltener nach Lichtenhain. In den Ferien veranstaltete man auch wohl nächtliche Gelage im Rauhthal.

Am Himmelfahrtstage zogen die Jenaischen Studenten nach der Triesnitz; es war dies eine waldige (jetzt leider abgeholzte und in einen Steinbruch verwandelte) Anhöhe hinter Winzerla, von der aus man eine herrliche Aussicht auf das Thal hatte. Dort wurde nur Sonn- und Festtags von dem Winzerlaer Wirth Speise und Trank verabreicht. Jenaische Farbenstudenten und Philister sowie die Landleute aus der Umgegend erschienen in hellen Haufen zu diesem Volksfest, welches, wie Keßler angiebt, wendischen Ursprungs gewesen sein soll. Dort wurde getanzt und mit den Schönen geschäkert, die man auch bis auf die Spitze des Berges führte, wo immer eine ganze Anzahl Pärchen zu finden war. Es kam fast stets zu Prügeleien zwischen Bauernburschen und Studenten, welch letztere bereits die nöthigen Ziegenhainer von Jena mitbrachten. Im Mai 1851 wurde das Mitbringen dieser Holzwaffe vom Kneipwart geradezu angeordnet und zwar diesmal, weil man Reibereien mit den Korps befürchtete, mit denen es ja im Jahre vorher schon auf der Schneidemühle zu der oben erwähnten Prügelei gekommen war; doch verlief gerade dies Fest ganz ruhig. In späteren Jahren blieb es den einzelnen Leuten überlassen, ob sie am Himmelfahrtstage die Triesnitz besuchen wollten. Es wurde bei der Gelegenheit in Winzerla ein besonderes Bier gebraut, das sog. Broihan, dessen Genuß zu wehmüthigen Betrachtungen Anlaß gab.

Außer der Stammkneipe wurden von den Germanen auch die Rose, später das Stadthaus als Frühkneipe und nach dem Verlassen des Fürstenkellers der Löwe, seltener das Ballhaus besucht, wo im Winter gewöhnlich Theater gespielt wurde. Die Flasche Weißbier kostete 1 Groschen, ebensoviel die große Kanne auf den Bierdörfern, woneben dort noch 1 Spieß (6 Pf.) pro loco gezahlt werden mußte, doch war dies in den Gemeindeschenken nicht üblich. Ein Stutz Rosen- oder Stadtbier bezahlte man mit 10 Pf., ein halbes, sog. Stutzschwänzchen mit 7 Pf., ein Fleischklöschen nebst Brod im Stadthause mit 5 Pf., mithin kostete das auf solche Weise zwischen den Kollegs genossene Frühstück in Summa 1 Silbergroschen. Zu Mittag wurde auf der Germanenstube im Burgkeller gespeist und zwar sog. Prinzenfraß, d. h. eine Portion zu acht Groschen, für zwei Personen, bestehend aus Suppe und zwei Gerichten. Der Name stammte daher, daß auf diese Weise die beiden, etliche Jahre in Jena zur Erziehung befindlich gewesenen Altenburger Prinzen, der jetzige Herzog und sein jüngerer Bruder, Prinz Moritz, durch den Burgkellerwirth Dietsch gespeist worden waren. Daher lautete auch in der von Häser, zuweilen unter Unterstützung von Demelius herausgegebenen Bierzeitung der Schlußvers eines von Häser verfaßten Bierliedes, aus dem schon die auf Westphalen und Franken bezüglichen Verse oben mitgetheilt sind:

Germania fromm, frei, fröhlich, frisch, valleri juchhe,
Germania frißt Prinzentisch, valleri juchhe.
Drum ruft ihr Brüder fern und nah,
Hoch lebe die Germania!

Häser war wegen seiner Dicke beim Turnen faul und gab seiner Abneigung gegen diese löbliche Kunst durch obige Verspottung des Turnerwahlspruchs Ausdruck. Uebrigens hatte er, wie auf alle Verbindungen, so auch auf die Teutonia einen Spottvers gemacht, an dessen Schluß es hieß:

Macht der Frankonia die Kur,
Trägt schwarz-roth-gold am Sonntag nur.

Das schwarz-roth-goldene Band hatte die Teutonia als allgemeine Burschenschaftsfarben, neben ihren eigentlichen, angenommen, trug es aber angeblich mit Vorliebe nur Sonntags.

Ein Spottgedicht der Alten Latte aus dem Jahre 1840 beginnt:

Mein Sohn, kommst du in Jena an,
Willst werden ein recht forscher Hahn,
So kehre bei Herrn Dietschen ein,
Die Burschenschaft wird sich recht freu'n.

Die sonstigen Mittagsgäste des Burgkellers wurden in dem allgemeinen Kneipraum abgefüttert, in welchem die Burgkelleraner Abends kneipten. Der originelle alte Gottlieb Dietsch, dessen Andenken Häser durch sein in Latte's Liedersammlung „Jenaische Luft" dem Gedächtniß aufbewahrtes Lied: „Gottlob's Abendgedanken" verherrlicht hat, pflegte dann an den Tischen umherzugehen und nahm die Wünsche der einzelnen Gäste entgegen; schließlich rekapitulirte er alles, indem er mit dem Zeigefinger auf die einzelnen Besteller hinwies und dann wiederholte: „Sie Rind, Sie Schöps, Sie Schwein,

Digitized by Google

Sie Kalb u. ſ. w.“ Daß das Eſſen ſchlecht war, wie faſt überall damals in den Jenaiſchen Wirthſchaften, ſei zum Ueberfluß hier vermerkt.

Dietſch brauchte fortwährend die Worte „oftmals“, „ebenfalls“ und „blank und bloß“, die in dem angeführten Gedicht auf die drolligſte Weiſe von Häſer verwendet waren.

Gottlob's Abendgedanken.

Wird's des Abends etwas kuhl,
Sitz' ich auf dem Sorgenſtuhl,
Leg' die Hände in den Schoß,
Düfftle alſo blank und bloß.

Mein Lokal, das ſag' ich dreiſt,
Iſt jetzt ebenfalls geweißt,
Und das macht es blank und bloß,
Oftmals noch einmal ſo groß.

Oftmals mocht's am Tag noch geh'n,
War vom Schmutz noch nichts zu ſeh'n,
Aber Abends kriegt ich Schreck
Blank und bloß vor all dem Dreck.

Jetzo iſt die Kneipe mein,
Oftmals wieder supra ſein,
Und ſo bin ich blank und bloß,
Ebenfalls dieſe Sorge los.

Oftmals aber iſt mein Herz
Noch geplagt von Seelenſchmerz;
Alle pumpen blank und bloß,
Oftmals wird der Pump zu groß.

Oftmals fehlt mir ebenfalls
Geld zu Semmeln, Brod und Schmalz;
Trete ich dann blank und bloß,
Hab'n ſie ebenfalls kein Moos.

Drum laß ich blank und bloß
Oftmals nicht das Zeugniß los:
Denn mir ſtehet ebenfalls
Oftmals 's Meſſer an den Hals.

Doch von allen Leuten hier
Machen die Germanen mir
Ebenfalls die größte Noth;
Oftmals bin ich bald halb todt.

Oftmals, da ich für mein Geld
Ob'n mein Billard aufgeſtellt,
Trieb'n ſie's blank und bloß mit Macht,
Bis ich's oftmals h'naus gebracht.

Darum kommt mir der Gedank'
Ebenfalls oftmals bloß und blank:
Mit Studenten blank und bloß
Iſt oftmals der Teufel los.

A. Häſer 1850 ſ.

Es mögen hier einige andere Häſer'ſche Bierpoeſien folgen:

Bierſtaatslied.

Wenn einer ein Studente iſt
Und kennt den Schaf- und andern Miſt
Und ennuyret ſchrecklich ſich,
Nä, das iſt wirklich lächerlich.

Nach Jena kommt ein Fuchs gefahr'n
Und denkt, ſeit hundertfünfzig Jahren
Gab's keinen forſchern Kerl als ich:
Nä, das iſt wirklich lächerlich.

Und ſind die Mützen durchprobirt,
Ruft er am Spiegel ſehr gerührt,
Bei d'n Alemannen meld'ſt Du Dich,
Nä, das iſt wirklich lächerlich.

Des Abends auf der Roſe dann,
Schmiert er an Krippendorf ſich an
(II. b. d. Weſtfalen)
Und denkt: nur der kann heben Dich,
Nä, das iſt wahrlich lächerlich.

Nun fehlt dem ſtolzen Muſenſohn
Nur noch 'ne haar'ge Kontraktion:
Er fängt den kleinen Buttler ſich
(kl. Weſtfale, ſpäter mal 1ter!),
Nä, das iſt wahrlich lächerlich.

Wenn einer geht nach Ziegenhain
Und kommt ſaunüchtern wieder heim
Und wälzet nicht im Drecke ſich
Nä, das iſt wahrlich lächerlich

Häſer ſ. 1851.

Fatal.

Mel.: Das Jahr iſt gut, braun Bier iſt . . .

Ein Korpsburſch' ſagt: na, den hau' ich zu Schanden,
Und bringt zur Menſur mit ein Schock Aſpektanten —
Und kraß abgeführet verläßt er den Saal —
Er ſpricht zwar: 's iſt Wurſt — aber 's bleibt dennoch fatal.

Nun liegt auf der Naſe er ſtill und bedächtig,
Ein einſames Lichtlein brennt bei ihm allnächtlich —
„Wart', Bürſchchen,“ ſo denkt er, „das nächſte Mal!“
Das hilft ihm nur nichts, 's bleibt dennoch fatal.

Im Stadthaus ſitzt einer und kneipt ſchon gar ſehre,
Des Morgens der Stutze und Schwänzchen mehrere,
Er eilt dann zu Tiſche, kriegt Milchbrei zum Mahl,
Er würgt ihn hinunter, aber 's ſchmeckt ganz fatal.

Auf der Straße geht einer beladen mit Orden,
Der im Jahr achtundvierzig Miniſter geworden;
Es grüßt ihn ein Bummler, vertraut und kordial,
Er grüßet zwar wieder, aber 's bleibt doch fatal.

Digitized by Google

Ein Philiſter, der tief im Verrufe drin ſtecket,
Der ſpricht ja, das habe ich längſt ſchon bezwecket;
Nun bin ich den Pump los mit einem Mal,
So ſpricht wohl der Gauner, aber 's iſt doch fatal.

Sitzt einer in Schulden von ä Hunderter vieren
Und ſoll nun durchaus noch wo anders ſtudieren –
Da kriegt mit dem Alten er kraſſen Skandal,
Ja, 's Studiren iſt leicht, aber 's Fortgehen fatal.

Häſer.

Das bei den Abendkneipen getrunkene Bier wurde faſt nie baar bezahlt, ſondern auf einer ſchwarzen Tafel angekreidet. Der Pump wurde einem förmlich aufgedrängt; da kam es denn wohl vor, daß Dietſch die Kellner fragte: „Wieviel hat X? Wieviel hat Y?“ Gab der Kellner eine Zahl an, dann ſagte der alte Gottlob: „Du, der ſäuft mehr; damit aber keinem Unrecht geſchieht, ſchreibe jedem ein oder zwei Glas mehr an!“ Das erzählte ſpäter der damalige Kellner einem Germanen.

Overbeck ſchreibt über Dietſch:

„Zu einer der bemerkenswertheſten Perſönlichkeiten unter den Jenaiſchen Philiſtern gehörte jedenfalls der Burgkellerwirth Gottlob Dietſch. Seine Bekanntſchaft machte wohl jeder Farbenſtudent und auch andere, meiſtens wohl durch Pump. Auf dem Burgkeller verkehrte eben alles, wenn auch ſelbſtredend hauptſächlich Burſchenſchafter. Dem guten Dietſch war es ganz recht, wenn man bei ihm in Rechnung ſtand. Es wurde auf dieſem Wege möglich, manchen Poſten, der ſonſt zweifelhaft war, in Sicherheit zu bringen, ohne direkt unreell zu handeln. Abends auf der Kneipe ſchrieb der Verbindungskellner auf eine Tafel alles, was man verzehrte. Man konnte ſomit eine genaue Kontrolle üben. Am folgenden Morgen fand die Uebertragung auf die große Tafel ſtatt. Man konnte nun wieder kontrolliren. Das war nun freilich oft ſchwierig. Verlorene Wetten, Skatparthien u. ſ. w. waren auf Rechnung des Verlorenhabenden getrunken, und dadurch verlor man die Kontrolle. Es kam auch die Zeit, daß man nicht ſehr bei Kaſſe war, und man machte dann gern Gebrauch von der wiederholten Aeußerung des alten Dietſch: „Laßt's doch ſtehen. Es iſt mir ſo wie ſo angenehmer, ich bekomme eine Summe auf einmal.“ Aber war man einmal im Pumpbuch drin, dann kam man meiſtens nicht wieder hinaus. Beklagte man ſich dann vielleicht über doppelte Buchführung oder Aehnliches, dann hieß es: „ja, ja, ſo geht es, eſſen und trinken — Dietſch drückte ſich etwas kräftiger aus — könnt Ihr, aber wenn es an's Bezahlen geht, dann habt Ihr ebenfalls wiederum kein Geld. Da bezahlt doch immer gleich baar, dann habe ich keine Schreiberei und Ihr habt keine Schulden.“ Dann ſpielte man mit ihm eine Parthie Piquet um eine Flaſche Wein auf Rechnung. Die Ausſöhnung war perfekt. Auch ſonſt war Dietſch kein läſtiger Mahner und wenn er mal trat, dann war er mit einer geringen Abzahlung zufrieden. Beim Verlaſſen der Univerſität ließ er ſich ziemlich leicht zufrieden ſtellen. Er ſetzte immer voraus, daß man „oftmals ebenfalls kein Geld habe“. Man ſtellte einen Ehrenſchein über die Schuldſumme aus, verſprach eine Verzinſung mit 4 oder 5% und Abzahlung, je nach bedingten Verhältniſſen. Es iſt faſt unglaublich, welche Summen in den alten Pumpbüchern von 15 und mehr Jahren her ausſtanden. Dietſch kaſſirte nun in der Weiſe ein, daß er in den zwei großen Ferien, zu Oſtern und zu Michaeli abwechſelnd im Norden und im Süden ausgedehnte Tretreiſen unternahm. Er erſchien dann unerwartet, grinſend und freundlich, aber ausdauernd. Er nahm mit geringer Abzahlung vorlieb, aber etwas mehr, wie man bei ſeinem Erſcheinen für ihn feſtſetzte, wußte er doch locker zu machen. Zinſen und Reiſe und Verzehrungskoſten vom letzten Aufenthaltsorte her mußten bezahlt werden und da die Entfernung ſeiner Schuldner von einander meiſtens nur unbedeutend war, ſo waren die Koſten nicht bedeutend. Zahlte man trotz aller Vorſtellungen nicht, dann legte ſich Papa Dietſch im Wirthshaus vor Anker und erbat ſich die Geſellſchaft ſeines Debitors zum Abend. Nachdem er ſich dann in der Geſellſchaft als intimer Freund des Betreffenden hinreichend bekannt gemacht hatte, fing er an, ſich ſcheinbar mörderlich zu betrinken, ſo daß man froh war, den ‚Freund‘ wieder los zu werden und ſicherlich am folgenden Morgen alles aufbot, ihn zu befriedigen und fortzubringen.“

Damals erſt wurde die Polizeiſtunde eingeführt, ſie war auf 12 Uhr feſtgeſetzt. Der Studio konnte aber nicht wegen Ueberkneipens geſtraft werden, ſo lange die Pudel nicht dreimal Feierabend geboten hatten; gewöhnlich verließ man das Lokal nicht eher, als bis ſie zum dritten Male erſchienen und geleitete ſie dann ehrerbietig zur Kneipe hinaus; das war dann in der Regel um ein Uhr Früh. Wie Keßler angiebt, koſtete das dritte Feierabend-Gebieten 1 Thlr. 5 Gr. Strafe.

Da die Alte Latte bereits mehrfach erwähnt wurde, ſo erſcheint es geboten, über ſie einige Auskunft zu geben. Daß die Latte als Student Renonce der Burſchenſchaft geweſen iſt, beſtätigt Juſtizrath Gerlach, der über ſie Folgendes mittheilt:

„Friedrich Wilhelm Demelius erblickte das Licht der Welt 1806 in Kospeda, einem nahe bei Jena belegenen Dorfe. Wer und was ſeine Eltern waren (wohl Kleinbauern) weiß ich nicht. Nachdem er auf dem Gymnaſium zu Weimar die nothdürftige Reife erhalten hatte, bezog er Oſtern 1827 die Univerſität Jena, um ſich dem Studium der Theologie hinzugeben. Dieſe Nachrichten ſind ſoweit offiziell; ich habe ſie einem, mühſam aus alten Papieren hervorgeſuchten Verzeichniß der Studenten vom Sommerſemeſter 1829, das ich zufällig aufgehoben, entnommen. Die Theologie hat die Latte wohl von Anfang an wenig genutzt und geſchadet, er betrachtete von

Digitized by Google

Anfang seiner Studienzeit an das Kneipleben als seinen Hauptzweck. Schon bei meiner Hinkunft nach Jena Ostern 1829 wurde er mir als Student bezeichnet, der kein Kolleg besuchte, immer nur das Billigste belegte, um nicht von der Universität entfernt zu werden und arbeiten in der Wissenschaft überhaupt nicht kann. Damals schon führte er den Spitznamen Renonce, weil er sich nie um die auch jedenfalls erfolglos nachgesuchte Aufnahme in die Verbindung bemühte. Er hatte überhaupt nichts anders im Sinne, als Kneipen und dazu im Wesentlichen kaum einen andern Ort, als Ziegenhain, dessen schlechtes Bier er allem Anderen vorzog. In Ziegenhain bestand damals eine Art Bierstaat, in welchem die Latte eine hervorragende Rolle spielte, die Leute, namentlich die Füchse im Bierkomment instruirte und ein anerkannter Schiedsrichter in Kommentstreitigkeiten und bei allen Biermensuren war. Den Burgkeller besuchte er nur an den beiden wöchentlichen offiziellen Kneipabenden. Bei der Trennung lief er mit der Mehrzahl der Renoncen zu den Arminen.

Dieses Studentenleben, wenn man's bei ihm so nennen darf, hat er über 10 Jahre, so lange man ihn als Student gelten ließ, fortgesetzt. So fand ich ihn 1845, wo ich mich mehrere Wochen wegen einer Kur in Jena aufhielt, wo er mich begrüßte, von mir aber ablehnend aufgenommen wurde, wie er mir von Anfang 1829 an eine höchst unsympathische Persönlichkeit war. Meinen Sohn, der 1862 Jena bezog, hat er dessen ungeachtet als einen Sohn seines intimen Freundes begrüßt.

Die Latte trieb sich eben bei allen burschenschaftlichen Verbindungen herum, haschte jedes Semester die Füchse ab, um sich als alte berühmte Burschenpersönlichkeit vorzustellen, um sie wohl auch finanziell auszunutzen. Er war geistig wenig begabt, hatte aber einen sog. Bierwitz, war drollig und unterhaltend und hatte eine Menge komischer Redensarten, von denen die bedeutendste, schon zu meiner Zeit die, welche er, nach den ersten Wochen eines Semesters Jedermann aussprach: „Das Semester ist nun einmal verschissen (s. v. v.), das nächste wird aber geochst," er hatte eine sehr gemeine Sprache, ging auch in der Kleidung sehr weit entfernt von den Wünschen der Patentbüchsiers.

Bei den Jubiläen 1858 und 1865 machte er sich bei uns alten Burschenschaftern durch Zudringlichkeit sehr lästig.

Seine Eltern sind wohl früh gestorben, er hatte nie Neigung für Kospeda. Ob er von ihnen, namentlich für den Anfang seiner Nichtstudien etwas Vermögen gehabt, weiß ich nicht, in Wirklichkeit hat er sich wohl immer eines armseligen Lebens zu erfreuen gehabt und heimlich viel gedarbt, im Wesentlichen hat er sich von den burschenschaftlichen Verbindungen unterhalten lassen, von denen er von einer zur andern ging, wenn er von der oder jener nicht mehr gelitten wurde und dann aus Mitleid und weil er eine Art Kuriosum der Universität geworden war, geduldet wurde.

Sein Haupterwerbszweig seit mehr als 30 Jahren war das Nachreiten der Vorlesungshefte für die, welche diese vollständig haben wollten und doch natürlich oft geschwänzt hatten. Dies soll er gut und mit großer Gewandheit besorgt haben und ward auch gut dafür bezahlt."

Zu der Germania, bei welcher die Latte, die mit dem aktiven Germanen Demelius nur ganz weitläufig verwandt war, mit Vorliebe kneipte, trat die Latte gelegentlich seines goldenen Studenten-Jubiläums insofern in sehr enge Verbindung, als sie von dieser Zeit, W.-S. 1851/52, ab auf F. P. der Burschenschaft getränkt und gespeist wurde. Auch wurden dem Jubelgreis bei dieser Gelegenheit von den Aktiven durch besondere Beisteuer alle Schulden bezahlt.

Auch Sonntags Abends mußte jeder, der in Jena anwesend war, auf der Kneipe erscheinen, ein Zwang, der erst im Sommer-Semester 1851 auf Asverus' Antrag abgeschafft wurde. Wie Grupe erzählt, hatte man sogar zu Ostern 1851 für jeden Abend Kneipzwang eingeführt und zwar aus dem Grunde, weil eine Anzahl Füchse gar zu philisterhaft zu ochsen und auf den Buden allerhand Kränzchen abzuhalten begann. Das Mittel erwies sich als probat und konnte wieder außer Anwendung treten, nachdem es seine Wirkung gethan.

Fuchsfarben kannte die Germania nicht, gemäß ihrem Prinzip der Gleichberechtigung. Und doch wären beinah die ehrwürdigen Farben Schwarz-Roth-Gold von den jüngeren Leuten gleichsam als Fuchsband betrachtet worden. Das ging so zu:

Paulsen berichtet, daß die Germanen Anfangs nur einfache schwarz-roth-goldene Bänder getragen; aber noch vor 1849 seien die weißen Einfassungen (der weiße Grund, wie ihn die Dreißiger Germanen schon gehabt) eingeführt worden. Auf Paulsen's Veranlassung wurde die weiße Einfassung wieder abgeschafft, von den älteren Leuten aber weiter getragen. Das ärgerte die Füchse, welche die einfachen schwarz-roth-goldenen Bänder für eine Art Fuchsfarben hielten. Um dieser Mißstimmung abzuhelfen, stellte Paulsen laut Protokoll vom 1. Dezember 1851 den Antrag, die weiße Einfassung wieder durchweg einzuführen.

Grupe giebt eine etwas abweichende Darstellung; er weiß nichts davon, daß schon vor 1849 die weiße Einfassung üblich war und erzählt dann: Im Sommer 1851 hatten Germanenfüchse eine Pfingstreise gemacht und erzählten, daß sie in Ruhla Göttinger Germanen mit weißen Mützen und schwarz-roth-goldenen Bändern getroffen hätten.

Grupe giebt an anderer Stelle an, daß der frühere Jenenser Germane Hollmann in Göttingen höchst wahrscheinlich die christlich-sittliche Germania daselbst aufthun half, auch wohl veranlaßte, daß sie weiße Mützen an.

Digitized by Google

die Kirche Sankt Peter und Paul, die Kirche Sankt Nikolaus, die Kirche Sankt Johannes, die Kirche Sankt Maria, die Kirche Sankt Katharina, die Kirche Sankt Elisabeth, die Kirche Sankt Barbara, die Kirche Sankt Margarethe, die Kirche Sankt Ursula, die Kirche Sankt Gertrud, die Kirche Sankt Hedwig, die Kirche Sankt Agnes, die Kirche Sankt Cäcilia, die Kirche Sankt Dorothea, die Kirche Sankt Lucia, die Kirche Sankt Apollonia, die Kirche Sankt Walburga, die Kirche Sankt Brigitta, die Kirche Sankt Hildegard, die Kirche Sankt Edith, die Kirche Sankt Teresa, die Kirche Sankt Rosa, die Kirche Sankt Clara, die Kirche Sankt Franziska, die Kirche Sankt Monika, die Kirche Sankt Veronika, die Kirche Sankt Magdalena, die Kirche Sankt Martha, die Kirche Sankt Maria Magdalena, die Kirche Sankt Maria Goretti, die Kirche Sankt Maria Mazzarello, die Kirche Sankt Maria Crescentia, die Kirche Sankt Maria Euphrasia, die Kirche Sankt Maria Faustina, die Kirche Sankt Maria Josefa, die Kirche Sankt Maria Theresia, die Kirche Sankt Maria Vianney, die Kirche Sankt Maria Zita, die Kirche Sankt Maria Goretti, die Kirche Sankt Maria Mazzarello, die Kirche Sankt Maria Crescentia, die Kirche Sankt Maria Euphrasia, die Kirche Sankt Maria Faustina, die Kirche Sankt Maria Josefa, die Kirche Sankt Maria Theresia, die Kirche Sankt Maria Vianney, die Kirche Sankt Maria Zita.

Die Kirche Sankt Peter und Paul ist eine der ältesten Kirchen der Stadt. Sie wurde im 12. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die romanische Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 15. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 13. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Nikolaus ist die Kirche der Fischer und Seeleute. Sie wurde im 14. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die gotische Architektur. Die Kirche hat einen hohen Turm und ein großes Fenster. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 16. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 15. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Johannes ist die Kirche der Bauern und Handwerker. Sie wurde im 15. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die spätgotische Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 17. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 16. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria ist die Kirche der Frauen und Kinder. Sie wurde im 16. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die barocke Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 18. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 17. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Katharina ist die Kirche der Studenten und Gelehrten. Sie wurde im 17. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die barocke Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 19. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 18. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Elisabeth ist die Kirche der Armen und Kranken. Sie wurde im 18. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die klassizistische Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 20. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 19. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Barbara ist die Kirche der Bergleute und Soldaten. Sie wurde im 19. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die neugotische Architektur. Die Kirche hat einen hohen Turm und ein großes Fenster. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 21. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 20. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Margarethe ist die Kirche der Bauern und Handwerker. Sie wurde im 20. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die moderne Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 22. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 21. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Ursula ist die Kirche der Frauen und Kinder. Sie wurde im 21. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die postmoderne Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 23. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 22. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Gertrud ist die Kirche der Studenten und Gelehrten. Sie wurde im 22. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die futuristische Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 24. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 23. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Hedwig ist die Kirche der Armen und Kranken. Sie wurde im 23. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die utopische Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 25. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 24. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Agnes ist die Kirche der Bergleute und Soldaten. Sie wurde im 24. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die dystopische Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 26. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 25. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Cäcilia ist die Kirche der Bauern und Handwerker. Sie wurde im 25. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die organische Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 27. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 26. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Dorothea ist die Kirche der Frauen und Kinder. Sie wurde im 26. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die biomorphe Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 28. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 27. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Lucia ist die Kirche der Studenten und Gelehrten. Sie wurde im 27. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die kristalline Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 29. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 28. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Apollonia ist die Kirche der Armen und Kranken. Sie wurde im 28. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die fraktale Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 30. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 29. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Walburga ist die Kirche der Bergleute und Soldaten. Sie wurde im 29. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die parametrische Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 31. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 30. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Brigitta ist die Kirche der Bauern und Handwerker. Sie wurde im 30. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die generative Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 32. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 31. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Hildegard ist die Kirche der Frauen und Kinder. Sie wurde im 31. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die algorithmische Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 33. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 32. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Edith ist die Kirche der Studenten und Gelehrten. Sie wurde im 32. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die künstliche Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 34. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 33. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Teresa ist die Kirche der Armen und Kranken. Sie wurde im 33. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die intelligente Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 35. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 34. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Rosa ist die Kirche der Bergleute und Soldaten. Sie wurde im 34. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die adaptive Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 36. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 35. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Clara ist die Kirche der Bauern und Handwerker. Sie wurde im 35. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die responsive Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 37. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 36. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Franziska ist die Kirche der Frauen und Kinder. Sie wurde im 36. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die interaktive Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 38. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 37. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Monika ist die Kirche der Studenten und Gelehrten. Sie wurde im 37. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die immersive Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 39. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 38. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Veronika ist die Kirche der Armen und Kranken. Sie wurde im 38. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die virtuelle Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 40. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 39. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Magdalena ist die Kirche der Bergleute und Soldaten. Sie wurde im 39. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die augmentierte Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 41. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 40. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Martha ist die Kirche der Bauern und Handwerker. Sie wurde im 40. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die hybride Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 42. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 41. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Magdalena ist die Kirche der Frauen und Kinder. Sie wurde im 41. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die symbiotische Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 43. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 42. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Goretti ist die Kirche der Studenten und Gelehrten. Sie wurde im 42. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die nachhaltige Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 44. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 43. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Mazzarello ist die Kirche der Armen und Kranken. Sie wurde im 43. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die regenerative Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 45. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 44. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Crescentia ist die Kirche der Bergleute und Soldaten. Sie wurde im 44. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die resiliente Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 46. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 45. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Euphrasia ist die Kirche der Bauern und Handwerker. Sie wurde im 45. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die adaptive Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 47. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 46. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Faustina ist die Kirche der Frauen und Kinder. Sie wurde im 46. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die responsive Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 48. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 47. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Josefa ist die Kirche der Studenten und Gelehrten. Sie wurde im 47. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die interaktive Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 49. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 48. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Theresia ist die Kirche der Armen und Kranken. Sie wurde im 48. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die immersive Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 50. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 49. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Vianney ist die Kirche der Bergleute und Soldaten. Sie wurde im 49. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die virtuelle Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 51. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 50. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Zita ist die Kirche der Bauern und Handwerker. Sie wurde im 50. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die augmentierte Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 52. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 51. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Goretti ist die Kirche der Frauen und Kinder. Sie wurde im 51. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die hybride Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 53. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 52. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Mazzarello ist die Kirche der Studenten und Gelehrten. Sie wurde im 52. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die symbiotische Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 54. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 53. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Crescentia ist die Kirche der Armen und Kranken. Sie wurde im 53. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die nachhaltige Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 55. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 54. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Euphrasia ist die Kirche der Bergleute und Soldaten. Sie wurde im 54. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die regenerative Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 56. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 55. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Faustina ist die Kirche der Bauern und Handwerker. Sie wurde im 55. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die resiliente Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 57. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 56. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Josefa ist die Kirche der Frauen und Kinder. Sie wurde im 56. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die adaptive Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 58. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 57. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Theresia ist die Kirche der Studenten und Gelehrten. Sie wurde im 57. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die responsive Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 59. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 58. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Vianney ist die Kirche der Armen und Kranken. Sie wurde im 58. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die interaktive Architektur. Die Kirche hat einen kleinen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 60. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 59. Jahrhundert.

Die Kirche Sankt Maria Zita ist die Kirche der Bergleute und Soldaten. Sie wurde im 59. Jahrhundert erbaut und ist ein Beispiel für die immersive Architektur. Die Kirche hat einen großen Turm und ein schönes Portal. Im Inneren befinden sich viele Kunstwerke, darunter ein Altar aus dem 61. Jahrhundert und ein Taufbecken aus dem 60. Jahrhundert.

ihren Vortheil bedacht, wobei sie dann ziemlich dreist wurden. So verlangten sie nach einem Bierstaat Schadenersatz dafür, daß auswärtige Gäste den Kollaborabi (Kohlrüben) im Garten „in Grund und Budden gekutzt" hatten.

Die Erkneipe wurde regelmäßig im Sommer und Winter Sonnabends Nachmittags nach Schluß der Versammlung abgehalten; am Abend fand dann noch, wenn auch verspätet, Kneipe in Jena statt. Ein Mal in jedem Semester gab es großen Bierstaat. Die Teutonen hatten einen solchen zunächst nicht, als sie ihn aber einführten, wurde aus dem Herzog Thus gleich ein Kaiser Taut, aus dem Erzbischof der Pabst.

Im März 1852 kamen Chatten aus Marburg zu Besuch nach Jena. Die Chattia war hervorgegangen aus einer Marburger Progreßverbindung Franconia. Diese machte in ihrem ganzen Auftreten eine rühmliche Ausnahme von andern Progreßverbindungen; obwohl sie das Duell nicht korpsmäßig handhabten, gingen sie doch im Ernstfall mit den Korps forsch los; so schlug sich der zweite Chargirte Rehe Morgens mit dem Rassovensenior auf Säbel und duellirte sich am Nachmittag auf gezogene Pistolen mit demselben Gegner, wobei er verwundet wurde. Die Franconia stand politisch weit links, wurde deshalb politisch anrüchig und polizeilich aufgelöst. Nun that sie sich als Chattia auf. Der Jenenser Germane Cremer hatte der Franconia angehört, ein anderer Germane Gries trat bei den Chatten ein, welche auch auf progressivischem Boden standen und sich bei unserm Kommers wunderten, daß wir noch den Landesvater stachen.

Der Antrag Cremer's, ein Kartell mit ihnen einzugehen, wurde jedoch nicht angenommen, wohl aber ein engeres Freundschaftsbündniß geschlossen mit gegenseitigen Einladungen.

*

So wohl gemeint der zwischen den Jenenser Germanen und Teutonen geschlossene Burschenbund war, so zeigten sich seine Schattenseiten doch sehr bald.

Die Germania, schreibt Grupe, war im S.-S. 1851 sehr auf dem Damm. Demelius, obgleich von Allem dispensirt, fehlte nirgend, wo es das Wohl der Verbindung galt. Er kam auf den Fechtboden und paukte nöthigenfalls die Füchse ein, erschien an jedem Abend auf der Kneipe, kurz und gut, er sprang ein, wo man ihn brauchen konnte; dabei wußte er jüngere Mitglieder, die er für passend hielt, in Aemter zu bringen. Von Würzburg war auch der liebenswürdige und tüchtige Schott zurückgekehrt, die Weimarische Schule hatte wieder recht annehmbare Füchse geschickt. Der Verruf mit den Korps war noch zu neu, um schon seine Nachtheile voll zu zeigen; auch den Burschenbund sah man noch hoffnungsvoll an. Das Verhältniß zwischen den beiden Burschenschaften war ein gutes, bei den Teutonen herrschten auch noch die besseren Elemente. Dennoch kriselte es schon leise. Manche Germanen empfanden es unwillig, daß durch das Bündniß die Freiheit der Verbindung von nun ab doch gehemmt sei und obenein die bei der Abstimmung in Betracht kommende größere numerische Stärke der Teutonia die Germanen nicht dazu kommen ließ, nöthige Reformen in Erwägung zu bringen. Auch der mehrfach genannte Flüchtling Blankmeister, der ja alter Leipziger Burschenschafter war, rieth einigen ihm näher stehenden Aktiven: sie sollten versuchen, die guten Elemente der Teutonia noch mehr zu gewinnen und dann eine Vereinigung beider Burschenschaften beantragen. Ginge der Plan durch, so bedeute es einen Gewinn für die Burschenschaft, wenn nicht, so sollten wir den Bund lösen. Auch auswärts studirende Germanen äußerten sich in abfälligem Sinne über das Bündniß. So schrieb Asverus aus Heidelberg: „Es ist klar, daß die jetzige Stellung der Germania zur Teutonia eine gefährliche ist. Das Band ist zu locker, als daß wir entschiedenen Einfluß auf sie ausüben könnten und doch wieder fest genug, unsere Wirksamkeit sowohl in Bezug auf die innere Entwicklung der Verbindung als auch auf unsere allgemeinen Interessen zu lähmen."

Vorläufig blieb es jedoch bei Besprechungen in engerem Kreise.

Das Wintersemester 1851/52 hatte noch einen tüchtigen Stamm alter Mitglieder bei der Germania festgehalten und Paulssen kehrte zurück; auch sprangen acht Füchse ein. Dies Semester ging noch ohne wichtigere Ereignisse hin, doch manches liebe Mitglied fehlte und auch der Gedanke, daß im kommenden Frühjahr durch Scheiden mancher intime Freundschaftsbund zerreißen würde, warf seine Schatten voraus.

Aus dem Herbst 1852 ist zu erwähnen die Feier am Fürstenbrunnen zur Erinnerung an die vor 300 Jahren erfolgte Rückkehr des Kurfürsten Johann Friedrich aus der Gefangenschaft.

Bereits am 26. Juli 1852 stellte Hörschelmann den Antrag, mit den Korps über einen Duellkomment zu verhandeln.

Im W.-S. 1852/53 kam der Konflikt mit den Teutonen zum Ausbruch. Es heißt in den „Rückblicken" von diesen Vorgängen:

„Die Blüthezeit der Vereinigung fiel in die Zeit 1851/52, brachte aber mehr Anlaß zu größeren gemeinsamen Kneipereien, als daß sie wirklich den burschenschaftlichen Sinn gefördert hätte. Die Teutonia verstimmt, daß sie die Germania, trotzdem diese alle Zeit flott paukte, nicht von dem Werth des absoluten Duellzwanges und Komments zu überzeugen vermochte, richtete zu Anfang des Wintersemesters 1852/53 das peremptorische Verlangen an die Germania, sich mit ja oder nein zu der Frage zu bekennen, ob sie unbedingte Satisfaktion gebe. Wir erinnerten höflich daran, daß sich

Digitized by Google

darüber unsere offizielle schriftliche Erklärung in ihren Händen befinden müßten.

Das Schreiben der Germania ist in der Teut. Festschrift wörtlich abgedruckt, es heißt darin:

. . . . Unsere Ansicht ist eben immer noch die alte, daß wir den Duellzwang sowie auch den Kommentdespotismus unbedingt verwerfen und uns nur zu einer Vereinbarung über den Ritus des Duelles selbst verstehen können.

. . . . Denn als rein formell sind ja jene Fragen unbedingt, wenn auch stillschweigend, bei Stiftung des Burschenbundes, wo ja schon dieselben Differenzen stattfanden, angesehen worden, da sonst der Burschenbund überhaupt nicht hätte in's Leben treten können. Hier kommen wir nun unsererseits der Teutonia gern entgegen und wollen ihr sogar die Aufstellung eines solchen äußerlichen Grundes ersparen, indem wir hiermit den Burschenbund durch unsern Austritt für aufgelöst erklären."

Im weiteren Texte des Briefes wird der Teutonia der Vorwurf gemacht: sie habe vor jeder Burschenversammlung ihren Mitgliedern aufgegeben, wie sie zu stimmen hätten. Ueberdies sei der Modus, daß jede Verbindung nach Köpfen stimme, ungerecht, da die Germania bei ihrem schwächeren Zahlenbestande auf die Art stets majorisirt und ev. durch Beschlüsse, die durch die Ueberzahl der Teutonia durchgingen, kompromittirt werden könnte, falls diese Beschlüsse den Prinzipien der Germania zuwiderliefen.

Kurfürst Johann Friedrich.

„Aus dem Schreiben der Teutonia ersehen wir, daß dieselbe mit einer Schroffheit ihre frühere konservative Stellung in der Studentenwelt wieder einzunehmen gedenkt, die sich in ihrem Auftreten bei Stiftung und im Beginn des Burschenbundes allerdings nicht manifestirte, die es uns aber in hohem Grade unwahrscheinlich erscheinen läßt, ob auch nur jener beschränkte Nutzen des Burschenbundes jemals eintreten werde. Die Germania fühlt sich nun zu Experimenten in dieser Angelegenheit um so weniger veranlaßt, als ja eben schon der Wirkungskreis des Burschenbundes ein lediglich auf studentische Zwecke gerichteter war, die Germania aber zwar nie daran gedacht hat, sich von den Beziehungen der Studentenwelt zu entfernen, im Gegentheil darin ihren Grund und Boden findet, jedoch auch noch andere Interessen als die ihres Grund und Bodens verfolgt, die ihr mindestens eben so hoch stehen, und die im Verhältniß zur Teutonia durchaus keine Nahrung finden; denn wir sind bescheiden genug, anzuerkennen, daß es uns nicht gelungen ist, in dieser Beziehung einen Einfluß unsererseits auszuüben."

Zum Schluß wird der Wunsch geäußert, daß die Auflösung des Bundes nicht zugleich das freundschaftliche Verhältniß löst, daß beide Verbindungen in entscheidendem Falle gemeinsam handelten und daß die Beziehungen sich von nun an weit freier auch freundlicher gestalten würden, da ja nun die Meinungsdifferenzen behoben seien.

Die Teutonia antwortete nicht weniger deutlich. Sie schrieb am 6. November: Die Germania

Digitized by Google

habe sich in den Statuten des Burschenvereins auf unbedingte Ehrenhaftigkeit verpflichtet, die im Nothfall durch den Zweikampf zu vertreten sei. Die Teutonia aber könne verschiedene Fälle nachweisen, wo Germanen Beleidigungen ungeahndet ertragen, ja nicht einmal die beleidigende Partei vor ein Schiedsgericht gefordert hätten. So rechtfertige sich die erste Anfrage der Teutonia.

Zweitens habe die Germania während des Verrufsverhältnisses mit den Korps oft und mannigfaltig die Korps provozirt. Das Recht zu behaupten, daß die Germania nur so lange provozirte, wie sie mit den Korps nicht loszugehen brauchte, stünde keinem Menschen zu, aber jetzt, wo das Verrufsverhältniß aufgehoben sei, höre auch plötzlich das Provoziren auf. Diese Aenderung im Auftreten der Germania berechtige die Teutonia zu solchen Zweifeln und somit zu ihrer ersten Frage. Sodann wurde der Germania vorgehalten, sie habe zur Zeit der Stiftung des Burschenbundes die Nothwendigkeit eines Komments anerkannt, der nicht nur den Ritus des Duells, sondern auch die Bestimmungen über die Vertretung der Allgemeinen Burschenschaft nach außen enthalte; jetzt spreche sie von Kommentdespotismus. Uebrigens sei in der gemeinsamen Versammlung vom 9. Juli 1852 die Wahl einer Kommentrevisionskommission beschlossen worden, wogegen die Germanen nicht reklamirt hätten; sie müßten doch also auch so etwas wie Kommentbestimmungen besitzen, da sie doch ihre Revisionsbedürftigkeit anerkannt hätten. Ganz entschieden müsse ferner der Vorwurf zurückgewiesen werden, daß die Teutonen Vorschrift erhielten, wie sie in den gemeinsamen Versammlungen stimmen sollten.

Die Germania bestritt in einem Antwortschreiben vom 19. November den Teutonen noch einmal das Recht, derartige Fragen zu stellen. Sie bäte übrigens um die Namen der Germanen, welche angeblich auf erfolgter Beleidigung hin nicht gefordert hätten. Der Vorhalt, daß die Germania den Korps erst in einem Falle auf der Mensur entgegengestanden habe, habe in der Versammlung der Germania allgemeine Heiterkeit erregt. Der jetzt angebahnte Komment gehe weiter, als die Germania billigen könne, er führe thatsächlich zum Kommentdespotismus.

Daß nicht nur die Teutonen, sondern auch die Germanen, gleich nachdem im Sommer 1852 der Verruf gegen die Korps aufgehoben war, fleißig mit letzteren paukten, bestätigt Lindner in der Geschichte der Thuringia, indem er schreibt: „Stoff zur Erbitterung hatte sich auf beiden Seiten genug gehäuft und kam in zahlreichen Duellen zum Austrag auf der Tanne, wo damals die Thüringer kneipten." Nach Lindner's wohl mit großer Vorsicht aufzunehmender Mittheilung waren im Ganzen die Nachtheile auf Seiten der Burschenschaften, obwohl diese „fast immer nur ihre besten Schläger herausschickten". Lindner verschweigt, daß die Korps wahrscheinlich auch nicht die schlechtesten auf Mensur stellten. Anfangs wurden täglich 3—4 Suiten gepaukt, die aber häufig durch Pedelle gestört wurden. Die Paukanten flüchteten dann eine Treppe höher in die Wohnung eines dort wohnenden Dr. Widmann, wo dann beide Gegner im Paukwichs oft eine halbe Stunde mitsammen zubrachten, bis der Pedell das Haus verlassen hatte.

Laut Protokoll der Germania vom 13. November 1852 fragten die Korps an, ob die Germania den Jenaischen Komment anerkenne und die Kommentrevision ferner beschicken wolle. Die letztere Anfrage wurde bejaht; das geschah also noch vor Auflösung des Burschenbundes, welcher zunächst noch nicht einen völligen Bruch zwischen den beiden Burschenschaften zur Folge hatte. Es fand sich sehr bald Gelegenheit zu gemeinsamem Vorgehen. Noch am 23. November unterbreiteten die Teutonen den Germanen eine Petition behufs Aufhebung der strengen Polizeistunde (siehe oben). Die Germania erklärte sich bereit, zu unterzeichnen, wenn sämmtliche Verbindungen sich betheiligten und die Sache zu einer allgemein studentischen gemacht werde. Bald jedoch wurde der Bruch zwischen Germanen und Teutonen ein vollständiger. Es heißt in den „Rückblicken":

„Es war natürlich, daß sich daraus eine bittere Feindschaft entspann, die bald in gegenseitiger Verrufserklärung ihren Ausdruck fand. Wir möchten sagen: für die Germania, wie sie sein soll, ist die Feindschaft mit einer Verbindung, wie der damaligen Teutonia das Naturgemäße, ein Zeichen, daß sich die Germania selbst treu geblieben. Diese gehörte nun wieder ganz sich selbst an, die etwas lax gewordene Zucht wurde wieder straffer, einige wenig werthlose Elemente wurden rasch entfernt und man arbeitete wieder tüchtig im alten Sinne, auch nach außen wurde unser Prinzip überall entschieden geltend gemacht."

Die Protokolle geben weiteren Anhalt für die Vorgänge der nächsten Zeit. So stellte Paulsen am 4. Dezember den Antrag, daß die Germania sich den Komment, über den die Teutonen sich mit den Korps vereinigt hatten, zur Einsicht erbitte. Am 11. Dezember verklagte Lieber die Franken Heller und Rüdiger wegen unanständiger Ausrufe gegen die Verbindung. Beide wurden am 22. Januar in Verruf gesteckt.

Am 18. Dezember bat die Germania-Gießen die Jenenser Germania, zu ihr in freundschaftliches Verhältniß treten zu können. Das freundschaftliche Verhältniß, in welches beide Verbindungen traten, führte im Sommer-Semester 1854 zum Kartell, wovon weiter unten berichtet werden wird.

Wie die Teutonenfestschrift mittheilt, wurde die Germania von der Teutonia seit dem 22. Januar 1853 nicht mehr als Kommentverbindung anerkannt, weil sie den früher zwischen beiden Verbindungen bestehenden Burschenbund aufgelöst und bei den betreffenden Verhandlungen erklärt habe: die Germania habe keinen Komment und werde sich auch keinem unterwerfen, ebenso wie sie ihre Mit-

Digitized by Google

glieder nicht zu unbedingter Satisfaktion verpflichten wollte. Die mit der Teutonia befreundete Erlanger Germania löste deshalb gleichfalls ihre Beziehungen zur Jenenser Germania.

In der Versammlung vom 24. April beschloß die Germania infolgedessen, alle Duelle pr. pr. mit den Teutonen so lange abzubrechen, als sie die Waffen der Germania als Verbindungswaffen nicht anerkannten.

Um diese Zeit erschien im Buchhandel ein von einer S. C.-Commission verfaßter „Neuer Jenaischer Bierkomment", der von unflätigen Ausdrücken strotzte und, falls man ihn außerhalb im Gebrauch aller Jenaischen Studenten wähnte, den Ruf der Universität geschädigt und der Studentenschaft einen Makel angeheftet hätte. Deßhalb wurde in der Versammlung der Germania der Antrag gestellt, in Verbindung mit den Teutonen und Burgkellerleuten einen Protest in einigen weit verbreiteten Blättern zu erlassen. Die Teutonen scheinen sich ausgeschlossen zu haben, denn der Protest wurde nur von der Germania und dem Burgkeller in den „Blättern von der Saale" veröffentlicht. Der S. C.-Bierkomment wurde als ein kulturhistorischer Anachronismus bezeichnet und erklärt, daß die Unterzeichneten „die in diesem schmutzigen Buch sich dokumentirende Roheit aus tiefster Seele verachteten".

Die von der Germania und dem Burgkeller am 7. Mai 1853 erlassene Erklärung gegen den Jenaischen Bierkomment in den „Blättern von der Saale" kam dem Prorektor Guyet zu Gesicht und veranlaßte ihn, sich jenes bei Döbereiner erschienene Büchlein näher anzusehen. „Ihre Durchlesung," schrieb er an die übrigen Senatsmitglieder, „hat mir wahren Ekel erregt und ich muß es tief beklagen, daß unter unseren Studirenden sich solche finden, welche mit solchen elenden Nichtigkeiten ihre Zeit verbringen mögen."

Mehrere Korpsstudenten erließen am 10. Mai eine Gegenerklärung: Sie hielten es unter ihrer Würde, den Aufsatz in der vorigen Nummer d. Bl. zu widerlegen, denn ein derartiges Produkt richte sich von selbst. Nichtsdestoweniger aber fühlten sie sich gedrungen, ihre innerste Ueberzeugung dahin auszusprechen, daß die sogenannten Burschenschaften Germania und Burgkeller es nie gewagt haben würden, den beregten Artikel inseriren zu lassen, wenn ihr Gerechtigkeits- und Anstandsgefühl so weit ausgebildet wäre, daß sie für Schmähungen und Beleidigungen auch die unter Studenten übliche Rechenschaft gäben.

Darunter hat ein gewisser Julius Wegner, kulturhistorischer Anachronist eine Auslassung veröffentlicht:

Ich erlaube mir, den Herren Kommilitonen folgende Verse des „Kladderadatsch" in's Gedächtniß zurückzurufen:

Iuventutis vitiis
Sumus jam defuncti;
Semper pii, diligentes,
Vini semper abstinentes
Et in puncto puncti.
Arma nos despicimus
Pacis creaturae;
Piget, pudet, poenitet,
Taedet atque miseret
Semper nos mensurae.

Der Senat sprach nun (laut Universitäts-Akten) seinen Abscheu vor dem Bierkomment aus und beschloß, den Gemeindevorstand zu ersuchen: er möge den ganzen Vorrath beim Buchhändler Döbereiner in Beschlag nehmen. Der Gemeindevorstand erklärte sich dazu aus einer ganzen Reihe von Gründen nicht kompetent. Der Senat wandte sich nun an das Ministerium in Weimar mit der Bitte, entweder die großherzogliche Bezirk-Deputation oder die Jenaische Polizeibehörde zur baldigsten vorläufigen Beschlagnahme der inkriminirten Schrift anzuweisen. Inzwischen wurde angeregt, dem Buchhändler Döbereiner den ganzen Vorrath abzukaufen; er selbst verzichtete schließlich auf jede Entschädigung und lieferte den ganzen Vorrath freiwillig aus. Vom Senat erhielten die Verfasser des Bierkomments einen Verweis, zu ihrer Genugthuung aber auch die Verfasser der Erklärung, ein Germane und ein Burgkelleraner „wegen Verbreitung eines im Auftrage einer Genossenschaft gegen eine andere Genossenschaft von Studirenden gerichteten beleidigenden Aufsatzes durch den Druck nach §§ 64 und 86 der akademischen Disziplinargesetze"; auch hatten sämmtliche Betheiligte die Kosten der Untersuchung zu tragen. Auf die Uneinigkeit in der Studentenschaft veröffentlichte ein offenbar progressistisch gesinnter Leser nachstehende Struve'sche Verse:

Prahlet nicht von Eurer Burschenehre,
Wenn des Bruders Ehre Ihr verletzt,
Wenn Ihr schamlos die entweihte Wehre
Für Gebilde Eures Wahnes wetzt.
Senkt den Arm und reichet Euch die Rechte,
Brave Burschen müssen Brüder seyn,
Hebt den Arm zum blutigen Gefechte
Für die Wahrheit und das Recht allein.

Prahlet nicht von Eurem Heldenthume
Mit dem blanken Schläger in der Hand,
Nimmer führen zu dem wahren Ruhme
Farbengaukelei und Waffentand.
Lenkt das Feuer Eures Jugendmuthes
Auf die schön're Bahn des wahren Ruhms,
Spart die Kraft des jungen Purpurblutes
Bis zur Zeit des wahren Heldenthums.

(Aus G. v. Struve's Zeitschrift für Deutschlands Hochschulen.)

So zeigte sich die Jenaische Studentenschaft, leider aber auch die Burschenschaft im Sommer-Semester 1853 völlig uneinig, obwohl es an Gelegenheit zu gemeinsamem Vorgehen nicht fehlte, so z. B. bei dem fünfundzwanzigjährigen Regierungs-Jubiläum des Großherzogs Karl Friedrich im Juni 1853. Wie die Keil's angeben,

Digitized by Google

ließen sich dabei nur die Teutonen und Korps durch Abgesandte vertreten. Bereits am 8. Juli starb der Landesfürst und an der in Jena in der Kollegienkirche veranstalteten Todtenfeier betheiligte sich die gesammte Studentenschaft, nicht aber an den Weimarischen Beerdigungsfeierlichkeiten, wie Keßler, der am Tage der Beisetzung durch Weimar kam, bestätigt.

Die Teutonen unterhandelten nach Auflösung des Burschenbundes über ein Paukverhältniß und Schiedsgericht mit den Korps, ohne daß es zu einem bestimmten Ergebniß dabei kam. Die Teutonische Festschrift erwähnt, daß in diesem Sommer von der allgemeinen Versammlung der Teutonia einige Beschlüsse zu Gunsten einer straffen Organisation gefaßt wurden.

In den „Rückblicken" fand sich eine oben schon erwähnte Andeutung, daß der enge Verkehr mit den Teutonen nicht ohne Folgen für verschiedene Mitglieder der Germania gewesen war. „Mancher unserer Brüder hatte leider das fidele leichte Leben der Burschenbundszeit angenehmer empfunden als die strenge Zucht der Verbindung, fand es auch bequemer, die Entscheidung in zweifelhaften Fällen des studentischen Lebens in einem Komment fertig vorzufinden, als es sich mit eigenem Takt und durch eigenen Entschluß zu wählen, zumal diese Unterwerfung unter den Komment noch die Anerkennung fast sämmtlicher Farbenstudenten eingebracht hätte. So entstand im Schooß der Verbindung eine teutonisirende Partei, die zwar noch nicht offen gegen die zu Recht bestehende Verfassung auftrat, dagegen aber heimlich an deren Beseitigung oder Verstümmelung arbeitete; man war weniger streng mit der Aufnahme neuer Mitglieder und doch wurde die Verbindung nicht stärker, denn man hatte Leute aufgenommen, die kein wahres Interesse an der Verbindung zeigten und bald abfielen."

Nach Grupe's Ansicht ist die vorstehende Schilderung zu schroff; von einer teutonisirenden Partei sei ihm nichts bekannt geworden, ebenso wenig davon, daß das Leben so „leicht" gewesen sei. Wenn jene Lockerung n a c h 1852 stattgefunden habe, so läge die Schuld daran, daß die alten geschulten Führer nicht mehr die Zeit hatten, sich um alles genau zu kümmern.

Es sei ein kurzer Blick auf das Stärkeverhältniß der Germania von 1846—1856 geworfen:

W.-S. 46/47 : 22; S.-S. 47 : 29; W.-S. 47/48 : 24; S.-S. 48 (Ende des Semesters nach der Neukonstituirung) : 14; W.-S. 48/49 : 15; S.-S. 49 : 16; W.-S. 49/50 : 16; S.-S. 50 : 20; W.-S. 50/51 : 21; S.-S. 51 : 26; W.-S. 51/52 : 25; S.-S. 52 : 31; W.-S. 52/53 : 27; S.-S. 53 : 28; W.-S. 53/54 : 26; S.-S. 54 : 20; W.-S. 54/55 : 16; S.-S. 55 : 20; W.-S. 55/56 : 14; S.-S. 56 : 20.

Die besonders in Preußen hereinbrechende Reaktion suchte auch außerhalb des preußischen Staates nach Bethätigung. Am 15. Mai 1853, dem ersten Pfingsttage, wurden Keil's zufolge von dem Universitätsamt plötzlich in aller Frühe Haussuchungen bei dem Sprecher der Verbindung stud. Kluge und dem Schreiber stud. Forkel abgehalten, Statuten, Protokolle und andere Papiere, namentlich auch das Mitglieder-Album der Verbindung beschlagnahmt und der Bibliotheksschrank versiegelt. Diese sämmtlichen Schriftstücke sollen damals dem Minister zu Weimar mitgetheilt worden sein. Nach einigen Vernehmungen wurde jedoch alles dem Burgkeller zurückgegeben; welche Veranlassung zu dieser Maaßregel vorlag, hat man nicht erfahren. Wenn die Keil's schreiben, es läßt sich aber vermuthen, daß auch diesmal, wie schon so oft früher, die Anregung dazu von einer auswärtigen Regierung ausgegangen ist, so wird ihre Vermuthung durch die Universitäts-Akten bestätigt.

Das Universitätsgericht zu Gießen schrieb an das zu Jena: es sei auf der Eisenacher Studentenversammlung 1848 beschlossen worden: auf allen deutschen Universitäten demokratische Studenten-Vereine zu gründen. Bei dem zu Ende Oktober 1848 in Berlin stattgefundenen zweiten Kongreß der Demokraten Deutschlands rapportirte Reichenberg Namens der Studenten-Propaganda, daß in Breslau, Berlin und Tübingen sich bereits solche Studentenverbindungen gebildet hätten. Nach den in Dresden erscheinenden vertraulichen Mittheilungen lägen Indizien vor, daß sich jetzt auf vielen deutschen Universitäten Verbindungen unter den Studirenden gebildet hätten, deren Streben auf die Begründung einer sozial-demokratischen Republik gerichtet sei, welche aber, um keinen Verdacht zu erregen, nicht überall denselben Namen und nicht immer dieselben Farben führen sollten.

Größere Aufmerksamkeit der Universitätsbehörden sei daher erforderlich und das Gießener Universitätsgericht frage hiermit an, ob auch in Jena, wie in Gießen, eine Verbindung Germania mit den Farben schwarz-roth-grün bestände.

Auch von dem Berliner Universitätsgericht wurde dem zu Jena unterm 9. Mai 1853 Mittheilung gemacht, daß in Berlin sich eine Teutonia am 12. Juli 1848 gegründet und sich im Januar 1851 der Göttinger Burschenschaft angeschlossen habe. Im Jahre 1850 und 1851 hätten im halben Mond zu Eisenach Versammlungen von Abgeordneten verschiedener Burschenschaften stattgefunden; in einem Schreiben des Vorsitzenden sei auch der Jenenser Burgkeller als Mitglied des Bundes aufgeführt, desgleichen eine Koronia erwähnt worden.

Der Kurator der Universität Jena verfügte darauf hin Haussuchung bei dem Sprecher und Schriftführer des Burgkellers. Sie fand bei dem Sprecher Kluge am Morgen des 15. Mai um 5 Uhr statt und man nahm folgende Papiere mit: Katalog der Burgkellerbibliothek von 1849; Album des Burgkellers von 1851; Verfassungsurkunde der Burschenschaft auf dem Burgkeller zu Jena, revidirt und angenommen am 9. März 1851; Verfassungsurkunde dito vom 3. März 1853; Versammlungs- und

Digitized by Google

Vorstandsprotokoll vom S.-S. 1849 an; einen Brief der Göttinger Burschenschaft vom 10. Mai 1853, ein Mitgliederverzeichniß.

Der Kurator ersah „mit Freude", daß der Verdacht unbegründet war, und so erhielten die Universitätsgerichte in Berlin und Gießen den Bescheid, daß gegen die hier mit gesetzlicher Erlaubniß bestehenden Verbindungen der Studirenden ein Verdacht der bezeichneten Art nicht vorliege.

Mit gutem Gewissen konnte ferner versichert werden, daß es eine Germania mit den Farben schwarz-roth-grün in Jena nicht gebe und von der Koronia hieß es sogar, daß sie „keine hier bestehende Studentenverbindung ist". Auch das Universitätsamt zu Erlangen erhielt auf Anfrage dieselbe Antwort.

Daß damals auf Antrag eines Germanen das erste Blatt der Verfassungsurkunde entfernt und durch ein anderes mit harmlosem Inhalt ersetzt wurde, ist schon erzählt worden.

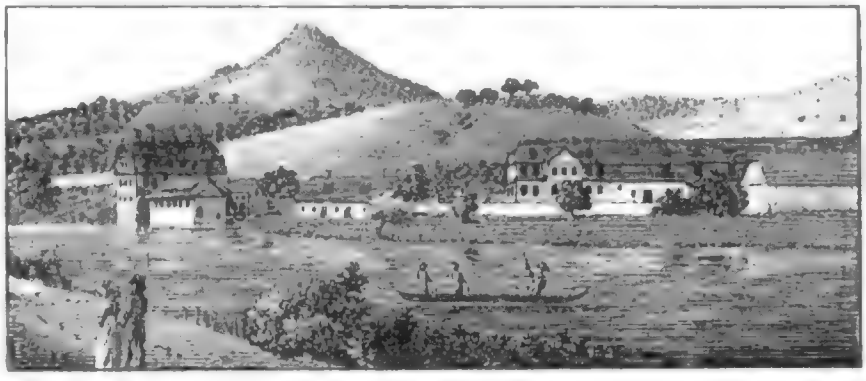
In Anbetracht des schlechten Verhältnisses zwischen Teutonen und Germanen fand zwischen den letzteren und dem Burgkeller eine Annäherung statt. Wie Overbeck angiebt, waren die Beziehungen bisher so gut wie gar keine gewesen, da der Burgkeller nach wie vor das Prinzip der unbedingten Satisfaktion verwarf. Doch gestattete er zuweilen wohl einem seiner guten Schläger eine Kontrahage, bedingte aber seinen Austritt; nach der Mensur wurde er wieder aufgenommen. Die Burgkelleraner zählten 50—60 Mann und waren Overbeck zufolge nach innen recht tüchtig mit demokratischem Prinzip. Da man unter ihnen sehr nette und tüchtige Leute kennen lernte, so gestaltete sich das Verhältniß freundlicher und im W.-S. 1853/54 lief ein Schreiben des Burgkellers an die Germania ein, welches Veranlassung gab, sie zum Kommers einzuladen; auch folgte diese im März einer Einladung auf dem Burgkeller.

Jenes Schreiben ist erhalten und lautete folgendermaßen:

> In Rücksicht der Uebereinstimmung Eurer und unserer Bestrebungen, und von den lebhaften Wünschen beseelt, daß das gute Einvernehmen, welches seit dem vergangenen Semester zwischen uns stattgefunden hat, fortdauern und sich mehr und mehr befestigen möge, erlauben wir uns, Euch auf Sonnabend, den 10. dieses Monats zu einem gemeinschaftlichen Kneipabend auf dem Burgkeller freundlichst einzuladen und sehen einer bejahenden Antwort entgegen.
>
> Jena, den 8. Dezember 1853.
>
> Im Namen der Burschenschaft auf dem Burgkeller.
> Der Sprecher: Emil Forkel.

Die guten Beziehungen dauerten aber nicht lange. Es waren (Overbeck zufolge) unter den Burgkelleranern zu viel Elemente, die sich schwer zügeln ließen. Es geschah zuweilen, daß dann spät Abends Burgkelleraner in vorgeschrittenem Stadium auf der Germanenkneipe erschienen, was zu Mißhelligkeiten Anlaß gab. Man stellte sich etwas kühler zu einander und allmälig hörten die Einladungen ganz auf.

Keßler erzählt, daß es einmal zu einer heftigen Auseinandersetzung kam, weil die Burgkellerleute den Bruder des „dicken Rabe" hinausgeworfen hatten. Nur dem Einschreiten älterer Leute von beiden Seiten gelang es, den Auftritt rasch zu beendigen. Bei der Gelegenheit entstand das „Lied von der Benehmigung", dessen Verfasser Häser war.



Die Schneidermühle.

Trotz des Verrufes zwischen Germanen und Teutonen wurden zwischen beiden vereinzelte Mensuren geschlagen. So findet sich in der Teut. Festschrift folgende Briefstelle Brückner's, welche Bezug auf die unmittelbare Zeit nach Auflösung des Burschenbundes hat:

„Fortwährendes Verrufsverhältniß mit den Korps, nachdem vorher mit denselben eine kurze Zeit zahlreiche, für die Teutonen glückliche Mensuren stattgefunden hatten, dafür eine kleine Anzahl von oft recht interessanten Mensuren mit einigen Burgkellerleuten, Germanen, Finken, Lieutenants (unter der Eisenbahnbrücke bei Vieselbach) und fremden Korpsburschen."

Overbeck äußert sich über die Mensurfrage zwischen Germanen und Teutonen vor und nach dem Bruch folgendermaßen:

„Zunächst wäre hier festzustellen, daß die Teutonen unter der unbedingten Satisfaktion eine solche n a c h d e m K o m m e n t verstanden, so daß man gehalten sein sollte, auf bestimmte Schlagworte zu fordern. Wenn auch wohl kein Germane versäumte, auf ein solches Wort hin zu fordern, so lag es doch nicht in der Richtung, in dieser Hinsicht einen Zwang auszuüben. Es wurde dem zufolge die

Digitized by Google

Feſtſetzung eines Komments verweigert und nur hinſichtlich eines allgemeinen Paukkomments eine Unterhandlung verſucht. Eine endloſe Reiberei war die Folge, die damit endete, daß die Teutonen erklärten, ſie würden von jetzt ab die Germania nicht als Verbindung anerkennen. Nichts deſto weniger fanden Kontrahagen ſtatt. Bei der erſten Menſur rief der Sekundant der Germanen, nachdem die Parteien angetreten waren:

„Halt! Erkennt ihr dieſe Waffen als die Waffen und Farben der Burſchenſchaft Germania an?“

Die Teutonen, nach kurzer Berathung:

„Nein, wir erkennen überhaupt keine Germania an!“

„So, dann kleidet euch wieder aus!“

Und ſo geſchah es.

Eine empfindliche Störung des Verbindungslebens erfuhr die Germania, als in dieſem Winter mit dem Burgkellerwirth Dietſch Streitigkeiten, die ihren Anfang ſchon im Januar 1853 genommen, ſich zum offenen Bruch zuſpitzten. Dietſch verlangte, daß das frühere Mitglied Schütz ſeine Schulden bezahlte. Es kam zur Kündigung und die Germania ſiedelte am 11. Juli in's Ballhaus über, kehrte jedoch ſchon am 11. Januar 1854 in den Burgkeller zurück.

Im S.-S. 1854 wurden die Unterhandlungen mit den Gießener Germanen, welche ein Kartell mit den Jenenſern ſchließen wollten, fortgeſetzt und führten auch zum Abſchluß.

Auch traf eine Einladung der Berliner Arminen ein, bei denen unſere Leute damals verkehrten.

Das nächſte Winter-Semeſter 1854/55 brachte unerquickliche Verhandlungen mit der Teutonia. Zwei ihrer Mitglieder hatten die Germania beleidigt und verweigerten die Revokation. Ein Schreiben der Germania vom 1. Januar 1855 an die Teutonen blieb unbeantwortet, das Verrufsverhältniß wurde verſchärft und über die beiden Teutonen der infame Verruf verhängt.

Ein erfreuliches Ereigniß für die Jenaiſche Univerſität war der Beſuch des neuen Rector magnificentissimus, des ſeit bald zwei Jahren regierenden Großherzogs Karl Alexander. Die Univerſität rüſtete ſich zum feierlichen Empfange, an welchem eine Abordnung von Vertretern aller Verbindungen Theil nahm. Am Abend brachte man dem Rektor, der ja bekanntlich Pathenkind der alten Burſchenſchaft iſt, einen Fackelzug, an dem ſich gegen 400 Studenten betheiligten; nachher fand im Roſenſaal ein allgemeiner Kommers ſtatt, auf dem auch der Großherzog erſchien und ein dreifaches Hoch auf die Jenaiſche Studentenſchaft ausbrachte. Am folgenden Tage hielt man Nachmittags eine große Marktkneiperei ab, wobei dem Prorektor, Geheimen Kirchenrath Haſe, ein Vivat gebracht wurde; Abends machte eine nochmalige Feſtkneipe auf der Roſe den Beſchluß. Während dieſer Feſttage hatte Comment suspendu geherrſcht.

Dieſes Feſt hatte für einen Germanen eine tragikomiſche Bedeutung gehabt, wie Overbeck erzählt.

Er gehörte zu der Deputation, die zur Begrüßung des Großherzogs in einem Wagen auf's Schloß fahren ſollte. W. ſtärkte ſich zuvor auf dem Stadthauſe, verſäumte darüber aber die Abfahrt des Wagens und eilte nun zu Fuß hinterher, kam auch noch gerade in dem Augenblick an, als die Mitglieder der Deputation dem Großherzog einzeln vorgeſtellt wurden und dieſer eben in üblicher Weiſe an jeden einige Worte richtete. Auch an W. kam die Reihe. Sein Vater ſtand früher in Weimariſchen Dienſten und war dann infolge Differenzen in ausländiſche übergegangen. Der Großherzog kannte ihn ſehr wohl und fragte nun den jungen W.:

„Sind Sie nicht der Sohn des .... W.?“

„Zu dienen, Königliche Hoheit.“

„Wie kommen Sie denn hier her?“

W., noch immer in Aufregung wegen des weggefahrenen Wagens und in Gedanken an ſeinen eiligen Lauf, erwiderte ziemlich verwirrt:

„Zu Fuße, Königliche Hoheit.“

Der Großherzog ſoll über dieſe Antwort nicht ſehr entzückt geweſen ſein.

Die Antwort „zu Fuße“ wurde alsbald zum geflügelten Wort.

Die „Rückblicke“ fahren in ihrer ſcharfen Kritik fort. v. Gohren, Verfaſſer des betreffenden Abſchnittes ſchreibt:

„Oſtern 1855 waren die Ausſichten für die Germania eben nicht ſehr erfreuliche. Nicht allein, daß die Mitgliederzahl eine geringe war, was ja an und für ſich wenig geſchadet hätte, ſondern was ſchwerer in die Waage fiel: der herrſchende Geiſt war nicht der friſche, elaſtiſche, wie ihn die früheren Jahre gezeigt hatten.“

Doch wird ſowohl in den „Rückblicken“ wie in Aufzeichnungen anerkannt, daß die leider an Zahl ſehr ſchwachen, am Ort ſtudirenden Ehrenmitglieder ſich nach Kräften der Verbindung annehmen und ihr beſonders durch ein reges Kränzchenleben Halt und innere Feſtigkeit zu geben mit Erfolg beſtrebt waren; namentlich Asverus.

Bemerkenswerth iſt, daß in dieſem Sommer die erſte Anknüpfung zwiſchen verſchiedenen Burſchenſchaften ſtattfand und eine zunächſt lockere Vereinigung geſchaffen wurde, aus der ſpäter das norddeutſche oder germaniſtiſche Kartell entſtand. Wir finden darüber in den Semeſterberichten, deſſen älteſter gerade vom Sommer-Semeſter 1855 datirt, folgende Mittheilung darüber:

„Der Antrittskommers dieſes Semeſters (1855) iſt von Wichtigkeit, weil durch denſelben die nähere Vereinigung der Gießener Burſchenſchaft Germania, der Breslauer Burſchenſchaft Arminia und der Jenaer Germania bewirkt wurde. Zwiſchen den Gießener Germanen und der Jenaer Germania hatte ſchon ſeit längerer Zeit ein freundſchaftliches Verhältniß beſtanden, doch war der Wunſch laut geworden, die Verbindungen näher zu vereinigen, und dies ſollte zum Kommers ge-

ſchehen. Während deſſelben lernte die Verbindung den Breslauer Arminen Regenbrecht kennen, der auf der Reiſe Jena beſuchte, und mit ihm die Anſicht ſeiner Verbindung. In Folge der Uebereinſtimmung wurde nach dem Kommers zwiſchen den drei Verbindungen ein Kartellverhältniß geſchloſſen, das zur Aufgabe die Förderung des burſchenſchaftlichen Geiſtes auf den Univerſitäten hat. Zur Abſchließung dieſes Verhältniſſes und um die Arminen perſönlich kennen zu lernen, reiſten Leineweber und Dittmar Ende des Semeſters nach Breslau. Gleicherweiſe erhielt die Germania auch Beſuche aus Breslau von den Gebrüdern Freytag und v. Lekyan, welche mit unſerm v. Gohren auch ſpäter Gießen beſuchten."

Letzterer knüpft an die Mittheilung von jenem Kartellverſuch die Bemerkung, daß dadurch wieder friſches Leben in die Verbindung kam. Gar lebhaft platzten freilich manchmal die Geiſter auf einander und namentlich war es der demokratiſche § 3 der Konſtitution, der innerhalb der Kränzchen und auf den Kneipen eifrig erörtert wurde. Die Frage, ob er beibehalten oder abgeſchafft werden ſollte, zog ſich die nächſten Semeſter hin.

Der Pulverthurm.

Die Beziehungen der Germania zur Jenenſer Teutonia waren leider keine ſehr erquicklichen. Die völlig unbegründete Anſchauung der Teutonia: die Germania ſei keine Burſchenſchaft, weil ſie im Duellprinzip von ihr abwich und den Komment nicht anerkennen wollte, mußte ſelbſtverſtändlich auf Seiten der Germania tiefe Erbitterung hervorrufen; auch lag es auf der Hand, daß ſie gleiches mit gleichem vergalt und die Teutonia ebenfalls nicht als Burſchenſchaft anerkannte, auch in etwaigen Schreiben an ſie dieſe Bezeichnung vermied, und nur an die „Teutonia" ſchrieb. Das verdroß wieder die Teutonen, ſo bei der Gelegenheit, als im Sommer-Semeſter 1855 auf beiden Seiten der Wunſch nach einer Annäherung rege ward und die Germania ſchrieb: ſie ſei geneigt, den über zwei Jahre währenden Verruf aufzuheben, jedoch unter der Bedingung, daß die Teutonia der Germania eine ſchriftliche offizielle Erklärung zukommen ließe, dahin gehend, daß die Germania von ihr als ſtudentiſche Verbindung anerkannt werde.

Die Teutonia zeigte ſich dem bei den jetzigen Verhältniſſen und dem jetzigen Standpunkt der Germania nicht abgeneigt, wünſchte jedoch etwaige Zuſchriften, die auf Annahme rechneten, an die Burſchenſchaft Teutonia gerichtet zu wiſſen. Hierauf gab die Germania eine Antwort, welche der Teutoniſchen Feſtſchrift zufolge lautete:

„Indem wir den Empfang des Schreibens der Teutonia, enthaltend die Anerkennung der Germania als ſtudentiſche Verbindung, beſcheinigen, bemerken wir nur noch Folgendes: Die Teutonia ſcheint ſich in einem uns bedenklichen und unerklärlichen Irrthum zu bewegen, indem ſie annimmt, es habe ſich in der Germania irgend etwas Weſentliches geändert. Wir müſſen dies auf das Beſtimmteſte verneinen und namentlich erklären wir der Teutonia, wie dies ſchon zu wiederholten Malen mündlich und ſchriftlich geſchehen iſt, nochmals: kein Germane iſt verpflichtet, Satisfaktion zu geben; jedoch garantirt die Germania jedem gegenüber ſowohl für unbedingte Ehrenhaftigkeit ihrer Mitglieder, als auch für vollſtändige Genugthuung im Falle, daß die Ehrenhaftigkeit Anderer durch ihre Mitglieder verletzt worden iſt. Sie hat von jeher ihren Mitgliedern in dem Duellpunkt volle Freiheit gelaſſen und würde aufhören, Germania zu heißen, wenn ſie dieſes Prinzip fallen ließe. Sie begründet ihre Berechtigung in der Studentenwelt zum guten Theile auf dieſes Prinzip, in dem ſich für uns die Idee des Fortſchritts für ſtudentiſche Verhältniſſe verkörpert. Iſt alſo die Anerkennung der Germania durch die Teutonia aus einem Irrthum über dieſen Punkt hervorgegangen, ſo wollen wir ſie gern mit allen ihren Folgen als nicht geſchehen betrachten.

Ein zweiter Punkt iſt der: Die Germania und die Teutonia nennen ſich Burſchenſchaft, und wir würden keinen Augenblick Bedenken tragen, der Teutonia dieſe Bezeichnung zuzugeſtehen, indem wir der Meinung ſind, daß die Frage, ob eine Verbindung Burſchenſchaft ſei oder nicht, eine Prinzipienfrage iſt, welche von Niemand beſſer entſchieden werden kann als von der betreffenden Verbindung ſelbſt; und in dieſer Beziehung wird gewiß die Teutonia mit uns übereinſtimmen, da ſie ja ſelbſt mehrfach das für andere allein erkennbare Aeußerliche einer Verbindung, z. B. das Satisfaktionsgeben für eine ſekundäre Frage erklärt hat, alſo das Charakteriſtiſche

Digitized by Google

einer Burschenschaft nicht darin finden kann, es sei denn, daß sie ihr Wesen im Außerwesentlichen suchen würde. Wenn aber die Teutonia den Titel einer Burschenschaft von der Germania verlangt, ohne ihn gleichwohl dieser, die sich, wie der Teutonia bekannt ist, doch auch den Burschenschaften zuzählt, zu ertheilen, sich denselben also ausschließlich eindizirt, so *fordern* wir diesen Titel, weil das Nichtzugestehen desselben eine Mißachtung ausdrückt, deren *Schein* wir nicht einmal zu dulden gewillt sind, und erklären daher, daß wir von nun an kein Schreiben von der Teutonia annehmen werden, welches nicht an die *Burschenschaft* Germania gerichtet ist."

Der gereizte Ton, welcher aus diesem Briefe spricht, läßt zur Genüge erkennen, wie aussichtslos der Versuch eines Ausgleichs war.

In der Teut. Festschr. findet sich im Anschluß an jenes Schreiben die Bemerkung: „Das genügte, um die Anerkennung der Germania als Burschenschaft zu verweigern." Es erübrigt nur, festzustellen, daß diese Verweigerung eine gegenseitige und zwar gleich unberechtigte war. Die Teut. Festschr. äußert sich über dies lächerliche Nichtanerkennenwollen sehr zutreffend, freilich nicht in Bezug auf die Germania-Jena, sondern auf die Thatsache, daß die ihr befreundeten Erlanger Germanen 1857 von den Bubenreuthern als Burschenschaft anerkannt wurden. Der Verfasser der Teut. Festschr. bemerkt dazu: „Dieses rücksichtslose Vorgehen haben die Germanen (Erlangen) einfach mit Recht lächerlich, inkonsequent und anmaßend genannt; denn wie kann sich eine einzelne Burschenschaft die Kompetenz beimessen, andere Verbindungen bald anzuerkennen, bald nicht."

Die Teutonia-Jena muß aber in betreffs der Germania-Jena damals anderer Ansicht gewesen sein.

Um diese Zeit trat ein Ereigniß ein, welches in das Verbindungsleben der Germania recht störend eingreifen sollte. Am 11. September 1855 starb der alte Gottlob Dietsch, der Burgkellerwirth, auf einer Reise, die er nach der Schweiz unternommen hatte, um dort Schuldner zu mahnen; sehr bald sollten sich die Folgen für die Germanen fühlbar machen.

Bot so das Leben der Germania um diese Zeit wenig Bemerkenswerthes oder vielleicht nach dem unbestechlichen Urtheil damaliger Mitglieder auch nicht den Anblick einer auf der Höhe ihrer Aufgabe befindlichen Verbindung, so herrschte im Innern doch ein vergnügtes Leben und es mögen hier wieder einige kleine Schilderungen Raum finden. Die Keil's erzählen vom alten Dietsch, daß er jeden Morgen seine Schritte zuerst nach dem Wechselbrette lenkte. Dieses Wechselbrett, welches schon früher einmal erwähnt wurde, war eine höchst seltsame Einrichtung, worüber Overbeck Näheres erzählt.

„Bekam ein Studirender der Universität Jena einen Brief mit Werthdeklaration, dann wurde sein Name auf einem Zettel vermerkt und an ein vor dem Postgebäude befindliches Brett geheftet. Solches geschah täglich zweimal. Der Brief wurde erst nach Verlauf von etwa zwei Stunden an den Adressaten abgeliefert, wenn nichts inzwischen eingetreten war. Dieses Hinderniß konnte dadurch entstehen, daß inzwischen ein Jenaischer Geschäftsmann, von denen die meisten morgens und abends zur geeigneten Zeit einen Boten nach dem Wechselbrett schickten, um die Geldempfänger zu notiren, den Brief mit Arrest belegt hatte. Dieses konnte jeder thun, der eine Forderung an den Adressaten zu haben glaubte; ob dieselbe anerkannt war oder nicht — es genügte die Anmeldung, um die Post zu veranlassen, den Brief nebst Anmeldung auf die Quaestur zu senden. Von dieser bekamen beide Parteien dann eine Vorladung und es wurde nach mündlicher Verhandlung und Uebereinkunft vor dem Quaestor von diesem die Erlaubniß erbeten und demselben ertheilt, den in seinen Händen befindlichen Werthbrief zu öffnen und die Auszahlung vorzunehmen.

Ein Mal ist es mir passirt, daß eine Geldsendung in die Hände der Philister fiel und daß ich selbst keinen Pfennig bekam. Dann aber ließ ich mir Geld nur noch unter fremder Adresse schicken. Um dieses Unicum zu beseitigen, ließ ich mir von einem Bankhause 50 Thaler senden und als der Brief auf der Quaestur abgegeben wurde, verweigerte ich die Annahme, d. h. ich gab keine Zustimmung zur Oeffnung des Briefes und theilte dem Bankhause das ungesetzliche Verfahren mit. Natürlich erfolgte eine energische Beschwerde Seitens des Absenders. Das Wechselbrett verschwand bald darauf.

Man bekam damals den Brief nicht, selbst wenn man erklärte, daß man wichtige und eilige Nachrichten erwarte; erst mußte man durch eine Verhandlung vor dem Universitätsamt die finanzielle Seite erledigt haben. Eine Zurücksendung schien noch nicht vorgekommen zu sein. Wenigstens erklärte mir der Quaestor in dem betreffenden Falle: das ginge nicht, daß ich die Annahme verweigere. Da ich indessen keine Empfangsbescheinigung unterschrieb, so blieb der Brief einfach liegen, bis die Reklamation des Absenders die Frage erledigte.

Overbeck, der leider bald starb (8. August 1896), nachdem er wenigstens noch einen Theil seiner scherzhaften Erinnerungen in den Aufzeichnungen für die Geschichte der Germania niedergelegt hatte, gab auch folgende Geschichte zum Besten:

„Die Bälle der akademischen Rosengesellschaft zu Jena genossen besonders bei der jungen tanzlustigen Damenwelt, nicht nur Jena's, sondern auch eines ziemlichen Umkreises, einen bedeutenden Ruf. Natürlich! War doch die tanzlustige Jugend auf diesen Bällen zum großen Theil vertreten. Zwar konnte ein Studirender nicht Mitglied der Gesellschaft werden, allein die Professoren luden gern ihre Hörer ein und wenn man *keine* Einladung hatte, dann ging man eben ohne eine solche hin; während des Abendessens entfernte man sich dann meuchlings. Tanzlustige Damen waren so gesucht, daß

Digitized by Google

man ſich am Eingange zur Garderobe aufſtellte, um gleich bei Ankunft die Damen engagiren zu können.

Auf der Kneipe erſchien eines Abends ein alter Bekannter, der junge P., ein wohlhabender junger Mann. Er hatte nach Vollendung oder mit Unterbrechung ſeiner Studien ſchöne Reiſen gemacht und kam ſoeben aus Griechenland zurück. Er wußte ſehr intereſſant zu erzählen, wobei freilich niemand kontrolliren konnte, ob alles wahr ſei. So erzählte er zum allgemeinen Ergötzen folgende Geſchichte von ſeiner Rückkehr nach Weimar. „Wer von euch iſt nicht vom alten Ulk — Profeſſor des Griechiſchen am Gymnaſium zu Weimar — als ein ganz hoffnungsloſer Nichtwiſſer bezeichnet worden, wenn er nicht in der griechiſchen Stunde in dieſelbe Begeiſterung gerieth, wie der alte Ulk ſelber? Sicherlich nur einer, der ſich ſchlecht präparirt hatte, der alſo ſchon an und für ſich die trübſten Anſchauungen bezüglich ſeiner Zukunft rechtfertigte. Ich ſelbſt gehörte mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit zu dieſen hoffnungsarmen Individuen. Trotzdem nahm ich mir vor, bei meiner Rückkehr nach Weimar den alten Ulk zu beſuchen. Kurz vor der Stadt kam mir ein köſtlicher Gedanke. Ich nahm einen gewöhnlichen am Wege liegenden Stein mit, kaufte einen ſauberen Bogen Papier zum Einwickeln und als ich beim Ulk war, hielt ich ihm eine begeiſterte Rede über meine Gedanken beim Aufenthalt auf der Akropolis von Athen und bei der Erinnerung an die herrlichen Vorträge, die wir damals von ihm gehört hätten. Nach einigen Worten der Reue über mein damaliges geringes Verſtändniß u. ſ. w. übergab ich ihm den Stein als ein mitgebrachtes Andenken an die Akropolis von einem dankbaren Schüler. Zwar meinte er, es ſei bemerkenswerth, daß der dortige Stein in Struktur u. ſ. w. ſehr mit der bei Weimar vorkommenden Formation übereinſtimme, legte ihn aber gläubig als werthvolles Stück in ſeine Raritätenſammlung.

Nun ein ander Bild. Es iſt ein paar Tage ſpäter. Roſenball. Ein junger Fuchs hat Glück gehabt. Es iſt ihm gelungen, ein Fräulein Weber aus Weimar, ein ſehr hübſches junges Mädchen und ſehr geſuchte Tänzerin, trotz des großen Umdrängens zu engagiren. Natürlich ſuchte er in der Unterhaltung möglichſt zu glänzen. Die ſollte etwas Außerordentliches bieten. Man mußte doch zeigen, daß man Student war und ſomit ſtudentiſche Sachen erzählen. Halt! da iſt ja die famoſe Geſchichte von der griechiſchen Reiſe und dem Profeſſor Ulk. Vorſichtig fragt er, ob ſeine Dame den Profeſſor Ulk in Weimar kenne. Die Dame ſtutzt einen Augenblick und meint dann: oh ja; d. h. kennen? ich habe ſchon von ihm gehört. — Ach, da erzählte kürzlich ein Freund eine famoſe Geſchichte. — Und nun erzählt der Unbefangene die ganze Geſchichte bis zum Schluß. Die Dame hört ihn bis zum Ende aufmerkſam an und ſagt dann mit etwas malitiöſem Lächeln: Ja, da können Sie aber Ihrem Freunde nur mittheilen, daß der Profeſſor Ulk nicht ſo leichtgläubig iſt, ſich in einer ſo plumpen Weiſe düpiren zu laſſen. Kaum war Ihr guter Freund fort, als der Profeſſor ſchon ſeiner Tochter die Geſchichte erzählte und hinzuſetzte: ſo will der junge Menſch mich alten Mann anführen. Immer noch der frühere Schwindler, immer noch der alte Windbeutel. Aus dem Menſchen wird doch in meinem Leben nichts Rechtes. Ein Glück für ihn, daß er ein Vermögen geerbt hat. Selbſt erwerben würde er nie etwas können. Ja, da ſtaunen Sie wohl, daß ich das ſo genau weiß? Sie ſcheinen nicht zu wiſſen, das Ulk nur ein Spitzname für Prof. Weber iſt. Ich bin ſeine Tochter. Sagen Sie Ihrem Freunde auch, daß mein Vater den Stein aufbewahren wird, als ein Zeichen, wie weit die Windbeutelei Ihres Freundes geht. — Großes Tableau — — und er ſchlug ſich ſeitwärts in die Büſche."

Zu dieſer ſchönen Geſchichte bemerkt ein anderer E. M.: Der Hofrath Prof. Weber, vulgo Ulk, hatte keine Tochter. Und ein zweites E. M. ſchreibt: Es war um die Zeit die Familie des Gymnaſialdirektors Weber aus Bremen nach Jena gezogen, die Töchter waren ſehr gebildete und gewandte Damen, die ſich ihres Namensvetters wohl angenommen haben werden und denen es Spaß gemacht hat, mal abzumucken; ſo wird die Namensverwechslung ihre Erklärung finden.

Overbeck fährt fort:

„Von den bürgerlichen Bewohnern Jena's ſind mir hauptſächlich zwei im Gedächtniß geblieben. Der eine, Beſitzer des Gaſthofs zum Löwen, Löwen-Ernſt genannt, der Andere Gottlob Dietſch, Beſitzer des Burgkellers. Die Bekanntſchaft des erſteren, des Löwenernſtes, machte ich eines Morgens. Es war bekannt, daß Löwenernſt das beſte Köſtritzer Bier hatte. Auf Veranlaſſung einiger Verbindungsbrüder und nach Verabredung mit dieſen begab ich mich eines Morgens in den Gaſthof zum Löwen zum Frühſchoppen. Nach gegenſeitiger Begrüßung wandte ich mich an ein hinter dem Ofen ſitzendes Individuum: „halb Wurm ſchien es, halb Molch, halb Drache" d. h. halb Stallknecht, halb Hausknecht. Da dieſes Individuum den Kellner zu vertreten ſchien, ſo bat ich um ein Fläſchlein Köſtritzer. Langſam und ſchwerfällig erhob ſich die Geſtalt, ſchlürfte hinter dem großen Kacheloſen vor und begab ſich ſehr bedachtſam nach einem angrenzenden Raume, um das verlangte zu holen. Da ich noch ein Kolleg zu hören hatte, welches ich nicht verſäumen wollte, ſo erlaubte ich mir, dem Aufwartenden zuzurufen: Wenn Sie mir mit einiger Geſchwindigkeit helfen wollten, dann würde ich Ihnen ſehr dankbar ſein. Ich möchte noch in's Kolleg. Da erſchallte eine andere Stimme hinter dem Ofen vor: „Wegen Ihrer 18 Pfennige wird ſich der die Beene nicht brechen und ooch nicht abloofen. Sie koofen ihm doch keene neie." Etwas erſtaunt ſchaute ich mich um und wurde von meinen Freunden belehrt, daß dieſe Stimme und Meinung die des Wirthes ſei. Demzufolge adreſſirte ich mich an den

Digitized by Google

Herrn Wirth und drückte ihm mein Erstaunen aus, über seine Höflichkeit und Aufmerksamkeit neuen Gästen gegenüber. Da kam ich schön an. Zunächst ging Ernst vom zeremoniellen „Sie“ zum vertraulichen „Du“ über und erlaubte sich, auf dieses vertraulichere Verhältniß gestützt, Redewendungen und Erklärungen, die Zeugniß gaben, von einer mehr eigenthümlichen als freundlichen Gesinnung der Menschheit im Allgemeinen gegenüber so wie meiner Person speziell. Der Rede Strom floß so gewaltig, durch Zurufe von meinen Freunden immer weiter in Fluß gebracht, daß an eine Erwiderung meinerseits nicht zu denken war. Zuletzt wurde Löwenernst angedroht, ihn in den Keller zu sperren, was dann einen Friedensschluß zur Folge hatte. Später habe ich öfter bei ihm gekneipt. Auch manchen Zank mit ihm beigewohnt. Dabei kam er immer zu kurz. Mit einem Einzelnen oder ganz Wenigen fing er keinen Streit an. Waren es aber eine größere Anzahl, dann krakehlte Ernst mit großem Eifer, und wenn es dann gar zu weit ging, dann wurde er wohl mal in seinen eigenen Keller geiperrt. Er mußte sich dann meistens mit einer Tonne Lichtenhainer, die aber doch wohl immer bezahlt wurde, loskaufen. R. i. P.

Die Chronik des W.-S. 1855/56 bietet dem Geschichtsschreiber wenig Bemerkenswerthes. Die Erkneipe war von Wöllnitz nach Lichtenhain verlegt worden, doch erwies sich die Wirthschaft daselbst als so schmutzig, daß man von dort wegzugehen und mit dem Zwätzener Wirth zu unterhandeln beschloß. Das Protokoll vom 16. November meldet denn auch, daß Zwätzen als Erkneipe angenommen worden sei; ferner wird vermerkt, daß an die Gießener Germanen und Breslauer Arminen geschrieben werden sollte, womöglich Leute zu unserer Unterstützung herzuschicken. Auch mit der Berliner Arminia unterhielt man freundliche Beziehungen.

Die Beziehungen zu dem Burgkeller erlitten eine empfindliche Störung durch ein Renkontre, welches Germanen und Burgkelleraner in einer Wirthschaft zu Weimar hatten. Es entspann sich ein unerquicklicher Briefwechsel zwischen beiden Burschenschaften, der den Abbruch aller Beziehungen zur Folge hatte.

Ein Brief des Burgkellers vom 23. Februar schließt mit den Worten: „Daß nun die Germania allen Verkehr mit uns abbrechen wird, haben wir durchaus keinen Grund zu bedauern.“

Ein im Juni 1856 von einem Mitglied der Germania gestellter Antrag, den Verkehr mit dem Burgkeller wieder aufzunehmen, erfuhr daher scharfe Ablehnung. Namentlich jüngere Ehrenmitglieder schienen dagegen zu sein. Es ist ein Brief Wedekind's, datirt: Thalbürgel, 4. Juli 1856 erhalten, worin er droht, im Falle einer Annäherung an den Burgkeller seine Ehrenmitgliedschaft niederlegen zu wollen; er könne versichern, daß fast alle früheren Mitglieder dasselbe thun würden.

Wedekind's Brief ist aber aus einem anderen Grunde interessant, er erwähnt in dem ersten Theil die inneren Zwistigkeiten, welche damals in der Germania herrschten.

Der Geschichtsschreiber der Germania steht in Hinsicht auf die Mitte der fünfziger Jahre einer schwierigen Aufgabe gegenüber. Es gilt, hier von Gegensätzen zu berichten, welche das damalige Leben der Verbindung bewegten und es hält schwer, beiden Theilen gerecht zu werden. Daß beide verschiedenen Anschauungen, zunächst über die politische Stellung der Germania, auf dem Bestreben beruhten, das Heil der Verbindung zu fördern, liegt auf der Hand. Ebenso nahe liegt es, daß nun der Geschichtsschreiber zum Kritiker wird, damit aber Gefahr läuft, Unwillen bei den Vertretern der verschiedenen Anschauungen zu erregen und sich den Vorwurf zuzuziehen; als habe er den Geist jener Zeit nicht begriffen. Jedenfalls mag in nachstehenden Zeilen eine Charakteristik der Germania in diesem Zeitabschnitt versucht werden, dazu bedarf es eines Rückblicks auf frühere Jahrzehnte.

Daß die Jenaische und später die Allgemeine Deutsche Burschenschaft von Anfang an nicht nur eine studentische Reformverbindung, sondern auch ein Verein zu nationaler Erziehung und politischer Vorbildung sein sollte, ist zu Anfang dieser geschichtlichen Untersuchung klar genug bewiesen worden. Bald führte denn ja auch die verschiedene Auffassung der politischen Aufgabe zur Spaltung in der Burschenschaft, zum Siege der germanistischen Partei. Damals also siegte die forsche, radikale Anschauung, denn so muß man sie nach damaliger Zeitanschauung doch nennen. Ihre übergroße Begeisterung verleitete sie zu unüberlegten Thaten, die zum Unglück ausschlugen, da die Zeit für ein einiges freies Deutschland noch nicht gekommen war.

Vor dem Frankfurter Burschentage (26. September 1831) schickte, wie oben erzählt, die Jenenser Germania an jede verbündete Burschenschaft Rundschreiben, worin sie ausführte: die Worte „Wirken, schaffen, streben nach einem gemeinsamen Zwecke“ seien unzählige Male und fast bis zum Ekel gehört worden; nunmehr wolle die Germania eine praktisch-politische Tendenz durchsetzen. Das gelang denn auch; auf dem genannten Burschentage wurde das Wort „Vorbereitung“ in dem politischen Glaubensbekenntniß gestrichen, sodaß es nunmehr hieß: Herbeiführung eines frei und gerecht geordneten u. s. w. Staatslebens.

Die ebenso betrübende wie lächerliche Don Quixotiade des Frankfurter Wachensturms muß leider als das nächste handgreifliche Ergebniß dieser Studentenpolitik betrachtet werden. Er bezweckte bekanntlich thatsächlich den Ausbruch der Revolution in ganz Deutschland.

Der 3. April 1833, der Tag des Attentats, fiel in eine Zeit, welche unaufhaltsam einen Konflikt entgegendrängte, der dann 1848—49 zum Ausbruch kommen sollte.

Indem sich die Germania im Bunde mit vielen

Digitized by Google

andern radikal gesinnten Burschenschaften zur Trägerin der ultrademokratischen Ideen machte, stand sie also inmitten einer stürmisch bewegten Zeit, auf dem Boden einer nationalen Bewegung, die mit der Täuschung des Volkes von dem Ausgange der Freiheitskriege anhebt und ihren Ausklang in den März-Revolutionen fand. Die Germania wurzelte daher tief in dem Boden dieser nationalen Bewegung, sog aus ihm ihre Kraft und gewann dadurch, soweit man von einer Existenzberechtigung als politische Verbindung reden darf, auch das Recht zu einer solchen. Wer weiß, wie sich diese republikanisch-demokratische Burschenschaft weiter entwickelt hätte, welche Rolle ihr noch zugefallen wäre, wenn nicht die Demagogenverfolgung sie von der Bildfläche hätte verschwinden lassen.

Aber auch die Demagogenverfolgung der dreißiger Jahre vermochte nicht die Bewegung zu hemmen, sie diente eher dazu, sie zu vertiefen und eine Katastrophe zu beschleunigen.

Ursprünglich gleich dem Fürstenkeller von durchaus maßvollen politischen Grundsätzen, konnte sich die Germania 1848 dem Geiste der Zeit nicht verschließen, sie ward politisch-radikal und forderte eine demokratisch-republikanische Staatsverfassung. Studentisch blieb sie im Ganzen konservativ und dem ausgesprochenen Progressismus des Burgkellers abhold, behielt zunächst den Duellzwang bei, neigte sich aber dann schließlich doch auch mehr progressistischen Tendenzen zu und gelangte endlich zu der Auffassung von Duell und Satisfaktion, welche sie in den Briefen an die Teutonia deutlich genug zu erkennen gegeben hat.

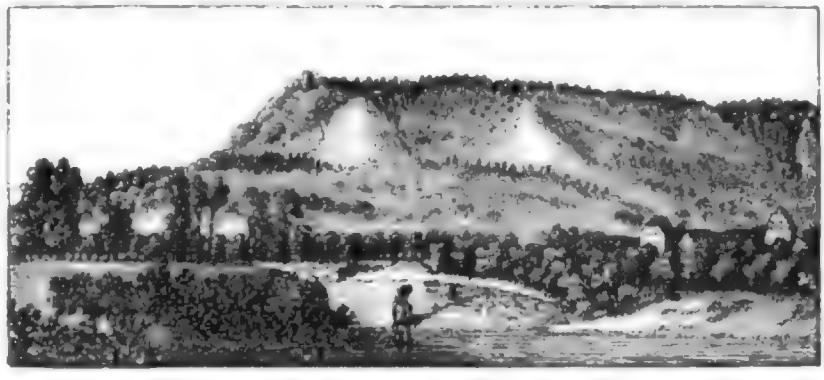
Das demokratische Prinzip wurde, wie oben erzählt, nach einem Staatsstreich vor Ostern 1849 zum maßgebenden für die Germania erhoben; nicht ohne Kampf, nicht ohne Verlust von Mitgliedern. Und warum erst 1849? Der Grund hierfür liegt nahe. So schreibt Grupe: „Als die Kaiserkrone abgelehnt, die Reichsversammlung aufgelöst und mit Gewalt vertrieben war, als die Regierungen von den berathenen Grundrechten nichts wissen wollten und die meisten ihre alte Volksfeindlichkeit wieder herauskehrten, da mußte es doch jedem, dem es Ernst mit dem einigen Deutschland und dem Fortschritt gewesen war, einleuchten, daß von oben nichts zu hoffen sei. Da erst siegte die radikalere Anschauung. Verwundern kann sich darüber nur jemand, der den Jammer vor 1848 und die Begeisterung von 1848/49 nicht mit erlebt hat. Keine Regierung, die für die Führerrolle ernstlich in Frage kommen konnte, hatte das von der Mehrzahl des Volkes bei Anfang der Bewegung in sie gesetzte Vertrauen verdient. Sobald es ohne große Gefahr ging, wurden die gegebenen Versprechungen wieder zurückgezogen, freisinnige Minister entlassen und die Rückwärtsdreher bekamen wieder die Oberhand. Auch von nationaler Auffassung in heutigem Sinne war bei den größeren Staaten nichts zu erkennen, keiner wollte Zugeständnisse machen, die kleineren Staaten, von denen einige guten Willen hatten, wagten nicht, sich offen für die Anschauungen des Volkes zu erklären. So verlief die Bewegung im Sande."

Aber nirgend wechseln die Generationen rascher als in studentischen Verbindungen, rascher auch nirgend die Ansichten. Was eben noch als summa lex galt, gilt oft, wenn andere Führer an die Spitze kommen, bereits nach einigen Semestern für veraltet und überlebt, wird kritisirt und weicht neuen Gesetzen und Anschauungen. Der Revolution folgte die Reaktion, so im Staat, so im Studentenleben. Wir sehen den Burgkeller sich aus einer Burschenschaft in einen lockeren progressistischen Studentenverein verwandeln und können feststellen, daß etwa 12 Semester später bereits wieder der Name Burschenschaft angenommen und die Rückkehr zu studentisch-konservativer Richtung wenigstens vorbereitet wurde.

Die Germanen, welche 1849 das demokratische Prinzip zum maßgebenden erhoben, kamen in die Semester; die in der Mitte der Fünfziger Jahre eintretenden Mitglieder saßen zu der Zeit, als jene bereits Studenten waren und die Verbindung im Geiste jener Zeit leiteten, noch in den unteren Klassen der Gymnasien, waren noch Kinder. Als sie Jünglinge wurden, feierte allenthalben die Reaktion ihre Triumphe. Sie traten daher, als sie Germanen wurden, nicht mehr mit jener überzeugten Gesinnung in diese demokratische Verbindung, wie solche noch bei den älteren Mitgliedern selbstverständlich erschien. Es wiederholt sich hier der Vorgang, den wir etwa vier Jahre nach Beendigung der Freiheitskriege sich vollziehen sahen: Das später in die Burschenschaft eintretende Geschlecht war nicht mehr von dem Geist der großen Zeit beseelt, verstand nicht mehr die eigentliche Aufgabe der Burschenschaft und trug zu einer Entwickelung bei, welche von der ursprünglich gewollten abwich. So empfanden zu Anfangs der Fünfziger Jahre es viele von den jungen Leuten schwer, daß sie sich auf ein republikanisch-demokratisches Prinzip einschwören sollten. Es wäre besser gewesen, sie hätten sich, wenn sie damit doch nicht ganz oder gar nicht einverstanden waren, rund heraus geweigert, einzutreten. Dadurch, daß sie dies unter ausdrücklicher scheinbarer Anerkennung des von ihnen doch nicht gebilligten § 3 dennoch thaten, geriethen sie in Zwiespalt mit sich selbst, machten sie sich jener Halbheit schuldig, die lähmend auf ihre Verbindungsthätigkeit einwirken mußte, litten sie unter dem Bewußtsein, ein Gelübde abgelegt zu haben, das sie doch nicht ernst zu nehmen gedachten. Für sie war der § 3 somit eben so eine Phrase, wie er für die überzeugten Demokraten das A und O der Verfassung sein mußte. So bildeten sich nach 1850 in der Germania zwei Richtungen, ein Theil der Aktiven, der mit den wirklich demokratisch gesinnten jüngeren Ehrenmitgliedern sympathisirte, ein anderer Theil, der kein Hehl daraus machte, daß er jenen Paragraphen am liebsten abgeschafft hätte.

Meinungsunterschied in einer studentischen Verbindung über ihre wichtigsten Aufgaben bedeutet ihr Verderben. Es fehlt die Uebereinstimmung, welche allein Kraft zum gemeinsamen Handeln verleiht; in einer tüchtig geleiteten Verbindung muß alles aus einem Guß sein.

Freilich war es nicht Polizeiangst, wie es in den „Rückblicken" gar zu scharf ausgedrückt wird, welche die Ersetzung des ersten Blattes, auf dem einst § 3 stand, durch ein Blatt mit harmloseren Paragraphen rathsam erscheinen ließ (siehe oben); doch kam es so weit, „daß die verfassungstreuen Mitglieder in einer Versammlung des Sommer-Semesters 1856 zu ihrem schmerzlichen Erstaunen erfuhren, daß die Hälfte der Mitglieder von dem Grundprinzip der Konstitution gar keine Kenntniß hatte. Sie erklärten ihren sofortigen Austritt, falls nicht sogleich zur nochmaligen Verpflichtung Aller auf die wahre Verfassung geschritten und jeder aus der Verbindung ausgeschieden werde, der sich dessen weigere. Dieses energische Auftreten gewann ihnen einige Stimmen, ihr Antrag erhielt eine schwache Majorität; von den Gegnern unterwarf sich ein Theil; ein anderer schied aus; die alte Verfassung war noch einmal gerettet."



Kunitz.

Der republikanische Zug verschwand trotzdem allmälig aus der Germania. Der Boden, aus welchem solche Gesinnung hätte Nahrung ziehen können, wurde immer dürrer, weil die Quellen um so rascher zu versiegen begannen, je weiter man sich von den Jahren 1848/49 entfernte.

Wohl können wir den Schmerz derer begreifen, welche auch jetzt noch mit voller Begeisterung den alten republikanisch-demokratischen Standpunkt vertheidigten und alles Heil vom Volke selbst erwarteten. Mit Begeisterung hatten sie sich dem Ideal eines wahrhaft frei eingerichteten Staates als Studenten hingegeben, treu hielten sie daran fest und sie entbrannten in Unwillen, als sie bemerkten, daß ein anderer Geist in die Germania einzog, ja, daß es einigen Mitgliedern gelungen war, den republikanisch-demokratischen Grundsatz in der Verfassungsurkunde hinfällig zu machen.

Fern aber muß es jüngeren Geschlechtern liegen, die politische Gesinnung der Germanen von 1849—52 als eine Verirrung zu betrachten; es könnte ihnen dereinst mit dem gleichen Maße gemessen werden. Wie es ihnen heute heiliger Ernst mit der nationalen Aufgabe der Verbindung sein soll und doch auch ist, so standen jene mit der ganzen Kraft ihrer Ueberzeugung für das von ihnen als allein richtig und heilsam erkannte politische Prinzip ein; es zeigt eben Beständigkeit, daß sie es noch verfochten, selbst als sie sahen, daß andere Anschauungen die Oberhand gewonnen hatten.

Ein weiterer Meinungsunterschied zeigte sich in der Stellung zur Duellfrage. Teutonia und Burgkeller waren beide besser daran, als die Germania. Die Teutonen nahmen den Korpsstandpunkt ein und huldigten dem unbedingten Duellzwang; damit war ihre Stellung scharf und klar abgegrenzt; die Burgkelleraner als ausgesprochene Progressisten verwarfen den Duellzwang; auch sie wußten also genau, was sie wollten. In der Mitte zwischen beiden stand die Germania. Welches war denn nun ihr Standpunkt? Er ist gekennzeichnet in der Erklärung an die Teutonen (siehe oben), aber verweilen wir noch einen Augenblick bei der Betrachtung desselben. Es erscheint von vorn herein ausgeschlossen, daß die Nachfolger der Dreißiger Germanen ihre philosophisch gehaltene Auffassung von dem Duell dazu benutzt hätten, um sich eine heile Haut zu bewahren, sie handelten auch hier in der Ueberzeugung, daß ihre Ansicht die richtige und ideale sei. Ihre selbstverständlich durch die Freiheitsbestrebungen von 1848/49 beeinflußte Stellungnahme lief im Grunde doch nur auf den Widerstand und Widerspruch gegen die Anerkennung des damaligen Komments und gegen den dadurch auferlegten Zwang hinaus. So schreibt Paulsen:

„Wegen jeder albernen Kleinigkeit und wegen jeder Provokation Seitens irgend eines Lümmels seine Ehre für verletzt halten zu sollen und mit der Waffe vertheidigen zu müssen (Paukereien ohne persönliche und sachliche Veranlassung, wie jetzt, war damals etwas noch ganz Unbekanntes), erschien uns ungereimt. Die Germania hatte deshalb in die Verfassung Bestimmungen über das Duell überhaupt nicht aufgenommen, wahrte sich aber durch ihr Aufsichtsrecht über das Verhalten ihrer Mitglieder selbstverständlich die Berechtigung, zu verlangen, daß jedes derselben seine Ehre und die der Burschenschaft hüte und dies, wenn es von dieser für nöthig gehalten wurde, auf dem Wege des Zweikampfs thue; es war

dies der Standpunkt, der in dem erwähnten Schreiben an die Teutonia vom 1./11. 52 des Näheren dargelegt ist. Die Nichtanerkennung des damals geltenden Komments erschien uns, obwohl auch wir durchaus für ein flottes und forsches Studentenleben eingenommen waren, so sehr geboten und unserm Fühlen und Denken entsprechend, daß wir dafür die mannigfachen Unbequemlichkeiten und die schiefe und übelwollende Beurtheilung, denen wir uns bei den Teutonen und Korpsburschen aussetzten, nicht scheuten. Wir hofften mit unserer Anschauung schließlich doch durchzudringen, um uns Ansehen und Achtung auch in der Studentenwelt allgemein zu verschaffen. Erstere Erwartung ist allerdings nicht eingetreten, wohl aber konnten wir mit dem Ansehen, das wir allgemein genossen, ganz zufrieden sein und wenn Korpsburschen und Teutonen auch ab und zu einen versteckten Angriff auf uns in der Richtung gemacht haben mögen, als hätten Germanen durch Berufung auf die Stellung ihrer Burschenschaft in der Duellfrage das eine oder andere Mal die Gelegenheit benutzt, sich vor einem Duell zu drücken, so ist das wohl mehr nur veranlaßt worden durch die Lust, auf billige Weise eine kleine Bosheit gegen die Germanen loszulassen, als durch das wirkliche Verhalten der Letzteren; jedenfalls werden die Protokolle über die Versammlungen der Germania keinen Fall nachweisen lassen, in welchem mit Grund über ein derartiges Verhalten eines Germanen Beschwerde geführt worden wäre, wenigstens nicht, ohne daß in gehöriger Weise Genugthuung Seitens der Verbindung erfolgt wäre. Das Gegentheil haben die Komment-Verbindungen vielmehr wenigstens in jener Zeit, so oft eine Paukerei zwischen ihnen und Germanen erfolgte, durch Anerkennung unserer Waffen als der unserer Burschenschaft, stillschweigend mit anerkannt. Daß die Germanen jener Zeit nicht aus persönlicher Feigheit die unbedingte Satisfaktionspflicht in Gemäßheit des Komments aufgehoben und bezügl. mit der bereits erfolgten Aufhebung sich einverstanden erklärt haben, kann ich bestimmt versichern und es wird dies von Neuem, der uns näher gekannt hat, bezweifelt werden. Wir vermochten uns nur nicht zu der Höhe des Gedankens emporzuschwingen, daß ein „honoriger" Student erst mit der Anerkennung des Komments zu existiren beginnt und daß, so lange dieser Standpunkt von der Germania nicht getheilt war, diese nicht für eine Burschenschaft zu gelten habe, welche die Anerkennung als solcher von den Komment-Verbindungen verdiene. Dies war aber eben der exklusive Standpunkt der Teutonen und Korpsburschen, gegen den wir damals Front gemacht haben und den wir nicht aufgeben wollten um den Preis der Anerkennung unserer Zugehörigkeit zu den Rechtgläubigen. Hierin war auch die Germania zu jener Zeit völlig einig und es haben damals durchaus nicht, wie man etwa annehmen könnte, zwei Seelen in der Brust der Germania gewohnt, von denen die eine zur studentisch-konservativen, die andere zur studentisch-radikalen Seite hinneigte, wir wußten genau, was wir wollten, und haben uns danach auch verhalten und gehalten. Wie die Germania dann zu der Aenderung ihrer Stellung in der Duell-Frage gekommen ist, ob sie dann sich der Seelen erfreut und eine von ihnen die andere untergedrängt hat, entzieht sich meiner Kenntniß. Ich will auch nicht behaupten, ob ich nicht selbst, wenn ich z. B. als diese Aenderung erfolgte, Student gewesen wäre, nicht vielleicht auch — aus Zweckmäßigkeitsgründen — mich dem gefügt hätte, ich würde dann aber immer noch den früheren Standpunkt nicht für unberechtigt erachten, sondern den neueren nur als ein Zugeständniß an die veränderten Verhältnisse und die unbedingte Satisfaktionspflicht in Gemäßheit des Komments als ein, wenn auch nicht nothwendiges, doch ertragbares Uebel ansehen. Zu bestreiten ist ja nicht, daß der Verlauf der Dinge uns nicht Recht gegeben hat — die Lebenden haben ja immer Recht und die Todten, zu denen ich uns aus jener Zeit datirenden rechne, immer Unrecht — aber dagegen will ich Verwahrung einlegen, als ob überhaupt den Germanen in den Jahren 1849/53 an einer Anerkennung Seitens der Komment-Verbindungen Etwas gelegen gewesen wäre, wenn nicht zugleich damit die Berechtigung unseres Standpunktes anerkannt wurde und als ob wir jemals einen Schritt dazu gethan hätten, um diese Anerkennung unter Preisgebung unseres Standpunktes herbeizuführen."

Es ist nicht nur von Interesse, sondern von Werth, einiges authentisches Material über jene Streitfragen hier beizubringen.

Grupe erzählt, daß der Paragraph 3 in der Mitte der fünfziger Jahre den Füchsen schon längere Zeit hindurch garnicht mehr vorgelesen worden war, sodaß die Verbindung also damals „quasi ohne Leitmotiv existirt" hatte. Erst durch ein nach Jena zurückgekehrtes Ehrenmitglied (Asverus) sei ihm wieder Geltung verschafft worden.

Von besonderem Werth ist ein noch erhaltener Brief eines Mitgründers, R. Reichardt, den dieser aus Neilhau am 13. Dezember 1855, also an dem Gründungsdatum der Germania nach Jena richtete. Das Schreiben macht den Eindruck, als sei es die Antwort auf ein an Reichardt gerichtetes Ersuchen, sich über die studentische und politische Aufgabe der Germania zu äußern; Anlaß dazu gab wohl der zur Zeit sehr rege Meinungsunterschied über den § 3. Reichardt's Brief lautet:

Theure Brüder und Verbindungsgenossen!

Neun Jahre sind verflossen, seitdem unsere liebe Germania besteht. Ich erinnere mich, als wenn es erst heute geschähe, wie nach Auflösung des alten Fürstenkellers einige wenige Mitglieder desselben in ernsten Berathungen zusammentraten, um nicht nur in den alten und liebgewordenen Räumen in alter Weise gemüthlich und freundschaftlich verbinden, uns wieder zusammenzufinden, sondern auch gemeinsam einzugreifen

Digitized by Google

Ausgabe der Kleidung, Schuhe und Wäsche. Die Kleidung ist einfach, aber zweckmäßig. Sie besteht aus Hose, Jacke, Mütze, Mantel, Hemd, Unterhose, Strümpfe und Schuhe. Die Kleidung ist einheitlich und wird von allen Gefangenen getragen. Die Wäsche wird regelmäßig gewechselt und gewaschen. Die Gefangenen müssen ihre Kleidung und Wäsche selbst waschen und pflegen.

Abb. 3: Gefangene beim Empfang ihrer Kleidung

Die Verpflegung ist ausreichend und abwechslungsreich. Es gibt drei Mahlzeiten am Tag: Frühstück, Mittagessen und Abendessen. Das Frühstück besteht aus Brot, Margarine, Marmelade und Kaffee oder Tee. Das Mittagessen besteht aus einer warmen Mahlzeit, zum Beispiel Eintopf, Kartoffeln mit Gemüse oder Nudeln mit Soße. Das Abendessen besteht aus Brot, Wurst oder Käse und Tee. Die Gefangenen können ihre Mahlzeiten in der Gemeinschaftsküche einnehmen oder sie sich in ihre Zellen bringen lassen.

Die Gefangenen haben das Recht auf Besuch. Sie können Besuch von ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten empfangen. Der Besuch findet in einem speziellen Besuchsraum statt. Die Gefangenen können auch Briefe schreiben und empfangen. Die Briefe werden von der Anstaltsleitung kontrolliert.

Die Gefangenen haben das Recht auf medizinische Versorgung. Es gibt einen Arzt und eine Krankenschwester in der Anstalt. Die Gefangenen können sich bei Krankheit oder Verletzung an sie wenden. Die medizinische Versorgung ist kostenlos.

Die Gefangenen haben das Recht auf Religionsausübung. Es gibt einen Seelsorger in der Anstalt. Die Gefangenen können an Gottesdiensten und religiösen Veranstaltungen teilnehmen. Sie können auch religiöse Bücher und Gegenstände besitzen.

Die Gefangenen haben das Recht auf Bildung. Es gibt eine Bibliothek in der Anstalt. Die Gefangenen können Bücher ausleihen und lesen. Sie können auch an Kursen und Weiterbildungen teilnehmen.

Die Gefangenen haben das Recht auf Arbeit. Sie müssen arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die Arbeit ist in der Regel in der Anstalt. Die Gefangenen können zwischen verschiedenen Arbeitsplätzen wählen. Die Arbeit ist entlohnt.

Die Gefangenen haben das Recht auf Freizeit. Sie können ihre Freizeit in der Anstalt verbringen. Es gibt Sportplätze, Spielräume und Fernsehräume. Die Gefangenen können auch an Freizeitaktivitäten teilnehmen.

Die Gefangenen haben das Recht auf Beschwerde. Sie können sich bei der Anstaltsleitung beschweren, wenn sie mit ihrer Behandlung oder ihren Bedingungen unzufrieden sind. Die Beschwerden werden geprüft und beantwortet.

Die Gefangenen haben das Recht auf Entlassung. Sie werden entlassen, wenn ihre Strafe verbüßt ist oder wenn sie auf Bewährung entlassen werden. Die Entlassung ist ein wichtiger Schritt in das Leben nach der Haft.

Weiſe, wie der § in der Konſtitution ſteht, ſagt er in Verbindung mit den vorhergehenden §§ genug und für eine ſtudentiſche Verbindung halte ich es durchaus unpaſſend, ich möchte faſt ſagen unſinnig, eine ſo exkluſive politiſche Meinung als Norm aufzuſtellen. Und iſt es etwa dieſer § extraneus geweſen, der die Germania bis jetzt aufrecht und in dem Anſehen erhalten hat, das ſie ſtets genoſſen hat, das ſie von anderen ähnlichen Verbindungen unterſchieden hat? Dies anzunehmen, dazu gehört eine ſtarke Phantaſie und Einbildungskraft, denn manches Semeſter iſt es gar nicht zum Vorſchein gekommen, iſt gar nicht nach ihm gefragt worden und es ſind Leute in der Verbindung geweſen, die ihn nie, nicht einmal ſeinen Inhalt kennen gelernt haben; ich ſelber habe erſt in meinem 2. Semeſter von ihm Kenntniß erhalten. Und wenn ihr ihn nicht ſtreichen wollt, was nach meiner Meinung das beſte und vernünftigſte wäre, nun ſo laßt ihn beſtehen, verlangt aber nicht von jedem, daß er dieſer ſtrengen Richtung angehören ſoll. Daß ihr an jedes Mitglied die Anforderung ſtellt, daß er eine freiſinnige politiſche Meinung habe, das verſteht ſich wohl von ſelbſt, iſt aber auch ſonſt in der Konſtitution ausgeſprochen und liegt auch in dem § 3 in Verbindung mit §§ 1 und 2. Stört nicht durch unſinnige Pedanterei und Prinzipienreiterei das friſche fröhliche Aufblühen der Germania und bedenkt vorzüglich, daß etwas in der Idee als allein richtig und wahr daſtehen kann, ſich aber oft in der Wirklichkeit nicht realiſiren läßt, dafür nicht paßt. . . ."

Wedekind, welcher von 1853—55/56 aktiv war, iſt leider todt, ſonſt würde er Gelegenheit gehabt haben, noch jetzt ſeine Anſicht ausführlicher darzulegen und zu beweiſen, daß, wie Grupe bezweifelt, die Majorität gegen jenen Paragraphen war. Mögen im Anſchluß an ſeinen Brief die Aufzeichnungen eines mit Wedekind noch im Semeſter zuſammen aktiv geweſenen Germanen, Guido Weber's, folgen:

„Als ich im Winter-Semeſter 1855/56 aus Dorpat nach Jena kam, mutheten mich daſelbſt die ſtudentiſchen Verhältniſſe ſehr wenig erquicklich und ſympathiſch an. In Dorpat hatte ich eine feſtgeſchloſſene, vorzüglich funktionirende Organiſation der geſammten Studentenſchaft, einen widerſpruchslos auch über die Finken herrſchenden, einen überaus anſtändigen chevalereſken Ton unter den Burſchen verbürgenden Chargirtenkonvent, eine große vielſeitige geiſtige Anregung leitende Verbindung verlaſſen und in Jena fand ich nun ſozuſagen die Desorganiſation in Perſon, einen Kampf Aller gegen Alle, ein gegenſeitiges Verächtlichmachen und Verrufserklären in Folge wahrhafteſter querelles d'allemand, die Unmöglichkeit eines anſtändigen Verkehrs mit drei Viertel aller Kommilitonen, ein Zerfallen in lächerlich kleine, der Bedeutung und des Einfluſſes entbehrende Gruppen. Das Alles ſchien mir ſo fremdartig und abſtoßend, daß ich, obgleich meiner Neigung nach ausgeſprochener Verbindungsmann und von vornherein entſchloſſen, in die Germania einzutreten, mir doch Zwang anthun mußte, dieſen Entſchluß auszuführen. Zur Germania kam ich gewiſſermaßen auf dem Wege der Heredität, da mein Vater, mein Onkel und mein Pathe Guido Gerlach eifrige alte Germanen von 1830 waren und ich es mir gar nicht anders denken konnte, als daß ich, wenn ich überhaupt aktiv werden wollte, es bei den Germanen werden mußte. Die Verbindung war damals nicht nur numeriſch ſchwach, es mangelte ihr auch nach dem Rücktritt mehrerer tüchtiger älterer Leute an kraftvoller Leitung, an Einheitlichkeit der Geſinnung und des Auftretens, an allſeitigem tieferen und hingebenden Intereſſe an den Zielen der Burſchenſchaft. Kleinliche Geſichtspunkte und der enge Horizont mancher aus den kleinen thüringiſchen Staaten ſtammender Mitglieder machten ſich mehr als billig geltend, weder in politiſcher, noch in geſellſchaftlicher, noch in rein ſtudentiſcher Beziehung ſah man ſich einem klaren, mit Ueberzeugung feſt gehaltenen Standpunkt gegenüber und es mußten daher auch im Verbindungsleben der friſche, unbefangene Zug, die Sicherheit und Ueberzeugungswärme fehlen. So wurde die in der Verfaſſung betonte demokratiſch-republikaniſche Tendenz theoretiſch und offiziell noch feſtgehalten, in Wirklichkeit aber war von den Aktiven, ſo viel ich weiß, kein Menſch auch nur entfernt dieſer Auffaſſung zugethan. Die philoſophiſch zugeſpitzten ethiſchen Prinzipien waren Worte, mit denen ſich praktiſch nicht viel anfangen ließ. Ganz beſonders unerfreulich erſchien die Stellung der Verbindung zur Menſurfrage, das aus der Progreß- und Revolutionszeit ererbte Sträuben gegen das Zugeſtändniß der unbedingten Satisfaktion, die mir ganz ſelbſtverſtändlich vorkam. Während thatſächlich wohl, mit ganz vereinzelten Ausnahmen, die aktiven Mitglieder der Germania auf dem Standpunkt der unbedingten Satisfaktion ſtanden, glaubte man ſich doch durch die unumwundene Anerkennung des Prinzips etwas zu vergeben und gerieth dadurch — und das gilt noch für eine Reihe von Jahren — vielfach nach außen hin in eine ſchiefe, zu Mißverſtändniſſen Anlaß gebende Stellung. Die Germania theilte das gewöhnliche Geſchick der ſogenannten Mittelparteien, deren Haltung in einer beſtimmten Frage ſich kaum ſicher vorausbeſtimmen läßt, ſondern oft von augenblicklichen Umſtänden und Strömungen innerhalb der Partei, perſönlichen Rückſichten und Neigungen abhängig iſt und die daher leicht in den Ruf der Unzuverläſſigkeit und Unbeſtändigkeit kommen, bei aller Achtungswürdigkeit der einzelnen Mitglieder."

„Eine erfreuliche Geſtaltung, ſchreibt Weber, gewann die Sachlage, als im S.-S. 1856 eine ſtattliche Anzahl von Füchſen einſprang, unter ihnen recht tüchtige und volle Leute, die friſches Leben in die Verbindung brachten und weiterhin zum Aufſchwung derſelben viel

Digitized by Google

beigetragen haben. Dieſes Sommer-Semeſter erweckt denn auch nur freundliche Erinnerungen in mir."

Dieſe Angaben Weber's ergänzt Grupe durch einen beſonderen Hinweis auf den damals aus Weimar kommenden Engelhardt.

„Derſelbe war tüchtig in Allem. Hatte Kopf und Herz und auch den Arm auf der richtigen Stelle. Ein erfolgreicherer Schläger iſt wohl nie dageweſen, daher der Name Amſel (ſchlug wie eine Amſel), dabei gar kein Paukſimpel und von nie verſiegender Biederkeit und Gemüthlichkeit."

Der Gegenſatz zwiſchen den Anhängern des § 3 und ſeinen Bekämpfern aber war nicht aus der Welt zu ſchaffen, obwohl erſt im Jahre 1862 die thatſächliche Streichung des Wortes „republikaniſch" erfolgte und nur „demokratiſch" ſtehen blieb. Die einen erblickten das Heil der Verbindung in dieſem Prinzip, die andern ihren Fluch. Schenk, Asverus, v. Gohren, Overbeck und Grupe und eine ganze Reihe anderer Germanen traten nach Kräften für ſeine Beibehaltung ein; wie Wedekind und Weber dachten, iſt eben geſagt worden; auch Haſe und Wackenroder neigten dem Standpunkt der letztgenannten zu.

Ein Annäherungsverſuch zwiſchen Germanen und Teutonen, der in den Auguſt fiel, führte zu geringem Erfolge. Die Teutonen fragten an, ob ein gemeinſamer Paul-Komment auf den Paukereien ausgemacht werden ſolle. Die Verſammlung nahm auch die von den Teutonen ausgearbeiteten Regeln mit einigen Aenderungen an, aber bald kam es zu neuen Zwiſtigkeiten und das Verhältniß blieb das alte geſpannte. Für den unerquicklichen Verkehr, in welchem Burgkeller und Germania ſtanden, legt nachſtehender Brief Zeugniß ab:

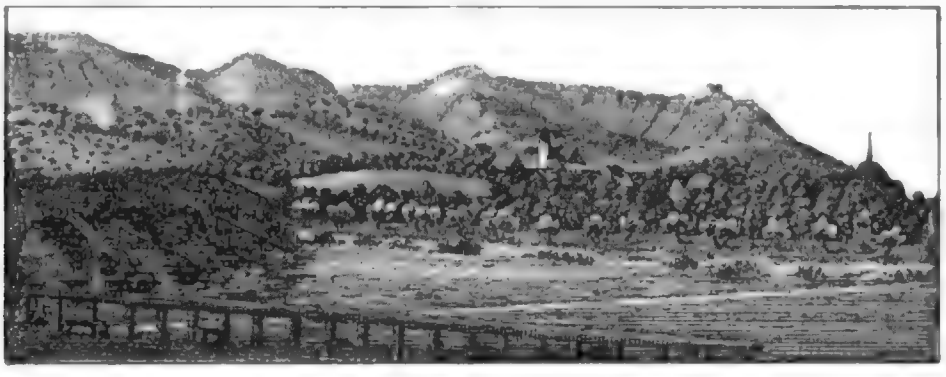
Jena, den 29. November 1856.

Die letzten Vorfälle haben der Burſchenſchaft auf dem Burgkeller die Ueberzeugung aufgedrängt, daß man die Mitglieder der hieſigen Germania bis auf weiteres wie Studenten nicht behandeln könne, was ich mich beehre, Ihnen hiermit zur Nachachtung mitzutheilen.

F. Heine,
Student der Rechte im Auftrag der Burſchenſchaft auf dem Burgkeller.

Wie Grupe meint, bezieht ſich dieſer Brief wahrſcheinlich auf einen Vorfall mit Ortloff, der einem Burgkelleraner eine Schelle gegeben, vermuthlich wegen verweigerter Satisfaktion.

Der ſchwerſte Schlag ſtand der Germania um dieſe Zeit bevor, der Verluſt ihrer ehrwürdigen Kneipe auf dem Burgkeller. Die „Rückblicke" berichten darüber: „Ein anfänglich für ziemlich unbedeutend gehaltenes Ereigniß brachte unſerer Germania ſchwere Gefahren, die nur durch die treueſte Anhänglichkeit einer kleinen Zahl an die Verbindung nicht ganz verhängnißvoll für letztere



Pobeda.

werden ſollte. Im Herbſt 1856 ſtarb die Wittwe des alten Gottlob Dietſch und hinterließ die Finanzverhältniſſe der Burgkellerwirthſchaft ſtark im Argen. Die Vormundſchaft ſah ſich genöthigt, den Betrieb auf ein Minimum zu reduziren, um Ordnung zu ſchaffen. Am 2. Dezember, kurz vor dem Stiftungskommers, wurde der Germania die Kneipe gekündigt. Die Zeit nun vom Dezember 1856 bis 14. März 1858 iſt wohl eine der ſchwerſten und böſeſten in der ganzen Germania. Die Erwerbung einer neuen Kneipe, die man ſich ſo leicht gedacht, ſtieß auf unendliche Schwierigkeiten; längere Zeit wurde das Inventar in der Wohnung eines der Mitglieder aufbewahrt."

v. Gohren, der Verfaſſer jenes Abſchnittes in den „Rückblicken", fügt in beſonderen Aufzeichnungen hinzu: „Der geſammte Schmuck, die Bibliothek u. ſ. w. wurden damals in meiner Privatbude, gegenüber dem Burgkeller in meinem väterlichen Hauſe (jetzt Apotheke) aufbewahrt; auch die Verſammlungen wurden dort abgehalten."

Nach kurzem Aufenthalt im Stadthauſe zog die Germania im Februar 1857 in den Stern und hatte ſo wenigſtens wieder einen feſten Sitz. Aber was für einen! fügt Gohren hinzu. „Die alte Liebe zum Burgkeller äußerte

Digitized by Google

sich bei jeder Gelegenheit und vor allem die älteren Mitglieder konnten sich mit der neuen Kneipe garnicht befreunden, sie kamen seltener, keineswegs zum Vortheil des Verbindungslebens.

Der Mangel eines festen Krystallisationspunktes machte sich leider auch noch in mancher anderen Richtung des Verbindungslebens empfindlich geltend; bei vielen nicht charakterfesten Mitgliedern lockerte sich das Band der Zusammengehörigkeit und es bedurfte des energischen Zusammenstehens der kräftigeren Elemente, um ein gänzliches Hinsiechen aufzuhalten."

Während die Germania so nach innen eine schwere Krise durchmachte, welche von nun ab eine Wendung zum besseren hoffen ließ, weist ihre Thätigkeit in allgemein burschenschaftlichen Dingen erfreulichere Ergebnisse auf. Wie schon erwähnt, hatte sie im S.-S. 1855 mit den Gießener Germanen und den Breslauer Arminen ein Kartell abgeschlossen. In der Breslauer Arminia waren im Winter-Semester 56/57 prinzipielle Streitigkeiten ausgebrochen. Die radikal gesinnte Partei setzte den Beschluß durch, die Arminia aufzulösen und sich mit den Raczecks zu vereinigen; gegen diesen Beschluß wandte sich der andere Theil und richtete eine Denkschrift an die Kartellverbindungen. „Die Spaltung schien uns von einiger Bedeutung in Bezug auf die Fortdauer unseres Kartells mit den Breslauern. Im Anfange des S.-S. 1857 wurde sie der Gegenstand umfassender Erörterungen und Verhandlungen von unserer Seite, angeregt durch eine Entgegnung der bei den damaligen Vorfällen aus der Arminia Geschiedenen, die als Berichtigung und Ergänzung der ersten Denkschrift zu betrachten war. Nach dieser, der Herring'schen Schrift, stellten sich denn freilich die Thatsachen bei der damaligen Spaltung ganz anders dar, als dies in der ersten, der Schwabbauer'schen, geschehen war, so daß es mehr als zweifelhaft wurde, ob die sich jetzt als Burschenschaft Arminia gerirende die alte, mit der wir in Kartell gestanden, noch sei, sondern vielmehr nicht undeutlich hervorzugehen schien, daß die Arminia sich damals wirklich durch Allgemeinheitsbeschluß legal aufgelöst und mit der älteren Breslauer Burschenschaft vereinigt hatte, daß also unser Kartellverhältniß zu den Arminen auf jeden Fall durch deren Auflösung aufgehört habe. Nachdem die Sache in dem Kränzchen und in der Versammlung besprochen worden war, beschloß man, am 22. Mai eine Zusammenkunft der drei bisher kartellirten Verbindungen von Jena, Gießen und Breslau auf den 2 Pfingstfeiertag in Eisenach auszuschreiben, auch die zu den Raczecks Uebergetretenen miteinzuladen. Es wurden von uns zwei Vertreter zu dieser Zusammenkunft abgeordnet, mit Vollmacht zu allen Verhandlungen und Schritten im Namen der Germania versehen, außer zu definitiver Auflösung oder Abschließung eines Kartellverhältnisses. Diese ganze Sache war in Gießen, ebenfalls durch die Herring'sche Denkschrift veranlaßt, auch von Neuem in Betracht gezogen worden und zu derselben Zeit, als sie bei uns verhandelt wurde, erhielten wir eine Zuschrift von Gießen, in der dieselben Zweifel gegen die Möglichkeit des Fortbestehens unseres und ihres Kartells mit den Arminen erhoben wurden. Von Gießen sowohl als Breslau wurde die Einladung zu der Zusammenkunft in Eisenach angenommen. Bei den Verhandlungen daselbst am 2. Pfingstfeiertage hatten sich eingefunden: 3 Abgeordnete von Breslau: Jurisch, Schwabbauer, Fuchs; zwei von Gießen: Momberger und Külb; von uns waren ebenfalls zwei: v. Gohren und Engelhardt abgeschickt worden. Raczecks waren nicht erschienen. Zum Vorsitzenden dieses Abgeordnetenkonvents wurde Gohren gewählt. Da im Laufe der Verhandlungen die Arminia die Befugniß der beiden kartellirten Burschenschaften in Jena und Gießen, ein entscheidendes Urtheil über die Thatsache, ob sich bei der Spaltung die Burschenschaft Arminia legal aufgelöst und mit der älteren Breslauer Burschenschaft vereinigt habe, entschieden in Abrede stellte, so mußte das Kartellverhältniß mit ihr suspendirt werden, was auch bis auf Entscheidung der Sache mit dem der Gießener und uns geschah. Gegen die richtige Darstellung der Thatsachen und Verhandlungen bei den Breslauer Vorgängen, wie sie in der Herring'schen Denkschrift sich fand, hatten die anwesenden Arminen zwar einige Einwendungen gemacht, die aber als nicht begründet und wesentlich erkannt wurden. Nachdem unsere Vertreter aus Eisenach zurückgekehrt waren und über ihre Thätigkeit Rechenschaft abgelegt hatten, auch die ganze Sache in den Verhandlungen und Kränzchen genügend weiter besprochen war, wurde der entscheidende Beschluß gefaßt. Es erklärte nämlich die Versammlung den von der jetzigen Arminia in Breslau den zu den Raczecks Uebergetretenen gemachten Einwand und Vorwurf, daß der Beschluß über die Vereinigung mit den Raczecks auf illegale Weise gefaßt sei, 1. weil die äußere Verbindung von der Abstimmung ausgeschlossen, 2. weil eine vorherige Ankündigung des betreffenden Antrages nicht stattgefunden, in beiden Beziehungen für unbegründet und erkannte ferner als Folge dieser die legal stattgefundene Vereinigung versprechenden Erklärung den Uebergetretenen das Recht auf die Waffen und das Vermögen der früheren Arminia zu, obgleich sie die Art und Weise, wie sie sich in Besitz derselben gesetzt, nicht billigen mußte. Selbstverständlich wurde durch diese Erklärung das Kartell mit der jetzigen Arminia aufgelöst; die Erklärung ging nach Breslau und Gießen ab und wurde auch Herring, dem Sprecher der Breslauer Arminia mitgetheilt.

Noch am Schlusse des Semesters wurde uns die frohe Aussicht auf einen neuen Kartellverband mit den Burschenschaften Teutonia in Würzburg, Teutonia in Freiburg, Saxonia in Heidelberg und auf Erneuerung des schon bestehenden mit den Gießener Germanen eröffnet durch den von letzteren gemachten Vorschlag, uns ihrem

Kartell mit den ersteren drei Burschenschaften anzuschließen, und von uns freudig ergriffen. Gelegenheit zur Realisirung dieser Hoffnung bot die von der Freiburger Teutonia der Germania zugegangene Einladung zu der Feier des Jubiläums der Universität Freiburg, bei der von allen genannten Burschenschaften Vertreter erscheinen würden. Durch Beschlüsse vom 18. und 25. Juli wurden zwei Abgeordnete, Engelhardt und von Gohren, mit Vollmacht versehen, auf Grund des uns schriftlich mitgetheilten Kartellvertrages der vier Burschenschaften und, wenn sie finden würden, daß die erstgenannten in ihren Grundprinzipien wörtlich mit den unsrigen übereinstimmten, mit ihnen definitiv ein Kartell abzuschließen, nach Freiburg geschickt."

Den Jenenser Teutonen boten die Germanen am 16. Juli 1857 Aufhebung des Verrufs an, doch wünschten sie zunächst eine Erklärung darüber, „ob und in wieweit die Gerüchte, die der Burschenschaft Teutonia ein beabsichtigtes freundschaftliches Verhältniß gegenüber den Jenenser Korpsstudenten unterbreiteten, wahr und begründet seien". Auch zum Burgkeller schien sich das Verhältniß bessern zu wollen; es wurde am 7. August folgender Brief des Burgkellers verlesen:

„Hierdurch erklären wir, daß wir, um die Beilegung des mit der Germania seither bestandenen Zwiespaltes anzubahnen, unsern Beschluß vom 29. November v. J., „die Germanen nicht mehr als Studenten zu behandeln", aufgehoben haben und erwarten dasselbe von der Germania hinsichtlich ihrer im Februar 1856 gegebenen Erklärung, daß sie allen Verkehr mit uns meiden müssen."

Gleich am nächsten Tage antwortete die Germania in entgegenkommendem Sinne.

Im Burgkeller hatte sich allmälig eine Wandlung vollzogen, die dortige Burschenschaft gab ihren unbedingt progressistischen Standpunkt auf und gedachte wieder mehr Werth auf die Pflege studentischen Lebens zu legen. Vielleicht ließ auch das bevorstehende Jubiläumsfest der Universität eine Annäherung der drei Burschenschaften behufs gemeinsamen Auftretens rathsam erscheinen. Einige der zwischen Burgkeller und Germania vereinbarten Vorschläge lauteten, wie die Teutonische Festschrift angiebt, folgendermaßen:

Die Burschenschaft auf dem Burgkeller und die Burschenschaft Germania vereinigen sich zur gemeinsamen Betreibung und Förderung der Sache der Burschenschaft und setzen zu diesem Zweck nachstehende Bestimmungen fest:

§ 1. Beide B.-B. stehen zu einander in einem freundschaftlichen Verhältnisse und ein gleiches Verhalten wird den einzelnen Mitgliedern beider Verbindungen unter einander zur Pflicht gemacht.

§ 2. Vorkommende Differenzen zwischen beiden Verbindungen als solchen werden auf dem üblichen Wege durch Schriftenwechsel und mündliche Unterhandlungen von Seiten der Vertreter geschlichtet.

§ 3. Bei Streitigkeiten Einzelner gegen Einzelne und Einzelner gegen eine Verbindung entscheidet als alleinige und oberste Behörde ein Ehrengericht.

§ 20. Bei öffentlichen Aufzügen und überhaupt allen äußeren, die Studentenwelt betreffenden Angelegenheiten treten beide Verbindungen in gleicher Weise gemeinsam auf. Die Vertreter derselben haben sich zu diesem Behufe vorher zu besprechen.

§ 21. Zur Förderung des freundschaftlichen Verkehrs und zur besseren Aufrechterhaltung des durch Festsetzung dieser Bestimmungen eingegangenen Verhältnisses halten beide Verbindungen bei passenden Gelegenheiten gemeinschaftliche Kneipereien.

Auch mit den Teutonen trat der Burgkeller in Verhandlung, doch beschlossen erstere, zunächst offiziell zu fragen, ob die aktiven Burgkelleraner unbedingte Satisfaktion gäben, andernfalls könnte die Teutonia den Burgkeller nicht als Verbindung anerkennen. Die Verhandlungen verliefen nicht zufriedenstellend, wurden aber, wie die Teutonische Festschrift angiebt, auch nicht abgebrochen, vielmehr dem Burgkeller erklärt, man wolle gern ein Paukverhältniß eingehen, falls er zugestehe, daß seine Mitglieder, wenn sie einmal Satisfaktion verweigert hätten, überhaupt nicht mehr satisfaktionsfähig seien.

Das freudigste Ereigniß für die Germania aber war die Wiedergewinnung des Burgkellers als Verbindungshaus. Nach vielfachen Verhandlungen mit dem neuen Burgkellerwirth Berghof gelang es einen Kontrakt zu schließen und gleich darauf, am 14. März 1858 bezog nach vierzehnmonatlichem Exil die Germania ihre alte liebgewonnene Kneipe wieder. Alles jubelte und war seelensvergnügt. Wie erfreut man war, die alte Kneipe wieder im Besitz nehmen zu können, erhellt am deutlichsten aus der Schnelligkeit, mit welcher der Sternwirth Sieber bezahlt und der Umzug bewerkstelligt wurde. Noch an demselben Abend hielt man eine feierliche Kneipe ab, zu der sich auch schnell verständigte auswärtige Ehrenmitglieder eingefunden hatten.

Die herben Erfahrungen, berichten die „Rückblicke" weiter, und die wiedererlangte Kneipe trugen wesentlich dazu bei, das Verbindungsleben an Kraft und Innigkeit gewinnen zu lassen. Zahlreiche Füchse meldeten sich, von denen jeder sich bemühte, den Zwecken der Verbindung nachzuleben, kurzum: die trüben Tage waren vorüber. Auch der Schmerz um die Ziegenhainer Exkneipe, in deren Besitz sich die von Winzerla verdrängten, 46 Mann zählenden Teutonen zu setzen wußten, ward bald gestillt durch das Wöllnitzer Bier.

Wedemann erzählt darüber: Als ich Ostern 1858 nach Jena kam, war unsere Exkneipe in Ziegenhain bei dem „alten Hannfried" und seiner an der Aufschreibetafel thronenden Tochter „Riekchen". Die Teutonen

Digitized by Google

Ihre Ausführung ist eine sehr gute. Die Kirche ist 30 m lang, 12 m breit und 12 m hoch. Sie hat 3 Schiffe, 4 Joche und einen 5/8 Chorschluß. Die Gewölbe sind Kreuzgewölbe, die Rippen haben Birnstabprofil. Die Fenster sind spitzbogig, die Portale rundbogig. Die Kirche hat 2 Türme, einen Dachreiter und eine Vorhalle. Die Türme sind 40 m hoch und haben 4 Geschosse. Sie sind mit Pyramidendächern gedeckt. Die Vorhalle ist 3 m tief und 12 m breit. Sie hat 3 Rundbogenöffnungen und ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt. Der Dachreiter ist 10 m hoch und hat 2 Geschosse. Er ist mit einem Pyramidendach gedeckt. Die Kirche ist aus Sandstein gebaut. Sie hat 2 Sakristeien und eine Gruft. Die Gruft ist 3 m tief und 6 m lang. Sie hat 2 Eingänge und ist mit einem Tonnengewölbe überdeckt. Die Kirche hat 2 Orgeln und 3 Glocken. Die Glocken sind aus Bronze gegossen. Sie wiegen 1000 kg, 500 kg und 250 kg. Die Kirche hat 2 Altäre und 2 Kanzeln. Die Altäre sind aus Marmor gebaut. Sie sind 3 m hoch und 2 m breit. Die Kanzeln sind aus Holz geschnitzt. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Kirche hat 2 Beichtstühle und 2 Taufsteine. Die Beichtstühle sind aus Holz geschnitzt. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Taufsteine sind aus Marmor gebaut. Sie sind 1 m hoch und 1 m breit. Die Kirche hat 2 Weihwasserbecken und 2 Opferstöcke. Die Weihwasserbecken sind aus Marmor gebaut. Sie sind 1 m hoch und 1 m breit. Die Opferstöcke sind aus Holz geschnitzt. Sie sind 1 m hoch und 1 m breit. Die Kirche hat 2 Ewige Lichter und 2 Kreuze. Die Ewigen Lichter sind aus Bronze gegossen. Sie sind 1 m hoch und 1 m breit. Die Kreuze sind aus Holz geschnitzt. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Kirche hat 2 Bilder und 2 Statuen. Die Bilder sind aus Leinwand gemalt. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Statuen sind aus Marmor gebaut. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Kirche hat 2 Fenster und 2 Türen. Die Fenster sind aus Glas gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Türen sind aus Holz gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Kirche hat 2 Dächer und 2 Schornsteine. Die Dächer sind aus Ziegeln gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Schornsteine sind aus Ziegeln gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Kirche hat 2 Blitzableiter und 2 Wetterfahnen. Die Blitzableiter sind aus Kupfer gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Wetterfahnen sind aus Kupfer gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Kirche hat 2 Uhren und 2 Glocken. Die Uhren sind aus Messing gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Glocken sind aus Bronze gegossen. Sie wiegen 1000 kg, 500 kg und 250 kg. Die Kirche hat 2 Orgeln und 2 Chöre. Die Orgeln sind aus Holz gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Chöre sind aus Holz gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Kirche hat 2 Sakristeien und 2 Gruften. Die Sakristeien sind aus Holz gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Gruften sind aus Stein gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Kirche hat 2 Eingänge und 2 Ausgänge. Die Eingänge sind aus Holz gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Ausgänge sind aus Holz gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Kirche hat 2 Fenster und 2 Türen. Die Fenster sind aus Glas gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Türen sind aus Holz gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Kirche hat 2 Dächer und 2 Schornsteine. Die Dächer sind aus Ziegeln gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Schornsteine sind aus Ziegeln gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Kirche hat 2 Blitzableiter und 2 Wetterfahnen. Die Blitzableiter sind aus Kupfer gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Wetterfahnen sind aus Kupfer gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Kirche hat 2 Uhren und 2 Glocken. Die Uhren sind aus Messing gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Glocken sind aus Bronze gegossen. Sie wiegen 1000 kg, 500 kg und 250 kg. Die Kirche hat 2 Orgeln und 2 Chöre. Die Orgeln sind aus Holz gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Chöre sind aus Holz gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Kirche hat 2 Sakristeien und 2 Gruften. Die Sakristeien sind aus Holz gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Gruften sind aus Stein gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Kirche hat 2 Eingänge und 2 Ausgänge. Die Eingänge sind aus Holz gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit. Die Ausgänge sind aus Holz gemacht. Sie sind 2 m hoch und 1 m breit.

Fig. 1. Ansicht der Kirche.

richteten, als sie sich dann wieder zur bezeichneten Stunde vor der Bürgerschule versammelten, und auf den lakonischen, echt burschikosen Kommandoruf „Auf, nach Ziegenhain! Die Zeit ist nahe; der Ort ist schön. Vorwärts!“ sich in einzelnen Gruppen, traulich schlendernd durch die geschmückten Straßen bewegten, auf der Brücke des alten „Samiel“ habhaft wurden, und ihn voll Freude umzingelten, als dann die heitere Karavane, rechts einbiegend und den sich langsam bergan schlängelnden wohlbekannten Wiesenpfad verfolgend, in der gemüthlichen Heimath der „Ziegenhainer“ anlangte, und von dem dort bereits versammelten jungen Volke mit Tusch und donnerndem Hurrah! begrüßt wurde; als da im engen Hofraume, von himmelhohen, fahnenumkränzten, und bis oben mit zechenden Musensöhnen besetzten Holzstößen und schattigen Linden umragt, Tisch an Tisch und Kopf an Kopf sich reihte, und trotz der Ueberfülle immer noch Platz für die Neuankommenden geschafft wurde, wie dann das Arndt'sche „Sind wir vereint zur guten Stunde“ angestimmt ward, und sich plötzlich herausstellte, daß der bescheidene Komponist der vielgesungenen Weise mit an einem der Tische saß, und zu seinem Willkommen die hölzernen Kannen mit dem blonden Lichtenhainer fröhlich an einander klangen, dazwischen Musik, Scherz und Lachen, frohes Wiedererkennen und Umarmen alter Freunde, der dreistimmige Sologesang frischer junger Stimmen mit dem Chore aus hundert jubilirenden Kehlen und Herzen beim schäumenden, stets von neuem gefüllten Becher, hier und da, als reizende Einfassung des bunt belebten Bildes, ein niedlicher und gemüthlicher Frauen- und Mädchenkopf in halb schüchterner, aber sicherer Unschuld und ruhiger Neugierde hervorlugend aus dem Gewühle farbiger Studentenmützen auf jugendlockigem und silberfarbigem Scheitel: — wer hätte da nicht Maler sein mögen, um dies bunte, singende und klingende Gemälde dauernd festzuhalten?

Doch, horch! aus den hochgehenden Wogen der harmlosesten Fröhlichkeit und des sprudelnden Humors ringt sich immer wieder in geist- und gemüthvollen Trinksprüchen der heilige Ernst einer großen nationalen Idee und der edelsten Begeisterung für dieselbe siegend empor. Das Frankfurter Parlament, Schleswig-Holstein, daß einige Deutschland, und — als sein ideales Abbild im Kleinen — die zur Zeit eben so wenig einige, aber doch vielleicht zu einigende Burschenschaft — das waren die festen Mittelpunkte, um welche die Gedanken und Empfindungen der Versammelten in Wort und Klang, Stimmung und Ausdruck kreisten, und sich gleichsam hell und klar kristallisirten. Und als nun einer der jungen Teutonen mit richtigem Takte und kurzen warmen Worten die gehobene Stimmung zu wackerer That zu nützen und zu gestalten aufforderte, als in Folge der freudigsten Zustimmung sich die für Schleswig-Holstein sammelnden Mützen an allen Tischen in Bewegung setzten, und zwischen der kleinen Silbermünze eine gewichtige Anzahl Thaler und Banknoten neben dem moralischen, auch den materiellen Erfolg der Sammlung in erfreulicher Weise bethätigten, als dann die in Gedanken und Ausdruck wahrhaft schöne, mannhafte und tiefergreifende Ansprache jenes Holsteiners folgte, der im Kampfe für die heiligste, gerechteste deutsche Sache, für die je gefochten worden, den eigenen Sohn an seiner Seite fallen sah, und der, nachdem er, wie der gesammte kräftige deutsche Stamm, dem er angehört, ihrer, zwar für den Augenblick unterlegenen, aber damit noch keineswegs völlig beendeten und vernichteten Sache jedes, auch das schwerste Opfer gebracht, sich nicht abhalten läßt, alle seine noch übrigen Söhne auf deutschem Boden und in deutschem Sinn und Geist erziehen zu lassen für jene Zukunft, zu deren endlicher Verwirklichung die Blicke des hartbedrängten deutschen Bruderstammes in ernster, schweigender, aber gleichwohl im Stillen hoffender Erwartung auf Deutschland gerichtet sind: als solches Wort, schlicht und einfach, ohne Schmuck und Prunk der Rede, aber in der edelsten Form und bewegtesten Stimmung, markig und volltönend von eines ganzen, vollen Mannes Lippen tönte, als es in seinem reinen, keuschen, heiligen Zorn, von keinem Worte des Vorwurfs, von keinem unchristlichen, racheathmenden Gedanken entweiht, sich wie ein Blitz in alle anwesenden deutschen Herzen Bahn brach, und unter donnerndem Beifall Alles laut nach des Redners Namen verlangte, den dieser mit klarer, fester Stimme nannte: — da war des Festes schönster, weihevollster Augenblick gekommen, und der allgemeinen Stimmung ein Schwung und eine Richtung gegeben, deren nachhaltige Wirkung durch nichts mehr verwischt, verflacht, oder vollends entweiht werden konnte.

Nachdem noch manches gute, mehr oder minder treffende und zündende Wort gesprochen worden, und von Seiten eines „Alten“ die Aufforderung zu einer, die Einigung der Burschenschaft wo möglich anzubahnenden Versammlung alter und junger Burschenschafter im „Deutschen Hause“ für den andern Morgen, und von einem „Jungen“ im Namen der Teutonia die Einladung an alle Anwesenden zum Abendkommers im Fürstenkeller ergangen war, begann in dem Gefühl, daß damit der Ziegenhainer Feststunde ein würdiger Abschluß gegeben sei, der Aufbruch im sich von selbst ordnenden imposanten Rückzuge unter Vorantritt der Musik und der wehenden Fahnen durch helles Wiesengrün und buntbewimpelte und geschmückte Häuserreihen auf den Markt, wo im mächtigen Ringe um das neue Standbild Johann Friedrich's von mehr denn 400 kräftigen Stimmen das Gaudeamus igitur erscholl. Damit war der erste Akt des dramatischen burschenschaftlichen Erinnerungsbildes geschlossen, dem bald darauf in den gemüthlichen Räumen des Fürstenkellers der zweite folgte. Obgleich auch hier die liebenswürdigste, fröhlichste Gastfreundschaft von Seiten der „Jungen“, die gemüthlichste Kordialität und Erinnerungsseligkeit von Seiten der „Alten“ wieder, wie in Ziegen-

Digitized by Google

hain, den Grundton bildeten, ſo trug doch jenes zweite Bild ein weſentlich verſchiedenes Gepräge. Hier, im geſchloſſenen Raume, unter dem erwählten Präſidium des alten Horn, jener herrlichen, kräftigen, noch jetzt männlich ſchönen Geſtalt mit der hohen Stirne, dem tiefgemüthlichen Auge, und einem nie verglühenden Jugendfeuer bei etwas breiter, aber immer körniger und intereſſanter Ausdrucksweiſe, machte ſich der deutſche Parlamentarismus mit allen ſeinen Vorzügen und Schwächen geltend; und es fehlte nicht an den pikanteſten und ergötzlichſten Zügen für den lauſchenden Beobachter. Schon die Eröffnungsrede des alten Horn war in ihrer Art höchſt bezeichnend, voll echter deutſcher Gemüthlichkeit, aber von nationalem Schwung und Schmerz durchwoben. Der Geſang von Arndt's: „Was iſt des deutſchen Vaterland?“ ſchloß ſich mit einem Hoch! auf den hier ſo ſchmerzlich vermißten Dichtergreis wie von ſelbſt daran. Nun aber öffneten ſich die Schleuſen der langverhaltenen Beredſamkeit, die ſich auf den grünen Auen perſönlicher Bezüge und Erinnerungen, Anſichten und Meinungen in redſeligſter Weitſchweifigkeit erging. Die Rechte wetteiferte darin in brüderlicher Eintracht mit der Linken, deren Hauptredner ſich in endloſer Rede über die Nutzloſigkeit des bloßen Redens ereiferte und zu Thaten aufforderte, bis er von einer kräftigen Stimme mit den Worten unterbrochen wurde: „Der Hauptfehler der Deutſchen iſt, daß ſie zu lange Reden halten!“

Ein Gothaiſcher Redner, der trotzdem zum zweiten Male die Geduld der Zuhörer auf eine zu harte Probe ſtellte, ward durch das faſt ununterbrochene Bravo! in ergötzlichſter Weiſe zum Schweigen genöthigt; ein luſtiges Lied belebte den Humor von Neuem, ſowie ein ergreifender Sologeſang des herrlichen Hoferliedes: „Leb' wohl mein Land Tirol!“ der Stimmung immer wieder neue geiſtige Schwingen lieh. Doch wir verlaſſen noch zu guter Zeit den Fürſtenkeller, und werfen im Vorübergehen einen Blick auf die Kegelbahn im „Bären“, wo an endloſer langer Tafel im ſchmalen Raume eine andere Elite alter Burſchenſchafter unter dem Vorſitze ihres Präſidenten mit weißem Haar, der zur Zeit des Weimar'ſchen Landtags einer andern Tafel zu präſidiren pflegt, in heiterſter, gemüthlichſter Stimmung kommerſirt. Am unverwüſtlichſten iſt dieſe Stimmung aber im würdigen Präſidenten abgeſpiegelt, der mit der Beweglichkeit und Ausdauer eines Jünglings ein Burſchenlied nach dem andern anſtimmt, und, wo Ton und Stimme, Wort und Gedächtniß zuweilen den Dienſt verſagen, von mehr als einem Altmeiſter auf's bereitwilligſte unterſtützt wird. Auch hier wirft im ſchäumenden Becher der Freude der Geiſt trauter Jugenderinnerungen und nationaler Begeiſterung in recht raſch wechſelnden Trinkſprüchen ſeine Perlen auf, und immer von Neuem ertönen jene Weiſen, bei deren Klang das Herz aufgeht in alter, heiliger Jugendfreude.

Nachdem lange nach Mitternacht, um die erſte und

Beim Hannfried in Ziegenhain

zweite Morgenſtunde, der Präſident die Verſammlung mit dem launigen Wunſche zum Scheiden aufforderte: „Kinder, ich meine, wir kommen gleich heute früh um vier Uhr wieder hier zuſammen!“ und doch ſelber nicht fortkommen konnte von dem Orte und aus dem Kreiſe, der ihn neu verjüngt hatte, begaben auch wir uns zur Ruhe, um am andern Morgen einer verwandten, aber doch wieder ganz verſchiedenen Szene im „Deutſchen Hauſe“ mit beizuwohnen.

Hier hatten ſich in Folge der am geſtrigen Nachmittag in Ziegenhain von Seiten des Superintendenten Gebſer ergangenen Aufforderung eine Anzahl alter und junger Burſchenſchafter, von den letzteren aus ſämmtlichen drei Fraktionen derſelben, Teutonen, Germanen und Burgkelleraner, zuſammengefunden, um in ernſter und herzlicher Weiſe über die anzuſtrebende Vereinigung der Burſchenſchaft zu berathen. Es war ein verhältnißmäßig nur kleiner, engerer Kreis, der unter dem Präſidium des alten Horn, welcher denſelben durch den Mund eines ſeiner jüngeren Söhne mit begeiſterten Worten bewillkommte, in dieſer Angelegenheit, namentlich durch mehrere ergreifende Anſprachen der „Alten“ und die „Jungen“ zu wirken ſuchte, nicht ohne eine gewiſſe breite Weitſchweifigkeit, wie ſie nun einmal dem Alter, beſonders dem deutſchen Alter eigen iſt, aber auch nicht ohne jene durchſchlagenden, zündenden und packenden Momente, die die jugendlichen Herzen mächtig bewegten und Thränen in die Augen kräftiger Männer drängten.

Nachdem der alte Horn in ſeiner Weiſe wieder auf die Entſtehung der Burſchenſchaft, auf ihre urſprüngliche und weſentliche Tendenz zur Anbahnung nationaler Einheit, und auf die Auslegung der gewählten Farben, ſchwarz-roth-gold, zurückgekommen, wobei er zugleich in höchſt treffender, charakteriſtiſcher Weiſe jener ſchamloſen Frechheit und Gemeinheit entgegentrat, womit Leo's berüchtigtes „Volksblatt“ eine Entſtehungsgeſchichte jener Farben nebſt deren Deutung zum Beſten gegeben und gemeint hatte: der alte Horn müſſe wohl über ſich ſelbſt lachen, wenn er an das rothe Futter ſeiner Studenten-

Digitized by Google

mütze denke, welches zunächst wohl die Wahl jener Farbe veranlaßt habe, — faßte Horn den Kern seiner Rede dahin zusammen, daß es keineswegs Zweck und Absicht dieser Versammlung und überhaupt der alten Burschenschafter sei, in die, ihnen ja größtentheils unbekannten, einzelnen Verhältnisse der drei jüngeren Fraktionen einzugehen, oder die Art und Weise bestimmen zu wollen, wie und wann die definitive Vereinigung derselben zu ermöglichen sei. Sie könnten und wollten nur den Impuls dazu geben, die Geister anregen und ihnen die Nothwendigkeit und Ersprießlichkeit dieser Einigung zu Gemüthe führen, die ja keineswegs eine völlige Ein- und Gleichförmigkeit voraussetzen, und die Mannigfaltigkeit in der Einheit eben so wenig verbannen wolle, als dieselbe in der alten einen Burschenschaft jemals gefehlt; es gelte nur das Bedürfniß eines weiten, gemeinsamen Bundes hervorzuheben, das sie alle zu einer Einheit umschlinge, unbeschadet der Einzelgruppen und ihrer individuellen Ausprägung. Dieses Band zu finden, und sich auf seiner Grundlage selbst neu zu konstituiren, sei Sache der drei Fraktionen, die bei gutem, redlichen Willen und ernstem Streben sich schon darüber vereinigen würden. An diese, im Ganzen treffliche Rede schloß sich in würdiger Weise der Vortrag des Diakonus Kopfleisch in Jena an, der durch seine Stellung mit den Verhältnissen der jetzigen drei Verbindungen am meisten bekannt, im Wesentlichen der Ansicht des früheren beistimmte, aber um einen Schritt weiter ging, und der praktischen Lösung der Aufgabe durch den Vorschlag näher trat, daß das Werk der Einigung durch die Wahl eines Einigungs-Ausschusses aus den drei Fraktionen der jüngeren Burschen in Angriff genommen werden möge, der sich über die Feststellung eines, Allen gemeinsamen Bodens und Prinzips berathen, und auf dieser Grundlage einen Entwurf zur definitiven Einigung mit Rücksichtnahme auf die vorliegenden Verhältnisse ausarbeiten möge.

Er beantragte zur weiteren Verfolgung dieser Angelegenheit zugleich ein gemeinsames Festessen für heute Mittag in diesem Saale, was den lebhaftesten Anklang fand. Es traten nun noch mehrere Redner auf, welche in verschiedenen Variationen dasselbe Thema verhandelten. Ergreifend war die leider nur etwas zu lang ausgesponnene Rede eines burschenschaftlichen Märtyrers, Valentin aus Holstein, dessen Treue in so harten Prüfungen sich bewährte. Loholm, der alte Husar, schloß die seinige mit den Worten des alten Attinghausen in Schiller's Tell: „seid einig, einig, einig!" Schäffer von Weimar ermahnte das jüngere Geschlecht, doch das Motto ihrer Gegner: „Divide et impera!" zu Schanden zu machen, und nicht zu warten, bis erst der Donner der Kanonen sie zur Einigung aufrufen würde. Von Seiten der jungen Generation ergriff in sichtbarer Bewegung ein älterer Sohn Horn's das Wort, indem er dem tiefen Eindruck Sprache lieh, welchen diese verschiedenen Reden aus solchem Munde bei solcher Veranlassung auf das Herz der Jugend hervorgebracht. Er deutete zugleich an, daß die Idee der Einigung von Seiten des Burgkellers und der Germania lebhafte Sympathieen finde, und seines Wissens auch bereits einleitende Schritte zu diesem Zwecke gethan worden seien. Zuletzt bewegte sich die Debatte bloß noch um die Verschiedenheit der Ansicht: ob das Werk der Einigung mehr auf dem langsameren Wege der vorbereitenden Ausschußberathungen, oder auf dem rascheren der thatsächlichen Verbrüderung unter dem Eindrucke jener erhöhten festlichen Stimmung in Angriff genommen werden solle, indem man das Eisen schmiede, so lange es glühe, und die Bürgschaft von der vollzogenen prinzipiellen Einigung der Burschenschaft als eine der schönsten, und, seiner moralischen Wirkung nach, immerhin bedeutendsten Erfolge des Jenaischen Jubelfestes an dasselbe knüpfe. Die letztere Ansicht schien das Uebergewicht zu erhalten, und man trennte sich, da die Zeit zum offiziellen Festzuge drängte, in der frohen Hoffnung, des Mittags möglicher Weise die Sache so weit in Gang zu bringen, daß beim großen Abendkommerse die Burschenschaft in irgend einer Weise als eine vorläufig vereinigte repräsentirt werden könne.

Doch es kam anders, als die Meisten, die jener wahrhaft rührenden und erhebenden Versammlung beigewohnt hatten, hofften und erwarteten. Die Theilnahme am Festmahle war eine überaus große. Von Seiten des mit der Anordnung dabei betrauten Ausschusses ward nichts verabsäumt, um die beste Stimmung bei den in bunter Mischung zusammensitzenden alten und jungen Burschen aller verschiedenen Richtungen und Fraktionen zu vermitteln. Die rührendsten Wiedererkennungs- und Begrüßungsszenen würzten und belebten auch hier die allgemeine Heiterkeit. Man rückte dem bedeutungsvollen Zwecke immer näher. Der alte Horn hatte, als Präsident, seine darauf bezügliche Einleitungsrede sammt Trinkspruch auf die vielgewünschte und erstrebte Einigung der Burschenschaft als Panier aufgepflanzt. Schüler von Jena, Vogt von Kassel hatten in gleichem Sinne ernste, mahnende, liebevolle Worte gesprochen. Der Senior des Burgkellers, Student Ruhle, hatte im Namen der jungen Leute den ältern Brüdern in ebenso schönen, als warmen und tiefempfundenen Worten gedankt, und die Bereitwilligkeit zur Einigung zu erkennen gegeben, da erhob sich am andern Ende der Mitteltafel ein junger blonder Teutone und verpflanzte mit seiner, übrigens gut gesprochenen Rede den alten deutschen Zwietrachtsfluch auch in diese Versammlung. Er ließ zwar den Einigungswünschen und Bestrebungen im Allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren, hob aber die heilige Pflicht seiner Parteigenossen hervor, das Prinzip der Burschenschaft zu wahren, das in ihnen sich am reinsten erhalten habe. Diesem Prinzip, das in den drei Worten: Ehre, Freiheit und Vaterland sich verkörpere, sei die Teutonia in seiner Anwendung auf die verschiedensten Verhältnisse treu geblieben, und könne nur wünschen, daß dieses

Digitized by Google

Mitgliedern und Freunden des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, sowie der Gesellschaft für Nürnberger Geschichte, welche sich zu einem Besuche der Ausstellung in Nürnberg einfinden wollen, ist der Eintritt in die Ausstellung gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarten unentgeltlich gestattet.

Dr. Theodor Hampe.

Dr. Theodor Hampe, Direktor des Germanischen Nationalmuseums, ist am 1. Januar 1911 gestorben. Er hat sich um die Geschichte Nürnbergs und um die Sammlungen des Germanischen Museums große Verdienste erworben. Seine Arbeiten über Nürnberg sind in der Literatur über Nürnberg bekannt. Sein Tod ist ein großer Verlust für die Stadt und für das Museum.

Dr. Hampe wurde am 1. Januar 1911 in Nürnberg geboren. Er studierte in München und Berlin. Er promovierte 1894 in München. Er war von 1894 bis 1897 Assistent am Germanischen Nationalmuseum. Von 1897 bis 1911 war er Direktor des Germanischen Nationalmuseums. Er starb am 1. Januar 1911 in Nürnberg.

Dr. Hampe hat sich um die Geschichte Nürnbergs und um die Sammlungen des Germanischen Museums große Verdienste erworben. Seine Arbeiten über Nürnberg sind in der Literatur über Nürnberg bekannt. Sein Tod ist ein großer Verlust für die Stadt und für das Museum.

und der Mecklenburger ſteht dem Schwaben und dem Badenſer in Vielem ferner, als ſich ſonſt Söhne deſſelben Vaterlandes ſtehen. Und gar der Preuße und der Oeſterreicher, wo das Land des Einen groß geworden durch Provinzen, die dem Andern abgekämpft werden, wo der Eine berühmt geworden durch die Schlachten, die er dem Andern abgenommen; und Baiern, deſſen Geſchichte mit deutſchem Blute geſchrieben iſt. Das ſind Widerſprüche, Gegenſätze, die Ihr, die wir beſiegen wollen, beſiegen und vergeſſen machen müſſen, wenn Deutſchland einig werden, wenn es nicht in ſeiner Zerriſſenheit machtlos nach Innen, ſchwach und verſpottet nach Außen ſtehen ſoll. Euch trennen bedeutungsloſe Nebenſachen, die einzelnen Stämme Deutſchlands aber trennt eine blutige verhängnißvolle Geſchichte, blutig und verhängnißvoll in Folge der deutſchen Zerriſſenheit. Und bei dem Blute, das deutſche Schwerter, deutſche Kanonen auf den deutſchen Schlachtfeldern vergoſſen haben, rufe ich Euch zur Einheit auf. An Euch perſönlich liegt wenig; aber die Schmach, der Hohn, daß nicht einmal Deutſchlands Burſchenſchaft zur Einheit kommen kann, das iſt ein Aergerniß, das Ihr nicht länger geben ſolltet. Der Geiſt der Opfer, die auf deutſchen Schlachtfeldern als Deutſche von Deutſchen hingeſchlachtet, gefallen ſind, der möge aus den Gräbern heraufſteigen und Euch wie dem ganzen deutſchen Volke, aus ihren blutenden Herzenswunden den Gedanken in die Seele gießen: Seid einig! Macht ab den Geiſt der Zerſplitterung und Zerriſſenheit!"

Wahrhaftig! Zutreffender konnte, abgeſehen von der großen Schärfe des Ausdrucks, die ganze burſchenſchaftliche Zerfahrenheit, wie ſie mit der Spaltung in den zwanziger Jahren anhebt und ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht fortpflanzte, nicht gekennzeichnet werden, als mit dieſen Worten Venedey's, der mit Begeiſterung der alten urſprünglichen Aufgabe der Burſchenſchaft, Volkseinheit herbeizuführen, gedachte und den Fraktiönchen den Spiegel vorhielt, damit ſie ſich in ihrer ganzen Selbſtherrlichkeit darin betrachten und bewundern konnten. Und was trennte im Jahre 1858 noch die Jenaiſchen Burſchenſchaften? Zunächſt doch nur die leidige Menſurfrage, welche in der alten ideal gedachten Verfaſſungsurkunde der erſten Jenaiſchen und ſpäter Allgemeinen Deutſchen Burſchenſchaft zwar ihre durchaus berechtigte, niemals aber die erſte und allein ausſchlaggebende Stelle einnahm! Hätte einer der Redner zunächſt hier eingegriffen, ſo wäre ein Haupthinderniß der Vereinigung aus dem Wege geräumt worden.

Stellt man ſich, im Gegenſatz zu den oben geſchriebenen Worten, freilich auf den Standpunkt der damaligen drei Jenaiſchen Parteien, ſo hatte jede von ihnen Recht und eine Vereinigung, die ja ohnehin nicht von Beſtand geweſen wäre, erſchien nicht nur ausgeſchloſſen, ſondern ſogar ſchädlich. Inſofern mag die ſchroffe Haltung der Teutonia gegenüber dem Einigungsverſuch ihre Erklärung finden, ja wohl auch eine Berechtigung haben. Auf alle Fälle muß man bedenken, daß die Aktiven der drei Burſchenſchaften für die Engherzigkeit ihrer Anſchauung kaum verantwortlich gemacht werden konnten. Sie waren von dem Augenblick ihres Eintritts an in der Tradition der betr. Burſchenſchaft erzogen und dahin berichtet worden, daß nur die Tradition und die Prinzipien gerade ihrer Burſchenſchaft die einzig richtigen, allein echt burſchenſchaftlichen waren. Man konnte alſo von den jungen Leuten nicht verlangen, daß ſie nun ohne Weiteres der Ueberredungsgabe der Alten Folge leiſteten.

„Die Unterſchiede, ſchreibt Grupe, waren eben geſchichtlich geworden, jede Burſchenſchaft hielt daran noch feſt und wurden erſt nach und nach ausgeglichen. Auch war vorher nie ernſtlich in ſtudentiſchen Kreiſen an eine allgemeine Vereinigung gedacht, damit kamen nun plötzlich die Alten und quälten förmlich die Jugend damit Zu einer Einigkeit in der Dreigliederung wäre eher ſchon Ausſicht geweſen, aber davon wollte kein Alter etwas wiſſen. — Was aber, wenn es geglückt wäre, in der Feſtſtimmung. Etwa 100 Burſchenſchafter hätten ſich zu einer Verbindung geeinigt, die Trennpunkte blieben in den Köpfen doch haften, ſtörend hätte auch die ungewohnte Menge gewirkt, welches Lokal hätte die Zahl wohl täglich aufnehmen ſollen? Bald hätten ſich doch wieder Parteien zuſammengefunden, was ſchon nicht der Gemüthlichkeit befördernde Maſſenverkehr zur Folge gehabt. Ich glaube, es hätte kein Jahr gedauert und wie würde dann erſt gehoniepelt ſein?

Dafür ſprach von uns nur Schenk, aber aus einem ganz anderen Grunde. Er ſah voraus, daß die jugendliche Begeiſterung bei der Ungunſt der Zeiten erlahmen würde. Durch die Vereinigung würden die Geiſter auf einander platzen, neues friſches Leben würde dann erſtehen und man würde mit Eifer ſich von Neuem dem Dienſte der freiheitlichen Sache widmen.

Er hat Recht gehabt, wie in ſo vielem, ich konnte mich mit dem Gedanken nicht befreunden, meine alte Germania nicht mehr beſtehen zu ſehen, dazu gehörten noch längere ſchmerzliche Erfahrungen. Die anweſenden alten 30er Germanen lachten auch über die Einheitsbeſtrebungen."

Am wenigſten Neigung zu einer Vereinigung dürfte bei den Teutonen vorhanden geweſen ſein. ſie zeigten durch ihr Verhalten, daß der ihnen von Venedey gemachte Vorwurf des Hochmuths nicht unbegründet ſei, außerdem leitete ſie ein erklärlicher Egoismus. Sie waren durch ihr ſchroffes, rückſichtsloſes Vorgehen, ihr den Korps nachgeahmtes Feſthalten an der unbedingten Satisfaktion groß und ſtark geworden und fühlten ſich dabei ſehr wohl; weßhalb alſo dieſe exkluſive Stellung aufgeben, die ungewiſſe Zukunft eintauſchen gegen die Sicherheit des gegenwärtigen Zuſtandes? Sie waren es ja dann auch, die das Werk zum Scheitern brachten.

Es war von dem Diakonus Klopfleisch gefordert worden: die drei Jenaer Burschenschafter sollten fortan einen Ausschuß bilden, der das Wesentliche der Burschenschaft feststelle und das Unwesentliche ausscheide, die Einheit Deutschlands für alle Deutsche in Zucht, Sitte, Wissenschaft und Männlichkeit begründe und die politischen Parteibestrebungen als nicht zur Burschenschaftsidee gehörend erkläre.

Dieser Vorschlag wurde in den Versammlungen der einzelnen Burschenschaften erörtert. Die Teutonen hielten am 17. August Sitzung. Man beschloß die Entsendung der gewünschten zehn Deputirten, lehnte dagegen ab: die sofortige Vereinigung mit den Germanen und dem Burgkeller, die Betheiligung an einem Burschenschaftsausschuß sowie den Antrag eines gemeinschaftlichen Präsidiums bei dem allgemeinen Kommers. Ueberhaupt war die Teutonia der Ansicht, die weitere Besprechung der Vereinigungsfrage zu verschieben, bis in einer Zusammenkunft mit den alten Burschenschaftern nähere Mittheilungen über die Bestrebungen der Germanen und des Burgkellers gegeben seien.

Es sei daran erinnert, daß die Teutonia sich damals für die überhaupt einzig wahre Burschenschaft in Jena hielt und, wie oben verschiedentlich dargelegt, die beiden andern gar nicht als solche anerkannte. Und dies Alles lediglich, weil jene keine unbedingte Satisfaktion, wie solche von den Teutonen aufgefaßt wurde, geben wollten!

Die Versammlung der Germania fand am 19. August statt. Es heißt da in dem Protokoll: „Ortloff verliest den am 18. August von den alten Burschenschaftern vorgeschlagenen Paragraphen als Grundlage einer Vereinigung mit dem Burgkeller und stellt den Antrag, ihn anzunehmen. Gohren stellt den Antrag, den Paragraphen nicht anzunehmen, sondern bei dem früheren Verhältniß zu bleiben. Angenommen. Am Nachmittag fand eine Fortsetzung der Versammlung statt.

Stark legt Rekurs gegen den früh angenommenen Antrag v. Gohren ein. Hemken unterstützt ihn und schlägt Annahme des betreffenden Paragraphen vor. Der Rekurs wird für begründet erachtet und der von Ortloff gestellte Antrag angenommen, ein Komitee zur Berathung des folgenden Paragraphen einzusetzen:

„Die Burschenschaft Germania und die Burschenschaft auf dem Burgkeller vereinigen sich zu einer körperlichen, wissenschaftlichen und sittlichen Ausbildung für den Dienst eines einigen und freien Deutschlands."

In das Komitee werden gewählt Ortloff und Engelhardt. Ortloff verliest einen Brief von Prof. Scheidler mit Bezug auf die Einigung.

Die Teutonen verhielten sich also vorläufig ablehnend, während zwischen Germanen und Burgkeller weiter verhandelt wurde; diese Verhandlungen zogen sich in das Wintersemester hinein. Das Protokoll der Germania vom 1. November 1858 lautet:

Vermehren macht den Vorschlag: mit dem Burgkeller nicht kommissionsweise, sondern schriftlich zu versuchen. Nachdem Horn und Vogel ihre Ansichten über die Einigungsfrage ausgesprochen haben, modifizirt Asverus die Frage dahin, daß zuerst darüber zu berathen sei, ob nicht eine Einigung aller drei Burschenschaften, sei es gänzlich oder in gewissen gemeinsamen Instituten zu ermöglichen und wünschenswerth sei. Horn meint: man solle erst mit dem Burgkeller zu Stande kommen, später vielleicht mit den Teutonen. Bartholomäi befürwortet eine Vereinigung aller drei Burschenschaften ohne Tangirung des inneren Lebens der einzelnen Verbindungen und meint, daß man dann erst mit dem Burgkeller sich näher zu stellen habe, wenn die Teutonen die Einigung zurückgewiesen haben würden. Horn wiederholt seine Ansicht, Asverus spricht für die Teutonen. Auf Engelhardt's Antrag wird beschlossen: die Teutonia in den Verband zu ziehen. Vogel meint, den Teutonen gegenüber alle Prinzipienfragen bei Seite zu lassen und nur zu einer Einigung gegen alles Nichtburschenschaftliche aufzufordern. Engelhardt macht den Vorschlag:

1. Gemeinsames Auftreten gegen die Korps, Finken und Philister.
2. Gemeinsames Ehrengericht.

Siebert stellt den Antrag, dem Burgkeller zu sagen, daß von Seiten der Germania ein Herbeiziehen der Teutonia gewünscht werde. Angenommen. Es soll den Teutonen der mit dem Burgkeller geschlossene Vertrag vorgelegt werden.

Am 5. November wurde Engelhardt's Vorlage zu einem Schreiben an die Teutonia auf Siebert's Antrag einer Revision unterzogen. Dies Schreiben gelangte, wie die Teut.-Festschr. angiebt, am 10. November an die Teutonia und hatte folgenden Inhalt:

„Leider haben die Stifter der Burschenschaft, die hier waren, große und schöne Erinnerungen wieder aufzufrischen, an der Wirklichkeit der heutigen burschenschaftlichen Verhältnisse keinen rechten Anhalt dafür finden können, und sie haben nicht verabsäumt, strenge Mahnungen an uns alle zu richten, mit warmen Worten zur Einigkeit zu bringen. Wie hätten wir dem unsre Theilnahme versagen können? Wen hätte nicht lebhafter Schmerz ergriffen über die durch Uneinigkeit verloren gegangene Burschenherrlichkeit und der Wunsch beseelt, was an ihm liege, zu thun, das verloren gegangene Gut wieder zu gewinnen. Ernste Ueberlegungen, zum Theil positive Versuche in dieser Richtung wurden im Sturm und Drang der Festtage angestellt; ihr Resultat war, daß die verschiedenen Burschenschaften sich im Laufe der Jahre zu ganz verschiedenen Individualitäten ausgeprägt hatten, daß deren Verschmelzung vielleicht für den Rausch der Festtage möglich gewesen wäre, daß sie aber keinenfalls die Prüfung des nüchternen Semesterlebens ausgehalten hätte.

Digitized by Google

Die Thatsachen verlangen ihr Recht: nichtsdestoweniger aber klingen jene Mahnungen noch in uns fort und veranlassen uns, den Versuch zu machen, wenigstens einen guten Theil der Vortheile zu gewinnen, die die unerreichbare Einigung zweifellos gebracht hätte. So wollen wir denn die Individualität unserer drei burschenschaftlichen Verbindungen, die ja für uns auch einen Kreis bedeutender und schöner Erinnerungen einschließt, achten und bestehen lassen, aber das Band der Geschwisterliebe soll sie alle umfassen; sie sollen jede für sich ihrem besonderen Ziele nachstreben, aber herzlich zusammenstehen in der Pflege des ihnen Gemeinsamen und in der Verstärkung gemeinsamer burschenschaftlicher Interessen, und vielleicht wird gerade jene besondere Arbeit die einzelnen Glieder leistungsfähiger machen für das Ganze. Ja sollten wir selbst nichts mehr gemein haben, als den Namen „Burschenschaft", so haben wir doch damit auch gemeinsame Freude und deren Bekämpfung. Die Restitution burschenschaftlicher Machtstellung darf zwar nicht unser letzter, wohl aber unser nächster Zweck sein.

Wir zweifeln nicht, daß auch bei Euch sich bereits derartige Gedanken geltend gemacht haben und knüpfen daran die Hoffnung, daß alle zu gedachtem Zweck erforderlichen Einrichtungen um so schneller und leichter zu Stande kommen werden, sodaß sich schon in diesem Semester vielleicht die segensreichen Wirkungen unseres Bundes für uns und für das Jenaische Studentenleben überhaupt offenbaren werden.

Noch bemerken wir, daß die zwischen uns obwaltenden Differenzen kein Hinderniß der in dieser Hinsicht zu eröffnenden Thätigkeit sein sollen, daß wir vielmehr, sobald der ausgesprochene Wille der Teutonia, sich an dem von uns vorgeschlagenen Versuche zu betheiligen, uns bekannt wird, unsere darauf bezüglichen Beschlüsse sofort als nicht mehr zu Recht bestehend betrachtet werden.

Wir bitten Euch daher um baldige Antwort und Bezeichnung eines Mitgliedes, welches mit dem von der dritten Burschenschaft dazu bestimmten und unserm dazu erwählten Mitgliede sich in Einvernehmen setzen soll, um zunächst die fundamentalen Vorschläge der verschiedenen Verbindungen auszutauschen und ihre Vereinigung zu besprechen."

Auf Grund dieses Schreibens fanden zu Ende November Besprechungen zwischen den drei Burschenschaften statt. In der Versammlung vom 18. November berichtete Engelhardt über die Zusammenkunft und stellte den Antrag, die Teutonen aus dem Verruf zu thun, um eine Vereinigung der drei Burschenschaften zu ermöglichen. Der Antrag wurde angenommen. Des Weiteren stellte Engelhardt am 8. Dezember den Antrag, daß trotz des Widerspruchs von Seiten des Burgkellers das alte Verhältniß zu den Teutonen beibehalten werden soll, resp. ohne Ehrengericht. Ang.

Der von den Teutonen gemachte Vorschlag: bei vorgefallenen gröblichen Beleidigungen zwischen Mitgliedern der verschiedenen Burschenschaften soll der Beleidiger auf Antrag der Beleidigten von seiner eigenen Verbindung bestraft werden, wird angenommen.

Trotz dieser Verhandlungen kam es zu keiner Einigung. Die Teut.-Festschr. berichtet darüber:

„Auch am 26. Februar 1859 mußten wir den Vorschlag dieser Burschenschaften, mit ihnen ein gemeinsames Ehrengericht zu halten, verwerfen, so lange uns nicht klare Beweise gegeben seien, daß die beiden Burschenschaften sich nicht blos theoretisch, sondern auch praktisch zur unbedingten Satisfaktion bekannten."

Bevor in der Darstellung der Einigkeitsversuche fortgefahren wird, ist es nöthig die Chronik des S.-S. 1858 zu vervollständigen.

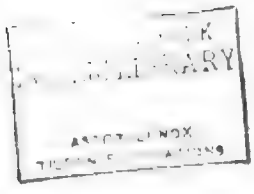
Es lag auf der Hand, daß zu dem Universitätsfest auch die Kartellburschenschaften erschienen. Das Kartell hatte im Wintersemester 1857/58 eine Schwächung erlitten, da die Saxonia-Heidelberg aus Mangel an Mitgliedern auflog; ihre letzten Mitglieder traten zur Badenia über. Ersatz dafür fand das Kartell in dem Zutritt weiterer zweier Burschenschaften, der Rugia, welche 1856 gegründet war und der Raczeks.

Am 14. August 1858 fand nun in Jena ein Kartelltag statt. Es erschienen als Vertreter der Germania v. Gohren und Ortloff, von Gießen Zinßer und Frank, von Freiburg Staff und Blöß, von Würzburg Zeiß. Zinßer stellte den Antrag, daß die anwesenden Rugier und Raczeks wohl berathend, aber nicht stimmend an der Versammlung theilnehmen sollten. Horn modifizirte ihn dahin, daß sie wenig in eigenen Angelegenheiten mitstimmen sollten. Der Antrag wurde angenommen. Man stellte nunmehr die gemeinsamen Grundlagen fest, auf welcher die endgiltige Abschließung des germanistischen Kartellverbandes stattfand.

Die in demselben vereinigten sechs Burschenschaften stellten für sich als erstes und hervorragendstes Merkmal den alten Grundsatz der Germanen der 20er und 30er Jahre auf: Politische Ausbildung der Mitglieder zum Zwecke der Herbeiführung der Einigkeit Deutschlands auf volksthümlicher Basis In der Verfolgung dieses Grundsatzes erblickte man das Kennzeichen, ob eine Studentenverbindung als Burschenschaft zu betrachten sei oder nicht.

Neben dieser scharfen und bestimmten Fassung des patriotischen Prinzips stellte man die Auslegung der weiteren prinzipalen Forderungen der Deutschen Burschenschaft: Der Sittlichkeit, Wissenschaftlichkeit und namentlich der unbedingten Satisfaktion in das freie Ermessen der einzelnen Verbindung. Gerade hinsichtlich des letzteren Punktes trat schon jetzt ein Gegensatz in dem Kartell hervor, das demselben verhängnißvoll werden sollte. Die Germania-Jena betonte die Nothwendigkeit der unbedingten Satisfaktion, zu welcher sie sich schon damals

Digitized by Google



Digitized by Google

bekannte, obwohl sie das Prinzip erst später in die Verfassung aufgenommen hat. Siehe weiter unten. Die Mehrzahl der andern, an ihrer Spitze die Raczecks, huldigte mehr progressistischen Anschauungen.

Die Würzburger Teutonen trugen übrigens damals dieselben Farben wie die Jenenser Teutonen. Es bestand nun, wie Wedemann mittheilt, die Mode, daß man die Bänder und Bierzipfel der Kartellburschenschaften neben den Germanenfarben tragen durfte. Die Germanenfüchse gedachten nun die Jenenser Teutonen zu ärgern und trugen die Bierzipfel der Würzburger Teutonen, was zur Folge hatte, daß sich die Jenenser einbildeten: es bestünde unter den Germanen eine teutonische Partei. Um den ganzen Unfug zu beseitigen, veranlaßte der Sprecher Engelhardt zu Anfang des S.-S. 1858 diejenigen, welche Teutonenbierzipfel trugen, diese im Interesse der Verbindung abzulegen.

Auf dem Kartelltage kam auch die Gründung einer allgemeinen Studentenzeitung zur Sprache, die in Breslau erscheinen sollte. Scheidler interessirte sich für dies Unternehmen, auf welches jedes Mitglied der Germania abonniren sollte.

Im März 1859 kam es zu Verhandlungen mit den Korps, denen gemeldet werden sollte: Die Germania würde den S. C.-Komment insoweit anerkennen, als er sich auf die Gebräuche bei Mensuren beziehe; sie verlange, daß allemal der Forderer den Unparteiischen stelle. In einer späteren Versammlung meldet Schmidt IV, daß die Korps von der zweiten Bedingung nicht abgehen wollten.

Im S.-S. 1859 wurden die Verhandlungen fortgesetzt und Wedemann's Antrag angenommen, daß die Germanen, die als Ehrenrichter für das Ehrengericht mit dem Burgkeller gewählt waren, auch Schiedsrichter bei den Teutonen und Korps sein sollten.

Wedemann ging um diese Zeit mit einem Korpsier los.

Mit den Teutonen gerieth man jetzt scharf zusammen. Es hatten einige ihrer Mitglieder beschimpfende Aeußerungen über die Germania gethan; die Germania verlangte, daß die betreffenden Teutonen vor der Versammlung der Germania erschienen und revozirten und deprezirten, widrigenfalls sie in persönlichen Verruf fahren würden. Dies geschah denn auch neun Tage später, als sie sich weigerten. Das Verhältniß spitzte sich so zu, daß die Teutonen drei Tage später (am 14. Mai) ihrerseits den Verruf über die Germania verhängten. (Teut.-Festsch.)

In diesem Sommer nahm die Burschenschaft auf dem Burgkeller den Namen Arminia an. Es geschah dies, wie „B. Bl." S.-S. 1893, Heft 8 berichtet wird, aus einem äußern Grunde, da eine Räumung des Burgkellers in Aussicht stand und der Name Burschenschaft auf dem Burgkeller dann keinen Sinn mehr gehabt hätte. Der Auszug unterblieb jedoch. Die Arminia zeigte diese Namensänderung der Germania am 6. August gemäß dem zwischen beiden bestehenden Vertrage an mit dem Bemerken, daß damit eine Aenderung in der Verfassungsurkunde der Arminia nicht verbunden sei. Das Verhältniß zwischen beiden Burschenschaften war um diese Zeit ein leidliches. Die Germanen standen den Arminen in der Regel bei, wenn gegen diese von Seiten der Teutonen oder Korps thätlich vorgegangen wurde. Es hatte sich die Unsitte eingeschlichen, daß, wie Wedemann erzählt, am Tage des Prorektoratswechsels (im S.-S. 1859 war es der 6. August) nach der Frühkneipe entweder von den Teutonen oder von den Korps der Burgkeller gestürmt wurde, wobei es tüchtige Hiebe setzte. „Zu dieser Schlacht wurden wir, die wir unsere Frühkneipe auf dem Stadthause oder Ballhause abhielten, von den Burgkelleranern immer zu Hilfe gerufen, die wir ihnen immer bereitwilligst gewährt haben."

Die Beziehungen zwischen Germanen und Teutonen waren auch im W.-S. 1859/60 so schlechte, daß der Universitätsamtmann die beiden Sprecher zu einer Unterredung einlud und beide Theile zur Vermeidung weiterer Exzesse ernstlich aufforderte. Darauf bezieht sich wohl die Protokollangabe vom 2. November: „Ein Schreiben an das Universitätsamt betr. hartnäckige Verweigerung der Eingehung eines besseren Verhältnisses von Seiten der Teutonen wird vorgelesen und genehmigt."

Die Arminia begann in diesem Semester mehr zu pauken, besonders mit den Korps; doch verwahrte sie sich in einem am 5. November in der Germanenversammlung verlesenen Schreiben gegen den Vorwurf der Paukfimpelei, welche sie verwerfe. Jedes ihrer Mitglieder sei verpflichtet, auf studentische Beleidigung Satisfaktion zu geben und zu nehmen. Die Germanen, welche auch bereits seit Ostern 1859 mit den Korps nicht mehr in Verruf standen, aber wegen deren unverschämten Forderungen kein Paukverhältniß hatten, paukten fast nur mit den Teutonen, falls nicht gerade Verruf bestand.

Digitized by Google

Die neue Aera.

Jener Morgen, von Gott gesandt,
Der bei klingendem Schwerterstreich
Im zerstückelten Vaterland
Neu aufrichtet das deutsche Reich.
Geibel.

Mit der Uebernahme der Regentschaft in Preußen durch Prinz Wilhelm am 26. Oktober 1858 brach eine neue Aera für die deutschen Einigungsbestrebungen an. Bevor aber darauf eingegangen wird, möge in der Schilderung der rein studentischen Jenaischen Verhältnisse bis zum Jahre 1864 fortgefahren werden.

Nach den ermüdenden Schilderungen der kleinlichen Streitigkeiten zwischen den einzelnen Verbindungen mag nun wieder einmal ein Erzähler das Wort nehmen und zwar Robert Stier. Er schreibt:

„Ich habe von Ostern 1857 bis Ostern 1860 in Jena studirt, bin aber erst Ostern 59, also in meinem 5. Semester Mitglied der Germania geworden.

Damit hatte es folgende Bewandniß:

Mein Vater, damals Superintendent in Buttstädt im Großh. Weimar, 6 Stunden von Jena, war in den für die Burschenschaft so wichtigen Jahren 1830—33 Burschenschafter in Jena gewesen und hatte eine nicht unbedeutende Rolle in der damaligen Arminia gespielt. Er hatte mir viel von der damaligen Zeit erzählt, und ich hatte das Bild dieser für die Jenenser Burschenschaft bedeutenden Epoche tief und lebhaft in meine Seele aufgenommen.

Als ich nun, durchaus burschenschaftlich gesinnt, Ostern 1857 nach Jena kam und die 3 numerisch nicht sehr starken, unter sich uneinigen Burschenschaften Germania, Teutonia, Burgkelleraner vorfand, wollte das Bild der Wirklichkeit duraus nicht zu dem stimmen, welches ich in der Seele trug, und ich konnte mich zunächst nicht entschließen, in eine der drei Burschenschaften einzutreten. Ich schloß mich vielmehr zunächst einer rein geselligen Finkengesellschaft an, in welcher sich einige frühere Bekannte von mir befanden, der „Tapiria", aus der, so viel ich weiß, die jetzt noch bestehenden Salier hervorgegangen sind.

Aus meiner im Grunde burschenschaftlichen Gesinnung, aus dem Wunsche, wieder eine große, einige Burschenschaft entstehen zu sehen, aus dem Bestreben, die Finkenschaft, unter der ich so viele tüchtige Leute kannte, fester zusammenzuschließen und von diesem Boden aus womöglich den Weg zu einer großen Burschenschaft zu finden, machte ich meinen Freunden kein Hehl.

Auch gelang es mir eine Zeit lang, namentlich, als ich mich mit einem hervorragend begabten Meininger, Ernst Bulle, der später Domprediger in Bremen geworden, aber schon längst gestorben ist, innig angefreundet hatte, im Bunde mit diesem einen nicht unbedeutenden Einfluß in der Finkenschaft zu gewinnen. Wir veranstalteten viele Versammlungen, die eine Zeit lang außerordentlich stark besucht waren, hielten große Reden und trugen uns mit großen Hoffnungen.

Als das Universitätsjubiläum im Sommer 58 gefeiert wurde, war die Finkenschaft einiger und einer festeren Organisation näher, als je. Ich selbst habe als einer der Chargirten der Finkenschaft das Fest mit gefeiert.

Bulle und ich versuchten, das Werk weiter zu führen. Wie oft haben wir, bis tief in die Nacht hinein, bei ihm oder mir, über den Entwurf einer Konstitution gesessen!

Aber aus unseren großen Plänen wurde — nichts! —

Das Interesse für die Sache, welcher das bevor-

Digitized by Google

ſtehende Jubiläum mit zu ſtatten gekommen war, weil es die Finken, um nicht eine gar zu traurige Rolle zu ſpielen, zum Zuſammenſchluſſe trieb, erlahmte von da ab. Die Verſchiedenheit der in der Finkenſchaft vertretenen Anſchauungen und Beſtrebungen war zu groß, als daß ſich ein feſteres Band hätte ſchließen, eine wirklich große, achtunggebietende Korporation hätte herſtellen laſſen.

So trat ich denn aus der Tapiria aus und wurde Anfang des Sommerſemeſters 59 nach 4ſemeſtrigem Finkenthum — Germane, ein Fall, der wohl nicht häufig vorgekommen ſein mag. Mein Vater gab, nach einigem Zögern, was ich ihm nicht verdenken konnte, da ich ja in's 5. theologiſche Semeſter ging, ſeine Einwilligung. Meine theologiſchen Lehrer, Schwarz, Haſe, Rückert und Grimm waren verwundert und ungehalten, als ich plötzlich mit der weißen Mütze erſchien, und verhehlten mir nicht, daß ſie meinen Schritt mißbilligten. Ich aber fühlte mich in der Verbindung ſehr wohl. Die beiden Semeſter, während der ich ihr angehört habe, Sommer 59 und Winter 59/60, rechne ich zu den beſonders fruchtreichen für mich, in jeder Hinſicht. Sie bildeten einen ſchönen Abſchluß meines ſtudentiſchen Lebens.

Nach meiner ganzen Vergangenheit und Naturanlage war es natürlich, daß ich mich namentlich dem inneren Verbindungsleben mit Intereſſe hingab, an den Kränzchen regen Antheil nahm, alle Beſtrebungen, die Burſchenſchaften, zunächſt in Jena, enger zuſammenzuſchließen, warm befürwortete, auch wohl, vom 2. Verbindungsſemeſter an, ſelbſt ſolche Beſtrebungen anregte, und gute Beziehungen der Germania zur Finkenſchaft herzuſtellen und zu pflegen ſuchte.

Freilich, einen wirklichen Erfolg haben auch dieſe Beſtrebungen nicht gehabt. Wie das im Einzelnen gekommen iſt, darüber kann ich leider nicht mehr Auskunft geben.

Aber der Eindruck iſt mir geblieben: Das Leben der Verbindung während der beiden Semeſter war ein ſehr reges; es befanden ſich tüchtige Perſönlichkeiten in ihr; ſie ſtand geachtet da, die alten Herren fanden ſich gern und zahlreich zu den Kommerſen ein; in der Verſammlung und in den Kränzchen wurde lebhaft und eingehend debattirt; die Unterhaltung auf der Kneipe, mochte auch an den Tagen, wo gepaukt worden war, ziemlich viel „gepaukſimpelt" werden, war im Uebrigen angeregt und vielſeitig und bewegte ſich auf ſehr verſchiedenen Gebieten.

Seitdem in Preußen für den erkrankten Friedrich Wilhelm IV. ſein Bruder Wilhelm zunächſt als Prinz-Regent die Zügel der Regierung ergriffen hatte, wehte ein anderer Wind in Deutſchland, und das ſpiegelte ſich auch im Studentenleben, ſpeziell in der größeren Regſamkeit der Burſchenſchaften, wieder.

Als Preußen während des italieniſch-öſterreichiſchen Krieges im Sommer 59 mobil machte, wurden auch zwei frühere Raczeks, die damals bei uns aktiv waren, Sack und Bauer, zur Fahne einberufen. Beide, ein ſehr ungleiches Paar, waren nette, tüchtige Menſchen: Sack, von ungewöhnlicher Leibeslänge, ruhig, bedächtig, Bauer, ein zierliches, außerordentlich lebhaftes, geriebenes Kerlchen, der gern von ſeinen „ariſtokratiſchen Knöchelchen" ſprach. Wir gaben ihnen, als ſie fort mußten, das Geleit. Ich ſehe den langen Sack noch, wie er mir beim Abſchied mit leuchtenden Augen zurief: „Na, Stier, auf Wiederſehen in Paris!"

Die Weimariſche Regierung hatte einen Aufruf an die Studenten in Jena erlaſſen, es möchten ſich doch Freiwillige zum Eintritt in's Militär melden. Die Bundestruppen ſollten ebenfalls mobil gemacht werden. Es fehlte aber an Offizieren. So wurde denn den Studenten, die ſich melden würden, in Ausſicht geſtellt, daß man ſie bald zu Offizieren befördern würde.

Ueber dieſen Aufruf wurde natürlich auch in der Verbindung öfter geſprochen. Mehrere Jenaiſche Studenten meldeten ſich, darunter auch der Finke Auguſt Thon, Sohn des weimariſchen Staatsminiſters Thon, jetzt juriſtiſcher Profeſſor in Jena, mit dem ich vom Weimarer Gymnaſium her befreundet war. An einem ſchönen Sommerabend beſchloß ich mich ebenfalls zu melden, ging von unſerer Kneipe zu Thon, der auf dem Eichplatz wohnte, brachte noch eine Stunde, bis Mitternacht, in lebhaftem Geſpräche mit ihm zu, machte mich dann auf und ging in einem Zuge, ohne irgendwo einzukehren, durch die ſchöne Sommernacht gehobenen Gefühles die ſechs Stunden bis nach Buttſtädt, um mir die Einwilligung meines Vaters zu holen. Meine Eltern, die eben beim Morgenkaffee ſaßen, waren nicht wenig erſtaunt, mich mitten im Semeſter unangekündigt früh um 6 Uhr bei ſich eintreten zu ſehen.

Mein Vater, ein außerordentlich ruhiger, beſonnener Mann, erklärte mir, als ich ihm mein Anliegen vorgetragen hatte, nach längeren Verhandlungen: „Da du, nicht, um umzuſatteln und Militär zu werden, ſondern lediglich vom Patriotismus getrieben, willſt, ſo halte ich den Schritt, den du thun willſt, für verfrüht. Es iſt durchaus noch nicht ſicher, daß wir Krieg mit Frankreich bekommen. Ich halte es ſogar für ſehr unwahrſcheinlich. Kommt es wirklich dazu, ſo bin ich der letzte, dich vom Eintritt zurückhalten zu wollen. Das erwarte und wünſche ich ſogar von dir. Du kannſt dann ſofort eintreten, ohne mich erſt noch zu fragen. Alſo: abwarten! Kehre morgen wieder nach deinem lieben, alten Jena zurück, ſetz dich hübſch auf die Hoſen und ſtudire ruhig weiter, bis etwa doch der Teufel losgeht!"

Ich folgte ſeinem Rathe, der Krieg brach bekanntlich nicht aus und ich konnte im Sommer 60 mein theologiſches Examen machen, was natürlich nicht möglich

Digitized by Google

Abbildung 10: Ein Kind mit Hydrocephalus

Abbildung 11: Ein Kind mit Hydrocephalus

auf seinem gewöhnlichen Platze. Natürlich war meine erste Frage: „Na, Langer, hat der Alte nicht reagirt?“ „Freilich, hat er! Er ließ mich durch seinen Famulus zu sich rufen und las mir die Leviten. Ich habe natürlich auch nicht geschwiegen und ihm rund heraus gesagt, die Art, wie er über Tholuck losgezogen, den ich persönlich hochschätzen gelernt hätte, sei mir geradezu empörend gewesen. Ich sei Burschenschafter und singe öfters auf der Kneipe: ‚Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht!‘ Da habe es mich getrieben, meine Ansicht in einer allerdings etwas drastischen Weise kundzugeben.“ „Und wie seid ihr dann zuletzt aus einander gekommen?“ „Famos! — Weißt Du, was er zuletzt gesagt hat? — Na, Herr Schmidt, schön war's nicht — aber gefallen — hat mir's doch! — Er sagte auch noch: Sie werden wohl wissen, daß ich nicht gerade ein Freund der Verbindungen, auch der Burschenschaften bin. Aber wenn die Burschenschaft ihre Leute dazu erzieht, offen und frei ihre Meinung zu bekennen: allen Respekt!“

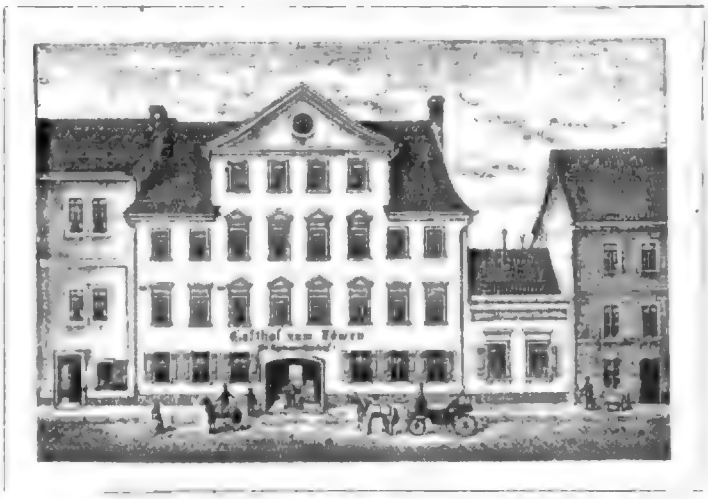
Der alte Hase, in seiner sinnigen, ästhetisch feingebildeten, geistreichen Art, war ein hoch interessantes Gegenstück zum alten Rückert. Für die heitere Seite des Studentenlebens, für frischen, jugendlichen Humor, für die Bestrebungen der Burschenschaft hatte er, der selbst in der Geschichte der Burschenschaft eine so bedeutende Rolle gespielt und dies in seiner reizenden Selbstbiographie „Ideale und Irrthümer“, die kein deutscher Student ungelesen lassen sollte, so anschaulich dargestellt hat, viel mehr Sinn und Verständniß, als der alte Rückert. Auch war sein ältester, frühverstorbener Sohn, Viktor, Mitglied unserer Verbindung Germania gewesen. Da schon mein Vater Zuhörer von ihm gewesen und mit ihm bekannt war, habe ich der berühmten Gastfreiheit des Hase'schen Hauses, im Sommer in seinem hübschen Berggarten, im Winter im Hause, viel schöne Stunden zu verdanken. Besonders genußreich waren außerdem die Plauderstunden, die sich an die Sitzungen des kirchenhistorischen Seminars, in seiner Wohnung, anschlossen. Hatten wir von 8 bis gegen ½10 Uhr Abends fleißig griechische Kirchenväter oder etwas der Art gelesen, so erschien dann sein Famulus mit einem großen Bierkrug und Gläsern, und nachdem eingeschenkt war, pflegte der alte Hase zu ihm zu sagen: „Gottlob, holen Sie mal den Folianten von dort oben herunter!“ Gottlob that das, der alte Hase reichte den riesigen Folianten, mit der Aufschrift „Chrysostomus“, einen der eben in's Seminar eingetretenen, in's Geheimniß noch nicht eingeweihten Mitglieder und sagte zu ihm mit verbindlichem Lächeln: „Wollen Sie gefälligst aufschlagen!“ Der Betreffende, der in seinem Innern wohl nicht gerade sehr angenehm berührt sein mochte, daß immer noch weiter griechisch gelesen werden sollte, schlug den Deckel zurück, während die Aelteren einander verständnißinnig zunickten, und war nicht wenig überrascht, den heiligen Chrysostomus — mit guten Zigarren gefüllt zu finden.

Bei einer dieser Gelegenheiten, als die Rede auf das Jahr 1848 kam, erzählte uns der alte Hase Folgendes: „Ich war damals, obwohl ich mich zu den Liberalen, d. h. den konstitutionell gesinnten, rechnete, vielen unter den Herren Studenten doch nicht liberal genug. Sie drückten mir ihre Mißbilligung eines schönen Abends dadurch aus, daß sie mir die Fenster einwarfen. Mehrere wurden dabei abgefaßt, darunter einer, der Hauptführer, der viel bei mir im Hause verkehrt hatte. Er sollte relegirt werden. Da er sonst ein braver, junger Mann war, und die Sache im Grunde nichts, als eine jugendliche Uebereilung, so wußte ich es dahin zu bringen, daß er nur konsilirt wurde. Nach einem Jahre studirte er wieder in Jena, und ich lud ihn wieder ein, als ob nichts vorgefallen wäre. Auch zum Weihnachtsballe, den ich, wie Sie wissen, zu geben pflege, wurde er eingeladen. Bei der Vertheilung der kleinen Gaben vom Christbaum, wo der Herr seiner Dame, und umgekehrt, etwas vom Baume abzuschneiden pflegt, bekam er, schön eingewickelt, eine kleine Busennadel — vom Karlsbader Stein. In den dazu gehörenden Verschen fragte ihn seine Dame, ob das einer von den Steinen sei, die damals durch's Fenster geflogen wären. Er selbst mußte von seinem Zettel die Antwort vorlesen: „Nein! Die damals durch das Fenster pfiffen, die Steine — waren ungeschliffen!“

Die Kollegien bei Kuno Fischer, der einen wahrhaft glänzenden pointereichen, sachlich und formell auf's Sorgfältigste vorbereiteten Vortrag hatte, habe ich sehr fleißig und mit großem Interesse besucht. Diejenigen seiner Zuhörer, von denen er wußte, daß sie sich lebhaft für Philosophie interessirten, wurden nicht selten zu Tisch bei ihm eingeladen; ich auch. Nun hielt sich damals die Frau oder Wittwe eines russischen Staatsraths in Jena auf. Sie war in reifen Jahren und grundhäßlich. Ihr war Erlaubniß ertheilt worden, bei Kuno Fischer im Kolleg zu hospitiren. Sie kam Tag für Tag mit ihrem Privatsekretär, der für sie nachschrieb. Ich habe manchmal hinter dem Paare gesessen. Kuno Fischer hatte ein sehr scharfes Auge dafür, wenn Jemand, der sonst fleißig im Kolleg war, etwas nachließ. Das war — wenn ich nicht irre im Sommer 1859 — allerdings bei mir der Fall. Eines Tages war ich wieder bei ihm eingeladen. Da äußerte er unter Anderem und sah mich ziemlich scharf dabei an: „Hegel hat einmal gesagt: Von allen meinen Schülern hat mich nur einer verstanden — und der hat mich falsch verstanden. Ich könnte sagen: Von allen meinen Zuhörern hat nur einer nie geschwänzt — und das war kein Zuhörer!“ — „Sondern eine Zuhörende,“ ergänzten wir lachend.

Stoy war eine der originellsten Figuren des damaligen Jena. Schon das Aeußere frappirte. Unwillkürlich zog es die Aufmerksamkeit auf sich. Eine kleine,

behende Gestalt von quecksilberhafter Beweglichkeit. Ein zigeunerhaft braunes Antlitz mit kühner Denkerstirn. Kurzes, schwarzes, krausgelocktes Haar. Lebhaft funkelnde dunkle Augen. Ein äußerst beweglicher Mund, jetzt festgeschlossen und tiefernst, unmittelbar darauf von den Schlänglein eines warmherzigen Humors umspielt. Sein pädagogisches Seminar stand in hoher Blüthe. Wer einmal eingetreten war, verfiel dem Zauber seiner Persönlichkeit. Nicht bloß Deutsche, nein, auch Siebenbürgen, Ungarn, Rumänen und Serben gehörten dem Seminar an. Nicht ausschließlich, aber vorwiegend waren es Theologen in den höheren Semestern, die sich ihm anschlossen. Die Theilnahme an den zahlreichen Uebungen des Seminars, das Ertheilen von einigen festen Unterrichtsstunden in der Johann-Friedrichs-Schule, das Alles kostete ziemlich viel Zeit und Kraft. Die meisten theologischen Professoren, besonders der alte Rückert, waren nicht wenig eifersüchtig auf Stoy. Rückert habe ich mehrmals in bitterem Tone sagen hören: „Die Pädagogik verschlingt noch die Theologie!“ In der That sind ziemlich viel theologische Schüler Stoy's, darunter ich selbst, später ganz zum Schulfach übergegangen.



Gasthof „Zum Löwen“.
Nach einer Zeichnung von M. Hunger 1840.

Unter den Pedellen der damaligen Zeit war der alte Knoblauch eine sehr bekannte und beliebte Persönlichkeit, eine merkwürdige, stattliche Erscheinung, mit lang herabwallendem dunkeln Bart, einem äußerst gutmüthigen Gesicht, von ruhigem Wesen, das einer gewissen Würde nicht ermangelte. Als ich zuerst mit ihm bekannt wurde, erzählte er mir, daß er schon meinen Vater als Studenten gekannt hatte, nannte mir ganz richtig seine damalige Wohnung und beschrieb mir genau, wie mein Vater als Student ausgesehen habe. Mit der Erinnerung an ihn hängt unzertrennlich eine andere zusammen, an einen lieben Freund und Verbindungsbruder, den nun auch schon seit Jahren als Gymnasiallehrer in Wittstock verstorbenen Rudolf Müller. Wir waren schon vom Weimarischen Gymnasium her befreundet. Er war eine etwas hypochondrische Natur, hatte aber, wie das bei Hypochondern gar nicht selten ist, eine starke Ader von Witz und Humor. Ein Beispiel hierfür: Eines Abends spät — ich selbst war zu Haus geblieben, Müller aber ausgegangen — hörte ich, eben im Einschlafen begriffen, unten sehr laut die Stimme meines lieben Hausknochen. Er hatte den Hausschlüssel vergessen und rief mir zu, ich sollte ihm dies wichtige Möbel hinunterwerfen; das Alles rief er aber — er war Philolog — lateinisch. Ich knüpfte nach alter Sitte das Schnupftuch an den Hausschlüssel und öffnete das Fenster. Da sah ich meinen Freund Müller, der allerdings einen recht tüchtigen Randal gemacht hatte, im Mondschein mit dem alten Knoblauch in lebhafter Verhandlung. Müller setzte ihm auseinander, weshalb er so geschrieen habe. „Aber warum denn lateinisch, Herr Müller,“ meinte der alte Knoblauch, der oft bei den damals noch in lateinischer Sprache zu haltenden Doktor-Dissertationen zugegen gewesen war und sich einen gewissen akademischen „Pli“ angeeignet hatte. „Lauter Humanität,“ erwiderte ihm Müller und klopfte dem Alten vertraulich auf die Schultern. „Sehen Sie, Stier ist der einzige im Haus, der Latein versteht! — Die andern sollen nicht aufwachen!“

Eine andere sehr bekannte Persönlichkeit unter den damaligen Philistern war ein alter pensionirter Kantor Kalbitz. Er hatte mehrere Töchter, tüchtige Mädchen, die als flotte, muntere Tänzerinnen, mit denen man einen harmlosen Scherz machen konnte, sehr beliebt waren. Die eine wurde die Lebensgefährtin unseres Bundesbruders Schenk, eine andere hat sich später mit einem Teutonen, der sie schon als Student liebte und ihr treu blieb, verheirathet, und ich habe das Paar etwa 6 Jahre später, als Diakonus in Jena, auf besonderen Wunsch der Braut, getraut. Vater Kalbitz vermehrte sein Einkommen dadurch, daß er Klaviere an Studenten vermiethete. Müller und ich, die wir beide gern spielten, hatten uns auch ein Kalbitz'sches Instrument zugelegt. Das Instrument stand in Müller's Bude. Eines schönen Tages — wir wohnten am Eichplatz — spielte Müller gerade, und ich sah zum Fenster hinaus. Da sehe ich Vater Kalbitz, dem wir die Miethe — ich weiß nicht, ob für ein oder zwei Semester — schuldig waren, mit sehr bedenklich ernstem Gesicht gerade auf unsre Hausthür lossteuern. Rasch wurde das Komplott geschlossen, Vater Kalbitz — nicht etwa den Zutritt zu wehren, durch Verschließen der Thüren Abwesenheit zu heucheln — sondern ihn in der liebenswürdigsten Weise zu empfangen, aber — überhaupt nicht zum Worte kommen zu

Digitized by Google

laſſen. Das wurde denn auch ausgeführt. Vater Kalbitz wurde aufs Höflichſte begrüßt, aufs Sopha genöthigt, die letzte Taſſe Kaffee ihm eingeſchenkt, und während ihm der Eine ein möglichſt rauſchendes Muſikſtück vorſpielte, ihm dabei vorrühmte, wie herrlich das Klavier ſich gehalten habe, wie klangvoll der Baß, wie lieblich die hohen Töne ſeien, redete der Andere auf den guten Alten in ununterbrochenem Redefluſſe ein und erzählte ihm die unglaublichſten Geſchichten. Ging dem Redner der Stoff oder der Athem aus, ſo wurden die Rollen vertauſcht. Vater Kalbitz, der ſeine Pappenheimer kannte, machte zwar einige verunglückte Verſuche uns den eigentlichen Zweck ſeines Kommens deutlich zu machen, brach aber ſchließlich ſelbſt in ein herziches Gelächter aus und wurde von uns mit der größten Liebenswürdigkeit die Treppe hinunter und zum Hauſe hinaus komplimentirt. — Sein Geld hat er natürlich ſpäter bei Heller und Pfennig bekommen.

Die Exkneipe — ſchon zu meiner Zeit in Wöllnitz bei Siebert — und der Bierſtaat ſind von Kißling weiter unten in durchaus zutreffender Weiſe geſchildert worden. Ich ſelbſt habe es bis zum „Erzbiſchof“ gebracht, der den Titel „Seine Impertinenz“ führte. Einige Jahre ſpäter war ich der Gaſt, und zwar der einzige Abendgaſt, eines wirklichen, richtigen Erzbiſchofs und zwar des einzigen proteſtantiſchen Erzbiſchofs den es giebt, des Erzbiſchofs von Upſala. Ich war von 63—65 Hauslehrer in einer deutſchen Familie in Schweden, machte eine Ferienreiſe nach Stockholm in Upſala und ſtattete auch dem Erzbiſchof von Reutirdahl, einem wohlbeleibten, jovialen alten Herrn, an den ich einen Empfehlungsbrief von Weimar aus abzugeben hatte, einen Beſuch ab und wurde für den Abend zu ihm eingeladen. In der Unterhaltung kam die Rede auch auf meine Studentenzeit, und da konnte ich mich nicht enthalten, dem alten Herrn auseinanderzuſetzen, daß ich auch ſchon einmal Erzbiſchof, nämlich von Wöllnitz bei Jena, geweſen ſei und den Titel „Seine Impertinenz“ geführt habe. Als ich ihm das Nähere auseinanderſetzte, wollte er ſich ausſchütten vor Lachen, ſodaß ihm ſein rundes, erzbiſchöfliches Bäuchlein ordentlich erſchütterte.

Ich erinnere mich übrigens, daß wir auf dem Bierſtaat auch wohl Scherze verübten, die auf die Politik der Gegenwart Bezug hatten. Natürlich war das ein „Intermezzo“ und wurde in beſonders improviſirter Kleidung, mit Hilfe der vorhandenen Requiſiten, ausgeführt. So haben wir den Friedensſchluß von Villafranca, der im Sommer 59 ſtattfand, und bei welchem Oeſterreich Venetien ſchleunigſt an Napoleon abtrat, der es dann an Sardinien weitergab, in Wöllnitz kurz darauf parodirend dargeſtellt. Wir waren vor dem Kriege und noch während deſſelben meiſtens gut öſterreichiſch geſinnt geweſen. Aber der ſchleunige Abſchluß des Friedens, der doch offenbar in dieſer Weiſe nur erfolgt war, um nicht Preußen die Führerrolle über Deutſchland bekommen zu laſſen, wirkte klärend und ernüchternd. Wie ſich die kleine Farce in Wöllnitz im Einzelnen abſpielte, darauf kann ich mich nicht mehr beſinnen. Nur ſo viel weiß ich noch, daß der gute Franz Joſeph von Oeſterreich nicht gerade eine glänzende Rolle dabei ſpielte.“

*

Die Einigungsverſuche wurden trotz aller Mißerfolge Seitens der Germanen nicht aufgegeben. Gleich zu Anfang des W.-S. 59/60 hatte Stier beantragt, den Verruf gegen die Teutonen aufzuheben, ebenſo ſtellte er am 20. November den Antrag, zwei Arminen und zwei Teutonen zum Stiftungsfeſt der Germania einzuladen. Auch ſchrieb die Germania am 23. November der Teutonia, daß ſie, ohne im mindeſten übereilten Vereinigungsprojekten zu huldigen, ein freundſchaftliches Verhältniß zwiſchen den drei Burſchenſchaften wünſche. Aber auch diesmal ſcheiterten alle Verſuche an dem Widerſtande der Teutonen, die von den Germanen verlangten, daß dieſe die von ihnen in der Praxis ſchon ausgeübte unbedingte Satisfaktion ausdrücklich als Prinzip anerkannten; auch war bei den Teutonen nach ihren Beſtimmungen auf gewiſſe Stichwörter zu kontrahiren. Sie verlangten daher eine Vergleichung der Konſtitutionen, indem ſie nach wie vor ſich den Anſchein geben, als ſeien nur ſie die wahre Jenaiſche Burſchenſchaft. Bitter beſchwert ſich die Germania am 19. Dezember in nachfolgendem, an die Teutonia gerichteten Schreiben:

„Müſſen uns nicht gerechte Bedenken beigehen, ob Ihr es wirklich ernſt und redlich meint? — Wir mögen das wohl glauben, beſonders um des Antrages willen, den Ihr in unſerer Verſammlung geſtellt habt, auf Vergleichung der Konſtitutionen. Auch lehnen wir dieſen Antrag nicht unbedingt ab. Doch ſehen wir nicht ein, warum Ihr den ſchon betretenen und von Euch ſelbſt als zweckmäßig anerkannten Weg verlaßt, durch je drei Vertreter der Burſchenſchaften das ganze Einigungswerk, in deſſen Zuſammenhange erſt jene Maßregel der Konſtitutionsvergleichung ihren rechten Sinn hat, vorzubereiten, der Art, daß dieſe die getroffenen Vereinbarungen ihren Verſammlungen vorlegen, dann aber mit vollſtändiger Vollmacht verſehen werden, die Sache durch einen ſchriftlich Punkt für Punkt formulirten Vertrag, der für alle drei Burſchenſchaften bindend iſt, zum Abſchluß zu bringen. — Die Vorlagen dazu haben wir gemacht; ſie befinden ſich in Euren Händen. In der Hauptſache werdet Ihr jedenfalls damit übereinſtimmen müſſen. In unweſentlichen Nebenpunkten iſt gegenſeitiges Nachgeben unerläßliche Pflicht.

Warum geht Ihr nicht auf dieſem Wege weiter? Es iſt jedenfalls einfacher und kürzer, daß die eine Verbindung einzelne Anträge an die Verſammlung der andern ſtellt. Da wir ihn für den zweckmäßigeren halten, ſo müſſen wir auch den von Euch geſtellten

Digitized by Google

Bei der Entwicklung einer Kamera ist es wichtig, daß sie sich leicht und sicher bedienen läßt. Dies ist bei der Kamera Modell 1 in hohem Maße der Fall. Sie ist mit einem Schlitzverschluß ausgestattet, der Belichtungszeiten von 1/1000 bis 1/25 Sekunde und Zeitaufnahmen ermöglicht. Die Belichtungszeiten sind auf einer Skala leicht ablesbar. Der Verschluß ist mit einem Selbstauslöser versehen, der eine Verzögerung von 10 Sekunden ermöglicht. Die Kamera ist mit einem Objektiv mit einer Brennweite von 50 mm ausgestattet. Die Blende kann von 2,8 bis 22 eingestellt werden. Die Kamera ist mit einem Sucher versehen, der ein aufrechtes Bild liefert. Die Kamera ist mit einem Stativgewinde versehen. Die Kamera ist mit einem Filmtransport versehen, der es ermöglicht, den Film nach jeder Aufnahme weiterzutransportieren. Die Kamera ist mit einem Filmzählwerk versehen, das die Anzahl der belichteten Bilder anzeigt. Die Kamera ist mit einem Rückspulknopf versehen, der es ermöglicht, den Film nach der letzten Aufnahme zurückzuspulen. Die Kamera ist mit einem Filmfenster versehen, das es ermöglicht, den Film zu sehen. Die Kamera ist mit einem Filmkanal versehen, der es ermöglicht, den Film zu führen. Die Kamera ist mit einem Filmandruck versehen, der es ermöglicht, den Film zu fixieren. Die Kamera ist mit einem Filmtransportmechanismus versehen, der es ermöglicht, den Film zu transportieren. Die Kamera ist mit einem Filmzählwerk versehen, das die Anzahl der belichteten Bilder anzeigt. Die Kamera ist mit einem Rückspulknopf versehen, der es ermöglicht, den Film nach der letzten Aufnahme zurückzuspulen. Die Kamera ist mit einem Filmfenster versehen, das es ermöglicht, den Film zu sehen. Die Kamera ist mit einem Filmkanal versehen, der es ermöglicht, den Film zu führen. Die Kamera ist mit einem Filmandruck versehen, der es ermöglicht, den Film zu fixieren. Die Kamera ist mit einem Filmtransportmechanismus versehen, der es ermöglicht, den Film zu transportieren.

Maßregeln treffen, die Zwangsmittel der Verbindung anwenden und Bestrafung, nöthigenfalls Exklusion eintreten lassen werden. — Verweigert Ihr uns aber dieses Vertrauen, so müssen allerdings auch wir auf das ganze Einigungswerk verzichten und alle Verhandlungen hierüber für sofort abgebrochen erachten."

Diese Erklärung genügte den Teutonen nicht. Am 11. Februar lief von ihnen ein Schreiben ein, worin sie anzeigten, daß sie die Verhandlungen über die Einigung für aufgehoben erklärten. Doch hatte diese Erklärung nicht einen Abbruch aller Beziehungen zur Germania zur Folge, denn in derselben Versammlung wurde ihr Antrag: daß bei allen Verstößen gegen den Paukkomment zwischen den drei Burschenschaften Revokation und Deprekation stattfinden solle, angenommen und hinzugefügt: daß damit stets eine Strafe zu verbinden wäre.

Aus dem inneren Leben der Germania seien einige Verfassungsänderungen mitgetheilt, die im Februar 1860 beschlossen wurden.

Auf besonderen Antrag muß noch in derselben Versammlung, jedenfalls aber in einer der ersten Versammlungen des nächsten Semesters darüber abgestimmt werden, ob dem auf eine andere Universität abgehenden Austretenden das Band wieder ertheilt werden soll oder nicht.

Wem das Band wieder ertheilt wird, der hat das Recht, die Farben fortzutragen.

Nur wer mit dem Bande entlassen ist, hat Aussicht, später Ehrenmitglied werden zu können.

Ein mit dem Bande Entlassener ist bei seiner Rückkehr nach Jena verpflichtet, wieder einzutreten, ohne vorhergehende Probezeit, widrigenfalls er aller Rechte verlustig geht.

Auch die ohne Band Entlassenen müssen bei ihrer Rückkehr wieder ohne Probezeit eintreten, wodurch sie dann ihre alten Rechte wieder erlangen.

Von Leuten, die von der Verbindung abgegeben waren, sollte niemals Satisfaktion auf Waffen genommen werden.

Die Ehrenmitgliedschaft wurde um diese Zeit durch einen ausdrücklichen Versammlungsbeschluß zuerkannt und darüber ein Diplom ausgestellt. Ein solches lautete folgendermaßen:

> Die Burschenschaft Germania thut hiermit dem pp kund, daß sie denselben ob seiner Verdienste, die er um genannte Burschenschaft sich erworben hat und ob des Interesses, welches er für jede ihrer Angelegenheiten bezeigt hat, laut Versammlungsbeschlußes vom . . . . . zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt hat.
>
> Die Burschenschaft Germania.
> Der derzeitige Vorstand.
> (Namensunterschriften.)

Das norddeutsche Kartell war in kurzer Zeit zu großem Ansehen gelangt. Die Heidelberger Franken, welche im S.-S. 1859 den Namen Burschenschaft noch nicht führten, nahmen am 31. Juni 1859 die Statuten der Raczeks mit geringen Abänderungen an.

Die jammervolle Zerrissenheit, welche die in verschiedene Einzelbünde (norddeutsches, süddeutsches, exklusives Kartell) zerfallene deutsche Burschenschaft aufwies, erweckte doch mehr und mehr das Gefühl der Beschämung. Von dem Jahre 1860 datirt ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Allgemeinen Burschenschaft insofern, als man nunmehr ernstlich daran ging, das Werk der Wiedervereinigung in Angriff zu nehmen; aber lange Jahre noch sollte es dauern, bis dies Werk vollendet war, weil kein großes allgemeines Ereigniß im Vaterlande eintrat, welches die Jugend mit sich fortriß.

In diese Zeit, Ausgang der Fünfziger und Anfang der Sechziger ist also der Anfang ernsthafter Einigungsbestrebungen zu legen.

Den ersten Schritt that eine Vereinigung von Burschenschaftern, die in Berlin studirten und eine Art Burschenverband unter sich bildeten. Sie erwählten eine Kommission, welche ein Programm für einen allgemeinen Burschentag ausarbeitete, der am 17. August 1860 in Koburg stattfinden sollte.

Das Programm schlug als Grundlage der Annäherung bezw. Einigung vor den Satz: „Burschenschaft ist jede studentische Verbindung, deren Zweck die geistige und körperliche Ausbildung ihrer Mitglieder zum Dienste des Vaterlandes ist"; ferner zur Durchführung a) periodische Burschentage; b) Verkehr der Verbindungen unter einander; c) Festsetzung eines gemeinsamen Zentralorts, mit dem alle Burschenschaften in steter Verbindung stehen; d) eine burschenschaftliche Zeitung.

Dies Schreiben gelangte zur Versendung an die Alemannen-Bonn, Arminen-Jena, Braunschweiger, Rugier, Frankonen-Heidelberg, Germanen-Gießen, Germanen-Jena, Teutonen-Freiburg, Hannoveraner, Pflüger, Raczeks, Teutonen-Würzburg.

Um diese Zeit bestand ein Kartell zwischen Bubenruthia, Germania-Tübingen und Heidelberger Allemannen, sowie ein anderes zwischen Teutonia-Jena, Teutonia-Kiel und Germania-Erlangen.

Als nun die Berliner Einladung bekannt wurde, hielt das erstgenannte Kartell einen Konvent in Erlangen am 26. Juni ab und beschloß den Berlinern zuvorzukommen, indem es einen Allgemeinen Burschentag auf den 5. August nach Frankfurt a. M. ausschrieb. Es wollte sich an das zweitgenannte Kartell sowie an die Bonner und Hallenser Alemannen sowie die Münchener Algoven wenden und that dies in nachfolgendem vom 19. Juli 1860 datirten Schreiben, welches die Germania-Tübingen abfaßte:

„Das Streben nach Einigung, das gegenwärtig das ganze Volk durchdringt, hat auch auf den Hoch-

Digitized by Google

ſchulen ſeinen Ausdruck gefunden. Es ſuchen ſich die Verbindungen, deren Prinzip es iſt, für das Wohl und die Einigung Deutſchlands zu wirken, näher aneinander anzuſchließen. In dieſem Sinne iſt zwar ſchon von Berlin aus eine Einladung zu einer Verſammlung von Burſchenſchaften ergangen. Da aber das darin aufgeſtellte Programm uns nicht genügend erſcheint, ſo glauben wir, eine auf ſtrengeren burſchenſchaftlichen Grundſätzen fußende Vereinigung erſtreben zu ſollen. Deßhalb laden wir nach genommener Rückſprache mit unſeren Kartellburſchenſchaften Euch und die nachgenannten Burſchenſchaften zu einer Verſammlung Sonntag, den 5. Auguſt, zu Frankfurt a. M., Gaſthof zum Württemberger ein."

Da die Bubenreuther gegen die Einladung der Erlanger Germanen und Kieler Teutonen waren, ſo blieben letztere, aber auch die Bonner Alemannen und die Bubenreuther ſelbſt fort. Es erſchienen alſo in Frankfurt nur die Tübinger Germanen, Heidelberger Allemannen, Jenenſer Teutonen und Erlanger Germanen. Dieſe vier Burſchenſchaften erkannten ſich zunächſt unter einander an und beſchloſſen zu Pfingſten 1861 in Eiſenach einen konſtituirenden Burſchentag abzuhalten, auf welchem Verfaſſung und Organiſation einer zu gründenden Allgemeinen Burſchenſchaft feſtgeſtellt werden ſollten.

Obwohl auch Teutonia-Jena und Germania-Erlangen dem Programme beigeſtimmt hatten, weigerte ſich Bubenruthia mit ihnen in einen Verband zu treten und erklärte, da ihre beiden Kartellburſchenſchaften, die Germania-Tübingen und Allemannia-Heidelberg, ſich zu den Frankfurter Beſchlüſſen bekannten, Anfangs 1861 ihren Austritt aus dem Kartell, welches mit der Germania-Tübingen am 5. Februar, mit der Allemannia-Heidelberg am 5. März endgiltig gelöſt wurde.

Zu Pfingſten 1861 kam dann thatſächlich das ſüddeutſche Kartell, welches ſich, in Erwartung des Zutritts anderer Burſchenſchaften „Allgemeine deutſche Burſchenſchaft" nannte, zu Stande. Dieſer A. D. B. gehörten zunächſt nur an: die Germania-Tübingen, die Allemannia-Heidelberg, die Teutonia-Jena und die Germania-Erlangen. Teutonia-Kiel, obwohl mit letztgenannten beiden Burſchenſchaften im Kartell ſtehend, trat dem ſüddeutſchen Kartell oder der A. D. B. zunächſt noch nicht bei (erſt im Mai 1862), wohl aber nahm man zu Pfingſten ſchon die Hallenſer Pflüger auf. Der Vereinigung zu Grunde gelegt wurde die Verfaſſungsurkunde der Burſchenſchaft von 1818.

Ohne Ergebniß aber blieb zunächſt das Ausſchreiben des Berliner Burſchenverbandes; es ſollte erſt einige Jahre ſpäter Früchte tragen.

Das Winter-Semeſter 1860/61 brachte in die ohnehin zerfahrenen Verhältniſſe der Jenenſer Burſchenſchaften neue Verwirrung. Germanen und Arminen ſtanden ſich trotz des Vertrages ſehr kühl gegenüber, doch führte ſie ein Ereigniß näher. Bei einer Menſur zwiſchen Arminen und Teutonen hatte ſich der als Unparteiiſche fungirende Teutone einer, wie er ſpäter privatim ſelbſt zugeſtand, falſchen Entſcheidung ſchuldig gemacht, war alſo nach Anſicht der Arminen, wenn nicht wegen Ehrenwortsbruches, ſo doch wegen leichtſinnigen Umgehens mit ſeinem Ehrenwort zu beſtrafen. Die Arminia wie auch die Germania verlangten dies und als die Teutonen ſich weigerten, brachen die Arminen am 23. November jeden Verkehr mit den Teutonen ab. Letztere ſteckten nun ſowohl die Arminia wie die Germania wegen der gegen das betreffende Mitglied erhobenen Beſchuldigung in infamen Verruf.

Von dieſer Darſtellung, welche dem Semeſterbericht der Germania von Winter-Semeſter 1860/61 entnommen iſt, weicht die von der Teutoniſchen Feſtſchrift gegebene ab. Dort heißt es: „So ließ denn das Verhältniß zu den beiden anderen Burſchenſchaften in Jena, die ihrerſeits zuſammenhielten, viel zu wünſchen übrig, zumal auch an perſönlichen Reibereien kein Mangel war, die durch einen gereizten Briefwechſel nur noch verſchärft wurden. Als vollends einmal die Arminen einem unſerer Mitglieder das Recht, als Unparteiiſcher zu fungiren, aus rein perſönlichen Gründen verweigerten und die verlangte Genugthuung nicht zu leiſten bereit waren, wurden alle ſtudentiſchen Beziehungen abgebrochen. Dazu kam es im Winter 1860/61, häufig zu Skandalen vor dem Burgkeller, in die ſich auch die Germanen einmiſchten, ſodaß unſererſeits der Verruf ausgeſprochen wurde."

Nach dem Semeſterbericht der Germania erfolgte die Verrufserklärung und zwar die infame gleich nach dem erwähnten Vorfall.

Auch mit den drei Korps hörten alle Beziehungen Seitens der Germania auf, da der S. C. eines ihrer Mitglieder ganz unbegründet in Verruf gethan und trotz aller Vorſtellungen und Aufforderungen ſich weigerte, ihn zurückzunehmen. So blieb der Germania lediglich der Verkehr mit der Arminia, der ſich denn auch freundſchaftlicher geſtaltete. Schon am 10. November, Schiller's Geburtstage, hatten beide Burſchenſchaften eine gemeinſame Kneipe gehalten, wobei ſich die einzelnen Leute näher kennen lernten. Es wurde von da ab Sitte, zu den Kommerſen jeder Burſchenſchaft Vertreter der anderen zu ſenden, auch kam man zu der Einſicht, daß ein gemeinſames Vorgehen der beiden Burſchenſchaften in allgemein ſtudentiſchen Angelegenheiten dem Fortſchritt derſelben ſehr förderlich ſein würde. Um dem Ganzen einen feſten Halt zu geben, beſchloß man einen gemeinſamen Ausſchuß zur Wahrnehmung allgemein burſchenſchaftlicher Intereſſen zu bilden; doch kamen die zu dieſem Zweck eingeſetzten Kommiſſionen nicht über die Vorberathungen hinaus.

Das Anſehen der Germania bei den auswärtigen Burſchenſchaften war ein ſo gutes, daß zu Ende des Semeſters von verſchiedenen Burſchenſchaften Briefe ein-

Digitized by Google

Ich bin 1944 in Berlin geboren und habe dort auch meine Kindheit verbracht. Nach dem Abitur 1963 habe ich in Berlin Physik studiert und 1969 mein Diplom gemacht. Danach habe ich in Berlin promoviert und 1973 meine Doktorarbeit abgeschlossen. Seit 1974 bin ich Mitglied der Partei. Von 1973 bis 1975 war ich Assistent an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit 1975 bin ich Mitarbeiter des Zentralinstituts für Physik der Akademie der Wissenschaften der DDR in Berlin-Adlershof. Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder.

Ich bin 1944 in Berlin geboren und habe dort auch meine Kindheit verbracht. Nach dem Abitur 1963 habe ich in Berlin Physik studiert und 1969 mein Diplom gemacht. Danach habe ich in Berlin promoviert und 1973 meine Doktorarbeit abgeschlossen. Seit 1974 bin ich Mitglied der Partei. Von 1973 bis 1975 war ich Assistent an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit 1975 bin ich Mitarbeiter des Zentralinstituts für Physik der Akademie der Wissenschaften der DDR in Berlin-Adlershof. Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder.

Mr. Ernest Bevin (Minister of Labour and National Service): I am sorry that I cannot add to the information which I have already given to the House. I am not aware of the reasons which led to the decision to which the hon. Member refers.

Mr. Hudson: Is the Minister aware that this is a very serious matter, and that the men are very much perturbed about it? Will he look into the matter and see that the men get a square deal?

Mr. Bevin: I am aware that it is a serious matter, and I will look into it.

Mr. Hudson: Will the Minister also look into the question of the men who have been transferred from the Forces to the mines, and who have been put on the same rate of pay as the men who have been in the mines all the time?

Mr. Bevin: I am aware of that matter, and I am looking into it.

Mr. Hudson: Will the Minister

ſchickten ihnen aber durch den Kellner Stühle und Bänke mit der freundlichen Einladung, ſich einſtweilen zu ſetzen.

Bemerkenswerth ſind die in dieſem Semeſter in der Verſammlung geführten Verhandlungen über die Wiedereinführung der engeren und weiteren Verbindung, wie ſolche von dem Kartellverbande für uns gewünſcht wurde. Es fehlte auch in der Germania ſelbſt keineswegs an Stimme für dieſe Verfaſſungsänderung.

Die neu Eintretenden erhielten damals 14 Tage Probezeit, welche jedoch nach Bedarf verlängert oder verkürzt werden konnte.

Bei Semeſteranfang ſchickte jede Verbindung auf die Olea, wo die von Apolda her eintreffenden muli abzuſteigen pflegten, eine Art Empfangskommiſſion, um bekannte Füchſe gleich mit Beſchlag zu belegen. Unbekannte behelligte man jedoch kaum; die Art des Keilens hielt ſich durchaus in gebührenden Grenzen. Die Neulinge führte man alsdann in die Stadt, um ihnen zunächſt die Sehenswürdigkeiten zu zeigen, hauptſächlich aber in der menſchenfreundlichen Abſicht, die armen Jungen vor den ſchädlichen Keilverſuchen anderer Verbindungen zu bewahren.

Gemäß der demokratiſchen Verfaſſung der Germania hatten die Einſemeſtrigen die volle Berechtigung der älteren Mitglieder, alſo Wahl- und Stimmrecht. Es gelang jetzt den Gegnern der Gleichberechtigung, im Juli 1861 ihre Aufhebung und die Wiedereinführung der äußeren und inneren Verbindung durchzuſetzen, wogegen Wedemann Rekurs einlegte, der dann auch als begründet angenommen wurde.

Auch ſtellte, bereits im Mai, Wedemann den Antrag, daß auch Sechsſemeſtrige, wenn ſie noch in Jena ſtudirten, mit dem Bande entlaſſen werden könnten. Dieſer Antrag wurde geſtellt, um ein Rechtsverhältniß zwiſchen den Jena verlaſſenden und den dort verbleibenden hohen Semeſtern herbeizuführen.

Zwiſchen Verleihung des Bandes beim Austritt und Verleihung des Ehrendiploms beſtand noch ein Unterſchied. Wer noch Student war, wurde nicht gleich zum Ehrenmitglied ernannt, ſondern zunächſt durch Vorſtands- (ſpäter Verſammlungs-)beſchluß mit dem Bande entlaſſen. Dadurch ſollte ausgedrückt werden, daß er für würdig befunden war, auch ferner als Mitglied der Germania anzugehören.

Wurde er exmatrikulirt, ſo hatte er dies der Verbindung anzuzeigen und war nun eo ipso Ehrenmitglied, vorausgeſetzt, daß er ſich in der Zwiſchenzeit nichts zu ſchulden hatte kommen laſſen. Auf dieſe Weiſe blieb, wie Wedemann ſchreibt, der Germania manch tüchtiger Mann erhalten.

Das Turnen war in dieſem Semeſter obligatoriſch; die Germanen gehörten dem allgemeinen akademiſchen Turnverein an, aus dem ſich ſpäter, wie noch zu berichten, der Wehrverein entwickelte. In der ſtädtiſchen Schulturnhalle wurde unter Leitung der beſten Turner, zu denen einige Zeit ſpäter z. B. Andrä, Erich Moſen, Kißling gehörten, zugleich mit den Finken geturnt.

Auch nach außen hin war die Germania thätig. Als am 14. Juli 1861 das Attentat auf den König von Preußen zu Baden-Baden vollführt wurde, ſchrieb der Vizepräſident des Nationalvereins, der Advokat Fries in Weimar, welcher im W.-S. 1860/61 auf dem Kommers der Germania ſich anerkennend über deren politiſche Haltung ausgeſprochen hatte, an die Verbindung: ſie möchte öffentlich gegen dies Attentat proteſtiren. Daſſelbe that die Berliner Burſchenſchaft. Die von Bartholomäi ſtets befehdete „Allgemeine deutſche Univerſitätszeitung", von ihm nach dem Herausgeber nur noch die Löwenthal'ſche Zeitung genannt, erhielt aus Heidelberg eine Zuſchrift, worin es hieß: „In der Korpswelt ſpricht man ſeine Befriedigung darüber aus, daß Student Becker keiner Burſchenſchaft angehört, da man befürchtete, daß der gegen politiſche Korporationen auf den Univerſitäten dann eingetretene Druck auch auf die Korps wäre ausgedehnt worden und dieſe ſchon mehrmals wegen Tendenzen und Beſtrebungen hätten leiden müſſen, die ſie niemals in ihrem Schooße gehegt. Uebrigens wollten manche behaupten, die heutigen Burſchenſchafter ſeien um ſo entfernter von ſolchen Thaten, je mehr perſönlicher Muth zu ihrer Ausübung gehöre."

In der „Allg. ak. Ztg." zieht ein Einſender ſcharf gegen dieſen ganzen Paſſus zu Felde, indem er u. a. ſchreibt: „Daß uns der Heidelberger zutraut, daß wir entfernt von ſolchen Thaten ſind, iſt ſehr gütig, aber trotzdem roh. Unter ſittlichen und gebildeten Menſchen iſt es Sitte, daß man von dem guten Herzen und der guten Geſinnung der Lebenden ſchweigt. Aber unendlich gemein iſt es, daß der Heidelberger den Grad dieſer unſerer Geſinnung von etwas abhängig macht, was er nicht erweiſen kann, und was, wenn es erwieſen wäre, bei einer That von ſolcher Wucht nicht das mindeſte Gewicht hätte."

Daß die Gründung des Blattes von dem norddeutſchen Kartell ausging, iſt ſchon früher angedeutet worden. Als die geeignetſte Perſönlichkeit für den Herausgeber erſchien Bartholomäi, welcher auch zeitweiſe Kollegia über philoſophiſche Themata las, die von den Germanen offiziell beſucht wurden. So kündigte er z. B. am 15. Oktober 1861 an, daß er in ſeinem Unterrichtskurſe für das W.-S. 1861/62 leſen werde über Ethik, die Fundamentalſätze der Politik, die Geographie von Nord-Amerika und über Integralrechnung.

Die Feindſchaft der Bartholomäi'ſchen Zeitung gegen das Löwenthal'ſche Blatt datirt gleich aus der erſten Zeit des Erſcheinens, denn die Löwenthal'ſche Zeitung zeigte das Bartholomäi'ſche Blatt mit folgenden Worten an:

„In Jena iſt nun die längſt projektirte burſchenſchaftliche Zeitung ins Leben getreten. Wir kommen da-

durch zu unserem Vergnügen in die Lage, dem Augiasstalle der „modernen" deutschen Universitäten und ihren fruchtlosen Klopffechtereien weniger Beachtung als bisher schenken zu müssen."

Die erste Nummer der „Allgemeinen akademischen Zeitung" erschien in Jena am 30. Juni 1861. (Druck und Expedition von Wilh. Ratz.) Ausstattung und Umfang waren sehr bescheiden, dem entsprechend der Bezugspreis für das alle Sonntage in Stärke von 8—16 Seiten, zunächst in Großoktav erscheinende Blättchen sehr niedrig. Im Vorwort werden die Zwecke des Blattes klargelegt. Es sollen die Fragen des akademischen Lebens vor der akademischen Welt und von ihr, vor dem deutschen Volk und von ihm besprochen lassen. Es will Klarheit in die gesammten Verhältnisse des Universitätslebens bringen und die Aufgaben desselben beleuchten, damit es sich seinem Begriffe gemäß fort- und umbilde. Liberalismus und Sozialismus, Revolution und Reaktion, Progressismus und Radikalismus und wie die wunderbaren Namen noch heißen mögen — keinen von diesen können wir zur Bezeichnung unserer Art und Weise brauchen. Wir nehmen das Gute, wo wir's finden, bei Freunden und Feinden und bekämpfen Philisterhaftigkeit und Indifferentismus, Trägheit und Unwissenschaftlichkeit, kurz, alles unlautere Wesen, durch welches die Universität, dieser Lebensquell des nationalen Geistes verunreinigt wird. Als Standpunkt in methodischer Hinsicht könne für die Zeitschrift der der freien exakten Wissenschaftlichkeit bezeichnet werden.

Einer Korrespondenz der „Ak. Ztg." vom 16. Juli aus Jena sei Folgendes entnommen:

„Von ca. 450 Studenten hier tragen ca. 140 Farben. Dabei ist es ein höchst erfreuliches Zeugniß für die in den numerisch so zurücktretenden Verbindungen lebende Rüstigkeit und Kraft, daß sie allein es sind, die den Ton angeben und daß sie allein den alten Ruf und die alte Herrlichkeit Jena's mit starker Hand aufrecht erhalten. Nach außen stehen sie als ein geschlossenes Ganze da, nach innen ist es mit der Ganzheit freilich nicht weit her. Die Burschenschaft hat hier drei Repräsentanten, die der numerischen Stärke nach so aufeinander folgen: Arminia, Germania, Teutonia. Von diesen gehen jedoch nur die beiden ersten gemeinsam vorwärts — eine der schönsten Früchte des Jubiläums — während die Teutonia gegenwärtig von allen Seiten ganz isolirt dasteht. Die Arminen und Germanen pauken auch beide mit den drei Korps, während die Teutonen auch in dieser Hinsicht abgeschlossen sind. Unter diesen Umständen kann man das Verhältniß zwischen den Burschenschaften und Korps nur als ein gutes bezeichnen, soweit ein solches zwischen zwei einander bekämpfenden, aber redlich und offen bekämpfenden Parteien möglich ist. Von den Korps sind übrigens die Thüringer die stärksten; dann kommen die Franken, endlich die Sachsen, die gegen voriges Semester bedeutend abgenommen haben."

Erwähnt werde aus dem S.-S. 1861 noch ein von Berlin ausgehender Aufruf zu Sammlungen für ein Jahndenkmal, wofür sich auch Scheidler in einem Brief an die Burschenschaften aussprach; sodann noch ein Antrag G. Meyer's: die Burschenschaft solle auf Verbesserung der akademischen Gerichtsbarkeit hinwirken.

Die Angelegenheit beschäftigte auch die Kränzchen des W.-S. 1861/62. Die Uebelstände, welche die bisherigen Gerichtsverhältnisse mit sich brachten, sind bereits früher klargelegt worden. Im Sinne des progressistischen norddeutschen Kartells mußte es liegen, für die völlige Aufhebung der akad. Gerichtsbarkeit zu wirken, die Germania sah sich also genöthigt, auch ihrerseits Stellung dazu zu nehmen. Der Standpunkt der Verbindung kommt wohl am deutlichsten zur Geltung in einem Aufsatz, den unser Mitglied Prutz in der „Ak. Zeitung" (8. und 15. Dezember 1861) veröffentlichte, betitelt: Ein Wort über akademische Gerichtsbarkeit. Es wird darin mitgetheilt, daß die Bewegung für die Aufhebung von Breslau ausgehe und namentlich auf preußischen Universitäten viel Anklang finde; man beabsichtige, dem preußischen Landtage eine diesbezügl. Petition zu unterbreiten. Die Germania könne nun die Frage, ob völlige Abschaffung zu empfehlen sei, nicht mit einem unbedingten Ja beantworten. Es würden von der akad. Gerichtsbehörde doch nur Disziplinarvergehen abgeurtheilt. Wolle man nun dafür in Zukunft die Gerichte anrufen? Das stünde in keinem Verhältniß zu den meist nur von jugendlichem Uebermuth veranlaßten Ausschreitungen. Die Universität sei eine geschlossene Gemeinschaft, wolle man ihr das Recht, in ihrem Innern selbst Ordnung zu halten, rauben und von da aus konsequent weitergehen, so würde man bald zu den größten Absurditäten kommen.

Der Unwille gegen die Universitätsgerichte entspringe dem Glauben, daß man von ihnen ungerecht beurtheilt und bestraft werde. Nun solle man aber bedenken: von dem akademischen Gericht bestraft zu sein, gelte nicht als Schande; nach seiner Aufhebung aber vom ordentlichen Gerichtshof verurtheilt zu sein, hefte einen gewissen Makel an den Studenten.

Zwei Möglichkeiten gebe es nach Aufhebung der akademischen Gerichtsbarkeit: entweder die ordentlichen Gerichte sind nachsichtig: dann ist die Folge Zügellosigkeit und Entartung des Studentenlebens, oder jene Gerichte sind streng: dann hört die Freiheit des akademischen Lebens ganz auf.

Auf einen Widerspruch müsse allerdings hingewiesen werden. Er betreffe die Art und Weise, wie das Duell bestraft werde. Einsender sei entschieden gegen das Duell und obgleich er zugebe, daß es, wie die studentischen Verhältnisse augenblicklich noch lägen, richtig angewandt einen gewissen Nutzen haben könne, indem es allerdings dazu beitrage, in etwaigen Streitfällen einen anständigen und gesitteten Ton aufrecht zu erhalten, so

Digitized by Google

glaube er doch, daß man ihm auch noch in dieser beschränkten Form entgegenarbeiten und es womöglich ganz zu beseitigen suchen müsse. Davon jedoch ganz abgesehen, müsse eingestanden werden, daß die akademische Gerichtsbarkeit bei der Bestrafung von Duellen allerdings exceptionell sei. Der Zweikampf falle offenbar nicht mehr unter die Kategorie der Disziplinarvergehen; das Duell sei nicht blos durch die akademischen Gesetze, sondern durch die Gesetze des ganzen Staates verboten. Es sei daher auch Sache des Staates, das Duell zu bestrafen. Ziehe nun die akademische Gerichtsbarkeit die Zweikämpfe vor ihr Forum, so werde sie exceptionell; eine exceptionelle Gerichtsbarkeit aber sei zu verwerfen. In diesem Punkte erscheine also Abänderung geboten.

Ein anderer schwerwiegender Vorwurf gegen die akademische Gerichtsbarkeit sei die Heimlichkeit ihres Verfahrens. Der arme Sünder werde zitirt, zu Protokoll verhört, entlassen und nach einiger Zeit ihm dann fix und fertig das Urtheil publizirt. Ueber die Motive seiner Verurtheilung bekomme er nichts zu hören. Dies ganze Verfahren sei unwürdig und zwecklos und gebe zu Zweifeln an der Unparteilichkeit der Richter Anlaß.

Das Ergebniß vorliegender Betrachtungen sei nun folgendes: Im Prinzip sei Einsender mit der akademischen Gerichtsbarkeit einverstanden und könne ihre Abschaffung nicht wünschen; in einzelnen Punkten sei sie aber als fehlerhaft zu bezeichnen. Die Duelle müßten den Gerichtshöfen zugewiesen und das Dunkel der akademischen Gerichtsverhandlungen abgeschafft werden, indem man den Betheiligten ganz klaren Einblick in die Verhandlungen gewähre. Mithin Reform, aber nicht Abschaffung!"

Der Herausgeber der „Akad. Zeitung" fügt in Klammern dem Aufsatz hinzu: „Wir können die Ansichten unseres geehrten Mitarbeiters nicht vollständig zu den unsrigen machen."

Hellen Zorn aber erregte der Aufsatz bei den Raczeks. Sie schrieben einen entrüsteten Brief an die Germania, der ebenso energisch beantwortet wurde.

Mehr und mehr spitzten sich die Gegensätze zwischen der Germania und den im Kartell vorwiegenden Raczeks zu, wie schon in der Duellfrage der äußeren und inneren Verbindung, so jetzt in Betreff der akademischen Gerichtsbarkeit; der völlige Bruch konnte nur noch eine Frage der Zeit sein.

Ein Schritt, der diesen Bruch beschleunigte, war die Annahme der unbedingten Satisfaktion Seitens der Germania, d. h. sie wurde nunmehr im Prinzip angenommen, während sie ja, wie schon des Oefteren angegeben, in Praxis längst geübt worden war.

Die betreffende Vorlage brachte Erich Mosen ein, den diesbezügl. Antrag stellte Unger I. Schon im November war die Germania in Verhandlung mit den Korps behufs Regelung des Satisfaktionsverhältnisses getreten und zwar drehte es sich wieder um die Strafen bei Inkommentmäßigkeiten. Ueber diese Strafbestimmungen konnte man sich nun mal nicht einigen; dessen ungeachtet dauerte das Pauken ruhig fort und mit glücklichem Ausfall für die Germanen. Gepaukt wurde mit den Franken, Thüringern und Westphalen, welch letztere sich aus der aufgelösten Saxonia nach sechsjähriger Suspension neu gründeten. Doch thaten einige alte Sachsen mit Hülfe der Thüringer, die ihnen alte Leute liehen, auch die Saxonia wieder auf. Die Franken galten bei der Germania in diesem Semester als das bestgeordnete und bestgeleitete Korps. Im Ganzen aber nahm der S. C. seine alte exklusive Stellung ein. Als kurz vor Weihnachten beim Begräbniß des Professors Uhle die Germanen und Arminen die Universitätsfahne für sich in Anspruch nahmen, sie zuletzt aber, um allen Streit zu beendigen, den Finken überließen, da bildeten die Korps wie bei dem Michelsen-Fackelzug eine gesonderte Gruppe für sich, welche mit weitem Abstand nachmarschirte. Auch bei den Flottensammlungen zeigten sie sich möglichst zurückhaltend.

Um diese Zeit nämlich forderte der Nationalverein in ganz Deutschland zu Sammlungen für eine deutsche Flotte unter Preußens Führung auf. Die Germania nahm sich sofort eifrig dieser Sache an und lud zunächst die Arminen ein, im Verein mit ihr eine Kommission niederzusetzen, damit die Leitung der Sammlungen in Jena in Händen der Burschenschaft blieb. Es sollte ein Programm aufgestellt und die Gesammtsumme später an den Nationalverein abgeführt werden. Die Arminen verhielten sich zunächst sehr wenig entgegenkommend, erst als von der Germania nochmal an sie geschrieben wurde, entschlossen sie sich zur Betheiligung an der Kommission. Ihre jetzt so plötzlich erfolgte regere Antheilnahme war wohl darauf zurückzuführen, daß die Teutonen jetzt ganz unvermuthet alle Korporationen zu einer Besprechung der Flottensache aufforderten; sie hatten allerdings nicht den geringsten Erfolg, da sie mit Niemand in Verkehr standen.

Die Listen der gemeinsamen Kommission wurden nun in den Auditorien aufgelegt, doch entsprachen die Zeichnungen nicht den Erwartungen, was seinen Grund in der früheren Verschleppung hatte, da von den Finken inzwischen unter sich gesammelt worden war. Um nun ein Gesammtergebniß zu erlangen und nicht die ewige Uneinigkeit der deutschen Studenten auch in diesem Falle zu bekunden, forderte die Germania, daß auch die Finkenvertreter der Kommission angehören sollten; dies geschah, die Finken trugen ihre Zeichnungen auf die Listen der beiden Burschenschaften über. Auf eine an den S. C. gerichtete Aufforderung, traf die Antwort ein, daß derselbe schon anderweitig in dieser Sache entschieden habe. Die Agronomen und Eisbären schlossen sich den übrigen Finkenvertretern an. Nun wurde durch Anschlag am schwarzen Brett eine allgemeine Studenten-

Digitized by Google

Der goldne Engel. Gezeichnet von M. Hunger.

versammlung auf den 19. Februar 1862 einberufen, welche ohne Weiteres das bestehende Komité anerkannte. Folgende Beschlüsse wurden gefaßt:

1. Die Beiträge an das Berliner Flottenkomité behufs Uebermittelung an den Nationalverein zu schicken.
2. Die Zeichnungen und Sammlungen im nächsten Semester fortzusetzen.
3. Im nächsten Semester sollen die beiden Burschenschaften Germania und Arminia sowie die Finkenschaft je zwei Vertreter zum Komité stellen.

Die Finken, heißt es in dem Semesterbericht, haben bei dieser Sache zum ersten Mal einiges Interesse gezeigt und sind viel energischer dabei vorgegangen als selbst die Arminen.

Der Semesterbericht giebt weiter Aufschluß über das Verhältniß zwischen Germanen und Arminen:

„Mit den Arminen war das Verhältniß Anfangs ein ganz unleidliches. Sie sind aber auch ganz und gar in ihre Paukfimpelei hineingerathen und kennen weiter nichts als nach außen forsch sein. Zu allem, was die burschenschaftlichen Interessen und Ehre erfordert, lassen sie sich stoßen und drängen. Von direkter Betheiligung ihrerseits an der „Akademischen Zeitung", die doch keineswegs germanistisches Parteiblatt ist, ist gar nicht die Rede und die Exklusiven unter ihnen scheuen sich gar nicht, auszusprechen, daß die Germanen ihnen zu viel Politik treiben. Das äußere Verhältniß hat sich seit einer gemeinschaftlichen Kneiperei in der letzten Hälfte des Semesters freundlicher gestaltet. Ende des Semesters thaten uns die Teutonen aus dem Verruf, um sich durch ein Verhältniß mit uns wieder heben zu können, erhielten aber zur Antwort, nachdem mit den Arminen über deren künftiges Verhältniß zu den Teutonen Rücksprache genommen war, daß die Germania ihr Anerbieten, ein Verhältniß anzuknüpfen, nicht acceptiren könne. So blieb es hier fast auf dem alten Standpunkt."

Es ist nöthig, dem Semesterbericht der Germania ein Schreiben der Arminia gegenüberzustellen, welches diese am 14. Dezember 1861 an die Teutonia gerichtet hat. Aus diesem Schreiben geht hervor, daß die Arminen damals keineswegs die allgemeinen burschenschaftlichen Interessen vernachlässigt haben. Das Schreiben findet sich in der Teutonischen Festschrift abgedruckt und lautet folgendermaßen:

„Brüder! Seit vielen Jahren wandeln wir verschiedene Wege. Kampf und Feindschaft haben nicht gefehlt; aber auch der Gedanke an eine Versöhnung ist niemals erloschen. Oft hat diese Idee ihre Vertreter gefunden; oft sind Vorschläge zu einer Vereinigung geschehen, die aber, weil die Frucht noch nicht reif war und beide Parteien nur mit Mißtrauen und Hintergedanken sich einander näherten, stets fehlschlugen. Heute treten wir nach langen Kämpfen und längerer Feindschaft wieder versöhnt zu Euch und reichen Euch die Bruderhand, in die Ihr ehrlich und offen einschlagen werdet.

Der Grund, der uns in dem verhängnißvollen Jahre auseinandertrieb, ist weggefallen; wir stehen da mit gleichen Prinzipien und gleichen Zielen. Warum sollen wir uns nicht vereinigen? Warum sollen wir diese Kraft zersplittern, die vereint eine Riesenkraft ist? Warum den Freunden der Burschenschaft das betrübende und den Feinden derselben das erfreuliche Bild einer sich selbst bekämpfenden und vernichtenden Kraft bieten?"

Der Schluß des Schreibens ist insofern bemerkenswerth, als die Arminen, die doch mit den Germanen Vertrag hatten, den Teutonen vorschlagen, mit diesen, also unter Ausschluß der Germanen „den alten Namen der alten ehrwürdigen Burschenschaft fortzusetzen", also eine Verschmelzung herbeizuführen.

Es wurde, wie die Festschrift weiter meldet, daraufhin eine Kommission eingesetzt, aber am 11. Januar 1862 das Projekt aufgegeben, vor allem deßhalb, weil die Teutonen nicht zugestehen konnten, daß die Arminen Burgkelleraner der verschiedensten Zeiten als ihre alten Herren in Anspruch nahmen. Das Protokoll der Teutonen-Versammlung vom 11. Januar lautet:

„In Betreff der Vereinigung mit der Arminia wird über folgende Fragen abgestimmt:

1. Wollen wir uns bereit erklären, unsere Farben aufzugeben? Antwort: Ja.
2. Wollen wir unseren Namen aufgeben? Antwort: Nein.
3. Soll die Aufhebung des Satzes in der Konstitution der Arminia, daß unbegründete Provokation nicht erlaubt ist und unter Umständen mit Strafen belegt wird, zur conditio sine qua non gemacht werden? Antwort: Nein. (Keller legt Revision ein.)
4. Soll die Vereinigung angenommen werden, wenn die Arminia die Mitglieder des alten Burgkellers als Ehrenmitglieder beibehalten will? Antwort: Nein."

Damit war die Sache erledigt. Uebrigens waren die Teutonen damals sehr wenige, in dem Mitglieder-Verzeichniß der Festschrift fehlt für die Semester 1860/61,

Digitized by Google

1861, 1861/62 jede Angabe. Die Blüthezeit der Teutonia, deren sie sich in den Fünfziger Jahren zu erfreuen gehabt hatte, war vorüber, sie war auf Jahrzehnte hinaus schwach und hat den hohen Standpunkt der Fünfziger Jahre wohl weder der Zahl noch der Beschaffenheit nach je wieder erreicht. Der Verlust ihrer überwiegenden Stellung schreibt sich unter anderm auch wohl daher, daß ja nun auch Arminen und Germanen prinzipiell unbedingte Satisfaktion gaben, also in dem Punkt in keiner Weise den Teutonen mehr nachstanden, wohl aber in anderen sie überholten.

Der Kuriosität halber sei erwähnt, daß in diesem Semester der S. C. zu einer Sitzung einlud, in welcher über die Herabsetzung der Spritzenkosten verhandelt werden sollte. Das Protokoll vom 1. Dezember 1861 besagt darüber: Alle Trinkgelder fallen weg. Spritzen nach den nächsten Dörfern (innerhalb 1 Stunde von der Stadt) kosten nicht über 1 Thlr. Spritzen nach den nächsten Städten, für 1 Tag 1½ Thlr.; weiterhin für den 1 Tag 2 Thlr., wer weiter spritzt, als er angegeben, muß nachzahlen; thut er es nicht, muß er obenein 1 Thlr. Strafe an den Pferdephilister zahlen. Zuwiderhandlungen gegen obige Bestimmungen kosten 1 Thlr. Diese Vorschläge wurden angenommen.

Das nächste Semester, der Sommer 1862, sollte sich in vielfacher Beziehung sehr bemerkenswerth gestalten. Die Verhandlungen zwischen Arminen und Teutonen wurden jetzt offenkundig. „Schon dies Verfahren," heißt es in dem Semesterbericht, „war dem Geiste des zwischen uns und den Arminen bestehenden Kontrakts geradezu entgegen gewesen, zumal da letztere diese Sache in aller Heimlichkeit betrieben hatten." Die Aufregung in der Verbindung war groß; es wurde sogleich beschlossen, die Arminen offen und ehrlich nach jenem kontraktwidrigen Benehmen und nach ihrer Gesinnung zu fragen.

In dem Briefe der Germania vom 1. Mai 1862 werden Aeußerungen eines Teutonen erwähnt, welche dieser in den Ferien über die Verhandlungen zwischen Arminen und Teutonen sowie über angeblich beleidigende Bemerkungen, welche Arminen über die Germania gemacht haben sollten, erwähnt. Der Brief schließt mit den Worten: „Was an uns liegt, werden wir gern dazu beitragen, das alte Verhältniß, unbeirrt durch Intriguen Dritter wieder herzustellen."

War es Zufall oder Absicht, jedenfalls traf fast gleichzeitig bei der Germania ein Schreiben ein, mit denselben Anschuldigungen gegen die Germanen, welche diese den Arminen machten. Die Arminia beschwerte sich über unfreundliche Haltung der Germanen, deren Benehmen die frühere Herzlichkeit vermissen ließe.

Der Brief fährt fort: „Dies mußte uns umsomehr in Verwunderung setzen, als von unserer Seite auch nicht der geringste Anlaß zu einer veränderten Haltung gegeben war." Nun wird des Weiteren der Vorwurf erhoben: Die Germanen beabsichtigten heimlich, mit den Teutonen, mit denen sie doch ernstlich gebrochen hätten, in ein Verhältniß zu treten.

Das ganze Mißverhältniß zwischen den beiden Kontrakt-Burschenschaften sei auf Verläumdungen Seitens der Teutonen zurückzuführen, welche Unfrieden zu säen beabsichtigten. „Wir werden sie bei ihren ohnmächtigen Wühlereien lassen und hoffen, daß Ihr denselben ebenso unzugänglich sein werdet."

Inzwischen war der Brief der Germania bei den Arminen eingelaufen, die ihn umgehend beantworteten.

Der Brief der Arminia lautete:

„Wir sind von jeher der Ansicht gewesen, daß zwar zwei, vielleicht auch mehrere Burschenschaften von wesentlich verschiedenen Prinzipien Berechtigung zum Nebeneinanderbestehen haben, daß dieselbe dagegen bei Burschenschaften von gleichen Prinzipien wegfällt. Geleitet von diesem Satze hat unser damaliger Sprecher Bezzola bei einzelnen Teutonen Erkundigung über ihre Prinzipien eingeholt und dieser Art sind die Verhandlungen gewesen, in welchen er aber niemals auch nur die geringste Verdächtigung, die Euch und unsere Verbindung mit Euch beträfe, geäußert hat. Den Charakter von Verhandlungen tragen auch alle Schritte, die später von unserer Kommission geschehen sind und in direktem Hinblick auf die Rücksichten, die wir euch als unseren langjährigen Bundesgenossen schuldig sind, haben wir sorgfältig diesen provisorischen Charakter der gesammten Sache bewahrt."

Des Weiteren wird ausgeführt, daß die Arminia den Verruf über die Teutonia noch nicht aufgehoben habe, sondern schließlich zu der Ueberzeugung gekommen sei, „daß die Teutonen unser mitleidiges Entgegenkommen nicht verdiene." Die Verhandlungen seien daher von den Arminen abgebrochen worden, ohne daß das Verhältniß zu den Teutonen eine Aenderung erfahren habe; deswegen habe auch für die Arminen gar kein Grund vorgelegen, den Germanen Mittheilung davon zu machen.

„Wir glauben, daß Euch bei genauer unbefangener Prüfung der Thatsachen, wie wir sie Euch jetzt gestützt auf den Wortlaut unserer Protokolle und die mündlichen Aussagen unserer Leute offen dargelegt haben, jeder Argwohn und jeder Grund zur Klage schwinden wird und daß die Teutonen nicht die Freude haben werden, durch eine Intrigue, deren Beurtheilung wir Euch selbst anheimstellen, uns zu trennen und sich selbst dann wieder auf Kosten unserer beiden Burschenschaften zu erholen."

Nachdem so die beiderseitigen Mißverständnisse aufgeklärt waren, ward die alte Freundschaft wieder hergestellt und die Beziehungen wurden nur um so engere.

Das Gleiche kann nicht von den Beziehungen der Germania zu den Teutonen gesagt werden. Das Ansehen dieser Burschenschaft erlitt auch in diesem Semester eine bedeutende Schädigung durch das Benehmen der

Digitized by Google

Teutonen und ihrer Gäste bei ihrem Kommers. Namentlich waren es Hallenser Pflüger, welche durch ihr Auftreten den Zorn der Jenenser Studentenschaft erregten. Die Germania berichtete über diese Vorgänge an die Verbindung Normannia in Halle, mit der sie ja befreundet war. Die Pflüger nahmen ihre zur Widerlegung gemachten Aussagen auf Ehrenwort und verlangten von der Germania Revokation und Deprekation, die ihr rundweg abgeschlagen wurde; darauf hin sprachen sie über die Germania den infamen Verruf aus. Daß sich das Verhältniß der Germania zur Teutonia, die ja Kartellburschenschaft der Pflüger war, dadurch nicht besserte, liegt auf der Hand.

Das Verhältniß zu den Korps war im Ganzen ein anständiges. Das best organisirte Korps war auch in diesem Semester die Frankonia, während die Thuringia nicht mehr den früher eingenommenen ersten Platz unter den Korps zu behaupten vermochte. Die Guestphalia hielt sich fast nur noch durch ihren Senior; der Saxonia gelang es nicht, sich zu heben, gegen Schluß des Semesters sah sie sich genöthigt, die größere Hälfte ihrer Mitglieder, nämlich vier, abzugeben wegen grober Kompromittirung der Verbindung.

Auch unter sich standen die Korps sehr unerfreulich, wovon häufige Propatria- und andere Skandäler Zeugniß geben. Aus diesem Grunde war es der Germania sehr schwierig, mit ihnen auf Mensur anzutreten; die Zahl der Mensuren, welche die Germania in diesem Semester schlug, betrug 29.

Ein schönes Fest, welches auch von anderen Universitäten begangen wurde, der hundertste Geburtstag Fichte's, vereinigte auch die Jenenser Studentenschaft zu gemeinsamer Feier. Germanen und Arminen bildeten in dem Festzuge eine geschlossene Gruppe von etwa 80 Mann, die stärkste im Verhältniß zu allen übrigen. Eine gemeinschaftliche Musikkneipe auf dem Burgkeller vereinigte die beiden Kontrakts-Burschenschaften zu löblichem Thun. Die Germanen hatten den Arminen vorgeschlagen, es solle mit den Teutonen wegen des Vortritts bei dem Zuge gelooſt werden; dies lehnten die Arminen in einem sehr bündig gehaltenen Schreiben ab. Es bestimme sie, wie sie antworteten, hierzu nicht bloß das Verrufsverhältniß, in dem die Arminia zu den „genannten Leuten" stehe, sondern hauptsächlich die Unredlichkeit, mit der sie die Arminia erst neulich verleumdet und gegen sie intriguirt hätten. Nach einem solchen Benehmen halte die Arminia es für unvereinbar mit der Ehre einer Verbindung, irgendwie mit ihnen zu verkehren. Um aber die ganze Festlichkeit nicht zu stören und nicht zu Streitigkeiten der unangenehmsten Art Anlaß zu geben, werde die Arminia freiwillig sich mit dem letzten Platz begnügen, falls die Germanen sich mit ihr nicht einverstanden erklären könnten.

Als ein wichtiges Ereigniß ist zu verzeichnen der Austritt aus dem norddeutschen Kartell. Schon im März kam ein Schreiben aus Greifswald an die Germania, welches sie in Kenntniß setzte von den bei den Kartellverbindungen gegen die Germania von zwei Breslauern gesponnenen Intriguen, um sie zur Annahme der äußeren und inneren Verbindung zu zwingen. Die Germania beschloß, die beiden Breslauer bei ihrer Verbindung zu verklagen, auch den übrigen Kartellburschenschaften Mittheilung von jenem Vorgange zu machen. Ueber den im S.-S. 1862 vollzogenen Austritt der Germania aus dem Kartell meldet der Semesterbericht vom S.-S. 1862, der auch die näheren Gründe klarlegt. Es heißt da:

„Als der sogenannte germanistische Kartellverband im Jahre 1858 fest geschlossen wurde, hegte die Germania große Hoffnungen, daß sowohl der allgemeinen burschenschaftlichen Sache als auch ihr selbst großer Nutzen daraus erwachsen werde. Manches hat nun wohl dieses Kartell in der ersteren Hinsicht genutzt, hat mehrere Burschenschaften begründen helfen, andere wieder unterstützt und gehoben, aber im Grunde hat überhaupt ein solches Kartell vor Allem den Nachtheil, daß es alle Unterschiede der einzelnen Burschenschaften um so schärfer hervorhebt und so die Spaltung und Trennung, die gegenseitige Eifersucht nur vermehrt. Dann war gerade unseres — und dies war der nächst liegende Grund des Austritts — auf eine falsche, unseren Tendenzen fernliegende Richtung hinausgetrieben worden. Der größte Theil der kartellirten Burschenschaften folgte blindlings den Raczecks in Breslau, welche nichts Anderes wollten, als die Burschenschaft zu einem politischen Klub machen und alles Studentische in ihm verwischen. Wir waren ihnen längst ein Dorn im Auge gewesen, da wir von unserer durch die Zeit erprobten Ansicht von dem wahren Wesen einer demokratischen Burschenschaft nicht abgingen, sondern sie mächtig vertraten. So kamen denn Auftritte vor, durch welche ein Verbleiben in einem so engen Band unmöglich wurde; heimlich wurde in der bekannten Weise im vorigen Semester gegen uns intriguirt, um uns vorerst jenen für uns vollständig entbehrlichen Mißstand der engeren und äußeren Verbindung aufzudrängen; schon machten die Stimmführer der uns gegenüberstehenden Parteien im Kartell gar kein Hehl mehr daraus, daß sie uns für eine in studentischem Zopfthum versunkene, hinter der Zeit zurückgebliebene Verbindung hielten."

So wurde der Antrag, auszutreten, und zwar noch vor dem Freiburger Kartelltage, angenommen. Die Freiburger Teutonen gaben darauf in einem Brief ihrem Bedauern über unsern Entschluß Ausdruck; in ziemlich grober Weise gab die Berliner Burschenschaft ihren Unwillen brieflich zu erkennen. Die Germania beschloß, in der „Akadem. Ztg." ihre Ansichten über akademische Verhältnisse darzulegen.

Der Austritt aus dem Kartell hatte eine um so regere Thätigkeit der Germania nach innen zur Folge.

Digitized by Google

Figure 1: Sample images from the Caltech-256 dataset.

Figure 2: Sample images from the Caltech-256 dataset.

Figure 3: Sample images from the Caltech-256 dataset.

Figure 4: Sample images from the Caltech-256 dataset.

Figure 5: Sample images from the Caltech-256 dataset.

Figure

Mitte des Jahres 1944 wurde das Gebäude durch Bombenangriffe schwer beschädigt. Es brannte bis auf die Grundmauern nieder. Nach dem Krieg wurde es wieder aufgebaut und diente zunächst als Lagerhaus. Seit 1952 ist es Sitz der Stadtbibliothek.

Die Bibliothek besitzt heute einen Bestand von rund 120 000 Bänden. Sie ist täglich außer sonntags geöffnet. Die Lesesäle bieten Platz für 200 Besucher. Außerdem gibt es eine Kinderbibliothek und eine Musikabteilung.

Der Lesesaal im Obergeschoss

Dieſer Brief blieb ohne Beantwortung, doch wurde, wie der Semeſterbericht mittheilt, auf dem Arminen-Kommers am 17. Januar eine ſo exkluſiv arminiſtiſche, für die beiden anweſenden Vertreter der Germania und dieſe ſelbſt verletzende Rede gehalten, daß man keinen Vertreter zu dem am nächſten Tage folgenden Frühſtück der Arminen ſchickte und ſie den Grund ſchriftlich wiſſen ließ. Die Arminen antworteten am 23. Januar in einem durchaus freundſchaftlich gehaltenen Schreiben. Die Rede ſei von einem ſchon vor einer längeren Reihe von Jahren aus dem Studentenleben ausgeſchiedenen Ehrenmitglied gehalten worden; unmöglich könne daraus auf eine feindliche Haltung der aktiven Arminia geſchloſſen werden. Dieſe halte ſtreng an dem Kontrakt feſt. Sie bäte, doch Alles zu vermeiden, was Konflikte herbeiführe und hoffe, daß die Beziehungen zwiſchen Arminia und Germania durch die Beziehungen der letzteren zur Teutonia nicht geſtört würden. Die Arminia erkenne den ſogenannten D. C. in Jena, weil ſie mit dem in derſelben vertretenen Teutonia in Verruf ſtehe, in keiner Weiſe an.

Die Arminen ſetzten ihr Paukverhältniß mit dem Korps fort. Die Germania hatte in dieſem Winter-Semeſter im ganzen 38 Menſuren und zwar 15 mit den Korps, 23 mit den Teutonen.

Wie ſchon früher erwähnt, war von Burſchenſchaftern in Berlin ein Aufruf zur Gründung eines Allgemeinen Burſchenbundes erlaſſen worden, der jedoch kein eigentliches Ergebniß brachte. Jetzt wurde der Plan von einzelnen Burſchenſchaftern wieder aufgenommen und zwar zunächſt von den Göttinger Brunsviga. Dieſe ſandte im November 1862 den Entwurf zu einem Burſchenbunde an zehn Burſchenſchaften und zwar an die Bonner Alemannen, Jenenſer Germanen und Arminen, Bubenreuther, Leipziger Arminen und Dresdenſer, Marburger Arminen, Greifswalder Germanen, Hallenſer Franken und Berliner Germanen. Und zwar wandte ſich die Brunsviga, wie es in der von ihr verfaßten „Entſtehungsgeſchichte des Burſchenbundes“ heißt, zunächſt an dieſe zehn, weil ſie glaubte, eine Aufforderung zur Theilnahme am Bunde allein an die übrigen, ihr weniger bekannten Burſchenſchaften nicht wohl richten zu können, da namentlich bei prinzipiellen Verſchiedenheiten der beiden Kartellverbände ein Scheitern des Unternehmens gleich beim erſten Verſuche möglicherweiſe hätte herbeigeführt werden können; zugleich aber erſuchte ſie die genannten Burſchenſchaften, andere, die zur Theilnahme an den Berathungen geeignet und geneigt ſein möchten, dazu einzuladen. Ueber den Ausgang dieſes Unternehmens wird weiter unten berichtet werden.

Unter den oben angeführten zehn Burſchenſchaften iſt auch die Germania-Berlin erwähnt, ſie war am 26. Juli 1862 gegründet worden. Da die Berichte über ſie günſtig lauteten, ſo wurde einem in Berlin ſtudirenden Jenenſer Germanen die Erlaubniß ertheilt, dort einzutreten; das Jenenſer Band durfte er behalten.

Die Bartholomäi'ſche Zeitung wollte leider nicht recht gedeihen, da ſie zu wenig Unterſtützung fand; ſchon in dieſem Semeſter drohte ſie einzugehen.

Bezeichnend für die politiſchen Verhältniſſe in Oeſterreich war die Maßnahme, daß die von jetzt ab in Druck veröffentlichten Semeſterberichte nicht in offenem Briefumſchlag oder unter Kreuzband an die in Oeſterreich lebenden Ehrenmitglieder geſchickt werden durften, weil dieſe ſonſt Gefahr liefen, wegen Verbindung mit dem Auslande zur Rechenſchaft gezogen zu werden.

Von wichtigen Verfaſſungsänderungen dieſes Semeſters ſei erwähnt die Aufnahme der unbedingten Satisfaktion in dem ſpeziellen Theil der Urkunde. Das Exemplar dieſer Urkunde iſt noch erhalten; die Handſchrift umfaßt 115 Seiten, iſt roth gebunden und weiſt hier und da Eintragungen am Rande aus der Zeit bis 1864 auf. Die beiden einſchlägigen Paragraphen lauten:

§ 147. Jeder Germane ſoll auch gegen Nichtverbindungsſtudenten über Aufrechthaltung ſeiner perſönlichen Würde wachen, dieſelbe aber auch bei ihnen anerkennen. Er hat daher jede Antaſtung ſeiner perſönlichen Würde mit Energie und allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln zurückzuweiſen.

§ 148. Deßhalb iſt jeder Germane Studenten gegenüber verpflichtet, auf jede kommentmäßige Beleidigung unbedingte Satisfaktion zu geben und zu nehmen.

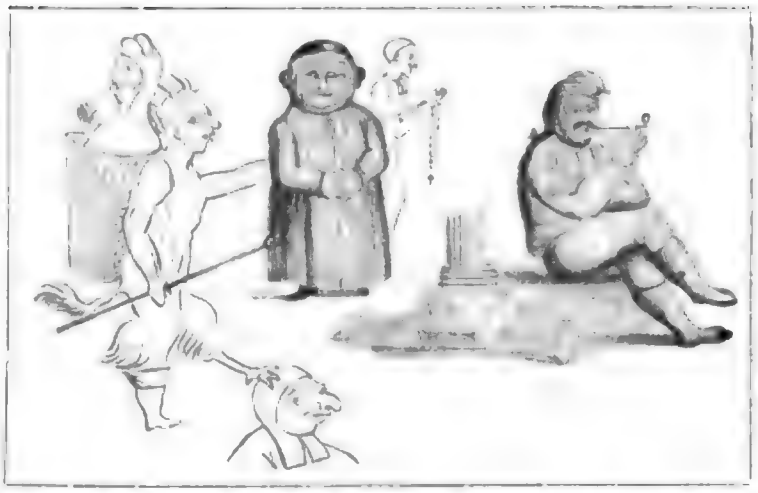
Damit war endlich einem Uebelſtande abgeholfen, unter welchem die Germania in den fünfziger Jahren ſo ſchwer gelitten und gegenüber den Teutonen im Nachtheil geweſen war. Auch numeriſch war ſie von jetzt ab dieſen überlegen; während letztere im S.-S. 1860 noch 43 Mann ſtark waren, wies ihr Beſtand im S.-S. 1862 nur 18, in den folgenden Semeſtern die Zahlen 19, 25, 24, 23, 22 u. ſ. w. auf. Die Stärkeziffern der Germania vom S.-S. 1857 bis S.-S. 1867 ſind folgende: S.-S. 1857 : 15; W.-S. 57/58 : 15; S.-S. 58 : 24; W.-S. 58/59 : 25; S.-S. 59 : 34; W.-S. 59/60 : 30; S.-S. 60 : 32; W.-S. 60/61 : 32; S.-S. 61 : 29; W.-S. 61/62 : 24; S.-S. 62 : 29; S.-S. 63 : 32; W.-S. 63/64 : 25; S.-S. 64 : 33; W.-S. 64/65 : 45; S.-S. 65 : 49; W.-S. 65/66 : 37; S.-S. 66 : 32; W.-S. 66/67 : 32; S.-S. 67 : 30.

Bevor zu den Ereigniſſen des S.-S. 1863 übergegangen wird, möge aus den „Rückblicken“ der Abſchnitt hier Platz finden, welcher ſich mit der Zeit von 1859—1863 beſchäftigt. Es heißt da:

„Das politiſche Streben der Verbindung wurde wach erhalten durch die damaligen Ereigniſſe, von denen namentlich drei nicht ohne Einfluß auf den Geiſt der Verbindung bleiben konnten. Erſtens der italieniſche Krieg, zweitens die Beſtrebungen des Nationalvereins

Digitized by Google

drittens der sich immer mehr zuspitzende Konflikt in der zweiten preußischen Kammer. Der italienische Krieg, der in seinem Ausgange der Suprematie Oesterreichs über Deutschland den ersten Stoß gab, viele Schwärmer für ein Großdeutschland ernüchterte und zuerst den Gedanken einer preußischen Hegemonie aufkommen ließ, erhielt nicht bloß im Allgemeinen das politische Interesse der einzelnen Mitglieder wach, sondern griff auch unmittelbar in das Leben der Verbindung ein, da Preußen seine Söhne zu der Fahne rief, unter denen auch einige Germanen waren. Die preußische Regierung machte sich zwar durch ihr absolutistisches verfassungswidriges Auftreten in der Armee-Reorganisationsfrage allgemein unbeliebt und schärfte die Opposition aller Liberalgesinnten, und auch die Germania zeigte offen ihren Mißmuth gegen das verfassungswidrige Verhalten derselben. Aber wie sich in dieser Zeit allmälig in weiten Kreisen der Grundsatz: „Einheit durch Freiheit" verwandelt hatte in die Devise: „Freiheit durch Einheit", so trat auch in der Stimmung der Verbindung hierin eine Wendung ein. Und da der Nationalverein zum ersten Mal deutlich genug die Nothwendigkeit erkannte, Preußen an die Spitze aller Bestrebungen zu stellen, welche zu einer einheitlichen Gestaltung unseres Vaterlandes führen wollten, so hatte die Verbindung auch volle Sympathie für ihn, indem sie bei allen Gelegenheiten vor allem die Nothwendigkeit einer einheitlichen Geschlossenheit Deutschlands gegen die drohende französische Politik aussprach.



Marius auf den Trümmern von Karthago. Kurzzeichnung von Distell. (S. 111)

Und es ist merkwürdig, wie sich diese Wandlung der öffentlichen Stimmung auch selbst in den engen Kreisen unserer Burschenschaft abspiegelte. Diese Umwandlung war mehr studentisch gefärbt, man wurde praktischer und wendete sich mehr den rein studentischen, akademischen Interessen zu und ließ auch hierin die allgemeine Ernüchterung des Zeitgeistes erkennen.

Auch in gesellschaftlicher Beziehung sah die Verbindung die Nothwendigkeit eines noch geschlosseneren und kriegsbereiteren Auftretens ein und es machte sich schon damals eine Stimmung geltend, welche später nothwendig zur Umgestaltung der Bestimmungen unserer Konstitution über die Satisfaktion führen mußte. Und wie ja die Erreichung einer politischen Freiheit nicht denkbar ist, ohne strenge Unterredung des Einzelnen unter das Ganze, so wurde auch in der Germania die Disziplin verschärft und manche Einzelrichtung dem praktischen Bedürfniß des Ganzen zum Opfer gebracht. Nicht damit in Widerspruch steht es, wenn man immer mehr aufhörte, eine bestimmte Richtung des Sittlichkeitsprinzips in der früheren rigorosen und einseitigen Weise zu betonen. Denn jene frühere Auffassung hatte schon oft zur Karrikatur und zur Heuchelei des Einzelnen geführt und stand mithin nicht allein mit der Idee selbst, sondern auch mit den Anforderungen, welche die Verbindung an ihre Mitglieder zu stellen hat, nicht in Einklang. Hoffen wir, daß die Beseitigung jener Einseitigkeit zur Vertiefung der sittlichen Idee beigetragen hat, denn wollte man nur die Wahrung des äußeren decorum als den Anspruch der Verbindung an ihre einzelnen Mitglieder hinstellen, so würde das an die Stelle der Heuchelei des Einzelnen die Heuchelei der ganzen Verbindung setzen können!"

Hatte schon im vorigen Semester das Verhältniß zu den Arminen eine Trübung erfahren, weil die Germania, in ihrem Bestreben, alle drei Burschenschaften in einen Konvent zu vereinigen, auch mit den Teutonen ein enges Verhältniß eingegangen war, so sollte der Sommer 1863 den Bruch herbeiführen.

Die Arminen wurden im Mai zum Kommers der Germania eingeladen, machten aber die Annahme der Einladung davon abhängig, daß keine Teutonen auf demselben erschienen, worauf ihnen in gereiztem Tone geantwortet wurde, daß die Germania sich solcher Taktlosigkeit, Vertreter zweier in keinem Verhältniß zu einander stehenden Verbindungen einander gegenüberzustellen, wohl schwerlich schuldig machen würde.

Der Unwille der Germania über die dem Plan eines alle drei Burschenschaften umfassenden D. C. abholde Arminia war so groß, daß man eine Einladung zum Arminenkommers mit der kurzangebundenen Aufforderung beantwortete: die Arminia möchte entweder dem D. C. beitreten oder den Vertrag mit der Germania als gelöst betrachten. Es heißt in dem Briefe:

„Wir haben es von jeher für unsere Pflicht gehalten, als Einzelverbindung dahin zu wirken, daß der burschenschaftliche Gedanke von allen Fraktionen, in denen er noch Leben und Geltung hat, nach außen hin gemeinsam vertreten werde. Eine vollständige Verschmelzung aller burschenschaftlichen Elemente, welche früher angestrebt wurde, ist, darüber sind jetzt wohl alle einig, nicht mehr thunlich. Wir sind aber der Ansicht,

Digitized by Google

daß nur ein festes Zusammengehen aller Parteien dem Indifferentismus in allgemein studentischen und burschenschaftlichen Dingen wirksam entgegentreten kann. Eine vereinzelte Burschenschaft mag vielleicht für einige Zeit durch glückliche Umstände sich in der Lage befunden, auf eigene Hand dem Allgemeinen große Dienste zu leisten. Dies aber scheint uns so gut wie gänzlich von äußeren Umständen abzuhängen, welche von der einzelnen Verbindung nicht beherrscht werden können. Eine Gesammtvertretung aller Burschenschaften einer Hochschule ist dagegen eine selbstständige, nach Außen in hohem Grade unabhängige Macht, die in weit höherem Maaße in die studentischen Verhältnisse wirksam eingreifen kann. Kann sie dies im Allgemeinen, so kann sie es auch nach der Richtung hin, die zu vertreten sie sich berufen fühlt."

Des Weiteren wird in dem Brief ausgeführt, daß die Germania den D. C. nur in der Hoffnung mit der Teutonia eingegangen sei, daß auch die Arminia gewonnen würde, da der D. C. gegenüber dem Kontrakt einen Fortschritt bedeute. Sie betrachte den D. C. als eine Form der Vereinigung, bei welcher jeder der drei Burschenschaften die Möglichkeit gegeben sei, ihr eigenthümliches Wesen beizubehalten, während doch zugleich durch gewisse gemeinsame Institute die unnatürliche gegenseitige Absperrung aufgehoben, das nie ganz erloschene Gefühl der Zusammengehörigkeit erhöht, deßhalb ein sicheres und gemeinsames Auftreten nach außen gleich dem der S. C. herbeigeführt und so eine wirklich fruchtbringende Wechselwirkung zwischen den drei Burschenschaften trotz ihrer verschiedenen Eigenthümlichkeiten erzielt werde. Die persönliche Abneigung der Arminen gegen die Teutonen dürfte doch unmöglich so weit gehen, daß sie ein so wichtiges für die Zukunft bedeutungsvolles Unternehmen verhindern solle. Die Germania befinde sich durch ihre gleichzeitigen, in der besten Absicht geschlossenen Verträge nachgerade in die peinlichste Lage versetzt, aus der sie endlich herauskommen möchte und müsse. Darum sei sie jetzt genöthigt, die Arminia vor die Wahl zu stellen, ob sie dem D. C. beitreten oder allein gehen und dadurch das Werk einer gemeinsamen Vertretung der drei Burschenschaften vereiteln wolle. Zöge die Arminia das Letztere vor, so falle auf sie die Verantwortung, wenn im Jahre 1865 bei dem fünfzigjährigen Stiftungsfest der Jenaischen Burschenschaft die nach Jena kommenden alten Herren die drei Burschenschaften, wie schon 1858 uneins fänden.

Die Arminia antwortete, daß sie vor ihrer Entscheidung die Ansicht ihrer alten Herren einholen wolle. Am 11. Juli antwortete sie dann abschlägig. Die hierfür maßgebenden Gründe richteten sich vor Allem gegen den Charakter des D. C., dessen Hauptmoment das Paukverhältniß zwischen den Germanen und Teutonen bilde. Ein solches sei ja selbstverständlich, dürfe aber doch nur eine große Nebensache sein, wenn das Bündniß durch eine gemeinsame Vertretung nach außen einen nachhaltigen Einfluß auf die Förderung der burschenschaftlichen Sache haben solle; das träfe aber nicht zu, wenn sich die betheiligten Burschenschaften in dieser Weise ohne jegliche Schranke bekämpften und befehdeten. Solch Paukverhältniß bilde eine stete und eine versiegende Quelle von Mißhelligkeiten und Zerwürfnissen aller Art. Unbedingt nöthig sei ein strenges Ehrengericht als Ausdruck inniger freundschaftlicher Beziehungen; ein solches Ehrengericht bestehe ja zwischen Arminia und Germania und wenn das beiderseitige Verhältniß auch des Ausbaues und der Verbesserung bedürftig sei, so könne man es doch als den Anfang zu einer Vereinigung betrachten, welche der Idee der Einen Burschenschaft am nächsten komme. Müsse die Arminia somit aus vollster Ueberzeugung von dem Beitritt zum D. C. absehen, so verhehle sie sich andererseits nicht, von welch unberechenbarem Vortheil für die burschenschaftliche Sache eine Vereinigung der drei Jenenser Burschenschaften auf fester solider Grundlage sein müsse und halte es für ihre Pflicht, zur Herstellung einer solchen ihr Möglichstes beizutragen. In diesem Sinne frage sie bei der Germania an, ob sie, falls ihr Verhältniß zu den Teutonen dies gestatte, geneigt sei, mit der Arminia Verhandlungen zur Anstrebung einer burschenschaftlichen Vereinigung zu eröffnen.

In ihrer Erwiderung auf diesen Brief spricht die Germania ihre Verwunderung darüber aus, daß das bisher fehlende Ehrengericht den Anlaß zum Fernbleiben der Arminen gegeben haben solle. Die ganze Idee, aus der der D. C. hervorgegangen sei, bringe die Errichtung eines Ehrengerichts von vornherein mit sich; die Realisirung sei nur durch zeitweilige Umstände verhindert worden. Die Germania habe gehofft, daß durch Beitritt der Arminia auch nach dieser Hinsicht allen Anforderungen, die an den D. C. gestellt werden konnten, Genüge geleistet werden würde. Dies sei der Grund, weßhalb die Einsetzung eines Ehrengerichts in den D. C.-Statuten noch nicht berührt sei. Auf den Vorschlag, einseitig mit den Arminen zu verhandeln, könne die Germania im Hinblick auf ihr Verhältniß mit den Teutonen nicht eingehen; die Arminen möchten mit dem D. C. direkt durch Kommissionen in Verhandlung treten.

Nochmals wiesen die Arminen darauf hin, daß ihrer Meinung nach der D. C. nichts weiter als ein Paukverhältniß sei, nicht aber eine burschenschaftliche Vereinigung auf festem Grunde; sie müsse den burschenschaftlichen Charakter des D. C. entschieden in Abrede stellen. Direkt mit ihm zu verhandeln, verböte sich einmal, da sie ihn nicht anerkannt hätten, zweitens weil sie mit den Teutonen in Verruf ständen. Auch könnten sie nicht einsehen, warum die Germanen, wie sie es in ähnlichen Fällen gethan, nicht mit ihnen allein verhandeln wollten.

Auf dieses Schreiben hin wurde Seitens der Ger-

Digitized by Google

mania der Kontrakt von 1858 aufgehoben. In einem ausführlichen Schreiben wies sie nach, wie haltlos ihrer Meinung nach die Gründe der Arminen seien, die sich nicht einmal in einer so wichtigen Sache zur Aufhebung des Verrufs über die Teutonen entschließen könnten. Es heißt in dem Brief: „Wir haben Euch letzthin oft auseinandergesetzt, daß wir das, was Ihr außer dem Ehrengericht verlangt, anstreben wollten, Ihr aber scheint uns entweder nicht das nöthige Vertrauen zu schenken oder die jetzigen Einigungsbestrebungen in Wahrheit nicht aufnehmen zu wollen, darum sehen wir nach so vielen resultatlosen Unterhandlungen mit Euch, nach so vielen an Eurer Starrheit gescheiterten Hoffnungen auch nicht mehr ein, wie der Kontrakt, im Jahre 1858 mit Euch geschlossen, noch der burschenschaftlichen Sache und uns nützen kann, da er bei den wichtigsten Fragen faktisch nichts geholfen hat und helfen wird, und *heben wir hiermit den Kontrakt zwischen Euch und uns auf*. Wir haben redlich und offen für unsere Meinung gekämpft und dabei kein Opfer gescheut, die Einigung der drei Burschenschaften zu erringen. Das burschenschaftliche Streben hat in unserer Burschenschaft stets mehr gegolten und gilt auch heute noch mehr, als bloß äußerliches forsches Verbindungsleben, da wir aber bisher mit diesen Ansichten und ernstem Streben in Jena allein bestanden, konnten wir der burschenschaftlichen Sache in Jena nicht so viel nützen, als es einzig und allein möglich ist durch die engere Vereinigung aller drei Fraktionen, die sich in Jena Burschenschaft nennen. . . . Das bloße Kokettiren mit burschenschaftlichem Interesse mag allerdings leichter und bequemer, in manchen rein studentischen Fragen wohl auch äußerlich vortheilhafter sein, als das wahre Handeln, thatsächliche Ausführen und Verwirklichen echt burschenschaftlicher Ideen."

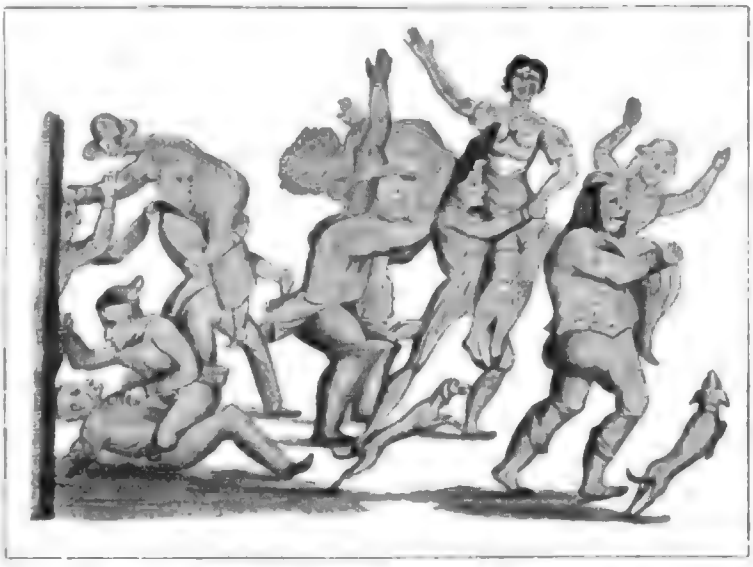
Zum Schluß wird angekündigt, daß die Germania allen 1865 zum Fest kommenden alten Burschenschaftern die Schriftstücke der gepflogenen Unterhandlungen im Original vorlegen werde; sie und das Urtheil der Zeit sollten entscheiden, ob das Streben und Handeln der Germania in burschenschaftlichen Sachen ein so unburschenschaftliches sei, wie es die Arminen zu nennen beliebten.

Während so die Versuche, wenigstens in Jena ein Vertragsbündniß zwischen den drei dortigen Burschenschaften zu erreichen, vorläufig ergebnißlos blieben, schienen die Aussichten für Gründung eines Allgemeinen Deutschen Burschenbundes auch nur sehr geringe zu sein.

Das Rundschreiben der Brunsvigen vom November 1862 ist bereits erwähnt. Es fand leider nicht viel Anklang, die Jenenser Arminen und Bubenreuther verhielten sich ablehnend; sie erkannten den in dem Projekt sich kundgebenden burschenschaftlichen Geist an, versprachen sich aber nichts von einem solchen Bunde. Auch das süddeutsche Kartell verspürte wenig Lust, obwohl die Hallenser Frankonia im Auftrage der Brunsviga an die Jenenser Teutonia ein dringliches Schreiben richtete. Die Hallenser Franken wiesen darin auf einige Mängel des Verfassungs-Entwurfs hin, welche die Hälfte der deutschen Burschenschaften abschrecken müßten. Aber deßhalb sollte man sich nicht fern halten, sondern alle müßten mithelfen, eine politische, allen annehmbare Grundlage zu schaffen. Wenn die Kartellverbände nicht erschienen, so käme nur ein neuer Sonderbund auf Grund des Brunsvigen-Entwurfes zu Stande. In Eisenach müßten die verschiedensten Richtungen vertreten sein, die sich dort auszugleichen und zu verständigen suchten.

Dieses gewiß aller Anerkennung werthe Mahnschreiben, welches mit auf Veranlassung der Germania-Jena erfolgte, blieb leider ohne Erfolg, nur die Tübinger Germanen wünschten wenigstens eine passive Betheiligung des süddeutschen Kartells, drangen aber nicht durch. Das Kartell umfaßte zu dieser Zeit die Tübinger Germanen, Heidelberger Allemannen, Jenenser Teutonen, Erlanger Germanen, Hallenser Pflüger, Kieler Teutonen; die Göttinger Normannen, welche 1862 von Kartellmitgliedern gegründet und in das Kartell aufgenommen wurden, gingen bald aus Mangel an Mitgliedern wieder ein.

Die Germania-Jena hatte inzwischen einen selbstständigen Entwurf ausgearbeitet, zu dessen Gunsten die Brunsvigen den ursprünglichen zurückzogen; in letzterem war eine prinzipielle Einigung verlangt, während die Germania der Ansicht war, daß es vorläufig nur der Burschenschaft darauf ankommen könne, eine feste äußere Organisation ihren übermächtigen Gegnern gegenüber zu erhalten; deßwegen verlangte die Germania eine Einigung



Der Raub der Sabinerinnen. Kurzzeichnung von Diſtell. (S. 111.)

Digitized by Google

nach außen auf rein praktiſcher Grundlage. Ihr neuer Entwurf lautete in ſeinen Hauptpunkten:

Vereinigung ſämmtlicher deutſchen Burſchenſchaften zu einem Allgemeinen Deutſchen Burſchenbunde, zum Zweck einer kräftigen Durchführung der burſchenſchaftlichen Sache auf allen Univerſitäten. Der Bund verlangt keine Prinzipiengleichheit der verſchiedenen Burſchenſchaften, ſondern ſtellt nur drei Punkte der gemeinſamen Grundlage der betheiligten Burſchenſchaften auf: 1. Patriotiſches Prinzip. 2. Allgemeines Sittlichkeitsprinzip. 3. Unbedingte Satisfaktion. Ausgeſchloſſen ſollen ſein Verbindungen mit chriſtlichem oder progreſſiſtiſchem Prinzip.

Außerdem ſchlug die Germania vor: daß an jeder Hochſchule lokale D. C. gegründet werden ſollten.

Aber auch das norddeutſche Kartell lehnte eine Betheiligung ab und die Bonner Alemannia ſchloß ſich den gleichfalls verſagenden Bubenreuthern und Jenenſer Arminen an.

So waren denn am 12. Auguſt 1863 Vertreter von nur 13 Burſchenſchaften in Eiſenach anweſend und zwar von folgenden: Arminia-Breslau-Leipzig-Marburg, Germania-Jena-Berlin-Breslau-Greifswald, Frankonia-Heidelberg-Bonn-Halle, Dresdenſia, Brunsviga und Hannovera. Die von der Brunsviga geleitete Verſammlung konnte ſich daher nur als eine vorbereitende betrachten; der Statutenentwurf umfaßte vorläufig nur 10 Paragraphen. Nach § 3 ſollten alle in dem zum Zweck der kräftigen Durchführung der burſchenſchaftlichen Sache auf allen deutſchen Univerſitäten vereinigten Burſchenſchaften als gemeinſame Grundlage anerkennen:

1. ein patriotiſches Prinzip,
2. ein allgemeines Sittlichkeitsprinzip,
3. ein kräftiges Auftreten nach außen, vor allem durch unbedingte Satisfaktion.

Nach § 5 ſollte verboten ſein der Beitritt von Verbindungen mit chriſtlichen oder progreſſiſtiſchen d. h. dem alle ſpezifiſchen Eigenthümlichkeiten des Studententhums negirenden Prinzip.

So war alſo im Weſentlichen der Entwurf der Germania durchgegangen und der Gegenſatz zu dem norddeutſchen Kartell verſchärft; daß dieſes aber keineswegs geſonnen war, von der Geltendmachung ſeiner Tendenzen abzuſehen, ſollten die weiteren Verhandlungen im nächſten Sommer beweiſen. Immerhin war die Förderung der Vereinigung aller Burſchenſchaften in größerem Maaßſtabe wieder einmal kräftig in die Hand genommen worden.

Gelegenheit, nach außen hin aufzutreten, bot ſich der Germania bei dem in Leipzig geplanten deutſchen Turnfeſt. Es iſt bekannt, daß gerade in den Turnvereinen der deutſche Einheitsgedanke nicht minder gepflegt wurde wie in der mit der Turnerſchaft aus gleicher Wurzel erwachſenen Burſchenſchaft. Jene Turnfeſte trugen wie auch die Sängerfeſte weſentlich dazu bei, die deutſchen Stämme einander näher zu bringen, Unterſchiede auszugleichen und den Wunſch nach endlicher Vereinigung rege zu halten. Die Germania betheiligte ſich an dem Feſte nicht als geſchloſſene Verbindung, doch war ſie Alles in Allem, da auch aus Berlin Leute eintrafen, mit 33 Mann vertreten, welche zahlreiche Betheiligung in den Feſtberichten rühmend hervorgehoben wurde. Auch an dem Feſtzuge des Jenenſer Guſtav Adolf-Vereins in Jena nahmen Germanen auf eine an ſie ergangene Aufforderung hin theil.

Der Schluß des Semeſters geſtaltete ſich ſehr lebhaft. Die auf den 15. Auguſt angeſagte Abſchiedskneipe fiel mit der ſeit dem Univerſitätsjubiläum eingeführten periodiſchen fünfjährigen Verſammlung alter Burſchenſchafter zuſammen; dieſe erkannten gern die Bemühungen der Germania um das Zuſtandekommen des Jenenſer D. C. an. Auch waren von Eiſenach viele Gäſte mit herübergekommen, ſodaß aus der einfachen Kneipe ein rauſchender Kommers wurde.

Die „Rückblicke“ beginnen für das W.-S. 1863/64 mit Aufzeichnungen Kißling's, der ſich alſo vernehmen läßt:

„Wenn es zuläſſig wäre, das numeriſche Wachsthum der Verbindung als Maaßſtab ihres Gedeihens anzuſehen, ſo dürften wir die Semeſter von 1863 an als den Höhepunkt ihrer Entwickelung hinſtellen. Wenn auch zugegeben werden muß, daß das Eintreten zahlreicher Füchſe eben ſo ſehr durch zufällige äußere Umſtände, wie auch durch die innere Zugkraft der Verbindung bedingt iſt, ſo wird man doch auch den umgekehrten Geſichtspunkt gelten laſſen, daß eben in Folge der größeren Vereinigung friſche Elemente das Leben und Streben an Regſamkeit und Vielſeitigkeit gewinnen muß. Und dieſer Vorzug darf der in Rede ſtehenden Periode wohl zuerkannt werden.

Die lebendige Theilnahme an den Geſchicken des Vaterlandes wurde auch in dieſer Periode durch die Zeitverhältniſſe mächtig angeregt. Die Kämpfe des preußiſchen Verfaſſungskonflikts, wie unerquicklich und wie irrthumsreich ſie auch waren, ergriffen doch die Gemüther gewaltig und dem großen Reaktionär Bismarck wurde ſchon damals der Verdienſt nicht abgeſprochen, dem politiſchen Intereſſe einen großen Aufſchwung gegeben zu haben. Dieſer wohlthätige Einfluß machte ſich auch im privaten wie offiziellen Verbindungsleben bemerkbar.

Das Muſeum wurde von den Germanen äußerſt fleißig beſucht, von manchen ſo fleißig, daß boshafte Zungen behaupteten: dieſelben fühlten ſich weniger aus politiſchem denn aus ökonomiſchem Intereſſe zu den ſtets wohlgeheizten Räumen des Leſezimmers hingezogen. Wir dürfen dies jedenfalls als eine Verläumdung bezeichnen, denn auch außerhalb jenes behaglichen Aufenthaltsortes zeigte ſich eine lebhafte Theilnahme für die politiſchen Tagesfragen, ein reges Streben nach Erweiterung des politiſchen Horizonts. Am Brandfuchskränzchen betheiligten ſich auch viele von den älteren

Digitized by Google

Fig. 1. Schematic diagram of the Ruhmkorff induction coil.

The primary circuit is made and broken by the vibrating hammer of the interrupter, which is actuated by the electromagnet. The condenser is connected in parallel with the interrupter, and serves to absorb the extra current at the moment of rupture, thereby increasing the suddenness of the interruption and the intensity of the secondary discharge.

The secondary winding is wound over the primary, and consists of many thousands of turns of fine wire. The ratio of secondary to primary turns determines the voltage step-up. For a coil with a primary of 100 turns and a secondary of 50,000 turns, the ideal step-up ratio is 500:1.

The spark length obtainable from a coil depends on the primary voltage, the number of turns, the quality of insulation, and the rapidity of interruption. Coils are rated by the spark length they produce in air between brass spheres.

3. Mercury Interrupters

Mechanical hammer interrupters are limited in speed by the inertia of the moving parts. Mercury interrupters overcome this limitation by using a jet of mercury to make and break the circuit. The mercury jet is driven by a small pump or by the expansion of heated air, and can operate at frequencies of several hundred interruptions per second.

The mercury interrupter produces a much more rapid and clean break than a hammer interrupter, and is essential for the operation of large coils. The mercury must be kept free of oxide and dirt, and the jet must be carefully adjusted so that it breaks the circuit at the moment of maximum current.

4. Electrolytic Interrupters

The electrolytic interrupter, invented by Wehnelt in 1899, uses a platinum wire dipping into dilute sulphuric acid as one electrode. When the current density at the platinum wire exceeds a critical value, a gas film forms around the wire and the circuit is broken. The film collapses and the circuit is remade, producing interruptions at very high frequency.

The Wehnelt interrupter is suitable for coils of moderate size and produces a characteristic blue spark. It is not suitable for large coils, which require the more powerful mercury interrupter.

zurückſchickten und hierauf am 11. Januar die Verrufserklärung des D. C. gegen ſie erfolgte.

Ein beklagenswerthes Ereigniß verſetzte die Germania in dieſem Winterſemeſter in tiefe Trauer; das war der plötzliche Tod ihres Mitgliedes Otto Heiß aus Neckarburken. Darüber berichtet Kißling: „Heiß war in der Verbindung allgemein ſehr beliebt und mir ein beſonders guter Freund und mein Stubennachbar. In fröhlichſter Stimmung, aber durchaus nüchternem Zuſtande waren wir von der Vorkneipe des Kommerſes, den er am folgenden Tage als Propräſes leiten ſollte, nach Hauſe gekommen. Eine Stunde ſpäter weckte mich unſer Hauswirth, der Schneider Newyahn in der Leutragaſſe, der den Sturz gehört hatte und wir fanden ihn mit zerbrochenem Schädel auf dem Straßenpflaſter. Das abendliche Begräbniß, an dem ſich ſämmtliche Verbindungen und ein großer Theil der Studentenſchaft betheiligten, verlief ſehr würdig und ſchön; die düſterrothe Gluth der qualmenden Fackeln erhöhte die tiefgreifende Wirkung der Trauerfeier. Um auch äußerlich zu bekunden, wie ſchmerzlich man den Verluſt des dahingeſchiedenen Bundesbruders beklagte, wurde die Trauerbezeugung darauf verſtärkt, daß man Mützen und Bänder nicht wie gewöhnlich nur zum Theil, ſondern gänzlich verhüllt trug.

Wie Lux Siebert mittheilt, hat Heiß wahrſcheinlich, im Zimmer auf- und abgehend, ſeine Propräſesrede memorirt. Da ein heftiger Wind ging, wollte er die Fenſter ſchließen, beugte ſich zu weit heraus, als er den vom Wind ſtark bewegten Fenſterflügel ergreifen wollte und ſtürzte dabei über die ſehr niedrige Brüſtung auf die Straße.

Bereits in dieſem Semeſter wurde im Allgemeinen Kränzchen die Abſchaffung der Ehrenſcheine lebhaft erörtert, es kam jedoch erſt im nächſten Semeſter zu Beſchlüſſen darüber. Das Projekt betreffs Abſchaffung der Ehrenſcheine ſtammte, wie R. Moſen angiebt, von Prof. Danz her; Kißling führte es ſpäter durch (ſiehe weiter unten).

Das lebhafteſte Intereſſe in der Geſchichte des nächſten Semeſters, Sommer 1864, nehmen die Verhandlungen über den zu gründenden Burſchenbund in Anſpruch. Die im Mai nach Eiſenach reiſenden Deputirten hatten ſtrengen Auftrag, an den im Programm aufgeſtellten Hauptpunkten unbedingt feſtzuhalten, wonach alſo alle prinzipiellen Streitigkeiten zu vermeiden und zunächſt eine Einigung auf rein ſtudentiſch-praktiſcher Baſis anzuſtreben wäre. „Zweiundzwanzig Burſchenſchaften waren vertreten, darunter ſechs Abgeſandte des norddeutſchen Kartells, welches z. Z beſtand aus der Brandenburgia, Raczels, Freiburger Teutonia, Rugia, Leipziger Germania, Würzburger Arminia und Münchner Algovia. Außerdem erſchienen die Vertreter der ſechzehn nicht kartellirten Burſchenſchaften: Berliner Germania, Bonner Frankonia, Breslauer Arminia, Breslauer Germania, Gießener Germania, Göttinger Brunsviga, Göttinger Hannovera, Greifswalder Germania, Hallenſer Frankonia, Heidelberger Frankonia, Jenenſer Germania, Königsberger Arminia, Leipziger Arminia, Leipziger Dresdenſia, Marburger Arminia, Wiener Sileſia. Nicht vertreten waren die ſechs Burſchenſchaften des ſüddeutſchen Kartells, die drei ſogenannten „Exkluſiven", Arminia in Jena, Bubenruthia in Erlangen, Alemannia in Bonn, und zwei bis drei kaum nennenswerthe Verbindungen. Das ſüddeutſche Kartell hatte auf die abermalige Einladung gar nicht geantwortet, die anderen drei Burſchenſchaften in mehr oder weniger geringſchätzender Weiſe. Der Semeſterbericht enthält eine eingehende Darſtellung der Verhandlungen und Ergebniſſe. In drei ſehr langen Sitzungen am 17. und 18. Mai wurden über das im vorigen Jahre vorläufig angenommene Statut die Berathungen geführt. — Wohl ſtellte es ſich heraus, daß jede Verbindung das ehrliche Streben hatte, ihren Theil zur Einigung des Ganzen beizutragen, doch ebenſo zeigte es ſich, daß über die im vorigen Jahre beſchloſſene Tendenz des Bundes entgegenſtehende Anſichten exiſtirten. Die Verſammlung zerfiel in drei mehr oder weniger geſchloſſene Parteien. Auf der einen Seite ſtand das norddeutſche Kartell, deſſen Führer die Bratislaven (Ratſchels) waren, auf der anderen unſere Burſchenſchaft mit geringem Anhang. In der Mitte hielt ſich eine große Menge der anderen nichtkartellirten Burſchenſchaften in manchen Punkten zu uns, in anderen Hauptpunkten zu dem norddeutſchen Kartell hinüberneigend. Die Grundverſchiedenheit der Anſichten beſtand in der Frage, welche Tendenz der zu gründende Bund haben ſollte. Das norddeutſche Kartell verlangte eine prinzipielle Grundlage, alſo das Gegentheil deſſen, was am vorigen Burſchentage vorläufig feſtgeſetzt war. Es wollte genaue Präziſirung der Hauptprinzipien der Burſchenſchaft, worunter es einſeitig nur das politiſche und zwar das demokratiſche Prinzip verſteht, und ſprach es offen aus, daß der Beitritt von Burſchenſchaften, die dieſes Prinzip nicht anerkennten, nicht erwünſcht wäre, da dieſelben eben nicht als Burſchenſchaften zu betrachten ſeien. Wir dagegen hielten an unſerer erſten Auffaſſung feſt, daß man bei der faktiſch beſtehenden Prinzipienungleichheit unter den Burſchenſchaften das Prinzipielle vorläufig möglichſt von dem Bunde fernhalten müſſe, um allen Verbindungen, die die deutſche Studentenwelt als Burſchenſchaften anerkennt, den Beitritt möglich zu machen und dadurch die Bildung einer Partei unter der Burſchenſchaft zu verhindern. Außerdem kämpften wir gegen die progreſſiſtiſche Auffaſſung des norddeutſchen Kartells in Bezug auf die Satisfaktionsfrage. Dieſer Punkt ſollte aus unſerem Statut ganz geſtrichen werden und die Frage den einzelnen Verbindungen überlaſſen bleiben. Aus praktiſchen Gründen, die nicht weiter angeführt zu werden brauchen, traten wir hierin dem norddeutſchen Kartell und ſeinem Anhang entſchieden entgegen, und erſt als unſere und die

Vertreter zweier anderer Burſchenſchaften den Beitritt ihrer Verbindungen von dem Verbleiben dieſes Paragraphen im Statut, der unbedingte Satisfaktion vorſchreibt, abhängig machen zu müſſen erklärten, fiel der Antrag auf Streichung deſſelben durch Stimmengleichheit.

Trotz dieſer Verſchiedenheit der Anſichten über den Bund einigten die Deputirten ſich doch ſchließlich über ein gemeinſchaftliches Programm. Die Hauptabweichungen dieſes neuen Statuts von dem vorigjährigen ſind folgende: Der § 3 des alten Statuts hieß: Die Grundlagen, die allen betheiligten Burſchenſchaften gemeinſam ſein müſſen, ſind:

1. ein patriotiſches Prinzip;
2. ein allgemeines Sittlichkeitsprinzip;
3. ein kräftiges Auftreten nach außen, vor allem durch unbedingte Satisfaktion.

Aus dieſem Paragraph ſind zwei geworden.

§ 3 iſt in der Faſſung angenommen worden:

Die Grundlagen, die allen betheiligten Burſchenſchaften gemeinſam ſein müſſen, ſind:

1. eine freie, von den einzelnen Burſchenſchaften geregelte politiſche Ausbildung, die die Einigkeit Deutſchlands auf volksthümlicher Baſis zum Zweck hat;
2. ein allgemeines Sittlichkeitsprinzip

und § 4 als neuer Paragraph ſagt: die Frage nach der unbedingten Satisfaktion iſt für den Bund keine prinzipielle, doch hält er dieſelbe für eine zeitweilige Nothwendigkeit.

Schon aus dieſen Aenderungen geht genugſam hervor, daß die Majorität der Burſchenſchaften diesmal anders über die Tendenz des Bundes dachte, als im vorigen Jahr.

Die Frage, die jetzt an die Verbindung herantrat: treten wir dieſem Bunde bei oder nicht? war keine leichte. In Verſammlungen, Kränzchen und Privatgeſprächen iſt lebhaft darüber geſtritten worden, und wenn wir ſchließlich, wie wir gleich bemerken wollen, beigetreten ſind, ſo iſt dies nach der reiflichſten Ueberlegung geſchehen. Die Punkte, die beſonders für den Beitritt ſprechen mußten, waren folgende:

Da uns einmal die Führerſchaft der Partei zugefallen war, die wir die Anti-Ratſchekspartei nennen wollen, ſo glaubten wir nicht mehr von unſerem Poſten zurücktreten zu können, ohne der burſchenſchaftlichen Sache zu ſchaden. Ohne unſeren Beitritt zum Bunde lag die Gefahr ſehr nahe, daß über kurz oder lang alle die nicht kartellirten Burſchenſchaften, auf die ſich bis jetzt der Einfluß des norddeutſchen Kartells nicht erſtreckt, in das Lager derſelben getrieben werden, und ſomit der Bund ſchließlich nichts anderes darſtellen würde, als ein erweitertes norddeutſches Kartell. Abgeſehen davon, daß wir es für beklagenswerth halten müſſen, wenn die Richtung, die das norddeutſche Kartell, geleitet von den Bratislaven, verfolgt — wir haben ja ſtets, ſo lange wir im Kartell waren, in Oppoſition zu denſelben geſtanden — immer mehr Terrain in der burſchenſchaftlichen Welt gewinnen ſollte, iſt vor Allem der Umſtand in's Auge zu faſſen, daß zu dem Bunde, wie er ohne uns nothwendig werden müßte, die Partei der Burſchenſchaften, die die entgegengeſetzte Richtung verfolgt, das ſüddeutſche Kartell und die drei obengenannten „Exkluſiven" nimmermehr beitreten würden. Somit wäre die Spaltung der Burſchenſchaften in zwei feſt verſchanzte Lager gegeben und an eine Einigung nicht zu denken. Der Natur unſerer Burſchenſchaft nach gebührt uns, da wir die beiden Richtungen, die jene einſeitig betreiben, vertreten wollen, die Vermittlerrolle. Mit der politiſchen Seite des norddeutſchen verbinden wir das ſtudentiſche Auftreten des ſüddeutſchen Kartells, und ſomit kann es gerade der Jenenſer Germania, deren Stimme ein Gewicht hat in beiden Lagern, am erſten gelingen, den Gedanken einer Einigung ſämmtlicher Burſchenſchaften zu realiſiren. Der erſte Schritt, den wir deshalb thun mußten, war der, ſofort unſeren Beitritt zum deutſchen Burſchenbunde zu erklären, um die Gefahr abzuwenden, daß derſelbe in die Hände der Breslauer geriethe. Unſer ferneres Wirken wird dahin gehen, Alles aufzubieten,

Das Univerſitätsgebäude.

Digitized by Google

um die noch außenstehenden Verbindungen in den Bund hereinzuziehen. Durch ein Neutralbleiben zwischen den beiden Parteien hätten wir unseren Einfluß auf dieselben ganz verloren und alle Hoffnung aufgeben müssen, den Einigungsgedanken, der seit Jahren in unserer Burschenschaft lebendig ist, jemals erfüllen zu können."

Aber auch jetzt sollte dies Bestreben in Jena selbst wieder weniger denn je Aussicht auf Erfolg haben.

Mit der besten Absicht hatte die Germania mit den Teutonen den D. C. gegründet und war infolgedessen mit den Arminen auseinandergekommen; da also nicht alle drei Burschenschaften im D. C. waren, so hatte derselbe seinen Hauptzweck verfehlt. Numerisch stark, fühlte die Arminia gar kein Verlangen nach Anschluß und ließ sich an dem Paukverhältniß mit dem S. C. vollauf genügen. Die Teutonia dagegen hatte an Kraft und Ansehen nur noch mehr verloren; der Semesterbericht spricht sich außerordentlich scharf über ihr Wesen und Auftreten aus. Es kam vor, wie das Protokollbuch vermerkt, daß Teutonen nach dem Kommersfrühstück auf dem Burgkeller mit Germanen kontrahirten; es sollte ihnen im Wiederholungsfalle die Kündigung des D. C. in Aussicht gestellt werden. Auch verdroß ihr Indifferentismus gegen den Eisenacher Burschentag und Bund die Germania sehr. Der S. C. war anmaßend wie immer. Als dem alten Hofrath Göttling zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum ein Fackelzug gebracht werden sollte und die Finken die Sache angeregt hatten, wollten die Korps die Leitung in die Hand nehmen und forderten am schwarzen Brett die „einzelnen Herren" auf, sich einem vom S. C. beschlossenen Fackelzuge anzuschließen. Infolgedessen kam es zu Spaltungen. D. C. und Finkenschaft brachten ein Morgenständchen, Korps, Arminen und Agronomen einen Fackelzug.

Aus dem inneren Leben der Verbindung ist zu bemerken, daß die Bestrebungen, die Stellung der Einsemestrigen einzuschränken, wieder reger wurden. So stellte Mosen I den Antrag, daß die Füchse zwar alle Rechte bekommen, das Stimmrecht ihnen aber erst nach drei Wochen und nach abermaliger Abstimmung gegeben werde. Die Erledigung des Antrags wurde verschoben. Ferner sollte bei Eintritt und Austritt geheime Abstimmung eingeführt, die Konkneipantenschaft aufgehoben werden.

Seit langem hatte ein häßlicher Uebelstand die Aufmerksamkeit der Verbindung auf sich gezogen, schreibt Kißling in den „Rückblicken". Es war das häufige Vorkommen des leichtsinnigen Umgehens mit Ehrenscheinen. Je höher und heiliger der Begriff der Ehre als einzige Grundlage der Verbindungsdisziplin von jeher gefaßt worden war, um so mehr mußte es befremden, daß sich in diesem einen Punkte laxere Begriffe eingeschlichen zu haben schienen. Aber obwohl man in der Anwendung der schweren auf derartige Vergehen gesetzten Strafen nicht milde verfuhr, reichten dieselben doch nicht hin, das Uebel auszurotten. Da beschloß man die Axt an die Wurzel zu legen und die Ehrenscheine überhaupt zu verbieten oder doch einer besonderen Genehmigung und Kontrolle des Vorstandes zu unterwerfen. Um dies durchführen zu können, wurde eine besondere Kasse gegründet, aus welcher die Mitglieder der Verbindung in Geldnöthen Vorschuß erhalten konnten. Es traf sich gerade, daß für den Anfang die zur Feier des Universitätsjubiläums gesammelten Gelder benutzt werden konnten; ferner wurde bei alten Herren eine Anleihe ausgeschrieben, dagegen von einem Beitrage der schon sehr stark in Anspruch genommenen aktiven Leuten abgesehen. Die Besteuerung derselben geschah indessen in einer anderen Form, welche zugleich dem Zweck der Verbindungskasse diente und für die Steuernden eher eine Erleichterung als eine Last war. Der stehende Zinsfuß bei den Jenenser Pumpphilistern betrug 40% und darüber. Indem man denselben nun für die Pumpkasse auf 33⅓% festsetzte, war es erstens für den Borger noch etwas vortheilhafter als bei einem Philister auf Ehrenschein zu leihen; zweitens erwuchs aus den eingehenden Zinsen der Pumpkasse eine beträchtliche Vermögenszunahme, sodaß sie bald die geliehenen Gelder zurückzahlen und sich ganz auf eigene Füße stellen konnte; drittens wurde durch die Höhe des Zinsfußes eine allzugroße Erleichterung des Pumpens vermieden. Um diese letztere Gefahr noch sicherer zu verhüten, traf man die Bestimmung, daß der Pumpkassenwart ohne besondere Erlaubniß des Vorstandes niemand mehr als 30 Thaler verabfolgen solle.

Wie Wedemann mittheilt, gebürt das Verdienst, die segensreiche Einrichtung in's Leben gerufen zu haben, Kißling. Die endgiltigen Beschlüsse darüber erfolgten im Allgemeinen Kränzchen vom 5. Dezember 1864. Es heißt in dem Protokoll:

„Das Ausstellen von Ehrenscheinen ist ein Uebel, dem mit allen Mitteln entgegengetreten werden muß. Der Vorstand hat alle Klagen wegen verfallener Schuldscheine entgegenzunehmen. Den Aktiven ist das Ausstellen von Ehrenscheinen nur mit besonderer Erlaubniß des Vorstandes gestattet."

Im Februar dieses Wintersemesters war die „Akademische Zeitung" eingegangen. Die Germania beschloß an den Burschenbund zu schreiben, daß er sie unterstütze, um ihr Weitererscheinen im nächsten Semester zu sichern. Die Zeitung konnte thatsächlich noch einige Semester hindurch ihr Dasein fristen, mußte dann aber eingehen. Bei der allzugroßen Verschiedenheit der Prinzipien konnte sie ihrem Zweck, ein Blatt für alle Burschenschaften zu sein, doch nicht genügen. Etwa 40 Semester später sollte wieder ein Jenenser Germane unter günstigeren Umständen eine Allgemeine Burschenzeitung herausgeben.

Digitized by Google

Politische Zustände von 1851—1866.

Weh, mein Volk, wie bist Du doch zerrissen
Und wie groß und herrlich könnt'st Du steh'n!
Sollen wir Dich immerdar vermissen,
Wo im großen Rath sich Völker grüßen
Und sich stolz in's Auge seh'n?

Arnold Ruge.

Die Schleswig-Holsteiner gaben nach Abschluß des Friedens zwischen Preußen und Dänemark (Juli 1850) ihre Sache noch keineswegs verloren. Unter dem Oberbefehl des ehemaligen preußischen Generals v. Willisen führten sie den Kampf um ihre guten Rechte fort, erlitten aber bei Idstadt, Missunde und Friedrichstadt Verluste. Weitere Feindseligkeiten vereitelte der deutsche Bund. Holstein wurde zunächst im Januar 1851 mit preußischer Zustimmung von österreichischen Truppen besetzt und im Februar 1852 den Dänen ausgeliefert gegen das Versprechen, die Rechte der Herzogthümer zu wahren. Im Mai desselben Jahres unterzeichneten sodann die fünf Großmächte und Schweden das sog. Londoner Protokoll, welches eine neue Thronfolgerordnung für das Königreich Dänemark und die Herzogthümer feststellte. Erbe für die gesammte Monarchie sollte nach Ableben des kinderlosen Königs Friedrich VII. der Prinz Christian von Sonderburg-Glücksburg werden.

Erregte dieser Ausgang der schleswig-holsteinischen Bewegung, welcher die Herzogthümer der Willkür der Dänen vollends preisgab, Unwillen in den nationalen Kreisen, so sollte dieser nur noch gesteigert werden, als der deutsche Bund, unfähig, sich über die Beschaffung der Mittel zur Erhaltung der Nordseeflotte zu einigen, im Frühjahre 1853 ihre Versteigerung anordnete, welche der Oldenburger Staatsrath Hannibal Fischer vollzog. Das ganze Elend der Bundeswirthschaft brach wieder über Deutschland herein; völlige Rückkehr zu den kläglichen Zuständen vor 1848 drohte stattzufinden; der Dualismus zwischen Oesterreich und Preußen zeigte sich immer unheilvoller, mit aller Macht war Oesterreich bestrebt, Preußen daniederzuhalten. Aber in diese Zeit fällt auch der Anfang der gewaltigen Laufbahn des Mannes, welcher erfüllt war von dem Beruf „Preußen zu Macht und Blüthe" zu erheben, der sich zur Aufgabe gestellt hatte: den deutschen „Bund" allmälig mit Erfolg „zum Bewußtsein des durchbohrenden Gefühls seines Nichts zu bringen". Am 29. August 1851 überreichte der bisherige Deichhauptmann Otto von Bismarck dem Bundespräsidenten die Kreditive als preußischer Bundestagsgesandter. Wie er selbst oft erzählte, war ihm schon in seiner Jugend durch gründliches Studium der Karte von Deutschland mit ihrem Farbenreichthum von 39 verschiedenen Landesgrenzen die Erkenntniß der Naturwidrigkeit eines solchen Gebildes aufgegangen und sehr bald wurde er der Schrecken der bundestäglichen Kollegen, welche sich über sein burschikoses Wesen sowie über seine Art, sich bereits als künftiger Minister aufzuspielen nicht wenig ärgerten. Zunächst ging Bismarck's Politik auf ein festes Zusammenhalten zwischen Preußen und Oesterreich aus; erst als er erkannte, daß letzteres niemals die Gleichberechtigung anerkennen würde, entschloß er sich zum Widerstand, ja bis zum Bruche, für den freilich die Zeit noch nicht gekommen war.

Das eifrigste Bemühen des Bundestages ging dahin, die Spuren des Jahres 1848/49 zu verwischen. Diesem Zwecke diente in erster Linie der sog. Reaktionsausschuß, eingesetzt auf Betreiben Preußens und Oesterreichs mit der Aufgabe, dafür zu sorgen, daß in keinem Bundesstaate Institutionen und Zustände geduldet würden, welche für die innere Ruhe und Ordnung desselben und dadurch für die allgemeine Sicherheit des Bundes bedrohlich seien. An demselben Tage, an welchem dieser Ausschuß eingesetzt wurde (23. August 1851), stellten die beiden Großstaaten den Antrag auf Aufhebung der Grundrechte.

Am 31. Dezember 1851 hob Kaiser Franz Joseph die gesammte Märzverfassung für seine Staaten auf. Schwarzenberg, der im April 1852 starb, erhielt in dem Grafen Buol-Schauenstein einen, wenn auch minder begabten, so doch nicht minder eifrigen Nachfolger. Der Klerus wuchs an Macht und Ansehen, Jesuiten und Ligorianer durften zurückkehren. In Preußen fanden einschneidende Revisionen der Verfassung statt; es fehlte nicht viel, so wurde sie auf Andrängen der feudalen Partei gänzlich aufgehoben. Durch Gesetz vom 7. Mai 1853 wurde die Wahl für die Erste Kammer ganz abgeschafft und laut Verordnung vom 12. Oktober 1854 blieb die Bildung des Herrenhauses dem Könige selbst überlassen. Die Wahlen für den Landtag fielen ganz im Sinne der Regierung aus. Reaktionäre Gesetze, Prozesse und Verfolgungen, Unterdrückung der Presse, Verfügungen im Sinne des Stahl'schen Wortes „die Wissenschaft muß umkehren", Kriecherei und Heuchelei der Beamten, serviles Streberthum u. s. w. waren die Kennzeichen dieser Periode.

Der Reaktionsausschuß des Bundestages war gleichfalls wacker bei der Arbeit. Am 6. Juli 1854 wurden Bestimmungen gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit, gegen das Vereinswesen, Verbote der Verbindung politischer Vereine unter sich und dergl. angenommen; zugleich wurde reaktionäre Umgestaltung der Verfassungen in einer Reihe kleiner Staaten durchgesetzt. Trotzdem gelang es nicht, die nationale Agitation ganz zu unterdrücken. Im Mai 1853 kam unter dem Protektorat des Herzogs Ernst II. von Koburg ein litterarisch-politischer Verein zu Stande zur Unterstützung derjenigen Regierungen, welche der deutschen Sache aufrichtig zugethan waren. Zweck des Vereins war Hebung des Nationalgeistes, Belehrung und Aufklärung des Volkes, Einwirkung auf die Wahlen, Stärkung des Sinnes für

Digitized by Google

Konstitutionalismus. Das Preßkomité, unter Leitung eines alten Burschenschafters, Max Duncker, und des ehemaligen Korpsstudenten Gustav Freytag zeigte sich von lebhafter Rührigkeit.

So groß die Uebereinstimmung zwischen den Höfen in Wien und Berlin war, wo es sich um die Durchführung der Reaktion handelte, so schroff standen sie sich gegenüber, wenn es die Hegemonie in Deutschland galt. Nicht einmal im Zollverein gönnte Oesterreich sie Preußen, wohl erkennend, welche Bedeutung dieser Bund unter preußischer Leitung hatte. Eine Krisis im Verein, ob Schutzzoll oder Freihandel, wurde beigelegt; gefährlicher erschien Oesterreichs Ansuchen um Aufnahme in den Zollverein, wobei in letzter Linie die Herausdrängung Preußens aus dem Verein beabsichtigt war. Die Verhandlungen zerschlugen sich jedoch und es kam vorläufig nur zu einem Handelsvertrag zwischen den beiden Großstaaten (19. Februar 1853) mit der Abmachung, daß sechs Jahre später über eine Zolleinigung Verhandlungen stattfinden sollten.

Oesterreichs gute Beziehungen zu dem russischen Czaren, dem es so viel verdankte, sollten jetzt durch diesen selbst eine Trübung erfahren.

Nicolaus, höchst befriedigt von dem Erfolge seines Eingreifens in die deutsche Politik und der Vereitelung unionistischer Bestrebungen Preußens, hielt den Zeitpunkt für gekommen, um die moskowitischen Orientpläne ihrer Verwirklichung näher zu führen. Er verlangte von der türkischen Regierung einen Vertrag, in welchem beide Mächte sich die Aufrechterhaltung aller Rechte der Bekenner der griechischen Religion versprachen, sodaß bei etwaiger Verletzung derselben der Czar das Recht zum Eingreifen hatte. Das Zugeständniß dieser Forderung wäre für die Türkei gleichbedeutend mit der Aufhebung ihrer Selbstständigkeit gewesen. Sie lehnte daher ab und nun besetzte Rußland die Moldau und Walachei als Pfand. Der gefährlichste Gegner aber erwuchs jetzt dem Czaren in dem von ihm so verachteten Napoleon III., den er als Revolutionär haßte. Am 10. Dezember 1848 durch Volksabstimmung zum Präsidenten der französischen Republik erwählt, durch Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 auf's Neue zum Präsidenten für zehn Jahre ernannt, hatte er am 2. Dezember 1852 auf Grund einer dritten Volksabstimmung den Thron als Kaiser der Franzosen bestiegen. Mit kluger Berechnung erkannte er den Vortheil, welchen ihm die Ueberhebung Rußlands gegen die Türkei bot; den russischen Anmaßungen entgegenzutreten, war er fest entschlossen. Er sandte eine Beobachtungsflotte an den Eingang der Dardanellen, der sich bald eine englische zugesellte. Czar Nicolaus glaubte jetzt auf den Beistand Oesterreichs und Preußens rechnen zu dürfen, erzielte jedoch nur die Versicherung der Neutralität unter bestimmten Voraussetzungen. Auf seine Weigerung, die Donaufürstenthümer zu räumen, schlossen Frankreich und England mit der Türkei ein Bündniß und der Krimkrieg (1854—56) begann.

Friedrich Wilhelm IV. zeigt sich hier wieder wie in allen Dingen schwankend. Ihm widerstrebt es, mit den Türken und Franzosen gemeinsame Sache zu machen, andererseits kann er Rußlands Unrecht nicht verkennen; so schließt er denn das eben erwähnte Neutralitätsbündniß mit Oesterreich. Beide verbürgen sich darin ihre deutschen und nichtdeutschen Länder, versprechen die Rechte und Interessen Deutschlands zu schützen und gemeinsam Angriffe abzuwehren, wenn einer von beiden angegriffen würde.

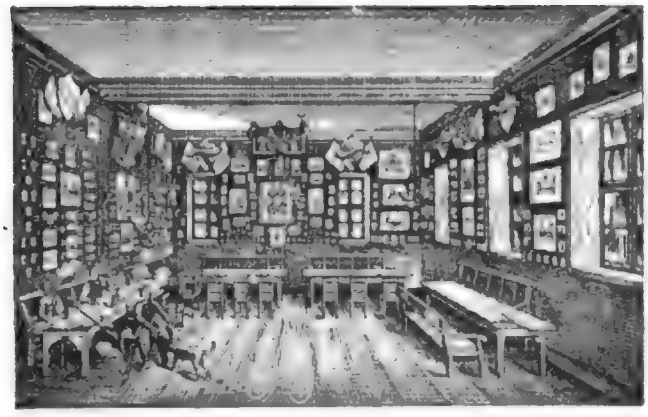
Nach dem am 2. März 1855 erfolgten Tode des Czaren Nicolaus setzt Alexander II. den Krieg fort, welcher am 30. März 1856 durch den Frieden zu Paris beendet wird. Eine Erhöhung der Machtstellung Napoleons war seine Folge.

Die für die preußisch-deutsche Politik so verhängnißvolle Regierung Friedrich Wilhelms IV. fand zum Heile der Nation ihr Ende, als der König, in Folge seiner Erkrankung, am 23. Oktober 1857 seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm von Preußen zum Stellvertreter ernannte. Sobald es anging, entließ der sechzigjährige Prinzregent das reaktionäre Ministerium Manteuffel; das neugebildete populäre begrüßte er mit einer programmatischen Ansprache, welche im Volk lebhaften Beifall fand. Indem er die einzelnen Verwaltungszweige durchging, kam er auch auf die Armee zu sprechen und äußerte dabei: „Preußens Heer muß mächtig und angesehen sein, um, wenn es gilt, ein schwerwiegendes Gewicht in die politische Wagschale legen zu können. Und so kommen wir zu Preußens politischer Stellung nach außen. Preußen muß mit allen Großmächten in freundlichstem Verhältniß stehen, ohne sich fremdem Einfluß hinzugeben und ohne sich die Hände frühzeitig durch Traktate zu binden. Mit allen übrigen Mächten ist dies freundliche Verhältniß gleichfalls geboten. In Deutschland muß Preußen moralische Eroberungen machen durch eine weise Gesetzgebung bei sich, durch Hebung aller sittlichen Elemente und durch Ergreifung von Einigungselementen, wie der Zollverband es ist . . . ."

Endlich also sollte die preußische Politik diejenige Festigkeit und Stetigkeit erhalten, welche ihr bisher sehr zum Schaden der Einheitsbestrebungen gefehlt hatte. Schon am 26. Mai 1849 hatte Prinz Wilhelm sich über die Einheitsidee ausgesprochen, von der er ebenso durchdrungen sei wie nur irgend jemand. „Preußens Geschick wird sich erfüllen, d. h. es muß an die Spitze Deutschlands kommen, aber auf eine Art, die Dauer und Heil verspricht und beides erreicht man durch Kraft und Konsequenz."

Die Wahlen für das Abgeordnetenhaus fielen durchaus regierungsfreundlich aus. „Zum ersten Male," schreibt Sybel, „seit dem Beginn des konstitutionellen

Digitized by Google



Die Germanenkneipe auf dem Burgkeller. Gezeichnet von M. Hunger.

Lebens in Deutschland rechneten liberale Wähler und Volksvertreter es sich zur Ehre, ministerielle Partei zu heißen. . . . . Im Allgemeinen war die preußische Bevölkerung erfüllt von der Auffassung, daß die neue Aera eine liberale und jeder Mißklang zwischen den Ministerien und der Volksvertretung unmöglich sein würde."

Sehr bald sollte sich dem Prinzregenten Gelegenheit bieten, in der äußeren Politik den Standpunkt geltend zu machen, den er in der erwähnten Ansprache betont hatte.

In Italien stellte sich der König Viktor Emanuel von Sardinien offen an die Spitze der gegen Oesterreichs Besitz und Einfluß gerichteten nationalen Einheitsbestrebungen, nachdem zuvor der sardinische Minister Cavour sich der Hülfe Napoleon's versichert hatte. Oesterreich hoffte den deutschen Bund zu seiner Unterstützung heranzuziehen, den Kampf gegen Frankreich an die Rheingrenze und somit von Italien ablenken zu können. Es gelang seinen Diplomaten auch in Süddeutschland Stimmung für die Theilnahme an dem Kriege gegen den Erbfeind zu erwecken, Norddeutschland verhielt sich ziemlich kühl. In Preußen hatte man die Schmach von Olmütz nicht vergessen und war sich durchaus bewußt, wessen man sich von Oesterreich zu versehen hatte; auch war der Prinzregent der Ansicht, daß Preußen nicht als Bundesstaat, sondern als europäische Großmacht in diesem Handel aufzutreten habe. Er entschied sich daher für Neutralität, rüstete aber. Nach der Niederlage der Oesterreicher bei Montebello am 20. Mai 1859 bot der Prinzregent der Hofburg nochmals eine bewaffnete Vermittlung auf Grund der Erhaltung des österreichischen Besitzstandes in Italien an, doch sollte Oesterreich ihm dafür die alleinige Verfügung über das Bundesheer überlassen. Die Eifersucht Oesterreichs ließ es schließlich diesen Vorschlag ablehnen und lieber in dem Frieden von Zürich am 10. November 1859 auf die Lombardei verzichten. In einem Manifest klagte Kaiser Franz Joseph: „er habe Frieden geschlossen, weil er von dem nächsten und natürlichen Bundesgenossen verlassen worden sei." Der Zwiespalt zwischen den beiden Höfen wurde dadurch nur noch verschärft. Die Ohnmacht Oesterreichs, die Unvereinbarkeit seiner eigenen Interessen mit denen Deutschlands war aber durch den italienischen Krieg so recht offenkundig geworden. Die nationale Agitation hatte neue Nahrung erhalten; man erkannte, daß ohne Preußen ein starkes Deutschland nicht denkbar sei. Ein lebhafter Meinungsaustausch in Zeitungen und Flugschriften fand statt. Bereits am 22. Juni 1859 erließ Karl Braun mit anderen nassauischen Politikern eine Erklärung: Oesterreich solle unterstützt, aber die Leitung Deutschlands an Preußen übertragen werden; eine ähnliche Kundgebung aus Württemberg brachte der „Schwäbische Merkur", in der hannoverschen zweiten Kammer vertheidigte Rudolf von Bennigsen mit 34 Genossen eine Erklärung gleichen Sinnes. Ihren gewaltigsten Ausdruck aber fand diese Bewegung in der Gründung des Nationalvereins, am 16. September 1859 zu Frankfurt a. M. Als erstrebenswerthes Ziel stellte er auf: ein einiges Deutschland mit nach außen kräftigen und nach innen freien Institutionen ohne Rücksicht auf die vorerstige Form der Regierung und Einigung. Man war einig über die Werthlosigkeit des Bundestages und die Nothwendigkeit eines deutschen Parlaments. Um die Stimmung der Süddeutschen zu schonen, begnügte man sich, das Bedürfniß einer Zentralgewalt ohne Bezeichnung ihres Trägers auszusprechen.

Der Bundestag war ebenso von der Nichtsnutzigkeit des Nationalvereins überzeugt, wie dieser von der des Bundestages; der leitende Ausschuß mußte aus Frankfurt weichen und siedelte nach Koburg über, wo er Schutz und Förderung durch Herzog Ernst fand. Daß die Hofburg diesem auf Deutschlands Einigung unter preußischer Leitung hinwirkenden Verein nach Kräften entgegenarbeitete, läßt sich denken; wenn auch kein Verbot durch den Bundestag erfolgte, so wurden doch die Ministerien der Einzelstaaten von österreichischer Seite zur Unterdrückung des Vereins aufgefordert. In Hannover, Sachsen, Mecklenburg, Württemberg und anderweitig wurden ihm dann auch möglichst viel Schwierigkeiten in den Weg gelegt, das Berliner Kabinet aber ließ ihn unangefochten; bald zählte er 20 000 Mitglieder.

Ein willkommenes Agitationsmittel boten die Sänger-, Turner- und Schützenvereine, die wissenschaftlichen Kongresse, und zu einem Nationalfeste gestaltete sich die Feier von Schiller's hundertstem Geburtstage; bei all' diesen Gelegenheiten erhielt der Einheitsgedanke neue Nahrung, Nord- und Süddeutsche lernten sich kennen und fanden in der Liebe zum großen Vaterlande das Band, das sie trotz aller politischen Meinungsverschiedenheiten eng und immer enger aneinanderschloß.

Eine Reform der Bundeskriegsverfassung hatte sich anläßlich des italienischen Krieges als unerläßlich erwiesen. Der Prinzregent von Preußen hätte sich da-

Digitized by Google

mals als Bundesfeldherr unter den Oberbefehl der verschiedenen Kommissarien stellen müssen, wozu er sich nicht verstehen konnte. Jetzt schlug Preußen vor: bei einem Bundeskriege, an welchem Oesterreich und Preußen mit ihrer gesammten Heeresmacht Theil nähmen, sollten die beiden süddeutschen Bundeskorps unter österreichischen, und die beiden norddeutschen unter preußischen Oberbefehl treten; mithin sollte kein Bundesfeldherr vom Bundestage gewählt, geleitet oder beaufsichtigt werden. Im November 1859 versammelten sich die mittelstaatlichen Minister in Würzburg behufs Berathung einiger Reformprojekte: Verbesserung der Kriegsverfassung, Begründung eines Bundesgerichts, gemeinsame Zivil- und Strafgesetzgebung, Einheit von Maaß, Münze und Gewicht. Wichtiger als diese Zusammenkunft waren die Berathungen der Fürsten selbst. Die Annexion von Savoyen und Nizza durch Napoleon, welche dieser als eine natürliche Grenzberichtigung bezeichnete, legte die Befürchtung nahe, daß Frankreich auch auf Kosten der Schweiz und Deutschlands die französischen Grenzen zu berichtigen wünschte. Auf eine Andeutung Napoleons betreffend Kompensationen für Preußen, wenn es eine kleine Grenzregulirung am Rhein zuließe, antwortete der Prinzregent stolz: „er werde niemals einwilligen, daß eine Scholle deutscher Erde dem Vaterlande verloren gehe". Dem Wunsche nach einer persönlichen Zusammenkunft mit Napoleon leistete er nur unter der Bedingung Folge, daß die Grundlage aller Verhandlungen die Unverletzlichkeit deutschen Gebietes sei. So traf er denn am 15. Juni mit dem französischen Kaiser, den Königen von Bayern, Württemberg und Hannover, den Souveränen von Baden, Darmstadt, Nassau, Weimar und Koburg zusammen. Man kam über Höflichkeitsbezeugungen und Friedensversicherungen nicht hinaus. Auch die Berathungen der mittelstaatlichen Fürsten über die deutschen Fragen verliefen ohne Ergebniß. Am 18. Juni versammelte der Prinzregent die sämmtlichen Souveräne — Napoleon war schon abgereist — noch einmal um sich; er betonte auf's Neue die Unverletzlichkeit deutschen Gebietes, erklärte, bei seiner bisherigen inneren und äußeren Politik beharren zu wollen, gab die Hoffnung auf ein besseres Einvernehmen zwischen Preußen und Oesterreich nicht auf, ließ sich aber nicht zu Maaßregeln gegen den Nationalverein bestimmen. Auf einer Zusammenkunft in Teplitz wurden dann zwischen Prinz Wilhelm und Kaiser Franz Joseph ein, wenn auch nur vorübergehendes, freundliches Verhältniß hergestellt.

Freundlicher gestalteten sich auch die Beziehungen zwischen Franz Joseph und Czar Alexander auf der Zusammenkunft in Warschau, an welcher auch der Prinzregent Theil nahm.

Eine Reorganisation und Verstärkung des preußischen Heeres erschien dem Prinzregenten unbedingt nöthig als Voraussetzung für eine machtvolle deutsche Politik; er erkannte, daß er eines scharfen Schwertes bedürfe für den um die Führung in Deutschland zu erwartenden Kampf. Die jährliche Aushebung sollte von zirka 40 000 Mann auf 63 000 erhöht, mithin eine ganze Reihe von Regimentern neu geschaffen werden. Die finanzielle Mehrbelastung hätte sich demzufolge auf 9½ Millionen Thaler gestellt. Am 10. Februar 1860 brachte die Regierung das Gesetz, betreffend die Verpflichtung zum Kriegsdienst und die Vorlage auf Bewilligung der Gelder ein. Letztere geschah Seitens des Hauses nur als Provisorium auf ein Jahr. Als nun die Regierung die Organisation mit den nur auf ein Jahr bewilligten Mitteln als definitive durchführte, brach der Verfassungsstreit offen aus. Zwar nahm die Mehrheit 1861 die von der Regierung mehr eingestellten 8 Millionen nach Abstrich von 750 000 Thalern als Extraordinarium an, jedoch mit einer Resolution, die für das nächste Jahr die Vorlage eines Wehrgesetzes, namentlich zweijährige Dienstzeit, forderte.

So sah sich König Wilhelm, der nach dem Tode des Bruders (2. Januar 1861) den Thron bestiegen hatte, schwierigen Konflikten gegenüber. Weite Kreise des Volkes glaubten in der Verstärkung des Heeres nur ein Mittel zur Unterdrückung der Freiheit erblicken zu sollen. Wozu 49 Regimenter schaffen, wo Preußen zu verschiedenen Malen die Gelegenheit, thatkräftig einzugreifen, unbewußt vorübergehen habe lassen. Zu Parademärschen und zur Unterbringung der Junker habe man kein Geld übrig. Im Juni 1861 bildete sich die Fortschrittspartei, in deren Progamm unter anderem gefordert wurde: Deutsche Zentralgewalt in Preußens Händen und deutsches Parlament, in Preußen feste liberale Regierung, konsequente Verwirklichung des verfassungsmäßigen Rechtsstaates, Sparsamkeit im Militäretat, zweijährige Dienstzeit u. s. w. Im Gegensatz zu dieser Partei entstand der konservative preußische Volksverein mit dem Programm: Kein Untergehen in dem Schmutz der deutschen Republik, kein Kronenraub und Nationalitätenschwindel.

Am 11. März 1862 löste der König das Abgeordnetenhaus auf; das Ministerium Auerswald reichte seine Entlassung ein, die Neubildung geschah in konservativem Sinne. Die Neuwahlen zum Landtage brachten der Fortschrittspartei und dem linken Zentrum auf's Neue die Majorität. Diese verlangte am 23. September Streichung aller Mehrkosten der Heeresreform. Jetzt trat der Ministerpräsident Fürst Hohenlohe zurück und Otto von Bismarck, seit Mai Gesandter in Paris, wurde, vorläufig ohne Portefeuille, Ministerpräsident, eine Ernennung, welche als Staatsstreich angesehen wurde, da man Bismarck nur als Junker und Verfechter der Manteuffel-Olmütz-Politik betrachtete. Er zog den Etat für 1863 zurück, um die Hindernisse der Verständigung nicht höher anschwellen zu lassen, als sie ohnehin schon seien. Das Haus verlangte verfassungsgemäß die Vorlegung des Etats, um ihn vor dem

Digitized by Google

1. Januar festzustellen. Am 13. Oktober wurde die Session geschlossen, mit der Erklärung der Regierung: „sie würde sich einer schweren Pflichtverletzung schuldig machen, wollte sie nach Beschluß des Hauses die Heeresreform rückgängig machen. Sie sehe sich in die Nothwendigkeit versetzt, den Staatshaushalt ohne die in der Verfassung vorausgesetzte Unterlage führen zu müssen in der Voraussetzung nachträglicher Genehmigung."

Erwähnt sind bereits die Konferenzen der mittelstaatlichen Minister am 21. November 1859. Nach dem Badener Fürstentage kamen diese Minister im August 1860 auf's Neue zusammen und schlugen vor: wenn Oesterreich und Preußen ihre ganze Streitmacht dem Bunde zur Verfügung stellten, sollten diese beiden den Feldherrn ernennen. Die Konferenzen der beiden Großmächte über diesen Vorschlag blieben ergebnißlos. Endlich brachte der sächsische Minister v. Beust im Oktober 1861 einen weitgehenden Reformvorschlag ein, wonach der Bundestag durch Ministerkonferenzen ersetzt werden sollte, welche alljährlich zweimal zu vier Wochen tagen würde, einmal in Regensburg unter Oesterreichs, das andere Mal in Hamburg unter Preußens Vorsitz. In der Zwischenzeit sollte ein Direktorium von drei Bundesstaaten die laufenden Geschäfte leiten, daneben aber eine Delegirtenversammlung der deutschen Landtage mit berathender Stimme berufen werden und zwar nach Ermessen der Regierungen. Dieser Beust'sche Vorschlag fand allseitige Ablehnung. Preußen antwortete am 20. Dezember mit der Forderung eines Bundesstaates im Staatenbund. Auf ein vom Großherzog von Baden in gleichem Sinne ausgearbeitetes Programm antwortete der Wiener Hof seinerseits ablehnend. Nunmehr berieth Oesterreich mit den mittelstaatlichen Regierungen und legte dem Berliner Kabinet sieben identische Noten vom 2. Februar 1862 vor, worin Verwahrung gegen Pläne eines engeren Bundes eingelegt und zu Konferenzen über Direktorium und Delegirtenversammlungen eingeladen wurde. Preußen lehnte eine Betheiligung ab, Nationalverein und Abgeordnetentag verwarfen ebenfalls die mittelstaatlichen Projekte. Als Gegenstück zu dem Nationalverein hatte sich bereits früher in Süddeutschland ein großdeutscher Reformverein gebildet, der selbstverständlich das österreichische Projekt befürwortete.

Im Juli 1862 fanden in Wien Konferenzen statt unter Vorsitz des österreichischen Grafen Rechberg; vertreten waren die vier Königreiche (Preußen fehlte), die beiden Hessen und Nassau. Angenommen wurde der Vorschlag: für die Berathung eines Zivil- und Strafgesetzbuches Delegirte der deutschen Kammern einzuberufen; am 14. August wurde ein diesbezüglicher Antrag beim Bunde gestellt.

Im Namen der preußischen Regierung erklärte sich Graf Bernstorff gegen jede Erweiterung der Kompetenz des Bundestages.

In all' diesen Wirren und verfehlten Versuchen war einem Manne längst klar, daß die deutsche Frage nur durch Blut und Eisen gelöst werden könne; das sprach er unverhohlen am 30. September in einer Sitzung der Budget-Kommission aus. Für ihn war es entschieden: nur mit den Waffen konnte die Entscheidung herbeigeführt werden; er bezeichnete jeden anderen Krieg, welchen Preußen vor dem mit Oesterreich führte, als reine Munitionsverschwendung. Für ihn gab es nur folgende Lösung: entweder gemeinsame Beherrschung Deutschlands durch die beiden Großmächte, oder Theilung unter dieselben nach der Mainlinie oder gänzlicher Ausschluß Oesterreichs aus Deutschland.

Mit der rücksichtslosen Offenheit, durch welche er die Diplomaten der alten Schule zu verblüffen pflegte, legte Bismarck im Dezember 1862 dem österreichischen Botschafter Karolyi seine Ansichten dar, beschwerte sich über Oesterreichs feindselige Thätigkeit gegen Preußen und rieth ihm schließlich: Oesterreich möge seinen Schwerpunkt nach Ofen verlegen. Offen sprach Bismarck aus, daß Oesterreich, wenn es in seiner feindseligen Politik fortfahre, Preußen gegebenen Falles an der Seite der Gegner Oesterreichs finden würde.

Da Preußen ferner mit der Abberufung seines Bundestagsgesandten drohte, falls sich die Mehrheit für das Delegationsprojekt entscheide, da ferner auch einige Staaten, welche ein wirkliches Parlament im engeren Bunde wünschten, dagegen, andere wieder heftige Gegner jeder Art von Volksvertretung beim Bunde waren, so fiel das Projekt mit neun gegen sieben Stimmen am 22. Januar 1863.

Trotzdem gab Oesterreich seinen Anspruch auf das Recht auf Einbringung von Reformprojekten nicht auf; Graf Rechberg schloß sich der Ansicht Beust's an, daß die Regierungen die Reform in die Hand nehmen müßten, wenn sie nicht von der Revolution überrascht werden wollten.

Große Hoffnungen für die Gestaltung der deutschen Dinge in österreichischem Sinne setzte Kaiser Franz Joseph auf eine Fürstenkonferenz, die er in Frankfurt a. M. anzuberaumen gedachte. Persönlich suchte er am 2. August 1863 König Wilhelm für die Berathung über

Das blaue Schild (der Spezielle) in Dornbors.

Digitized by Google

eine neue Bundesverfaſſung zu gewinnen. Geplant war ein Direktorium von fünf Mitgliedern, ein Parlament aus Delegirten der Kammern behufs Betheiligung an der Geſetzgebung, ein Bundesgericht, welches unter anderm die Befugniß haben ſollte, bei Streitigkeiten zwiſchen Regierung und Volksvertretung eines Einzelſtaates über Auslegung und Anwendung der Landesverfaſſung zu entſcheiden, ferner periodiſche Fürſtenkongreſſe.

Es lag auf der Hand, daß Oeſterreich in dieſem Direktorium wie früher im Bundestage das Präſidium beanſpruchte und ſtets durch die Unterſtützung der Mittelſtaaten auf die Majorität rechnen konnte.

Bismarck nannte das öſterreichiſche Reformprojekt eine Schaumwelle, mit welcher Schmerling mehr noch ein Manöver der inneren öſterreichiſchen Politik als einen Schachzug antipreußiſcher Diplomatie beabſichtige. Er arrangire dem Kaiſer eine glänzende Geburtstagsfeier mit weißgekleideten Fürſten und fingire ihm Erfolge der konſtitutionellen Aera Oeſterreichs. Von dem Dampf der Phraſen entkleidet, ſei des Pudels Kern ein ſo dürftiger, daß man dem Volk lieber nicht praktiſch vordemonſtriren ſollte, wie nicht einmal das zu Stande komme.

Auf Bismarck's Betreiben blieb König Wilhelm dem mit großem Pomp vom 17. Auguſt ab ſtattfindenden Fürſtentage fern. In einem Kollektivſchreiben wurde ihm dann der mit 24 Stimmen angenommene Reformentwurf mitgetheilt. Am 15. September erſtattete das preußiſche Miniſterium darüber ein Gutachten und empfahl, ohne auf Einzelheiten einzugehen, Miniſterkonferenzen unter der Vorausſetzung, daß Preußen wie Oeſterreich ein Veto gegen den Bundeskrieg beſitze, ferner mit Oeſterreich im Präſidium abwechſle; auch ſolle ſtatt der Delegirten ein Parlament aus direkten Wahlen angenommen werden. Mit dieſer Erklärung war jede Verſtändigung abgeſchnitten.

Ziemlich gleichzeitig mit der Fürſtenkonferenz tagte in Frankfurt eine Verſammlung von 300 Mitgliedern aller deutſchen Kammern, ausgenommen der öſterreichiſchen. Dieſe kam am 22. Auguſt zu der Forderung eines Parlaments aus Volkswahl, Gleichberechtigung der beiden Großmächte im Bunde, Beſchließung der künftigen Verfaſſung gemeinſam durch die Regierungen und das Parlament. — Alſo auch eine Ablehnung der kaiſerlichen Vorſchläge und Anſprüche.

Es war nun nöthig, auf das preußiſche Gutachten zu antworten. Das geſchah auf einer Miniſterkonferenz zu Nürnberg am 23. Oktober. Oeſterreich ſollte im Namen Aller die Beantwortung übernehmen; am 30. Oktober ging dann auch eine ſcharfe Note und ein Memorandum des Grafen Rechberg nach Berlin mit Abweiſung der preußiſchen Bedingungen. Als aber Rechberg die Frankfurter Freunde aufforderte, jetzt für ihre Staaten die neue Bundesverfaſſung einzuführen, erhielt er überall kategoriſche Ablehnung. Von der Durchführung der Verfaſſung *ohne* Preußen wollte man nichts wiſſen. Es lag eben im Intereſſe der Mittelſtaaten, die beiden Großmächte ſtets gegen einander auszuſpielen und den einen zur Hülfe zu rufen, wenn ihnen von dem andern Gefahr drohte. So war, Dank der entſchiedenen Haltung Preußens jener von vornherein als ausſichtslos zu bezeichnende Verſuch der Bundesreform geſcheitert; den Frankfurter Fürſtentag bezeichnet Sybel in ſeiner „Begründung des deutſchen Reiches“ als „ein glänzendes Feuerwerk mit rauſchenden Raketen, bunten Sternen und bengaliſchen Flammen; was war davon geblieben, als die letzte Leuchtkugel niedergeſunken war?“

Der Verfaſſungskonflikt in Preußen hatte inzwiſchen nur noch an Schärfe gewonnen. Als die preußiſche Regierung wegen des im Januar 1863 ausgebrochenen Aufſtandes der Polen mit Rußland eine Konvention abgeſchloſſen hatte, verlangte die Linke im Abgeordnetenhauſe den Inhalt zu wiſſen und als ihr Bismarck dies abſchlug, forderte das Haus nach heftigen Debatten ſtrenge Neutralität den Ruſſen und Polen gegenüber. Im Mai kam es zu neuen gereizten Verhandlungen. Das Miniſterium legte ein Wehrgeſetz vor, das an der Reorganiſation und der dreijährigen Dienſtzeit feſthielt. Die Fortſchrittspartei brachte ein Geſetz betr. Miniſterverantwortlichkeit ein, ſtrich die geheimen Fonds, ſchied die Koſten der Reorganiſation aus und machte die Miniſter perſönlich haftbar dafür. Am 22 Mai verlangte das Haus ein anderes Miniſterium, da es kein Mittel der Verſtändigung mehr mit dem gegenwärtigen beſitze. Am folgenden Tage wurde, nachdem der König ſich energiſch gegen die Haltung des Hauſes erklärt hatte, die Seſſion geſchloſſen. Die Regierung ging jetzt mit ſcharfen Maßregeln vor; am 1. Juni erließ ſie die ſog Preßordonnanz, welche die Verwaltungsbehörden berechtigte, Zeitungen nach zweimaliger Verwarnung zu unterdrücken. Am 2. September verlangte das Miniſterium die Auflöſung des Hauſes mit der Begründung: das Volk werde gegenüber den Beſtrebungen, in der deutſchen Frage Preußen herabzuſetzen (vgl. Frankfurter Fürſtentag), zeigen wollen, daß keine politiſche Meinungsverſchiedenheit tief genug greife, um gegenüber einem ſolchen Verſuch die Einigkeit des Volkes in ſich und die Treue gegen das Herrſcherhaus zu gefährden. Am ſelben Tage wurde das Abgeordnetenhaus aufgelöſt. Die Neuwahlen im Oktober ergaben, trotz aller Beeinfluſſungen Seitens der Regierung, wiederum eine oppoſitionelle Mehrheit, nur 37 Abgeordnete waren miniſteriell. Die wieder brennend gewordene ſchleswig-holſteiniſche Frage nöthigte die Regierung, einen Kompromiß zu verſuchen. Sie forderte am 9. Dezember 1863 die Ermächtigung zu einer Staatsanleihe von 12 Millionen Thalern. Das Haus richtete dagegen an den König eine Adreſſe, worin Rücktritt vom Londoner Vertrage und Anerkennung des

Auguſtenburgers ſowie Unterſtützung deſſelben durch den Deutſchen Bund gefordert wurde. Da der König ablehnend antwortete, wurde die Anleihe mit 275 gegen 51 Stimmen verworfen und eine Reſolution gefaßt, welche gegen die Beſetzung der Herzogthümer durch Oeſterreich und Preußen als Großmächte proteſtirte und jede Anleihe ohne Genehmigung der Kammer für verfaſſungswidrig und für alle Zeiten unverbindlich erklärte.

Wie früher erwähnt hatte die däniſche Regierung im Januar 1852 eine Verfaſſung für Schleswig-Holſtein verſprochen; aber länger als ein Jahrzehnt zogen ſich die Verhandlungen und Proteſte hin. Die Eiderdänen verlangten die Einverleibung Schleswigs und da der polniſche Aufſtand 1863 die Aufmerkſamkeit der Mächte in Anſpruch nahm, benutzte die däniſche Regierung die Lage und am 30. Mai 1863 erſchien das königliche Patent, welches die Trennung der Herzogthümer, die Verbindung Schleswigs mit Dänemark aufrecht erhielt und für Holſtein den Ständen das Beſchließungsrecht bei der Geſetzgebung zutheilte, ohne Mitwirkung bei Verwendung der Gelder und ohne Kontrolle der Ausgaben. Hiergegen proteſtirten Preußen und Oeſterreich und am 9. Juli beſchloß der Bund, an Dänemark die Forderung zu ſtellen, dem Patent keine Folge zu geben und binnen ſechs Wochen Mittheilung über Schritte zur Herſtellung der Geſammtverfaſſung zu machen. Dänemark, in der Hoffnung auf engliſche Hilfe, lehnte dieſe Forderung ab und nunmehr beſchloß der Bund die Exekution. König Friedrich VII. von Dänemark ſtarb am 15. November und jetzt wurde Chriſtian IX. von Glücksburg zum König proklamirt; das geſchah am 16. November; an demſelben Tage verkündigte der Erbprinz von Auguſtenburg den Verzicht ſeines Vaters zu ſeinen Gunſten und zeigte ſeinen Regierungsantritt in Schleswig-Holſtein als Friedrich VIII. an. Als Chriſtian, von den Eiderdänen gezwungen, die Verfaſſung unterſchrieb, erhob ſich auch Schleswig für den Auguſtenburger, welcher bei den kleineren deutſchen Staaten Anerkennung und Unterſtützung fand, beſonders in Koburg-Gotha. Dieſe drängten auf Okkupation Holſteins, Ermittlung und Einſetzung des rechtmäßigen Herrſchers. Am 7. Dezember beſchloß der Bundestag die Exekution zu vollziehen; am 23. Dezember rückte das Exekutionsheer, 12000 Hannoveraner und Sachſen in die zum Bunde gehörigen Herzogthümer Holſtein und Lauenburg ein; in Holſtein wurde Friedrich VIII. als Herzog ausgerufen. Am 28. Dezember ſtellten Oeſterreich und Preußen am Bundestage den Antrag, daß, da Dänemark die Mahnungen des Bundes unberückſichtigt gelaſſen und die Verfaſſung am 1. Januar in Kraft treten ſolle, die Bundesverſammlung den König auffordere, das Grundgeſetz definitiv aufzuheben, widrigenfalls der Bund durch eine militäriſche Beſetzung des Herzogthums Schleswig ein Pfand für die Erfüllung ſeiner gerechten Forderungen ſich verſchaffen würde. Dieſen, am 11. Januar erneuerten Vorſchlag der beiden Großmächte lehnte der Bund ab, da ihn das Londoner Protokoll, auf welches nicht er, ſondern nur Oeſterreich und Preußen verpflichtet ſeien, nichts anginge. Inzwiſchen hatten beide Großmächte eine Punktation abgeſchloſſen folgenden Inhalts: Dänemark ſolle binnen 48 Stunden die Verfaſſung zurücknehmen bei Androhung des Abbruchs der diplomatiſchen Beziehungen und der Beſetzung Schleswigs durch öſterreichiſch-preußiſche Truppen; Vorbereitung zur Einnahme des Danewerkes, Verhinderung aller auguſtenburgiſchen und demokratiſchen Agitationen in Schleswig, Verwaltung durch Civilkommiſſare unter Autorität des militäriſchen Oberbefehlshabers, Annahme einer europäiſchen Konferenz unter Vorausſetzung der Zurücknahme der Verfaſſung oder der Beſetzung Schleswigs. Beide Höfe behielten ſich vor, die künftigen Verhältniſſe der Herzogthümer und jedenfalls die Frage der Erbfolge in gemeinſamem Einverſtändniß feſtzuſtellen.

Am 18. Januar 1864 lehnte die däniſche Regierung die oben erwähnten Forderungen ab; am Tage drauf theilten Oeſterreich und Preußen dem Bunde mit, daß ſie ſelbſtſtändig vorgehen würden. Englands Verſuche, die anderen Mächte zum Eintreten für Dänemark zu bewegen, blieben erfolglos, ſelbſt ſein Antrag auf Aufſchub der militäriſchen Operationen wurde von Preußen abgelehnt; am 31. Januar richteten beide Großmächte an England eine Note, daß ſie die Rechte, die ſie gegen Dänemark geltend machten, auf die Verträge von 1851 und 1852 baſirten. Nunmehr rückten 46000 Preußen und 29000 Oeſterreicher unter dem Oberbefehl des preußiſchen Feldmarſchalls von Wrangel in Dänemark ein. Aus dem Verlauf des Krieges ſeien nur erwähnt die Erſtürmung der Düppler Schanzen durch die Preußen am 18. April, der Uebergang nach der Inſel Alſen in der Nacht vom 28. zum 29. Juni und die kleinen Seetreffen dreier preußiſcher Schiffe am 17. März bei Jasmund und zwei preußiſcher und drei öſterreichiſcher bei Helgoland. Am 30. Oktober wurde der Friede zu Wien unterzeichnet. Artikel 3 lautete: Der König von Dänemark verzichtet auf alle ſeine Rechte auf die Herzogthümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg zu Gunſten des Kaiſers von Oeſterreich und des Königs von Preußen. Er verpflichtet ſich, die Verfügungen, welche die genannten Souveräne hinſichtlich dieſer Herzogthümer treffen würden, anzuerkennen.

Das Verhältniß zwiſchen Oeſterreich und Preußen, welche wegen des Zollvereins neue langwierige Unterhandlungen gepflogen hatten, war keineswegs ein befriedigendes. Nicht pure Freundſchaft war es geweſen, welche Oeſterreich zum gemeinſamen Handeln gegen Dänemark trieb, es hatte die Allianz geſchloſſen, nicht um Preußen bei einer Zertrümmerung des däniſchen Geſammtſtaates zu fördern, ſondern um es davon abzuhalten, nicht um die Herzogthümer von Dänemark zu trennen, ſondern um ihnen eine etwas beſſere Verfaſſung

Was sich Berlin jetzt vom Frieden erzählt. Witzbild aus dem Jahre 1866.

Der Buchbinder Ruselich hat im Berliner Staatsministerium einige von ihm ausgebesserte Landkarten abzugeben. Er benutzt die Gelegenheit, den Ministerpräsident über die politische Lage auszuhorchen.

Ruselich: „Nach Ihren gehorsamsten Wunsch is Schleswig-Holstein ausgebessert, Deutschland zusammenjeklebt und Italien durch frischen Leim jezogen — macht in Summa 12 Sgr. 6 Pennje."

Bismarck: „So, so. Ich glaubte erst, mir würde es theuer zu stehen kommen."

Ruselich (tritt ihm einen Schritt näher): „Dürfte ick, Herr Exzellenz, mir anjetzt die ergebenste Frage erlobn, ob wir Deitschen wohl nu mit einander einig werden?"

Bismarck (lächelnd): „Lieber Freund, darin bin ich mit mir selbst noch nicht einig."

unter dänischer Hoheit zu schaffen. Lieber sollte Schleswig-Holstein dänisch bleiben, als preußisch werden. Jetzt war das Land den beiden Mächten zu gemeinsamem Eigenthum abgetreten; damit war der Keim zu neuen Zerwürfnissen zwischen den alten Rivalen gelegt. Oesterreich wünschte: Schleswig-Holstein sollte ein selbstständiger Bundesstaat mit voller Souveränität werden; der Bundestag habe bei Entscheidung der Personenfrage nichts zu thun, der Augustenburger habe die meisten Ansprüche. Auch am Bundestag bereiteten die Mittelstaaten einen Antrag vor, der die Einsetzung des Erbprinzen empfahl. Preußen dagegen beanspruchte die gesammte Militärhoheit in den Herzogthümern, welche in den Zollverein treten, das preußische Zollsystem einführen, Post- und Telegraphenwesen mit dem preußischen verschmelzen sollten. Diese Forderungen, welche einer Annexion nahe kamen, lehnte der Augustenburger ab und machte sich dadurch für Preußen, welches thatsächlich die Annexion wünschte, unmöglich.

Die Verhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen spitzten sich derartig zu, daß schon jetzt der Krieg unvermeidlich erschien, doch einigte man sich noch einmal in dem Gasteiner Vertrag vom 14. August 1865, wonach beide Mächte sich die gemeinschaftliche Oberhoheit über beide Herzogthümer vorbehielten, Oesterreich übernahm vorläufig die Verwaltung Holsteins, Preußen die Schleswigs. Oesterreich trat das Herzogthum Lauenburg an Preußen ab gegen Zahlung von 2½ Millionen dänischer Thaler. Preußen erhielt eine Militärstraße u. s. w.

Aber der Gasteiner Vertrag war nur ein Mittel, die Entscheidung hinauszuzögern. Oesterreich war fest entschlossen, eine wesentliche Machtvergrößerung Preußens nicht zu dulden. Während Manteuffel in Schleswig schroff auftrat, duldete Gablenz in Holstein das Anwachsen der augustenburgischen Agitation, sodaß schließlich Bismarck die Ausweisung des Erbprinzen aus Holstein und Unterdrückung der antipreußischen Presse forderte. Beides wurde in Wien abgelehnt. Der Krieg ließ sich nicht länger aufschieben, Bismarck und die übrigen Minister sowie Moltke, Roon waren für sofortiges Losschlagen im Februar 1866; mit Italien stand man in Unterhandlungen und schloß mit ihm am 8. April ein Bündniß für den Kriegsfall ab. Seit Anfang März begann Oesterreich zu rüsten.

Es handelte sich aber für Preußen und Deutschland nicht mehr nur um Schleswig-Holstein, sondern auch um die nationale Sache der Bundesreform. Wie Bismarck einem italienischen Unterhändler erklärte, sei die schleswig-holsteinische Frage ein zu kleiner Anlaß zu einem so großen Kriege; nur dann sei dieser gerechtfertigt, wenn er die deutsche Frage erledige. Diese Lösung aber bestand für Bismarck in der Hinausdrängung Oesterreichs aus Deutschland. Am Tage nach Abschluß des auf drei Monate berechneten italienischen Bündnisses ließ König Wilhelm beim Bundestage einen Antrag auf Bildung eines deutschen Parlaments auf Grundlage des allgemeinen Stimmrechts zur Berathung über die deutsche Verfassung einbringen, er verlangte zugleich die Bestimmung eines Termins für die Einberufung, um ein abermaliges Hinauszögern zu verhindern. Bei dem gewaltigen Mißtrauen gegen den Konfliktsminister Bismarck war es erklärlich, wenn der preußische Reformvertrag abgelehnt wurde. Am 14. Mai fand in Bamberg eine mittelstaatliche Diplomaten-Konferenz statt, welche gemeinsames kräftiges Handeln zur Sicherung des Bundesrechts und Antrag auf allgemeine Entwaffnung beim Bundesrath beschloß. Neigung zum Kampf war eigentlich nirgends im Volk selbst vorhanden, die öffentliche Meinung in Preußen wandte sich heftig gegen den Bruderkrieg. Bei der großen Spannung, dem gegenseitigen Mißtrauen, der Nothwendigkeit, dem Dualismus ein Ende zu machen, erschien der Krieg jedoch als der einzige Ausweg.

Als die Bamberger Vorschläge auf Abrüstung vom

Digitized by Google

Bunde angenommen worden waren, erklärte Oesterreich: es wolle entwaffnen, wenn in Schleswig-Holstein der verfassungsmäßige Zustand hergestellt sei, beantragte die Entscheidung des Bundes und theilte mit, daß sein Kommissar mit der Berufung der schleswig-holsteinischen Stände beauftragt sei. Gegen die Anrufung des Bundes protestirte Preußen am 3. Juni, weil dies dem Gasteiner Vertrage zuwider laufe. Am 9. Juni verwahrte sich Preußen gegen die Beschuldigung Oesterreichs, Preußen wolle die Herzogthümer gewaltsam annektiren; erklärte ferner, daß es bereit sei, die Angelegenheiten derselben in Verbindung mit der Bundesreform zu behandeln. Am 10. Juni versandte es seinen Bundesreformentwurf, dessen erster Artikel das Ausscheiden der österreichischen und niederländischen Landestheile aus dem Bunde forderte. Das war gleichbedeutend mit der Kriegserklärung an Habsburg. Am 11. Juni verließen die Oesterreicher Holstein und die Hofburg beantragte die Mobilisirung des Bundesheeres; am Tage darauf erfolgte der Abbruch der diplomatischen Beziehungen, vom 17. Juni ist das österreichische, vom 18. das preußische Kriegsmanifest datirt. Der Deutsche Bund hatte aufgehört zu bestehen.

Da Sachsen, Kurhessen und Hannover die preußische Forderung, ihre Armeen sofort auf den Friedensfuß vom 1. März des Jahres zurückzuführen, Wahlen für ein allgemeines deutsches Parlament auszuschreiben, sobald dies in Preußen geschähe, ablehnten, obwohl ihnen der volle Besitz ihres Landes zugesichert bleiben sollte, so wurde gegen sie vorgegangen. Mit Oesterreich waren ferner verbündet Bayern, Württemberg, Baden (gegen den Willen seines Fürsten) und beide Hessen, mit Preußen die kleineren norddeutschen Staaten und Italien.

Rasch war Hannover und Kurhessen völlig in preußischen Händen, das sächsische Heer zog sich nach Böhmen zurück, auch in Sachsen, dessen Hauptstadt am 18. Juni besetzt wurde, war Preußen Herr. Der Hauptkriegsschauplatz wurde Böhmen, die Hauptentscheidung fiel am 3. Juli bei Königgrätz; dann rückten die Sieger auf Wien los. Siegreich war Preußen auch in Süddeutschland; dort wurde am 2. August Waffenstillstand geschlossen, bereits am 26. Juli war dasselbe zu Nikolsburg mit Oesterreich geschehen. In Italien siegte die kaiserliche Armee am 24. Juni bei Custozza, auch erfocht Admiral Tegethoff am 20. Juli einen Seesieg bei Lissa.

Kaiser Franz Joseph hatte schon vor der Schlacht bei Königgrätz Frankreichs Vermittlung angerufen. In Paris herrschte gewaltige Aufregung über die preußischen Siege; man verlangte Rache für Sadowa, das den französischen Kriegsruhm in Schatten stellte. Am 4. Juli wandte sich Franz Joseph wiederum an Napoleon. Diesem war ursprünglich der Krieg erwünscht gewesen, da er die Abtretung Venetiens an Italien, aber auch für sich ein Stückchen Rheinland zu erhaschen hoffte. Jetzt trat der österreichische Kaiser Venetien an ihn ab und Frankreichs Vermittlung wurde auch von Preußen angenommen.

Am 23. August erfolgte der Friedensschluß zu Prag unter folgenden Bedingungen: Der Kaiser von Oesterreich erkennt die Auflösung des Deutschen Bundes an, giebt seine Zustimmung zu einer Neugestaltung Deutschlands ohne Oesterreich, erkennt ferner im Voraus die in Norddeutschland von Preußen vorzunehmenden Gebietsveränderungen an, bedingt aber dem Königreich Sachsen seinen unveränderten Bestand (als Glied des neuen Norddeutschen Bundes) aus. Der Kaiser überträgt seine Rechte auf Schleswig-Holstein an Preußen, nur soll der nördliche Theil Schleswigs mit Dänemark wieder vereinigt werden, wenn die Bevölkerung den Wunsch dazu durch freie Abstimmung zu erkennen giebt (aufgehoben 1878). Oesterreich zahlt 20 Millionen Thaler Kriegskosten, Preußen bedingt die Uebergabe Venedigs an Italien aus.

Im Vollzug dieser Bedingungen wurden alsdann Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau und die freie Stadt Frankfurt mit der preußischen Monarchie vereinigt. Die süddeutschen Staaten sowie Sachsen zahlten Kriegskosten.

Jetzt aber meldete sich auch Napoleon, um seine Maklerkosten einzustreichen; die öffentliche Meinung in Frankreich forderte Entschädigung für Zulassung der preußischen Annexionen. Am 29. Juli stellte Frankreich einen Entwurf auf, wonach es die Gebietstheile wieder erhielte, die es 1815 abgetreten; ferner sollten Bayern und Hessen zur Abtretung ihrer linksrheinischen Gebiete auf Veranlassung Preußens gezwungen sowie alle Verbindungen Luxemburgs und Lüneburgs mit dem deutschen Bunde, endlich das preußische Besatzungsrecht in Luxemburg aufgehoben werden. Diese sowie gleich darauf gestellte anderweitige Forderungen lehnte Preußen ab auf Gefahr eines Krieges hin, den freilich Napoleon augenblicklich nicht zu führen in der Lage war. Das Bekanntwerden der napoleonischen Erwerbsgelüste war namentlich einem rascheren Ausgleich zwischen Preußen und Bayern günstig. Am 3. Oktober schloß Oesterreich mit Italien Frieden.

Der Erfolg der preußischen Armee, die Erkenntniß, daß nunmehr der Weg zur deutschen Einigung endlich offen stände, das maßvolle versöhnliche Auftreten König Wilhelms und seines ersten Ministers ließen nun auch einen Friedensschluß der preußischen Regierung mit der Volksvertretung erhoffen. Am 5. August eröffnete der König den Landtag mit einer Thronrede. Sie erkannte an, daß die seit vier Jahren geleisteten Staatsausgaben der gesetzlichen Grundlage entbehrten, legte die Nothwendigkeit dar, welche die Regierung zu solchem Verfahren gezwungen und stellte so das Vertrauen wieder her. Mit 230 gegen 75 Stimmen wurde die Indemnitätsvorlage am 3. September angenommen. Bei dieser

Digitized by Google

Napoleon versucht das Zündnadelgewehr nachzuahmen.
Sportbild nach 1866.

Gelegenheit schied aus der Fortschrittspartei eine Sezession aus, welche für Bewilligung der Indemnität war: die national-liberale Partei, die in der folgenden Zeit die ausschlaggebende werden sollte und im Herbst 1867 bereits mit 100 Mitgliedern im Abgeordnetenhause erschien.

Schon am 4. August hatte der König den norddeutschen Staaten den Entwurf zum Norddeutschen Bunde vorlegen lassen und bis zum Oktober hatten sich alle Staaten nördlich des Mains angeschlossen; die Ausgestaltung dieses Bundes war jetzt die nächste Sorge der Regierungen. Am 24. Februar 1867 eröffnete König Wilhelm in Berlin den ersten Norddeutschen Reichstag, auf welchem die Verfassung des Bundes vereinbart wurde. Die Bundesleitung übernahm Preußen, welches den Bund völkerrechtlich vertreten, in seinem Namen Krieg erklären, Frieden und Bündnisse schließen, Gesandte beglaubigen sollte. Die Vertretung der Regierung bildete der Bundesrath, in welchem Preußen 17, die übrigen 21 Bundesglieder zusammen 26 Stimmen hatte. Der Reichstag ging aus allgemeinen und direkten Wahlen hervor. Einheitliches Militärwesen war geplant unter dem Oberbefehl des Königs von Preußen, einheitliches Zoll-, Post- und Telegraphenwesen. Der erste Bundeskanzler aber war Graf Bismarck und seine Sorge war es, die weiteren Schritte zur Vollziehung der deutschen Einheit und damit in erster Linie den Entscheidungskampf gegen Napoleon vorzubereiten, dem die Erfolge des preußischen Zündnadelgewehrs gewaltige Kopfschmerzen verursachten.

Die Zeit von 1864—70 in Jena.

Der Wehrverein, dessen Kißling gedachte, wird auch von Deye erwähnt, der aus dem Frühjahr 1864 schreibt:

„Im selben Semester noch brach der Krieg gegen Dänemark aus, und schon die ersten Monate des Jahres 64 fanden uns Germanen ex officio täglich am Saaluser, mit Exerciren und Bajonettfechten beschäftigt.

Wenn auch die Jenenser Germania nicht mehr praktische Politik trieb, wie in den dreißiger Jahren, so war es uns doch unverwehrt, praktisch Vaterlandsliebe zu üben; selbst die Regierung billigte offenbar unser Treiben, indem sie einem Pedellen, als gewesenem Unteroffizier, erlaubte, unser Instruktor zu sein.

Wir waren entschlossen, es den Kieler Turnern und Studenten von 1850 gleich zu thun, wenn die Noth an den Mann kommen sollte. Und wer konnte damals wissen, ob das nicht bald der Fall sein würde? Wer konnte damals wissen, ob die Herzogthümer nicht wieder an Dänemark ausgeliefert werden würden, wie 1848 und 50? Hat doch nach der Eroberung der Düppeler Schanzen, nach der Eroberung Jütlands Bismarck noch die Personalunion vorgeschlagen auf der Londoner Konferenz; schilderte doch Adolf Schmid, der Jenaische Geschichtslehrer, damals in seinen Vorlesungen den König Wilhelm von Preußen möglichst abfällig."

Daß es aber trotz der schweren Zeitläufte in der Germania frisch und fröhlich zuging, bedarf wohl kaum erst der Versicherung. Stets war man zu lustigen Streichen aufgelegt. So beschlossen an einem Sonntag nach einem Prorektoratswechsel vier Germanen nach der Frühkneipe auf dem Stadthaus, ihren Kater durch eine frische fröhliche Spritzfahrt zum Speziellen zu vertreiben. Unterwegs kam man, wie Wedemann, einer der Theilnehmer erzählt, bei fröhlichen Katergesprächen auf den Gedanken, einen lustigen Studentenstreich in Dornburg auszuführen. „In dieser Zeit nämlich war es allbekannt, daß ein englischer Prinz, der Herzog von Edinburg, der spätere Herzog von Koburg, sich die verschiedenen Städte Deutschlands, vorzüglich die Universitätsstädte ansah. Es wurde nun der Plan ausgeheckt, nachdem man sich bei dem Speziellen ordentlich gestärkt und dort die Schmidt'sche Himmelsziege eingestellt hatte, zum Schloß Dornburg hinaufzuwandern zur Besichtigung desselben. Hier verabredete man, daß der am besten gekleidete Georg Meyer, der über das einzige Paar Handschuh verfügte, den englischen Prinzen vorstellen sollte, der begleitende Wedemann dessen Leibarzt und, wenn ich nicht irre, Wernicke den Kammerdiener. Reinhardt Mosen, der allein Farben trug, sollte als der Sohn eines berühmten Dichters den Führer dieser englischen Gesellschaft bei dem Schloßvogt vorstellen.

Dieser Plan und die Täuschung des trefflichen Schloßvogts gelang vollständig. Es wurden den Vieren alle Räumlichkeiten und Gegenstände des Schlosses Dornburg, die sonst anderen verschlossen sind, bereitwillig und mit größter Unterthänigkeit gezeigt. Der vermeintliche Herzog verabschiedete sich vom Schloßvogt in einem gebrochenen Deutsch mit englischen Redensarten verquickt und bat ihn, für den Abend ein feines Abendessen mit

Digitized by Google

den auserlesensten Weinen zurechtzumachen. Die vermeintliche englische Gesellschaft stellte sich nach einer kleinen Kneiperei bei dem Speziellen dann wieder auf der Schloßterrasse ein, wo der Herr Schloßvogt Skeel eine feine Speisetafel, überreich mit Blumen geschmückt, hergerichtet hatte. Der englische Prinz war überaus gnädig und lud alle seine Begleiter ein, mit an der Tafel Platz zu nehmen. Es wurden mehrere Gänge servirt und verschiedene bessere Weine getrunken, so daß es allmählich in den Herzen der Brüder Studios ängstlich wegen der schließlichen Bezahlung wurde. In geheimer Verständigung überzeugte man sich aber, daß man außer der Zahlung für die Zehrung vielleicht noch einen Thaler zum Trinkgeld, zwar keinem fürstlichen, aber immerhin doch einem Trinkgeld, übrig behalten würde. Der Schloßvogt hat später, als er den wahren Sachverhalt erfuhr, gesagt: „Nun, er hat mir wenigstens ein fürstliches Trinkgeld gegeben". Der auf's feinste geputzte Beamte mit seinen ebenso im Sonntagsstaat gekleideten beiden ältlichen Töchtern gab sich alle Mühe, die Gesellschaft auf's aufmerksamste zu bedienen. Der vermeintliche englische Herzog erhielt zu seinem Trinkgefäß das Weinglas, aus dem Goethe getrunken hatte und das jetzt noch als Reliquie dort aufbewahrt wird. Zum Kaffee bekam derselbe hohe Herr die ebenfalls hochgehaltene Mundtasse Goethe's zum Gebrauch. Der musikalische Schloßvogt bat um die Erlaubniß einige Lieder mit Begleitung der Laute vortragen zu dürfen. Dies wurde ihm gestattet und nach Aufhebung der Tafel überreichten die Töchter dem Herzog unter tiefen Knixen wunderschöne Blumenbouquets. Der Herzog verabschiedete sich mit einem gnädigen Händedruck von dem Schloßvogt, wobei er das gewaltige Douceur in dessen Hände gleiten ließ. Beim Herabsteigen vom Berge zum Gasthaus des Speziellen waren noch die Lieder des Schloßvogts mit Lautenbegleitung zu hören und die Gestalten der sich verbeugenden Schloßfräuleins zu sehen. Mit fröhlichem Sing-Sang fuhren dann die vier Jenenser Germanen nach Hause, die Zeche bei dem Speziellen soll erst später bezahlt worden sein. Dieser Besuch des englischen Herzogs auf Schloß Dornburg wurde bald in allen Zeitungen verkündet und in den Professorenfamilien Jena's behaupteten sogar einige den Prinzen in Jena gesehen zu haben, ja selbst die Regierung soll einen Bericht darüber eingefordert haben."

Bartholomäi, welcher um diese Zeit Redakteur der „Blätter an der Saale" war, beleidigte in einem Artikel den Großfürsten Constantin von Rußland und wurde deßhalb zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. Bei seiner persönlich geführten Vertheidigung suchte er zu beweisen, daß Rußland kein europäischer Staat sei, daß daher die Beleidigungen der Souveräne nicht so zu bestrafen seien, wie die der europäischen Herrscher. Der damalige Staatsanwalt Genast betonte aber dagegen, unter Anerkennung der sehr gelehrten und interessanten Vertheidigung: wir hätten Handelsverträge und dergl. mit Rußland und so seien staatsrechtliche Verpflichtungen mit ihm eingegangen worden, ergo u. s. w. Bartholomäi saß seine Haft im Amtsgericht zu Jena ab. Dort besuchte ihn Schäffer einen um den andern Tag und brachte ihm Kräpfel und eine halbe Flasche Wein mit, was der damalige sehr humane Amtsrichter Herbst gestattete. Ueber Bartholomäi siehe Anhang Nr. 2.

In Winter 1864/65 waren die Vorarbeiten für Gründung des Burschenbundes soweit gediehen, daß die Brunsvigen den Antrag stellen wollten, er solle sich brieflich konstituiren. Da wurden plötzlich die Hallenser Frankonen wegen Betheiligung am Burschenbunde, dessen Statuten das preußische Kultusministerium sich auf irgend eine geheimnißvolle Weise zu verschaffen gewußt hat, in Untersuchung gezogen und mit Auflösung bedroht, falls sie beitreten würden. Aehnliches geschah in Königsberg. In Folge dieses Ereignisses wurde auf Wunsch der Hallenser Frankonia die Konstituirung des Bundes verschoben. Man beschäftigte sich indeß mit Berathung der auf Auftrag des Burschentages von den drei Leipziger Burschenschaften entworfenen Organisation und Geschäftsordnung. Zu ersterer hatte auch die Germania einige Aenderungen beantragt.

Auf dem Eisenacher Burschentage zu Pfingsten 1865 konnte sich der Burschenbund endgültig konstituiren. Der Grund, welcher die Germania zum Beitritt bewogen, war unter andern auch das Bestreben, durch Einigung der neutralen Burschenschaften den Bund von dem Einfluß des norddeutschen Kartells frei zu halten und ihm die Gestaltung geben zu können, welche den Beitritt der süddeutschen und arministischen Burschenschaften und somit die Herstellung eines allgemeinen deutschen Burschenbundes ermöglichte. Der Semesterbericht sagt darüber: „Die Verhandlungen des diesjährigen Burschentages fanden auf Grund des von den drei Leipziger Burschenschaften entworfenen Organisationsplanes statt. Die Berathung über die ebenfalls von ihnen abgefaßte Geschäftsordnung ist dem nächsten Burschentage vorbehalten worden. Von allen Seiten waren Verbesserungsanträge sowohl zu den Statuten, wie zu dem Organisationsentwurf eingebracht worden, über die sich lebhafte Debatten erhoben, sodaß die Sitzungen sich über vier Tage hinzogen."

In Bezugnahme auf die Vorfälle in Halle, wo den Frankonen die Theilnahme am Burschenbunde, dessen Statuten sich das preußische Ministerium verschafft hatte, unter Androhung ihrer sofortigen Auflösung untersagt worden war, und auf die Gründe rekurrirend, die schon früher geltend gemacht waren, stellten die Göttinger Brunsvigen den Antrag, die alte Fassung des § 3 unseres Statutenentwurfs („ein patriotisches Prinzip") wieder herzustellen, indem sie hervorhoben, wie leicht die jetzige Fassung einem freiheitsfeindlichen Regiment, sowohl in Preußen, wie in

Digitized by Google

anderen Ländern eine Handhabe zur Verfolgung und Unterdrückung der Burschenschaft geben könne. Allein selbst von den preußischen Burschenschaften wurde diese Eventualität bestritten und so wurde folgende Fassung der Leipziger Dresdensia angenommen, nach welcher § 31 also jetzt lautet:

„Eine von den einzelnen Burschenschaften geregelte Ausbildung ihrer Mitglieder auf politischem Gebiet, durch welche dieselben befähigt werden, dereinst einzutreten für die auf volksthümlicher Basis zu erstrebende Einigung Deutschlands."

Gewiß eine bessere Fassung als die auf dem zweiten Burschentage vereinbarte. Eine Resolution zu diesem Paragraphen sagt: „Eine aktive Betheiligung der einzelnen Burschenschaften an der praktischen Politik kann aus diesem Paragraphen nicht gefolgert werden."

Stürmische Debatten erregten ferner die Anträge des norddeutschen Kartells auf Streichung der Satisfaktions- und Sittlichkeitsparagraphen aus den Statuten. Zum Glück für den Bund hatten ihre Anstrengungen keinen Erfolg. Der erstere Paragraph blieb gegen 9 Stimmen (die Breslauer Germania stimmte mit den Norddeutschen), über den letzteren Antrag wurde zur Tagesordnung übergegangen. Jedoch haben die Norddeutschen gegen § 32 noch einmal für den nächsten Burschentag Revision eingelegt, mit dem Bemerken, daß ihnen die auf Verlangen von dem Burschentage gegebene authentische Definition des Sittlichkeitsprinzips nicht genüge.

In Bezug auf die Entscheidung von Streitigkeiten zwischen einzelnen Burschenschaften des Bundes in erster resp. zweiter Instanz ist der Antrag unserer Burschenschaft angenommen worden. Der betreffende Paragraph heißt jetzt:

‚In erster resp. zweiter Instanz werden die Streitigkeiten durch den Spruch dreier Burschenschaften entschieden, von denen die beiden streitenden Burschenschaften je eine wählen, welche letztere sich über die dritte vereinbaren. Wenn beide Burschenschaften über dieselbe sich nicht einigen, so schlägt jede derselben eine vor, unter denen dann das Loos entscheidet.'

Der Antrag der Norddeutschen, daß Duelle unter einzelnen Burschenschaften des Bundes verboten sein sollten, wurde nur durch Stimmengleichheit abgelehnt. Die Wahl des jährlich zu wählenden Vororts geschieht nach unserem Antrage durch geheime Abstimmung mit absoluter Majorität. Für das nächste Jahr ist unsere Burschenschaft zum Vorort gewählt worden. Die Stimmen der Norddeutschen fielen auf die Breslauer Germania. Von Aenderungen im Organisationsentwurf sind keine besonders erwähnenswerth. Neu in den Bund aufgenommen sind die Bonner Marchia und Helvetia, zwei ganz junge Burschenschaften.

Fassen wir die Resultate des diesjährigen Burschentages zusammen, so lassen sie sich theils als erfreuliche, theils als bedenkliche bezeichnen. Gewiß können wir froh sein, daß unsere Partei soweit erstarkt ist, daß sie die Bestrebungen der Norddeutschen abweisen kann, mit denen sie den Schläger und die Sittlichkeit aus dem Bunde zu verbannen und statt eines weiten, losen Verbandes von studentischen Verbindungen eine eng organisirte Vereinigung von politischen Klubs herzustellen suchen. Ob aber der Bund bei dieser herrschenden prinzipiellen Trennung und bei den fortwährenden inneren Streitigkeiten, deren Ende noch nicht abzusehen ist, den festen Bestand erlangen wird, welcher ihm eine gebührende Machtstellung auf den deutschen Hochschulen sichert, ist eine Frage, welche die Zeit beantworten muß, welches wenigstens nach den Ergebnissen des letzten Burschentages noch nicht bejaht werden kann.

Besondere freundschaftliche Beziehungen unterhalten wir mit den beiden Göttinger Burschenschaften, der Brunsviga und Hannovera, mit der Berliner Germania und der Heidelberger Frankonia, deren Kommerse wir zum Theil offiziell beschicken."

*

Bevor zu dem wichtigsten Ereigniß des Semesters, der Jubiläumsfeier der Deutschen Burschenschaft eingegangen wird, seien die das innere Leben der Germania betreffenden Vorgänge geschildert.

Das Brandfuchskränzchen stand wieder unter der tüchtigen Leitung Dr. Georg Meyer's, im allgemeinen Kränzchen gelangten verschiedene bedeutungsvolle Vorlagen zur Berathung. Da war zunächst die Gleichberechtigung der Füchse, ein Thema, über welches wohl seit Gründung der Germania die Ansichten auseinandergegangen waren; nie hatte es an Mitgliedern gefehlt, welche die Rechte der Einsemestrigen einschränken wollten, ebenso wenig an eifrigen Vertheidigern dieser Gleichberechtigung. In diesem Semester hatte das in Berlin studirende Ehrenmitglied Ahrendts eine Vorlage betreffend die Rezeption der Füchse eingebracht. Der Semesterbericht, der freilich einseitig, vom Standpunkt der Beibehaltung aus abgefaßt ist, giebt folgende Darstellung:

„Die Frage, ob nicht aus praktischen Gründen die innere und äußere Verbindung einzuführen sei, welche anscheinend das Eindringen schädlicher Elemente in die Verbindung erschwert, da sie dieselben einer schärferen, auf längerem Verkehr beruhenden Beurtheilung unterwirft, ist schon oft in der Verbindung zur Sprache gekommen. Jedesmal aber scheute man vor dem Versuche, dieselbe praktisch zu lösen, zurück, indem man die Konstitution unserer Verbindung hochachtete, deren Kern eben das Prinzip der Gleichberechtigung ist. Die Ahrendts'sche Vorlage wollte nur ein Mittelding zwischen der bisherigen Einrichtung und der inneren und äußeren Verbindung eingeführt wissen. Ausgehend von der Vor-

Digitized by Google

Abbildung 100 stellt einen Wärmeschrank dar, wie er in Bäckereien, Konditoreien, Brauereien, Zuckerraffinerien, Gerbereien, Leimsiedereien, Kartonnagefabriken, Buchbindereien, Papierfabriken, Tuchfabriken, Wollwarenfabriken, Kammgarnspinnereien, Webereien, Färbereien, Appreturanstalten, Wäschereien, Plättanstalten, Kleiderfabriken, Hutfabriken, Kunstblumenfabriken, Lackierereien, Lackierwerkstätten, Tischlereien, Möbelfabriken, Bürstenfabriken, Pinselfabriken, Kammfabriken, Kunstwollfabriken, Kunstdüngerfabriken, Zündholzfabriken, Zündwarenfabriken, Gummiwarenfabriken, Kautschukwarenfabriken, Linoleumfabriken, Wachstuchfabriken, Wachswarenfabriken, Kerzenfabriken, Seifenfabriken, Parfümerien, Chemischen Fabriken, Pharmazeutischen Fabriken, Photographischen Anstalten, Photographischen Kunstanstalten, Lichtdruckanstalten, Kupferdruckanstalten, Steindruckanstalten, Buchdruckereien, Zeugdruckereien, Tapetenfabriken, Kunstgewerblichen Betrieben, Metallwarenfabriken, Uhrenfabriken, Optischen Anstalten, Instrumentenfabriken, Elektrotechnischen Fabriken, Maschinenfabriken, Eisenbahnwerkstätten, Schiffswerften, Waggonfabriken, Fahrradfabriken, Automobilfabriken, Flugzeugfabriken, Luftschiffbauanstalten, Waffenfabriken, Munitionsfabriken, Pulverfabriken, Sprengstoffabriken, Feuerwerkfabriken, Gießereien, Hammerwerken, Walzwerken, Drahtziehereien, Kabelfabriken, Nagelschmieden, Schraubenfabriken, Nietenfabriken, Kettenfabriken, Federfabriken, Emaillierwerken, Verzinkereien, Verzinnereien, Vernickelungsanstalten, Verkupferungsanstalten, Verbleiungsanstalten, Vergoldungsanstalten, Versilberungsanstalten, Galvanoplastischen Anstalten, Galvanostegischen Anstalten, Galvanoplastischen Kunstanstalten, Metallschleifereien, Metallpolierereien, Metallschneidereien, Metallstanzereien, Metallpressereien, Metallziehereien, Metallbiegereien, Metallbohrereien, Metallfräsereien, Metallhobeleien, Metallsägereien, Metallfeilereien, Metallschmiedereien, Metallgießereien, Metallhämmereien, Metallwalzereien, Metallbearbeitungsanstalten, Metallwerkstätten, Schlossereien, Schmiedereien, Schlosserwerkstätten, Schmiedewerkstätten

für den Fuchs in ein Gesetz verwandeln. Wie gesagt, auch diesem Vorschlage ertheilte die Versammlung nicht ihre Zustimmung. Mehr oder weniger enthielten beide Anträge, sowohl der von Ahrendts, wie der von der Kommission, Anklänge an das Institut der inneren und äußeren Verbindung, dessen Einführung mit unserer Konstitution sich nun einmal in keiner Weise vereinbaren läßt. Beide Anträge wollten unser bisheriges Prinzip retten, konnten aber in ihren praktischen Entwürfen Berührungen mit dem gerade entgegengesetzten Prinzip nicht vermeiden. Wir hielten die praktischen Gründe, auf welche beide Anträge sich stützten, nicht für zwingend genug, um von einem Prinzip abzuweichen, welches seit unserem Bestehen der Stolz unserer Verbindung, ein charakteristischer Zug unserer Konstitution gewesen ist. Viel eher — dieser Ansicht waren wir von jeher — wird in den Füchsen das Interesse an der Verbindung geweckt, wenn ihnen die Möglichkeit gegeben wird, mit Stimme und Wahl in das Getriebe derselben einzugreifen, wo dann das Streben, nach bestem Wissen zu stimmen und zu wählen, in jedem Fuchs sich von selbst bildet, als wenn sie nur passiv das numerische Erscheinen der Verbindung verstärken, mit keinem Recht ausgestattet, dessen freie Ausübung sie in das Verbindungsleben einweisen könnte."

So war denn die Ahrendts'sche Vorlage für diesmal begraben; sechzig Semester später sollte sie ihre Auferstehung feiern.

Eine andere Vorlage im allgemeinen Kränzchen betraf das Institut der Ehrenscheine. Sie ging von Dr. G. Meyer aus. Auf Grund der im vorigen Semester von Harbers ausgearbeiteten Vorlage faßte sie alle Punkte, die in Betreff auf die Ausstellung, Prolongation u. s. w. der Ehrenschuldscheine bisher meistens nur im unsicheren Usus gegolten hatten, zusammen und stellte sie als bindende Gesetze auf. Ihre Bestimmungen wurden nach Beschluß der Versammlung in die Konstitution aufgenommen. Außer der alten, daß die Ausstellung, Prolongation und Erfüllung eines Ehrenscheines, sei es für baares Geld, sei es für anderweitig kontrahirte Schulden, beim Vorstande anzuzeigen ist, enthält sie unter Anderm noch folgende neue Bestimmungen, die hier zu erwähnen sind:

„Die Prolongation eines Ehrenscheines kann nur gültig mit Einwilligung beider Theile erfolgen. Keinesfalls ist sie aber schon durch einen bloßen Brief des Schuldners als vollzogen zu betrachten. Sie hat stets in der Form zu geschehen, daß der alte Ehrenschein vernichtet und ein neuer ausgestellt wird. In Betreff der einfachen Schuldscheine gilt jetzt auch eine neue Bestimmung. Läßt ein Germane einen solchen verfallen, so übernimmt die Verbindung auf Wunsch des Gläubigers insofern die Beitreibung des Geldes, daß sie dem säumigen Schuldner zunächst einen einfachen und dann einen Ehrentermin von je 14 Tagen setzt. Mit der Stellung des ersten Termines ist die Strafe der Ermahnung, mit der des zweiten die Strafe des Verweises verbunden.

Gewiß ist es gut, daß die früher ungemein schwankenden Rechtssätze über die Ehrenscheine endlich fester präzisirt sind, und ihre Befolgung durch strenge Ueberwachung von Seiten der Verbindung gesichert wird. Sowohl der Kredit derselben wird sich heben als auch den unangenehmen Fällen vorgebeugt werden, zu welchen der bisherige Mißbrauch mit den Ehren- und Schuldscheinen nur zu oft Veranlassung war.

Die dritte größere Vorlage von unserm Ehrenmitgliede Mosen I in Göttingen ging darauf aus, das Band, welches die auf fremden Universitäten studirenden ehemaligen Germanen an die Verbindung hält, fester zu knüpfen. Zu diesem Zwecke sind auf Mosen's Antrag folgende Bestimmungen getroffen worden, welche, um sie praktisch zu erproben, zunächst nur als semesterliche Beschlüsse gelten sollen.

1. Jeder Germane auf einer fremden Hochschule ist verpflichtet, so lange er Student ist, einen semesterlichen Bericht über die studentischen Verhältnisse daselbst und seine Stellung innerhalb derselben an die Versammlung zu senden. Außerordentliche Vorfälle muß er ihr sofort mittheilen.
2. Jeder auf eine andere Hochschule als Germane Abgehender soll sich einen Korrespondenten auswählen und dem Vorstande anzeigen. Derselbe soll offiziell verpflichtet sein, dem auswärts Studirenden vierteljährlich über den Stand unserer Burschenschaft und die Ereignisse in Jena Nachricht zu geben. Außerordentliche Vorfälle muß er ihm sofort melden. Befinden sich mehrere ehemalige Germanen auf einer und derselben fremden Universität, so genügt ein Korrespondent für Alle.
3. Will ein Germane Gastrecht bei einer auswärtigen Burschenschaft nehmen oder, wo diese Einrichtung nicht existirt, will er überhaupt in äußeren Verkehr mit derselben treten (Kneipbesuch ꝛc.), so muß er zunächst um die Erlaubniß der Versammlung nachsuchen.

   Anmerkung. Ist ein Germane nach Erlaubniß der Versammlung schon Gast von einer Burschenschaft, so ist den später noch kommenden Germanen eo ipso dasselbe gewährt, es sei denn, daß der Erstgenannte schon ein Semester die betr. Universität verlassen hat.

Ein anderer Punkt, wie der auf einer fremden Universität weilende Germane es mit dem etwaigen Belegen der Waffen zu halten hat, ist einer besonderen Kommission zur Begutachtung überwiesen worden."

Das in den Tagen vom 14.—16. August gefeierte fünfzigjährige Jubiläum der Deutschen Burschenschaft verdient insofern eine besondere Beachtung, als auf ihm

Digitized by Google

auf dem Wege über Genua in Neapel gelandet und hatte sich in Rom mit Papst Pius IX. getroffen. Dieser hatte ihn gesalbt und gekrönt und ihm das Schwert und den Reichsapfel überreicht. Dann war Karl V. nach Deutschland gereist, um hier seinen Bruder Ferdinand zum Römischen König wählen zu lassen.

Bild 1 stellt Karl V. in seinem Krönungsornat dar. Er trägt die Krone auf dem Haupte, in der Rechten das Schwert, in der Linken den Reichsapfel. Sein Mantel ist mit dem Doppeladler geschmückt. Zu seiner Rechten steht der Papst, zu seiner Linken ein Kardinal.

Bild 2 zeigt Karl V. in Worms. Er sitzt auf dem Thron und hält in der Rechten das Schwert. Vor ihm steht Martin Luther, der sich weigert, seine Lehren zu widerrufen.

Bild 3 stellt Karl V. in der Schlacht bei Mühlberg dar. Er sitzt auf einem Pferd und trägt einen Harnisch. Sein Gegner, der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, ist vom Pferd gestürzt und wird gefangen genommen.

Bild 4 zeigt Karl V. in seinem Kloster San Yuste. Er sitzt in einem Lehnstuhl und hält in der Hand eine Uhr. Vor ihm steht ein Mönch, der ihm die Uhr reicht.

Bild 1. Karl V. in seinem Krönungsornat. Zu seiner Rechten steht der Papst, zu seiner Linken ein Kardinal.

Bild 2. Karl V. in Worms. Er sitzt auf dem Thron und hält in der Rechten das Schwert. Vor ihm steht Martin Luther, der sich weigert, seine Lehren zu widerrufen.

Bild 3. Karl V. in der Schlacht bei Mühlberg. Er sitzt auf einem Pferd und trägt einen Harnisch. Sein Gegner, der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, ist vom Pferd gestürzt und wird gefangen genommen.

Bild 4. Karl V. in seinem Kloster San Yuste. Er sitzt in einem Lehnstuhl und hält in der Hand eine Uhr. Vor ihm steht ein Mönch, der ihm die Uhr reicht.

Lizenz zum Download

„Zu allen den Turner-, Sänger-, Schützenfesten auch noch ein Burschenschafts-Jubiläum? War's auch recht, diese Menge von Festlichkeiten, die gerade jetzt ihre sehr nachtheiligen Seiten für die Bildung des Volks-charakters haben, noch um eine zu vermehren? Haben wir denn so viel Ursache, zu jubiliren, von Fest zu Fest zu eilen, uns und unsere Städte festlich zu schmücken? Etwa weil Millionen Deutsche, sei's mit dumpfer Gleichgiltigkeit, sei's mit banger Erwartung, sei's mit thörichter Hoffnung, zusehen, wie mit deutschem Land und deutschen Männern Kabinetspolitik im Interesse zweier Dynastenhäuser ihr Spiel treibt? — oder weil Volksabgeordnete verhöhnt, auseinander getrieben, weil Prozesse eingeleitet werden, um sie abzustrafen für das, was sie, Beauftragte des Volkes, im Volkshause gesprochen haben? — wohl darum, um Theil zu nehmen an der Freude der Feinde Deutschlands, denen es nicht an Veranlassung fehlt, recht mit uns zufrieden zu sein? Doch vielleicht gerade weil wir keine Ursache zu jubeln haben, feiern wir Feste auf Feste; unsere Nichtigkeit, die Erbärmlichkeit unserer öffentlichen Zustände ist ja unsere, ist des deutschen Volkes Schuld, ist nur ein Abbild der Volkserbärmlichkeit, die wohl — wie ein verkommener Mann im Glase — in Festivitäten sich selbst zu vergessen sucht. Kommt's uns doch mitten im Festesjubel gar leicht so vor, als ob wir schon was Rechts wären, kann doch vor der rasch verlodernden Festbegeisterungsflamme ein fester, standhafter Sinn kaum aufkommen. Da wird pokulirt, dinirt, musizirt, toastirt, und Reden werden für Thaten gehalten. „Aber davon fällt noch lange keine Wand ein!" hörte ich kürzlich einen Biedermann sagen.

Und nun gar noch eine Festbeschreibung! Blicken wir mit Lächeln auf die gut gezogenen deutschen Unterthanen des achtzehnten Jahrhunderts, welche mit Andacht die ausführlichen Beschreibungen der kostbaren Festlichkeiten ihrer Allergnädigsten lasen, der Feste, die mit der Unterthanen Schweiß, Gut und Blut erkauft waren, — so möchte leicht die Beschreibung von Festen, welche zur Verderbniß des — wir hoffen es — trotzdem und alledem innerlich noch gesunden deutsches Volkes beitrügen, mehr als ein ironisches Lächeln verdienen; — denn an den Festgenossen jener Hoffeste war wenigstens nicht mehr viel zu verderben.

Allein wir wollen das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Dem Festschwindel, dem Uebermaß, den Ausartungen der Volksfeste sollen einsichtige freie Männer entgegentreten; Volksfeste überhaupt — auch jetzt — ganz zu verwerfen, würde ein thörichtes und vergebliches Beginnen sein. Nicht zu leugnen ist ja die wohlthätige Wirkung eines bedeutenden, von großen Massen besuchten Volksfestes, bei welchem das gemeinsame, genossenschaftliche Streben und Wirken für Volksbildung, Volkskraft, Volkswehrhaftigkeit in vereinten Leistungen zur lebendigen, großartigen Anschauung kommt, bei welchem die Tausende von Festgenossen sich in der Einheit des Handelns und Genießens, und noch mehr: durch die Gemeinsamkeit der Idee verbunden fühlen. Solche Feste, groß gedacht und durchgeführt, sind geeignet, das Volksbewußtsein zu kräftigen. Wir werden uns aber erst unsere olympischen Nationalfeste erkämpfen müssen!

Auch die Gedenktage großer geschichtlicher Ereignisse, in denen die Massen aus ihrer Trägheit heraustreten, in denen sich Volkskraft und Volkswille offenbart, die Gedenktage bedeutender nationaler Gründungen sollen im Fest zur Erinnerung gebracht und so Anregungen zu Thaten werden. Thaten sollen Feste, Feste Thaten erzeugen, — dann sind die Feste gesund. Und so waren gerechtfertigt die nationalen Feste des Jahres 1863, und so ist gerechtfertigt das Gedenkfest der Gründung der deutschen Burschenschaft."

Und gegen Schluß der Einleitung schreibt Wild:

„. . . . Die vaterländische Treue, der innige Anschluß an das Wohl und Wehe des deutschen Vaterlandes, das ist das geistige Band der burschenschaftlichen Einigung, für welche das schwarz-roth-goldene nur das äußere Zeichen ist. Wird dieser Grundcharakter des burschenschaftlichen Lebens erschüttert, dann droht der Burschenschaft selbst der Untergang. Und in diese Breche der burschenschaftlichen Verbindungen drangen der Burschenschaft feindliche Elemente um so leichter ein, als durch einseitige Opposition gegen die progressistischen Richtungen dem alten studentischen Verbindungsschlendrian, der Kommentreiterei, dem verwerflichsten Konservatismus Thür und Thor geöffnet wurde. Die burschenschaftliche Leere füllte sich mit korpsmäßigen Anschauungen und Einrichtungen. Bei dem Mangel an innerer Einigung vermehrten sich die Spaltungen in verschiedene burschenschaftliche Verbindungen auf den einzelnen Universitäten, ein immer bedeutenderes Gewicht wurde auf die Sonderverbindung, die Kouleurverbindung gelegt, das studentische Duell immer korpsmäßiger betrieben. Ist somit die Jetztzeit burschenschaftlicher Entwickelung als Reaktion und zwar von burschenschaftlichen nach Korpsanschauungen hin, zu betrachten, so ist damit natürlich nur der allgemeine, durch den geschichtlichen Gang bedingte Charakter der jetzigen burschenschaftlichen Verbindungen ausgesprochen. Gegensätze gegen die unburschenschaftliche Exklusivität, das Kommentwesen, die politische Gleichgültigkeit treten in erfreulicher Weise in einzelnen Burschenschaften, wie in Einigungen burschenschaftlicher Verbindungen hervor und die Zahl der streng konservativen (richtiger reaktionären) Verbindungen ist verhältnißmäßig klein.

. . . . Die Wandelungen und Schwankungen in der Burschenschaft sind an sich nicht Zeichen ihrer Schwäche und Haltlosigkeit, sondern Folgen eines lebendigen Prinzips, eines Grundgedankens, der die

Digitized by Google

Die Veteranen der Jenaiſchen Burſchenſchaft: K. Horn.

Tiefen unſeres Volkslebens bewegt, — der bald zurücktritt in die Verborgenheit ſtiller Entwickelung, bald mahnend, zürnend, drohend die Geiſter entflammt."

Das Feſt im einzelnen zu ſchildern, würde zu weit führen, es empfiehlt ſich aber, den ausführlichen Semeſterbericht hier wörtlich wiederzugeben, denn in ihm kommt ſelbſtverſtändlich der Standpunkt der Germania am deutlichſten zur Geltung; zugleich ſei auf eine kleine, von Rißling verfaßte Schrift hingewieſen, betitelt: „Die Aufgabe und Stellung der heutigen Burſchenſchaft". Eine Feſtgabe zum fünfzigjährigen Burſchenſchaftsjubiläum. Von einem Burſchenſchafter. Jena, Otto Deiſting, 1865. Sie iſt ſelbſtverſtändlich vom Standpunkt der Germania aus geſchrieben und kennzeichnet deren Auffaſſung vom Weſen und Wollen der Burſchenſchaft jener Tage.

Der Semeſterbericht lautet nun folgendermaßen:

„Die Haupttage des Feſtes waren der 14., 15. und 16. Auguſt, aber ſowohl vorher hatten die Teutonen mit ihrem Kartell ihren Spezialkommers und einen feierlichen Auszug nach Ziegenhain gefeiert, als auch ſchloſſen wir unſern Spezialkommers, dem eine Ausfahrt nach Dornburg folgte, an daſſelbe an, ſo daß die Dauer des Feſtes nicht auf drei Tage, ſondern auf eine ganze Woche feſtzuſtellen iſt. Was nun den Charakter deſſelben anlangt, ſo war er an den einzelnen Tagen ein ſehr verſchiedener. Der erſte (14.), durch ein klaſſiſches Konzert in der Univerſitätskirche ſinnig eingeleitet, verfloß in hoffnungsreicher Erwartung und Freude über wiedergefundene Freunde. Die Empfangsworte, mit denen Dr. Wild die Gäſte in der Halle begrüßte, waren kurz und herzlich; das Feuerwerk, das man an dieſem, wie auch am Abend des 16. auf und an der Saale abbrannte, war für die hieſigen Verhältniſſe mehr als brillant. — Die erſten Stunden des zweiten Tages vergingen durch Anordnung des Zuges, wobei wir uns bei Betrachtung unſrer Verbindung und der zwanzig von ihr aufgenommenen Burſchenſchaften eines ſtolzen Gefühles nicht erwehren konnten, wenn auch der Gedanke, daß wir trotz der vielen Farben doch einer großen Burſchenſchaft angehören, ſchon jetzt, da faſt alle B. B. Deutſchlands, einmüthig verſammelt, der alten Burſchenfahne, die man aus ihrer dunklen Behauſung in der Bibliothek an's Licht brachte, zujauchzten, mächtig um ſich zu greifen und allen Partikularismus in den Hintergrund zu drängen begann. Die Uebergabe der Fahne an den greiſen Wartburgredner Scheidler wirkte erhebend und begeiſternd und ließ im Gedankenfluge die Geſchichte jener unvergeßlichen Tage, als ſie zum erſten Male Deutſchlands Heldenjugend vorangetragen worden war, an unſerm Geiſte vorüberziehen. — Horn's Rede auf dem Eichplatz, wohin wir uns vom Bibliotheksplatz aus begaben, die, wie bei einer ſo großen Menſchenmaſſe natürlich, nicht von Allen verſtanden wurde, war ſchlicht und einfach, man möchte ſagen paſtoral, der Inhalt derſelben, die Geſchichte des Baumes und die an ihn ſich knüpfenden Hoffnungen; aber, wenn ſie auch nicht geeignet war, zu begeiſtern und fortzureißen, ſo erhielt ſie doch die Feſtſtimmung auf ihrer früheren Höhe. — Aehnlich verhielt es ſich mit der eigentlichen Feſtrede, die Benedey nach einer ſehr langen Feſtouverture, über welche wir uns kein Urtheil anmaßen wollen, von der auf dem Marktplatz errichteten Tribüne hielt. Weſenlich hiſtoriſchen Inhalts, Bekanntes in neuer Form wiedergebend, konnte ſie keinen bedeutenden Eindruck machen, obgleich einzelne Stellen, wie diejenige, wo er das Scheidler'ſche Wartburgswort „Verſöhnen und Vergeſſen" zitirte, viel Applaus hervorriefen Stimmten wir nun auch dieſem aus vollem Herzen bei, ſo konnten wir doch unmöglich die Folgerung billigen, die er daraus zog und die von den Alten mit noch größerem Enthuſiasmus aufgenommen wurde: „Werft ſie weit weg von Euch die Fahnen und Bänder der Zerſplitterung, auf daß ihr den Feinden der Einheit und Größe Deutſchlands nicht das mit freudigem Hohn begrüßte Aergerniß gebt, im Namen der Einheit, im Namen der Burſchenſchaft, die Zerſplitterung zu verewigen. . . . Zerriſſen ſei jedes Band der Sonderbündlerei im großen Bunde der deutſchen Einheit." — Daß auch dieſe Rede nur von den dem Redner Zunächſtſtehenden verſtanden wurde, und daß hierdurch ſo wie auch durch die gründliche Ermüdung, die ſich nach dem mehr als vierſtündigen Stehen und Marſchiren bei den Meiſten eingeſtellt hatte, die Wirkung derſelben noch mehr geſchwächt wurde, braucht

wohl nicht erst weiter ausgeführt zu werden. Die Folgen dieser Erschlaffung zeigten sich auch alsbald während des Essens, zu welchem wir uns nach Absingung des von Fr. Hoffmann gedichteten sinnvollen Festliedes auf von schönen Händen mit Blumen bestreutem Pfade begaben. Man war körperlich und geistig müde, hungrig und durstig und vergebens versuchten daher einige Redner allgemein durchzudringen, das Klirren der Teller, das Klingen der Gläser und das laute Gespräch übertönte sie, und nur für einen kleinen Kreis konnten sie sich verständlich machen. Die oft und wohl auch mit Recht bespöttelte Vielrednerei auf den Nationalfesten der letzten Jahre war daher hier ausgeschlossen, und wenn das Fest nach dem Geiste, der sich bei diesem Essen kund gab, bemessen werden müßte, so sähe man sich wohl genöthigt, der Kreuzzeitung beizustimmen, die dasselbe als harmlos, gemüthlich darzustellen versuchte. Den Abend brachte ein Theil der Festtheilnehmer in der Halle, ein anderer auf den Kneipen der Verbindungen zu. Die unsere war, obgleich sie fast den ganzen ersten Stock des Burgkellers umfaßte, bis spät in die Nacht überfüllt. Viele von den Alten fanden sich bei uns ein und wir können mit Stolz sagen, ein großer Theil hat unsere Bestrebungen und den Weg, auf dem wir unser Ziel zu erreichen suchen, anerkannt. — Der dritte Festtag endlich, der 16., ist bei weitem der wichtigste und zugleich der, der dem ganzen Feste erst die rechte Weihe gab. Der Morgen verging durch einen Ausflug auf den Forst, der durch und durch einen frischen, fröhlichen Charakter an sich trug, obgleich die Schaar derer, die sich um die Redner schaarten, nicht gering war, auch sich durchaus keine Apathie dieselben anzuhören kund gab. Der Glanzpunkt aber des Tages und somit des ganzen Festes war der Kommers, den wir Nachmittags 6 Uhr in der Halle begannen. Gleichsam als wäre man sich bewußt gewesen, daß die letzten Eindrücke, die man von solch einem Feste erhält, sich am tiefsten einprägen und der Erinnerung den Stempel aufdrücken, schien sich Jeder zu bemühen, dieser letzten Feier all die Würde zu verleihen, die bei dem Essen vorigen Tages vielfach vermißt wurde. Ein tiefer Ernst, der durch die Form des Kommerses womöglich noch gesteigert wurde, durchwehte Alle und gab jedem Momente des Festes einen doppelten Nachdruck. Durch das Loos war unsre Burschenschaft dazu bestimmt worden, den Redner zu stellen und von ihr Propping dazu gewählt worden; und wahrlich, die von ihm gesprochenen Worte haben wesentlich dazu beigetragen, dem Kommers den oben gezeichneten Charakter zu verleihen. Vollständig vom Standpunkte unserer Verbindung, und doch wieder diesen nicht so betonend, daß das, was er sagte, den Grundsätzen der Arminen und Teutonen direkt entgegen gewesen wäre, vertheidigte er die Form der jetzigen Burschenschaft und widerlegte mit Würde die ihr gemachten Vorwürfe. Vielfach wurde er von Beifallsrufen unterbrochen und unendlicher Applaus folgte, als er geendet. Viele der Alten baten, in unsern Mützen kommersiren zu dürfen, und Venedey, der in seiner Festrede gerade die Ansichten entwickelt hatte, gegen welche Propping ankämpfte, bat sogar um unser Band, welches wir ihm auch gern überreichten. Die folgenden Redner zeigten sich ebenfalls wenigstens theilweise umgestimmt und manch anerkennendes Wort kam über ihre Lippen. Würdevoll wie sie angefangen und nur einmal durch das Erscheinen eines Korps-Burschen, der aber bald an die Luft gesetzt wurde, unterbrochen, endete diese Feier; die Redner wurden, soweit sie nicht gerade Unsinn sprachen, was allerdings auch vorkam, mit Aufmerksamkeit angehört und der Landesvater ging in alter feierlicher Weise vor sich. —

Unterschieden sich nun auch, wie angegeben, die einzelnen Tage von einander, so haben sie doch das gemeinschaftlich, daß Reibereien zwischen den sich noch vielfach feindlich gegenüberstehenden Festgenossen vermieden und daß Kontrahagen, welche stattgefunden hatten, wieder zurückgenommen wurden.

Unser Spezialkommers, den wir im Beisein vieler Gäste fremder B. B. und von noch mehr Ehrenmitgliedern mit Präsiden, jedoch ohne Landesvater begingen, bot vielfach Gelegenheit, die Summe der vom Fest hinterlassenen Eindrücke zu ziehen, und das Band, das uns mit unsern Ehrenmitgliedern umschlingt, fester zu knüpfen. Mit herzlicher Anerkennung sprachen diese ihre Freude darüber aus, daß wir die Verbindung in dem von ihnen gegründeten und befestigten Geiste fortführten und die Germania zu einer der ersten B. B. unsers Vaterlands emporgehoben hätten, welches Lob uns natürlich zu erneuter, noch regerer Thätigkeit anspornen mußte. Die Ausfahrt nach Dornburg endlich, obgleich nicht durch das Wetter begünstigt, verlief in ungetrübter Heiterkeit unter Witz und Scherz. —

Um nun zu der Stellung unserer Verbindung in diesem Feste überzugehen, so hatte sie vor Allem die Aufgabe, ihren Gästen den Aufenthalt im lieben Jena so angenehm und, was unbedingt dazu gehört, so billig wie möglich zu machen. Um diese würdig zu lösen, haben wir mit Hülfe der in weiser Vorsicht seit mehreren Semestern gesammelten Festgelder, zu denen ja auch Viele von Euch dankenswerthe Beiträge freundlichst geliefert haben, die umfassendsten Maßregeln für die Bequemlichkeit unserer Gäste getroffen, so daß wir wohl hoffen können, sie werden mit der ihnen zu Theil gewordenen Aufnahme zufrieden sein. — Wichtiger als diese Stellung als Gastgeber war unsere Stellung als Vertreter des demokratischen und Sittlichkeits-Prinzips, und hier bot uns der Umstand, daß in unsern Gästen, die nicht nur aus Mitgliedern von B. B. des Burschenbundes sondern auch aus solchen von andern neutralen B. B., die sich an uns gewandt hatten, bestanden, die verschiedensten Richtungen vertreten waren, die beste Gelegenheit dar, für unsere Grundsätze Propaganda zu

Digitized by Google

Adolf Graf von Moltke.

Adolf Graf von Moltke, der Bruder des Feldmarschalls, ist am 26. April 1800 zu Parchim in Mecklenburg geboren. Er trat 1818 in die dänische Armee ein, wurde 1822 Leutnant und 1826 Adjutant des Prinzen Friedrich von Hessen. Als solcher begleitete er diesen 1828 nach Konstantinopel und 1829 nach Petersburg. Hier wurde er 1830 Rittmeister und 1832 Major. Nachdem er 1833 Oberstleutnant geworden war, trat er 1835 in die preußische Armee über und wurde Kommandeur des 2. Garde-Ulanen-Regiments. 1838 wurde er Oberst, 1840 Generalmajor und Kommandeur der 2. Garde-Kavallerie-Brigade, 1842 Generalleutnant und Kommandeur der 1. Garde-Kavallerie-Division, 1848 General der Kavallerie und Kommandeur des 3. Armeekorps, 1850 Kommandeur des 4. Armeekorps, 1857 Kommandeur des 1. Armeekorps und 1858 Gouverneur von Berlin. Er starb am 26. Juli 1871 zu Berlin.

Graf Adolf von Moltke war ein Mann von großer Bildung und Begabung, ein ausgezeichneter Reiter und Offizier, ein Mann von Geist und Witz, ein Kavalier und Weltmann, ein Freund der Künste und Wissenschaften, ein Gönner und Förderer der Armee. Er war ein Mann, der sich überall Freunde erwarb und Achtung und Liebe genoß

würden, trat Venedey zunächst gegen den Plan eines bloßen Bundesverhältnisses zwischen den Verbindungen auf, welches er als organisirte Zersplitterung bezeichnete. In enthusiastischer Rede mahnte er, die unburschenschaftliche Sonderung aufzugeben, die Verbindungen aufzulösen, eine Burschenschaft zu gründen. Aber sie lagen sich nicht in den Armen, wie damals auf der Wartburg und Rechtsanwalt Döltzsch aus Altenburg, indem er auf die nun einmal vorliegenden Verhältnisse hinwies, bezeichnete die Stimmung mit den Worten: „Und wenn Venedey mit Engelzungen redete, so kann ich ihm doch nicht Recht geben".

Daß nur vollständige Einigung dem Wesen der Burschenschaft entspreche, wurde von allen alten Burschen anerkannt, allein die meisten sahen in einem in burschenschaftlichen Sinne vollzogenen Bundesverhältniß der Verbindungen das zunächst erreichbare Ziel.

Nachdem noch Horn, Scheidler, Riemann, Klopfleisch und andere hinzugekommen waren, vereinigten sich auf Vorschlag Horn's die anwesenden Mitglieder der drei Verbindungen dahin, daß ein Ausschuß von neun Mitgliedern — drei aus jeder Verbindung — über die Vereinigungsfrage weiter verhandeln solle."

Soweit Wild's Darstellung.

Der Korrespondent der „Volks-Zeitung" äußerte sich über diese Einigungsversuche sehr scharf, indem er schrieb: „Es scheint mir nach den in Jena waltenden Verhältnissen kaum möglich und nicht einmal wünschenswerth, daß sich eine Einigung im Sinne der alten Burschenschafter vollzieht. Die wackeren Männer übersehen, daß es heute Burschenschaften giebt, die eben nur dem Namen nach Burschenschaften sind und mehr oder weniger sich den Korps nähern."

Die Verhandlungen wurden zu Beginn des W.-S. 1865/66 mit allem Eifer wieder aufgenommen. Es seien hier die Protokollberichte der Versammlung vom 1. November wiedergegeben.

Mohs referirte über die Kommissionssitzung mit den Teutonen und Arminen. Die Arminen hätten sich für völlige Verschmelzung ausgesprochen. G. Meyer stellte folgende Anträge:

Die Burschenschaft Germania ist nicht prinzipiell gegen eine Verschmelzung der drei in Jena bestehenden burschenschaftlichen Fraktionen, doch auch nicht geneigt, dieser eines der von ihr als richtig anerkannten Prinzipien zu opfern. Sie erklärt sich deßhalb auf Grund des nachstehenden Programms, aber auch nur auf Grund dieses zur Gründung einer einzigen Jenaischen Burschenschaft bereit

1. Annahme des demokratischen Prinzips d. h. des Grundsatzes der Volkssouveränität als Basis aller politischen Thätigkeit.
2. Regelung der Ausbildung durch mindestens drei Kränzchen, von denen eines akademische, das andere allgemeine staatsrechtliche, politische und soziale Fragen zu behandeln, das dritte einen Ueberblick über die jetzigen Tagesereignisse zu geben hat.
3. Gleichberechtigung aller Mitglieder, keine innere und äußere Verbindung und keine dreimalige Abstimmung.
4. Aufstellung eines allgemeinen Sittlichkeitsprinzips ohne spezielle und ausdrückliche Verpflichtung auf Keuschheit.
5. Keine prinzipielle Vertheidigung des Duells, Anerkennung desselben als nothwendiges Uebel, unbedingte Satisfaktion.
6. Beitritt zum Allgemeinen Burschenbunde.

Die Arminen beharrten jedoch auf ihrem Standpunkt völliger Verschmelzung, d. h. Aufgehen der Germanen und Teutonen in die Arminen. Sie waren nicht einmal zu bewegen, den Verruf, der zwischen den drei Burschenschaften bestand, zu suspendiren, obgleich die Germania ihnen so weit entgegen kam, daß sie erklärte: sie wolle als Burschenschaft Germania, nicht zusammen mit den Teutonen als D. C. die Verhandlungen mit den Arminen führen. Die Germania wünschte als letztes Endziel ein noch engeres Verhältniß zwischen den drei Burschenschaften, als sie es schon im D. C. mit den Teutonen hatte.

Unterstützt wurde sie hierin von dem alten Regierungsrath von Schreeb (Göttinger Burschenschaft), der nach Rücksprache mit vielen alten Burschenschaftern ausdrücklich aus Sachsen nach Jena gekommen war, um an den Verhandlungen theilzunehmen. Auch er war prinzipiell für Verschmelzung, hielt aber eine Vereinigung für das jetzt einzig Durchführbare. Aber die Arminen waren nicht zum Nachgeben zu bewegen; sie brachten einen Konstitutionsentwurf ein, der folgendermaßen lautete:

§ 1. Aufgeben der bisherigen Farben und Namen.

§ 2. Die bisherigen Ehrenmitglieder der drei B. B. sind die Ehrenmitglieder der neuen allgemeinen Burschenschaft.

§ 3. Ausbildung der Mitglieder zu späterem Dienst für die Freiheit und Einheit Deutschlands.

§ 4. Mitglieder der Burschenschaft sind nur Deutsche.

§ 5. Die Burschenschaft sucht die gleichgesinnten Elemente zu vereinigen, die feindlichen zu bekämpfen.

§ 6. Anordnung der Sittlichkeit und Ehrenhaftigkeit mit spezieller Verpflichtung der Mitglieder auf Keuschheit.

§ 7. Das Duell ist ehrenreinigend; jeder muß seine Ehre durch dasselbe als gerettet ansehen.

§ 8. Das Duell ist unter den Mitgliedern verboten.

§ 9. Die Farben der allgemeinen Burschenschaft sind schwarz-roth-gold; ihr Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland!

§ 10. Wer gegen die Statuten fehlt, wird exkludirt.

Digitized by Google

C. C. Walton, the Chief Electrician of the Edison Electric Illuminating Company of New York, was born in Boston, Mass., in 1856. He received his education in the Boston Latin School and Harvard College, graduating from the latter in the class of 1877. He then entered the employ of the Western Electric Company, and remained with them for two years. He then went to the Edison Machine Works, and was appointed Chief Electrician of the Edison Electric Illuminating Company of New York, which position he has held ever since.

Edward Weston was born in Leamington, England, May 12th, 1850. He received his education in the Royal Grammar School of that town, and at the age of 16 entered the laboratory of Prof. Gladstone, F.R.S., as assistant. He remained with him for two years, and then went to Paris, where he entered the laboratory of Prof. Wurtz, the celebrated chemist. He remained with him for a year, and then returned to England, where he entered the employ of Messrs. Muirhead & Co., electrical engineers, and remained with them for two years. He then went to the United States, and entered the employ of the Weston Electric Company, and remained with them for two years. He then went to the Edison Machine Works, and was appointed Chief Electrician of the Edison Electric Illuminating Company of New York, which position he has held ever since.

Edward Weston.

Thomas A. Edison. Thomas Alva Edison was born in Milan, Ohio, February 11th, 1847. His father was a native of Canada, and his mother was a native of Vermont. He received his education in the public schools of Port Huron, Michigan, and at the age of 12 entered the employ of the Grand Trunk Railway Company, and remained with them for two years. He then went to the Western Union Telegraph Company, and remained with them for two years. He then went to the Edison Machine Works, and was appointed Chief Electrician of the Edison Electric Illuminating Company of New York, which position he has held ever since.

kehren, wie sie die geschichtliche Entwickelung begründet habe, sondern nur von dem einen Gedanken ausgehen: wiederherzustellen, was die Reaktion zerstört habe, d. h. eine einzige Burschenschaft. Die Vereinigung zu einem Bunde sei nichts als ein Abbild des deutschen Bundestages. Ferner machte Riemann einige Vorschläge für die Verfassung der zu erstrebenden „einzigen" Burschenschaft, die im Ganzen den Einrichtungen der alten Burschenschaft entspreche. Er sprach sich unter anderen gegen spezielle Verpflichtung auf Keuschheit aus, hielt das Duell für ein Gottesurtheil, das aber nur im äußersten Nothfall angewandt werden dürfe, wenn ein Ehrengericht den Streit nicht beilegen könne und erklärte sich gegen jede Art von Geheimbündelei. Den Schluß bildeten viele Ermahnungen und Erzählungen aus seinen alten Tagen. Im Allgemeinen möge Jesus Sirach Kap. 6 unser Bestreben leiten, dann werde dasselbe zu gedeihlichem Ende geführt werden.

Da aus dem ganzen Schreiben hervorging, daß Riemann über die eigentlichen Jenaischen Verhältnisse höchst mangelhaft unterrichtet, zudem von den Arminen stark beeinflußt war, so sollte an ihn geschrieben werden: er möchte der Germania erlauben, den Brief vorläufig behalten und nicht weiter geben zu dürfen, bis sie ihm eine ausführliche Denkschrift über die Sache geschickt habe. Zu deren Ausarbeitung wurde eine Kommission ernannt. Der Brief Riemann's wurde dann im März den Arminen und Teutonen vorgelegt. Ende März sandte Horn einen Nachtrag zu seinem früheren Brief mit neuen Beweisgründen gegen die Anschauungen des Reg.-Raths von Schreeb und für die Verschmelzung der drei Fraktionen. Diese beständen weder aus ebensoviel Nationen noch repräsentirten sie verschiedene Stämme des deutschen Volkes. Das von der Germania angestrebte Verhältniß sei ein unfruchtbarer Mittelweg.

Die Teut. Festschr. urtheilt über den Ausgang der Verhandlungen: „Zum Glück sind die Vereinigungsversuche um jeden Preis gescheitert. Die eine allgemeine Burschenschaft gehörte der Geschichte an: wer sie wieder in's Leben rufen wollte, verkannte die Entwickelung, welche die Burschenschaft seitdem eingeschlagen, vergaß auch vor allem, daß jene allgemeine Burschenschaft, besonders in Jena, sich nicht als lebensfähig erwiesen hatte."

Das Verhältniß zwischen Teutonen und Germanen gestaltete sich nach dem Scheitern der Verhandlungen mit den Arminen nur noch freundschaftlicher, obgleich das Paukverhältniß gleich rege wie früher blieb und man 36 Mensuren mit einander schlug. Alle vierzehn Tage kneipte man gemeinsam auf dem Burgkeller oder im Kaffeehaus, wo die Teutonen ihren Sitz um diese Zeit hatten. Gemeinsam begrüßte man auch das neue Jahr in gewohnter Jenaischer Burschenweise. Die Germania hoffte durch die Teutonen das süddeutsche Kartell für den Burschenbund zu gewinnen, für welchen eine Erstarkung und straffere Organisation durchaus wünschenswerth erschien. Die Brandenburger hatten mit den Berliner Germanen, wie oben erwähnt, allen studentischen Verkehr abgebrochen, die Brunsvigen den D. C. mit den Hannoveranern gelöst, die Rugier waren aus dem Bunde ausgetreten, um die Greifswalder Germanen in Verruf stecken zu können. Die Brandenburger wurden von der Germania-Jena als derzeitig im Bunde Vorsitzender aufgefordert, den Verruf gegen die Germanen aufzuheben, da die Bundesstatuten einen Abbruch der Beziehungen zwischen Bundesburschenschaften verböten. Die Brandenburger weigerten sich, ein Schiedsgericht einzuberufen und schrieben in einem derartigen Ton an die Germania, daß diese sie auf dem nächsten Burschentage zu belangen beschloß. Die Göttinger dagegen erklärten sich zu einem Schiedsgericht bereit.

Von Werth war für die Germania die neue Einrichtung, daß seit dem S.-S. 1865 ihre auswärts studirenden Ehrenmitglieder einen Bericht über die Verhältnisse der betreffenden Hochschulen einzusenden verpflichtet waren.

Im inneren Leben der Verbindung zeigte sich ein reger Geist; namentlich die auf Mohs' Antrag wieder eingerichteten politischen Kränzchen gaben willkommene Gelegenheit, das Interesse für vaterländische Angelegenheiten zu bethätigen. Mohs und Slevogt hatten sogar einen Broschüren-Verein gegründet; alle politischen Flugschriften wurden gekauft und in Umlauf gesetzt. Auf Mohs' Antrag wurde ferner die Pumpkasse dadurch in ihrem Weiterbestehen gesichert, daß an Ehrenmitglieder auf 3 Jahre Anweisungen von 2 und 5 Thalern ausgegeben und mit 5 % verzinst wurden. So gewann man das Geld wieder, welches die Pumpkasse an den Jubiläumsfonds zurückzahlen mußte. Schon im vorigen Semester hatte Erich Mosen einen von Dr. G. Meyer nun zum Abschluß gebrachten Antrag angeregt: Germanen, die auf fremden Universitäten kontrahiren, sollen zunächst Burschenschaftswaffen belegen oder auf eigene Waffen loszugehen suchen; eventuell ist das Belegen von Korpswaffen prinzipiell nicht ausgeschlossen, vielmehr bleibt es zunächst dem Ermessen des Einzelnen überlassen, ob er es im konkreten Falle für thunlich hält; in zweifelhaften Fällen hat er bei der Versammlung anzufragen. Dieser letzte Passus wurde eingefügt, da an einzelne Germanen von Korps die Forderung gestellt worden war: sie sollten nicht nur auf Korpswaffen losgehen, sondern sogar im Philister auf Mensur erscheinen, welche Forderung selbstverständlich als unwürdig eo ipso nicht erfüllt wurde.

Eine wichtige Verhandlung war die Umarbeitung der Verfassungsurkunde. Die alte baute sich, namentlich auf Bartholomäi's Veranlassung, auf dem Herbart'schen System auf. Es gab da ein Kultursystem, Lohnsystem, Arbeitssystem u. s. w. Sie war so doktrinär gehalten, daß sie praktischen Anforderungen nicht entsprach. Namentlich Meyer und Slevogt verlangten durchaus klar verständliche nüchterne und praktische Statuten. Be-

Digitized by Google

sonders das Sittlichkeitsprinzip erfuhr in dem allgemeinen Kränzchen vom 23. Februar 1866 eine eingehende Berathung und Neugestaltung. Die Kommission sprach zunächst ihre Meinung einstimmig dahin aus, daß unter das Sittlichkeitsprinzip, vorzüglich unter das Ideal der Sittlichkeit, dessen Erreichung von jedem Verbindungsmitglied nach der Konstitution erstrebt werden soll, das Keuschheitsprinzip unbedingt und zweifellos zu subsumiren ist. Ein besonderes Hervorheben der Keuschheit in der Konstitution hält die Kommission aber für nicht richtig, da sie der Keuschheit unter den übrigen sittlichen Forderungen keinen besonderen Vorzug zuerkennen kann.

Die Forderungen des Sittlichkeitsprinzipes müssen in ihrer Gesammtheit von jedem Einzelnen zu seinem Eigenthum gemacht und in sein innerstes Wesen aufgenommen werden. Sein ganzes Thun und Denken muß in Folge dessen nach demselben und im Hinblick auf sie geregelt sein.

Im Fall eines Vergehens gegen das Sittlichkeitsprinzip im Allgemeinen sowohl wie speziell gegen das Keuschheitsprinzip hat die Verbindung nicht die Pflicht, sofort über den Fehlerhaften eine Strafe zu verhängen. Sie bestraft nur das Laster, nicht aber jeden einzelnen Fehler gegen die Sittlichkeit, da es keinem Menschen möglich ist, in allen seinen Handlungen vollkommen sittlich zu verfahren und zu denken; es ist ihr der Mangel an Streben nach dem Sittlichkeitsideal das Straffällige.

Die Wahrung des Ansehens, der achtbaren Stellung und der Würde der Verbindung macht es aber derselben zur Pflicht, auf die Beobachtung des Anstandes bei ihren Mitgliedern, besonders den aktiven, strenge zu sehen. Eine grobe Verletzung desselben schon durch einen einmaligen Verstoß gegen das Sittlichkeits- und speziell gegen das Keuschheitsprinzip kann deshalb sehr wohl eine sofortige Entfernung aus der Verbindung zur Folge haben. Allgemeine Normen lassen sich nicht feststellen, im konkreten Falle muß das Urtheil der Verbindungsansicht vorbehalten bleiben.

Dies Protokoll ist in die Verfassungsurkunde nach ihrer Neubearbeitung im Jahre 1873 dem § 6 angehängt worden. Die in ihm geltend gemachte Auffassung ist dann für alle Zeiten die maßgebende geblieben. Der betreffende Paragraph lautete jetzt: „Eine gedeihliche Entwickelung kann nur auf wahrhaft sittlicher Grundlage stattfinden. Der Germane soll deßhalb mit allen Kräften dahinstreben, sein ganzes Denken, Reden und Handeln den Idealen der Sittlichkeit gemäß zu gestalten." In der alten Herbart'schen Verfassung lautete § 6: „Die Germania ordnet Alles, soviel an ihr ist, nach den höchsten sittlichen Ideen. Angewandt auf die Verbindung ergeben sie die Ideen der beseelten Gesellschaft, Kulturinstem, Verwaltungssystem, Rechtssystem, Lohnsystem."

Ueber das sonstige Leben der Verbindung giebt Kißling Aufzeichnungen.

Gepaukt wurde damals immer noch im Saale des Wöllnitzer Gasthauses. Eigentliche Bestimmungsmensuren kannte die Germania noch nicht, obwohl in der That die Mensuren, wie damalige Mitglieder selbst erklären, bereits den Charakter der Bestimmungsmensur trugen. Immerhin hielt man darauf, daß die Form einer vorhergehenden Beleidigung und einer ehrengerichtlichen Genehmigung gewahrt wurde; doch war der ehrengerichtliche Sühneversuch nichts als eine bloße Farce, um bei einer Abfassung den gesetzlichen Vorschriften genügt zu haben. Auch die Anrempelungen und Kontrahagen waren fast ohne Ausnahme nur Mittel zum Zweck. Man traf sich mit den Teutonen halb verabredeter Maßen, um mit einander anzubinden. Manchmal gab es dann mehr oder weniger witzige Wortgefechte, oft begnügte man sich auch mit dem trockenen und formlosen Anbrummen eines „dummen Jungen". Abgefaßt wurde äußerst selten, doch kam es vor, so passirte es Mohs einmal. Festungsstrafe aber gab es nicht für die Geklappten, sondern nur Karzer und Konsil.

Die Korps traten um die Mitte der sechziger Jahre wenig hervor; sie waren ziemlich schwach, die meisten Leute, etwa zwanzig, hatten die Thüringer, die nächststarken waren die Westphalen, ganz schwach war die Frankonia, genoß aber trotzdem das größte Ansehen. Der D. C. stand mit dem S. C. in Verruf. Im D. C. herrschte die Ansicht, daß dies Verrufsverhältniß von Seiten des S. C. aus Klugheit aufrecht erhalten wurde, da das Pauken mit dem weit stärkeren D. C. ihm unbequem wurde. Man kümmerte sich wenig um einander. Hetzereien waren ganz ausgeschlossen; bei allgemein studentischen Angelegenheiten, wie z. B. bei der Beerdigung von Heiß verkehrte man mit formeller Höflichkeit.

Mit den Philistern stand sich die Germania gut; das alte gemüthliche Pumpverhältniß bestand nach wie vor; das Pumpen wurde einem unverantwortlich leicht gemacht, gegen Ehrenscheine und Wucherzinsen gab es baar Geld so viel man wollte, ein Umstand, der wegen seiner Gefährlichkeit wie schon erwähnt, zur Gründung der Pumpkasse in der Germania führte. Der bekannteste Pumpphilister war damals der Drechsler Rob. Jahn in der Leutragasse, zugleich der Hauptversorger mit den bekannten Dedikationsgegenständen wie Stöcken, Pfeifen, Deckelschoppen u. s. w.

Daß die schöne Natur die wanderfrohen Germanen zu lustigen Ausflügen allezeit anlockte, ist schon zur Genüge dargethan.

Auch der thaten- und bierdurstige Herzog Thus führte sein feuchtes Regiment mit väterlichem Wohlwollen über seine getreuen Unterthanen. Nach dem großen Kommerse ward feierlicher Hoftag in der Burg zu Wöllnitz gehalten. Der ganze Hofstaat fuhr in prächtiger Kostümirung und in langem Zuge durch die Hauptstraßen der Musenstadt. Voran einige Reuter auf mehr oder minder feurigen Rossen, gleich hinter ihnen

Digitized by Google

Verlag Ludwig Auer, Donauwörth, gibt soeben als 2. Band der Reihe „Auer Bücherei" das Buch „Der Weg zum Ziel" heraus. Es ist ein Buch für Jungen und Mädchen, das ihnen helfen will, ihren Weg zu finden. Es ist ein Buch, das ihnen Mut machen will, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen.

Verlag Ludwig Auer, Donauwörth, gibt soeben als 2. Band der Reihe „Auer Bücherei" das Buch „Der Weg zum Ziel" heraus. Es ist ein Buch für Jungen und Mädchen, das ihnen helfen will, ihren Weg zu finden. Es ist ein Buch, das ihnen Mut machen will, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen.

Verlag Ludwig Auer, Donauwörth, gibt soeben als 2. Band der Reihe „Auer Bücherei" das Buch „Der Weg zum Ziel" heraus. Es ist ein Buch für Jungen und Mädchen, das ihnen helfen will, ihren Weg zu finden. Es ist ein Buch, das ihnen Mut machen will, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen.

Verlag Ludwig Auer, Donauwörth, gibt soeben als 2. Band der Reihe „Auer Bücherei" das Buch „Der Weg zum Ziel" heraus. Es ist ein Buch für Jungen und Mädchen, das ihnen helfen will, ihren Weg zu finden. Es ist ein Buch, das ihnen Mut machen will, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen.

Verlag Ludwig Auer, Donauwörth, gibt soeben als 2. Band der Reihe „Auer Bücherei" das Buch „Der Weg zum Ziel" heraus. Es ist ein Buch für Jungen und Mädchen, das ihnen helfen will, ihren Weg zu finden. Es ist ein Buch, das ihnen Mut machen will, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen.

Verlag Ludwig Auer, Donauwörth, gibt soeben als 2. Band der Reihe „Auer Bücherei" das Buch „Der Weg zum Ziel" heraus. Es ist ein Buch für Jungen und Mädchen, das ihnen helfen will, ihren Weg zu finden. Es ist ein Buch, das ihnen Mut machen will, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen.

Verlag Ludwig Auer, Donauwörth, gibt soeben als 2. Band der Reihe „Auer Bücherei" das Buch „Der Weg zum Ziel" heraus. Es ist ein Buch für Jungen und Mädchen, das ihnen helfen will, ihren Weg zu finden. Es ist ein Buch, das ihnen Mut machen will, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen.

Verlag Ludwig Auer, Donauwörth, gibt soeben als 2. Band der Reihe „Auer Bücherei" das Buch „Der Weg zum Ziel" heraus. Es ist ein Buch für Jungen und Mädchen, das ihnen helfen will, ihren Weg zu finden. Es ist ein Buch, das ihnen Mut machen will, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen.

Verlag Ludwig Auer, Donauwörth, gibt soeben als 2. Band der Reihe „Auer Bücherei" das Buch „Der Weg zum Ziel" heraus. Es ist ein Buch für Jungen und Mädchen, das ihnen helfen will, ihren Weg zu finden. Es ist ein Buch, das ihnen Mut machen will, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen.

Verlag Ludwig Auer, Donauwörth, gibt soeben als 2. Band der Reihe „Auer Bücherei" das Buch „Der Weg zum Ziel" heraus. Es ist ein Buch für Jungen und Mädchen, das ihnen helfen will, ihren Weg zu finden. Es ist ein Buch, das ihnen Mut machen will, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen. Es ist ein Buch, das ihnen zeigen will, daß es sich lohnt, ihren Weg zu gehen.

Möge hier eine Kennzeichnung der damaligen Stimmung aus Deye's Feder folgen. Er schreibt:

„Im Oktober 1865 übersiedelte ich nach Tübingen zu weiteren „gelehrten Uebingen". Am Sylvestertage wanderte ich mit gleichgesinnten Bundesbrüdern auf die Hohenzollernburg, um von dort aus das neue Jahr in's Land ziehen zu sehen, von woher der neue Stern Deutschlands gekommen war. Wenig ahnten wir damals, wie gerade dieses neue Jahr so glänzende Erfolge für Hohenzollern bringen würde.

Kurz vor dem Kriege von 66 wurden mir zwei Monate beschaulicher Ruhe auf dem Hohenasperg zudiktirt, welche Zeit zu den angenehmsten meiner Studentenlaufbahn gehört.

Nicht allein, daß ich innerhalb der Festungsmauern mich den ganzen Tag über frei bewegen und der herrlichen Aussicht genießen konnte, sondern ich wurde auch von dem Offizierkorps der dort liegenden Jäger mit der größten Liebenswürdigkeit in ihrem Kreise aufgenommen. Da kam es denn den Zeitumständen gemäß öfters zu erregten politischen Gesprächen, und ich stand mit meinen preußischen Sympathien so ziemlich allein. Nur ein einziger Offizier — ein geborener Kurhesse — sagte mir einmal beim Nachhausegehen unter vier Augen, daß er mit seinem Herzen auch auf preußischer Seite stehe, und — Schicksals Tücke — gerade dieser Offizier war der einzige vom Bataillon, der im Kriege gegen Preußen fiel.

In Tübinger Philisterkreisen war damals die demokratische „Beobachter"s-Partei obenauf. Für mich war diese wüste, absolut unpraktische, hirnlose Preußenfresserei, die lieber französisch werden, als den „verflixte Preiße" sich unterordnen wollte, ein äußerst widerliches Schauspiel. Die Offiziere waren wenigstens hauptsächlich aus Loyalität gegen ihr angestammtes Königshaus antipreußisch; diese Demokraten aber waren republikanisch, dazu protestantisch, und spielten sich auf als die einzig wahren Deutsch-Nationalen. In ihrer Borniertheit waren sie entrüstet, daß die übrigen Deutschen nicht dem schwäbischen, allein seligmachenden, unverständigen Freiheitsdusel und Fuselpatriotismus sich anschließen wollten.

Bei den Tübinger Germanen aber, mit denen ich freundschaftlich verkehrte, war die Beobachterspartei nur schwach vertreten, obwohl diese Burschenschaft damals beinahe ausschließlich aus Schwaben rekrutirt war. Zwar herrschte ein gereizter Ton gegen Preußen wegen der reaktionären Regierung und der ungerechten Gewaltthätigkeiten dieses Staates, aber es wurden die verwirrenden und verblüffenden Tagesereignisse überhaupt wenig diskutirt.

Uebrigens waren auch wir Borussophilen Anfangs sehr gegen den Krieg, aber aus dem einzigen Grunde, weil wir glaubten, daß Preußen unterliegen müsse, und dann das Werk der Einigung Deutschlands wieder auf unabsehbare Zeit vertagt sein würde."

Der Semesterbericht vom S.-S. 1866 bringt folgende kurze Bemerkung über jenen Zeitpunkt: „Wenn auch die kriegerischen Aktionen fern von Jena geblieben sind, wenn auch das politische Leben in diesem kleinen Städtchen nicht ein so reges und bewegtes sein kann, so übten die Ereignisse dieser unruhigen Zeit auch auf unser studentisches Leben den größten Einfluß aus. Die spezifisch studentischen Angelegenheiten, die uns sonst vornehmlich beschäftigten, ruhten fast ganz, da die politischen Ereignisse dies Interesse so vollständig in Anspruch nahmen. So fand denn auch der Eisenacher Burschentag nicht statt. Nachdem nämlich schon von mehreren Burschenschaften uns die Anzeige gemacht war, daß sie denselben nicht beschicken könnten, haben wir als Vorort ihn vertagt. In dieser ernsten Zeit haben wir es ferner für unpassend gehalten, die Mensuren weiter fortzusetzen und es haben nur im Anfange des Semesters 9 Mensuren stattgefunden."

Jeder Aktive sollte 1 Thaler zur Sammlung für die Pflege der Verwundeten beisteuern, auch sollten 10 Thaler aus der Pumpkasse und sonstige Beiträge gespendet werden.

Dem Ausbruch des Krieges widmeten die „Blätter von der Saale" folgende Betrachtung:

„Jena, 24. Juni. Zur Läuterung und Befestigung der nunmehr für jeden Einzelnen nothwendig gewordenen Parteinahme in dem unseligsten aller inneren Konflikte Deutschlands das Seinige redlich und offen beizutragen, ist die Pflicht jedes verständigen Mannes. Aus diesem Pflichtgefühl stammt der Wunsch, daß der jüngste Ausspruch eines englischen Politikers über den verderbenbringenden Zustand in Deutschland allgemein bekannt und von jedem Patrioten an der Hand der Geschichte wohl erwogen werden möchte. Dieser Ausspruch lautet:

„Oesterreich will trennen und durch die Trennung herrschen; Preußen will einigen und durch diese Einigung herrschen." Findet man einerseits in dem Symbol des österreichischen Regierungssystems „divide et impera" und andererseits in dem preußischen Bundesreformprojekt, der Stiftung des Zollvereins und der späteren Unionsbestrebungen gar nicht zu gedenken, Bestätigung dieses Ausspruchs, so wird es dem logischen Urtheil derjenigen, welche die politische Einheit Deutschlands herbei sehnen, ein leichtes sein, die bündigste Antwort auf diese Frage über die zu wählende Parteistellung zu geben. Wessen Urtheil aber gleichwohl und zwar etwa in Hinblick auf die von Preußen getroffene und dem Rechtssinne des deutschen Volkes zuwider laufende Wahl der Mittel zur Einigung deutscher Bruderstämme noch schwankt, der möge doch ja nicht vergessen, daß sich in dieser Beziehung das Preußenvolk selbst im heftigsten Widerstreit mit seinem gegenwärtigen ephemeren Regime befindet und daß großartige politische Erfolge niemals ohne Verletzungen

Digitized by Google

Bei einem Halbmesser r und einem Winkel α ist

$$\text{Bogen} = \frac{r \cdot \alpha}{57{,}3}$$

Beispiel: Bei einem Halbmesser $r = 1{,}5$ m und einem Winkel $\alpha = 60°$ ist

$$\text{Bogen} = \frac{1{,}5 \cdot 60}{57{,}3} = 1{,}57 \text{ m}$$

Bei einem Halbmesser r und einem Bogen b ist

$$\text{Winkel} = \frac{57{,}3 \cdot b}{r}$$

Beispiel: Bei einem Halbmesser $r = 1{,}5$ m und einem Bogen $b = 1{,}57$ m ist

$$\text{Winkel} = \frac{57{,}3 \cdot 1{,}57}{1{,}5} = 60°$$

Bei einem Halbmesser r und einem Winkel α ist

$$\text{Sehne} = 2 \cdot r \cdot \sin\frac{\alpha}{2}$$

Beispiel: Bei einem Halbmesser $r = 1{,}5$ m und einem Winkel $\alpha = 60°$ ist

$$\text{Sehne} = 2 \cdot 1{,}5 \cdot \sin 30° = 1{,}5 \text{ m}$$

Bei einem Halbmesser r und einer Sehne s ist

$$\text{Winkel} = 2 \cdot \arcsin\frac{s}{2r}$$

Beispiel: Bei einem Halbmesser $r = 1{,}5$ m und einer Sehne $s = 1{,}5$ m ist

$$\text{Winkel} = 2 \cdot \arcsin\frac{1{,}5}{3} = 60°$$

Bei einem Halbmesser r und einem Winkel α ist

$$\text{Pfeilhöhe} = r \cdot \left(1 - \cos\frac{\alpha}{2}\right)$$

Beispiel: Bei einem Halbmesser $r = 1{,}5$ m und einem Winkel $\alpha = 60°$ ist

$$\text{Pfeilhöhe} = 1{,}5 \cdot (1 - \cos 30°) = 0{,}20 \text{ m}$$

Bei einem Halbmesser r und einer Pfeilhöhe p ist

$$\text{Winkel} = 2 \cdot \arccos\left(1 - \frac{p}{r}\right)$$

Beispiel: Bei einem Halbmesser $r = 1{,}5$ m und einer Pfeilhöhe $p = 0{,}20$ m ist

$$\text{Winkel} = 2 \cdot \arccos\left(1 - \frac{0{,}20}{1{,}5}\right) = 60°$$

Bei einer Sehne s und einer Pfeilhöhe p ist

$$\text{Halbmesser} = \frac{s^2 + 4p^2}{8p}$$

Beispiel: Bei einer Sehne $s = 1{,}5$ m und einer Pfeilhöhe $p = 0{,}20$ m ist

$$\text{Halbmesser} = \frac{1{,}5^2 + 4 \cdot 0{,}20^2}{8 \cdot 0{,}20} = 1{,}5 \text{ m}$$

Bei einer Sehne s und einer Pfeilhöhe p ist

$$\text{Winkel} = 2 \cdot \arctan\frac{4p}{s}$$

Beispiel: Bei einer Sehne $s = 1{,}5$ m und einer Pfeilhöhe $p = 0{,}20$ m ist

$$\text{Winkel} = 2 \cdot \arctan\frac{4 \cdot 0{,}20}{1{,}5} = 60°$$

Bei einer Sehne s und einer Pfeilhöhe p ist

$$\text{Bogen} = \frac{\pi}{180} \cdot \left(2 \cdot \arctan\frac{4p}{s}\right) \cdot \frac{s^2 + 4p^2}{8p}$$

Beispiel: Bei einer Sehne $s = 1{,}5$ m und einer Pfeilhöhe $p = 0{,}20$ m ist

$$\text{Bogen} = \frac{\pi}{180} \cdot \left(2 \cdot \arctan\frac{4 \cdot 0{,}20}{1{,}5}\right) \cdot \frac{1{,}5^2 + 4 \cdot 0{,}20^2}{8 \cdot 0{,}20} = 1{,}57 \text{ m}

ſtrecken nach Allem, was Deutſch iſt. Natürlich wird ihm das ebenſowenig gelingen wie ſeinem Vorbilde, Ferdinand II., der durch ſeine eigenen Freunde gezwungen wurde, den ruchloſen Wallenſtein, der das Unterdrückungsgeſchäft beſorgte, zu entlaſſen. Auch ſeine Parteigänger würden gar bald die ſtarke Hand Oeſterreichs fühlen, aber ſie würden ſich ebenſowenig wie der damalige bayriſche Maximilian mit ſeiner Liga ſchämen, in ihrer Noth bei den Fremden um Hülfe zu betteln, und der Tiger iſt ſchon zum Sprunge bereit.

Damals war es die Religion, für die man angeblich die Waffen ergriff, heute iſt es das Recht, welches man gegen die Vergewaltigung Preußens zu ſchützen behauptet. Dieſes Vorgeben iſt heute wie damals Lug und Trug. Wie damals die Religion nicht in Gefahr war, ſo iſt heute das Recht das Letzte, wodurch Oeſterreich bekümmert wird. Vielmehr hat es ſich mit Ungerechtigkeiten aller Art beſudelt, wie ein faules Geſchwür am deutſchen Volkskörper entwickelt und durch alle Mittel verſucht, denſelben mit ſeiner Atmoſphäre zu vergiften. Daß ihm dieſes nicht gelungen, iſt vorzugsweiſe das Verdienſt Preußens. Die Berufung Oeſterreichs auf das Recht iſt empörend und der letzte Bundesbeſchluß, Preußen mit Waffengewalt zum Rechte zu zwingen, iſt nichts anderes, als ein Bruch des Bundesrechtes. Und was hat denn Preußen Schlimmes gethan? Alle deutſchen Staatenbildungen ſind nicht ein Produkt ruhiger, rechtlicher Entwicklung, ſondern ein Produkt der Macht und der Gewalt; keine kann ſich rühmen, auf natürliche Weiſe entſtanden zu ſein. Das Recht iſt durchaus nicht das höchſte Prinzip in der inneren Staatenbildung, ſondern die Macht und Sicherheit des Ganzen. Beide aber gewinnen unendlich, wenn die Elb-Herzogthümer von Preußen annektirt werden. Das iſt der Gedanke, der ſich Jedem unwillkürlich aufdrängen muß, dem die Wohlfahrt des Vaterlandes am Herzen liegt. Obgleich uns alſo das dermalige Preußen gar nicht gefällt, ſo können wir doch nicht einſtimmen in das wüſte Schreien und Toben wider die Treuloſigkeit, Wort- und Bundesbrüchigkeit Preußens. Die fides austriaca iſt bekannt. Borgen und nicht bezahlen, verſprechen und nicht halten, anders reden als denken, das ſind die Maximen, nach welchen in Wien ſeit Jahrhunderten gehandelt wurde. Und was die Freiheit anbelangt, ſo müſſen wir unbedenklich ſelbſt einem Bismarck vor einem Mensdorff den Vorzug einräumen.

Indem wir hineingehen in dieſe troſtloſe Zeit, ſcheint es uns geboten, die Beſprechung unſerer innern Angelegenheiten abzubrechen und die „Allgemeine akademiſche Zeitung“ bis auf Weiteres zu ſiſtiren. Wenn große Armeen mit Kanonen reden, ſo iſt die Zeit gekommen, wo die kleine Armee der fünfundzwanzig Buchſtaben, welche nur für eine ſpezielle Angelegenheit ſpricht, zurückzuziehen iſt.

Was aber auch die Zukunft bringen, ſo ſchlimm auch die Zeit werden mag, wir hoffen, daß die deutſchen Studenten, insbeſondere die Burſchenſchafter auf dem Platze ſein werden, wenn das Vaterland ruft und Hab und Leben von ihnen zum endlichen Siege fordert.

Jena, am Jahrestage der Schlacht von Schönbund.

Die Redaktion.

Mit Bezugnahme auf Obiges bemerke, daß ich von der Wiederaufnahme und Fortſetzung unſeres Blattes bei veränderten Zeitumſtänden Ihnen Anzeige machen werde.

W. Ratz.

Gleich der Beginn des W.-S. 1866/67 bedeutete einen Verluſt für die burſchenſchaftliche Welt: einer ihrer namhafteſten alten Herren, der Mitgründer der älteſten Burſchenſchaft, Prof Scheidler ſtarb im Oktober 1866. Leider zeigte ſich auch bei ſeinem Begräbniß wieder die Uneinigkeit der Jenaiſchen Burſchenſchaften. Die Arminen, welche uneingedenk der Thatſache, daß ſie etwa zehn Semeſter lang überhaupt nicht als Burſchenſchaft betrachtet werden wollten und konnten, begannen jetzt mehr und mehr Propaganda für die völlig unbegründete Auffaſſung zu machen, daß ſie die allein echte Jenaiſche Burſchenſchaft ſeien. So beanſpruchten ſie, die alte Burſchenſchaftsfahne bei dem Leichenzuge zu tragen und lehnten die Entſcheidung durch's Loos ab, wogegen der D. C. lebhaft proteſtirte und auch die Looſung durchſetzte. Sie entſchied für die Teutonen, die Germanen und Arminen ſtellten zur Fahne je einen Präſes, ſodaß bei dieſer Feierlichkeit wenigſtens äußerlich ein gemeinſames Zuſammengehen der drei Burſchenſchaften zu erkennen war. Das Verhältniß zwiſchen Teutonen und Arminen verſchlechterte ſich nur noch, wie der Semeſterbericht angiebt.

Dem Andenken Scheidler's iſt ein Aufſatz gewidmet, welchen Sanitätsrath Koch (Teutonia-Jena) in den „B. Bl.“ S.-S. 1891 Nr. 7 veröffentlichte. Er ſchreibt da:

„Scheidler iſt ſein Lebelang ein eifriger Freund der Militär-Gymnaſtik und der Turnkunſt geblieben, und hat wiederholt die akademiſche Jugend zur Betreibung derſelben in Vereinen aufgefordert, in der ſehr richtigen Erwägung, daß körperliche Uebungen nicht allein den Körper, ſondern auch die Seele ſtärken und ſtählen, und zu Entſchloſſenheit und Beharrlichkeit führen, und daß bloße Fechtübungen, weil ſie einſeitig ſind, dazu nicht hinreichen. „In Hinſicht auf das Turnen,“ ſchreibt er einmal, „thut vor Allem noth, den noch ſehr in der Studentenwelt verbreiteten Wahn zu bekämpfen, als paſſe daſſelbe nur für die Gymnaſiaſten.“

Als im Sturmjahre 1848 der Major v. Knebel in Jena eine Kompagnie Freiwilliger bildete und einexerzirte (wozu er ſehr verſtändiger Weiſe auch verrufene Subjekte mit einreihte, um ſie ſo in Ordnung zu halten), meldete ſich der 53jährige Scheidler ſofort auch dazu, und noch nach vielen Jahren kam es vor, daß ihn auf der Landſtraße Chauſſeearbeiter militäriſch grüßten, weil

Digitized by Google

sie auch bei der ersten Kompagnie gestanden. Scheidler pflegte ihnen dann kameradschaftlich die Hand zu reichen und meist auch eine Zigarre, die er als Nichtraucher lediglich zu solchen Zwecken stets bei sich führte.

Er war ein vortrefflicher Fechter und Reiter. Als das Alter ihm diese Künste verbot, blieb er wenigstens ein leidenschaftlicher Spaziergänger. Schon als junger Professor nahm er für das Sommerhalbjahr stets Wohnung in einem Dorfe mindestens eine Stunde von Jena entfernt, und in späteren Jahren, wo ihm das Schreiben schwerer wurde, unterbrach er öfter seine Arbeit und stieg rasch auf einen der umliegenden Berge, um dann mit neuer Kraft an sein Studium zu gehen — ein sehr nachahmungswerthes Beispiel für unsere heutigen Herrn Studiosi, die von der Umgebung ihrer Universitätsstadt oft weiter nichts kennen als einige „Bierdörfer".

Es mag hier der rechte Ort sein, über Scheidler's Stellung zum Duell zu sprechen, in welcher Frage er gleicherweise seinen gesunden Sinn erwies. 1829 erschien von ihm ein Schriftchen: „Ueber die Abschaffung des Duells unter den Studirenden". Er war nicht grundsätzlich gegen das Duell, sondern nur für dessen Einschränkung und Gefahrlosmachung, und gelang ihm das verdienstliche Werk der Abschaffung des Stoßkomments und die Verminderung der Paukereien. Letztere billigte er als Mittel zu einem höheren Zweck. „Mag man sie," sagt er einmal, „und das darauf bezügliche Verbindungswesen der Studenten mit noch so zureichenden Gründen verdammen, immerhin bleibt es eine unleugbare gute Seite jenes, daß dadurch wenigstens bei einem großen Theile der akademischen Jugend die Waffenfähigkeit und Kriegstüchtigkeit erhalten blieb, somit auch ein Hauptmerkmal deutschen Volksthums."

Sein Vorbild war und blieb Fichte, der patriotische Philosoph, der in den Jahren 1807/8 in der Akademie zu Berlin muthig seine begeisternden „Reden an die deutsche Nation" hielt, während draußen vor den Fenstern die französischen Trommeln wirbelten. Fichte's Büste pflegte er in seinem Studierzimmer stets vor Augen zu haben. Aber auch sein Lehrer Fries genoß seine dauernde Hochachtung und ward, als er 1824 wegen seiner Theilnahme am Wartburgfeste gemaßregelt wurde, von ihm als Dozent vertreten. Scheidler hat sich zwar als Philosoph keinen Namen gemacht und dachte selbst sehr bescheiden von seiner Schriftstellerei und Lehrthätigkeit, Rückert's Worte auf sich anwendend:

„Ich glaube nicht, daß ich viel Eigenes, Neues lehre,
Noch durch mein Scherflein Witz den Schatz der Weisheit mehre,
Doch denk' ich, daß dadurch an manchen Mann wird kommen
Manches, wovon er selbst gar hätte nichts vernommen."

Aber er hatte seiner die Herrschaft des Geistes über den Stoff behauptenden Philosophie bis in den Tod gelebt und durch Wort und Schrift auf die Gemüther der Studirenden einzuwirken versucht. „Mit seinem auf die Veredelung des Studentenlebens gerichteten Bestrebungen", so schrieb die „Augsburger Zeitung" in einem Nekrologe auf ihn (27. November 1866) — „steht er nicht nur in der Litteratur, sondern auch im akademischen Beruf einzig in seiner Art da. Bis in's höhere Alter hinein an jugendlicher Frische, Idealität und körperlicher Spannkraft mit den Studenten wetteifernd, war er nicht nur der Phrase, sondern auch der Sache nach ihr Kommilitone, stets bereit, ihnen vorzuthun, was andere ihnen nur vordemonstrirten." Eine Reihe seiner Schriften sind der Veredelung des Studententhums ausschließlich gewidmet, so sein „Deutscher Studentenspiegel" (1844), sein Grundriß der Hodegetik oder Methodik des akademischen Studiums und Lebens (3. Aufl. 1847), ein Buch von hohem Werth für jeden angehenden Studenten. Später erschienen die „Jenaischen Blätter für Geschichte und Reform des deutschen Universitätswesens, insbesondere des Studentenlebens." 4 Hefte 1859.

1865 bei dem 50jährigen Jubiläumsfeste der Jenaer Burschenschaft lebte der nun 70jährige Greis neu auf und ward ordentlich wieder jung. In seiner letzten (nach seinem Tode erschienenen Schrift) spricht er sich über dies Jubiläum folgendermaßen aus: „Die wahre Weihe und Bedeutung kann es offenbar erst dadurch erhalten, daß der bei demselben in die Gemüther gelegte Samen auch wirklich Früchte bringt und zu derjenigen Einheit führt, welche nun einmal in dem Begriff und Wesen, mit einem Wort in der Idee der Burschenschaft liegt und schlechterdings in der einen oder anderen Form zur Anerkennung wieder gebracht werden muß, gleichwie wir Deutsche allzumal trotz unserer dermaligen Zerstückelung und Zerspaltung in 36 sogenannten Staaten oder Vaterländer — und Länderchen nicht aufhören dürfen, nach der Nationaleinheit eines Bundes- (nicht Zentral-) Staates zu streben."

Treu und beständig hat er seine Lebensarbeit durchgeführt, Gemüth und Geist der Studenten mit Vaterlandsliebe, Wahrheitsgefühl und Mannesmuth zu erfüllen, und zweifelsohne hat die Saat, die er in die Herzen der Jünglinge gestreut, manch gute Frucht getragen.

Aber in dem engen Kreise, in welchem zu wirken das Geschick ihn bestimmte, hat er den richtigen Blick für das große Ganze niemals verloren. Wo er ein öffentliches Interesse gefährdet sah, trat er mannhaft für die gute Sache ein, ohne Ansehen der Person; doch hat er, obwohl seine Schriftstellerei meist eine polemische war, dennoch keine Feinde sich geschaffen, ein Zeugniß dafür, daß man allerwärts die Lauterkeit seiner Gesinnung anzuerkennen sich gezwungen sah.

Politisch war er ein Freund des Konstitutionalismus, in welchem er einen Ausgleich zwischen berechtigtem

Digitized by Google

Individualismus und den Anforderungen der Gesellschaft und demnach die beste Staatsform sah, und er konnte daher seinem großen Fürsten Karl August, der, sein Versprechen einlösend, seinem Volke zuerst eine Konstitution gab, um so freudiger dienen. Aber er erkannte bald und sprach es schon 1811 aus, daß Preußen die Führerschaft im deutschen Reiche gebühre. Mit dem an die Spitze des Deutschen Bundes gestellten Preußen befürwortete er aber auch einen Bund Oesterreichs.

Die Erfüllung jenes ersten Wunsches zu erleben, hat ihm ein gütiges Geschick noch gegönnt. Als er am 22. Oktober 1866 die Augen schloß, da hatte Preußen seinen alten Nebenbuhler zu Boden geworfen und sich an die Spitze Deutschlands gestellt. Den zweiten Theil des Programms aber, einen Bund des Deutschen Reichs mit Oesterreich, führte der große Kanzler, den Gott unserem Vaterlande schenkte, zum Jubel des Deutschen Volkes bald darauf aus. —

Prof. Scheidler war ein überaus liebenswürdiger Charakter, durchaus nicht mißtrauisch, wie es oft Taube sind, sondern voll Vertrauens, voll kindlicher Offenheit und Lauterkeit, ein echt deutsches Gemüth. Studenten, die ihn besuchten, lieh er ganze Stöße Bücher aus seiner reichen Bibliothek und tröstete sich leicht, wenn man das Wiederbringen vergaß, mit den Worten: „Wozu hat man Bücher, als um sie Andern zu leihen; werden sie nicht gelesen, so sind sie ein todtes Kapital". Aus jeder Gesellschaft kam er angeregt und heiter zurück, dankbar für jedes Wort, das man mit ihm durch die Fingersprache, die er für sich erfunden, gesprochen oder durch Zettel mit ihm gewechselt hatte.

Ein großer Freund der Musik — er stammte aus einer musikalischen Familie — ertrug er auch den Verlust dieses Genusses durch seine zunehmende Schwerhörigkeit ohne Murren. Ja manchmal erschien er morgens am Kaffeetisch mit freudestrahlendem Gesicht, weil er die Nacht herrliche Musik — geträumt habe! Ließ sich irgend ein bedeutender Künstler in Jena hören, so schickte er gewiß die Seinigen hin und freute sich in seiner rührenden Selbstlosigkeit über deren Genuß.

Zum Danke schenkte ihm die Vorsehung ein glückliches Familienleben. 1838 hatte er sich mit einer ihm geistig ebenbürtigen Gattin, Henriette Spener aus Frankfurt a. M., vermählt, die ihm zwei Töchter schenkte. Die noch lebende derselben, Jenny, ist gleichfalls mit einem Burschenschafter verbunden.

So, in einem glücklichen Heim, inmitten seiner Bücher, seinen hochsinnigen Zwecken lebend, vollendete er sein edles Dasein."

Die Germania benutzte ihren Winterkommers am 15. Dezember, um durch ihren Propräses den politischen Standpunkt der Verbindung scharf kennzeichnen zu lassen, dahingehend: daß die Germania, den Ereignissen des vergangenen Jahres Rechnung tragend, ihr ganzes Streben darauf richten wolle, auf Basis dieser Ereignisse das große Werk der deutschen Einheit herbeizuführen und diese als das Mittel zu dem hohen Zwecke der Freiheit des Vaterlandes betrachten wollten. Als auswärtige Gäste nahmen Theil Vertreter der Heidelberger Frankonia, der Hannovera, der Berliner und Leipziger Germania, mit welchen vier Burschenschaften die Germania um diese Zeit besonders befreundet war.

Ausgehend von dem oben erwähnten politischen Standpunkt, stellte Dr. G. Meyer den Antrag, den § 4 der Verfassung folgendermaßen umzuändern: „Auf Grundlage dieses d. h. des demokratischen Prinzips erstrebt die Germania die schließliche Einigung *aller deutschen* Stämme. Daher sind die Farben u. s. w. Das Kränzchen nahm diesen Antrag an, desgleichen einen Antrag Meyer's: Der Rath zum Austritt kann von der Versammlung ertheilt werden, wenn sie die Ueberzeugung gewonnen hat, daß ein Mitglied nicht im Stande ist, die Höhe des Verbindungsstandpunktes zu erreichen, auch wenn positiv strafbare Handlungen seinerseits nicht vorliegen.

Nicht zur Annahme gelangte ein Antrag Jansen's zu § 56, Leute, die schon nach dem zweiten Verbindungssemester fortgingen, nicht zu Ehrenmitgliedern zu ernennen. Aus praktischen und prinzipiellen Gründen wurde die Aufnahme dieses Antrages nicht genehmigt, doch ist im Wesentlichen wohl in Zukunft fast stets in seinem Sinne gehandelt worden. Zur Ernennung von Ehrenmitgliedern wurde die frühere Majorität von $^2/_3$ wieder eingeführt.

Ferner wurde beschlossen, die Verfassungsurkunde, die bis dahin nur schriftlich vorhanden war, endlich drucken zu lassen. Die erste gedruckte datirt denn auch aus dem Jahre 1867.

Ueber die auswärtigen Beziehungen der Germania giebt der Semesterbericht hinreichend Aufschluß, weswegen er hier in Wortlaut folgen möge:

„Wie Euch bekannt ist, war es wegen der kriegerischen Ereignisse im vorigen Sommer nicht möglich, einen Burschentag zu halten. Im Verlauf vorigen Semesters war uns von der Burschenschaft Brandenburgia in Berlin mitgetheilt worden, daß sie ihren Mitgliedern jedes studentische Duell untersagt habe. Eine andere Burschenschaft, und merkwürdiger Weise gerade die, von der die Anregung zum Bunde ausgegangen war, die Brunsviga in Göttingen, erklärte im Anfang November ihren Austritt, und zwar aus dem Grunde, weil sie an einem rechten Gedeihen des Bundes verzweifeln zu müssen glaubte. In der Ueberzeugung, daß der Bund, zu dessen Konstituirung wir selbst soviel beigetragen, im Augenblick der Gefahr nicht verlassen werden dürfe, und im Vertrauen, daß derselbe doch noch ein Mittel zur Einigung aller deutschen Burschenschaften sein werde, hielten wir treu am Bunde fest. Und so trat nach Besprechung mit den Vertretern mehrerer uns befreundeten Burschenschaften der Burschentag am 19. Dezember v. J.

Dracula's castle is based on the Bran Castle in Romania. Bran Castle was built in the 14th century on a rocky outcrop overlooking the Bran Pass. Count Vlad Tepes Dracula, the real life inspiration for Bram Stoker's Dracula, was born in Sighisoara, Romania in 1431. He was the son of Vlad Dracul, a member of the Order of the Dragon, which explains the name Dracula, meaning "son of Dracul."

Internet Archive

bis zum nächsten Burschentage vertagt. Zum Vorort des Bundes wurde für das laufende Jahr die Burschenschaft Frankonia in Heidelberg gewählt. Zur Abhaltung des nächsten Burschentages wurde die Zeit der fünfzigjährigen Feier des Wartburgfestes bestimmt.

Durch das Ausscheiden Oesterreichs aus Deutschland war eine eigenthümliche Frage an die österreichischen Burschenschaften herangetreten, nämlich, wie sie sich in Zukunft zu den deutschen Burschenschaften und zu den deutschen Verhältnissen zu stellen hätten. Die Burschenschaft Silesia in Wien verwahrte sich durch ein Rundschreiben gegen jede Abtrennung vom akademischen Leben der deutschen Universitäten und erklärte es als ihren höchsten Wunsch, daß einst der Tag kommen möge, wo auch sie wieder mit ihren deutschen Brüdern in die innigste Verbindung treten könne. Ihr wurde von Seiten des Burschenbundes die beruhigende Erklärung zu Theil, daß niemals an ihrer Zugehörigkeit zu uns übrigen Deutschen gezweifelt worden wäre, und daß ihr nationales Streben bei uns stets die größte Anerkennung gefunden hätte."

Zu einem Kommers der Silesia wurde Slevogt als Vertreter der Germania geschickt. Letztere beschloß, falls das norddeutsche Kartell aus dem Burschenbunde austräte, doch mit anderen Burchenschaften in demselben zu verbleiben.

Es verdient erwähnt zu werden, daß im Winter-Semester 1866/67 im süddeutschen Kartell eine Bewegung im Gange war behufs Gründung eines Allgemeinen Burschenbundes. Auch diesmal waren es die Tübinger Germanen, welche sich am meisten geneigt zeigten; von ihnen ging der Plan aus, er wurde jedoch im Juni 1867 bei der Abstimmung im Kartell endgültig abgelehnt. Die Jenenser Teutonia war f ü r den Plan, doch erklärten sich viele alte Herren dagegen.

Das S.-S. 1867 hätte bald eine Auflösung des D. C. gebracht. Zwei Sekundanten der Teutonen hatten sich in beleidigender Weise gegen das Urtheil des von den Germanen gestellten Unparteiischen geäußert, worauf die Germanen die bereits begonnene Mensur abbrachen und weitere Schritte der Teutonen abwarteten. Darauf zeigten diese im D. C. die Bestrafung der Sekundanten an; die Germania fühlte sich jedoch als Verbindung beleidigt und verlangte Revokation und Deprekation von dem einen, von dem anderen Revokation und zwar öffentlich vor der nächsten Mensur in Gegenwart der Korona. Die Teutonen weigerten sich, fügten sich aber, als das Ultimatum gestellt wurde: „Ablehnen oder Annehmen," dem letzteren. Somit war der D. C. gerettet. Ein Paragraph im Paukkomment wurde dahin abgeändert, daß das Urtheil, nicht das Ehrenwort des Unparteiischen durch das nach der Mensur schriftlich im D. C. abgegebene Ehrenwort dreier Burschen entkräftet werden könne. Die Zahl der Mensuren mit den Teutonen betrug in diesem Sommer 45.

Wenig erquicklich war das Verhältniß zu den Arminen. Im Mai lud der Universitätsamtmann die Sprecher der drei Burschenschaften vor und theilte ihnen mit, daß er im Falle eines Pistolenduells mit der vollen Strafe vorgehen werde. Zu letzterer Drohung lag gar kein Grund vor, denn bei dem Verhältniß der Arminen zu den Germanen war ja eine derartige Forderung überhaupt nicht austragbar. Zu Ende des Semesters kam es auf dem Burgkeller, wo beide Burschenschaften ja ihre Kneipe hatten, zu Reibereien, weshalb der Universitätsamtmann nochmals zur Verhütung von Streitigkeiten mahnte. Vorsicht sei daher zu empfehlen.

In diesem Semester wollte die Tübinger Germania fremden Burschenschaftern das Recht des Kneipbesuchs nur dann ertheilen, wenn sie sich auf Neuschheit und unbedingte Satisfaktion verpflichten ließen. Diese absonderliche Zumuthung erregte den Unwillen der Versammlung. Auf unbedingte Satisfaktion war ohnehin jeder Germane verpflichtet, das für ihn verbindliche Sittlichkeitsprinzip war in der Verfassungsurkunde scharf ausgesprochen; unmöglich konnte die Verbindung zugeben, daß ihre Leute sich anderweitig auf Prinzipien verpflichten ließen. Es wurde daher folgender Beschluß angenommen: „Die Germania verbietet ihren auf fremden Hochschulen studirenden Mitgliedern sich überhaupt auf Prinzipien fremder Burschenschaften verpflichten zu lassen."

Die Stellung zum Eisenacher Burschenbunde änderte sich in diesem Semester nicht, doch ließen die zunehmenden Zwistigkeiten des durch den Austritt des norddeutschen Kartells ohnehin geschwächten Verbandes seine baldige völlige Auflösung ahnen. Ohne nähere Begründung trat die Breslauer Germania aus.

Der Winter 1867/68 war ausgefüllt mit Verhandlungen zwischen D. C. und S. C. Schon zu Anfang des Semesters hatten Korpsburschen im Gespräch mit Germanen die Mittheilung gemacht, daß der S. C. nicht abgeneigt sei, ein Paukverhältniß mit dem D. C. einzugehen. Offiziell äußerte der S. C. diesen Wunsch Mitte Dezember der Teutonia gegenüber, fügte aber gleichsam als Bedingung hinzu, daß der D. C. versuchen solle, ein Paukverhältniß mit den Arminen anzuknüpfen, da es dem S. C. nicht möglich sein werde, zugleich mit sämmtlichen drei Burschenschaften zu pauken, wenn diese nicht zu gleicher Zeit unter einander im Paukverhältniß ständen. In Folge dessen wurde von Seiten des D. C. die Anfrage an die Arminen gerichtet, ob sie unter obwaltenden Umständen geneigt wären, in ein Paukverhältniß zu treten. Ihre Antwort lautete indeß vor der Hand unbestimmt und ausweichend; sie müßten in einer so wichtigen Angelegenheit zunächst die Meinung der Ehrenmitglieder einholen. Der Semesterbericht giebt weiteren Aufschluß: „Nach einiger Zeit lief darauf ihre definitive Entscheidung ein, worin sie unter Bezug auf ihre bereits am hiesigen Burschenschaftsjubiläum abge-

Digitized by Google

gebenen Erklärungen unseren Vorschlag ablehnten. Gleichwohl nahmen Anfang Januar die Unterhandlungen mit den Korps ihren Anfang, nachdem vorher behufs derselben von beiden Seiten der Verruf aufgehoben war. Die Sitzungen der Deputirten fanden auf Einladung der Korps auf dem Ballhause statt und zwar schickte jedes Korps und die Teutonen je einen, und wir als die d. Z. präsidirende Burschenschaft des D. C. zwei Vertreter. — Ehe wir aber auf neue Erörterungen eingingen, mußten wir natürlich von den Korps die Anerkennung unseres D. C. verlangen. Dieselbe geschah auch ohne weitere Schwierigkeiten, als wir ihnen schriftlich die Existenz desselben angezeigt hatten. Bevor indeß zur Berathung des Paukkomments geschritten wurde, war zunächst noch eine Einigung über folgende Punkte erforderlich, die uns vom S. C. zur Begutachtung, resp. Genehmigung vorgelegt wurden. 1. Realinjurien sind mit Verruf auf kürzere oder längere Zeit, mindestens aber auf vier Wochen zu bestrafen. 2. Bei Androhung von Realinjurien und Gebrauch von gemeinen Schimpfwörtern steht es dem Verletzten frei, entweder persönliche Revokation und Deprekation zu verlangen oder auf Satisfaktion auf Säbel oder Pistolen zu bestehen. 3. Nachtusch wird, wenn derselbe nicht sofort revozirt worden ist, später mit persönlicher Revokation und Deprekation bestraft. (Anmerkung: Der Verletzende ist jedesmal bei der kompetenten Behörde anzuzeigen.) 4. Verruf über Philister und Finken wird gegenseitig anerkannt. — Die Berathung dieser Punkte gab natürlich in der Versammlung zu lebhaften Debatten Veranlassung Mit den Vorschlägen sub. 2., 3. und 4. erklärte sie sich indeß schließlich einverstanden; der 1. Punkt dagegen konnte, da er Prinzipienfragen in sich schloß, in dieser Fassung niemals angenommen werden. Die S. C.-Deputirten erklärten uns nämlich, daß unter Verruf selbstverständlich nur Farbenverruf zu verstehen sei, und daß der S. C. einen anderen Verruf als diesen nicht anerkennen könne. Auf unseren Vorschlag, für Realinjurien, ein Fall, der ja ohnehin nur sehr selten vorkommen würde, kein Strafmaaß festzusetzen, die Strafe vielmehr den einzelnen Verbindungen zu überlassen, behaupteten sie nicht eingehen zu können, durch Beschluß des Kösener S. C. sei hier als Minimalstrafe Farbenverruf von vier Wochen festgesetzt, und davon könnten sie durchaus nicht abgehen. — Hierdurch waren natürlich alle weiteren Unterhandlungen abgeschnitten und wir brachen dieselben kurzer Hand ab, da ja unter obwaltenden Umständen eine Einigung nicht möglich war. Ganz unerwarteter Weise lief darauf Ende Januar ein Brief vom S. C ein, worin sie folgenden Vermittelungsvorschlag vorlegten: „Für Realinjurien wird kein Strafmaaß festgesetzt; kommt jedoch der Fall vor, so tritt Verruf ein, das Paukverhältniß wird abgebrochen und der Betreffende dem Universitätsamte angezeigt, wenn nicht eine perpetuelle Ausstoßung erfolgt." Mit diesem Vorschlage konnte sich die Versammlung ohne Bedenken einverstanden erklären, und als so eine Grundlage für die weiteren Unterhandlungen mit den Korps geschaffen war, machte die Feststellung des Paukkomments keine großen Schwierigkeiten. Derselbe stimmt in den meisten Punkten mit unserem D. C.-Paukkomment überein; nur ist in Betreff des Unparteiischen die durchaus praktische und billige Bestimmung getroffen, daß derselbe immer nur von einer dritten Kouleur gestellt werden darf. So kam denn endlich Ende Januar das Paukverhältniß zu Stande, und blieb sich der Ausfall der Mensuren im Ganzen auf beiden Seiten ziemlich gleich."

Von Beschlüssen, die das innere Leben der Germania angehen, ist der Antrag C. Dugend's hervorzuheben, wonach die studirenden Ehrenmitglieder von nun ab bis zu ihrem vollendeten 6. Semester in jedem Semester 2 Thaler als Beisteuer zur Verbindungskasse zu zahlen hatten. In diesem Semester wurde nach Jena ein Bataillon Infanterie gelegt, um den Studenten Gelegenheit zur Erfüllung ihrer Militärpflicht zu geben.

Das Paukverhältniß mit dem S. C. sollte jedoch nicht von langer Dauer sein. Die Westphalen hatten einen Mann aufgenommen, welcher wegen grober Unsittlichkeit im S.-S. 1867 von den Heidelberger Franken c. i. abgegeben worden war. Da nun ja die Heidelberger Frankonia auch dem Eisenacher Bunde angehörte, so verweigerte im Anfang des S.-S. 1868 die Germania im Hinblick auf dies Bundesverhältniß dem betr. Westphalen die Satisfaktion, was dem S. C. unter Angabe der Gründe angezeigt wurde. Dieser verklagte nun die Germania beim D. C. und verlangte, daß dieser die Germania anhalten solle, dem Westphalen Satisfaktion zu geben. Die Teutonia wollte sich zunächst den Beweisgründen nicht anschließen; das Bundesverhältniß zwischen Frankonia-Heidelberg und Germania käme doch für sie nicht in Betracht; außerdem könne der Betreffende, wenn er sich durch Unkenschheit unwürdig gemacht habe, Burschenschafter zu sein, doch immer noch ein guter Korpsstudent sein. Auf das dringende Verlangen der Germania, daß der D. C. sich hier einig zeigen müsse, gaben die Teutonen jedoch nach und nun erklärte der S. C. das Paukverhältniß für abgebrochen und am 21. Mai trat wieder Verruf ein. Die Stimmung der Teutonia kennzeichnet deren Jahresbericht von 1868, worin es heißt: welchen Nachtheil wir dadurch gehabt, daß wir den Germanen nachgaben und nicht unser Verhältniß zu ihnen lösten, sahen wir leider erst im nächsten Semester, als es zu spät war, ein. Nach Ansicht des D. C. war dem S. C., dessen gute Schläger Jena verlassen hatten, an einer Fortsetzung des Paukverhältnisses mit den drei Burschenschaften zugleich wenig gelegen.

In diesem Semester wurde das Brandfuchskränzchen abgeschafft und zwar weil man nach G. Meyer's Weggang einen gleich bewanderten und tüchtigen Führer

Digitized by Google

nicht hatte. So empfahl es sich, das Brandfuchskränzchen mit dem allgemeinen zu verschmelzen und dort politische und soziale Fragen zu behandeln. Dies allgemeine Kränzchen sollte innerhalb vier Wochen drei Mal abgehalten werden und zwar so, daß in der ersten und dritten Woche staatswissenschaftliche und soziale Fragen, in der vierten die politischen Referate behandelt werden sollten; um auch andere Verbindungsmitglieder in hervorragendem Maße heranzuziehen, wurden die politischen Korreferenten eingeführt.

Auch der diesmalige Semesterbericht bringt reichlich Aufschluß über die Vorgänge im Burschenbunde, der in den letzten Zügen lag und sich gleich seinem Vorgänger, dem 1850 gegründeten Allgemeinen Deutschen Burschenbunde ruhmlos auflösen sollte.

„Ein Burschentag wurde am 2. und 3. Juni in Eisenach abgehalten, wo wir durch Ley und Ackermann vertreten waren. Unter seinen Beschlüssen ist wohl folgende von der Wiener Silesia beantragte Statutenänderung der wichtigste. Es ist nämlich zu § 7 ad 3 hinzugefügt:

„Jede Bundesburschenschaft hat die Pflicht, für ein geordnetes Paukverhältniß zu sorgen."

„Besteht an derselben Universität eine andere Bundesburschenschaft, und ist es einer Burschenschaft unmöglich, ein Paukverhältniß mit einer anderen Korporation herzustellen, so haben die Bundesburschenschaften unter einander ein interimistisches Paukverhältniß abzuschließen."

Das Motiv dieser Statutenänderung war einmal die Absicht der Möglichkeit, daß eine Burschenschaft ohne Paukverhältniß eine progressistische Richtung annehme, vorzubeugen und sodann die Absicht, in den Statuten offen auszusprechen, der Bund verlange von den einzelnen Burschenschaften, daß sie nach außen hin in studentischer Hinsicht stramm auftreten und in dieser Weise dem Burschenbunde Achtung verschaffen sollten.

Es ließ sich jedoch vorhersehen, daß dieser Beschluß den Austritt einer oder der anderen Burschenschaft zur Folge haben werde. Es ist dies bisher geschehen von der Leipziger Arminia, deren Vertreter schon auf dem Burschentage erklärte, seine Burschenschaft wolle lieber ohne Paukverhältniß bestehen, als ein solches mit einer anderen Burschenschaft wie sie denn nach dem Beschlusse mit der Leipziger Tresdensia hätte pauken müssen) eingehen.

Außerdem heben wir noch folgende Statutenveränderungen hervor:

1. „Wenn ein Mitglied einer Bundesburschenschaft auf eine Universität geht, wo eine andere Bundesburschenschaft existirt, so ist ihm nicht erlaubt, bei einer anderen Korporation, als bei dieser, aktiv zu werden."

2. „Jeder Burschenschafter des Eisenacher Burschenbundes auf einer fremden Universität hat die Pflicht des Verkehrs mit der am Orte befindlichen Burschenschaft. Unter mehreren Bundesburschenschaften steht dem Betreffenden die Wahl frei. Jedoch muß er sich allen Ortsburschenschaften vorstellen."

Zusatz. „Der Burschenbund hält es für wünschenswerth, daß jede einzelne Burschenschaft es ihren Mitgliedern zur Pflicht macht, die Institute der Ortsburschenschaft — soweit solches zulässig — zu besuchen und sich überhaupt möglichst an dem Leben derselben zu betheiligen."

Diese beiden Statutenänderungen sollten eine Art Ersatz bieten für ein von der Hallenser Frankonia beantragtes, auf dem Burschentage jedoch durch motivirte Tagesordnung abgelehntes Gesetz, welches bestimmte, daß jedes mit dem Bande entlassene Mitglied resp. Ehrenmitglied einer Bundesburschenschaft, das auf eine fremde Hochschule gehe, bis zum 5. Semester verpflichtet sein solle, wieder bei der dortigen resp. einer der dortigen Bundesburschenschaften aktiv zu werden.

Wenn auch eine so enge Verbindung, wie sie die Hallenser Frankonia herstellen wollte, unmöglich ist, weil die erste Bedingung zu einer solchen fehlt, nämlich eine weitergehende Gleichheit in den Prinzipien und in der Moulenpraxis, als sie in den jetzt zum Burschenbunde gehörigen Burschenschaften stattfindet, so läßt sich doch nicht leugnen, daß, wenn derselbe seinen Zweck erreichen soll, vor Allem ein geregelter und engerer Verkehr einer Bundesburschenschaft mit den an derselben Universität studirenden fremden Bundesburschenschaftern nöthig ist. Und ein solcher Verkehr soll eben durch die beiden oben erwähnten Beschlüsse angebahnt werden.

Ein anderer Beschluß des Burschentages ist noch deshalb zu erwähnen, weil derselbe einem von uns früher gefaßten semesterlichen Beschlusse, wonach es unseren Mitgliedern erlaubt war, wenn sie auf eigene oder auf andere Burschenschaftswaffen keine Satisfaktion bekommen konnten, auf Korpswaffen loszugehen, theilweise widerspricht. Auf Antrag der Göttinger Hannovera ist nämlich jedem Mitgliede einer Bundesburschenschaft, wenn es auf einer fremden Universität studirt, verboten worden, auf andere als seine eigenen Waffen oder die einer Bundesburschenschaft oder, wenn auf der betreffenden Universität keine Bundesburschenschaft existirt, auf die Waffen einer Korporation loszugehen, die ihm Satisfaktion giebt.

Ferner wurde noch der unbedingten Satisfaktion in den Statuten eine solche Definition gegeben, wie sie unserer Anschauung darüber entspricht.

Ein Streit zwischen der Heidelberger Frankonia und der Berliner Germania, von dem man fürchten mußte, daß er zu den unangenehmsten Reibereien am

Digitized by Google

Der Festenwirth Herzer (Jonas).

Burschentage und vielleicht gar zu einer Sprengung des letzteren Anlaß geben werde, wurde glücklicherweise noch vor dem Beginn der Sitzungen gütlich durch die Vertreter der beiden Burschenschaften beigelegt, ist jedoch in jüngster Zeit dadurch wieder aufgetaucht, daß die Berliner Germania sich weigerte, ein von ihren Vertretern den Heidelberger Franken gegebenes Versprechen, wodurch eben der schwebende Zwist theilweise beseitigt wurde, zu erfüllen. Es ist dieser Streit umsomehr zu beklagen, da sich in diesem Semester die Zahl der Bundesburschenschaften wieder vermindert hat und daher eine Einigkeit unter den 17 Bundesburschenschaften umsomehr zu wünschen wäre.

Es ist nämlich außer der Leipziger Arminia, deren Motive wir oben schon angegeben haben, noch ausgetreten die Marburger Arminia, die als Gründe für ihren Austritt anführte: sie habe gehofft, der Eisenacher Burschenbund werde sich bemühen, die verschiedenartigsten Richtungen der deutschen Burschenschaften umfassen zu können, das habe der Bund bis jetzt jedoch nicht gethan, im Gegentheil bilde er sich immer mehr zu einer so engen Vereinigung, wie sie ein Kartell bilde, aus. Ein anderer Grund war der, daß sie mit der Burschenschaft Brunsviga in Göttingen, die ja bekanntlich nicht mehr im Eisenacher Bunde ist, in einem solchen Verhältnisse stand, daß ihre Mitglieder daselbst, ohne erst um Erlaubniß zu fragen, eintreten durften. Da dies nun nach den Beschlüssen des letzten Burschentages fernerhin unmöglich ist, so brach sie lieber mit dem Burschenbunde, als mit den Göttinger Brunsvigen."

Der Semesterbericht für den Winter 1868/69 meldet den Austritt aus dem Burschenbunde:

„Ihr wißt, daß seit einigen Semestern ein langwieriger Streit zwischen den Heidelberger Franken und Berliner Germanen gespielt hat. Die gütliche Ausgleichung, die beim letzten Burschentage in Aussicht gestellt war, ist, wie Euch bereits gemeldet, nicht zu Stande gekommen, vielmehr kam noch ein neuer Streitpunkt hinzu. Ein Ehrenmitglied der Berliner Germania hatte die Heidelberger Frankonia in starken Ausdrücken beleidigt, die Germania weigerte sich jedoch, als die Frankonia sich deßhalb an sie wandte, von demselben Deprekation zu verlangen, und erklärte, daß sie in dieser Sache nichts thun könne, und daß auch ein Schiedsgericht, dem die Franken die Entscheidung überlassen wollten, gegenstandslos sein würde. Hierauf wandten sich die letzteren an den Bund und beantragten, dieser möge die Germania auffordern, dem betreffenden Ehrenmitgliede das Band zu entziehen, falls dasselbe ihnen Genugthuung verweigere. Trotzdem die Germania erklärt hatte, sich auf ein Schiedsgericht nicht einlassen zu wollen, entschied sich die Majorität der Bundesburschenschaften bei der Abstimmung über jenen Antrag für ein solches. So drohte der Streit wieder in voller Stärke auszubrechen und den ohnehin schwach konsolidirten Bund zu erschüttern. In Folge dessen forderte die Frankonia unter näherer Darlegung des Motives, daß der Allgemeine Burschenbund seinen Zweck verfehlt habe, uns, sowie die Göttinger Hannovera auf, mit ihr zusammen aus demselben auszutreten und ein anderweitiges Verhältniß einzugehen. Die Versammlung beschloß nun nach genauer Erwägung dessen, was der Bund bisher geleistet, und nach Erwägung der Möglichkeit, ob er vielleicht mit der Zeit das einst von ihm gehoffte Resultat erzielen könnte, den Austritt. Der Bund hat selber dadurch, daß er bei seiner letzten Sitzung in Bezug auf Herbeiführung eines näheren Verhältnisses der vereinigten Burschenschaften nur fromme Wünsche hat aussprechen können, seine Ohnmacht dokumentirt, und es ist nach der Art und Weise, wie den damals gefaßten Resolutionen Folge gegeben wird und bei den zu verschiedenartigen Elementen, die er umfaßt, nicht zu hoffen, daß es jemals besser wird. Mit der Heidelberger Frankonia und der Göttinger Hannovera, die gleichfalls ausgetreten ist, sind wir vorläufig bis zu einer näheren Regelung des Verhältnisses auf Grund der Statuten des Burschenbundes verbunden geblieben."

Diese freundschaftlichen Beziehungen zwischen den drei Burschenschaften führte bald darauf zum Kartell, dem sog. grün-weiß-rothen.

Während so die Germania zu zwei auswärtigen Burschenschaften in die engsten Beziehungen trat, sollte ein bedauerlicher Vorfall den Jenenser D. C. zur Auflösung bringen.

Die Teutonia, in den Fünfziger Jahren eine forsche und tüchtige Burschenschaft, befand sich seit Beginn des nächsten Jahrzehnts in unaufhaltsam absteigender Linie, ihr altes Ansehen war dahin, ihr Zahlenbestand ein außerordentlich betrübender. Im W.-S. 1868/69 zählte sie nur noch 9 Mann, die Zahlen für die nächsten Semester sind 13, 11, 12, 7, 7, 6 ff. Die Teut. Festschr. berichtet, daß sich zwei Parteien gegenüber standen: die burschenschaftliche und die unburschenschaftliche, die sich auf das Heftigste befehdeten.

Selbst innerhalb des süddeutschen Kartells hatte sich ihre Stellung verschlechtert, als sie einseitig den Kartellparagraphen: daß Sittlichkeit Keuschheit involvire,

Digitized by Google

abschaffte, weßhalb sie am 10. Dezember 1868 aus dem Kartell ausgeschlossen wurde. „Die Verbindung kam an den Rand des Abgrundes," heißt es in einem Briefe eines alten Teutonen.

Die Teutonen-Festschrift bedarf hier hinsichtlich des Ausschlusses der Teutonia aus dem süddeutschen Kartell der Berichtigung. Er erfolgte auf Grund nachstehender Vorfälle:

Der Semesterbericht der Germania beklagt, daß von burschenschaftlichen Bestrebungen in der Teutonia nichts mehr zu merken sei, sie hätten Korpsneigungen und gäben dem schon dadurch Ausdruck, daß sie gleich den Korps Kneipjacken und Fuchsbänder eingeführt hätten.

Als ein Jenenser Schwertfeger gegen sie die Anklage erhob, daß sie einen auf die ganze Verbindung ausgestellten Ehrenschein hätten verfallen lassen, löste die Germania den D. C. mit ihnen und sprach den infamen Verruf aus.

Erst den vielfachen Bemühungen der beiderseitigen Jenenser Ehrenmitglieder gelang es, wenigstens die Aufhebung des infamen Verrufs zu erzielen und ihn, da immerhin eine gewisse Schuld die ganze Verbindung träfe, in einen einfachen zu verwandeln, nachdem festgestellt war, daß den Fechtwart die Hauptschuld träfe.

So standen die drei Jenaischen Burschenschaften in Jena selbst isolirt da, doch jetzt vollzog sich der Umschwung zum besseren, welcher in wenigen Semestern die Erreichung des langersehnten Ziels: Einigung aller drei Burschenschaften in einem D. C. erwarten ließ. Bei den Arminen war eine starke Partei, welche für Aufhebung des Verrufs über die Germania war. Das beiderseitige Verhältniß hatte sich in letzter Zeit ohnehin verbessert, auch die Germania war bereit zur Aufhebung des Verrufs und noch gegen Ende des Semesters fanden Unterhandlungen statt.

Wenig erquicklich waren die Beziehungen zu den Korps. Sie erklärten der Germania gleich zu Beginn des Semesters, daß sie ihr künftig auch nicht auf Säbel und Pistolen Satisfaktion geben wolle, was bisher trotz des bestehenden Verrufsverhältnisses der Fall gewesen war. Der S. C. behielt diese Stellungnahme auch im S.-S. 1869 bei, auch der einfache Verruf mit den Teutonen dauerte einstweilen fort, der Vertrag mit den Arminen aber wurde fest abgeschlossen.

Die Arminen, obwohl sie ebenfalls mit dem S. C. nicht mehr paukten, beharrten zunächst auf ihrem alten Standpunkt, mit Burschenschaften nicht pauken zu wollen, während die Germania vorschlug: Burschenschaften, falls sie kein Paukverhältniß mit andern Korporationen hätten, sollten auch untereinander pauken.

Die Arminen legten einen von ihnen verfaßten Entwurf vor, der im Wesentlichen folgende Bestimmungen enthielt:

Das Verhältniß der beiden Burschenschaften soll fortan ein durch feste Bestimmungen geregeltes sein. Etwa vorkommende Beleidigungen zwischen Mitgliedern beider Burschenschaften werden nicht durch einen Zweikampf geschlichtet, sondern nach erhobener Klage der Burschenschaft des Beleidigers zur Bestrafung überwiesen.

In allen Angelegenheiten, wo die Studentenschaft oder die Burschenschaft als Ganzes in Frage kommt, sollen die beiden Burschenschaften gemeinschaftlich auftreten, jedoch mit der Beschränkung, daß bei wichtigen Angelegenheiten, die einer längeren Berathung und Vorbereitung bedürfen, eine aus drei Mitgliedern jeder Burschenschaft bestehende Kommission Vorschläge ausarbeitet, über die dann die einzelnen Burschenschaften beschließen. Wird der Vorschlag der Kommission von der einen Burschenschaft zurückgewiesen, so kann auf Antrag einer Burschenschaft noch einmal Kommissionssitzung gehalten werden, wo die Gründe der Zurückweisung anzugeben sind und ein neuer Vorschlag ausgearbeitet wird. Wird auch dieser von einer Burschenschaft zurückgewiesen, so wird von einem Zusammengehen beider Burschenschaften in der betreffenden Angelegenheit überhaupt abgesehen.

In Angelegenheiten, bei denen nicht die Studentenschaft oder die Burschenschaft als Ganzes in Frage kommt, wie Verrufserklärungen gegen Korporationen, Finken oder Philister und dgl. soll die eine Burschenschaft ihre Entscheidung der anderen einfach mittheilen, wobei die Entscheidung der einen Burschenschaft für die andere in keiner Weise bindend sei, sondern es ihr überlassen bleibt, sich jener Entscheidung anzuschließen oder nicht.

Diese Vorschläge genügten der Germania nicht; sie fügte deßhalb neben einigen anderen wichtigen Aenderungen noch die Bestimmung hinzu, daß Verrufserklärungen gegen Finken und Philister ebenfalls der gemeinschaftlichen Kommission überwiesen werden sollten, sowie vor allem noch einen neuen Paragraphen, dahin gehend: daß jede der beiden Burschenschaften sich verpflichten solle, Studenten, die keiner Jenaischen Verbindung angehören, ihre Waffen gegen die Waffen der anderen Burschenschaft zu geben.

Nachdem die Arminen diese Aenderung in den Entwurf aufgenommen hatten, wurde der Antrag abgeschlossen. So war wenigstens ein gemeinsames Auftreten beider Burschenschaften in Sachen von allgemein studentischem und burschenschaftlichem Interesse bewirkt, auch den Finken unmöglich gemacht, bei Satisfaktionsverweigerungen zu behaupten: sie könnten keine Waffen bekommen.

Gleichzeitig mit diesen Jenenser Konventsverhandlungen fanden die mit der Frankonia-Heidelberg und der Hannovera statt. Am 7. Mai wurde in Jena das Kartell abgeschlossen auf Grundlage eines von den Franken vorgelegten und von den beiden anderen Burschenschaften mit einigen Abänderungen angenommenen Entwurfs. (Siehe Anhang Nr. 7.) Die Germania führte

Digitized by Google

anstieg zu Ende. Der Wasser-Kilometerstein 0,0 befindet sich bei Kilometer 1,0 der Bahnlinie.

Die Bahnlinie Bludenz—Schruns ist 11,5 km lang und hat eine Spurweite von 760 mm. Sie wurde am 1. Juli 1905 eröffnet und ist eine Adhäsionsbahn mit Steigungen bis zu 25 ‰. Die Bahn hat 3 Stationen und 2 Haltestellen. Die Stationen sind Bludenz, Bludenz Vorbahnhof und Schruns. Die Haltestellen sind Bludenz Rungelin und Bludenz Gais. Die Bahn hat 2 Tunnels und 3 Brücken. Die Tunnels sind 1 und 2 und die Brücken 1, 2 und 3. Die Bahn hat 2 Wasserstationen. Die Wasserstationen sind Bludenz und Schruns. Die Bahn hat 2 Lokomotiven. Die Lokomotiven sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Personenwagen. Die Personenwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Güterwagen. Die Güterwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Bremswagen. Die Bremswagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Schneepflüge. Die Schneepflüge sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Streuwagen. Die Streuwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Arbeitswagen. Die Arbeitswagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Gerätewagen. Die Gerätewagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Werkstattwagen. Die Werkstattwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Krankenwagen. Die Krankenwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Postwagen. Die Postwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Gepäckwagen. Die Gepäckwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Packwagen. Die Packwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Viehwagen. Die Viehwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Kohlenwagen. Die Kohlenwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Aschenwagen. Die Aschenwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Schlackenwagen. Die Schlackenwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Sandwagen. Die Sandwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Wasserwagen. Die Wasserwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Ölwagen. Die Ölwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Fettwagen. Die Fettwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Putzwagen. Die Putzwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Waschwagen. Die Waschwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Trockenwagen. Die Trockenwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Lagerwagen. Die Lagerwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Ersatzteilwagen. Die Ersatzteilwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Werkzeugwagen. Die Werkzeugwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Messwagen. Die Messwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Prüfwagen. Die Prüfwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Versuchswagen. Die Versuchswagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Reservewagen. Die Reservewagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Ausbesserungswagen. Die Ausbesserungswagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Umbauwagen. Die Umbauwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Abbruchwagen. Die Abbruchwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Neubauwagen. Die Neubauwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Vermessungswagen. Die Vermessungswagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Bauleitungswagen. Die Bauleitungswagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Unterkunftswagen. Die Unterkunftswagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Küchenwagen. Die Küchenwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Speisewagen. Die Speisewagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Schlafwagen. Die Schlafwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Salonwagen. Die Salonwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Aussichtswagen. Die Aussichtswagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Gepäckwagen. Die Gepäckwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Packwagen. Die Packwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Viehwagen. Die Viehwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Kohlenwagen. Die Kohlenwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Aschenwagen. Die Aschenwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Schlackenwagen. Die Schlackenwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Sandwagen. Die Sandwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Wasserwagen. Die Wasserwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Ölwagen. Die Ölwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Fettwagen. Die Fettwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Putzwagen. Die Putzwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Waschwagen. Die Waschwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Trockenwagen. Die Trockenwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Lagerwagen. Die Lagerwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Ersatzteilwagen. Die Ersatzteilwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Werkzeugwagen. Die Werkzeugwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Messwagen. Die Messwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Prüfwagen. Die Prüfwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Versuchswagen. Die Versuchswagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Reservewagen. Die Reservewagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Ausbesserungswagen. Die Ausbesserungswagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Umbauwagen. Die Umbauwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Abbruchwagen. Die Abbruchwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Neubauwagen. Die Neubauwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Vermessungswagen. Die Vermessungswagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Bauleitungswagen. Die Bauleitungswagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Unterkunftswagen. Die Unterkunftswagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Küchenwagen. Die Küchenwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Speisewagen. Die Speisewagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Schlafwagen. Die Schlafwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Salonwagen. Die Salonwagen sind Nr. 1 und Nr. 2. Die Bahn hat 2 Aussichtswagen. Die Aussichtswagen sind Nr. 1 und Nr. 2.

Abb. 1: Lokomotive Nr. 1 der Bludenz-Schruns-Bahn, gebaut 1904 von Krauss & Co., München, 12 t, 25 km/h, 760 mm Spurweite.

Die Korps verspürten wieder einmal Lust, ein Paukverhältniß mit den Burschenschaften einzugehen. Der S. C. zeigte bei Beginn des W.-S. 1869/70 der Germania die Aufhebung des Verrufs an und machte Vorschläge behufs Regelung des Paukkomments, der dann auch im November zu Stande kam mit wenigen Abänderungen des früher gehandhabten; so wurde z. B. der Paragraph weggelassen, der die Stellung des Unparteiischen aus der eigenen Partei verbot. Auch wurde Seitens der Germania verlangt: Der S. C. solle dahin wirken, daß in Zukunft alle Korps des Rösener S. C. den Jenenser Germanen Satisfaktion zu geben hätten. Die Zahl der zwischen S. C. und Germania stattgehabten Mensuren während des Winters belief sich auf 43. Auch die Arminia paukte mit dem S. C. Mit der Germania stand sie sich trotz des Vertrages außerordentlich kühl; die Beziehungen der Teutonen zu den Germanen waren ungeachtet des noch fortbestehenden einfachen Verrufs durchaus anständige und besserten sich zusehends.

Umfangreich ist der Semesterbericht über die Stellung der Germania nach außen hin. Die Anfrage des süddeutschen Kartells, ob die Germania bereit wäre, einem Allgemeinen Burschenbunde beizutreten, war von ihr bejaht worden. In Betracht kamen erstens die fünf Burschenschaften des süddeutschen Kartells (Allemannia auf dem Pflug, Allemannia-Heidelberg, Germania-Erlangen-Tübingen, Teutonia-Kiel), die zwei des sogenannten arministischen Kartells (Arminia-Jena, Bubenruthia), die drei des grün-weiß-rothen Kartells, außerdem die Bonner Alemannen, die Marburger Arminen und die Göttinger Brunsvigen. Es heißt im Semesterbericht:

„Schon Anfang August v. J. war an uns von Seiten der Erlanger Germania im Namen des süddeutschen Kartells die Anfrage ergangen, ob wir zum Abschluß einer Konvention zwischen den genannten Burschenschaften bereit wären. Es war uns, die wir nur aus dem Eisenacher Burschenbunde ausgetreten waren, weil derselbe durchaus nicht lebensfähig war, diese Anfrage um so erwünschter, da wir selbst schon gegen Ende des letzten Sommer-Semesters beschlossen hatten, in unserem Kartell den Anschluß an das süddeutsche zu befürworten und, falls uns derselbe gelungen, noch andere Burschenschaften zu der Vereinigung heranzuziehen. Mit Zustimmung der Frankonia (Heidelberg) und Hannovera erklärten wir Ende November als Vorort der Erlanger Germania die Bereitwilligkeit unseres Kartells zum Abschluß einer Konvention. Da die Hannovera wünschte, daß von unserem Kartell die Erlanger Germania aufgefordert würde, zu dem Burschentage, auf dem über die Konventionsstatuten berathen werden sollte, auch die Bonner Franken, Leipziger Dresdenser und Wiener Silesen einzuladen, fand kurz nach unserem Stiftungs- und Fuchskommers in Jena eine Zusammenkunft der Vertreter unseres Kartells statt. Um nicht Anlaß zur Verzögerung des Zusammentrittes des Burschentages zu geben, beschloß man auf unseren Antrag, die genannten drei Burschenschaften nicht vor Konstituirung des Burschentages zur Einladung vorzuschlagen, jedoch auf demselben den Antrag zu stellen, daß sie zum Beitritt zur Konvention aufgefordert würden. Die uns sowohl von der Erlanger Germania wie Bubenruthia als Grundlage zu weiteren Verhandlungen übersandten Statutenentwürfe legten wir einer Kommission zur Prüfung vor, die mit Benutzung derselben einen eigenen Entwurf ausarbeitete, der die Genehmigung der Versammlung erhielt und den betheiligten Burschenschaften zur Kenntnißnahme zugeschickt wurde.

Zu dem am 20. Januar in Eisenach eröffneten Konventionsburschentage schickten wir Rafalski als unseren Vertreter. In vier langen Sitzungen erledigten sich die Deputirten ihrer mühevollen Aufgabe. Wir geben Euch im Auszuge aus den Protokollen einen kurzen Ueberblick über die Verhandlungen. Nachdem man von den fünf vorgelegten Entwürfen den der Erlanger Germania als Grundlage der zu führenden Verhandlungen genommen, begann man mit der Berathung der Geschäftsordnung. Dieselbe nahm fast zwei ganze Sitzungen in Anspruch. Vor Allem wurde betreffs der zukünftigen Burschentage festgesetzt, daß dieselben bloß berathende Kraft haben sollten, außer in richterlichen Angelegenheiten, bei welchen sie als letzte Instanz entscheiden, und in Dingen, welche die Geschäftsordnung der Burschentage betreffen.

„Der Burschentag wird regelmäßig alljährlich in Eisenach am 3. Pfingstfeiertage abgehalten, wenn nicht triftige Gründe zur Verschiebung um einige Tage vorliegen, die spätestens vier Wochen vorher bei der präsidirenden Burschenschaft eingebracht werden müssen."

Nach Erledigung der Geschäftsordnung ging man zur Berathung des Zwecks und der allgemeinen Grundlagen der Vereinigung (Konvention) über.

„Der Zweck der Konvention der genannten Burschenschaften ist:

a) nach Anerkennung gemeinsamer Grundlagen sich gegenseitig in ihren Bestrebungen zu fördern;
b) auf diesen Grundlagen und durch Ausbreitung derselben allmälig eine Vereinigung sämmtlicher deutschen Burschenschaften herbeizuführen und
c) Streitigkeiten zwischen einzelnen Burschenschaften beizulegen und gegenseitige Verrufserklärung zu verhindern.

Eine besonders heftige Debatte entspann sich bei der Berathung des § 3 des Entwurfs der Erlanger Germania, der dahin lautete, daß keine Burschenschaft als solche sich an praktisch-politischen Handlungen betheiligen dürfe. Vergeblich bemühte sich unser Vertreter, unsere Paragraphen durchzusetzen, nach welchen praktische

Digitized by Google

Abb. 27. Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Kaiser Franz Josephs I. von Österreich, † 10. September 1898 durch Mörderhand in Genf. Nach einer Photographie.

Kaiserin Elisabeth, geb. 24. Dezember 1837 in München, † 10. September 1898 in Genf, Tochter des Herzogs Max in Bayern, Gemahlin Kaiser Franz Josephs I. von Österreich, Königin von Ungarn, Mutter des Kronprinzen Rudolf, † 30. Januar 1889, und der Prinzessin Gisela, Gemahlin des Prinzen Leopold von Bayern, Mutter der Prinzessin Elisabeth, Gemahlin des Prinzen Rupprecht von Bayern, Kronprinzessin von Österreich-Ungarn, † 4. Februar 1903. Sie wurde am 10. September 1898 in Genf durch einen Dolchstich des Anarchisten Luccheni getötet.

Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Kaiser Franz Josephs I. von Österreich, † 10. September 1898 durch Mörderhand in Genf. Nach einer Photographie.

Kaiserin Elisabeth, geb. 24. Dezember 1837 in München, † 10. September 1898 in Genf, Tochter des Herzogs Max in Bayern, Gemahlin Kaiser Franz Josephs I. von Österreich, Königin von Ungarn, Mutter des Kronprinzen Rudolf, † 30. Januar 1889, und der Prinzessin Gisela, Gemahlin des Prinzen Leopold von Bayern, Mutter der Prinzessin Elisabeth, Gemahlin des Prinzen Rupprecht von Bayern, Kronprinzessin von Österreich-Ungarn, † 4. Februar 1903. Sie wurde am 10. September 1898 in Genf durch einen Dolchstich des Anarchisten Luccheni getötet.

Scanned with CamScanner

In dem freundschaftlichen Verhältnisse unserer Verbindung resp. in dem unseres Kartells zur Burschenschaft Silesia in Wien ist in diesem Semester eine Aenderung eingetreten. Dieselbe hatte, wie Euch aus unserm letzten Berichte bekannt ist, im letzten Sommersemester unserm Kartell den Abschluß eines „Kompromisses" mit ihr vorgeschlagen. Da uns natürlich daran lag, vorerst an uns näher stehende Burschenschaften, mit denen wir mehr in Berührung kämen, einen Anschluß zu versuchen, ehe wir daran gingen, uns auch mit solchen Burschenschaften, bei denen dies nicht der Fall war, in Beziehung zu setzen, beschlossen wir, in unserem Kartell den Antrag zu stellen, daß die Silesia unter Angabe des uns dazu bestimmenden Grundes abschlägig beschieden würde. Da kam im August das süddeutsche Kartell mit dem Vorschlage der oben besprochenen Konvention. Auf einem bei Gelegenheit unseres Stiftungs- und Fuchskommerses abgehaltenen außerordentlichen Kartelltage lehnten wir nun zwar den Vorschlag der Silesia ab, beschlossen jedoch, was ihr auch mitgetheilt wurde, auf dem Konventionstage zu Eisenach zu beantragen, daß dieselbe zum Beitritte der Konvention aufgefordert würde. Die Silesia, die „in dem ablehnenden Beschlusse" des Kartells eine Beleidigung sah, brummte letzterm eine p.-p.-Suite auf, die noch ihrer Ausmachung harrt. Daß die Vertreter unseres Kartells auf dem Konventionstage in Eisenach davon abstanden, den Antrag einzubringen, daß die Silesia zum Beitritte der Konvention aufgefordert würde, wofür schon die an uns ergangene Forderung ein Grund gewesen wäre, ist oben erwähnt.

Am 13. März wurde der Brief der Erlanger Germania in der Versammlung verlesen, worin sie anzeigte, daß die sog. Eisenacher Konvention mit 13 Burschenschaften zu Stande gekommen sei.

Am 3. Pfingstfeiertage 1870 fand der zweite Burschentag in Eisenach statt. Zur Verhandlung kamen in erster Linie einige Anträge die Geschäftsordnung betreffend, von denen der wichtigste der der Heidelberger Frankonen war, welcher die Redeordnung und den Abstimmungsmodus besser regeln sollte und auch angenommen wurde. Von den sonstigen Anträgen verdient vorzüglich erwähnt zu werden der der Marburger Arminia: zu § 2, 2 der Konventionsstatuten hinzuzufügen „inklusive Keuschheit" der nach einer stürmischen Debatte, in welcher der Vertreter der Germania ganz entschieden erklärte, daß letztere sich diesem Punkte nie fügen würde, und in der die Bonner Alemannia und das süddeutsche Kartell, obgleich sie selbst das Keuschheitsprinzip haben, sich doch ganz entschieden auf der Germania Seite stellten, abgelehnt wurde. Außerdem ist bemerkenswerth der Antrag der Alemannia zu Bonn, den § 25 der Konv.-Statuten folgendermaßen zu ändern: „das Pauken innerhalb der Konvention ist nicht gestattet", der ebenfalls abgelehnt wurde. Ferner wurde nach einem 2. Antrage der Bonner Alemannia der Beschluß gefaßt, Korpsstudenten nur auf eigene oder Konv.-B.-Waffen Satisfaktion zu geben. Auf Universitäten, wo sich keine Konv.-B. befände, solle es gestattet sein, auf die Waffen einer Nichtkonv.-B. oder Landsmannschaft loszugehen.

Am 5. Juni wurde die p.-p.-Suite des grün-weiß-rothen Kartells mit den Silesen ausgepaukt. Es traten an: zwei Hannoveraner, zwei Heidelberger Franken und drei Jenenser Germanen; die Suite endete zu Gunsten des Kartells."

Die Gründung des Jenenser D. C.

Seid einig, einig, einig.

Das erfreulichste Ereigniß im Sommer 1870 war aber die jetzt endlich erfolgte Vereinigung der drei Jenaischen Burschenschaften, die von so hervorragender Wichtigkeit ist, daß ihre eingehendere Schilderung geboten sein dürfte; sie rührt von Marsmann her. „Am Beginne des Semesters bestand unter den Burschenschaftern und Korps kein Verrufsverhältniß, abgesehen von der mit allen übrigen Verbindungen in Verruf befindlichen Teutonia. Zwischen den Arminen und uns galt der im Sommer 1869 abgeschlossene „Kontrakt" ohne Paukverhältniß. Beide Burschenschaften paukten auf Grund eines von jeder für sich mit dem S. C. abgeschlossenen Paukverhältnisses mit den Korps, die alle Paukereien unter sich suspendirt hatten. Trotzdem fand ein gemeinsames Auftreten der beiden Burschenschaften den Korps gegenüber in keiner Weise statt; nicht einmal bei Mensuren der einen Burschenschaft erschienen Mitglieder der anderen als Zuschauer. Es vereinigte sie ja auch außer der im Januar 1870 zu Stande gekommenen Eisenacher Konvention äußerlich weiter kein Band als jener sog. Kontrakt, und auf diesen hatten wir uns gegenseitig nur zu einem gemeinsamen Auftreten in allen allgemein studentischen und burschenschaftlichen Angelegenheiten verpflichtet, wenn eine Einigung in jedem einzelnen Falle durch eine hierzu einzusetzende besondere Kommission zu Stande gebracht werden sollte. Die Eisenacher Konvention schrieb in ihren Satzungen nur vor, daß zwei Konventionsburschenschaften auf derselben Hochschule womöglich nur gemeinsam mit den Korps und anderen Korporationen in Verhandlung treten sollten. Zur Anknüpfung solcher Verhandlungen lag nun zunächst keine Veranlassung vor, und so äußerte der Abschluß der Konvention äußerlich wenigstens gar keinen Einfluß auf unser Verhältniß zu der Arminia. Zwar war bald darauf bei uns der Gedanke aufgetaucht, ob nicht jetzt unser Verhältniß zu der Arminia enger zu gestalten sei, aber wir traten diesem Gedanken schon um deßwillen nicht

Digitized by Google

Abb. 107/108 und 109 zeigen Wolfs Art, Bäume zu malen, die sich in ihrer Eigenart von der Art Rembrandts, Ruysdaels, Hobbemas, Everdingens, Waterlos, Constables, Corots, Courbets, Daubignys, Dupres, Diazens, Rousseaus, Troyons, Millets, Schreyers, Achenbachs, Lins, Calames, Leus, Gabriels, Lugardons, Kalkreuths, Gudes, Hertels, Schirmers, Morgenstern, Preller, Oehmes, Fries, Reinhardts, Koch, Schuch, Schleich, Lier, Thoma, Leibl, Trübner, Uhde, Liebermann, Hans Thoma, Max Liebermann, Hans Baluschek, Hans Bohrdt, Hans Bolwies, Hans Bohrdt, Hans Bolwies, Hans Bohrdt, Hans Bolwies

durch und durch den innern Einfluß der Eisenacher Konvention auf die Arminia wird es sich denn auch erklären, daß bei dieser die Zahl der Anhänger für eine solche Einigung wuchs, während die Gegner der Letzteren wesentlich ältere Leute waren, die sich noch im Banne der in den Verhandlungen der drei Burschenschaften vom Winter 1865/66 aufgestellten Theorie der Arminen von der einen untheilbaren Burschenschaft befanden, obwohl diese Theorie, hat sie auch der Gründung der Burschenschaft zu Grunde gelegen, doch bei den Verhältnissen, wie sie sich in Jena geschichtlich entwickelt hatten, kaum praktisch durchführbar erschien und in keiner andern deutschen Burschenschaft außer in der Arminia noch festgehalten wurde. Immerhin durften wir darauf rechnen, daß wir in einiger Zeit unsere Beziehungen zur Arminia enger gestalten konnten auf Grund des von uns stets fest gehaltenen Grundsatzes der Einigung der Burschenschaften zu einem engeren Verbande im Gegensatz zu ihrer völligen Verschmelzung in eine große ungetheilte Burschenschaft. Daß aber die von uns erstrebte Einigung schon so bald sich verwirklichen und sich auf alle drei Burschenschaften erstrecken solle, daran konnte noch in den ersten Wochen des Sommers 1870 Niemand denken.

Die äußere Veranlassung hierzu gab der Bruch des S. C. mit den Arminen, und dieser wieder wurde durch ein an sich unbedeutendes Ereigniß herbeigeführt. Bei einer Ueberkneiperei in der Köhlerei (einer Konditorei in der Oberlauengasse), einige Zeit vor Pfingsten 1870 war ein in Leipzig studirendes auswärtiges Mitglied der Arminia von einem garnicht mehr immatrikulirten Jenaischen Thüringer und Zürichischen Tiguriner, der schon seit mehreren Semestern in Jena meistens allerdings in Farben herumbummelte, in ärgster Weise provozirt worden und hatte diesem schließlich eine Ohrfeige gegeben. Auf Grund des Paukkomments zwischen den Arminen und dem S. C. verlangte Letzterer nun die Bestrafung des Arminen mit der darin für thätliche Beleidigungen absolut festgesetzten Strafe, dem vierwöchigen Farben-Verrufe. Dies Verlangen konnte, da der Geschlagene nicht mehr Student war, jedenfalls nicht auf den Paukkomment gegründet werden, und wurde auch nach Lage der Sache ziemlich allgemein in Jena für unbillig erachtet. Es wurde aber zunächst nicht von der Arminia rundweg abgelehnt, sondern mit einem ausweichenden Schreiben beantwortet. Erst als der S. C. zum zweiten Male energischer sein Verlangen wiederholte, erhielt er von der Arminia die Antwort, daß diese zu einer Bestrafung ihres Mitgliedes dem S. C. gegenüber nicht verpflichtet sei und die Bestrafung ablehne. Der S. C. hatte nun aber die gesuchte Gelegenheit gefunden, mit der Arminia zu brechen; er verhängte über sie den Verruf.

Die amtliche Anzeige von diesem uns sofort durch dritte Hand bekannt gewordenen Ereignisse erhielten wir zuerst von dem S. C., der uns dabei gleichzeitig die Aufhebung des Verrufes über die Teutonia mittheilte. Die Anzeige der Arminia erfolgte erst später, sie war mit dem Ersuchen um die für einen solchen Fall in unserem „Kontrakte" vorgesehene Kommissionssitzung verbunden, in der uns der nähere Sachverhalt mitgetheilt und eventuell über ein gemeinsames Vorgehen gegen die Korps gemeinsam berathen werden sollte. Bei uns bestand zunächst zwar gar keine Neigung zu einem gemeinsamen Vorgehen, wenn darunter, wie wir annahmen, nur unser Bruch mit den Korps verstanden werden sollte; denn wir hätten dadurch ja unser angenehmes Paukverhältniß mit den Korps verloren und zu einem anderen Paukverhältnisse bestand keine Aussicht. Mit der Teutonia standen wir in Verruf, an dessen Aufhebung wir zunächst noch nicht dachten, und die Arminia hatte noch vor Kurzem als ihren Grundsatz betont, daß sie mit anderen Burschenschaften nicht pauke. Andererseits aber bestand bei uns gar kein Zweifel darüber, daß wir zur Förderung der burschenschaftlichen Sache in Jena der Arminia in dieser Angelegenheit zur Seite stehen müßten und daß wir am allerwenigsten einem gemeinsamen Vorgehen gegen die Korps grundsätzlichen Widerstand entgegensetzen durften. Deshalb erklärten wir uns denn in den jetzt folgenden Kommissionssitzungen, in denen uns die oben dargestellten Vorgänge von den Vertretern der Arminen mitgetheilt wurden, zwar auch von vornherein bereit, mit den Arminen in irgend einer Weise gemeinsam gegen die Korps vorzugehen, wir verlangten aber von ihnen Vorschläge in Bezug auf die gemeinsamen Schritte. Diese Vorschläge wurden uns denn auch gemacht und gingen dahin, daß wir unser Verhältniß mit den Korps, dessen Bruch uns die Arminen nicht zumutheten, vor der Hand aufrecht erhalten, beide Burschenschaften sich aber verpflichten sollten, ein neues Verhältniß mit den Korps nach Auflösung des bisherigen nur gemeinsam wieder einzugehen. Würde ein solches dann zu Stande kommen, so solle, wenn später der S. C. den Verruf über die eine Burschenschaft verhängen würde, sofort die andere Burschenschaft ihrerseits den Verruf über die Korps aussprechen, aber seitens der beiden Burschenschaften mit den Korps nicht gebrochen werden, ohne daß jene sich vorher hierüber geeinigt hätten; würde jedoch ein Verhältniß mit dem S. C. nicht wieder zu Stande kommen, so sollten die beiden Burschenschaften unter sich pauken. Vorderhand glaubten die Arminen nach der Erklärung ihrer Vertreter jedoch von einem Pauken mit uns absehen zu müssen, da wir doch nicht gleichzeitig mit ihnen und mit den Korps pauken könnten. Schließlich erklärten sie auch noch auf unser Befragen, ob man nicht vielleicht später die Teutonen zu einer solchen Vereinbarung heranziehen solle, sie seien auch damit einverstanden; vor der Hand jedoch werde aus Rücksicht auf uns davon abgesehen werden müssen.

Trotzdem alle diese Vorschläge nur Wechsel auf die

Digitized by Google

Politisches Sportbild 1870.

Zukunft waren, so traten die Arminen damit doch recht zögernd zu Tage, fast als ob sie das darin enthaltene Eingeständniß scheuten, daß in ihren Anschauungen ein völliger Umschwung eingetreten sei, daß sie insbesondere nicht mehr wie noch im Jahre vorher ein Pauken zwischen Burschenschaftern für unburschenschaftlich und einen D. C. oder ein ähnliches Verhältniß nicht mehr als ihren Grundsätzen widersprechend hielten. Es kostete recht lange und anstrengende Sitzungen, um dies Alles aus ihren Vertretern herauszubringen und für uns selbst einen Ueberblick über die Absichten der Arminen zu erhalten. Dieser Umschwung in den Gesinnungen der Arminen kam uns Allen völlig überraschend, ja einige von uns wollten überall nicht an die Redlichkeit der Gesinnungen der Arminia glauben, sondern vermutheten irgendwo einen Fallstrick. Dabei wurde dann die Erinnerung an das Jahr 1862 aufgefrischt, als wir mit den Arminen auch einen „Kontrakt" hatten, diese aber trotzdem hinter unserem Rücken mit den Teutonen über eine Verbindung mit diesen in Verhandlung getreten waren. Ja, unsere zu dem damals vor Pfingsten stattfindenden Sommerkommerse besonders aus Berlin anwesenden auswärtigen Mitglieder drangen sogar darauf, daß in dieser so wichtigen Sache der Rath aller Ehrenmitglieder eingeholt werden sollte, bevor wir die Verhandlungen mit den Arminen fortsetzten. Glücklicherweise kam es nicht zu einer solchen dilatorischen Behandlung dieser Angelegenheit, die darunter nur hätte leiden können und von denjenigen nicht zutreffend beurtheilt werden konnte, die der studentischen Angelegenheit schon ferne standen. Auch die Furcht vor irgend einem Fallstricke beruhte wohl nur auf einem jedes Handeln hemmenden Uebermaße an Vorsicht. Andererseits erschien es Niemand von uns zweifelhaft, daß die Arminia wenigstens vor der Hand nicht daran dachte, ein so festes Verhältniß mit uns anzuknüpfen, wie es bald darauf durch unser Verdienst, wie wir ohne uns zu rühmen sagen dürfen, zwischen den drei Burschenschaften zu Stande kam. Daß die Arminen nur ein lockeres, sie uns gegenüber weniger bindendes Verhältniß mit uns anknüpfen wollten, mußten wir einmal aus der Aengstlichkeit schließen, mit der ihre Vertreter in der Kommission anfangs jedes Opfer von unserer Seite, insbesondere unseren Bruch mit den Korps ablehnten, obwohl unsere Vertreter von vornherein erklärt hatten, wir würden uns in keiner Weise scheuen, unser sonst so angenehmes Verhältniß mit den Korps ohne Weiteres aufgeben, *wenn* wir dadurch ein festeres Verhältniß zu der Arminia anbahnen und so der burschenschaftlichen Sache in Jena nützen könnten. Hinzu kamen die Darlegungen der Arminenvertreter in der Kommission, daß von einem ganz festen Zusammenhalten unter Jenaischen Burschenschaften so lange keine Rede sein könne, als nicht alle drei Burschenschaften dabei betheiligt waren; dabei sprachen sie von der Zuziehung der Teutonia als einer erst in grauer Zukunft liegenden Möglichkeit. Sie mochten dabei wohl annehmen, daß wir noch in absehbarer Zeit nicht geneigt sein würden, den im Winter 1868/69 über die Teutonia verhängten Verruf wieder aufzuheben. In der That war auch bis Pfingsten 1870 die allgemeine Stimmung bei uns jedenfalls nicht für Aufhebung dieses Verrufes, obwohl der Gedanke schon im Anfange unserer Verhandlungen mit der Arminia bei uns ausgesprochen war. Er wurde aber von seinen Gegnern und später von den zum Sommerkommerse herbeigeeilten älteren Leuten so energisch zurückgewiesen, daß seine Anhänger auf seine weitere Erörterung zunächst verzichten mußten. Der Zeitpunkt für die Aufhebung des Verrufes, erklärten deren Gegner, sei viel zu früh; wir hätten den einfachen Verruf über die Teutonia aufrecht erhalten, weil ihre sämmtlichen Mitglieder vom Winter 1868/69 sich zweifellos eines leichtsinnigen Umgehens mit einem noch dazu auf die Verbindung ausgestellten Ehrenscheine schuldig gemacht hätten; von einer Aufhebung des Verrufes könne daher nur unter der noch nicht eingetretenen Bedingung die Rede sein, wenn von jenen Mitgliedern der Teutonia Niemand mehr aktiv sei.

So war die Lage bei Beginn der Pfingstferien, von denen die Verhandlungen mit der Arminia unterbrochen wurden. Während der Ferien fand in Eisenach der Konventionstag statt. Ein dort gestellter Antrag,

Digitized by Google

daß zwei Konventionsburschenschaften auf derselben Universität unter allen Umständen nur gemeinsam den Korps und sonstigen Korporationen gegenüber treten sollten, wurde abgelehnt; es stimmten dagegen sowohl der Vertreter der Arminia, als auch der unsrige. Letzterer war mit solcher Stimmabgabe von der Versammlung hauptsächlich deswegen beauftragt, weil uns ein Zwang zu einem gemeinsamen Auftreten bei den damaligen Jenaischen Verhältnissen nicht wünschenswerth erschien. Diese Abstimmung der beiden Burschenschaften zeigte deutlich, wie wenig man noch damals an die Möglichkeit eines D. C. in Jena dachte.

Unter den wenigen, während der Pfingstferien in Jena zurückgebliebenen Germanen wurde die Frage, in welcher Weise unser Verhältniß zu den Arminen neu zu regeln sei, lebhaft erörtert. Dabei gewann nun bald die anfangs wenig beachtete Meinung die Oberhand, daß die jetzt gebotene, so außerordentlich günstige Gelegenheit für eine Einigung der drei Burschenschaften von uns benutzt werden müßte: denn wer konnte wissen, wie bald die Arminia, die ja eben erst ihre Ansichten vollständig geändert hatte, besonders unter dem Einflusse ihrer einem D. C. abgeneigten alten Herren zu ihren alten Anschauungen zurückkehren würde. Die meisten Bedenken erregte freilich noch immer die Aufhebung des Verrufes über die Teutonia; aber die Erwägung, daß wir zur Erreichung eines von uns schon so lange erstrebten Zieles diese Bedenken überwinden mußten, wenn wir uns dabei nichts vergaben, stimmte auch bisherige Gegner der Aufhebung um, und man sagte sich, daß zwar bei uns nach unseren strengeren Anschauungen auf leichtsinniges Umgehen mit Ehrenscheinen die Strafe der Abgabe folge, daß wir aber einer anderen Verbindung keinen Vorwurf daraus machen durften, wenn sie unsere Anschauungen für zu strenge und je nach Lage der Sache auch geringere Strafe für genügend hielt. Diejenigen unter uns endlich, welche an der Aufrichtigkeit der Gesinnungen der Arminia zweifelten, sahen schließlich ein, daß diese jeden Hintergedanken aufgeben mußte, wenn sie sah, daß wir zu Opfern bereit waren, nämlich der Arminia wegen unser Paukverhältniß mit den Korps aufzugeben und im allgemeinen burschenschaftlichen Interesse den Verruf über die Teutonia aufzuheben.

Es gelang auch unsere aus den Ferien zurückkehrenden Leute für den neuen Plan zu gewinnen, und so wurde denn schon in der ersten Versammlung unserer Burschenschaft nach den Pfingstferien der Antrag gestellt und — was wohl Niemand erwartet hatte — einstimmig angenommen, daß wir jetzt die Herstellung eines allgemeinen burschenschaftlichen D. C. in Jena versuchen wollten und daß deshalb der Arminia erklärt werden sollte, wir wünschten eine Herbeiziehung der Teutonen zu unseren Verhandlungen und seien bereit, unser Verhältniß zu den Korps aufzugeben, wenn sich ein festes Verhältniß unter den drei Burschenschaften herstellen lasse. Nachdem sich hierauf die Arminia mit der Hinzuziehung der Teutonia einverstanden erklärt hatte, gingen an die Letztere bald von den beiden anderen Burschenschaften die Briefe ab, in denen der Verruf über die Teutonia suspendirt und diese zur Theilnahme an unseren Verhandlungen aufgefordert wurde. Bei der Teutonia schienen indessen anfangs Bedenken gegen unsere Aufforderung entstanden zu sein, diese Bedenken richteten sich aber nicht gegen uns, sondern gegen die Arminia. Es erschien nämlich bald nach Absendung unseres Briefes an die Teutonia ein jüngerer alter Herr der Letzteren bei uns in der Heynei, um bei einem unserer älteren Mitglieder nähere Erkundigungen nach unseren Absichten einzuziehen; es seien bei ihnen Bedenken aufgetaucht, ob man sich auch auf die Arminia verlassen könne, sie wollten deshalb nicht auf die bloße Hoffnung hin, daß ein D. C. unter den drei Burschenschaften zu Stande kommen werde, ihr eben erst mit dem S. C. eingegangenes Paukverhältniß wieder aufgeben. Er erhielt die Antwort, daß nach unserer Ueberzeugung die Arminen es mit der Einigung der drei Burschenschaften ebenso aufrichtig meinten, wie wir selber, und daß wir an den Abmachungen, die jetzt unter den drei Burschenschaften vereinbart würden, auch den Teutonen allein gegenüber festhalten würden, wenn die Arminen unerwarteter Weise abspringen sollten. Hierauf zeigte auch die Teutonia ihre Bereitwilligkeit zur Theilnahme an den Verhandlungen an.

Diese wurden nun aus verschiedenen Gründen möglichst geheim gehalten, aber auch sehr beschleunigt. An einem oder zwei Abenden besprach die Kommission, in die von jeder Burschenschaft drei Vertreter gesandt wurden, die Sache im Allgemeinen und beauftragte dann unsere Vertreter, im Sinne dieser Besprechungen ein Statut zu entwerfen. Dieser Aufgabe entledigten sich unsere Kommissionsmitglieder an einem schönen Sonntag Nachmittag, indem sie theils unsern „Kontrakt" mit den Arminen, theils die Statuten des alten D. C. zwischen den Teutonen und uns aus den Jahren 1863 bis 1868 als Muster wählten, aber auch einzelne Bestimmungen der Konventionsstatuten aufnahmen. Diese Arbeit unserer Vertreter wurde dann am Abend desselben oder des nächsten Tages in der gemeinsamen Kommission berathen, von dieser mit wenigen Abänderungen genehmigt und endlich in der Form, wie sie aus der Berathung der gemeinschaftlichen Kommission hervorgegangen war, schon am nächsten Tage von der Versammlung einer jeden der drei Burschenschaften als Statut ihres gemeinschaftlichen Verbandes angenommen. Vom Beginne der Verhandlungen unter den drei Burschenschaften bis zur Unterzeichnung des Statuts war keine Woche verflossen. Letzteres konnte nach der geschilderten Art seiner Entstehung kein besonderes Machwerk mit guter Disposition werden, es enthielt auf kaum vier Bogenseiten die wesentlichsten Bestimmungen für das

Digitized by Google

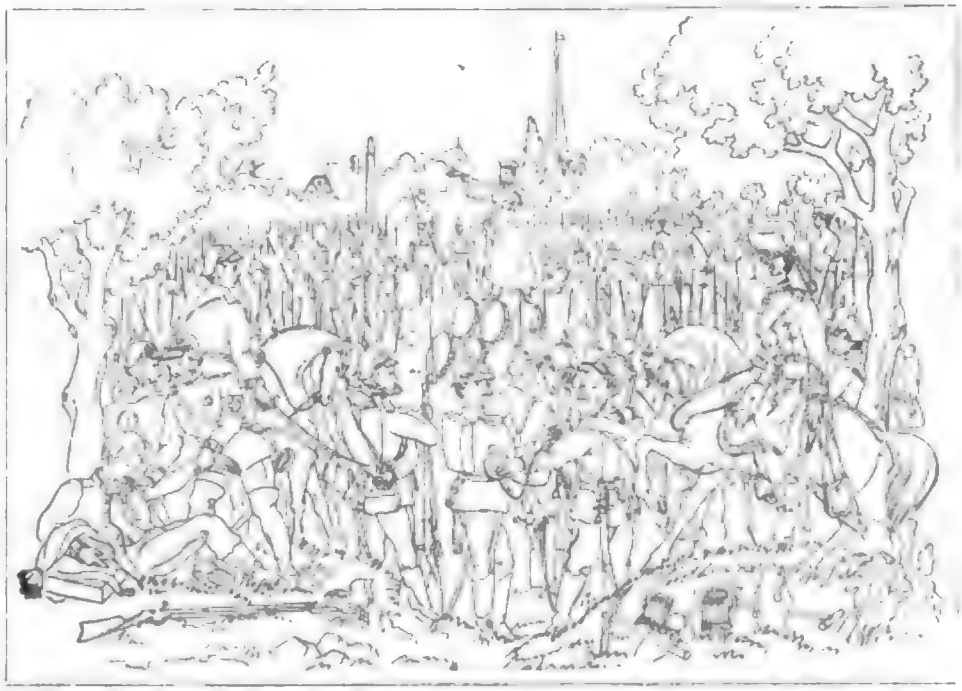
neue Verhältniß eng zusammengedrängt und manchmal die verschiedenartigsten Bestimmungen in demselben Paragraphen vereinigt. Als Entschuldigung dient die Eile, von der wir gedrängt wurden. Man war sich auch bei Abfassung des Statutes darüber vollständig klar, daß dessen Umarbeitung eine der ersten Aufgaben des neuen Verbandes sein müsse.

Die Bestimmungen des Statutes entsprachen vollständig unsern so vielfach angegriffenen, von uns aber hartnäckig vertheidigten Anschauungen über Form der Einigung der Burschenschaften. Nach innen Erhaltung der drei Burschenschaften mit ihren Besonderheiten, nach außen aber Einigkeit besonders der übrigen Jenaischen Studentenschaft gegenüber, so daß also ein Verhältniß mit dem S. C. von den drei Burschenschaften nur gemeinsam begonnen und wieder gelöst werden konnte, Verruf über Finken und Philister nur gemeinsam verhängt und aufgehoben werden durfte. Das waren neben der Bestimmung, daß beim Mangel eines genügenden Paukverhältnisses die drei Burschenschaften unter sich zu pauken hatten, die Grundbestimmungen für den neuen Verband, der jedoch seine gemeinsame Verbandsbehörde nicht D. C., sondern Kommission nannte. Es geschah dies aus Rücksicht auf die Arminen, die an dem — nach wenigen Semestern aber doch eingeführten — Namen zunächst noch Anstoß nahmen.

So war denn endlich die von uns so lange ersehnte Einigung der drei Burschenschaften erreicht: Die Bedeutung derselben für Jena kann nur der voll ermessen, der die frühere Zersplitterung miterlebt hat. Aber auch über Jena hinaus erstreckte sich die Bedeutung; wir würden heute kaum einen Bund aller deutschen Burschenschaften haben, wenn nicht vorher die Jenaischen Burschenschaften sich geeinigt hätten. Ging ja auch von ihnen die Anregung zur Begründung des A. D. C. aus.

Die erste Aufgabe des neuen Verbandes war die Regelung seiner Beziehungen zum S. C. Wir waren der Ansicht, daß man zunächst den Verruf über die Korps verhängen solle, wie sie es ja unzweifelhaft thun würden; nöthigenfalls könne man sich ja auch nach der Verrufsverhängung immer leicht einigen. Wir drangen aber mit unserer Ansicht den anderen Burschenschaften gegenüber nicht durch, und so erging denn auf Grund eines Kompromisses vom Verbande der Burschenschaften an den S. C. mit der Anzeige von der Gründung des Verbandes die Aufforderung, diesem binnen bestimmter Frist ein Paukverhältniß anzubieten; im Falle der Ablehnung werde ebenso wie nach fruchtlosem Ablaufe der Frist der Verruf über die Korps Seitens der Burschenschaften von selbst eintreten. Die Antwort des S. C. lautete ablehnend und war mit der Verrufsanzeige verbunden. Zu einem Pauken der Burschenschaften unter sich kam es in diesem Semester noch nicht; die ersten Mensuren auf Grund des neuen Verhältnisses fanden erst im Sommer 1871 statt.

Die Vereinigung wurde am 25. Juni 1870 durch eine gemeinsame Kneipe der drei Burschenschaften unter Betheiligung ihrer sämmtlichen in Jena anwesenden Ehrenmitglieder festlich begangen. Am nächsten Vormittage folgte eine gemeinsame Frühkneipe auf dem Eichplatze und Nachmittags ein gemeinsamer Bummel nach Zwätzen. Ueberhaupt löste sich in der nächsten Zeit das eigentliche Verbindungsleben etwas zu sehr zu Gunsten eines allgemeinen burschenschaftlichen Verkehres auf. So erklärlich nun auch dieser allgemeine Dusel für eine Spanne Zeit sein mochte, so durfte er doch nicht allzulange fortdauern. Kaum aber zeigten sich bei uns auf einzelnen Seiten und besonders unter den älteren Leuten Bestrebungen nach einer kühleren Gestaltung der Beziehungen, als die von Frankreich her drohende Kriegsgefahr von Neuem eine so allgemeine Begeisterung hervorrief, daß von jetzt ab an ein geregeltes Verbindungsleben gar nicht mehr zu denken war."



Kürster Feldgottesdienst des Jenaischen Füsilier-Bataillons bei Umpferstädt. Gez. von R. Buschmann. Aus der Hunger'schen Sammlung.

Digitized by Google

Im neuen Reich.

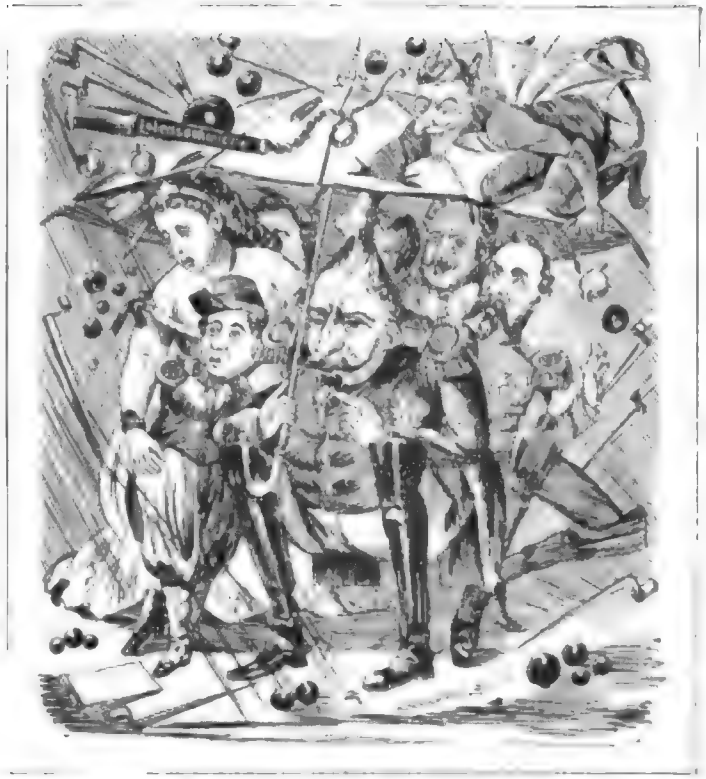
Ein einzig Banner für die ganze Schaar,
Ein Losungswort, ein gleiches Feldgeschrei:
Auf, deutsche Männer! Auf zum heil'gen Streit,
Dem Erbfeind gilt's, es gilt die Rettung Deutschlands.
Und weithin schmetternd rief Trompetenklang
Aus allen Gauen her die wackren Streiter,
Und brausend schallte hin durch die Begeisterung
Der deutsche Schlachtgesang, die Wacht am Rhein.

Jenenser Festspiel 1870.

Die Abrechnung, welche Frankreich mit Preußen zu halten gedachte, ließ sich nicht länger hinausschieben. Der Hochmuth der Franzosen verlangte für ihre Nation die herrschende Machtstellung in Europa. Die Vergrößerung Preußens, die trotz allen Gegenbemühungen stetig fortschreitende Einigung der deutschen Staaten, vor allem aber die Verlegenheit, in welche Napoleon durch das Scheitern seines Unternehmens in Mexiko der französischen Nation gegenüber gerathen war und die Nothwendigkeit, das gesunkene Ansehen Frankreichs wieder zu heben, alles dies ließ einen voraussichtlich sieg- und ruhmreichen Krieg als glücklichste Lösung erscheinen. Die französischen Kompensationsgelüste fanden am Berliner Hof nach wie vor kühle Ablehnung, selbst der Plan, Luxemburg durch Kauf vom König von Holland zu erwerben, war gescheitert und die Neutralität des Großherzogthums von den Großmächten durch die Londoner Konferenz gewährleistet worden. Aber um einen Kriegsvorwand war Napoleon nicht verlegen.

Als im September 1868 die Königin Isabella von Spanien verjagt worden war, hatte von den Thronkandidaten Prinz Leopold von Hohenzollern als Katholik und Schwager des spanischen Königs die meisten Aussichten. Im Frühjahr 1870 wurden ihm auf's Neue Anerbietungen gemacht und König Wilhelm, als Haupt der Familie, wollte sich schließlich den Wünschen des Prinzen, dem er wiederholt abgerathen hatte, nicht widersetzen. Seine Kandidatur aber wurde in Paris als eine Frankreich gefährdende preußische Intrigue hingestellt. Der französische Botschafter Benedetti erhielt Auftrag, von König Wilhelm zu verlangen: er sollte dem Prinzen die Annahme der Krone verbieten. Der König lehnte dies Ansinnen ab. Als aber die französische Regierung nach dem freiwilligen Rücktritt des Prinzen von dem König die Erklärung forderte: daß er die Kandidatur des Prinzen niemals wieder zulassen werde, wies dieser eine derartige entehrende Zumuthung mit Entschiedenheit zurück und nunmehr erfolgte am 19. Juli die Kriegserklärung an Preußen, dem sich sofort die süddeutschen Staaten auf Grund des bestehenden Schutz- und Trutzbündnisses anschlossen. Napoleon hatte seinerseits mit Oesterreich und Italien ein Schutzbündniß abgeschlossen. Bis zur Vereinigung der drei Heere sollte der Feind hingehalten und getäuscht werden. Die raschen Erfolge der deutschen Waffen ließen aber diese, besonders auf Betreiben des in österreichische Dienste übergetretenen sächsischen, preußenfeindlichen Ministers Beust getroffenen Abmachungen nicht zur Ausführung kommen. Gewaltig war in Nord- und Süddeutschland die Begeisterung, der alte Hader schien vergessen, durch Blut und Eisen sollten die deutschen Stämme zur langersehnten Einigung geführt werden. Von Sieg zu Sieg schritten die verbündeten Heere. Am 6. August erlitt Mac Mahon durch die Armee des Kronprinzen Friedrich Wilhelm eine vollständige Niederlage, an demselben Tage wurden durch die Vorhut der I. Armee die Spicherer Höhen erstürmt, die blutigen Schlachten bei Bionville am 16. August und zwei Tage darauf die bei Gravelotte und St. Privat leiteten die gewaltige Katastrophe ein, die mit dem Namen

Digitized by Google



Spottbild auf Napoleon und seine Familie.

Sedan in ruhmvoller Erinnerung für immer verbunden bleiben wird. Dem Sturz des Kaiserthums am 4. September und der Proklamirung der Republik folgte die Belagerung von Paris, das sich vom 19. September bis zum 28. Januar heldenmüthig vertheidigte. Straßburg fiel am 27. September, Metz am 27. Oktober. Die denkwürdigen Tage von Orleans, Le Mans, an der Lisaine folgten, letztere Kämpfe fanden am 17. Januar statt. Der darauf folgende Tag sollte einer der ruhmreichsten und bedeutungsvollsten für das siegreiche deutsche Volk werden.

Besonders der preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm und sein Schwager, der Großherzog von Baden, waren eifrig für die Erneuerung der Kaiserwürde thätig gewesen; dem schlichten bescheidenen Sinne König Wilhelms widerstrebte die Annahme. Schon im August hatte der badische Großherzog den König von Bayern aufgefordert, dem König von Preußen die Kaiserkrone anzutragen; im Oktober nahm Bismarck die Angelegenheit wieder auf und sandte an König Ludwig die gleiche Aufforderung. Lehnte dieser ab, so sollte an seiner Stelle der König von Sachsen vorgehen. König Ludwigs Schreiben an König Wilhelm ist vom 30. November datirt; auch an die übrigen Souveräne schrieb er. Im norddeutschen Reichstag wurde das bayerische Schreiben am 5. Dezember verlesen und am 9. die Abänderung der Verfassung: Deutsches Reich statt Deutscher Bund und eine Adresse an den König beschlossen, die ihm am 18. Dezember überreicht wurde. Am 14. Januar richtete das neue Reichsoberhaupt ein Schreiben an die Fürsten und Städte und der 18. Januar war ausersehen zur feierlichen Proklamation in der Spiegelgalerie des Schlosses zu Versailles.

Das war im Schlosse von Versailles vor fünfundzwanzig Jahren,
Dicht war der weite Bau gefüllt von deutschen Kriegerschaaren;
Der Spiegelsaal mit manchem Bild von Frankreichs Ruhmesthaten,
Hallt wieder von dem harten Schritt der preußischen Soldaten;
Sie brachten mit den Bayern her die Fahnen und Standarten,
Die gleich Trophäen aufgestellt der stolzen Feier harrten,
Wie niemals dieses Prunkgemach gesehen ihresgleichen:
Ein Fest der deutschen Einigkeit beim Glanz der Siegeszeichen,
Bei deren Wehen deutsche Kraft die wälsche Macht vernichtet.
Dort an des Saales langer Wand stand ein Altar errichtet;
Das Kreuz, womit man ihn geschmückt, glich jenem Kreuz von Eisen,
Das sich dem Erbfeind wiederum verderblich sollt' erweisen.
Von den verbündeten Armeen viel hundert Offiziere,
Sie bilden für den Kaiserzug die glänzenden Spaliere.
Auf springt das mächtige Portal: mit seinen Paladinen,
Mit all' den Fürsten, die allhier zum Kaiserfest erschienen,
Tritt Preußens greiser König ein, der auf dem Feld der Ehre
Von Sieg zu Siegen kühn geführt Alldeutschlands tapfre Heere.
Nun drängt es ihn, hier im Gebet vor Gott das Knie zu beugen
Und ihm, der Alles wohl gefügt, sich dankbar zu bezeugen.
Ein Jubelhymnus steigt empor aus starken Männerkehlen,
Sein Laut ergreift mit ernster Macht die rauhen Kriegerseelen,
Die furchtlos nimmermehr gebebt beim Ansturm wilder Feinde.
Der Sang verklingt, doch nun beginnt das Hauptlied der Gemeinde:
Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut, so schallt es durch die Runde
Und tief bewegt singt jeder mit so recht aus Herzensgrunde.
Der Priester liest die Liturgie und drauf mit heller Stimme
Den Siegespsalm, das Lob des Herrn, vor dessen heil'gem Grimme
Der Feinde arge List zerstob in Nacht und eitel Schande,
Dem treuen Gott, der vor dem Feind beschirmt die deutschen Lande;
Dann flehet auf des Königs Haupt, das Heer und seine Glieder
Der Diener Gottes im Gebet des Himmels Huld hernieder.
Dem Lied: Nun danket alle Gott folgt zum Beschluß der Segen,
Rings durch die Menge murmelnd geht ein freudiges Bewegen,
Ein Jeder fühlt in seiner Brust der Stunde ernste Weihe:
Vom Sessel hebt der König sich und schreitet durch die Reihe
Dorthin, wo auf erhöhtem Platz die Fahnenträger stehen,
Wo, von dem scharfen Blei zerfetzt, die feid'nen Banner wehen,
Drei Stufen steigt der greise Held empor mit leichtem Tritte,
Die Fürsten treten links und rechts, der König in die Mitte.
Ein milder Ernst verklärt sein Haupt, wohl mag sein Herz sich freuen,

Digitized by Google

Wohl sieht sein Auge voller Stolz die Schaaren der Getreuen;
Doch sinnend schweift sein Blick zurück in längst verschwund'ne Zeiten:
Im Kugelregen sieht er sich als jungen Prinzen reiten,
Das war im heil'gen Freiheitskrieg, der Preußens Schande sühnte,
Als um sein scharfes Rachesschwert der Lorbeer neu ergrünte;
Der Mutter hehre Lichtgestalt taucht auf vor seinen Blicken,
Er sieht aus einem Wolkenflor sie hold hernieder nicken;
Er denkt der sturmbewegten Zeit, als Deutschlands Kaiserwürde
Vom Bruder ausgeschlagen ward als gar zu schwere Bürde;
Er denkt des Bluts, das ihm zum Gram auf Böhmens Plan geflossen,
Nun hält er in der Hand die Frucht, die all dem Streit entsprossen.
Sein Auge ruht voll Dankbarkeit dort auf dem kühnen Recken,
Des Vaterlandes treustem Sohn, der Feinde Angst und Schrecken,
Der unerschrockenen Sinnes klug geebnet erst die Bahnen,
Auf denen er zu Macht und Ruhm geführt die deutschen Fahnen;
Nie ward dem König mehr bewußt, was ihm der Mann gewesen,
Als jetzt, wo er aus dessen Hand ein Blatt nimmt zum Verlesen:
Den Fürsten gilt des Königs Wort, um ihnen Dank zu sagen,
Daß sie die Kaiserkrone ihm hochherzig angetragen,
Den deutschen Kaisertitel ihm und seines Hauses Sprossen,
Ihn anzunehmen für sein Haus sei dankbar er entschlossen.
Treu zu erfüllen hoffe er des Herrscheramtes Pflichten
Und eine Botschaft an das Volk will er noch heute richten.
Der Kaiser spricht's und hebt die Hand, dem Kanzler mild zu winken,
Der tritt vor seinen Herrscher hin, den Stahlhelm in der Linken,
Gleich einem Kriegsmann anzuschau'n im Rock der Kürassiere,
Mit Orden ist die Brust geschmückt und breitem Bandeliere;
Hoch reckt er auf das stolze Haupt, die kühnenhaften Glieder,
Dann senkt sein Löwenauge sich auf jene Schrift hernieder,
Des Kaisers Aufruf an das Volk, worin er ihm verkündet:
Des Deutschen Reiches alte Macht ist heute neu gegründet!
Der Kaisertitel wird erneut, dem deutschen Volk zum Heile,
Und Preußens König Wilhelm wird die Würde heut zu Theile;
Wahrzeichen alter Herrlichkeit, Sinnbild zukünft'ger Größe,
Dem Vaterland ein Schutz und Trutz für alle Noth und Blöße:
Des Reiches Recht und jedes Glied vor fremder Hand zu schützen,
Sich auf des Volks geeinte Kraft in Kriegsgefahr zu stützen,
Das soll des Kaisers Losung sein; er wahrt dem Reich den Frieden;
Lang sei dem Volke der Genuß des Siegerlohns beschieden,
Fest sind die Grenzen abgesteckt, die gegen Frankreichs Heere
Dem Land im Frieden und im Krieg verbürgen Schutz und Wehre;
Des Reiches Mehrer alle Zeit will Deutschlands Kaiser bleiben,
Doch nimmer aus Erob'rungssucht sein Volk zum Kriege treiben,
Der nationalen Wohlfahrt Hort, der edlen Friedensgüter,
Der Freiheit und Gesittung stets der wohlberuf'ne Hüter.

Verklungen ist der letzte Ton, rings feierliches Schweigen,
Als wollt' ein stummes Dankgebet empor zum Himmel steigen.
Erschüttert steht der Kaiser dort, versenkt in tiefes Sinnen,
Aus seinen Augen fühlt er heiß die Thränen niederrinnen.
Doch ihm zur Seite vorwärts neigt sich jetzt ein edler Degen,
Großherzog Friedrich, Badens Fürst, gut kerndeutsch allerwegen;
Hell über die Versammlung hin läßt er die Stimme klingen,
Des deutschen Kaisers Majestät das erste Hoch zu bringen!
Und jubelnd fällt die Menge ein; gleich Sturm am Frühlingstage,
Wie um die Klippe brandend braust die Fluth mit Donnerschlage,
So hört man durch den weiten Raum die Freudenrufe schwirren,
Die Fenster zittern bei dem Laut, hei, wie die Schwerter klirren!
Die Kaiserhymne schmettern hell die Hörner der Kapelle
Und aus dem Saale pflanzt sich fort das Hoch mit Blitzesschnelle;
Vom Hof herauf tönt das Hurrah der Truppen, die dort wachen,
Der Funke der Begeisterung will sich zum Brand entfachen,
Der wie ein lichter Feuerstrom in allen Herzen zündet
Und weiter lodernd durch die Welt die große That verkündet:
Ein deutsches Reich, ein Vaterland, die Fürsten treu verbunden!
O kühne Hoffnung, hast du doch Erfüllung noch gefunden!
Ein Kaiser für das deutsche Volk, einstimmig ihm erkoren,
Ein deutsches Heer, das Treue ihm als Kriegsherrn zugeschworen!
O holder Traum so wunderbar, an dem wir fast verzagten,
Für den die Väter heldenkühn Freiheit und Leben wagten,
O Sehnsucht eines großen Volks, dem Kraft und Eintracht schwanden,
O Deutschland, Deutschland, groß und stark bist Du auf's Neu erstanden!
Noch sind bedeckt mit Schnee und Eis die winterlichen Auen,
Doch frühlingsheller Sonnenschein glänzt über Deutschlands Gauen,
Die Saat, zu der im Feld das Schwert einst zog die blut'gen Streifen,
Mag von des Himmels Gunst geschützt zu schönen Früchten reifen!

G. H. E.

„Burschenschaftliche Blätter" Nr. 6, W.-S. 1890/91.

Zehn Tage nach diesem Ereigniß kapitulirte Paris, am 26. Februar begannen die Friedenspräliminarien zu Versailles: Frankreich tritt an Deutschland ab: das Elsaß außer Belfort, ferner Deutsch-Lothringen mit Metz und Diedenhofen, zusammen 260 Quadratmeilen mit 1½ Millionen Einwohnern; Frankreich bezahlt in 3 Jahren 5 Milliarden Francs Kriegsentschädigung; zur Sicherstellung der Zahlung bleibt französisches Grenzgebiet besetzt. Am 1. März zogen 30 000 deutsche Truppen in Paris ein, am 10. Mai erfolgte der Friedensschluß zu Frankfurt a. M.

Bereits am 14. April genehmigte der nach Berlin berufene Reichstag die Reichsverfassung: 1. An der Spitze des Reiches steht als Deutscher Kaiser der König von Preußen; die Kaiserwürde ist mit der Krone Preußens fortan erblich verbunden. Der Kaiser vertritt das Reich völkerrechtlich, erklärt Krieg und Frieden (mit der Zustimmung des Bundesrathes), schließt Bündnisse, Verträge, führt den Oberbefehl über die gesammte deutsche Land- und Seemacht. 2. Die Vertretung der (25) Regierungen bildet der Bundesrath (im ganzen 58 Stimmen: Preußen 17, Bayern 6, Sachsen und Württemberg je 4, Baden und Hessen je 3, Mecklenburg-Schwerin je 2, die übrigen je 1); den Vorsitz führt der Reichskanzler, als erster der zum Fürsten ernannte bis-

Digitized by Google

Fig. 1. Ambrogio Lorenzetti, Allegory of Good Government, Siena, Palazzo Pubblico, Sala della Pace

herige Bundeskanzler v. Bismarck. 3. Die Vertretung der Bevölkerung bildet der Reichstag, bestehend aus 382 Abgeordneten, die aus allgemeinen und direkten Wahlen hervorgehen. Einheitliches Heerwesen, allgemeine Wehrpflicht. Das Reich bildet ein Zollgebiet. Gemeinsames Post- und Telegraphenwesen, gleichmäßige Verwaltung der Eisenbahnen, einheitliches Münz-, Maaß- und Gerichtssystem.

Die Kriegssemester.

Der Semesterbericht vom Sommer 1870 erwähnt die Besserung des Verhältnisses zwischen den drei Burschenschaften und fährt dann fort:

„Diese Freude nun und dieses herzliche Zusammenleben wurde plötzlich durch die Nachricht von der Kriegserklärung Frankreichs gestört, welche sofort bei allen Burschenschaften eine gewaltige Begeisterung hervorrief. Alle brannten vor Begier, ihre Kräfte dem Vaterlande zu weihen und unter die Fahnen zu eilen, und schon wenige Tage nach der Kriegserklärung waren fast alle fortgereist, nachdem vorher noch eine gemeinschaftliche feierliche Abschiedskneipe gefeiert worden war. Wohl kann man es zu einem guten Theile dem Eindrucke, den die Begeisterung und ihr Eifer, mit in's Feld zu ziehen, machte, zuschreiben, daß so viele andere Studirende gerade hier in Jena, ihrem Beispiele folgend, in die Armee eintraten."

Laut Bericht der „Blätter von der Saale" hatten 179 Studirende die Universität verlassen, weitaus die meisten zum Eintritt in das Heer. In Folge der Kriegserklärung schloß man dann am 19. Juli das Semester mit einer gemeinsamen Abschiedskneipe der drei Burschenschaften auf dem Burgkeller.

Das Ferienprotokoll vom 19. Juli bis Anfang des Winter-Semesters lautet sehr lakonisch:

„Da sich in den großen Ferien kein Mitglied der Germania in Jena befand, so konnte sich keine F. C. konstituiren."

Die Teutonia hatte ihr fünfundzwanzigjähriges Stiftungsfest auf die Tage vom 26.—30. Juli angesetzt, doch mußte sie natürlich davon absehen.

Wie die „Blätter an der Saale" unter'm 26. Juli meldeten, setzte die Jenenser Fuchsthurmgesellschaft einen Preis von 50 Thalern aus für denjenigen Soldaten des Jenaischen Bataillons, der zuerst eine feindliche Trophäe erobern werde.

Dieselbe Zeitung schreibt unter'm 31. Juli:

Wir erhielten heute von Graz folgenden Aufruf:

„An die Studenten der deutschen Hochschulen.

Kommilitonen! Als im Jahre 1866 die siegreichen preußischen Waffen einen starken deutschen Staat erkämpften und Oesterreich sich selber zurückgaben, da konnten viele deutsche Männer diesen Wendepunkt in der deutschen Geschichte nicht in seiner vollen Bedeutung erfassen. Insbesondere schmerzte die Deutschen Oesterreichs die gänzliche Lösung der tausendjährigen staatlichen Bande, welche Deutsch-Oesterreich mit Deutschland verknüpften. Nur die deutsche akademische Jugend Oesterreichs erkannte, daß aus der blutigen Erde von Sadowa die Freiheit und damit auch die Macht und die Freiheit Deutschlands erstehen werde. Und an diesem Gedanken hat sie unerschütterlich festgehalten, trotz der verkehrten Meinung des Tages, trotz der scheinbaren Hoffnungslosigkeit seiner Verwirklichung. Die Gegenwart lehrt es, daß sie sich nicht getäuscht. Denn jetzt, wo der Erbfeind Deutschlands seine einstigen Raubzüge erneuert und mit unerhörter Frechheit das Deutsche Volk in seiner staatlichen Entwicklung und seiner geistigen und wirthschaftlichen Arbeit stört, jetzt steht Deutschland da einig und waffengewaltig, wie niemals zuvor in der Geschichte. Die deutsche akademische Jugend Oesterreichs stimmt begeistert ein in die heldenhafte Erregung, die ganz Deutschland durchbraust von den Gehängen der Alpen bis zu den Gestaden des Meeres. Nur ein Schmerz erfüllt ihre Seele, daß sie nicht kämpfen und siegen darf, mit Euch, Kommilitonen! Aber Ihr Geist umgiebt Euch auf den Beschwerden des Kriegszuges und in dem Getöse der Schlacht. Glück und Unglück wird sie mit Euch tragen!"

Die Protokolle des W.-S. 1870/71 sind kurz, aber inhaltschwer. Die Silesia zeigte am 18. November an, daß sie von der k. k. Statthalterei wegen politischer Umtriebe aufgelöst worden sei, aber auch ohne Farben fortbestehe. Am 18. November ging dem D. C. auch die Nachricht zu, daß Erich Mosen gefallen sei.

Die Nachricht wurde in den „Blättern an der Saale" wie folgt veröffentlicht:

Mit dem Beginn des neuen Semesters erfüllt die Burschenschaft Germania zu Jena die traurige Pflicht, ihren Ehren-Mitgliedern den Tod ihres

Erich Mosen,

Accessisten, zu Oldenburg anzuzeigen.

Nachdem er schon im Jahre 1866 als Freiwilliger an dem ruhmreichen Feldzuge der Main-Armee Theil genommen hatte und am Ende des Krieges zum Lieutenant ernannt worden war, trat er sofort bei Beginn dieses Krieges als Vize-Feldwebel wieder ein und fiel in der Schlacht vom 16. August beim Sturm auf Mars-la-Tour an der Spitze seines Zuges, seine Vaterlandsliebe theuer mit dem Leben bezahlend.

Die Burschenschaft Germania.

J. A.:
O. Ritter, stud. theol.

Digitized by Google

Abbildung: Kaiserin Maria Theresia.

Maria Theresia, Kaiserin, Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Österreich, Herzogin von Lothringen, Großherzogin von Toskana, Gemahlin Kaiser Franz I., Mutter Kaiser Josephs II., Leopolds II., Königin Marie Antoinettes von Frankreich, Königin Karolinas von Neapel, Erzherzogin Marianne, Äbtissin von Klagenfurt, Erzherzog Maximilians, Kurfürsten von Köln, Großmeisters des Deutschen Ordens, Erzherzog Ferdinands, Herzogs von Modena, Erzherzog Karls, Feldmarschalls, Erzherzog Johanns, Reichsverweser, Erzherzogin Maria Anna, Äbtissin von Prag, Erzherzog Leopolds, Großherzogs von Toskana, Erzherzog Karl Josephs, Bischofs von Olmütz, Erzherzog Rainers, Vizekönigs von Lombardo-Venetien, Erzherzog Antons, Großherzogs von Toskana, Erzherzog Johann Nepomuks, Erzherzog Josephs, Palatins von Ungarn, Erzherzog Karl Ludwigs, Erzherzog Rainer Ferdinands, Erzherzog Ludwig Viktors, Erzherzog Franz Karls, Vaters Kaiser Franz Josephs I., Erzherzog Maximilians, Kaisers von Mexiko, Erzherzog Karl Ferdinands, Erzherzog Franz Ferdinands, Thronfolgers, Erzherzog Otto Franz Josephs, Erzherzog Ferdinand Karls, Erzherzog Eugens, Hochmeisters des Deutschen Ordens, Erzherzog Wilhelms, Erzherzog Josephs, Palatins von Ungarn, Erzherzog Friedrichs, Feldmarschalls, Erzherzog Albrechts, Feldmarschalls, Erzherzog Leopold Salvators, Erzherzog Franz Salvators, Erzherzog Karl Stephans, Erzherzog Josephs, Erzherzog Peter Ferdinands, Erzherzog Franz Josephs, Erzherzog Karl Franz Josephs, Erzherzog Otto, Erzherzog Max, Erzherzog Karl, Erzherzog Ferdinand, Erzherzog Heinrich, Erzherzog Rainer, Erzherzog Ludwig, Erzherzog Hubert, Erzherzog Leopold, Erzherzog Ferdinand, Erzherzog Albrecht, Erzherzog Wilhelm, Erzherzog Friedrich, Erzherzog Karl, Erzherzog Eugen, Erzherzog Josef, Erzherzog Peter, Erzherzog Franz, Erzherzog Karl

A. Siedel aus Sonneberg (Meiningen), starb in Kassel im Lazareth am Typhus.
H. Rüder aus Oldenburg, fiel bei Contie.
W. Fischer aus Oechsen bei Eisenach, stud. theol., fiel bei Pouprn.

Der Semesterbericht gedenkt ihrer mit folgenden ehrenden Worten:

„Sie alle waren sofort bei Ausbruch des Krieges freudig dem Rufe des Vaterlandes gefolgt und theils als Soldaten, theils in ihrem Berufe als Aerzte und Geistliche in's Feld gezogen. Leider sollten sie, hoffnungsvolle und befähigte Leute, nur zu früh das, was sie so oft begeistert geschworen hatten, „gern zu jeder Stunde zu sterben, wenn das Vaterland gebeut," erfüllen. Sie starben theils in offener Schlacht, theils in Folge der im Felde ausgestandenen Strapazen.

Die Verbindung, zu deren tüchtigsten Mitgliedern sie gehört haben und deren Prinzipien getreu sie gestorben sind, wird ihnen Allen stets ein dankbares Andenken bewahren."

Schenk widmete den in's Feld gezogenen Germanen in den „Rückblicken" folgende Worte:

„Sie haben alle mit Begeisterung und heldenmüthiger Ausdauer gekämpft und mancher von ihnen hat seine Liebe zum deutschen Vaterlande mit seinem Blute und seinem Leben besiegelt. Nicht alle, die gefallen, habe ich gekannt, aber einen von ihnen habe ich geliebt: Erich Mosen, den wir ganz den unsern nennen können und den ich gern als Prototyp der übrigen gefallenen Brüder gelten lassen mag. Er war ein Deutscher vom Scheitel bis zur Zehe und bis in seine tiefsten Herzensfasern; er war ein echter Held, denn er handelte thatkräftig und mit Aufopferung; aber er pries nie seine Thaten, sondern betrachtete sie in Bescheidenheit als seine Pflicht gegen das Vaterland und gegen die Ideale, welche er in seiner Brust trug."

Noch ein anderer Bundesbruder gedenkt liebevoll des gefallenen Mosen, nämlich Kißling, der in den zu vorliegender Geschichte gelieferten Beiträgen folgendermaßen schreibt:

„Erich Mosen war in jeder Beziehung eine ungewöhnliche Erscheinung. Schon äußerlich mußte er überall auffallen. Obgleich kaum mittelgroß, machte er mit seinem kühn geschnittenen Profil, der dunklen Gesichts- und Haarfarbe, dem herabhängenden Schnurrbart und den feurigen dunklen Augen den Eindruck einer bedeutenden, ich möchte sagen, heldenhaften Persönlichkeit. So etwa würde man sich die Heroen der griechischen Freiheitskämpfe denken. Oft erinnerte ich mich, wie er bereits vor dem Jahre 1864, wo wir im allgemeinen noch ganz in den 48er Anschauungen befangen waren und Bismarck als gefährlichen Gegner einer freiheitlich-nationalen Entwicklung betrachteten, trotz seiner ultrademokratischen Gesinnung dem großen Staatsmann nicht nur Gerechtigkeit widerfahren ließ, sondern die Wiedergeburt Deutschlands auch etwa in der Weise prophezeite, wie sie wirklich erfolgt ist. Er war ein geborener Volksredner, nicht als Phrasenheld, sondern als Meister kühner und klarer Gedankenentwicklung in knappem, oft epigrammatischem Ausdruck. Von Jugend auf übte er großen Einfluß auf seine Altersgenossen aus. Als Primaner organisirte er Schülerverbindungen, die sich von Oldenburg aus nach den beiden andern Gymnasien des Herzogthums und auch nach Bremen ausdehnten. Und das zu einer Zeit, wo keinerlei Bahnverbindung zwischen den vier Orten bestand. In der Verbindung war er stets einer der Führer und als junger Jurist gewann er in Oldenburg großen Einfluß auf die damaligen Bestrebungen zur Hebung des Arbeiterstandes. Wäre er am Leben geblieben, so würde er in der Politik eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. Sein Ende entsprach ganz seiner ausgezeichneten Eigenart."

Ueber Erich Mosen's Tod liegen verschiedene Mittheilungen vor. Bereits im Jahre 1861 war er durch Ziehung des höchsten Loses dauernd vom Militärdienst befreit worden, ließ sich jedoch 1866 nicht abhalten, in das Oldenburger Infanterieregiment einzutreten und in diesem den Mainfeldzug mitzumachen, nach dessen Schluß er als Lieutenant verabschiedet wurde.

Als er sich 1870 mit einem der früheren Waffengefährten bei dem nunmehr preußischen Kommandeur des Regiments zum Eintritt meldete, wurden beide abgewiesen, da sie, obwohl Lieutenants, doch noch keine Lieutenantsdienste gethan hatten. Sofort traten beide wieder als Vizefeldwebel ein, nur um den Feldzug mitzumachen — und gemeinsam zu fallen. In v. Finkh: Geschichte des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91, Berlin, Mittler 1881, heißt es Seite 151:

„Erich Mosen, ältester Sohn des 1867 in Oldenburg verstorbenen Dichters Julius Mosen, war, wiewohl nicht dem Beruf — er war Jurist — doch der Gesinnung nach durch und durch Soldat. 1866 war er mit dem Regiment als Freiwilliger in's Feld gezogen und so auch jetzt wieder hatte er freiwillig seinen Arm geliehen zur Vertheidigung des heiß geliebten Vaterlandes. Freudig ist er gestorben in der Schlacht, nachdem er das höchste Ideal seines Lebens, ein einiges und mächtiges Deutschland verwirklicht gesehen."

Ueber die Verhältnisse in der Germania und in Jena während des Krieges berichtet Merkel: Im Laufe des Oktobers hatten sich Rawald, Ritter, Schettler und ich wieder zusammengefunden; dazu kam dann als Fuchs M. Burchardt (der Schwarze), außerdem kneipte mit uns ein Heidelberger Allemanne.

Wir waren tagsüber meist in der Heynei, Abends regelmäßig im Kneipzimmer der Arminen auf dem Burgkeller. Diese waren auch nur vier bis fünf Mann. Fast ebenso viel alte Leute, namentlich von den Arminen, erschienen ständig. Fast jeden Sonnabend war offizielle Kneipe des D. C., wechselnd in den verschiedenen

Digitized by Google

Lokalen; auch die Exkneipen machte man bisweilen gemeinschaftlich, desgleichen Spritzfahrten und Fußwanderungen.

Vom S. C. waren nur etwa 7 Thüringer da. Wahrscheinlich schon im November that sich die freie Vereinigung auf, welcher sich die Mehrzahl aller Finken anschloß, so daß jene wohl 120—140 Mann zählte.

Hauptgründer war ein gewisser Lutterkort, der nicht mehr studirte, überhaupt wohl nie Student gewesen war; er war ein ganz verschrobener Mensch, der später in der Schweiz lebte und einem Gerücht zufolge durch Selbstmord endete. Für uns trat die Vereinigung dadnrch in Erscheinung, daß sie sehr bald bei einer akademischen Feier als Vertreterin der Finkenschaft abwechselnd mit D. C. und S. C. den Vortritt verlangte. Nach vorheriger Einigung erklärten die Korporationen, daß sie, zur Zeit nur eine Ferienkommission bildend, keinerlei Berechtigung zu irgendwelchen Zugeständnissen hätten. Demgemäß hielten die Korporationen sich von etwaigen größeren Feierlichkeiten ganz fern und veranstalteten für sich Musikkneipen.

Zur Feier der Einnahme von Paris fand eine solche auf dem Burgkeller statt, wozu auch die Thüringer erschienen.

Wie in der Geschichte des Korps Guestphalia (Köhler: Die Jenenser Westphalen 1841—1891) mitgetheilt wird, waren in Jena während des Krieges anfangs nur zwei Westphalenfüchse anwesend, die sich zu den Thüringern hielten. Zu Ostern 1871 war zunächst kein Korps im Stande, Chargen zu melden; es herrschte daher vorläufig comment suspendu im S. C.

Das Verhältniß der D. C.-Mitglieder war natürlich in dieser Zeit ein sehr enges; die meisten standen bald auf du und du. Mensuren fanden während des Krieges nicht statt, doch wurde sehr eifrig Fechtboden abgehalten. Mit den Philistern standen wir recht gut; man kam viel mit ihnen in den Kneipen, aber auch amtlich, nämlich in Geldsachen zusammen. So machte ich mich insofern bei ihnen beliebt, daß ich, als Beamter irgend einer Kasse die Gelder, welche von den im Felde stehenden Leuten aus Mangel an sonstiger Verwendung nach Jena geschickt wurden, an die Gläubiger abführte.

Uebrigens wurde auch äußerlich, so weit es die Anzahl erlaubte, renommirt; so sang man auf der Rückkehr von der Exkneipe gemeinsam die Renommirlieder und verstärkte brüderlich die der anderen Burschenschaften. Der strenge Winter gestattete auch eine fleißige Benutzung der Eisbahn auf der Saale. Zum Kollegienbesuch war man moralisch gezwungen, ich hörte z. B. bei Langenbeck über Ablösungssachen mit nur zwei andern, da konnte man nicht gut wegbleiben; aus Anerkennung dafür lud er uns einmal zu Tisch. Viel wurde trotz alledem nicht gearbeitet, es war fast immer etwas „los".

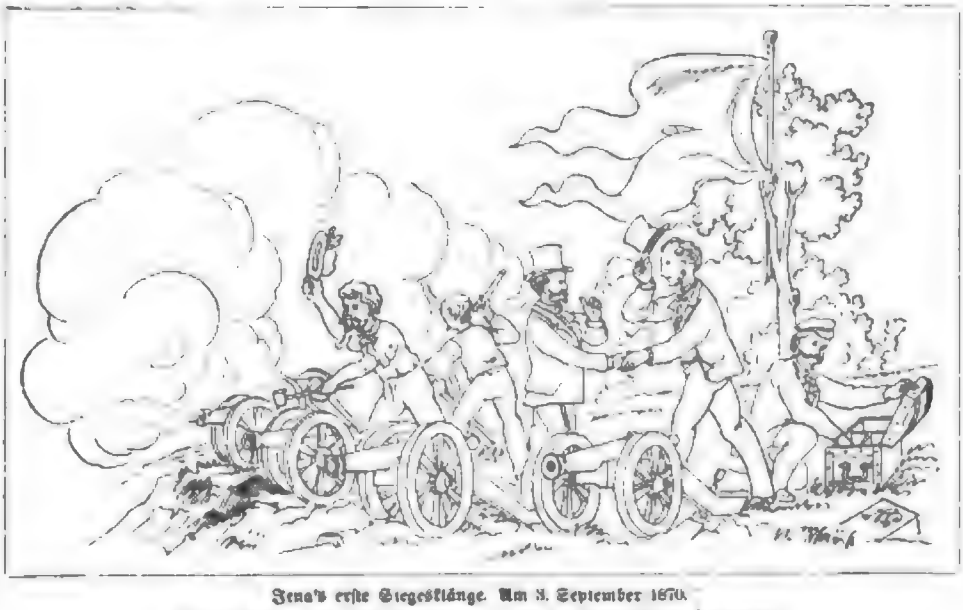
*

Die Mitgliederzahl der Germania hob sich zu Anfang des S.-S. 1871 auf 10 Mann, sodaß statt der Ferienkommission die erste Versammlung nach dem Kriege auf den 4. Mai angesagt werden konnte.

Das politische Ziel der Burschenschaft war erreicht, wie stellte sie sich zu den neuen politischen Verhältnissen?

Sachs II. schreibt darüber:

„Wenn auch durch Erstehung eines einigen Deutschen Reiches unter einem Kaiser das politische Programm der deutschen Burschenschaft vorläufig erfüllt war, so ist uns doch niemals der Gedanke gekommen, uns aufzulösen oder in ein Korps umzuwandeln. Es wurde schon damals betont, daß es nun galt, das Reich auch auszubauen und innerlich zu festigen; Aufgabe der Burschenschaft sei es, ihre Mitglieder in diesem Sinne vorzubilden. Wir standen mit wenigen Ausnahmen auf dem Standpunkt der national-liberalen Partei und hatten ihre Ziele zu den unsrigen gemacht. Bei der maßgebenden Bedeutung, welche damals diese Fraktion für die nationale Entwicklung und gesetzgeberische Ausgestaltung des Deutschen Reiches genoß, wußten wir den Ausbau des Reiches in guter Hand. In dem Vorgehen



Jena's erste Siegesklänge. Am 3. September 1870.
Federzeichnung von Rolf Puschmann. Aus der Hunger'schen Sammlung.

der Regierung mit den nationalen Parteien sah die Burschenschaft ihre eigenen nationalen Bestrebungen verwirklichen. Sie beschränkte sich in ihren Kränzchen auf die Erörterung von Tagesfragen, um für diese Verständniß zu wecken und gleichzeitig in ihren Mitgliedern nationale Gesinnung zu pflegen; keineswegs hat sich also die Germania lediglich auf ihre studentische Aufgabe beschränkt, wenn diese auch im Vordergrunde der Interessen stand."

Wie Barop schreibt, erwartete die Germania sehr bald einen neuen Krieg mit Frankreich, und Schettler fügt hinzu: die Einigung war zunächst nur eine rein äußerliche, in der Stunde der Gefahr entstanden; wir erkannten, daß noch unendlich weit zum dauernden Zusammenschluß der deutschen Stämme zu thun nöthig sei und an der Erreichung dieses Zieles habe auch die Burschenschaft mitzuwirken. Daß aber die studentische Aufgabe immer mehr in den Vordergrund des ganzen Verbindungslebens trat, lag in dem Zuge der Zeit; das studentische Leben war während des Krieges still und ernst gewesen. Riedel äußert sich folgendermaßen:

„Es freute sich sicher jeder des geeinigten deutschen Vaterlandes, aber zu einem eigentlichen Genuß kam wohl in der studentischen Jugend niemand. Jeder glaubte, daß der Kampf gegen Frankreich in kürzester Zeit auf's Neue entbrennen würde; zudem gab es im Innern Kämpfe die Hülle und Fülle. Dazu kam, daß der Gedanke, ein einiges Deutschland zu besitzen, den meisten noch zu neu war; der Partikularismus trieb noch immer seine Blüthen: Gedenktage, die sich auf das Reich bezogen, zu feiern, war damals in Jena ein Unding. Wir feierten den 22. März, Geburtstag des Kaisers — wohl auch nur aus Opposition — durch Beflaggen des Hauses und eine Kneipe; wir waren in den Ferien lauter Norddeutsche in Jena und wurden von den Arminen darob scheel angesehen.

Den 18. Januar zu feiern, gelang vorerst nicht. Dann endlich kam den meisten zu Bewußtsein, daß sie ein einiges Deutschland hätten und dann stellte sich ihnen die Aufgabe klar vor Augen, daß es dabei allein nicht sein Bewenden haben könne, sondern daß den Burschenschaftern noch eine Reihe von Aufgaben bevorstehe. Mir scheint es deßhalb, daß an uns in Jena — in Berlin und anderen größeren Städten mag es anders gewesen sein — nach dem Kriege die Frage nicht eigentlich herangetreten ist, ob die Burschenschaft ihre Aufgabe nun gelöst habe. Wenn die Frage, ob wir Korps werden sollten, überhaupt hätte aufgeworfen werden sollen, so konnte dies nicht geschehen, weil sich die politische Lage Deutschlands so geändert hatte, daß nichts mehr für die Burschenschaft zu arbeiten übrig blieb; sie hätte vielleicht auftauchen können, weil sich die meisten Burschenschaften den Anforderungen, welche die veränderten Zeiten an sie stellten, anfangs völlig verschlossen, mit der Neuzeit nicht mitschritten, sondern auf ihren alten Standpunkt verharrten. Dieser Gedanke konnte nur durch die Thatsache angeregt werden, daß wir mit wenigen Burschenschaften mit der Neuzeit mitgeschritten waren und daß die meisten auf ihrem alten Standpunkt verharrten. Hier gab es nur zwei Wege: entweder sich trennen oder auf alle Weise versuchen, die übrigen Burschenschaften zu veranlassen, ebenfalls mit der Neuzeit mitzugehen. Diesen Versuch zu machen, wurde die Germania nicht müde und schließlich haben alle Burschenschaften diesen Weg eingeschlagen, so daß die Frage der Umwandlung in ein Korps hinfällig wurde."

Die Germania war also entschlossen, auch fürderhin den von ihr hochgehaltenen Traditionen ihrer Mutterburschenschaft von 1815 treu zu bleiben und sie sollte in den nächsten fünfundzwanzig Jahren Gelegenheit genug haben, sich ihrer Aufgabe würdig zu zeigen.

Die erste Versammlung fand, wie schon erwähnt, am 4. Mai statt; der Bestand der Germania war gleich wieder ein immerhin zufriedenstellender; sie zählte 15 ältere Semester, zu denen acht Füchse kamen; im Felde oder in Garnisonstädten standen noch fünf Germanen. Alles in Allem waren etwa 50 Germanen in den Krieg mitgezogen; ein genaues Verzeichniß der Namen ist leider nicht festzustellen gewesen.

Das Bestehen der sog. Freien Vereinigung sollte sich bald um so unangenehmer fühlbar machen, als ihre Mitglieder keine Satisfaktion gaben. Später erhielten sie den Spottnamen „Freies Schwein" und in Schwang kam zu Ende der Siebziger Jahre der Reim:

Du Schwert an meiner Rechten,
Du denkst wohl, ich soll fechten!
Das fällt mir garnicht ein u. s. w.

Kam man mit ihnen in Konflikt, so begaben sie sich zu ihrem Ehrenmitgliede, dem Professor Häckel, der damals Prorektor war und erstatteten Anzeige. Dieser verfuhr in höchst parteiischer Weise und die Strafe stand meist nicht im Verhältnisse zu dem Vergehen. Bestraft wurde fast immer nur der Farbenstudent, selbst wenn, wie häufig, das Benehmen der Freien Vereinler frech und ungehörig gewesen war. Das Karzer wurde um diese Zeit nicht leer.

Der Semesterbericht enthält eine Beschwerde über die Art und Weise, wie die Vereinler bei Erreichung ihrer Ziele vorgingen. Statt eine allgemeine Studentenversammlung anzuberaumen und derselben ihre Ansichten und Vorschläge zu unterbreiten, hatten sie die Farbenstudenten von den öffentlichen Versammlungen völlig ausgeschlossen. Ihre Agitationen seien deßhalb nicht ganz unbeachtenswerth, weil die Vereinler sich namentlich bei einzelnen Professoren eines gewissen Ansehens erfreuten und diese oft zu Gesellschaften und wissenschaftlichen Abenden Seitens des Vereins eingeladen würden.

Dem nach dem Kriege wieder kräftig aufblühenden Verbindungsleben gegenüber konnte sich die Vereinigung aber auf die Dauer schwerlich behaupten. Solche

Digitized by Google

Fig. 1. Ceiling of the Tomb of Nefertari.
Fig. 2. Ceiling of the Tomb of Seti I.

Digitized by Google

Strömungen werden von einigen führenden Geistern hervorgerufen, nach deren Verschwinden sie meist im Sande verlaufen. Dem gegenüber steht die von Generation zu Generation gepflegte Tradition der Verbindungen, welche erfahrungsgemäß derartige Anstürme stets überstanden haben und überstehen werden.

Ueber das Verhältniß zu den Korps äußert sich der Semesterbericht vom Sommer 1871:

„Obgleich wir mit den Korps (Thüringern, Franken und Westfalen) in kein Paukverhältniß getreten sind, so sind doch mit Ausnahme eines Falles, der zur Genüge bewies, daß die Korps ihren großen Unmuth über das innige Zusammenhalten der drei Burschenschaften noch nicht zu unterdrücken verstanden haben, Reibereien und Streitigkeiten irgend welcher Art nicht vorgefallen. Zwar haben dieselben einige Mensuren zu Stande gebracht, jedoch genügten diese nicht zur Erreichung der von einem Korps semesterlich geforderten Anzahl. In Folge dessen werden, ja müssen sie binnen Kurzem zu der Einsicht gelangen, daß ihre Stellung allhier ohne ein gutes Verhältniß mit den Burschenschaften unhaltbar werden dürfte."

Um so freundlicher waren die Beziehungen der D. C.-Burschenschaften untereinander. Alle vierzehn Tage hielt man eine D. C.-Kneipe des Abends, alle Woche einen D. C.-Frühschoppen ab. Nach Aussage Merkels und E. Sachs' hatte die Germania gleich nach dem Kriege die führende Rolle im D. C. Die Teutonen waren um diese Zeit sehr schwach, die Verbindung hatte Noth, sich zu behaupten.

Gepaukt werden konnte in diesem Semester noch nicht in früheren Umfange, zumal die Teutonen so schwach waren. Auf Grund der D. C.-Statuten, welche dahin lauteten, daß, falls kein anderes Paukverhältniß sich ergebe, die Burschenschaften unter einander pauken sollten, fanden jetzt die ersten D. C.-Mensuren statt; es kamen aber Alles in Allem nur 15 Mensuren zu Stande, die Arminen und Teutonen paukten in diesem Sommer garnicht untereinander, da sie die paukfähigen Leute gegen die Germania nöthig hatten.

Die ersten Mensuren nach dem Kriege waren ein förmliches Ereigniß für Jena. Eine Unmenge Philister zog mit hinaus nach Wöllnitz; es sahen, wie schon im S. S. 1870, als noch mit den Korps gepaukt wurde, auch jetzt wohl noch Offiziere zu. Die Behörden machten nur Schwierigkeiten, wenn auswärtige Studenten in Jena losgehen sollten.

Da die Germania numerisch recht auf dem Damm war, auch viele stramme Leute hatte, welche den Krieg mitgemacht und somit an Vertrauen auf die eigene Kraft und an Selbstbewußtsein gewonnen hatten, so entwickelte sich ein forsches Studentenleben. Die Neigung, sich diesem um so ungebundener nach den Entbehrungen des Krieges hinzugeben, verführte vielleicht hier und da zu einem etwas ausgelassenen Treiben. Man sparte nicht mit dem Gelde und als ein Zeichen des flotten Tones sind wohl die damals üblich gewordenen Weinfrühstücke auf den Buden zu betrachten, bei denen der Wechsel mehr als ihm zuträglich in Anspruch genommen wurde. Es soll jedoch erst weiter unten über das Jenenser Studentenleben seit dem Kriege im Zusammenhange berichtet werden.

Bei der Friedensfeier der Universität im Juni 1871 betheiligte sich auch der D. C., welcher einen großen Umzug hielt; Barop und Manzel ritten als Chargirte mit Fahnen.

Der D. C. holte die alte Burschenschaftsfahne von der Bibliothek ab und übertrug sie unter dem Gesange patriotischer Lieder nach dem Burgkeller. Eine Eichplatzkneipe ward abgehalten. Das Turnen wollte, wie schon früher so oft, nicht recht in Gang kommen, es fehlte der nöthige Eifer.

Am 3. und 4. Juni fand der dritte Konventionstag in Eisenach statt. Auf Antrag der Erlanger Germanen wurde die Teutonia in die Konvention aufgenommen.

Gelegenheit zum Zusammengehen in studentischen Dingen sollte sich dem Jenenser D. C. im nächsten Semester bieten, wobei auch der S. C. sich zu gemeinsamem Handeln bereit zeigte, obwohl der Verruf fortbestand. Der Semesterbericht meldet Folgendes:

„Veranlaßt durch die von der Universitätsgerichtsbarkeit zu Berlin verfügte Relegation mehrerer Studirender hatte die hiesige sogen. freie stud. Vereinigung auf Ersuchen ihrer Berliner Genossen eine Petition an den deutschen Reichstag um Abschaffung der akademischen Gerichtsbarkeit gerichtet. Es gehört nicht in diesen Bericht, die so oft ventilirte Frage, ob die Abschaffung der akademischen Gerichtsbarkeit wünschenswerth sei oder nicht, von neuem zu erörtern und damit in eine Kritik des Postulats der freien Vereinigung einzugehen; allein es darf wohl Niemand bestreiten, daß der Weg, sich mit Uebergehung der nächsten Behörde, d. h. des hiesigen akademischen Senats, direkt an den deutschen Reichstag zu wenden, ein illegaler und inkorrekter war. Außer dieser Betrachtung bestimmte uns noch ein Umstand, der Aufforderung der freien Vereinigung zu einer allgemeinen Studentenversammlung nicht Folge zu leisten. Das Plakat nämlich, welches diese Einladung enthielt, war, statt von einzelnen Mitgliedern, kurzweg unterzeichnet: „Der Vorstand der freien stud. Vereinigung". Somit war vorauszusehen, daß dieselbe die ganze Angelegenheit zu einer Parteisache herabwürdigen würde, eine Voraussetzung, die sich in der Folge als ganz berechtigt erwiesen hat. Die von der freien Vereinigung vorgelegte Petition wurde von der betreffenden Versammlung, die zum größten Theil aus Mitgliedern dieser Genossenschaft bestand, in ihrer Fassung angenommen und unterzeichnet. Diesen Schritten gegenüber ist es erklärlich, wenn unter uns der Wunsch rege wurde, uns nicht theilnahmlos

Digitized by Google

Die Olea nach dem Umbau.

jeder Maßnahme hiergegen zu enthalten, ſondern energiſch gegen die freie Vereinigung vorzugehen. Um unſerem Vorgehen Nachdruck zu geben, mußte uns zunächſt daran gelegen ſein, uns mit dem S. C. in Betreff der vorzunehmenden Maßregeln in's Einvernehmen zu ſetzen. Auf unſere Anregung kam eine Beſprechung mehrerer Vertreter dieſer beiden Parteien zu Stande. Der S. C., der ebenſo wie wir von der Anſicht geleitet wurde, daß bei Angelegenheiten, die ein Zuſammengehen der Verbindungen erheiſchten, alle kleinlichen Differenzen zurücktreten müßten, kam uns auf halbem Wege entgegen. Es wurde der Beſchluß gefaßt, eine allgemeine Studentenverſammlung zu berufen, hierbei jedoch keineswegs, wie es die freie Vereinigung gethan, als Korporationen aufzutreten, ſondern unter das Einladungsplakat einfach die Namen einzelner Studenten zu ſetzen. Dieſer Studentenverſammlung ſollte eine Adreſſe an den Senat unterbreitet werden, worin unſer Mißfallen über das ungeſetzliche Verfahren der freien Vereinigung ausgedrückt erſchienen war. In dieſer Verſammlung erſchienen auch die Führer der freien Vereinigung, die mit ihren Reden, welche weit von der Sache abſchweiften und ſich meiſt in Angriffen gegen das Verbindungsleben ergingen, klägliches Fiasko machten. Schließlich wurde die Adreſſe angenommen und von einem großen Theil der Studentenſchaft unterzeichnet. Die Zahl der Unterſchriften betrug noch einmal ſo viel als die der Unterzeichner der Petition, welche die freie Vereinigung vorgelegt hatte. Wir hatten hierbei die Genugthuung, daß auch ein großer Theil der Finkenſchaft ihre Antipathien gegen die Maßregeln der freien Vereinigung zum Ausdruck brachte. Eine Deputation, aus Vertretern der BB., der Korps und Finkenſchaft beſtehend, überreichte dieſe Adreſſe dem Prorektor. Ebenſo brachten wir in Gemeinſchaft mit den Korps und einem großen Theil der Finkenſchaft dem Prof. Gegenbauer, der zum Heil der hieſigen Univerſität einen an ihn ergangenen Ruf nach Straßburg abgelehnt hat, einen ſolennen Fackelzug. Da durch dieſe Vorfälle die Spannung zwiſchen den BB. und Korps nachgelaſſen hatte und eine Annäherung erleichtert war, ſo iſt es begreiflich, daß beide Parteien ſich in dem Wunſche begegneten, eine Aufhebung des Verrufs und in Einklang damit die Wiederanknüpfung eines Paukverhältniſſes zu bewirken. In einer gemeinſchaftlichen Sitzung der Vertreter beider Parteien wurde denn auch die Aufhebung des Verrufs und die Anbahnung des Paukverhältniſſes beſprochen. Dieſe Sitzung iſt jedoch reſultatlos geblieben, da die Vertreter der Korps zwar den D. C. anerkennen wollten, jedoch dabei beharrten, das Paukverhältniß mit den BB. einzeln abzuſchließen, ein Anſinnen, welches natürlich von uns ohne Weiteres zurückgewieſen werden mußte.

Zu den ſonſtigen wichtigen Ereigniſſen dieſes Semeſters iſt vor allem der am 8. Dezember vorigen Jahres abgehaltene Kartelltag und in Beziehung hierauf der am 11. Februar dieſes Jahres in Eiſenach erfolgte außerordentliche Zuſammentritt der Konventionsburſchenſchaften zu zählen. Zwiſchen der Göttinger Hannovera und der Marburger Arminia war nämlich ein Streit ausgebrochen, der zu den unangenehmſten Reibereien am Konventionstage, ja vielleicht gar zu einer Sprengung der unter vielen Schwierigkeiten zuſammengekommenen Konvention hätte führen können. Die Marburger Arminia hatte ſich nämlich in ſtark provozirender Weiſe geweigert, einen Beſchluß des Konvents der Göttinger Hannovera in eigener richterlichen Angelegenheit anzuerkennen. Da nun dieſe Sache zunächſt dem Kartell unterbreitet werden und die in der Angelegenheit vorzunehmenden Schritte vereinbart werden mußten, fand am 8. Dezember auf Wunſch der Hannovera ein Kartelltag in Göttingen ſtatt, auf welchem die Sachlage erörtert und dem Antrag der Hannovera, die ganze Angelegenheit der Konvention zu unterbreiten, von den beiden andern Kartellburſchenſchaften zugeſtimmt wurde. Zu unſerm Vertreter auf dieſem Kartelltag hatten wir E. Sachs erwählt.

Der außerordentliche Konventionstag fand, wie ſchon oben bemerkt, am 11. Februar in Eiſenach ſtatt und war als Vertreter unſererſeits zu demſelben unſer Ehrenmitglied C. Marsmann entſandt. Das Reſultat deſſelben war für uns ein befriedigendes. Die Vertreter der Konventionsburſchenſchaften einigten ſich dahin, daß die Marburger Arminia angewieſen wurde, die Hannovera wegen der ihr zugefügten Beleidigung um Entſchuldigung zu bitten.

Zu erwähnen iſt, daß in dieſem Winter der alte Paſtor Riemann, der Mitbegründer der Jenaiſchen Burſchenſchaft, das Zeitliche ſegnete. Noch am 18. Oktober 1871 gaben die Jenaiſchen Burſchenſchaften ihrer Verehrung für ihn Ausdruck, indem ſie ihm im Verein mit den andern Konventionsburſchenſchaften einen ſilbernen Pokal zum Geſchenk machten.

In dieſem Winter erhielten Boedecker und Richard Schultz das consilium abeundi, weil ſie „das Karzer

gestürmt hätten". Der Thatbestand war der, daß Karzerwächter Erfurt die beiden hatte verhindern wollen, einige auf dem Karzer studirenshalber hausende Germanen zu besuchen. Es gelang aber, den braven Mann durch einen „gehaltvollen Händedruck" zur Nachsicht zu bewegen. Ein ihm übel gesinnter Philister hatte die Sache angezeigt. Um nun den armen Teufel nicht in Ungelegenheit zu bringen, gaben die beiden vor dem Senat an, sie hätten ihn mit Gewalt weggedrängt und sich so Einlaß verschafft. Ob dieser Erstürmung der heiligen Hallen bemächtigte sich des illustren Senats ein so heftiger Zorn, daß laut Beschluß die Uebelthäter noch vor Sonnenuntergang die Stadt verlassen sollten.

Die unverhältnißmäßig harte Strafe gab den Gemaßregelten den Muth, die Intervention des Großherzogs anzurufen. Gleichzeitig wurde von E. Sachs der Prorektor, Geh. Kirchenrath Hase, in dessen Abwesenheit der akademische Beschluß gefaßt worden war, mit Bitten angegangen, eine Begnadigung beim Rector magnificentissimus in Weimar zu befürworten. Es stellte sich dabei heraus, daß man, da der jugendliche Uebermuth der Germanen in diesem Semester allzu kräftig Blüthen getrieben, nur ein abschreckendes Beispiel hatte aufstellen wollen. Die Bemühungen der Bittsteller waren von Erfolg; nach etwa vierzehn Tagen wurde ihnen eröffnet, daß Se. Königl. Hoheit unter Berücksichtigung ihrer Verdienste im Feldzuge die auferlegte Strafe ihnen vollständig erlasse. Noch an demselben Tage brachte ein Vierspänner unter hellem Jubel der ganzen Burschenschaft die Verbannten im Triumphzug in die erstaunte Musenstadt zurück. Nachträglich wurde es den Betheiligten aber doch verübelt, daß sie mit der Einholung nicht gewartet hatten, bis wenigstens der hohe Senat von der stattgehabten Begnadigung Kenntniß erhalten hatte.

Gemeinsam vertreten waren die Jenenser D. C.-Burschenschaften bei der Eröffnungsfeier der Universität Straßburg, aus welchem Anlaß auf dem Eichplatz eine Musikfrühkneipe abgehalten wurde. Galt es doch einem für alle Patrioten hocherfreulichem Ereigniß: daß nämlich in den endlich dem jungen Reich wiedergewonnenen schönen Reichslanden eine Stätte deutscher Gelehrsamkeit, deutschen Geistes, deutschen Studentenlebens geschaffen wurde. Jede D. C.-Burschenschaft stellte zu der Deputation dorthin einen Mann: Barop (Germania), Bayer (Teutonia), Paulßen (Arminia). Barop führte die alte Burschenschaftsfahne, die er dann, als an dem Tage der Vorsitz im D. C. wechselte, an Bayer übergab, der sie im Festzuge trug. In Straßburg wurden, wie Barop schreibt, die Burschenschafter in Baracken untergebracht, in denen es zu Reibereien und Kontrahagen kam, welch' letztere zum Theil in Heidelberg auf der Rückfahrt ausgepaukt wurden, u. a. der grüne Weber (Hannovera) gegen den Marburger Arminen Fischer.

Von Wichtigkeit war die in diesem Semester erfolgte Auflösung der Eisenacher Konvention, die am 2. Mai in Eisenach tagte.

„In Folge des früher geschilderten Streites zwischen der Göttinger Hannovera und der Marburger Arminia hatte letztere den Antrag gestellt, die Hannovera wegen Ehrenwortbruches aus der Konvention auszustoßen. In der ersten Sitzung des 22. Mai nun wurde zuerst der Dringlichkeitsantrag gestellt, daß, falls die Majorität der Vertreter den Austritt aus der Konvention erklärte, dieselbe für aufgelöst gelten sollte, und derselbe angenommen. Sodann wurde nach längerer Debatte der Antrag der Marburger Arminia einstimmig abgelehnt. Als hierauf auf die Frage des Vertreters der Hannovera an den der Arminia, ob er nach diesem Vorfalle es überhaupt noch für möglich halte, daß ihre beiderseitigen Burschenschaften gleichzeitig in der Konvention existiren könnten, letzterer erklärte, daß er in dieser Beziehung ohne Instruktion sei, wurde die Sitzung geschlossen und vertagt. In der folgenden Sitzung aber erklärten zuerst die Vertreter der Marburger Arminia und dann sämmtliche Vertreter der anderen Burschenschaften mit Ausnahme derjenigen unseres Kartells ihren Austritt aus der Konvention, die somit als aufgelöst zu betrachten war. Aus welchen Motiven dies geschehen, können wir nur vermuthen. Jedenfalls hatten diese Streitigkeiten, bei denen manch' scharfes Wort gefallen war, eine Mißstimmung unter den einzelnen Burschenschaften hervorgerufen, die viel zur Auflösung der Konvention beigetragen haben mag. Ob und wann sich eine neue Konvention bilden und welcher Art dieselbe sein wird, ist schwer zu sagen. Wir haben beschlossen, uns vor der Hand auf das Kartell zu beschränken und alle Annäherungsversuche an andere Burschenschaften zu unterlassen."

„Unser Bestreben," schreibt E. Sachs, „auf dem Wege der Konvention eine Einigung aller Burschenschaften zu erzielen und ein geschlossenes Auftreten in sämmtlichen burschenschaftlichen und allgemein studentischen Angelegenheiten herbeizuführen, mußte auf einen geeigneteren Zeitpunkt verschoben werden."

Glanzvoll verlief die vom 3. bis 7. August abgehaltene Jubiläumsfeierlichkeit zum Andenken an die am 13. Dezember 1846 vollzogene Umwandlung des Fürstenkellers in die Germania. Dies sogenannte Stiftungsfest versammelte über 130 alte und junge Germanen in dem freundlich geschmückten Städtchen. Am Morgen des 4. August, einem Sonntag, zog man, nachdem Abends zuvor die Begrüßungskneipe stattgefunden, auf den Forst zu fröhlichem Treiben. Ein Festmahl vereinigte des Nachmittags alle Gäste und hielt sie bis spät Abends vereinigt. Die übliche Festversammlung wurde am nächsten Vormittage auf dem Burgkeller abgehalten und bei dieser Gelegenheit die von Schenk im Verein mit anderen Ehrenmitgliedern verfaßte, in vorliegendem Werk so oft zitirte Geschichts-

Digitized by Google

Neues Schloß Bellevue. Das Schloß Bellevue, das Sitz des Reichspräsidenten ist, wurde 1785 bis 1786 für den Prinzen August Ferdinand von Preußen, den jüngsten Bruder Friedrichs des Großen, erbaut. Es ist nach Plänen des Architekten Philipp Daniel Boumann d. J. errichtet worden. Das Schloß ist 1938 bis 1940 umgebaut worden.

Das Bauwerk Berlin und Umgebung 1939 - Die Bauwerke der Stadt Berlin

Architektur

Das Schloß Bellevue im Tiergarten

Das Schloß Bellevue im Tiergarten ist ein Bauwerk, das in seiner Gesamtheit nicht mehr vorhanden ist. Es ist 1785 bis 1786 für den Prinzen August Ferdinand von Preußen, den jüngsten Bruder Friedrichs des Großen, erbaut worden. Es ist nach Plänen des Architekten Philipp Daniel Boumann d. J. errichtet worden. Das Schloß ist 1938 bis 1940 umgebaut worden.

Das Bauwerk Berlin und Umgebung 1939 - Die Bauwerke der Stadt Berlin

Architektur

§ 4. Auf Grundlage dieses Prinzips erstrebt sie die schließliche Einigung aller deutschen Stämme. Daher sind die deutschen Farben schwarz - roth - gold ihre Bundesfarben und ihr Wahlspruch ist „Leben und Streben dem Vaterlande" (Siehe Protokoll des allgemeinen Kränzchens vom 12. Februar 1866).

§ 5. Der Germane ist zunächst Student; seine studentische Thätigkeit mündet in die politische, nicht umgekehrt.

§ 4. Der Germane ist vor allen Dingen Student; seine politische Thätigkeit ordnet sich der studentischen unter, nicht umgekehrt. Das Endziel der Germania geht aber dahin, ihre Mitglieder zu tüchtigen, von Gemeinsinn durchdrungenen Staatsbürgern heranzubilden, welche Willens und fähig sind, das demokratische Prinzip auf staatlichem, kirchlichem und wirthschaftlichem Gebiet zu vertreten.

§ 5. Daher ist ihr Wahlspruch: „Leben und Streben dem Vaterlande" und die altburschenschaftlichen Farben sind ihre Bundesfarben.

Der Sittlichkeitsparagraph war bereits in dem allgemeinen Kränzchen vom 23. Februar 1866 in folgender Fassung festgestellt:

Eine gedeihliche Entwicklung kann nur auf wahrhaft sittlicher Grundlage stattfinden. Der Germane soll deßhalb mit allen Kräften dahin streben, sein ganzes Denken, Reden und Handeln den Idealen der Sittlichkeit gemäß zu gestalten.

Diesem Paragraphen wurde eine Stelle aus dem Protokoll von 1872/73 in Druck beigefügt: Die Kommission spricht zunächst ihre Meinung dahin aus, daß unter das Sittlichkeitsprinzip, vorzüglich unter das Ideal der Sittlichkeit, dessen Erreichung von jedem Verbindungsmitglied nach der Konstitution erstrebt werden soll, das Keuschheitsprinzip unbedingt und zweifellos zu subsumiren ist. Ein besonderes Hervorheben der Keuschheit in der Konstitution hält die Kommission aber nicht für richtig, da sie der Keuschheit unter den übrigen sittlichen Forderungen keinen besonderen Vorzug zuerkennen kann."

Einen Keuschheitsparagraphen im Sinne der Arminia und einer kleinen Anzahl anderer Burschenschaften stellte die Germania also nicht auf; in das Reich der Fabeln gehört auch die in studentischen Kreisen vielfach verbreitete Ansicht: für die Jenenser Germanen gebe es eine sog. Bannmeile, d. h. ringsherum um Jena höre für den Germanen die Verpflichtung auf, den § 6 aufrecht zu erhalten. Eine nette Verfassung, deren Tragweite und Wirkungskraft mit dem Metermaß abgegrenzt wird!

Beibehalten wurde diesmal noch der § 11: Die Organisation der Germania ist rein demokratisch. Die Rechte aller Mitglieder sind gleich.

Von kleineren Aenderungen sei die jetzt vollzogene Einführung der Bezeichnung: „Schriftwart" für den bisher üblichen „Schreiber" erwähnt, ferner die Aufhebung des Turnzwanges, der sich um so mehr empfahl, da diese löbliche, echt burschenschaftliche Kunst leider derartig vernachlässigt worden war, daß sich die offizielle Befreiung von dieser Verpflichtung empfahl. Konkneipanten sollten von jetzt ab nur dann zugelassen werden, wenn sie sich auf unbedingte Satisfaktion verpflichteten (§ 77). Der Semesterbericht sollte von nun an Personalien der Ehrenmitglieder bringen, desgleichen statistische Angaben über die Jenaische Universität, die nebenbei bemerkt in diesem Winter nur 374 Studirende zählte.

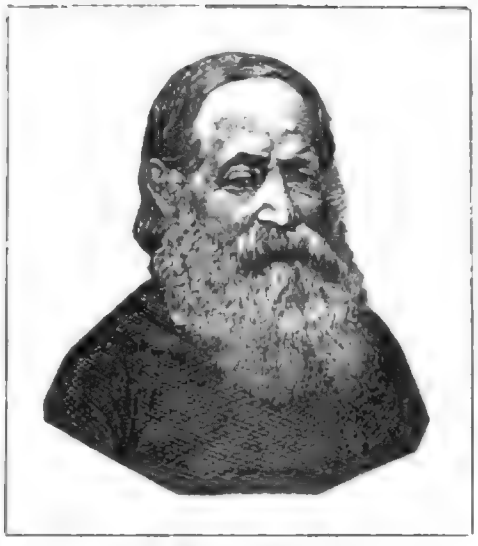
Lebhaften Unwillen rief in den Jenaischen burschenschaftlichen Kreisen der Wilhelm Jensen'sche Roman „Drei Sonnen" hervor. In dem zweiten Bande „Auf der Universität" war das Wesen und Treiben der Burschenschaft in einem unerquicklichen Zerrbilde geschildert; am meisten hätten sich die Arminen getroffen fühlen müssen, denn die in dem Roman erwähnten Vorgänge spielten sich im Burgkeller ab und ließen keinen Zweifel darüber, wer gemeint war. Es empfahl sich nicht, irgend welchen Protest gegen jenes Jensen'sche Werk zu erheben, wodurch die öffentliche Aufmerksamkeit nur noch mehr auf diese Verunglimpfung Jenaischen Burschenlebens gelenkt worden wäre.

Der D. C. entwickelte sich recht erfreulich, mehr und mehr befestigte sich das Bewußtsein, daß ein enges Zusammenhalten der drei Burschenschaften, besonders dem D. C. gegenüber, eine Nothwendigkeit sei. Dieser feste Zusammenhalt hat auch für die Zukunft den Burschenschaften in Jena das Uebergewicht über den ohnehin numerisch schwächeren S. C. gegeben. In den ersten Semestern nach dem Kriege wurde dem S. C. auf schwere Waffen Satisfaktion gegeben. Es sind damals verschiedene unserer Leute los gewesen. Später, wahrscheinlich in Folge einer Satisfaktionsverweigerung einigen Arminen gegenüber, wurde dem S. C. auch auf schwere Waffen nicht mehr Satisfaktion gegeben. Die Ausarbeitung eines D. C.-Paukkomments bewies, daß sich die drei Burschenschaften an dem Pauken untereinander vollauf genügen lassen wollten. Dies um so mehr, da, wie Merkel schreibt: der S. C. früher eine oder die andere Burschenschaft, wenn sie gute Schläger hatte, in Verruf steckte und sobald jener Vorzug einmal fortfiel, mit der einen oder andern Burschenschaft ein Paukverhältniß anzuknüpfen suchte. Das Prinzip der unbedingten Satisfaktion fand jetzt mehr und mehr bei den deutschen Burschenschaften Aufnahme; so zeigte die Brandenburgia in diesem Semester an, daß sie es eingeführt habe.

Mit den Berliner Germanen kam es, in Folge einiger persönlicher Vorgänge in Berlin, zu einer scharfen p.p.-Suite; doch verkehrten die in Jena fechtenden Berliner nach Auspaukung der Suite als befreundete Gäste bei den Jenensern.

In diese Zeit fällt auch die Anregung der Gebrüder Keil, ein Burschenschaftsdenkmal zu errichten, das freilich erst zehn Jahre später enthüllt werden sollte.

Digitized by Google



Hans Ferdinand Maßmann.

Barop, welcher sich um den Ausbau und den Glanz des Reiches Sr. Durchlaucht des Herzogs Thus bereits viele Verdienste erworben hatte, sagte dafür, daß jetzt die Kompetenzen der beiden höchsten Würdenträger genau festgestellt wurden. Eine Schilderung des Bierstaates aus seiner Feder soll in einem besonderen Abschnitt im Zusammenhange mit einer anderen, die spätere Zeit betreffenden Darstellung veröffentlicht werden.

Das traurige Ende der Eisenacher Konvention konnte unmöglich als vollständiges Scheitern der allgemeinen Einigkeitsbestrebungen betrachtet werden. Die Germania hatte ja, wie erwähnt, beschlossen, sich zunächst nur auf den Verkehr mit ihren beiden Kartellburschenschaften zu beschränken, aber dennoch die Hoffnung auf das Zustandekommen eines großen Bundes nicht aufgegeben. Auch bei anderen Burschenschaften war dieser Wunsch rege. So hatte bereits im S.-S. 1872 die Leipziger Germania, veranlaßt durch die bei der Straßburger Feier zu Tage tretende Uneinigkeit der Burschenschafter, einen Versuch gemacht, unter vorläufigem Ausschluß der damals noch bestehenden Konvention den Zusammenschluß einer Reihe von Burschenschaften zu bewirken, freilich ohne Erfolg. Gegen Ende des S.-S. 1873 richtete Barop aus Würzburg ein Schreiben an die Versammlung, worin er die Einsetzung einer Kommission behufs größerer Vereinigung der deutschen Burschenschaften verlangte, ohne zunächst damit durchzudringen. Im Dezember 1873 ging von der Greifswalder Rugia ein neuer Entwurf aus und zwar an 33 Burschenschaften, begleitet von einem Rundschreiben, in welchem die Jämmerlichkeit der herrschenden Zustände in's hellste Licht gestellt wurde. Es hieß darin: „Gegenüber dem Kösener S. C., einem L. C. und anderen allgemeinen Vereinigungen gleichartiger und gleichstrebender studentischer Korporationen entbehren die Burschenschaften von jeher des einigenden Bandes; theils fremd, theils feindlich stehen sie sich gegenüber. Wie sehr auch einzelne Burschenschaften durch gesteigerte Mensurtüchtigkeit und strammes und patentes Auftreten auf ihren Universitäten dem Namen Burschenschaft das erforderliche Ansehen zu wahren bestrebt sind, so können sie doch andererseits die Folgeerscheinungen der endlosen Zersplitterung weder sich selbst noch anderen verhehlen. — Es fehlt uns vor allem das Selbstbewußtsein, der Glaube an unsere Macht. Es mehren sich von Tag zu Tage die Verrufsverhältnisse unter Burschenschaften, welche aus kleinen Streitigkeiten entstanden, nur durch das Fehlen jeglichen Gerichtshofes zur Schlichtung derselben großgezogen sind. Entweder werden die tüchtigsten Burschenschaften endlich dieses Zustandes müde und gehen mit klingendem Spiel zu den Fahnen der Gegner über, oder die Burschenschaften vergessen endlich einmal ihre Sonderinteressen zum Wohle des allgemeinen und vereinigen sich sämmtlich zu einem geschlossenem Ganzen, welches den Kampf gegen anders strebende Verbindungen energisch in die Hand nimmt."

Aber auch dieser Entwurf, der von jeder prinzipiellen Grundlage absah und nur progressistische Verbindungen ausschloß, blieb zunächst ohne Wirkung, man erkannte das Zutreffende der von der Rugia erhobenen Vorwürfe an, aber zum Handeln vermochte sich niemand zu entschließen. Die Germania-Jena stimmte dem Vorschlag zu, wollte aber erst mit ihren Kartellburschenschaften berathen, desgleichen mit den Jenenser D. C.-Burschenschaften, die aber auch erst wieder die Ansicht der Kartellverbindungen kennen lernen wollten.

Für das innere Verbindungsleben von Bedeutung war der Vertrag, welchen gegen Ende des W.-S. 1873/74 die Germania mit dem Kneipwirth Heyne am Markt schloß. Dieser wollte den Bierverschank aufgeben und sich nur auf Verabreichung von Mittagsmahlzeiten beschränken. Sein Angebot, der Burschenschaft die unteren Räume des Hauses als Frühkneipenlokal vermiethen zu wollen, fand um so willkommenere Aufnahme, als mit dem wegen seines unleidlichen Wesens schwer zu behandelnden Burgkellerwirth Knoll allerhand Mißhelligkeiten entstanden waren. Sobald ihm Bezahlung von Forderungen nicht sofort geleistet wurde, war er gleich mit der Kündigung zur Hand, weigerte sich Bier herzugeben, steigerte die Preise und war in jeder Beziehung bemüht, die Studenten die Kehrseite des Jenaischen Philisters kennen zu lehren, was ihm vortrefflich gelang.

Nach einigen Verhandlungen mit Heyne gelang es Wöldike, das Lesezimmer, welches bisher öffentliches Gastzimmer war und viel von Thüringern besucht wurde, zu miethen, für einen Pachtzins von 130 Thlrn. jährlich. Der Kontrakt wurde gleich auf fünf Jahre geschlossen. Die Verbindung richtete jetzt einen eigenen Bierbetrieb ein und nahm einen Diener an, Wilhelm Rötzschke, der sich dann auch bald einlebte. Bis dahin

Digitized by Google

waren viele Vorrichtungen von den Aktiven selbst besorgt worden, der Schmuck der Kneipe, das Bandagiren, Besorgen von Gängen u. s. w. Das Alles übertrug man jetzt mit Vergnügen dem Faktotum, das sich allen Anforderungen, auch derjenigen, welche der Durst an ihn selbst stellte, durchaus gewachsen zeigte.

Vor dem Eintritt Rötzschke's war auf dem Burgkeller stets bei jeder offiziellen Kneipe ein Faß aufgelegt worden. Das Einschänken besorgten mit Vorliebe einige Füsiliere, welche damals im Bürgerquartier lagen, da eine Kaserne noch nicht gebaut war. Diese braven Krieger betranken sich mit den großen Hunden um die Wette aus den Bütten, die unter dem Faßhahn standen. Den großen Leonberger Hund Leo, der sich ganz steif gesoffen hatte, mußten oft vier Mann die Burgkellertreppe hinabtragen.

Die Enthüllung des Kriegerdenkmals auf dem Forst gab im Juni 1874 Gelegenheit zur Entfaltung studentischen Gepränges; der D. C. nahm mit Fahnen und Chargirten theil, ein Burschenschafter, Diakonus Stier (Germania-Jena), hielt die Festrede.

Zu verzeichnen ist in diesem Semester der Tod eines alten Jenaischen Burschenschafters, Hans Ferdinand Maßmann's, der am 3. August 1874 in Muskau starb. (Siehe Anhang Nr. 2.)

Die Freie Vereinigung war zwar im Rückschritt begriffen, gab aber immer noch Anlaß zu Mißhelligkeiten. Im Mai wurde von der Germania beschlossen, sich an der Klagführung gegen sie offiziell zu betheiligen, falls auf eine Betheiligung der Finkenschaft nicht zu rechnen sei. Am 20. Juli lud die Freie Vereinigung zur Theilnahme an einem Fackelzug für Professor Häckel ein, welcher einen Ruf an eine andere Universität abgelehnt hatte. Die Burschenschaften lehnten jedoch ab, da Häckel's wenig freundliche Gesinnung gegen Farbenstudenten bekannt war, sodaß der Fackelzug sehr kläglich ausfiel. Die Korps schlossen sich der Ablehnung an, indem sie erklärten: daß sie nur, wenn der D. C. zugestimmt haben würde, ebenfalls Theil genommen hätten, jedoch ohne Farben.

Die Verhandlungen mit dem S. C. behufs Anknüpfung eines Paukverhältnisses wurden festgesetzt, ohne zu einem Ergebniß zu führen.

Die Beziehungen der Germania zu verschiedenen auswärtigen Burschenschaften und Verbindungen waren den Verhältnissen entsprechende. Die Leipziger Germanen verhängten über den Jenenser D. C. auf alle Waffen Verruf und den Saliern in Halle, mit denen betreffs einiger Kontrahagen mit in Halle studirenden Jenenser Germanen eine Einigung nicht zu erzielen war, wurde eine p. p.-Suite von sechs Paaren aufgebrummt. Drei Paare stiegen in Halle und drei in Jena. Nach Beendigung der Mensuren waren wir in Halle übrigens die Gäste der Salier und in Jena umgekehrt die Salier Gäste auf der Germanenkneipe. Im August verhängte der Leipziger L. C., nachdem vorher die Plavier Seitens der Germania beigesteckt waren, über die Germania den Verruf.

Am 13. Juli traf aus Eisenach die Mittheilung von Fritz Reuter's Tode ein. Die Chargierten des Jenenser D. C. erwiesen dem alten Jenenser Burschenschafter die letzte Ehre. Die Wittwe übersandte später eine Photographie, den Dichter im Sarge zwischen Blumen aufgebahrt, darstellend.

Es sollte das Verdienst des grün-weiß-rothen Kartells sein, einen neuen Anstoß zur Gründung eines Allgemeinen Burschenbundes zu geben. Bereits im Juli wurde in der Versammlung der Germania beschlossen, von D. C. wegen die Wiederaufnahme des Rugier-Antrages zu veranlassen und ein Rundschreiben an alle Burschenschaften zu schicken. Lehnte der D. C. ab, so sollte das grün-weiß-rothe Kartell die Sache in die Hand nehmen. Im August beschloß man sodann, da der D. C. thatsächlich ablehnte, den Entwurf zunächst an die Kartellburschenschaften und nach seiner Genehmigung an alle deutschen Burschenschaften zu versenden. Nachdem diese Genehmigung erfolgt war, erließ das Kartell zu Anfang des W.-S. 1874/75 die Einladung zu Berathungen in Eisenach zum 10. November. Es fanden sich freilich zunächst nur die Vertreter von 20 Burschenschaften ein. Allseitig stimmte man darin überein, daß unter Vermeidung der früheren Bündnissen so gefährlich gewordenen Prinzipienreiterei es jetzt zunächst Aufgabe sein müsse, erst die äußere Umfassung zu schaffen, ehe man an den inneren Ausbau denken könne. Unter Vermeidung prinzipieller Grundlagen gab daher § 2 der Satzungen als Ziel an: das Ansehen der Burschenschaft durch energisches und geschlossenes Auftreten gegen anderweitige Bestrebungen zu heben und zu fördern, mit der einzigen Maßgabe, daß nach einem Zusatz zu § 1 jede Burschenschaft statutengemäß zur unbedingten Satisfaktion verpflichtet war.

Dies war ein wesentlicher Fortschritt, die Einigung auf das Prinzip der unbedingten Satisfaktion sicherte der Burschenschaft dem S. C. gegenüber diejenige Stellung, welche ihr zukommen mußte. Am 1. Dezember zeigte der Jenenser Vertreter Barop an, daß der Eisenacher Konvent zu Stande gekommen sei. Es traten zunächst bei:

Arminia-Würzburg, Alemannia-Arminia-Marburg, Frankonia-Heidelberg, Arminia-Germania-Raczeks-Breslau, Germania-Halle, Germania-Rugia-Greifswald, Teutonia-Freiburg, Brunsviga-Hannovera-Göttingen, Germania-Berlin-Jena, Dresdensia-Germania-Leipzig, Arminia-Germania-Königsberg, Frankonia-Bonn.

Diese Liste zeigt, wieviel Burschenschaften sich noch fern hielten, so das süddeutsche Kartell, so einige rothe Burschenschaften wie Bubenruthia, Arminia-Jena, Alemannia-Bonn.

Immerhin hatte der neu gegründete Eisenacher

Digitized by Google

Wilhelm Ostwald

Wilhelm Ostwald, Chemiker, * 26. Juni 1853 Riga, † 4. April 1932 Großbothen, Sachsen. Ostwald war Professor für Chemie in Leipzig. Er erhielt 1909 den Nobelpreis für Chemie für seine Arbeiten über Katalyse, chemische Gleichgewichte und Reaktionsgeschwindigkeiten. Ostwald war ein Vertreter des Energetischen Monismus, der die Energie als Grundlage aller Naturvorgänge ansah. Er war Mitbegründer der Zeitschrift für physikalische Chemie.

Ostwaldsche Farbenlehre, eine Farbenlehre, die auf Wilhelm Ostwald zurückgeht. Sie ordnet Farben in einem Doppelkegel an, wobei der Farbton auf dem Umfang, der Weißgehalt entlang der Achse und der Reinheitsgrad entlang des Radius variiert. Die Farben werden durch Mischungsverhältnisse von Weiß, Schwarz und reinen Farben definiert.

Ostwald-Reifung, ein Prozess, bei dem sich in einer übersättigten Lösung kleine Kristalle auflösen und sich an größeren Kristallen wieder abscheiden, sodass die mittlere Kristallgröße mit der Zeit zunimmt. Die Ostwald-Reifung wurde nach Wilhelm Ostwald benannt, der sie 1896 beschrieb.

Ostwald-Verdünnungsgesetz, ein Gesetz, das die Dissoziation schwacher Elektrolyte in Abhängigkeit von der Verdünnung beschreibt. Es besagt, dass der Dissoziationsgrad mit zunehmender Verdünnung steigt. Das Gesetz wurde nach Wilhelm Ostwald benannt, der es 1888 aufstellte.

Ostwald-Verfahren, ein Verfahren zur Herstellung von Salpetersäure durch Oxidation von Ammoniak mit Luftsauerstoff an einem Platin-Rhodium-Katalysator. Das Verfahren wurde nach Wilhelm Ostwald benannt, der es 1902 entwickelte.

Ostwald-Viskosimeter, ein Gerät zur Messung der Viskosität von Flüssigkeiten. Es besteht aus einem U-förmigen Glasrohr, in dem die Zeit gemessen wird, die eine Flüssigkeit benötigt, um durch eine Kapillare zu fließen. Das Viskosimeter wurde nach Wilhelm Ostwald benannt, der es 1890 entwickelte.

Ostwald-Zahl, eine dimensionslose Kennzahl, die das Verhältnis von Viskosität zu Dichte einer Flüssigkeit angibt. Sie wurde nach Wilhelm Ostwald benannt, der sie 1890 einführte.

Ostwald-Zeitschrift, eine Zeitschrift für physikalische Chemie, die von Wilhelm Ostwald gegründet wurde. Sie erschien von 1887 bis 1932 und veröffentlichte Arbeiten über Katalyse, chemische Gleichgewichte und Reaktionsgeschwindigkeiten.

Ostwald-Zerfall, ein Prozess, bei dem sich in einer übersättigten Lösung kleine Kristalle auflösen und sich an größeren Kristallen wieder abscheiden, sodass die mittlere Kristallgröße mit der Zeit zunimmt. Der Ostwald-Zerfall wurde nach Wilhelm Ostwald benannt, der ihn 1896 beschrieb.

Ostwald-Zyklus, ein Kreisprozess, der die Umwandlung von Ammoniak in Salpetersäure durch Oxidation mit Luftsauerstoff an einem Platin-Rhodium-Katalysator beschreibt. Der Ostwald-Zyklus wurde nach Wilhelm Ostwald benannt, der ihn 1902 entwickelte.

Ostwald-Zylinder, ein Gerät zur Messung der Viskosität von Flüssigkeiten. Es besteht aus einem zylindrischen Gefäß, in dem die Zeit gemessen wird, die eine Flüssigkeit benötigt, um durch eine Kapillare zu fließen. Der Ostwald-Zylinder wurde nach Wilhelm Ostwald benannt, der ihn 1890 entwickelte.

Ostwestfalen, eine Region in Nordrhein-Westfalen, die sich von Minden bis Paderborn erstreckt. Ostwestfalen ist bekannt für seine Landwirtschaft, seine Industrie und seine Kultur. Die Region hat eine lange Geschichte und ist reich an historischen Sehenswürdigkeiten.

Ostwestfalen-Lippe, eine Region in Nordrhein-Westfalen, die sich von Minden bis Paderborn erstreckt. Ostwestfalen-Lippe ist bekannt für seine Landwirtschaft, seine Industrie und seine Kultur. Die Region hat eine lange Geschichte und ist reich an historischen Sehenswürdigkeiten.

Ostwestfalen-Lippe-Bahn, eine Eisenbahnstrecke, die Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Die Strecke wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Express, ein Regionalexpress, der Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Der Zug wurde 1990 eingeführt und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Museum, ein Museum in Bielefeld, das sich mit der Geschichte und Kultur Ostwestfalen-Lippes befasst. Das Museum wurde 1905 gegründet und ist heute eines der größten Regionalmuseen in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Theater, ein Theater in Bielefeld, das sich mit der Geschichte und Kultur Ostwestfalen-Lippes befasst. Das Theater wurde 1905 gegründet und ist heute eines der größten Regionaltheater in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Universität, eine Universität in Bielefeld, die sich mit der Geschichte und Kultur Ostwestfalen-Lippes befasst. Die Universität wurde 1905 gegründet und ist heute eine der größten Universitäten in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Verkehrsverbund, ein Verkehrsverbund, der den öffentlichen Nahverkehr in Ostwestfalen-Lippe koordiniert. Der Verbund wurde 1990 gegründet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zeitung, eine Zeitung, die in Ostwestfalen-Lippe erscheint. Die Zeitung wurde 1905 gegründet und ist heute eine der größten Regionalzeitungen in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zoo, ein Zoo in Bielefeld, der sich mit der Geschichte und Kultur Ostwestfalen-Lippes befasst. Der Zoo wurde 1905 gegründet und ist heute einer der größten Regionalzoos in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zug, ein Regionalzug, der Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Der Zug wurde 1990 eingeführt und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweig, ein Zweig der Deutschen Bahn, der Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Der Zweig wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahn, eine Eisenbahnstrecke, die Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Die Strecke wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnhof, ein Bahnhof in Bielefeld, der Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Der Bahnhof wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnlinie, eine Eisenbahnstrecke, die Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Die Strecke wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstrecke, eine Eisenbahnstrecke, die Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Die Strecke wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnitt, ein Abschnitt der Eisenbahnstrecke, die Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Der Abschnitt wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhof, ein Bahnhof in Bielefeld, der Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Der Bahnhof wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäude, ein Gebäude in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Gebäude wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteil, ein Teil des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Der Teil wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstück, ein Stück des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stück wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchen, ein Stückchen des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

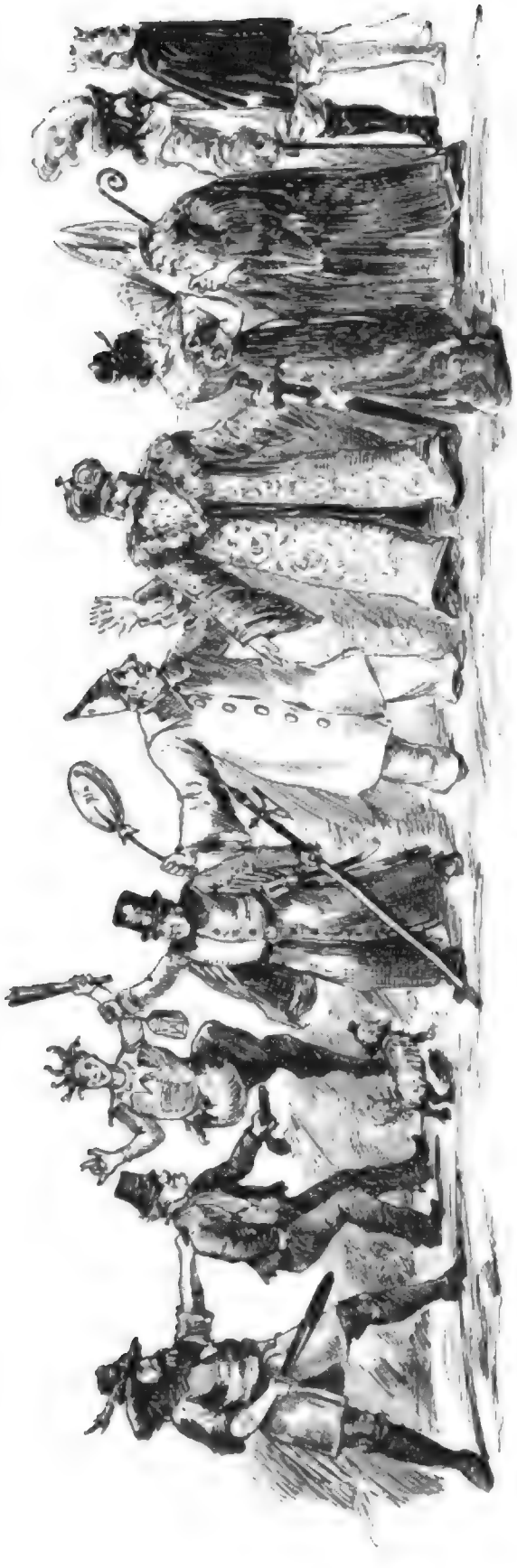
Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, ein Stückchen des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stückchens des Stücks des Teils des Gebäudes in Bielefeld, das Ostwestfalen-Lippe mit dem Ruhrgebiet verbindet. Das Stückchen wurde 1847 eröffnet und ist heute Teil des Regionalverkehrs in Nordrhein-Westfalen.

**Ostwestfalen-Lippe-Zweigbahnstreckenabschnittsbahnhofsgebäudeteilstückchen



Gestalten vom Jenenser Germanen-Bierhaus.

Semester bemerkbarer, als denen Herren Studiosen lieb war; sogar der Maibummel, d. h. das Umziehen mit Gesang um Mitternacht vor dem 1. Mai sollte unterbleiben und die Pedelle erhielten Auftrag, Zuwiderhandlungen zu verhindern.

Das sechszigste Jubiläum der deutschen Burschenschaft wurde vom Jenenser D. C. für sich gefeiert; ein von den Hallenser Germanen gemachter Vorschlag, mit ihnen und dem Leipziger D. C. zusammen ein Fest zu feiern, kam nicht zur Ausführung. An der Enthüllungsfeierlichkeit des Karl August Denkmals in Weimar betheiligte sich der Jenenser D. C. wie auch an den Festlichkeiten anläßlich der Eröffnung der Universität in Czernowitz.

Zur Auspaukung gelangte die p. p.-Suite mit den Leipziger Germanen, zwei Säbel und vier Schlägerforderungen.

Das studentische Leben in Jena nach dem Kriege zeichnete sich durch große Frische aus. Die Besorgniß, daß einschneidende Reformen oder eine Umgestaltung, wie sie die Freie Vereinigung plante, die vielgerühmte Jenaische Burschenherrlichkeit schädigen oder gar vernichten könnte, erwies sich glücklicher Weise als irrig; das junge Geschlecht stand unter dem Eindrucke der von Kraft und Leben überschäumenden Zeit unmittelbar nach den gewaltigen politischen Ereignissen und der Entstehung des jungen Reiches. Zu Kopfhängerei und Philisterspielen lag durchaus kein Anlaß vor und die Jenenser Germania blühte kräftiger denn je empor. Sie nahm, wie verschiedene ihrer damaligen Mitglieder schreiben, im Jenaischen Korporationsleben unstreitig die führende Stelle ein; ihnen zunächst kamen dann die Arminen, in letzter Reihe aber damals die Teutonen, denen es nicht gelingen wollte, der Verbindung das hohe Ansehen, welches sie namentlich in den Fünfziger Jahren genossen hatte, wieder zu erringen. Dem süddeutschen Kartell gehörten sie bis S.-S. 1872 nicht an, wie schon früher erwähnt wurde; die in Jena studirenden Heidelberger Allemannen verkehrten bis dahin bei der Germania.

Die Eisenbahn hatte damals für Jena noch nicht die Bedeutung gewonnen, wie in späteren Jahrzehnten, die nächstgelegene Bahnstation war damals Apolda. Dort erwarteten bei Beginn des Semesters mehrere Omnibuswagen die Jenaischen Musensöhne, um sie über Isserstedt, wo die blonden Töchter des Wirths einen Schnaps kredenzten, das Mühlthal entlang in lustiger Fahrt nach Jena zu überführen. An der Olea ward Halt gemacht, ein frischer Trunk eingenommen und dann unter Gesang in die Stadt gezogen. Die Olea war auch der beliebteste Werbeplatz für die dort eintreffenden Füchse.

Die Reise von und nach Jena war also noch immer etwas unbequem. Wollte man den Frühzug in Apolda erreichen, so mußte man sich schon um 4 Uhr früh in die Post einfinden. Da man also keine Bahnwagen zur Verfügung hatte, um Ausflüge in die nächste

Digitized by Google

Gestalten vom Jenenser Germanen-Bierstaat.

Umgebung zu machen, so geschah dies, falls man nicht zu Fuß marschirte, bei weiterer Entfernung immer noch zu Wagen. Abgesehen von Zeine's Fuhrpark, der nur bei besonderen Gelegenheiten in Anspruch genommen wurde, standen die beiden „Spritzen", die Rottek'sche und Steinschmidt'sche, für 2 Thaler pro Tag zur Verfügung. Es waren abgenutzte Kaleschwagen ziemlich urwüchsiger Art, je vier Mann fassend, von denen einer kutschirte und einer auf dem Quersitz Platz nehmen mußte. Noch abgenutzter als die Wagen waren die armen Pferde, welche steter Aufmunterung bedurften, um aus dem gewohnten sausenden Schritt in eine lebendigere Gangart gebracht zu werden. Sie lebten eigentlich nur von Branntwein und Brod, namentlich ohne den ersteren waren ihre Kräfte nur schwach. Die Kneipen der ganzen Umgegend waren diesen edlen Thieren wohl bekannt und wo ein Schild heraushing, da hielten sie einfach still in der richtigen Vermuthung, daß der Augenblick für eine Erfrischung gekommen sei. Oft waren die Spritzfahrer mehrere Tage verschollen und tauchten dann aus ganz fernabliegenden Gegenden in wenig salonfähigem Zustande wieder auf.

Viele dieser Spritzfahrten, schreibt E. Sachs, sind mir noch in angenehmster Erinnerung, u. a. eine solche nach Kahla, wo wir eine solenne Kneiperei auf dem Marktplatz abhielten, das gerade vorüberziehende städtische Musikkorps in Beschlag nahmen und nach Beendigung des Konzerts der Stadt Kahla einen feierlichen Fackelzug brachten, letzteren in Ermangelung von Fackeln mit Stearinkerzen. An das zahlreich versammelte Volk wurden schließlich auf dem Markt Ansprachen gehalten, wobei der große steinerne Brunnen als Rednertribüne diente. Auf dem Heimweg von solchen Spritzen gehörte es zu den ständigen Witzen, im Galopp an den Chausseegeldhebestellen vorbeizusausen und den armen Schächer um seinen Obolus zu bringen.

Wie in Kahla, wurden auch in anderen Städten irgend welche Gegenstände, Brunnensäulen und dgl. für den Hannfried erklärt und in feierlichem Umzuge mit Gesang umkreist.

Sehr beliebt waren die Wagenfahrten nach Dorndorf und Dornburg. Dorthin wurden die Germanen fast zu allen Gesellschaften eingeladen und fanden, wie Riedel bemerkt, in dem alten Kantor mit seinem ehrwürdigen weißen Lockenhaar stets einen milden Beurtheiler ihrer tollen Streiche. Als die Saalbahn gebaut wurde, erkoren sich die Ingenieure Dornburg zum Aufenthaltsort und die Töchter des Landes zu Gattinnen. Es kam zwischen ihnen und den Studenten vielfach zu Rivalitäten, die dann in häßliche Streitigkeiten ausarteten und schließlich zu einem Ueberfall führten, den die Eisenbahner auf die Studenten gelegentlich eines Balles beim Speziellen ausführten. Dabei spielte eine durch's Fenster einem ganz unschuldigen Hausknecht an den Kopf geworfene Weinflasche eine bedenkliche Rolle;

Digitized by Google

bei dem Andrang der Angreifer wurde, wie Langguth berichtet, ein Germane förmlich zum Fenster hinausgedrängt; am schlimmsten aber ging es dem Teutonen J., welcher durch einen Schlag schwer betäubt war. Noch wuchtiger als dieser Schlag aber war seine eigene Bierschwere, die ihn am Aufstehen hinderte. Der Vorgang hatte dann noch ein gerichtliches Nachspiel.

Aber auch zu Fuß ging es hinaus an schönen Tagen; durch die herrlichen Zwätzener Wiesen, als diese noch kein Bahndamm verunstaltete. In Zwätzen wurden Mensuren gehalten, aber auch getanzt. Oft ging's von dort, wo man bis 6 Uhr abends — alsdann begann der Tanz der Bauern — getanzt hatte, direkt auf den Rosenball.

Am liebsten hockte man natürlich in Wöllnitz, wo ja auch die Exkneipe der Germanen war. Man richtete sich dort häuslich ein, auch wenn man die Burgvogtleute nicht daheim traf. Im Winter zog man von dort mit Fackeln den dunklen Weg zur Stadt zurück; löschte man sie nicht rechtzeitig vor Kamsdorf, so gab es leicht Streit mit den um die Sicherheit ihrer Strohdächer mit Recht besorgten Einwohnern. Auch in Kospeda sah man oft die weißen Mützen. Der alte Schachtschabel oder seine Tochter empfingen die Ankommenden in ihrer gemüthlichen Art und bei Bierspielen und Bierjungen wurde die dem Studium mühsam abgerungene Zeit angenehm todtgeschlagen. Beliebt war die Paraschkenmühle, die damals noch ziemlich einsam im Grunde lag. Dort schwärmte man bei Weißbier und dicker Milch die schwarzäugigen Töchter des Wirths platonisch an.

Zu den Mensuren ging's mit großem Halloh im Omnibus nach Zwätzen, die Paukanten drin, die Helfershelfer und Schlachtenbummler oben drauf. Vor Löbstedt befand sich in der Chaussee eine Einsenkung, in welcher der Wagen stets einen heftigen Ruck erhielt. Wer da nicht fest saß, dem stellte man das Horoskop auf Abfuhr. Abgefaßt wurde eigentlich nie. In Camsdorf saß einst der Gensdarm während der ganzen Mensuren unten im Lokal; abfassen durfte er nur in Gemeinschaft mit dem dortigen Bürgermeister, der aber wohlweislich nicht zu finden war. Ausnahmsweise paukte man in Ziegenhain, auf der Rasenmühle oder im Burgkeller. Ammerbach war damals wenig in Aufnahme.

Mit den Philistern stand sich die Germania meistens recht gut; man lud sie, wie auch andere Verbindungen zu Bällen, Kränzchen und Vereinsausflügen. Der Kredit war unbeschränkt und wurde reichlich ausgenutzt; der Nachgeschmack davon blieb manchem noch viele Jahre später schwarz auf weiß in liebevoller Erinnerung. Der Wechsel, den damals durchschnittlich der Germane hatte, betrug 400 Thaler für's Jahr. Es blieb nicht viel übrig von dem baaren Geld, man bezahlte, wenn irgend möglich, mit Biermarken. Eine leidliche Wohnung, Stube mit Kammer, kostete pro Semester 18—24 Thaler; der Mittagstisch stellte sich auf etwa 6 Groschen.

Eine wesentliche Rolle spielten natürlich die Kneipwirthe. Dem alten Dietsch auf dem Burgkeller war der Wirth Berghoff gefolgt, der ebenso seine Noth mit den Studenten hatte wie diese mit ihm. Auf ihn folgte der „Inspektor" Knoll, der es erst recht nicht verstand, mit Studenten umzugehen; fortwährend gab es mit ihm Streit, mindestens einmal im Semester kündigte er, worauf dann regelmäßig die Aussöhnung nach Abbindung des am lautesten brummenden Bären erfolgte. Natürlich lebte man auch bei ihm fast ausschließlich nach dem Markensystem, zu Deutsch auf Pump. Für einen Thaler baar erhielt man 21 Marken, auf Pump nur 18, also fast immer nur 18. Man trank einen Schnitt und gab eine Marke und bekam wenigstens auf die Art, wenn auch freilich in bescheidenem Maße, baares Geld in die Hände. Dieses war namentlich für die Fähre über die Saale nach Wöllnitz bestimmt.

Bei Heyne hatte sich dies Umwerthungsprinzip noch weiter ausgebildet; hier kaufte man auch Cigarren, Schnäpse und sonstige Gegenstände für Biermarken.

Heyne, oder akademisch betitelt Heynus, war das gerade Gegentheil von Knoll, der richtige Studentenwirth, der es verstand, den passenden Ton anzuschlagen, unermeßlich Kredit gewährte und sich, natürlich gegen entsprechende Zinsen, die Zeit mit Warten ganz gerne lang werden ließ.

Vom Germarfritzen soll später die Rede sein.

Vom Löwenernst hat auch schon Overbeck berichtet. Das Verhältniß zwischen diesem alten originellen Burschen und den Studenten war das alte geblieben. Löwenernst war und blieb grob, ohne daß man es ihm übel nahm. Hatte er zu viel Besuch von Bürgern im Lokal, so warf er die Studenten hinaus. Niemand durfte sich vermessen, die im Lokal hängende Uhr anzurühren. Es gehörte natürlich zu den Lieblingsgeschäften älterer Semester, Füchse und Gäste dazu anzustiften, über welche dann ein fürchterliches Donnerwetter hereinbrach. Dann ließ er sich etwa folgendermaßen aus: „Du Grünschnabel, Du L.... junge bist noch nicht hinter'n Ohren trocken und willst einen alten Mann zum Besten haben? Konntest lieber in Heidelberg bleiben als daß Du hierher kommst und Dein Geld verthust. Solche lockeren Vögel, wie Du einer bist, haben wir zu Dutzenden. Deine Alten sparen für Dich und denken, Du sitzt auf Deinem ..... und thust was, aber statt dessen treibst Du Dich leichtsinnig in der Welt herum" u. s. w. Er schimpfte und fluchte, wenn eine Verbindung in corpore bei ihm Frühschoppen abhalten wollte, nahm aber einmal unter demselben Geschimpfe keine Bezahlung. Als sich die Germanen für eine solche Frühkneipe einmal durch Stiftung eines Semesterbildes erkenntlich zeigen wollten, drückte er einem von ihnen einen Geldschein in die Hand, den der natürlich nicht annahm; man hielt dafür wieder eine Frühkneipe ab. Es kam vor, daß, wenn die Tafel bis unten

Digitized by Google

Die Kaiserin Elisabeth mit ihren Kindern.

Nach einem Gemälde von Winterhalter.

Kaiserin Elisabeth, Herzogin von Bayern, Prinzessin von Österreich, Königin von Ungarn, Kaiserin von Österreich, Königin von Böhmen, Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien, Großfürstin von Siebenbürgen, Markgräfin von Mähren, Herzogin von Ober- und Niederschlesien, Herzogin von Modena, Parma, Piacenza, Guastalla, Auschwitz und Zator, Fürstin von Trient und Brixen, Gefürstete Gräfin von Tirol, Gräfin von Hohenems, Feldkirch, Bregenz, Sonnenberg, Herrin von Triest, Cattaro und der Windischen Mark, Großherzogin von Toskana, Großherzogin von Krakau, Herzogin von Lothringen, Salzburg, Steier, Kärnten, Krain und Bukowina

gestern Abt. Schön. In der Schule ist es Brauch, daß jeder Schüler, der Geburtstag hat, einen Kuchen mitbringt, den er mit seinen Kameraden teilt. Gestern hatte Abt. Schön Geburtstag und brachte einen Kuchen mit. Als er ihn aber auspackte, sah er, daß er ihn vergessen hatte, mit Zucker zu bestreuen. Da nahm er den Zuckerstreuer, der auf dem Tische stand, und bestreute den Kuchen damit. Leider hatte er nicht gesehen, daß der Zuckerstreuer mit Salz gefüllt war. Als nun die Kameraden den Kuchen aßen, verzogen sie alle das Gesicht und spuckten ihn wieder aus. Abt. Schön aber mußte sich schämen.

Abt. Schön bestreut den Kuchen mit Salz.

Abt. Schön hatte Geburtstag und brachte einen Kuchen mit. Als er ihn aber auspackte, sah er, daß er ihn vergessen hatte, mit Zucker zu bestreuen. Da nahm er den Zuckerstreuer, der auf dem Tische stand, und bestreute den Kuchen damit. Leider hatte er nicht gesehen, daß der Zuckerstreuer mit Salz gefüllt war. Als nun die Kameraden den Kuchen aßen, verzogen sie alle das Gesicht und spuckten ihn wieder aus. Abt. Schön aber mußte sich schämen.

Abt. Schön bestreut den Kuchen mit Salz.

Der Verdruß

Ich bin ein Kind und habe Verdruß,
Ich weiß nicht, was ich machen muß.
Ich bin ein Kind und habe Verdruß,
Ich weiß nicht, was ich machen muß.

Ich habe Verdruß, ich habe Verdruß,
Ich weiß nicht, was ich machen muß.
Ich habe Verdruß, ich habe Verdruß,
Ich weiß nicht, was ich machen muß.

Mais si tous ne furent pas soldats, tous furent patriotes. Les femmes, les enfants, les vieillards, les prêtres, les religieuses, les nobles, les bourgeois, les ouvriers, les paysans, tous ont participé à la défense de la patrie. Tous ont souffert de la famine, de la misère, de la maladie, de la mort. Tous ont contribué à la victoire.

Fig. 8. — Hôpital militaire de Metz, pendant le blocus de 1870. Les blessés et les malades sont soignés par des religieuses. Dessin de Lix.

Mais si tous ne furent pas soldats, tous furent patriotes. Les femmes, les enfants, les vieillards, les prêtres, les religieuses, les nobles, les bourgeois, les ouvriers, les paysans, tous ont participé à la défense de la patrie. Tous ont souffert de la famine, de la misère, de la maladie, de la mort. Tous ont contribué à la victoire.

Die Hofburg in Ammerbach. Nach einer Zeichnung von M. Hunger

verdienstordens, des weißen Falken und rothen Adlerordens, Ritter des St. Thranordens ꝛc."

Dem Wöllnitzer Erzherzoge standen als höchste Beamte drei Minister zur Seite: die Minister der inneren, äußeren und finanziellen Angelegenheiten, gräflichen Standes wie der Erzkanzler, alle mit reichen Titeln und Besitzthümern ausgestattet; so ferner der Marschall, alsdann der „wirklich geheime Kabinetsrath (erster Dolmetscher der fürstlichen Gefühle und Gedanken bei außerordentlichen Gelegenheiten, Internuntius des Reichs" später zugleich noch: „Professor, Ordinarius der Politik und Astrologie an der Universität Wöllnitz, Ober-Aufseher des Jungfern-Stifts, Ober-Nonnen-Verwalter, Senior des Strohrenommisten- und Schnipulantenvereins, Mitglied mehrerer kurioser Gesellschaften Ehrenfest Spitzbart von Knifshausen"). Es folgen der geheime Staatsrath und Gesandtschaftsrath, der wirklich geheime Gesandtschaftsrath, der geheime Justiz- und Kammerrath, der Oberlandesjägermeister, der „Reichsanwalt" (allgemeiner Schwulitätenberichterstatter, alleiniges Sprachrohr aller Bedrängten, erzherzoglicher priviligirter Schwadroneur und Gesetzausleger, wie auch Hexenadvokat, — Vater aller Waisenkinder, Almosenier aller verschämten Armen, rumfordischer Generalsuppeninspektor, wie auch Bier- und Wasserrath, Plappermaul von Lilliput — Hans von Lichtenberg"; ihm schließt sich an der Staatssekretär, der Hofmarschall. An kriegerischen Würden waren zu verzeichnen: der Obergeneral der Reuterei, der Kommandeur der Artillerie an der großen Batterie auf dem Hexenberg u. s. w. Es gab auch einen Generalpostmeister, Fechtmeister, Bergrath.

Die Geistlichkeit war vertreten durch den Erzherzoglichen Oberhofprediger, Vorsteher der Missionsschulen für Kalmücken und Hottentotten, auch Beiwohner aller Hochzeit-, Kindtauf- und Kirmeßschmäuse. Seit 1819 war er wohl unterstellt dem Erzbischof zu Wöllnitz, Udo, des heiligen Bundes Erzkämmerer, Großinquisitor und Großalmosenier des Reichs, gefürstetem Abt zu Ammerbach u. s. w.; neben ihm erscheint zuweilen der Bischof Gregor von Rothenstein. Auch geistliche Orden waren zugelassen, so der der Franziskaner, als auch der ordo societatis Jesu unter dem Jesuitenordensgeneral, Vize-Großinquisitor, Dirigent aller Institute zur Beförderung des Katholizismus und Obskurantismus, privilegirter Hexenverfolger, Zuchtgeißel aller Ketzer und Freigeister, Erzfeind aller Demagogen, Präsident der geheimen Polizei, anerkannter Schutzpatron der Schleichhändler, Falschmünzer, Beutelschneider, Zigeuner und anderen dergleichen Lumpengesindels, Pater Samiel. Ferner ein „Geheimer Polizeiinspektor, Rezensent aller politischen und religiösen Schriften, Ausforscher aller Nichtorthodoxen, Verbreiter des Katholizismus, Oberaufseher aller Inquisitionsanstalten", „Pater Polycarpus," Franziskanermönch. Sodann ein „Agent bei der geheimen Polizei, Erzausschnüffler aller Demagogen, Königsmörder, Landesverräther und Deserteurs, Oberbeförderer des Obskurantismus in allen Graden", „Pater Velten Mäusespeck", Jesuitenordensbruder.

Vom „erzherzoglichen Hofpoeten und Deklamator, außerordentlichen Freund der schönen Künste und Wissenschaften, öffentlichen ordentlichen Professor der Beredsamkeit und Poesie der Universität Wöllnitz, wie auch Programmatarius, Mitglied der philologischen und mineralogischen Gesellschaft und Mitarbeiter an mehreren gelehrten Zeitschriften, Dr. Alexis, Freiherr von Musendorf" sind im „Wöllnitzer Gesangbuch" Lieder erhalten geblieben.

Kleinere Aemter, wie Ober-Mund- und Magenschenk, Kellermeister, Oberbraumeister, Aufseher der Leibknappen, Hof- und Jagdjunker, Schulmeister u. s. w., fehlen in diesem Chargenbuch nicht, dessen frühestes Datum der 8. Februar 1825 ist.

Bei der Spaltung der Burschenschaft im Herbst 1830 suchte sich jede Partei eine besondere Bierstaatsburg; von Wöllnitz war man bereits nach Cospeda übergesiedelt, die Arminen kneipten später abwechselnd in Ziegenhain und in Zwätzen. In Ziegenhain war dann später auch die Erkneipe der Fürstenkelleraner und Germanen, welche dann 1857 nach Wöllnitz, 1878 nach Ammerbach übersiedelten.

Aus den obigen Würdentitelproben geht also zur Genüge hervor, daß der burschenschaftliche Bierstaat eine Parodie auf die deutschen Verhältnisse darstellte. Dies Gepräge hat er denn auch wohl viele Jahrzehnte hindurch behalten und besitzt es, wenn schon in abgeschwächtem Maaße auch heute noch.

Die Meisten erblicken in einem Hoftage, den der Bierherzog abhält, nichts weiter als eine willkommene Gelegenheit, möglichst viel Bier zu vertilgen; ihnen ist der ganze Prunk nur ein Brimborium für wüste Zecherei. Wer aber in seinem Studentenränzlein jenes köstlichste Viatekum birgt, welches es für die irdische Wanderfahrt giebt, den goldenen Humor, dem lacht das Herz im Leibe, wenn es zum Bierstaat geht. Denn nun bietet sich ihm die herrlichste Gelegenheit, jenes schätzbare Gut zu verwerthen, zu eigener Freude und der der anderen. Ihm ist dies Schellengeläut das Signal zum

Digitized by Google

Thomas Jean genannt Schlüter Bildhauer, ist geboren 1664 zu Danzig, wo sein Vater Andreas Schlüter ein Bildhauer war. Er kam 1694 nach Berlin, wo er 1699 Professor der Akademie der Künste wurde. Er starb 1714 in Petersburg. Seine Hauptwerke sind die Reiterstatue des Großen Kurfürsten auf der Langen Brücke in Berlin, die Statuen der Sterbenden Krieger im Zeughofe, die Statuen der Vier Erdteile auf dem Schloßplatze, die Statuen der Vier Jahreszeiten im Lustgarten, die Statuen der Vier Elemente im Schloßhofe, die Statuen der Vier Tugenden im Schloßhofe, die Statuen der Vier Künste im Schloßhofe, die Statuen der Vier Wissenschaften im Schloßhofe, die Statuen der Vier Religionen im Schloßhofe, die Statuen der Vier Völker im Schloßhofe, die Statuen der Vier Monarchien im Schloßhofe, die Statuen der Vier Reiche im Schloßhofe, die Statuen der Vier Kaiser im Schloßhofe, die Statuen der Vier Könige im Schloßhofe, die Statuen der Vier Fürsten im Schloßhofe, die Statuen der Vier Herzöge im Schloßhofe, die Statuen der Vier Grafen im Schloßhofe, die Statuen der Vier Barone im Schloßhofe, die Statuen der Vier Ritter im Schloßhofe, die Statuen der Vier Edelleute im Schloßhofe, die Statuen der Vier Bürger im Schloßhofe, die Statuen der Vier Bauern im Schloßhofe, die Statuen der Vier Handwerker im Schloßhofe, die Statuen der Vier Kaufleute im Schloßhofe, die Statuen der Vier Seefahrer im Schloßhofe, die Statuen der Vier Soldaten im Schloßhofe, die Statuen der Vier Matrosen im Schloßhofe, die Statuen der Vier Offiziere im Schloßhofe, die Statuen der Vier Generäle im Schloßhofe, die Statuen der Vier Admirale im Schloßhofe, die Statuen der Vier Marschälle im Schloßhofe, die Statuen der Vier Feldherren im Schloßhofe, die Statuen der Vier Könige im Schloßhofe, die Statuen der Vier Kaiser im Schloßhofe, die Statuen der Vier Monarchien im Schloßhofe, die Statuen der Vier Reiche im Schloßhofe, die Statuen der Vier Völker im Schloßhofe, die Statuen der Vier Religionen im Schloßhofe, die Statuen der Vier Wissenschaften im Schloßhofe, die Statuen der Vier Künste im Schloßhofe, die Statuen der Vier Tugenden im Schloßhofe, die Statuen der Vier Elemente im Schloßhofe, die Statuen der Vier Jahreszeiten im Lustgarten, die Statuen der Vier Erdteile auf dem Schloßplatze, die Statuen der Sterbenden Krieger im Zeughofe, die Reiterstatue des Großen Kurfürsten auf der Langen Brücke in Berlin, wo er 1699 Professor der Akademie der Künste wurde. Er starb 1714 in Petersburg. Seine Hauptwerke sind

Schlüter: Sterbender Krieger. Berlin, Zeughof.

des Monats. So war man, da der Fährmann die 5 Pfennige nicht pumpte, auf den schlauen Gedanken gekommen, eine von Heyne gepumpte Biermarke zu nehmen, bei demselben einen Schnitt zu trinken und mit den herausbekommenen 5 Pfennigen stolz über die Saale zu setzen; jenseits derselben war der Pump wieder unbegrenzt.

Wenn alle Würdenträger und Barbaren Platz genommen hatten, eine ca. 25 Liter haltende hölzerne Spritzkanne zwischen den Sitzen des Herzogs und Erzbischofs auf einem Holzschemel aufgestellt war und sämmtliche Kannen der Theilnehmer gefüllt waren, kommandirte der zur Linken des Herzogs sitzende Leibknappe auf Befehl desselben: Burgfrieden! worauf der zur Rechten des Erzbischofs sitzende geistliche Ritter das Gegenkommando abgab: Kirchenfrieden!

Herzog: „Geistlicher Bruder, Pariser!"

Erzbischof: „Gefordert!"

(Leibknappe und geistlicher Ritter vergleichen die Pariser.)

Leibknappe kommandirt: „Pariser sind gleich, auf die Mensur, ergreift die Pariser, stoßt an, setzt an, aus!"

(Natürlich fällt der Erzbischof herein, da der Pariser des Herzogs kleiner ist und Letzterer nicht besiegt werden darf.)

Leibknappe: „Burgfrieden ex! das Turnier ist eröffnet!"

Geistlicher Ritter: „Kirchenfrieden ex! Gott sei Dank ist das Turnier endlich eröffnet!"

Jetzt beginnt ein mächtiges Turnier zwischen Weltlichkeit und Geistlichkeit, bei welchem sämmtliche Kontrahenten auf ihren Plätzen bleiben mußten — im Gegensatz gegen später, wo dieselben auf einander losstürzten —, nur die Gleichmacher durften den Raum zwischen beiden Tischen betreten. Es wurde gefordert auf Länzchen, Pariser, halbe Batterien (3 Länzchen), ganze Batterien (6 Länzchen); Kannenjungen gab es noch nicht.*) Die Forderung geschah mit einem Wort; z. B. rief der Landgraf in Lichtenhain: „Kantor, Länzchen! Pariser! Halbe — ganze Batterie!" worauf die Antwort bei der Länzchenforderung kam: „Aufgehoben!" bei den drei andern Forderungen: „Gefordert!" Bei der Länzchenforderung ernannte Jeder der Kontrahenten einen Unparteiischen, der des Forderers kommandirte nach Gleichmachung: „Erzlanzen sind gleich, reitet in die Schranken!" worauf der Unparteiische des Geforderten weiter kommandire: „Ergreift die Erzlanzen, legt sie ein, los!"

Beim Turnier auf Pariser, halbe und ganze Batterien ernannte nur der Forderer einen Unparteiischen, welcher nach Gleichmachung der Waffen bei Parisern kommandirte wie oben beim Turnier zwischen Herzog und Erzbischof erwähnt, bei Batterien: „Die ganzen — halben — Batterien sind gleich, ergreift die Lunten, protzt ab (anstoßen), Feuer!"

Gesiegt hatte derjenige, welcher zuerst mit der Waffe aufschlug, vorausgesetzt, das nicht geblutet und die Waffen leer waren. — So ging das Turnier weiter, bis sich eine gewisse Müdigkeit geltend machte; es wurde dann entweder von Seiten des Herzogs das Turnier suspendirt, oder aus irgend einem Grunde die Weltlichkeit von der Geistlichkeit in Verruf gesteckt; der Erzbischof konnte das Turnier nicht suspendiren, während es anderer Seits selten vorkam, daß die Geistlichkeit von dem Herzog in Verruf gesteckt wurde, wozu er selbstredend das Recht hatte.

Das Kommando lautete:

Leibknappe: „Burgfrieden!"

Geistlicher Ritter: „Kirchenfrieden!"

Leibknappe: „Das Turnier ist suspendirt!"

Geistlicher Ritter: „Das Turnier ist leider suspendirt!"

Und:

Geistlicher Ritter: „Kirchenfrieden! Wir thun die Weltlichkeit in Verruf."

Leibknappe: „Wir thun die Geistlichkeit ebenfalls in Verruf."

Die Zwischenzeit wurde zur Befriedigung des Hungers und sonstiger Bedürfnisse ausgefüllt.

Der Exekutivbeamte war der Schinder mit seinem Assistenten, dem Schinderknechtsgehülfen-Aspiranten, der auch an gewöhnlichen Exkneipen zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Ausführung der Befehle des Herzogs und Erzbischofs mit dem Schwerte bewaffnet war und dieses häufig zu gebrauchen Gelegenheit hatte. Im Uebrigen war man in gewöhnlicher Kleidung mit Bierband und Orden angethan; so zog man auch von Jena aus. Auf der Exkneipe wurden meistentheils die Röcke abgelegt. Der Schinder mußte die mißliebig gewordenen Würdenträger und Barbaren vor den Thron oder Stuhl schleifen, darauf sehen, daß sie die gehörige demüthige Stellung einnahmen, die Verbrecher mit der Schärfe des Schwertes züchtigen, und, nachdem sie ihre Strafe in Gestalt eines Parisers oder mehrerer empfangen hatten und ihnen das Haupt durch einen Guß Weißbier gekühlt war, sie je nach dem in die herzoglichen Gerbereien oder in's Burgverließ bringen.

Die Kompetenzen der beiden höchsten Würdenträger waren genau geregelt. Jeder regierte die Seinen selbstständig, doch durfte der Herzog auch die Inhaber der geistlichen Würden direkt vor den Thron zitiren,

*) Dazu schreibt Sachs II: Kamen vereinzelt auch schon vor. Kannenjunge wurde von mir und Langerhans im Sommer-Semester 1870 bei einem Fest im Wald hinter Wollnitz getrunken.

Und Merkel: Kann ich bestätigen, man nannte das gewiß nach einem guten Schläger der Westfalen auch „Kannenwurf".

Ferner R. Schultz: Auf der offiziellen Exkneipe war ein Kannenjunge keine kommentmäßige Forderung.

Digitized by Google

während der Erzbischof durch den geistlichen Ritter immer erst um, in einer Audienz ertheilten, Erlaubniß bitten mußte, wenn er einen Ritter der Weltlichkeit vor den Stuhl zitiren wollte, die der Weltlichkeit zugetheilten Barbaren konnten vom Schinder ohne Weiteres vor den Stuhl geschleift werden.

Nur der Herzog konnte das Turnier durch seinen Leibknappen eröffnen und nach Suspendirung oder aufgehobenem Verruf wieder eröffnen. Die Aufhebung des Verrufs geschah immer zuerst von der Partei, die ihn zuerst ausgesprochen hatte, also:

Geistlicher Ritter: „Kirchenfrieden! Wir thun die Weltlichkeit aus den Verruf."

Leibknappe: „Burgfrieden! Wir thun die Geistlichkeit aus den Verruf."

Herzog: „Geistlicher Bruder, Pariser!"

Erzbischof: „Gefordert!"

Leibknappe: „Burgfrieden!"

Geistlicher Ritter: „Kirchenfrieden!"

Leibknappe (kommandirt Pariserforderung): „Burgfrieden ex! Das Turnier geht weiter."

Geistlicher Ritter: „Kirchenfrieden ex! Das Turnier geht noch sehr viel weiter."

Es ging also jedem Fortgang des Turniers ein solches zwischen den höchsten Würdenträgern voraus. Aber auch während des Turniers der Weltlichkeit und Geistlichkeit kamen Forderungen zwischen Herzog und Erzbischof auf alle Waffen vor.*) Wenn die Forderung vom Erzbischof ausging, überstürzte der Herzog gewöhnlich auf die nächst höhere Waffe, während dieses umgekehrt nicht der Fall war; es wurde aber auch bei diesen Turniren Burg- und Kirchenfrieden geboten, was nicht der Fall war, wenn die höchsten Würdenträger einen ihrer oder der gegenseitigen Unterthanen mit einer Forderung beehrten. Diese wurden dann vor den Thron oder Stuhl zitirt, und mußten sich vor und nach dem Turnier mit dem Herzog oder Erzbischof mit einem Pariser stärken. Herzog und Erzbischof durften bei furchtbaren Strafen nicht gefordert werden.

Da um 8h c. Sonnabends offizielle Kneipe war, blieb das Turnier in gewissen Schranken und wurde dasselbe gewöhnlich dann aufgehoben, wenn die Wogen das Gestade zu überschwemmen drohten. Anders natürlich bei Kommersen, wovon später.

Es wurden zur Belebung der Exkneipe, auch um all' zu vieles Trinken zu vermeiden, allerlei mögliche und unmögliche Scherze aufgeführt; eines Tages kam plötzlich die liebe Frau des Herzogs in Wochen und wurde vom Leibmedikus entbunden; der Kantor mußte Solo singen oder die Bierwappentafel abfragen, der Bischof eine ulkige Predigt halten und dergleichen mehr.*) Ein hübscher Scherz entstand unter der Regierung Thus LIV. (Barop). Ein geriebener Barbar der Geistlichkeit, Freiherr v. L., streckte den Herzog stets in den Sand zum Entsetzen der Weltlichkeit, zur Freude der Geistlichkeit, bis endlich der Herzog den Barbaren vor seinen Thron schleifen ließ mit dem ominösen Pariser. Und siehe da! Der Barbar hatte seinen Pariser mit Brod fest ausgestopft! Ein wüstes Toben nach Rache entstand bei der Weltlichkeit, der Barbar wurde gezüchtigt, mußte vor den Augen des Herzogs das ganze Brod aufessen, sich zur besseren Verdauung mit drei Parisern stärken und wurde dann vom Schinder in die herzoglichen Gerbereien und von da in's Burgverließ, dem Heuboden über der Scheune des Burgfritz, gebracht. Die Weltlichkeit aber überschüttete die Geistlichkeit mit ganzen Batterien, denen diese sich nach kurzem Kampfe dadurch entzog, daß sie die Erstere in Verruf steckte, worauf der Herzog das Turnier aufhob.

Vor und nach dem Turnier, auch in den Zwischenpausen, sogar, horribile dictu, von Einzelnen während desselben, wurde fleißig in den Spinnstuben verkehrt und mit den Wöllnitzer Mädeln getändelt, doch habe ich nie gehört, daß die Grenzen des Anstandes überschritten worden wären.

Großartiger gestaltete sich die Exkneipe beim Bierstaat nach dem Kommerse, der besonders für die Gäste anderer Universitäten und die Barbaren die meiste Anziehung hatte. Schon Wochen lang vor dem Kommerse wurden vom Herzog und Erzbischof, unter Zuziehung von zwei bis drei dazu geeigneten Würdenträgern die Chargen vertheilt und die Diplome geschrieben, welche möglichst witzig und den Eigenthümlichkeiten des Empfängers entsprechend abgefaßt wurden. Besonders schwierig war es, für die Gäste etwas Passendes zu finden, doch mit gutem Willen wurde fast stets etwas hübsches geleistet.

Waren dann alle Vorbereitungen getroffen, der kostümirte Umzug durch die Stadt gehalten, so begann, in Wöllnitz angekommen, ein scharfes Turnier, welches so abwechslungsreich wie möglich gestaltet wurde.

Herzog und Erzbischof wetteiferten, durch zündende Ansprachen und salbungsvolle Predigten die Geister zu beleben und den Hoftag so fidel wie möglich verlaufen zu lassen. War die nöthige Fidelität erreicht, so begann das Wettturnier, dem sich die Verleihung der Orden und Verlesung der Diplome anschloß, welche oft stürmische Heiterkeit erregte.

*) Anmerkung: Der Herzog überstürzte eine Forderung auf Länzchen gewöhnlich auf Pariser, weil diese Waffe ihm die günstigsten Chancen bot. Forderungen der beiden höchsten Würdenträger auf halbe oder ganze Batterien kamen nur ausnahmsweise vor. (Sachs.)

Der Erzbischof forderte wohl stets auf Länzchen, worauf dann der Herzog immer überstürzte. (Riedel.)

*) Auch Umzüge, bei denen die Hauptwürdenträger in Kostümen waren, und welche meist nach Lobeda und Burgau gingen und eine Einladung der getreuen Unterthanen zu einem Hofball bezweckten. Solche Einladungen, im Hofstyl gehalten, wurden an das Rathhaus und andere Gebäude geschlagen. R.

Digitized by Google

Das Wettturnier wurde folgender Maßen gehalten:

Zwischen dem Thron und Stuhl, auf welchen die höchsten Würdenträger Platz genommen hatten, standen zwei kleine Tische nebeneinander, hinter denen zur linken Seite des Herzogs der Leibknappe und zur rechten Seite des Erzbischofs der geistliche Ritter saßen. Auf jedem Tisch standen eine Anzahl Länzchen und Pariser, welche vom Kellermeister, der für den nöthigen Stoff zu sorgen hatte, direkt aus den Spritzkannen gefüllt wurden. Wenn alle ihre Plätze eingenommen, der Herzog eine Ansprache gehalten und der Erzbischof den Segen des heiligen Cerevisius herabgefleht hatte, wurde das Turnier mit dem üblichen Kommando eröffnet und zwar turnirten wiederum die Vorsitzenden zuerst. Paarweise traten sodann die Kontrahenten vor die Tische und turnirten mit Lanze oder Pariser, worauf den Siegern vom Herzog für das Lanzenturnier der kleine — für Pariserturnier der große Kannenorden, vom Erzbischof für das Lanzenturnier der kleine — für Pariserturnier der große Häring in Brillanten sofort verliehen wurde. Die Dekorirten hatten sich wieder auf ihre Plätze zu begeben, die Unterlegenen suchten sich andere Kontrahenten, bis *jeder* dekorirt war. Kommandirt wurde vom Leibknappen und geistlichen Ritter. Um die Orden, welche zu den verschiedenen Würden verliehen wurden, wurde *nicht* turnirt, dagegen wurden bei besonderen Gelegenheiten von den höchsten Würdenträgern neue Orden gestiftet, so von Thus LIV. der herzoglich Wöllnitzsche Reichsadler mit lichtgewohnten Schwingen und von dem derzeitigen Erzbischof Laurentius XXVII. das Unfehlbarkeitskreuz, für welch' hohe Orden mit je drei Parisern turnirt werden mußte. Herzog und Erzbischof dedizirten sich ihre Orden gegenseitig.

Nach der Verkündigung der neuen Würden wurde das Turnier suspendirt und die Zwischenzeit benutzt, die Zeichen der neuen Würde anzulegen, sodaß sich bei Wiedereröffnung des Turniers den Augen ein ganz anderes Bild bot; auch die Leitung und richtige Kontrahagen waren schwieriger, da die Theilnehmer *nur* nach ihrem Titel, niemals mit Hausnamen angeredet werden durften, abgesehen natürlich von Barbaren, bei denen dem Hausnamen aber auch immer der Titel Barbar vorgesetzt wurde.

Herzog und Erzbischof wurden lebenslänglich gewählt, sie wechselten ihre Stellungen daher auch niemals an Hoftagen bei Gelegenheit der Kommerse, sondern an einem eigens dazu angesetzten Hoffeste, dem *heiligen Konklave!*

„Heiliger Cerevisius, gieb Deinem Sohne Kraft und Muth, das höchste Dir geweihte Fest würdig zu beschreiben!"

Das heilige Konklave wurde an der letzten Exkneipe der Semesters, falls einer der beiden höchsten Würdenträger Jena verlassen wollte, abgehalten und mit freudiger Erwartung, aber auch mit banger Furcht sahen Ritter der Weltlichkeit und Geistlichkeit demselben entgegen.

Meistens waren sich Herzog und Erzbischof, welche die entscheidenden Stimmen hatten, in der Wahl der eventuellen Nachfolger einig, oft jedoch mußte bei Meinungsverschiedenheiten — Jeder wollte gern die höchste Stelle mit einem *seiner* Unterthanen besetzt wissen — der Kampf der Waffen entscheiden und dann — deckt man am besten den Schleier der Liebe darüber.

Der Verlauf des Konklave war folgender: Nach heftigem Turnier — Herzog und Erzbischof in Kostüm — in welchem besonders die Nieren der eventuellen Nachfolger geprüft wurden, zogen sich Herzog und Erzbischof allein vom Turnierplatz in das Kneipzimmer zurück, dessen mit Bildern und studentischen Emblemen geschmückte Wände schwarz drapirt und dessen Fenster schwarz verhangen waren. Das Zimmer war leer bis auf einem kleinen Tisch in der Mitte, welcher mit schwarzem Tuche bedeckt war und auf dem zwei Leuchter mit brennenden Kerzen, ein Todtenkopf mehrere gefüllte Kannen und Pariser standen. Der vordere Theil des Tisches war vom Schinderschwert belegt. Drei bis vier Spritzkannen, voll des heiligen Stoffes, waren zur Seite aufgestellt.

Laute Anrufung des heiligen Cerevisius und Wehrufe verkündeten dem ängstlich lauschenden Hofstaate dumpf, daß sich Herzog und Erzbischof zu ihrem schwersten Werke stärkten. Zuerst wurde der Schinder zitirt, der nach Kräftigung mit drei Parisern auf die Wichtigkeit seines Amtes aufmerksam gemacht wurde und dem es dann, nach Ablegung des Gelübdes, sein Amt treu zu verwalten, gestattet war, nochmals drei Pariser zu trinken. Jetzt wurden vom Schinder die Würdenträger nach vorher bestimmter Rangordnung einzeln unter demüthiger Stellung hereingeführt, das Haupt wurde vom Erzbischof unter Anrufung des heiligen Cerevisius mit dem heiligen Stoff gesalbt und darauf durfte der Eingeführte, vor Glück Strahlende, zeigen, was er im Vertilgen des Ersteren leisten konnte. Nützliche Reden des Herzogs und Erzbischofs wechselten mit der Bitte zum heiligen Cerevisius, die Kämpfer zu unterstützen und zu erleuchten. Wer einmal im Konklave-Zimmer war, durfte dasselbe nicht wieder verlassen, er wurde kooptirt und hatte berathende Stimme, auch mußte er jedesmal, wenn sich Herzog und Erzbischof stärkten, einen Pariser trinken. Wenn alle Würdenträger die erste Prüfung überstanden hatten, wurden sie sämmtlich vom Schinder wieder hinausgetrieben und dann zu Zweit wieder hereingelassen, worauf ein furchtbares Turnier zwischen denselben abgehalten wurde, welches gewöhnlich in den herzoglichen Gerbereien seinen Schluß fand.

Nachdem auf diese Weise der Würdigste ermittelt und eine Einigung zwischen Herzog und Erzbischof in *ganz* geheimer Sitzung erzielt war, begaben sich Letztere mit dem Hofstaat wieder zum Turnierplatz,

Digitized by Google

Bodleian Library, MS. Ashmole 1511, fol. 48b–49a

das Turnier wurde wieder eröffnet und nach kurzer Zeit während des Burg- und Kirchenfriedens Seitens des Herzogs die Namen der neuen höchsten Würdenträger proklamirt, welche vom Herzog den Ritterschlag mit drei Parisern und vom Erzbischof den Segen ebenfalls mit drei Parisern empfingen, worauf sie sich, bevor sie ihre neue Würde übernahmen, gewöhnlich noch auf einen Augenblick entfernten. Auch feierliches Begräbniß im Keller unter einem großen Faß fand statt. Die herzoglichen und erzbischöflichen Leichen nahmen darauf zur Rechten resp. zur Linken des Thrones und Stuhles Platz und betheiligten sich noch nach Kräften an dem von den neuen höchsten Würdenträgern eröffneten Turnier.

Nach dem Konklave fand keine offizielle Kneipe mehr statt, es wäre das auch unmöglich gewesen, da die Meisten es vorzogen, in dem Burgverließ zu übernachten.

Soweit Barop. Möge hier aus G. H. Schneider's Feder eine flüchtige Skizze des Bierstaats folgen, wie er sich in den achtziger Jahren darstellte und auch wohl bis zur Stunde geblieben ist.

Der große Hoftag wird gewöhnlich am Schluß des Sommersemesters abgehalten. Der herzogliche Zettelankleber, mit einem Kleistertopf und Pinsel versehen, heftet an die öffentlichen Anschlagtafeln die allerhöchste Einladung an. Aber auch ohne sie wären die Schaulustigen in großen Schaaren auf dem Markt zusammengelaufen, wo sie die Abfahrt des Zuges erwarten. Mühsam war seine Vorbereitung; Schmuckwart und Kneipwart haben alle Hände voll zu thun gehabt, um die Wagen zu bestellen, Gruppen und humoristische Anspielungen auszuhecken und die Leute zu kostümiren. Große Gewandtheit und viel Umsicht gehören dazu, wenn alles glücklich vom Stapel laufen soll; oft mißlingt der Zug, ist er aber gut durchgeführt, so belohnt die Anerkennung der Menge die Veranstalter und die besten Einfälle werden in der ganzen Stadt besprochen.

Lange genug ist die Geduld des Publikums auf die Probe gestellt worden, endlich kommt Bewegung und Ordnung in die noch wirre Masse der Wagen und Pferde. Was für Prachtexemplare, aus Jena und der ganzen Umgegend zusammengesucht, findet man darunter! Einige sehen so aus, als hätten sie schon die Wasserfahrt in der Arche Noah mitgemacht, andere sind jüngeren Datums und sind aus der Schlacht bei Jena heil davon gekommen. Die Musik setzt ein und der Umzug beginnt. Voran die drei berittenen Chargirten in vollem Wichs, die Schärpen zeigen die köstliche Bierfarbenzusammenstellung: braun, grün, gelb, desgleichen die von dem mittelsten getragene Bierfahne, die auch besonders stattlichen Hannfriedbummeln voranweht. Die Gäule haben sehr bald bemerkt, was für Sonntagsreiter auf ihrem Rücken hocken; diese sitzen da oben wie ein Stück Butter auf einer heißen Kartoffel, bald rutschen sie rechts, bald links, die edlen Rosinanten probiren auf eigene Faust hohe Schule, tänzeln, springen, verfallen in Zuckeltrapp, geben alsdann ihrer Gemüthsbewegung durch einen wüsten Galopp Ausdruck, als hätten sie einen Anfall von Verfolgungswahnsinn, und haben das offenkundige Bestreben, das Unglückswurm aus dem Sattel zu werfen, um dann spornstreichs nach dem Stalle zurückzulaufen. Nur wer selbst einmal solchen edlen Jenenser Gaul zwischen den Schenkeln gehabt hat, kennt das Hangen und Bangen in schwebender Pein; wer erinnerte sich nicht noch mit Schrecken der vorsintfluthlichen Mähren des seligen Rollo? Aber es giebt zuweilen auch schneidige Reiter, und solch' flotter Bursch in vollem Studentenprunk auf gut gerittenem Roß, das seine vier, fünf Jahre bei der Kavallerie gedient hat, nimmt sich recht schmuck aus. Es folgt der Wagen mit der herzoglichen Hofkapelle, selbstverständlich Künstler ersten Ranges, Mitglieder des Stadtmusikorchesters; Kapellmeister Seidel, dessen treffliche Konzerte bei allen Jenensern sich wohlverdienter Beliebtheit erfreuen, hat fürchterliche Musterung gehalten und sturmerprobte ältere Musikanten mit den jüngsten Trabanten weise gemischt, das Leitmotiv wird meistentheils von der Pauke angegeben, die man am deutlichsten heraushört. Sind bunte Kleider und alte Hüte genug vorhanden, so wird auch diese Künstlerschaar nothdürftig ausgeputzt.

Das Hauptinteresse nimmt natürlich der erste mit vier Pferden bespannte Landauer in Anspruch, in welchem Se. Durchlaucht der Herzog in majestätischer Würde thront; sein von einer mächtigen Perrücke umwalltes Haupt trägt die schwere Krone; ein Hermelin — echt Jenaischer weißer Katzenpelz mit dito schwarzen Tüpfeln — liegt über den von weitem rothen Mantel bedeckten Schultern; in den Händen hält Durchlaucht als Zeichen seiner Macht ein Schwert oder Szepter. Aber wenn auch sein Antlitz vom Friseur martialisch bemalt ist und durch einen gewaltigen Vollbart nur noch dräuender erscheint — Durchlaucht ist doch ein galanter Kavalier und hat neben sich die Herzogin, auch liebe Frau genannt, zu sitzen. Hier hat der Haarkünstler ein Meisterstück geliefert; wer vermuthete hinter diesem Gesichtchen ein flaumbärtiges Füchslein? Locken umringeln den gepuderten Nacken, ein Diadem schmückt die Stirn, das frischgewaschene großgeblümte Kleid (die vorige Hofdame hatte es leider arg mit Bier begossen) schimmert wie neu, die behandschuhte Rechte führt graziös den Fächer und bis auf die Strümpfe und die zierlichen Schuhe ist die Damenkleidung durchgeführt. Der Hofnarr hockt neben ihr auf dem Wagenschlag, springt aber unaufhörlich herab und herauf, um hinter den Buben herzujagen und ihnen mit einer getrockneten Schweinsblase, die am Bindfaden hängt, die Köpfe zu bearbeiten; oft aber, und meist zu derb, wischt er auch den Erwachsenen eins aus, ohne jedoch dadurch ihren Zorn zu erregen. Meist hat er einen als Polichinell gekleideten Kollegen, der mit einer Pritsche bewaffnet gleichfalls große Schlagfertigkeit

Digitized by Google

Bierstaatsfigur 1880.

entwickelt; beide armen Teufel haben einen schweren Beruf, denn von allen Seiten werden sie gehänselt und sollen durch möglichst lustige Kapriolen zur Belustigung der Menge beitragen, wobei ihnen der hinten auf dem Wagen hockende Hofmohr hilft.

Besser hat es der Reichspostmeister; steif und würdig sitzt er, in schwarzem Frack mit gelben Aufschlägen, einen ellenlangen Pappzylinderhut auf dem Kopfe balanzirend, ein Hörnchen und eine Peitsche in den Händen.

Dem obersten Vertreter der Weltlichkeit folgt natürlich derjenige der Geistlichkeit; sein Aufzug ist möglichst patriarchalisch. Zwei weiße Rinder ziehen den nur mit grünem Laub geschmückten Leiterwagen; sie werden geführt von zwei Chorknaben. Auf einem gewöhnlichen Brett sitzt Se. Eminenz der Erzbischof in weißem Gewande, die aus Pappe gefertigte Mitra auf der grauen Perrücke; ein weißer Bart wallt ihm auf die Brust hernieder. Er, sowie der hinter ihm sitzende Bischof, halten Krummstäbe in den Händen. Empfindliche Gemüther könnten sich wohl über diese Gruppe ärgern, aber nichts liegt ferner, als eine Verspottung der katholischen Kirche; keinem Jenenser kommt überhaupt solcher Gedanke, man läßt sich auch diese Gestalten als Bestandtheile des von Alters her anerkannten und beliebten Bierstaates gefallen. Im Bierstaat selbst nimmt Laurentius eine so würdige Stellung ein, daß selbst die krassesten Barbaren den jovialen Alten nicht zu verspotten wagen.

Die nächsten Wagen bringen den Hofstaat, der sich einer höchst urwüchsigen Beschaffenheit erfreut und die wunderlichsten „Chargen" aufweist. Da ist der Leibknappe des Herzogs, der geistliche Ritter der Eminenz, der Markgraf von Ammerbach, der Polizeiminister, der Kriegsminister, der Kapellmeister, der eine auf den abenteuerlichsten Instrumenten musizirende Bande dirigirt; der Hofbarbier, welcher zuweilen in die Menge springt, mit einem großen Maurerpinsel irgend ein Opfer einseift und mit einem Riesenmesser aus Holz kunstgerecht barbirt; der Hofkoch oder Bäcker hält einladend einen mächtigen Mehlkloß den Zuschauern zum Abbeißen hin. Der Hofkantor mit großer Hornbrille, Vatermördern und altmodischem Frack leistet dem Hofnachtwächter Gesellschaft, der eine brennende Laterne und einen Spieß als Zeichen seiner Würde führt, unaufhörlich zur Ruhe auffordert und dabei selbst den größten Lärm macht. Die gefürchtetste Persönlichkeit ist jedoch der Leibmedikus; er hat vor sich eine Bütte mit Wasser zu stehen, aus welcher er mit einem bekannten Instrumente Wasser entnimmt, um es dann mit kräftigem Strahl auf die Häupter der Zuschauer zu entsenden. In bunter Reihe folgen nun die sogenannten Gruppen, humoristische Anspielungen auf irgend welche bekannte Vorfälle und Zustände der Stadt und Bürgerschaft, der Universität und des politischen Lebens; je vortrefflicher die meist harmlose Verspottung gelungen ist, um so mehr wird sie belacht. Freilich kommt es doch mal vor, daß ein Philister sich ärgert. Ein sehr bekannter, an einem noch mehr bekannten Straßendurchgange wohnender Buchbinder gab bei einem Arminen-Bierstaat seiner Wuth dadurch Ausdruck, daß er über den Wagen, auf welchem man ihn selbst dargestellt hatte, beim jedesmaligen Vorbeifahren aus dem Fenster herab einen Eimer Wasser goß, wodurch er die Lacher vollends auf die Seite der lockeren Spaßvögel brachte.

Der lange Zug hat nicht ohne manche Fährnisse, mit häufigen Stockungen den Markt umkreist; Durchlaucht geruhen fortwährend huldvoll die ehrerbietige Menge zu begrüßen. Mächtiges Geschrei stört ihn plötzlich, der politische Verbrecher — im Zuge auf einem von Hunden gezogenen Karren vom Schinder mitgeführt — hat sich losgemacht und stürmt nun, nach Attentaten dürstend, mit einem mächtigen, freilich ungeladenen Pistol durch

Digitized by Google

die entsetzte Menge, hinter ihm her der blutroth gekleidete Schinder, der den Uebelthäter alsbald mit Züchtigung wieder auf den Karren zurückschleift.

Endlich hat der Zug, der bei besonders großen Festen gegen vierzig Wagen zählt, die Hauptstraßen der Stadt durchstreift, und nun geht's in raschem Trabe durch die Neugasse hinaus auf die Ammerbacher Chaussee. Am „blutigen Ritter" wird meist noch mal gehalten, der Reichspostmeister hat die Verpflichtung, hier eine Anzahl Schnäpse zu schmeißen, zu deren Bezahlung er freilich irgendwo eine Anleihe zu machen genöthigt ist. Staub wirbelt auf, die Hunde kläffen, die Räder rasseln. Die armen einheimischen und fremden Barbaren, die auf Leiterwagen befördert werden, purzeln oft genug gegeneinander. Jetzt taucht aus dem Grün zwischen steilen Bergen die Residenz Ammerbach auf, bald donnern die ersten Wagen in den Burghof, wo bereits der Burgwirth Gretscher mit einer Kanne schäumenden Bieres Durchlaucht empfängt; die liebe Frau vergißt vollständig alle weibliche Grazie, sobald sie den Bierduft wittert und stürzt kurzer Hand ein Kännchen hinab. Die Wagen entleeren sich, man ruht ein wenig von der Fahrt, alsdann gebietet der Leibknappe Burgfrieden. Hinter ihm steht der Herzog und der Erzbischof; mit lauter Stimme verliest entweder der Bierfürst selbst oder der Knappe eine allerhöchste Kundgebung, wodurch kundgethan wird, daß Durchlaucht geruht habe, zu diesem Hoftage alle Ritter und Barbaren (zu letzteren gehören auch die massenhaft herbeigeströmten Ammerbacher Bauern) einzuladen. Alsdann nimmt Durchlaucht erst einen Umzug durch die Straßen seiner prächtigen Residenz vor; ein nicht enden wollendes Diradaschindera! liefert außer der trefflichen Hofkapelle die musikalische Begleitung.

Alsbald kehrt man in den Hof zurück und die ganze Schaar, mit Ausnahme der höchsten Würdenträger, begiebt sich in den Turniersaal. Dieser weist zwei mächtige Reihen von Tischen auf, die parallel laufen; sie sind bedeckt mit Turniergemäßen. Der Thron des Herzogs steht auf einem Untersatz, Szepter und Reichsapfel sind auf dem Tische aufgepflanzt; die andere Tafel krönt der erhöhte Stuhl des Erzbischofs. Das herzogliche und erzbischöfliche Wappen ist an der Balustrade des sonst zum Tanzen dienenden Saales befestigt. Weltlichkeit und Geistlichkeit setzt sich getrennt. Jetzt erscheint der Herzog nebst Leibknappen, der Erzbischof nebst geistlichem Ritter, mit großem Jubel und Tusch begrüßt. Sie nehmen Platz und der neben dem Herzog stehende Leibknappe gebietet mit lauter Stimme Burgfrieden, der geistliche Ritter Kirchenfrieden. Hierauf nimmt Durchlaucht das Wort zu etwa folgender Anrede:

„Geliebte Ritter und Barbaren! Wir Thus der XXte, Herzog von Ammerbach, haben geruht, euch, Unsere getreuen Unterthanen, zu einem festlichen Hoftage in Unserer fürstlichen Residenz zu entbieten. Schwer lastet die Sorge der Regierung auf Unseren erlauchten Schultern, die Zahl unserer Feinde ist im Wachsen, aber Wir werden sie zerschmettern durch die Kraft Unseres erprobten Heeres, durch euren Arm, edle Ritter, geliebte Barbaren. Um aber eure Kräfte zu stärken und euch Gelegenheit zu geben, euch mit euren Gegnern zu messen, wollen Wir anjetzo ein feierlich Turnier veranstalten und hoffen, daß euer Muth und Waffen den Feind in den Sand strecken werden. Wir, Herzog Thus, geruhen hiermit das Turnier für eröffnet zu erklären. Geistlicher Bruder, Pariser!"

Nunmehr erhebt Laurentius die Stimme:

„Geliebte Schafe! Im Namen des hl. Cerevisius heiße ich euch an dieser Stelle willkommen. Tiefbetrübt ist meine Seele über die zunehmende Verderbtheit der Welt; Zucht und Sitte verschwinden, die Kirche büßet ihr altes Ansehen ein, die Zahl der Unglücklichen mehret sich. Aber woher kommt all' Aerger und Trübsalnuß über die Welt? Woher anders als von der verruchten Weltlichkeit, so unsere Macht, unser Ansehen untergräbt, so da schmähet und lästert den Namen des hl. Cerevisii! Darumb stärket euch daß zum Kampf gegen diese Sünder und Spötter, über euch im heiligen Turnier, machet zu Spott und Schanden eure Widersacher. Dazu gebe der hl. Cerevisius seinen Segen!"

So oft Eminenz den Namen des hl. Cerevisius ausspricht, erhebt sich ein allgemeines, langgezogenes: Ri—i—i—ih! An Stellen, wo er die Weltlichkeit angreift, unterstützt ihn die Geistlichkeit mit schaurigem Hu—uh! Nunmehr beginnt das Turnier und setzt gleich kräftig ein. „Wilder Mann von Burgau! Ein Länzchen!" „Aufgehoben!" Der Unparteiische vergleicht die Länzchen und kommandirt dann: „Die Erzlanzen sind gleich! Reitet in die Schranken! Ergreift die Erzlanzen! Legt sie ein! Los!" Die Kämpfenden beeilen sich, die Länzchen zu leeren, wer zuerst damit fertig ist, stampft es auf den Tisch und hat gesiegt. Die schwerere Forderung lautet auf Pariser. Während die Länzchen, kleine, abgestumpften Kegeln gleichende ausgepichte Holzgefäße nur 1/5 Liter Inhalt enthalten, ist der Pariser noch mal so groß. Das Kommando lautet: „Die Pariser sind gleich! Auf die Mensur! Stoßt an! Setzt an! Los!"

Der Stoff ist Ammerbacher Bier, der fürsorgliche Burgvogt hat, um die Wirkung abzuschwächen, jede Tonne vorher mit köstlichem Quellwasser verdünnt.

Durchlaucht ist inzwischen damit beschäftigt, die hohen Ritter vor seinem Thron zu begrüßen, was stets mit der Ueberreichung eines Pariser endigt, der bis auf den Grund geleert werden muß. Aber sein scharfes Auge entdeckt auch alle Knacker und anderweitig Strafsfällige, und seine mächtige Stimme ruft: „Der Schinder schleife mit Züchtigung den Barbaren X vor den Thron!" Die Züchtigung wird mit dem Holzschwert vollzogen und für demüthige Stellung vor dem Throne sorgt der muskulöse Büttel gleichfalls; die

Digitized by Google

Hotel Schloss Lenzerheide. — Am Fusse des Lenzerhorns, 1500 m über Meer, liegt das Hotel Schloss Lenzerheide, ein Haus ersten Ranges, das in jeder Beziehung allen Ansprüchen gerecht wird. Es ist ein Heim für Ruhe und Erholung, aber auch ein Ort, wo man sich in angenehmer Gesellschaft vergnügen kann. Das Hotel ist mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet und besitzt eine prachtvolle Lage. Es ist ein Ausgangspunkt für schöne Touren und Spaziergänge. Die Küche ist vorzüglich und die Weine sind gut. Das Hotel ist auch im Winter geöffnet und bietet dann Gelegenheit zu Schlittenfahrten und Sport. Wir empfehlen das Hotel bestens.

Hotel Schloss Lenzerheide.

Hotel Bär, Arosa. — Arosa ist ein Kurort und Sommerfrische, 1800 m über Meer, mit prachtvoller Lage und herrlicher Umgebung. Das Hotel Bär ist ein Haus ersten Ranges, das allen Ansprüchen gerecht wird. Es ist mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet und besitzt eine prachtvolle Lage. Es ist ein Ausgangspunkt für schöne Touren und Spaziergänge. Die Küche ist vorzüglich und die Weine sind gut. Das Hotel ist auch im Winter geöffnet und bietet dann Gelegenheit zu Schlittenfahrten und Sport. Wir empfehlen das Hotel bestens.

Hotel Bellevue, Arosa. — Arosa ist ein Kurort und Sommerfrische, 1800 m über Meer, mit prachtvoller Lage und herrlicher Umgebung. Das Hotel Bellevue ist ein Haus ersten Ranges, das allen Ansprüchen gerecht wird. Es ist mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet und besitzt eine prachtvolle Lage. Es ist ein Ausgangspunkt für schöne Touren und Spaziergänge. Die Küche ist vorzüglich und die Weine sind gut. Das Hotel ist auch im Winter geöffnet und bietet dann Gelegenheit zu Schlittenfahrten und Sport. Wir empfehlen das Hotel bestens.

gegeneinander aufgestellt und das Kommandorufen, Länzchenstampfen und Hohngeschrei erzeugt einen ohrenbetäubenden Lärm. Die fremden Gäste sitzen meist zunächst mit erstaunten Gesichtern da; um sie zutraulicher zu machen, werden ihnen als Zeichen der Huld verschiedene Pariser aufgenöthigt; der Leibmedikus, der mit einer mächtigen Schnapsflasche umherwandert, verabfolgt ihnen auch auf Geheiß etliche Gläser von konzentrirtem Stoff des hl. Cerevisius. Die Wirkung ist großartig; sie, die eben noch schüchtern in das närrische Treiben blickten, tanzen alsbald auf einem Bein im Saal umher und sind namentlich, so oft sie vor den Thron gefordert werden, stets darauf bedacht, der lieben Frau, die dort neben dem Herzog sitzt, zärtliche Huldigungen darzubringen, wofür ihnen der Schinder die „Klauen abschlägt". Einige Stunden später sieht man die vom Geist des Cerevisius übermäßig erfüllten als schöne Leichen auf den Bänken an der Wand liegen. Vorher aber halten sie sich wacker heran. Durchlaucht ließ soeben Burgfrieden ansagen, die Beförderungen und Auszeichnungen wurden vom Leibknappen verlesen. Es möge hier solch' ein Diplom im Wortlaut folgen:

Wir

Thus der . . . . te,

von des heiligen Cerevisii Gnaden

Herzog von Wöllnitz, Landgraf in Lichtenhain, Markgraf zu Lobeda, Ammerbach und Ziegenhain, gefürsteter Graf von Kunitz, Löbstedt und Cospeda, Ritter von Rothenstein und Zwätzen, Herr zu Winzerla, Burgau, Dornburg und Jena, Beherrscher der 3000 unbekannten Inseln im Saalestrom ꝛc.

Großmeister des herzoglich Wöllnitzischen großen und kleinen Kannenordens, Komthur des Erzbischöflich Wöllnitzischen Ordens von Hering in Brillanten u. s. w. urkunden und bekennen hiermit, das Wir unsern geliebten Ritter von Zwätzen zum Markgrafen von Kospeda zu ernennen geruht haben. Zugleich befördern Wir ihn wegen seiner martialischen Waden, seines den Feind durchbohrenden Blickes, seiner Kunst, mit dem Säbel zu rasseln und seiner vor Niemand zurückschreckenden Großmäuligkeit, ferner, da er im Besitz eines Paares Kanonen ist, zum Kriegs- und Marineminister, zum Befehlshaber der Veste Koppanz und Generalinspektor Unseres Gestütes zu Löbstedt. Wir beauftragen ihn mit der Reorganisation Unseres Hinterladersystems und mit der Errichtung einer Flottenstation auf den Kernbergen. Zugleich erlauben Wir ihm, sich um die Hand des tugendsamen und edlen Freifräuleins Röschen von Kunitz zu bewerben, welcher Wir als Mitgift die Erträgnisse der zu Unserm Throngut gehörenden 3000 unbekannten Inseln des Saalestromes überweisen; Wir versichern das junge Paar Unserer unwandelbaren Huld und hoffen, daß es recht bald die ersten Sprößlinge dieses gesegneten Ehebündnisses Unseren erlauchten Augen vorstellen wird. Mit Zustimmung Unseres geistlichen Bruders gegeben in Unserer Residenz Ammerbach im Heumond 18 . .

Thus der . . . . te. Laurentius der . . . . te.

Aehnlich tiefsinnig sind die übrigen Ernennungen. Da wird der Hofkoch wegen seines tugendhaften Wandels zum Inspektor der Nonnenklöster, der Kantor wegen seines herrlichen Bierbasses zum Generalmusikdirektor befördert; der Nachtwächter erhält die Erträge der herzoglichen Gerbereien überwiesen, die Barbaren empfangen den Ritterschlag, die Ritter werden mit Orden und Erhöhungen bedacht, auch die Fremden avanciren fast durchgängig von Barbaren zu Rittern und erhalten das Diplom, das sie nebst den dazu gehörigen Orden als Erinnerung an einen tollen Tag mitnehmen; jede Ernennung wird natürlich mit reichlichem Stoff gewürzt, den der Kellermeister in mächtigen Spritzkannen herbeischleift.

Eine neue Vorführung des Vergnügungsdirektors zwingt die aufgeregten Geister zu augenblicklicher Ruhe; eine auserlesene Truppe von Mimikern für eine pantomimische Vorstellung tritt auf, etwa den schwarzen Walfisch oder den Ritter Kunz von Kauffungen, der einen Bittern trank, der Wirthin Töchterlein oder sonstige liebliche Scherze. Kaum haben sie geendet, hebt der Lärm von Neuem an, die Bauern drängen in den Saal, heut kann jeder nach Herzenslust mittrinken. Leider beginnt die Balletteuse sich anstößig zu benehmen, der Herzog bestraft sie mit mehreren Parisern und läßt unter schrecklicher Züchtigung die höchst derangirte Person in's Burgverließ werfen, wo sie im Verein mit dem Attentäter und verunnüchterten Barbaren einen gewaltigen Lärm vollführt und eine Quadrille tanzt, bis der Schinder sie von Neuem züchtigt. Die Forderungen der beiden Parteien sind längst schwerere geworden; sie lauten auf halbe und ganze Batterien, d. h. drei und sechs Länzchen; sobald es heißt: Die ganzen Batterien sind gleich! Auf die ganzen Batterien! Ergreift die Lunten! Protzt ab! Feuer! schallt das Aufklappen wie Pelotonfeuer durch den Lärm. Der Hofkantor, welcher den Auftrag hatte, die Barbaren in der Erklärung des großen herzoglichen und geistlichen Wappens zu unterrichten, wird aufgefordert, nun endlich die Ergebnisse seines Unterrichts öffentlich zu zeigen. Da er aber leider selbst nicht ganz unterrichtet war, womöglich nur despektirliche Witze über Durchlauchts Wappen macht, da auch die Barbaren sich schrecklich dickköpfig anstellen, so bricht über alle ein schreckliches Strafgericht herein, wonach sie schleunigst die freie Luft zu gewinnen trachten. Das Treiben wird immer ausgelassener. Der Sternguker ist in's Dorf gegangen, hat da irgendwo einen Hammel erwischt und schleppt ihn triumphirend in den Turniersaal, irgendwo fällt eine Bank mit allen Draufklebenden um, im Hintergrunde beginnen einige

Digitized by Google

Fig. 1. Dr. Wilhelm Conrad Röntgen, Professor der Physik an der Universität München, Entdecker der Röntgenstrahlen.

Nach einem Photogramm von Dr. Stein in München.

Dr. Wilhelm Conrad Röntgen, Professor der Physik an der Universität München, Entdecker der Röntgenstrahlen.

Nach einem Photogramm von Dr. Stein in München.

Mit Abbildung (Fig. 1).

Dr. Wilhelm Conrad Röntgen, Professor der Physik an der Universität München, ist der Entdecker einer Strahlenart, welche, wie bekannt, die Eigenschaft besitzt, undurchsichtige Körper, wie Holz, Fleisch, Papier, Pappe, Hartgummi, Aluminium, Glas, Porzellan, Steine, Metalle, Knochen, Muskeln, Sehnen, Blut, Haut, Haare, Kleider, Verbandstoffe, Gips, Kautschuk, Leder, Wasser, Alkohol, Äther, Benzin, Petroleum, Terpentinöl, Schwefelkohlenstoff, Chloroform, Glycerin, Öle, Fette, Salzlösungen, Zuckerlösungen, Eiweiß, Gelatine, Stärke, Gummi, Harze, Farben, Lacke, Firnisse, Kohle, Graphit, Schwefel, Phosphor, Jod, Brom, Quecksilber, Arsen, Antimon, Wismut, Zink, Blei, Kupfer, Silber, Gold, Platin, Uran, Thorium, Tantal, Wolfram, Molybdän, Nickel, Kobalt, Eisen, Stahl, Kalium, Natrium, Lithium, Barium, Strontium, Calcium, Magnesium, Aluminium, Beryllium, Zirkonium, Yttrium, Lanthan, Cer, Didym, Erbium, Terbium, Ruthenium, Rhodium, Palladium, Osmium, Iridium, Cadmium, Indium, Zinn, Tellur, Tantal, Wolfram, Molybdän, Vanadium, Titan, Niob, Cer, Lanthan

mit zufrieden sei und fügte hinzu, daß L..... persönlich gegen die Forderung gewesen sei, dieselbe also auch für ihn keine unangenehmen Folgen haben könne. Einige Tage später wurde L....., mit dreitägigem Mittelarrest bestraft, weil er „als" Ordonnanz sich Zivilpersonen gegenüber über einen ihm von einem Vorgesetzten ertheilten Auftrag derart aufgehalten habe, daß dadurch die jedem Vorgesetzten schuldige Achtung verletzt worden sei (wörtlich). Wir wandten uns jetzt an die hiesige Studentenschaft und diese richtete ein Schreiben an den Senat, in welchem das Benehmen der Offiziere durch eine Blumenlese von Beispielen illustrirt und der Senat gebeten wurde, uns für derartige Beleidigungen mit Aufbietung seines ganzen Ansehens Satisfaktion zu verschaffen. Gegen Ende des Semesters erklärte uns der Prorektor, er habe von kompetenter Seite den Auftrag uns mitzutheilen, daß der Einjährigfreiwilligenstand jetzt in seiner ganzen Ausdehnung gewürdigt werden würde. Bei dieser Erklärung konnten wir uns nicht beruhigen, und in Folge einer neuen Herausforderung eines Offiziers gegen einen hiesigen Westphalen, fragten wir zunächst bei dem hiesigen Offizierkorps an, ob dasselbe bei Streitigkeiten mit hiesigen Studenten Forderungen annehmen und ausfechten wolle oder die Waffe der Anzeige auch ferner zu führen gedächte. Dies Schreiben, unterzeichnet von den Vertretern der ganzen Studentenschaft, schickte das Offizierkorps an das hiesige Universitätsgericht."

Die Verhandlungen zogen sich bis in das nächste Semester hinein; der Bericht lautet:

„Nachdem der letzte, im vorigen Semesterbericht erwähnte Brief der Studentenschaft von dem Offizierskorps dem Universitätsgericht übergeben und von Seiten der Offiziere nicht reagirt worden war, beschloß eine Studentenversammlung, den Offizieren keine Satisfaktion mehr zu geben. In diesem Semester jedoch gestaltete sich die Sache plötzlich anders und zwar vollständig zu Gunsten der Studenten: Als zu Ende des vorigen Semesters von Seiten der Studentenschaft ein die ganzen Verhältnisse klar darlegendes Flugblatt veröffentlicht wurde, wurden die beiden Offiziere v. G. und H. in Folge des moralischen Drucks, den dies Flugblatt hervorrief, von hier versetzt, und mußte ersterer, sobald er aus dem hiesigen Ehrengerichtsverbande ausgeschieden war, dem betreffenden Westphalen Satisfaktion geben, der allerdings und zwar mit Recht, das Verlangen des Lieutenants v. G. zurückwies, indem er sich auf den Beschluß der Studentenschaft und besonders auf die Länge der verflossenen Zeit berief. Im Laufe dieses Semesters ging uns von offiziöser Seite die Mittheilung zu, daß die Offiziere bei eventuell vorkommendem Skandal von uns Satisfaktion zu erhalten wünschten; es entschloß sich daher die Studentenschaft, den Beschluß des vorigen Semesters aufzuheben und, ohne freilich den Offizieren dies offiziell mitzutheilen, denselben auch vorkommenden Falls Satisfaktion nicht zu verweigern. Es ist somit wohl dieser Konflikt zu beiderseitiger Zufriedenheit beigelegt."

Die beiden Einjährigen L..... und P. D..... traten auf Beschluß der Versammlung bei Beginn des Streites aus der Germania aus und wurden Konkneipanten, sowohl in ihrem eigenen Interesse wie auch in dem der Verbindung, damit diese sich nicht in ihrem Vorgehen gegen das Offizierkorps behindert fühlte. Später wurden beide wieder aktiv.

Diese Angelegenheit nahm in den beiden Semestern Winter 1875/76 und Sommer 1876 das Interesse der Verbindung am meisten in Anspruch. Erwähnt sei, daß im D. C. in diesem Winter auf Antrag der Arminen als letztes Mittel, um Streitigkeiten beizulegen, die P. P.-Suiten eingeführt wurden, worauf sogleich eine solche zwischen ihnen und der Germania auf 6 Paare stattfand.

Da bei Abfassungen der Mensuren der Forderer strenger gestraft wurde, als der Geforderte, so beschloß man, daß bei Verhandlungen der Gefaßte sich stets als der Forderer ausgeben sollte, um den andern zu entlasten.

Für November 1875 mußte das Pauken wegen des in Jena herrschenden Typhus und der schlechten Witterung suspendirt werden.

Im S.-S. 1876 wurde die Brandenburgia in den E. D. C. aufgenommen; aus trat die Königsberger Arminia wegen Streitigkeiten mit der dortigen Germania. Das Kartell der Berliner Germanen, Greifswalder Rugier und Leipziger Dresdenser stellte den Antrag, daß jede D. C.-Burschenschaft verpflichtet sein sollte, die Prinzipienparagraphen ihrer Statuten der vorsitzenden E. D. C.-Burschenschaft einzuschicken, welcher Vorschlag allseitige Ablehnung erfuhr.

Bereits im Februar 1877 trat der E. C. D. schon wieder zu außerordentlicher Sitzung zusammen. Es handelte sich um den Antrag der Hannovera: Die Brunsviga wegen ihrer zur Zeit den herrschenden Ansprüchen nicht genügenden Beschaffenheit aus dem E. D. C. auszuschließen. Auf Grund des erbrachten Beweismaterials erfolgte dann auch der Ausschluß. Die Marburger Arminia trat, da sie im Kartell zur Brunsviga stand, gleichfalls aus; beide standen somit zu allen E. D. C.-Burschenschaften in Verruf.

Unliebsam wie immer war auch im Winter 1876/77 das Verhältniß der Jenenser Reformverbindung zur dortigen Studentenschaft. Da diese Blase Satisfaktion verweigerte und überhaupt das Duell verwarf, so konnte es an Reibereien nie fehlen. Ihre Blüthezeit hatte diese Vereinigung aber schon hinter sich und es ging jetzt rasch abwärts mit ihr. Neuen Aerger verursachte das Auftauchen einer anderen Finkenblase, die sich Saxonia nannte und Farben anlegte. Die Wahl der Farben war aber nicht leicht, da keine der alten Verbindungen

Digitized by Google

Die Ruine Hohenstein bei Bodenwerder.

Die Ruine Hohenstein bei Bodenwerder. Auf einem Bergvorsprung, der sich in das Tal der Weser hinein erstreckt, liegt die Ruine Hohenstein. Sie ist ein Wahrzeichen der Gegend und ein Ausflugsziel für Wanderer. Die Ruine ist ein Überrest einer Burg, die im 13. Jahrhundert erbaut wurde. Sie diente als Wohnsitz der Herren von Hohenstein. Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Burg mehrfach zerstört und wieder aufgebaut. Im 17. Jahrhundert wurde sie endgültig aufgegeben und verfiel. Heute sind noch Teile der Ringmauer, ein Turm und Reste der Wohngebäude zu sehen. Von der Ruine hat man einen schönen Blick auf das Weserbergland.

Die Ruine Hohenstein bei Bodenwerder. Auf einem Bergvorsprung, der sich in das Tal der Weser hinein erstreckt, liegt die Ruine Hohenstein. Sie ist ein Wahrzeichen der Gegend und ein Ausflugsziel für Wanderer. Die Ruine ist ein Überrest einer Burg, die im 13. Jahrhundert erbaut wurde. Sie diente als Wohnsitz der Herren von Hohenstein. Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Burg mehrfach zerstört und wieder aufgebaut. Im 17. Jahrhundert wurde sie endgültig aufgegeben und verfiel. Heute sind noch Teile der Ringmauer, ein Turm und Reste der Wohngebäude zu sehen. Von der Ruine hat man einen schönen Blick auf das Weserbergland.

Die Ruine Hohenstein bei Bodenwerder.

Die Ruine Hohenstein bei Bodenwerder. Auf einem Bergvorsprung, der sich in das Tal der Weser hinein erstreckt, liegt die Ruine Hohenstein. Sie ist ein Wahrzeichen der Gegend und ein Ausflugsziel für Wanderer. Die Ruine ist ein Überrest einer Burg, die im 13. Jahrhundert erbaut wurde. Sie diente als Wohnsitz der Herren von Hohenstein. Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Burg mehrfach zerstört und wieder aufgebaut. Im 17. Jahrhundert wurde sie endgültig aufgegeben und verfiel. Heute sind noch Teile der Ringmauer, ein Turm und Reste der Wohngebäude zu sehen. Von der Ruine hat man einen schönen Blick auf das Weserbergland.

Fig. 1. Ansicht der Ostseite des Kastells Saalburg.

Fig. 1. Vue du côté est du castel de Saalburg.

Fig. 1. View of the east side of the castle Saalburg.

Fig. 1. Veduta del lato orientale del castello Saalburg.

Fig. 1. Vista del lado oriental del castillo Saalburg.

Fig. 1. Вид восточной стороны крепости Заальбург.

Fig. 1. Widok wschodniej strony kasztelu Saalburg.

Fig. 1. Pogled na vzhodno stran gradu Saalburg.

Fig. 1. Pohled na východní stranu hradu Saalburg.

Fig. 1. Pogled na istočnu stranu kastela Saalburg.

Fig. 1. Pogled na istočnu stranu kastela Saalburg.

Fig. 1. Pogled na istočnu stranu kastela

Stadt, Kreis und um zum neuen Kreis zu

kommen. Die Stadt Bad Kreuznach ist eine Kreisstadt, die Kreisverwaltung befindet sich in ihr, sie ist Sitz des Landrats, des Kreisausschusses, des Kreistages, des Kreisbauamtes, des Kreisgesundheitsamtes, des Kreisschulinspektors, des Kreisarztes, des Kreisveterinärarztes, des Kreisbaumeisters, des Kreisbauinspektors, des Kreisbauassistenten, des Kreisbauschreibers, des Kreisbauzeichners, des Kreisbauhandwerkers, des Kreisbauarbeiters, des Kreisbauhilfsarbeiters, des Kreisbauhilfsarbeiters, des Kreisbauhilfs

Jahre 1911, 1912 und 1913 Deutsche Meister und Rekordhalter im Kunstspringen.

Ihre Leistungen sind so hervorragend, daß sie in der Geschichte des Schwimmsports einen Ehrenplatz einnehmen werden. Sie sind Vorbilder für alle Schwimmer und Springer, die ihnen nacheifern wollen.

Ihre Namen sind: Paul Kewitz, Hans Luber, Hans Schmidt, Hans Schwarz, Hans Wiedemann, Hans Wilke, Hans Wolf, Hans Zeller.

Ihr Name ist Legion

einer der nächsten Nächte setzte sich der Fuchs in sein Fenster, hängte die Beine heraus und hielt eine zündende Rede über akademische Freiheit an die zahlreich unten versammelten Polypen und Nachträthe. Diese oratorische Leistung wurde von der Stadt mit 10 Mark Strafe honorirt.

Die kleine Bonze (Hoßfeld IV) war wie fast alle Meininger ein trefflicher Sänger; im Verein mit drei andern Meo's stieg er eines Nachts nach vollendeter Kneiparbeit auf die Bude des Fuchses, der sich an's Klavier setzte und die mit leiser Stimme gesungenen Lieder begleitete. Unten aber stand ein höchst unmusikalischer Polizist, welcher vergeblich die Schließung des Fensters forderte und aus Rache das Quartett denunzirte. Dasselbe war aber nicht davon überzeugt, daß sein thatsächlich recht hübsch klingender Gesang die Ruhe gestört haben sollte und verlangte richterliche Entscheidung. So erschienen denn Ankläger und Beklagte auf dem Amtsgericht, das von Studenten in diesem Semester nicht leer wurde, da sich allmälig in der akademischen Bürgerschaft ein berechtigter Widerspruch gegen die Tyrannei des Stadtoberhauptes geltend machte. Die Verhandlung war sehr spaßhaft, denn nachdem der Polizist in den grellsten Farben das ohrenzerreißende Geschrei geschildert hatte, kam auch eine von ihm als Zeugin angeführte junge Pedellfrau zur Aussage. Befragt, ob sie sich in ihrer Ruhe gestört gefühlt habe, erklärte Frau R., daß ihr im Gegentheil der Gesang, dem sie am Fenster sitzend gelauscht hatte, gut gefallen habe. Befragt, was sie denn in so später Stunde — etwa ½2 Uhr Nachts — am Fenster gemacht habe, wurde die hübsche junge Pedellsgattin ziemlich verlegen, endlich gestand sie erröthend, daß sie auf ihren Mann gewartet habe, der aus der Kneipe noch nicht nach Hause gekommen wäre. Auf ihr mit allgemeiner Heiterkeit aufgenommenes Zeugniß hin wurden die Quartettsänger freigesprochen, die, wie in solchen Fällen üblich, mit schmetterndem Triumphdiradaschindera! um den Hannfried zogen

Aber nicht immer nahmen die Verhandlungen einen so gemüthlichen Verlauf. Ein besonders bedenklicher Vorfall sollte erweisen, wohin die Gepflogenheit, daß den Polizisten und Nachtwächtern eo ipso geglaubt wurde, sobald sie ihre Aussage beschworen, führen mußte. Die Germanen hatten Konklave gehalten und die üblichen Leichen waren im Omnibus heimgeschafft worden. Zwei Füchse waren von der Kraft des heiligen Cerevisius derartig überwältigt gewesen, daß sie in dem neben dem Engel vor dem Hause des einen Zöllner haltenden Wagen ruhig weiter schliefen. Sie waren nicht wenig erstaunt, als sie spät in der Nacht erwachten und vor sich Polizisten und Nachtwächter mit Laternen sahen; man hatte sie schnarchen hören und holte sie nun hervor in der Meinung, einen ganz besonders feinen Fang gethan zu haben.

Vor dem Johannisthor in der Wünscherei wohnte ein älterer Germane, dem zwei andere Germanen ein Ständchen und sonstige Scherze darbrachten. Beide entfernten sich in beschleunigtem Tempo, als Polizisten und Nachtwächter auf der Bildfläche erschienen. Die Beamten waren wohl nicht sehr entzückt, daß ihnen der Fang entging, um so größer war ihre Freude, als sie auf dem Engelplatz in dem Wagen schnarchen hörten und nun, wie sie meinten, die schlauen Uebelthäter vom Johannisthor erwischten, die sich hierher geflüchtet hatten und eingeschlafen waren.

Ein Paar Tage darauf erhielten die beiden Füchse ein erhebliches Strafmandat, weil sie vor dem Johannisthor ruhestörenden Lärm vollführt hätten. Darauf hatten sie nur gewartet; jetzt hieß es die Polizisten und Wächter vor dem Amtsgericht hineinlegen, wenn diese Biedermänner ihre Aussage auf Eid nehmen sollten. Aber das Unerhörte geschah: sie schworen und die Berufung wurde verworfen. Nunmehr nahm die Sache doch ein sehr ernstes Gepräge an, es handelte sich um die Prinzipienfrage: ob fortan das Ehrenwort und der Schwur eines akademischen Bürgers minderwerthig sein sollte gegenüber demjenigen dieser dunklen Ehrenmänner. Unmöglich konnten sich die beiden in ihrer studentischen Ehre gekränkten Burschen beruhigen und sie appellirten an das Landgericht in Weimar. Aber auch hier derselbe Mißerfolg, ja, der Vorsitzende ließ deutlich durchblicken, er sei davon überzeugt, daß die Studenten leichtsinnig mit ihrem Eide umgegangen seien. Nunmehr wurde es Sache der ganzen Studentenschaft, gegen diese unerhörte Beugung des Rechtes und die Vernichtung studentischer Rechte und Ehre Verwahrung einzulegen. Es wurde eine Eingabe an den Senat gemacht und dieser zur Begutachtung des Falles aufgefordert. Der Senat ging darauf ein, lud die vier Germanen vor, ließ sie ihre Aussagen auf Ehrenwort machen und gab die Erklärung ab, daß von einem leichtsinnigen Umgehen mit dem Eide und überhaupt von einer Schuld der 2 Studenten nicht gesprochen werden könne. Somit setzte er sie in ihre studentische Ehre wieder ein, sich selbst aber in bewußten Gegensatz zum Weimarischen Gericht.

Wie die Fama besagt, soll denn auch so etwas wie eine Nase von Weimar aus an den Senat gekommen sein, der gewiß außerordentlich leicht daran getragen hat.

Auf welche zweifelhafte Elemente sich die Zeugenaussagen stützten und stützen durften, bewies der Umstand, daß zwei Weiber, welche den Aufbau der Marktbänke und die Reinigung des Platzes nach Schluß des Wochenmarktes besorgten, eine willkommene Nebeneinnahme in den Zeugengebühren erblickten und eifrig auf die Erlangung derselben bedacht waren. Es waren Mutter und Tochter, denen der Chor im zweiten Theil des Faust's mit Recht die Worte zugerufen hätte:

Digitized by Google

Figure 2.1 Cuff.

Schweige, ſchweige!
Mißblickende, mißredende Du!
Aus ſo gräßlichen einzahnigen Lippen, was enthaucht wohl
Solchem furchtbaren Gräuelſchlund!

Daß es Zeugenausſagen waren, welche dem furchtbaren Gräuelſchlund enthauchten, konnte der Chor damals noch nicht wiſſen, aber die Germanen erfuhren es jetzt, denn auf den Strafmandaten prangten nur zu oft die Worte: Zeugniß der unverehelichten Thereſe D.

Sie zeugte auch, als eines Vormittags die Germanen einen Hannfriedbummel machten und dabei den armen Stifter der Univerſität höchſt pietätlos mit Bier begoſſen. Alle erhielten auf das Zeugniß der mißredenden Phorkyas hin ein Strafmandat, zum allgemeinen Gaudium auch die kleine Bonze, welche garnicht dabei geweſen, ſondern ſich zufällig einmal in's Kolleg begeben hatte.

Nun wollte man die unverehelichte D. vor Gericht ihre Ausſage beſchwören laſſen und dieſe ganze Art des jetzt beliebten Verfahrens ad absurdum führen. Der Poliziſt Hahnemann, der unbeliebteſte aller Gewalthaber, erhielt aber Wind davon, das Strafmandat gegen die Bonze wurde zurückgezogen und da die andern nunmehr zahlen mußten, floß das an den Hannfried gegoſſene Bier in einem Silberſtrom von etwa 100 Mk. Feingehalt in die Strafſportelnkaſſe der guten Stadt Jena.

Der brave Hannfried war gleich nach ſeiner Aufſtellung gleichſam in den eiſernen Beſtand der Studentica mit übernommen worden. Um ihn drehte ſich alles im wahren Sinne des Wortes. Keine Spritze, keine Ausfahrt, kein Bierſtaat, kein Renommirbummel, der ſich nicht um ihn herum bewegt hätte. Auch waren die Germanen gutmüthig genug, den die Statue beſichtigenden Fremden ſofort aus einem Fenſter der Heynei heraus mit ſchmetternder Stimme eine Erklärung zu liefern, die damals folgendermaßen lautete:

„Dies iſt nämlich der berühmte Johann Friedrich, der Stifter, Erhalter und Ernährer der akademiſchen Jugend, genannt Hannfried. In der rechten Hand hält er den Speer, in der linken das aufgeſchlagene Kommersbuch. Außerdem war er ein Freund Luthers und ſoll die Dampfnudeln erfunden haben."

An den Hannfried wurden denn auch in dieſen Tagen der Verfolgung die rührendſten Klagen gerichtet, wenn die Germanen, Bierfahne und Rieſenſchoppen vorantragend, von der Frühkneipe aus unter ſchallendem Diradaſchindrah um den Univerſitätsſtifter herumzogen und ihn beſchworen, die alte Jenaiſche Gemüthlichkeit vor dem Untergange zu retten. Daß ſie aber nicht ausſtarb, dafür ſorgten die Studenten ſchon ſelbſt, namentlich die Burſchenſchafter, welche ſich in dem alten fröhlichen Treiben durchaus nicht beirren ließen in der richtigen Vorausſetzung, daß wieder beſſere Zeiten anbrechen würden.

Mit der Karzerherrlichkeit war es freilich für eine ganze Reihe von Semeſtern vorbei, eine Petition um Wiedereinführung an den Rector magnificentissimus in Weimar war im Winter 1879/80 erfolglos geblieben. Andererſeits kann nicht geleugnet werden, daß es für die Verbindungen bei dem jetzigen Verfahren ſehr angenehm war, nicht fortwährend Mitglieder auf dem Karzer ſitzen zu haben, was bei ſchwachem Beſtande ſich recht unangenehm fühlbar machte. Einige der Hauptunruhſtifter brachten oft mehr als ein Drittel des Semeſters in jenen geheiligten Hallen zu und da ſich im S.-S. 1880 im D. C. junge Kräfte mit ſehr tüchtigen Lungen und ausgeprägter Unternehmungsluſt befanden, ſo hätten ſich ihnen ſicher die Pforten des ehemaligen Dorſchelſteins nur allzuhäufig geöffnet. Jetzt erhielten ſie ein Strafmandat, blieben aber freie Leute. Häuften ſich die Anzeigen, ſo erſchien ein Pedell, kündigte dem Vielberufenen Stadtarreſt an und zitirte ihn vor den Univerſitätsamtmann, den alten Börner, der, neben ſich den Quaeſtor Bran als Protokollführer, dann väterliche Ermahnungen verabfolgte, auch mit rührender Geduld die Jeremiade des Sünders über Polizeiwillkür, Unterbindung der alten Freiheit mitanhörte. Der in der Hufeldei gerade dem Rathhaus gegenüber wohnende Fuchs wurde von dem ſtrafenden Arm der Gerechtigkeit häufiger als ſeinem Wechſel gut war, erwiſcht. Er ging daher eines Tages zu Profeſſor Georg Meyer, klagte ihm ſeine Noth und fragte, wie er es anfangen ſolle, um weniger Strafmandate zu bekommen. Der Rathſchlag lautete ſehr ſalomoniſch: er ſolle nur weniger Skandal machen. Da ſich nun aber die Erynnien unabſchüttelbar an ſeine Sohlen geheftet hatten, zog er im W.-S. 1880/81 an den Fürſtengraben dicht neben die Univerſität, in der Hoffnung, nun häufiger in's Kolleg zu kommen, eine Hoffnung, die, wie ſo viele andere im menſchlichen Leben, nicht in Erfüllung ging. Schließlich flüchtete er ſich an den Löbdergraben in die Ludwigei (vergl. das Bild auf S. 373). Wenn er aber nach feſtlichen Gelagen des Nachts die Stadt durchtobt hatte, meiſt auf der Flucht vor nachſetzenden Sbirren, und es dann recht ſchlau zu machen gedachte, um unbehelligt in ſeine Wohnung zu gelangen, dann fand er wohl nach künſtlich erdachten und verfolgten Schleich- und Irrwegen die braven Wächter der Ordnung vor ſeinem Hauſe. Sie hatten ihn in aller Gemüthlichkeit erwartet und einer von ihnen begrüßte ihn bei ſolcher Gelegenheit mit den wohlmeinenden Worten: „Nu, Hr. X., zu was reiße Sie eichentlich noch aus? Ihn'n kenn' mer ſchon. Wenn Sie obe am Johannisdhor Schkandal mache, dann wiſſe mer unte in der Saalgaſſe ſchon, daß Sie es ſein."

Der allgemeinen Mißſtimmung gab um dieſe Zeit eine Bierſtaatsgruppe Ausdruck. Obwohl es im Winter kaum Sitte war, große Auszüge zum Bierſtaat zu machen, ſo wurde doch von den Germanen ein ſolcher im Dezember veranſtaltet und zwei Gruppen waren es,

Digitized by Google

Fig. 1. Group photograph.

die besonders die allgemeine Heiterkeit erregten. Es wurde ein mit schwarzem Stoff verhängter Leichenwagen hergestellt, auf welchem ein Todtenkranz mit zwei völlig verrosteten Schlägern lag. Ein lendenlahmer Schindergaul zog das trübselige Gefährt, welches das Begräbniß der akademischen Freiheit darstellte, sehr zum Aerger mancher Professoren, welche für Abschaffung der akademischen Gerichtsbarkeit thätig gewesen waren. Aber auch ihr Zorn schlug in Heiterkeit um, als sie eine andere Gruppe sahen, den von den Germanen aufgestellten Bürgermeisterkandidaten. Das bisherige Stadtoberhaupt hatte in richtiger Erkenntniß, daß mit seinem Ausscheiden aus dem Amt vielen Mißhelligkeiten ein Ende gemacht werden würde, seinen Abschied genommen und nun entbrannte ein fürchterlicher Wahlkampf. Verschiedene Kandidaten hatten Anhänger, die kräftig für ihren Schützling eintraten. Den Vogel aber schoß der Germarfritz ab, von dem weiter unten die Rede sein soll, indem er auf Zureden eines Germanen als Kandidat auftrat. Man zog ihm ein paar Glockenfechthandschuhe an, gab ihm ein dünnes Stöckchen unter den Arm, setzte ihm einen Cylinderhut auf den Kopf, einen Zwicker auf sein rothes Löschhorn und ließ ihn stolz in einem Landauer fahren, an welchem ein großes weißes Schild befestigt war. Auf der Rückseite las man allerhand Versprechungen an die Bürger, auf der Vorderseite aber stand der Vers:

Da streiten sich die Völker,
Ob Eucken oder Welker,
Auch mancher schreit: was soll's?
Ich wähle Meister Polz!
Was wollt ihr euch erhitzen?
Wählt mich, den Germarfritzen!

Dieser Scherz wurde unbändig belacht, Germarfritz aber verkaufte Abbildungen, die durch ganz Thüringen verbreitet wurden und überall Heiterkeit erregten.

Aus der Wahl ging schließlich Dr. Eucken hervor. Der erwähnte Polz war der bisherige zweite Bürgermeister, ein Jenenser Bürger, der ebenfalls als Kandidat auftrat. Er mußte sich viel von den Studenten gefallen lassen: sie zogen Nachts vor sein Haus und sangen einen Spottvers oder wenn er vom Rathhaus kam, stimmte die Rotte Korah vor der Zeise den Chorus an:

Denn ich bin ja der Oberbürgermeister,
Bin der Tyrann, Tyrann von Mottenburg.
Und ich beherrsche alle bösen Geister
Und was ich will, ja will, das setz' ich durch.

Sobald Polz die Strafmandate in Vertretung unterzeichnete, waren sie denn auch gehörig gepfeffert. Er sammelte aber später feurige Kohlen auf das Haupt der Spötter, indem er seinen Sohn bei den Germanen aktiv werden ließ, von welchem Augenblick an die Neckereien aufhörten.

Das Burschenschafts-Denkmal in Jena.

Sein damaliger Konkurrent, der Germarfritz war ein absonderlicher Kauz. Zum Original fehlte ihm die Originalität, aber schon sein Aeußeres sowie das milieu, in dem er sich bewegte, gaben ihm doch einen originellen Anstrich. Unförmlich dick, stets an Asthma leidend, hauste er unten an der Lachenbrücke in einem noch heute von seinen Nachkommen in Betrieb gehaltenen Gewölbe. Man ging selten bei ihm vorbei, ohne einzutreten und einen „Kouleurschnaps" zu genießen, ein abscheuliches Zeug, welches den Jammer nur noch vermehrte, statt ihn zu vertreiben. In dem engen Laden, schon mehr Loch zu nennen, sah es wunderlich genug aus, da gab es Seile, Bürsten, saure Gurken, Besen, Häringe, Seife, Schnaps, Fackeln, Schreibmaterialien und sonstige schöne Dinge mehr. Fritz begrüßte jeden eintretenden Studenten mit Du, griff auf Verlangen mit dem Arm in die Gurkentonne, um dem Verkaterten mit einem Witz die grünliche Waare zu überreichen oder schenkte aus einer der sieben bis acht Flaschen, von denen jede mit den Farben einer Verbindung geschmückt war, den bewußten Gifttrank. Während man

Digitized by Google

Kirchenfabrik, 1878 wurde sie mit einem neuen Dach versehen, 1880 wurde sie durch Blitzschlag beschädigt, 1881 wurde sie mit einem Blitzableiter versehen, 1882 wurde sie neu getüncht, 1883 wurde sie mit einem neuen Dach versehen, 1884 wurde sie mit einem neuen Dach versehen, 1885 wurde sie mit einem neuen Dach versehen, 1886 wurde sie mit einem neuen Dach versehen, 1887 wurde sie mit einem neuen Dach versehen,

Alexander Graf

Alexander Graf, geb. 1. Juli 1873 in Bamberg, studierte Theologie und Philosophie in Würzburg und Bamberg, wurde 1897 zum Priester geweiht und war dann Kaplan in Bamberg, Pfarrer in Hallstadt und Bischöflicher Geistlicher Rat. Seit 1. Juli 1911 ist er Pfarrer in Bamberg-St. Martin. Er ist Mitglied des Bayerischen Landtags und des Reichstags. Seine Wahlkreise sind Bamberg-Land und Bamberg-Stadt.

Bei der Wahl zum Reichstag 1912 kandidierte Graf im Wahlkreis Bamberg-Land und erhielt 19.000 Stimmen. Sein Gegenkandidat war der Sozialdemokrat Georg Schumm, der 15.000 Stimmen erhielt. Da keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit erreichte, fand eine Stichwahl statt. Graf gewann die Stichwahl mit 21.000 Stimmen gegen 17.000 Stimmen für Schumm.

Im Reichstag gehörte Graf der Zentrumsfraktion an. Er war Mitglied des Ausschusses für Petitionen und des Ausschusses für Handel und Gewerbe. Graf setzte sich für die Interessen der Landwirtschaft und des Mittelstands ein. Er war ein Gegner der Sozialdemokratie und kritisierte deren Forderungen nach Abschaffung des Privateigentums.

Graf starb am 15. Mai 1918 in Bamberg an einer Lungenentzündung. Sein Nachfolger im Reichstag wurde Johann Baptist Schmitt.

Wie sich auch in Bremen eine Gruppe der Deutschen Gesellschaft für Technikgeschichte gebildet hat, so ist auch in Hamburg eine solche Gruppe entstanden. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, die Geschichte der Technik in Hamburg und Umgebung zu erforschen und zu pflegen. Dazu gehört auch die Geschichte der Technik in Hamburgs Häfen. Die Gruppe hat sich bereits mit einer Reihe von Vorträgen und Exkursionen an die Öffentlichkeit gewandt. Sie hat auch eine Reihe von Publikationen herausgegeben, darunter eine Broschüre über die Geschichte der Hamburger Hafenbahn. Die Gruppe hat sich auch mit der Geschichte der Hamburger Hafenbahn befaßt. Sie hat eine

Jahr. Wenn ich nun über mein Leben in Deutschland berichte, so möchte ich vorausschicken, daß ich mich nicht als Jude, sondern als Deutscher gefühlt habe. Ich bin in Deutschland geboren und habe mich dort wohl gefühlt. Ich habe mich nicht als Jude, sondern als Deutscher gefühlt. Ich bin in Deutschland geboren und habe mich dort wohl gefühlt.

Abb. 1 Abb. 2 Abb. 3 Abb. 4

Abb. 1 Abb. 2 Abb. 3 Abb. 4

Abb. 1 Abb. 2 Abb. 3 Abb. 4

Wilhelm Busch: Max und Moritz. Bilder-Geschichte in sieben Streichen. Mit 110 Bildern. Braun & Schneider, München. Preis 1 Mk.

Wilhelm Busch: Max und Moritz. Bilder-Geschichte in sieben Streichen. Mit 110 Bildern. Braun & Schneider, München. Preis 1 Mk.

Wer Wilhelm Busch nicht kennt, der kennt nicht die Freude. Wer Wilhelm Busch nicht hat, der hat nicht das Glück. Wer Wilhelm Busch nicht liebt, der liebt nicht die Kinder. Wer Wilhelm Busch nicht verschenkt, der verschenkt nicht das Beste. Wer Wilhelm Busch nicht liest, der liest nicht die Bibel. Wer Wilhelm Busch nicht kauft, der kauft nicht das Buch des Jahrhunderts. Wer Wilhelm Busch nicht kennt, der kennt nicht die Freude. Wer Wilhelm Busch nicht hat, der hat nicht das Glück. Wer Wilhelm Busch nicht liebt, der liebt nicht die Kinder. Wer Wilhelm Busch nicht verschenkt, der verschenkt nicht das Beste. Wer Wilhelm Busch nicht liest, der liest nicht die Bibel. Wer Wilhelm Busch nicht kauft, der kauft nicht das Buch des Jahrhunderts.

Max und Moritz. Bilder-Geschichte in sieben Streichen. Mit 110 Bildern. Braun & Schneider, München. Preis 1 Mk.

Antiquariat Kraft

1880/81 stattgefunden hatte, in Streit und die Erlanger versuchten beim süddeutschen Kartell eine Verrufserklärung gegen die Jenenser Germanen durchzusetzen, was ihnen aber in Hinblick auf eine Bestimmung in den Jenenser D. C.-Statuten nicht gelang. Ein hocherfreuliches Ereigniß sollte alle Mißhelligkeiten zwischen den beiden Burschenschaften vergessen lassen: Die Gründung des A. D. C.

Doch zuvor sei über einen anderen mit Freuden zu begrüßenden Vorgang berichtet: die Wiedererstehung der Frankonia in Heidelberg. Die dortige Allemannia hatte bald schwer empfunden, was es heißt, allein einem starken S. C. gegenüber die burschenschaftliche Sache zu vertreten. Also weniger ihre Vorliebe für die Frankonia als die Ueberzeugung, daß deren Bestand eine unumgängliche Nothwendigkeit sei, bewog sie, im Februar 1881 an die Jenenser Germania die Bitte zu richten, diese möge die Franken mit aufthun helfen. Das betont Krafft ausdrücklich, welcher sich entschloß, nach Heidelberg zu gehen, um dort mit der ihm eigenen Energie, zugleich auch mit zwei Füchsen die Frankonia aufzuthun und ihr den Allemannen gegenüber eine durchaus selbstständige und starke Stellung zu geben. Die Frankonia berichtet in dem Geschichtsabriß im Handbuch über die Neugründung: „Am 22 Mai 1881 wurde die Frankonia durch einen Jenenser Germanen mit Unterstützung der Heidelberger Allemannia, der Marburger Alemannia, der Hallenser Frankonia und Breslauer Arminia wieder aufgethan."

An die Erneuerung des Kartells mit den Jenenser Germanen wurde damals von diesen nicht gedacht; der traurige Ausgang des Kartells hatte namentlich die alten Semester derartig verstimmt, daß sie die Füchse zu der schroffsten Abneigung gegen eine Erneuerung des Bündnisses erzogen. Sie schufen dadurch eine Isolirung der Germania in dem soeben in's Leben tretenden A. D. C., welche sich dereinst rächen sollte.

Gründung des A. D. C.

Der E. D. C. war im Winter vorher noch wieder durch Austritt der Königsberger Germanen geschwächt worden, erhielt aber Zuwachs durch die neugegründete Straßburger Burschenschaft Alemannia; in Berlin that sich eine Gedania (Verein ehemaliger Danziger) als Burschenschaft auf. Aber allseitig war doch erkannt worden, daß den unwürdigen Zuständen ein Ende bereitet werden müßte. Der E. D. C. wies im S.-S. 1881 Alles in Allem nur noch 22 Burschenschaften (Vergl. „B. Bl." S.-S. 1891 Heft 4—6) mit insgesammt 490 Mitgliedern auf; es war also nur ein Bruchtheil der wirklich bestehenden Burschenschaften.

Im S.-S. 1881 richtete nun der Jenenser D. C., wie verlautet auf Anregung von außerhalb, an alle deutschen Burschenschaften ein Schreiben, worin zunächst die Aufhebung der Verrufsverhältnisse, sodann eine allgemeine Vereinigung als erstrebenswerth bezeichnet wurde. Auch arbeitete er einen Statutenentwurf aus und lud zu einem Burschentage auf den 20. Juli nach Eisenach ein. Nachstehende Burschenschaften leisteten der Aufforderung Folge: Arminia-Gedania-Germania-Hevellia-Berlin, Alemannia-Frankonia-Bonn, Arminia-Germania-Raczeks-Breslau, Bubenruthia-Germania-Erlangen, Alemannia-Frankonia-Teutonia-Freiburg, Germania-Gießen, Alemannia-Brunsviga-Göttingen, Alemannia-Frankonia-Halle, Allemannia-Frankonia-Heidelberg, Arminia-Germania-Teutonia-Jena, Teutonia-Kiel, Gothia-Königsberg, Arminia-Dresdensia-Germania-Leipzig, Alemannia-Arminia-Marburg, Germania-Tübingen, Arminia-Cimbria-Würzburg.

Die Burschenschaften Alemannia-Königsberg und Rugia ließen sich wegen ihres Nichterscheinens entschuldigen.

Das Präsidium führte die im Jenenser D. C. präsidirende Teutonia. Der wichtigste Gegenstand der Tagesordnung war die Berathung des vom Jenenser D. C. entworfenen Statuts. Auf die einzelnen Aenderungen kann hier natürlich nicht eingegangen werden; es seien nur die wichtigsten Punkte des Allgemeinen Theils, wie sie schließlich zur Annahme gelangten, mitgetheilt.

§ 1. Die in dieser Urkunde unterzeichneten Burschenschaften schließen einen Verband unter dem Namen: „Allgemeiner Deputirten-Convent" (A. D. C.) und regeln ihr gegenseitiges Verhältniß durch folgende Bestimmungen, durch welche ein Zusammengehen der Burschenschaften in allen allgemeinen studentischen und burschenschaftlichen Angelegenheiten festgesetzt werden soll.

§ 2. Das Verhältniß der Burschenschaften untereinander soll auf gegenseitige Achtung und Anerkennung der Gleichberechtigung gegründet sein.

Zusatz: Verrufserklärungen zwischen Burschenschaften des Verbandes sind selbstverständlich unstatthaft.

§ 3. Jede Burschenschaft giebt unbedingte Satisfaktion.

§ 4. p. p.-Suiten müssen daher stets angenommen werden, jedoch sind p. p.-Suiten auf Säbel, Pistolen und Viritim-Suiten nicht zulässig.

§ 5. Alle anderen Prinzipien sind Privatsachen jeder einzelnen Burschenschaft, und der Verband hat sich daher einer jeden Einmischung in dieselben, wie überhaupt in die Konstitution der einzelnen Burschenschaften streng zu enthalten.

Auffällig erscheint die allgemein gehaltene Fassung der Paragraphen, und sie hatte ihren guten Grund. Man hatte endlich gelernt, daß es ein vergebliches Be-

Digitized by Google

Das Germanenhaus.

Rugia, Königsberg: Alemannia (statt der Gothia), Leipzig: nur Arminia und Germania (Dresdensia war suspendirt), München: Arminia, Danubia, Straßburg: Alemannia, Germania.

Von den Verhandlungen sei hier nur der Antrag der Raczeks erwähnt:

„Seitens des A. D. C. sollen an die österreichischen akademischen Burschenschaften (mit Ausnahme der progressistischen) Einladungen zum Eintritt in den A. D. C. ergehen."

Dieser Antrag rief lebhafte Debatten hervor. Während der Vertreter der Raczeks, unterstützt von andern Rednern, lebhaft für den Anschluß der Oesterreicher sprach, wurden von anderer Seite die schwerwiegendsten Bedenken erhoben. Besonders Schneider wies darauf hin, daß der A. D. C. selbst noch ein ganz junges Gebilde sei, welches, kaum den Anfängen entwachsen, genug mit sich selbst zu thun haben werde, um sich lebensfähig zu erzeigen. Man habe noch nicht einmal allgemeine Prinzipien aufgestellt, und jetzt werde ein Antrag eingebracht, dessen Annahme eine ruhige Entwickelung des jungen Verbandes auf das Aergste gefährden müsse, ganz abgesehen von den verschiedenen politischen Anschauungen der reichsdeutschen und österreichischen Burschenschaft. Letztere sei eine politische Partei, was die reichsdeutsche Burschenschaft nicht mehr sein wolle u. s. f.

Der Antrag kam zu Fall, wenn auch mit geringer Majorität. Man sprach sich lebhaft für die deutschen Stammesbrüder und ihre Bestrebungen aus, mußte aber aus zunächst rein praktischen Gründen einen näheren Anschluß ablehnen. Um aber den Oesterreichern einen Beweis der freundlichen Gesinnung zu geben, beauftragte man einen Ausschuß mit der Abfassung eines Schreibens, welches genehmigt wurde und folgenden Wortlaut hatte:

„Die zu Pfingsten d. J. in Eisenach versammelten Burschenschaften des A. D. C. haben Ihr Gesuch um Aufnahme in seine Vereinigung ernstlich in Erwägung gezogen, sich aber doch der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß eine enge Verbindung der österreichischen Burschenschaften mit denen des Deutschen Reiches für die Interessen beider Theile nicht wünschenswerth und förderlich sein könne. Der A. D. C. als solcher verwirft grundsätzlich die aktive Betheiligung an politischen Fragen, überläßt diese vielmehr den einzelnen Burschenschaften. Die Aufnahme der österreichischen Burschenschaften würde jedoch die unumgängliche Folge haben, daß politische Angelegenheiten in den Kreis der Eisenacher Berathungen hineingezogen würden. Andererseits ist er der Ueberzeugung, daß auch die österreichischen Burschenschaften selbst in dem A. D. C. nicht das finden würden, was sie in Hinsicht ihrer hauptsächlichen heutigen Bestrebungen in ihm zu suchen scheinen.

Indem der A. D. C. auf Grund dieser Erwägungen zu seinem ablehnenden Votum gelangt ist, übersieht er jedoch nicht die vielfachen Anknüpfungspunkte, welche die Burschenschaften Oesterreichs mit denen des Deutschen Reiches verbinden. Er wünscht in Folge dessen aufrichtig, daß auch fernerhin zwischen beiden Theilen dauernd gute Beziehungen obwalten mögen."

Fröhliche Kneipereien vereinigten nach den Sitzungen die Vertreter der 40 A. D. C.-Burschenschaften, und die Bürger Eisenachs nahmen lebhaften Antheil an dem lustigen studentischen Treiben, welches von nun an wieder in alter Lebendigkeit die freundliche Stadt erfüllte; der große Saal der Clemda, welcher am Tage die lebhaften Debatten der Vertreter hörte, hallte des Abends wieder von fröhlichen Musikklängen, nach denen der flotte Bursch die Eisenacher Schönen im Tanze drehte, und die ehrwürdige Wartburg sah wieder so zahlreich wie in früheren Jahrzehnten die buntbemützten Gestalten ihre Höfe und Hallen durchwandeln.

Jenaische Verhältnisse.

Nun will ich meine Laute
Zerschlagen draußen am Stein,
Das Lied vom alten Burschen
Soll ausgesungen sein.
Jenenser Leben.

War es zu Anfang der Achtziger Jahre in Jena selbst mit studentischer Ausgelassenheit schlecht bestellt, so flüchtete sich diese auf die Bierdörfer und hier ging es um so lustiger zu. Steinschmidt's edle Rosinante und Zöllner's Wagen — Zeine war in Verruf — beförderten das studentische Gebein rasch genug an all jene Stätten, wo man bei billiger Verpflegung bald zum Herrn der Situation wurde. Wer vom S.-S. 1880 denkt nicht mit Grausen an das Mitglied F., mit dem eine Steinschmidtspritzfahrt zu machen einer Anweisung auf einen soliden Knochenbruch, wenn nicht gar Schlimmerem gleichkam. Einmal wollte er unterhalb von Kunitz auf einem schmalen Fahrweg hart an der Saale das antediluvianische Gefährt umwenden, da stürzte der Gaul das an der Stelle etwa sechs Fuß hohe abschüssige Ufer hinunter, sodaß er das Wasser berührte, halb unter ihm, in die Leine ver-

Digitized by Google

gehörig an Kohle und Kohlenstaub zu sehen ist. Im Hintergrund ist der Kohlenbunker zu sehen, der mit Kohle gefüllt ist. Im Vordergrund ist der Kohlenstaub zu sehen, der sich auf dem Boden und an den Wänden befindet. Im Hintergrund ist der Kohlenbunker zu sehen, der mit Kohle gefüllt ist. Im Vordergrund ist der Kohlenstaub zu sehen, der sich auf dem Boden und an den Wänden befindet.

Schulklasse in Gruppenaufstellung

Abb. 13. Schulklasse in Gruppenaufstellung. Im Hintergrund ist der Kohlenbunker zu sehen, der mit Kohle gefüllt ist. Im Vordergrund ist der Kohlenstaub zu sehen, der sich auf dem Boden und an den Wänden befindet. Im Hintergrund ist der Kohlenbunker zu sehen, der mit Kohle gefüllt ist. Im Vordergrund ist der Kohlenstaub zu sehen, der sich auf dem Boden und an den Wänden befindet.

Im Hintergrund ist der Kohlenbunker zu sehen, der mit Kohle gefüllt ist. Im Vordergrund ist der Kohlenstaub zu sehen, der sich auf dem Boden und an den Wänden befindet. Im Hintergrund ist der Kohlenbunker zu sehen, der mit Kohle gefüllt ist. Im Vordergrund ist der Kohlenstaub zu sehen, der sich auf dem Boden und an den Wänden befindet.

Mme. Ida Lury

Mme. Ida Lury [Ida Lurie] est née à Paris, le 7 mai 1854.

Elle a commencé ses études musicales à l'âge de cinq ans, sous la direction de son père, professeur de piano, et a fait ses débuts à l'âge de dix ans, dans un concert donné par Mme. Pleyel, à la salle Herz.

Elle a ensuite suivi les cours du Conservatoire de Paris, où elle a remporté le premier prix de piano, dans la classe de Marmontel, en 1867.

Elle a fait une tournée en Allemagne, en 1868, et a donné des concerts à Paris, à Londres, à Bruxelles, à Vienne, à Berlin, à Saint-Pétersbourg, à Moscou, à Varsovie, à Lisbonne, à Madrid, à Barcelone, à Rome, à Naples, à Florence, à Milan, à Turin, à Gênes, à Venise, à Trieste, à Budapest, à Prague, à Dresde, à Leipzig, à Francfort, à Cologne, à Hambourg, à Copenhague, à Stockholm, à Christiania, à Amsterdam, à La Haye, à Rotterdam, à Anvers, à Liège, à Genève, à Lausanne, à Zurich, à Bâle, à Berne, à Lucerne, à Saint-Gall, à Coire, à Innsbruck, à Salzbourg, à Graz, à Klagenfurt, à Laibach, à Agram, à Fiume, à Zara, à Spalato, à Ragusa, à Cattaro, à Scutari, à Durazzo, à Valona, à Janina, à Salonique, à Constantinople, à Smyrne, à Beyrouth, à Jérusalem, à Alexandrie, au Caire, à Port-Said, à Suez, à Aden, à Bombay, à Calcutta, à Madras, à Colombo, à Singapour, à Batavia, à Sydney, à Melbourne, à Adélaïde, à Perth, à Auckland, à Wellington, à Christchurch, à Dunedin, à Invercargill, à Hobart, à Launceston, à Brisbane, à Townsville, à Rockhampton, à Gladstone, à Maryborough, à Bundaberg, à Toowoomba, à Ipswich, à Logan City, à Redcliffe, à Caboolture, à Nambour, à Gympie, à Cooroy, à Noosa, à Tewantin, à Eumundi, à Yandina, à Coolum, à Maroochydore, à Mooloolaba, à Caloundra, à Beerwah, à Landsborough, à Glass House Mountains, à Beerburrum, à Elimbah, à Caboolture, à Redcliffe, à Logan City, à Ipswich, à Toowoomba, à Bundaberg, à Maryborough, à Gladstone, à Rockhampton, à Townsville, à Brisbane, à Launceston, à Hobart, à Dunedin, à Christchurch, à Wellington, à Auckland, à Perth, à Adélaïde, à Melbourne, à Sydney, à Batavia, à Singapour, à Colombo, à Madras, à Calcutta, à Bombay, à Aden, à Suez, à Port-Said, au Caire, à Alexandrie, à Jérusalem, à Beyrouth, à Smyrne, à Constantinople, à Salonique, à Janina, à Valona, à Durazzo, à Scutari, à Cattaro, à Ragusa, à Spalato, à Zara, à Fiume, à Agram, à Laibach, à Klagenfurt, à Graz, à Salzbourg, à Innsbruck, à Coire, à Saint-Gall, à Lucerne, à Berne, à Bâle, à Zurich, à Lausanne, à Genève, à Liège, à Anvers, à Rotterdam, à La Haye, à Amsterdam, à Christiania, à Stockholm, à Copenhague, à Hambourg, à Cologne, à Francfort, à Leipzig, à Dresde, à Prague, à Budapest, à Trieste, à Venise, à Gênes, à Turin, à Milan, à Florence, à Naples, à Rome, à Barcelone, à Madrid, à Lisbonne, à Varsovie, à Moscou, à Saint-Pétersbourg, à Berlin, à Vienne, à Londres, à Bruxelles, à Paris, à Ida Lurie, à Ida Lurie, à Ida Lurie

Die Kinder wachsen an einer gefährlichen Klippe auf, wo sie sich leicht verletzen können. Sie sind ganz nackt und haben nur ein Stück Tuch um den Kopf gebunden. Sie sind sehr schwarz und haben dicke Lippen und eine breite Nase. Ihre Haare sind kraus und wollig. Sie sind sehr wild und können nicht sprechen. Sie leben in Hütten, die aus Zweigen und Blättern gemacht sind. Sie essen Früchte und Wurzeln und trinken Wasser aus einem Bach. Sie haben keine Kleider und keine Schuhe. Sie sind sehr arm und unwissend. Sie wissen nichts von Gott und von der Bibel. Sie sind sehr traurig und weinen viel. Sie sind sehr hungrig und durstig. Sie sind sehr krank und haben viele Wunden. Sie sind sehr einsam und haben keine Freunde. Sie sind sehr verlassen und haben keine Eltern. Sie sind sehr arm und haben kein Geld. Sie sind sehr unwissend und können nicht lesen. Sie sind sehr wild und können nicht sprechen. Sie sind sehr schwarz und haben dicke Lippen und eine breite Nase. Ihre Haare sind kraus und wollig. Sie sind sehr nackt und haben nur ein Stück Tuch um den Kopf gebunden. Sie wachsen an einer gefährlichen Klippe auf, wo sie sich leicht verletzen können.

gegründet. Nachdem die Gemeinde Bonn, die sich zu einem Beitrag von 100 000 Mk. bereit erklärt hatte, ihre Zusage zurückgezogen hatte, weil sie sich nicht in der Lage sah, die Mittel aufzubringen, wurde der Plan fallen gelassen. Die Stadt Bonn hat sich jetzt bereit erklärt, 100 000 Mk. zu zeichnen, wenn die Provinz Rheinland 200 000 Mk. beisteuert. Der Provinzialausschuß hat sich mit dem Vorschlage einverstanden erklärt, doch ist die Entscheidung des Provinzialtages noch nicht gefallen. Die Kosten des Denkmals sind auf 400 000 Mk. veranschlagt.

Das Bismarck-Denkmal in Bonn.

— Ein Bismarck-Denkmal in Bonn. Wie wir bereits mitteilten, ist die Errichtung eines Bismarck-Denkmals in Bonn an der Frage der Aufbringung der Mittel gescheitert. Nachdem die Gemeinde Bonn, die sich zu einem Beitrag von 100 000 Mk. bereit erklärt hatte, ihre Zusage zurückgezogen hatte, weil sie sich nicht in der Lage sah, die Mittel aufzubringen, wurde der Plan fallen gelassen. Die Stadt Bonn hat sich jetzt bereit erklärt, 100 000 Mk. zu zeichnen, wenn die Provinz Rheinland 200 000 Mk. beisteuert. Der Provinzialausschuß hat sich mit dem Vorschlage einverstanden erklärt, doch ist die Entscheidung des Provinzialtages noch nicht gefallen. Die Kosten des Denkmals sind auf 400 000 Mk. veranschlagt.

Das Bismarck-Denkmal in Bonn.

Ammerbacher Wirthshause ließ man indessen die Mensurwagen vorfahren, warf auf den Bock einen großen Sack, der scheinbar das Paukzeug, in Wirklichkeit aber altes Gerümpel enthielt und zog nun gen Nennsdorf. Die wirklichen Waffen und Paukanten blieben natürlich in Ammerbach zurück. Aber der Gensdarm durchschaute den Plan und alle Liebesmühe war umsonst. Ein andermal dachte man thatsächlich von Ammerbach vor dem dort eingetroffenen Gensdarmen nach einem andern Dorf zu flüchten; nach Lichtenhain war das nicht gut möglich, denn der Exekutivbeamte des Herzogthums Sachsen-Meiningen wäre von dem des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach sicherlich durch eine diplomatische Note von dem Einbruch der Verbrecher in die meiningische Enklave verständigt worden. So versuchte man es zunächst in Winzerla, wohin jegliches Bein zu Fuß pilgerte und als man dort kein Gehör fand, im Gemeindewirthshaus zu Wöllnitz, wo der S. C. sonst paukte. Daß nach solchen Aventiuren dem edlen Bierstoff reichlicher als nöthig zugesprochen wurde, lag auf der Hand; der Paukarzt der Teutonen, ein älterer Finke, war so viel angeprostet worden, daß er in Wöllnitz die zu legenden Nadeln ziemlich eirund bog und sich schrecklich wunderte, daß die Epidermis heute so undurchdringlich sei; schließlich flickte der Germanenpaukarzt die teutonischen Kämpen. Beschwerlich war bei dieser Aufpasserei der Gensdarmen die Heimschaffung der Paukanten; diese konnten ja noch vor den Thoren Jena's abgefaßt werden; sie blieben daher meist draußen bis zur Dunkelheit, vertrieben sich, oft die eben mit einander Losgewesenen, einmüthig durch Skatspiel die Zeit und kehrten Abends auf Umwegen und einzeln in die Stadt zurück. Vor den Polizisten war man hier ziemlich sicher. Diese Hüter der Ordnung hatten sich in den letzten Semestern wenigstens äußerlich verwandelt; innerlich waren sie noch gerade so täppisch wie früher. Der neue Bürgermeister Dr. Eucken war gewiß eine tüchtige organisatorische Kraft, aber Jena war dafür doch ein zu beschränktes Feld, auch widerstrebte die Eigenart des Jenenser Lebens allzu einschneidenden Neuerungen. Immerhin geschah manche anerkennenswerthe Verbesserung, so in Bezug auf Kanalisirung, Beleuchtung, Pflasterung. Die Disziplin über die Studenten handhabte Eucken, der als Student einer später zum S. C. übergegangenen Landsmannschaft angehört hatte, immer noch, wenigstens im Gegensatz zu der Zeit vor Abschaffung der akademischen Gerichtsbarkeit, ziemlich streng. Manchmal hatte er freilich Veranlassung dazu. So kam es im W.-S. 1881/82 zu wenig erfreulichen Vorgängen. Auf dem Burgkeller fand D. C.-Kneipe statt und um 12 Uhr sollte ein Renommirbummel durch die Stadt steigen. Einer der Nachtwächter hatte die Unverschämtheit, sich dicht an der Ausgangsthür des Burgkellers aufzupflanzen und somit gleichsam mit seinen schielenden Augen — der Kerl schielte gerade so wie damals die Frau Justitia selbst — den Auszug von Anfang an zu überwachen. Darob ergrimmte G. H. Schneider, welcher den Kampf gegen diese Unholde als eine wesentliche Aufgabe seines akademischen Daseins ansah, gewaltig; er glaubte in der Dunkelheit einen Wächter zu erkennen, der durch fleißige Denunziationen unheilbare Verständnißlosigkeit für studentische Lustigkeit bezeigt hatte, namentlich im Verkehr mit Sch. selbst. „Ach, sind Sie auch da"? rief er dem schielenden Auge des Gesetzes zu. „Sollen auch ein Glas Bier genießen!" Da die Art, wie es der Attentäter dem Wächter zum Genuß brachte, eine etwas ungewöhnliche war, indem diesem der Schoppen nicht in den Mund, sondern über den Kopf gegossen wurde, so fühlte sich der also Getränkte mit Recht in seiner Amtswürde gekränkt. Der so begonnene Auszug brachte aber noch mehr Ungewöhnliches. Die Stimmung war eine sehr angeregte und viele warfen die leeren Schoppen mit Gekrach auf das Pflaster. So ging's vom Eichplatz zum Markt, wo ein riesiger Kreis um den Hannfried gebildet und gesungen wurde. Auch hier setzten einige das unsinnige Schoppenwerfen fort, ein Glas flog gegen das Denkmal, andere folgten und so sah sich der gutmüthige Stifter und Erhalter der akademischen Jugend von dieser auf das Schändlichste mißhandelt. Er selbst ertrug alles mit fürstlicher Hoheit und gewohnter Bierruhe, am nächsten Tage aber sprach ganz Jena von dem Skandal. Der Prorektor erschien auf dem Markt, um das Denkmal zu besichtigen und es sah nicht sehr gut aus. Hannfried selbst war völlig neu lackirt und lächelte vergnügt wie immer, er war gar nicht verletzt, aber am Sockel klafften die Spuren der Würfe. Die Bürgerschaft zeigte sich empört, der ganze D. C. hatte einen mächtigen Moralischen, wenn er auch dem Gerücht: die Burschenschaften sollten von Senats wegen suspendirt werden, keinen Glauben schenkte. Immerhin beschloß man, eine Deputation an den Prorektor, Professor Sievers, zu senden und reumüthig Besserung zu geloben. Obwohl der Armine hätte reden müssen, überließ er diese angenehme Aufgabe mit wirklich rührender Selbstverleugnung dem Germanen, der den Nachtrath gesalbt hatte. Dieser kam aber auch gar nicht viel zu Worte, Magnifizenz waren außerordentlich zungengewandt, verhaspelten sich in eine viertelstündige Rede über akademische Freiheit und ihre Grenzen und entließen die drei Abgesandten mit der Andeutung, daß die Sache nicht gar zu schlimm ablaufen werde. Der Herr Bürgermeister glaubte jedoch ein Beispiel statuiren zu müssen; da er nun aber nicht jeden Theilnehmer erst überführen konnte, so griff er einen heraus, nämlich den Attentäter auf die Würde des Nachtwächters; das Strafmandat lautete auf 50 Mark. Das erschien doch die Grenzen der akademischen Freiheit ebenfalls ungebührlich zu überschreiten. Schneider beschloß daher auf's Rathhaus zu gehen, um etwas von der Summe abzuhandeln. Er bekannte dem ihn lächelnd empfangenden Bürger-

Digitized by Google

meiſter reuig ſeine Schuld, die er durch die „überſtürzte“ Erfriſchung des Nachtraths auf ſich geladen habe, aber er könne verſichern, daß ihm ſein Schoppen ſchon in der Leutragaſſe durch einen unglücklichen Zufall aus der Hand gefallen ſei, er mithin den Hannfried nicht geworfen habe; der Bürgermeiſter möchte doch etwas ablaſſen. Dieſer hielt nun ebenfalls eine ciceronianiſche Rede de libertate academica, erklärte aber, daß er einen Sündenbock brauche, alſo im Preiſe nicht heruntergehen könne. Schneider wies darauf in der Verſammlung mit Aufwand aller Dialektik nach, daß es der Billigkeit entſpräche, wenn das Strafmandat auf den ganzen D. C. repartirt würde; doch beſchloß die Verſammlung, daß die Germanen allein die Koſten tragen ſollten. Bald darauf erſchien der Schloſſermeiſter Herzer und machte ſich am Hannfriedgitter zu ſchaffen. Die Stadtväter wollten die Gelegenheit benutzen, um das Denkmal nun gleich einmal gründlich auf Koſten des D. C. erneuern zu laſſen. Von den Gitterſtangen waren die verzierten Kuppen hier und da von Straßenjungen abgedreht worden; dieſe, d. h. die Kuppen, ſollten nun durchweg erneuert werden; Herzer ſchraubte daher alle ab. Die Germanen ſchauten von ihren Fenſtern dieſem Treiben zu, bis Schneider nachwies, daß hier eine unerhörte neue Beſchädigung des Denkmals vorläge. Flugs ließ er ſich von Rötzſchke einen Foliobogen geben, ahmte darauf ſein ſäuberlich in Druck und Schreibſchrift ein Strafmandat über 50 Mark wegen Denkmalsbeſchädigung u. ſ. w. nach, ſtempelte den Bogen mit dem Bierſtaatsſiegel und ließ das Schriftſtück dem Schloſſermeiſter überbringen. Dieſer bekam zunächſt einen Schreck, erholte ſich raſch davon und zeigte das Papier in den Schänken und im Gemeinderath vor, wo man ſich weidlich daran ergötzte. Als Hannfried wieder in alter Schönheit prangte, zog man beim D. C.-Frühſchoppen feierlich zu ihm hinaus, Sch. hielt eine zündende Anſprache, worin er den Fürſten an ſeine eigene Jugend erinnerte, ihn auf den famoſen Schmiß hinwies, den er ſich auf der Lochauer Haide geholt habe und ihn ſchließlich fragte, ob er verzeihen könnte, ob er wieder verſöhnt ſei; dann ſolle er mit einem lauten vernehmlichen Ja! antworten. Während alle des Wunders harrten, ließ die kleine Bonze plötzlich mit ihrer hellen krähenden Stimme ein lautes Ja! über den Markt ſchallen. Allgemeiner Jubel, mit ſchmetterndem Diradaſchindera! zogen die wackeren Kämpen an die verlaſſenen Methbänke zurück. So löſte ſich, nachdem der D. C. die Koſten der Denkmalserneuerung bezahlt hatte, der verdrießliche Handel in Wohlgefallen auf. Weniger Wohlgefallen fanden die Studioſen nach wie vor an der Polizei. Man hatte zunächſt der Erſparniß halber von uniformirten Poliziſten abgeſehen, wollte jetzt aber ſolche einführen; doch ſollten dieſe die Uniform nur des Nachts tragen, am Tage erſchienen ſie als Dienſtleute mit rothen Mützen und blauen Blouſen, alles nach Berliner Muſter. Mit Ingrimm ſahen die Studenten gegen Abend des 31. Dezember 1881 die erſten Berliner Schutzmannsuniformen auftauchen, die ſo ganz und gar nicht in das Jenaiſche Stadtbild paſſen wollten. Tagsüber alſo ſchleppten dieſe Sbirren für 50 Pfg. die Koffer der Studenten nach Hauſe, Nachts letztere ſelber auf die Wache. Ein köſtliches Schildbürgerſtück! Endlich machte man dieſem Zwitterthum ein Ende und man ſah auch am Tage die unbeliebten dunkelblauen Röcke mit weißen Knöpfen. Ueber die Polizei im W.-S. 1882/83 berichtet Kirchberg II: „In der geſammten Studentenſchaft war der Unwille über einige der Poliziſten zu ſolcher Erbitterung geſtiegen, daß ſogar von den ſonſt gleichgültigen Finken der Antrag geſtellt wurde, beim Senat energiſche Vorſtellung zu erheben. Ein Ereigniß beſonders trug zur Verſchärfung, aber auch zur Beſſerung der Lage bei. Gelegentlich einer D. C.-Kneipe auf dem Burgkeller kam einer unſerer kräftigſten Leute, M., vor dem Lokal wegen einer Lappalie in Streit mit den Poliziſten. Obwohl er ihnen bekannt war, ſollte er zur Wache gebracht werden, widerſetzte ſich aber entſchieden. Die Schutzleute erhielten Verſtärkung, Leute von allen drei Burſchenſchaften griffen ein und nun kam es zu einem regelrechten Gefecht und zur völligen Niederlage der Häſcher. Da der Senat aber wohl ſelbſt längſt von der Unhaltbarkeit der Zuſtände überzeugt war, ſo verfolgte er die Angelegenheit nicht weiter, wohl aber blühten hohe Polizeiſtrafen den Betheiligten und der Bürgermeiſter ließ die drei Sprecher zu ſich kommen; er ſchlug vor, gleichſam Burgfrieden zu ſchließen, indem die Burſchenſchafter ſich verpflichteten, für einige Zeit alles Lärmen zu unterlaſſen und jeden Konflikt mit den Schutzleuten zu vermeiden; inzwiſchen wolle er Maßregeln in Erwägung ziehen, wie die Verhältniſſe ſich beſſern ließen. Man verſprach dies, zog Zuwiderhandelnde vor das Forum der Verſammlung und ſo endete auch dieſe Aventiure zu gegenſeitiger Zufriedenheit.“

Der Sommer 1882 ſollte wieder ein Jubiläumsſemeſter werden. Schon die Oſterferien brachten ein gutes Auſpizium: Der Stammvater Lux, ſo lange unbeweibt, machte dieſem mangelhaften Zuſtande nun doch mal ein Ende und hatte unter den Töchtern des Landes Fräulein Sidonie Zeiß zur beſſeren Hälfte auserkoren. Auf dem mit großem Pomp im Bären gefeierten Polterabend führten fünf Germanen und drei Arminen mit ebenſovielen Damen einen Schnittertanz auf; ein im Hauſe hängendes Bild verewigt dieſen heiteren Vorgang. Zum 35jährigen Namensfeſt der Germania konnte die aktive Verbindung mit frohem Herzen die alten Herren erwarten; ſelbſt die Jenenſer Ehrenmitglieder, welche ſich ziemlich zurückgezogen hatten, waren wieder in engere Fühlung mit den jungen Leuten getreten, da ſie, nicht ohne diesbezügliche Mahnung der älteſten Aktiven, ſich überzeugt hatten, daß ihr thatkräftiges Mitwirken an der Hebung der Verbindung dieſer weit nützlicher ſei als das Verharren im Schmollwinkel. Wie immer bei ſolchen

Digitized by Google

besonderen Anläſſen war vor der Heynei eine Halle aus Holz errichtet, die mit ihrem Tannengrün, Wappen und Fahnen einen freundlichen Eindruck machte. Die Zahl der erſchienenen alten Herren und Gäſte betrug etwa hundert; ſo verlief das Feſt, deſſen zweiter Tag (Ausflug nach der Schwedenſchanze bei Rudolſtadt) leider gründlich verregnete, zu aller Zufriedenheit. Das ganze Semeſter war fröhlich und die ſtramme Konfuchſia nahm zu an Einſicht und Durſt; an Tüfteleien mit anderen Studenten fehlte es nicht, namentlich mit den Pharmaceuten ſtand man ſich nicht gut. Zu einem Rencontre kam es auch zwiſchen einem Thüringer und Arminen, welches den S. C. veranlaßte, dem D. C. wieder Satisfaktion auf ſchwere Waffen anzubieten. Die Teutonen waren gleich bereit und zunächſt auch die Arminen; der Sprecher der Germania aber trat in den Sitzungen ganz entſchieden gegen die Annahme dieſes Anerbietens auf, indem er nachwies, daß die Stellungen der beiden Gruppen durchaus gleichberechtigte ſeien; in dem Gewähren der Satisfaktion auf nur ſchwere Waffen läge für die Burſchenſchaften wenig Schmeichelhaftes; entweder ſollten von beiden Gruppen auch die leichten Waffen anerkannt werden, oder gar keine. Ein zwingender Grund zur Abänderung des bisher durchaus erträglichen Verhältniſſes ſei überhaupt nicht vorhanden und es werde auch fernerhin ein gutes ſein, wenn D. C. und S. C. ihre Mitglieder von vornherein auf den richtigen Standpunkt ſtellten. Der neue Vorſchlag werde nur vielen Verdruß und ſchließlich noch größere Feindſchaft zur Folge haben. Da es gelang, die Arminen für die Ablehnung zu gewinnen, ſo waren alle weiteren Verhandlungen überflüſſig. Der S. C. war in dieſem Semeſter außerordentlich ſchwach; die Thüringer zählten 9, die Franken 5, die Weſtphalen 4, die Sachſen 8 Mann; der D. C. zählte insgeſammt 85 Mann (Arminen 33, Teutonen 22), ungerechnet die Verkehrsgäſte.

In dem Verhältniß zu den Profeſſoren hatte ſich wenig geändert; es gab darunter wie immer ſolche, welche dem Verbindungsleben abhold und in einem vor allen Zerſtreuungen bewahrten Studiengange das Heil des Hörers erblickten. Zu ihnen war in erſter Linie wieder Häckel zu rechnen, der alle Reformbewegungen unterſtützte. Zu den Freunden der Burſchenſchaften gehörte, wie naheliegt, der alte Haſe. Zu den ſtudentiſchen Feierlichkeiten und Kommerſen erſchien er freilich nicht mehr; auch in der Univerſität ſah man ihn kaum, da er in ſeinem Hauſe las; unter ſeinen Zuhörern konnte man auch viele Nichttheologen erblicken, denn jeder wollte den alten Haſe gehört haben Ehrfurchtsvoll aber zog jeder Burſchenſchafter vor ihm die Mütze; ein liebenswürdiges Lächeln umſpielte das feine und edle Geſicht des greiſen Gelehrten, wenn er dankte. Auch Adolf Schmid war ein Freund burſchenſchaftlichen Lebens; er freute ſich, wenn D. C.-Studenten in ſeinen Vorleſungen über deutſche Geſchichte ſeit 1815 als Zuhörer erſchienen; als ein Germanenfuchs gar zu regelmäßig in Schmid's Kolleg erſchien, ließ dieſer ſich durch den Famulus den Namen des erſchrockenen Zuhörers ausbitten; Schmid trug lebendig und geiſtvoll vor, es war intereſſant, das alte Männchen ſprechen zu hören, in deſſen blauen Brillengläſern ſich das Grün der vor der Univerſität ſtehenden Bäume oft ſeltſam wiederſpiegelte, ſodaß man eine E. T. A. Hoffmann'ſche Geſtalt vor ſich zu ſehen glaubte.

Großer Beliebtheit und Achtung in ſtudentiſchen Kreiſen erfreute ſich der Hiſtoriker Dietrich Schäfer; ſein gediegener Vortrag, ſein perſönlich liebenswürdiges Weſen ſicherten ihm allſeitige Sympathie. Er trat ſeinen Schülern näher, indem er diejenigen, welche ſeinem Seminar angehörten, zuweilen Abends zu ſich lud. Dann verlebten die Jünger der Wiſſenſchaft mit dem jungen Meiſter herrliche Stunden in ſeiner behaglichen Gelehrtenklauſe unterhalb des Weimar-Geraer Bahnhofes. Auch Germanen gehörten zu ſeinen Hörern und Schülern, wenn auch leider nur ſporadiſch; aber Schäfer erinnert ſich auch heute noch mit Vergnügen dieſer Jünglinge, deren Wiſſensdurſt leider mit dem Bierdurſt nicht auf gleicher Höhe ſtand. Ein Freund beſonders der Germanen war der Kirchenrath Seyerlen, der ja auch ſeinen „Max“ bei ihnen aktiv werden ließ, der im W.-S. 83/84 „wegen Zuſehens“ bei der Rhenanokopie das Hotel zur akademiſchen Freiheit beziehen mußte. Der alte Seyerlen verkehrte damals gleich anderen Profeſſoren in dem nach hinten gelegenen unteren Kneipzimmer auf dem Burgkeller. Dort ſah man auch zuweilen den alten Kirchenrath Stickel, die typiſche Erſcheinung des deutſchen Profeſſors aus der alten Zeit, ſodann den alten Kirchenrath Willibald Grimm, von dem allerhand Anekdoten im Schwange waren, ſo die eine: die Katze des alten Grimm hatte Junge in einem Stall im Hofe geworfen. Bald darauf holte der alte Willibald oder Grimmibald, wie man ihn nannte, den Tiſchler und ließ neben dem großen Loch in der Stallthür noch fünf kleine einſchneiden. Nach dem Zweck befragt erklärte er treuherzig: „damit die kleinen Katzen auch heraus können!“ An dieſem Profeſſorentiſch verkehrten auch einige Philiſter, der alte Timmler, vor allen aber der alte Baurath Botz, der ja einen Sohn bei den Germanen gehabt hatte. Niemals entging man ſeiner Schnupftabaksdoſe und ſeiner Frage, was man für ein Landsmann ſei, ſelbſt wenn man nicht ſchnupfte und ein Dutzend Mal ſchon ſeine Herkunft angegeben hatte. Auch mußte man ihn oft erzählen hören, wie er als Junge von Goethe, den er durch einen Schlag in einen Brunnen mit Waſſer beſpritzte, eine Ohrfeige erhalten hatte. Eine andere Geſchichte erzählte er aber nicht gern. Da er Wegebaumeiſter war, ſo hatte er ſich große Verdienſte um die Verſchönerung der Jenaiſchen Umgebung erworben, wofür zum Dank ja auch ein Platz oberhalb der Schweizerhöhe mit einer Gedenktafel ge-

Digitized by Google

ſchmückt wurde. Nun hatte er im Mühlthal unterhalb Cospeda's auch jene noch heute erhaltenen ſeltſamen Baumverſchneidungen vornehmen laſſen, welche dem Wanderer bald eine Pyramide, eine Kugel, einen Kegelſchnitt und dergleichen wieſen. Eines Tages kam ein fremder Herr nach Jena, dem Botz mit Stolz einige der Wegeanlagen und Verbeſſerungen zeigte. Der Fremde ſprach ſich ſehr anerkennend aus, ſagte aber zum Schluß: „Das iſt alles wunderhübſch. Aber ſagen Sie mir, welcher alte Eſel hat nur die hübſchen Bäume im Mühlthal ſo verunzieren laſſen?“ Tableau!

In jenem unteren Burgkellerzimmer verkehrten auch die Germanen, meiſtens nur, wenn ſie nicht wußten, wo ſonſt hin oder aber wenn ſie auf Pump zu leben genöthigt waren, denn wie in der Heynei, ſo lebte man auch auf dem Burgkeller nach dem Markenumwerthungsſyſtem. Die Beziehungen zwiſchen Markennehmern und Markengebern waren daher oft recht geſpannte, denn die Wittwe des Inſpektors Knoll, höchſt deſpektirlich nach ihrem Manne „die Krumme“ genannt, hatte viel Aehnlichkeit mit der ſeligen Madame Tröbſt vom Fürſtenkeller (vgl. S. 325) und es widerfuhr ihr und ihrem jungen, nicht immer akademiſch auftretenden Sohne oft genau daſſelbe, was zwiſchen Schütz und der Tröbſtin damals vorgefallen war.

Nachher vertrug man ſich immer wieder. Das Abendeſſen auf dem Burgkeller war nicht ſchlecht, auch das Plauen'ſche Bier ließ ſich damals noch trinken; das Mittageſſen, zu deſſen Genuß die Arminen, welche damals nur über das untere Vorderzimmer verfügten, genöthigt waren, ſoll genau ſo geweſen ſein, wie zu Zeiten des alten Gottlob Dietſch. Die Klagen der Arminen darüber waren ſtändig. Sie müſſen wohl gar zu oft Würſte vorgeſetzt bekommen haben, denn in einem Winter erſchienen ſie im Gänſemarſch auf dem Markt und trugen unter feierlicher Abſingung des Liedes: „Nähr dich, o Menſch, verſtändig!“ jeder auf der Gabel eine Wurſt, die ſie dann in und um das Gitter des Hannfriedsdenkmals niederwarfen, woran ſich wahrhaft olympiſche Wettkämpfe des auf dem Markt von Alters her einheimiſchen Hundeproletariats anſchloſſen. Auch ſonſt ſahen ſich die Arminen zu Staatsſtreichen genöthigt; ſo verweigerte ihnen einmal, da die Abſtreichung vom Konto mit der Anſtreichung gar zu wenig gleichen Schritt hielt, die Krumme die Gasbeleuchtung am Abend. Aber ſie hatte die Rechnung ohne den Lichtzieher gemacht, denn jeder der böſen Buben kaufte ſich ein Groſchenlicht, klebte es auf den Tiſch und ſie kommerſirten nun, wie ein Gerücht beſagt, bei Bier, welches ſie der Krummen zum Trotz irgend wo anders zu Lehen genommen hatten. Die Gasbeleuchtung ſpielte unter den Dingen, womit man die armen Burgkellerwirthsleute ärgerte, eine große Rolle. So machten ſich einige Germanen, denen der Konkneipant Schmerl dabei hilfreiche Hand leiſtete, des Abends, wenn ſie mal ganz allein im Philiſterzimmer waren, den Spaß, aus Leibeskräften in den Gashahn zu blaſen, was zur Folge hatte, daß auf dem ganzen Burgkeller die Gasflammen verloſchen. Alsdann wurde ein mordsmäßiger Skandal gemacht: was das hier für eine Wirthſchaft ſei, man verlange Beleuchtung u. ſ. w. In der Küche und in den Wirthſchaftsräumen rannte inzwiſchen Alles rathlos umher; man goß ganze Eimer voll Waſſer in den überlaufenden Gaſometer, ohne daß es was half. Endlich erwiſchte aber ein dienſtbarer Geiſt einen blaſenden Aktiven und nun war der „Krach“ natürlich ein gewaltiger. Trotzdem verkehrte man viel und gern auf dem Burgkeller, der damals noch das Gepräge einer uralten Kneipe beſaß. Die Treppe hatte ein grau getünchtes altmodiſches Geländer und war ſo ſteil, daß man garnicht lange Zeit gebrauchte, um ſie bei ſchiefer Ladung geſchwind hinabzurollen. Betrat man oben den Vorflur, ſo führte ein kleines Vorzimmer in die Germanenkneipe, die durch eine mit Bildern verhängte herausnehmbare Wand von dem größeren kahlern Kommersraum geſchieden war. Nach der Kirchgaſſe zu, die damals noch von ſpäter abgeriſſenen finſteren Häuſern gebildet wurde, lagen kleinere behaglicher eingerichtete Räume, die ſog. Klubzimmer. Die heutige öffentliche Kneipe in den Vorderräumen des erſten Stockes diente als Privatwohnung für die Frau Inſpektorin. Nach der Straße zu unter dem Arminenzimmer war ein kellerartiger Raum, in welchem es ſich im Sommer angenehm kneipte. War die Witterung danach, ſo ſaßen die Arminen draußen; aber auch die Germanen ließen ſich ihr gutes altes Recht nicht nehmen und hielten zuweilen ihre Abendkneipen draußen ab, zum Verdruß der Arminen. Deren Kneipzimmer durfte damals von jedermann benutzt werden, was ſich an Markttagen, wo die alten Weiber mit ihren Käſekörben dort frühſtückten, nicht immer angenehm fühlbar machte.

Recht betrübende Vorfälle zogen eine Verſchärfung der Menſurverfolgung nach ſich. „Im W.-S. 1882/83, ſo ſchreibt Kirchberg II, wurde der Tod dreier Studenten, darunter zwei Arminen, auf Konto der Menſuren geſetzt und in Folge deſſen in der Preſſe, namentlich vom „Reichsboten“ und den linksliberalen Blättern das Unglaublichſte an Entſtellung geleiſtet. In Wirklichkeit war von den drei Verſtorbenen der eine nie auf Menſur geweſen. Die zwei Arminen hatten gegen Germanen-Waffen gepankt; als nun bei ihnen und anderen Paukanten die Kopfroſe hinzutrat, zogen einige Zeitungsreporter daraus den dreiſten Schluß: die Waffen ſeien nicht nur nicht gereinigt, ſondern wohl gar nach Indianerſitte vergiftet geweſen. Unglaublich, aber wahr!

Während alle Erkrankten genaſen, nahm ein bereits aus dem Krankenhauſe entlaſſener Armine in ſeinem von ihm verſchloſſenen Zimmer Gift, welches er ſchon ſeit langer Zeit bereit gehalten hatte; wie ver-

Digitized by Google

Fig. 1.

für die nächste Zukunft in Aussicht gestellt. Das Institut eines allwöchentlich stattfindenden wissenschaftlichen Abends, zur Anregung und Förderung allgemein wissenschaftlich und politischen Interesses, ist bei einer Anzahl von Burschenschaften noch in Anwendung oder wird demnächst wieder eingeführt werden, während andere Burschenschaften dasselbe nie gekannt haben und auch für die Zukunft die Einführung desselben nicht für ein nothwendiges Erforderniß halten.

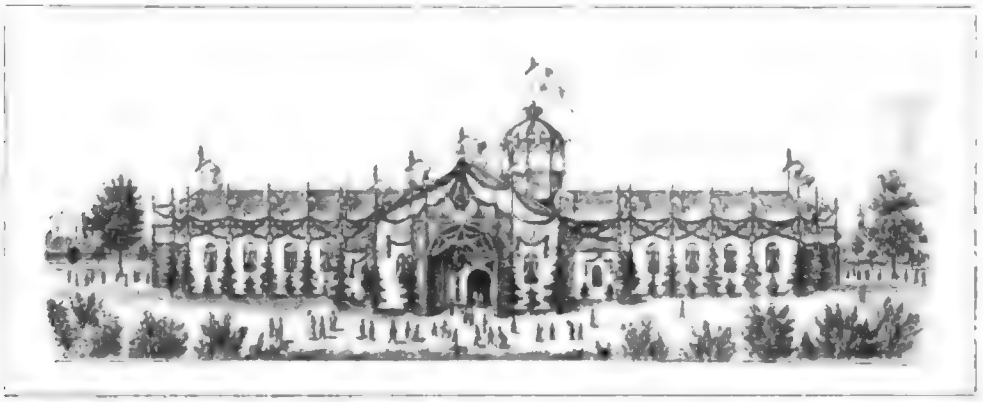
Mehr als bisher geschehen ist, wird es aber ernste Aufgabe aller Burschenschaften sein, die Anforderungen an die Zeit ihrer Mitglieder so zu stellen resp. herabzusetzen, daß der Studienfleiß der einzelnen dadurch in keiner Weise beeinträchtigt wird. . . . .

. . . . . Die grundlegende Ueberzeugung, in der fast alle Theilnehmer an den Berathungen, von den ältesten bis zu den jüngsten Burschenschaftern, einig waren, ist die, daß die Schlägermensur an und für sich keineswegs eine verwerfliche oder schädliche, sondern im Gegentheil eine für die Fortexistenz eines gesunden, freien deutschen Studentenlebens höchst vortheilhafte, ja unerläßliche, bis jetzt wenigstens durch nichts Besseres ersetzte Institution ist. Es kommt nur darauf an, die Anwendung der Schlägermensur so zu regeln, daß sie einmal ihren Zweck (die angemessene, anständige Austragung der unvermeidlichen Streitigkeiten zwischen Studenten) vollkommen erfüllt, und daß sie zweitens nicht in mißbräuchlicher Weise übertrieben und der leeren Renommage wegen geübt wird, zumal mit solcher Uebertreibung der Mensuren die Erfüllung der ernsten Aufgaben des Studirenden erfahrungsgemäß unvereinbar ist.

. . . . Als die Hauptaufgabe der Schlägermensur wird, wie schon erwähnt, die anständige Austragung der Streitigkeiten zwischen Studenten angesehen. Daraus folgt, daß die Burschenschaften danach streben müssen, mit allen anderen satisfaktiongebenden studentischen Korporationen in ein geregeltes Kontrahage-Paukverhältniß zu treten. Natürlich wird ein solches nur auf der Grundlage völliger Gleichberechtigung beider Theile abgeschlossen werden können.

Als ein Nebenvortheil der Mensur wird ferner anerkannt, daß die für jedes in eine Verbindung eintretende Mitglied bestehende Gewißheit, auf die Mensur zu kommen, ein werthvolles Mittel ist, um der betreffenden Verbindung ungeeignete Mitglieder a limine fern zu halten. Da nun diese Gewißheit bei bloßen Kontrahagenmensuren, namentlich so lange zwischen den Burschenschaften und den Korps kein Paukverhältniß besteht, für die Burschenschaften der meisten Universitäten nicht vorhanden sein würde, mußte, wenn auch von vielen Seiten mit Widerstreben, die Nothwendigkeit einer beschränkten Zulassung der sog. Bestimmungsmensur zugestanden werden. Doch wird dem Allg. Dep.-Konv. vorgeschlagen, an diese Zulassung die Forderung zu knüpfen, daß die einzelnen Burschenschaften die Bestimmungsmensur eben nur so weit anwenden dürfen, als sie für den angedeuteten Zweck erforderlich ist, und daß sie namentlich verpflichtet sind, dem renommistischen Streben einzelner Mitglieder nach einer möglichst hohen Zahl von Mensuren entschieden entgegenzutreten. Es erscheint dies umsomehr geboten, als erfahrungsmäßig mit allzu häufigen Mensuren eine wirklich schulgemäße Erlernung der Fechtkunst unvereinbar ist, womit denn der ganze Nutzen des Fechtens für die körperliche Ausbildung verloren geht.

Andere Vorschläge bezwecken die höchst wünschenswerthe Einschränkung der sog. p. p.-Suiten."



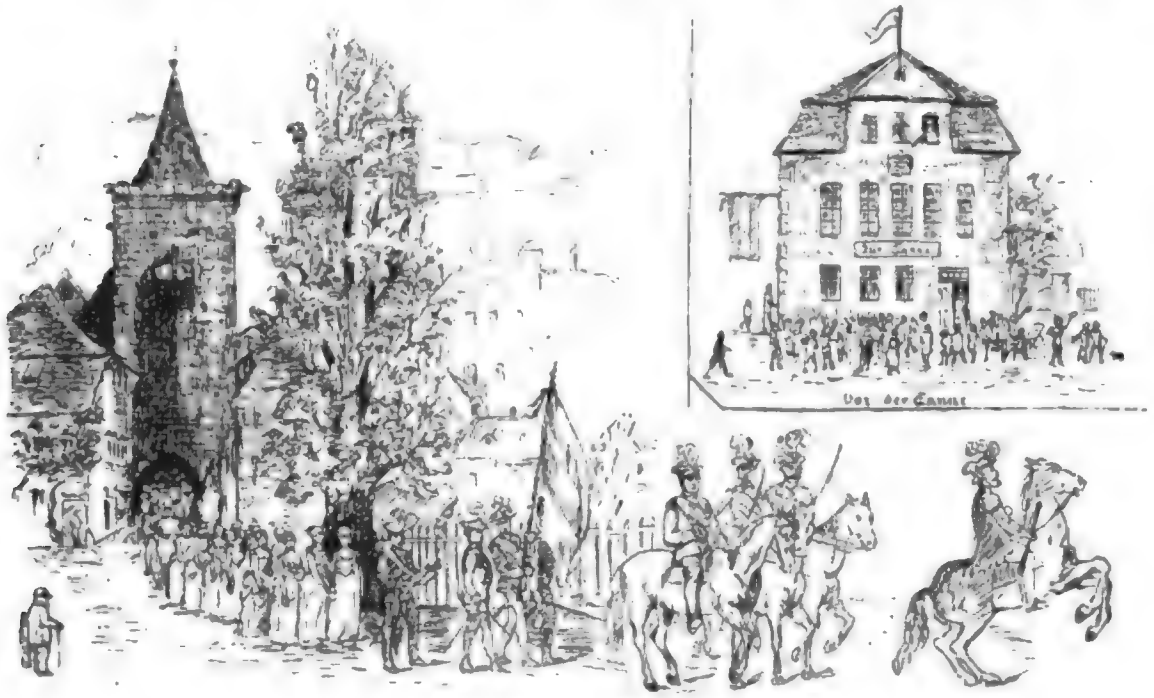
Die Jubiläumsfesthalle im Paradies 1880. Gezeichnet von M. Hunger.

Auf dem Burschentage zu Eisenach (16.—19. Mai 1883) kamen nun eine ganze Reihe Vorschläge zur Verhandlung, die im Sinne jener Berliner Erklärung erledigt wurden. Der A. D. C. bewies somit, daß er maßvollen Reformen, die noch dazu in geeigneter Weise zur Berathung gestellt würden, keineswegs abgeneigt war.

Die Enthüllung des Burschenschafterdenkmals auf dem Eichplatz konnte endlich auf den 1.—3. August 1883 angesetzt werden; freilich die Vorbereitungen in Jena

Digitized by Google

selbst gingen nicht so glatt von statten, es gab da allerhand auszugleichen zwischen dem Festausschuß, an dessen Spitze der um die Denkmalserrichtung hoch verdiente Rechtsanwalt Dr. Robert Keil aus Weimar stand und den drei Burschenschaften, welche mit Recht darüber empört waren, daß Keil Alles, was nur mit dem Namen Burschenschaft zusammenhing, also auch die progressistischen Oesterreichs, die sog. technischen, die christlichen u. s. w. eingeladen hatte. Es bedurfte erst eines heftigen Druckes auf den Ausschuß, um ihn zur Zurücknahme dieser Einladung zu bewegen, wovon auf Antrag der Germania-Jena der A. D. C. seine Betheiligung



Skizzen vom Jubiläumsfest 1890.

abhängig machte. Endlich war Alles in schönster Ordnung; in hellen Schaaren strömten die Gäste herbei. Die Germania hatte keine leichten Tage, denn gegen 70 Ehrenmitglieder trafen ein und von den A. D. C.-Burschenschaftern schloß sich die Mehrzahl, etwa 150, der Germania an, desgleichen die Vertreter dreier österreichischer Burschenschaften.

Vor der Heynei war eine Halle errichtet, die nie leer wurde. Der aus Berlin herübergekommene Festordner E. Bohn hatte reichlich Gelegenheit, sein organisatorisches Talent zu allseitiger Zufriedenheit zu verwerthen. Das war ein Leben und Treiben, ein Kommen und Begrüßen in dem festlich geschmückten alten Städtchen!

Am Nachmittage des 1. August war Willkommenskneipe im Paradies. Rechtsanwalt Harmening (Arminia) begrüßte die Gäste, denen zu Ehren ein prachtvolles Feuerwerk an der Saale abgebrannt wurde, während auf den gegenüberliegenden Kernbergen ein riesengroßer Burschenschafterzirkel aufflammte. Der nächste Morgen war dem Andenken Karl Hermann Scheidler's gewidmet, an dessen Grabe von fünf Festjungfrauen Kränze niedergelegt und ehrende Worte gesprochen wurden. Um 11 Uhr setzte sich der mächtige Festzug vom Bibliotheksplatz aus in Bewegung; voran wehte die alte Burschenschaftsfahne, die der alte Schramm trug, während Friedrich Hofmann (Redakteur der Gartenlaube) das Burschenschaftsschwert in Händen hielt; alle A. D. C.-Burschenschaften hatten ihre Fahnen mitgebracht. Die Festrede an dem verhüllten Denkmal hielt Robert Keil; sie war leider etwas lang und ermüdete daher. Nach ihm übergab Rechtsanwalt Göring (Teutonia-Jena) das nunmehr von seiner Hülle befreite Denkmal der Stadt. Der Festkommers auf dem Markt bot jenes prächtige Bild, welches das alte forum jenense den Theilnehmern in besonders festlicher Erinnerung gegenwärtig hält: farbige Lampen, erleuchtete Fenster, Fahnenwimpel, Musik, Gesang, Reden, Stimmengeschwirr, eine frohbewegte Menge an langen gläserbeladenen Tafeln und zum Schluß ein feierlicher Landesvater unter Leitung von über 30 Präsiden und Betheiligung von etwa 600 Personen.

Dem Frühkonzert auf der schönen Aussicht am Morgen schloß sich die Frühkneipe auf dem Markt an; es ging höchst fidel zu. Plötzlich erschienen zwei seltsame Reiter: der Herzog Thus und sein Reichsherold. G.

Digitized by Google

Aus dem Festspiel [illegible]
Jenaischer Burschenschafter 1815.

H. Schneider hatte, ohne jemand in's Geheimniß zu ziehen, zwei Gäule gemiethet, sich selbst in's Herzogkostüm geworfen, den braven Rühle (Senior) überredet, als Reichsherold das Roß zu besteigen und so ritten denn beide, mit einem Tusch begrüßt durch die Menge vor das Hannfrieddenkmal. Durchlaucht geruhten in launiger Ansprache mitzutheilen, daß die Kunde von Enthüllung des Denkmals auch zu ihm gedrungen sei und er nicht verfehlen wolle, in höchsteigener Person seiner Freude darüber Ausdruck zu geben; zugleich lud er alle Ritter und Barbaren zu einem solennen Hoftag nach Ammerbach ein.

Leider fand Durchlaucht wenn auch willige Ohren so noch zu despektirlicher Handlung weit willigere Hände; einige schändliche Barbaren waren der Meinung, daß das herzogliche Roß durchaus einer Tränkung bedürfe und suchten mit dem Inhalt ihrer Kannen genau die Gegend unter dem Schwanz zu treffen, während andere durch brennende Cigarren das Feuer des edlen Thieres zu vermehren gedachten; letzteres war über diese Art von Gastfreundschaft mit Recht empört und bemühte sich, seiner Entrüstung durch Ausschlagen kräftigen Ausdruck zu geben. Durchlaucht hatten Mühe, sich zu behaupten, Krone, Perrücke und Vollbart kamen in's Rutschen, es fehlte nicht viel, so flog der keineswegs sattelfeste Fürst über einen der Tische. Unweit von ihm trieben andere Barbaren mit dem noch viel weniger reitkundigen Reichsherold ihr schändliches Spiel; man suchte ihm die grünkattunenen Hosen herunterzuziehen, feuerte sein Berberroß durch Biergüsse und Schläge zu den unbändigsten Kapriolen an und ließ sich in diesem menschenfreundlichen Bemühen weder durch sein klägliches Jammern noch durch Zornausrufe im geringsten beirren. Endlich gelang es beiden zu entkommen; während aber Thus huldvoll winkend sich verabschiedete, sandte er heimlich zugleich ein Dankgebet an den heilig. Cerevisius empor, der ihn glücklich aus dieser schlimmsten Stunde seiner sonst glorreichen Regierung errettet hatte.

Des Nachmittags zog alles in unabsehbaren Reihen zum Forst hinauf, wo die Gäste ein echt Jenaisches Volksfest kennen lernten; die edle Weiblichkeit war reichlich vertreten; ein Rasentanz nach alter deutscher Sitte bot vielen Ergötzung und Unterhaltung. Zechende Gruppen, an Tischen auf dem Rasen, zwischen Bäumen hockend suchten durch fröhliche Ansticke und Lieder die Klänge der Stadtkapelle zu übertönen. Auch der alte Schäffer hatte ein lustiges Spiel erdacht, indem er auf einer langen vom Erdboden schräg zum Thurmrande aufsteigenden Schnur eine sinnreich erdachte Figur in Gestalt eines Seiltänzers auf und ab spazieren ließ. Des Vaterlandes aber gedachte von der Höhe des Denkmals derselbe Redner, der es eingeweiht hatte, Robert Stier, Stadtschulinspektor in Berlin. Gegen 8 Uhr zogen die Germanen mit ihren Gästen auf den Burgkeller, um dort ihr Stiftungsfest zu begehen; man hatte, in Hinblick auf die sonstigen großen Festlichkeiten sich auf eine solenne Musikkneipe beschränkt; der Festkneipwart J. Petzoldt hielt eine Ansprache. Vorübergehend wurde ein Mißton in die allgemeine Fröhlichkeit gebracht, als das Ehrenmitglied Wedekind aus Weimar die Gelegenheit für günstig erachtete, um eine scharfe Kritik an der Burschenschaft der Gegenwart zu üben. Der großartige und geschickt angeordnete Auszug zum Bierstaat, der an lustigen Gruppen und possierlichen Figuren, wie sie in den Skizzen auf Seite 462/63 uns zum Theil verewigt sind, überreich war, beschloß das Fest.

Der Semesterbericht meldet über das Pauken in diesem Sommer:

Die weimarische Regierung hat sich offenbar zum Ziel gesetzt, die Mensuren in Jena nicht nur zu beschränken, sondern womöglich zu beseitigen. Die Art der Mittel und Wege, die sie anwendet, dieses ihr Ziel zu erreichen, wollen wir nicht kritisieren, wir bringen nur Folgendes zu Eurer Kenntniß:

Nicht genug, daß man Bürgermeistern, Gemeindevorstehern und Gensdarmen streng befohlen hat, auf etwaige Mensuren das wachsamste Auge zu haben, daß man den Landgensdarmen und Polizisten für jede Mensur, die sie zur Anzeige bringen, eine erbärmliche Belohnung ausgesetzt hat, selbst wenn die Behörden zufällig erfahren, da und da seien Mensuren gewesen, so zwingt man, mögen Wochen inzwischen verstrichen sein, den Paukarzt, Couleurdiener, oder einen Beliebigen zur eidlichen Aussage, ob und welche Mensuren da und da an dem und dem Tage stattgefunden. Wer so abgefaßt ist, hat als Strafe drei Monate Festungshaft zu verbüßen, von denen ihm der Großherzog, der Schutz und Schirm der akademischen Freiheit, auch nicht eine Minute erläßt. Aber nicht nur Paukanten, selbst die Couleurdiener werden jetzt gerichtlich belangt; so wurde der unsrige wegen Beihülfe zum Zweikampf zu drei Wochen Festung und zur Tragung der Kosten verurtheilt. Unser Antrag, der im D. C. durchging, nur noch nach vorangegangener Contrahage, nicht mehr

Digitized by Google

auf Bestimmung, zu fechten, wird voraussichtlich kaum eine mildere Stimmung hervorrufen, ebensowenig als eine Petition des D. C. von irgend welchem Erfolg begleitet war. Daß wir bei diesen Verhältnissen, die man nirgends, am allerwenigsten hier, in dem freien, sonst so gemüthlichen Jena, vermuthen sollte, erstens einmal weniger, als früher, pauken können, ist selbstverständlich, daß wir aber auch die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln bei Abhaltung der Mensuren treffen werden, können wir versichern. Hoffentlich bringen Schritte, die beim Senat und im Reichstage gethan sind, baldigste Abhilfe von diesen abnormen Verhältnissen!

Die Osterburg bei Weida, die Kreuzburg bei Eisenach, die Festungen Ehrenbreitenstein und Wesel füllten sich mit Jenaischen Mensurfräflingen; im Februar 1884 zogen Vogt, Döll, Witzmann I., Böwing, Friede auf Festung; eine ganze Reihe andrer Germanen vor und nach ihnen theilte dasselbe Schicksal. Der eine von ihnen, Mittag, berichtet über seine „Festungstid" Folgendes:

„Als vollzähliger Jenenser D. C., von jeder Burschenschaft ein Vertreter, trafen wir Mitte April in Wesel ein mit den schönsten Hoffnungen, nach spätestens sechs Wochen durch die Gnade des Landesfürsten wieder heimgeschickt zu werden. Darin hatten wir uns allerdings sehr getäuscht, unsere vollen drei Monate mußten wir aushalten, bis auf einen einzigen Tag, den wir durch Mogelei profitirten. In unserem neuen Heim, auf der Citadelle, fanden wir schon Leidensgenossen vor, Offiziere und Studenten, auch ein Kaufmann war darunter. Wir drei Jenenser und ein Hallenser Korpsstudent, der sich uns schnell anschloß, pflegten engeren Verkehr mit einander, ohne uns gerade von den anderen abzuschließen. Offizielle und offiziöse Kneipen wurden abgehalten, wie in Jena, der Frühschoppen fiel nie aus und wurde häufig in einer Laube unter den Fenstern des Herrn Majors vom Platze abgehalten, wovon dieser, unser Vorgesetzter, natürlich offiziell nichts wissen durfte. An zwei Nachmittagen jeder Woche gab es schriftlichen Stadturlaub auf drei Stunden, dann suchten wir die besseren Lokale der Stadt auf und kauften auch ein. Anfangs legten wir bei diesem Urlaub immer Farben an, was jedoch später durch Kommandanturbefehl verboten wurde. Außerdem gab es während der wärmeren Jahreszeit jeden Vormittag zwei Stunden Badeurlaub, der natürlich stets bis auf die Minute ausgenutzt wurde. Einige Male ließen wir uns aus Ammerbach, Ziegenhain und Zwätzen auf Pump eine Tonne Weißbier schicken. Dann wurden die ganzen Festungsgenossen eingeladen und förmlich Kommers abgehalten. Als wir bereits einen Monat unsere Sommerquartiere bezogen hatten, bekamen wir noch Nachschub aus Jena, nämlich einen Arminen, der zu sechs Monaten verknackt war. Er brachte sich eine Frühstücksfahne mit und hängte sie zu seinem durch Eisengitter geschützten Fenster hinaus. Das wurde ihm natürlich bald durch Kommandanturbefehl untersagt, aber ziemlich eine Woche lang hat doch die schwarz-roth-goldene Fahne auf Citadelle Wesel geweht. Nach Art der Jenenser Carceria hatten wir uns von Gottwerth Müller in Jena braun-weiß-schwarze Bänder und entsprechende Cerevise, die mit eigens dazu von uns erfundenen Zirkeln bestickt waren, schicken lassen. Mit unseren Leidensgenossen auf Ehrenbreitenstein, Osterburg und Kreuzburg lebten wir auf bierehrlichem Fuße, indem wir fast täglich Postkarten wechselten, auf denen meist weiter nichts stand, als die vorgetrunkenen Halben und Ganzen und die Namen. Als wir Weseler wieder in Freiheit gesetzt worden waren, besuchten wir die Ehrenbreitensteiner, deren Zeit noch nicht zu Ende war, weil sie später, als wir, eingekerkert waren. Sie nahmen uns natürlich mit noch nie dagewesener Gastfreundschaft auf und tränkten uns mit großartigem Stoff, bis wir des Abends vom Cerberus an die Luft gesetzt wurden und unten in Ehrenbreitenstein bei „guten Rath" ein Unterkommen fanden. Dann dampften wir anderen Tages mit frohen Herzen nach Jena weiter." Und Rühle erzählt über seinen Aufenthalt in Ehrenbreitenstein: „Unser Festungsleben regelte sich im Allgemeinen nach dem bekannten Spruche: „Wohne über Deinem Stande, kleide Dich nach Deinem Stande und iß unter Deinem Stande." Unsere Wohnungsverhältnisse waren fürstlich, die Zimmer geräumig, die Utensilien haltbar, die Fenster mit schönen eisernen Gardinen versehen. Uebrigens haben wir in der That zeitweilig mit einem Prinzen, Rittmeister aus Bonn, und einem Freiherrn, Pr.-Leutenant bei den Jägern, unter einem Dache zusammengewohnt. Unsere Kleidung bestand in den hiesigen Sommermonaten meist aus der bequemen Hausgewandung von Hemd und Hose, d. h. innerhalb der geschlossenen Räume des Festungs-Stuben-Gefängnisses; es war beim Aufstehen und Zubettegehen immer ein bequemes An- und Ausziehen. Wenig komfortabel war die Atzung, die wir aus der Unteroffiziers-Küche erhielten. Früher hatten die Festungsstuben-Gefangenen die Erlaubniß gehabt, in Coblenz zu essen;

Aus dem Festzuge 1890.
Jenaischer berittener Chargirter 1830.

Digitized by Google

es waren aber Unregelmäßigkeiten vorgekommen, und die Erlaubniß war von der Kommandantur zurückgezogen worden. Aber wir hatten trotzdem alle Woche mindestens dreimal Gelegenheit, unserem Magen im Thal etwas zu gute zu thun, denn so oft gab es Urlaub, nämlich Badeurlaub und Sonntagskirchenurlaub. Außerdem ließ man mindestens alle vierzehn Tage einen Onkel oder eine Tante durchfahren, mit denen man wichtige Geld- und Familienangelegenheiten zu besprechen hatte. Fiel nun Bade-, Kirchen- und außerordentlicher Urlaub gerade zusammen, so hatte man fast einen ganzen Tag frei und es sind die schönsten Rheindampferfahrten gemacht worden. Sonst war in Coblenz im „Franziskaner" ein Stammtisch für die „Herren von oben", wie der Wirth uns nannte, stets reservirt. Zum Verlassen der Festung und zum Durchgang durch die Caponière-Wache erhielten wir Studenten dann jedesmal vom Feldwebel unsere Erkennungskarten und die Offiziere ihre Degen, welche sonst in einem Schranke auf dem Flur verschlossen gehalten wurden. Unsere Freizeit auf der großen Plattform innerhalb der Festungsgebäude war auf 4—6 Stunden täglich bemessen. In der ersten Zeit des Aufenthalts genoß man die schöne Aussicht auf Rhein und Mosel mit ihren Bergen und Burgen, auch kamen manchmal unter Führung eines Unteroffiziers von der Kommandantur in Begleitung von Vater und Mutter recht schmucke Mädchen als Touristen hinauf, die uns mit mitleidigen Blicken betrachteten, und Mitleid thut immer wohl, zumal wenn es aus einer Frauenseele kommt, auch wenn es nicht verdient ist. Im Allgemeinen mußte man sich während des Spazierganges an die Vorschriften halten, die übrigens milde genug waren, nur zwei Kollegen mußten ihren Vorwitz mit vierzehn Tagen Stubenarrest büßen. Sie hatten nämlich — NB. sine mala fide — den niedrigen Absprung von der Einfassungsmauer auf den Pulverschuppen gethan und dort in dem trockenen Heu ihr Dasein durch eine duftende Havanna verschönt. Unser guter Anton hätte wahrscheinlich gar keine Anzeige gemacht, aber das Heu gehörte dem Wallmeister, und dieser neidische Mann sah ihm böse auf die Finger. So sagte sich Anton richtig: „Das muß ich melden," und am zweiten Tage kam der Höchstkommandirende, Oberst v. B., zu Pferde auf unseren Vorplatz, ließ uns sämmtlich um sich einen Kreis bilden und that seine rednerischen Talente kund. Der Schluß der Rede war wörtlich: „Das Verhältniß der Kommandantur zu den Herrn Festungsstuben-Gefangenen ist bisher das von gentlemens gewesen, ich würde bedauern, wenn es nicht so bliebe; die beiden Herren, welche auf dem Pulverschuppen geraucht haben, erhalten vierzehn Tage Stubenarrest." Das Treiben innerhalb der Festungsräume war feuchtfröhlich, um nicht zu sagen unsolide und liederlich, wenigstens in Bacchо. der physische und moralische Jammer wechselten mit einander ab, und die Kater liefen oft mehr als vierbeinig umher. Die Kreidestriche vom Bierramsch wurden oft Tage lang nicht von den Tischen abgewischt, weil man immer da des Morgens wieder begann, wo man des Abends aufgehört hatte. Dabei kamen leider neue Kontrahagen vor, oft um lächerlicher Lappalien willen. So wurde scherzweise erzählt, es sei eine Forderung geschehen, weil Jemand einen Null ouvert durch Grand mit Vieren überboten hatte. Indessen waren das doch nervöse Ausnahmen, im Allgemeinen verstanden wir uns alle recht gut, und wo der Thüringer „Kemietsmensch" mit der norddeutschen Abgemeisenheit einmal in Widerstreit gerieth, da war der quietschfidele Rheinländer gern zur Vermittelung bereit. Dem Einen, der seine Nase so hoch in die Luft steckte, als wollte er immer sagen: „Wie schlecht das hier riecht!" gewöhnten wir sein Odi profanum vulgus bald ab, indem wir auf sein Noli me tangere nicht Rücksicht nahmen, sondern bei jeder Begegnung mit ihm vor uns hinsangen: „Der schönste Jüngling sitzet dort oben wunderbar."

Die Germania war unter tüchtigen Sprechern, von denen nur Kirchberg II, Petzoldt und Weißbach genannt seien, numerisch seit einigen Semestern im Aufsteigen begriffen: der Winter 1883/84 brachte ihr 12 Füchse zu den 22 Leuten, mit denen sie in das Semester ging, welches für sie mancherlei Sorgen bringen sollte. Gemeint ist zunächst der Fall Buckfath. Dieses Mitglied war im S.-S. 1883 eingetreten. Der Geschichtsschreiber, bemüht, eine subjektive Darstellung zu vermeiden, zieht aus den sich zum Theil widerstreitenden Mittheilungen einzelner Ehrenmitglieder am besten wohl folgendes Ergebniß: B. war ein, wenn auch gewiß begabter, so doch nicht ganz klarer Kopf. Der hervorstechendste Zug in seinem Wesen war maßvoller Ehrgeiz, dem die Sucht entsprang, eine Rolle spielen zu wollen. Dazu bedurfte er gewisser Unterlagen und diese schienen ihm die Küster'schen Reformideen zu bieten, d. h. er gebrauchte sie als bequemes Mittel, seinem Treiben eine Art idealen Scheines zu geben. Gewiß war es einem Grübler, wie ihm, ein Leichtes, zu prüfen, inwieweit das augenblickliche Wesen der Verbindung, das Leben in und außer ihr den strengen Grundsätzen entsprach, welche in der Verfassungsurkunde aufgestellt sind. Da manche Mitglieder sich, wie wohl zugestanden werden muß, nicht gerade allzu gründlich in den Geist der Verfassung zu vertiefen pflegen, so hatte B. bei all' diesen ein leichtes Spiel und konnte ihnen durch sein gründlicheres Studium der Satzungen wohl gelegentlich imponiren. Trotzdem gelang es ihm nicht, in seiner Konfuchsia Anhang zu gewinnen. Aber eine derartig angelegte Natur versteht zu warten und als er im W.-S. 1883/84 aus seiner Heimath Bremen drei von ihm schon vorher verkeilte Füchse mitbrachte, er überdies auch mit kluger Berechnung andere neu eingetretene Mitglieder für seine Pläne zu gewinnen hoffte, so wurde er ein gefährliches Element, ein Obskurant der

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

1. Döll II. 2. Findeisen. 3. Helling. 4. Rüdel. 5. Enßlin (Frankonia-Heidelberg). 6. Vogt II. 7. Seyer. 8. Mukenbecher II. 9. Polz. 10. Günther. 11. Voigt. 12. Schumann. 13. Harder. 14. Guthke. 15. Frotscher. 16. Koch. 17. v. Kienitz. 18. Boehm (Frankon.-Heidelbg.). 19. Cunder. 20. Dietz (Frankon.-Heidelbg.). 21. Bouhon. 22. Lehmann (Frankon.-Heidelbg.). 23. Bormann (Germ.-Berlin). 24. Schramm (alle Germania). 25. Meyer. 26. Freier (Plympia-Wien [26—29]). 27. Fuchs (Olympia-Wien [26—29]). 28. Pohl (Plympia-Wien [26—29]). 29. Warrad Edler v. Chemburg (Plympia-Wien [26—29]). 30. Witzmann II. 31. Keßler II. 32. Petzold. 33. Lichtell (Frankon.-Heidelberg). 34. Röllem. 35. Richter III. 36. Wittag. 37. Roß (Germania-Leipzig). 38. Allen. 39. Schultz II. 40. Schmude II (Dresdensia-Leipzig). 41. Reinbrecht (Germ.-Leipzig). 42. Pietschke (Dresdensia-Leipzig). 43 Schwerin (Cimbria-Würzburg). 44 Berndt (Frankonia-Berlin). 45. Schmude I (Dresdensia-Leipzig). 46. Krumpholtz (Dresdensia-Leipzig). 47. Permikel (Germ.-Berlin). 48. Lange (Frankonia-Erlangen). 49. Prb (Germania-Leipzig). 50. Krug. 51. König I. 52. Schäffer. 53. König II. 54. Pollandt. 55. Mohs. 56. Abeking. 57. Mennecken. 58. Küttler. 59. Fuel. 60. Schmidt. 61. Ahrens. 62. Löwenstern. 63. Mosen. 64. Brdt. 65. Knüppel (Alemannia-Marburg). 66. Jänicke (Frankon.-Heidelbg.). 67. Freier (Frank.-Erlangen). 68. Prochownik (Alemannia-Gießen). 69. Costenoble. 70. Lange (Germ.-Leipzig). 71. Ernst (Germania-Leipzig). 72. Keiser. 73. Paulsen II. 74. Marbach. 75. Döllstedt. 76. Ranniger. 77. Berthold. 78. Witzmann I. 79. Liebrecht. 80. Burckhardt. 81. Jorns. 82. Schneider. 83. Kirchberg II. 84. Sieburg. 85. Severlen. 86. Bohn II. 87. Ludloff. 88. Preiß. 89. Briegleb (Teutonia-Jena). 90. Huß. 91. Blumhoff (Brunsviga-Teut.-Freiburg). 92. Bahrenhorst (Arm.-Jena). 93. Richelot (Germ.-Königsbg.). 94. Freyburg (Cimbria-Würzburg). 95. Sommerfeld (Germ.-Königsbg.). 96. Müller II. 97. Hensel I. 98. Schmidt I. 99. Francke. 100. Kremer. 101. Weber. 102. Asverus. 103. Siebert. 104. Hemken. 105. Buhler. 106. Wredemann. 107. Paulsen I. 108. Porsche. 109. Becker II. 110. Grupe. 111. Schwartz. 112. Taubert. 113. Hüllemann I. 114. Keßler I. 115. Gebhardt. 116. Overmann 117. Schmidt. 118. Schwabe. 119. Güldenapfel. 120. Franke II. 121. v. Alten. 122. Pilk. 123. Meinardus. 124. Steinmetz. 125. Fredrichs II. 126. Luckwald. 127. Köhler. 128. Kirchberg I. 129. Angelroth. 130. Kirchstein. 131. Haag. 132. Kanser. 133. Schultz I. 134. Riedel. 135. Hoogklimmer. 136. Saal. 137. Schlomka. 138. Köhler. 139. Silberschlag. 140. Bohr. 141. Reichardt. 142. Blenmüller. 143. Fredrichs I. 144. Marsmann. 145. Fiedler. 146. Ritter. 147. Cölken. 148. Jugend. 149. Merkel. 150. Hofsfeld. 151. Len. 152. Rüder. 153. Schmidt. 154. Sachs II. 155. Sonnenburg. 156. Holthoff. 157. Röderer. 158. Götze. 159. Ahrel. 160. Becker III. 161. Crantz 162. Mukenbecher I. 163. Becker I. 164. Foertsch. 165. Döll I. 166. Franke I. 167. Grunert. 168. Weißbach. 169. Illers. 170. Rückner. 171. Müller I. 172. Barkenstein. 173. Vogt I. 174. Hartung. 175. Ruhstrat I. 176. Delius. 177. Vogel. 178. Dorschel. 179. Ruhstrat II.

Digitized by Google

Abb. 10: Der Kraftwagen Typ 10/30 PS, Baujahr 1910, mit Vierzylinder-Motor und Kardanantrieb. Der Wagen hatte eine Höchstgeschwindigkeit von 60 km/h und kostete 7.800 Mark.

Die Fahrzeuge wurden in Serie gefertigt und waren für damalige Verhältnisse preiswert. Der Typ 10/30 PS kostete 7.800 Mark, ein vergleichbares Fahrzeug anderer Hersteller bis zu 12.000 Mark. Die Produktion stieg von 1908 bis 1913 auf 1.200 Fahrzeuge pro Jahr.

Der Erste Weltkrieg unterbrach die zivile Produktion. Ab 1914 wurden Lastwagen und Sanitätsfahrzeuge für das Heer gebaut. Nach dem Krieg konnte die Fertigung nur langsam wieder aufgenommen werden, da Rohstoffe und Kapital fehlten.

Ab 1919 entwickelte Ingenieur Karl Hartmann einen kleinen Wagen für die Massenfertigung. Der Typ 5/15 PS hatte einen Zweizylinder-Motor und kostete 3.200 Mark. Er wurde ab 1921 gebaut und bis 1926 in 18.000 Exemplaren hergestellt.

Die Weltwirtschaftskrise ab 1929 traf das Unternehmen hart. Die Produktion sank 1932 auf 2.100 Fahrzeuge. Am 1. Januar 1933 übernahm Hartmanns Sohn Otto die Leitung. Er setzte auf Exportmärkte und baute bis 1939 die Produktion auf 9.500 Fahrzeuge pro Jahr.

Mr. Ernest Bevin, M.P.

Mr. Ernest Bevin, M.P., Minister of Labour and National Service, has been appointed Chairman of the Port Labour Committee, which has been set up by the Government to deal with the problem of dock labour.

Lord Woolton Appointed Minister of Reconstruction

Lord Woolton has been appointed Minister of Reconstruction in succession to Lord Portal of Hungerford, who has resigned on account of ill-health.

Lord Woolton, who is 63, was Minister of Food from April, 1940, to November, 1943, when he was appointed Minister without Portfolio. He has been Chairman of the Conservative Party Organization since 1946.

Lord Portal Resigns

Lord Portal of Hungerford has resigned the office of Minister of Reconstruction on account of ill-health. He was appointed to the post in November, 1943, when Lord Woolton became Minister without Portfolio.

Lord Portal, who is 63, was Chief of the Air Staff from 1940 to 1945.

Mr. Bevin Appointed Minister of Labour

Mr. Ernest Bevin, M.P., has been appointed Minister of Labour and National Service in succession to Mr. Ernest Brown, who has resigned on account of ill-health.

Mr. Bevin, who is 64, was Minister of Labour and National Service from May, 1940, to May, 1945, when he was appointed Minister without Portfolio.

Mr. Ernest Brown Resigns

Mr. Ernest Brown has resigned the office of Minister of Labour and National Service on account of ill-health. He was appointed to the post in May, 1945.

Mr. Brown, who is 58, was Minister of Health from 1935 to 1940, when he was appointed Minister of Labour and National Service.

Mr. Bevin Appointed Minister without Portfolio

Mr. Ernest Bevin, M.P., has been appointed Minister without Portfolio in succession to Lord Woolton, who has been appointed Minister of Reconstruction.

Mr. Bevin, who is 64, was Minister of Labour and National Service from May, 1940, to May, 1945.

Mr. Ernest Brown Resigns

Mr. Ernest Brown has resigned the office of Minister of Labour and National Service on account of ill-health. He was appointed to the post in May, 1945.

Mr. Brown, who is 58, was Minister of Health from 1935 to 1940, when he was appointed Minister of Labour and National Service.

Fig. 10. Ein Kreuzer der Klasse „Emden“ mit Flugzeugkatapult.

Fig. 11. Ein Kreuzer der Klasse „Karlsruhe“ mit Flugzeugkatapult.

Fig. 12. Ein Kreuzer der Klasse „Nürnberg“ mit Flugzeugkatapult.

sein, ohne daß sie sich darum bemühen. Sein gerades offenherziges Wesen, seine persönliche Liebenswürdigkeit, die rührende Anhänglichkeit an die Germania, dabei seine vornehme Gesinnung, dies alles waren Vorzüge, die ihm die Sympathie der alten und jungen Germanen erwerben mußten. Es verging kaum ein Jahr, in dem er nicht nach Jena kam, um immer wieder Verbindung mit den Aktiven anzuknüpfen. Seine freundliche Art mit den Füchsen umzugehen, gewann ihm rasch deren Herzen; saß er auf der Kneipe, so ruhte er nicht, bis er sich alle neuen Namen eingeprägt hatte und es war oft komisch anzusehen, wie er mit dem Finger der Reihe nach auf jeden Fuchs wies und seinen Namen nannte. Aber auch unter den im ganzen Reich zerstreuten Ehrenmitgliedern war er gleichsam ein Bindemittel; von der damals noch bestehenden Erlaubniß für die Reichstagsmitglieder, auf ihre Freikarte ganz beliebig umherfahren zu können, machte er reichlich Gebrauch und wo es irgend anging, trommelte er die alten Herren zusammen. Niemand sah dieser von Gesundheit scheinbar strotzenden friesischen Reckengestalt an, daß ihr ein so rasches Ende beschieden sein würde. Sein Tod wurde allenthalben schwer empfunden; die Berliner Ehrenmitglieder hielten für ihn eine besondere Trauerfeier ab. Ein junger Vetter Beaulieu's, den er im S.-S. 1881 zu den Germanen gebracht hatte, blieb nur ein Semester aktiv.

„An unfruchtbaren Kommissionssitzungen," schreibt Lorentzen, „war das Semester reich; z. B. wollten wir schon damals die A. D. C.-Statuten vertiefen, um ihnen einen allgemeinen prinzipiellen Theil zu geben; fünf Mitglieder von uns opferten sich dieser schwierigen Aufgabe, um nachher beim Jenenser D. C. damit abzufallen. Ferner wollten wir unsere eigene Verfassung, besonders den § 3 (den politischen) reformiren. Drei Männer studirten daran recht eifrig, fanden auch Beifall im allgemeinen Kränzchen, begegneten aber auf dem Stiftungsfest bei den alten Herren, besonders dem Lux, einer erbarmungslosen Kritik. Eine durchgreifende Umänderung wurde erst mehrere Semester später von anderer Seite vorgenommen. . . . . Die Mensuren wurden wieder etwas mehr frei gegeben, aber so ganz ohne Zwang durften wir sie doch nicht abhalten; ich erinnere mich so manches schaurig kalten und dunklen Wintermorgens, wenn wir um 6 Uhr im Philister über die Saalbrücke nach Ziegenhain, wo damals beim Bernhard, nicht beim Hannfried, gepaukt wurde, stiefelten, kaum ausgeschlafen vom Rausch des vorhergehenden Abends. — Brrr!"

Zu obiger Darstellung betr. der Verfassungsänderungen sei aus dem Semesterbericht vermerkt, daß die Festversammlung die Vorschläge bis auf einige Punkte des speziellen Theils, hauptsächlich die Pumpkassenstatuten und den allgemeinen Theil annahm. Die Abfassung der Vorschläge zur Aenderung der Punkte des speziellen Theils wurde einer Kommission von fünf noch Studirenden überwiesen. Die Aenderung des Allgemeinen Theils sollte von einem Ausschuß von nicht mehr studirenden Ehrenmitgliedern besorgt werden. Hierzu wählte man später die Berliner Ehrenmitglieder, von deren Thätigkeit weiter unten die Rede sein soll.

Der siebenzigste Geburtstag der Jenaischen Burschenschaft trug dazu bei, alte und junge Burschen in Jena enger zu verbinden. Die daselbst lebenden Ehrenmitglieder lud der D. C. ein und so konnte dann am 12. Juni auf dem Eichplatz eine festliche Kneipe abgehalten werden, ungestört durch Reformer, welche sich in diesem Semester in zwei angeblich befreundete Parteien spalteten und somit auch hier, freilich wider Willen, die Urburschenschaft nachäfften. Der eine Theil verwarf nach wie vor jede Satisfaktion, der andere gab bedingte; der Sumpf hatte also zwei Blasen an die Oberfläche gebracht. Auch den übrigen von S. C. und D. C. nicht anerkannten Verbindungen war das Semester nicht günstig, die Rhenania starb endlich an der Auszehrung. Recht auf dem Damm zeigten sich die Korps, unter denen die 31 Mann starken Thüringer seit einigen Semestern den von manchen Unfällen betroffenen Franken, die augenblicklich 12 Mann zählten, mit Erfolg den ersten Rang streitig machten; die Sachsen hatten 11, die Westphalen 9 Leute. Der D. C. hielt fest zusammen; durch seine Einträchtigkeit, die durch die üblichen kleinen Tüfteleien nicht besonders gestört wurde, hatte er nicht nur in Jena nach wie vor eine feste Stellung, sondern er gab durch dies geschlossene Auftreten auch im A. D. C. ein gutes Beispiel. Von dem Ansehen, welches er in diesem genoß, zeugt der Umstand, daß man die Jenenser beauftragte, dem Reichskanzler zum siebenzigsten Geburtstage die Glückwünsche der Deutschen Burschenschaft darzubringen. Der D. C. stellte dann auch drei Abgesandte, die Germania wählte cand. phil. E. Bohn als Vertreter. Der Fürst äußerte beim Empfange etwa: „Die Deutsche Burschenschaft und ich, wir haben dasselbe gewollt. Die Geschichte hat Ihnen Recht geben."

Der A. D. C. hatte nun die ersten schweren Jahre hinter sich; seine Lebensfähigkeit war erwiesen und der Beweis erbracht, daß es nicht rathsam sei, ohne genügende Gründe aus seiner Gemeinschaft auszuscheiden; wer das that, fühlte sich bald so vereinsamt und so vielen Mißhelligkeiten ausgesetzt, daß die Rückkehr meist recht bald erfolgte. Der Bestand der Allgemeinen Burschenschaft war im steten Zuwachsen begriffen. Die suspendirte Hannovera that sich S.-S. 1884 wieder auf, desgleichen die Straßburger Germania, die freilich schon im nächsten Winter aufflog, desgleichen die Breslauer Cheruscia; in München half der Jenenser Germane Scheller eine Cimbria gründen. Der A. D. C. konnte jetzt ohne Bedenken daran gehen, allgemeine Grundsätze aufzustellen und beauftragte im S.-S. 1885 einen Ausschuß von sieben Mitgliedern mit der Durchsicht der Verfassung. Diesem in Berlin tagenden Ausschuß ge-

Digitized by Google

hörte auch die Germania an, die durch Bärecke vertreten wurde. Auch leitete der A. D. C. einen größeren Zusammenschluß der alten Burschenschafter ein, indem er jeden D. C. beauftragte, eine Liste der in seinem Bezirke wohnenden alten Herren anzufertigen. Dem A. D. C. also gebührt das Verdienst, den späteren Verband alter Burschenschafter vorbereitet zu haben. Auch sonst zeigte er sich rührig, indem er, wenn auch zunächst nicht in corpore, den Beitritt zum Deutschen Schulverein anregte. Sein Bestand wies jetzt bereits 47 Burschenschaften an, nachdem fünf hinzugetreten waren, nämlich die Königsberger Gothen und Germanen, die wieder aufgethane Marchia zu Bonn, eine von Reformburschenschaftern in Leipzig gegründete Alemannia als Renonce, eine Teutonia in Heidelberg, bei deren Gründung zwei Jenenser Germanen, Marbach I und Witzmann I, thätig waren. Wie Marbach schreibt, gab die Veranlassung zur Gründung einer dritten Heidelberger Burschenschaft das ungünstige Verhältniß zwischen Allemannen und Franken, welches das Bestehen einer ausschlaggebenden dritten wünschenswerth erscheinen ließ. So kamen dortige auswärtige Burschenschafter auf den Gedanken, eine Teutonia zu gründen, in Anlehnung an die Thatsache, daß ja schon vor Jahrzehnten dort eine Teutonia bestanden hatte, zu deren Mitgliedern, nebenbei bemerkt, auch Scheffel gehörte. Die Germania-Jena hat, vielleicht nicht immer zu ihrem Vortheil, sich gegen Betheiligung ihrer Mitglieder an Neugründungen fast immer ablehnend verhalten oder die schwere Bedingung gestellt, daß die Betreffenden ihr Band einreichten, eine Forderung, welche die meisten abschreckte. „Wir hatten," schreibt Marbach, „uns so in die Heidelberger Verhältnisse eingelebt, daß wir diesen Freundschaftsdienst den Franken erweisen zu müssen glaubten; die Teutonia eröffneten wir mit acht Aktiven und einem Konkneipanten (außer uns beiden ein Freiburger Teutone, ein Freiburger Alemanne, ein früherer Gießener Alemanne, ein Heidelberger Franke und zwei Füchse). Die Farben waren blau-gold-roth. Wir schlugen gleich Bestimmungsmensuren gegen die Gießener Alemannia und hatten die Freude, eine gemüthliche D. C.-Kneipe, die einzige, die ich in Heidelberg mitgemacht habe, feiern zu können. Ueberhaupt hatte die Gründung ihren Zweck erreicht, insofern als das Verhältniß im D. C. sich sofort besserte und späterhin erträglich gestaltet hat. Unvorhergesehene Zwischenfälle haben freilich der Teutonia nach kurzer Zeit ein rasches Ende bereitet. Der Spott, den man hier und da später an uns übte, war sicherlich im Hinblick des beabsichtigten Zweckes ein unverdienter."

Der Jenenser S. C. erneuerte im W.-S. 1885/86 die bereits im S.-S. 1882 begonnenen, fruchtlos verlaufenen Unterhandlungen wegen gegenseitiger Satisfaktionsgewährung zwischen ihm und dem D. C. Anlaß dazu gab ein Renkontre zwischen Mitgliedern der beiden Gruppen. So bot er dem D. C. ein Paukverhältniß auf schwere Waffen an, als dies abgelehnt wurde, ein solches auf leichte Waffen, aber nur schwarz gegen schwarz. Aber der Jenenser D. C. war sich seiner Stärke wohl bewußt und durchaus nicht der Ansicht, daß er sich vom S. C. so aus Gnade und Barmherzigkeit ein Paukverhältniß zugestehen lassen sollte.

Besonders die Germania hielt schroff an dem vor sechs Semestern betonten Standpunkt fest. So sah sich der S. C. gezwungen, Farbe gegen Farbe anerkennen zu wollen. Aber bei Beginn des S.-S. 1886 zog der S. C., ohne weitere Gründe anzugeben, sein bisheriges Anerbieten zurück und ein stürmisches Ereigniß sollte vorläufig allen etwaigen Bemühungen um einen Ausgleich ein jähes Ende bereiten. Das war die sog. Rosenschlacht in der Nacht vom 15. zum 16. Juli. Darüber berichtet H. Keßler:

„Am 22. Juli fand bei den Teutonen D. C.-Kneipe statt; in der üblichen Weise zogen wir gegen 12 Uhr Nachts nach dem Eichplatz, um dort, in weitem Kreis um das Denkmal und die Burscheneiche aufgestellt, das Lied „Deutschland, Deutschland über Alles" zu singen. Kaum war der 1. Vers des Liedes verklungen, als plötzlich von der einen Seite her ein Lärm sich erhob: drei Sachsen, ein Bursch, geführt von zwei Füchsen, waren in den Kreis — wir hatten wie gewöhnlich uns alle Hand in Hand gefaßt — in frechem Uebermuth hereingebrochen; die Füchse sollten den Burschen dreimal um die Burscheneiche herumführen, eine damals bei den Korpsiers beliebte Strafexekution. Die drei Delinquenten wurden natürlich sofort von den Nächststehenden, Germanen, am Kragen gepackt und selbstverständlich nicht auf sanfte Weise aus dem Kreis hinausbefördert. Wir sangen dann unser Lied weiter; mit einem Male kamen aus der Rose die dort zu gemeinsamer Kneipe versammelten Korpsiers provozirend heraus, um die ihren Korpsbrüdern angethane Schmach zu rächen. Sofort löste sich natürlich unser Kreis, alles lief nach der Rose zu. Die Korpsiers retirirten in das Haus und schlossen das Rosenthor. Kaum war dies geschehen, als plötzlich aus dem für einen Augenblick geöffneten Thor ein Stuhl mitten unter uns geworfen wurde, der einen Teutonen derartig traf, daß derselbe sofort zusammenbrach. Dies war das Zeichen zum Angriff. Aus unserer Mitte flogen im nächsten Augenblick ungezählte Biergläser nach dem Rosenthor; es begann ein wildes Toben. Aus den dunklen Fenstern, aus der 1. Etage der Rose kamen Stühle geflogen, selbst Fensterflügel hatte man ausgehoben und als Geschoß verwerthet. (Es sollen sich Jenenser Philister, die auf der Rose kneipten, an dem Kampfe gegen uns betheiligt haben.) Rasch wurden die Stühle in ihre einzelnen Theile zerschlagen und von unserer Schaar wohlgezielt nach dem Roseneingang zurückgeschleudert, sobald das Thor sich einmal öffnete. Dieses gegenseitige Bombardement mochte wohl 5—10 Minuten gedauert haben; schließlich schuf

Digitized by Google

die inzwischen erschienene Schutzmannschaft Ruhe. Wir Burschenschafter, etwa 100 Mann an der Zahl, sicherten den Abmarsch für den Fall zu, daß die Korpsiers, etwa 30—40 Mann, sich ruhig in ihrem Lokal verhielten. Das Ende unseres Zuges war auch bereits über den Eichplatz hinaus, als plötzlich der Ruf ertönte: „Die Korpsiers kommen nach". Sofort machte unser Zug kehrt, im Laufschritt ging es nach der Rose zurück und das Bombardement begann von Neuem, von unserer Seite diesmal schwächer, da die Munition uns ausging. Sämmtliche Biergläser, welche von der Teutonenkneipe mitgenommen worden waren, lagen in tausend Scherben vor der Rose wie in der Thorfahrt. Nach kurzem Kampfe wurde unsererseits, nachdem die Polizei das Rosenthor hinter den Korpsiers verschlossen hatte, definitiv abgezogen.

Leider hatte es auf beiden Seiten Verwundete gegeben, zwei oder drei Leute mußten in derselben Nacht noch geflickt bezw. in die Klinik geschafft werden.

Am nächsten Tag war natürlich ganz Jena voll von den entsetzlichen Ereignissen der letzten Nacht. Die Sprecher der drei Burschenschaften statteten dem damaligen Prorektor Professor Franken sofort einen Besuch ab und theilten diesem den Sachverhalt mit. Am gleichen Tag trat noch der Senat zusammen. Das Resultat der Berathung war die Verhängung eines allgemeinen Stadtarrestes für Burschenschaft und Korps; kein Mitglied dieser Korporationen durfte die Stadt Jena bei Vermeidung der Relegation verlassen; die Folge war, daß Franken und Sachsen, welche jenseits der Saale kneipten, nicht einmal ihre Kneipen aufsuchen konnten, sondern in Jena sich geeignete Lokale suchen mußten. An den nächsten Tagen fanden nun täglich große Versammlungen in der Aula der alten Universität statt. Wir Burschenschafter füllten die Bänke auf der einen Seite, die Korpsiers auf der anderen; vor uns saß die Senats-Deputation, welche als Untersuchungsgericht eingesetzt war; Zeugen wurden vernommen u. dergl. m., das reinste Vehmgericht.

Wir hatten für einen Nachmittag großen Ausflug mit Damen und Musik nach dem Rauthal auf's Programm gesetzt. Um 2 Uhr sollte der Abmarsch von der „Hennei" erfolgen; die Musik stand bereit, große Eßvorräthe waren mit Wein und Bier auf Wagen nach dem Rauthal am Morgen bereits abgegangen, die zahlreich geladenen Damen erschienen in duftigen Sommerkleidern vor der Kneipe, da traf plötzlich die Nachricht von dem Bierrichter ein, daß der Stadtarrest auch für diesen Nachmittag nicht suspendirt werden könne, worum schon Tage vorher nachgesucht worden war. Alle Vorstellungen halfen nichts, die Damen zogen betrübt nach Haus, die Musik packte ihre Instrumente wieder ein und wir waren die Blamirten. Der ersten Aufregung folgte eine heitere Galgenhumorstimmung. Sofort hieß es: „Tische auf den Markt hinaus; wir halten eine fidele Marktkneipe!"

Ein Lied folgte dem andern und immer lustiger und lauter wurde die fröhliche Germanenschaar. Gleich war ein neuer Anstich fertig, der den Vorzug hatte, an jenem Nachmittag ausschließlich angestimmt zu werden:

„Lustig ist der Stadtarrest, jupheidi, jupheida,
Denn wir saufen uns hier fest, jupheidi, heida,
Und dem Herrn Prorektor Franken,
Haben wir dies all's zu danken.
Jupheidi, jupheida, jupheidi, heidrallalla ꝛc."

Am nächsten Tag wurde unserem Sprecher vom Oberbürgermeister der Ernst der Situation unter Hinweis auf den Landfriedensbruchparagraph und Zuchthausstrafe klar gemacht, was natürlich wenig Eindruck auf die Germanen machte.

Der Schluß dieser Tongi-Komödie waren Karzerstrafen en masse; von 1—14 Tagen wurden sie diktirt, zusammen waren es gegen 380 Tage, die ausgesprochen wurden, so daß das fröhliche Karzerleben kräftige Blüthen trieb. Die Korps erhielten außerdem einen schweren Verweis, wir Burschenschaften einen einfachen; der Sachsenbursche wurde auf zwei Semester dimittirt. Damit war der allgemeine Burgfrieden wieder hergestellt."

„Auch war es wunderbar mit anzusehen, schreibt Müller, mit welcher Schnelligkeit sämmtliche Geschirre Jena's besetzt waren, wenn einmal der Stadtarrest an einem Nachmittag aufgehoben wurde. Dies geschah, wenn eine der betheiligten Korporationen ein Fest feierte. Man hob dann, um nicht ungerecht zu sein, den Stadtarrest für sämmtliche anderen auch auf. In der Zwischenzeit begnügte man sich, „Spritzen" in der Stadt zu machen, d. h. man miethete sich einen Landauer und fuhr stundenlang, bewaffnet mit der nöthigen Spritzkanne und Karten ꝛc. in den Straßen der Stadt herum. So kamen Zeine und Zöllner nicht zu kurz und unser Konto bei ihnen auch nicht. — Auch die, zumeist im Anfang des nächsten Semesters verbüßten Karzerstrafen gaben zu viel Ulk Anlaß; sie dauerten, da immer nur 3—5 gemeinsam sitzen konnten, bis spät in den Winter hinein. —"

Das vom Universitätsamtmann Busleb erlassene Verbot, Trinkgefäße bei Umzügen mitzuführen, Umzüge und Renommirbummel ohne Erlaubniß zu veranstalten, hatte, wie alle derartigen Verfügungen, nur ganz vorübergehenden Erfolg. Das Jenenser Leben würde durch Aufhebung all dieser Gebräuche ja seine Eigenart und auch seine Anziehungskraft verlieren, und dies zu bewirken, liegt selbstverständlich nicht im Sinne der akademischen Behörde. Hatte sich die Einigkeit im D. C. dem S. C. gegenüber im schönsten Lichte gezeigt, so sorgte eine von den Germanen den Arminen gegen Ende des Semesters aufgebrummte p.p.-Suite von 12 Paaren dafür, daß das Gefühl der Eintracht nicht gar zu großen Schaden im D. C. anrichtete; der Grund war wieder eine jener kleinen Tüfteleien, welche von den Aktiven fürchterlich ernst ge-

Digitized by Google

nommen werden, während die alten Herren darüber meistens die Achseln zucken. p.p.-Suiten wurden, wie Keßler II. schreibt, von jetzt ab Mode im Jenenser D.C., „worüber sich niemand mehr freut als die auswärtigen Burschenschaften." — Recte tu quidem dixisti, Kessler! Zu dem glanzvoll gefeierten 500jährigen Jubiläum der Universität Heidelberg waren Alles in Allem 28 Germanen erschienen.

Die Gründung der „Burschenschaftlichen Blätter".

Bei jenem Jubiläum wie bei ähnlichen Gelegenheiten zeigte sich der Vortheil, welchen der A. D. C. der modernen burschenschaftlichen Sache gebracht hatte, am deutlichsten. Als eine stattliche Gruppe erschienen dann die Vertreter aller Burschenschaften. Das machte guten Eindruck und verfehlte nicht seine Wirkung auch nach außen hin. Welche Macht der A. D. C. bereits geworden war, zeigte sich darin, daß die Bubenruthia ihre vereinsamte Stellung derartig schwer empfand, daß sie um ihre Wiederaufnahme bat, die ihr auf dem a. o. Berliner Burschentage im Januar 1886 denn auch gewährt wurde. Die Brunsviga und die Dresdensia waren mit Hülfe der alten Herren wieder aufgethan, die Leipziger Alemannia trat, da sie noch nicht endgiltig in den A. D. C. aufgenommen wurde, zur Leipziger Arminia über; die Königsberger Alemannia flog auf. Auch in allgemeinen Angelegenheiten zeigte sich der Bund stets opferwillig und beschloß auch jetzt, auf Antrag des Jenenser D. C., daß alle Burschenschaften für das in Jena von plattdeutschen Vereinen zu errichtende Denkmal einen Beitrag zu zahlen haben sollten. Immer schmerzlicher aber empfand man es, daß von den akademischen Verbindungen gerade die Deutsche Burschenschaft einer Verbandsschrift ermangelte; während der S. C. längst seine „Akademischen Monatshefte", die Reformer die „Allg. Dtsch. Un.-Ztg." hatten und die Vereine Deutscher Studenten soeben ihre „Akademischen Blätter" herauszugeben begannen. Die A. D. C.-Burschenschaften waren also journalistisch so gut wie garnicht vertreten, denn die in Oesterreich erscheinende „Deutsche Hochschule", welche schon im Eingehen begriffen war, konnte diesem Zwecke kaum genügen. Das Bedürfniß nach einem eigenen Blatte machte sich um so fühlbarer, je schamloser die Reformer in der „Un.-Ztg." und anderen Blättern den A. D. C. angriffen und in der öffentlichen Meinung herabzusetzen bemüht waren. Auf dem Burschentage zu Pfingsten 1886 kam diese Angelegenheit wieder zur Sprache und man forderte die Gründung eines eigenen Blattes; der Berliner D. C. wurde beauftragt, die einleitenden Schritte zu thun. Auf seine Einladung versammelten sich im November 1886 im Schaper'schen Lokal zu Berlin, zufällig in demselben Zimmer, in welchem die Berliner Ehrenmitglieder der Germania ihre Sonnabendzusammenkünfte hielten, 17 Angehörige von Burschenschaften verschiedener Hochschulen, welche die Sache beriethen und dann aus sich heraus einen engeren Ausschuß wählten, der einen Schriftleiter vorschlagen sollte. Die Wahl fiel auf G. H. Schneider als ersten Schriftleiter, als zweiten auf Alfred Schiff (Germania-Straßburg), der sich um das Blatt die größten Verdienste erworben hat; den Namen „Burschenschaftliche Blätter" verdankt das A. D. C.-Organ dem Jenenser Arminen Korn, der mit einem Heidelberger Franken (Gelpke I), einem Berliner Germanen (Ebeling I.) und einem Bonner Alemannen (Richarz) sowie Dr. Fried. Lange (Brunsviga), Redakteur der „Täglichen Rundschau", einen vorläufigen Berathungsausschuß bildete. Die beiden Schriftleiter gingen rüstig an die Arbeit; ohne zunächst über einen Pfennig Geld zu verfügen, gründeten sie, im Besitz einer Papierscheere und einiger Buch Schreibpapier das Verbandsorgan, zu dessen Unterstützung sich der A. D. C. durch einen semesterlich zu zahlenden Beitrag verpflichtete; rasch waren auch unter den alten Herren Bezieher gewonnen und so konnte schon am 1. Januar, wenn auch in bescheidenem Umfange und einfach ausgestattet die erste Nummer der „Burschenschaftlichen Blätter" erscheinen. Der erste Schriftleiter eröffnete das Heft mit nachstehendem Gedicht:

Noch schlummert rings die Erde sacht,
Gebettet in des Winters Schooß.
Und sieh, zum Leben schon erwacht,
Ringt sich ein kleines Blättchen los:
Das sendet, hold und hoffnungsgrün,
Von seinem reichen Blüthenstrauß
Der Jugendfrühling frisch und kühn
Als ersten frohen Boten aus.

Wohlan, vom Belt zur Donaufluth,
Vom Rheinstrom bis zum Memelstrand
Trag' dich die Hoffnung wohlgemuth
Durch's liebe deutsche Vaterland;
In alle Welten flieg' hinaus,
Und wo man dich willkommen heißt,
Da richte tausend Grüße aus
Und Kunde dessen, was Du weißt.

Euch gilt's, ihr Burschen frisch und frank,
Die in des Lebens Maienzeit
Beim Schläger- und beim Becherklang
Erfreut die Burschenherrlichkeit;
Euch, denen hell und silberklar
Der Born der Jugend sprudelnd quillt,
Indeß von dem, was schön und wahr,
Begeistrungsvoll der Busen schwillt.

Auch ihr, im harten Kampf erprobt,
Den keinem das Geschick erspart,
Gedenkt daran, was ihr gelobt,
Da ihr noch flotte Burschen war't:

Im alten Herzen leise tönt
Die Jugendfrohlust fort und fort,
Und mit des Lebens Ernst versöhnt
Ein frisches Lied, ein frohes Wort.

Des deutschen Burschen altes Recht,
Die Freiheit, stets sein schönster Ruhm,
Sei von Geschlechte zu Geschlecht
Gewahrt als höchstes Heiligthum.
Frischfrohe That, voll Kraft und Mark,
Ein ernster Fleiß bei straffer Zucht,
Ein Herz, das männlich, treu und stark
Dem Vaterland zu nützen sucht!

Ernst ist die Zeit, es hält die Welt
Zum heißen Kampf bereit das Schwert:
Wohlan, das eigne Haus bestellt,
Zu Schutz und Trutz das Reich bewehrt!
Verbannt sei aller Neid und Zwist,
Die Feinde jeder großen That,
Die Zwietracht, die mit arger List
Im Keim erstickt die junge Saat.

Frisch auf, du deutsche Burschenschaft,
An's alte Werk mit jungem Muth,
Alldeutschlands Einigkeit und Kraft,
Ihr weihe freudig Gut und Blut:
Für Reich und Kaiser hoch den Schild,
Allzeit bereit mit Herz und Hand,
Der Losung treu, die heut' noch gilt:
Für Ehre, Freiheit, Vaterland!

Die Schriftleitung legte in einer Ansprache die Ziele dar, welche sie mit dem Blatt verfolgte und knüpfte zunächst an die Küster'sche Reform an; sie wies darauf hin, welche Gefahren eine Ueberstürzung mit sich brächte und wandte sich dringend an die alten Herren, die zur Mitarbeit an dem Gedeihen und der kräftigen Fortentwickelung des Verbindungs-Studententhums aufgefordert wurden; ruhig und sachlich solle man Punkt für Punkt genau erwägen, um eine etwaige Umgestaltung und Besserung zu erzielen; am besten werde man eine Verständigung erzielen, wenn man die berechtigten Forderungen der Alten erwäge gegenüber den in den heutigen Verhältnissen mehr oder weniger begründeten Eigenthümlichkeiten der aktiven Burschenschaften. Bereitwilliges Entgegenkommen von beiden Seiten und der aufrichtige Wille, sich zu verständigen, werde rascher zum Ziele führen, als einseitig geltend gemachte Wünsche und Hoffnungen, als Vorwürfe, hinter denen oft nicht die Absicht oder das Können stehe, wirkliche Besserung herbeizuführen. Niemals werde die unfruchtbare Lust zum Kritteln und Nörgeln, niemals ein engherziges Philisterthum, das sich mürrisch gegen die berechtigte Jugendfreudigkeit der jungen Akademiker verschließe, irgend einen segensreichen Einfluß ausüben.

Eines also war dem ersten Schriftleiter von vornherein klar und zu einem war er fest entschlossen: maßvolle und vorsichtige Reform. Denn daß das burschenschaftliche Leben einer solchen dringend bedürfe; war ihm, dessen Anschauungen seit jenem ersten Küster'schen Vorstoß im Januar 1883 auch gereifter geworden waren, durchaus klar. Es galt namentlich endlich einmal den phrasenhaften Schwulst über die angebliche Bedeutung der Burschenschaft, über deren Wesen und Wollen seit 1871 vielfach eine beschämende Unklarheit herrschte, aus der Welt zu schaffen, zu untersuchen, ob thatsächlich die Burschenschaft noch einen Zweck, eine Aufgabe habe und diese Ziele vollständig klar und scharf, aller Phrasen entkleidet, darzulegen und allmälig ein Programm zu schaffen, das den modernen Verhältnissen entsprach.

Als Lehrmeisterin sollte auch hier die Geschichte der Burschenschaft dienen, welche zu Vergleichen zwischen einst und jetzt ja überreichlich Stoff bot, Pflege des nationalen Gedankens stellte sich die Schriftleitung gleich damals zur Aufgabe, es kam nun darauf an, was man unter diesem nationalen Gedanken zu verstehen hätte. Eine wesentliche Aufgabe erblickten die „Bursch. Blätter" sodann in der Förderung des vom A. D. C. gewünschten Zusammenschlusses der alten Herren; die Gründung einzelner Ortsgruppen hatte schon begonnen; sie sollte kräftig gefördert werden, bis die Vereinigung aller in einem großen Verbande erfolgen konnte.

Daß der Herausgeber im Stande gewesen wäre, dies von ihm gleich in der ersten Nummer des Blattes aufgestellte Programm allein durchzuführen, erschien ausgeschlossen; aber es erwuchsen ihm allenthalben tüchtige Mitarbeiter und die Arbeit versprach also Erfolg. Sehr bald aber sollte er erkennen, welch' schwierige Aufgabe er übernommen hatte und welchen dornigen Weg zu wandeln ihm bestimmt war. Zunächst galt es, das große Mißtrauen zu überwinden, welches ihm von vielen Seiten entgegen gebracht wurde. Mußte es denn nothgedrungen gerade aus den Jenenser Burschenschaften einer sein und unter ihnen gerade ein Germane? Man überlegte nicht, daß doch irgend einer Burschenschaft der Schriftleiter angehört haben sollte; aber das leuchtete nicht jedem ein. Schwierig war es, die arministischen Burschenschaften zu erwärmen; die erste von ihnen, welche alte Vorurtheile über den Haufen warf, war die Bonner Alemannia, die bald eine der treuesten Freundinnen und Förderinnen der „Bursch. Bl." werden sollte und es auch bis in die Mitte der Neunziger Jahre blieb; ganz allmälig traten auch die Bubenreuther aus ihrer Zurückhaltung heraus und stellten Mitarbeiter; ihnen folgten die Brunsvigen und Marburger Arminen; die Jenenser Arminen jedoch haben es nie ganz verwinden können, daß ein Germane den Vorzug erhalten hatte und ihre Mitarbeiterschaft beschränkte sich hauptsächlich auf einige alte Herren. Das süddeutsche Kartell verhielt sich vollständig kühl und hat diese Haltung nie ganz aufgegeben, obschon auch einzelne seiner Mitglieder eifrig mitarbeiteten.

Die Stellung zu den übrigen Studentenblättern war rasch gefunden. Beide Schriftleiter waren davon

Digitized by Google

Ruth Lee Kennedy, Ph.D., Professor of Psychology, Director of Psychological Clinic, Emeritus

Ruth Lee Kennedy, Professor of Psychology and Director of the Psychological Clinic, died on January 15, 1960, after a long illness. She had been on leave of absence since 1957.

Miss Kennedy received her A.B. degree from Wellesley College in 1917, her A.M. degree from Columbia University in 1919, and her Ph.D. degree from Columbia University in 1923. She was a member of the faculty of Wellesley College from 1919 to 1923, and of Mount Holyoke College from 1923 to 1926. She joined the faculty of Smith College in 1926 as Assistant Professor of Psychology and Director of the Psychological Clinic. She was promoted to Associate Professor in 1928, to Professor in 1936, and to Professor Emeritus in 1957.

Miss Kennedy was a member of the American Psychological Association, the Eastern Psychological Association, the American Association of University Professors, and the Massachusetts Psychological Association. She was a Fellow of the American Orthopsychiatric Association.

Miss Kennedy published numerous articles in professional journals and was the author of several books, including *Prediction and Residuals: A Study in Social Adjustment of Boys* (1933), *Behavior Disorders of Childhood* (1931), and *Mental Hygiene in Modern Education* (1937).

Miss Kennedy was a pioneer in the field of child guidance and mental hygiene. She established the Psychological Clinic at Smith College and directed it for many years. She was also active in the Northampton Child Guidance Clinic.

Miss Kennedy was a member of the Northampton Unitarian Society. She was interested in music and was a skilled pianist.

Miss Kennedy is survived by a brother, Dr. John Kennedy of Boston.

der D. C. hielt am 3. März allein für sich einen Kommers in der Sonne ab, zu welchem mehrere Professoren, darunter auch der Prorektor, erschienen.

Eine wichtige Angelegenheit war endlich so weit gediehen, daß den Verhandlungen die That folgen konnte. Das Verhältniß zu dem Speisewirth Heyne war seit vielen Semestern nicht mehr das günstigste gewesen. Seit 1880 war ein anderes Geschlecht herangewachsen, dessen Anschauungen von denjenigen zu Anfang der siebenziger Jahre abwichen. Keineswegs wollte man kopfhängerisch leben, aber doch den Verhältnissen der einzelnen mehr angemessen; man empfand es als eine Last, daß das Konto der Aktiven durch das den meisten geradezu widerwärtige Wein- und Bowlentrinken so unverhältnißmäßig anschwoll, der Wirth andrerseits betrachtete sich in seinem guten Recht und jene Gepflogenheit gleichsam als eine Bedingung, zu der sich die Leute Anfangs der siebziger Jahre quasi verpflichtet hatten. So entstand jetzt mehr und mehr eine Entfremdung, der alte lustige Heyne, der bei manchen Aktiven sehr beliebt war und nach wie vor als echter Studentenwirth betrachtet werden konnte, fand sich ungern in diese veränderte Lage. Diese aber vollends umzugestalten und die Verbindung völlig unabhängig zu machen, waren einige jüngere Ehren-Mitglieder fest entschlossen. Schon gegen Mitte der achtziger Jahre trat Schneider mit diesem Plan hervor, setzte sich mit einigen vermögenden Ehrenmitgliedern in Verbindung und berieth auch mit den Jenenser alten Herren darüber, die aber außerordentlich skeptisch dem Unternehmen gegenüberstanden. Allmälig gewann der Plan Gestalt und namentlich bei Riedel und einigen anderen Ehrenmitgliedern lebhafte Förderung; die Finanzirung machte freilich Schwierigkeiten, gelang aber doch; auch die Jenenser erwärmten sich und waren eifrig bei der Sache; der Lux zeigte im Semesterbericht an, daß die Ehren-Mitgliederkasse, welche z. B. 3815 Mark aufwies, zwei Aktien übernehmen werde. Es bildete sich eine Aktiengesellschaft von alten Herren mit einem Grundkapital von 60000 Mark, eingetheilt in 120 Aktien zu je 500 Mark, deren Sitz in Berlin war. Die Verzinsung des Kapitals sollte durch die Miethsverträge der stehen gebliebenen Haushälfte ermöglicht werden. Mit dem Umbau wurde sofort begonnen; die Frage, ob völliger Neubau oder Umbau, lag nahe; leider entschloß man sich für das letztere, da sonst nach dem Krämergäßchen zu ein Meter eingerückt werden mußte; ein Neubau hätte aber doch den Vorzug verdient, da durch eine praktischere Ausnutzung des geringeren Raumes mehr erzielt worden wäre, als durch die minder praktische des weiteren. Nun galt es Abschied zu nehmen von der alten Stätte, an der so viele Generationen sich gefreut hatten. Wer gedächte nicht mit Wehmuth der alten unwiederbringlich entschwundenen Räume!

Des alten Heyneizimmers. Wie überkommst du uns, bachantisch-sorglose Stimmung, uns alle, die wir da unten gesungen, getrunken, gescherzt und gelacht haben, unbekümmert darum, was die Welt morgen brachte, stets nur eingedenk des Horazischen desipere in loco! Vor unserem Geist taucht der alte niedrige Raum auf: langgestreckt, knapp 15 Fuß breit und nicht ganz 30 lang. Zwei mit weißgestrichenem Holz umkleidete Säulen trugen den Deckbalken, ihre Kapitäle verband ein Gewinde aus Tannenreisern. An der rechten Seite längs der Wand standen grüne lange Holztische und Bänke, schlichte Gasarme hingen von der Decke herab, die so niedrig war, daß man sie mit einem Speer erreichen konnte; das Schlagen mit Rappieren und Stöcken in der Kneipe war daher kluger Weise bei Geldstrafe verboten. Die Kneipe hatte nur ein breites Fenster und eine doppelte Glasthür nach dem Markt hinaus. Unzählige Bilder bedeckten alle irgendwie verfügbaren Flächen, auf einem schwarzen Consol linker Hand prangte der mächtige gläserne Hannfriedschoppen, der nach seiner Zertrümmerung Anfangs der Neunziger Jahre durch einen minder stattlichen ersetzt wurde. Unter ihm stand ein unheimlicher Tisch mit zwei Schubfächern; in dem einen bewahrte der Heyneiwart sein Geld und die Biermarken auf, in dem andern hatte der Kassenwart sein Kästchen stehen. Kein Platz im ganzen Hause stand in so üblem Ruf wie derjenige vor diesem Tisch, an welchem dem Aktiven die Verwaltung seiner Finanzen mit wahrhaft Miquel'scher Genialität mehr als ihm lieb war erleichtert wurde, indem man ihm das was er nicht gutwillig gab, mit sanfter Gewalt „entsteißte". Da stehen sie wieder, die Geister der berühmten Heyneiwarte, die Topf, Krafft, Bohn u. s. w. und passen auf, wem der alte Gottlieb Grundig einen rothen Schein bringt, um dann über das arme Opfer herzufallen!

Linker Hand führte eine mit buntem Glaseinsatz verzierte Thür in das Lesezimmer; hier stand gleich neben der Thür ein mit Wachstuch überzogenes Kanapee, welches sich besonderer zärtlicher Aufmerksamkeit Seitens des Heyneiwarts zu erfreuen hatte, da er sofort zwei Mark Strafe aufschrieb, sobald jemand die Füße darauf legte; auch paßte er auf, wenn jemand aus Scherz einen Hut aufsetzte, was mit sechs Mark Strafe geahndet wurde und zwar in sehr willkürlicher Auslegung der Bestimmung, daß jeder in Jena anwesende Germane im Semester die Verbindungsabzeichen zu tragen habe. Diese drakonische Maßnahme wurde später abgeschafft. Strafe aber zahlte auch jeder, der Getränke auf den Fußboden schüttete, Zeitungen zerriß u. s. w. Trotz dieser im Interesse guter Ordnung durchaus gebotenen Bußen lebte es sich riesig gemüthlich in dem behaglichen Raum. Grüngestrichene Tische standen auch hier, meist besetzt von Zeitungslesern, Kartenspielern oder Knoblern. Der Busen von Genua sah damals freilich sehr kahl aus; ein großer runder Tisch stand darin, ein einfacher Kachelofen, ein kleiner Wandschmuck aus Fahnen und Schlägern bestehend hing

Digitized by Google

an dem Zwickelabsatz. Aber die schmale Bank war immer sehr gesucht; solche, die das graue Elend hatten oder ein Mittagsschläfchen halten wollten, zogen sich dorthin mit Vorliebe zurück. Von der Mitte der Decke herab hing ein aus Geweihen zusammengesetzter, jetzt im neuen Kneipzimmer angebrachter Kronleuchter, den die Agronomen für mehrfach gewährten Waffenschutz dedizirt hatten. An dieser Stätte wurden die berühmten, zuweilen auch berüchtigten Busenabende gehalten, an denen es in derber Lustigkeit hoch herging. Als Busenvater erfreute sich besonders Bärecke eines gewissen Rufes. Von dem Lesezimmer aus führte eine Thür auf den Hausflur.

Hielt man Musikkneipe ab, so saßen die Musikanten im Bogen. Bei großen Kommersen wurden beim Katerfrühschoppen die porzellanenen Leuchter auf den Tisch gestellt und Lichter angezündet; das sah sehr feierlich aus und erhöhte die behagliche Stimmung. Und nun ein frisches Frühschoppenlied, das Gewirr der Stimmen, das Zutrinken, die Anstiche, der studentische Weihrauch: Tabaksqualm über allem, das gab eine Gemüthlichkeit und eine Fidelität, wie sie sich in dem umgebauten Raum wohl nie wieder entwickelt hat. So eng das Zimmer war, so mußte doch der ganze D. C. darin Platz finden.

Es begann jetzt für die Aktiven eine unruhige Zeit während des Umbau's. „Aus den alten liebgewordenen Räumen vertrieben, führten wir ein ruheloses Wanderleben, das nicht geeignet war, das Semester gemüthlich zu gestalten," klagt Huß und Paul Müller (Longus) äußert sich folgendermaßen:

„Dies Wintersemester (86/87) dürfte für unsere Burschenschaft insofern eine besondere Beachtung erfordern, als es das letzte war, welches dieselbe in den alten Kneipen zubrachte. Unvergeßlich bleibt diese Stätte allen, die im schönsten dolce far niente dort so manche Stunde todtgeschlagen. Das alte, lange Kneipzimmer in der Heynei, in welchem es am Morgen schon, wenigstens in der Ecke, so dunkel war, daß man Licht brennen mußte; in welchem bei Versammlungen und Kränzchen, wenn die Fenster geschlossen werden mußten, im Sommer eine infernalische Hitze herrschte, die einen meiner Konfüchse einst veranlaßte, zu einem solchen Abend ohne Hemd, nur mit Hose und Rock bekleidet, zu erscheinen was ihm freilich einen Rüffel eintrug. Und dann das urgemüthliche Lese- und Spielzimmer nebenan, an dessen kleinen Tischen jeden Nachmittag der obligate Mogelskat gespielt wurde, in dem man gegen Abend sich auf's Billigste durch Rötschke's belegte Brödchen verköstigte und in dessen Busen an Spielabenden die Füchse und solche, die es gern noch sein mochten, einen Riesenlärm vollführten, der zuletzt auch die vernünftigen Skat- oder sonstigen Spieler zwang, die Karten aus der Hand zu legen.

Mit dem Umzuge in's neue Haus hörten auch die Kneipen auf dem Burgkeller auf; ihr eigenartiger Reiz, die Feierlichkeit, welche in gewissem Grade die offiziellen Kneipen daselbst auszeichnete, sollte für immer dahin sein.

All' unsere Versuche, durch Verlegen der offiziellen Kneipabende in den Saal im neuen Hause durch immerwährendes Hinweisen auf die früher auf dem Burgkeller gesungenen Lieder, diesen Kneipen ihr altes Gepräge zu geben, waren vergebens. Es verlor sich mit dem Lokal auch die Ueberlieferung immer mehr; es ist schwer, eine Kneipe von der anderen hervorzuheben, wenn sie jeden Abend in gleicher Art stattfindet.

Diese Befürchtungen, sowie die Annehmlichkeiten der alten Kneipen überhaupt, waren die Veranlassung, daß nicht nur von uns Aktiven, sondern auch von manchen Ehrenmitgliedern der natürlich unausführbare Vorschlag gemacht wurde, einmal, die alte Heynei in ihrem Zustande zu belassen und dann, trotz des eigenen Hauses den Burgkeller für die offiziellen Abende beizubehalten. —

Freilich, das Verhältniß zum Burgkellerwirth Knoll auf dem Burgkeller war nichts weniger als erfreulich. Wir lagen in fortwährendem Streit mit ihm und oft mußte zu den üblichen Repressalien gegriffen werden. Es wurde den Leuten verboten, auf dem Burgkeller zu essen und ich kann mich entsinnen, daß ein armer Fuchs, der von 6—7 Uhr Fechtboden, dann von 7—8 Uhr Fechtstunde hatte, überhaupt nichts zu essen bekam und dreimal ¼ Stunde in das dunkle Kirchgäßchen verschwand und dort ein Stück trocken Brot verzehrte. Dieses lukullische Mahl trug ihm drei Mark Strafe wegen „zu früh Verlassens der Kneipe" ein.

Im Allgemeinen merkten wir jüngeren Leute wenig von den Verhandlungen betr. den Hauserwerb. Erst gegen Ende des Semesters drang das Gerücht zu uns, daß wir schon zum bevorstehenden 40. Jubiläumsfest im Besitze eines eigenen Heims sein würden. Und als dann, — es war am Kaiserkommers (Kaiser Wilhelm's 90. Geburtstag) in der Sonne — unsere in Berlin studirenden Ehren-Mitglieder, welche zu dieser Feier herüberkamen, die Nachricht mitbrachten, daß die Aktiengesellschaft geschlossen, das Haus „unser" sei, da schwellte unendliche Freude aller Herzen; man dachte wenig mehr des greisen Kaisers, mehr des eigenen Hauses, auf welches unzählige Halbe getrunken wurden.

Das S.-S. 87 stand im Zeichen des Umzugs, welcher sich in Folge des Umbaus der Heynei über das ganze Semester erstreckte. Ich kann in Folge dessen nicht behaupten, daß es zu den gemüthlichsten der von mir in Jena erlebten gehört. Der Mangel eines ständigen Heims machte sich in unangenehmer Weise bemerkbar. In den ersten Wochen stand uns nur unser Zimmer auf dem Burgkeller zur Verfügung und so herrlich die Abendkneipen in demselben waren, so häßlich war der Aufenthalt in dem halbdunklen Zimmer am Tage. Und in ihm fanden die bekanntlich in den ersten

Digitized by Google

vierzehn Tagen des Semesters täglich abgehaltenen Frühkneipen, sowie alle Kränzchen und Versammlungen statt. Es gehörte Humor dazu, um sich dabei wohl zu fühlen. — Die Kisten und Kasten, in denen Bücher, Schriftstücke, Bilder ꝛc. verwahrt wurden, standen hier und da zerstreut in einzelnen Wohnungen herum und ich glaube wohl, daß damals manches Stück aus Archiv und Bibliothek verloren worden ist. Meine Geschäfte als Schriftwart, welches Amt ich damals bekleidete, mußte ich, wenigstens in der ersten Zeit, immer in meiner Wohnung besorgen, ebenda fanden meist die Aufnahmen der Füchse statt, wenn dies nicht im Speisezimmer bei Heyne geschah, einem für solche Zwecke auch nicht gerade passenden Raume. — Nach einiger Zeit wurde im Weimarischen Hof ein nach dem Hof zu gelegener Anbau, bestehend aus einem kleinen Vor- und größerem Kneipzimmer fertig und dorthin verlegten wir nun unsere eigentliche „Kneipe". An den noch feuchten Wänden wurden unsere Bilder aufgehängt, wo sie natürlich verstockten; gar manche verdarben ganz, andere zeigen die Spuren jener Zeit noch heute. Der Aufenthalt in den modrigen Räumen war auch kein großer Genuß und so war an ein Beisammensein zu anderen als den offiziellen Gelegenheiten nicht recht zu denken. Man saß gewöhnlich im Weimarischen Hof inmitten der anderen Gäste und verbrauchte in Folge dessen sehr viel Geld; und obwohl eigentlich monatlich die Rechnung beglichen werden sollte, häuften sich bei den meisten nicht unbeträchtliche Schulden bei Kämmer-Carl an, nicht am wenigsten bei der Burschenschaft selbst.

Auch dem alten, treuen Rötzschke behagte die Sache nicht und er machte sich, sobald er irgend konnte, aus dem Staube.

Der Fortschritt des Baues tröstete uns über manche Unannehmlichkeiten. Die Bauhandwerker hatten gute Tage; wenn sich eine Weißmütze näher an den Bau wagte, schallte ihm stets ein: „Herr Dr., wie wär's mit einer Spritzkanne?" entgegen und sehr selten blieb der Wunsch unerfüllt. — Der Bau — es waren nur die drei unteren Stockwerke hinweggerissen, das oberste und die Mansarde ruhten derweilen auf mächtigen Stützen — gewährte einen grotesken Anblick. An schönen Abenden ließen wir uns wohl auch ein Faß Bier auf den Markt vor den Bau schaffen, oder wir ließen uns von Heyne eine Bowle brauen und tranken sie vor dem Hause „auf unseren Grund und Boden". Bei solchen Gelegenheiten wurden auch Schwärmer in dem Gebäude losgelassen oder Buntfeuer abgebrannt und der herbeieilenden Polizei auf ihre Klage geantwortet: in unserem Haus können wir machen, was wir wollen.

Im Ganzen verlief der Bau ohne Unglücksfall, nur dem alten Heynus, der bekanntlich selbst nicht auf den Kopf gefallen war, fiel ein Balken oder Stein darauf! — Die Mauern wuchsen schnell heran, die Räume wurden nothdürftig fertiggestellt, Mobiliar wurde bestellt und zwar aus solidem Eichenholz; die Preise waren natürlich mehr als solide und endlich, es war an einem Sonntagmorgen im Juli, öffneten sich die gastlichen Thore der Burschenschaft zum ersten Mal. Es wurde „probegekneipt". Ich werde diesen Augenblick nie vergessen; mit Stolz sahen wir auf jedes vorübergehende Mitglied einer anderen Korporation hernieder, die damals noch nicht im Besitze eines eigenen Hauses war. Damals; — heute besitzt ja jede der älteren Verbindungen ihr eigenes Heim und manche hat uns, leider bei weniger Kosten in Bezug auf Schönheit und Bequemlichkeit sowie praktische Einrichtung weit übertroffen. Aber die Lage am Markt, dem Mittelpunkt Jena's, haben sie nicht nachahmen können, und das tröstet über manches andere hinweg. Jena's Markt und die Germanen gehören zusammen. Als einst, es war in den neunziger Jahren, der joviale Oberbürgermeister Singer unseren Sprecher zu sich beschied, um ihm eine kleine Standrede zu halten, weil am Abend vorher allzusehr auf dem Markt gelärmt worden war, fügte er zum Schluß hinzu: „Im Uebrigen bleibt's beim Alten; betrachten Sie nur immerhin den Markt als Ihren Garten!"

Zahlreich erschienen Germanen aus allen Himmelsrichtungen, der Semesterbericht weist 128 Namen auf, doch sind diese Listen bekanntlich nie vollständig, da eine ganze Reihe von Gästen das Eintragen vergißt; man darf also annehmen, daß etwa 150, mithin ziemlich die Hälfte aller Ehrenmitglieder, erschienen waren; dazu kamen die Vertreter der beiden Jenaischen, von 10 A.D.C.-Burschenschaften und die der Wiener Olympia. Unter den ganz Alten war der älteste der alte Schramm, der häufig das Wort ergriff, ohne daß die seinem Ideengange nicht mehr folgen wollenden jungen Geschlechter ihm immer mit der Aufmerksamkeit zuhörten, welche schon die Rücksicht auf sein hohes Alter angemessen erscheinen ließ. Auf dem Burgkeller fand die Empfangskneipe statt, von dort nahm am nächsten Morgen, als alle Gäste sich wieder eingeführt, der Aktive P. Müller im Namen der Burschenschaft Abschied. Es war doch ein sehr wehmüthiger Augenblick und manchem der Alten erschien es, als trüge man in dem langen stattlichen Zuge, der sich nun von dem alten Burschenheim nach dem Eichplatz zu in Bewegung setzte, ein werthvolles Stück seiner Jugenderinnerungen zu Grabe. Dort oben hatte man gehaust in guten und bösen Zeiten; es war der Raum, den man nun für immer aufgab, ein traulicher Zufluchtsort gewesen, an dem die Herzen hängen blieben; aber der Vergangenheit gebürt der Zoll und waren es etwa Trauerklänge, die Seidel's Stadtkapelle dem Zuge voranschallen ließ? Das war ja der alte Germanenrenommirbummel, dessen Musik ebenso wunderbar wie der Ursprung des Textes räthselhaft ist. Kopf hoch! Aus den Fenstern schauen die alten Jenaischen Gesichter herab, es

Digitized by Google

Ein Kind kann sich nicht selbst ernähren, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Ein Kind kann sich nicht selbst kleiden, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Ein Kind kann sich nicht selbst waschen, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Ein Kind kann sich nicht selbst pflegen, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Ein Kind kann sich nicht selbst erziehen, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Ein Kind kann sich nicht selbst bilden, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Ein Kind kann sich nicht selbst beschützen, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Ein Kind kann sich nicht selbst trösten, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Ein Kind kann sich nicht selbst lieben, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen.

Ein Kind kann sich nicht selbst ernähren, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Ein Kind kann sich nicht selbst kleiden, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Ein Kind kann sich nicht selbst waschen, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Ein Kind kann sich nicht selbst pflegen, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Ein Kind kann sich nicht selbst erziehen, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Ein Kind kann sich nicht selbst bilden, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Ein Kind kann sich nicht selbst beschützen, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Ein Kind kann sich nicht selbst trösten, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen. Ein Kind kann sich nicht selbst lieben, es ist auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen.

Vorfall von dem Geſchichtsſchreiber durchaus nicht, zumal wenn letzterer ſeiner Aufgabe treu bleiben will: den jüngſten Leuten Gelegenheit zu geben, aus der Verbindungsgeſchichte Lehren zu ziehen. Die ganze Angelegenheit in allen Einzelheiten zu ſchildern, verbietet ſich von ſelbſt, es erſcheint am rathſamſten, aus den Berichten zweier gewiß unverdächtiger Zeugen, H. Weißbach und P. Müller, das Wiſſenswertheſte kurz mitzutheilen; wer Genaueres leſen will, nehme die Semeſterberichte zur Hand.

Weißbach tadelt mit Recht in ſeinen Aufzeichnungen einen allzu intimen Verkehr der D. C.-Mitglieder untereinander; ſo wünſchenswerth freundliche und auch freundſchaftliche Beziehungen ſind, ſo hat doch jede D. C.-Burſchenſchaft neben dem allgemeinen nach ihr Sonderintereſſe, ihre Eigenthümlichkeiten und Unterſchiede von andern. Dieſe werden von Angehörigen einer fremden Burſchenſchaft oft nicht richtig verſtanden und daher auch nicht gewürdigt. In vorgerückter Stunde und allzu angeregter Stimmung führt ein Geſpräch zwiſchen befreundeten D. C.-Mitgliedern nur zu leicht zu Tüfteleien, die dann oft einen ſchlimmen Ausgang nehmen.

So lag der Fall auch hier. Zwei gute Bekannte, ein Teutone und ein Germane unterhielten ſich über Verbindungsſachen und geriethen dabei in Meinungsverſchiedenheiten; es fielen Aeußerungen, welche bei ihrem Bekanntwerden das Eingreifen der beiden Verſammlungen nöthig machten und die üblichen Chargirtenforderungen auf Säbel blieben nicht aus. Nach den D. C.-Statuten hat jeder Jenaiſcher Burſchenſchafter im dritten Semeſter einen Säbelkurſus zu belegen; daß dies gleich zu Beginn des Semeſters geſchehen muß, iſt nicht Vorſchrift und ſo waren diejenigen Vorſtandsmitglieder, welche den Teutonen forderten, in jenem Augenblick noch nicht eingepaukt. Nach den beſtehenden Beſtimmungen hatten ſie ſechs Wochen Einpaukzeit. Die Unterhandlungen wurden auf beiden Seiten gleich mit ſolcher Gereiztheit geführt, daß ein gütlicher Ausgleich ausgeſchloſſen erſchien. Wenn daher der Teutone, der dicht vor dem Philiſterium ſtand, verlangte, daß die Forderer gleich anträten, wenn dem gegenüber die Germania ſich auf die Beſtimmung der ſechswöchigen Einpaukzeit berief, ſo gaben beide Auffaſſungen Anlaß zur Verſchärfung des Konflikts. Einen Fehler beging die Germania aber doch, der ihr verhängnißvoll werden ſollte. Des beſſeren Eindrucks halber mußte ſie einen ihrer Forderer ſofort antreten laſſen, mochte der mit dem Säbel vertrautere Gegner auch zehnmal im Vortheil ſein. Es iſt kaum nöthig, auf den Verlauf der weiteren unerquicklichen Verhandlungen ausführlicher einzugehen, das punctum saliens iſt ja gekennzeichnet, ſelbſt die ſpätere ſcharfe Piſtolenforderung, welche von den drei Germanen dem Teutonen übermittelt wurde, vermochte den erſten Fehler nicht gutzumachen, der von den Teutonen in der ganzen Angelegenheit ſehr geſchickt, aber auch übermäßig ſchroff, zum Nachtheil der Germania ausgenutzt wurde. Alle Ausgleichsbemühungen der alten Herren der Jenenſer blieben erfolglos, ſchließlich wurde der ſchlimmſte von allen Fehlern begangen: man brachte die Sache vor den A. D. C. Niemals hat der Jenenſer D. C. ſeine wirklichen Intereſſen weniger erkannt und wahrgenommen, als in dem Augenblick, da er, der innerhalb der deutſchen Burſchenſchaft wegen ſeiner Geſchloſſenheit große Achtung genoß, — wie überhaupt Jena immer noch als ſog. Wiege der Burſchenſchaft in großem Anſehen ſtand — nunmehr das für ihn verderbliche Schauſpiel der Uneinigkeit gab. Die Jenenſer Burſchenſchafter ſtanden ſtets, ſchon in den erſten Jahren nach 1815, im Rufe der Hochmüthigkeit; welch ein Triumph, dieſe Herren nun hilfeſuchend auf dem öffentlichen Forum des A. D. C. ſtehen zu ſehen. Namentlich die Germania ſollte eine bittere aber heilſame Lehre erhalten.

Nachdem ſie in früheren Jahrzehnten ſtets eine Vorkämpferin des Einheitsgedankens geweſen und ſich an Gründungen allgemeiner Verbände, ſchließlich auch des A. D. C. eifrig betheiligt hatte, machte ſich, je weiter die Gründung des letzten Bundes zurücklag, allmälig eine zunehmende Gleichgültigkeit gegen den A. D. C. in ihr geltend; man kümmerte ſich kaum um die da draußen im Reich, die Jenaiſche Selbſtgefälligkeit glaubte ſich ſelbſt genügen zu können. Bei wichtigen Abſtimmungen achtete man es meiſt nicht der Mühe werth, Stellung zu nehmen, man enthielt ſich und enthob ſich ſo weiterer Sorge; dabei merkte man garnicht, wie der Einfluß der Verbindung im A. D. C. mehr und mehr ſchwand, wie ſich alte Freunde zurückzogen und neue nicht gewonnen wurden. Die Füchſe wurden älter in dem Bewußtſein, daß die Germania-Jena ſo groß daſtünde, daß ſie keines Anhangs bedürfe; man zehrte unausgeſetzt an dem Erbe, welches die Germania aus den ſechziger, ſiebenziger und der erſten Hälfte der achtziger Jahre von ihren Vorfahren überkommen hatte; es ſchien unerſchöpflich; daß man es immer wieder „erwerben mußte, um es zu beſitzen", wurde nicht erwogen.

So kam es denn, daß die auf fremde Hochſchulen ziehenden Germanen mit ganz falſchen Anſchauungen in die burſchenſchaftliche Welt hinaustraten, mit Anſprüchen, die ſie oft durch ihr eigenes Auftreten nicht rechtfertigten, ſtets geneigt, den Jenenſer Maßſtab an Verhältniſſe anzulegen, die von den Jenenſiſchen ſehr verſchieden waren, in den Augen der Betreffenden meiſt aber ſchlechter erſchienen. Es hatte meiſt etwas Beluſtigendes, ſolche Leute, die ſelbſt oft nur gerade den Durchſchnitt eines Verbindungsſtudenten erreicht hatten, Forderungen an jene fremden Burſchenſchaften ſtellen zu hören, die auch nur annähernd zu erfüllen ſie ſelber nicht im Stande geweſen wären. Da die Art und Weiſe, wie derartige Ausſtellungen gemacht wurden, den richtigen Takt, auf den man ſelbſt ſo ſtolz war, nicht immer merken ließ, ſo

Digitized by Google

Bismarck als Dozent.
Aus der Kuriptzeitung der Germania (S. 508).

konnte es an Verſtimmungen nicht fehlen. Kamen auswärtige Burſchenſchafter nach Jena, um die vielgeprieſene Herrlichkeit aus eigener Anſchauung kennen zu lernen, ſo merkten ſie nur zu bald, daß auch in Jena nur mit Waſſer gekocht wurde und daß das dortige Leben neben vielen Vorzügen doch auch vielfache Schattenſeiten aufwies, ja, im Vergleich mit den guten Eigenſchaften anderen Hochſchulweſens und mancher Burſchenſchaft zuweilen Tadel verdiente. Namentlich durch die Art, wie man als Verkehrsgaſt, beſonders von den jüngeren Aktiven, behandelt wurde, fühlte man ſich, oft nicht ohne Grund, verletzt; eine Klage, deren Berechtigung von manchen alten Herren der Germania ganz entſchieden mit großem Bedauern anerkannt wurde und noch wird. Keinem Jenenſer Germanen, der als Student bei einer fremden Burſchenſchaft verkehrt, wird man zumuthen, daß er die in Jena gewonnenen Anſchauungen ſofort zu Gunſten der Verkehrsburſchenſchaft aufgiebt und deren Gebräuche gleich bedingungslos billigt oder annimmt. Ebenſo wenig kann man von den Verkehrsgäſten der Germania fordern, daß ſie ſich dem von ihnen vielfach ſcharf getadelten und grundſätzlich verworfenen Prinzip der Gleichberechtigung der alten und jungen Aktiven fügen und ſich dementſprechend von den jüngſten Aktiven behandeln laſſen. Der Kritik folgte alſo die Antikritik und während die Germania immer noch die alte Stellung einzunehmen glaubte, war ſie bereits ohne es zu wiſſen, in's Hintertreffen gerathen. Daß ſie beim A. D. C. ſchlecht abſchneiden würde, war ihr von einigen Ehrenmitgliedern, die man deßwegen nicht gerade glimpflich behandelte, vorausgeſagt worden. Und ſo waren es denn auch keine Lorbeeren, welche die Vertreter von dem im Auguſt 1888 in Berlin abgehaltenen a. o. Burſchentage heimbrachten. Die Jenenſer Teutonen aber und mit ihnen das ſchroff auftretende ſüddeutſche Kartell erklärten ihr Ausſcheiden aus dem A. D. C. Das alſo war das Ende vom Liede: Schwächung des Jenenſer D. C. und ſchwere Schädigung des Anſehens der Germania im A. D. C.

Es ſei gleich im Zuſammenhange über den Ausgang des Handels berichtet. Der Eindruck, welchen die Uneinigkeit im Jenenſer D. C. in der ganzen Studentenſchaft und den Bürgern machte, ließ erſt recht erkennen, wie beklagenswerth der ganze Streit war. Die Teutonen knüpften ein Paukverhältniß mit dem S. C. an, wofür ja immer bei ihnen Neigung vorhanden geweſen war. Auch in Heidelberg machten ſich die Folgen unliebſam geltend, da ja durch den Austritt der Allemannen aus dem A. D. C. der dortige D. C. vollends zerfiel. An Verſöhnungsverſuchen fehlte es nicht. Die Berliner Ehrenmitglieder der Germania machten den Vorſchlag, ein völliges unparteiiſches Schiedsgericht alter Burſchenſchafter in Berlin einzuſetzen; ſie ſind auch heute noch davon überzeugt, daß dabei die Germania beſſer gefahren wäre, als es beim Schlußergebniß der Fall war. Aber die Verſammlung lehnte dieſen Vorſchlag ab, desgleichen das ſüddeutſche Kartell. Unabläſſig waren die Jenenſer alten Herren bemüht, den häßlichen Verhältniſſen ein Ende zu machen und es gelang ihnen, wenn ſie auch nicht viel Dank dafür ernteten, im S.-S. 1889, welches auch den Wiedereintritt des ſüddeutſchen Kartells in ſeinen Annalen zu verzeichnen hat. Der Jenenſer D. C. war wieder einig. Das eine aber wird er aus dem Streit gelernt haben: daß es nichts Thörichteres giebt, als einen Zwiſt, den man in den eigenen Mauern austragen kann, vor eine zahlreiche Richtergemeinde zu bringen.

Die Germania hatte auf Drängen ihrer Jenenſer alten Herren in verſchiedenen Punkten nachgeben müſſen. „Aber, ſchreibt P. Müller, die Verſtimmung darüber hielt nicht Stand gegenüber der Freude über die Beendigung der traurigen Mißhelligkeiten. Und nicht nur wir Burſchenſchafter freuten uns darüber, auch die Bürgerſchaft, ſoweit ſie Antheil an der Studentenſchaft nimmt, war froh; überall wurden wir beglückwünſcht, daß nun die Jenaer Burſchenſchaft wieder einig ſei. Bei dem Kommers zur Feier des Tages, an welchem Schiller vor hundert Jahren ſeine Antrittsrede an der Univerſität

Digitized by Google

Jena gehalten hatte, blieb der D. C. geschlossen bis zuletzt und nimmer werde ich das Hochgefühl vergessen, mit welchem wir zum ersten Mal nach langer Zeit bei den Mensuren in Zwätzen die drei Farben beieinander sahen."

Bei der Germania jedoch brach sich die Erkenntniß Bahn, daß sie sich über die Macht des A. D. C. gründlich getäuscht habe und daß die bisherige Zurückhaltung ein Fehler gewesen; ehe man sich aber zu einer andern Taktik entschloß, sollte noch geraume Zeit dahingehen.

*

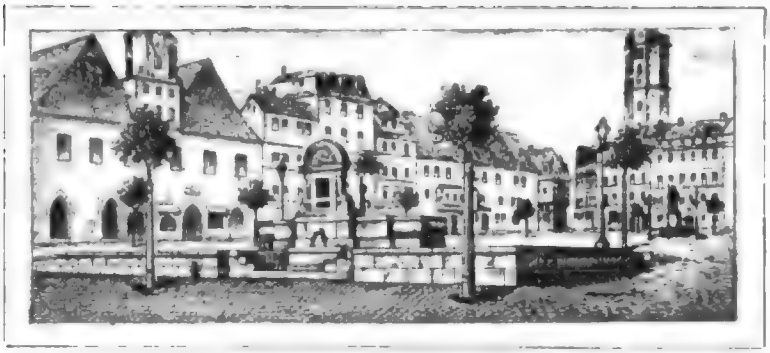
Das Frühjahr 1888 steht bei allen Patrioten in trüber Erinnerung. Der alte glorreiche Kaiser Wilhelm schloß am 9. März die Augen, tiefbekümmert über das Loos seines Nachfolgers, nach welchem auch schon der Tod die grausame Hand ausstreckte. Eine bange Stimmung lag über ganz Deutschland. Das Volk empfand, was es mit diesem ehrwürdigen Fürsten verlor, der ein Zeuge von Deutschlands Erniedrigung, Deutschlands Einigungsversuchen und seiner wieder erworbenen Größe war. Ihm war es vergönnt gewesen, das Sehnen der deutschen Stämme zu erfüllen. Kein gewaltiger Geist, nüchtern veranlagt, eine klare, zielbewußte Natur, ehrenwerth und treu, verständig sich mit dem Erreichbaren begnügend, hatte er das große Glück, Diener zu finden, wie sie die Erfüllung der gewaltigen Aufgabe, welche diesem Hohenzollernfürsten vorbehalten war, erheischte. Der edelste und größte Zug in seinem Charakter war die neidlose Anerkennung der ihm überlegenen genialen Kraft Bismarck's und die selbstlose Bereitwilligkeit, sich deren Einfluß auch da zu fügen, wo ihm seine starke ausgeprägte Ueberzeugung von der Stellung und der Bedeutung eines Königs von Gottes Gnaden dieses Entsagen und Unterordnen nicht immer leicht machte. Die Liebe seines angestammten Volkes, die er in den stürmischen Zeiten nicht immer besessen, ward ihm in seinen letzten Lebensjahren in überreichem Maße zu Theil; das Fenster in seinem schlichten Palais ward ein Wallfahrtsort für Tausende und aber Tausende, die aus allen Theilen des Reiches nach Berlin kamen. Es hatte etwas tief Ergreifendes, die Menge zu Hunderten lautlos am Denkmal des Großen Friedrichs harren zu sehen, bis das milde und ehrwürdige Antlitz des greisen Monarchen sichtbar ward und freundlich herniedernickte, während brausende Hochrufe, wahrer Begeisterung entstammend, eine nicht endenwollende Huldigung bildeten. Mit dem alten Helden empfanden treue Herzen schwer den tiefen Schmerz um den dem Tode unrettbar verfallenen Thronfolger, dessen reckenhafte Erscheinung, dessen leutseliges Wesen ihm Bewunderung und Freunde in Nord- und Süddeutschland sowie im Auslande erwarben. Große Hoffnungen hatte man auf ihn gesetzt — sie sollten alle mit ihm zu Grabe getragen werden. Und jetzt blickten alle Augen bange und fragend in die Zukunft. Waren die jungen Schultern, auf denen nun die Herrschaft ruhen sollte, stark genug, sie zu ertragen? Bot die Jugend des dritten Kaisers eine Gewähr dafür, daß seiner hochstrebenden Natur die Mäßigung und Weisheit zu Gebote stand, ohne welche eine segensreiche und glückliche Regierung nicht denkbar ist? Und vor allem: blieb der Mann dem Reiche erhalten, der seine Begründung vorbereitet, wenn nicht gar vollzogen hatte, der alte treue Reichskanzler? Bedurfte Deutschland, das er so oft mit einem Reiter verglichen, dem man nur in den Sattel zu helfen brauchte, bedurfte das junge Reich nicht auch unter dem neuen Herrscher dieser kräftigen leitenden Hand?

Unvergeßlich werden jedem, der sie mit erleben durfte, jene düsteren und doch durch ihre Weihe tief ergreifenden und erhebenden Stunden bleiben, welche die Reichshauptstadt von dem Augenblick an, da der erste Kaiser verschied bis zu dem Augenblick erlebte, da man ihn durch das mit dem Scheidegruß Vale senex imperator! geschmückte schwarz umflorte Brandenburger Thor hinaustrug, um ihn zu Füßen seiner hochseligen Mutter, der Königin Luise, zur ewigen Ruhe zu betten. Die alte via triumphalis von jener Pforte, durch welche der siegreiche Fürst so oft an der Spitze seiner Garden in die Hauptstadt eingezogen, bis zu dem altersgrauen Schloß und dem Dom war in eine großartige Trauerstraße verwandelt, deren düsterer Schmuck die Herzen der Menge nur um so mehr empfinden ließ, daß sich hier ein gewaltiges Ereigniß vollzog, daß hier eine ruhmreiche Epoche vaterländischer Geschichte ihren Abschluß fand.

Unvergessen bleiben aber auch jene bangen Tage, als draußen vor dem Charlottenburger Schloß die Schaaren flüsternd und angstvoll harrten, bis an einem Baum das neueste Bulletin über den Gesundheitszustand des beklagenswerthen Dritten Friedrichs angeheftet wurde, unvergessen die tiefe Niedergeschlagenheit, als vom Neuen Palais in Potsdam die Kunde eintraf, daß der edle Dulder vollendet hatte.

Wenig beachtet war das Ableben jenes Hohenzollern geblieben, welcher 1849 die deutsche Kaiserkrone ausgeschlagen hatte. Als sein Bruder die ruhmvolle Laufbahn beendet hatte, da rüstete sich ganz Deutschland zur Trauerfeier und die Hochschulen standen darin nicht zurück. Die Jenaische Gedenkfeier fand im März, also schon in den Ferien statt; über die zu Ehren Kaiser Friedrichs schreibt Alsen: „Am 28. Juni nahmen an der erhebenden Trauerfeier der Senat und sämmtliche Korporationen mit Chargirten und umflorten Fahnen theil. Voran schritt die im D. C. vorsitzende Arminia mit der alten Burschenschaftsfahne, ihr folgten die beiden anderen Burschenschaften, die Finkenschaft und die Korps. Es war ein stiller düsterer Zug, der sich langsam zur Kirche bewegte, wo alsdann Prof. Seyerlen von der Kanzel herab ergreifende Worte der Erinnerung an das unter Schmerzen dahingeschiedene Reichsoberhaupt sprach. Die Ver-

Digitized by Google



Der Bismarckbrunnen in Jena 1894.

bindungen gaben ihrer schweren Trauer in üblicher studentischer Weise durch Anlegen von Flor und das herkömmliche stille Auftreten während zweier Wochen Ausdruck."

Fröhlicher war der Anlaß, welcher sämmtliche Verbindungen, die Landsmannschaften und Reformer ausgenommen, am 22. Juli mit großem studentischen Gepränge auf dem Holzmarkt vereinigte, von wo man sich in langem Zuge nach dem Fürstengraben bewegte; es galt der Enthüllung des Denkmals für Fritz Reuter, welches ihm plattdeutsche Vereine setzten. Von nah und fern waren ihre Vertreter und sonstige Verehrer Reuter's erschienen, die, wie Alsen schreibt, als liebe Gäste freundlich im Hause willkommen geheißen wurden und Einblick in echtes Jenenser Burschenleben erhielten. Am Vorabend fand im Engelsaal ein großer Kommers statt, zu welchem alle diese Gäste sowie die Studentenschaft mit Ausnahme der erwähnten Verbindungen erschienen. Die Teutonen saßen bei der Gelegenheit getrennt vom D. C. Am nächsten Morgen bewegte sich der Festzug mit klingendem Spiel nach der Denkmalsstätte, wo sich auf einem Sockel von rothem Syenit die Marmorbüste des Dichters erhebt. Rechtsanwalt Harmening (Arminia) hielt die Festrede; der Sprecher der Germania legte im Namen und Auftrag der Deutschen Burschenschaft einen Lorbeerkranz nieder. Den Beschluß der Feier, bei welcher es an einem buchstäblich zu nehmenden erheiternden „Zwischenfall" nicht fehlte, machte ein Festessen im Bären, an welchem Vertreter der Verbindungen theilnahmen. Zu der Weise des plattdeutschen Liedes „Ik weit eenen Eickboom" entstand damals das auf späteren Kommersen oft gesungene Bundeslied der Germania: „Was klinget und singet u. s. w."

Der nächste Winter (1888/89) brachte der Jenaischen Hochschule wie auch der Germania einen empfindlichen Verlust, da Prof. Georg Meyer einen Ruf nach Heidelberg annahm. Stets hatte er als Jenenser Ehrenmitglied regen Antheil an allem, was die Verbindung anging; nicht immer war es ihm in seiner Eigenschaft als akademischer Lehrer leicht und angenehm gewesen, sich in so unmittelbarer Berührung mit den studirenden Aktiven zu befinden; niemals aber versagte er seinen Rath und griff auch bei besonders wichtiger Gelegenheit persönlich mit Erfolg ein. Dem Scheidenden zu Ehren hielt die Verbindung eine Festkneipe ab, die ganze Studentenschaft aber brachte ihm einen solennen Fackelzug.

Während in diesem Winter sich die Spaltung der Jenaischen Burschenschaften immer noch recht häßlich fühlbar machten, sollte, wie schon erwähnt, der nächste Sommer den Ausgleich bringen, der dann auch den Wiedereintritt des süddeutschen Kartells in den A. D. C. zur Folge hatte. Es ist schon angedeutet worden, daß die Germania durch den Vorfall zu einer höheren Werthschätzung des großen Verbandes genöthigt wurde; sie hatte erkannt, daß sie auf die vermeintlichen Freunde nicht rechnen konnte; mit der Germania-Berlin, welche sich ohne Rücksicht auf die früheren innigeren Beziehungen geradezu feindlich gezeigt hatte, brachen die Jenenser das Verkehrsverhältniß ab; es wurde 1896 erneuert.

Die Feier des fünfundsiebenzigjährigen Gründungsjubiläums der Burschenschaft führte wieder ganze Schaaren alter und junger Burschenschafter nach Jena; von Jenenser Ehrenmitgliedern waren wohl an die sechzig erschienen. Die geräumige Festhalle im Paradies bot Raum für alle, doch machte sich hier wie bei anderen Gelegenheiten der Mangel eines energischen Festausschusses geltend. Die Aktiven, die ihn bildeten, waren ihrer Aufgabe nicht gewachsen und griffen nicht durch, wo es nöthig war; ein solches Fest verlangt die Umsicht und Energie von Männern, wenn seine Leitung und sein Verlauf befriedigen soll. Nach der Begrüßungskneipe am 4. August wurde am nächsten Vormittag in stattlichem Zuge, in welchem die Banner aller Burschenschaften vertreten waren, auf den Eichplatz marschirt, wo Rechtsanwalt Harmening (Arminia-Jena) eine Rede hielt. Der Ausschuß hatte versäumt, bei Zeiten für einen Festredner zu sorgen, Harmening war erst im letzten Augenblick, wie man sagt am Morgen, von jenem dafür gewonnen; er hatte somit keine leichte Aufgabe. Dieser Ueberstürzung ist es wohl zuzuschreiben, daß seine von der wohlmeinendsten Absicht geleitete Ansprache statt zu einer von den meisten Theilnehmern erwarteten allgemeinen Betrachtung sich zu einer Tendenzrede auswuchs, welche in diesem Augenblick vielleicht nicht ganz am Platze war, sonst aber sich vortheilhaft von dem faden Geschwätz, welches man bei modernen Burschenschaftsfesten zu hören bekommt, unterschied. Harmening's Rede hatte ungefähr folgendes Leitmotiv: „Die Idee, aus der vor fünfundsiebenzig Jahren die Burschenschaft herauswuchs, kann heute dem Bunde kein Leben mehr gewährleisten. Denn jedes Menschenalter hat seine besonderen neuen Aufgaben und die Pflicht, die Lösung, die richtige, die glücklichste Lösung der Auf-

Digitized by Google

gaben zu finden. Die Form, in der die Burschenschaft besteht, ist es werth, daß immer wieder ein neuer Geist in sie gegossen werde, der die Lösung der zeitweiligen Aufgaben thatkräftig in die Hand zu nehmen trachtet, auf daß sie lebenskräftig den Geist der deutschen Zukunft leite." In der „Eisenacher Tagespost" führte Harmening gleich darauf diese Gedanken etwas näher aus, indem er schrieb: „Ich vertrete die Auffassung, daß ein äußerlich abgeschlossener Studentenverband nur dann die Forderung einer vorzugsweisen Berechtigung seines Daseins erheben darf, wenn er vorzugsweise etwas zu bedeuten hat. Diese Bedeutung, das erkläre ich wiederholt offen, wünsche ich der deutschen Burschenschaft, vermisse sie indessen bei ihr, insofern ich solche Bedeutung nicht im Mensurwesen und anderen dem ähnlichen zu finden vermag, auch nicht in bloßer Verbesserung der Aeußerlichkeiten . . . , ich habe meiner Ansicht nach mit Recht die Burschenschaften darauf hinzuweisen, daß neue Zeiten nach neuen Ideen, neue Ideen nach neuen Männern, neue Stürme nach neuen Kämpfen verlangen."

Also auch hier Reform! Schade nur, daß Harmening nicht ein brauchbares Programm bot. Aber der Gedanke, daß dieses bei der bekannten Parteistellung des Redners einseitig freisinnig nach der Schablone seiner Partei ausfallen würde, gab bei vielen Theilnehmern Anlaß zur Verstimmung, die sich denn auch in Reden und später in einer Preßfehde Luft machte.

Auf die Einzelheiten des Festes, welches sich von den bei solchen Gelegenheiten üblichen jenensischen Jubiläen nicht unterschied, braucht hier nicht näher eingegangen zu werden. Zu erwähnen ist etwa noch das im Engelsaal von D. C.-Burschen unter Leitung eines weimarischen Hofschauspielers aufgeführte Festspiel aus der Feder G. H. Schneiders, die Anbringung einer Gedenktafel an der Tanne und die Gründung des V. a. B.

Erwähnt ist schon, daß der A. D. C. die nöthigen Vorarbeiten durch Aufstellung von Altenherrenlisten geleistet hatte; der Marburger Professor Theobald Fischer (Allemannia-Heidelberg, Alemannia-Halle) hatte sich der Sache besonders eifrig angenommen und Satzungen ausgearbeitet, die jetzt in einer besonderen Versammlung Alter Herren in Jena gebilligt wurden; somit trat der Verband alter Burschenschafter, dessen Vorsitz der Ortsgruppe Marburg auf drei Jahre übertragen wurde, in's Leben. Bei diesem Festmahl im Deutschen Hause hielt auch der alte Teutone Dr. Wild, der Beschreiber des Festes von 1865, eine bemerkenswerthe Rede, deren Tendenz ebenfalls die Forderung einer Reform war.

Der Hauptkommers fand am Abend vor diesem Festmahl in der Paradieshalle statt, wobei sich die mangelhafte Leitung des Festes wieder in der unangenehmsten Weise geltend machte, sintemalen die Jenenser Bürger mit Kind und Kegel an den Tischen Platz genommen hatten und nur mühsam zu entfernen waren, sodaß sich die auswärtigen Burschenschafter mit Recht auf ihren minderwerthigen Plätzen zurückgesetzt fühlten. Auch bei der Festvorstellung war die Hälfte des Saales mit Bürgern, namentlich Damen besetzt, sodaß viele Burschenschafter draußen bleiben mußten. Es ist nöthig, auf diese Uebelstände hinzuweisen, damit sie bei späteren großen Festen in Jena vermieden werden. Für den A. D. C. aber war diese Feier ein erneuter Beweis, wie achtunggebietend die deutschen Burschenschaften dastehen, wenn sie einig sind.

Digitized by Google

Neueste Zeit.

Du sprichst: „Ob auch welken die Rosen,
Das Lied der Jugend verhallt:
Ihr Jenenser, ihr bleibt Studiosen,
Ihr werdet auf ewig nicht alt."

A. V. Stolz.

Der Verfasser handelt wohl im Sinne der Verbindung, wenn er von einem allzu ausführlichen Eingehen auf die Zeit von 1890 bis zur Gegenwart absieht; die maßgebenden Gründe dafür liegen ja auf der Hand. Nur die wichtigeren Vorgänge und auch diese nur mit Auswahl sollen, oft nur mit kurzen erläuternden Erklärungen, wo diese nöthig sind, vermerkt werden; bei Erscheinen der zweiten Auflage dürfte genügend Zeit verstrichen sein, um alsdann objektiv und gründlich den Abschnitt von 1890—97 behandeln zu können.

Ein Antrag, viersemestrige Aktivität zu fordern, ging im W.-S. 1890/91 noch nicht durch, ebenso fiel auf Revision des E.-M. Bärecke ein Gesetzesvorschlag, wonach jeder Germane verpflichtet sein sollte, bei seinem Eintritt in's bürgerliche Leben, spätestens aber am Ende des 10. Semesters sein Band einzureichen. Ueber die Wiederverleihung sollte die Versammlung unter Hinzuziehung sämmtlicher in Jena anwesender E.-M. entscheiden. Daß mit derartigen Neuerungen einer Verbindung nicht gedient ist, braucht wohl kaum nachgewiesen zu werden.

Erneuert wurde auf dem in üblicher Weise gefeierten 45. Jubiläum der Germania von den Berlinern Ehrenmitgliedern der Antrag behufs Regelung der Rechte der im bürgerlichen Leben stehenden alten Herren gegenüber der Versammlung der Aktiven; aber auch diesmal gelang es den letzteren, die Aufnahme des Antrages in die Gesetze der Verbindung zu verhindern. Die Begründung, die sie dafür im Semesterbericht 1893 angaben, ist reich an völlig unhaltbaren Einwänden und verkennt völlig den von den Aktiven heraufbeschworenen „Geist der Verfassung". Niemals hatte es im Sinne der ersten Urheber dieser Verfassung gelegen, daß junge Leute, die erst ein bis zwei Semester die Schule verlassen hatten, befugt und geeignet sein sollten, über Ehrenmitglieder mit grauen Haaren abzurtheilen, über Verhältnisse, zu deren richtiger Würdigung ihnen jede Erfahrung, jedes Verständniß fehlte. Selbst als in den Revolutionsjahren dem Zuge der Zeit entsprechend die Gleichberechtigung eingeführt wurde, sollte diese selbstverständlich nur für die Aktiven gelten, um einer Semesteraristokratie, welche dem damaligen republikanisch-demokratischen Geiste der Verbindung verhaßt sein mußte, vorzubeugen. Es heißt der Einsicht der Aktiven von 1848/49 ein schlechtes Zeugniß ausstellen, wenn man annimmt: sie hätten festsetzen wollen, daß die Stellung eines Germanen, welcher seit langen Jahren Staatsbürger und im Besitz der Rechte eines solchen ist, genau dieselbe sein sollte, wie die eines zwanzigjährigen Mitgliedes der aktiven Verbindung. Von ihrer Einsicht zeugt es, daß sie einen diesbezüglichen Paragraphen, welcher die Rechte der im bürgerlichen Leben stehenden Ehrenmitglieder den Aktiven gegenüber genau abgrenzte, für überflüssig und es für selbstverständlich hielten, daß diese der Jurisdiktion der Aktiven nicht unterstünden. Aber wo Lücken in einer Gesetzgebung vorhanden sind, da ist mißbräuchlichen und willkürlichen Auslegungen Thür und Thor geöffnet und bei der Gleichgiltigkeit vieler Ehrenmitglieder solchem Uebelstande gegenüber entwickelte sich dieser allmälig immer unangenehmer und schließlich sahen es die Aktiven als ihr gutes Recht an, im bürgerlichen Leben stehende Ehren-

Digitized by Google

mitglieder vor ihr Forum ziehen zu können; dabei stellte sich der geradezu ungeheuerliche Mißstand heraus, daß die Versammlung Ankläger, Richter und Berufungsinstanz in einer Person war. Und das nannte man Gleichberechtigung! Weitere zehn Semester also sollten dahingehen, ehe die Unhaltbarkeit dieser dem „Geiste der Verbindung" widersprechenden, wohl in keiner anderen Korporation anzutreffenden Verhältnisse in ganzem Umfange gewürdigt und beseitigt wurde.

Ein freudiges Ereigniß sollte im Sommer 1892 die Bürger der Stadt und Akademie Jena, ja ganz Thüringen in frohe Erregung versetzen: Der Besuch des Altreichskanzlers.

Nur zu bald hatten sich nach dem Regierungsantritt Wilhelm's II. tiefgehende Meinungsverschiedenheiten zwischen Kaiser und Kanzler geltend gemacht und im Frühjahr 1891 zu völligem Bruch, zur Entlassung des treuen Eckehart geführt. Nun lebte er grollend im Sachsenwalde, aber der feurige Geist des greisen Recken empfand schwer die ihm widerfahrene Behandlung und die Angriffe, welche jetzt schärfer als zuvor gegen den der Macht Beraubten gerichtet wurden. Der neue Kurs, den die Reichsregierung einschlug, schien ihm verderblich, das Recht der freien Rede wollte er sich nicht nehmen lassen und so wurden blutenden Herzens die Patrioten im Norden und Süden Zeugen einer Tragödie, welche dem Reich nach außen und innen schwere Wunden schlug.

Aber wohin der Altreichskanzler auf seinen Reisen kam, überall gestalteten sie sich zu Triumphzügen und ein Triumph sondergleichen harrte seiner in der jenaischen Musenstadt. Es sei dies Ereigniß doch noch etwas ausführlicher nach dem Semesterbericht geschildert. Darin heißt es:

„Es war ein Augenblick athemloser Spannung, als nach einem gerade bei der Einfahrt losbrechenden Gewitter Fürst Bismarck auf der Treppe des Bahnhofgebäudes erschien. Brausender Jubelruf tönte ihm entgegen, der sich mit Windeseile durch die nach tausenden zählende Volksmenge fortpflanzte, aus allen Fenstern winkten Tücher Willkommen, sobald die Wagen des Fürsten und seiner Familie sichtbar wurden, selbst von den Dächern herab grüßten begeisterte Zurufe. Während Fürst Bismarck im Bären von den Lehrern der Hochschule und von dem derzeitigen Prorektor Professor Dr. Brockhaus empfangen wurde, nahm die Studentenschaft nebst den Vereinen, die sich am Fackelzug betheiligten, auf dem Weg vom Bären bis zum Galgenberg mit brennenden Fackeln Aufstellung. Wie am Sedanstage und am Johannisabend leuchteten auch an diesem Freudentage Jenas die Feuer auf den umliegenden Bergen von Dornburg bis nach der Leuchtenburg hin. Hatte auch das Gewitter ihre volle Wirkung etwas beeinträchtigt, so gelangen sie doch noch vortrefflich; auf dem Landgrafen und am Napoleonstein, auf dem Jenzig, Hausberge und all den Bergen nah und fern flammten mächtige Holzstöße und meldeten mit feurigen Zungen den Gruß von Stadt zu Land an Jenas großen Gast. Gegen halbzehn Uhr begab sich der Fürst, wiederum stürmisch von einer unzähligen Menge begrüßt, zur Besichtigung der Höhenfeuer. Besonders prächtig wirkte jetzt auf den Kernbergen die Flammenschrift: Hoch Bismarck! in fünfzig Meter hohen Buchstaben ausgeführt. Nach längerem Aufenthalt fuhren die hohen Gäste durch die festlich beleuchtete Stadt zurück nach dem Bären. Unmittelbar an die letzten Wagen schloß sich der Fackelzug an, aus 400 bis 500 Theilnehmern bestehend. Vom Balkon des Bären aus nahm der Fürst den Vorbeimarsch entgegen. Jeder neuen Gruppe, die unter Hochrufen, unter dem Gesang patriotischer Lieder vorüber zog, dankte er mit unermüdlicher Geduld; als die letzten Fackeln nahten, rief der Fürst den Studenten zu: „Ich danke Ihnen von Herzen!"

Nachdem auf dem Holzmarkt die Fackeln unter den Klängen des „Gaudeamus igitur" zusammengeworfen worden waren, vereinigte uns mit zahlreich erschienenen Ehrenmitgliedern und Gästen in unserem Hause eine frohe Kneipe bis tief in die Nacht hinein.

Waren schon am Sonnabend aus den Städten Thüringens zahllose Bewohner herbeigeeilt, um den Mann zu schauen, der der Väter Sehnen und Hoffen verwirklichte, so spottete das Leben und Treiben, wie es sich am Sonntage entfaltete, jeder Beschreibung, eine nach tausenden zählende Menge durchfluthete von früh an die Straßen der Musenstadt. Besonders bildete der Markt den Zielpunkt der Fremden, auf dem um zwölf Uhr ein Kommers stattfinden sollte, zu dem Fürst Bismarck seine Theilnahme zugesagt hatte. Schon lange vor Beginn desselben war der Markt gefüllt. Tische und Bänke einfachster Art, eilig gezimmert, boten Platz für ungefähr 5000 Personen, doch fast die doppelte Zahl drängte sich auf demselben zusammen. Herrlich war der weite Platz geschmückt, wohin der Blick nur schaute, die Häuser im frischen Grün, geziert mit Fahnen und Standarten; und vor allem war es unser Haus, das durch seine würdige Dekoration einen hervorragenden Platz einnahm.

Bevor der Fürst zum Kommers erschien, unternahm er eine Rundfahrt durch die Hauptstraßen der Stadt, überall von begeisterten Hochrufen empfangen. Vor ihren Kneiplokalen hatten sich einzelne Korporationen aufgestellt, um den Fürsten bei seiner Vorbeifahrt zu begrüßen. Am Hause der präsidirenden Burschenschaft Teutonia wurde im Namen des D. C. und in Gegenwart unseres Sprechers und des der Arminen mit kurzer Ansprache eine kunstvoll geschnitzte Lichtenhainer Kanne überreicht. Die Arminen begrüßten den Fürsten vor dem Burgkeller: „Was in unserem Bunde unsere Väter und Großväter erstrebt, das haben Sie erstritten und errungen" und boten ihm ein Labetrunk. Der Fürst ergriff den Humpen und entgegnete: „Meine Herren, ich trinke Ihnen gerne zu, doch nicht aus. Ich wünsche der Burschen-

Digitized by Google

schaft ein fröhliches Gedeihen; sie hat eine Vorahnung gehabt, doch zu früh. Schließlich haben Sie doch Recht bekommen. Prosit! meine Herren." — Der S. C. hatte sich vor der Rose aufgestellt und beschenkte den Fürsten mit einer langen Pfeife, die die Wappen der vier hiesigen Korps trägt. Auf dem Markt selbst nahm der Fürst einen echten Ziegenhainer von dem Finkenkönig entgegen.

Ungefähr ½12 Uhr erschien der Fürst auf dem Markt. Eine Hörner-Fanfare verkündete das Nahen des hohen Gastes. Langsam nur konnte der Wagen durch die dicht gedrängte Menge bis zum Ziele, einem am Brunnen errichteten Zelte, gelangen; ein brausendes, schier überwältigendes Rufen hallte im Echo an den Häusern wieder, aus allen Fenstern, von den Dächern herab wehten Tücher dem Fürsten zum Gruß. Aus dieser von einer elementaren Wucht der Begeisterung getragenen, stürmischen Willkommen klang erst nach Minuten die von der Musik begleitete Melodie der „Wacht am Rhein" deutlich heraus, die nun von wohl 15000 Stimmen mit einer Ursprünglichkeit und Wuchtigkeit des Gefühls wie noch nie von den Theilnehmern gesungen wurde.

Nach der mit Jubel aufgenommenen Ansprache des Bürgermeisters Singer erschienen die Vertreter der Studentenschaft, in deren Namen der Sprecher der im D. C. präsidirenden Burschenschaft Teutonia das Wort nahm:

„Durchlauchtigster Fürst! Beseelt von dem Gefühle tiefster Dankbarkeit und erfüllt von stolzer Freude begrüßt Jenas Studentenschaft Ew. Durchlaucht hier in der alten Musenstadt am Saalestrand. Uns kümmert nicht der Parteien Hader; über das Erhabene kleinlich zu nörgeln, überlassen wir andern; wir, die akademische Jugend, wählen uns selbst unsere Ideale und halten sie hoch immerdar; und so stehen wir fest in immerwährender Treue, Liebe und Bewunderung zum Fürsten Bismarck. Mit unbegrenzter Verehrung schauen wir auf zu dem deutschen Recken, der unserer Väter Träume vom geeinten großen Deutschland verwirklichte, der uns schuf das einige Vaterland, der das Bruderband schlang um Nord und Süd, um Ost und West.

Nie werden wir diese Stunde vergessen, nie vergessen dem Altreichskanzler in's Auge geblickt zu haben. Die Hoffnungen, die Ew Durchlaucht auf Deutschlands akademische Jugend setzt, sollen nicht zu Schanden werden. Hier vor Euch, Durchlaucht, erneuern wir den heiligen Schwur: Dein im Leben, dein im Sterben, ruhmgekröntes Vaterland! Dies Gelübde folgt Ew. Durchlaucht in die ferne Heimath; Gott schütze und segne auch ferner Euch und Ew. Durchlaucht ganzes Haus! Kommilitonen! ich fordere Euch auf, auf S. Durchlaucht, dem Fürsten Bismarck, dem Mitbegründer des deutschen Reiches, und auf ein ewiges Vivat Crescat Floreat auf das Haus Bismarck einen donnernden Salamander zu reiben."

Diese Huldigung der Jenenser Studentenschaft erfreute den Fürsten überaus, er reichte dem Redner die Hand und ersuchte ihn, seinen Dank den Kommilitonen auszusprechen.

Nach einiger Zeit nahm der hohe Gast das Wort zu jener auch für uns hochbedeutsamen Rede, deren Wortlaut Euch durch die Zeitungen bekannt geworden ist. Endloser, brausender Beifallssturm folgte der Rede, die Fürst Bismarck stehend gehalten hatte. Noch einmal erhob er sich, als ein Vertreter der Korps einen Salamander auf die Frau Fürstin reiben ließ, und sprach im Namen seiner Frau, „deren Stimme nicht über den Markt reiche," den herzlichen Dank aus. Nachdem das zweite Lied: „Und in Jene lebt sich's bene" verklungen war, äußerte der Fürst den Wunsch, einen Rundgang durch die Festversammlung machen zu wollen. Chargirte der Burschenschaften, Korps und Finken gingen zur Seite, um durch die Menschenmassen den Weg zu bahnen. Hierbei hatten wir das Glück, den Fürsten an unserer Tafel unmittelbar vorbeigehen zu sehen. Nach der Rückkehr in's Zelt wurde als drittes Lied: „Frei und unerschütterlich stehen uns're Eichen" gesungen, dann erhoben sich der Fürst und die Seinen zur Abfahrt nach dem Bären. Nach einem dort eingenommenen Frühstück, bei dem Fürst Bismarck zum Doktor phylogeniae honoris causa promovirt wurde, erfolgte die Abreise 8 Uhr Nachmittags."

In der Kneipzeitung der Germania wurde der Altreichskanzler als Praeceptor Germaniae docirend abgebildet und das seltene Ereigniß launig besungen.

Die „B. Bl." waren inzwischen auf dem Wege maßvoller Reform langsam und behutsam vorwärts geschritten. Je mehr die Schriftleitung das Wesen der modernen Burschenschaften erkannte, je entschiedener sie sich selbst mehr und mehr auf den altburschenschaftlichen Standpunkt stellte, der ihr aus emsigem Studium der Geschichte der alten Burschenschaft als der unter Anpassung an die modernen Verhältnisse allein richtige und fruchtbringende für die gegenwärtig den Namen Burschenschaft führende große Verbindung dünkte, um so häufiger und heftiger wurde sie angegriffen und in recht unerquickliche Preßfehden verwickelt. Dem einen waren die „B. Bl." zu altburschenschaftlich, dem anderen in politischer Hinsicht nicht freisinnig genug; dem einen zu wenig geneigt, den Korps zu folgen, ein anderer verlangte wieder, daß das Blatt Front machen sollte gegen die neuen Erscheinungen im akademischen Leben, wie z. B. die Vereine deutscher Studenten, andere wieder suchten die Schriftleitung in antisemitische Agitationen zu ziehen, von denen diese sich bisher ferngehalten. Neue Gegner erwuchsen ihr, als sie die vaterländische Aufgabe und die geistige Bedeutung der Burschenschaft als die Grundzüge in ihrem Wesen betonte, der Mensur ihre Berechtigung, aber nicht die erste Stelle einräumte. Demgegenüber stellte ein

Digitized by Google

Mitglied einer im Jahre 1874 entstandenen Burschenschaft den Satz auf: „Die Mensur sei für die Burschenschaft der Kern- und Angelpunkt ihres Daseins." (B. Bl. W.-S. 1889/90.) Diese seltsame Auffassung ließ erkennen, daß ein Zusammenschluß der alten historischen Burschenschaften wünschenswerth sei, damit sie gegen die Gefahr, daß die Burschenschaft zu einer bloßen „Couleur" herabsinke, rechtzeitig ihren Einfluß geltend machten. Die Germania-Jena zeigte sich diesem Zusammenwirken der alten Burschenschaften durchaus geneigt, worüber in einer späteren Ausgabe des vorliegenden Werkes genauer berichtet werden mag. Außer einzelnen Mitarbeitern, von denen einer der tüchtigsten und verständigsten, der jetzige Amtsrichter Dr. Dietz (Frankonia-Heidelberg) besonders genannt sei, fand die Schriftleitung einen schätzenswerthen Rückhalt an dem sog. rothen Verbande, den fünf arministischen Burschenschaften: Alemannia-Bonn, Bubenruthia, Brunsviga, Arminia-Jena-Marburg; wesentlich im Vertrauen auf ihre Hülfe durfte der Schriftleiter es wagen, im Herbst 1893 mit einem Reformprogramm hervorzutreten, welches zunächst für ihn selbst bei Leitung des Blattes maßgebend sein sollte. Es ist dies der viel berufene neue Leitplan der B. Bl. (S.-S. 1893 Nr. 12), welcher viel Staub aufwirbelte und der Schriftleitung zahlreiche Feinde, aber auch zahlreiche Freunde, besonders unter den Alten Herren gewann. Ueber diesen Leitplan wird sich der Verfasser in dem Schlußwort zu diesem Werke näher auslassen; aus dem Semesterbericht vom Sommer 1894 seien über den Verlauf der Bewegung Bruchstücke des einschlägigen Abschnittes hier abgedruckt:

„Ihr erinnert Euch, daß vor 12 Jahren von dem Dr. Küster (Frankonia-Bonn) in Berlin der Plan zu einer Reform der Burschenschaft angeregt wurde; leider bediente sich Küster so verkehrter Mittel, daß der durchaus gesunde Gedanke darunter schwer litt. Ganz sollte er jedoch nicht mehr zum Ruhen kommen, denn nicht nur eine große Anzahl von alten Herren, sondern auch von Burschenschaften selbst war längst zur Ueberzeugung gekommen, daß die deutsche Burschenschaft, welche nach 1870 gar zu sehr in das Fahrwasser des S. C. gerathen war, sich wieder besinnen und zu ihrer ursprünglichen Aufgabe zurückkehren müsse; es machte sich eine Strömung geltend, welche darauf hinzielte, die Burschenschaft von einer bloßen „Couleur" mit burschenschaftlichen Grundsätzen wieder zu einer mehr geistigen Macht im studentischen Leben zu erheben, den Nachdruck nicht so sehr auf rein äußerliche Dinge, als auf den inneren Werth zu legen. Die Reform der Burschenschaft, ihre Neugestaltung und Anpassung an die modernen Verhältnisse müsse zwar langsam, aber mit Entschiedenheit vorgenommen werden.

Ihren lebhaftesten Ausdruck fanden alle diese Wünsche in einem am 15. September 1893 in den B. Bl. erscheinenden Aufsatz, in welchem sich der Herausgeber der Verbandsschrift an die gesammte deutsche Burschenschaft wandte und sie zu einer gesunden Reform und Neugestaltung aufforderte.

. . . . Es lag auf der Hand, daß die in diesem Aufsatz geäußerten Anschauungen vielfach auf Widerstand stoßen würden, namentlich war der Vorort des Verbandes alter Burschenschafter, Marburg, sehr ungehalten, da dem gesammten V. A. B. von den B. Bl. Unfähigkeit, die burschenschaftliche Bewegung in Fluß zu bringen, vorgeworfen worden war. Ein lebhafter Meinungsstreit erhob sich in den B. Bl. für und wider den neuen Leitplan und auf dem außerordentlichen A. D. C.-Tage zu Berlin (31. Januar — 3. Februar 1894) wurde die Schriftleitung scharf angegriffen, eine Beschlußfassung aber auf Pfingsten verschoben.

Inzwischen dauerten die Auseinandersetzungen fort, doch überwogen die Zustimmungsäußerungen, unter denen diejenigen von alten Herren des süddeutschen Kartells und der arministischen Burschenschaften besonders hervorgehoben zu werden verdienen. Die Germania-Jena stand dem neuen Leitplan im Großen und Ganzen durchaus wohlwollend gegenüber und gab ihrem Vertreter den Auftrag, in Eisenach kräftig für die B. Bl. einzutreten.

Man sah daher allgemein mit Spannung dem ordentlichen Burschentage entgegen, welcher vom 16.—19. Mai zu Eisenach stattfand. Von gegnerischer Seite war bereits der Ruf nach einer Art Zensurbehörde für die B. Bl. laut geworden. Einen solchen Antrag stellte die Berliner Germania; ferner hatte die Saravia-Berlin eine Reihe einschränkender Anträge eingebracht.

Alle diese auf die Freiheit der öffentlichen Meinungs-

Bleiben die Klingen!

äußerung hinzielenden Bestrebungen wurden jedoch gegenstandslos, als die fünf arministischen Burschenschaften Alemannia-Bonn, Arminia-Jena, Arminia-Marburg, Brunsviga-Göttingen, Bubenruthia Erlangen, folgende,

die Reformbewegung im Wesentlichen billigende Erklärung abgaben:

„Die genannten Burschenschaften sind von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Jetztzeit mit ihren auf Verwässerung vaterländischer Empfindung, auf Untergrabung von Ordnung und Zucht hinzielenden Bestrebungen den Zusammenschluß aller derer nothwendig macht, denen das von unseren Vätern überkommene Erbtheil am Herzen liegt.

Wenn zur Zeit ihrer Gründung, als äußere Feinde deutsches Wesen zu vernichten trachteten, die Burschenschaft die ernst denkenden Jünglinge des deutschen Stammes um sich scharte, so tritt sie heute auf den Kampfplatz gegen die inneren Feinde, welche dem Deutschen seinen größten Schatz, sein Deutschthum rauben wollen.

Die Burschenschaft aber, als große Gemeinde, gliedert sich in alte Mitglieder und einen jungen Nachwuchs.

Es ist selbstverständlich, daß bei dem Kampf für Vaterland und deutsches Volksthum, wie er im öffentlichen politischen Leben geführt wird, als Kämpfer aus dem burschenschaftlichen Kreise nur die alten Burschenschafter in Betracht kommen, daß nur sie eine Berechtigung zum politischen Handel haben.

Die jungen dagegen, wie sie sich auf den Hochschulen in den aktiven Burschenschaftern zusammenfinden, sind, wie in jeder Hinsicht, auch in Bezug auf vaterländische Ausbildung Lernende; die einzelne Burschenschaft übernimmt also zugleich mit der Aufnahme junger Mitglieder die Verpflichtung, sie nicht allein in wissenschaftlicher und idealer Charakterbildung, sondern auch in der vaterländischen Ausbildung zu fördern und alles in ihren Kräften Stehende zu thun, um der praktischen Durchführung dieses letzten Gedankens näher zu treten.

Bestimmte Vorschläge über die Art, wie die einzelnen Burschenschaften dem Grundsatze der vaterländischen Ausbildung ihrer Mitglieder am besten gerecht werden, halten die unterzeichneten Burschenschaften nicht für nothwendig.

Die B. Bl. aber als das hierzu berufene Organ haben nach der Ansicht der unterzeichneten Burschenschaften lediglich die Aufgabe, den Burschenschaftern für ihre Kränzchen den Stoff zu diesbezüglichen Vorträgen zugänglicher zu machen, eine Aufgabe, die sie am besten dadurch erfüllen werden, daß sie über wichtige politische Ereignisse sowohl als über bedeutende Erscheinungen auf dem Gebiete der politischen Litteratur in rein sachlicher Form Bericht erstatten."

Diese Erklärung wurde von 39 Burschenschaften angenommen, worunter selbstverständlich auch die Germania-Jena sich befand; nur 2 Burschenschaften stimmten dagegen, die übrigen enthielten sich der Abstimmung oder waren nicht vertreten. Diese Kundgebung, welche sich der Hauptsache nach mit dem Leitplan der B. Bl. einverstanden erklärt, bedeutete somit den Sieg der Reformbestrebungen und gewährleistete die Freiheit, in der Verbandsschrift nunmehr ungehindert alle vaterländischen Fragen in sachlicher Weise erörtern zu dürfen."

Lebhaft bewegte die Gemüther der Aktiven im W.-S. 1894/95 die auf's Neue in Fluß gebrachte Frage der Gleichberechtigung aller Semester innerhalb der aktiven Verbindung. Niemals war wohl diese Angelegenheit völlig zur Ruhe gekommen, in jedem Jahre seit Einführung dieser Gleichberechtigung gab es entgegengesetzte Ansichten, ohne daß, wie ausdrücklich bemerkt werden muß, sich diese Verschiedenheit störend geltend gemacht oder gar zwei sich schroff gegenüberstehende Parteien geschaffen hätte. Es war das stets nur eine sog. akademische Frage, die gelegentlich zu einer brennenden wurde, so in den Sechziger Jahren durch Ahrendt's Vorschlag, so im Winter 1894/95 auf Anregung Förstemann's I. Dem Geschichtsschreiber liegt es ob, hier ganz unparteiisch zu berichten und persönlich nicht Stellung zu nehmen; nur soviel darf gesagt werden, daß von den Ehrenmitgliedern etwa $^2/_6$ für Abschaffung, $^2/_6$ dagegen sind, während $^2/_6$ sich gleichgültig verhalten. Im Februar 1895 fanden die Verhandlungen in der Versammlung statt; es wurde mit gewaltigem Rüstzeug von beiden Seiten in's Feld gezogen. In dem einen Kränzchen wurde die Anfrage: Ist das Kränzchen dafür, daß das Stimm- und Wahlrecht der Einsemestrigen abgeschafft wird? mit nur geringer Majorität verneint (11 dagegen, 8 dafür, 5 enthalten). In einem zweiten Kränzchen beschloß man, in einer so wichtigen Angelegenheit auch alle Ehrenmitglieder zu befragen; in dem Semesterbericht sollten genau die Gründe für und wider dargelegt und von den alten Herren alsdann abgestimmt werden. Die betr. Denkschriften sind dann auch im Semesterbericht erschienen, die Abstimmungen wurden im Sommer darauf veröffentlicht. Da sehr viele Ehrenmitglieder nicht rechtzeitig ihr Urtheil abgaben oder überhaupt darauf verzichteten, so bietet das Ergebniß nur ein unvollständiges Bild; abgegeben wurden im Ganzen nur 122 Stimmen, also noch nicht entfernt der dritte Theil der Gesammtheit; davon waren 64 gegen, 58 für Abschaffung. Es heißt in dem Bericht vom S.-S. 1895 gleich nach den Abstimmungsangaben:

„Die Anfrage an das Kränzchen, ob den Einsemestrigen Stimm- und Wahlrecht zu entziehen sei, wurde mit 11 gegen 7 Stimmen bejaht. Da jedoch zu einer Verfassungsänderung $^2/_3$ der gesammten Stimmen nothwendig sind, wurde in der Versammlung ein diesbzl. Antrag nicht gestellt und die Sache für dies Semester als endgültig erledigt erklärt. Man war eben allgemein der Ueberzeugung, daß die verfassungsmäßige Handhabung der Probezeit von 14 Tagen ohne Farben, nur mit dem Recht, Kneipe und Fechtboden zu besuchen, infolge des jetzigen studentischen Verbindungswesens nicht mehr am

Digitized by Google

Mrs. Ellis, Mrs. Hall, Mrs. Hall, Mrs. Hall

besseren Ehehälften und zeigten sich von einer ungewohnten Sanftmuth in Rede und Trunk.

In der Festversammlung der alten und jungen Germanen am nächsten Morgen ward manches wohlgemeinte Wort gesprochen. Näheres darüber bringt das Schlußwort. Ernsteres Gepräge trug auch die sich der Versammlung anschließende feierliche Ueberreichung einer von Germaninnen gewidmeten kostbaren neuen Fahne. Es war eine sinnige kleine Feier, um so mehr als Germanenfrauen, von denen einige bereits Söhne bei der Verbindung gehabt hatten oder noch hatten, den Akt der Uebergabe vollzogen. Und aufmerksam lauschten alle Anwesenden der Frau Geh. Medizinalräthin Keßler (Blankenhein), welche in Gesellschaft dreier anderer Germaninnen, der Frau Staatsanwalt Georgi, der Frau Medizinalräthin Dr. Wedemann und der Frau Dr. Siebert auf einem mit Blumen geschmückten Podium stehend, folgende Mahnung an die Aktiven richtete:

Germanen!

Im Namen und im Auftrage der Bundesschwestern überreiche ich Euch, ihr jungen Burschen, diese Fahne. Als Erfüllung eines langgehegten Wunsches stifteten wir sie zur 50jährigen Jubelfeier: das alte Bundeszeichen im neuen Schmuck. Die schwarz-roth-goldenen Farben haben seit beinahe einem Jahrhundert dem edelsten Theil der akademischen Jugend die Bahnen gewiesen nach den herrlichsten Geistesgütern, zu den höchsten Idealen deutscher Jünglinge und Männer. Das Sonderzeichen der Germanen hat sich 50 Jahre neben diesen leuchtenden Farben ehrenvoll behauptet. Wir Frauen schaaren uns um kein Banner, Frauenhand ist berufen, im engen Wirkungskreis den häuslichen Herd zu schmücken, an der Familie zu bauen. Der Beruf deutscher Frauen ist es aber auch, in den Herzen unserer Gatten und Söhne den Sinn für alles Erhabene und Schöne immer von Neuem anzufachen und zu pflegen. Es ist ein altes Vorrecht deutscher Frauen, zu deutschen Jünglingen zu reden wie zu Söhnen, sie zu mahnen, wie Mütter mahnen; auch heute machen wir von diesem Vorrecht Gebrauch. Was die deutsche Burschenschaft beseelt hat, das hat unser Volk groß gemacht. Ihr seid die Burschenschaft der Gegenwart und berufen, in Zukunft geistige Führer unseres Volkes zu werden. Laßt niemals sinken die Ideale der deutschen Burschenschaft. Je tiefer das Geschlecht der Gegenwart durch schnöde Selbstsucht in den Staub gezogen wird, um so höher schwinget die alte Fahne, um so höher richtet eure Herzen daran empor. Was wir Frauen an unseren Männern liebten, als sie noch jung waren; was wir an ihnen lieben, wo die weiße Mütze das weiße Haupt schmückt, wo wir Begeisterung zu pflanzen suchen in der Söhne Brust: das finden wir eng umschlossen in den hehren Worten „Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland!“ Das möchten wir auch schätzen und lieben an Euch, den gegenwärtigen und allen zukünftigen Germanen. Diese Fahne soll Euch daran mahnen. Nehmt sie hin! — „haltet sie rein, haltet sie hoch!“ — Ihr aber, alte und junge Germanen, stimmt mit mir ein: „Es lebe und blühe und wachse in alle Zukunft die deutsche Burschenschaft und die Burschenschaft Germania in Jena, sie leben hoch!“

Lebhafter Beifall lohnte die geistvolle Rednerin, nach welcher Landgerichtsdirektor Geh. Justizrath Dr. Paulssen (Eisenach) ebenfalls mit wohlgesetzten Worten eine Ehrengabe der alten Herren, vier schöne silberne Landesvaterbecher überreichte. Sodann nahm ein Heidelberger Franke das Wort, um der Germania einen prächtigen hohen Wandschmuck (Wappenschild mit Fahnen) als Gabe der Kartellburschenschaft darzubieten.

Auf der Schweizerhöhe sammelten sich am Nachmittage bei herrlichem Sonnenschein die Germanen nebst ihren Gästen zum Kaffee, um dann etwa um ½8 Uhr in langem Zuge vom Markt aus in den Engel zu ziehen, wo der feierliche Kommers stattfand.

Der Theatersaal war bis auf den letzten Platz gefüllt, der bekannte Apfel konnte nicht zur Erde fallen, zumal auch Diejenigen, deren Urahnin durch den Apfelgenuß so viel Unheil über die Welt gebracht hat, am Kommers theilnehmen wollten, sich aber, sonst die Herrinnen der Schöpfung, hier mit Plätzen zweiten Ranges begnügen mußten. Da die Bühne durch einen Vorhang verdeckt war, so durfte man sich auf etwas Besonderes gefaßt machen und wirklich, ein Glöcklein ertönte, die Leinewand rollte hoch und man sah den Jenenser Markt nebst Hannfried. Soeben verschwinden Germanenfüchse singend in der Gasse. Hannfried aber beschwert sich, daß man ihn heute ohne Bier und Wein lasse; er will sich auch in den „Engel“ zum Kommers begeben, als Frau Jena auftritt und mit ihm vom Alten und Neuen plaudert, von früheren frohen Gesellen, die einst die weiße Mütze trugen, von den Jungen, welche die Germania fortpflanzen und sich mit den Alten in der Liebe zu ihr, zum Vaterlande immer wieder eins und einig wissen. Endlich kommen die Füchse zurück, Hannfried klimmt wieder auf sein Postament, der Renommirbummel steigt, ein donnerndes Hoch erschallt, Buntfeuer erhellt die Bühne und unter rauschendem Applause, der in erster Linie dem leider abwesenden Verfasser, Dr. Reinhard Mosen (Oldenburg), dann aber auch den trefflichen Darstellern des Hannfried und der Frau Jena, Herrn und Frau Dr. Ranniger (Sonnenstein) galt, fiel der Vorhang.

Den nun beginnenden Kommers leiteten zwölf Präsides; der Propräses, cand. theol. Schmüser, erwies sich als gewandter Redner. Erst um 12 Uhr konnte der Landesvater steigen; man zählte, nachdem die Professoren und viele andere Gäste aufgebrochen waren, immer noch über 160 Paare, welche diesen ewig schönen und er-

Digitized by Google

opferten andere kleineren Kreiſe vor dem Schießhauſe dem unerſättlichen Gambrinus, Anſtiche und Lieder klangen hin- und herüber; da hörte man wieder fragen, ob Hüttich aus Apolda ſchon herein ſei, man erfuhr, daß General Forbichen geſtorbichen und daß das Maaß der Sünden bei Manchem voll, voll, voll ſei; mit den alten Liedern aber wurden die alten Herren am allerraſcheſten wieder jung. Ein Trompetenſignal verkündete den Beginn des Feuerwerks; alsbald ſprühten Sonnenräder, raſſelten Raketen, ſchwirrten Feuergarben empor, verbreitete ſich der übliche Geruch, der an den Schwefeluntergang von Sodom und Gomorrha erinnert, die Füchſe raspelten in den dunklen Zwiſchenpauſen noch eifriger Süßholz als zuvor — kurzum, das Feuerwerk war im wahren Sinne des Wortes der Glanzpunkt des Feſtes. Etwas düſter und abenteuerlich geſtaltete ſich der Abſtieg; die Lampions wollten ihrerſeits auch zur Erheiterung beitragen und glaubten dies nicht beſſer thun zu können, als indem ſie größtentheils verloſchen, nur hie und da tauchte eines gleich einem Irrwiſch durch die Büſche; da war denn des Geſchreis und Gelächters kein Ende, doch gelangten alle glücklich am Bahnhof an. Als der Zug Porſtendorf erreicht hatte, begann er langſamer zu fahren, doch handelte es ſich um keinen der gegenwärtig ſo beliebten Bahnunfälle, ſondern da links oben auf der Kunitzburg begann es zu wetterleuchten, glühende Schlangen umkrochen die Gemäuer, Leuchtkugeln ſchoſſen empor, Buntfeuer wälzte farbige Wolken um den Gipfel des Berges; die alten Burggeiſter trieben da ihren tollen Spuk und grüßten mit Kanonenſchlägen und Schwärmerkrachen den Bahnzug tief unten im nächtlichen Thal. Mit der Heidelberger Schloßbeleuchtung kann ſich freilich die Kunitzburg-Illumination nicht meſſen; dafür iſt ſie aber auch zehnmal billiger.

Wenn bei der Dornburger Aufführung des „Ringes des Polykrates“ von dem Neide der Götter geſprochen worden war, ſo ſollten die Feſttheilnehmer dieſen am Morgen des dritten Tages mit Schrecken kennen lernen. Der Himmel hatte ſein Thränentüchlein hervorgelangt, nun begann er es auszuringen, erſt in Tröpfchen, dann in Tropfen, endlich in einem bewundernswerth inſzenirten Landregen; Alles rettete und flüchtete ſich in die Feſthalle, aber hier kam man vom Regen in die Traufe und zwar zeigte ſich letztere in Geſtalt von Steinkrügen, welche denen im Märchen glichen; immer wieder floß aus ihnen heller gelber Pfälzer Wein in die Gläſer und dann in die Kehlen, und das ging ſo fein und lieblich ein wie ein friſcher Quelltrunk. Aber „leiſ' ſchlummert im Getränk der Brand“, neckiſche Kobolde hüpften ungeſehen umher und füllten die raſch geleerten Becher, die Stimmung wurde lebendiger, die Augen leuchteten, die Lieder der Muſikkapelle klangen weit luſtiger als ſonſt, die Nachbarin drüben erſchien weit ſchöner als vorher, die üblichen Redner kletterten auf Bänke und Tiſche, ſie kamen unter all' dem Jauchzen und Lärmen kaum zum Wort, es ging ein Rauſchen und Wogen durch die Menge, vergeſſen war der trübe Himmel, hier herrſchte eitel Sonnenſchein, die Freude, der ſchöne Götterfunken, hatte die Herzen entzündet: ſeid umſchlungen, Millionen, dieſen Kuß der ganzen Welt! Den braven Dr. Lux Siebert, der ſich ſo redlich um die Jubiläumsfeier verdient gemacht hatte, hob man hoch und zeigte ihn nach germaniſcher Sitte als erwählten König des Feſtes der jubelnden Menge. Tiefen Eindruck aber erzielte eine deutſche Frau, die Gattin eines öſterreichiſchen Burſchenſchafters, als ſie mit beredten Worten und ſchöner Begeiſterung der Aufgabe der deutſchen Frau in Oeſterreich gedachte; aufmerkſam lauſchte Alles ihren oft tief ergreifenden Ausführungen und nicht endenwollender Jubel, ſtürmiſches Proſitrufen lohnte die ſchöne Rednerin. Auch noch ein ganz alter Mann erhob ſich, der vor mehr als hundert Semeſtern als erſter die weiße Mütze getragen, der Kirchenrath Schwabe, der wohl noch nirgend zu einer ſo dankbaren Gemeinde geſprochen, wie zu dieſer, die ihn ſchließlich durch Hochrufen übertönte.

Inzwiſchen entfernten ſich die jüngeren Leute, um ſich zum Bierſtaat anzukleiden; aber wenn dieſer Staat heute an den Rand des Verderbens gerieth, ſo trugen die Schuld daran weder neue noch alte Kurſe oder böſe Miniſterkriſen, ſondern lediglich elementare Mächte: allzugroße Feuchtigkeit von außen, aber mehr noch von innen. Gegen 4 Uhr bot der am Paradies gelegene Turnſaal das Bild maleriſchen Aufruhrs: Landsknechte, Mönche, Tänzerinnen, fahrende Schüler, Ritter, Hofbeamte wie Koch, Barbier, Nachtwächter, Schinder, hohe Würdenträger, Profeſſoren, Bajazzi, das Alles wogte wüſt durcheinander, des Aufbruchs gewärtig. Aber draußen goß es wie mit Gießkannen, der Himmel wollte ein Strafgericht halten und es gelang ihm auch. In ſtrömendem Regen ſetzte ſich endlich der Zug in Bewegung, all' die ſchönen Pläne, welche einen prächtigen Umzug bewerkſtelligen ſollten, wurden zu Waſſer, die Ulkgruppen kamen nicht zur Geltung — vorüber ihr Schafe, vorüber, dem Schäfer wird gar ſo weh. Hin durch Regen und Wetter zur Reſidenz Ammerbach hinaus, deren Straßen leider nicht asphaltirt ſind, hinein in den Turnierſaal, der ſo gefüllt iſt, daß kein Menſch ſich rühren kann. Der Weinfrühſchoppen thut ſeine Wirkung, die Anarchie iſt vollendet, die Herzöge danken raſch ab; über den Schluß hilft am Beſten ein Citat aus dem Ammerbacher Hof- und Staatsanzeiger hinweg, worin es heißt:

> Muſe, ach, verhüll' dein Haupt,
> Denn dein ſpröder Sinn erlaubt
> Nicht, zu ſchildern dieſes Treiben,
> Darum laſſ' ich's lieber bleiben.

In der Stadt aber ſaßen derweilen die nicht mit hinaus gefahrenen oder bald heimgekehrten alten Herren bei ehrlichem Männertrunk im weimariſchen Hof beiſammen, erhaben über Ungunſt der Witterung und

Digitized by Google

sonstige Schicksalstücken. Meister Seidel's niemals müde Kapelle hantirte wacker mit Streich- und Blasinstrumenten umher und man bemerkte zum Schluß auch einige Weißmützen, welche zur Erhöhung der Klangwirkung mit voller Jugendkraft der Pauke, den Schellen oder gar einer Violine ohrenzerreißende Töne zu entlocken wußten.

Zahlreich erschienen waren die Heidelberger Franken, mit denen die Germania, wie schon angedeutet, ein Kartell geschlossen hat. Es geschah dies nach langen Unterhandlungen im Frühjahr 1897, zur großen Freude vieler alter Herren der beiden Burschenschaften; möge der neue Bund an Innigkeit und Bedeutung von Jahr zu Jahr gewinnen.

Am vierten Tage zogen sie in Schaaren davon, die alten Herren, in dem Bewußtsein, ein vortrefflich gelungenes Fest miterlebt zu haben. Zahllose Simsons und Lüxe hatten sich gefreut, ihre Stammväter wieder einmal begrüßen zu können und es wird sie interessiren, über den Ursprung der beiden Bierfamilien an dieser Stelle Auskunft zu erhalten. Wedemann schreibt darüber:

„Lux und ich waren verhältnißmäßig lange aktiv und dann auch noch, da Freizügigkeit für die Aerzte nicht existirte — und bei deficiente pecu — als Assistenzärzte an den Kliniken Jenas. Wir waren so gut wie aktiv. Ich von 1858 (1861) bis 1867 mit wenigen Unterbrechungen; Lux von 1860 bis 1868 oder 1869. Wir hatten dadurch viele Leibfüchse u. s. w., so daß 1865 ein großer Theil der Aktiven zu meiner Bierfamilie gehörte. Da kam ein Leiburenkel (Meyer aus Schleswig-Holstein) auf die Idee, einen Bierstammbaum meiner Familie zu malen, der dann später von Neuem mit vermehrtem Gezweig im Laufe der Zeit entworfen worden ist. Die Lüxe thaten dies später auch und durch dieses Hervordrängen dieser beiden Bierfamilien sind allmälig alle andern erloschen und seit Dezennien bestehen nur diese beiden Bierfamilien in der Verbindung. Natürlich ist die Familie der Simsone die bedeutendere!!"

Unter dem Wehegeschrei der Lüxe über die letzte Behauptung des alten Simson möge dieser Abschnitt schließen.

Digitized by Google

Schlußwort.

Vergesset nicht, was dieses Reich erschuf:
Der Väter Ringen und der Völker Wunden,
Auf daß auch ihr bei seinem Heroldsruf
Als wack're Streiter werdet all' befunden.
Dann Brüder auf, das blanke Schwert zur Hand,
Das Banner weht, es flammt auf allen Hügeln,
Mit eurem Blute sollt ihr euren Schwur besiegeln
Im Kampf für Ehre, Freiheit, Vaterland!

G. H. S.

Oft hört man von den heutigen Aktiven klagen: es sei jetzt nicht mehr so gemüthlich in Jena wie früher. Kommen Ehrenmitglieder aus früheren Jahrzehnten zu Besuch, so lauscht man staunend ihren Schilderungen und vergleicht die lustige Vergangenheit mit der angeblich so tristen Gegenwart. Und doch ist der Unterschied gar kein so gewaltiger, es liegt meist an den Aktiven selbst, wenn ihnen das Jenenser Leben nicht mehr so fidel erscheint oder sich auch wirklich so gestaltet: es kommt immer auf die Leute selbst an. Sind sie Duckmäuser, haben sie keinen Unternehmungsgeist, sind sie zu blasirt, um einen harmlosen Scherz zu verüben, halten sie sich für zu „patent", um noch in altjenaischer Weise aufzutreten, fürchten sie sich gar zu sehr vor dem, was die „Leute davon sagen", — nun freilich, dann gestaltet sich ihnen das Studentenleben genau so langweilig, wie es diejenigen selbst sind, die es zu führen haben. Hält man es nicht mehr für fein, mit der Tabakspfeife über die Straße zu gehen, auf dem Markt zu kneipen, dann hat man auch kein Recht, über Verschwinden des alten Jenenserthums zu klagen. Sind da fortwährend Angstmeier und Rücksichtnehmer, die, sobald ein Scherz steigen soll, mit bedenklicher oder gelangweilter Miene davon abrathen, lassen sich die allzeit zu Tollheiten aufgelegten Füchse von jeder Bethätigung echten studentischen Humors abhalten, dann werden aus ihnen auch solche sauertöpfische Gesellen, die, wahre Zerrbilder eines frischfröhlichen Burschen, mit all' den reichen Schätzen jenaischen Frohsinns nicht zu wuchern wissen. Lieber einmal über den Strang geschlagen, da darf es schon auf eine Beule nicht ankommen; herrscht der richtige Geist in der Verbindung, dann werden auch die richtigen Bahnen sofort wieder gefunden werden und aus den übermüthigen Füchsen zieht man stramme Bursche, die im rechten Augenblick und an der rechten Stelle schon den nöthigen Ernst bekunden werden; gerade sie werden der Verbindung oft am meisten anhangen und, wie sie selbst gezügelt werden mußten, dann auch die richtigen Mittel finden, um, ohne als grämliche Splitterrichter zu gelten, das überschäumende Fuchsenelement in den nöthigen Schranken zu halten. Also klagt nicht, ihr jungen Semester, daß das alte Jena dahin sei, an euch liegt es, wirkliches und fröhliches Studentenleben zu pflegen, wozu es der Bowlen und gebratenen Hähnchen, der überflüssigen Weinfrühstücke gar nicht bedarf; es sind Narren, welche da meinen, daß sich das Ansehen einer Verbindung lediglich nach dem Geldausgeben der Aktiven richtet. Der mit dürftigem Wechsel, aber echt studentischem Geist und Humor ausgestattete Bursch ist meist ein viel werthvollerer Erwerb für Verbindungen, als der Protz, der fortwährend auf seine volle Tasche klopft, durch seine thörichten Ausgaben Andere zum Mitmachen verleitet und am besten möglichst bald den guten Rath erhält, lieber zu einer Korporation überzugehen, wo man die Leute nicht nach ihrer Brauchbarkeit und geistigen Begabung, sondern nach der Schwere ihres Wechsels mißt. Derartige Elemente sind es in erster Linie auf deutschen Hochschulen gewesen, welche hier und da die Burschenschaft zu Korps zweiter Klasse gemacht und den Unterschied mehr und mehr verwischt haben. Wo thatsächlich eine Umwandlung zum Korps erfolgt ist, dürfte sie im

Digitized by Google

Wesentlichen durch solche „latenten Korpssimpler" herbeigeführt worden sein. Es soll aber selbstverständlich nicht behauptet werden, daß ein guter Wechsel ein für alle Mal zum Unheil gereicht; es giebt auch allezeit tüchtige Burschen unter den begüterten, wie unbrauchbare unter den weniger reichen; die ersteren verdienen sicher den Vorzug, zumal die Verbindung auf die Steuerkraft ihrer Mitglieder angewiesen ist.

Es geht also auch heute noch lustig im alten Jena zu; die alten Gebräuche und Sitten, wie sie in früheren Abschnitten genugsam geschildert sind, haben sich, falls man vom Auszuge beim Prorektoratswechsel absieht, wohl fast alle erhalten. Noch immer setzt der Bursche, wenn es ihm behagt, vor die Thür den Tisch, sei es Vormittags oder am lauen Sommerabend, wenn der Mond hinter dem Rathhause aufsteigt, die Fensterscheiben wie geschmolzenes Metall erglänzen läßt und über die Giebel der alten Häuser sein silbernes Licht ausgießt; dann blinken vor dem Germanenhause die Windlichter auf, ein frischer Rantus erschallt und ergötzt die Philister, welche vor ihren Hausthüren sitzen und dem fröhlichen Treiben zuschauen. Auch der Hannfried hält noch immer treue Wacht über seine akademischen Unterthanen; um ihn herum zieht sich die Ausfahrt, der Renommirbummel, das Herumtragen der hl. Cerevisia auf einer Leiter, sobald die Fuchstaufe stattgefunden hat. Freilich die Stadt erhält von Jahr zu Jahr in ihrer nächsten Umgebung ein anderes Aussehen, sie wird modern und zwei Gefahren liegen nahe: erstens, daß sie sich, wie viele Bürger wünschen, zu einer Fremdenstadt, zu einer Pensionopolis à la Eisenach, oder zweitens zu einer Industriestadt entwickelt. Das Zeiß'sche Institut mit einem Personal von nahezu 1000 Menschen steht in erster Linie von all' den gewerblichen Anlagen, welche sich in den letzten Jahrzehnten nach und nach in und um Jena angesiedelt haben. Industrie aber erzeugt Sozialdemokraten und von diesen sitzt Wenigenjena und Camsdorf voll; daß diesen Rittern der Arbeit die Ritter der Gemüthlichkeit ein Dorn im Auge sind, liegt auf der Hand und die Anwesenheit dieses vor zwanzig Jahren in Jena kaum denkbaren Elements hat sich hier und da schon fühlbar gemacht; der Gegensatz ist doch ein weit schärferer als in den Tagen Bruder Straubinger's, da Student und „Knote", wie man damals die Handwerksburschen ohne eigentlich beleidigende Absicht nannte, auf Gasse und Tanzboden sich aneinander rieben.

Diesen neuen Erscheinungen im Stadtbilde und in der Bevölkerung gegenüber hat also die Studentenschaft die um so dringlichere Aufgabe, dafür zu sorgen, daß das altjenaische Wesen nicht Schaden darunter leidet. Neue Formen zeitigen neue Erscheinungen und umgekehrt. Die alten echten jenaischen Philister sterben aus. Das seit 1870 herangewachsene Geschlecht unterscheidet sich wesentlich von dem der sogenannten Biedermannszeit, aus welcher nur wenige recht betagte Exemplare noch erhalten sind. Begegnet man einem solchen, so darf man sicher sein, viel Interessantes aus der jenaischen Vergangenheit zu hören. Die eigentlichen Originale sind verschwunden; was sich heute als solches aufspielen will, verfällt mit Recht dem Fluch der Lächerlichkeit; selbst der unlängst verstorbene Wilhelm von der Wilhelmshöhe am Hausberg war kein Original; nur ein einziges und echtes durchwandelt noch heute die Straßen der Musenstadt, so alt, daß selbst die berühmtesten Paläontologen nicht genau die Jahre festzustellen vermögen — das ist das Blumenröschen aus Kunitz, welche heute noch wie vor unzähligen Semestern mit ihrem Blumenkörbchen, ihrem verschämten Lächeln und ihrer liebreizenden Gestalt das Entzücken aller Füchse bildet, von denen sie den üblichen Kuß heischt, ohne ihn immer zu erhalten. Sie sucht alle Verbindungskneipen heim, deren Zahl in Jena nur noch gewachsen ist. Eine ganze Reihe farbentragender Verbindungen ist allmälig in Jena entstanden, so daß sich ein alter Herr der dortigen Korps oder Burschenschaften kaum noch darunter zurecht findet. Bedauerlich ist nur, daß den alten Verbindungen durch jene neuen so viele junge Leute entzogen werden, was sich gerade im Wintersemester 1897/98 sehr fühlbar macht, wo der D. C. sehr schwach ist. Die Germania selbst zählte im S.-S. 1897 nur 18 Aktive; ein Rückblick auf 1897—1867 ergiebt folgende Zahlen:

S.-S. 67 : 32; W.-S. 67 68 : 30; S.-S. 1868 : 33; W.-S. 68 69 : 33; S.-S. 69 : 29; W.-S. 69 67 : 22; S.-S. 70 : 24; W.-S. 70 71 : 23 (in Jena anwesend 5); S.-S. 71 : 23; W.-S. 71/72 : 20; S.-S. 72 : 28; W.-S. 72 73 : 28; S. S. 73 : 34; W.-S. 73 74 : 32; S.-S. 74 : 31; W.-S. 74 75 : 22; S.-S. 75 : 23; W.-S. 75 76 : 19; S.-S. 76 : 19; W.-S. 76 77 : 18; S.-S. 77 : 26; W.-S. 77/78 : 20; S.-S. 78 : 26; W.-S. 78 79 : 14; S. S. 79 : 15; W.-S. 79 80 : 16; S.-S. 80 : 19; W.-S. 80 81 : 16; S. S. 81 : 22; W.-S. 81/82 : 21; S.-S. 82 : 32; W. S. 82 83 : 26; S.-S. 83 : 35; W.-S. 83 84 : 34; S.-S. 84 : 31; W.-S. 84 85 : 17; S.-S. 85 : 25; W.-S. 85 86 : 27; S.-S. 86 : 32; W.-S. 86,87 : 25; S.-S. 87 : 29; W.-S. 87/88 : 28; S.-S. 88 : 31; W.-S. 88 89 : 25; S.-S. 89 : 26; W.-S. 89 90 : 22; S.-S. 90 : 19; W.-S. 90 91 : 17; S.-S. 91 : 17; W.-S. 91 92 : 16; S.-S. 92 : 26; W.-S. 92 93 : 23; S.-S. 93 : 32; W.-S. 93/94 : 30; S.-S. 94 : 33; W.-S. 94 95 : 27; S.-S. 95 : 25; W.-S. 95/96 : 22; S.-S. 96 : 18; W.-S. 96 97 : 19; S.-S. 97 : 18; W.-S. 97 98 : 18.

In dem neuen Heim aber hat sich ein gemüthliches Leben entwickelt; die Verwaltung des Hauses kümmert die Aktiven wenig. Hier aber muß eines alten Herrn gedacht werden, der mit rührender Anhänglichkeit und einem die Jüngeren oft beschämenden Eifer sich der Hausangelegenheit annimmt: das ist der alte Staatsanwalt Georgi, ehemaliger Burgkellerauer und Ehrenmitglied der

Digitized by Google

Germania. Unabläſſig gilt ſeine Sorge den Zuſtänden im Hauſe und trotz ſeiner hochgradigen Kurzſichtigkeit, die ihn faſt ganz am Sehen verhindert, läßt er, dem eine treue Gattin zur Seite ſteht, es ſich nicht nehmen, überall nach dem Rechten zu achten. Gleich ihm ein Vorbild der Treue iſt der alte Profeſſor Hofrath Hermann Schäffer mit ſeinem goldenen Herzen, beliebt und geehrt nicht nur bei den Germanen, ſondern in der ganzen Bürgerſchaft; wohlbekannt bei Jung und Alt und von mannigfachen Verdienſten. Wer weilte nicht gern in ſeinem wunderlichen, behaglichen Junggeſellenheim neben dem Bären, wo er, wie ein Alter aus dem Märchen, inmitten ſeiner Raritäten hauſt und ſeine Ruhmeshalle der Worthalter hütet, die ſpäter einmal wie das ganze Haus eingehender geſchildert werden ſoll. Auch er iſt ein gern geſehener Gaſt im Germanenhauſe, das erſt kürzlich wieder einer eingehenden Auffriſchung unterzogen wurde, ſo daß es ſich ſchmuck nach innen und außen dem Beſchauer darbietet. Gerade ſechzig Aktionäre theilen ſich augenblicklich in die Laſt der Geſellſchaft, d. h. in 120 Aktien à 500 Mark; acht Aktionäre ſind in den zehn Jahren des Beſtehens geſtorben; ſehr bedauerlich iſt es, daß ſich unter den jüngeren alten Herren, die vielfach in guten Verhältniſſen leben, ſo wenige finden, welche durch Aktienerwerb das Unternehmen ſtützen; möge an dieſer Stelle noch ein beſonderer Appell an ihr gutes Herz und ihre gefüllte Kaſſe gerichtet werden zur Freude des Direktors der Aktiengeſellſchaft, des um die Hausangelegenheit hochverdienten und ſtets opferwilligen Dr. Bernhard Riedel.

*

In der Feſtverſammlung gab, wie ſchon früher erwähnt, Dr. Wedemann einen geſchichtlichen Rückblick über die Germania in älterer und neueſter Zeit, wobei er unter andern der Wiederabſchaffung der vor kurzer Zeit eingeführten vierſemeſtrigen Aktivität gedachte und auch die Jurisdiktion der Aktiven über die alten Herren berührte, welche Angelegenheit diesmal endlich auf Betreiben der Berliner Ehrenmitglieder im Sinne der alten Herren erledigt und geſetzlich geregelt worden iſt.

Wedemann erwähnte auch die Art und Weiſe, wie gegenwärtig Menſuren in Jena geſchlagen würden, erſtens ſchlage man ſo viel, daß man die Korps noch übertreffe, ſodann ſei die Art der Beurtheilung und Strafen eine tadelnswerthe. Es ſei hier gleich bemerkt, daß in weiten Kreiſen der alten Herren aller Burſchenſchaften, aber auch ſonſtiger ſtudentiſcher Verbände einſchließlich der Korps, ſchon ſeit Jahren Unzufriedenheit mit der Auffaſſung herrſcht, welche betr. der Menſur gegenwärtig bei den Aktiven ausſchlaggebend iſt. Statt einer friſchen Paukerei, bei welcher nicht von vornherein an der Forſchheit der Paukanten gezweifelt wird, ſehe man jetzt überall das Beſtreben, den Paukanten durch übertriebene Anforderungen an ſeine Haltung, durch unnütze und durchaus nicht wohlwollende Anfragen zu beläſtigen und irre zu machen. Dies Verfahren ſei bereits ſo ausgeartet, daß von kunſtmäßigem Fechten überhaupt nicht mehr geſprochen werden könne. Die Abfuhr ſei die Hauptſache, nicht mehr gelte jetzt ein ritterliches Meſſen der Kräfte, mit der Möglichkeit, daß der eine abgeführt werde, ſondern einzig und allein das Beſtreben der einen Partei, der anderen ein Abfuhrkreuz in's Paukbuch zu bringen und den Gegner vom Kampfplatz auf die eine oder andere Art zu verdrängen. Daher das übertriebene Anfragen; aber nicht nur die wirkliche Feigheit ſuche man zu beſtrafen, ſondern man ſei ſo weit gekommen, zu verlangen, daß die Paukanten wie Schraubſtöcke daſtünden, mechaniſch ihre Anzahl Hiebe herunterſchlügen, fortwährend in der Furcht, daß jedes auch unbeabſichtigte reflexive Zurückbiegen, ja ſelbſt das eine Rückwärtsbiegung mit ſich bringende Ausholen zu einem beſonders ſtarken Hiebe getadelt und beſtraft würde. So ſei es nicht mehr eine Freude, ſondern eine Qual für die Aktiven, auf Menſur zu ſtehen. In jedem Semeſter ſähen die Verbindungen ſich genöthigt, ſonſt ſehr tüchtige Leute abzugeben, da ſie ein Opfer dieſer verſchrobenen *überſorſchen* Auffaſſung der Menſur geworden. Auf dieſe Art gingen nicht nur brauchbare Mitglieder verloren, ſondern es würden auch viele Studenten abgehalten, einer Farbenverbindung beizutreten, aus der man ſie einer Lappalie wegen ausſchließe und ihnen ſo einen Makel für das ganze Leben anheſte. Hier müſſe Wandel geſchaffen werden und zwar, da die Aktiven ſelbſt ſich ſcheuten, durch Einbringung von Reformvorſchlägen als unforſch zu erſcheinen, von den Alten Herren.

Auf dieſe Uebelſtände ſpielte Wedemann in ſeiner Feſtrede an und fand bei den Ehrenmitgliedern vielfach Beifall, weniger bei den Studierenden, als deren Wortführer am Abend der Kommerspropräſes cand. theol. Schmüſer auftrat. Seine Rede gefiel durch die friſche Art des Vortrages und unterſchied ſich auch inhaltlich von ſo manchen Kommersreden, die mit den üblichen Redewendungen nur die übliche Anzahl Minuten auszufüllen ſuchen. Aber der Propräſes, vielleicht veranlaßt durch die Kritik des Redners in der Feſtverſammlung, glaubte ſich nun zu demſelben in bewußten Gegenſatz ſtellen zu müſſen und ſo beging er verſchiedene Fehler. Es heißt den Geiſt der Urburſchenſchaft völlig verkennen, wenn man dieſe ihrem Weſen und Urſprung nach in erſter Linie als Waffenverbindung hinſtellt. Waffenverbindungen waren die alten Landsmannſchaften; gerade gegen den Mißbrauch, der mit den Waffen getrieben wurde, gerade gegen dieſes zur Hauptſache gewordene Waffenſtudententhum ward ja die Burſchenſchaft in's Leben gerufen, denn wollte ſie nur das landsmannſchaftliche Treiben unter anderem Namen fortſetzen, ſo war ſie überflüſſig. Es hieße das Andenken an die Arndt, Fichte, Jahn verunglimpfen, würde man behaupten, daß ſie nur neue Waffenverbindungen, an denen gar kein

Digitized by Google

Mangel war, in's Leben rufen wollten. Das Studium der Fichte'schen Schriften, namentlich der in Berlin von ihm bei Antritt des Rektorats gehaltenen Rede: „Ueber die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit" dürfte wie überhaupt die Geschichte der ersten jenaischen Burschenschaft den Aktiven angelegentlich empfohlen sein; das vorliegende Werk bietet ihnen ja Anregung dazu. Die Aufgabe der alten Burschenschaft war in erster Linie eine geistige, sittliche und eine vaterländische; damit hätte der Redner anfangen müssen. Auch seine sonstigen Berufungen auf die Geschichte bedürfen sehr der Berichtigung. Was für einen Sinn und Zweck hat es, heutzutage noch die Bezeichnung „germanistische Burschenschaft" mit Stolz hervorzuheben? Wo ist denn heute der Gegensatz zu arministisch, seitdem die arministischen Burschenschaften seit Jahrzehnten unbedingte Satisfaktion geben, seitdem sie sich mit den germanistischen zu den gemeinsamen politischen oder allgemeiner gesagt, vaterländischen Grundsätzen der A. D. C.-Satzungen bekannt haben? Die Anwendung des Wortes germanistisch in programmatischem Sinn war daher in der Kommersrede nicht nur unstatthaft, sondern im höchsten Grade bedauerlich, da sie alte, längst verwischte Gegensätze künstlich zu neuem Leben zu erwecken sucht.

Wer in dem Burschenschafter in erster Linie nichts weiter als einen Waffenstudenten sucht und sieht, für den giebt es alsdann auch keinen Unterschied zwischen Burschenschafter und Korpsstudent oder aber wenn er davon spricht, ist er sich über ihre Verschiedenheit unklar. Gewiß legt die Burschenschaft mit Recht Werth auf den Schutz studentischer Ehre durch die Waffe, aber wenn ihr die Handhabung der Waffe Selbstzweck ist, dann heißt das akademische Bürger zu Landsknechten herabwürdigen.

Es ist aber kaum anzunehmen, daß der Redner, ein tüchtiges Mitglied der Germania, nicht über die wahre Aufgabe der Verbindung vollkommen klar sein sollte; der Verdruß über die am Vormittag geübte Mensurkritik verleitete ihn offenbar, seine sonst gut durchdachte Rede in ihren Theilen umzustellen, sodaß er den Abschnitt, wo er von der geistigen, sittlichen und vaterländischen Aufgabe der Germania spricht, als zweiten vortrug; das geht daraus hervor, daß er sie „schließlich die Hauptsache" nannte.

Es ist das unbestreitbare Verdienst der Urburschenschaft und ihrer nächsten Nachfolger, den vaterländischen und, schärfer betont, den deutschnationalen Geist in der deutschen Studentenschaft erweckt und gepflegt zu haben. Das fällt unter die politische Aufgabe, die ihr von Jahn und seinen Mitarbeitern gestellt war. Nicht nur in den Herzen der studirenden Jugend, nicht blos in ihrer damaligen Zeit, sondern allen kommenden Geschlechtern wollte sie, wie Riemann noch im Greisenalter bekannte, die Liebe zum gemeinsamen Deutschland wecken und pflegen und unter den künftigen Führern, Lehrern, Richtern und Vertretern des Volkes ein Vorbild der Einheit und Einigkeit des theueren Vaterlandes aufstellen. Das waren Gedanken, wie sie schon Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation ausgesprochen hatte. Solcher Gesinnung entsprang Sand's unselige That, sie galt dem Verräther des deutschen Volkes; diese Begründung allein war es und ist es, welche eine mildere Beurtheilung jenes Fanatikers schon damals bewirkte und auch noch heute zuläßt.

Nicht immer hat die deutsche Burschenschaft diesen streng nationalen Standpunkt festgehalten; stets von maßgebenden Männern bewußt oder unbewußt in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens beeinflußt, konnte auch sie sich nicht dem internationalen revolutionären Geist der dreißiger Jahre verschließen; das französische Straßburg wurde ein Asyl für unzählige flüchtige Burschenschafter. Wir finden die Burschenschaft dann wieder lebhaft ergriffen von dem nationalen Zuge der 48er Revolution, welche die Einigung der deutschen Stämme, zunächst unter einem Verweser, dann unter einem erblichen Kaiserthum herbeizuführen trachtete. Wir sehen ferner, daß sich die Burschenschaft 1871 nicht auflöste in dem unbestimmten Gefühl, daß auch nach der Reichsgründung ihr eine Aufgabe in der deutschen Studentenschaft obliege. Und diese Erkenntniß hat seit Anfang der achtziger Jahre, als der Kampf gegen zwei Elemente an Schärfe gewann, zu einer immer strafferen Fassung des nationalen Gedankens geführt und in der Forderung eines deutschnationalen Programms ihren stärksten Ausdruck gefunden. Nennen wir von den erwähnten Elementen zunächst das eine: Die internationale Sozialdemokratie.

Zu einer Stellungnahme dieser Erscheinung gegenüber wurde die deutsche Burschenschaft gezwungen, als sich auf deutschen Hochschulen das planmäßige Streben bemerkbar machte, unter den Studenten Anhänger des revolutionären internationalen Sozialismus zu gewinnen. Somit war der Kampf auch auf das akademische Gebiet hinübergespielt und wenn die Burschenschaft etwas anderes und besseres vorstellen will als eine schlagende Verbindung, so kann sie keinen Augenblick in Zweifel darüber sein, daß sie in dem international-sozialdemokratischen Studenten einen mit aller Schärfe zu bekämpfenden Feind erblicken muß. Sie soll sich erinnern, daß in den Grundsätzen der alten Burschenschaft zu lesen stand: „Nur solche Verbindungen, die auf den Geist gegründet sind, auf welchen überhaupt Verbindungen gegründet werden sollten, auf den Geist, der uns das sichern kann, was uns nächst Gott das Heiligste und Höchste sein muß, nämlich Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes, nur solche Verbindungen sind dem Zweck und dem Wesen der Hochschulen angemessen, weil nur in ihnen die allseitige Ausbildung der Jugendkraft zum Heil unseres Volkes befördert und erhalten werden kann. Eine solche Verbindung der Burschen nennen wir mit dem Namen einer Burschenschaft."

Digitized by Google

Die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes kann aber nur dann gedeihen, wenn sie auf nationaler Grundlage beruht. Darüber entspann sich in den B. Bl. ein lebhafter Streit, an dem sich auch akademische Lehrer und die Tagesblätter betheiligten. Besonderen Anlaß bot eine in dem Parteiorgan der sozialdemokratischen Studenten (Der sozialistische Akademiker) am 1. Januar 1895 veröffentlichte Erklärung, in welcher in einer für die deutsche Burschenschaft höchst verletzenden Art deren alter Wahlspruch auch für sozialistische Studenten als maßgebend hingestellt wurde. Es hieß da: „Wir stehen hier als freie Burschen, eingedenk des alten Spruches: Für Ehre, Freiheit und Vaterland. — Was ist unser Vaterland? Alle, die menschlich fühlen können, nicht jenes Stückchen Erde, das ein beutegieriger Fürst, das ein absatzhungriger Unternehmer als Stammsitz unserer „Nation" erkennen will. Was ist unsere Freiheit? Die Freiheit jedes Menschen, nach seinen Fähigkeiten zu arbeiten und nach seinen Bedürfnissen zu genießen. Was ist unsere Ehre? Für das zu kämpfen, was wir für wahr und richtig halten, für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, es ist unsere Ehre, den Sozialismus zu propagiren. Hoch der internationale revolutionäre Sozialismus!"

Darauf fragte der Schriftleiter der B. Bl. beim A. D. C. an: welche Schritte gedenkt die deutsche Burschenschaft als Vorkämpferin für den nationalen Gedanken auf jene Erklärungen hin zu thun? Die Germania-Jena beabsichtigte zu beantragen: es solle vom A. D. C. eine Gegenerklärung in den gelesensten Tagesblättern bekannt gemacht werden. Die Franconia-Bonn kam mit einem Dringlichkeitsantrag zuvor, eine von ihr verfaßte, leider nicht sehr erschöpfende Erklärung anzunehmen, was auch geschah.

Der Versuch der sozialistischen Studenten, die deutsche Burschenschaft in den Schein des Einverständnisses mit sozialistischen Tendenzen zu bringen, war also mißlungen, wobei noch ausdrücklich betont werden muß, daß es in erster Linie die vaterländische Aufgabe der Burschenschaft ist, die internationale Richtung der Sozialdemokratie zu bekämpfen. Daß sie sich damit den berechtigten Forderungen der arbeitenden Klassen nach einer Besserung ihrer Lage verschließen soll, ist keineswegs zu wünschen. Je mehr sich die Erkenntniß auch in akademischen Kreisen Bahn bricht, daß es Pflicht aller Staatsbürger sei, an der Lösung der sozialen Frage mitzuarbeiten, je mehr es gelingt, der sozialistischen Bewegung ihren international-revolutionären Charakter zu nehmen und eine maßvolle soziale Reformpartei zu schaffen, um so verdienstlicher ist eine solche Unterstützung, welche das Vaterland vor schweren Stürmen bewahrt und einen ruhigen Ausgleich immerhin erhoffen läßt. In den letzten Jahren mehrten sich die Anzeichen, daß sozialistische Führer sich auf ihr Deutschthum besinnen und zur Erkenntniß gelangen, daß es mit der internationalen Gesinnung der französischen, polnischen und anderen Sozialisten nicht weit her sei, indem jene in erster Linie Franzosen und Polen, dann erst Sozialisten sind. Der letzte sozialdemokratische Hamburger Parteitag 1897 ließ bei verschiedenen Anlässen erkennen, daß sich in nationaler Hinsicht ein Wandel zum Bessern in der deutschen Sozialdemokratie zu vollziehen beginnt; ob diese Besserung von Bestand ist, bleibt freilich abzuwarten. Die Hoffnung der sozialistischen Akademiker, die studirende Jugend für sich zu gewinnen, ist aber eitel; voran die deutsche Burschenschaft in zielbewußter Feindschaft, dann der ihr nahe verwandte Kyffhäuserverband (Vereine deutscher Studenten), die stramm nationalgesinnten Corps, Landsmannschaften u. s. w., alle diese bilden einen uneinnehmbaren Wall gegen die zersetzende Kraft der Sozialdemokratie. So hat das deutsche Verbindungsstudententhum seine hohe Bedeutung, deren es sich wohl bewußt und der gerecht zu werden es bemüht sein muß; mögen die Farben, welche die Studenten tragen, sein, welche sie wollen: in dem Augenblick, wo ein deutscher Student Mütze und Band anlegt, soll er sich erinnern, daß er damit die Verpflichtung übernimmt: in dem Verbande, dem er angehört, mitzuwirken für nationales Wesen, womit sein Standpunkt allen internationalen vaterlandslosen Bestrebungen gegenüber scharf gekennzeichnet ist. Die deutsche Burschenschaft, eingedenk der herrlichen Worte aus ihrer ältesten Verfassungsurkunde, soll in diesem Kampf voranstehen und das schwarzroth-goldene Banner nicht als einen Schmuckgegenstand, sondern als ein Symbol hochhalten, dessen Deutung ihr die schwersten und heiligsten Pflichten gegen das Vaterland auferlegt.

Wir kommen zu dem zweiten Punkt: Stellung der Burschenschaft zum Antisemitismus.

Es ist schon erwähnt worden, daß die B. Bl. jede Erörterung über die Judenfrage vermeiden wollten, sehr zum Verdruß einer von Semester zu Semester anwachsenden antisemitischen Mehrheit innerhalb der Aktiven des A. D. C. und einer beträchtlichen Anzahl alter Herren. Die Schriftleitung erkannte, daß ein längeres Vertuschen, ein Verschweigen der wirklichen Stimmung weiter burschenschaftlicher Kreise nicht anging, zumal da man ihr vorwarf, daß sie von ihrer vielgepriesenen Preß- und Redefreiheit einen sehr einseitigen Gebrauch mache, indem sie das Recht freier Meinungsäußerung in einer so wichtigen Sache beschnitte. So öffneten sich denn Anfangs der neunziger Jahre die Spalten der B. Bl. den Erörterungen über die Judenfrage und es entbrannte alsbald eine heftige Fehde, die nach gewissen Pausen stets mit neuer Kraft ausbrach, am schärfsten im W.-S. 1896/1897, als einige Frankfurter alte Herren das Wort zu einer philosemitischen Erklärung forderten und schon vorher Kundgebungen gegen den Antisemitismus der Burschenschaft erfolgt waren.

Der Ausschluß jüdischer Studenten hatte ganz all-

Digitized by Google

mälig stattgefunden, nur vereinzelt wurden sie aufgenommen. Mitte der neunziger Jahre war überhaupt kein jüdisches Mitglied im Verzeichniß des A. D. C. zu finden, und die Judenfrage schien sich so in einer immerhin friedlichen Weise für die deutsche Burschenschaft lösen zu lassen. Höchst bedauerlich war daher ein auf Betreiben eines studirenden Jenenser Germanen durch die aktive Verbindung auf Tagesordnung des Burschentages 1896 gesetzter Antrag: „Die Burschenschaft steht auf dem Standpunkt des deutschen Volksthums; daher können nur Studenten deutscher Abstammung bei ihr Aufnahme finden. Anmerkung: Jüdische Reichsangehörige sind nicht als Deutsche zu betrachten."

Durch diesen Antrag wurde unnöthig Oel in's Feuer gegossen und die öffentliche Aufmerksamkeit in unliebsamer Weise auf die Germania gelenkt; sie selbst hatte scharfe Angriffe auf dem Burschentage zu bestehen, ihr Antrag fand in der eingebrachten Form nicht die genügende Unterstützung; statt dessen gelangte zur Annahme folgende, später von einigen Burschenschaften für unverbindlich angesehene Erklärung: „Der A. D. C. stellt fest, daß die aktiven Burschenschaften zur Zeit eben so wie in den letzten Semestern keine jüdischen Mitglieder haben. In Hinblick auf diese Thatsache giebt der A. D. C. der Erwartung Ausdruck, daß auch in Zukunft die Burschenschaften in ihrer ablehnenden Haltung gegen die Aufnahme jüdischer Studirender einmüthig zusammen stehen werde."

Es sei hier eingefügt, daß der A. D. C. im S.-S. 1897 im Ganzen 1605 studirende christliche Burschenschafter zählte, darunter 162 Katholiken.

Gerade der verfehlte und überflüssige Antrag der aktiven Germania, auf den hin ein E.-M., Professor Emil Wolff (1864) in Schleswig, sein Band einschickte, hatte jene Gegenbewegung alter Herren zur Folge, deren oben gedacht ist.

Es wäre wohl den meisten der beim Jubiläum 1897 in Jena anwesenden Ehrenmitglieder angenehmer gewesen, wenn man die Judenfrage in dieser Festversammlung nicht erörtert hätte. Geschah dies aber doch, so war eine eingehende Aussprache unumgänglich nöthig; dazu aber war eine Festversammlung entschieden nicht der Ort. Um nun nicht einen Mißklang in das unter so frohen Anzeichen begonnene Fest zu bringen, sah man von einer Entgegnung ab, doch bedarf der Semesterbericht vom Sommer 1897 entschieden einiger Ergänzungen, da er sonst den nicht an der Versammlung betheiligten E.-M. ein falsches Bild liefert. Es stehen in ihm in der Wedemann'schen Rede hinter dem Passus, welcher vom Antisemitismus handelt, ihn eine politische Verirrung und politische Kinderkrankheit, ein Hemmniß unserer politischen und Kulturentwicklung nennt, „laute Bravorufe" vermerkt, es hätte dann aber auch dabei stehen müssen „lautes Murren", denn viele E.-M. fühlten sich auf das Tiefste verletzt und Schmülser traf das Richtige, als er erklärte: die ganze Wedemann'sche Rede sei nicht als Ausdruck der Gesammtmeinung aller Ehrenmitglieder der Germania, sondern als die private und persönliche Kundgebung eines einzelnen Alten Herren aufzufassen. Diese beifällig aufgenommene Schmülser'sche Erklärung ist im Semesterbericht fortgelassen worden.

Die Gegner des Antisemitismus berufen sich mit Nachdruck auf die alte Burschenschaft, welcher „der Freiheitsgedanke und der Geist vorurtheilsloser Duldsamkeit stets und überall ihre besondere Zier gegeben. Ohne Ansehen der Geburt und des religiösen Bekenntnisses haben alle deutschen Studenten, die sich im idealen Streben für Freiheit, Vaterland und Ehre in ihr zusammengefunden hatten, für die hohen Aufgaben der Burschenschaft zusammen gewirkt. Schulter an Schulter haben Christen und Juden in ihr gekämpft für die Errungenschaft der Freiheit und — als es Noth that — auch für des Vaterlandes Ruhm und Größe. Eine Scheidung nach konfessionellen Bekenntnissen war unerhört in der deutschen Burschenschaft!"

So heißt es in einer, Gleiwitz im Oktober 1896, datirten Erklärung, welche einige alte Herren in Schlesien in weiten Kreisen verbreiteten. Einer ähnlichen Auffassung wird in anderen Kundgebungen Ausdruck gegeben. Mag nun aus der Geschichte der alten Burschenschaft ganz kurz nachgewiesen werden, inwieweit die oben aufgestellten Behauptungen den Thatsachen entsprechen.

Jahn, welcher mit Friesen zusammen den Entwurf zur Gründung von Burschengemeinden ausgearbeitet hat, betont ausdrücklich das Deutschthum derselben. Das Wort Deutsch, erklärt Fichte in seinem „Bedenken", heißt schon der Wortbedeutung nach völkisch, als ein ursprüngliches und selbstständiges, nicht als zu einem anderen gehörig und Nachbild eines anderen. Die deutsche (deutsch von goth. thiuda, ahd. deot = Volk), d. h. völkische Burschenschaft sollte also nach dem Willen ihres Urhebers keinen einem fremden Stamme angehörigen Studenten aufnehmen, mithin weder einenen Romanen, noch einen Slaven, noch einen Semiten. „Ohne Einmischung und Verderbung durch irgend ein Fremdes und in das Ganze dieser Gesetzgebung nicht Gehöriges" verlangt Fichte für das deutsche Volk und Jahn für den Burschenschafter, indem er in seinem Entwurf fordert: „Ueber Alles hoch muß ihm das deutsche Volk und das deutsche Vaterland gelten und er muß deutsch sein in Worten, Werken und Leben."

Auf dem Burschentage zu Jena im Frühjahr 1818 wurden die bekannten 19 Punkte zur Berathung gestellt, von denen der sechste lautete: „Um Mitglied der Burschenschaft sein zu können, ist erforderlich, daß man ein ehrenhafter deutscher Bursch und Christ ist." Im Herbst desselben Jahres, als die Allgemeine Burschenschaft zu Stande kam, erhielt jener Punkt die Fassung: „Christlich deutsche Ausbildung einer jeden leiblichen und geistigen

Digitized by Google

Kraft zum Dienste des Vaterlandes." Christliche deutsche Ausbildung aber kann nur von Christen und Deutschen verlangt werden, nicht aber, wenigstens christliche Ausbildung, von Juden.

Diese „gegen das Judenthum intolerante" Forderung wurde von einigen Burschenschaften beanstandet (Vgl. B. Bl. 1896/1897, Nr. 11), trotzdem aber erklärte man sich auf dem nächsten Burschentage zu Dresden 1820 (Vgl. Hochverrathsprozeßakten B. Bl. 1889) „sämmtlich gegen die Aufnahme der Juden, als solcher, die kein Vaterland und schon für unseres kein Interesse haben können. Uebrigens wird bemerkt, daß ihnen keineswegs der Weg abgeschnitten werden solle, sich uns zu nähern und sich allseitig auszubilden, ebenso daß sie aufgenommen werden könnten, wenn erwiesen wäre, daß sie sich christlich teutsch für unser Volk ausbilden wollten." Diese Bestimmung wurde auf den Burschentagen zu Streitberg 1821, auf dem Odenwald 1822 und zu Bamberg 1827 ausdrücklich aufrecht erhalten. Auf dem letzgenannten stellten die Würzburger den Antrag, auch Juden aufzunehmen, womit sie, wie Bang aussagte, nicht durchdrangen. Dieser Antrag habe ihm als Kennzeichen dafür gegolten, daß die Würzburger damals schon von dem Geist der alten Burschenschaft abgewichen wären, in welcher die vorherrschende sittliche, mittelalterliche und christliche Richtung die Juden von der Theilnahme ausgeschlossen habe.

Erst als die französisch liberalen Ideen bei der Burschenschaft Eingang fanden, also nach Ausbruch der Julirevolution fiel jene den Eintritt der Juden ausschließende Bestimmung. Es soll nicht geleugnet werden, daß unter den jüdischen Mitgliedern der späteren Burschenschaft tüchtige Leute gewesen sind, ein Umstand, der gegen die Ausschließung der Juden nicht ohne Erfolg geltend gemacht wird.

Es sei hier den Aeußerungen eines der hervorragendsten Mitglieder der ersten Jenaischen Burschenschaft, des vielgenannten Robert Wesselhöft's Raum gegeben. Er schrieb:

„Den Ausdruck „Vaterland" mußte man gebrauchen, weil die Burschenschaft aus Gliedern nicht eines einzelnen teutschen Staates, sondern aller teutschen Staaten zusammengesetzt war und Ausländer und Juden von sich ausschloß, indem die Erfahrung bewährt hatte, daß besonders die ersteren zu nachtheiligen Störungen der Eintracht und Ordnung des burschenschaftlichen Lebens geneigt, die letzteren oft mit ihren jüdischen Religionsbegriffen in Widerspruch und mit der Burschenschaft in Streit waren. Deßhalb nannte sich die Verbindung christlich teutsch und machte auf diese Weise allen Verdrüßlichkeiten ein Ende. Jede andere Erklärung dieser Formel ist eine Lächerlichkeit, die von Unkunde der Entwicklung des burschenschaftlichen Lebens zeugt.

. . . . . Die Juden belangend, so enthalten wir uns der Namhaftmachung der Fälle, welche den Wunsch rege machten, daß die Burschenschaft bloß aus Christen bestehen möge. Man wünschte nicht, daß die besseren unter ihnen fortan in eine Collision der Pflichten und Begriffe gerathen möchten und schloß sie daher aus. Nur in Heidelberg fand man diesen Satz zu hart und allerdings ward überall Widerspruch genug gegen ihn erhoben, welcher die Erörterungen darüber bald von den Erfahrungen hinweg in das Gebiet der religiösen Toleranz und des Kosmopolitismus spielte."

An der Hand dieser historischen Angaben möge also geprüft werden, inwieweit die alte Burschenschaft nur asemitisch oder antisemitisch gewesen und ob die schlesische Erklärung den Thatsachen entspricht, ferner ob es sich mit der historischen Wahrheit und dem Wesen der alten Burschenschaft in Einklang bringen läßt, die Abneigung gegen die stammfremden Juden und ihre Ausschließung kurzweg als „unburschenschaftlich" zu bezeichnen!

Die Stellung und Gesinnung der aktiven Germania kennzeichnet ihre Erklärung im Heft 7 der B. Bl. (W.-S. 1896/97). Darin heißt es u. a.:

„Fassen wir Jungen das Wort Freiheit im Jahn'schen Sinne auf, so verbürgt es uns wenigstens Selbständigkeit im Denken und Handeln. Und diese Selbständigkeit, ihr Herren, wollen wir jüngeren Geschlechter uns gerade so gut wahren, wie ihr die eurige unangetastet wissen wollt; wir wollen uns die Freiheit unserer geistigen und soweit dies für Studenten zulässig politischen Entwicklung nicht verkümmern lassen, zum mindesten solltet ihr nicht die Hand dazu bieten, die ihr ja doch selbst die Freiheit so hoch schätzet! Wer sie aber für sich selbst beansprucht, der darf sie einem Andern nicht schmälern, darf ihn nicht einspannen wollen in ein bestimmtes System, ihn nicht nach der Schablone des Parteiprogramms behandeln. Ihr verlangt Duldsamkeit und ihr seid selbst unduldsam, unduldsam gegen eine Bewegung, welche das deutsche Volk in tiefster Seele erschüttert und von ihm als eine nothwendige zum Heile der nationalen Sache erkannt worden ist, unduldsam gegen uns, die wir diese Bewegung als eine im Geiste der alten ideal angelegten reindeutschen Burschenschaft unterstützen wollen! Ihr wollt nicht, daß wir euch zu unseren Anschauungen zwingen, gut denn, zwingt auch nicht uns, denn aller Zwang ist das Ende der von euch so hoch gepriesenen Freiheit!

Gilt dem älteren Geschlecht in dem burschenschaftlichen Wahlspruch das Wort Freiheit als das höchste, so betonen wir jetzt am kräftigsten das dritte: Vaterland! Diese Entwicklung burschenschaftlichen Wesens mag den Alten unbequem sein, aber soll denn die Burschenschaft still stehen, giebt es für sie keine innere Entwicklung mehr? Soll sie einem erstorbenen Baum gleichen, dessen kahl gewordene Zweige man mit künstlichen Blättern

Digitized by Google

schmückt, um den Anschein zu erwecken, als sei er noch gesund, oder soll er wirklich grünen und blühen in Folge frischer quellender Säfte, die emporsteigen aus den aus nationalem Boden ihre Lebenskraft saugenden Wurzeln? Mögt ihr philosemitisch-freisinnigen alten Herren euch darüber betrüben, daß die heutige Jugend auf einem anderen Wege als dem früheren zum Ziele gelangen will, aber sie deswegen verdammen, heißt die eigene Jugend verdammen, in welcher ihr selbst als Jünglinge doch auch den Regungen euerer für das Heil des Vaterlandes erglühenden jungen Herzen gefolgt seid. Haben denn die Burschenschafter Ausgangs der zwanziger Jahre erst die alten Herren der Urburschenschaft um Erlaubniß gefragt, ob sie Juden aufnehmen dürften, oder haben auch sie unter dem Eindruck des Geistes jener Tage gestanden und so gehandelt, wie sie es mit ihrer Ueberzeugung, mit ihrer Auslegung des burschenschaftlichen Wahlspruches vereinigen konnten? Wir verlangen also dasselbe Recht für uns, welches ihr jenen ohne Weiteres zugestanden wissen wollt!"

Besondere Beachtung verdient das Verhältniß der Reichsburschenschaft zu der österreichischen. Daß die 1818 gegründete Allgemeine Burschenschaft sich nicht auch auf österreichischen Hochschulen ausbreitete, erklärt sich aus der Metternich'schen Polizeiwirthschaft. Die Burschenschaften sind dort durchweg jüngeren Ursprungs. Waren sie zunächst nur studentische Verbindungen, welche vielfach den Namen Burschenschaft annahmen, ohne damit eine Tendenz zu verbinden, so sollte ihnen allmälig eine Aufgabe erwachsen, welche an Bedeutung derjenigen der alten reichsdeutschen nicht nachstand. Wir alle kennen Ziel und Aufgabe der österreichischen Burschenschaften: in erster Linie Rettung und Erhaltung des Deutschthums in dem habsburgischen Völkermischmasch, in zweiter: Anschluß an das deutsche Reich. Die letzten Ereignisse in Oesterreich, welche den Sturz des verhaßten deutschfeindlichen Ministerpräsidenten Badeni zur Folge hatten, sind in Aller Erinnerung Sie bewiesen, wie hoch die Noth der Deutschen in Oesterreich gestiegen ist; sie bewiesen aber auch, wieviel Kraft noch in den deutschen Stammesbrüdern im Südosten vorhanden ist. Wie oft schon haben wir ihren Hülferuf vernommen, wie oft sprachen österreichische Burschenschafter auf jenensischen Kommersen! Wie tief empfinden wir alle den Jammer unserer verlassenen deutschen Brüder, wie schmerzlich aber ist uns auch das Bewußtsein, ihnen nicht helfen zu können. „Es ist nicht möglich," rief ein Ehrenmitglied der Germania den österreichischen Gästen auf dem Sommerkommers 1892 zu, „daß wir euch, wie einst die Philhellenen den Griechen gegen ihre Bedränger, zu Hülfe eilen, hier kann nur die deutsche Reichsregierung ihren Einfluß geltend machen; uns aber bleibt nichts übrig, als euch unserer aufrichtigen Sympathie zu versichern oder wenigstens Eines zu thun: die deutsche Sache in Oesterreich durch Betheiligung an dem sogenannten Schulverein zu fördern; schlimm genug, daß uns keine anderen Mittel zu Gebote stehen!"

Das ist wahrhaftig ein schlechter Trost, zumal die Reichsregierung, und mit ihr der Alte im Sachsenwalde, von jeder Einmischung in österreichische Verhältnisse absieht. Mögen die Vormauern fallen, sodaß die andringenden Slaven dann unmittelbar an den Thoren der deutschen Reichsgrenze wohnen und auch diese bedrohen, mögen unsere deutschen Brüder von den Neuhunnen, den Magyaren, die ihre Kultur in erster Linie den Deutschen verdanken, unterdrückt und ihres Deutschthums beraubt werden, mögen die deutschen Balten sich verbluten — das angeblich so starke und mächtige deutsche Reich und sein Oberhaupt sehen alle dem unthätig zu; für diese Art politischer Weisheit fehlt dem mit beschränktem Verstande ausgestatteten Unterthanen das Verständniß.

Ein gewaltiger Fehler aber wäre es, wollten die österreichischen Burschenschaften, um den gewünschten Anschluß an das Reich anzubahnen, in ein allzu enges Verhältniß zu dem A. D. C. treten; beide Theile würden sich unendlich damit schaden, am schlechtesten aber führe dabei der österreichische sogenannte Linzer Verband. Der A. D. C. würde den Oesterreichern garnicht das bieten, was sie suchen und ihnen sehr bald überall hinderlich sein. Vergleicht man ihr Bestreben mit demjenigen der alten Burschenschaft, so verdient es mit weitaus größerer Berechtigung ein hochverrätherisches genannt zu werden, als das der alten reichsdeutschen. Letztere wollte ein neues Reich gründen helfen, das Zerstören lag ihr fern; zerstören aber wollen die österreichischen Burschenschaften die österreichisch-ungarische Monarchie, um den deutschen Bruchtheil dem deutschen Reiche anzugliedern. Es braucht gar nicht weiter ausgemalt zu werden, wieviele Wirrnisse, wieviel Unheil über die beiden zu einem nach gleichen Gesetzen geregelten Bunde verschmolzenen Verbände hereinbrächen! Ihr Untergang wäre sicher. Von unglaublicher Kurzsichtigkeit zeugt es daher, wenn gegenwärtig in burschenschaftlichen Kreisen diese unheilvolle Angliederung allen Ernstes befürwortet und durch den im Dezember, ohne Zustimmung des ganzen A. D. C., in München abgehaltenen Alldeutschen Burschenschaftertag angebahnt wurde.

Noch einmal: Unser Herz ist bei den österreichischen Burschenschaftern; wir bewundern ihre Thatkraft und wir könnten sie fast beneiden, daß sie ein so scharf gefaßtes Programm haben; sie stehen im Begriff, in ihrem Märtyrerthum sich junge Lorbeeren zu erwerben, während die reichsdeutsche Burschenschaft gar zu gern auf den Lorbeeren der Väter ausruht und sich in faden Kommersreden Lobeserhebungen spenden läßt, zu denen wenig Anlaß vorliegt.

Der große Entscheidungskampf, zu dem sich die beiden großen Völkerfamilien, die germanischen und die slavischen, rüsten, hat im letzten Jahrzehnt die pan-

Digitized by Google

germanische Idee gezeitigt, im bewußten Gegensatz zur panslavischen, als deren furchtbarster Vorkämpfer das mehr und mehr erstarkende Moskowiterreich den kleineren slavischen Völkern, besonders den politischen Gassenjungen, den Tschechen, gilt. Freilich nicht nur diesen; wir Deutschen, denen selbst ein politisch suspendirtes Volk wie das polnische auf der Nase herumtanzt, erkennen doch auch mehr und mehr, daß diesem langsam vorbereiteten Ansturm gegenüber ein festes Zusammenhalten der germanischen Rasse unbedingt nothwendig ist. Das Wort Alldeutschland schließt in sich ein Zusammenfassen aller Deutschredenden, also auch der Deutsch-Oesterreicher, ferner auch eine Wiederangliederung der niederdeutschen Vlamen, welche in Belgien um Erhaltung ihrer Eigenart kämpfen. Auf Antrag der Schriftleitung wurde vom A. D. C. im Sommer-Semester 1896 an die Vlamen eine Kundgebung gerichtet, in welcher ihnen Anerkennung gezollt und Aufmunterung ausgesprochen wurde. Wenn in den Gefühlen der Vlamen für das deutsche Reich kürzlich ein Rückschlag erfolgte, so ist er auf Rechnung der deutschfeindlich gesinnten Holländer zu setzen, die, obwohl selbst Niederdeutsche, ihre politische Selbständigkeit über Alles schätzen, und von einem Anschluß an das Reich, selbst nur in Form eines Bündnisses nichts wissen wollen. Dasselbe läßt sich von den Schweizern sagen. Wenig Aussicht auf Erfolg hat die pangermanische Idee in Dänemark, welches von Rußland die Wiedererlangung Schleswig-Holsteins erhofft. Ueber Gesinnung und Thätigkeit der Dänen giebt ein Buch von dem Jenenser Germanen Karl Strackerjahn: „Dänische Umtriebe" Aufschluß; Strackerjahn hat sich in seiner langjährigen Thätigkeit als Journalist in Flensburg in dem Kampfe gegen das Dänenthum ein Verdienst und einen Namen erworben, aber auch viel dabei zu leiden gehabt. In Schweden hat sich ganz allmälig eine Wendung vollzogen, indem die Schwärmerei für französisches Wesen einer freilich noch nicht allgemeinen Anerkennung deutscher Tüchtigkeit zu weichen beginnt, während dem Norweger, ob mit Recht oder Unrecht, Abgeneigtheit gegen Deutschland nachgesagt wird.

Der Burschenschaft kann in diesen pangermanischen, ja selbst in den alldeutschen Bestrebungen und Bewegungen nur eine bescheidene Rolle zufallen; nicht zu praktischem Eingreifen ist sie berufen, sondern nur zur Pflege des Gedankens, sodaß im späteren Leben der Bürger je nach den Umständen durch die That beweisen kann, was er als Student der Idee nach gut geheißen und geistig gefördert hat. Gegen *eine* Gefahr anzukämpfen, *ein* altes Erbübel beseitigen zu helfen, war von Alters her Aufgabe der Burschenschaft: die Abneigung der deutschen Volksstämme gegeneinander, in erster Linie der norddeutschen und süddeutschen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung genährt zu haben, war gerade die Burschenschaft nach den Freiheitskriegen berufen bis zum Tage der Neugründung des Deutschen Reiches. Aber selbst in diesem ist der alte Zwiespalt nicht vergessen und tritt in dem *Partikularismus*, dem gefährlichsten Feinde des Einheitsgedankens unliebsam bis auf den heutigen Tag in Erscheinung, südlich vom Main, nördlich vom Main. Schlang die Burschenschaft schon vor den Tagen des neuen Kaiserreichs ein enges geistiges Band um Nord und Süd, so soll sie auch jetzt alle häßlichen partikularistischen Erscheinungen bekämpfen; Kaiser und Reich! das gelte ihr über Alles und bilde ihren modernen Wahlspruch.

Und ihrer völkischen Aufgabe entspricht es auch, wenn sie alle Bestrebungen, die auf die Erhaltung echt deutschen Wesens in Sitte und Sprache abzielen, nach Kräften unterstützt, so den Kampf gegen Ausländerei, für Reinigung der Muttersprache, für Schaffung einer nationalen Litteratur und Kunst; ein zielbewußtes maßvolles Deutschthum, nicht entartete Teutschthümelei, ist von uns Burschenschaftern vorzubereiten und zu erstreben. Folgerichtig gehört der A. D. C. einer Reihe von vaterländischen Verbänden an, so dem Schulverein, dem Alldeutschen Verband und dem Verein zur Förderung des Deutschthums in den Ostmarken.

Wir erkennen aus dem Vorstehenden, welch ein frischer und reger Geist zur Zeit in der Deutschen Burschenschaft herrscht. Die Erkenntniß hat sich Bahn gebrochen, daß mit dem bloßen Pauken und Kneipen, mit dem prahlenden Hinweis auf eine rühmliche Vergangenheit Bedeutung und Zweck der Burschenschaft nicht erschöpft ist, sondern daß ihrer wieder höhere Aufgaben harren. „Burschenschafter heißt Kämpfer sein!" Dies Wort hat gezündet und Schule gemacht; man rühmt sich auch jetzt noch der Vergangenheit und Bedeutung der alten Burschenschaft, aber man beginnt auch aus ihrer Geschichte zu lernen und empfindet das Verlangen, an die ruhmvollen Traditionen durch eigene Arbeit und Leistung wieder anzuknüpfen. Stark in sich gefestigt steht der von Jahr zu Jahr anwachsende Allgemeine Burschenbund da, das größte Ansehen in ihm genießt nur diejenige Burschenschaft, welche sich als die tüchtigste zeigt. Möge auch die Germania Jena allzeit das Ihrige thun, um stets in der Reihe der tüchtigen Burschenschaften genannt und gerühmt zu werden. Und so schließt der Verfasser dies Werk mit einem hoffnungsvollen

Vivat crescat floreat Germania!

Digitized by Google

Anhang.

Nr. 1. **Vorbemerkung:** Dieser Theil des Anhanges, welcher ursprünglich die Lebensdaten von etwa 100 Jenenser Burschenschaftern bringen sollte, mußte auf nachstehende kurze Bemerkungen eingeschränkt werden. Irrthümlich ist im Text des Geschichtswerkes zuweilen bei einigen Personen auf Nr. 2 des Anhanges hingewiesen; es muß Nr. 1 heißen.

Bartholomäi, Friedrich. Geboren am 3. Oktober 1817 zu Rödigsdorf in Sachsen-Weimar, als Sohn eines in dürftigen Verhältnissen lebenden einfachen Landmannes. Nach einer an Entbehrungen reichen Jugend bezog er im Mai 1840 die Universität Jena, um Naturwissenschaften und Mathematik zu studiren, gab aber auch gleich einige Unterrichtsstunden am Facius'schen Institut. 1844 übernahm Stoy diese Anstalt und Bartholomäi wurde nun unter ihm praktischer Erzieher. 1849 hielt er einem Kreise von Studenten und Kandidaten zweimal wöchentlich Vorlesungen über Methode der Geographie. Er gedachte sich 1855 als Geograph in Jena zu habilitiren, doch gab das Ministerium dies nicht zu, angeblich weil B. 1848 dem Volksverein angehört und sich durch einige freimüthige Schriften mißliebig gemacht hatte. Die wirthschaftlichen Verhältnisse B.'s waren sehr traurige; im Jahr 1854 hatte er ein jährliches Einkommen von nur 222 Thalern. Er folgte daher 1855 einer Berufung an die erste Bürgerschule in Celle, entbehrte dort aber doch so mancher Annehmlichkeiten, sodaß er bald wieder nach Jena zurückkehrte, wo er seine Lehrthätigkeit bei Stoy wieder aufnahm, auch wieder Vorlesungen hielt. Die weiteren Angaben über ihn sind lückenhaft. Er war in den sechziger Jahren Redakteur an den „Blättern von der Saale", gab die „Allg. Akad. Zeitung" heraus, war Ende der sechziger Jahre im städtischen statistischen Bureau in Berlin beschäftigt, lebte dann ein halbes Jahr in Heidelberg, wohin Stoy übersiedelte, und starb nach langen Leiden am 13. April 1878 in seinem Heimathsdorf, wo ihm später die Germania einen Grabdenkstein errichtete.

Jahn, Friedr. Ludwig, war am 11. August 1778 zu Lanz in der Prignitz geboren. Von 1796 ab bis 1802 studirte er in Halle, Göttingen und Greifswald Theologie und Philologie. Seine Absicht, 1806 in das preußische Heer einzutreten, konnte er nicht ausführen, da er es erst nach der Schlacht bei Jena erreichte. 1809 kam er nach Berlin und wurde dort ein Jahr später Lehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster sowie an der Plamann'schen Erziehungsanstalt. Damals begründete er die Turnerei sowie einen Deutschen Bund; 1813 trat er in Breslau als Lützower ein, hatte aber auch im Auftrage der Regierung geheime Missionen zu besorgen. Von ihm war noch vor dem Kriege in Gemeinschaft mit Friesen der Entwurf für eine Burschengemeinde oder Burschenschaft entworfen worden; während des Feldzuges warb er für diese Idee besonders unter den Lützowern, welche dann auch im Winter 1814/15 als Studenten in Jena die am 12. Juni 1815 vollzogene Gründung vorbereiteten. Jahn hielt von 1817/18 in Berlin Vorlesungen über deutsches Volksthum, wirkte auch als staatlich angestellter Turnlehrer. Nach dem Sand'schen Attentat auf Kotzebue glaubte die preußische Regierung mit Jahn den Urheber der hochverrätherischen Burschenschaft besonders hart treffen zu müssen und so begannen für ihn die qualvollen Untersuchungen, die 1824 mit Verurtheilung zu zweijähriger Festungshaft endeten; jedoch erfolgte 1825 die Freisprechung. Immerhin behandelte man ihn auch später als Demagogen, der unter polizeilicher Aufsicht stand und sich einen Wohnort wählen mußte, der zehn Meilen von Berlin entfernt und weder Sitz eines Gymnasiums noch einer Universität sein sollte. Jahn wohnte zunächst in Freyburg a. U., wurde aber von da wegen angeblicher demagogischer Beeinflussung der Jugend nach Cölleda verwiesen, von wo ihm später Rückkehr nach Freyburg gestattet wurde. 1848 in das Frankfurter Parlament gewählt, hielt er sich zur äußersten Rechten, wurde vielfach angefeindet und kehrte enttäuscht nach Freyburg zurück, wo er am 15. Oktober 1852 starb.

Lornsen, Uwe Jens, geb. am 18. November 1793 zu Keitum auf Sylt. Er studirte in Kiel und Jena, wo er Burschenschafter war, und wurde, nachdem er von 1821 ab in der schlesw.-holst.-lauenb. Kanzlei zu Kopenhagen thätig gewesen, 1830 Landvogt der Insel Sylt. Gewaltiges Aufsehen erregte seine Schrift: „Ueber das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein", worin er eine

Digitized by Google

gemeinsame Verfassung für beide Herzogthümer forderte. Amtsentsetzung und einjährige Festungshaft war der Lohn für diese Schrift. Lornsen wanderte dann nach Rio de Janeiro aus, kehrte 1837 nach Europa zurück, wo er sich in Genf niederließ; hier machte er im Winter 1837/38 in einem Anfall von Schwermuth seinem Leben im Genfer See ein Ende. Erst nach seinem Tode erschien ein größeres nachgelassenes Werk: „Die Unionsbestrebungen Dänemarks und Schleswig-Holsteins".

Schramm, Karl, war am 11. März 1810 in Hückeswagen bei Solingen geboren, bezog 1828 die Universität Halle, um Theologie zu studiren, und ging 1829 nach Jena, wo er, wie schon in Halle, Burschenschafter war. Auch in Breslau gehörte er 1831/32 den Raczeks an und vollendete 1833 seine Studien in Jena. Bereits Pfarrvikar in Gleiwitz, wurde er bei Ausbruch der Demagogenhetze verhaftet und saß zunächst in der Berliner Stadtvogtei, dann auf der Festung Graudenz, wo ihm 1835 das Urtheil wegen Hochverraths, auf Tod durch's Beil lautend, verkündet wurde; zu Festungshaft begnadigt, brachte man ihn von Graudenz nach Silberberg, wo er 1840 ganz begnadigt wurde. Nunmehr hing er die Theologie an den Nagel und wandte sich dem Lehrfach zu; 1845 erhielt er eine Anstellung als Konrektor an der städtischen Schule zu Langensalza. Dort wählte man ihn 1848 in die preußische Nationalversammlung. 1849 ging er nach Baden und stellte sich der provisorischen Regierung in Kaiserslautern zur Verfügung, flüchtete dann aber später in die Schweiz. In contumaciam zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt und des Staatsbürgerrechts verlustig erklärt, lebte er bis 1842 in der Schweiz und wanderte dann nach Amerika aus, wo er 18 Jahre lang als Prediger in der St. Georgsgemeinde zu New-York lebte; dann siedelte er ebenfalls als Prediger nach St. Louis über. 1878 kehrte er nach Deutschland zurück, ohne sich in der alten Heimath wieder recht einleben zu können. Nachdem er bis 1882 in Breslau privatisirt, wurde er Prediger der freireligiösen Gemeinde in Nordhausen, wo er am 17. Oktober 1888 starb.

Wirth, Joh. Georg Aug., war am 20. November 1798 zu Hof in Bayern geboren und widmete sich auf der Universität Erlangen dem Rechtsstudium. Nachdem er zunächst in Schwarzenbach a. S. und später in Bayreuth praktizirt hatte, übernahm er im Jahre 1831 in München die Redaktion der Zeitschrift „Das Inland", eines ministeriellen Blattes; bald jedoch wandte er sich den Liberalen zu und gab nunmehr die „Deutsche Tribüne" heraus. Da ihr Inhalt der Regierung nicht behagte, gerieth er mit dieser bald in Konflikt, wurde von ihr hart bedrängt und siedelte nach Rheinbayern über. Die Censur setzte ihm aber auch hier hart zu; im März 1832 wurde sein Blatt vom Bundestage verboten, er selbst wegen seiner auf dem Hambacher Fest gehaltenen Rede verhaftet, jedoch 1833 von dem Geschworenengericht in Landau freigesprochen. Das Zuchtpolizeigericht verurtheilte ihn nunmehr wegen Beleidigung in- und ausländischer Behörden im November 1833 zu zweijähriger Haft. Während er diese im Gefängniß zu Kaiserslautern verbüßte, schrieb er die „Fragmente zur Kulturgeschichte der Menschheit". Im Jahre 1835 brachte man ihn, nachdem er eben erst jene Zeit abgesessen, nach Passau, wo er eine Kontumazstrafe zu erleiden hatte. Endlich stellte man ihn in Hof unter polizeiliche Aufsicht. Von dort flüchtete er zu Ende 1836 nach Frankreich und drei Jahre später nach Thurgau, wo er die in Konstanz erscheinende „Deutsche Volkshalle" herausgab und eine „Geschichte der Deutschen" schrieb. Im Jahre 1847 ließ er sich in Karlsruhe nieder, starb aber schon in Frankfurt a. M. am 26. Juli 1848 als Mitglied der deutschen Nationalversammlung.

Nr. 2 (S. 41).

Kartellakte zwischen der Jenaischen und Halleschen Burschenschaft 1816.

Die Kartellakte lautet:

Halle, den 13. März 1816

wurde von den Repräsentanten der respectiven Burschenschaft zu Jena und der respect. Burschenschaft „Teutonia" zu Halle folgende Kartellakte abgeschlossen:

Beide Burschenschaften vereinigen sich gemeinschaftlich dahin, die Ausbreitung der von ihnen angenommenen Idee zur Erreichung ihrer Zwecke durch eine allgemeine Burschenschaft auch auf anderen deutschen Universitäten zu befördern. — Sie setzen daher folgende Artikel fest.

Artikel I. Es versprechen beide Burschenschaften, sich gegenseitig ihre Existenz zu garantiren.

Artikel II. Keine darf ohne vorherige Uebereinkunft mit der andern einen Kartell mit andern deutschen Universitäten schließen.

Artikel III. Die Mitglieder beider Burschenschaften, wenn sie von einer Universität auf die andre gehen, sind gegenseitig in die Burschenschaft der andern ipso jure durch Handschlag aufgenommen.

Artikel IV. Sie sorgen gemeinschaftlich für Unterhaltung der Korrespondenz, die in der Regel alle Viertel Jahr stattfinden muß.

Vorstehende Artikel sind von den Vorstehern beider Burschenschaften nach geschehener Vorlesung gebilligt und unterschrieben worden.

Unterzeichnet, den 3. May 1816.

Siegel der Burschenschaft.

in fidem

Schröder, Sekretär der Burschenschaft. Eduard Reithart, Sekretär d. B. Carl Horn, Vorsteher. F. Feyerabend, Vorsteher. Lau, Sekretär d. B. zu Halle. Carl Guerst, Vorsteher Brandt (?). Wilhelm Ehrlich, Vorsteher. Reichart, Vorsteher. G. Mengel (?).

Digitized by Google

Nr. 3 (S. 148).

Altersfrage.

Da im weiteren Verlauf der Darstellung über die Angelegenheit genügend berichtet ist, erscheint eine nochmalige Behandlung im Anhange überflüssig. Es sei auf die „B. Bl." S.-S. 1893 Heft 8 und W.-S. 1893/94 Heft 2 und 3 hingewiesen.

Nr. 4 (S. 148).

Aus den Verfassungsurkunden der Jenaischen Burschenschaft 1815 und 1818.

Das Aktenstück R 77 XXVI, auf dem Berliner Staatsarchiv befindlich, ist eines der interessantesten und werthvollsten. Es enthält Papiere der Allgemeinen Burschenschaft aus der ersten Zeit, Briefe, Verfassungen u. s. w., darunter auch die allererste Urkunde der Jenaischen Burschenschaft, unterschrieben von Ulrich, datirt vom 12. Juni 1815. Darin heißt es:

Lange wurden durch die Studirenden auf deutschen Universitäten durch deren Verbindungen die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stämme und die Liebe zu den einzelnen deutschen Ländern bewahrt, aber eben dadurch gewöhnte man sich nach und nach daran, das gemeinsame Vaterland aus den Augen zu verlieren und sich selbst nur als einen Theil eines bestimmten Volksstammes zu denken. Zwar hat die Natur uns Deutsche in einzelne Stämme getheilt, heilig sei uns ihr Werk! Aber sichtbar muß auf Universitäten das Volksgefühl in einer eigenen Bildung hervortreten, damit wir uns stets des gemeinsamen Vaterlandes erinnern und stets in der allgemeinen Volksthümlichkeit fortstreben mögen. Auf deutschen Universitäten können und dürfen daher solche Verbindungen nie geduldet werden, denn durch sie wird geradezu das vernichtet, was erstrebt werden soll und, statt die einzelnen der verschiedenen deutschen Stämme einander näher zu bringen, werden sie vielmehr auseinander gezogen, jeder hält sich zu den Seinigen und steht den Uebrigen, wenn auch nicht gerade feindselig, doch fremd gegenüber. Zu einem Zeitpunkt, wo sich der Deutsche dem Deutschen überall nähern, wo nur ein Geist alle Deutschen beleben und ganz Deutschland überströmen soll, wäre es eine Schande, wenn gerade auf Universitäten, von denen doch alles Bessere ausgehen und sich über das gemeinsame Vaterland verbreiten soll, wenn auf diesen dieser schöne Geist erstarren und Kleinlichkeiten und Erbärmlichkeiten weichen sollten, die doch nur in dem Gesammtsein der verwandten deutschen Stämme Ursprung und Rechtfertigung finden könnten.

Daher soll und darf auf deutschen Universitäten nur eine Einheit bestehen, alle Studirende müssen zu einer Verbindung gehören, alle müssen Mitglieder der einen Burschenschaft werden.

Nur in der edlen Liebe, nur in dem großen Gedanken an ein gemeinschaftliches allumfassendes Vaterland, an den gemeinsamen deutschen Vaterheerd kann sich der Deutsche groß und zu jeder Heldenthat entschlossen fühlen. Denn der Gedanke eines Brudervolkes, in dem sich alle einzelnen Stämme vereinen, das lebendige Bewußtsein, Kinder des einen großen mütterlichen Landes zu sein, umschlungen von den Banden des einen germanischen Volkes erhebt zu jenen gewaltigen Empfindungen des wahren Gemeingeistes und Volkssinnes, welche die Wunder der Vaterlandsliebe in der Geschichte verrichten lassen.

Erhoben von dem Gedanken an ein gemeinsames Vaterland, durchdrungen von der heiligen Pflicht, die jedem Deutschen obliegt, auf Belebung deutscher Art und deutschen Sinnes hinzuwirken, hierdurch deutsche Kraft und Zucht zu erwecken, mithin die vorige Ehre und Herrlichkeit unseres Volkes und so es für immer gegen die schrecklichsten aller Gefahren, fremde Unterjochung und Despotenzwang zu schützen, ist ein Theil der Studirenden in Jena an untergesetztem Tage zusammengetreten und hat sich beredet, eine Verbindung unter dem Namen „Burschenschaft" zu gründen.

Zu ihrem Wahlspruche erkoren sie:

„Den Brüdern Ehre und Achtung!"

Zur steten Erinnerung nur den achtbaren deutschen Jüngling in ihrer Mitte zu dulden und stets Redlichkeit und Biedersinn zu vereinen.

Eingedenk, daß bei den jugendlichen Freuden auch stets der Ernst des Lebens zu bedenken sei, bestimmen sie

„Roth und Schwarz"

zu den Farben ihres Paniers.

Um auch dafür zu wirken, daß eine deutsche Volkstracht, wie sie sich für deutsche Jünglinge geziemen möchte, eingeführt, allgemein verbreitet und unverändert dauerhaft erhalten werde, erwählten sie zu ihrem Feierkleide einen schwarzen Waffenrock mit Aufschlägen von rothem Sammet, die mit Eichblättern von Gold verziert sein können. Die Unterkleidung besteht in schwarzen langen Hosen und Stiefeln mit Sporen. Hierzu gehört ein Hut oder Helm mit einer Feder und ein Schwert. — Die Schärpen, welche bei feierlichen Aufzügen gebraucht werden, sind Schwarz und Roth mit Gold durchwirkt. Die Hauptanführer binden sie über die Schultern, die Uebrigen um den Leib.

Um der Erreichung jener Zwecke gewiß zu sein und alle Willkür zu vermeiden, haben sie Folgendes nach reiflicher Ueberlegung und Berathung als Grundverfassung und Gesetze, nach denen die Glieder der Burschenschaft sich zu richten haben, festgesetzt und mit ihren Ehrenwort zu halten versprechen. (Folgt der besondere Theil.)

* * *

Das Aktenstück R 77 XVIII enthält sodann die Jenaische Verfassung von 1818. Es seien daraus einige Paragraphen mitgetheilt:

Digitized by Google

§ 1. Burschenschaft ist eine freie öffentliche unauflösbare Vereinigung von Burschen, nach gewissen Regeln sich vaterländisch auszubilden.

§ 2. Im Allgemeinen wird jeder Bursch genannt, der bei der hiesigen Hochschule immatrikulirt ist. Um aber Mitglied der Burschenschaft sein zu können, wird verlangt, daß man ein Christ, ein Deutscher und ein Ehrenhafter sei.

§ 3. Als Deutscher muß jeder angesehen werden, der durch die deutsche Sprache zum deutschen Volke gehört, ohne Rücksicht, ob seinen deutschen Stamm das Unglück unter fremde Herrschaft geworfen hat, sobald er sich zu den Deutschen bekennt.

§ 4. Als ehrenhaft ist jeder anzusehen, dem weder aus dem bürgerlichen Leben noch nach unserer Burschenansicht ein Makel anhängt

§ 5. Zweck dieser Burschenschaft ist:

1. Aufrechterhaltung und Stärkung vaterländischer Sitte und Kraft, geistig und leiblich.
2. Aufrechterhaltung der Gerechtigkeit, Schutz der Ehre und Gleichheit der Ehrenrechte aller Burschen, so lange ihnen Wissenschaft, Recht und ihr Stand heilig ist.

§ 6. Darum kann nur eine Burschenschaft sein, wie die Gerechtigkeit und ihre Verfassung nur eine ist.

§ 7. Darum muß der B. die oberste Gewalt zustehen in allen Verhältnissen, die auf Studierende hiesiger Hochschule Bezug haben.

§ 32. Das Recht in die Burschenschaft aufgenommen zu werden, hat jeder christliche ehrenhafte hiesige deutsche Bursch.

Nr. 5 (S. 200).

Urtheil über Brüggemann und Genossen.

Die Untersuchung erstreckte sich auf 204 Personen, von denen 200 verurtheilt wurden, während gegen 4 das Erkenntniß vorbehalten blieb. Das Erkenntniß gegen die ersteren lautet:

„In der Untersuchungssache wider die Theilnehmer an geheimen politischen, insbesondere burschenschaftlichen Verbindungen, Karl Heinrich Brüggemann und Genossen erkennt der Kriminalsenat des königlichen Kammergerichts auf die von dem Kammergerichts-Inquisitorialdirektor Dambach, den Kammergerichtsassessoren Bischoff, Lehnert und Lenke und dem Oberlandesgerichtsrath Ziriek geführte Kriminaluntersuchung für Recht, daß der Inquisit stud. cameral. Karl Heinrich Brüggemann wegen Theilnahme an der hochverrätherischen burschenschaftlichen Verbindung in Heidelberg, wegen seiner hochverrätherischen Reden in Limburg Ende July 1831 und am Hambacher Fest, wegen seiner hochverrätherischen Theilnahme am Preßverein und wegen Erregung von Unzufriedenheit und Mißvergnügen gegen die Preußische Regierung durch Rede und Schrift mit dem Verlust des Rechts, die Preußische Nationalkokarde zu tragen und der Konfiskation seines Vermögens zu bestrafen und mit dem Rade von Oben herab vom Leben zum Tode zu bringen ist."

Hieran reihen sich die weiteren Erkenntnisse, welche je nach der Schwere der Anschuldigung auf Todesstrafe durch Rad oder Beil, Verlust der Nationalkokarde und Konfiskation des Vermögens oder auf Festungshaft lauten.

In letztere sind dann alle Todesurtheile umgewandelt worden.

* * *

Es mögen aus den Akten hier noch einige Mittheilungen über Jenaische Verfolgungen aus den dreißiger Jahren Platz finden.

In Untersuchung geriethen auch 17 Mitglieder der früheren Arminia und der von 1830–1832 wieder vereinigten Burschenschaft, und zwar waren dies: Schneider, Leßler, Aumann, Rothert, Wipprecht, Heßner, Teichmann, Bergmann, Dreßler, Schmidt, Böttticher, Jahr, Gerstmann, Lauhn, Cramer, Berendes und Packbusch. Sie waren preußische Unterthanen, wurden aber nicht zu Festung verurtheilt, sondern nur für unfähig erklärt, ein Amt zu bekleiden. Doch wurden sie zum Theil oder ganz begnadigt.

Am 20. Februar 1837 zeigte der Geh. Reg.-Rath und a. o. Regierungsbevollmächtigte Delbrück aus Halle an, daß in Jena eine Burschenschaft existire, deren Existenz auch den Behörden nicht unbekannt, von letzteren jedoch ignorirt werden solle. Die Mitglieder jener Verbindung würden ziemlich allgemein „die Herren vom Burgkeller" genannt.

Am 23 Juli 1838 erhielt der Buchdruckereibesitzer Julius Sittenfeld in Berlin ein mit dem Poststempel Jena, 21. Juli 1838 versehenes Kouvert durch die Post, mit der Aufschrift: An die Königliche General-Polizei-Direktion in Berlin. Polizei-Sachen. Er lieferte dies an den Polizeipräsidenten ab. Der darin liegende Brief war unterschrieben: Ein Jenenser Bürger. Derselbe hatte auf einem besonderen Zettel an Sittenfeld bemerkt, daß er ihn ersuche, den beifolgenden Brief an die Behörde zu befördern, im Säumungsfalle sei er für die Folgen verantwortlich. Der Brief sei an ihn adressirt, damit die Sache in Jena kein Aufsehen errege.

In diesem Brief zeigte nun der Bürger an, daß in Jena die gesetzwidrige Verbindung Burschenschaft unter den Namen „die Burgkellerianer" bestehe und so schön blühe, daß der vierte Theil hiesiger Studenten, an hundert Köpfe, sich dazu zählte. Trotz der bekannten Verbote trügen verschiedene davon altdeutsche Röcke, lange Haare und bei ihren mit Pauken und Trompeten gefeierten Kommersen die Farben Schwarz-Roth-Gold. Unterstehe sich ein Bürger oder anderer Student auf den Burgkeller zu gehen, um dort zu kneipen, so werde er von den Demagogen gleich heruntergeschmissen und

Digitized by Google

gehetzt. Diese seien die niederträchtigsten Unruhestifter u. s. w., u. s. w. Das Universitätsgericht bestrafe sie erst dann, wenn ihre Exzesse gar zu toll würden. Das komme daher: weil der Sohn des Justizamtmanns v. Gohren auch bei den Demagogen auf dem Burgkeller sei. Ausländer dürften gar nicht mehr in Jena studiren. Welcher Schade für uns! Er schriebe nun an den König von Preußen, damit der sehen solle, daß Bürger an diesen Umtrieben keinen Gefallen hätten und daß es ihnen bald wieder vergönnt sei, Ausländer aufzunehmen. Wenn Prorektoratswechsel sei, hätten die Demagogen Kommers, da könnten sie am besten abgefaßt werden; aber der Universitätsamtmann, der nur zwanzig Schritte vom Burgkeller ab wohne und dem oft der Kopf vor Lärmen zerspringen möchte, thue doch nichts, denn sein Herr Sohn sei ja dabei. O schöne Justiz und Polizei!!! —

Die Berliner Ministerialkommission erklärte, daß sie nicht geneigt sei, auf dergleichen anonyme Anzeigen einen besonderen Werth zu legen; stelle aber anheim, ob man die thüringischen Regierungen davon in Kenntniß setzen wolle.

Das geschah wirklich, wie ein Dankschreiben aus Weimar, unterzeichnet Dr. Schweitzer, beweist.

Der Kommissar von Ziegesar berichtete dann auch unter'm 21. August 1838 über die Angelegenheit. Allerdings verkehrten Studenten, welche näher unter einander bekannt seien, auf dem Burgkeller, der früher das Lokal der Burschenschaft gewesen sei, aber sie würden so scharf beobachtet, daß von einer verbotenen Verbindung, Abzeichen u. s. w. nichts zu merken sei.

Nr. 6 (S. 274).

Kulturſyſtem der Verfaſſungsurkunde 1846.

§ 31. Im § 9 ist der Umfang des Kultursystems und in den folgenden §§ die Veranstaltungen genannt, durch welche das Ziel der Verbindung erreicht werden soll. Der spezielle Theil des Kultursystems hat auszuführen, in welcher Weise diese Veranstaltungen benutzt werden müssen. Allein eines Theils kann dies nur aus dem Wesen der betreffenden Institute, aus den Resultaten einer gesunden Anthropologie und aus den jeweiligen Zeitverhältnissen erkannt werden, andern Theils muß jede spezielle Ausführung mehr oder weniger individuell ausfallen; drittens endlich läßt sich eine Kontrolle, welche in's Einzelne gehen soll, im Kultursystem der Verbindung nicht führen. Daher muß sich das spezielle Kultursystem auf wenige Anforderungen beschränken.

§ 32. Das Kultursystem fordert Benutzung aller Institute, die Ueberzeugung an der Bildungsfähigkeit derselben und das Streben, sowohl die Institute, als sich selbst und die Bundesbrüder fortzubilden.

§ 33. Die Benutzung der Institute des Kultursystems muß eine allgemeine sein, denn die ganze Kultur soll erreicht werden.

§ 34. Sie muß ferner sein eine treue und gewissenhafte, denn wem's nicht Ernst ist um das Mittel, dem ist's kein Ernst um den Zweck, wem der Weg zu rauh, der will das Ziel nicht oder nicht energisch.

§ 35. Sie sei endlich eine stetige. Vor und nach der offiziellen Arbeit liebevolle Hingabe und Streben, — kurz die gesammte Aufgabe der Verbindung muß sich im Herzen eines jeden einen Platz erobern, an welchem sie ein Theil der gesammten Lebensaufgabe wird. In wessen Herzen dieser Platz nicht gefunden wird, der darf nicht Germane heißen.

§ 36. Die Bildungsfähigkeit der Institute ist schon im allgemeinen Theile den speziellen Einrichtungen, Gesetzen, Grundsätzen u. s. w. prinzipiell zuerkannt (§ 9 bis 25). Aber jegliche Einrichtung, jegliche Maxime u. s. w. läßt sich verbessern, denn nichts ist vollkommen. Die Musterbegriffe bleiben ewig wahr, aber das Leben nach ihnen zu gestalten, gelingt bloß näherungsweise.

§ 37. Daher hat Jeder die Aufgabe, sich durch die Ueberzeugung der Bildungsfähigkeit des Verbindungslebens zu einer That treiben zu lassen, zu der That, wieder und wiederum die Aufgabe der Verbindung im Angesichte der Zeit zu durchdenken und jene nach den Forderungen der letzteren umgestalten zu helfen. Daß die Germania die reichste, sittlichste, freieste Verbindung werde, ist das Ziel dieser That.

§ 38. Aber dies ist dem stark Gewordenen unmöglich. Denn der preßt die Zeit in sein System, läßt nicht die Zeit läuternd auf sich wirken. Daher muß Jeder sein Denken flüssig machen, d. h. nichts anderes, als sich gründlich um alle Gebiete bekümmern, welche an das der Verbindung grenzen, und sie ausbeuten.

§ 39. Aber auch im Flusse erhalten. Vor Allem wirksam ist hier das Beispiel, die Belehrung, der Kampf für die gewonnenen Ansichten!

§ 40. Doch muß das Ziel von Allen hinausgerückt werden; geschieht das nicht, so geht die Verbindung nicht vorwärts, sondern auseinander. Daher ist Resignation eine Forderung des Kultursystems, welche dem, der auf höherer Stufe der Lebensanschauung steht, heiligste Pflicht ist.

§ 41. Aber auch die Resignation hat ein Ende. Die Grenzen zu ziehen im Voraus, ist unmöglich. Da sehe Jeder zu, daß er nicht fehle gegen die übrigen Ideen der Sittlichkeit. Hier geht das Kultursystem in die anderen Systeme über.

§ 42. Vor Allem hört die Resignation auf, wenn der Einzelne die Höhe nicht erklimmen will. Er muß hinaufgehoben werden um jeden Preis oder er hat nichts mehr mit der Verbindung zu schaffen. Die Idee der Vollkommenheit steht als Gewissen da, daß kein solcher es in der Verbindung aushalte, die Verbindung ihn nicht dulde.

§ 43. Ferner hat die Resignation ihr nothwendiges Ende, wo sich die Reaktion gegen das bereits

Digitized by Google

Erreichte geltend zu machen sucht. Hier geht die Resignation in Entrüstung über

Nr. 7 (S. 434).

Verfassungsurkunde des grün-weiß-rothen Kartells.

Allgemeiner Theil.

§ 1. Die dieser Urkunde unterzeichneten Burschenschaften schließen unter sich ein Kartell.

§ 2. Zweck desselben ist gegenseitige Unterstützung, besonders auch in numerischer Beziehung und Förderung der den Kartellburschenschaften gemeinsamen burschenschaftlichen Interessen.

§ 3. Die gemeinsamen Grundlagen der Kartellburschenschaften sind folgende:

I. Ein politisch-patriotisches Prinzip, d. h. ein Prinzip, nach welchem eine jede Kartellburschenschaft ihre Mitglieder verpflichtet, sich zum Dienste des Vaterlandes vorzubereiten und zu diesem Zwecke ihre politische Ausbildung nach Kräften zu fördern.

II. Ein Sittlichkeits-Prinzip, d. h. ein Prinzip, nach welchem die Kartellburschenschaften ihre Mitglieder darauf verpflichten, daß sie ihr ganzes Denken, Reden und Handeln den Idealen der Sittlichkeit gemäß zu gestalten suchen.

III. In Bezug auf ihre Stellung zur übrigen Studentenschaft suchen die Kartellburschenschaften das Prinzip der Gleichberechtigung aller Studenten zur Geltung zu bringen; wie sie aber den Uebermuth der Korporationen verwerfen, so bekämpfen sie auch den Indifferentismus gegen allgemein studentische Angelegenheiten.

IV. Die Kartellburschenschaften verpflichten ihre Mitglieder auf unbedingte Satisfaktion. Wenn sie auch die prinzipielle Vertheidigung der Duelle und Paukereien nicht unternehmen, so scheinen ihnen dieselben gleichwohl bei den jetzigen Verhältnissen noch geboten zu sein. Unter unbedingter Satisfaktion wird im Vorstehenden Annahme jeder Forderung in der auf der betreffenden Universität üblichen Weise verstanden.

§ 4. Jede Kartellburschenschaft ist verpflichtet, den übrigen am Schlusse eines jeden Semesters einen ausführlichen Bericht über ihre Thätigkeit und Stellung während desselben, sowie ein Verzeichniß ihrer studentischen Mitglieder zuzusenden. Wichtige Veränderungen sind den übrigen Kartellburschenschaften sofort anzuzeigen.

§ 5. Duelle unter Kartellburschenschaften sind verboten, etwaige Streitigkeiten derselben kommen, soweit sie nicht durch Korrespondenz der streitenden Parteien erledigt werden, vor dem Kartelltage zur Entscheidung.

§ 6. Die Beschlüsse des Kartells werden mit einfacher Majorität gefaßt; zur Aufnahme neuer Burschenschaften ist jedoch Stimmeneinheit erforderlich.

Nr. 8 (S. 527).

Allgemeiner Theil der Verfassungsurkunde der Germania-Jena 1887.

Allgemeiner Theil.

§ 1. Die Aufgabe der Germania ist eine doppelte: sie erstreckt sich erstens auf die studentische Thätigkeit, zweitens auf das spätere bürgerliche Leben ihrer Mitglieder.

§ 2. Im akademischen Leben will sie die Eigenthümlichkeiten erhalten; zugleich aber an dessen zeitgemäßer Gestaltung mitwirken.

§ 3. Die Germania erkennt im Prinzip die Gleichberechtigung aller akademischen Bürger an und erstrebt eine Betheiligung der gesammten Studentenschaft an der Regelung der sie interessierenden Fragen.

§ 4. Sie sucht zunächst in akademischen Kreisen für ihre Ansichten und Ueberzeugungen weiteren Boden zu gewinnen. Zu diesem Zwecke tritt sie mit verwandten Elementen in nähere Verbindung und unterstützt den ihrigen gleiche Bestrebungen. Gegen feindliche Parteien nimmt sie den Kampf mit Nachdruck und Entschiedenheit auf.

§ 5. Als ein Mittel, ihre Stellung in der Studentenschaft zu wahren, ungeeignete Elemente von sich fern zu halten und einen anständigen Ton innerhalb der Studentenschaft zu wahren, betrachtet sie unter anderm den Zweikampf und verpflichtet daher ihre Mitglieder auf unbedingte Satisfaktion.

§ 6. Eine gedeihliche Entwicklung kann nur auf wahrhaft sittlicher Grundlage stattfinden; der Germane soll deshalb dahin streben, sein ganzes Denken, Reden und Handeln den Idealen der Sittlichkeit gemäß zu gestalten.

§ 7. Jedes Mitglied der Germania ist verpflichtet, mit allen Kräften für die von ihr als recht erkannten Aufgaben einzutreten.

§ 8. Die Germania bildet einen aus den Aktiven und Ehrenmitgliedern bestehenden großen Bund, für welchen die von der Germania hochgehaltenen sittlichen und patriotischen Bestrebungen und Ideale gelten sollen. Diesem großen Verbande gehören alle bis an ihr Lebensende oder bis zu ihrem freiwillig oder gezwungen erfolgten Ausscheiden an. In diesem Sinne ist die Germania Lebensverbindung.

§ 9. Wie das politische Ideal der Stifter der Germania die Einheit Deutschlands auf Grund einer, die Rechte des Volkes wahrenden Verfassung war, so ist das Ideal der gegenwärtigen Germania der Weiterausbau und die Festigung dessen, was erstrebt und erreicht

Digitized by Google

ist, auf derselben Grundlage der Gleichberechtigung aller Bürger. Es ist daher das Endziel der Germania, ihre Mitglieder zu tüchtigen Staatsbürgern zu erziehen, die ihr ganzes Leben und Streben daranzusetzen gewillt und auch im Stande sind, an der Weiterentwicklung des Deutschen Vaterlandes auf staatlichem, kirchlichem und sozialem Gebiet mitzuarbeiten.

§ 10. Daher ist ihr Wahlspruch: „Leben und Streben dem Vaterland" und sind die altburschenschaftlichen Farben „schwarz, roth, gold" ihre Bundesfarben.

§ 11. Um ihre Mitglieder zu einer fruchtbringenden Thätigkeit für ihre Aufgabe zu befähigen, regelt die Verbindung die körperliche und geistige Ausbildung derselben: erstere durch Fechtboden, letztere durch Kränzchen, Bibliothek und Lesezimmer. Diese Ausbildung findet ihre Ergänzung und Vollendung in dem Kneipleben und den Verbindungsfesten, wodurch der Anschluß der Einzelnen vermittelt, die Verbindungsmeinung befestigt und zum Gemeingut jedes Einzelnen gemacht werden soll.

§ 12. Die Organisation der Germania beruht auf der Gleichberechtigung aller Mitglieder.

Mitgliederverzeichniß des Fürstenkellers.

(Nach einem Manuscript gedruckt.)

Winter-Semester 1839—40:

1. Anhalt, Sabel, phil., Weimar.
2. Backhaus, Kravatte, weit. Verb., med., Waldeck.
3. Bärtling, Lisbeth, oec., Zelle.
4. Bartels, med., Holstein.
5. Bauer, iur., Weimar.
6. Bödeker, Knoip, med., Bremen.
7. Böttecher, Pinscher, theol., Helmstedt.
8. Borstel, iur., Altona.
9. Brancalio, Riedlich, theol., Braunschweig.
10. Bienz, theol., Holstein.
11. Büttner, Schmidt, iur., Weimar.
12. Barsien, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., oec., Freiberg.
13. Carstens, weit. Verb., oec., Altona.
14. Claussen, Boucbem, iur., Oldenburg.
15. Damman, med., Eisenach.
16. Dethlefs, theol., Holstein.
17. Ernst, Lebensretter, theol., Hamburg
18. v. Gohren, weit. Verb., med., Weimar.
19. Goldhagen, Dicker, med., Weimar
20. Graepel, iur., Oldenburg.
21. Gurdy, iur., St. Gallen.
22. Hagemann I, theol., Waldeck.
23. Hagemann II, Pinnis, inr., Waldeck.
24. Hale, Pullwichel, iur., Holstein.
25. Harms, Olemann, oec., Hannover.
26. Hartwig, Urach, weit. Verb., theol., Waldeck.
27. Heistermann, Hengstenberg, med., Lippe.
28. v. d. Hayde, Hans, iur., Braunschweig.
29. Heyler, weit. Verb., ausgetr., med., Gotha.
30. Ingwersen, Pil, iur., Altona.
31. Keye, Andres, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., phil., Braunschweig.
32. König, Vetter, iur., Lippe.
33. Königslöw, Leu, med., Mecklenburg.
34. Kratz, theol., Kurhessen.
35. Marschall, Uestier, iur., Eisleben.
36. Mertens, oec., Hannover.
37. Milster, Murmelthier, theol., St. Gallen.
38. Müller*, Stäcks, med., Weimar.
39. Müller, Käsematsch, theol., med., Blankenburg.
40. Weiß, med., Lippe.
41. Nagell, Erdfloh, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., oec., Kurhessen.
42. Pettersen, weit. Verb., theol., Holstein.
43. Quocker, weit. Verb., theol., Braunschweig.
44. Ruhlberg I, weit. Verb., oec., Kurhessen.
45. Ruhlberg II, weit. Verb., oec., Kurhessen.
46. Salomo, Nante Puk, iur., Braunschweig.
47. Schwan, theol., Hannover.
48. Smidt, Meyer, oec., Bremen.
49. Stemer, Bampf, iur., Graubünden.
50. Steller, Seppel, theol., Hannover.
51. Stutzer, weit. Verb., theol., Braunschweig.
52. Thon, Töpfr, iur., Weimar.
53. Trebitz, theol., Weimar.
54. Varnhagen, iur., Waldeck.
55. Vogel*, Bilätzsch, med., Weimar.
56. Wrede, Vatter, theol., Zelle.

Nicht bei der Trennung:

57. Kellner, weit. Verb., iur., Altenburg.
58. Koch, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., med., Sachsen.
59. Egger, weit. Verb., iur., Schweiz.
60. Kraft, weit. Verb., oec., Sachsen.

* Am 19. Februar 1843 wieder zum Burgkeller übergetreten.

Sommer-Semester 1840:

1. Bachmann, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., iur., Altenburg.
2. Vandmann, iur., Hamburg.
3. Bartholomäi, Bartel, theol., Weimar.
4. Bégló, iur., Schweiz.
5. Bohstedt, Bohz, inr., Holstein.
6. Busch, weit. Verb., exil., oec., Preußen.

Digitized by Google

7. Crull, weit. Verb., theol., Lippe
8. Deiß, schwarzer Junge, theol., Waldeck.
9. Erler, weit Verb, iur., Altenburg.
10. Fabricius, weit. Verb., iur., Holstein.
11. Findeisen, weit Verb, ausgetr, iur, Altenburg
12. Freudenstein, weit. Verb. oec., Kurhessen.
13. Helbert, med, Hamburg.
14. Huttner, oec., Preußen.
15. Krecke, Florenz, weit. Verb., ausgetr., theol., Lippe.
16. Kühl, theol., Schleswig.
17. Wedekind, weit. Verb, theol., Hildesheim
18. Martens, Witte, theol, Holstein.
19. Meyling, Krabbelmeyer, Milano, theol., Preußen.
20. Müller, iur., Hamburg.
21. Nickel, Elias, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., iur., Blankenburg.
22. Niemann, theol., Hannover.
23. Planta, theol., Graubünden.
24. Richter, iur., Weimar.
25. Rodewald, Fritz, iur., Lippe.
26. Rodewald, der schöne, iur., Lippe.
27. Schubert, weit. Verb., iur., Ronneberg.
28. Sonnenkalb, iur., Altenburg
29. Streicher, weit. Verb., a mor. Ueb. abg, iur., Roda.
30. Tappe, exkl., ausgetr., theol, Braunschweig.
31. Versmann, iur., Hamburg
32. Wehnert, Fleischklos, iur., Mecklenburg
33. v. Wüstemann, weit. Verbindung
34. Jogbaum, Philipp, exkl., ausgetr, med., Weimar

Winter-Semester 1840—41:

1. Claudius, Scarabäus, med., phil., Lubeck
2. Dahlmann, Dahljunge, iur, Kiel
3. Lichtenstein, Levi, theol, Braunschweig
4. Müller, Pil, iur., Blankenburg.
5. Osle, Vetter, exkl., ausgetr, iur., Preußen
6. Piderit, Pauich, iur., Lippe.
7. Pistorius, iur., Weimar.
8. Riesel, Povorius weit Verb., oec., Braunschweig.
9. Salzmann I, med., Weimar.
10. Schubert, Baron, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., iur., Weimar.
11. Schüler, weit. Verb., ausgetr., iur., Weimar.
12. Schwabe, med., Weimar.
13. v. Ekendahl, iur., Weimar.
14. Ulrich, Kilian, iur., Lippe.
16. Wiel, Klara, iur., Altona.

Im Winter-Semester 1840—41 traten noch ein:

17. Garvens, weit Verb., iur, Oldenburg
18. Herling, weit. Verb., exkl., med, Lippe
19. Heinemann, weit. Verb., iur., Lippe.
20. Hochstein, Pastor Mau, theol., Gera.
21. Hoffmann, Ludchen, ausgetr. iur., Lippe.
22. Könz, Fiducius, iur., Graubünden.

Sommer-Semester 1841:

1. Köhler, Lougen, theol., Waldeck.
2. Arnold, theol., Memmingen.
3. Boldemann, weit. Verb., med., Lübeck.
4. Bohens, weit. Verb., theol., Holstein.
5. Brinkmeier, Put, theol., Braunschweig
6. Crome, ausgetr., iur., Lübeck.
7. Eggers, weit. Verb., theol, Holstein
8. Genast*, Sanster, iur., Weimar
9. Holbein, Holle, iur., Weimar.
10. Hauschild, Hau, iur., Altenburg.
11. Keil, weit. Verb., exkl. med., Preußen.
12. Maassen, iur., Mecklenburg.
13. Maassen, Schnckel weit. Verb., theol., Holstein.
14. Münderloh*, Spinellt, iur., Weimar.
15. Nissen, weit. Verb., ausgetr., pharm, Schleswig.
16. Pagien (Paumann), iur., Holstein.
17. Peter*, Säbelpeter, theol., Meiningen.
18. Reuter, weit. Verb., theol., Lübeck.
19. Rocholl*, Lüttge, theol., Waldeck.
20. Römer iur., Schleswig.
21. Salzmann II, Vetter, iur, Weimar
22. Schaller, weit. Verb., med., Altenburg
23. v. Zehender*, med., Eutin.
24. Röjel, weit Verb., ausgetr., theol, Gera.
25. Clemen, weit. Verb., med., Lippe.

* Am 19. Februar 1843 wieder zum Burgkeller übergetreten.

Winter-Semester 1841—42:

1. Althaus, Cuper, theol., Lippe
2. Beck*, Blech, theol., Waldeck.
3. Förster*, Schwarz, med., Weimar.
4. Granau, Türk, med., Bukarest.
5. Günther*, Hans, theol., Braunschweig
6. Kühn, Bruno, exel., iur., Weimar.
7. Palliopi, Zaches, iur., Graubünden.
8. Petersen, theol, Holstein.
9. Pini I, Pandektist, iur., Braunschweig.
10. Pini II, Pandektist, iur., Braunschweig.
11. Oued, Strolch, phil., Weimar.
12. Schuhmacher*, weit Verb., exkl., oec., Waldeck.
13. Staeger, weit. Verb., pharm., Glarus.
14. Tanner, weit. Verb, a. mor. Ueb. abg., theol., Altenburg.
15. Ziemsen*, iur., Wismar.

* Am 19 Februar 1843 wieder zum Burgkeller übergetreten

Sommer-Semester 1842:

1. Ammon, Max, iur., Altenburg.
2. Brüger, weit. Verb., theol., iur., Weimar.
3. Eckardt*, iur, Weimar.
4. Einert, weit. Verb., exkl., iur., Schwarzburg.
5. Emerling, weit. Verb., ausgetr., iur., Schwarzburg.
6. Erbe, iur., Altenburg.
7. Fleischhak, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., med., Schwarzbg.
8. Flury*, weit. Verb., iur., Schweiz.
9. Fritzsche*, med., Preußen
10. Händel*, weit Verb., med., Weimar.
11. Häusler, iur., Braunschweig.
12. Hase, Lampe, iur., Altenburg.
13. Hermes*, iur., Mecklenburg.
14. Hilbert, theol., Altenburg
15. Labhart, Käuzchen, iur., Schweiz.

Digitized by Google

16. Mähler, Rollo, iur., Altenburg.
17. Meister, weit. Verb., ausgetr., iur., Schweiz.
18. Mörlin, weit. Verb., exkl., theol., Altenburg.
19. Pauli*, weit. Verb., iur., Lübeck.
20. Roth, exkl., iur., Schweiz.
21. Schmidt*, Fleg, iur., Weimar.
22. Schneider, Schnof, theol., Altenburg.
23. Walther, Urstier, weit. Verb., iur., Preußen.
24. Wünscher, weit. Verb., iur., Weimar.

* Am 19. Februar 1843 wieder zum Burgkeller übergetreten.

Winter-Semester 1842–43:

1. Brunner*, weit. Verb., pharm., Schweiz.
2. Comitti, pharm., Hessen.
3. Crull*, Mucker, weit. Verb., med., Mecklenburg.
4. Dab*, weit. Verb., iur., Schweiz.
5. Dreger*. iur., Holstein.
6. Ernst, Philipp, iur., Lippe
7. Gabler, iur., Altenburg.
8. Hornig, weit. Verb., iur., Braunschweig.
9. Petters, iur., Weimar.
10. Ratz, theol., Weimar.
11. Runkwitz, theol., Altenburg.
12. Steinert*, weit. Verb., iur., Weimar.
13. Teuscher*, med., Weimar.
14. Trogler*, weit. Verb., med., Schweiz.
15. Varnhagen*, weit. Verb., theol., Waldeck.
16. Reinhold, iur., Weimar.
17. Weiß*, weit. Verb., iur., Waldeck.

* Am 19. Februar 1843 wieder zum Burgkeller übergetreten.

Sommer-Semester 1843:

1. Bosse, theol., Helmstedt.
2. Claudius, Scarabaeus etc., iur., Lübeck.
3. Erdmannsdörfer, Abo, iur., Altenburg.
4. Findeisen, Heinrich, theol., Altenburg.
5. Hand, iur., Weimar.
6. Leiter Dicker, iur., Weimar.
7. Lösch, Landwirth oec., Sachsen.
8. Meier, oec., Preußen.
9. Moritz, pharm., Sachsen.
10. Haener, Bierstier, med., Eisleben.
11. Haupt, iur., Altenburg.
12. Plage, iur., Lippe.
13. Pleißner, Pliß, theol., Altenburg.
14. Schmidt, Voß, iur., Weimar.
15. Schubart, Major, med., Altenburg
16. Stoy, Goldmacher, pharm., Sachsen.
17. Thienemann, iur., Altenburg.
18. Roessel, pharm., Hessen.

Mitglieder der Verbindung im Sommer-Semester 1843 nach der Trennung vom 19. Februar:

1. Arnold, exkl., weit. Verb., theol., Meiningen.
2. Bartholomaei, Bartel, phil., Weimar.
3. Bosse, theol., Braunschweig.
4. Brinkmeier, Put, theol., Braunschweig
5. Claudius, Scarab. etc., weit. Verb, iur., Lübeck.
6. Comitti, pharm., Hessen.
7. v. Efendahl, iur., Weimar.
8. Erbe, Doktor, iur., Altenburg.
9. Erdmannsdörfer, Abo, iur., Altenburg.
10. Ernst, Philipp, iur., Lippe.
11. Findeisen, Heinrich, weit. Verb., theol., Altenburg.
12. Gabler, iur., Altenburg.
13. Goldhagen, Dicker, med., Weimar.
14. v. Grunau, Türk, med., Bukarest.
15. Hand, iur., Weimar.
16. Hase, Lampe, iur., Altenburg.
17. Haener, Bierstier, med., Preußen.
18. Hauschild, Hau, iur., Altenburg.
19. Haupt, iur., Altenburg.
20. Hilbert, theol., Altenburg.
21. Holbein, Holle, iur., Weimar.
22. Leiter, Dr. Sack, iur., Weimar.
23. Lösch, oec., Sachsen.
24. Mähler, Rollo, iur., Altenburg.
25. Meier, oec., Preußen.
26. Mörlin, Leck, weit. Verb., exkl., theol., Altenburg.
27. Moritz, pharm., Sachsen.
28. Palliovi, Zaches, iur., Schweiz.
29. Pistorius, iur., Weimar.
30. Plage, iur., Lippe.
31. Pleißner, Pliß, theol., Altenburg.
32. Queck, Quoiqui, phil., Weimar.
33. Ratz, Johannes, theol., Weimar.
34. Runkwitz, theol., Altenburg.
35. Salzmann I, med., Weimar.
36. Salzmann II, Vetter, iur., Weimar.
37. Schmidt, Voß, iur., Weimar.
38. Schneider, Schnof, theol., Altenburg.
39. Schubart, Major, med., Altenburg.
40. Stoy, Goldmacher, pharm., Sachsen.
41. Thienemann, iur., Altenburg.
42. Petters, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., iur., Weimar.

Im Winter-Semester 1843–44 traten ein:

1. Apel weit. Verb., exkl., infam., iur., Gotha.
2. Brinkhof, weit. Verb., iur., Lippe.
3. Buffenius, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., infam., pharm., Hannover.
4. Fröhlich, weit. Verb., ausgetr., pharm., Schweiz.
5. Hölzle, Hölzchen, weit. Verb., pharm., Preußen
6. Overlach, Overbek, weit. Verb., theol., Braunschweig.
7. Passavant, Passefritz, iur., Frankfurt.
8. Pini, weit. Verb., theol., Braunschweig.
9. Schulz, Doktor, weit Verb., med., Preußen.
10. Schmidt, Felleisen, weit Verb., a. mor. Ueb. abg., theol., Weimar
11. Schliephake, Piphake, weit. Verb., theol., Braunschweig.
12. Sonnenschein, weit. Verb., exkl., Verruf, cam., Altenburg
13. Vollert, Wopp, weit. Verb., theol., Weimar.
14. Walther, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., Verruf, theol., Arnstadt.

In der Verbindung blieben:

15. Ammon, Max, iur., Altenburg.
16. Bosse, Bierbosse, theol., Braunschweig.

17. Brinkmeier, Pat. und Sachelpat., theol., Braunſchweig.
18. Claudius, Papabunous ꝛc., iur., Lübeck.
19. Erbe, Dr. Erbſe, Doktor, iur., Altenburg
20. Erdmannsdörfer, Abo, iur., Altenburg.
21. Ernſt, Philipp, iur., Lippe.
22. Findeiſen, Heinrich, theol., Altenburg.
23. Gabler, iur., Altenburg.
24. Haener, Bierſtier ꝛc., med., Eisleben.
25. Hand, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., iur., Jena.
26. Haſe, Lämpchen, iur., Altenburg.
27. Haupt, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., iur., Altenburg.
28. Hauſchild, Haudegen, Hauſäbel, iur., Altenburg.
29. Hilbert, Papa H., Schwager, theol., Altenburg.
30. Holbein, Holle, iur., Weimar (Altſtedt).
31. Leiter, Dicker, Sackas, Dr. Sack, weit. Verb., iur., Weimar.
32. Löſch, Landwirth, weit. Verb., oec., Leipzig.
33. Mähler, Rollo, iur., Altenburg.
34. Meier, oec., Preußen.
35. Moritz, weit. Verb., pharm., K. Sachſen.
36. Nöſſelt, weit. Verb., pharm., Heſſen.
37. Plage, iur., Lippe.
38. Pleißner, Pliß, Brüderchen, weit. Verb., theol., Altenburg.
39. Ratz, theol., Weimar.
40. Reinhold, iur., Jena.
41. Randwitz, Carl, theol., Altenburg.
42. Quedt, Strolch, Quoiqui, phil., Weimar.
43. Salzmann II, Vetter, iur., Jena.
44. Schmidt, iur., Jena.
45. Schubart, Major, med., Altenburg.
46. Stoy, Giftmiſcher, pharm., Jena.
47. Thienemann, iur., Altenburg.

Im Sommer-Semeſter 1844 waren Mitglieder der Verbindung:

1. Ammon, Max, iur., Altenburg.
2. Apel, weit. Verb., exkl., infam., iur., Gotha.
3. Brinkhof, iur., Lippe.
4. Brinkmeier, Put, theol., Braunſchweig.
5. Boſſe, theol., Braunſchweig.
6. Burkhard, der Dicke, weit. Verb., theol., Eiſenach.
7. Cſwalina, oec., Polen.
8. Donner, weit. Verb., theol., Altenburg.
9. Doell, weit. Verb., iur., Altenburg.
10. Erdmannsdörfer, Abo, iur., Altenburg.
11. Ernſt, Philipp, iur., Lippe.
12. Findeiſen, Heinrich, theol., Altenburg.
13. Gabler, iur., Altenburg.
14. Gerſtenbergk, Pik, weit. Verb., iur., Altenburg.
15. Gwinner, weit. Verb., exkl., Verruf, iur., Frankfurt a. M.
16. Häner, Bierſtier, exkl., Verruf, med., Eisleben.
17. Hilbert, Papa, theol., Altenburg.
18. Hölzke, Hölzchen, weit. Verb., pharm., Rheinpreußen.
19. Holbein, Holle, iur., Thüringen.
20. Kellner, weit. Verb., iur., Frankfurt a. M.
21. Köhler, der Dichter, weit. Verb., med., Coburg.
22. Körner, Peppler, weit. Verb., theol., Altenburg.
23. Korſes, Feß, weit. Verb., theol., Braunſchweig.
24. Leiter, Sackas, iur., Weimar.
25. Löſch, der Landwirth, oec., Leipzig.
26. Mähler, Rollo, iur., Altenburg.
27. Meier, der Schöne, oec., Preußen.
28. Moritz, weit. Verb., pharm., K. Sachſen.
29. Overlach, Overbeck, theol., Braunſchweig.
30. Paſſavant, iur., Frankfurt a. M.
31. Pini, Pitt, theol., Braunſchweig.
32. Pleißner, Pliß, theol., Altenburg.
33. Quedt, Quoiqui, Strolch, phil., Weimar.
34. Ratz, theol., Weimar.
35. Reinhard, weit. Verb., iur., Eiſenach.
36. Raub, weit. Verb., exkl., infam., chem., Heſſen.
37. Rödiger, weit. Verb., math., Frankfurt a. M.
38. Saſſe, weit. Verb., oec., Weſtphalen.
39. Schlegel, Franz, weit. Verb., med., Altenburg.
40. Schliephake, Naſe, theol., Braunſchweig.
41. Schmid, iur., Jena.
42. Schmid II, Felleiſen, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., theol., Weimar.
43. Schneider, Schnof, theol., Altenburg.
44. Schubart, Major, med., Kahla.
45. Schulz, Moro, med., Jena.
46. Sonnenſchein, Sonnenfritz, weit. Verb., exkl., cam., Altenburg
47. Stoy, Giftmiſcher, weit. Verb., pharm., Jena.
48. Teichmüller, weit. Verb., theol., Braunſchweig.
49. Vogler, theol., Braunſchweig.
50. Vollert, Wop, theol., Thüringen.

Im Winter-Semeſter 1844/1845 waren in der Verbindung:

1. Ammon, Max, iur., Altenburg.
2. Brinkhof, iur., Lippe.
3. Burkhard, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., theol., Eiſenach.
4. Doell, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., iur., Altenburg.
5. Donner, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., theol., Altenburg.
6. Erdmannsdörfer, Abo, iur., Altenburg.
7. Ernſt, ausgetr., iur., Lippe.
8. Findeiſen, Heinrich, theol., Altenburg.
9. Gabler, iur., Altenburg.
10. Georgi, weit. Verb., iur., Weimar.
11. Gerſtenbergk, Pik, weit. Verb., iur., Altenburg.
12. Gruner, weit. Verb., phil., Jena.
13. Hilbert (hat die Ehrenmitgliedſchaft aufgegeben), theol., Altenburg.
14. Körner, Peppler, weit. Verb., exkl., theol., Altenburg.
15. Köhler, Poeſie, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., med., Coburg.
16. Korſes, Feß, theol., Braunſchweig.
17. Kunze, weit. Verb., iur., Preußen.
18. Leiter, iur., Weimar.
19. Löſch, oec., Leipzig.
20. Mühler, iur., Altenburg.
21. Overlach, theol., Braunſchweig.
22. Pini, theol., Braunſchweig.
23. Pleißner, theol., Braunſchweig.
24. Ratz, theol., Altenburg.
25. Reinhard, weit. Verb., exkl., theol., Weimar.
26. Rödiger (hat die Ehrenmitgliedſchaft [unleſerlich]), math., Frankfurt.
27. Saſſe, ausgetr., oec., Weſtphalen.
28. Schäffer I., weit. Verb., math., Weimar.
29. Schäffer II., weit. Verb., iur., Weimar.
30. Salentin, Heinrich, weit. Verb., theol., Braunſchweig.
31. Schliephake, theol., Braunſchweig.

Digitized by Google

32. Schmid I., ausgetr., iur., Weimar.
33. Schmid II., weit. Verb., exkl., phil., Arnstadt.
34. Schlegel, weit. Verb., med., Altenburg.
35. Schott, Schöttchen, weit. Verb., iur., Jena.
36. Schulz, Moreau, med., Jena.
37. Schubert, weit. Verb., theol., Weimar.
38. Strümpele, weit. Verb., iur., Braunschweig.
39. Teichmüller, exkl., theol., Braunschweig.
40. Vogler, ausgetr., später a. mor. Ueb. abg., theol., Braunschweig.
41. Vollert, Wopp, theol., Thüringen.

Im Sommer-Semester 1845 waren in der Verbindung:

1. Erdmannsdörffer, Abo (wurde am 26. Juli vom Dr. med. Köhler aus Mihlen bei Eisenach erstochen), iur., Altenburg.
2. Findeisen, Heinrich, theol., Altenburg.
3. Georgi, Minna, iur., Weimar.
4. Gruner, Fritz, iur., Weimar.
5. Korfes, Feß, theol., Braunschweig.
6. Kunze, iur., Preußen.
7. Leiter, iur., Weimar.
8. Pleißner, theol., Altenburg.
9. Ratz, theol., Weimar.
10. Schäffer I., weit. Verb., math., Weimar.
11. Schäffer II., iur., Weimar.
12. Sallentien, Heinrich, theol., Braunschweig.
13. Schott, iur., Jena (Weimar).
14. Schubart, theol., Weimar.
15. Schultz, med., Preußen.
16. Strumpell, weit. Verb., iur., Braunschweig.
17. Vollert, Wopp, theol., Weimar.

Dazu traten:

18. Langbein, Lüttcher, weit. Verb., iur., Arnstadt.
19. Bender, weit. Verb., theol., Baden.
20. Broderſen, Kiel, iur., Kiel (Schleswig-Holstein).
21. Glaeſer, weit. Verb., med., Hamburg.
22. Goldschmid, weit. Verb., oec., Preußen.
23. Goeßmann, weit. Verb., a. mor. Ueb. abg., oec., Kurheſſen.
24. Gruber Jule, weit. Verb., iur., Weimar.
25. Hoepfner, weit Verb., theol., Weimar.
26. Mirus, weit. Verb., pharm., Weimar.
27. Rang, weit. Verb., iur., Weimar.
28. Schuſter, weit. Verb., iur., Altenburg.
29. Schwabe, weit Verb., theol., Weimar.
30. Thomſen, weit. Verb., theol., Hamburg.
31. Walther, weit. Verb., ausgetr., theol., Eisenach.

Im Winter-Semeſter 1845—46 waren in der Verbindung:

1. Bender, theol., Baden.
2. Broderſen, Kiel, iur., Schleswig-Holstein
3. Georgi, Minne-Boyer, iur., Weimar.
4. Gläſer, med., Hamburg.
5. Goldschmid, weit. Verb., oec., Preußen.
6. Gruber, iur., Weimar.
7. Gruner, iur., Weimar.
8. Hoepfner, theol., Weimar.
9. Kunze, iur., Preußen.
10. Langbein, weit. Verb., ausgetr., iur., Arnstadt.
11. Mirus, weit. Verb., pharm., Weimar.
12. Pleißner, theol., Altenburg.
13. Rang, weit. Verb., iur., Weimar.
14. Ratz, theol., Weimar.
15. Sallentien, theol., Braunschweig.
16. Schaeffer I, math., Weimar.
17. Schaeffer II, Otto, iur., Weimar.
18. Schott, iur., Weimar.
19. Schubart, theol., Weimar.
20. Schultz, med., Preußen.
21. Schuſter, Max, iur., Altenburg.
22. Schwabe, theol., Weimar.
23. Strumpell, iur., Braunschweig.
24. Thomſen, theol., Hamburg.
25. Vollert (Ehrenmitglied), theol., Weimar.
26. Walther, weit. Verb., ausgetr., theol., Weimar.

Dazu kamen:

27. Apel, weit. Verb., iur., Weimar.
28. v. Gohren, Feodor, weit. Verb. iur., Weimar.
29. Hahn, Ida, weitere Verb., oec., Preußen.
30. Heidenreich, Heidi, weit. Verb., oec., Weimar.
31. Rehbein, Rehfuß, weit Verb., med., Weimar.
32. Roſe, weit. Verb., theol., Weimar.
33. Schenk, weit. Verb., theol., Weimar.
34. Wolff, Boyer, weit. Verb., theol., Altenburg.

Im Sommer-Semeſter 1846 waren in der Verbindung:

1. Gruber, Jule, iur., Weimar.
2. Hoepfner, theol., Weimar.
3. Rang, iur., Weimar.
4. Schott, Frieda, iur., Weimar.
5. Schubart, Poët, theol., Weimar.
6. Schwabe, Bierschwabe, theol., Weimar.
7. Schultz, Moro, med., Preußen.
8. Thomſen (Ehrenmitglied), theol., Hamburg.
9. Apel, Abtchen, iur., Weimar.
10. v. Gohren, iur., Weimar.
11. Hahn, Ida, oec., Preußen.
12. Heidenreich, Heidi, oec., Weimar.
13. Rehbein, Rehfuchs, Dame, weit. Verb., med., Weimar.
14. Roſe, Liſt, theol., Weimar.
15. Schenk, theol., Weimar.
16. Wolff, Boyer, theol., Altenburg.
17. Schuſter, Max, iur., Altenburg.

Dazu traten:

19. Bartolomai, phil., Weimar, früheres Mitglied.
20. E. Schmidt, K. Jena, Mamoth, iur., Weimar, früheres Mitglied.
21. Steinmetz, theol., Waldeck.
22. Hecker, Ipſtein, iur., Frankfurt a. O.
23. Krüger, David, iur., Frankfurt a. O.
24. Dahms, weit. Verb., oec., Berlin.
25. Donner, Lord, weit. Verb., theol., Altenburg.
26. Overmann, weit. Verb., med., Preußen.
27. Paul, pharm., Weimar.
28. Schellenberg, Miez, weit. Verb., med., Altenburg.
29. Schneider, Pius, iur., Altenburg.
30. Schütze, Murka, weit. Verb., phil., Weimar.

Digitized by Google

31. Vollert II, Wöppchen, weit. Verb., theol., Weimar.
32. Winkler, weit. Verb., oec., Gera.
33. Weiſe, Grundgütiger, weit. Verb., theol., Altenburg.
34. Struve, weit. Verb., pharm., Schleswig-Holſtein.
35. Reichard, weit. Verb., theol., Meiningen.
36. Wolf II, weit. Verb., theol., Meiningen.

Mitgliederverzeichniß der Germania.

(Ergänzt und vervollſtändigt im Auftrage der Verſammlung von einem Aktiven.)

1. Bartholomaei, Friedrich, phil., Roedigsdorf (Wmr.), 46/47 bis 47/48, E.-M., † April 78 zu Roedigsdorf b. Weimar.
2. Fredrichs, Heinrich, oec., Hannover, 46/47–48, E.-M., Rentier in Zoppot b. Danzig, † 89.
3. Hahn, H., oec., Naumburg, 46/47, ausg.
4. Hecker, Wilhelm, iur., Prenzlau (Prß.), 46/47, E.-M., Geh. Juſtizrath und Oberſtaatsanwalt in Naumburg.
5. Overmann, Alfred, med., Halle a. S., 46/47, ausg.
6. von Ramin, Max, iur., Hohen-Leeſe (Prß.), 46/47—47, E.-M. in Amerika.
7. Reichard, Richard, theol., Camburg (Mng.), 46/47–48, 1./8. 1848 ausg. E.-M., † 94/95 als Superint. in Eisfeld.
8. Schellenberg, Ernſt, med. ſp. phil., Altenburg, 46/47 bis 47/48, E.-M., Dr. Hofr., Dir. d. Sophienſtifts i. Weimar, † 96.
9. Schenk, Hermann, iur., Jena, 46/47–49, E.-M., † im Juli 80 zu Jena.
10. Schubart, Rudolf, theol. et phil., Weimar, 46/47, ausg.
11. Schütze, Richard, phil., Weimar, 46/47—47 u. 48/49–56, E.-M., † Oktober 75 auf der Leuchtenburg b. Kahla.
12. Schwabe, Eduard, theol., Reisdorf (Wmr.), 46/47, E.-M., Kirchenrath in Niederröblingen b. Allſtedt.
13. Struve, Heinrich, pharm., Marne (Holſt.), 46/47–47, ausg.
14. Vollert, Anton, theol. ſp. iur., Allſtedt (Wmr.), 46/47 und 48–48/49, abg.
15. Wolf, K., theol., Meiningen, 46/47—47, E.-M. †.
16. Wolff, Ernſt, theol., Reichſtädt, 46/47–47, E.-M., † als Kirchenrath in Gräfenthal 95/96.

Rehbein, Julius, med., Weimar, Kmp., † 46/47.

Weiſe, iur., Altenburg, Kmp.

Alle genannten haben der Burſchenſchaft auf dem Fürſtenkeller angehört.

Außerdem wurden von früheren Fürſtenkellerianern ſpäter noch folgende zu Ehrenmitgliedern ernannt:

Hindeiſen, H., theol., E.-M. ſeit S.-S. 80, Pfarrer in Göllnitz b. Altenburg.

Georgi, Ernſt, iur., E.-M. ſeit 83, Staatsanwalt in Jena.

Holbein, iur., E.-M. ſeit 82, Rechtsanwalt in Apolda, † 89.

Salzmann, iur., E.-M., Rechtsanwalt in Weimar.

Schäffer, Hermann, math., E.-M., Profeſſor in Jena, Hofrath.

Sonnenkalb, iur., E.-M., † 90/91 als Geh. Juſtizrath in Altenburg.

Im Winter-Semeſter 1846—47 traten ein:

17. Einert, Wilhelm, phil., Leula (Schwzbg.), 46/47—48, 1./8. 1848 ausg., E.-M., penſ. Gymn.-Prof. in Arnſtadt, † Febr. 96.
18. Gruber, Auguſt, iur., Jena, 46/47—48, ausg., †.
19. Lübbren, Julius, oec., Ottersberg (Hannov.), 46/47–47/48, ausg., †.
20. Runze, Auguſt, oec., Alt-Stettin, 46/47—47, ausg., †.
21. Schlomka, Otto, oec., Straßburg, 46/47–47/48, E.-M., Rentier in Zoppot bei Danzig.
22. Silberſchlag, Heinrich, oec., Magdeburg, 46/47–47, E.-M., Gutsbeſitzer in Kirchſtedt bei Halberſtadt, † 88.

Becker, Bernhard, pharm., Frauenprießnitz (W.), Konkn., E.-M., Apotheker in Vieſelbach (Wmr.).

Geſammtzahl der Aktiven: 22.

S.-S. 47:

1. Böttcher, Rudolf, iur., Eiſenach, 47—48, 1./8. 1848 ausg.
2. Brehm, Franz, iur. et cam., Ohrdruff, 47–47/58, R. Z. A.
3. Dohms, Auguſt, oec., Berlin, 47, ausg.
4. Glaeſer, James, med., Hamburg, 47—47/48, E.-M., praktiſcher Arzt in Hamburg, ausgetr. S.-S. 97.
5. Hartmann, Wilhelm, oec., Eatringhauſen (Heſſen), 47, ausg.
6. Kramer, Friedrich, theol., Schmirgau (Altenb.), 47—47/48, abg.
7. Kuhn, Ernſt, iur., Altenburg, 47—48, 1./8. 1848 ausg.
8. Strauch, Chriſtian, med., Hamburg, 47—48, ausg.
9. Birnau, Heinrich, theol., Tiefenort, 47–47/48, E.-M., Superintendent in Dankmarshauſen b. Gerſtungen.
10. Winkler, Otto, oec., Hainichen (Altenb.), 47, E.-M., Gutsbeſitzer in Hainichen b. Eiſenberg, †.

Ett, Ernſt, theol., Eiſenach, Konkn., †.

Traber, Albert, chir., Weimar, Konkn.

Geſammtzahl der Aktiven: 29.

W.-S. 47/48:

1. Bram de Berry, Georg, oec., Querfurt, 47/48—48, E.-M., 77/78 abg.
2. Hollmann, Wilhelm, theol., Einbeck (Hannov.), 47/48–48, ausg.
3. Leiter, Franz, oec., Frauenprießnitz (Wr.), 47/48—48/49, E.-M., Oekonomierath in Frauenprießnitz (Wmr.), † 92.
4. Leopold, Auguſt, phil. ſp. iur., Steigerthal (Hannov.), 47/48—48/49, E.-M., †.
5. Rang, Adolf, iur., Weimar, 47/48—48/49, E.-M.; in der Irrenanſtalt zu Blankenhain.
6. Rieck, Otto, cam., Jena, 47/48—48, 1./8. 1848 ausg., † gefallen bei Montebello.
7. Seitz, Emil, iur., Eiſenach, 47/48, abg.
8. Schuſter, Max, iur., Altenburg, 47/48—48, E.-M., † im Februar 84 in Altenburg.

Digitized by Google

9. Wendschuch, Johann, iur., Dresden, 47/48—48, 1./8 1848 ausg., E.-M., Oberlandesgerichtsrath in Dresden.

Gesammtzahl der Aktiven: 24.

Im Sommer-Semester 1848 traten ein:

1. Bach, Karl, oec., Eptingen (Prß.)
2. Bruce, August, med., Hamburg
3. Fuchs, Otto, theol., Altenburg
4. Heimg, Michael, theol., Göllnitz
5. Heinrich, Theodor, Erfurt
6. Keil, Karl, theol. et phil., Erfurt
7. Pasch, Franz, theol., Großeutstein (Altenb.)
8. Pilling, Karl, med., Gößnitz (Altenb.)
9. Schilling, Karl, theol. Weimar
10. Schumann, Oskar, theol., Bergsulza

gehören der am 10./VIII. neukonstituirten Burschenschaft nicht an.

11. Hennke, iur., Altenburg, 48—48/49 u. 50, ausg.
12. Wagner, Nicolaus, med., Hopfgarten (Wmr.), 48—48/49 und 50, E.-M., † 8. Juli 84 in Werningshausen.
13. Fleischmann, Alexander, iur., Koburg, 48—48/49, E.-M., Amtsassessor a. D. in Arnstadt, †
14. Herfurth, Ludwig, iur., Crumpa (Prß.), 48—48/49, abg.
15. Horst, Eduard, iur., Hamburg, 38—48/49, ausg.
16. Pistor, Julius, oec., Gießen, 48—48/49, E.-M. seit 72, Großh. Oekonomierath in Wetzdorf b. Dornburg
17. Thienemann, Rudolf, iur., Tatkwitz, 48—48/49, ausg.

Gesammtanzahl der am 10./VIII. 1848 neukonstituirten Burschenschaft: 14.

Im Winter-Semester 48—49 traten ein:

1. Gesenius, Hugo, med., Halle, 48/49, abg.
2. Ludloff, Hermann, oec., Koburg, 48/49—49/50, dim.

Gesammtzahl der Aktiven: 15

Im Sommer-Semester 1849 traten ein:

1. Becker, Ferdinand, med., Frauenprießnitz (Wmr.), 49/53, E.-M., Dr. praktischer Arzt in Triptis (Wmr.).
2. Becker, Georg, oec., Neustrelitz, 49—49/50, ausg. †.
3. Demelius, Gustav, phil. sp. iur. Allstedt, 49—51/52, E.-M., Professor der Jurisprudenz in Wien, † 91/92.
4. Horn, Fritz, med. sp. iur., Badresch (Mecklb.), 49—50, E.-M., Literat in Berlin, verschollen.
5. Münzel, Hermann, med., Nermsdorf (Wmr.), 49—50 und 52, E.-M. †.
6. Paulsen, Eduard, iur., Jena, 49—50 u. 51/52—53, E.-M., Geheimer Justizrath in Eisenach.
7. Porsche, Hermann, med., Jena, 49—50 u. 52—53/54, E.-M., Dr. med. Medizinalrath in Großrudestedt (Wmr.).
8. Schott, Julius, med., Jena, 49—51 u. 51—53, E.-M., † als Arzt in Amerika.
9. Siebert, Friedrich, med., Jena, 49—49/50, E.-M. seit 69/70, † 26. Mai 82 als Direktor der Irrenanstalt zu Jena.
10. Trinkler, Oskar, med., Triptis, 49—49/50 u. 50/51—51, E.-M., Arzt in Amerika, † 92
11. Wagner, Karl, med., Hildburghausen, Konkurs.

Gesammtzahl der Aktiven: 16.

Im Winter-Semester 1849—50 traten ein:

1. Hörschelmann, Franz, iur., Schloß Tonndorf, 49/50—53/54 als E.-M. c. i. abg.
2. Langethal, Eduard, med., Erfurt, 49/50—51, E.-M., † in Batavia.

Hoth, Georg, oec., Schwanebeck (Mecklb.), Konkn., dann E.-M., Gutsbesitzer in Garbeminken b. Goldbach, Ostpr.

Gesammtzahl der Aktiven: 16.

Im Sommer-Semester 1850 traten ein:

1. Asverus, Hermann, iur. sp. med., Jena, 50—51 u. 52/53 bis 53, E.-M., Kaiserl. Kreisarzt in Metz, Asfaldstr. 2.
2. Dinkler, Hermann, med., Königsee (Schwzbg.), 50—51/52, E.-M., Dr. med. in Königsee
3. Haeser, Georg, med., Weimar, 50—51/52, E.-M., Dr. med., † in Danzig.
4. Krause, Paul, iur., Weimar, 50—51 und 52/53—53/54, E.-M., Dr iur., Ministerialdirektor in Weimar.
5. Kuntze, Hero, math., Weimar, 50—52, E.-M., Professor am Gymnasium zu Eisenach
6. Leiter, Theodor, med., Frauenprießnitz (Wr.), 50—51 und 52/53—53/54, E.-M., Dr. med., † im Febr. 75 in Apolda.
7. Rabe, Albert, iur. et cam., Niederroßla (Wmr.), 50—53/54, E.-M., † in Sulza.

Gesammtzahl der Aktiven: 20.

Im Winter-Semester 1850—51 traten ein:

1. Chiappino, Heinrich, oec., Hildesheim, 50/51—51/52, E.-M., Carlinville, Meopin-County, Illinois, Nord-Amerika, † 92.
2. Frommann, Karl, med., Jena, 50/51—51, ausg.
3. Gries, Johann, cam., Kirchhosbach (Kurh.), 50/51—51, ausg.
4. Grupe, Albert, med., Duderstadt (Hannov.), 50/51—51/52, E.-M., Rentier in Kastenberg (Wmr.).
5. Siemerling, Ludwig, oec., Neu-Brandenburg, 50/51, E.-M., Gutsbesitzer auf Krierow b Neubrandenburg. † 88/89.
6. Stock, Bernhard, oec, Hamburg, 50/51—51, ausg., †.

Aschenheim, Leonhard, phil., Elbing, Konkn.
Overbeck, Albrecht, pharm., Lemgo (Lip.-Detm.), Konkn.
Reichardt, Eduard, pharm., Camburg, Konkn., später E.-M., Professor der Chemie in Jena, † 91/92.

Gesammtzahl der Aktiven: 21.

Im Sommer-Semester 1851 traten ein:

1. Büscher, Oskar, math., Weimar, 51—52, E.-M., Professor am Gymnasium zu Weimar.
2. Kaphahn, Karl, theol., Neustadt a./O., 51—53/54, E.-M. Kreisschulinspektor zu Graudenz.
3. Keßler, Friedrich, med., Weimar, 51—54/55, E.-M., Medizinalrath, Direktor der Irrenanstalt zu Blankenhain i./Th.
4. Kriegel, Albert, med., Leipzig, 51—52, ausg., †.
5. Labes, Karl, med., Allstedt (Wmr.), 51—52, als E.-M. 58 abg.
6. Schede, Alfred, theol., Friesnitz (Wmr.), 51—51/52, ausg.
7. Steinmetz, Julius, theol., Kalte (Lippe-Schmbg.), 51—52/53, E.-M., Pfarrer in Waroldern (Fürstenthum Waldeck), †.

Gesammtzahl der Aktiven: 20.

Im Winter-Semester 1851—52 traten ein:

1. Fischer, Karl, pharm., Hamburg, 51/52, ausg.
2. Frank, Heinrich, chem., Witzenhausen (Kurh.), 51/52—52/53, abg. 58.

Digitized by Google

3. Kremer, Rudolf, med., Fritzlar, 51/52 53, E.-M., Medizinalrath in Göttingen. † 90.
4. Onken, Johann, med., Großenmeer (Oldbg.), 51/52 52/53 E.-M., † in Oldenburg.
5. Scheller, Heinrich, pharm., Hildburghausen, 51/52—52, E.-M., Rentier in Hildburghausen.
6. Schwabe, Hermann, iur. et cam., Buttstedt, 51/52 53, E.-M., † 74 als Direktor am statistischen Bureau zu Berlin.

Knaur, Gustav, theol., Ichtershausen, Konkn.

Reinhold, Heinrich, pharm., Volkmarshsen (Kurh.) Konkn.

Gesammtzahl der Aktiven: 25.

Im Sommer-Semester 1852 traten ein:

1. Baumbach, Ernst, iur. et cam., Flurstedt (Wmr.), 52—53, E.-M.
2. Gabler, Bernhard, iur., Allstedt (Wmr.), 52—54, ausg., †.
3. v. Gohren, Otto, iur., Jena, 52, ausg.
4. Helbig, Friedrich, iur., Jena, 52, ausg.
5. Keil, Heinrich, med., Weimar, 52—52/53, abg.
6. Lieber, Carl, iur., Weimar, 52—53, E.-M., Kaiserl. Geh. Ober-Regierungsrath in Berlin.
7. Overbeck, Bernh. Felix, pharm., Hagen, 52—52/53 und 53/54—54, E.-M., Rentier in Forchheim, † 96
8. Reinhard, Ernst, theol., Allendorf (Kurh.), 52—53, ausg
9. Schäffer, Alfred, oec., Weimar, 52—52/53, abg., †.
10. Vermehren, Ludwig, iur., Jena, 52, dim.

Gesammtzahl der Aktiven: 81.

Im Winter-Semester 1852—53 traten ein:

Klapp, Christian, theol., Rhena (Waldeck), 52/53 Konkn., 53—54 aktiv, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven 27.

Im Sommer-Semester 1853 traten ein:

1. Buhler, Friedrich, theol., Gutmannshausen (Wr.), 53—54, E.-M., Pfarrer in Teichwolframsdorf b. Weimar.
2. Franke, Oscar, theol., Großheringen (Wmr.), 53 53/54, ausg., später E.-M., Pfarrer in Großbrembach b. Weimar.
3. Hase, Victor, iur., Jena, 53—54 u. 55/56, ausg., †.
4. Kelling, phil., Bayern, 53—53/54, ausg., später Konkn.
5. Leipold, Julius, theol., Roda (Altb.), 53—54, ausg.
6. Tod, Carl, pharm., Oldisleben (Wmr.), 53—56, E.-M., † in Amerika.
7. Vollert, Friedrich, theol., Allstedt (Wmr.), 53, ausg.
8. Wagner, Albert, theol., Sömmerda, 53—53/54, ausg.
9. Wedekind, Max, iur. et cam., Dornburg (Wmr.), 53—55/56, E.-M., Regierungsrath in Weimar, † 85.

Gesammtzahl der Aktiven: 28.

Im Winter-Semester 1853—54 traten ein:

1. Heller, Hermann, iur., Dornburg (Wmr.), 53/54—55, ausg.
2. v. Helly, Richard, pharm. Prag, 53/54—54, E.-M., Apotheker in Prag.
3. Holtz, Robert, oec., Kastorf (Meckl.-Schw.), 53/54—54/55, E.-M., Rentier in Schwerin.
4. Pauli, Gustav, oec., Bremen, 53/54—54/55, ausg.
5. Schmidt, Reinhold, pharm., Weimar, 53/54 54/55, E.-M.
6. Schrader, Lothar, oec., Neu-Brandenburg, 53/54—54/55, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 26.

Im Sommer-Semester 1854 traten ein:

1. Leineweber, Hermann, med., Mühlhausen, 54—55, E.-M., Dr., Oberstabsarzt in Göttingen.
2. Leonhardi, Hermann, pharm., Mengeringhausen (Waldeck), 54—55, ausg.
3. Schreiber, Gustav, pharm., Arolsen, 54—54/55, ausg.
4. Wagner, Emil, pharm. Gr.-Almeroda (Kurh.), 54, E.-M., Kassel (Kurhessen).
5. Walig, Cornelius, pharm., Zaandam (Niederl.), 54—54/55, ausg.
6. v. Baer, Otto, oec., Bielefeld, Konkn.

Gesammtzahl der Aktiven: 20.

Im Winter-Semester 1854—55 traten ein:

1. Behrens, Karl, oec., Oldenstadt (Hannov.), 54/55—55/56, abg
2. Reinmuth, Heinrich, med., Wallstadt (Baden), 54/55, e. l. abg.
3. Tunder, Robert, oec., Helsingfors (Finnland), 54/55—55, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 16.

Im Sommer-Semester 1855 traten ein:

1. Dittmar, Julius, iur., Friedland (Prß.), 55—56, E.-M.
2. Franke, Gustav, theol., Großheringen (Wmr.), 55—58, E.-M., Pfarrer in Niederzimmern b. Weimar
3. v. Gohren, Theodor, chem., Jena, 55 u. 56/57—58, E.-M., K. K. Reg.-Rath, Direkt. a. Ldw. Institt. in Mödling b. Wien.
4. Knauth, Oscar, theol., Ortamünde (Altb.), 55, ausg.
5. Knothe, Emil, pharm., Salzungen, 55, abg.
6. Landgraf, August, pharm., Frankenhausen, 55, ausg.
7. Moß, Julius, theol., Sülzfeld b. Meiningen, 55—56/57, E.-M., Pfarrer in Sülzfeld b. Meiningen, † 94/95.
8. Ritterhausen, Theodor, pharm., Herborn (Nassau), 55—55/56, ausg.
9. Tod, Bernhard, med., Oldisleben (Wmr.), 55—56, ausg.
10. Vogel, Hellmund, iur., Treptow (Prß.), 55—55/56, ausg.
11. Wächter, Robert, med. Apolda, 55—56/57, E.-M., prakt. Arzt in Chemnitz.
12. Walther, Gotthold, theol., Sigmundsdorf (Mng.), 55, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 20.

Im Winter-Semester 1855—56 traten ein:

1. v. Boldenstern, Albert, oec., Stralsund, 55/56, E.-M., Gutsbesitzer auf Pettlew b. Kulm (Wstpr.), † 93.
2. Weber, Guido, med., Altenburg, 55/56—56/57, E.-M., Geh. Medic.-Rath, Direkt. d. Kgl. Sächs. Irrenanstalt Sonnenstein bei Pirna.
3. Wegner, August, iur., Zlottowo (Prß.) 55/56, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 14

Im Sommer-Semester 1856 traten ein:

1. Bleymüller, Hermann, med. Buttstedt, 56/57, seit 83 E.-M., Amtsphysikus u. prakt. Arzt in Bürgel bei Jena.
2. Boß, Hermann, math. ip. iur. Jena, 56—57 u. 58—58/59, E.-M., † in Jena.
3. Engelhardt, Albert, med., Bieselbach, 56—58/59, E.-M. Amtsphysikus u. prakt. Arzt in Neustadt a. O., †
4. Hemken, Johannes, iur., Jever (Oldbg.), 56—56/57, E.-M., Oberamtsrichter in Eutin.
5. Moß, Karl, med., Schwallungen (Mng.), 56, abg.
6. Müller, Julius, phil., Niederroßla (Wmr.), 56 58/58, E.-M., Dr., Gymn.-Professor in Stendal.

Digitized by Google

7. Nicolai, Alfons, theol., Arnstadt, 56—58/59, c. i. abg.
8. Ortloff, Ernst, iur., Jena, 56 u. 58—58/59, E.-M., Justizrath Dr. in Meiningen, Markt.
9. Roehler, Gustav, med., Meilitz (Mng.), 56 u. 57/58—59, E.-M., Dr., prakt. Arzt in Apolda.
10. Schmidt, Karl, iur., Weimar, 56—56/57 u. 58/59—59, E.-M., Dr., Justizrath in Weimar.
11. Siebert, Kasimier, med., Jena, 56—58/59, E.-M., Sanitätsrath, Dr. med., prakt. Arzt in Eisenach, Karlstraße.
12. Stark, Theodor, med., Jena, 56—56/57, E.-M. seit 72, Dr. med., prakt. Arzt in Jena, †.
13. Thuemmel, Johann, theol., Vieselbach, 56, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 20.

Im Winter-Semester 1856—57 traten ein:

vakat.

Gesammtzahl der Aktiven: 14.

Im Sommer-Semester 1857 traten ein:

1. Bartholdi, Karl, theol., Apolda, 57—58, E.-M., Pfarrer in Zarrenti (Mecklenb.).
2. Foertsch, Otto, theol., Blankenhain (Wmr.), 57—59, [illegible] Zap
3. Köhler, Ulrich, phil., Kleinneuhausen (Wmr.), 57 u. 58, ausg., dann Konkn., spät. E.-M., Univers.-Prof. Dr. phil., Berlin.
4. Rieth, Hugo, rer. nat., Ilmenau, 57, ausg.
5. Schmith, Adolf, iur., Auma (Wmr.), 57—59/60, E.-M., Plantagenbesitzer in Joinville, Brasilien.
6. Wackenroder, Heinrich, iur., Jena, 57, abg.

Gesammtzahl der Aktiven: 15.

Im Winter-Semester 1857—58 traten ein:

Pries, Georg, med., Altona, 57/58—58, c. i. abg.

Gesammtzahl der Aktiven: 15.

Im Sommer-Semester 1858 traten ein:

1. Bartholomaeus, Gustav, math., Dielsdorf (Wm.), 58—59/60, E.-M., Gutsbesitzer in Jena, †.
2. Höpfner, Max, med., Apolda, 58—60/61, E.-M., † 65 in Apolda.
3. Motz, Friedrich, phil., Sülzfeld (Mng.), 58—59/60, E.-M., Prof. am Gymnasium zu Meiningen, †.
4. Müller, Rudolf, phil., Weimar, 58—59/60, ausg.
5. Reichard, Adolf, phil., Meiningen, 58—59/60, E.-M., Oberlehrer in Potsdam, † 1868.
6. Rink, August, iur., Eisenach, 58, ausg.
7. Schmidt, Otto, iur., Eisenach, 58—58/59 u. 60/61—61, E.-M., Justizrath in Vieselbach b. Weimar.
8. Schmidt, Hermann, theol., Landgrafroda (Wm.), 58—58/59 u. 60/61—61, E.-M., † 1767 in Landgrafroda.
9. Stark, Leopold, theol., Markvippach (Wm.), 58—58/59 u. 60/61—61, E.-M., Pastor in Tautenburg, † 1876.
10. Vermehren, Ferdinand, phil., Jena, 58—59, E.-M., im Irrenhaus zu Roda, †
11. Vogel, Christian, phil., Rehna (Mecklbg.), 58—58/59, E.-M., Dr. phil., Prof. an der Universität zu Genf.
12. Wedemann, Rudolf, med., Weimar, 58—61, E.-M., Med.-Rath, Dr. med., prakt. Arzt in Eisenach.
Müller, Wilhelm, oec., Niederroßla (Wmr.), Konkn.
Temple, William, med., England, Konkn.

Gesammtzahl der Aktiven: 24.

Im Winter-Semester 1858—59 traten ein:

1. Puberl, Karl, pharm., Lauenburg, 58/59—59, kons.
2. Richter, Friedrich, iur., Brandenburg, 58/59—59, ausg.
3. Roederer, Louis, pharm., Kamenz (Sachs.), 58/59—59/60, E.-M., Apotheker in Oberlößnitz b. Dresden.
4. Schmidt, Friedrich, math., Weimar, 58/59—59/60, ausg.
5. Stier, Robert, theol., Buttstedt (Wmr.), 58/59—59/60, E.-M., Stadtschulinsp. in Berlin, Mariannenplatz 20.
6. Haertel, Rudolf, pharm., Camburg, Konkn., akt. 59—59/60, E.-M., Rentier in Pößneck.

Gesammtzahl der Aktiven: 25.

Im Sommer-Semester 1858 traten ein:

1. Bauer, Rudolf, iur. et cam., Reichenbach (Prß.), 59—59/60, ausg.
2. Baumbach, Leopold, med., Meiningen, 59—60, als E.-M. c. i. abg.
3. Dorschel, Reinhold, phil., Frankenroda b. Gotha, 59—60/61, E.-M. seit 1872, Dr. phil., Oberlehrer in Stargard (Pom.)
4. Flemming, Friedrich, cam., Doberan (Mecklbg.), 59—60, E.-M.
5. Hansing, Ferdinand, theol., Barbewichs (Oldbg.), 59—60, E.-M., †.
6. Heinzmann, Guido, med., Gotha, 59—59/60, abg.
7. Meinhardt, med. et chem., Altenburg, 59, ausg.
8. Müller, Hugo, med., Kranichfeld (Wmr.), 59, abg.
9. Panse, Karl, iur., Weimar, 61, E.-M., Redakteur in Weimar, † 1877.
10. Roeder, Friedrich, chem., Schweinfurt, 59—60, E.-M. in Amerika.
11. Roth, Friedrich, math., Pößneck, 59—60/61, E.-M., Dr., Realschullehrer in Buxtehude, † 91/92.
12. Sack, Friedrich, iur., Steinsdorf (Prß.), 59—60, ausg.
13. Schwenkenbecher, Fr., theol., Eckstedt (Wmr.), 59—60/61, E.-M., Direkt. des Realgymnasiums zu Sprottau (Schles.).
14. Schmuck, Karl, phil., Melborn (Wmr.), 59, ausg.
15. Weber, William, oec., Kallnberg (Sachs.), 59—60, ausg.
16. Wernicke, Julius, med., Berka a. J., 59—60/61 u. 62—62/63, E.-M., Dr. med., prakt. Arzt in Plauen (Voigtland).

Gesammtzahl der Aktiven: 34.

Im Winter-Semester 1859—60 traten ein:

1. Apel, Hugo, pharm., Markstuhl b. Eisenach, 59/60—60, E.-M., Kaufmann und Mineralwasserfabrikant in Eisenach, † 89.
2. Goetze, Otto, theol., Grünow (Mecklbg.), 59/60—61, E.-M., Gymnasiallehrer in Rostock, Augustenstr. 46.
3. Mayhoff, Theodor, theol., Neustrelitz, 59/60—60/61, dim.
4. Slevoigt, Hugo, phil., Jena, 59/60—60, ausg.
5. Schramm, Wilhelm, pharm., Hamburg, 59/60, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 30.

Im Sommer-Semester 1860 traten ein:

1. Albrecht, Oswin, iur., Hildburghausen, 60—60/61, E.-M., Amtsrichter in Meiningen.
2. Andrae, Ludwig, theol., Buttstedt, 60—63, E.-M., Kreisschulinspektor in Saalfeld.
3. Beck, Hugo, iur., Gotha, 60—61 u. 63, E.-M., Justizrath und Rechtsanwalt in Gotha.
4. Bohm, Edmund, theol., Allstedt, 60—61 u. 63, als E.-M., c. i. abg.

Digitized by Google

5. Janicke, Louis, oec., Magdeburg, 60—61, c. i. abg.
6. Köhler, Franz, phil., Orlishausen (Wmr.), 60—61/62, E.-M., Dr. phil. in Wolfenbüttel.
7. Meister, August, theol., Heiligenstadt (Prß.), 60, ausg.
8. Meyer, Georg, iur., Detmold, 60—61, E.-M., Prof. der Jurisprudenz in Heidelberg, Geh. Hofrath Dr.
9. Mohr, Karl, iur., Meiningen, 60—60/61, E.-M., Landgerichtsrath in Meiningen.
10. Oppitz, Hugo, med., Hildburghausen, 60—60/61, E.-M., im Irrenhause zu Hildburghausen, †.
11. Prutz, Hans, hist., Stettin, 60—61/62, E.-M., Prof. in Königsberg.
12. Ruickoldt, Arthur, med., Jena, 60—61/62, E.-M., Dr. med. in New-Haven, Amerika.
13. Ulmann, Heinrich, hist., Weimar, 60—61, E.-M., Prof. in Greifswald.
14. Unger, Albert, iur., Gräfenthal, 60—60/61 u. 61/62—63, E.-M., Oberlandgerichtsrath in Jena.
15. Baugerow, Emil, chem., Hockkirch (Pr.), 60—60/61, E.-M., †.

Gesammtzahl der Aktiven: 32.

Im Winter-Semester 1860—61 traten ein:

1. Berlage, Franz, theol., Schortens (Oldbg.), 60/61—61/62, E.-M., Pastor in Jever (Oldenburg).
2. Ebert, Ernst, med., Detmold, 60/61—61/62, E.-M., Dr. med. in Wandsbeck b. Hamburg.
3. Gramberg, August, theol., Süllenstede (Oldbg.), 60/61—62/63, E.-M., Pastor in Abbehausen (Oldenburg).
4. Neitzke, Otto, iur., Schlawe (Prß.), 60/61—61, E.-M., † 13. Mai 61 in Berlin.
5. Scheller, Rudolf, theol., Braunschweig, 60/61—61/62, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 32.

Im Sommer-Semester 1861 traten ein:

1. Atzel, Paul, theol., Markfuhl, 61—61/62, ausg., †.
2. Brose, Heinrich, iur., Köslin, 61—61/62, ausg.
3. Burkas, Hugo, iur., Weimar, 61—61/62, E.-M., Rechtsanwalt in Leipzig.
4. Konrich, Friedrich, med., Oldenburg, 61—62, E.-M., Dr. med. in Lehe, Prov. Hannover.
5. Krug, Karl, theol., Allstedt (Wmr.), 61—62 u. 63—64, E.-M., Superintendent in Gerstungen, † 95.
6. Liepmann, Franz, iur., Stolp (Prß.), 61—61/62, E.-M.
7. Müller, Robert, iur., Coburg, 61—62, M. z. A.
8. Rein, Otto, oec., Eisenach, 61, M. z. A.
9. Schmidt, Adolf, theol., Landgrafroda (Wmr.), 61—63, E.-M., Pastor in Osterode a. Harz, †.
10. Schwabe, Heinrich, iur., Weimar, 61—63, abg.
11. Schwenkenbecher, G., med., Eichstedt (Wmr.), 61—62 u. 63—63/64, E.-M., prakt. Arzt in Erfurt Sanit.-R., Dr. med.
12. Siebert, Lucas, med., Jena, 61—63/64, E.-M., prakt. Arzt in Jena, Dr. med.

Gesammtzahl der Aktiven: 29.

Im Winter-Semester 1861—62 traten ein:

1. König, Georg, math., Jever (Oldbg.), 61/62—62, als E.-M. 1867 abg., reh. 72, Prof. in Bützow (Mecklbg.).
2. Lamon, Paul, pharm., Neuveville (Schweiz), 61/62—62/63, E.-M., Besitzer einer Zuckerfabrik bei Paperoelang auf Java.
3. Mosen, Ehrich, iur., Oldenburg, 61/62—62/63, E.-M., †, gefallen 1871 bei Mars la Tours.
4. Schmidt, A. Hamkens, theol., Witzworth (Schlswg.), 61/62, ausg.
5. Schmidt, Emil, phil., Berlin, 61/62—62, E.-M., Staatsrath in Petersburg, Wassili-Ostrow 16. Linie Nr. 9, Quartier 37. Schmidt, Karl, Holstein, Konkn., †.

Gesammtzahl der Aktiven: 24.

Im Sommer-Semester 1862 traten ein:

1. Günther, Otto, med., Glaucha, 62—62/63, E.-M., † Okt. 1876 in Leipzig.
2. Harders, August, theol., Hammelswarden (Oldb.), 62—63/64 und 64/65—65, E.-M., † 80 in Jever.
3. Herr, Theodor, math., Schlawe (Prß.), 62—62/63, E.-M., Prof. Dr., Gymnasiallehrer in Harburg a. E.
4. Kunert, Oscar, oec., Schieritz (Sachs.), 62—63/64, E.-M., †.
5. Loewenstein, Otto, med., Berlin, 62—62/63, E.-M., Verlagsbuchhändler, Dr., in Berlin W., Mauerstr. 83—85, †.
6. Lohse, Johann, theol., Oldenburg, 62—63/64, E.-M., Pastor in Stollhamm (Oldenburg).
7. Mohs, Richard, rer. nat., Köthen, 62—63 u. 64/65—65/66, E. M., Dr. phil., Generalsekretär in Halle a. S.
8. Mosen, Reinhard, phil., Oldenburg, 62—63/64, E.-M., Oberbibliothekar an der Großh. Bibliothek in Oldenburg.
9. Mueller, Oscar, pharm., Kreuzburg, 62—62/63, M. z. A.
10. Toeniessen, Julius, theol., St. Jost (Oldbg.), 62—62/63, als E.-M. 64/65 abg.
11. Unger, Rudolf, phil., Gräfenthal (Mng.), 62—63, E.-M., † Juli 69 in Gräfenthal.
12. Volland, Karl, theol., Ballstedt (Wmr.), 62—65, E.-M., Pastor in Ulrichshalben b. Weimar.

Gesammtzahl der Aktiven: 29.

Im Winter-Semester 1862—63 traten ein:

1. Ahrends, Franz, med., Dessau, 62/63—64, E.-M., Dr. med. in Arnstadt.
2. Braunciser, Julius, phil., Hadersleben (Schlsw.), 62/63—63, E.-M., †.
3. Frey, Joh. Hennig, rer. nat., Bremen, 62/63—63/64, E.-M., Dr. chem. in Leipzig, Marienstr. 146.
4. Grimmert, Karl, hist., Neustadt b. Berlin, 62/63, M. z. A.
5. Heiß, Otto, theol., Neckarburken (Baden), 62/63—63/64, † 12/XII. 63 durch Sturz aus dem Fenster.
6. Mayer, Karl, iur., Gera, 62/63—63/64, M. z. A.
7. Meyer, Oscar, theol., Pahren (Reuß), 62/63—63 u. 64/65 bis 65, als E.-M. c. i. abg.
8. Ortloff, Albert, med., Jena, 62/63—63/64, E.-M., Dr. med. in Langenbernsdorf b. Werdau i. Sachs., † 95/96.
9. Patow, Karl, iur., Hamburg, 62/63, ausg.
10. Weidemann, Ernst, med., Meiningen, 62/63—63/64, E.-M., † 1867 in Hildburghausen.

Gesammtzahl der Aktiven: 33.

Im Sommer-Semester 1863 traten ein:

1. Eberhard, August, phil., Haßleben (Wmr.), 63—64, E.-M., Prof. am Gymnasium zu Torgau.
2. Hercher, Arno, theol. et phil., Bieselbach, 63—65/66, E.-M., Lehrer am Realgymnasium zu Gera, † 89.
3. Kißling, Gustav, phil., Bremen, 63—64/65, E.-M., Gymnasial-Lehrer in Bremen.
4. Maedler, Ludwig, rer. nat., Rudersdorf (Wmr.), 63—65/66, als E.-M. 66/67 abg.

Digitized by Google

5. Propping, Wilhelm, med., Oldenburg, 63—65, E.-M., † als Oberstabsarzt in Oldenburg.
6. Schmidt, Anton, theol., Landgrafroda, 63—64 u. 65—65/66, E.-M., Pastor in Osnabrück.
7. Schmid, Ernst, theol., Oberstein (Oldbg.), 63—64 u. 65/66, E.-M., Direkt. d. Töchtsch. i. Potsdam, Waisenstr. 29, † 97/98.
8. Seyffert, Karl, phil., Dessau, 63—63/64 u. 66, E.-M., Gymnasiallehrer in Potsdam, †.

Grund, August, chem., Bernburg, Konkn.

Gesammtzahl der Aktiven: 32.

Im Winter-Semester 1863—64 traten ein:

1. Deye, Wilhelm, med., Jever (Oldbg.), 63/64—65 u. 66/67, E.-M., Dr. med. in Bandong auf Java.
2. Hagena, Eduard, med., Oldenburg, 63/64—64, E.-M., Dr. med. in Zetel (Oldbg.).
3. Jansen, Emil, theol., Jever (Oldbg.), 63/64—64/65 u. 65/66 bis 66/67, E.-M., Pastor in Blesen a. d. Weser (Oldbg.).
4. Menke, Otto, iur., Oldenburg, 63/64—64, E.-M., Kassenrendant in Oldenburg † 93/94.
5. Trautz, Theodor, theol., Friesenheim (Baden), 63/64—64/65, E.-M., Kreisschulrath in Karlsruhe, † 1897 als Oberkirchenrath in Karlsruhe.

Gesammtzahl der Aktiven: 25.

Im Sommer-Semester 1864 traten ein:

1. Abeking, Ernst, med., Berlin, 64—65, E.-M., Dr. med., Sanitätsrath in Berlin SW., † 89.
2. Asemissen, Oscar, iur., Schackenburg (Detm.), 64—65, E.-M., Rechtsanwalt in Detmold
3. Buchholtz, Franz, iur., Oldenburg, 64—65, E.-M., Ober-Finanzrath in Oldenburg.
4. Caspari, Albrecht, iur., Detmold, 64—65, E.-M., Justizrath u. Rechtsanwalt in Kassel.
5. Debes, Hermann, theol., Waltershausen (Gotha), 64—65, ausg. 65/66, dann e. i. abg.
6. Graefe, Karl, iur., Bremen 64—65/66, E.-M., Dr., Obergerichtsanwalt in Bremen, † 88/89.
7. Graßhoff, Wilhelm, phil., Stendal, 64—65, R. z. A.
8. Heringlake, Heinrich, med., Blomberg (Detm.), 64—64/65, E.-M., Dr. med., Bürgermeister in Barntrup.
9. Kaerner, Hermann, theol., Zottelstedt b. Weim., 64—66/67, E.-M., † 91/92 als Seminardirektor, Dr., in Hamburg.
10. Koellreuther, Gust., theol., Mannheim, 64—64/65, E.-M. Stadtpfarrer in Freiburg i. Br., † 92.
11. Koermigk, Wilhelm, med., Ragnit (Anh.), 64—65, E.-M., Dr. med. in Nienburg a. S., † 89.
12. Mann, Leopold, iur., Dessau, 64—64/65, E.-M., † 12. November 82.
13. Meistermann, Leberecht, med., Bacum (Oldbg.), 64—65, E.-M., Dr. med. in Löningen (Oldbg.), † 84.
14. Olle, Gustav, theol., Griesen (Anh.), 64—65, ausg., †.
15. Slevogt, Karl, iur., Eisenach, 64—65/66 u. 66/67—67, E.-M., Dr., Geh. Regierungsrath in Weimar.
16. Volland, Adolf, med., Ballstedt (Wmr.), 64—66/67, E.-M., Dr. med. in Davos Dörfli, Graubünden
17. Wachtel, Salomo, iur., Markfuhl b. Eisen., 64—65, E.-M., Dr., Rechtsanwalt in Leipzig, Neumarkt 4, †.
18. Willers, August, oec., Oldenburg, 64—64/65, E.-M.,
19. Ziemke, Franz, math., Stolp (Pom.), 64—64/65, E.-M., † als Rektor in Goldap (Ostpr.) 93/94.
20. Taubert, Dorotheus, iur., Aspach b. Gotha, Kn 64—64/65 akt. 65—65/66, E.-M., Landgerichtsrath in Dresden.

Gesammtzahl der Aktiven: 33.

Im Winter-Semester 1864—65 traten ein:

1. Eggerking, Johannes, theol., Holzwarden (Oldbg.), 64/65 bis 65/66, E.-M., Pastor in Tengwarden b. Hooksiel (Oldbg.), † 94/95.
2. Greverus, Hermann, iur., Oldenburg, 64/65—65/66, E.-M. † 68 in Oldenburg.
3. Helmers, Wilhelm, med., Stollham (Oldbg.), 64/65—65/66, als E.-M. 72/73 R. z. A.
4. Henrici, Friedrich, theol., Eberbach (Baden), 64/65—65 E.-M., Stadtpfarrer in Eberbach a./Neckar (Baden), † 88.
5. Koehler, Viktor, iur., Salzungen (Mng.), 64/65—65 und 66/67, E.-M., Oberbürgermeister in Greiz, † 95.
6. Markstahler, Karl, theol., Theningen (Baden), 64/65—65, abg.
7. Meyer*, Karl, theol., Kasseldorf (Holst.), 64/65—65, E.-M., Dr. phil., Direkt. des Leibnitz-Realgymn. in Hannover, †.
8. Mueller, Heinrich, iur. Nutzhorn b. Bremen, 64/65—65/66, E.-M., Obergerichtsanwalt in Bremen (Wachtstr. 27).
9. Pfeiffer, Ludwig, theol., Karlsruhe, 64/65—65, E.-M., Stadtpfarrer in Rheinbischofsheim b. Straßburg.
10. Roeben, Ernst, med., Oldenburg, 64/65—65, als E.-M. 67/68 abg.
11. v. Soiron, Adam, med., Mannheim, 64/65—66, als E.-M. 66/67 e. i. abg.
12. Stier, Paul, phil. sp. iur., Buttstedt (Wmr.), 64/65—65/66, e. i. abg.
13. Wolff, Emil, theol., Westerstede (Oldbg.) 64/65—65, E.-M. Oberlehrer in Hodeme (Schleswig), ausg. 1897.

Bran, Friedrich, iur., Jena, Konkn. 64/65—65.

Brodfuehrer, theol., Konkn. 64/65—65/66.

Langethal, Heinrich, iur., Jena, Konkn. 64/65—65/66 und 66/67.

Gesammtzahl der Aktiven: 45.

Im Sommer-Semester 1865 traten ein:

1. Ackermann, Edwin, iur., Buttstedt (Wmr.), 65—68, E.-M. Chefsbevollm. d. Lebensverf.-Ges. Germ. (zu Stettin) i. Wien, † 85.
2. Berndt, Gustav, oec., Oldenburg, 65—65/66, E.-M., † 66.
3. Blaufuß, Max, iur., Ilmenau, 65—65/66, E.-M.
4. Kirmß, Eugen, theol. sp. iur., Oberroßla (Wmr.), 65—66, e. i. abg.
5. Liebe, Franz, iur., Jeßnitz (Anh.), 65—66, E.-M. †.
6. Mann, Otto, iur., Zerbst, 65—66, als E.-M. 67/68 abg.
7. Mennecken, Max, cam., Buttstedt, 65—66/67, E.-M. in Weimar, Direktor der Landeskreditkasse.
8. Nikles, Friedrich, theol., Oldenburg, 65—65/66 u. 66/67 bis 68, als E.-M. 68/69 e. i. abg.
9. Rommel, Eduard, theol., Judenbach (Mng.), 65—67/68, E.-M., Pfarrer in Neuhaus (Meining.).
10. Roth, Johannes, theol., Schlawe (Pommern), 65—65/66, E.-M., Pfarrer in Köslin.
11. Schmeding, Gustav, theol., Westerstede (Oldbg.), 65—65/66 und 67—67/68, R. z. A.
12. Scholz, Karl, phil., Brieg (Schlesien), E.-M., 70/71 †.

Schüller, med., Konkn.

Gesammtzahl der Aktiven: 49.

Digitized by Google

Im Winter-Semester 1865—66 traten ein:

1. Becker, Bernhard, oec., Molau (Wmr.), 65/66—66/67, ausg., †.
2. Clauder, Max, phil., Gotha, 65/66—66 E.-M., † 15./III. 68 in Gotha.
3. Gentsch, Karl, iur., Frankenthal (Pfalz), 65/66—66, E.-M., † 12./V. 68 in Frankenthal.
4. König, E., theol., Jever (Oldbg.), 65/66—66, E.-M., Gymnasial-Prof. in Meldorf (Holstein).
5. Ley, Otto, iur., Geroldsheim (Pfalz), 65/66—66/67 u. 68, E.-M., † 94 als Landgerichtsrath a. D. in Stuttgart.
6. v. Lynker, Hermann, iur., Remmersdorf (Ostpr.), 65/66—66, E.-M., † 92 als Verwaltungsdirektor in Gumbinnen.
7. Vogt, E., theol., Glanmünchweiler (Pfalz), 65/66—67, E.-M., Stadtpfarrer in Dürkheim a./Haardt.

Marsch, chem., Konkv.

Gesammtzahl der Aktiven: 37.

Im Sommer-Semester 1866 traten ein:

1. Burchard, Franz, iur., Gumbinnen, 66—67, E.-M., † 94/95 als Verwaltungsgerichtsdirektor in Gumbinnen.
2. Dietze, Ludwig, phil., Dessau, 66—66/67, E.-M., † Febr. 84 in Bernburg.
3. Dyes, Adolf, iur., Anklam, 66—67, E.-M., Amtsrichter in Preußisch-Friedland b. Konitz (Westpreußen).
4. Fiedler, Otto, iur., Dessau, 66—66/67, E.-M., Rechtsanwalt in Bernburg, Justizrath.
5. Kaufmann, Karl, iur., Wallendorf (Mng.), 66—68/69, E.-M., † Oktober 75.
6. Koehler, Hans, phil., Dessau 66—66/67, E.-M. 69/70 Band entzogen.
7. Koehler, Ottomar, iur., Oepfershausen (Mng.), 66—66/67, E.-M., Amtsgerichtsrath in Hildburghausen.
8. Melchert, Franz, theol., Dessau, 66—67, E.-M., † als Felddiakon 70/71.
9. Nicolai, Johannes, theol., Mellingen (Wmr.), 66—68/69, als E.-M. 78/74 e. i. abg.
10. Nitzelnadel, Alfred, theol., Hermsdorf (Altenb.), 66—66/67 ausg., dann Konkn.
11. Panthel, Friedrich, iur., Ems, 66—67, E.-M., 68 Band entzogen.
12. Rolfs, Peter, med., Oldenbrook (Oldbg.), 66—68, E.-M., 69/70 ausg., seit 72 E.-M., † 82/83 i. Nordenhamm (Oldbg.).
13. Schulze, Karl, phil., Jeßnitz (Anhalt), 66—66/67, E.-M., Dr. phil., Prof. u. Oberlehr. a. Friedr.-Werd. Gymn. z. Berlin.
14. Wibel, Ernst, iur., Oldenburg, 66—68, E.-M., 69 Band entzogen.

Draenerth, math., Dornburg (Wmr.), Konkn.

Hanow, Rudolf, iur., Züllichau, Konkn. 66—67/68, später E.-M., † 89 als Landgerichtsrath in Celle.

Volmar, Karl, iur., Ortlshausen (Wmr.), Konkn. 66—69/70.

Gesammtzahl der Aktiven: 32.

Im Winter-Semester 1866—67 traten ein:

1. Dugend, Karl, iur., Oldenburg, 66/67—67/68, E.-M., Oberregierungsrath in Oldenburg.
2. Langhorst, August, theol., Oldenburg, 66/67—68/69, E.-M., Pastor in Delmenhorst.
3. Schloemilch, Kuno, rer. nat., Buttstedt, 66/67—67, 67 ausg.
4. Schmid, Johannes, iur., Oberstein a. d. Nahe, 66/67—67 u. 68/69, E.-M., Geh. Reg.-Rath in Weimar.
5. Teerkorn, Johannes, theol., Varel (Oldbg.), 66/67—67 u. 68/69, E.-M., Pfarrer in Tossan (Oldbg.).

Borbstaedt, oec., Dawidehlen (Ostpr.), Konkn.

Gesammtzahl der Aktiven: 32.

Im Sommer-Semester 1867 traten ein:

1. Held, Ferdinand, med., Tessau, 67—67/68, E.-M., Dr. med., † 85 in Wiesbaden.
2. Hilbert, theol., Meiningen, 67—68 u. 69/70, E.-M., Pfarrer a. D. in Köppelsdorf bei Sonneberg.
3. Hoßfeld, Wilhelm, iur., Meiningen, 67—68 u. 70—70/71, E.-M., Amtsgerichtsrath in Meiningen.
4. Kuenstler, Paul, phil., Cottbus, 67, ausg.
5. Marsmann, Karl, math. sp. iur., Wismar (Mecklbg.), 67 bis 69, E.-M., Amtsrichter in Parchim.
6. Nawald, Albert, chem. et phys., Satdorf (Anh.), 67—68 u. 70—70/71, E.-M., 83 Band entzogen, lebt in Berlin.
7. Reich, Oscar, phil. et hist., Berlin, 67—67/68, E.-M., Dr. phil. et iur., Lehrer an der Kadettenanstalt in Plön.
8. Ruckert, Otto, phil., Schweina (Mng.), 67—67/68, seit 72 E.-M., Kreisschulinspektor in Hildburghausen.
9. Schleicher, Karl, phil., Görzig (Anh.), 67—68, E.-M., 69/70 e. i. abg.
10. Schmidt, Friedrich, med., Dessau, 67—68, seit 72 E.-M., Dr. med. in Neudamm bei Küstrin.
11. Siebel, Adolf, math., Sonneberg (Mng.), 67—69/70, E.-M., † 70/71 in Kassel.
12. Toelken, Ludwig, med., Bremen 67—69, E.-M., Dr. med. in Bremen, Contrescarpe 82.

Gesammtzahl der Aktiven: 30.

Im Winter-Semester 1867—68 traten ein:

1. Barop, Richard, phil., Keilhau (Rudolst.), 67/68—69, E.-M., † 73/74.
2. v. Beaulieu-Marconnay, W., iur., Oldenburg, 67/68—69, E.-M., † Aug. 84 als Landrichter in Oldenburg.
3. Bunge, Ernst, phil., Bernburg, 67/68—68/69, E.-M., Prof., Oberlehrer in Dessau.
4. Kirschstein, Hans, iur., Gumbinnen, 67/68—68/69, E.-M., Regierungsrath in Königsberg, † 90.
5. Rafalski, Max, iur., Cychorabz (Westpr.), 67/68—68/69 u. 69/70, E.-M., Rechtsanwalt in Harburg a. Elbe.

Gesammtzahl der Aktiven: 27.

Im Sommer-Semester 1868 traten ein:

1. Domrich, Otto, med., Nerkewitz (Wmr.), 68—71, E.-M. † 73/74 in Wetzdorf b. Bürgel.
2. Gempe A., phil., Weimar, 68—68/69, M. z. A.
3. Lang, Otto, math., Gera-Untermhaus (Rß.), 68, ausg.
4. Linke, Hermann, theol., Ilmenau, 68—68/69, ausg., dann Konkn.
5. Lorent, H., med., Bremen, 68—69, E.-M., Dr. med., Direktor des Seehospitzes in Norderney, † 88/89.
6. Paeßler, Julius, theol. et phil., Mühlstedt (Anh.), 68—69, E.-M., Gymnasiallehrer in Harzgerode.
7. Rebhan, H., theol. et phil., Meiningen, 68—69/70, E.-M., Gymnasiallehrer in Husum.
8. Richter, Max, rer. nat., Gumbinnen, 68—69, E.-M., † 73.
9. Ritter, Otto, theol., Berka a. Ilm, 68—71, E.-M., Superintendent in Westedt (Weimar).

Digitized by Google

10. Rueder, Heinrich, iur., Oldenburg, 68—69, E.-M., Landgerichtsrath in Oldenburg
11. Rueder, Hermann, iur., Oldenburg, 68—69, E.-M., †, gefallen bei Contie a/Loire 70/71.

Fitsch, A. P., iur., New-York, Konkn. 68—69.

Gesammtzahl der Aktiven: 33.

Im Winter-Semester 1868—69 traten ein:

1. Amlacher, Albert, theol. et phil., Broos (Siebenbürgen), 68/69—69, ausg.
2. Boedeker, Wilhelm, iur, Bechta (Oldbg.), 68/69—69/70, ausg., seit 71 E.-M., Oberlandsgerichtsrath i. Bechta (Oldbg.).
3. Grund, Ferdinand, iur., Gotha, 68/69—69, c. i. abg. 69/70.
4. Holthoff, Gustav, med., Berlin, 68/69—69, ausg., seit 72 E.-M., Dr. med. in Wolmirstedt b. Magdeburg
5. Huebschmann, Heinrich, phil., Erfurt, 68/69—69, ausg., seit 72 E.-M., Prof. in Straßburg i/E.
6. Kirschstein, Otto, iur., Gumbinnen, 68/69—70/71, E.-M., Geh. Kriegsrath u vortragend. Rath im Kriegsminist. Berlin.
7. Luehr, Karl, theol., Neukirchen (Holstein), 68/69, ausg., 71/72—72 Konkn., seit 84/85 E.-M., Diakonus in Gotha.
8. Schaefer, Albert, theol., Schlitz (Hessen), 68/69—69/70, E.-M., Pfarrer in Liebesheim a. Rh.
9. Schaefer, Otto, iur., Gumbinnen, 68/69—69/70, E.-M., Landschaftsbeamter in Königsberg.

Mueller, Julius, iur., Meiningen, Konkn. 68/69—69.

Schroeter, phil., Liebstedt (Wmr.), Konkn. 68/69—69/70.

Gesammtzahl der Aktiven: 33.

Im Sommer-Semester 1869 traten ein:

1. Benedix, Axel, iur., Puttbus (Rügen), 69, ausg.
2. Doebner, Oscar, rer. nat., Meiningen, 69, ausg.
3. Giseke, Paul, phil., Sondershausen, 69—70, E.-M. 73/74 abg.
4. Greiner, Hugo, phil., Buttstedt 69, R. z. A.
5. Jensen, August, theol., Kiel, 69, ausg.
6. Laserre, Conrad, phil., Meiningen, 69—70 u. 71, E.-M., †.
7. Sachs, Edmund, theol., Haina (Mng.), 69—69/70 u. 71 bis 72, E.-M., Pfarrer i. Dahlhausen b. Blumenthal (Priegn.).
8. Sachs, Hugo, iur., Haina (Mng.), 69—70, E.-M., Rechtsanwalt in Kattowitz (Ober-Schlesien).

Braunstein, Otto, theol., Gotha Konkn 69—70/71.

Gesammtzahl der Aktiven: 29.

Im Winter-Semester 1869—70 traten ein:

1. Becker, Hermann, iur., Hoyerswerda (Schlesien), 69/70, ausg.
2. Dittrich, A., iur., Gumbinnen, 69/70—70, E.-M., 77 c. i. abg.
3. Ebert, R., theol., Aglasterhausen (Baden), 69/70—70, E.-M., Pfarrer in Aglasterhausen (Baden).
4. Eiche, Gustav, theol., Wasserthalleben, Sond., 69/70—70, E.-M., Oberlehrer an der Augusta-Schule in Magdeburg.
5. Langerhans, Max, med., Frankfurt a O., 69/70—70 und 71, E.-M. seit 76, Dr. med., Kreisphisikus in Celle.
6. Richter, Bernhard, iur., Boitz (Brandenb.), 69/70—70, kons.
7. Runge, Max, med., Stettin, 69/70, ausg., dann Konkn.

Eck, Gustav, theol. et phil., Grub (Mng.), Konkn.

Gesammtzahl der Aktiven: 22.

Im Sommer-Semester 1870 traten ein:

1. Barop, Hermann, med., Dortmund, 70 u. 71—72/73, E.-M., Dr. med. in Dortmund, Ludwigstr. 2.
2. Burchard, E., iur., Liesellehnen (Ostpr.), 70 u. 71/72, seit 72 E.-M., 72/73 abg., †.
3. Fischer, Wilhelm, theol., Oechsen bei Eisenach, 70, gefallen bei Pauprv, †.
4. Goepfert, Arnim, theol., Meiningen, 70 und 71, E.-M., Oberlehrer in Eisenach, Dr. phil.
5. Harttung, Georg, med., Frankfurt a. O., 70 und 71—73, E.-M., 84/85 ausg.
6. Hoßfeld, August, math., Meiningen, 70 und 71/72—72/73, E.-M., Realschullehrer in Hofgeismar b. Kassel.
7. Mantzel, Julius, iur., Stralsund, 70 u. 71—71/72, E.-M., Amtsgerichtsrath in Königstein (Taunus).
8. Merkel, Fritz, iur., Detmold, 70—71, E.-M., Justizrath und Auditor in Erfurt.
9. Mueller, E., iur., Saalfeld, 70 und 71, c. i. abg.
10. Parow, F., med., Berlin, 70, ausg.
11. Schettler, Edmund, iur., Diebzig, 70—71, E.-M., Amtsgerichtsrath in Erfurt.
12. Schultze, R., iur., Meseritz (Posen), 70 und 71, E.-M., Amtsgerichtsrath in Breslau.
13. Sommer, M., iur., Buttstedt, 70, abg. 71/72.

Puenjer, Karl, theol., Holstein, Konkn., †.

Gesammtzahl der Aktiven: 24.

Im Winter-Semester 1870—71 trat ein:

1. Burchard, Max, iur., Austinehlen (Ostpr.), 70/71—71/72, E.-M., Rittergutsbesitzer, Landesrath a. D. in Austinehlen

Gesammtzahl der Aktiven: 23 (davon in Jena anwesend: 5).

Gefallen im Kriege 70/71:

1. Fischer, Wilhelm, theol., Oechsen b. Eisenach, 70, gefallen bei Pauprv.
2. Melchert, Franz, theol., Dessau, 66, † als Felddiakon in Folge von Strapazen.
3. Mosen, Ehrich, iur., Oldenburg, 61/62, gefallen bei Mars-la-Tour 16. VIII. 70.
4. Rueder, Hermann, iur., Oldenburg, 68, gefallen bei Contie (Loire).
5. Scholz, Karl, phil., Brieg (Schlesien), 65, erlag seinen Wunden in Heidelberg.
6. Siebel, Adolf, math., Sonneberg, 67, † am Typhus im Lazareth zu Kassel.

Im Sommer-Semester 1871 traten ein:

1. Eisentraut, O., med., Almerich b. Naumb., 71, ausg.
2. Fueßlein, Karl, theol. et phil., Römhild (Mng.), 71—71/72, E.-M., 73/74 abg.
3. Heyner, A., iur., Roda (Altenbg.), 71—72, E.-M., Amtsgerichtsrath in Sonneberg.
4. Kaufmann, Theodor, theol., Meiningen, 71, R. z. A.
5. Kloetzner, M., iur., Schmölln (Altenbg.), 71, ausg.
6. Koch, Hermann, med., Salzungen 71—72, ausg., dann Konkn.
7. Luther, Hans, med., Hamburg, 71, R. z. A.
8. Schultz, Richard, med., Alt-Weichsel (Westpr.), 71—73, E.-M., Dr. med. und prakt. Arzt in Dirschau.
9. Woeldike, Wilhelm, iur., Stargard (Pom.), 71—72, E.-M., † im Mai 74.

Gesammtzahl der Aktiven: 23.

Im Winter-Semester 1871—72 traten ein:

1. Kirschstein, Franz, iur., Königsberg, 71/72—73, E.-M., Regierungsrath in Königsberg.

Digitized by Google

2. v. Lilienkron, Frhr., iur., Kiel, 71 72 ausg
3. Melzheimer, Emil, med., Salzungen, 71 72—73, E.-M., Dr. med., prakt. Arzt in Salzungen, † 85.
4. Roediger, F., phil., Dessau, 71 72, ausg.
5. Saal, Bernhard, iur., Erfurt, 71 72—72 73, E.-M. Rechtsanwalt und Notar in Langensalza.
6. Vogelreuter, R., iur., Wenzelswalde b. Darkehmen, 71 72 bis 73 E.-M., † 93 als Amtsrichter in Goldap (Ostpr.).

Gesammtzahl der Aktiven 20

Im Sommer-Semester 1872 traten ein:

1. Abt, Hans, iur., Gevensleben, Braunsch., 72 u. 73 74 E.-M., Dr. iur., Amtsrichter in Sulzbach (Rheinprov.)
2. v. Alten, August, iur., Azum (Braunschw.), 72—73, E.-M., Amtsrichter in Salder (Braunschw.), † 96.
3. Bock, Robert, iur., Camburg, 72, ausg.
4. Christ, Ludwig, iur., Meiningen, 72 - 73 74, E.-M., 74 abg.
5. Eichler, Gustav, iur., Halle, 72 - 73, E.-M., Amtsrichter in Crossen a O.
6. Hempel, August, iur., Berlin, 72 - 73, E.-M., 74 abg., 74 75 wieder E.-M., 80 das Band entzogen, lebt in Berlin.
7. Langguth, Adolf, phil. et theol., Großgeschwenda b. Saalfeld, 72—73 74, E.-M., Dr. phil. an der Berliner Kgl. Bibliothek, Charlottenburg.
8. Laurentius, Guido, phil., Altenburg, 72, ausg.
9. Lindemann, Wilhelm, med., Bünde b. Herf., Westph., 72 bis 72 73 u. 74—75, E.-M., Knappschaftsarzt, Dr. in Gelsenkirchen (Regbez. Düsseld.).
10. Pommer, Karl, iur., Dortmund, 72—72 73, ausg.
11. Riedel, Bernhard, med., Berlin, 72 - 73 74, E.-M., Dr., Berlin SW., Hallesches Ufer 15.
12. Roesiger, Reinhold, iur., Reidschütz b. Camb., 72 - 73 74, E.-M., 78 c. i. abg.
13. Schroer, Julius, iur., Duisburg, 72—72 73, ausg., E.-M. seit 82 83, Rechtsanwalt u. Notar i Oberhausen b. Duisbg.
14. Tueselmann, Otto, phil., Wellinghofen b. Dortm., 72—73, E.-M., Dr. phil., Gymnasiallehrer in Ilfeld b. Nordhausen.
15. Wibel, Wilhelm, theol., Oldenburg, 72—72 73, ausg.
16. Wolff, Waldemar, iur., Berlin, 72 - 72 73, E.-M., Rechtsanwalt in Berlin, † 88 89 als Landtagsabgeordn. i. Berlin.

Gesammtzahl der Aktiven: 28.

Im Winter-Semester 1872—73 traten ein:

1. Gaebler, Ernst, iur., Berlin, 72 73—74, E.-M., 75 abg., E.-M. seit 82, Amtsrichter i Neumagen a. d. Mosel.
2. Haag, Friedrich, med., Pforzheim (Baden), 72 73—74, E.-M., Dr. med. in Wangen (Allgäu).
3. Schlomka, Axel, iur., Kl.-Gluschen b. Pottangen (Hint.-Pom.), 72 73 - 74, E.-M., Reg. Rath in Essen a Ruhr.
4. Schober, Wilhelm, math., Oderberg b. Neustadt-Eberswalde, 72 73—73 74, ausg.
5. Staevie, Max, iur., Gumbinnen, 72 73, ausg.
6. Ullrich, Busso, theol., Oberstadt b. Hildburgh., 72 73, ausg.
7. Wortmann, Gustav, iur., Dortmund, 72 73 - 74, E.-M., Assessor in Metz, †.

Gesammtzahl der Aktiven: 28.

Im Sommer-Semester 1873 traten ein:

1. Alter, Eugen, iur., Stargard (Pommern), 73 74, E.-M., ausg. 84 85, Regierungsrath.
2. Ducke, Adolf, iur., Evessen b. Braunschw., 73—74, ausg.
3. Ebert, Karl, theol., Frauenbreitungen bei Salzungen, 73 bis 73 74, M. z. A.
4. Genast, Ernst, iur., Weimar, 73—74 75, † 20. Dezemb. 74 an der Rose.
5. Gruene, Albrecht, med., Zwickau, 73 - 74, E.-M., Dr. med. und praktischer Arzt in Connewitz b. Leipzig.
6. Gutgesell, August, phil., Eisenach, 73 - 73 74, ausg.
7. Hoogklimmer, Georg, iur., Neuenhaus b. Bentheim, 73 - 74, E.-M., Amtsrichter in Fürstenau (Hannover).
8. Kirchberg, Otto, med., Dobbeln b. Jerxheim (Braunschw.), 73 - 73 74, ausg., seit 81 E.-M., Dr. med. i. Wolfenbüttel.
9. Lauenstein, Ernst, chem., Mittweida, 73, abg.
10. Melos, Karl, iur., Jena, 73—73 74, ausg.
11. Overbeck, Heinrich, med., Witten (Westph.), 73 - 73 74, ausg.
12. Pohl, Karl, med., Schweidnitz (Schlesien), 73—73 74, ausg.
13. Rauch, Ferdinand, oec., Hedeper b. Börßum (Braunschw.), 73 - 74 ausg., E.-M. seit 81, Amtmann in Achim b. Wolfenb.
14. Steinmetz, Gustav, med., Jena, 73—74, ausg., dann Konkn., 74 u. 75 76, E.-M., Dr. med. in Kolmar (Ober-Elsaß).
15. Wulf, Georg, med., Nette b. Dortmund, 73 - 74 75, † 18. Dezember 74 an der Rose.

Gesammtzahl der Aktiven: 34.

Im Winter-Semester 1873 - 74 traten ein:

1. Bauer, Paul, iur., Tounin auf Wollin, 73 74, ausg. 74 75, c. i. abg
2. Becker, Hermann, pharm., Bieselbach (Wmr.), 73 74—74 75, E.-M., Apotheker in Bieselbach.
3. Deecke, Karl, oec., Evessen b. Braunschw., 73 74—74, ausg.
4. Nagel, Amandus, chem., Stade, 73 74, ausg.
5. Riemann, Hermann, med., Weimar, 73 74—74 75 u. 77, E.-M., † 24. IX. 77 an Blutvergiftung.
6. Ruhstrat, August, iur., Bechta (Oldbg.), 73 74—74 75 u. 76, E.-M. † als Amtsassessor 88 89 in Birkenfeld.
7. Ruhstrat, Fritz, iur., Oldenburg, 73 74 - 74 75 u. 76, E.-M., Reg. Rath in Oldenburg.
8. Wahnschaffe, U., phil., Wolfenbüttel, 73 74—74, ausg

Gesammtzahl der Aktiven: 32.

Im Sommer-Semester 1874 traten ein:

1. Boedecker, Gustav, iur., Oldenburg, 74—75, E.-M., Amtshauptmann in Wildeshausen (Oldenbg.).
2. Brodfuehrer, Armin, theol., Heldburg (Mng.), 74, ausg., dann Konkn.
3. Freiberg, Hermann, pharm., Allstedt (Wmr.), 74, ausg.
4. Jahn, Ernst, med., Meiningen, 74 ausg.
5. Kaiser, Eugen, iur., Chotzlow b. Lauenbg. 74—75 76, E.-M., Oekonom in Chotzlow b. Lauenburg.
6. Luckwald, Eugen, iur., Köslin (Pommern), 74 - 75 76, ausg., dann Konkn., E. M., Reg.-Rath in Erfurt.
7. Meinardus, Otto, phil., Oldenburg, 74—75, E.-M., Archivar in Wiesbaden.
8. Rabben, August, iur., Oldenburg, 74—75, E.-M., Amtshauptmann in Delmenhorst (Oldenbg.).
9. Riese, Otto, iur., Weimar, 74—75, 78/79 c. i. abg.
10. Rueckert, Hans, med., Coburg, 74, ausg.
11. Rumland, Hans, phil., Colberg, 74 - 75 76, E.-M., Dr. phil., Gymnasiallehrer in Berlin (wohnt Lichterfelde-Süd)

Digitized by Google

12. Strackerjan, Karl, iur., Oldenburg 74–75, E.-M., Redakteur an der „Täglichen Rundschau". — Berlin.
13. Wentzel, Franz, iur., Görlitz (Schlesien), 74—75, E.-M., Landrichter in Brieg (Schlesien).

Gesammtzahl der Aktiven: 31.

Im Winter-Semester 1874—75 traten ein:

1. Bachert, Adolf, math., Diedelsheim (Baden), 74/75, ausg., †.
2. Burchard, Paul, iur., Auftinehlen b. Neummendorf, 74/75 bis 75/76, E.-M., Rechtsanwalt in Insterburg (Ostpr.).
3. Hassenstein, Friedrich, med., Ichtershausen (Gotha), 74/75 bis 75, ausg., E.-M. seit 82, Dr. med. i. Ilmenau, Sanitätsrath.
4. Langreuter, Georg, med., Oelebshausen b. Brem. 74/75 bis 75, E.-M., Direktor der Irrenanstalt in Celle.
5. Ratzlaff, Albert, med., Teßmarshof b. Köslin 74/75–75/76, E.-M., Dr. med. in Belgard i. Pommern, Band entzogen.

Schwarz, H., iur., Hohegeiß (Braunschw.), Konkn.

Gesammtzahl der Aktiven: 22.

Im Sommer-Semester 1875 traten ein:

1. Dugend, Paul, iur., Varel, 75—75/76 und 76, ausg.
2. Hofmann, Wilhelm, phil., Oldenburg, 75, ausg.
3. Hoßfeld, Friedrich, theol., Meiningen, 75—77/78, E.-M., Pastor in Achselstädt b. Kranichfeld.
4. Melzhaimer, Armin, iur., Salzungen, 75–75/76, ausg., E.-M. seit 82, Amtsrichter in Gräfenthal (Mng.), † 95/96.
5. Rueckner, Heinrich, iur., Hildburghausen, 75–76, E.-M., Amtsrichter in Gräfenthal, † 95.
6. Schmidt, Bernhard, phil., Hildburghausen, 75–76 u. 77/78, ausg.
7. Schuster, Max, math., Schmölln (Altenbg.), 75, abg.
8. Ullrich, Ernst, theol., Oberstadt (Mng.), 75–75/76, ausg.
9. Vollert, Georg, iur., Weimar, 75—75/76, e. i. abg.

Koopmann, H., math., Strohausen (Oldbg.), Konkn. 75–76.
Ullrich, B., theol., Oberstadt (Mng.), Konkn. 75.

Gesammtzahl der Aktiven: 23.

Im Winter-Semester 1875—76 traten ein:

1. Andresen, Heinrich, iur., Eutin (Holstein), 75/76–76/77, E.-M., Regierungsrath in Frankfurt a/Oder.
2. Hedden, Rudolf, iur., Vechta (Oldbg.), 75/76, ausg.
3. Henniger, Otto, iur., Arnstadt (Schwarzbg.), 75/76—76/77, E.-M., Landrath in Sonderhausen.
4. Kommer, Ernst, iur., Köslin, 75/76–76, ausg.
5. Kumpf, Ferdinand, med., Klagenfurt, 75/76—76, R. z. A.
6. Zarnikow, Hans, math., Mühle-Goldap (Ostpr.) 75/76—76/77, E.-M., Dr. phil., Gutsbesitzer in Tollmingkehmen (Ostpr.).

Landmann, Gustav, Käferhain (K. Sachs.), 75/76–77, Konkn.

Gesammtzahl der Aktiven: 19.

Im Sommer-Semester 1876 traten ein:

1. Angelroth, Karl, theol., Meiningen, 76–77 u. 78–78/79, E.-M., Archidiakonus in Meiningen.
2. Kuhlmann, Hugo, iur., Grüne (Westph.), 76, ausg.
3. Ludwig, Hermann, med., Großbreitenbach (Schwarzbg.), 76 bis 76/77, ausg., dann Konkn.
4. Mueller, Wilhelm, rer. nat., Ichtershausen (Gotha), 76–77, ausg., seit 82 E.-M., Prof. Dr. phil., Greifswald.
5. Rethwisch, Johann, phil., Schöneberg (Holstein), 76–77, E.-M., 78 e. i. abg.
6. Schneider, Heinrich, med., Saalfeld (Mng.), 76—78, E.-M., Bezirksarzt Dr. med. in Schleusingen.
7. Strackerjan, Friedrich, jur., Oldenburg, 76—77, E.-M., Reg.-Rath in Schwerin.
8. Werner, Max, iur., Weida (Wmr.), 76–76/77 u. 77, abg., wieder aktiv, E.-M., Staatsanwalt in Weimar.

Balthasar, L., iur., Kolberg, Konkn.

Gesammtzahl der Aktiven: 19.

Im Winter-Semester 1876—77 traten ein:

1. Harz, Johannes, med., Blumenthal b. Kiel, 76/77, ausg.
2. Hirt, Otto, phil., Thamsbrück b. Langens., 76/77, ausg.
3. Klasse, Fritz, med., Waugerin (Pommern), 76/77–77/78 u. 78/79, E.-M., † Ostern 79 in Massow in Pommern.
4. Lehrbaß, Edgar, oec., Paplauken b. Königsbg., 76/77—77, kons.
5. Meyer, Eugen, iur., Magdeburg, 76/77–78, E.-M., † 88 als Assessor in Magdeburg.
6. Ponath, Karl, iur., Neumin b. Schievelbein (Pommern), 76/77—77/78, E.-M., Rechtsanw. u. Notar i. Tuchel (Westp.).
7. Vogel, Max, iur., Marienwerder, 76/77–77/78, E.-M., Dr. iur., Rechtsanwalt in Konitz (Westpr.).

Gesammtzahl der Aktiven: 18.

Im Sommer-Semester 1877 traten ein:

1. Bischoff, Ernst, iur., Stargard (Pommern), 77—78, E.-M., Syndikus an der Lebens-Vers.-Ges. Germania zu Stettin.
2. Huebner, Otto, iur., Arnstadt, 77, ausg., dann e. i. abg.
3. Kircher, Ludwig, iur., Meiningen, 77, E.-M., Reg.-Assessor in Lingen (Hannover).
4. Oschmann, Alfred, iur., Gotha, 77—78, E.-M., Referendar in Gotha. † 85.
5. Parow, Hermann, iur., Weimar, 77—77/78, ausg.
6. Pohlmann, Emil, iur., Halle (Westph.), 77–78, E.-M., Landrichter in Glogau.
7. Bentzmann, Bruno, iur., Berlin, 77, ausg.
8. Ruhstrat, Wilhelm, iur., Oldenburg, 77–78 u. 79/80, E.-M., Direktor der Strafanstalt zu Vechta (Oldenbg.).
9. Uhje, Eugen, iur. sp. theol., Pillkallen (Ostpreuß.), 77–78, als E.-M. 82/83 abg.
10. Wagner, Ernst, iur., Marienwerder, 77—78, E.-M., Bürgermeister in Stallupöhnen (Ostpr.).
11. Watermeyer, Willy, phil., Stargard (Pommern), 77, ausg.
12. Wehner, Ludwig, theol., Sonneberg (Mng.), 77–78, ausg., E.-M. seit 79, Pfarrer in Sachsendorf b. Eisfeld.
13. Weise, Willibald, iur., Marienwerder, 77, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 26.

Im Winter-Semester 1877—78 traten ein:

1. Bartenstein, Rudolf, iur., Meiningen, 77/78—78 und 79—79/80, E.-M., Dr. iur., Rechtsanwalt in Meiningen.
2. Hartung, Arthur, iur., Gotha, 77/78—78/79, E.-M., Dr. iur., Frankfurt a. Od.
3. Maquet, Louis, iur., Magdeburg, 77/78—78/79, E.-M., Landrichter in Stendal.
4. Schievelbein, Franz, math. et rer. nat., Pritten b. Labenz (Pommern), 77/78–79, E.-M., 83 Austritt gewährt, später E.-M., verschollen.
5. Schmeling, Emil, iur., Massow, 77/78, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 20.

Digitized by Google

Im Sommer-Semester 1878 traten ein:

1. Chrzescinski, Rudolf, med., Kolmar (Posen), 78, ausg.
2. Delius, Johannes, iur., Versmold (Westph.), 78—79, E.-M., Dr. iur., Landrichter in Kottbus.
3. Koch, Karl, theol., Stedtlingen (Mng.), 78—78 79, ausg., dann Konkn. 79.
4. Krah, Wilhelm, math., Schwarza (Mng.), 78—79, ausg., E.-M. seit 82 83, Dr. phil. in Naumburg †.
5. Muehlenbeck, Hermann, theol., Schellin b. Stargard, 78, ausg.
6. Mueller, Hermann, ret. nat. ip. med., Stargard (Pommern), 78—79 und 81, E.-M., prakt. Arzt Dr. med. in Wallhausen b. Sangerhausen.
7. Mueller, Johannes, iur., Wollin (Pommern), 78, ausg.
8. Ponath, Reinhold, med., Nemmin b. Schievelbein (Pommern), 78—79 80, E.-M., Dr. med., prakt. Arzt in Culm.
9. Stier, Rudolf, iur., Zerbst (Anhalt), 78, ausg.
10. Stoewer, Rudolf, phil., Stargard, 78, ausg.
11. Topf, Hugo, phil., Exdorf b. Hildburghausen, 78—79 80 E.-M., † 94 als Professor in Tataga (Mexiko).
12. Uhse, Walther, iur., Pillkallen (Ostpr.), 78, ausg.

Stoewer, Wilhelm, phil., Stargard, Konkn.

Gesammtzahl der Aktiven: 26.

Im Winter-Semester 1878—79 traten ein:

1. Loewenthal, Richard, chem., Schwerin, 78 79, ausg.
2. Pincus, Georg, iur., Schwerin, 78 79, ausg.
3. Stulz, Wilhelm, iur., Coblenz, 78 79, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 14.

Im Sommer-Semester 1879 traten ein:

1. Blumschein, Gustav, phil., Oberheldrungen, 79—79 80, ausg.
2. Hoßfeld, Emil, theol., Meiningen, 79—80 und 81—81 82, E.-M., Pfarrvikar in Themar (Mng.), Band entzogen.
3. Koehler, Julius, theol., Exdorf b. Hildburgh., 79—80, abg.
4. Langbein, Albert, iur., Arnstadt, 79, ausg.
5. Neumann, Emil, phil., Meiningen, 79—80 und 81 82—82, E.-M., Dr. phil., in Hildburghausen, † 94 95.
6. Scheller, Robert, med., Hildburghausen, 79—80 81, E.-M., approb. Arzt in München †.
7. Seltgmann, Max, med., Gleicherwiesen bei Hildburghausen, 79—79 80, ausg.
8. Zapf, Alfred, theol., Meiningen, 79—79 80, ausg.

Buttmann, Karl, phil., Meiningen, Konkn. 79—80.

Gesammtzahl der Aktiven: 15.

Im Winter-Semester 1879—80 traten ein:

1. Krafft, Karl, math., Schlawe (Pommern), 79 80—80 81, E.-M., Hauptmann im Inf.-Regt. von Horn Nr. 29, Trier.
2. Marr, Karl, iur., Hildburghausen, 79 80—80 81, abg.
3. Ott, Hermann, med., Eutin (Holstein), 79 80—80 81 u. 82, E.-M., Dr. med., prakt. Arzt in Brake a. d. Weser.
4. Steffenhagen, Max, iur. et cam., Merseburg, 79 80—80 81, 80 81 dim.
5. Zantz, Paul, iur., Stargard, 79 80—80 81, E.-M., † 6. VI. 82.

Gesammtzahl der Aktiven: 16.

Im Sommer-Semester 1880 traten ein:

1. Daechsel, Bernhard, iur., Nordhausen, 80—81, ausg., E.-M., seit 85 86, Rechtsanwalt in Wernigerode.
2. Fuhrmann, Gustav, med., Solingen, 80, abg.
3. Fuchs, Stephan, iur. et cam., Gnesen (Posen), 80—81, 81 82 a. i. abg.
4. Guenther, Karl, phil. et theol., Köthen (Anhalt), 80—80 81, ausg.
5. Holzmann, Franz, theol., Köthen (Anhalt), 80, ausg.
6. Kalbe, Ernst, theol., Eishausen b. Hildburgh., 80—80 81, ausg.
7. Kirsten, Karl, iur., Gotha, 80—81, E.-M., Rechtsanwalt in Gotha.
8. Liebe, Georg, iur. et phil., Berlin, 80, ausg.
9. Paulsch, Max, iur., Landsberg a. W., 80, ausg.
10. Schneider, G. H., hist., Stettin, 80—82, E.-M., Dr. phil., Schriftsteller in Berlin SW., Blücherstraße Nr. 69.
11. Schrader, Arnold, iur., Stolp (Pommern), 80—81, E.-M., Amtsrichter in Lauenburg (Pommern).

Schmerl, Paul, iur., Rogasen (Posen), Konkn. 80—81.

Gesammtzahl der Aktiven: 19.

Im Winter-Semester 1880—81 traten ein:

1. Beckmann, Karl, iur., Bieschen b. Stolp, 80 81—81 82, dim.
2. Clohe, Paul, iur., Stolp, 80 81, ausg.
3. Gaebler, Bruno, phil., Berlin, 80 81—82, ausg.
4. Oberländer, Theodor, phil., Neilsdorf b. Meiningen, 80 81, abg.

Gesammtzahl der Aktiven: 16.

Im Sommer-Semester 1881 traten ein:

1. v. Beaulieu-Marconnay, Edmund, iur., Dresden, 81, ausg.
2. Bohn, Ernst, phil. Gnesen, 81—82, E.-M., Beamter in Berlin.
3. Buchtenkirch, Eduard, phil., Barnsdorf (Wolfenbüttel), 81—82, ausg., 85 86 Konkn., E.-M., Gymnasiallehrer in Wolfenbüttel.
4. Damkoehler, Gustav, theol., Blankenburg a. H., 81—82, ausg.
5. Fischer, Hermann, theol., Beyenrode b. Braunschweig, 81—82 83, E.-M., Pastor in Offleben b. Schöningen.
6. Guenther, Otto, iur., Weißenfels, 81—82, E.-M., Rechtsanwalt in Weißenfels.
7. Henniges, Wilhelm, theol., Ochsendorf b. Königsl., 81—82 ausg.
8. Jeske, Benedikt, iur., Gnesen, 81, ausg.
9. Kindermann, Karl, iur., Magdeburg, 81—81 82, abg.
10. Krause, Karl, med., Weißensee b. Berlin, 81, ausg.
11. Liebrecht, Karl, med., Weißenfels, 81—82, E.-M., Dr. med., Augenarzt in Hamburg.
12. Nahgel, Werner, iur., Stolp, 81—81 82, ausg.
13. Wiggers, Friedrich, theol., Nüsterfiel (Oldbg.), 81, R. z. A. Schneider, H., oec. et cam., Gotha, Konkn.

Gesammtzahl der Aktiven: 22.

Im Winter-Semester 1881—82 traten ein:

1. Geppert, Gustav, iur., Weißenfels, 81 82—83, ausg.
2. Harttung, Otto, med., Frankfurt a. O., 81 82—83, E.-M., Dr. med., Frankfurt a./O.
3. Kaselitz, Johann, phil., Hornburg, 81 82—82 83, E.-M., Oberlehrer, Dr. in Gandersheim i. H.
4. Kirchberg, Adolf, med., Wolfenbüttel, 81 82—82 83, E.-M., Dr. med., prakt. Arzt in Uetersen (Holstein).

Digitized by Google

5. Ruehle, Fritz, phil., Herbst, 81 82 – 82 83, E.-M., Seminaroberlehrer in Northeim a. Harz.
6. Schwarz, Hugo, math., Altdörnfeld b. Blankenh., 81 82 bis 82 83, E.-M., Dr. phil. in Strelitz (Mecklenbg.).
7. Schwede, Fritz, iur., Gnesen, 81 82—82, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 21.

Im Sommer-Semester 1882 traten ein:

1. Anton, Reinhold, iur., Halle a S., 82—83, E.-M., Stadtrath in Halberstadt.
2. Baerecke, Karl, iur., Gröningen b. Halberst., 82 – 83 84, E.-M., Dr., Gerichtsassessor in Oebisfelde.
3. Findeisen, Karl, med., Altenburg, 82—83, E.-M., Dr. med., prakt. Arzt in Berga a. d. Elster.
4. Franke, Hugo, rer. nat., Dresden, 82, R. z. A.
5. Illers, Robert, med., Ohlendorf (Braunschw.), 82—83 u. 84, E.-M., Dr. med., prakt. Arzt in Berlin, Skalitzerstr. 59.
6. Koellein, Richard, phil., Gotha, 82—83, E.-M., Dr. phil. in Saarbrücken.
7. Matthesius, Oskar, iur., Wreschen (Posen), 82—82 83, c. i. abg.
8. Mittag, Hermann, med., Klein-Wanzleben b. Magdeb., 82 bis 83 84 u. 85, E.-M., Dr. med., prakt. Arzt in Welerlingen (Prov. Sachs.).
9. Oberschulte, Ludwig, rer. mont., Langendreer (Westph.), 82 bis 83, E.-M., Bergassessor in Herne (Westph.).
10. Petzoldt, Joseph, math., Altenburg, 82 – 83, E.-M., Dr. phil. in Spandau, Wilhelmstr. 2.
11. Propping, Fritz, iur., Eisenach, 82 – 83, E.-M., Dr. phil. in Wiesbaden, Augustastr. 28.
12. Vogt, Karl, iur., Burscheid b. Köln, 82—84, E.-M., Dr. iur., Amtsrichter in Schirmeck b. Straßburg.

Gesammtzahl der Aktiven: 34.

Im Winter-Semester 1882—83 traten ein:

1. Boewing, Franz, iur., Vorsfelde (Braunschw.), 82 83—84, E.-M., Amtsrichter in Schöppenstedt (Wolfenb.).
2. Buff, Emil, phil., Deutz b. Köln, 82 83—83 84, E.-M., Oberpostdirektionssekretär in Gumbinnen.
3. Doell, Ludwig, iur., Altenburg, 82 83 – 83 84, E.-M., † als Referendar in Altenburg 89.
4. Fricke, Ernst, med., Stendal, 82 83, ausg.
5. Kapitzki, Paul, iur., Wilhelmshafen, 82 83 – 83 84, c. i. abg.
6. Mutzenbecher, Wilh., iur., Oldenburg, 82 83 – 83 84 u. 85, E.-M., Amtsassessor in Oldenburg.
7. Stroschein, Edwin, med., Tremessen (Pos.), 82 83—83, ausg., Konkn. 83 84—84 85 u. 85 86—86, E.-M., Dr. med., Augenarzt in Dresden-Altstadt, Pragerstr. 14.
8. Weißbach, Hugo, math., Eberstedt b. Sulza, 82 83—84 u. 85, E.-M., Weimar.

Gesammtzahl der Aktiven: 26.

Im Sommer-Semester 1883 traten ein:

1. Abesser, Otto, iur., Hamburg, 83—84 85, E.-M., cand. iur. in Leipzig.
2. Berthold, Franz, med., Oebles b. Dürrenberg, 83 – 84 85, E.-M., Dr. med., prakt. Arzt in Weißenfels.
3. Borchers, Robert, theol. et phil., Seinstedt (Braunschw.), 83—84, E.-M., Pastor in Braunschweig.
4. Buchfath, Wilhelm, iur., Bremen, 83—83 84, dim., dann abg.
5. Friede, Max, phil., Kawenczyn (Posen), 83—84, ausg.
6. Hartmann, Richard, med., Mirow (Mecklenbg.), 83, ausg.
7. Hennig, Otto, med., Naumburg, 83, ausg.
8. Kopisch, Hugo, astr., Berlin, 83, ausg.
9. Leiter, Stephan, med., Jena, 83—86, E.-M., Dr. med., prakt. Arzt in Lindenau (Leipzig).
10. Luedecke, Gerhard, med., Bremen, 83—84, E.-M., app. Arzt in Bremen.
11. Marbach, Friedrich, theol., Eisenach, 83—84, E.-M., Realschullehrer in Neustadt a. d. Oder.
12. Paulsjen, Hermann, iur., Eisenach, 83 – 84, E.-M., Dr. iur., Amtsrichter in Eisenach.
13. Poßner, Paul, med., Zeitz, 83 – 84, E.-M., cand. med. in Halle, †.
14. Ranniger, Theodor, med., Altenburg, 83—84 85, E.-M., Dr. med., Sonnenstein bei Pirna.
15. Seyerlen, Max, med., Jena, 83 – 84 u. 85 86, E.-M., Dr. med., prakt. Arzt in Dürrenberg.
16. Witzmann, Max, theol., Kranichfeld, 83—84, E.-M., Pfarrer in Großneundorf b. Gräfenthal.

Gesammtzahl der Aktiven: 35.

Im Winter-Semester 1883—84 traten ein:

1. Fredrichs, Otto, iur., Zoppot (Westpr.), 83 84 – 84 85, E.-M., Referendar und Gutsbesitzer in Zoppot.
2. Gebhard, Ernst, theol., Wanfried (Hessen), 83 84—84, E.-M., Dr. phil., Gutsbesitzer in Wanfried a W.
3. Kallien, Hans, iur., Sonnenwalde, 83 84—84 85, E.-M., Assessor in Posen.
4. Koehler, Emil, phil., Bornitz b. Zeitz, 83 84—84 85, E.-M., Dr. med. in Steuden b. Zeitz.
5. Kuehne, Edmund, phil., Eisenach, 83 84—85, c. i. abg.
6. Lorentzen, Theodor, phil., Schleusingen, 83 84—84 85, E.-M., Dr phil. in Heidelberg.
7. Noll, Eduard, theol., Eisenach, 83 84, dim., dann abg.
8. Sieburg, Hans, med., Jena, 83 84 – 84 85 u. 85 86 – 86 87, E.M., wieder aktiv, Dr. med., prakt. Arzt i. Ostheim a. Rhön.
9. Schultze, Karl, med., Osnabrück, 83 84, ausg., dann abg.
10. Teichmann, Karl, med., Bremen, 83 84, ausg., dann abg.
11. Trauh, Otto, theol., Karlsruhe, 83 84 – 84 u. 85 86, E.-M., Pfarrer in Oberbaldingen (Baden).
12. Weber, Otto, phil., Jena, 83 84, ausg.
Haeckel, Georg, iur., Potsdam, Konkn.

Gesammtzahl der Aktiven: 34.

Im Sommer-Semester 1884 traten ein:

1. Hülsemann, Karl, med., Arnstadt, 84—85 86, E.-M., Dr. med. in Arnstadt.
2. Keßler, Paul, med., Blankenhain, 84—85 86, E.-M., Dr. med. in Gotha.
3. v. Kienitz, Wilhelm, iur., Frankfurt a. M., 84—85 86, E.-M., Amtsrichter in Steinbach-Hallenberg.
4. Pilz, August, med., Bitterfeld, 84—85 86, E.-M., Dr. med. Augenarzt in Plauen i. V.
5. Rapsilber, Max, hist., Bernau, 84, ausg.
6. Schumann, Georg, med., Greußen, 84 – 85 u. 85 86 – 86 87, E.-M., Dr. med. in Schlierbach.
7. Strehlke, Ernst, iur., Braunsberg, 84, erst Konkn., dann ausg.
Hacker, Georg, cand. med., Charleston, Konkn.

Gesammtzahl der Aktiven: 31.

Digitized by Google

Im Winter-Semester 1884–85 traten ein:

1. Neander, Rudolf, med., Scharmbeck b. Bremen, 84–85/86, ausg. S.-S. 97, E.-M.
2. Sontag, Ludwig, theol., Geyersthal (Schwarzbrg.), 84/85, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 17.

Im Sommer-Semester 1885 traten ein:

1. Dänike, Max, iur., Bitterfeld, 85–85/86, ausg.
2. Eggeling, Ernst, theol., Fümelse b. Wolfenbüttel, 85—85/86, R. z. A.
3. Helling, Wilhelm, iur., Melle b. Osnabrück, 85—86/87, E.-M., Assessor in Lübeck.
4. Hendel, Justus, iur., Halle, 85–86/87, ausg.
5. Hensel, Paul, iur., Bayenthal, 85–86/87, E.-M., Rechtsanwalt Dr. iur. in Köln.
6. Keßler, Hermann, iur., Blankenhain, 85–86 und 87/88, E.-M., Rechtsanwalt in Sonneberg.
7. Kögel, Max, med., Hohenmolsen b. Weißenfels, 85–86/87, ausg., c. i. abgegeben.
8. Lucas, Karl, theol., Arnstadt, 85, ausg.
9. Polß, Otto, med., Jena, 85—86/87, E.-M., Dr. med. in Ilsenburg.
10. Rüdel, Gotthard, med., Blankenhain, 85–87, E.-M., Dr med. in Weimar.
11. Verworn, Max, med., Berlin, 85, dann Konkn., E.-M., Professor Dr. in Jena.
12. Vogt, Wilhelm, iur., Eisenach, 85–86, E.-M., Amtsrichter in Vieselbach.
13. Zirwer, Otto, phil., Berlin, 85, Austritt gew.

Gesammtzahl der Aktiven: 25.

Im Winter-Semester 1885/86 traten ein:

1. Grunert, Karl, med., Berga b. Nordhausen, 85/86–86/87, E.-M., Privatdozent Dr. med. in Halle
2. Hensel, Louis, med., Inowrazlaw, 85/86—87/88, E.-M., Dr. med. in Tribsees.
3. Koch, Hermann, med., Egeln b. Magdeburg, 85/86–86/87, E.-M., Dr. med. in Bernburg.
4. Meier, Ferdinand, theol., Watenstedt (Braunschweig), 85/86—87, E.-M., Pastor in Borsfelde.
5. Overmann, Gustav, med., Köln, 85/86–86/87, E.-M., Assistenzarzt in Bautzen.
6. Raetze, Karl, med., Zittau, 85/86, c. i. abg.
7. Rheinthaler, Karl, med., Bremen, 85/86—90, ausg.
8. Tunder, Fritz, med., Weimar, 85/86–87, E.-M., Amtsrichter in Kaltennordheim.
9. Tschacher, Karl, med., Riegersdorf (Schles.), 85/86–87, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 27.

Im Sommer-Semester 1886 traten ein:

1. Jorns, Alexander, med., Eisenach, 86–87/88, E.-M., Dr. med. in Pöttnes.
2. Witzmann, Emil, iur., Kranichfeld, 87–88, E.-M., Rechtsanwalt in Rudolstadt.
3. Frotscher, Rudolf, med., Arnstadt, 86–87/88, E.-M., Dr. med. in Rotenburg a. d. Fulda.
4. Müller, Paul, theol., Eisenach, 86–87/88, E.-M., Dr. med. in Schleusingen.
5. Nutzenbecher, Julius, iur. et cam., Oldenburg, 86–87, E.-M., Assessor in Oldenburg
6. Faber, Walther, med., Weimar, 86, ausg.
7. Huß, Johannes, theol. et phil., Altweichsel b. Dirschau, 86—87, E.-M., Pfarrer in Osche
8. Wamsler, Paul, med., Elbing, 86, ausg
9. Wächter, Ludwig, med., Chemnitz, 86–86/87, ausg.
10. Heinze, Alfred, med., Carlstein (Posen), 86, ausg.
11. Behn, Ulrich, med., Gnesen (Posen), 86–87, erst E.-M., dann c. i. abg.
12. Propping, Hermann, iur., Eisenach, 86, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 32.

Im Winter-Semester 86/87 traten ein:

1. Dreiß, Hermann, med., Ruhla, 86/87—87/88, E.-M. †.
2. Costenoble, Hermann, iur. et cam., Jena, 86/87–88, E.-M., Verlagsbuchhändler in Jena.
3. Ludloff, Karl, med., Berlin, 86/87–88/89, E.-M., Dr. med., in Königsberg.
4. Souchon, George, med., Berlin, 86/87—88/89, E.-M., Dr med. in Berlin.
5. Volz, Konrad, theol., Endingen, 86/87–87, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 25.

Im Sommer-Semester 1887 traten ein:

1. Husfeld, Eduard, theol., Jena, 87, ausg.
2. Neumann, Viktor, iur., Weimar, 87—88, abgegeben.
3. Nethe, Karl, med., Dahlen, 87—88, E.-M., Dr. med. in Goldbeck.
4. Döllstedt, Louis, iur. et cam., Weimar, 87—88, E.-M., Kaufmann in Weimar.
5. Burckhardt, Gustav, med., Waldenburg (Sachsen), 87–88, E.-M., Dr. med. in Berlin.
6. Franke, Otto, theol., Niederzimmern, 87–88, E.-M., Pfarrer in Urnshausen.
7. Seeber, Karl, theol., Dornheim b. Arnstadt, 87–88/89, erst E.-M., reichte sein Band ein.
8. Güldenapfel, Bernhard, theol., Niedergrunstedt bei Weimar, 87—87/88, dann Konkn. 89/90–90, E.-M., Pfarrer in Cospeda b. Jena.
9. Guthke, Albert, theol., Dahlhausen, 87, ausg.
10. Döll, Ernst Friedrich, iur., Altenburg, 87—88/89, E.-M. †.
11. Voigt, Richard, med., Wittenberg a. E., 87–88/89, E.-M., Dr. med. in Mühlberg.
12. Schultz, Hugo, iur., Altweichsel, 87—88, E.-M., Landwirth in Altweichsel.
13. Alsen, Viktor, med., Drewshof (Westpr.), 87—88, E.-M., Dr. med in Weißenhöhe (Posen).
14. Harder, Reinhold, iur., Elbing, 87–88, E.-M., Assessor in Stargard.

Gesammtzahl der Aktiven: 29.

Im Winter-Semester 1887—88 traten ein:

1. Henning, Georg, iur., Dessau, 87/88–88/89, E.-M., Gerichtsassessor in Zerbst.
2. Jensen, Paul, med., Freyburg i. U., 87/88—88/89, E.-M., Privatdozent Dr. med. in Halle.
3. Jänicke, H., phil., Dessau, 87/88, ausg.
4. Langer, Georg, iur., Kattowitz, 87/88—88/89, E.-M., Assessor in Hirschberg.

Gesammtzahl der Aktiven: 28.

Im Sommer-Semester 1888 traten ein:

1. Lantow, Paul, iur., Waren i. M., 88–89, E.-M.

Digitized by Google

2. Werner, Arthur, med., Oberndorf b. W., 88, ausg.
3. Riechert, Hans, iur., Gartz a. O., 88—89 90, E.-M., Gerichtsassessor in Gartz a. O.
4. Knaut, Paul, math., Uellnitz, 88, ausg.
5. Hillemann, Eduard, iur., Arnstadt, 88—89, E.-M., Gerichtsassessor in Gehren.
6. Dehnelt, Karl, med., Kattowitz, 88—89, erst E.-M., dann ausg. †.
7. Lotze, Gustav, iur., Weimar, 88—89, E.-M., Assessor in Diedenhofen.
8. Schubert, Siegfried, theol., Oberellen, 88—89, abgegeben.
9. Marbach, Karl, iur., Eisenach, 88—89, E.-M., Referendar in Rostock.
10. Stapff, Moritz, med., Bacha, 88—89, E.-M., Dr. med. in Bacha i. Thür.
11. Grunert, Emil, iur., Berga, 88—89, E.-M., Assessor in Querfurt.
12. Reinhard, Oskar, iur., Blankenhain, 88—89 90, E.-M., Referendar in Jena.
13. Jewasinsky, Theodor, iur., Birnbaum, 88, ausg.
14. Wirth, Eduard, iur., Berlin, 88—89, E.-M., Dr. iur. in Köln a. Rh.
15. Förstemann, Karl, iur., Graudenz, 88—89, E.-M., in Berlin.

Gesammtzahl der Aktiven: 31.

Im Winter-Semester 1888/89 traten ein:

1. Zipse, Hermann, theol., Dinglingen (Baden), 88/89—89 90, E.-M., Pfarrer in Achern, Baden.
2. Schmidt, Walter, med., Weimar, 88/89, ausg., dann Konkn.
3. Dröse, Robert, med., Thorn, 88/89—89 90, E.-M., prakt. Arzt in Hammerstein (Westpr.).
4. Hoffmann, Max, rer. nat., Greiz, 88/89—89/90 und 91, E.-M., Dr. phil. in Lissabon.
5. Gräfe, Otto, iur., Bremen, 88/89, ausg., dann Konkn.
6. Spiering, Ernst, med., Rethwischdorf, 88/89—89 90, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 25.

Im Sommer-Semester 1889 traten ein:

1. Panzer, Friedrich, phil., Arch. 89—90, E.-M., Dr. phil. in Freyburg i. Br.
2. Paulsen, Friedrich, med., Eisenach, 89—90 91, E.-M., Dr. med.
3. Ebsen, Fritz, iur., Eisenach, 89—90 u. 92, E.-M., Assessor in Weimar.
4. Apel, Hans, theol., Eisenach, 89—89 90, dann Konkn., E.-M., Pfarrer in Nerkewitz bei Jena.
5. Wohl, Emil, theol., Neuendorf, 89, dann Konkn., ausg.
6. Oberländer, William, iur., Greiz, 89—90, 90/91 u. 91/92, erst E.-M., dann ausg.
7. Georgi, Rudolph, iur., Waldheim i. S., 89—89 90, erst ausg., dann E.-M.
8. Günther, Heinrich, theol., Apolda, 89—90 und 91—91 92, E.-M., Pfarrer in Wenigen-Auma.
9. Förstemann, Paul, med., Graudenz, 89—91, E.-M., Dr. med. in Nordhausen.
10. Rosapin, Theodor, iur. sp. med., Hamburg, 89—90 u. 92, E.-M., Volontärarzt, Dr. med. in Hamburg.

Gesammtzahl der Aktiven: 26.

Im Winter-Semester 1889/90 traten ein:

1. Schliebener, Karl, med., Thorn, 89 90—91, erst E.-M., dann ausg.
2. Schulze, Adolf, med., Frankfurt a. M., 89 90—91, E.-M. Dr. med. in Adorf (Waldeck).
3. v. Kienitz, Walther, med., Frankfurt a. M., 89 90—90, ausg.
4. Pauli, Karl, med., Eutin, 89 90—90, ausg.
5. Mack, Fritz, phil., Bremen, 89 90—91, E.-M., cand. phil. in Halle.

Gesammtzahl der Aktiven: 22.

Im Sommer-Semester 1890 traten ein:

1. Amberger, Jacob, med., Frankfurt a. M., 90—91 92, E.-M., Dr. med. in Frankfurt.
2. Bernhardt, August, theol., Golmsdorf, 90—92 93, E.-M., Pfarrverweser in Großeromsdorf b. Weimar.
3. Günther, Franz, med., Schafsdorf, 90—91 92, E.-M., Dr. med. in Halle.
4. Dronsen, Gustav, iur., Halle a. S., 90, ausg.
5. Biett, Paul, med., Hamburg, 90, ausg.
6. Waldvogel, Richard, med., Otterndorf, 90—91 u. 92, erst E.-M., dann ausg.
7. Stutzer, Wilhelm, iur., Havelberg, 90, ausg.
8. Stengel, Hermann, med., Durlach, 90—91 92, E.-M., Dr. med. in Pforzheim.

Gesammtzahl der Aktiven: 19.

Im Winter-Semester 90—91 traten ein:

1. Wett, Ernst, iur., Schneidemühl, 90 91—91, ausg.
2. Elvers, Ferdinand, iur., Wernigerode, 90 91, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 17.

Im Sommer-Semester 91 traten ein:

1. Schmidt, Paul, iur., Bevelbach, 91—92 93, erst R. z. A., dann in ein. Austritt umgew.
2. Wedemann, D., med., Bargstedt, 91—91 92, ausg.
3. Künkler, Carl, med., Frankfurt a. M., 91, ausg.
4. Wolpert, Ernst, chem., Nürnberg, 91—92, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 17.

Im Winter-Semester 91—92 traten ein:

1. Könitzer, Adolf, med., Jena, 91 92—93 94, E.-M., Dr. med., Assistent in Jena.
2. Krüger, Curt, med., Pforten, 91 92—93 94, E.-M., Dr. med. in Jena.
3. Evers, Johannes, med., Eutin, 91 92—93 94, E.-M., prakt. Arzt, Schiffsarzt.
4. Simeon, Richard, med., Braunschweig, 91 92—93 94, E.-M., Dr. med. in Braunschweig.
5. Behrendt, Otto, med., Bellingen b. Stendal, 91 92—93 94, E.-M., Dr. med. in Stendal.
6. Monsehr, Fritz, med., Miswalde (Ostpr.), 91 92—93 u. 94, erst E.-M., dann R. z. A.
7. Schneider, Heinrich, med., Pforzheim, 91 92, R. z. A.
8. Jremer, Paul, med., Spittels, 91 92, erst R. z. A., dann e. i. abgegeben.
9. Luther, Ernst, med., Meiningen, 91 92—93 94, E.-M., approb. Arzt in Meiningen.

Gesammtzahl der Aktiven: 16.

Im Sommer-Semester 1892 traten ein:

1. Becker, Ernst, med., Triptis, 92, ausg.
2. Buchmann, Curt, iur., Roda, S.-A. 92—93 94 u. 94—94 95, E.-M., Referendar in Kahla.

Digitized by Google

3. Wolichner, Georg, iur., Jena, 92—94 95, E.-M., Referendar in Jena.
4. Rohrmoser, Hans, iur., Tilsit, 92—93 94, E.-M., Referendar in Tilsit
5. Pfau, Otto, iur., Halberstadt, 92—93 94, E.-M.
6. Henjes, Robert, phil., Oldenburg, 92—93 94, E.-M., cand. phil. in Oldenburg.
7. Gramberg, Ernst, theol. et phil., Oldenburg, 92—93 94, E.-M., cand. theol. in Abbehausen.
8. Antom, Arnold, med., Weener (Ostfriesland), 92—93 94, E.-M., cand. med. in Jena.
9. Ahlhorn, Wilhelm, iur., Oldenburg, 92—93 94, E.-M., Accesist in Oldenburg.
10. Ziebert, Georg, iur., Cottbus, 94, ausg.
11. Schmüser, Wilhelm, theol., Trittau, 92—93 94 u. 94 95, E.-M., cand. theol. in Preß (Holstein).
12. Lohse, Fritz, theol. et phil., Stollham, 92—93, E.-M., Accesist in Oldenburg.

Gesammtzahl der Aktiven: 26

Im Winter-Semester 1892—93 traten ein:

1. Strauß, Werner, iur., Bernburg, 92/93, ausg.
2. Pilz, Woldemar, iur., Bitterfeld, 92/93—93/94, E.-M., Referendar Dr. iur. in Bitterfeld.
3. Stier, Otto, theol., Berlin, 92/93—93/94, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 23.

Im Sommer-Semester 93 traten ein:

1. Partie, Ehrich, iur., Erfurt, 93—94/95, E.-M., Referendar in Hessisch-Oldendorf.
2. Meyer, Theodor, med., Rosgentel, 93—93/94, ausg.
3. Riethus, Otto, med., Bautzen, 93—94.
4. Gruber, Georg, iur., Blumenthal (Ostpr.), 93—94, E.-M., cand. iur. in Königsberg.
5. Ahlhorn, Rudolf, iur., Oldenburg, 93—94, E.-M., cand. iur. in Oldenburg.
6. Schlegel, Wilhelm, theol., Erfurt, 93—94/95, E.-M., cand. theol. in Barleben.
7. Fabricius, Rud., med., Weimar, 93, abgegeben.
8. Huber, Arthur, iur., Oldenburg, 93—93/94, E.-M., Accesist in Oldenburg.
9. Hemken, Ernst, iur., Jever, 93, ausg.
10. Cramer, Georg, iur., Jever, 93 ausg.
11. Herford, Conrad, iur., Thorn, 93—94, E.-M., Volontär an der Darmstädter Bank in Berlin.
12. Hegerhorst, Arthur, theol. et phil., Wilhelmshaven, 93 bis 93/94 u. 95, E.-M., cand. phil., in Hannover
13. Müller, Richard, iur., Paißdorf, 93—94/95, erst E.-M., dann R. z. A.
14. Kratzsch, Gustav, iur., Chemnitz, 93—93/94, ausg.
15. Riede, Karl, iur., Gotha, 93—93/94, R. z. A.

Gesammtzahl der Aktiven: 42

Im Winter-Semester 1893—94 traten ein:

1. Meisenburg, Friedr. Carl, med., Barmen, 93/94—95, erst E.-M., dann R. z. A.
2. de la Cruz-Broichell, Frederico, iur., Tilsit, 93/94, erst R. z. A., dann a. i. abg.
3. Kiene, Hermann, med., Burgdorf, 93/94—95, E.-M., Dr. med. in Jena.
4. Klauß, Walther, iur., Eisenberg, S.-A., 93/94—95, R. z. A.
5. Decker, Rudolf, iur., Grünstedt, 93/94—95, E.-M., Referendar in Syke.
6. Goosie, Erich, iur., Essen, 93/94—94/95, R. z. A.
7. Hartwig, Carl, med., Weimar, 93/94, ausg.
8. Weber, Hermann, med., Sonnenstein b. Pirna, 93/94—95, E.-M., cand. med. in Jena.
9. Engelke, Bernhard, iur., Nienburg, 93/94—94/95, ausg.
10. Rommeney, Rich., iur., Bautzen, 93/94, ausg.
11. Grete, Kurt, iur., Stettin, 93/94, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 30.

Im Sommer-Semester 1894 traten ein:

1. Meyer, Hermann, theol. et phil., Zwickau, 94, ausg.
2. Stieb, W. Otto, iur., Weimar, 94, ausg.
3. Bergerhoff, Wilhelm, med., Gummerstedt, 94—96, wieder aktiv
4. Scheidemantel, Herm., phil., Weimar, 94, ausg.
5. Fischer, Wilhelm, med., Oldenburg, 94—95/96, E.-M., cand. med. in Göttingen.
6. Cropp, Wilhelm, iur., Kloppenburg, 94—95/96, E.-M., cand. iur. in Oldenburg.
7. Bröcker, Wilhelm, iur., Essen, 94—95, E.-M., cand. iur. in Marburg.
8. Hoffmann, Karl, phil., Lübben, 94—95/96, E.-M., cand. phil. in Halle.
9. Hartmann, Günther, med., Annaberg, 94—94/95, ausg.
10. Müller, Wilh., med., Stendal, 94, ausg.
11. Leising, Robert, iur., Halle, 94 ausg.
12. Gießmann, Paul, iur., Saalfeld, 94, ausg.
13. Wedemann, Ernst, iur., Eisenach, 94—95/96, E.-M., cand. iur. in Jena.
14. Herford, Max, med., Thorn, 94—95 und 96/97, E.-M., cand. med. in München.
15. Pönegen, Maximilian, phil., Düsseldorf, 94, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 36.

Im Winter-Semester 1894—95 traten ein:

1. Breidbach, Wilh., iur., Essen, 94/95—95/96, ausg.
2. Millies, Wilh., med., Bredstedt, 94/95—95/96, E.-M., cand. med. in Rostock
3. Schmidt, Hugo, med., Teuchern, 94/95, ausg.
4. Petzold, Johannes, med., Weißenfels, 94/95—95/96, R. z. A.
5. Schwenkenbecher, Alfred, med., Erfurt, 94/95—95/96, E.-M., cand. med. in Marburg.
6. Bartholdi, August, iur., Zarrenten, 94/95—95, abgegeben.
7. Brahms, Diedrich, iur., Sande i. Old., 94/95—96, E.-M., cand. iur. in Marburg.

Gesammtzahl der Aktiven: 27

Im Sommer-Semester 1895 traten ein:

1. Meyer, Herm., med., Leipzig, 95—96/97, E.-M., cand. med. in Leipzig.
2. Meyer, Richard, med., Schmölln (S.-A.), 95—96 und 97.
3. Wedemann, Fritz, med., Eisenach, 95—96/97, E.-M., cand. med. in Jena.
4. Rötzel, Max, iur., Zoppot, 95—96/97, E.-M., cand. iur. in Königsberg.
5. Frey, Karl, iur., Leipzig, 95—96/97, ausg.
6. Mattig, Karl, med., Großenlupnitz, 95, ausg.
7. Thaler, Otto, med., Salzungen, 95, ausg.
8. Göpfner, Ludwig, med., Stettin, ausg.

Digitized by Google

9. Lübke, Fritz, med., Dahlen, 95—96 97, E.-M., cand. med. in Würzburg.

Gesammtzahl der Aktiven: 25.

Im Winter-Semester 1895—96 traten ein:

1. Hermansen, Rich., iur., Altona, 95 96—96 97, ausg.
2. Sammet, Paul, iur., Lützen, 95 96, ausg.
3. Remien, Karl, med., Löneburg, 95 96—96, R. z. A.
4. Junge, Wilhelm, med., Lübeck, 96 97, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 22.

Im Sommer-Semester 1896 traten ein:

1. Rüde, Paul, med., Lübben, 96—96 97, ausg.
2. Hawickhorst, Heinr., phil., Freyburg a. U., 96 97, E.-M., cand. phil. in Heidelberg.
3. Gerstenberger Hans, med., Meißen, aktiv.
4. Richterlein, Otto, iur., Dirschau, aktiv.
5. Christensen, Hans, iur., Lübeck, 96—96 97, ausg.
6. Martens, Paul, chem., Lübeck, aktiv.
7. Fehling, Wolfgang, iur., Lübeck, 96, ausg.
8. Fähre Max, iur., Dortmund, 96, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 18.

Im Winter-Semester 1896—97 traten ein:

1. Wedemann, Wilh., chem., Eisenach, aktiv.
2. Dörfer, Johs., med., Ballenstedt, 96 97—97, ausg.
3. Brumke, Herm., math., Wolfenbüttel, aktiv.
4. Rinck, Max, iur., Erfurt, aktiv.
5. Möhring, Curt, med., Berlin, 96 97—97, ausg.

Gesammtzahl der Aktiven: 19.

Im Sommer-Semester 1897 traten ein:

1. Thorbecken, Herm., iur., Bremen, aktiv.
2. Rinck, Walter, med., Erfurt, aktiv.
3. Kaiser, Bruno, med., Altengönna, aktiv.
4. Reich, Walther, iur., Altona, aktiv.
5. Nolte, Paul med., Oldenburg, 97, ausg.
6. v. Morawitz, Paul, med., Blankenburg, 97, ausg.
7. Krell, Karl, chem., Meiningen, aktiv.
8. Diezmann, Kurt, iur., Nonneburg, aktiv.

Gesammtzahl der Aktiven: 18.

Im Winter-Semester 1897—98 traten ein:

1. Krug, Paul, med., Trebnitz, aktiv.
2. Mützelburg, Wilh., iur., Altona, aktiv.
3. Fuchs, Friedrich, iur., Sternweiler, aktiv.
4. Roth, Karl, iur., Oberstein, aktiv.

Gesammtzahl der Aktiven: 18.

Druck von Wilhelm Bartsch, Berlin.

Digitized by Google

Zum letzten Mal, zum letzten Mal
Schau ich in's Thal hernieder,
Da liegt beglänzt vom Sonnenstrahl
Mein trautes Jena wieder.
Vom Berge schau ich lang' hinab
Zu seinen alten Thürmen,
Gelehnt an meinen Wanderstab,
So mag euch Gott beschirmen!

Nun hallt nicht mehr mein froher Sang
Entlang die alten Gassen,
Das letzte Glas, den letzten Trank,
Mein Jena muß ich lassen.
Und hat auch wo ein Herz geliebt
So recht aus tiefstem Grunde,
Und hab ich's irgend mal betrübt,
Verzeih's zu dieser Stunde.

Zum Fenster schau ich unverwandt,
Wo roth die Rosen blühen,
Sie reichte weinend mir die Hand:
Ade, nun muß ich ziehen.
O Sonnenglanz, o Jugendlust,
O wonnetraute Stunden,
Kaum erst geahnt in junger Brust
Und ach, so schnell entschwunden.

Und treiben in die Welt hinein
Mich meines Schicksals Sterne,
Ich denke, trautes Jena, dein
In weiter, weiter Ferne.
Die Sonne kreist, die Woge zieht,
Die Welt, sie muß sich drehen,
Den letzten Gruß, das letzte Lied,
Ade, auf Wiedersehen!

Jenenser Leben.

Digitized by Google

Digitized by Google

AUG 8 - 1934

Digitized by Google